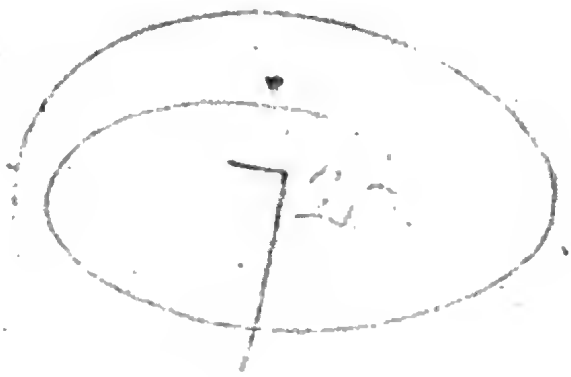
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1810.

DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Dorpat u. Leipzig, b. Kummer: *Die Bibel des N. Teſtaments*, oder *die ehrwürdigen Urkunden der chriſtlichen Religion, als echte und einzige Quelle derſelben.* Ueberſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Wilhelm Friedr. Hezel.* 1809. XXX u. 682 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

2) Sulzbach, b. Seidel: *Die heiligen Schriften des N. Teſt.*, überſetzt von *Karl van Eß*, Pfarrer zu Huysburg bey Halberſtadt, und von *Leander van Eß*, Pfarrer zu Schwalenberg im Fürſtenthum Lippe. *Zweyte* rechtmäſsige und verbeſſerte Ausgabe, mit ſtehender Schrift. Mit Kön. Bayerſchem allergnäd. Privilegio. 1810. XII u. 268 S. gr. 8. (6 gr.)

Es komme, ſagt Hr. *H.* in der Vorrede zu Nr. 1., bey einer Ueberſetzung, welche für gut gelten ſolle, 1) auf *Identität der Ideen* des Originals nach allen ihren Schattirungen, 2) auf *Identität des Stils und der Manier* des Originals, 3) auf *Identität der Leichtigkeit* an; oder, wie man es ſonſt auszudrücken pflegte, die Ueberſetzung ſoll die *Ideen* der Urſchrift in der *Manier* der Urſchrift *ſo treu und ungezwungen*, als der Genius der Sprache, in die überſetzt wird, es zuläſst, ausdrücken; ſie ſoll ſich wie das Original leſen laſſen; man ſoll ganz vergeſſen können, daſs man eine Ueberſetzung vor ſich hat. Wir wollen uns an die *dreyfache* Identität, deren Hr. *H.* gedenkt, halten, und ſeine Arbeit in dieſer dreyfachen Beziehung beurtheilen; es iſt der Maſsſtab, den er uns ſelbſt gegeben hat. Es frägt ſich alſo erſtens: Findet ſich in ſeiner Ueberſetzung die geforderte *Identität der Ideen* mit der Urſchrift, aus der er überſetzt hat? Iſt dem Originale nichts *ihm Fremdes* gegeben, nichts *ihm Eignes* genommen? Hier verſteht es ſich ohne Zweifel von ſelbſt, daſs vieles richtig überſetzt iſt; aber oft ſcheint doch die Ueberſetzung andre Ideen, als das Original, zu enthalten. Wir führen nur eine verhältnifsmäſsig ſehr kleine Anzahl von Stellen an, bey denen wir, und, wir glauben, mit Grund, angeſtoſsen ſind. Matth. 6, 13. σου ἡ δοξα (in der Doxologie des Gebets Jeſu): *du machſt Ehre dir* durch Ewigkeiten. 8, 27. ποταπος εστιν ουτος; das muſs *ein wichtiger* Mann ſeyn u. ſ. f. 13, 39. ὁ ἐχθρος ἐστιν ὁ διαβολος, der Feind, der es ſäte, iſt *Vorurtheil und Sinnlichkeit*. 28, 19. ονομα του πατρος και του υἱου και του ἁγιου πνευματος, *Religion* des Vaters und des Sohns, als *göttlicher Offenbarung*. Luc. 9, 31. ὀφθεντες, ἐν δοξῃ, ſie erſchienen in einem *Zuſtande der Vollkommenheit*. v. 34. ἐφοβηθησαν κ. τ. λ., *Mit Befremden* bemerkten ſie u. ſ. f. 16, 8. υἱοι του φωτος, diejenigen, welche *gern offen handeln*. Joh. 1, 1. Das *höhere Vernunftweſen* war ein *Urweſen*. 2, 4. τι ἐμοι και σοι, das iſt ja *meine und nicht deine* Sache. 3, 5. 6. Wer nicht durch eine *zu vernunftgemäſsen Grundſätzen verpflichtende* Taufe neugeboren wird u. ſ. f. Was *durch vernunftgemäſse Grundſätze* umgeboren wird, iſt ein *Vernunftweſen*. v. 30. Ich muſs *immer* kleiner werden. 5, 4. Die *Vorſehung* lieſs *unbekannte Kräfte* das Waſſer in Bewegung ſetzen. 6, 63. Die Reden, die Ihr von mir höret, ſind *in höherm Sinne zu nehmen, und in dieſem* gewähren ſie Leben und Glück. 8, 56. *Hätte Abraham meine Zeit erlebt, wie würde er ſich gefreut haben!* v. 58. Ehe Abraham geboren ward, *war* ich ſchon. 18, 37. Du biſt alſo *kein König?* ſagte Pilatus. Jeſus antwortete: Du *kannſt mich auch einen König* nennen. Act. 16, 9. Er ſah einen *rechtlichen* Macedonier vor ſich ſtehen. Röm. 1, 4. Der *Heiligkeit ſeines Sinnes* nach als Sohn *eines* mächtigen Gottes bewährt. 9, 5. Der, erhaben über alle, *ein Gott iſt, gewiſs* ewig preiſenswerth. 11, 26. So *kann* wohl noch ganz Iſrael zu dieſem Glücke gelangen. v. 32. Gott überlieſs ſo viele ihrem verſtockten Sinne; es *kann* ihnen ſeine Güte aber doch noch zu Theil werden. 14, 17. Das *moraliſche Reich Gottes ſtehet nicht* auf Speiſen und Getränke. 1 Kor. 2, 15. Wer *der Vernunft* folgt, weiſs alle zu würdigen. (Wobey in einer Note ſteht: Hr. Dr. *Stolz:* „Wen *Gottes Geiſt* beſeelt." Iſt *noch nicht deutſch.*) 3, 16. Bedenket, daſs *göttlicher Verſtand* in Euch wohnt. v. 22. Ihr hanget nur *vom Chriſtenthum*, dieſes aber von Gott ab. 4, 8. Ihr könnt auch ohne mich die Gemeinde regieren. Ja! Wollt' es Gott, Ihr verſtändet es nur erſt *in ſo weit, um ſie mit mir gemeinſchaftlich* regieren zu können! v. 20. Im *Reiche der Religion* kömmts nicht auf den Vortrag, ſondern auf den innern Gehalt der Lehre an. 5, 5. Ich habe beſchloſſen, *körperliche Qualen* zu verhängen. 6, 19. Ihr bedenkt wohl nicht, daſs Euer Leib ein Tempel eines in Euch wohnenden *höhern Verſtandes* ſey? 7, 40. Mir iſt an dem *Verſtande Gottes* wohl auch ein Antheil geworden. 12, 4. Es giebt verſchiedene Gaben, und doch finds lauter Wirkungen *des Verſtandes*. v. 8. Dem einen ward das Talent des gebildeten Redners als *Verſtandesgabe*, dem andern ein gründlicher Religionsvortrag als eine *andre Verſtandesgabe*. v. 10.

Digitized by Google

Dem einen grofse *Fähigkeiten zu allem*, dem andern die Gabe, ans Herz zu reden u. f. f. 1 Kor. 15, 56. Der *Mordpfeil* des Todes ist der Hang zum Bösen. 2 Kor. 3, 7. Das Lehramt bey jener geschriebenen, in Stein gegrabenen und *sittliche Gefühle tödtenden* Religion war nicht ohne Glanz. v. 18. Wir nehmen unter der Leitung *des göttlichen Verstandes dieser Religion* eine ganz andre Gestalt an. 6, 15. Wie stimmen *schädliche Vorurtheile* mit dem Christenthum? 13, 13. Die *wohlthätige Religion* des Messias Jesu, diese *Religion der Liebe*, sie, die uns am *göttlichen Verstande* Theil nehmen liefs, wird Euch gewifs nie verlassen. Gal. 3, 19. δι αγγελων, unter *merkwürdiger Mitwirkung der Vorsehung*. Eph. 3, 15. Von welchem *ein ganzes Geschlecht* in der ganzen Welt den Namen führt. 6, 24. Gottes Gnade walte über alle, die der *Religion Jesu* unvergängliche Liebe weihen. Philipp. 2, 6. 7. *Er stellte eine Gottheit vor*... Man fand nach seinem Aeufsern *einen gemeinen Menschen* in ihm. 1 Tim. 3, 16. ωφθη αγγελοις, er erschien *grofsen Männern*. 2 Tim. 2, 22. Meide die *Neuerungssucht*. Philem. 19. Ich will es bezahlen, *damit ich nie sagen könne, du seyst noch mein Schuldner*. 1 Petr. 1, 3. Gepriesen sey der Gott, *dessen Werk die Religion des Messias Jesu, unsers Gebieters, ist*. v. 5. Wir sind durch Gottes Macht *mittelst einer moralischen Religion* bewacht. 4, 13. Es ist jetzt die Zeit der *Verhängnisse*. 1 Joh. 1, 1. In Ansehung dessen, was mit jenen beglückenden *Vernunftwesen* sich ereignet hat u. f. f. 5, 7. Drey Zeugen, der Vater, die *Verheifsung* und die *höhere Belehrung*. Hebr. 1, 12. *Unscheinbar wollen wirst du sie* wie ein Gewand, und sie verwandeln sich. Jac. 1, 5. Wem es an *Klugheit* fehlet u. f. f. v. 21. Leget ab das *überflüssige* Gewand der Tücke. 5, 15. Der Herr *kann* ihn wieder aufkommen lassen. Offenb. 1, 1. Das Buch der *Entscheidung* für die *Religion* des Messias, Jesu, die Gott *ihr geben wird* u. f. f., die er durch seinen Engel *in Wunderbildern hinterbringen liefs* u. f. f. v. 6. 7. Der uns zu Bürgern eines *heiligen Reichs der Tugend* weihete, *Gott werth, dem Urquell seiner Lehre*, der ewig *sich*, ja ewig, *Ruhm und Ehre macht*. Seht, wie er mit *des Wetters* Wolken kömmt! 4, 6. Ich sah, *in halber Himmelshöh'*, auch einen andern Engel fliegen *mit einer ewigen Religion*. K. 19. ἡ γαρ μαρτυρια κ. τ. λ. *Denk' bey der Lehre Jesu dir des Lehrers Gab' und Amt!* 21, 8. Den Feigen und *Unaufgeklärten* .... den *Gauklern* (φαρμακοις) .... theil ich zu ihr Theil im Feuersee. 22, 15. Daraus verwiesen sind *Unchristen* (οι κυνες) u. f. f. (Phil. 3, 2. βλεπετε τους κυνας ... την κατατομην, hütet Euch vor jenen *Schamlosen* ... vor den *Beschnittenen!*) Dieis ist kaum der zehnte Theil der Stellen, bey denen uns, nur beym ersten Lesen des Buchs, Zweifel gegen die *Identität der Ideen* des Originals und der Uebersetzung aufstiefsen. Und wie sieht es um die *Identität der Manier, des Stils, des Colorits* der Urschrift und der Nachbildung aus? Dieis kann man schon aus den angeführten Stellen vermuthen. In der That ist uns kaum eine neuere Uebersetzung des N. T. zu Gesichte gekommen, die mit weniger Geschmack bearbeitet worden wäre. Schon die häufige Verwandlung der *oratio directa* in die *indirecta* macht einen übeln Eindruck. Wir führen nur einige wenige Beyspiele von vielen an, die gegeben werden könnten. Matth. 3, 15. Hierauf gab ihm Jesus zur Antwort: jetzt *möchte er es* nur zugeben: denn *von ihnen erwarte man* u. f. f. 9, 5. 6. *Ob es etwa* leichter sey, zu sagen u. f. f., *sie sollten also* sehen, dafs er u. f. f., und nun *sagte er bloß, er sollte* aufstehen u. f. f. K. 10. Noch *sollten sie* ihren Weg nicht zu den Heiden nehmen ... wenn sie ausgingen, *sollten sie* öffentlich lehren ... *sollten* Kranke gesund machen ... *sollten* kein Gold ... *sollten* sich erkundigen ... *sollten* ... *sollten*, und so durch das ganze Kapitel. Act. 16, 37. *Man habe sie* als römische Bürger ... und nun *wolle man sie* ... *dieß gehe nicht an* u. f. f. Aber auch noch viele andre Stellen mifsfallen in ästhetischer Hinsicht, theils durch Mangel an *Würde* des Ausdrucks, theils durch unnöthige *Einschiebsel*, theils durch *Verschiedenheit* des Tons der Uebersetzung von dem des Originals. Auch dafür wollen wir hinlängliche Beweise geben. Gal. 4, 1. Wer hat Euch *ein Blendwerk vorgemacht?* 2 Thess. 2, 9. Er *gaukelt* den Verlornen Zeichen und Wunder *vor*. Röm. 1, 21. Sie liefsen (durch) *ihre Grillen* sich bethören. Matth. 5, 39. Einem solchen Beleidiger soll man *nicht wieder die Spitze bieten*. 6, 25. Machet Euch, *als Wesen, die sinnlicher Genüsse bedürfen*, keine Sorgen u. f. f. 7, 8. *Gewöhnlich* erhält man ja nur, wenn man bittet u. f. f. 23, 33. Wie wollt Ihr der *qualvollsten Strafe* entrinnen? Luc. 2, 49. Ihr hättet *doch leicht* einsehen können, dafs ich an der *geheiligten Stätte* meines Vaters seyn müsse. 6, 36. Seyd barmherzig, wie es der ist, *dem Ihr ähneln sollet*. Joh. 21, 18. *Dabey merke dir wohl:* So lange du noch jung bist u. f. f. Act. 1, 10. 11. Es standen zwey Männer bey ihnen, *deren Erscheinung ihnen sagte*. Matth. 16, 24. 28. Hierauf erklärte Jesus seinen Jüngern: *Wer es mit ihm* halten wolle, müsse ... *nicht Anstand nehmen*, ihm nachzufolgen ... Und sie könnten es *sicher glauben*, dafs mancher von denen u. f. f. 1 Tim. 4, 1. Eine *höhere Ahnung* sagt es deutlich. Offenb. 2. 3. Ich kenne *wohl* dein Thun. 5, 5. Hat *doch* gesiegt der Löw' aus Juda's Stamm. Jac. 3, 17. Die Weisheit von oben *erzeuget überhaupt* Reinheit der Gesinnungen, *und insbesondere* macht sie u. f. f. 1 Tim. 6, 15. Welche zu seiner Zeit *schon* fügen wird u. f. f. 2 Tim. 1, 7. Gott hat uns *ja nicht* eine *Stimmung zur Schüchternheit* verliehen. Von *Identität* der *Leichtigkeit* der Uebersetzung kann endlich gar nicht die Rede seyn. Sie ist im Ganzen steif und schwerfällig, an manchen Stellen gesucht und geziert. Auch dieses Urtheil bleibe nicht unbelegt. Matth. 5, 29. 30. Ehe dir dein *bestes* (?) Auge — ehe dir deine *brauchbarste* Hand Werkzeug zum Bösen wird, *müfstest du sie lieber* — ausreifsen — abhauen *und ganz entbehren wollen*. Denn es ist ja besser für dich, wenn du ein einziges Glied verlierst, als dafs du mit deinem ganzen Körper *ein strafwürdiger Verbrecher* wirst. 7, 6. Sie treten *doch nur* die Perlen mit Füfsen, und gehen wieder auf Euch los und zerfleischen *Euch nun dann erst*. 21, 16. *Dir sichert selbst der Kinder Mund dein Lob.*

Job.

Digitized by Google

Joh. 6, 46. Noch niemand hat den Vater deutlich erkannt, *als wer bey Gott war. Nur ein ſolcher hat deutliche Begriffe von Gott.* 12, 28. Da kam eine Stimme vom Himmel: *Schon macht' ich deiner Sache Ehre; ich mach' ihr ferner Ehre.* 16, 8. *Hat ſich nur erſt* der Beyſtand *eingefunden*, ſo wird er dieſs rohe Volk überzeugen: *wie ſie ſich vergingen, was nothwendig geſchehen mußte, und worüber der Stab gebrochen werden ſollte.* Auch der Anmerkungen zu der Ueberſetzung müſſen wir noch mit wenigen Worten gedenken. Daſs ein groſser Theil derſelben paſſend ſey, wird man gern glauben; aber es ſtehen auch ſonderbare Dinge in dieſen Noten, wovon wir nur einiges anführen wollen. Zu Matth. 23, 24. wird bemerkt: Eine kleine Mücke, *die ſich in Wein erzeugt* (?), galt für verunreinigend. Zu Joh. 8, 25., wo die ſchwierigen Worte; την αρχην ὁ, τι και λαλω ὑμιν, ſo überſetzt ſind: *Fürs erſte das, was ich meinen Reden nach bin*, heiſst es in der Note; d. h. ich bin *ein vernünftiger Mann;* haltet mich nur erſt dafür! 12, 26. iſt: εαν εμοι διακονη τις, in der Note ſo erklärt: wer *mein Werkzeug* ſeyn will. Und ſo Mehreres. Einige Ausdrücke und Redensarten, ſagt Hr. *H.* in der Vorrede, habe er aus der *Stolz'ſchen* Ueberſetzung beybehalten; doch gelte dieſs nur von einem ſehr kleinen Theile. In der That haben wir beynahe gar keine Aehnlichkeit zwiſchen der von *St.* und der vorliegenden wahrgenommen; Hr. *H.* ſcheint im Gegentheil es darauf angelegt zu haben, von *St.*, wo er irgend konnte, abzuweichen.

Um ſo mehr ward in Nr. 2. die Ueberſetzung von *St.* benutzt. Die *erſte* Ausgabe iſt bereits in der A. L. Z. 1808. Nr. 160. beurtheilt worden; wir wüſsten noch jetzt nichts an dieſer Anzeige zu ändern. Verbeſſert haben wir die *zweyte* Ausgabe in mehrern Stellen gefunden, aber manches iſt doch unverbeſſert geblieben, oder es ward nur verändert, ohne verbeſſert zu werden. Marc. 9, 24. ward z. B. in dieſen Blättern das: *Komm meinem Unglauben zu Hülfe*, getadelt; allein das Lutheriſche: *Hilf meinem Unglauben*, iſt keine Verbeſſerung. Joh. 12, 40. iſt καρδια immer noch durch *Herz*, ſtatt *Verſtand*, überſetzt, und Röm. 1, 21. ασυνετος καρδια durch: *ein verirrtes Herz.* 1 Kor. 10, 4. laſſen die Herren *v. E.* es auch in der neuen Ausgabe *nie an dem Wunderfelſen fehlen*, und bleiben 1 Kor. 11, 30. nicht bey dem Pauliniſchen: *entſchlafen.* Das Ueble iſt, daſs, da die Ueberſetzung nun mit *ſtehender* Schrift gedruckt worden iſt, nichts mehr, wenigſtens nichts mehr von Bedeutung, daran verbeſſert wird; freylich konnte nur dadurch der *wohlfeile Preis* erhalten werden; aber dadurch iſt zugleich die noch weitere Vervollkommnung dieſer Arbeit unmöglich gemacht. Dieſer Nachtheil wird noch mehr bey der Ueberſetzung des A. T. auffallen, wovon nun auch nächſtens der Anfang erſcheinen ſoll. Das *ganze alte Teſtament* ſoll nur 16 Ggr. koſten, ein Preis, der an Niedrigkeit freylich noch lange nicht an den der Lutheriſchen Bibel reicht, wovon in der *Canſtein'ſchen Bibelanſtalt* das N. T. nur 2 Ggr. 6 Pf., und die ganze Bibel des A. und N. T. nur 7 Ggr. koſtet, der aber doch nur durch einen in viele tauſend Exemplare gehenden ſchnellen und ſichern Vertrieb, und, ſoll es ſtets bey dieſem geringen Preiſe bleiben, nur durch eine *ſtehende Schrift*, bey welcher das Werk nicht mehr beſſer werden kann, ſich erhalten läſst. Doch die Hrn. *v. E.* haben bey ihrer Unternehmung kein *wiſſenſchaftliches* Intereſſe; ſie wollen nur zunächſt unter Katholiken eine erträglich gute deutſche Bibel *allgemein verbreiten*, und hoffen durch einen *ſehr wohlfeilen* Preis zu dieſem Zwecke zu kommen, zu deſſen Erreichung in dem katholiſchen Deutſchlande wir ihnen auch wohl ſchon zum Voraus Glück wünſchen können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, gedr. b. Adler: *De termino probatorio ſecundum jura Mecklenburgica;* commentatio inaug. juridica, quam auct. et conſenſu ill. Jureconſult. ordinis in Acad. Roſt. pro ſummis in utroque jure honor. rite capeſſ. ſubm. *Georgius Albertus Kütemeyer.* 1809. 32 S. 4.

Dieſe Abhandlung enthält eine Vergleichung der gemeinrechtlichen und der Mecklenburgiſchen Vorſchriften über die vorzüglichſten Momente der Lehre vom Beweis- und Gegenbeweis-Termin. Neue Anſichten und tiefe Gründlichkeit werden die Leſer hier weder erwarten, noch finden; allein dennoch mit dieſer Arbeit nicht unzufrieden ſeyn. Die darin bewieſene Kenntniſs der Geſetze und der Literatur ſcheint indeſſen im gemeinen Rechte ſtärker, als im Mecklenburgiſchen zu ſeyn, wie dieſs nicht bloſs bey angehenden, ſondern auch ergraueten Rechtsgelehrten der Fall gewöhnlich iſt; Rec. will daher dieſs dem Vf. nicht zum Vorwurf machen, obwohl er in der vorliegenden Arbeit eine umfaſſendere Kenntniſs und Benutzung der vaterländiſchen Geſetze und Rechtsliteratur allerdings vermuthet hat. Manche Lücken würden gefüllt, manche Anſichten mehr berichtigt ſeyn, wenn Hr. *K.* im Mecklenburgiſchen Theil ſeiner Schrift ſich beſſer *ex jure patrio* vorbereitet hätte. So würde er dann — um nur einige Fälle anzuführen — §. IV. nicht behauptet haben, daſs das Mecklenburgiſche Recht keinen beſtimmten *terminum probatorium* vorſchreibe, indem dieſes allerdings in der Güſtrowſchen Kanzley-Ordnung vom J. 1669. Th. II. Tit. 24. §. 14. geſchehen iſt, welche Stelle hier überall nicht angeführt iſt. So hätte beym §. X. bemerkt werden müſſen, daſs die älteren Hofgerichts-Ordnungen vom J. 1558 u. 1568. die Gegenbeweisfriſt vorſchreiben, obgleich die neueſte Hofgerichts-Ordnung dieſs unterläſst, und daſs die Gegenbeweisfriſt in der Regel den Zeitraum enthält, welcher die Beweisfriſt bildet. §. XI. fehlen die Mecklenb. Schwerinſchen Geſetze vom J. 1766, 1776 u. 1787. wegen der Einbegreifung der Gerichtsferien in den Beweis- und Gegenbeweis-Termin; auch hätte der Vf. aus den *Mecklenburgiſchen Rechtsſprüchen* Th. I. N. 8. erſehen kön-

Digitized by Google

können, dafs der Probatorial- und Reprobatorial-Termin in Mecklenburg allerdings *de momento ad momentum* berechnet, und dafs er, nach Mecklenburgischem Processe, so peremtorisch ist, dafs er *ipso jure* perimirt, und, ohne vorgängige Restitution, durch *moras purgationem* nicht wieder hergestellt wird. Die §. XVII. vertheidigte Zulässigkeit des Beweises durch Eidesdelation bey zwar angetretenem, aber nicht vollführtem Beweise durch andre Beweismittel ist, ausser dem Fall der *eventuellen* Eidesdelation bey der Beweis-Antretung, nach Ablauf der Beweisfrist gegen die Mecklenburgische Praxis, und, wie Rec. glaubt, auch gegen die Theorie, indem die Beweismittel vor Ablauf jener Frist angezeigt seyn müssen, eine Veränderung und Vermehrung derselben aber nachher unzulässig ist. Auch hat der Vf. sich um die Mecklenburg-*Strelitz'sche* Gesetzgebung überhaupt nicht bekümmert, sondern nur auf die Mecklenb. *Schwerin'sche* sich beschränkt, obgleich man nach dem, dieser Abhandlung gegebenen, allgemeinen Titel auch erstre hier berücksichtigt voraussetzen mufs. Da der Gegenstand dieser Bogen bis jetzt noch nicht literarisch bearbeitet war: so verdienen letztre eine mildere Beurtheilung; Rec. hat sie deshalb um so mehr mit Vergnügen gelesen, da sie mit Nachdenken und Umsicht bearbeitet sind, und sich auch in Rücksicht auf Sprache und Stil empfehlen.

Sulzbach, b. Seidel: *Grundriß einer Geschichte des deutschen peinlichen Rechts und der peinlichen Rechtswissenschaft.* Ein Versuch von *Eduard Henke*, der Rechte Doctor und Privatdocenten auf der Universität zu Erlangen (jetzt zu Landshut.) 1809. *Erster* Theil. 329 S. *Zweyter* Theil. 442 S. 8.

Das grofse Bedürfnifs einer pragmatischen und umfassenden Geschichte der peinlichen Gesetz- und Rechtswissenschaft ist zwar schon von manchen Rechtslehrern gefühlt worden; auch haben einige dasselbe zu befriedigen versucht, aber bis jetzt ist es noch keinem gelungen, das Ziel völlig zu erreichen. *Malblancs* schätzbare Geschichte der peinl. Ger. Ordn. Karls V. betrifft nur den neuern Theil der peinlichen Rechtsgeschichte, und läfst den ältern und ungleich schwerern Theil in seiner bisherigen Dunkelheit. — Der Vf. des vorliegenden Werks verdient daher allerdings Dank, dafs er mit einem unverkennbar grofsem Fleifse sich diesem noch so wenig bearbeiteten Gegenstande gewidmet, mit grofser Sorgfalt die Quellen aufgesucht und geordnet, und wenigstens dem künftigen pragmatischen Bearbeiter eine sehr bedeutende Sammlung von Materialien geliefert hat. Nach einer zweckmäfsigen Einleitung fängt der *erste* Theil mit der *ersten* Periode von den ältesten Zeiten bis zur grofsen Völkerwanderung an, wobey meist Tacitus benutzt ward. Bey der *zweyten* Periode: von der Völkerwanderung bis auf das Erlöschen der Karolinger, liegen vorzüglich die ersten geschriebenen Gesetze der Deutschen und die Capitularien der fränkischen Könige zum Grunde. Auch in der *dritten* Periode: vom Erlöschen des Karolingischen Mannsstamms bis zur Errichtung der peinlichen Gerichtsordnung, sind die bessern Quellen und Schriftsteller benutzt; jedoch wäre zu wünschen gewesen, dafs der Vf. mehr über die Westphälischen heimlichen Gerichte gesagt hätte, deren Wirkungskreis in dieser Periode so äufserst wichtig war. — Die mit dem *zweyten* Theile beginnende *vierte* Periode erstreckt sich von der peinl. Ger. Ordnung Karls V. bis auf das 18te Jahrhundert. Die Geschichte der Gesetzgebung ist meist nach der peinl. Ger. Ordn. selbst, und die der peinlichen Gerichte und Praxis nach den bessern Schriftstellern bearbeitet. Die *fünfte* Periode geht vom 18ten Jahrhundert bis auf unsere Tage fort. Den gröfsten Theil nimmt hier die Geschichte des peinlichen Rechts als Wissenschaft ein, wobey jedoch der Historiker gar zu oft in den Ton des Polemikers und Dogmatikers überging.

Schon aus dieser kurzen Darstellung, und noch mehr aus dem Werke selbst, ist unverkennbar, dafs der Vf. sehr viel Gutes geliefert hat. Aber Rec. mufs bekennen, dafs er den historisch pragmatischen Stil, allgemeine philosophische Gesichtspunkte, eine gute und das Lesen erleichternde Anordnung der Materialien durchaus in diesem Werke vermifst. Es ist z. B. sehr ermüdend, in jeder Periode eine grofse Reihe von Verbrechen lesen zu müssen, welche von den Gesetzen und der Praxis mit diesen oder jenen Strafen belegt wurden: alles dieis, wovon ein grofser Theil mehr in die Compendien gehört, hätte unter allgemeine Gesichtspunkte können gefafst werden. Eben so würde es dem Leser viel Erleichterung verschafft haben, wenn der Vf. mehrere kürzere Abschnitte gemacht, und alles abgeschnitten hätte, was nicht in die Geschichte, sondern ins System der Wissenschaft gehört, wohin der gröfste Theil der letztern Periode zu rechnen ist.

Heilbronn, b. Rausche: *Geschichte des peinlichen Rechts und der Criminalverfassung Deutschlands*, nebst *Anhang über die Begründung des Strafrechts, vom Zwecke der Strafen und Imputation der Verbrechen.* Von *Georg Joseph Stein.* 1807. 103 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. gesteht in der Vorrede selbst, nichts Neues gesagt zu haben, und darin hat er vollkommen Recht. Seine Arbeit ist eine magere Skizze, welche in den behandelten Gegenstand nicht tief eindringt. Gleichen Gehalt hat auch der Anhang über die angezeigten Gegenstände, wo ebenfalls längst bekannte Sachen oft wörtlich aus andern Schriften genommen sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Eileithyja* oder *diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen.* In zehn an gebildete Frauen gehaltenen Vorlesungen, von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, praktischem Arzte, Geburtshelfer und akademischem Privatdocenten auf der Universität in Leipzig. 1809. 168 S. 8. (20 gr.)

So wie die Griechen eine gute und böse Eileithyja hatten, so finden auch noch unsere Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen gute und schlechte Rathgeber unter ihren Aerzten. Der Vf. dieser Schrift kann mit Recht den guten beygezählt werden, da seine Lehren den Grundsätzen einer aufgeklärten Heil- und Entbindungskunst entsprechen und auf eine jeder gebildeten Frau sehr fassliche Art vorgetragen sind.

In der *ersten* Vorlesung ist der Unterschied des Weibes vom Manne, das schnellere Wachsen und Ausbilden des Mädchens, die Menstruation, Schwangerschaft, die Zeichen und Zeitrechnung derselben abgehandelt. In der *zweyten* und *dritten* Vorlesung spricht der Vf. vom Genusse der Luft und der Nahrungsmittel, von der Kleidung, Bewegung und Ruhe, vom Wachen und Schlafen der Schwangern, von der Besorgung der Brüste und der Geschlechtstheile, von den natürlichen Auswürfen, von Blutaderknoten, Brüchen und Vorfällen an Schwangern, und zuletzt auch etwas von den Pfuschereyen der Hebammen. Bey Gelegenheit des Abortus hätte der Vf. füglich noch manches beyfügen können, was zur Verhütung eines Abortus empfohlen zu werden verdient. Nicht jede Schwangere ist in der Nähe eines Arztes, und es ist, sowohl in Hinsicht der zu befürchtenden Frühgeburt, als des gewöhnlich damit verbundenen, oft lebensgefährlichen Blutflusses, wichtig, ihr von der Wahl der Speisen und Getränke, von der Nothwendigkeit, einer ruhigen horizontalen Lage, von den nicht selten unentbehrlichen kalten Ueberschlägen, Tampons u. s. w. wenigstens so viel zu sagen, dass sie eine unverständige Hebamme selbst zu belehren im Stande ist, und sich den Anordnungen einer unterrichteten verständigen Hebamme nicht widersetzt. Die *vierte* Vorlesung handelt von den Zeichen der herannahenden Geburt, von dem Verlaufe der Geburt, von den Wehen und von der Stellung des Kindes zur Geburt. Obschon die Fuss- und Steiss-Geburt oft glücklich verläuft: so kann man doch mit dem Vf. nicht sagen, dass ein mit dem Steisse oder mit den Füssen vorliegendes Kind gut gestellt sey: denn jeder Geburtshelfer weiss es, was auch der Vf. nicht läugnet, dass ein mit dem Kopfe zuletzt hervorkommendes Kind bey der Geburt Gefahr leide. Wenn man blofs auf die Lage des Kindes Rücksicht nehmen will, so wird man nur ein solches Vorliegen des Kopfes, dass seine Durchmesser mit jenen des Beckens übereinstimmen, eine gute Lage nennen können. In der *fünften* Vorlesung wird abermals von den Hebammen, und dann von den Anstalten zur Geburt, von den Nahrungsmitteln für Gebärende, vom Geburtslager, vom Verarbeiten der Wehen, vom Verhalten der Gebärenden und der Hebamme bey der Geburt und von der Besorgung des neugebornen Kindes gesprochen. Was der Vf. in der *sechsten* Vorlesung von den Steiss-, Fuss- und Gesichtsgeburten, von den Einspritzungen bey ältlichen gebärenden, von den mit Brüchen und Vorfällen behafteten, von der Wiederbelebung todtscheinender Kinder und von der Ungeduld der Gebärenden sagt, ist so zweckmäfsig, als der Rath, dass die Gegenwart eines Geburtshelfers bey der Geburt immer erwünscht sey, obschon die Befolgung dieses Raths leider noch in den meisten Gegenden Deutschlands unter die *pia desideria* gehört. In der *siebenten* Vorlesung wird von dem Wochenbette, von den Lochien, von der ersten Absonderung der Milch und vom Milchfieber gehandelt. Die *achte* Vorlesung umfasst das Wichtigste von dem diätetischen Verhalten im Wochenbette und in der letzten Zeit der Schwangerschaft, nämlich: das Reinigen der Geschlechtstheile, die erste Ruhe, Essen und Trinken, Bette und Zimmer der Wöchnerin, Ruhe und Wochenvisiten, Ausleerung des Stuhls, Nachwehen, Vorsicht beym Wechseln der Wäsche, Verhalten der Wöchnerin, wenn sie aufgerissen ist. In der *neunten* und *zehnten* Vorlesung ist die Rede von der Schädlichkeit der gewöhnlichen Kindersäftchen, vom ersten Anlegen des Kindes, von der Vorbereitung der Warzen, von der Pflicht gesunder Mütter, ihr Kind selbst zu stillen, von der Dauer der Stillungsperiode, und von den Beschwerlichkeiten beym Stillen. Dass ein Kind 80 Wochen von den Säften der Mutter und von dem Nahrungsüberschusse derselben leben und ernährt werden soll, ist ein von dem Vf. angenommener Satz, der mancherley Ausnahmen leidet und eben so wenig bewiesen werden kann, als dass die Milch einer moralisch

liſch ſchlechten Amme auf die künftige Moralität der Säuglinge Einfluſs habe. Indeſſen ſchadet zu groſse Strenge bey einer ſo wichtigen Sache, als das Selbſtſtillen iſt, um ſo weniger, je gröſser die Nachläſſigkeit leider! noch oft zu ſeyn pflegt, womit man dieſen für das künftige phyſiſche Wohl des Säuglings ſo wichtigen Gegenſtand behandelt. Rec. hofft durch die kurze Inhaltsanzeige dieſer kleinen Schrift manche Männer zu veranlaſſen, ſie zum Geſchenke für ihre Gattinnen anzukaufen.

München, b. Fleiſchmann: *Naturhiſtoriſche Unterſuchung über den Unterſchied zwiſchen Eiter und Schleim durch das Mikroſkop*, von Dr. *Fr. v. P. Gruithuiſen*. 1809. 19 S. 4. Mit einer Kupfert. (7 gr.)

Als der Vf. die vorzüglichſten Subſtanzen der Gebirgsarten, Mineralien, thieriſchen, feſten und flüſſigen Theile in Bezug auf ihre Infuſionsthiere, mit dem Mikroſkop unterſuchte, fand er unter unzähligen Beſonderheiten auch das Allgemeine, daſs ſich jede Subſtanz in der Erzeugungsart der Infuſorien, beträchtlich unterſcheide; er fand bald ſeinen Schluſs: alſo müſſen ſich auch Eiter und Schleim von einander unterſcheiden laſſen, beſtätigt, und fügt den von *Darwin* und *Grasmeyer* bekannt gemachten Unterſcheidungszeichen von Eiter und Schleim die von ihm durchs Mikroſkop erkannten naturhiſtoriſchen hinzu. Bringt man auf den Objectenträger eines guten zuſammengeſetzten Mikroſkops von einer 400maligen Vergröſserung des Durchmeſſers (alſo 160000maligen des Flächendurchmeſſers) etwa den $\frac{1}{20}$ſten Theil eines Eitertropfens aus einem gutartigen Geſchwüre, ſo bemerkt man in einer etwas zähen, durchſcheinenden Flüſſigkeit weiſse ſphäriſche Geſtalten, die auf ihrer Oberfläche leicht punktirt ſind, einige Stunden oder einen Tag ſpäter etwas zuſammen fallen und kleine Runzeln bekommen. Der Unterſchied von den verſchiedenen Eiterarten, in Rückſicht auf den Krankheitscharakter, durch den ſie erzeugt werden, iſt nicht beträchtlich. Indeſſen variiren die Eiterkörner meiſtens darin, daſs ſie bey verſchiedenen Kranken an Gröſse ſehr verſchieden vorkommen. Die weſentlichen organiſchen Beſtandtheile des Eiters ſind ſeine Körner und jene gallertartige Flüſſigkeit, worin ſie enthalten ſind. Die Körner des Eiters ſind ſo vollkommen organiſirt, als die Blutkügelchen; und wenn ſich Körner im Schleime finden, ſo ſind ſie nicht ſo rundlich, ſondern etwas ungleich und eingekerbt oder gefranzt. Für den Schleim ſind ſie nicht weſentlich: denn ſie fehlen hier oft, im Eiter aber nie. Der Schleim fällt, wenn er gerüttelt wird, im Waſſer meiſtens zu Boden, und nur ſeines Luftgehalts wegen ſchwimmen einige Theile oben auf. Da nun der Eiter keine Luftblaſen macht, ſo löſt ſich nur ſein Vehikel, wenn er im Waſſer bewegt wird, auf, und die Körner fallen zu Boden. Die meiſten thieriſchen Säfte haben eine gröſsere ſpecifiſche Schwere, als das deſtillirte Waſſer, deswegen können alle auf dieſe Art angeſtellten Prüfungsverſuche kein ſicheres Criterium geben. Wenn man ungefähr einen Scrupel Eiter mit einer Unze friſchen, von Infuſorien reinen Brunnen- oder deſtillirten Waſſer übergieſst, in einem mit doppeltem Flor bedeckten Gläschen am gewöhnlichen Tageslichte in einer Temperatur von 97 bis 106° nach *Fahrenh.* ruhig ſtehen läſst, am zweyten oder dritten Tage mit einer ſilbernen Sonde etwas bewegt und das am Knöpfchen der Sonde hängende Flüſſige auf den Objectenträger eines Mikroskops bringt, ſo bemerkt man vermittelſt eines zweckmäſsig angebrachten Sonnenlichts ſchon einige weiſse oder gefärbte Punkte, die ſich in kleinen Kreiſen herumdrehen oder in einer geraden oder Wellenlinie fortſchwimmen. Dieſe Thierchen nehmen mit jedem Tage an Gröſse zu. Im Eiter(?) von Tripperkranken ſind ſie verhältniſsmäſsig gröſser. Anders geſtaltet und bey weitem gröſser ſind die Thierchen in der Infuſion von Schleim; doch finden in den verſchiedenen Schleimarten auch unbedeutende Abänderungen ſtatt. Miſchungen aus Eiter und Schleim bringen Infuſorien hervor, die weder Aehnlichkeit mit den Eiter- noch mit den Schleimthierchen haben. Rec. glaubt, daſs dieſer letzte Umſtand, der alle chemiſchen Eiterproben ſo ſehr erſchwerte, auch in die naturhiſtoriſchen Unterſcheidungszeichen noch viel Ungewiſſes bringe; indeſſen verdient der Vf. unſern Dank, daſs er auf dieſe Art der Unterſuchung aufmerkſam gemacht hat, und ſchon deshalb iſt die kleine Schrift, welche, auſser dem Angeführten, noch manches Leſenswerthe enthält, der Empfehlung würdig.

Bonn, in Com. b. Neuſſer: *Gedanken über den mediciniſchen Werth der eiſenhaltigen Mineralwaſſer*, von *G. M. Pheifer*, Doctor der Medicin und Chirurgie. 1807. 55 S. kl. 8.

Der Vf., ein Schüler des verdienten Hn. Prof. *Wurzer* in Marburg, dem auch die Abhandlung zugeeignet iſt, hat hier eine Apologie der *eiſenhaltigen Mineralwaſſer* geliefert. Er verdient, als angehender Schriftſteller, Aufmunterung; wir wollen ihm aber freymüthig und aus guter Meinung ſagen, was wir an ſeiner Arbeit zu loben und zu tadeln finden. Gegen die Gründe, wodurch er die eiſenhaltigen Mineralwaſſer in Schutz genommen hat, haben wir nichts. Allein mit andern Punkten können wir nicht zufrieden ſeyn. Zuerſt haſcht der Vf. ſehr nach Witz, was ihm öfters verunglückt; auch verſtöſst eine Stelle (S. 39.) ſehr gegen den anſtändigen Ton. Es wird daſelbſt geſagt, Hr. *Marcard* habe noch 1805. in ſeinem kleinen Pyrmonter Brunnenbuche für Kurgäſte, „worin er ſich mit dem Wuſte ſeines kraſſen humoral-pathologiſchen Unſinnes brüſte, dieſen Schlendrian (eiſenhaltige Waſſer nach einem Leiſten nüchtern und ſteigend bis zu groſser Menge, und bey ſchwächender Diät, zu verordnen) empfohlen; übrigens können wir den Tadel dieſer Verordnung nicht miſsbilligen. So halten wir es auch für gut, daſs

Digitized by Google

dafs der Vf. darauf aufmerkfam macht, dafs Eifenmittel überhaupt, und fo auch eifenhaltige Mineralwaffer, den Unrath fchwarz färben, wobey wir aber feinen Schlufs, als ob von Eifentheilen nichts aflimilirt werde, nicht für unbeftreitbar halten. Wäre es nicht möglich, dafs ein gewiffer Antheil derfelben nicht zu diefem Färben angewendet, fondern affimilirt würde? Noch mehr, könnte nicht felbft von dem färbenden Stoffe, als folchem, etwas aufgenommen werden? S. 31. fcheint Hr. *Ph.* Gicht, Podagra, Rheumatismus unter eine Krankheitsform bringen zu wollen; und doch fagt er gleich darauf, die *meiften* der, unter diefe Rubriken gerechneten Krankheiten feyen ohne Zweifel von Thätigkeitsverminderung abhängig. Die alfo von Thätigkeitsvermehrung herrühren, müffen doch wohl unter andere Formen gebracht werden? S. 33. werden Rheumatismus und Gicht abermals aufgeführt, da fie doch fchon S. 31. in der nämlichen Beziehung vorgekommen find. S. 41. werden die Vorzüge der höhern Phyfik (Naturphilofophie) geprieſen, auch wenn es unter andern darauf ankomme, die Wirkungsart der eifenhaltigen Mineralwaffer zu erklaren; Vorzüge, um die wir ihre Bekenner nicht beneiden wollen. — Nachdem Hr. *Ph.* von dem innerlichen Gebrauche der eifenhaltigen Mineralwaffer gehandelt, und verfchiedene Krankheiten, worin fie nützlich feyen, namhaft gemacht hat, geht er (S. 40.) zu ihrer Anwendung, zum Baden über, auch wird (S. 46.) des kalten martialifchen Bades erwähnt. Dafs er an mehreren Stellen feiner Schrift den natürlichen Mineralwaffern vor den künftlichen den Vorzug giebt, darin find wir mit ihm einverftanden. Zum Befchlufs führen wir noch einige Beyfpiele von nicht gefeilter Schreibart und eines von verfehltem fcherzhaftem Tone an. S. 7. lieſet man: „*dem* wichtigen Gefchäfte der Verdauung ftattlich abzuwarten." Ebendaf.: „Stunden, die ihnen zur drückenden Laft *liegen*." S. 10.: „Wenn es (das Eifen) nur noch einigermafsen befchränkt werden kann." Was heifst das: das Eifen wird befchrankt? Vermuthlich in feiner Wirkung, dafs es nicht nachtheilig wirken kann, wie man aus dem Folgenden fieht. Sauerftofes, Arzneyftofes, ftatt *Sauerftoffes*, *Arzneyftoffes*, ift vielleicht ein Druckfehler. S. 13.: „Weil es (das Eifen) alsdenn nicht anders, als mechanifche Schädlichkeit aufgenommen werden kann," anftatt: *weil es alsdann nur als mechanifche Schädlichkeit aufgenommen werden kann.* S. 16. folgendes Sonderbare (Witzige?): „Bey vielen Analyfen der Mineralwaffer fprach man die Natur blofs wie ein Freudenmädchen an."

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyfer: *Anleitung zum landwirthfchaftlichen Handel;* oder über den mancherley Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomifcher und anderer Producte der Erde für Land- und Stadtwirthe. Von *Carl Chriftian Adolph Neuenhahn*, Herzogl. Sachf. Weimar. und Eifenach. Commerzienrathe u. f. w. *Erfter* Band. *A—E.* 1806. XXVIII u. 822 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Band. *Erfter* Theil. *Erbfe* bis *Gerfte.* Nach *Neuenhahns* Tode durchgefehen und fortgefetzt von *Juftus Ludwig Günther Leopold*, Paftor zu Leimbach und Petersdorf bey Nordhaufen. 1808. IV u. 444 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter einer Anleitung zum landwirthfchaftlichen Handel kann man fich Anweifungen denken, alle Producte, Materialien und Werkzeuge, die in der Landwirthfchaft gebraucht werden, auf die vortheilhafteſte Weife anzukaufen, und alle Erzeugniffe auf die vortheilhafteſte Weife zu verkaufen. Man kann unter einer folchen Aufſchrift, auch Belehrungen verſtehen, wie die auf die Cultur eines jeden Erzeugniſſes verwandten Ausgaben mit dem Gewinn, den dieſes Product gewährt, balanzirt werden müſſen, um auszumitteln, welche Producte den gröfsten Gewinn abwerfen, und daher der vorzüglichen Aufmerkſamkeit des Landwirths werth ſind. Das Feld der ländlichen Induſtrie iſt ſehr groſs. Man hat die mannichfaltigſten Verfahrungsarten, durch Tauſch, durch Kauf und Wiederverkauf der Producte, durch Veränderung mit dem Inventario, nach Maſsgabe von Localverhältniſſen und eintretenden Zeitumſtänden, ſich Vortheile zu ſchaffen. Beobachtungen hierüber, aus dem Kreiſe des mit reifem Wirthſchafts-Verſtande begabten thätigen Landmanns geſammelt, ſollte man billig ebenfalls in einem Buche vom landwirthſchaftlichen Handel erwarten. Auf alle dieſe Gegenſtände hat der Vf. gar keine, oder doch nur wenig Rückſicht genommen. Vielmehr findet man im vorliegenden Werke, auſser mehreren die Agricultur betreffenden Artikeln, die geſammten Producte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, ſie mögen zur Landwirthſchaft gehören, oder derſelben fremd ſeyn, nach ihren Eigenſchaften, ihrem Nutzen und ihrer Aufbewahrung, nach alphabetiſcher Ordnung beſchrieben, hin und wieder auch Bemerkungen hinzugefügt, in welchen Oertern, und für welche Preiſe ſie zu verkaufen ſind. Hierdurch iſt nun dieſes Werk, zum groſsen Nachtheil der Brauchbarkeit für den Landwirth, zu weitläuftig und koſtbar ausgefallen, um ſo mehr da zur Vollendung deſſelben, wie nach dem angelegten Plan zu erwarten ſteht, wenigſtens *vier* Bände, jeder ſo ſtark als der *erſte*, erfordert werden. In der Ausarbeitung vieler Artikel iſt Fleiſs und Beleſenheit des Vfs. nicht zu verkennen. Er hat aus den beſten ökonomiſchen Lehrbüchern, ſo wie aus ältern und neuern Zeitſchriften ſehr ſorgfältig geſammelt. In Anſehung mancher wichtigen Gegenſtände werden vortreffliche praktiſche Belehrungen, inſtructive Berechnungen, auch bisweilen Anweiſungen ertheilt, die dem Handel mit ländlichen Erzeugniſſen vortheilhaft ſind. Vorzüglich haben den Rec. die Artikel *Acacienbaum*, *Acker*, *Ackerbau*, *Butter*, *Cichorien*, *Flachsbau*, *Fleiſch* befriedigt. Dagegen ſind die Bemerkungen, die unter den Rubriken: *Erdarten*, *Aernte*, *Faſsreife*, *Feldmeſſen*, *Flugſand*,

ſand, vorkommen, ſehr oberflächlich und unvollſtändig. Zu den Artikeln, die ganz ausgelaſſen ſind, ungeachtet ſie zu ſehr gemeinnützigen Erörterungen Anlaſs gegeben hätten, gehören: *Ackerbeete*, *Aehren*, *Anſchlag*, *Aſche*, *Ausſaat*, *Baumgarten*, *Baumſchule*, *Baumzucht*, *Bleiche*, *Bratofen*, *Brücke*, *Buche*, *Buchhaltung*, *Darre*, *Deichſel*, *Dreſchland*, *Egge*, *Einſalzen*, *Erſparung*, *Fäulniß*, *Fütterung*, *Garten*, *Gartenbau*. Unbequem iſt es, daſs die Mineralien, Pflanzen und Thiere in der alphabetiſchen Ordnung nach den deutſchen Provinzialnamen aufgeführt ſind, und die *Linneiſchen* Benennungen nur am Schluſs jeder Rubrik beygefügt werden. Zur Erleichterung des Aufſuchens würde daher, nach Vollendung des ganzen Werkes, ein alphabetiſches Regiſter nach den *Linneiſchen* Benennungen gereichen. Herr *Leopold*, der nach *Neuenhahns* Tode ſich mit der Fortſetzung des vorliegenden Buchs beſchäftigt, giebt in der Vorrede Hoffnung, daſs die mit dem *dritten* Bande von ihm zu bearbeitenden Artikel mehr den Wünſchen der Kritik entſprechen ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

In der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle hielten vom Neujahr bis Ende Junii d. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Dr. *Schwedler*, über den Unterſchied zwiſchen den Seelenkräften der Thiere und den Kräften der menſchlichen Vernunft. 2) Hr. Prof. *Gilbert*, über die Kunſt zu ſchwimmen und ob man unter dem Waſſer ſehen kann; nebſt einigen Ausſagen der Halloren im Thal. 3) Hr. Dr. *Mollweide*, einige phyſiſch-mathematiſche Bemerkungen. 4) Hr. Präſ. *Zepernick*, über *Lamark's* Conchylienſyſtem, Fortſetzung und Beſchluſs. 5) Hr. Dr. *Schmieder*, über die Phänomene, welche man als Vorbedeutungen des Windes anzuſehen hat. — 6) Hr. Inſp. *Buhle*, von Kröten und Fröſchen, die man in beträchtlichen Tiefen in der Erde und in verſchiedenen Geſteinen und Bäumen gefunden hat. 7) Hr. Inſp. *Bullmann*, über Asbeſt-Papier und Leinewand. 8) Hr. Prof. *Steffens*, über die ſtufenweiſe Entwickelung und Ausbildung der Erde. 9) Hr. Buchh. *Hendel*, über den Smaragd. 10) Hr. Dr. *Meinecke*, über Aſſeſſor *Thiele's* gelungenen Verſuch, die franzöſiſchen Perlen nachzuahmen. 11) Hr. Dr. *Mollweide*, über die Methode aus den Reſultaten der Beobachtungen und Verſuche das der Wahrheit am nächſten Kommende zu ziehen. 12) Hr. Inſp. *Bullmann*, über einen Ochſenſchedel mit ungeheuer groſsen Hörnern, der ſich auf dem Naturalien-Kabinet des Hall. Waiſenhauſes befindet. 13) Hr. Dr. *Meinecke*, über die naturhiſtoriſchen Unterſcheidungen des Menſchen. 14) Hr. Dr. *Schwedler*, über das Abnehmen des Waſſers auf der Erde. 15) Hr. *von Horn* übergab der Geſellſchaft eine Karte der magnetiſchen Inclinationslinien, nebſt einer erläuternden Abhandlung. 16) Hr. Präſ. *Zepernick*, über die Regeneration der abgeſchnittenen Theile von mehrern Schneckenarten. 17) Hr. Dr. *Schmieder*, über die chemiſchen Entdeckungsmittel für die Gifte der Speiſen und Getränke. 18) Hr. Inſp. *Bullmann*, über Selbſtentzündung und Verbrennung der Menſchen.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingeſandt: a) von Hn. *Schwarzkopf*, Inſp. der königl. Gärten zu Caſſel, zwey Abhandlungen: Bemerkungen und Erfahrungen über Dünger-Vermehrung und einſtreuende Surrogate; dann: eine Nachricht und Beſchreibung einer von ihm entdeckten und angebauten perennirenden Flachspflanze. *b*) vom Hn. Paſtor *Staudtmeiſter* zu Bennſtedt ein Aufſatz: Woran erkennen die Bienen die fremden? *c*) vom Oekonomie-Amtmann *Alberti* zu Beuchlitz, eine Abhandlung: die Verwandlung der Kartoffeln in eine mehlige Subſtanz.

In dieſem halben Jahre wurden in die Geſellſchaft aufgenommen: Hr. Diaconus *Dürr* zu Koren, und Oekon. Inſp. *Pohl* zu Merſeburg, als auswärtige vortragende Mitglieder; Hr. *H. v. Struve*, Ruſſ. Kaiſerl. Legationsrath zu Caſſel, und Buchh. *Joachim* zu Leipzig, als auswärtige Ehrenmitglieder.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der Dr. Med. *Gerresheim*, ein geborner Berliner, welcher ſeit vielen Jahren in Dresden mit Auszeichnung praktiſirte und ſeine Nebenſtunden dem Studium der Naturwiſſenſchaften widmete, hat ein mit eben ſo viel Fleiſs als Koſten geſammeltes Kabinet von Zoophyten, Lithophyten und andern Seeproducten, dem Könige von Preuſsen zum Gebrauch bey der neu zu errichtenden Univerſität in Berlin angetragen. Se. Majeſtät hat dieſes Geſchenk ſehr gnädig angenommen und mit Bezeugung ſeines Wohlgefallens über dieſen Beweis der erhaltenen Anhänglichkeit an das Vaterland, dem Dr. *Gerresheim* den Charakter eines Hofraths ertheilt. Zu Ende des Monats Auguſt wurde der Staatsrath Hr. Uhden erwartet, um das Kabinet in Empfang zu nehmen und nach Berlin transportiren zu laſſen. Dieſes Kabinet iſt ungemein vollſtändig und vielleicht das einzige ſeiner Art in Deutſchland.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde zur Veredelung und Beseligung der Menschen.* Von *Joseph Weber*, der Theologie Doctor u. s. w. 1808. 6 Hefte. 8.

Verdienstlich und bedeutend wäre unstreitig zu unsrer Zeit eine vorurtheilsfreye, mit Geist angestellte Untersuchung über Philosophie, Christenthum und ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander. Denn die alte dogmatische Härte der Theologie hat allmählich einer mildern (auch oft lauen) Auslegung Platz gemacht, und der Dogmatismus in der Philosophie steht wenigstens auf seinem Wendepunkte, wenn er auch in dem Gemüthe mancher Individuen noch fortdauernd eine gewisse Herrschaft behauptet. Wir sind überzeugt, dass aus einer solchen Untersuchung ein Bund des Christenthums mit der Philosophie hervorgehen werde, wie er auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift ausgedrückt ist. Indessen machen wir freylich an eine solche Untersuchung grössere Anforderungen, als der Vf. befriedigt hat oder befriedigen wollte. In wiefern seine Hefte den Jünglingen bestimmt sind, vor welchen die darin abgedruckten Reden gehalten wurden, wollen wir ihnen ihre Zweckmäfsigkeit nicht absprechen; auch zeigt sich allenthalben der redliche Sinn und Wille des Redenden. Vor dem Publicum indessen mag dieses nicht immer genügen.

Eine durch das ganze Buch gehende Einrichtung *ist*, dass der Vf. zuerst eine Schulform oder einen speculativen Theil in Paragraphen giebt, dann aber über dieselben Gegenstände einige Reden, die vor den Jünglingen des Gymnasiums gehalten wurden, anschliefst. Vielleicht sollte dadurch für ein doppeltes Publicum gesorgt werden, für das wissenschaftliche und für dasjenige, welches Erbauung liebt. Wie aber ein doppelter Zweck die Einheit der Mittel stört, und dadurch sich selbst im Wege steht: so scheint auch in gegenwärtigem Buche weder die Wissenschaft noch die Erbauung einen bedeutenden Gewinn zu erhalten.

Um zuvörderst vom Wissenschaftlichen zu reden, so folgt der Vf. den Ansichten einer neueren Schule, und bringt sie mit seinen christlichen Gesinnungen in Einklang. Wir halten es für eine Täuschung, der indess sonst treffliche Männer zugethan seyn können, als sey mit dem modernen Pantheismus das Christenthum auf irgend eine Weise zu vermitteln und zu vereinigen. Man hat jenes System der All-Lehre nicht scharf genug gefafst, wenn man dergleichen sich einbildet. Man bedenke, dass alle Totalität ein *Begriff* ist, und dass man die Idee des Göttlichen aus ihrem ursprünglichen Reiche herabzieht, sobald man Gott als ein *Allgemeines* betrachtet, wie Heft I. S. 15. und an mehrern Orten geschehen ist. Dem Vf. ist der absolut letzte Grund des Universums das *Schlechterdings-Allgemeine*. Logisch freylich ist das Allgemeine Grund des Besondern zu nennen, die Logik aber ist nicht das Wesen der Welt. Ganz in bekannter Art läfst nun der Vf. das Schlechterdings-Allgemeine, oder Gott, sich in die Form (das Besondre) hineinbilden (Heft I. S. 16.), welches durch die Vernunft unmittelbar „*angefafst*" und erschaut werden kann (*ibid.* S. 23.), worin dann die „systematische Erkenntniss des Universums aus Vernunft-Anschauung des Alls in Allem — des Wesens aller Wesen in jeder Form" — die Philosophie — besteht. Dieses gehört zu jener falschen Lehre, welche die Logik ungebührlich braucht und verachtet; übrigens aber sieht der Vf. ganz richtig die *Unbegreiflichkeit* des Höchsten und Ursprünglichen. Das Begreifliche nämlich wird erkannt durch das Verhältniss des Allgemeinen und Besondern, das Unbegreifliche liegt ganz aufserhalb der Sphäre dieses Verhältnisses, und ist daher weder allgemein noch besonders zu nennen. So wenig wir den philosophischen Schwächen des Systems, zu welchem sich der Vf. bekennt, unsern Beyfall geben können, und so wenig er selbst durch diesen vergänglichen Modeschmuck gewinnt, so lobenswerth und erfreulich ist auf der andern Seite die moralische Wärme, mit welcher stets von dem Sinnlichen und Irdischen zum bessern Gut der Menschheit hingewiesen wird. Zur Probe diene folgende Stelle (Heft I. S. 51 fg.). „*Unsere* Ideen sind immer *unsere Schöpfung, Producte menschlicher Einbildung!* — *Wir* sind nämlich blofs *Nachbildner:* dieses vergessend geben wir oft dem *Schnitzwerke* den Namen schlechtweg, *Idee*, umhängen dasselbe mit den Lappen *unsers Geschmackes*, verzieren es mit der *Kappe der Zeit*, kleiden dasselbe gar manchmal in *Fleisch* und *Blut*, nennen das Gemächte *göttlich*, und rühmen uns der *Liebe* zu *unserem Götzen*, als einer *himmlischen Begeisterung*. Die *Idee*, die *wir* schaffen, obgleich von der *Wahrheit* alles Wahren, von der *Güte* alles Guten, von der *Schönheit* alles Schönen, und in denen *wir unsere Subjectivität* (unser System, unsre Aufklärung, unsere Nachahmung u. s. w.) *herrschen* lassen, erweisen sich

auch als *arme Götzen* in *Veredelung* und *Beseligung der Menschen:* denn sie sind *lahm* und wie *ohne Geist*, so ohne *Kraft* unsern *Willen über* die Erde und über die sinnliche Begehrlichkeit zu erheben, und *unsere Liebe* mit dem heiligen Feuer des *ewig Wahren* zu entzünden. *Daraus* ist das *Factum zu deuten*, dass *wir* bey aller *Fertigkeit* über die *Ideen* zu *philosophiren*, oder in *poetischer Begeisterung ihre Göttlichkeit zu besingen*, dennoch *niedrig gesinnt*, Sclaven des *Eigendünkels* und Knechte *der Lust — tugend-* und *gottlos* seyn können."

Mit demselben redlichen Eifer werden in den Predigten oder kleinen Anreden des Buches, Religion und Sittlichkeit empfohlen. Als rhetorische Stücke scheinen diese Reden uns kein besondres Verdienst zu besitzen, und sie fallen zum Theil in einen Ton, der sich wenigstens im Druck etwas seltsam ausnimmt, wenn er auch vor der Gymnasialjugend an Ort und Stelle gewesen seyn mag. So heifst es z. B. Heft 2. S. 15.: „Lyceisten! oder dass ich euch euren Titel gebe, *Herren* Lyceisten! — schon frühe haben die öffentlichen Lehranstalten euch durch den *Herren Namen* zu ehren gesucht; aber zugleich dadurch was *Ernsthaftes* angedeutet: denn unsre wakkern Voräitern, die sich mit der Erziehung der Jugend befafsten, hielten nichts auf *leere* Worte; sie zeigten mit dem Ehrentitel *Herren* an, dafs die *Lyceisten* durch die höhern Wissenschaften, durch Philosophie und Theologie, schon so weit in der Erkenntnifs des Wahren, Guten und Schönen vorgerückt seyen, dafs sie von ihr angezogen *Herrschaft* führen über alles, was *niedrig* oder *schlecht* ist, und ihr *Streben* nach dem richten, was eigentlich den Menschen *vollendet* — ihn *weise* macht. Lyceisten! ihr seyd *Herren in der That*, wenn ihr durch wissenschaftliche Erkenntnifs erleuchtet, die sinnlichen Begierden, den Hang zur Trägheit und alle böse Lust unter eurer Gewalt habet. Ohne eine solche Erleuchtung, ohne eine solche Herrschaft traget ihr den *eiteln Namen*, der euch keine Ehre bringt, sondern euch anklaget, und sogar zur Schande gereichet. *Herren* und *Studenten!* Diese Namen, *eure Ehrentitel*, sprechen euch an: Seyd im Erlernen der wissenschaftlichen Kenntnisse, wozu ihr so viele Gelegenheit und so vielseitige Anweisung habet, unermüdlich: sie sind der Vorhof zum Tempel der Weisheit, in welchem ihr durch *klare Ansicht* der *Wahrheit* zu hohen Gesinnungen und schönen Handlungen *begeistert*, euch selbst zur endlichen Menschenbestimmung — zu eurer Vollendung erheben, und dann dadurch selbst verklärt zur Verklärung eurer Mitmenschen beyhelfen könnet."

PÄDAGOGIK.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueber die Pestalozzische Methode und ihre Einführung in die Volksschulen.* 1810. 78 S. 8.

Seitdem im Königreiche Würtemberg die *Pestalozzische* Methode, wie in andern Ländern, ein Gegenstand allgemeinerer Aufmerksamkeit zu werden anfing, fehlte es nicht, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, an manchen einseitigen und unbedingten Lobrednern derselben, die mit hitziger Eile sie überall als allgemeine Norm in den Schulen wollten eingeführt wissen. Gegen dieses zu geschwinde Verfahren eifert die gegenwärtige Schrift, und zwar wie uns dünkt, mit Recht. Sie ist von einem Manne geschrieben, dem seine amtlichen Verhältnisse schon Gelegenheit gaben, ja es zur Pflicht machten, anschauende Kenntnifs von der Lehrweise, worüber gesprochen wird, so wie noch nähere Einsicht durch Lesung und Prüfung der wichtigsten Schriften darüber zu erhalten; von einem Manne, der als ruhiger Denker und unparteyischforschender Gelehrter aus andern Schriften bekannt genug ist — warum sollten wir ihn nicht nennen dürfen — vom Hn. Oberconsistorialrath *v. Süfskind.* Das Resultat seiner Prüfung, das diese Blätter enthalten, war zunächst zu amtlichem Gebrauche aufgesetzt, und auf Verlangen dem Drucke überlassen worden. Das Publicum wird diese kleine Schrift, das hoffen wir, als einen nicht uninteressanten Beytrag zur richtigen Beurtheilung der *Pestalozzischen* Methode nach einigen ihrer Hauptbeziehungen, nicht ohne Befriedigung aus den Handen legen. Durchaus trägt auch diese Abhandlung den Geist der Mäfsigung, behutsamer Prüfung und liebenswürdiger Humanität, den man an den übrigen Schriften des Vfs. zu schätzen gewohnt ist. Sie hebt von der Frage an, was das Wesen und den Geist der *Pestalozzischen* Methode ausmache, läfst dem Princip, worauf sich jene reduciren, alle Gerechtigkeit widerfahren (S. 5 — 7); nur bestreitet sie, ob der Geist derselben in seiner Allgemeinheit so durchaus ein ganz neuer, allen vorigen Disciplinen ganz fremder sey? zweifelt, ob es recht sey, alle vorpestalozzischen Methoden mit dem Titel des Mechanismus zu belegen (S. 8 — 13.). Sonach wird das Eigenthümliche der Lehrart in Ansehung der Art und Mittel gewürdigt (S. 17 fgg.). Es wird anerkannt, dafs der nächste Zweck jedes Unterrichts, Uebung zu befördern in vernünftigem Nachdenken und dadurch Stärkung und Bildung der Kraft des Nachdenkens — sehr gut, ja in einzelnen Fächern vollkommner als bey vorhergegangenen Methoden erreicht werde; aber auf einiges wird, wie uns dünkt, mit Recht aufmerksam gemacht. S. 20 — 21. warnt z. B. der Vf., nachdem er voraus die *P.* Rechenmethode geprüft, und ihr volle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, vor zu *langer*, zu *starker*, zu *einseitiger*, die gewöhnliche *alte Arithmetik* ausschliefsender Betreibung derselben; weil jene den Kopf der Kinder zu sehr angreife, so der Gesundheit nothwendig schade, und eine auch der *geistigen* Bildung am Ende nachtheilige *Frühreife*, auf welche Abspannung folge, befördere, ja, zu *lang* und *einseitig* betrieben, dem Geiste der Kinder eine einseitige Richtung gebe, und für Beschäftigung mit Gegenständen des Nachdenkens *anderer* Art sie nicht nur nicht bilde, sondern verbilde. — So weist der Vf. überall, indem er das Gute heraushebt, doch auch auf das minder Gute, weniger Nachahmungs-

Google

werthe als die Kehrseite hin, und warnt gegen unbedingte blindlings zufahrende Einführung derselben, so wie gegen die stürmische Hitze, die mit Verwerfung des geprüften Guten, nur weil es das *Aeltere* war, so gern Neues einführen und aufdringen will, nur weil es *Neues*, nicht immer *Besseres* ist. Der Erfolg scheint auch gezeigt zu haben, dafs diese Schrift in dem Lande, für dessen Bedürfnisse sie zunächst bestimmt wurden, von Wirkung war.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Solbrig: *Die Kunst, mit der französischen Sprache und ihrem Geist ganz vertraut zu werden;* oder gründlicher Unterricht in der französischen Wortfolge und im Uebersetzen der interessantesten Erzählungen, (und) Schauspiele eines *Meißner's*, *Wieland's*, *Schiller's*, *Göthe's* und anderer berühmter Deutschen; in Lectionen und mit wichtigen Bemerkungen über die vorzüglichsten Synonymen, und Eigenheiten der französischen Sprache bereichert von *Gregoire Ferdinand Le Mang*, Lehrer der französischen Sprache in Leipzig. *Erster* Theil. 1808. 480 S. *Zweyter* Th. 1809. 476 S. (Beide Theile 3 Rthlr.)

Diese beiden Theile sind von Hn. *Le M.* zum Selbstunterrichte bestimmt, und Rec. kennt wenig Bücher in dieser Art, welche zu diesem Zwecke brauchbarer wären als die vorliegenden. Der *erste* Theil enthält folgende Erzählungen: 1) Charlotte Ormond, von *Meißner;* 2) die Schlacht bey Leipzig im Jahre 1631. aus *Schillers* Geschichte des 30jährigen Krieges; 3) Gespräche zwischen Alexander und Diogenes, aus den Dialogen des Diogenes von Sinope, von *Wieland;* 4) Auszug eines Briefes von *Campe* an seine Tochter; 5) die Haselnufsschale, von *Meißner*. Die Einrichtung ist folgende: das Ganze ist in Lectionen abgetheilt, von denen die erstern kürzer, die folgenden länger sind. Vorn steht der deutsche Text nach dem Originale; dann findet man die Wortfolge in deutscher Sprache nach der französischen Constructions-Art; ferner ein französisches Vocabulaire für die vorkommenden deutschen Wörter, und endlich eine französische Uebersetzung. Am Ende des ersten Theiles folgen noch Bemerkungen: über die vorzüglichsten Synonymen und Eigenheiten der französischen Sprache. Hier sehen wir nicht ein, warum der Vf. die französisch gegebenen Erklärungen der Synonymen auch ins Deutsche übersetzt hat; da doch jeder, der die Synonymen der franz. Sprache studieren will, schon so viel französisch wissen mufs als nöthig ist, um die gegebenen Erklärungen zu verstehen. Der *zweyte* Theil enthält 2 Theaterstücke: Stella von *Göthe* und Kabale und Liebe von *Schiller*. Hier ist die Einrichtung diese: dem Originale gegen über steht eine französische Uebersetzung. Nach jedem Abschnitte folgen: Fragen zur Uebung im Sprechen, und endlich Sprachbemerkungen über einzelne schwierige Ausdrücke des Originals. Diese Bemerkungen rechtfertigen nicht blofs gewisse Stellen der Uebersetzung, sondern enthalten auch noch andere Winke zur Vermeidung von Germanismen und zur Erlernung nützlicher Redensarten. Nach Rec. Erfahrungen dürfte die im ersten Theile gelieferte deutsche Wortfolge nach französischer Construction vielleicht das entbehrlichste in den beiden Büchern seyn: denn da die franz. Wortfolge so natürlich ist, und auf so festen Grundsätzen beruht, so gewöhnt sich der Lehrling sehr bald daran; und er wird, wenn er auch bey der ersten und zweyten Lection die deutsche Wortfolge um Rath frägt, gewifs bey den folgenden sich schon ohne dieselbe zu helfen wissen. Den Raum, welchen sie wegnimmt, hätte Hr. *Le M.* zu andern nützlichen Bemerkungen benutzen können, und wir ziehen daher die Einrichtung des zweyten Theils der Einrichtung des ersten vor. — Was die Uebersetzung betrifft, so ist sie bald frey, bald wörtlich, so wie es der Geist der Sprache forderte, in der sie geschrieben wurde. Rec. gesteht, dafs sie ihn nicht überall befriedigt hat. Er kennt freylich die grofsen Schwierigkeiten, die jeder Uebersetzer von *Schillers* und *Göthe's* Werken finden mufs. Diese Schwierigkeiten sind da am gröfsten, wo sich die Dichter in ihrem eigentlichen Wesen und in ihrer Originalität zeigen. Hier ist im Französischen ihr Geist nicht mehr sichtbar. Die Kraft des Ausdrucks ist durch die Uebersetzung vernichtet, und die Zartheit und Tiefe der Gefühle, welche das deutsche Original ausspricht, ist im Französischen verschwunden. Wenn es unmöglich ist, Stellen der erwähnten Art so ins Französische überzutragen, dafs der Geist des Originals auch über der Uebersetzung schwebe, so würden wir Hn. *L. M.* gerathen haben, ein weniger originelles Werk zu seinem Zwecke zu wählen, als die zwey erwähnten Theaterstücke. Wir theilen den Lesern, als Probe, die Uebersetzung des Monologs von *Stella* aus dem fünften Acte des *Göthe'schen* Stükkes mit, um ihn in Stand zu setzen, über Hn. *L. M.* Geschicklichkeit sentimentale Stellen zu übersetzen, selbst zu urtheilen.

Stella. Du blühest schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe. Aber du lockest mich nicht mehr — mir schaudert vor dir kühle, lockere Erde, mir schaudert vor Dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllte ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest Du, Verwesung, wie ein liebes Kind, die überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen — und nun! — Sonne des Himmels, du scheinst herein — es ist so

Tu brilles toujours avec éclat, avec plus d'éclat que jamais, cher besoin et touchant avenir de ce repos éternel tant désiré: mais tu n'as plus d'attrait pour moi; je frissonne à ton aspect: froide terre, ton aspect me glace. Ah! combien de fois dans les heures de la rêverie, l'imagination a-t-elle enveloppé ma tête et ma poitrine du sombre voile de la mort! Combien de fois me suis-je laissé sans résistance entraîner jusqu'en tes profondeurs, pour cacher dans ton sein mon coeur consumé de regrets! alors, ô déstruction! ta main puissante, en desséchant ce coeur opprimé, ce coeur qui débordoit de sentimens; en dissolvant toute mon existence dans un songe favorable, auroit accompli mes

voeux

licht, so offen um mich her, und ich freue mich dess! — Er ist wieder da! — und in einem Wink steht ringe um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen!

Diese Knöspchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, dass ich sie doch, so enge sie ist, für zwey eingerichtet habe — Hier lag mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käme er nur! — Gleich verlassen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da?

voeux les plus chers. Mais enfin le soleil du ciel vient luire dans cette obscurité; le jour renaît; tout s'éclaircit autour de moi, et je tressaille. Il revient! et dans un instant c'est une nouvelle création qui m'environne; c'est une nouvelle source d'amour, une nouvelle vie qui m'anime. Je la puise cette vie brûlante sur ses lèvres — pour lui par lui! avec lui! ne plus le quitter! sentir toujours avec la même force! Fernando! Il vient. ... Non.... pas encore. C'est ici qu'il me trouvera; près de cet autel couvert de roses, au milieu de mes rosiers.

Je vais cueillir pour lui ce bouton; je l'attends ici; je le conduirai sous ce berceau. En le faisant si étroit, n'ai-je pas bien fait cependant d'y ménager deux places? Voilà mon livre, voilà mon écritoire. Adieu livre et écritoire! Mais pourquoi n'arrive-t-il pas? Me quitter tout de suite. M'est-il bien rendu? Est-il véritablement ici?

Berlin, b. Buchdr. Hayn: *Gemälde zur französischen Unterhaltung*, oder *die leichteste Art in kurzer Zeit französisch sprechen zu lernen.* Zum Unterrichte in Schulen. Von *Salomon Ponge*, Sprachlehrer im Schindlerischen Waisenhause. *Erste* Lieferung. 1808. 24 S. *Zweyte* Lieferung. 1808. 24 S. *Dritte* Lieferung. 1809. 24 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese drey Conversations-Gemälde von Hn. *P.* sind für Kinder bestimmt, um sie theils mit den Gegenständen bekannt zu machen, welche sie enthalten, theils ihnen dadurch Uebung im Französisch-Sprechen zu verschaffen. Zu dem letztern Zwecke sind von dem Vf. Gespräche geliefert in deutscher und französischer Sprache, von einem Lehrer und Schüler geführet. Der Vf. erinnert selbst, dass die Fragen, die er gethan, vom Lehrer auf vielfache Weise vermehrt und für die Zöglinge belehrend gemacht werden können. Die Gemälde selbst sind freylich nicht schön; indess sind sie doch von der Art, dass man die Gegenstände, welche sie darstellen, erkennen kann. Wenn in den nächsten Lieferungen, deren der Vf. halbjährig eine verspricht, grösseres Detail erfolgt, so wird auch auf dem Gemälde grössere Genauigkeit der Zeichnung nöthig seyn, und wir hoffen, dass der Vf. darauf sehen werde. Ist die Zeichnung genau, so kann sie bey den Kindern auch dazu benutzt werden, dass man ihren Witz und Scharfsinn übe, indem man sie bey verwandten Gegenständen zur Aufsuchung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten anhält. Von den drey vor uns liegenden Lieferungen enthält die erste die Darstellung einer Windmühle und ihrer umliegenden Gegend; die zweyte die Darstellung eines möblirten Zimmers; die dritte einen Meyerhof mit Zubehör. Im französischen Ausdruck kommen einige Fehler vor, von denen wir nur folgende anführen: *cette maison n'est pas si belle et si solide comme la nôtre*, statt *que la nôtre*; ferner ist *si fait* zur Bejahung einer affirmativen Frage gebraucht, und doch brauchen es die Franzosen nur zur Bejahung eines negativen Satzes. Ein Stubenofen ist durch *fourneau* übersetzt, und doch nennt man ihn in Frankreich überall *poële*. *Tirer, lever son chapeau* ist schlecht gesprochen, man sagt *ôter*. *Mouse* statt *carlin* ist unfranzösisch; in Frankreich weiss man nicht was *un mopse* ist, aber wohl kennt man diesen Hund unter dem Namen *carlin*. In der Phrasis: *on chauffe la chambre avec du bois que l'on allume et fait brûler*, muss es heissen *et que l'on fait brûler*. Solche Nachlässigkeiten müssen um so mehr vermieden werden, da nicht jeder Lehrer im Stande ist sie zu verbessern. Wir rathen Hn. *Ponge*, seine Gespräche künftig von einem gelehrten Franzosen durchsehen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. Jun. starb zu Darmstadt der grossherzogl. Geh. und Oberappellationsrath *Ernst Christoph Gottlieb Schneider*, gegen 60 Jahre alt. Eine Preis-Abhandlung über die Verbesserung des preussischen Gesetzbuchs im J. 1780. verschaffte ihm einen ansehnlichen Ruf in preussische Dienste, er blieb aber in seinem Vaterlande, wo er 1790 als Kriegsrath und Generalauditeur angestellt wurde, bis er, nach mehrern Negociationen während des Kriegs im J. 1803. die obgedachten Aemter erhielt.

Am 2. Aug. st. zu Mainz der geistl. Rath und Pfarrer *Ernst Turin*, vortheilhaft bekannt durch ein christkathol. Gesang- und Gebetbuch für die Mainzer Erzdiöces und andere Erbauungsschriften. Er wurde 1738 zu Erfurt geboren.

Am 14. Aug. st. zu München der königliche Staats- und Justizminister *Johann Theodor Heinrich* Graf *Topor von Morawitzky*, ein um den Staat sehr verdienter Mann, im 75. Jahre seines Alters. In frühern Jahren lieferte er ein Lustspiel: die Hausfreude (1774).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Handbuch der Staatswirthſchaft.* Von *Theodor Schmalz*, Dr. u. Königl. Preuſs. Geheimen Juſtizrath. 1808. VIII u. 351 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Aehnliche Arbeiten hat der Vf. früher für das Naturrecht, für das römiſche Recht, für das Lehnrecht und für das deutſche Recht geliefert. Die Vorzüge jener Arbeiten, vorzüglich lichtvolle Ordnung, Beſtimmtheit der Begriffe, hat Rec. auch bey dem angezeigten Handbuche mit Vergnügen bemerkt. Dabey hat er aber auch hier eine Vorliebe für gewiſſe nicht haltbare Ideen und einen Hang zum Paradoxen gefunden. Richtig nimmt der Vf. die Anſicht des ganzen Gegenſtandes ſeiner Bearbeitung auf. Nachdem die Staaten errichtet worden waren, wurden Ausgaben für den Staat nothwendig. Niemanden lag es auf, dieſe Ausgaben zu tragen, als eben den Bürgern des Staates. Da nun auf dieſe Weiſe das Staatseinkommen von dem Nationaleinkommen nothwendig abhing: ſo muſste für die Regierungen der Staaten die Staatswirthſchaft eine ſehr wichtige Angelegenheit werden. Die Wiſſenſchaft der Staatswirthſchaft zerfällt auf das natürlichſte in *drey* Theile. Es muſs darin unterſucht werden: 1) Was denn eigentlich den Reichthum der Nation ausmacht? 2) In wie fern die Regierungen der Staaten vermögend ſind, zu der Vermehrung des Nationalreichthums mitzuwirken? 3) Wie die Regierungen den Nationalreichthum für den Zweck des Staats benutzen müſſen? Bey der erſten Unterſuchung gilt es die Beſtimmung von dem Erwerbe, der Arbeit, dem Werth und dem Preiſe der Dinge, dem Gelde, den Gewerben als Landwirthſchaft, Handwerkern und Handel, den Banken, von dem Weſen des Nationalreichthums, ob derſelbe beſtehe in baarem Gelde (Merkantil-Syſt.), oder in der Induſtrie (das Smith'ſche Induſtrie-Syſt.), oder in der Landwirthſchaft (phyſiokratiſches Syſt.), von der Volksmenge, ihrer Anzahl und ihrer Bildung. Bey der zweyten Unterſuchung kommt es darauf an, richtig zu beſtimmen, in wie weit die Regierung auf die Vermehrung des Nationalreichthums wirken kann und darf, und zwar in Anſehung der Beförderung der Gewerbe im Allgemeinen, und insbeſondere für die einzelnen Gewerbe, die Oekonomie, die Fabriken, die Handwerker, den Handel. Bey der dritten Unterſuchung ſind zu betrachten die Ausgaben des Staats und die Einnahmen deſſelben. Die erſtern werden verurſacht durch den Unterhalt des Souveräns und durch die Verwaltung des Staats. Die letztern beſtehn in Domänen, Regalien und Steuern; und hier entſtehn die Fragen: wie dieſe zu beſtimmen, zu erheben, zu verwalten ſind? Da der Staat auch auſserordentliche Bedürfniſſe zu beſtreiten haben kann, da Schulden auf den Staat kommen können: ſo muſs auch Rückſicht auf die Deckung dieſer genommen werden; und ob dieſe Deckung ſicher durch Anticipationen der Einnahmen, durch Auffchiebung der Bezahlung, durch Papiergeld, durch Annuitäten, durch Leibrenten, Tontinen, Anleihen geleiſtet werden kann, wird eine ſehr intereſſante Unterſuchung. Dieſen Gang hat der Vf. verfolgt. Schade iſt es, daſs der Vf. noch immer nicht den geringſten Zweifel in die Wahrheit des phyſiokratiſchen Syſtems ſetzt, und von den erſten Begriffen an ſich bemüht, die Haltbarkeit und Wohlthätigkeit dieſes Syſtems darzuthun. Darum kann Rec. dieſes Buch den jungen Studierenden nicht als eine einleitende Lectüre in das Studium der Staatswirthſchaft empfehlen, wozu es ſonſt vorzüglich gut geeignet wäre. Hier abermals eine Widerlegung dieſes Syſtems zu geben, würde eine vergebliche und undankbare Arbeit ſeyn, da die Leſer, welche der hier behandelte Gegenſtand intereſſirt, längſt mit den gründlichen Widerlegungen dieſes Syſtems, die wir bereits haben, bekannt ſeyn werden. Uebrigens iſt dieſes Syſtem ſo durchaus unausführbar, daſs niemals zu befürchten iſt, es werde irgendwo Einfluſs und Anwendung finden. Dieſes groſsen Fehlers ungeachtet, der ſich durch das ganze Buch fortzieht, wird daſſelbe dem ſachkundigen Leſer manche neue Idee, manche Veranlaſſung zu neuen, weitern Anſichten und Unterſuchungen gewähren, wenn er auch gleich mit dem Vf. nicht einverſtanden ſeyn kann. S. 152. ſagt er, daſs die Furcht, daſs die Volksmenge in einem Lande wohl zu groſs werde, daſs es alsdann nicht alle ſeine Einwohner ernähren könnte, ſehr thöricht und leer ſey. So ohne alle nähere Beſtimmung kann Rec. dieſe Behauptung keineswegs als richtig annehmen. Auf die Ergiebigkeit des Bodens, auf die Quantität der Nahrung, die es liefern kann, iſt allerdings Rückſicht zu nehmen, und möglichſt dahin zu wirken, daſs die Bevölkerung mit der Ergiebigkeit des Bodens in Verhältniſs ſtehe. Die weitere Behauptung des Vfs., daſs die Noth ſchon ſelbſt die Armen aus dem Lande wegtreiben werde, wird auch keine groſse Erfahrung für ſich anführen können.

Digitized by Google

nen. Das Auswandern ist keine so leichte Sache; Menschen, die gar kein Vermögen besitzen, die in ihrem Geschäfte nicht vorzügliche Arbeiter sind (denn sonst würden sie doch wohl einigen Unterhalt gefunden haben), bleiben gewöhnlich in dem neuen Lande ihres Aufenthalts wieder arme Leute. Arme Leute sieht man aber nirgends gern; und da dies die Armen wissen: so bleiben sie doch noch lieber in dem Lande sitzen, wo sie aufgewachsen sind, wo sie Bekannte haben, von denen sie sich noch eher, als von Fremden, wohlthätige Unterstützung versprechen können. Dieser kümmerliche, elende Zustand führt aber zur Betteley, und diese zu allen Lastern. Mit einer, keine Schranken kennenden, Bevölkerung verträgt sich nun am allerwenigsten die Behauptung (S. 175.), dass die Vorsorge des Staats für die Armen als schädlich ganz aufzuheben sey, dass der Staat die wirkliche Noth des Kranken, des hülflosen Alters, der Witwe mit vielen Kindern, der Waisen, der Mildthätigkeit ihrer Nachbaren, ihrer Religionsgenossen überlassen solle. Wenn der Staat sich von der Sorge für die Armen freyspricht: so muss den Armen erlaubt seyn zu betteln, d. i. ihren Nachbarn, ihren Freunden, Verwandten, Religionsgenossen anzuzeigen, dass sie ihren Unterhalt sich nicht mehr erwerben können, und daher um Unterstützung bitten müssen. Werden aber diese Bitten und die gehofften Unterstützungen immer mit Erfolg verbunden seyn können? Wenn der Geber des Almosen nicht unvorsichtig handeln will: so muss er doch vorher untersuchen und sich Gewissheit verschaffen, ob der, welcher Unterstützung bey ihm sucht, auch deren bedürftig und würdig ist. Der Arme wird oft keinen reichen Nachbarn, keinen reichen Verwandten und Religionsgenossen haben, und er wird mit seinen Bitten sich an Personen wenden müssen, die ihn wenig oder gar nicht kennen. Auch wird er nicht überall weichgeschaffene, sondern auch harte Gemüther finden, die ihn in seiner Noth ohne Hülfe lassen. Der wahre Arme von feinerm Gefühl geht dabey zu Grunde, und der abgehärtete Bettler geht immer schneller den Lastern zu, die ihn endlich dem Staate gefährlich machen. Wie viel besser ist da für den Geber und für den Empfänger durch öffentliche Armenanstalten gesorgt? Hier verliert der Geber seine Zeit nicht bey einer langen, und oft doch unnützen, und zu keiner Gewissheit führenden Untersuchung; der Empfänger geniesst die für jeden Haushalt so nothwendige Sicherheit einer bestimmten Einnahme, er kann seine häusliche Einrichtung mit Gewissheit machen, und hängt nicht von einer willkürlichen, leicht zurückzunehmenden Gabe, nicht vom Tod und Leben des Wohlthäters ab. Der Staat selbst gewinnt bey wohleingerichteten Armenanstalten den Vortheil, dass er seine Beyträge nicht für Unwürdige ausgegeben sieht; eine unparteyische Untersuchung über die Würdigkeit und Bedürftigkeit entscheidet, jeder, der arbeiten kann, wird zur Arbeit angehalten, und muss sich hier seinen Unterhalt auf eine rechtliche Weise selbst erwerben, und damit verschwinden im Staate Betteley, Betrug, Diebereyen und Raub. S. 169. tadelt der Vf. die Aengstlichkeit, mit welcher man dahin strebe, Processe zu unterdrücken; und behauptet, dass es kein Ruhm güter Justizpflege sey, wenn der Processe weniger werden; es zeige vielmehr oft vom wachsenden Despotismus. Es kann aber auch noch weniger ein Ruhm für ein Lehrbuch der Staatswirthschaft seyn, solche unbestimmte Sätze als Axiome aufzustellen. Wenn eine weise Polizey auf die Verbesserung der Sitten hinwirkt; wenn die Bürger des Staates ein bestimmtes, in der Landessprache geschriebenes Gesetzbuch erhalten; wenn die streitenden Parteyen nicht der Willkür der Advocaten überlassen werden; wenn die Richter sich selbst um die Erörterung des Factums bekümmern, und wenn diese ihr Amt eben so geschickt als schnell verwalten: so müssen die Processe nicht zur Schande, sondern zur Ehre der Justizpflege im Lande abnehmen. Aber wenn, wie der Vf. (S. 170.) will, den verschiednen Gewohnheiten einzelner Städte und Dörfer das Siegel der Autorität durch Gesetze gegeben werden soll, da ist auf ein allgemeines Gesetzbuch nicht zu rechnen, und der Stand des Rechtsgelehrten wird sehr lästig und undankbar: denn derjenige, welcher die Gewohnheiten aller Dörfer und Städte eines Landes kennt, wird unbrauchbar, wenn er einen Schritt über die Grenze des Landes thut; und nur in Ermangelung eines allgemeinen, guten Gesetzbuches entstehen eben so viele Processe; daher ergiebt sich die Wohlthat des Code Napoléon. S. 171. behauptet der Vf., der bessern Lehre des peinlichen Rechts entgegen, es sey ganz falsch, dass die Strafe vornehmlich die Neigung des Verbrechers treffen müsse, welche ihn zum Verbrechen bestimmt, und dass gerade die dem Verbrechen ganz heterogene für den Thäter die abschreckendste sey. Wie soll nach diesen Grundsätzen der Mord bestraft werden? S. 174. übertreibt der Vf. wieder, wenn er behauptet, die Vorsorge der Regierung, *Bedürfnisse* irgend einer Art dem Publicum zu verschaffen, sey nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich. Immer ist dies der Fall nicht, obgleich er oft eintreten kann. Soll denn aber eine Regierung, die z. B. in einem Theile ihres Gebietes Salz gewinnt, dieses Bedürfnis nicht einem andern Theil, der daran Mangel leidet, zuführen dürfen? S. 196. behauptet der Vf., die Erziehung der Jugend dürfe keine eigene Wissenschaft oder besondere Kunst seyn: denn die Natur lehre die Kunst der Erziehung. Darf und soll man denn aber nicht den Gang, den die Natur genommen wissen will, beobachten; die Lehren, die sie giebt, in strengen Zusammenhang bringen, und somit zur Wissenschaft erheben? Man muss doch wissen, was die Natur will, was sie vorschreibt; und dieses zu beobachten, dieses der Natur abzulernen, ist nicht das Geschäft eines jeden Vaters, eines jeden Erziehers. Es wird daher doch wohl immer von entschiedenem, grossem Nutzen bleiben, wenn einsichtsvolle Menschen hier zu Hülfe kommen. Und es wird daher auch wohl niemand dem Vf. zugestehen, dass seit dreyssig Jahren, als seit welcher Zeit man die Padagogik als Wissenschaft gelehrt

Digitized by Google

lehrt habe, der Verfall der Jugendbildung eingetreten ſey. Nach S. 303. will der Vf., daſs die Domänen-Forſten am eheſten unter allen Domänen veräuſsert werden ſollten, und daſs man dem Käufer derſelben ganz freye Hand laſſen ſolle, mit ihnen zu verfahren, ſie abzuhauen u. ſ. w. Der Vf. muſs nur ſehr übel bewirthſchaftete Domänen-Forſten kennen gelernt haben; die Domänen-Forſten, die Rec. kennen gelernt hat, ſtehen mit den Hölzern der Privatbeſitzer in gleichem Werthe. Uebrigens möchten, um des allgemeinen Beſten willen, die Domänen-Forſten gerade umgekehrt unter allen Domänen am letzten zu veräufsern, und in keiner Rückſicht, auch im Falle der Veräufserung, aller Forſtaufſicht zu entziehen ſeyn. Daſs der Vf., der ſich durchaus für das phyſiokratiſche Syſtem bekennt, alle andern Abgaben und Steuern, aufser der von jenem Syſtem gebilligten, verwirft, war zu erwarten, und die Wiederholung der oft ſchon gegebenen beſſern Anſichten würde hier überflüſſig ſeyn. — Zum Schluſſe muſs Rec. noch bemerken, daſs der Vf. ſein Handbuch der Staatswirthſchaft ganz ohne alle Literatur gelaſſen hat. So erhält der Leſer nicht einmal Nachricht von den Schriften gegen das in dieſem Buche als richtig angenommene Syſtem.

1) Kempten, b. Dannheimer: *Umſtändliche Bemerkungen über die Beſteurung der geiſtlichen und weltlichen Staatsdiener und über ihren Beyzug zur Kriegslaſten- und Gemeindskoſten-Concurrenz.* Verfaſst von einem quieſcirenden Beamten. 1810. 64 S. 8. (30 Kr.)

2) Augsburg, b. Stage: *Dürfen Stiftungen beſteuert werden?* Beantwortet von Dr. *Heinrich Stephani*, k. b. Kreis-, Kirchen- und Schul-Rathe, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgl. *Zweyte* unveränderte Auflage. (Ohne Jahrz., aber 1810.) 32 S. 8. (12 Kr.)

Obgleich die beiden hier anzuzeigenden Schriften zunächſt nur auf das Vaterland ihrer Vff., das Königreich Baiern, ſich beziehen: ſo verdienen ſie doch gewiſs auch auswärts eine um ſo gröſsere Aufmerkſamkeit, da dadurch nicht nur ein wichtiger Beytrag zur richtigen Kenntniſs und Beurtheilung eines anſehnlichen deutſchen Staates geliefert, ſondern auch ein Gegenſtand darin abgehandelt wird, deſſen Entſcheidun auf das Wohl der Staaten und den Geiſt ihrer Verfaſſung nothwendig bedeutenden Einfluſs haben muſs. Zwar ſcheint ihr Inhalt auf den erſten Blick nicht der nämliche zu ſeyn, da die eine nur das Vermögen der Stiftungen, die andre aber eigentlich bloſs die Beſoldungen der Geiſtlichen betrifft; da aber dieſe gröſstentheils entweder unmittelbar aus jenem flieſsen, oder doch auf geſtifteten Gründen, Zehenden u. ſ. w. beruhen: ſo fallen ſie in eine Kategorie, und müſſen daher auch ſtets nach denſelben Grundſätzen beurtheilt werden. Dieſe werden nun in Nr. 1. vorzüglich *a poſteriori* aus Thatſachen abgeleitet und geprüft. Legte der Vf. nicht überall ſeine Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe an den Tag, und bezeichnete er die von ihm angeführten Fälle nicht ſo beſtimmt, daſs er, wenn ſie nicht wirklich ſo wären, ſogleich offene Widerlegung finden müſste: ſo würde man den Verdacht der Uebertreibung nicht unterdrücken können, und durch den logiſchen Grundſatz, daſs, wer zu viel beweiſt, in der That nichts beweiſt, müſste ſeine ganze Abſicht vereitelt werden. Wer ſollte es nicht unbegreiflich finden, wenn er hier lieſt, daſs in Baiern z. B. ein Landpfarrer, deſſen Stelle aus Zehenden, Frucht- und Bodenzinſen einen reinen Ertrag von jährl. 700 Gulden abwirft, im Jahr 1809. allein an Staats- und Gemeindsbeyträgen über 744 Fl., alſo ſchon mehr, als er einnahm, zu leiſten hatte, und demnach ſo ſtand, daſs er nun für ſich, den zu haltenden Kaplan, die nöthigen Mägde, die ihm auch obliegenden Baureparaturen und andre Bedürfniſſe nichts übrig behielt? Mit bitterer Wehmuth ſetzt der Vf. hier hinzu: „Man ſchweige unter ſolchen Ausſichten nur von Aufhebung des Cölibats, da man den Geiſtlichen allein nicht mehr den allerkärglichſten Unterhalt laſſen will; man bekäme an den Familien derſelben nichts, als noch einen neuen Zuwachs von Bettlern, deren Zahl ſich ohne dieſs mit jedem Tage vermehrt.“ Wenn nun der Vf. fortfährt, die nachtheiligen Folgen einer ſolchen Behandlung der Geiſtlichen, von denen dadurch bald alle von jeder chriſtlichen Confeſſion vom baieriſchen Boden vertilgt würden, und dagegen ihren wichtigen Einfluſs auf die Erhaltung der gehörigen Ruhe und Ordnung im Volke darzuthun, deſſen Unzufriedenheit mit unerſchwinglichen Abgaben und ewigen Veränderungen oft nur zu laut wird: ſo fällt der Abſtand des Verhältniſſes gegen die weltlichen Beamten, die nach einigen angeführten Beyſpielen die Geiſtlichen auch noch willkürlich drücken können, und von allen Abgaben und öffentlichen Laſten frey ſind, nur um ſo mehr auf. Allein da die Geiſtlichen in Baiern nicht als Staatsdiener angeſehn werden, und ſich daher auch nicht der dieſen zukommenden Vortheile zu erfreuen haben, ſondern als Religionsdiener bloſs geiſtliche Diener ihrer Pfarrgemeinden ſind: ſo können ſie nach ihrer Beſoldung, oder ihrem Lohn, eben ſo wenig, als dieſe, beſteuert werden, ſondern die Gemeinde müſste den ſie treffenden Betrag leiſten, wenn ſie ſich nicht urſprünglich auch ſchon davon frey gemacht hätte, wobey ſich der Vf., der auch ſchon aus dem Kameral-Correſpondenten bekannt iſt, auf eine in demſelben Verlage von ihm herausgekommene Schrift beruft, unter dem Titel: *Umſtändliche, rechtliche und geſchichtliche Abhandlung über das Zehendweſen*, worin er vorzüglich die Eingriffe nachweiſt, welche der Staat meiſtens ſchon früh auf die Erhebung der groſsen Zehendabgabe gemacht, und wie dann daraus die Nothwendigkeit des ſogenannten kleinern, Blut- und Obſtzehenden entſtanden iſt. Angehängt iſt eine Vorſtellung, welche der auch als Schriftſteller bekannte, würdige Profeſſor *Weber* zu Dillingen, als Pfarrer der Dorfgemeinde zu Demingen, bey Veranlaſſung der Dominikal-Renten-Paſſion auch über die

Be-

Digitized by Google

Besteurung der daraus fliefsenden Besoldungen der Geistlichen dem König selbst eingereicht, und worin er kurz zu beweisen gesucht hat, dafs sie nicht nur unrechtmäfsig sey, sondern dem Staate selbst früher oder später nachtheilig werden müsse. Sollte der beabsichtigte Zweck damit auch nicht erreicht werden: so ist es doch eine erfreuliche Erscheinung, dafs Schriftsteller mit Freymüthigkeit ihre Stimme über einen so gemein wichtigen Gegenstand laut erheben und dafs die Regierung diefs zuläfst. In nicht geringerm Grade gilt dieses auch von Nr. 2., womit der geachtete Vf. seine Verdienste erhöht. Welche traurige Folgen die nun in Baiern eingeführte Besteurung des Stiftungsvermögens hervorbringe, ist in der oben angezeigten Schrift in Rücksicht auf die Geistlichen bewiesen; in Rücksicht der Stiftungen unmittelbar aber von Hn. *St.* nur angedeutet, weil er als Staatsdiener keinen öffentlichen Gebrauch von seinen Actenkenntnissen machen dürfe; doch setzt er hinzu: „Es hängt nur vom Staate ab, sich eine Berechnung vorlegen zu lassen, wie sehr dieser Theil des Staatsvermögens durch die mannichfaltigsten Besteurungen zusammen geschmolzen ist, und wie viele Jahre noch dazu gehören, um ihn vollends zu vernichten." Bekanntlich ist es daher auch an manchen Orten schon so weit gekommen, dafs man zu einem oder dem andern der von dem Vf. angegebenen Fälle, wovon er aber selbst nicht entscheidet, welcher für den entsetzlichsten zu erklären ist, greifen mufste, dafs nämlich z. B. bey den Wohlthätigkeitsstiftungen so viele Elende vom Genusse einer Unterstützung ausgeschlossen werden, als die Deckung der ihnen auferlegten Steuer erfordert; oder dafs man so viel den sämmtlichen Armen an nothdürftiger Unterstützung entzieht, oder dafs man das Stiftungskapital selbst angreift, und auf diese Weise in einer kurzen Reihe von Jahren diesen Staatsfond ganz vernichtet. Wie nahe es daran ist, läfst sich schliefsen, wenn man z. B. weifs, dafs in Kaufbeuren, um nur die nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen, Geld zu 8 Procent aufgenommen werden mufste, da sonst Ueberschufs war; dafs bey dem Ulmischen Hospital, wo in den letzten 30 Jahren einige 100,000 Fl. zurückgelegt wurden, das Ersparte beynahe im fünften Theil der Zeit aufgebraucht wurde, in Augsburg von den sonst so reichen Stiftungskassen den Lehrern ihre Besoldungen oft Monate lang nicht ausbezahlt werden können u. s. w. Der Vf. hielt sich daher als Staatsdiener und vaterländischer Gelehrter für berufen, die Resultate seines Nachdenkens darüber auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen. Um aber die aufgeworfene Frage desto gründlicher zu beantworten, bestimmt er zuerst die Begriffe *Dürfen*, *Stiftung* und *Besteurung*, und beweist daraus, dafs das erstere, das in gesitteten Staaten nur ein rechtliches und moralisches seyn könne, bey Stiftungen, als Schenkungen zum Besten des Staats, die folglich auch die Pflicht der Dankbarkeit zur besondern Garantin ihrer Unverletzlichkeit haben, und die, als wahre Sublevationskassen des Staats, Bedürfnissen abhelfen, die er sonst selbst decken müsste, in Beziehung auf die letztere durchaus nicht Statt finde. Die weitere Ausführung des Beweises, nebst so vielen trefflichen Bemerkungen, wird jeder in dieser gehaltreichen Schrift mit Zufriedenheit selbst lesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Upsala starb im May d. J. der Professor der Mathematik, *N. Landerbeck*, in einem hohen Alter.

Am 3. August starb im 58sten Jahre seines Alters zu Zürich *Salomon Wolf*, Pfarrer zu Wangen, Cantons Zürich, Mitglied des gröfsern Kirchenraths und Decan des Kyburger Capitels. Er war Verfasser mehrerer, zum Theil ohne seinen Namen herausgekommenen, Schriften für den religiösen Volksunterricht. In dem *christlichen Gesangbuche* (Zürich, b. Ziegler), das schon in der neunten Dekade des vorigen Jahrhunderts erschien, sind einige der bessern Lieder von ihm. Als Decan war er beständig bemüht, die Religion und den Cultus in Ansehn zu erhalten, und seine Collegen zu fortgesetzten Studien und zu liberaler Prüfung des Wissenswürdigsten zu ermuntern.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des ermordeten Grafen *Fersen* ist der durch seine Gedichte bekannte Graf *J. G. Oxenstjerna* zum Kanzler der Universität Upsala erwählt worden: so wie zum Kanzler der Universität Lund der Staatsminister Baron *L. v. Engeström*. Die beiden schwed. Lehrsitze haben jetzt das Glück, Männer an ihrer Spitze zu sehn, welche die Wissenschaften kennen und lieben, und die Sinn für ihre Bedürfnisse haben: sie dürfen daher mit Recht einer neuen Blüte entgegensehn.

Der bisherige Professor der oriental. Sprachen, der Aesthetik, Latinität und des deutschen Stils zu Greifswald, Hr. Dr. *Wallenius*, ist zum Pastor zu Pazig auf der Insel Rügen ernannt worden.

Hr. *Gjerlew* in Kopenhagen, der durch seine Reisen durch Italien und Sicilien auch als Schriftsteller bekannt ist, wird als dän. *Chargé d'affaires* nach Tunis gehn. Wir dürfen von diesem geistvollen und kenntnifsreichen Mann auch schätzbare literarische Aufschlüsse und Nachrichten aus Nordafrika erwarten.

Hr. Rector *Linde* zu Warschau hat von dem Könige von Sachsen nach Ueberreichung des *dritten* Theils seines mit Beyfall aufgenommenen polnischen Wörterbuchs die goldene Medaille mit der Aufschrift: *Virtuti et Ingenio*, erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner*. — *Zweyter* Band, beſtehend aus *zwölf* Heften. 1809. (Jedes Heft 7 S. 6 d.)

Was dieſes Meiſterwerks Plan, Einrichtung und Ausführung im Allgemeinen betrifft, ſo bezieht ſich Rec. auf den Eingang zu ſeiner Beurtheilung des *erſten* Theiles in Nr. 17. 18 u. 19. des laufenden Jahrgs. dieſer Zeitung, und geht ſofort zu der Inhaltsanzeige dieſes *zweyten* Bandes über, welchen eine ſehr ſchwierige und mit ähnlichen leicht zu verwechſelnde Art eröffnet.

72) *Fucus Brodiaei* (*F. membranifolius Lamour.* Tab. XXI. fig. 1. 2. *excl. Synon.*). *F. ſtipite tereti, ramoſo, apice expanſo in folium planum membranaceo-cartilagineum, oblongum, ſimplex bifurcumve, e margine proliferum; tuberculis ſphaericis, foliorum ad apices ſeſſilibus.* Dieſer an den nordiſchen Küſten eben nicht ſeltene Tang wurde, ſelbſt von ſehr kritiſchen Augen, bisher immer für eine Abart des *Fuc. membranifolius* (Tab. 74.) gehalten, und unter dieſem Namen auch von *Lamouroux* abgebildet. Hr. *Brodie*, ein um die Brittiſche Pflanzenkunde höchſt verdienter Mann, war endlich ſo glücklich, die Frucht deſſelben zu entdecken, welche nur an den obern Rändern der Blätter in kugelichten Behältern erſcheint, da *F. membranifolius* dieſelben in länglichten Kapſeln aus dem Stängel ſelbſt hervortreibt. Alle übrigen Kennzeichen ſind faſt dieſelben für beyde, und Rec., der eine groſse Menge von Exemplaren dieſes Tanges, an den Küſten der Oſtſee geſammelt, vor ſich liegen hat, geſteht, daſs ihm bey mehreren, vornehmlich jungen ſterilen Exemplaren, durchaus die Gränze verſchwindet, die zwiſchen *Fucus Brodiaei*, *membranifolius* und *rubens* ſtatt haben ſoll. Ein runder Stängel iſt übrigens, genau genommen, keiner dieſer Arten ausſchlieſslich eigenthümlich: wie wohl die bald mehr ſich erweiternde, bald wieder verengernde Fläche der *Frons* des *F. Brodiaei* kein zu verachtendes Kennzeichen giebt, ihn auch ſchon im frühern Alter, vom *F. membranifolius* zu unterſcheiden, deſſen ſogenannte Blätter mehr von dem rundlichen Stamme abgeſetzt erſcheinen, da hingegen beym *F. Brodiaei* alles mehr in einander fliesst.

73) *F. Palmetta* (*Fruct. tubercula hemiſphaerica in foliis ſeſſilia*). *Esper* Tab. 40. *excl. ſynon. omnibus.* — *Lamour.* Tab. 19. fig. 1. 2. 4. — Die dritte Figur ſcheint eine breite Variet. von *F. laceratus* zu ſeyn. Hr. *Turner* führt vier Abarten von dieſem nur wenigen gehörig bekannten Tange auf, und macht bey dieſer Gelegenheit die eben ſo wahre, als noch nicht hinlänglich beherzigte, Bemerkung, daſs das willkürliche Abändern der Namen nur dazu diene, von einem an ſich ſo anziehenden Studium abzuſchrecken, und in eine einfache Wiſſenſchaft Dunkelheit und Verwirrung einzuführen. Man ſollte daher alle frühern Namen, wenn ſie nur keinen Irrthum veranlaſsten, beybehalten. Nach dieſem Prioritäts-Rechte würde demnächſt dieſe Art, deſſen irrige Benennung ſich von *Espern* herſchreibt, nach *Hudſon's* Original-Exemplaren, den Namen *F. bifidus* führen; *F. membranifolius* könnte dann *F. Palmetta* heiſsen, und die bisher unter dem Namen *F. bifidus Hudſ.* laufende Art müſste eine andre Benennung erhalten. Dem Rec., der ſich übrigens oft freymüthig genug gegen jene Wiedertäuferey erklärt hat, ſcheint es noch immer früh genug zu dieſer Abänderung, und es iſt bloſs Beſcheidenheit von unſerm Vf., daſs er in ſeinem Werke, dem erſten echt klaſſiſchen über dieſen Gegenſtand, ſolche beſſernde Neuerungen nicht getroffen hat. *Gmelin's Palmetta*, welchen Rec. in einer der groſsen Varietäten von *F. laceratus*, die er früher von *Juſſieu* unter dieſem Namen, und nachmals unter *Rejectis* der Nordſee erhielt, wieder gefunden zu haben glaubte, wird von *Turnern* als Variet. *e*, bey *F. membranifolius* aufgeführt: welches Rec. bis dahin, daſs der gehemmte Völkerverkehr wieder hergeſtellt, und die Mittheilung zweifelhafter Arten in Original-Exemplaren wieder möglich gemacht ſeyn wird, auf ſich beruhen laſſen muſs.

74) *F. membranifolius.* (*Fruct. Tubercula oblonga e caule pedunculata*). Von dieſem Tange giebt es ſo viele, eine der andern ſich unmerklich nähernde, und in einander übergehende Abarten, daſs das auf den polymorphiſchen *F. criſpus* bezogene „*Uſque adeo quod tangit idem eſt*" mit vollem Rechte auch bey ihm ſeine Anwendung findet. Rec. bedenkt ſich daher auch nicht, *Lamouroux* Tab. XV. fig. 34. (dort als Varietät von *F. polymorphus* vorgeſtellt) und Tab. XX. fig. 5. 6. 7. hieher zu ziehen. Von den bekannten dunkelrothen Flecken, welche man auf vielen Exemplaren dieſer Art bemerkt, meynt *Turner* gegenwärtig, ſie möchten, da ihre innere Structur ganz mit den Tuberkeln des *F. Griffithſiae* (Nr. 37.) überein kommt, wohl mit der Fructification in einiger Beziehung

Digitized by Google

hung ſtehen, ſtatt daſs er ehemals, wie auch Rec. bisher noch immer, ſie als eine Erſcheinung betrachtete, die mit den Auswüchſen einiger Blätter, nach vorabgegangenem Stiche eines *Cynips*, verglichen werden möchten. — Uebrigens bemerkt Rec., daſs er auch an ſeinen Exemplaren des *F. Brodiaei* dergleichen oder ähnliche Anſchwellungen wahrnimmt, und dieſelben alſo nicht, wie Hr. *T.* meynt, ausſchlieſslich dem *F. membranifolius* angehören möchten. Er will ſie indeſs bloſs lieber *ähnliche* Anſchwellungen nennen, denn 1) ſie liegen nicht in dem Innern der Subſtanz der *Frons*, wie beym *F. membranifolius*, ſondern oben auf, und oft an der Seite des Stängels. 2) Sie ſind von einer weit zähern, lederartigen Conſiſtenz und laſſen ſich mit einiger Vorſicht von dem Tange ſelbſt trennen. 3) Sie enthalten, ſo viel ſich nach der Aufweichung urtheilen läſst, ein kleines Thier aus der Familie der Mollusken. Möchte daher dieſe Erſcheinung von Meer-Anwohnern noch fortgehend beobachtet und endlich aufs Reine gebracht werden.

75) *F. Agarum. (Fruct. Semina nuda, in maculas ſphaericas per totam frondem ſparſas, congeſta.)* *Gmelins* Beſchreibung dieſer Art iſt vollſtändiger als ſeine davon gegebene Abbildung, und unſer Vf. fand ſich durch Mittheilung mehrerer Exemplare in den Stand geſetzt, erſtere zu beſtätigen und letztere zu vervollkommnen. Rec. ſetzt, nach ſeinen vollſtändigen Exemplaren die er dem biedern *Horner* verdankt, noch folgendes hinzu. *Folium elliptico-ſubrotundum in ſtipitem breviſſimum decurrens membranaceum, ſuperne coriaceum, margine integerrimo (contra Gmelinum) undulato. F. clathrus*, den Rec. ebenfalls in echten Exemplaren aus derſelben Quelle beſitzt, und welchen er *ſpecie* verſchieden hält von *F. Agarum*, hat einen oft Fuſs langen Stängel, aus welchem ſich das unten abgerundete Blatt ſo fort bis zu ſeiner gröſsten Breite ausdehnt, und weniger durchlöchert iſt. Dieſe Löcher gehören ſicherlich eben ſo eigenthümlich in den Bau der *Frons*, als die Löcher des *Dracontium pertuſum* und der *Ulva reticulata Forsk.* gewiſs nichts zufälliges ſind, wie die Herausgeber der neuen Beyträge zur Naturkunde behaupten. Eine beſondere Merkwürdigkeit, deren auch *Turner* erwähnt, und die er mit einer ähnlichen Erſcheinung am *F. Saccharinus* (*v. Synopſ.* S. 202 f.) vergleicht, iſt das Fortſtoſsen des alten vorjährigen Theils der *Frons*. Dieſe hat eine länglich-eyrunde Geſtalt, welche oberwärts wieder erweitert und beym Anfühlen doppelt ſo dick, als der übrige Theil erſcheint. Dieſs iſt der Reſt einer ältern, vielleicht der vorjährigen *Frons*. Von dieſem Fortſtoſsen ſieht man etwas ähnliches an den Nägeln der menſchlichen Hand, nach einer bedeutenden Quetſchung. Daſs *Mohr* und *Weber* in den Neuen Beyträgen S. 284. die Fructification einer von der unſrigen ganz verſchiedenen Art beſchreiben, kann Rec. mit Sicherheit bezeugen.

76) *F. Spermophorus. (Fruct. tubercula hemiſphaerica, extrinſecus rugoſa, lateralia.)* Eine weniger bekannte, vielleicht auch kaum gehörig beſtimmte Art, für welche oft *F. coronopifolius* (Nr. 124.) gehalten wird. Daſs die *Rothiſche* Beſchreibung im *dritten* Bande der Catalecten (S. 113.) nach einem ſterilen echten Exemplar des *F. ſpermophorus* von Ceylon, und nach fructificirenden Exemplaren des *F. coronopifolius* aus dem mittelländiſchen Meere, die der groſsen Aehnlichkeit wegen, neben einander lagen, gemacht worden ſey, muſs Rec. zur Ehre der Wahrheit verſichern: jedoch auch dabey bemerken, daſs *T.* eine Art, die in der Sammlung des Rec. *F. criſtulatus* hieſs, und im mittelländiſchen Meere gefunden wird, als *F. ſpermophorus* beſtimmte, welche in den Winkeln der Dichotomien geſtielte Kapſeln trägt, und ſo wenig mit *Linnés* Beſchreibung als mit *Turners* Abbildung übereinſtimmt. Dagegen gleicht dieſe Art durchaus einem Tange, welcher ihm vom Prof. *Weber* unter dem Namen „Original-Exemplar von *F.* 394. der *Flora danica*, aus Island" — mitgetheilt worden war, aber auch der *Turnerſchen* Abbildung von *F. criſtatus* Tab. 23. fig. *a.* vollkommen ähnlich ſieht, und unter obigem von *Turner* citirt wird. Rec. iſt daher der Meinung, daſs hier noch aufzuhellen ſey. Uebrigens iſt in ſeinem Exemplare, ſelbſt in den gedrängteſten Haufen der Endſpitzen, die dichotomiſche Form noch immer zu verfolgen, und einige Kapſeln ſcheinen mit einer Art von *Involucrum* umgeben zu ſeyn, andere dichte Sproſſen zu treiben, welches mit *Espers* Bemerkung übereinſtimmt.

77) *F. Forſteri. Fronde ſubcartilaginea, terete, filiformi, dichotoma, faſtigiata; ramis patentibus, ſummis divaricatis; apicibus obtuſis, ſterilibus ſubincraſſatis, fructiferis rotundis*, von den *Forſtern* aus Neuſeeland mitgebracht. Aehnlich dem *F. obtuſus*. Die Verſchiedenheit der *Granula* ſcheint auf dem verſchiedenen Grade der Zeitigung zu beruhen.

78) *F. Valentiae. Fronde cartilaginea, terete, filiformi, ſubdichotoma, laxe veſtita ramulis horizontalibus, ſparſis, ſubulatis, ſimpliciuſculis, brevibus; tuberculis ſphaericis, in ramulis ſeſſilibus.* Zu Ehren des um die Naturbeſchreibung hoch verdienten Lord *Valentia*, der unſerm Vf. dieſe und andere Arten aus dem rothen Meere mitgetheilt hat. Wie es zugegangen, daſs *T.* bey dieſer Art nicht an *Roth's Ceramium Teedii Cat. bot.* Faſc. III. S. 108. Tab. IV. gedacht habe, begreift Rec. nicht. Er wüſste nicht, weshalb die Identität beider bezweifelt werden könnte: denn das geſtielt- und nicht-geſtielt ſeyn der Kapſeln beruht auf der Vorſtellung, die man ſich von den Fruchtſtielen macht, welche man hier als *pedunculi* oder als *ramuli* anſehen kann; und das mehr platte oder runde der *Frons* iſt an verſchiedenen Exemplaren und an einem und demſelben Individuum wahrzunehmen. Die Frucht des bey dieſer Gelegenheit erwähnten *F. acicularis Wulf.*, die Hr. *Turner* zur Zeit noch als unbekannt angab, findet ſich auf Tab. 126.

79) *F. hamuloſus. Fronde membranacea, teretiuſcula, filiformi, ramoſiſſima, laxe veſtita ramulis horizontalibus, ſubulatis, bi-tri-furcatis, apice in ſiliquas lanceolatas intumeſcentibus.* Aus dem Arab. Meerbuſen. In der Abbildung lit. *d.* ſieht man den *Niſus* der *Frons*

Digitized by Google

Frons deutlich, sich zu einer Kapsel, dem eigentlichen Fruchtbehälter, zu bilden: wovon im *ersten* Theile unserer Recension, bey Gelegenheit der vermeinten Doppelfrucht einiger Tange, umständlich die Rede war. — Ob dieser Tang übrigens der *Esperschе* gleiches Namens sey, möchte Rec. nach der von *Esp. Icon. Fuc.* S. 129. gegebenen Beschreibung und Abbildung auf Tab. 89. bezweifelt haben, wenn *T.* nicht Original-Exemplare zu vergleichen gehabt hätte.

80) *F. Ulvoides. Fronde membranacea, tenerrima plana enervi, lobata; lobis obtusis, margine planis integerrimisque; tuberculis hemisphaericis, umbonatis innersis, ubique sparsis.* Aus Bantry-bay in Irland von Demoiselle *Hutchins*. Wenn dieser *Fucus* auch von *F. lacerus* verschieden ist, so möchte Rec., bey aller Achtung für Dem. *Hutchins* Scharfblick und Unbefangenheit, an dessen specifischer Verschiedenheit von *F. punctatus* (Nr. 71.) zu bezweifeln sich erlauben, und annehmen, *F. Ulvoides* sey der vollendete Zustand von *F. punctatus*, wenn die einzelnen *Granula*, in ein Häufchen zusammen gedrängt, durch eine Kapsel umschlossen worden sind.

81) *F. ovalis. (F. sedoides Transact. of the Lin. Soc.; F. vermicularis* und *polypodioides Gmel.; F. uvarius Esp. Wulf.; F. botryoides Wulf.)* Ungern vermisst man eine Abbildung von der schönen Abart β. Auf alten Stämmen von *F. fibrosus* bey Biaritz gesammelt, findet sie sich häufig, und die jüngern Exemplare gleichen, im frischen Zustande, einem dichten Traubenkamme mit unreifen Beeren der grünen, und im spätern Zustande, der violetten Weintraube. Das was einige Schriftsteller Blätter, andere Aestchen nennen, sind nämlich im frischen Zustande Blasen, die, nach *Wulfen*, mit Luft, nach *Turnern* aber mit wässrigem Schleime angefüllt sind, und wenn sie einmal trocken geworden, nie ihre vorige Gestalt wieder annehmen. Man vergleiche darüber die elegante Beschreibung *Wulfens. Cryptog. aquatica* S. 32. — Rec. nimmt auch bey dieser Art, die Kapselfrucht nur als die wahre und vollkommen ausgebildete an. In seinen var. β. Exemplaren sind es flach erhobene Halbkugeln. — Auffallend ist die var. γ. *subarticulatus*, wo die Zweige oder Blätter mehrere Linien lang sind, und in gewissen Entfernungen zusammengeschnürt erscheinen. Rec. möchte glauben, dass *Roth's Conf. clavata Cat. bot. Fasc.* I. S. 160. Tab. I. fig. 2., welche im *zweyten* Bande des eben erwähnten Werks S. 164. als die jüngere Pflanze des *Ceramium tubulosum (F. Kaliformis T.)* angesehen wird, hieher gehöre. (Man vergl. auch Nr. 106. dieser Recens.) — Mehrere Algologen glaubten früher, dass *F. ovalis* oder *sedoides Stackh.* und *F. botryoides Wulf* getrennt werden könnten. Ein deutscher Algenforscher, dessen der Vf. erwähnt, glaubte dieses auch, weil die von den englischen Schriftstellern angegebene Form und Farbe der Blätter *(folia tis sedi albi simillima, color amoene roseaceus)* nebst andern, nach getrockneten Exemplaren entworfenen Kennzeichen, mit der *Wulfenschen* Beschreibung und dessen Exemplaren nicht übereinstimmten. Da er aber seitdem mehrere Specimina zu vergleichen Gelegenheit gehabt, die den Uebergang des einen in den andern unläugbar zeigen, so erklärt er sich jetzt ebenfalls für *Turners* Meinung.

82) *F. siliquastrum. F. caule tricuetro, bipinnato; ramis subalternis; foliis linearibus, angustissimis, integerrimis, dentatisque; vesiculis obovatis, petiolatis, receptaculis oblongis, compressis, solitariis.* Rec. setzt nach seinen Exemplaren noch hinzu: Die Basis ist die des *Fuc. natans (discoidea)*; die untern oder Wurzelblätter sind die, des *F. heterophyllus.* Nr. 92. *(elliptica)*; die höher stehenden die des *F. longifolius* Nr. 104. *d. (linearia, ad nervum usque serrato-dentata.)*. Diese Species aus dem Hafen Naugasacki gehört, wie die folgende, in die grosse Familie, deren Repräsentant *F. natans* ist.

83) *F. myagroides. Caule compresso bipinnato; ramis alternis simplicibus; foliis linearibus, apice incrassatis, margine dentatis; dentibus sparsis, incrassatis, subclavatis; vesiculis elliptico-sphaericis, in foliis petiolatis.* Vaterland des vorigen. Die Blasen gleichen den Schoten des *Myagrum paniculatum.* Uebrigens gränzt diese Art nach Substanz, Farbe und Habitus an *F. aculeatus.*

84) *F. confervoides.* Die schon in der *Synopsis Fucorum* so viel umfassende Synonymie erscheint hier noch mit dem Citat der *Flora Danica* 358, und die Abarten ebenfalls um zwey vermehrt. Rec. könnte auch noch einige Synonyme einer gewissen ausländischen Flora hinzusetzen, in welcher mehrere Algen, nach vorhandenen Beschreibungen anderer Autoren aufgenommen sind, ohne dass der Vf. nach den eingesandten Original-Exemplaren zu urtheilen, die echten Arten vor sich gehabt; weshalb er denn zu Zeiten auch etwas an *seinen* Arten gesehen, was andere vergeblich an der echten Art suchen werden. Die Frucht *(tubercula hemisphaerica, sessilia, ubique per frondem sparsa)* liefert auch hier das am sichersten leitende Merkmal für diesen *Fucus*, den man, ausser den vom Vf. angeführten Arten, noch leichter, wie Rec. glaubt, mit dem sterilen *F. purpurascens* zu verwechseln Gefahr läuft. Zu den Wohnörtern gehört noch Nord-Amerika, das Cap der Hoffnung und Kamtschatka, von woher ihn Rec. bekommen hat.

85) *F. flagelliformis.* Ebenfalls aus Japan und Kamtschatka. — Auch von diesem in unsern Meeren nicht seltenen Tange hat man erst vor einigen Jahren die Fructification entdeckt. Sie besteht in *Seminibus nudis in fronde inmersis, floris inmixtis.* Was die Abart β. betrifft, so würde man dieselbe für *Ceramium inflexum Roth. Catal. Fasc.* III. S. 131. halten, wenn dieses nicht, nach der *Rothischen* Beschreibung, in wesentlichen Stücken davon verschieden wäre.

86) *F. Filum. (Fruct. ignota.)* Dieser Tang ist, wie der vorige, zu gewissen Zeiten mit einem feinen gegliederten Milchhare, dem Ueberzuge der fructificirenden Rivularien ähnlich, dicht besetzt. Ob diese Fädchen, die man auch noch an andern Seealgen findet, mit der Frucht in Verbindung stehen, muss noch

näher

Digitized by Google

näher unterſucht werden. Man vergl. auch noch *Links* Abhandl. in *Schraders* N. Journal 3ten Bandes 1. Stück S. 8. 9.

87) *F. membranaceus. (Fruct. ſemina nuda, in maculas hemiſphaericas utrinque juxta coſtam congeſta.)* Ueber die Fructification hat Mad. *Griffiths* die Bemerkung gemacht, daſs die Samen, bey ihrer erſten Bildung, von einem dünnen Häutchen umſchloſſen erſcheinen, welches aber bey höherm Alter der Pflanze verſchwindet und die Samen nackt läſst. In dieſem letzten Zuſtande beobachteten ſie *Weber* und *Mohr*, deren Bemerkungen über die Waſſeralgen, hier wie überhaupt, von dem Vf. verdientermaſsen rühmlichſt erwähnt werden. Um ſo mehr muſs man es beklagen, daſs der Tod des braven *Mohrs* das fernere Bekanntwerden derſelben, auf wer weiſs wie lange Zeit — unterbrochen hat.

88) *F. veſiculoſus.* 89) *F. ceranoides Herb. Lin.* (*F. diſtichus Eſp.* Tab. 139.) — *Decandolle* (*F. ceranoides*) meynt auch die rechte Art, wie Rec. aus der Mittheilung eines Exemplars weiſs. 90) *F. ſerratus*, von welchem es auch eine ſeltene glatrandige Varietät giebt. Noch ſeltner möchte aber der vom Dr. *Roth* bemerkte Fruchtſtand dieſer Art ſeyn: denn Rec., der das *Rothiſche* Exemplar kennt, geſteht: „*Nil ipſo vidiſſe quidquam ſimile aut ſecundum.*" Es iſt ſicherlich ein *fortuitum quiddam*, ein Naturſpiel, untüchtig als Charakter aufgeſtellt zu werden.

91) *F. nodoſus.* Sollte var. δ. welche auf *Gmelins* Autorität aufgenommen iſt, wohl hieher gehören? Auch der Vf. zweifelt daran. Rec. meynt, dieſe Figur ſtelle das vor, was *Gmelin Abies marina* nennt, eine Art, die nach der Beſchreibung aus *F. fibroſus*, *media aetate* (auch als *F. abrotanoides*, und, in ſeinem höchſten Alter, als *F. baccatus* beſchrieben) und *F. tamariſcifolius*, *adultus* zuſammengeſetzt ſeyn müſste. Man weiſs, welche Verwirrung unter *Gmelins* Abbildungen und Beſchreibungen herrſcht, und wie dieſe letztern nicht ſelten nach Merkmalen, von verſchiedenen Arten erborgt, zuſammen getragen ſind. — Uebrigens ſcheint es dem Rec., als ob bey dieſer Art, die, von *Turnern* ſo genannten *Receptacula* nicht ganz abfallen, ſondern daſs der fructificirende Theil derſelben, der nicht immer den ganzen Raum des *Receptaculum* einnimmt, fortgeſtoſsen werde, und das übrige ſich alsdenn, wie beym avortirenden *Receptaculum*, zu einer Luftblaſe bilde; wenigſtens hat er mehrere Exemplare, an welchen der Fruchtſtiel (man erlaube ihm dieſen Ausdruck,) nebſt dem untern Theile des *Receptaculum*, die ganze Solidität des Stängels, oder eines Nebenzweiges angenommen hat, ſo daſs kein eigentliches Abfallen deſſelben, wohl aber ein dem allmäligen Fortſchieben hornartiger Theile am thieriſchen Körper ähnliches Phänomen vermuthet werden kann. Beym *F. veſiculoſus* iſt doch wohl die Verwandlung oder der Uebergang der Fruchtbehälter in Luftblaſen unläugbar: iſt nun der Analogismus auf den *F. nodoſus* nicht ſo natürlich, als zu rechtfertigen? Man vergleiche übrigens was wir im *erſten* Theile unſerer Recenſion in Nr. 18. dieſer Zeitung, bey Gelegenheit des *F. iliciſolius* bemerkt haben.

92) *F. heterophyllus. Caule quadrangulo (in noſtris triangulo, tribus ſaltem angulis alatoprominentibus. Rec.) vage pinnato; foliis ſeſſilibus, integerrimis, coſtatis, inferioribus ellipticis, ſuperioribus, lineari ſetaceis; veſicutis petiolatis, ſphäricis, mucronatis; receptaculis cylindraceis, exiguis, plerumque ſolitariis*, aus Japan *Thunberg*, aus Neu-Holland *Brown*. Die *rami* könnte man *adſcendentes* nennen: denn wirklich ſenkt ſich bey ihrer Inſertion die *ala* etwas herab. Die Blätter ſind durchaus nicht durchſtochen, wie in mehrern Arten aus der Familie des *F. natans*. Rec. bekam ihn vor Jahren von *Thunberg* unter dem Namen *F. lendigerus L.*, mit welchem er auch ſehr nahe verwandt, wiewohl ſicherlich verſchieden iſt. — Keine Art iſt brüchiger im trocknen Zuſtande.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Kunſt- und Naturalien-Sammlung.

Das treffliche Muſeum *Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Heinrich von Wirtemberg*, welches eine Sammlung von phyſikaliſchen, mathematiſchen und andern Inſtrumenten enthält, die an Vollſtändigkeit und Schönheit vielleicht von keiner übertroffen wird, wie ſchon aus dem in Nr. 13. der A. L. Z. d. J. angezeigten Kataloge zu ſehen iſt, wird wahrſcheinlich, ſobald der Seetransport wieder offen und ſicher ſeyn wird, nach Rufsland wandern und ſomit Deutſchland wieder eines der vorzüglichſten literariſchen Schätze beraubt werden. Da aber auch dort deutſche Gelehrte Gebrauch davon machen werden, ſo wird die Welt ſich doch noch immer manchen Gewinn davon verſprechen dürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 243. abgebrochenen Recension.*)

93) *Fucus dentifolius. Caule subtetragono, filiformi, pinnato; ramis alternis simplicibus; foliis linearibus, margine costaque serratis; vesiculis sphaericis, petiolatis; petiolis teretibus; receptaculis teretiusculis, subsolitariis, dentatis.* — *F. denticulatus Forsk.* Flor. aegypt. S. 191. welchen *Turner*, auf des sel. *Mohrs* Behauptung sich verlassend, als Synonym zu *F. bacciferus* (Nr. 47.) gesetzt hat, gehört, wie Rec. aus Autopsie weiss, hieher. Auch das Forsk. Exemplar war mit der *Sertularia quadridentata* dicht überzogen. — Die *dentes foliorum marginales* sind meistens *bifidi*. Die Art findet sich im rothen Meere.

94) *F. latifolius. Caule compresso, filiformi, bipinnato; ramis alternis simplicissculis; foliis linearibus, repando dentatis; vesiculis sphaericis, petiolatis; petiolis teretibus;* ebenfalls aus dem rothen Meere, vom Lord Valentia. Es giebt unter den Seepflanzen viele, die, ohne dass man eben ein specifisches Merkmal angeben kann, doch durch den Total-Eindruck leicht von andern zu unterscheiden sind. Dahin gehört auch diese Art, welche obgleich sie dem *F. aquifolius* (Nr. 50.) nahe steht, doch von diesem und andern Verwandten des *F. natans* leicht als verschieden anerkannt werden wird. — Was die Bemerkung in Ansehung des Forskålischen *F. subrepandus* betrifft, welchen *Turner*, bewogen durch den Ausspruch früherer Autopten mit einem? bey *F. natans* citirt hatte, so erinnert Rec. nach einem vorliegenden Original-Exemplare aus *Forskåls* Nachlasse, dass die *Folia* dieser Art, sowohl die untern als die obern, kaum *obsolete dentata* genannt werden können, er folglich eben so wenig zu *F. latifolius* als zu *F. natans*, nicht einmal zu dessen var. *ε.* gerechnet werden dürfe, mit welchem er übrigens die *pori* gemein hat, die dem *F latifolius* fehlen, dagegen aber wieder von lederartiger Substanz ist, und jene Abart des *Natans* sehr dünnhäutig seyn soll.

95) *F. Telephifolius. Caule terete, filiformi, simplicissculo; foliis obsito alternis; elliptico-subrotundis, crenatis; vesiculis sphaericis, petiolatis; petiolis teretibus; receptaculis cylindraceis, racemosis; racemis compositis* Ebenfalls durch Lord Valentia aus dem rothen Meere. *Forskål* scheint diese Art, die der Vf. im Arabischen Meerbusen für nicht selten hält, nicht gekannt zu haben. In seinem Nachlasse fand Rec. auch nichts dergleichen. Die Aehnlichkeit in Gestalt, Grösse und Wuchs mit *Sedum Telephium* veranlasste die Benennung.

96) *F. corallorhiza. Radice fibrosa (ophryos Corallorhizae); fronde cartilaginea, plana, enervi, dichotoma, margine sinuata; capsulis teretibus, bi-trifidis, in sphaerulas congestis, marginalibus superficialibusque.* Herb. *Banks.* vom Cap der Hffn. Seba III. S. 192. Tab. 103. Nr. 4. bene! — Obgleich *Gmelin* diese auffallende Art nicht unter den *Fucis obscuris in Seba* aufführt, so sucht man sie doch vergebens in dem Werke dieses Fucologen. *Turner* setzt ihn an die Seite des *wahren F. venosus Linn.* (Nr. 138.) welchem er allerdings im Habitus, weniger in der Farbe gleicht (am *F. venosus* ist sie eigentlich *rosen-*, im *F. corallorhiza mennigroth*, ins gelbliche übergehend), aber sich von demselben durch den Mangel der Venen und den buchtigen Rand unterscheidet. Vorzüglich auffallend ist die Frucht, in Ansehung welcher er, nach *T's* Meinung, durchaus seines Gleichen nicht hat, den *F. cirrhosus* (Nr. 63.) etwa ausgenommen. Diese besteht nämlich, nach der Zeichnung, in ästigen, eine Linie hohen Auswüchsen, die dicht zusammengestellt eine Art von Halbkugel bilden und an den Spitzen eine doppelte Reihe von Samenkörnern führen. Rec. besitzt noch eine Art, die in seinem Mspt. den Namen *F. Botryocarpus* trägt, welche in Ansehung des besondern Fruchtstandes noch näher mit *F. corallorhiza* verwandt seyn möchte.

97) *F. viridis.* Rec. kann mit Sicherheit rathen, das Citat der *Flore Française* und alles, was der Vf. derselben an dieser Art gesehen und nicht gesehen hat, auszustreichen: denn seine Exemplare waren nicht der echte *Fuc. viridis*, sondern das, was bey *Dillwyn (British Confervae)* auf Tab 31. abgebildet, *Conf. littoralis*, und nach *Roth's* Catal. Fasc. III. S. 147. *Ceramium tomentosum* heisst. Was ferner die bis dahin unbekannt gewesene Frucht betrifft, so ist Rec. auch so glücklich, diese nach einem Exemplare ergänzen zu können, welches auf der Küste von Kamtschatka gesammelt ist. Sie besteht nämlich in *Tuberculis hemisphaericis sessilibus per frondem (haud frequenter) sparsis.*

98) *F. ligulatus. (Fructif. latet)* An den südwestlichen Küsten von Frankreich findet man eine breitere Abart, die der Vf. unter γ. aufführt, an welcher indess Rec. eben so wenig, als an den Englischen

Digitized by Google

Exemplaren jemals Fructification wahrgenommen hat. Dagegen hat der Stamm bis zur Höhe von 4 — 5 Zoll einen Mittelnerv, der eben so sehr hervortritt als der im *F membranaceus* (Nr. 87.). Dieser Nerv soll sich auch, bey der Vergrösserung durchs Mikroscop, in den Nebenzweigen bemerken lassen. In einer kleinen Abart dieses *Fucus*, vom Vorgebirge der Hoffnung, (vielleicht *Turner* β) glaubt Rec. auf der Fläche der Frons die ersten Ansätze von Frucht-Tuberkeln zu erblicken, weshalb er diese Art den *Sphaerococcis* Stackh. beygesellen möchte; allein es könnte auch ihm, wie dem eben genannten Vf., etwas menschliches begegnet seyn. — Der schnelle Farbenwechsel dieser und der vorigen Art ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung, sowohl für die Physiologie dieser Gewächse, als für die Theorie des Lichts und der Farben. So lange die Pflanze in der Tiefe der Gewässer sich befindet, ist die erste von dunkler Orange- die andre von dunkler Oliven-Farbe. Ans Licht gebracht färbt sich die erste Spangrün, die letzte dunkelorange; diese Farbe geht gleich nachher in ein helles Grasgrün, und späterhin ebenfalls in Spangrün über. In süses Wasser geworfen, wird die erste dunkelroth braun, und beide beym Zergehn weislich. — Dabey haben beide noch die besondere Eigenschaft, dass sie andere Seepflanzen die mit ihnen zugleich in einem Gefasse liegen, decomponiren. Vorzüglich stark wirken sie auf die *FF. koliformis*, *clavellosus*, *ovalis* und *Conferva rubra*, deren Rosenfarbe sie sofort in Purpur verwandeln, und die Pflanzen selbst, da, wo sie mit ihnen in wirkliche Berührung kommen, zerstören. Das schöne Grün, einer (ungenannten) Conferve, welches sich beym Trocknen sehr gut hält, wurde sofort in ein schmutziges Weiss verwandelt, wenn sie sich in einem Gefässe mit jenen Tangen befand. Diese leiden selbst nichts dabey. — Dr. *Scott* bemerkte Abdrücke dieses *Fucus* auf dem Basalt des bekannten *Giant's Causeway* in der Grafschaft Antrim in Irland.

99) *Fucus herbaceus Turn. non Hudf. fronde membranacea, plana, obsolete costata, bipinnata, segmentis oppositis, ellipticis, basi attenuatis, apice obtusis, margine spinoso-dentatis.* An der Westküste von Amerika durch Menzies entdeckt, so sehr dem vorigen, vorzüglich der Varietät γ. ähnlich, dass Rec. *Turners* eigene Worte hieher setzen muss. „*Difficillimum est, et forsan impossibile, characteres exponere, e quibus differentiae specificae pendent. — Differt F. herbaceus a ligulata frondis substantia longe tenuiore, et quidem ita tenui, ut exsiccata vix sese tangi patiatur, integritate salva; mole majore, ramorum forma basi attenuatorum, apicibus rotundatorum, et praesertim colore quo tamen (quantumvis manifeste) nollem in specie discriminanda nimium niti, quoniam plantam recentem ego nunquam vidi, et non nisi per recentem scire potest aliquis, quantis qualibusve mutationibus est obnoxia. Nervus quoque qui frondem percurrit magis est in Fuco herbaceo quam in F. ligulato conspicuus, sed in stirpe majore hoc non mirum.* So weit *Turner*. — *Dixi et animam salvavi*, der Rec.

100) *F. tenuissimus. (F muscoides Wulf. Crypt. aquat.* Nr. 22. *excl. Syn. omn.) (Fruct secundum Turn.* ††) Rec. bemerkt an seinen Exemplaren eben jenen doppelten, ja vielleicht gar einen dreyfachen Fruchtstand; er erklärt sich aber alles dieses aus dem verschiedenen Alter der Pflanzen. Er hat 1) Exemplare mit länglichen Schoten, wie *T.* sie unter lit. *b.* abbildet. 2) In etwas ältern Exemplaren sind diese Schoten zu Aestchen geworden, an denen die vorhin zerstreuten *Granula* schon in eine Kapsel gesammelt sind, oder es zu werden im Begriffe stehen, so dass der Uebergang unverkennbar ist. 3) In andern sind die vollendeten, kürzer gestielten Kapseln an dem Stamme selbst zu bemerken. Rec. glaubt eine ähnliche Erscheinung an seinen Exemplaren von *Vahl's F. cirrhifolius (F. spinulosus Esp. musciformis T.* Nr. 127.) zu bemerken. Das *Wulfensche* Synonym ergiebt sich allerdings nicht aus der Beschreibung des sonst so genau schildernden Abts; es ist aber nach den, in mehrern Deutschen Sammlungen befindlichen, von *Wulfen* selbst mitgetheilten Exemplaren, durchaus nicht zu bestreiten. Rec. äusserte dies als Vermuthung schon in seiner Beurtheilung des *Wulfenschen* Werks über die Wasser-Cryptogamen (in Nr. 234. dieser Zeitung vom Jahr 1805.), da ihm *F. tenuissimus* nur noch erst aus Beschreibungen bekannt war, und lange vor seiner Apostasie vom Glauben an die Doppelfrucht in einigen Tangen. — *F. muscoides Forsk.* ist *F. diffusus Turn.* (vergl. Nr. 127.)

101) *F. asparagoides. (Fruct. Capsulae subgloboſae.)* Unter *Forskåls* Nachlasse befand sich diese Art mit der Etiquette „*Conferva e portu Constantinopolitano descr. Cent.* 7. 29." Folglich ein Wohnort mehr, und zugleich eine Berichtigung der *Turnerschen* Meinung dass sie ausserhalb der Brittischen Inseln nirgends gefunden sey.

102) *F. Wigghii (Fruct. capsulae lanceolatae).* Diese, dem Hrn. *Lilly Wiggh*, dem ersten Lehrer unsers Vfs. in der Algologie, und Entdecker mehrerer schönen Seegewächse, gewidmete Art, deren eigentlicher Wohnort noch unbekannt ist, wird nur sehr sparsam unter den Auswürfen des Meers an den Englischen Küsten gefunden, und nur wenige Sammlungen werden dieselbe aufweisen können. Im Habitus gleicht sie den *F. F. asparagoides* und *capillaris*, und macht gewissermasen ein Bindeglied zwischen diesen Arten und den Rivularien.

103) *F. diversifolius. Caule compresso, filiformi, muriculato, pinnato; ramis alternis, brevissimis, simplicibus; foliis linearibus serrulatis, simplicibus, bifidis trifidisque; vesiculis nullis; receptaculis axillaribus, racemosis.* An der Küste von Aegypten. Allerdings verdient diese Art mit grösserm Rechte als jene Nr. 92. den Namen des *verschiedenblättrigen*, wie schon aus der Diagnose erhellt. Der Vf setzt *Forskåls F. serrulatus* zweifelhaft hinzu, und bemerkt, dass in *Forskål's* Herbarium keine Pflanze dieses Namens gefunden werde, dass aber die angeführte Beschreibung auf diese Art zu passen scheine. Rec. bestätigt es, dass in dem, was er in *Forsk.* Nachlasse sah, kein *F. ser-*

Digitized by Google

ferrulatus vorhanden war, wohl aber ein *F. laminosus* bey Mocca gefunden, der bis auf den kriechenden Stängel (welcher auch diese Art zu der *Lamouroux'schen Caulerpa* bringen würde) durchaus in Ansehung der *scharfgefügten* Blätter, welche aber *digitata* genannt werden müfsten, noch besser zu seiner Beschreibung pafst, aber im Habitus himmelweit von dem hier abgebildeten Tange verschieden ist.

104) *F. longifolius. Caule plano, alato, pinnato: ramis alternis, simplicibus; foliis linearibus; petiolatis, serratis; vesiculis sphaericis, petiolatis; receptaculis racemosis; racemis compositis, folia jubaequantibus. F salicifolius Esp. excl. Synon.* Rec. setzt hinzu: *F. comosus Labillard. Nov. Holl. plant. Tab. 25*8., wenigstens nach dieser Abbildung, da Rec. das Werk selbst nicht besitzt. Er scheint zu den gröfsern Arten dieser Familie zu gehören, wie auch schon aus den grofsen Luftblasen, den Stützen und Trägern der langgestreckten Arten, erhellet. Auch des Rec. Exemplare sind über 3 Fufs lang und sehr ästig, aber durchaus unfruchtbar. Die Meinung des *Prof. Mertens* in Ansehung der Luftblasen, war wohl nicht, dafs *alle* Blasen ehmals Fruchtbehälter gewesen: denn das widerlegt schon der immer sterile, aber sehr blasenreiche *F. baccifer T.*; die Blasen am *F. byssiferus;* die Anschwellungen in der Mitte des *F. nodosus*, die sich gleich als Blasen ankündigen: sondern, dafs in *mehrern Fucis* die Fruchtbehälter, statt wie in einigen Arten mit den Samenkörnern *abzufallen*, an ihrem Standorte blieben, eine fernere Bestimmung erhielten, sich zu Luftblasen, Zweigen oder Aestchen umbildeten, in denen man dann oft wie an mehrern Arten aus der Familie „*Foliis unitis*" z. B. *linarifolius*, *foeniculaceus*, *fibrosus*, *filiquosus*, die ehmaligen Dienste gleichsam nachweisen könnte. So stellen *Weber* und *Mohr* jene Hypothese auch eigentlich nur dar. Vergl. Neue Beyträge S. 237. — Rec. besafs schon lange ein Exemplar dieses Tanges, und zwar der Varietät γ von *Thunberg* unter dem Namen *an F. lendigerus?* eingesandt, dessen Ränder noch stärker sägeförmig erscheinen. Es möchte dies aber wohl ein degradirter Zustand, eine Folge des langen Umhertreibens im Meere und des Wellenschlages seyn. Er bemerkt dasselbige an den untern Blättern seiner Exemplare von *F. filiquastrum* (Nr. 82.). Rec. hat noch nirgend eine Art gesehen, die genau der *Gmelin'schen* Beschreibung von *F. salicifolius* entspräche: selbst in der angeführten Sammlung eines Deutschen Algenforschers finden sich 2 Exemplare dieses Tanges von *Thunberg* und von *Jussieu*, die ebenfalls nicht ganz zu jener Beschreibung passen.

105) *F. Osmundaceus. Caule triquetro, ramoso; ramis planis, inferne simplicibus et foliosis, superne paniculato-divisis. aphyllis, vesiculiferis; foliis distichis, linearibus, simplicibus, pinnatifidisque; vesiculis lanceolatis, moniliformibus, terminalibus.* Allerdings eine höchst sonderbare Bildung! Zu bedauern ists, dafs die durch *Menzies* von Port Trinidad an der Nordwestküste von America, allein bis jetzt nur noch mitgebrachten Exemplare in Ansehung einiger Hauptheile unvollständig sind. Die perlenschnurförmig aufgereihten, in einander verfliefsenden Blasen, welche der Vf. mit den Schoten der *Sophora mikrophylla* vergleicht, bestehen aus mehrern gleichsam aufgereihten hohlen Kügelchen ohne Zwischenräume, wie dies bey *F. muricatus* (Nr. 112.) *F. crassipes* (Nr. 131.) und *F. trinodis Forsk.* der Fall ist, und zwar stehen dieselben, wie die Frucht bey mehrern Arten der *Osmunda* am Ende des Wedels. Es scheint dem Rec. kaum zweifelhaft, dafs dieses nicht früherhin die Fruchtbehälter gewesen seyn sollten: die Analogie mit den *F. F. foeniculaceus L. concatenatus* und *filiquosus* spricht dafür.

106) *F. articulatus. (Fruct. ††.) Turner* glaubt *Ceramium tubulosum Roth. Cat. bot.* III. S. 125. gehöre hieher, welches Hr. D. *Roth*, und, wie es dem Rec. scheint, mit gröfserm Rechte, zu *F. kaliformis* zieht, wenn es nicht, wie schon vorläufig unter Nr. 81. dieser Recension bemerkt worden, die Abart γ. des *F. ovalis* ist; eine Vermuthung, welche die derbere Textur, die mehr viereckigen als runden oder länglichen Constricturen der sogenannten Blätter, der bis auf eine gewisse Höhe nackte Stängel, an welchem sich keine Spur von Zusammenschnürung findet, zu begünstigen scheint. *Gmel. F. articulatus* möchte wohl nicht, wie *T.* meint, zur Familie des *F natans*, sondern wenn, wie Rec. glaubt, in *Gmelin's* Werke die zweyte Figur auf Tab. *I. B.* denselben vorstellt, zu einer ganz andern Abtheilung der Tange gehören.

107) *F. Opuntia. (Fruct. Tubercula atro purpurea globosa? Turn.)* Diese und die nächstfolgende, in frühern Zeiten von *Stackhouse* zuerst getrennten Arten, wurden von mehrern Algologen verwechselt oder als Abarten angesehen; und, in der That es gehört Uebung dazu, beide Arten, da sie sehr oft ganz in einander verwachsen sind, ohne Anwendung des Mikroscops und Vergleichung der innern Textur zu unterscheiden. *F. Opuntia* hat indefs mehrere und bestimmter abgesetzte Zusammenschnürungen, und eine dunklere, mehr veilchenblaue als röthe Farbe. Uebrigens fehlt *F. Opuntia* in der neuen Ausgabe der *Flore Française*, obschon er bey St. Naraine am Ausflusse der Loire häufig vorkömmt, von woher Hr. *Decandolle* selbst, dem Rec. ein schönes Exemplar, ohne Namen mitgetheilt hat. Auch *Lamouroux* schickte dem Rec. eins, unter der Benennung *F. caespitosus ab oris Galliae.* Unter diesem Namen citirt zwar Hr. *T.* auch einen *Fuc.* der ebengedachten Flora (Tom. II. S. 22.). Was aber Rec. so benannt von *Decandolle* erhielt, war 1) eine kleine Varietät von *Ceramium aciculare Roth* und 2) eine neue, bis dahin noch unbeschriebene Art, die dem Rec. von Hrn. *Thore*, Verfasser der *Chloris des Landes* unter dem Namen *F. tricuspidatus* gesandt worden war.

108) *F. pusillus.* Nach einem Original-Exemplare, aber auch schon nach der Beschreibung und Zeichnung in *Lamouroux Dissertations sur les Fucus.* S. 23. Tab. 22. 1. 2. gehört desselben *F. clavatus* als Synonym hieher. Hr. *Turner* berichtigt eine, in der *Synopsis of the Br. Fuci* geäufserte Meinung, dafs

F.

Digitized by Google

F. pusillus Stackh. (nicht *pumilus*, wie in der Synopsis S. 273 und 279. steht) ein jüngerer oder zufällig zwerghafter Zustand des *F. corneus* sey, nachdem Hr. *Borrer* die sehr verschiedene Fructificationsweise dieser Pflanzen beobachtet habe. Diese bestehe nämlich in der vorliegenden Art aus „*tuberculis globosis, sessilibus, minutissimis, seminibusque in ramulis sparsis.*"

109) *F. amphibius. Ceram. scorpioides Roth excl. Synon. F. incurvi Hudf.* Die gegebene Abbildung schmeichelt dieser wirklich hübschen Art nicht. — Der Name *Scorpioides*, den *Hudson* ihr zuerst gab, nachher aber mit *Amphibius* vertauschte, war allerdings passender, zumal da das „*Eingerollte*" der Endspitzen etwas, dem *Fucus* in jedem Alter eigenthümliches, bleibendes ist, statt dass die Krümme der Endspitzen in andern nur einen jugendlichen Zustand bezeichnet. Was die Fructification betrifft, so findet Rec. (oder sein Mikroscop müsste sehr trügen!) *Capsulam ramulis supremis incurvis involutam* — eben das was auch *Goodenough* und *Woodward* andeuten. *Articulirt* erscheint dem Rec. die Frons ebenfalls nicht, vielmehr sieht er nur regelmäfsig neben einander gestellte Atome oder Körnchen, wie bey den röhrigen Ulven; auch dünkt es ihm, als ob die vermeinte Kapselfrucht in den Winkeln der Zweige — nur Warzen seyen. Jedoch ist Irrthum in diesen mikroscopischen Gegenständen nur zu schwer zu vermeiden! In der *Flore Française* (Tom II. S. 43.) ist unter der Benennung *Ceramium incurvum* diese Pflanze ebenfalls neben *F. incurvus* und *pinastroides* gesetzt. Sie wurde dem Rec. verschiedentlich aus Frankreich unter dem Namen *Ceramium polymorphum* Dec. zugeschickt. Da aber Rec. sowohl *Ceramium polymorphum* (*Conf. polymorpha Lin.*) als *F. pinastroides* von *Decandolle* selbst *echt* erhalten hat, so scheint es, als habe Hr. *Decandolle* bey der Beschreibung seines *Cer. polym.* auch ein Exemplar dieses *F. amphibius* oder *Espers Icones* (Tab. 32.) vor sich gehabt, oder diese Art fehlt ganz in der *Flore française*.

110) *F. pyriferus. (Fruct. incognita).* Wer folgende Beschreibung aus den *Voyages aux terres Australes par Péron* vergleicht, wird in dem dort beschriebenen *Fucus gigantinus* nicht allein die vorliegende Art erkennen, sondern auch einige von *Turnern* unbestimmt gelassene Kennzeichen zur nähern Charakteristik desselben mit Interesse bemerken. „Eine ungeheure Menge Seegras in der Bay Riédlé (Insel Maria bey Vandiemens-Lande) hemmte die Fahrt des Schiffes. Es war nur eine einzige Art, nämlich *F. gigantinus*, unstreitig der gröfste unter allen Tangen. Wir haben einige derselben gemessen, welche nicht weniger als 250 — 300 Fufs lang waren. Um diese ungeheuern Stängel an die Oberfläche des Wassers zu erheben, bedient sich die Natur eines eben so einfachen, als wirksamen Mittels. Jeder Stängel bringt in gewissen Entfernungen ein gleichbreites, am Rande ausgezacktes Blatt hervor, dessen Stiel ganz nahe an der Stelle, wo derselbe aus dem Stängel hervorkömmt, eine Art grofser birnförmiger, 2 — 3 Zoll langer Blasen trägt, welche mit Luft angefüllt sind, und, als eben so viel Luftbälle, Blatt und Stängel aufrecht erhalten. Einige dieser Blätter waren 10 — 12 Fufs lang."

111) *F. linearifolius. Caule filiformi angulofo, indiviso, pinnato; ramis alternis, abbreviatis, simplicibus; foliis linearibus integerrimis; vesiculis nullis; receptaculis cylindraceis, racemosis; e Nova Hollandia, Menziss.*

112) *F. muricatus. Caule tereti, abbreviato, ramoso; ramis filiformibus, inferne simplicibus et foliosis, superne paniculato-ramosis, aphyllis, vesiculiferis fructiferisque; foliis linearibus, distichis, integerrimis; vesiculis sphaericis, moniliformibus; receptaculis cylindraceis, solitariis, terminalibus; e Freto Sunda, Watts.* Ein paar neue Arten. — Da *Gmelin's F. muricatus* der *Linnéische F. spinosus* ist, so konnte der vacante Name nicht passender, als an die letzterwähnte Art ausgetheilt werden.

113) *F. reniformis. Caule tereti filiformi, abbreviato, ramoso, apice expanso in folium cartilagineum, planum, enerve, simplex, reniforme vel orbiculare, integerrimum, senectute e margine proliferum; tuberculis hemisphaericis, sessilibus, per frondis superficiem* (eigentlich — *marginem versus*) *sparsis.* Aufser den angegebenen Wohnörtern, hat Rec. ihn auch unter dem Namen *F. Acetabulum Gouan*, von den Küsten des mittelländischen Meers erhalten. Diese Exemplare, von *lederartiger* Substanz, sind nicht über anderthalb Zoll hoch, die einzelnen Blätter kaum einen halben Zoll in ihrer gröfsten Breite, mit Frucht-Tuberkeln gegen den obern Rand hin übersäet, und der Stamm mit abgestutzten Fortsätzen, aus deren einigen (nie aber aus dem Rande) sich Blätter entwickeln, besetzt. So grofse Exemplare als Hr. *T.* unter *b. g* (letztere jedoch als Abart) darstellt, sah Rec. noch nie, und kann kaum glauben, dafs letztere hieher gehören sollte. Hr. *T* selbst läfst die Sache ungewifs.

114) *F. edulis* und 115) *F. palmatus*, wurden oft mit einander verwechselt, unterscheiden sich aber durch sehr bestimmte, von unserm Vf. sorgfältig angegebene Merkmale von einander. *F. bracteatus* (Nr. 25.) hat, in seinem unfruchtbaren Zustande, einige Aehnlichkeit mit *F. edulis*, dessen Fructification in kleinen rothen Körnchen besteht, welche, in unförmliche Häufchen vertheilt, in einen durchsichtigen Schleim gehüllt, überall im *Innern* der Frons wahrzunehmen sind. Im *F. palmatus* tritt sie etwas aus der Oberfläche hervor, und im *F. bracteatus* befindet sie sich auf der Spitze der Papillen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner* etc.

(*Beschluss der in Num. 244 abgebrochenen Recension.*)

116) *Fucus cordatus. Fronde carnosa, plana, enervi, simplice, elliptico-subrotunda, integerrima, apice acutiuscula, basi in petiolum brevissimum, compressum attenuata; tuberculis exiguis, sphaericis, solitariis, immersis, ubique per frondem sparsis.* Von der Westküste Americas, durch *Menzies*. Aehnlich in Substanz und andern Stücken dem *F. edulis*; in Form und Farbe mehr der *Ulva umbilicalis*. Ein Horizontal Durchschnitt zeigt, unter dem Mikroscope, eine dünne äussere Haut, die eine gelatinöse Masse mit einem ungefärbten anastomosirenden Gefäde einschliesst, in welchem die Samenkörner liegen.

117) *F. esculentus*. Die Exemplare des Rec. von den Küsten Kamtschatka's sind, sowohl an der Hauptspitze als an den *Ligulis*, abgerundet, so dass das Ganze ein keilförmiges Ansehen hat, da an den Exemplaren aus Europäischen Gewässern alles mehr lanzettförmig ist. Jene asiatischen Exemplare sind höchstens einen Fuss lang, haben aber doch schon 4—8 *pinnae*, von denen die grössten, an ihrem abgerundeten obern Ende, über einen Zoll breit sind, wonach *Gmelin's* und *Turner's* Bemerkungen näher bestimmt und berichtigt werden können. Die Frucht, die bis dahin noch den Beobachtungen der Algologen entgangen war, findet sich nach des Jüngern *Sowerby's* Wahrnehmung in den *pinnis* oder *ligulis*, die alsdann angeschwollen und von dunkler Farbe erscheinen. Die Frucht selbst besteht aus kleinen birnförmigen, durchsichtigen Samen, an deren breiterm Ende sich eine weisse durchsichtige Kugel befindet, die, wie es scheint, von verschiedener Substanz, als das Uebrige ist. Nach der *Turnerschen* Zeichnung gleicht das Ganze den Fäden in der *Rivularia angulosa Roth.* (Neue Beyträge S. 283.) Das spitzige Ende ist nach Innen gekehrt. Gefäde und Hautöffnungen bemerkt man nicht. Aus Mangel an hinlänglich unterscheidenden Merkmahlen, glaubt *T.* jetzt nicht einmal 2 Varietäten daraus machen zu können, wie er noch in der *Synopsis* that.

118) *F. lichenoides Herb. Linn. Fronde subgelatinosa, terete, filiformi, ramosissima; ramis patentibus, subfastigiatis, acuminatis, apice plerumque bifurcis; segmentis brevibus, divaricatis; tuberculis hemisphaericis, sessilibus, ubique per frondem sparsis. (F. lichenoides var. Gmel. Hist. Fuc.* Tab. VIII. Fig 2. *Fuc. edulis Gmel. Hist. Fuc.* S. 113. als Var. β). — Unter dem Namen *F. lichenoides* sind jetzt *vier* verschiedene Arten von Tangen bekannt, die mit dem einen oder dem andern Subjecte, aus der weitschichtigen Gattung *Lichen*, Aehnlichkeit haben. 1) Der Woodward-Goodenoughische oder Lightfoot's *F. pygmaeus*, von welchem es zweifelhaft bleibt, ob er vermittelst des *Stercocaulon confine*, *Acharii Methodus* etc. nicht in die sogenannten *Lichenes* hinüberspiele. 2) Der *Espersche* (*Icones* Tab. 50.) der Abtheilung *Physcia Ach.* ähnlich. 3) Der *Linnéische*, ähnelnd der Abtheilung *Tricharia Ach.* und endlich 4) *Desfontainische* (*F. distentus, Mert. in Roth's Catalecten.*) den *Cladonien* verwandt scheinend. Hr. *Turner* wünscht den 3ten fernerhin mit diesem Namen bezeichnet zu sehen. Rec. bekam ihn von einem Copenhagener Freunde, mit der Etiquette „*e collectione Königii, F. gelatinosus, ex quo gelatina saccharata conficitur. Malacca.* — Es scheint als ob dieser so wie einige andere gallertartige Tange die Hauptbestandtheile der Indischen Vogelnester ausmachen. Im trocknen Zustande gleicht er allerdings einer Varietät des *F. confervoides*.

119) *F. viscidus Forsk. (F. lichenoides Desf. excl. Syn. F. distentus Mert. in Roth. Cat.* III. S. 103. Tab. 2.) Dass *Desfontainen's* und *Roth's* Pflanzen durchaus einerley sind, weiss Rec. aus Original-Exemplaren; ob beide aber mit *Forskål's Fucus viscidus* und der *Turnerschen* Abbildung eben so identisch sind — das möchte er fast bezweifeln. Er besitzt mehrere Exemplare dieser Art, unter andern auch in West-Indien gesammelt, die alle durchaus der Abbildung *Roth's* Catal. entsprechen, sowohl was Wuchs als Farbe betrifft; aber von *Turner's* Abbildung und Beschreibung in mehrern Stücken abweichen. In dem *Forskålischen* Nachlasse erinnert Rec. sich nicht, diese Pflanze gesehen zu haben, obgleich er die kurze Beschreibung der *Flora Aegypt. Arab.* sehr passend findet. Die gegebe kann nach einem verblichenen Exemplare nicht. ben seyn; ganz weiss ist sie ursprünglich Das west- Im trocknen Zustande ist er sehr brüchi eisen kalk- indische Exemplar des Rec. ist mit ein teste Desfonta- artigen Masse ganz überzogen. (*F* nesio, *globuli terminales.*) *membranaceo carti-*

120) *F. Seaforthii. Fronbdichotoma, utrinque laginea, plana, enervi, lineari, approximatis, breviramulis distichis horizon* en Küsten von Barbadoes, *bus multifidis obsita.* forth. Die Frucht ist noch durch den Gouvern un-

Digitized by Google

unbekannt. Der äufsern Aehnlichkeit mit *F. plumosus* und *asplenioides* zufolge, wird sie die der *Rothischen Ceramien* überhaupt seyn, wenn vielleicht nicht gerade von der Beschaffenheit de. ebengenannten beiden Arten.

121) *F. Cervicornis. Fronde cartilaginea, plana, enervi, ramosissima; ramis distichis, approximatis, horizontalibus, teretiusculis, abbreviatis, multifidis, acuminatis, ubique obsita.* Aus Westindien. *Wright.* Auch von dieser Art ist die Frucht noch nicht bekannt; die Aehnlichkeit mit *F. coronopifolius* läfst aber wohl auf dieselbe schliefsen. Er scheint, da *T.* ihn aus mehrern Gegenden Westindiens erhalten, an jenen Inseln nicht selten zu seyn.

122) *F. Coronopifolius. (Fruct. Capsulae sphaericae, pedunculatae.)* Die Variet. β. *angustatus, fronde angusta, ubique lineari, apicibus elongatis, simpliciusculis, acuminatis*, ist im Mittelländischen Meere häufig, und Rec. bekam ihn von den Süd-Französischen Algologen *Draparnaud*, *Bouchet* und andern, nebst Var. α. jedesmal unter dem Namen *F. corneus Gmel.*, dessen Beschreibung auch recht gut darauf pafst, obgleich *Turner.* ihn nicht citirt. In der Synopsis S. 279. führt er blofs an, dafs *Gmelin's corneus* von dem *Hudsonschen* verschieden sey. Zuweilen sind die Fruchtkapseln nur kurz, dann aber auch wieder lang gestielt: letzteres kommt daher, dafs der Fruchtstiel ein wirkliches Aestchen ist und fortwächst, wenn die Kapsel abgefallen ist; eine Meinung, die *T.* nicht zu behaupten wagt.

123) *F. crinitus Gmel.* Dafs dieses die *Gmelinsche* Art wirklich sey, leidet wohl keinen Zweifel, sollte auch in *Gmelins* Beschreibung einiges vorkommen, was nicht auf jedes Exemplar pafst. So können z. B. die jüngern Exemplare wohl etwas olivenfarbig seyn, wie denn Rec. ein solches Exemplar hat, welches gegen das Licht gehalten, weit heller erscheint, als die übrigen. Eben so sind einige Exemplare wirklich etwas gedreht; — an den Seiten nicht allein, sondern auch auf der Oberfläche selbst gefranzt, oder vielmehr warzig u. s. w. Sollten diese Warzen, oder Tuberkeln vielleicht das seyn, was *Gmelin Vesiculae in caulis et ramorum substantia nidulantes* nennt? denn etwas blasenartiges sieht auch Rec. an seinen Exemplaren nicht.

124) *F. cartilagineus: (Fruct. Tubercula ovato-lanceolata).* Eine sehr bekannte Art. Der Name vereinigt die beiden *Gmelinschen F. F. capensis* (der unvollkommnere Zustand) und *versicolor. Linné*, der *Gmel.* oft blindlings folgte, setzte *F. capensis* als Synonym zu *F. abrotanifolius.* Diesem Beyspiele folgten andere Schriftsteller, und Hr. *Esper* setzte gar noch *F. gigantinus* hinzu, welchen er für den blofs fructificirenden Zustand dieser Art hielt, und so wurde die Synonymie denn ganz verwirrt. Die nahe Verwandtschaft mit dem vielgestalteten *F. corneus* ist so grofs, dafs dieser durch einige Varietäten in denselben übergehen scheint, welches Hr. *T.* indefs nicht zugeben will, obgleich er gesteht, dafs er kein strenges Unterscheidungs-Merkmal anzugeben vermöge. *Linnés* Herbarium hat ebenfalls beide vermischt.

125) *F. tenax. Fronde subgelatinosa, lubrica terete, filiformi, dichotoma. Segmentis patenti-divaricatis, summis reflexis, acuminatis, tuberculis hemisphaericis, sessilibus ubique sparsis.* Aus dem Chinesischen Meere. Eine der nützlichsten bisher bekannt gewordenen Arten. Sie findet sich an den Küsten der beiden Chinesischen Provinzen *Fokien* und *Tsche-kiang*, und man rechnet, dafs die jährliche Einfuhr, blofs in *Canton*, sich auf 27000 Pfund belaufe. Das Pfund wird in ebengedachter Stadt zu etwa 4 — 6 gr. verkauft. Der Tang löfet sich im warmen Wasser schnell auf, und gerinnt zu einer Gallert, die ein vortreffliches Binde Mittel abgiebt. Man gebraucht denselben daher überhaupt zum Leimen, zum Firnifs, zur Appretur der Flore und seidenen Stoffe, wo er die Stelle des arabischen Gummi vertritt, für welches man vielleicht unter den Europäischen Tangen ein Surrogat finden möchte, wenn dasselbe dann nur in gehöriger Menge vorhanden wäre.

126) *F. aicularis.* Nicht *Wulfen* allein, sondern auch *Roth* hat diese Art, unter dem Namen *Ceramium aiculare*, im 3ten Bande seiner Catalecten S. 114. sq. beschrieben. Dieser kleine Tang, der unter südlichern Breiten nicht selten zu seyn scheint, ist nun auch, obwohl sparsam, an den Englischen Küsten gefunden worden. In der Gegend von Byaritz ist er sehr häufig, man findet ihn aber selten mit Frucht, daher Rec. lange geneigt war, ihn für den jüngern Zustand des *F. confervoides* zu halten, unter welchem Namen er auch im *Linnéischen* Herbarium vorkommt. Die Frucht besteht wirklich aus einem *tuberculo sphaerico sessili* (höchst selten vielleicht *pedunculato*, wie *Roth* angiebt); sehr oft sitzen ihrer zwey einander gegenüber. Die var. β. *uftulatus* scheint zwar, ihrer dunkeln Rufsfarbe und dichten rasenförmigen Wuchses wegen, eine eigene Art zu seyn, aber Rec. stimmt *Turnern* willig bey, dafs es nur eine feinere Varietät mit gedrängter stehenden Aestchen sey, und erkennt in dem frühern Alter desselben einen Tang, den der sel. *Draparnaud* ihm unter dem Namen *F. miniatus* sandte, woraus sich dann ergiebt, dafs die ursprüngliche Farbe, wenigstens des *jungen* Tages, die rothe sey.

127) *F. musciformis Wulf* (β) *spinulosus v. cirrhifolius Vahl.* γ) *nootkanus Esp.? —* δ) *strictus Turn.).* Die Hauptkennzeichen dieser Art findet man unter seinen mannichfachen Abänderungen leicht wieder. Rec. möchte aber nach einer ganzen Reihe von Exemplaren, die er theils selbst besitzt, theils in Andrer Herbarien gesehen, der Meinung seyn, die, von *Turnern* unter δ) aufgeführte, (und ihm unter dem Namen *F. armatus* Mspt. übersandte,) Varietät, die sich, beyläufig gesagt, auch am Cap der guten Hoffnung findet, sey die Art in ihrem *vollkommnen Zustande:* denn 1) das Skorpionsschwanzähnliche der Endspitzen ist mehrern Arten nur in ihrer *Jugend* eigen. 2) Die Frucht die in den Varietäten α) β) γ) nur noch körnerig in den kürzern dornartigen Aestchen erscheint, findet sich in dieser schon zu einem gröfsern *Glomerulus* gesammelt, der halbkuglig hervortritt.

In

Digitized by Google

In diesem Zustande erreicht der sonst so schwache, schlanke Tang eine grosse Steifigkeit und nähert sich, in der Breite, den mittlern Arten des *F. ciliatus*. Wer daher die Uebergangsformen zu vergleichen nicht Gelegenheit hatte, wird diese Abart nothwendig für eine eigene Art halten müssen. — Zur Auflösung der von *Turnern* zweifelhaft gelassenen Bemerkungen führt Rec. folgendes an: 1) *Fucus parasiticus West Skrifter af. Nat. Selsk.* ist ganz richtig *F. muscíformis* und zwar 2) nach einem Original-Exemplare von *Vahl*, der vornehmlich nach diesem seine Beschreibung der Frucht entworfen hat. — 2) Unter *Forskäls* Nachlasse findet sich allerdings ein *F. muscoides*, den aber jeder Kenner, auf den ersten Blick, für *F. diffusus Hudſ. Conferva elongata Dillw.* Tab. 33. erklären wird, wiewohl die Beschreibung in der *Flor. Aegypt. Arab.* nicht ganz darauf passen möchte. Dagegen 3) fand Rec. aber auch den wahren *F. muscíformis*, mit der Etiquette „*Conferva seticulosa Forsk. Cent* 7. Nr. 28. *Mocka.*" — Der nicht fernen Verwandtschaft dieser Art mit *F. hamulosus T.* (Nr. 79.) hätte noch erwähnt werden können. Uebrigens ist im Texte durch einen Schreibfehler 2 mal *Decandolle* statt *Desfontaines* gesetzt worden.

128) *F. squamulosus. Fronde coriaceo cartilaginea, teretiuscula, subdichotoma; ramulis sparsis abbreviatis, aculei formibus fibrarumque ramosarum fasciculis hic illic obsita.* Nach dem einzigen Exemplare in *Bank's* Herbarium aus *Aublet's* Nachlasse beschrieben. Wohnort und Fructification sind unbekannt. Das noch räthelhafte ästige Gefäde, welches, ausser den dornartigen kurzen Aestchen, die ganze Frons bekleidet, zeichnet diese Art sehr aus, ja stellt sie fast abgesondert allein. *Turner* nähert sie indess dem *F. acanthophorus* (Nr. 32.). Das schuppige Ansehen des untern Theils veranlasste zur Benennung *squamulosus*.

129) *F. Sisymbroides. Caule filiformi, compresso, bi-tri-pinnato; ramis subopposítis, elongatis, flexuosis; foliis nullis; vesiculis lanceolatis, petiolatis mucronatis; mucrone elongato, capillaceo; receptaculis terminalibus, lateralibusque, solitaris, cylindraceis pedunculatis. e mari Coreano, Horner.* Der blätterlose Zustand dieser, so wie der folgenden Art, scheint doch wohl der natürliche zu seyn. Rec. hat 2 grosse Exemplare, ein jüngeres, dergleichen die *Turnersche* Abbildung darstellt, und ein älteres; beide aber ohne Spur von Blättern.

130) *F. micrócerátius. Caule terete, filiformi, pinnato; ramis alternis, flexuosis; foliis nullis, vesiculis sphaericis brevissime petiolatis; ramis, vesiculis petiolisque hic illic muriculatis; receptaculis terminalibus lateralibusque, solitariis, cylindraceis. e mari coreano, Horner.* Auf den jüngern Zweigen in des Rec. Exemplaren sind häufig Warzen (oder Drüsen?), sehr oft ihrer zwey neben einander, zu bemerken, welche durchaus denjenigen gleichen, die man auf der Frons des *F. foeniculaceus L.* antrifft. Sollten diese wohl im höhern Alter sich stachelförmig erheben, und dasjenige bilden, was *T.* für *foliorum rudimenta abortiva* hält?

131) *F. crassipes. Caule quadrangulo, abbreviato ramoso; ramis quadrangulis, filiformibus, basi incrassatis, pinnatis; ramulis alternis, inferioribus foliosis, superioribus vesiculiferis; foliis linearibus, angustissimis, integerrimis; vesiculis ellipticis, immersis, moniliformibus.* Von der Insel Matsumai oberhalb Japan. Dr. *Horner.* Die Wurzel scheint, nach Ueberbleibseln aus des Rec. Exemplaren, scheibenförmig zu seyn. Unmittelbar an der Basis theilt sich der Stamm in 2 Haupttheile, die sich ebenfalls bald wieder in mehrere Zweige verbreiten. Alle diese, deren man an des Rec. Exemplare 10 — 12 zählt, sind mit einem fleischigten, in jedem durchaus gleichförmigen Fusse, versehen, welcher im Wasser bis über ¼ Zoll anschwillt. Dass dieses nichts zufälliges sey, wie Hr. *Turner* fürchtet, leuchtet in die Augen. In jedem, auch dem kleinsten Zweige, zeigt sich ein gleicher *Nisus*. Die übrige Beschreibung *Turner's* ist, wie jede andre, vortrefflich, und verräth den grosen Meister.

132) *F. scoparius. Caule quadrangulo, bipinnato; ramis subalternis, foliis linearibus, angustissimis, integerrimis, his simplicibus, illis pennatisidis; vesiculis ellipticis, petiolatis, mucrone setaceo aristatis; receptaculis cylindraceis, compressis, solitariis subsessilibus, terminalibus, axillaribusque.* Aus dem gelben Meere. *Horner.* — Sein nächster Verwandte ist *F. filiquastrum* (Nr. 82.). Er unterscheidet sich indess von diesem, so wie von allen bekannten Arten dadurch, dass die fast borstenförmigen Blätter, auf einem und demselben Aestchen theils einfach, theils gefiedert sind.

133) *F. Thunbergii.* Die aus Mangel an vollständigen Exemplaren mangelhafte frühere Beschreibung dieses Tangs im 3ten Bande der *Rothischen* Catalecten S. 114. erscheint hier folgender Massen erweitert und verbessert: *F. fronde simplici vel ramoso; basi incrassata foliosaque, exinde terete filiformi et per totam longitudinem vesiculifera fructiferaque; foliis minutissimis, planis, lanceolatis, utrinque acuminatis sessilibus; receptaculis cylindraceis, vesiculis immixtis.* Von *Thunberg*, *Horner* und *Staunton* in den Chinesischen und Japanischen Meeren zuerst, und jetzt auch bey Teneriffa gefunden. — Die Wurzel ist scheibenförmig. Ein paar Linien oberhalb derselben theilt sich der Stamm in mehrere Zweige, wovon die jüngsten dicht mit Schuppen bedeckt sind, weil die einzelnen Wirtel, aus Blättern, Fruchtbehältern und Bläschen bestehend, noch gedrängt auf einander liegen, so dass man ein *Sedum acre* zu sehen glaubt. Jedoch fand Rec. nicht, dass aus dem obern Ende dieser jungen, ein besonderer Stängel hervorging, sondern nur dass sie sich in den Stängel verlängerten. Die vortreffliche *Turnersche* Beschreibung liefert alles übrige vollständig genug: jedoch ist folgendes darin zu berichtigen. Prof. *Mertens* hat die Zeichnung, Dr. *Roth* die Beschreibung entworfen, welche beide nach dem einzigen vorhandenen Exemplare, welches blos aus dem untern Theile des Stammes bestand, nicht anders ausfallen konnten. Hr. Dr. *Roth*, der den von *Turner* eingeführten Unterschied zwischen *Receptaculum* und *ves-*

Digitized by Google

vesica nicht machte, sondern ersteres als *vesicula terminalis, laterales magnitudine supereminens* beschrieb, suchte die *granula* nicht in den leeren Blasen, so wenig als die Abbildung lit *e* bey *Roth* eine *Vesica*, wie lit *e* bey *Turner*, sondern vielmehr dessen *Receptaculum* vorstellen sollte, ohne dass dabey vielleicht an die Hypothese des Uebergangs des *receptaculum* in eine *Vesica* gedacht wurde. Die *Rothische* Abtheilung, in eine einfache und ästige Abart, fällt bey näherer Bekanntschaft mit mehrern Exemplaren allerdings weg, da, wie bemerkt, die vorgeblich einfache Art blos ein zweigloser Theil des Stammes war. so wie die vermeinte ästige Varietät allerdings wohl eine besondere Art seyn könnte.

134) *F. radiatus. Stipite tereti, lignoso indiviso, apice expanso, in folium unicum, membranaceum, planum, enerve, subrotundum, profunde lobatum; lobis sublinearibus, sinuatis, margine dentatis.* Mit einer var. β. *exasperatus.* Beide von Neuholland durch *Hunter* und *Brown.* — Rec. besitzt von diesem Tange blos ein Fragment, und es sind bis dahin auch nur 2 Exemplare davon in England. Die Membrane ist von gleicher Dicke mit der des *F. Clathrus*, und doppelt so stark als *Ulva Lactuca.*

RÖMISCHE LITERATUR.

WARSCHAU, b. d. Piaristen: *Eneida Wirgilinsza, dzieło posmiertne, tłomaczone przez F. Dmochowskiego.* (*Virgil's Aeneis*, übersetzt von *Franz Dmochowski*, und herausgegeben nach seinem Tode, mit dem [nicht sehr getroffenen] Bildniss des Uebersetzers.) 1809. XX und 420 S. gr. 8.

Die polnische Literatur besass schon am Ende des 16ten Jahrhunderts als ihrer glänzendsten Epoche, eine vollständige metrische Uebersetzung der Aeneis von *Andreas Kochanowski*, welche zuerst zu Krakau 1590 erschien und später öfters nachgedruckt wurde. Sie genügte den polnischen Literatoren im 17 Jahrhunderte, noch mehr aber in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, wo Trägheit und Erstarrung in der polnischen Literatur herrschte und nur alberne geistliche Fabeleien die Druckerpressen beschäftigten. In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, unter der den schönen Wissenschaften holden Regierung Stanislaus Poniatowski's, sehnte man sich nach einer, der Ausbildung der Sprache gemässeren Uebersetzung, und es fanden sich mehrere, die ihre Kräfte am Virgil versuchten, keiner aber hat ihn ganz übersetzt. Der geistvolle *Trembecki* schien viel zu versprechen, allein er blieb nur bey wenigen Stellen, die gedruckt wurden. Im Jahre 1801 erschien endlich von dem talentvollen *Molski* (jetzt Obristen bey den polnischen Truppen) die Ankündigung einer vollständigen neuen Uebersetzung der Aeneis; seine bisherigen poetischen Erzeugnisse und die Probeübersetzung von mehreren Stellen, berechtigten zu den schönsten Hoffnungen, und jeder sah mit Sehnsucht der Erscheinung entgegen, die aber bis jetzt nicht erfolgte. Unterdessen wurden Uebersetzungen von einzelnen Stellen der Aeneis in den Warschauer Monatschriften gedruckt, deren Verfasser *Dmochowski* war. Man nahm sie mit Beyfall auf und munterte den Uebersezer des Homer, wovon die Recension in der A. L. Z. 1792 Nr. 173. befindlich ist, zur vollständigen Uebersetzung des Virgil auf. *Dm.* machte sich auch recht ernstlich ans Werk, allein der plötzliche Tod erlaubte ihm nicht, es ganz zu Stande zu bringen. Er hat nur neun Bücher vollständig übersetzt und einige Fragmente von den drey letzten Büchern in der Handschrift hinterlassen. Der Herausgeber davon, Herr Rektor *Czarnecki*, hat daher die ergänzende Uebersetzung der drey letzten Bücher von Abbé *Jakobowski* Provinzial der Piaristen beygefügt, jedoch auch die Fragmente des Verstorbenen hinten angehängt. In der *Dmochowskischen* Uebersetzung sieht man überall den gründlichen Kenner des Originals, der auch die Sprache in die er übersetzte, ganz in seiner Gewalt hatte, und immer als Muster der reinen Diction angesehen werden kann. Bey genauerer Durchsicht aber stösst man öfters auf Stellen, die nicht immer den Forderungen der Kritik Genüge leisten, und die der Verewigte auch gewiss nicht in diesem Zustande gelassen hätte, wenn ihm Zeit zur letzten Feile verstattet worden wäre.

Die Uebersetzung der drey letzten Bücher von *Jakobowski* ist zwar sehr treu, steht aber, in Rücksicht der edlen Diction, weit unter der von *Dmochowski;* der bescheidene Ergänzer erklärt sich auch in der Vorrede, dass er diese Arbeit nur als eine Erholung (bey dem unterbrochenen Geschäftsgang während der Invasion des Herzogthums Warschau von den Oesterreichischen Truppen) übernommen, und sich gar nicht, zumahl in seinem hohen Alter, mit dem kraftvollen *Dmochowski* messen wolle. Aus diesen wenigen Bemerkungen, die man leicht mit Beweisen belegen könnte, erhellet, dass die polnische Literatur noch keine vollständige Uebersetzung der Aeneis besitzt, die mit der Vossischen verglichen werden könnte. — Zum Schlusse theilen wir noch den Freunden der polnischen Literatur die Nachricht mit, dass Hr. *Franz Wężyk*, vorher Appellationsrichter im Herzogthum Warschau, in der Warschauer Monatschrift (*Pamietnik* betitelt), vor mehreren Monaten eine recht gelungene Uebersetzung des ersten Buches der Aeneis einrücken liess; man versichert, dass er sich mit der Uebertragung des ganzen Werkes beschäftigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. *September* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lenormant: *Hiſtoire générale et raiſonnée de la Diplomatie françoiſe, depuis la fondation de la Monarchie jusqu'à la fin du regne de Louis XVI.* Avec des Tables chronologiques de tous les traités conclus par la France. Par Mr. *de Flaſſan.* 1809. In *ſechs* Bänden. 588, 430, 492, 494, 524 und 553 S. 8.

Dieſes Werk, unſtreitig eins der wichtigſten, was die hiſtoriſche Literatur unſrer Nachbarn in der neueſten Zeit geliefert hat, verdient eine genauere Anzeige. Der Kaiſer, noch als erſter Conſul, äuſserte gegen eine Deputation der hiſtoriſchen Klaſſe des National-Inſtituts, daſs ein Werk, welches die Verbindung und den Zuſammenhang (Filiation) aller diplomatiſchen Verhandlungen des Reichs darſtellte, ſehr nützlich ſeyn würde. Der Vf., welcher, wie er uns in der Vorrede ſagt, im Bureau des politiſchen Departements gearbeitet, auf ſeinen Reiſen viele Höfe geſehn hat, beſchäftigte ſich ſchon damals mit einem Werke dieſer Art. Jene Aeuſserung befeuerte ſeinen Eifer, und er hat ſich bemüht, daſſelbe auf eine der Idee des Monarchen angemeſſene Art auszuführen.

Die Idee iſt in der That groſs und fruchtbar. Nur kommt es darauf an, wie ſie fixirt und ausgeführt wird? Jeder Staat muſs immer gewiſſe, beſtimmte Zwecke haben, die er anſtrebt, gewiſſe Hauptgrundſätze, welche ſeine Unternehmungen leiten. Dieſe Zwecke, dieſe Grundſätze wechſeln theils nach ſeinen eignen, immer ſich verändernden Verhältniſſen, theils nach den Veränderungen, die mit den ihn umgebenden fremden Staaten vorgehn. Aber auch die Einſichten, die Leidenſchaften der Regenten, Miniſter und aller Einfluſs habenden Menſchen beſtimmen dieſen Wechſel. *Wie* dieſer Wechſel nun *wirklich* in den verſchiedenen Zeiten entweder durch die Veränderungen der äuſsern Dinge, oder durch die richtige oder falſche Einſicht und die Leidenſchaften der Menſchen beſtimmt worden ſey? *wie* die Ausführung der entworfenen Plane entweder durch die Fehler der handelnden Perſonen oder das Gegenwirken andrer Staaten verfehlt oder anders modificirt ſey? dieſes klar und überzeugend entwickelt zu ſehn, müſste gewiſs intereſſant und belehrend ſeyn. Aber haben wir wohl von bedeutenden Perioden hinlängliche, ſichere Data, um eine ſolche Entwickelung geben zu können? Wenn wir die beiden letzten Jahrhunderte ausnehmen, liefern uns die Geſchichtbücher, die als Quellen betrachtet werden können, nur meiſtens unzuſammenhängende Nachrichten von Kriegen, von geſchloſſenen und gebrochenen Verträgen. Woher will nun der ſpätere Forſcher die oft tief in dem Charakter der handelnden Perſonen liegenden Gründe dieſer Begebenheiten wiſſen? wie will er die Abſichten, das Syſtem der verſchiedenen Regierungen und der Perſonen, welche ſie zur Ausführung gebrauchten, ergründen? Allerdings können wir uns ein Bild von dem Intereſſe im Allgemeinen machen, das jeder Staat in jeder Periode wirklich hatte. Aber dieſes Bild muſs nothwendig höchſt unvollkommen ſeyn, da wir die Verhältniſſe unter den Staaten, auch die Anſichten und Leidenſchaften der dirigirenden Menſchen ſo wenig kennen. Wie ſchwer iſt es nicht ſchon auch für den das Fach gründlich ſtudierenden Mann, ſich in *ſeiner eigenen* Zeit eine richtige Idee, ſowohl von dem *wirklichen Intereſſe* der verſchiedenen Staaten, als von *demjenigen* zu machen, das als *ſolches* verfolgt wird; wie ſchwer iſt es, zu urtheilen, ob die handelnden Perſonen aus Irrthum, oder Leidenſchaft falſche Zwecke verfolgten, unpaſſende Mittel anwandten! In der uns nähern Zeit iſt indeſs ein Urtheil hierüber für einen Mann von einem gewiſſen Umfang von Kenntniſſen und durch Erfahrung erworbnem Tact allerdings möglich, da wir hier einen ſo reichen Vorrath von Nachrichten aller Art aus den verſchiedenen Landen und von entgegengeſetzten Parteyen haben. Aber in den von uns entfernten Jahrhunderten, wo die Quellen uns nur iſolirte Facta darbieten, iſt es wirklich unmöglich, die Grundſätze und Syſteme, die richtige oder fehlerhafte Einſicht, und die Leidenſchaften, aus welchen dieſe Facta hervorgegangen ſind, zu ergründen und richtig zu beurtheilen. Der neuere Geſchichtſchreiber kann uns nur belehren, wie nach *ſeiner* Anſicht die Thatſachen unter einander zuſammengehangen haben, und wie er ſelbſt, vorausgeſetzt, daſs die äuſsern Umſtände ſich wirklich ſo, wie er es ſich denkt, verhielten, gehandelt haben würde. Nur von einzelnen groſsen Regenten, oder ihren Miniſtern, welche Zeit genug gehabt haben, bedeutende Veränderungen in der Welt zu bewirken, iſt es möglich, den Plan ihrer Handlungen zu verfolgen, die Zwecke, welche ſie zu erreichen ſtrebten, wenigſtens zu ahnden. Und doch, wie viel hängt auch hier immer von Zufällen ab, die kein gleichzeitiges Jahrbuch uns aufbehielt; wie vieles mag dem ſpätern Forſcher Plan und Syſtem ſcheinen,

Digitized by Google

nen, was nur Entſchluſs des Augenblicks, Folge vorübergehender Begebenheiten war! Und von der andern Seite, wie vieles mag Plan und Abſicht geweſen ſeyn, wovon, weil die äuſsern Umſtände der Ausführung ungünſtig waren, keine Spur bis auf uns gekommen iſt!

Rec. will ſeinen Gedanken durch ein Beyſpiel deutlicher machen. — Der Geſchichtſchreiber *Gibbon* wirft die Frage auf, warum doch Karl der Groſse die 33 Jahr, welche er in den Wäldern Deutſchlands zubrachte, um die rohen Sachſen zu bezwingen, nicht lieber angewandt habe, die Saracenen aus Spanien zu verjagen, dem ſchwachen orientaliſchen Kaiſerthum ganz Italien und Griechenland zu nehmen, und ſich ſo zum Herrn des ſchönſten Theils von Europa zu machen? In der That ſcheint uns, *ſo weit wir jetzt die Verhältniſſe jener Zeit überſehen können*, ein ſolcher Plan wirklich viel gröſser und des Mannes, der ein neues Weltreich ſtiften wollte, würdiger, auch durch die Umſtände begünſtiget, und alſo in der Ausführung leichter geweſen zu ſeyn, als jene langen Sachſen-Kriege; und doch, wer vermag jetzt zu ſagen, warum Karl der Groſse die Sachen anders, und, aller Vermuthung nach, richtiger, als wir, geſehen habe?

Ein eigentlicher Zuſammenhang (Filiation) der diplomatiſchen Verhandlungen läſst ſich alſo durchaus nur aus den Zeiten darſtellen, von welchen ſehr genaue und vollſtändige Nachrichten, gleichzeitige Geſchichtbücher mehrerer Nationen, Memoires und Briefe der handelnden Perſonen von entgegengeſetzten Parteyen uns übrig geblieben ſind. In der franzöſiſchen Geſchichte, welche an ſolchen Quellen unſtreitig reicher als jede andre iſt, dürfte dieſes doch nicht höher, als bis auf die Zeit Karls VIII., oder vielleicht auch nur bis auf Heinrich IV. hinaufgehn. Der Vf. des Werks, das zu dieſer Betrachtung uns Anlaſs giebt, hat die Sache anders angeſehn. Er hebt ſein Werk, nach dem Titel, ſchon mit der Gründung der franzöſiſchen Monarchie, in der That aber noch viele Jahrhunderte früher an: denn das erſte Factum, mit welchem er die Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatie eröffnet, iſt wirklich kein ſpäteres, als — der Angriff der Gallier unter *Brennus* auf Rom. Freylich kann in dieſen frühen Zeiten von diplomatiſchen Verhandlungen wenig oder gar nicht die Rede ſeyn, und noch weniger kann ein Zuſammenhang unter denſelben, kann ihr Geiſt dargeſtellt werden. Der Vf. eilt ſchnell durch lange Zeiträume, von denen er uns durchaus nichts, als die aus der allgemeinen Geſchichte bekannten Facta ſagen kann. Daher iſt auch zwiſchen den verſchiedenen Theilen dieſes Werks gar kein Verhältniſs. Der *erſte* fängt mit Brennus an, und hört mit König Heinrich II. in der Mitte des 16ten Jahrhunderts auf. Die fünf übrigen Theile gehen von 1559 bis 1792. Zu loben iſt es, daſs der Vf. auch nicht einmal verſucht hat, einen wirklichen innern Zuſammenhang in jene ältern Begebenheiten zu bringen, und uns über die Abſichten und politiſchen Syſteme der Regierung in den von uns ſo entfernten Zeiten zu belehren. Denn Alles, was er hierüber hätte ſagen können, wäre nur Vermuthung geweſen, die der Vf. beſſer dem Leſer ſelbſt überlaſſen hat. Aber ein Hauptverdienſt, welches Hr. *Flaſſan* bey dem einmal gewählten Plane ſeinem Werke hätte geben können, hat er ſich nicht erworben. Dieſes hätte, unſrer Meinung nach, darin beſtanden, alles, was von den diplomatiſchen Verhandlungen und Tractaten jener ältern Zeiten aufbehalten iſt, mit echter Kritik zu ſammeln und zu ſichten. Bekanntlich giebt es hier der unbeſtimmten, falſchen, oder doch nur halbwahren Sagen ſo viele, die gewöhnlich ein neuerer Schriftſteller dem andern nachſchreibt. Eine genauere Beſtimmung deſſen, was wir in der Geſchichte wirklich wiſſen und nicht wiſſen, wäre wahrlich höchſt ſchätzbar. Wir erwarteten dieſe um ſo mehr von unſerm Vf., da er, auſser der zuſammenhangenden Geſchichte, ein Verzeichniſs aller und jeder Verhandlungen, und der Quellen, wo ſie ganz oder im Auszuge zu finden ſind, angehängt hat. Aber wir können keineswegs ſagen, daſs der Vf. hierbey mit der nöthigen Schärfe und Beſtimmtheit des Urtheils verfahren ſey; wir haben ſogar alle Urſache zu zweifeln, daſs er alle wirklich vorhandenen Quellen und deren Sammlungen gehörig benutzt und ſelbſt vor Augen gehabt habe. So wundert es uns ſehr, daſs die wichtige, wenn gleich durch die Revolution unterbrochene, Sammlung aller die franzöſiſche Geſchichte betreffenden Urkunden, welche von *Brequigny* und *La Porte du Theil* unter dem Titel: „*Diplomata, Chartae, Epiſtolae et alia monumenta ad res francicas ſpectantia*," im J. 1791. angefangen worden, gar nicht gebraucht iſt. Der Vf. führt nur die *Table chronologique des diplomes, chartes* etc. par *Brequigny* an, welche nur ein bloſses Verzeichniſs, nicht aber, wie jene Sammlung, die Urkunden ſelbſt, enthält. Von der wenigen Kritik, mit welcher der Vf. überall verfährt, wollen wir nur Ein Beyſpiel eines merkwürdigen Factums anführen. Nachdem Karl der Groſse zum römiſchen Kaiſer gekrönt und durch die Eiferſucht des griechiſchen Kaiſers hierüber zuletzt ein Krieg ausgebrochen war, wurde, nach der Erzählung des Vfs., derſelbe durch einen zu Selz geſchloſſenen Frieden beendigt, in welchem der orientaliſche und occidentaliſche Kaiſer ſich gegenſeitig anerkannten, und Venedig, Oſantò und Voltorno bis an das Meer von Sicilien dem griechiſchen Kaiſerthum verblieben. Dieſer Haupt-Vertrag zwiſchen den beiden Kaiſerreichen iſt wichtig genug, um die Wiſsbegierde des Leſers zu erregen, ob derſelbe ganz, oder nur in einem Auszuge uns aufbehalten ſey. Indeſs erklärt ſich der Vf. hierüber gar nicht, und führt nur in der chronologiſchen Tabelle, am Ende des Bandes, an, daſs dieſer Tractat im J. 810. geſchloſſen ſey, und verweiſet deshalb auf *annales Eginhardi*, ein Werk, welches bekanntlich nicht dem berühmten Geſchichtſchreiber und Kanzler Karls des Groſsen, ſondern einem Unbekannten zugeſchrieben wird, jedoch nicht ohne Werth iſt. Nach der Anführung des Vfs. ſollte man glauben, daſs jener Tractat

darin,

darin, wo nicht ganz, doch in einem vollständigen Auszuge enthalten ſey. Allein da Rec. jenes Werk deshalb nachſchlug, fand er ad ann. 810. nichts, als folgende Worte: „*Imperator Aquisgrani veniens menſe Octobri pacem cum Nicephoro Imperatore fecit. — Nicephoro Venetiam reddit.*" Von allen übrigen von Hn. *Flaſſan* angegebnen Beſtimmungen kein Wort. Auch erhellt hieraus, dafs der Friede nicht in Selz, ſondern in Aachen, wohin die griechiſchen Geſandten gekommen waren, geſchloſſen ſey. Auch *Eginhard* in ſeiner *vita Caroli M.* hat hierüber nichts. Es findet ſich auch eine Urkunde dieſes Friedens nirgends, eben ſo wenig als die Beſtätigung dieſes Friedens zwiſchen Karl dem Grofsen und dem griech. Kaiſer Michael vom J. 812., bey welcher *Flaſſan* wieder unrichtig *Eginhardi vita* anführt. Dergleichen Unzuverläſſigkeiten und Mangel an Gründlichkeit, welche wir an mehrern Stellen des Werks gefunden, vermindern unſtreitig ſehr deſſen Werth, den es, wie geſagt, in der altern Geſchichte allein durch kritiſche Sichtung der Begebenheiten erhalten konnte.

Eben ſo findet Rec. die ganze Faſſung und Einrichtung des Werks nicht ſo, wie ſie, ſeiner Meinung nach, nöthig geweſen wäre, um deſſen Zweck zu erreichen. Sollte von den Syſtemen und Grundſätzen des Hofes, wie ſie in den verſchiedenen Epochen geweſen, eine deutliche Idee gegeben werden: ſo mufste beym Anfang jeder Periode, oder in den neuern Zeiten jeder Regierung, ein allgemeiner Begriff von dem Charakter der Regenten, Miniſter und andrer hauptſächlich einflufsreicher Menſchen gegeben, das Syſtem in Rückſicht der politiſchen Verhältniſſe mit andern Staaten dargeſtellt, und dann gezeigt werden, wie die folgenden Begebenheiten entweder Folgen des angenommenen Syſtems waren, oder wie und welche Abänderungen in demſelben ſie hervorbrachten. Bey Erzählung der Begebenheiten wäre zwar chronologiſche Ordnung zu beobachten, aber doch ſehr ſchicklich geweſen, die Verhältniſſe mit den verſchiedenen Hauptſtaaten, z. B. Italien, Spanien und Oeſtreich, England u. ſ. w., immer in *einem* Zuſammenhang darzuſtellen, nicht aber die Erzählung ſo oft zu zerreiſſen, und die Aufmerkſamkeit des Leſers unaufhörlich von einem Schauplatz auf den andern zu führen. Statt deſſen giebt der Vf. faſt nie eine Hauptüberſicht, macht nie die dirlgirenden Ideen gehörig anſchaulich, ſondern er erzählt die Begebenheiten meiſtens in chronologiſcher Ordnung, ſpringt aber dabey unaufhörlich aus Oſten nach Weſten, aus Süden nach Norden über, ohne dafs dabey ein Zuſammenhang ſichtbar würde, und am Ende einer Periode erhält man nie, was doch Hauptſache wäre, eine beſtimmte Idee von dem Geiſte der Regierung während derſelben, von ihren Zwecken, die ſie in Abſicht der Verhältniſſe mit andern Staaten gehabt, und von den Gründen, warum dieſelben verfehlt oder erreicht worden.

Aller dieſer Mängel ungeachtet behält dieſes Werk doch immer bedeutenden Werth, der immer zunimmt, je mehr daſſelbe ſich unſern Zeiten nähert. Höchſt ſchätzbar iſt die Geſchichte der letzten Periode Ludwig XV. und der Regierung Ludwig XVI. Hier giebt der Vf. Details, die man in keinem andern gedruckten Werke findet, und bewährt, wie gut er die ihm offenen Quellen genutzt habe und wie wichtig dieſe geweſen ſind. Er hat nämlich ſowohl zu dem Kaiſerlichen Archiv, welches ſich bey dem geſetzgebenden Corps befindet, als zu den wichtigen politiſchen Handſchriften der grofsen Kaiſerl. Bibliothek und des Zeughauſes den Zugang gehabt, welche eine Menge Negotiationen und Memoires aus den ältern und neuern Zeiten enthalten, die nie gedruckt worden. Der Vf. iſt hiedurch in den Stand geſetzt, über viele Begebenheiten und Verhältniſſe intereſſante neue Aufſchlüſſe zu geben.

Das ganze Werk iſt in *ſieben* Epochen abgetheilt, und jede von dieſen iſt in mehrern Büchern vorgetragen. Die *erſte* Epoche in *zwey* Büchern hebt mit der erſten Erwähnung der Gallier an, und endigt mit dem für Frankreich ſo unglücklichen Frieden von Bretigny im J. 1360., nach welchem ein Drittheil des Landes mit aller Souveränität an K. Eduard III. von England abgetreten und über dieſs eine grofse Summe Geldes bezahlt werden ſollte. Dieſer durch die Uebermacht des Siegers abgedrungene Friede war zu hart, als dafs er von Dauer hätte ſeyn können. Obgleich K. Johann II., nachdem er aus der Gefangenſchaft zurückgekommen, ernſtlich damit umging, ſeine Bedingungen zu erfüllen, und erklärte, „dafs, wenn Recht und Treue auch aus der ganzen Welt verbannt wären, ſie doch im Herzen der Könige wieder gefunden werden müſsten," ſo ſuchte ſein Nachfolger ſich doch durch neuen Krieg von dieſem harten Frieden loszumachen. Dieſe kurze Dauer macht wirklich den Frieden von Bretigny zu keinem bequemen Punkt, um damit eine Periode der Geſchichte zu ſchlieſsen. Nur Begebenheiten, welche einen Zuſtand der Dinge für einige Zeit begründen, eignen ſich zu Ruhepunkten in der Geſchichte. Der Vortrag des Vfs., auch dieſer ältern Begebenheiten, iſt deutlich und intereſſant. Noch mehr iſt dieſs der Fall bey der *zweyten* Periode, welche in *vier* Büchern enthalten iſt. Die Unterhandlungen zwiſchen König Franz I. und Kaiſer Karl V. ſind beſonders gut entwickelt, ſo wie die Politik der franzöſiſchen Monarchen während dieſer Periode, die mit dem Frieden von Chateau Cambreſis im J. 1559. geſchloſſen wird. Die *dritte* Periode geht bis zu dem Frieden von Vervins im J. 1598. Gegen das Ende derſelben tritt Heinrich IV. auf, und mit der Schilderung ſeiner Regierung erhebt ſich auch der Geſchichtſchreiber und zieht den Leſer vorzüglich an. Man fühlt die Wahrheit und den innern Zuſammenhang des politiſchen Syſtems, welches er dieſem edlen Regenten beylegt, der durch die That bewieſen hat, was nicht nur kurzſichtige Politiker, ſondern auch Philoſophen haben bezweifeln wollen, dafs *Achtung für das Recht mit Politik beſtehn kann*, dafs vielmehr jene immer die ſicherſte Grundlage von dieſer ſey. Der herrſchende Charakter der Politik Heinrichs IV. war, ſagt unſer

Vf.,

Digitized by Google

Vf., Rechtlichkeit und Treue (*la loyauté et la bonne foi*). Er hatte eine tiefe Empfindung des moraliſch Schönen und des Anſtändigen. Er löſte das ſchwere Problem, die Staatsklugheit mit der Redlichkeit zu verbinden. Sehr ſchön werden die Grundſätze, welche Heinrich in Rückſicht auf ſein Verhältniſs zu den verſchiedenen Staaten hatte, mit denen er in Berührung war, entwickelt, und auch aufmerkſam darauf gemacht, wie es einem groſsen Regenten nie an ſeiner würdigen Werkzeugen fehle, indem er ſeinen Geiſt auch ſeinen Umgebungen mittheilt und edle Männer ſich um ihn ſammeln. Die Miniſter Heinrichs, du Mornay, Doſſat, Jeannin, Villeroi, Bellievre, Silleri, Sully, beweiſen es. Ein merkwürdiges Beyſpiel des edlen Charakters des Königs wird umſtändlich erzählt. Der Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, hatte während der Unruhen unter Heinrich III. offenbar mit Unrecht ſich der Markgrafſchaft Saluzzo bemächtigt; über die Wiederherausgabe wurde unterhandelt, während der Herzog Heinrich IV. beſuchte. Dieſer lieſs jenen durchaus nichts von ſeinem Uebergewicht fühlen, er war äuſserſt geſchäftig, jedes Mittel, ſich zu verſtändigen, vorzuſchlagen. Der Herzog ſuchte nicht nur auf alle Weiſe auszuweichen, ſondern ging ſogar ſo weit, ſich in Verbindungen mit den Miſsvergnügten unter des Königs Unterthanen einzulaſſen. Dieſer erfuhr es, und einige ſeiner Räthe waren der Meinung, daſs man den Herzog zurückhalten müſſe, bis der Vergleich zu Stande gebracht ſey. Heinrich verwarf ſolchen Gedanken, und ſagte: „Lieber wolle er ſeine Krone verlieren, als ſich dem geringſten Verdacht ausſetzen, auch gegen ſeinen ärgſten Feind Treue und Glauben verletzt zu haben." Die *vierte* Periode geht in *ſieben* Büchern bis zum Pyrenäiſchen Frieden fort. Die Entwickelung des Syſtems von Richelieu und Mazarin iſt bey weitem nicht ſo anſchaulich, als bey Heinrich IV. gegeben, vielleicht weil in den Handlungen dieſer Staatsmänner nicht der innere Zuſammenhang, wie in denen des Königs, war. Ihr Syſtem war mehr abhängig von den Umſtänden, und war nicht ſo, wie das des groſsen Königs, durch einen ſich immer gleichen Charakter und feſte Grundſätze beſtimmt. Diejenigen, nach welchen Richelieu und Mazarin wirklich gehandelt haben, ſind übrigens vom Vf. allerdings gut geſchildert. Beide hatten immer mehr den Zweck ihrer perſönlichen Gröſse und Erhaltung, als das Wohl des Staats im Auge. Beide fachen Kriege an, weil ſie während derſelben ſich am unentbehrlichſten glaubten. Mazarin, welcher durchaus ohne Vermögen nach Frankreich kam, beſaſs ein jährliches Einkommen von 1800000 Livres, und hinterlieſs einen Nachlaſs von zwey und zwanzig Millionen nach damaligem Geldwerth, welches nach dem jetzigen faſt das Doppelte dieſer Summe beträgt. Der ſpaniſche Miniſter Don Louis du Haro, welcher mit Mazarin den pyrenäiſchen Frieden unterhandelte, ſagte von ihm: „er habe den groſsen Fehler, immer betrügen zu wollen." Die weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Unterhandlungen ſind gut vorgetragen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Beſchreibung der Königl. Sächſ. Saline Dürrenberg*, von *Ch. F. Münzing*. Nebſt einem Kupfer. 1808. 47 S. 8. (8 gr.)

Als Uebungsarbeit eines angehenden Saliniſten mag dieſes Schriftchen in einem kleinen Zirkel Beyfall gefunden haben; für das gröſsere Publicum aber dürfte es nur von geringem Intereſſe, und höchſtens für den brauchbar ſeyn, der ſich in der Geſchwindigkeit eine und die andere oberflächliche Notiz von dem Salzwerke Dürrenberg verſchaffen will. Es ſoll, nach des Vfs. Abſicht, ein Leitfaden für die Anfänger in der Salinenkenntniſs ſeyn, welche Dürrenberg bereiſen, und ſich dort unterrichten wollen. Dieſen Zweck, welcher gar nicht ſo beſcheiden iſt, wie er ausſieht, möchte daſſelbe wohl nur ſehr unvollkommen erfüllen. Wenn ſchon dergleichen Anfängern mit groſser Ausführlichkeit wenig gedient iſt: ſo thut ihnen Gründlichkeit um ſo mehr Noth. Hier aber iſt Oberflächlichkeit durchgehends mehr und weniger vorwaltend. Die in *vier* Kapiteln abgehandelten Gegenſtände ſind kürzlich folgende: Geographiſche Lage der Saline; geognoſtiſches Verhalten der daſigen Gebirgsarten; Gehalt und Quantität der gewonnenen Salzſoole; — Maſchinen beym Salzwerke; — Gradirhäuſer; — Verſiedungsproceſs; einiger minder weſentlicher Gegenſtände nicht zu gedenken.

CHEMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *W. A. Lampadius*, Profeſſors der Chemie zu Freyberg u. ſ., *Erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineral-Chemie*, welche in dem Freyberger akademiſchen Lehrcurſe von 1808 - 1809. angeſtellt wurden, nach eigenen Beobachtungen geſammelt u. herausgegeben von *Johannes Breiſig*, beſt. auswärtigem Secretär der Helvetiſchen Nation und Beyſitzer der Herzogl. Mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena. *Erſter* Band, die Experimente über allgemeine Chemie enthaltend. 1809. LXVI u. 423 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das vorliegende Werk enthält, wie ſchon aus dem Titel zu erſehen, die Experimente, welche Hr. Prof. *Lampadius* in Freyberg bey ſeinen chemiſchen Vorleſungen zu machen pflegt, in der Ordnung dieſer Vorleſungen. Für die Zuhörer des Hn. Prof. *L.* iſt daſſelbe ein wahres Geſchenk. Aber auch den Chemikern überhaupt iſt es recht ſehr zu empfehlen: denn die Experimente ſind darin mit eben der Genauigkeit beſchrieben, mit welcher Hr. *L.* gewohnt iſt, ſie anzuſtellen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lenormant: *Hiſtoire générale et raiſonnée de la Diplomatie françoiſe, depuis la fondation de la Monarchie jusqu'à la fin du regne de Louis XVI.* — Par Mr. *de Flaſſan* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 246. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *fünfte* Periode enthält in *ſieben* Büchern die Geſchichte bis zu dem Utrechter Frieden, alſo die ganze Regierung Ludwig XIV. Bey der ausführlichern Entwickelung der Begebenheiten, Schilderung der Charaktere der handelnden Perſonen und Abſichten des Gouvernements merkt man den Reichthum der Materialien ſowohl der bekannten als der, zu welchen nur der Vf. Zugang gehabt. In der That ſind manche Punkte von ihm mehr ins Licht geſetzt, als man es irgendwo ſonſt findet. Ueberall zeigt der Vf. hohe Achtung für das Recht, und beurtheilt die Unternehmungen ſeines Gouvernements mit Unparteylichkeit. Dieſe überall herrſchende Geſinnung giebt dem Werke einen vorzüglichen Werth. Der Friede von Aachen im J. 1668. war der erſte, bemerkt der Vf., wo die Convenienz-Politik ſich zeigte und bey welchem Ludwig XIV. lernte, daſs man nur mächtig ſeyn dürfe, um auch die ungerechteſten Forderungen durchzuſetzen. Die damaligen Miniſter des Königs, ſagt der Vf., handelten ſehr ſtrafbar, weil ſie ihn nicht aufmerkſam darauf machten, daſs ein ſolches Syſtem eben ſo tadelnswerth als gefährlich ſey, und auch mit Erfolg gekrönt, doch nie Achtung erwerben könne, welche kein Staat entbehren kann. Dieſe Lehre ſchärft der Vf. bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit bis auf die neueſte Zeit nachdrücklich ein, und bemerkt, daſs die Convenienz-Politik und ſchnöde Verachtung des Rechts, auch wenn ſie augenblickliche Vortheile gebracht, doch immer für die welche ſie übten, unglückliche Folgen gehabt habe.

Ludwig XIV. hatte den Grundſatz, es ſey ökonomiſch, durch Beſtechungen ſeine Zwecke zu erreichen, da auch die gröſsten auf dieſe verwandten Summen nie den Koſten eines Kriegs gleich kommen. Der wichtigſte Fall, in welchem dieſer Monarch dieſem Princip gemäſs handelte, war in ſeiner Verbindung mit Karl II. und Jacob II. von England, welche beide Regenten und ihre Umgebungen er durch ſehr bedeutende Summen dahin brachte, gerade gegen das Intereſſe ihres Landes zu handeln. Karl II. machte ſeinen Uebergang zur katholiſchen Religion ganz eigentlich zum Gegenſtande des Handels, er forderte, wenn er dieſen Schritt thäte, 200,000 Pf. St., Ludwig XIV, wollte nur 150,000 geben. Jener aus Furcht vor der Senſation, den ſein Uebergang machen würde, verzögerte denſelben unter allerley Vorwand, gab ſelbſt Gewiſſensſcrupel vor, um noch mehr Geld zu erhalten. Wenn man dieſe Details lieſt, muſs man nothwendig den edeln Unwillen theilen, mit welchem *James Fox* in ſeinem hinterlaſsnen merkwürdigen Werke (Geſchichte der frühern Regierungszeit Jacob II., unlängſt ins Deutſche überſetzt von *Soltau*) von dieſem Regenten ſpricht. Unſer Vf. bemerkt noch, daſs das Beyſpiel von Karl II. bewieſen habe, daſs Redlichkeit für Regenten, wie für den Privatmann, immer die beſte Politik ſey. Er verfiel in eine Melancholie, welche ſeine letzten Tage höchſt traurig machte. Auch Ludwig XIV. arbeitete, ohne es zu ahnden, gegen ſich ſelbſt. Durch den ungeheuren Geldaufwand, welchen er anwandte, um Karl II. und deſſen Nachfolger in Zwiſt mit ihrer Nation zu unterhalten, bereitete er den Sturz des Hauſes Stuart, und brachte Wilhelm III., ſeinen entſchiedenſten Gegner, auf den engliſchen Thron. — Der Vf. tadelt Ludwig XIV. daſs er den wegen der ſpaniſchen Erbfolge abgeſchloſſenen Theilungsvertrag nicht aufrecht erhalten, und gegen die von ihm im Ryswicker Frieden ausdrücklich übernommene Verbindlichkeit nach dem Tode Jacob II. deſſen Sohn feyerlich als König von England anerkannt habe. Letzterer Umſtand beleidigte Wilhelm III. aufs äuſserſte, und ſowohl die Torys als Whigs fanden es höchſt anmaſsend, daſs Ludwig ihrem Lande einen Regenten geben wollte. Beide Parteyen vereinigten ſich lebhaft gegen dieſen Monarchen, und der Krieg wurde nun ein wirklicher Nationalkrieg. Die traurige Lage, worin dieſer Krieg Frankreich brachte, und die edle Art, wie ſich Ludwig XIV. und ſein Enkel Philipp V. von Spanien in derſelben benahmen, ſo wie die drey wichtigen Männer jener Zeit, Eugen, Marlborough und Heinſius, ſind ſchön geſchildert. Marlborough drückte ſich mit gröſster Beſcheidenheit über ſein Glück als Feldherr aus. Er nannte es ein Werk Gottes, daſs acht Völker, aus denen ſeine Armee zuſammen geſetzt war, wie *ein Mann* dachten und handelten. Er gab in dieſen Unterhandlungen groſse Beweiſe ſeiner Uneigennützigkeit. Ludwig XIV. lieſs ihm ſtufenweiſe zwey bis drey Millionen Livres bieten, wenn er bewirkte; daſs die vorgeſchlagnen gemäſsigten Friedens-

bedingungen angenommen würden, aber vergebens. Einer der französischen Bevollmächtigten, Polignac, sagte einmal zu dem holländischen: Sie reden, meine Herren, wie Leute, welche noch nicht daran gewöhnt sind zu siegen. Der Stolz und die Härte, welche vorzüglich die Holländer in diesen Unterhandlungen bewiesen, waren um so empfindlicher, da die Unabhängigkeit dieser Nation vorzüglich das Werk der Unterstützung Frankreichs war. Die Forderung, dass Ludwig XIV. nicht nur seinen Enkel verlassen, (wozu er bereit war) sondern auch selbst es übernehmen sollte ihn auf seine Kosten und mit seinen Truppen aus Spanien zu vertreiben, empörte so sehr, dass der Unmuth darüber Ludwig und seiner Nation die Kraft zu einem Widerstande gab, der unter Begünstigung der eingetretenen Umstände, zu Friedensbedingungen führte, die man vorher nicht für möglich hielt. Eines der merkwürdigsten Beyspiele in der Geschichte, wie verderblich zu grosses Vertrauen auf das unveränderliche Kriegsglück sey, und wie durch Ueberspannung seiner Forderungen das Erreichbare verfehlt werde. — Um Ludwig XIV. richtig zu würdigen, muss man nach dem Vf. von einer Seite mehr als eine Million Menschen, die er in wenig nöthigen Kriegen geopfert, eine halbe Million Protestanten die er aus dem Lande getrieben, 2060 Millionen Schulden die er hinterlassen, von der andern Seite die Anlagen von Versailles, von dem Invaliden-Hotel, dem Observatorium, und den Canal von Languedoc, die neugeschaffne Seemacht und Handel, die Erweiterung der Künste und Wissenschaften, endlich die in dem Unglück seiner letzten Jahre bewiesene Standhaftigkeit gegen einander überstellen, und man wird zuletzt bey dem Urtheile stehn bleiben: dieser Fürst gehört zu den grosen Königen, aber unter seinen Vorfahren hat es weisere gegeben, als er war. Noch bemerkt der Vf., dass die vor einigen Jahren publicirten *Memoires de Louis XIV. écrits par lui même* nur zum kleinsten Theile von diesem Fürsten selbst herrühren, wie die Ansicht und Prüfung der Originalhandschriften dieser Memoires auf der kaiserl. Bibliothek beweisen. Da diese Aufsätze jedoch für den Sohn des Königs, den *grand Dauphin*, bestimmt und ihrem Vf erlaubt war, in des Königs Namen zu schreiben, so scheint dem Rec. es nicht zu bezweifeln, dass der König die Idee zu denselben selbst angegeben habe. Die Instruction für Philipp V. als er den spanischen Thron bestieg, eines der merkwürdigsten Stücke dieser Sammlung, rührt wirklich von Ludwig XIV. her. Keine einzige Depesche oder Instruction dieses Monarchen beweist, nach der Bemerkung des Vfs., dass er wirklich den Gedanken eine Universal-Monarchie zu stiften gehabt habe. Aber die Besorgniss, dass er diesen Gedanken habe, brachte ein System des Gleichgewichts in Europa hervor, welches die Folge hatte, dass bey allen Kriegen dieser Epoche, doch kein Staat vom ersten oder zweyten Range verschwunden ist, und die wirklich vorgegangenen Veränderungen von einer gewissen Höhe betrachtet, beynahe unmerklich sind. Die *geheimen Artikel* der abgeschlossenen Tractaten sind aus dem Cabinet Ludwig XIV. hervorgegangen. In früherer Zeit würde man sie dem Wesen von Tractaten entgegen geglaubt haben, welche als öffentliche Acten und Staatsgesetze betrachtet wurden, die keine verborgne Clauseln enthalten durften. Unter dem Ministerium des Cardinal *Richelieu* waren sogar ganz *erdichtete Tractate* gemacht, welche vollends alle Treu und Glauben der Verhandlungen unter den Völkern vernichten müsten, wenn sie allgemeiner würden. Die *sechste* Periode geht vom Anfang der Regierung Ludwigs XV. bis zum Achner Frieden und ist in vier Büchern vorgetragen. Die mannichfachen Verhandlungen während dieses Zeitpunkts, die über allen Ausdruck gehende moralische Nichtswürdigkeit des Cardinals Dubois und die reine, edle Politik des Cardinals Fleury sind richtig geschildert. Kein Zeitpunkt der neuern Geschichte war mehr durch innern Wohlstand der Völker bezeichnet als der, während dessen letzterer die Geschäfte von Frankreich leitete. Der Friede mit England und Oestreich wurde fast 30 Jahre nicht unterbrochen, und es geschah wieder Fleurys Willen, dass Frankreich sich in einen Krieg einliess, um Maria Theresia die von Frankreich feyerlich garantirten Erbrechte zu entreisen. Dieser Minister, weniger stolz als Richelieu, weniger intriguant als Mazarin, hinterliess Frankreich weit glücklicher im Innern, und nicht so verhasst im Auslande, wie jene beiden. Man muss, sagt der Vf., den Hass, welchen eine Nation sich von ihren Nachbarn zuzieht, als ein öffentliches Unglück ansehn. In keiner Periode genoss Frankreich einer so wahren Achtung, als während des Ministeriums von Fleury, der mehrmalen durch sanfte Mittel den Frieden zwischen den verschiednen Mächten von Europa erhielt. Die Congresse von Cambray und Soissons sahen Familien-Zusammenkünften ähnlich, deren Absicht war, Verwandte zu vereinigen; man bemerkte auf denselben weder Stolz, noch Intrigue und Rivalität. Die Langsamkeit mit welcher die Geschäfte betrieben wurden, verdient eher Lob als Tadel; denn sie bewirkte einen Zustand der Dinge, welcher von Dauer war. — Die *siebente* und letzte Periode bis zum Ende der Regierung Ludwig XVI. im J. 1792. in neun Büchern vorgetragen, ist unstreitig der an interessanten und zum Theil ganz neuen Darstellungen reichste Theil des Werkes, in welchem am meisten zu bemerken ist, dass der Vf. zu bisher ungenutzten Quellen Zugang gehabt habe. Wir wollen auch hier nur einiges anführen. Die durch den Traktat vom 1. May 1756. bewirkte Annäherung Frankreichs zu Oestreich war vorzüglich das Werk des Fürsten Kaunitz. In Frankreich waren die bedeutendsten Staatsmänner dagegen, selbst Ludwig XV. gieng ungern an die gänzliche Umänderung des so lange befolgten Systems. Ohne den Einfluss der Pompadour, welche sich durch ein von Maria Theresa erhaltenes Schreiben ungemein geschmeichelt fand, und ohne die von Friedrich II. mit England eingegangene Verbindung wäre jene folgereiche Begebenheit schwerlich zu Stande gekommen. Nach des Vfs. Ur-

Urtheile läfst sich der blofs defensive Tractat von 1756. sehr rechtfertigen. Denn bey dem schon zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege war es unstreitig sehr nützlich, den natürlichen Alliirten dieser letztern Macht, Oestreich, zu neutralisiren, und sich während des Seekriegs von der Nothwendigkeit zu befreyen, zugleich einen Landkrieg führen zu müssen. Wäre man in diesen Schranken geblieben, war die Verbindung allerdings nützlich für Frankreich; aber da man sie überschritt, entstand gerade der Landkrieg, den man vermeiden wollte, und hatte die unglücklichsten Folgen. Die Ansicht des Vfs. ist an sich richtig, aber unsrer Meinung nach war wohl voraus zu sehen, dafs Oestreich, welches von der Allianz Vortheile ziehen wollte, die Sache bald weiter treiben und so die Offensiv-Allianz folgen werde, wie dieses im Jahr 1758. geschah. Diese letztere war das Werk des Herzogs von Choiseul, dessen Vorfahr im Ministerium, der Cardinal Bernis, sich allein an die Defensiv-Verbindung halten wollte. Die Vortheile von jener waren ganz für Oestreich, dem nicht nur Schlesien, sondern auch die in Westphalen zu erobernden preufsischen Provinzen von Frankreich garantirt wurden, welches letztere während der Dauer des Krieges, die allein von Oestreich abhieng, 100,000 Mann gegen Preufsen zu stellen, auch die alleinige Bezahlung der Subsidien an Schweden und den Unterhalt der sächsischen Truppen übernahm. Der einzige Gewinn den Frankreich durch den deutschen Krieg gegen England durch Occupation der hannöverischen Lande zu erhalten hoffen konnte, wurde durch die so unglückliche Führung desselben vereitelt. — Die damalige Verbindung mit Oestreich und Rufsland konnte das französische Cabinet nicht abhalten, die Bewegungen dieser Mächte in Polen mit Aufmerksamkeit zu beobachten. Die im J. 1759. dem Minister Paulmy zu Warschau ertheilte Instruction schrieb demselben vor, die Anarchie in diesem Lande zu befördern, da eine consistente Regierung in demselben für Frankreich nicht von Nutzen seyn könne, dessen Ministerium auch den bisher begangenen Fehler erkannte, mit vielem Gelde sich in die polnischen Angelegenheiten gemischt und dort Parteyen begünstigt zu haben, von denen es doch nichts für sein Interesse erwarten konnte. Die Anmafsungen Rufslands in diesem Lande erregten die höchste Aufmerksamkeit des französischen Cabinets. Das äufserst verwickelte Verhältnifs desselben zu jener Macht ist vorzüglich gut geschildert in der Instruction des im J. 1760. nach Petersburg geschickten Ministers Breteuil. Der Vf. nennt diese Arbeit des Herzogs von Choiseul mit Recht ein Meisterwerk in seiner Art. Man sieht darin die Besorgnisse des Cabinets von Versailles wegen der vom Petersburger Hofe erklärten Absicht, das Königreich Preufsen zu behalten, und überhaupt wegen des Uebergewichts das Rufsland in Europa erhalten dürfte, wenn die andern Mächte ihm fortdauernd erlaubten, seine Plane auszuführen, welche sehr zusammenhängend und systematisch entworfen wären, und deren Ausführung das russische Ministerium mit grofser Beharrlichkeit verfolgte und dazu alle Umstände benutzte. Oestreich, heifst es, werde es noch einst bereuen, zuerst russische Truppen auf deutschen Boden gebracht zu haben. Frankreich war bisher nur in einer indirecten Verbindung mit Rufsland durch Oestreich, welches seinem Vortheil angemessen fand, eine directe zwischen jenen beiden Mächten zu verhindern. Es wird untersucht, in wie fern eine solche für Frankreich nützlich sey, und dafür entschieden, dafs in Absicht des Handels der Nutzen klar, wegen der politischen Verhältnisse es aber sehr zweifelhaft sey, ob es rathsam seyn möchte, einer neuen Verbindung mit einer Macht, die bisher sich immer mit Frankreichs Gegnern verbunden fand, eine der ältesten und durch die Erfahrung als nützlich erprobte mit der Pforte aufzuopfern? Merkwürdig ist, dafs bey diesem schwierigen Verhältnifs beider Höfe, der russische Minister Graf *Woronzow* der einzige Fremde war, der an der geheimen diplomatischen Correspondenz Theil hatte, welche Ludwig XV. ohne Wissen seines eignen Ministers der auswärtigen Verhältnisse mit einigen seiner Gesandten und anderer Agenten führte. Diese geheime Correspondenz hatte im J. 1743. nach des Cardinal Fleury Tode ihren Anfang genommen und wurde bis 1756. vom Prinzen Conti, nachher bis zum Tode des Königs, vom Gr. Broglio dirigirt. Allen denjenigen, welche an dieser Correspondenz Theil hatten, war bey höchster Ungnade verboten, von derselben irgend jemand, und besonders dem Minister der auswärtigen Verhältnisse Kenntnifs zu geben, dagegen waren die Gesandten, welche an dem Geheimnifs Theil nahmen, befehligt, alle Instructionen des Ministers dem König einzusenden, und dieselben nur nach Mafsgabe seiner geheimen Befehle zu befolgen. Oft waren die Gesandten ausgeschlossen und die Legationssecretäre oder andere jenen unbekannte Agenten in das Geheimnifs eingeweiht. Nothwendig mufsten hierdurch zuweilen Widersprüche und Verlegenheiten für die französischen Diplomatiker entstehen. So war seit dem Traktat von 1756. das System der officiellen Politik dem der geheimen wesentlich entgegen, da jene auf die Erhaltung, diese auf Lähmung der mit Oestreich bestehenden Allianz arbeitete. Unstreitig ist ein solches Verfahren nicht nachahmungswerth; indefs der Eifer, mit welchen Ludwig XV. diese ihm viele Mühe machende und oft ihn selbst in Verlegenheit setzende Correspondenz so viele Jahre hindurch betrieb, beweiset, dafs dieser Monarch an den öffentlichen Angelegenheiten mehr Antheil nahm, als man nach seinem bekannten Charakter vermuthen sollte. Auch ist das Bild, welches der Vf. von diesem Charakter giebt, vortheilhafter, als er durch Handlungen oft dargestellt wird. Nach dem Vf. hatte Ludwig XV. ein sehr richtiges Urtheil, seltnes Gedächtnifs und Gegenwart des Geistes. Er war voll Güte und Wohlwollen gegen alle die sich ihm nahten, er liebte den Frieden eben so sehr aus Neigung, als nach Grundsätzen. Das Elend, welches durch die kriegerischen Leidenschaften seiner Vorfahren über sein Land gekommen war, hatte vorzüglich hierzu beygetragen. Alles Gute, was

Digitized by Google

was der Vf. von Ludwig XV. ſagt, kann jedoch den Gedanken nicht entfernen, daſs er ein höchſt ſchwacher Menſch, ohne allen eigenen Entſchluſs und Willen war, der ſeiner eignen oft guten Einſicht zu folgen nicht wagte. Die Wandelbarkeit ſeiner auswärtigen Politik, die Zweydeutigkeit mit der er ſeinem eigenen Miniſterium, dem er ſeine wahre Willensmeinung zu erklären nicht den Muth hatte, oft entgegen arbeitete, und dann ſeine geheimen Agenten fallen, ſelbſt ins Gefängniſs ziehen lieſs, und ſie durch geheime Gnadenbezeugungen wieder entſchädigte, ſind gewiſs unverkennbare Beweiſe einer ſehr weit gehenden Schwäche. Die völlige Herrſchaft, welche Ludwig XV. den Maitreſſen, und unter denſelben einem ſo nichtswürdigen Geſchöpf wie die Dubarry war, über ſich erlaubte, wird auch nicht dadurch entſchuldiget, daſs er, wie der Vf. ſagt, der Melancholie, zu der er einen natürlichen Hang gehabt, durch den Umgang mit Weibern habe wehren wollen, die ihn dann ganz unterjocht hätten. Die Geſchichte ſeines Nachfolgers kann man auch hier nicht leſen, ohne es innigſt zu bedauern, daſs die trefflichen Eigenſchaften dieſes Monarchen nicht mit mehr Kraft und Vertrauen zu der eigenen Einſicht gepaart waren.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Oldenburg, b. Schulz: *Sophonisbe.* Tragödie in fünf Acten, von *G. A. H. Gramberg.* 1808. 179 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Sehr oft ſchon iſt dieſer Stoff für die Schaubühne bearbeitet; und Rec. will nur auſser dem bekannten italiäniſchen Trauerſpiele von *Triſſino* und dem engliſchen von *Thomſon*, an ſieben franzöſiſche Trauerſpiele dieſes Namens von *St. Gelais*, *Mermet*, *Montchrétien*, *Montreux*, *Mayret*, *Corneille* und *La Grange* erinnern, die man in der *hiſtoire du theatre français* umſtändlicher ausgezogen und gewürdigt findet. Auch unſer *Lohenſtein* hat ſich ehedem, obgleich unglücklich genug, an dieſem Stoff verſucht. Die Hauptquelle der Geſchichte ſelbſt iſt, wie bekannt, die Erzählung im 30ſten Buche des *Livius*. Unſer Vf. hat jedoch viel Eigenthümliches, und man wird ihm das Verdieſt nicht abſprechen, daſs er alle ſeine Vorgänger an Einfachheit des Planes und der Ausführung übertreffe, und ſich der Simplicität der griechiſchen Tragiker nähere. Seine Perſonen, deren beſonders *Lohenſtein* eine zahlreiche Menge hat, ſind, auſser einigen Weibern, Dienerinnen und Bothen, nur die vier: Sophonisbe, der Pädagog, Maſiniſſa und Lälius. Den Syphax läſst er nicht ſelbſt auftreten, ſondern nur ſchriftlich der Sophonisbe entſagen, die ſeine Gemahlin war. Dadurch ſowohl als durch Maſiniſſas frühere Liebe zu ihr wird ſie mehr über ihre Doppelheirath gerechtfertigt; auch wird Maſiniſſas ganzes Benehmen gegen ſie dadurch verzeihlicher. Das Gift, welches dieſer ſeiner Geliebten ſendet, iſt hier nicht in einem Trinkgefäſse, ſondern in einem Ringe enthalten, den *M.* ihr ſchon früher gezeigt hat. Tadeln könnte man vielleicht an dieſem Trauerſpiele die unverhältniſsmäſsige Länge einiger Selbſtgeſpräche, die Einführung des Pädagogen, der hier nur die Stelle einer Vertrauten einzunehmen ſcheint, und einige allzu wenig zur Sache dienliche Reden, die an ſich zwar ganz gut, hier aber offenbar nur zur Ausfüllung da ſind, wie der dritte Act gröſstentheils, welcher die Hochzeitfeyer, oder vielmehr die Anſtalten dazu enthält. Uebrigens ſind Sprache und Versbau rein und edel; nur ſelten verliert ſich der Vf. in die modernisirende und metaphyſiſche Kunſtſprache. Folgende Stelle mag zur Probe dienen:

Maſiniſſa.

Warſt du nicht zum Glück berufen?
Und nicht vollenden willſt du, was begann?

Sophonisbe.

Als noch Carthago blüht' und unſre Jugend,
Da hätten wir den Götterwillen leicht,
Umwunden von der Freude Kranz, vollbracht.
Wir aber ſtrebten irrend aus einander,
Und zwiſchen uns trat eine neue Welt.

Maſiniſſa.

Es kehren ja die Zeiten ſchöner Jugend,
Denn Liebe will ſie Blumen gleich erneun.

Sophonisbe.

Ach! andre ſind's. Die Jahre, Monde, Stunden
Sie ſprechen: ich bin da, und ſind nicht mehr,
Ein neu Geſchlecht iſt jeder Augenblick,
Und über friſche Zeiten gehn im Wechſel
Uns andre Sterne, andre Sonnen auf.
Das Glück hat, wie die Blume, ſeine Zeit;
Die ſpäte Blume reift nicht mehr zur Frucht.
Schau, unſrer Liebe Knoſpe bricht hervor,
Die, weil es Herbſt geworden, Stürme nahn,
Sie welkt in ihrer Krone, laſs ſie fallen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lenormant: *Hiſtoire générale et raiſonnée de la Diplomatie françaiſe, depuis la fondation de la Monarchie juſqu'à la fin du regne de Louis XVI.* — Par Mr. *de Flaſſan* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 247. abgebrochenen Recenſion.*)

Unſer Vf. giebt über die groſsen Ereigniſſe, welche Ludwigs XVI. Regierung in Abſicht der auswärtigen Verhältniſſe auszeichneten, und über die Grundſätze des Miniſters Vergennes eine Menge höchſt intereſſanter Aufklärungen, und theilt Aufſätze der vorzüglichſten franzöſiſchen Staatsmänner mit, die dem Freunde der neuern Geſchichte ſehr belehrend ſeyn werden. Wir können nur einige Merkwürdigkeiten auszeichnen. Als Kaiſer Joſeph II. im Jahr 1777. in Paris war, beſorgte Graf Vergennes, die Abſicht dieſes Monarchen möchte ſeyn, der Allianz mit Oeſtreich eine weitere Ausdehnung zu geben. Er ſuchte daher ſeinen König durch ein Memoire gegen Anträge dieſer Art zu befeſtigen, worin er zeigte, daſs, wenn gleich die Allianz, da ſie einmal da ſey, erhalten werden müſſe, doch das Intereſſe Frankreichs durchaus fordere, ſich nicht noch weitere Verbindlichkeiten aufbürden zu laſſen, und wie ſelbſt eine Abtretung der ſämmtlichen öſtreichiſchen Niederlande nicht die Nachtheile aufwiegen würde, welche für Frankreich unvermeidlich wären, wenn es Oeſtreich erlaubte, ſich auf Koſten der Pforte zu vergröſsern. Die Lage Frankreichs, ſagt Vergennes, iſt von der Art, daſs es Vergröſserungen mehr fürchten als ſuchen muſs; der Ruhm ſeiner Könige muſs darin beſtehen, Wohlthäter und Schiedsrichter der europäiſchen Nationen zu ſeyn. Dieſe Vorſtellungen ſcheinen bey Ludwig XVI. gut gewirkt zu haben. Die Erſcheinung Joſephs II., von der man viel erwartet hatte, blieb ohne alle politiſche Folgen. Oeſtreichs Beytritt zu der Theilung von Polen hatte in Frankreich einen ſehr übeln Eindruck gemacht, und einer ſehr bedeutenden Gegenpartey gegen die Allianz von 1756. viel Gewicht gegeben. Das öſtreichiſche Kabinet gab ſich daher, beſonders ſeit dem Anfang der neuen Regierung in Frankreich, alle erſinnliche Mühe, dieſen üblen Eindruck zu vermindern. Maria Thereſia ſelbſt erklärte ſich darüber ſehr offen gegen den franzöſiſchen Bothſchafter Breteuil. Sie nannte jene Theilung einen Flecken ihrer Regierung, und ſagte, es habe ihr unendlichen Kummer gemacht, daſs ein Zuſammenfluſs auſserordentlicher Umſtände ſie gezwungen, ganz wider ihre Grundſätze der ungerechten Habſucht von Ruſsland und Preuſsen nachzugeben. Um die Sache zu vereiteln, habe ſie zuletzt das Mittel ergriffen, ganz überſpannte Forderungen für ihren eigenen Antheil zu machen; allein zu ihrer Verwunderung und ihrem Verdruſs wären dieſelben von den beiden andern Mächten zugeſtanden. Rec. glaubt, daſs die Monarchin, von der ihm auch anderweit ähnliche Aeuſserungen bekannt ſind, ihre Geſinnungen nach der Wahrheit ausgedrückt habe; aber er zweifelt, ob auch dasjenige eben ſo richtig ſey, was ſie vom Fürſten Kaunitz ſagte, der, nach ihrer Verſicherung, ſich der Theilung Polens auf das nachdrücklichſte widerſetzte, und dem es ſehr zur Ehre gereiche, daſs er, da ſie einmal nicht zu ändern geweſen, ruhig ertrage, in der öffentlichen Meinung für dasjenige leiden zu müſſen, was man als ſein Werk anſehe, obgleich es allen ſeinen Grundſätzen zuwider, und von ihm aufs äuſserſte beſtritten ſey. Dieſer Staatsminiſter ſelbſt äuſserte gegen Breteuil dieſelben Geſinnungen, doch mit einer ſo groſsen Verlegenheit, daſs in ſeinen verwickelten Reden zwar Alles ſich auf die polniſche Theilung bezog, er jedoch ſorgfältig, ſie geradezu zu nennen, vermied. Der Bayerſche Erbfolge-Krieg ſetzte das franzöſiſche Kabinet in ſehr groſse Verlegenheit, das von einer Seite die Allianz mit Oeſtreich nicht aufgeben, von der andern aber deſſen von ihm gemiſsbilligte Vergröſserungs-Plane keineswegs befördern wollte, und dem Alles daran lag, ſich nicht in einen Continental-Krieg zu verwickeln, und einer Verbindung zwiſchen England, mit dem es damals im Kriege war, und Preuſsen zuvorzukommen. Die Art, wie dieſes Kabinet ſich hierbey benommen, und wie endlich der Friede von Teſchen ganz ſeinen Wünſchen gemäſs zu Stande gebracht worden, iſt durch die hier mitgetheilten Memoiren von Vergennes und Breteuil ſehr intereſſant dargeſtellt. Joſeph II. konnte in ſeiner Unterredung mit dem letztern Miniſter nach dem Frieden ſeine Unzufriedenheit über denſelben nicht unterdrücken. Ludwig XVI. handelte hierbey, ſo wie bey dem nachher vereitelten Verſuch Oeſtreichs, ſeinen Zweck durch Tauſchunterhandlungen mit dem Kurfürſten von Bayern zu erreichen, offenbar dem Intereſſe ſeines Staats gemäſs (wie dieſes auch ſelbſt Joſeph II. in der vertrauten Unterhaltung mit Breteuil anerkannte), und bewies, daſs er ſeiner Gemahlin keinen Einfluſs auf ſeine politiſchen Entſchlüſſe

Digitized by Google

ſchlüſſe erlaube. Ihm und ſeinem Miniſter macht es zugleich groſse Ehre, den Zweck allein durch friedliche Unterhandlungen erreicht, und ſeinem Staat einen neuen Krieg erſpart zu haben.

Der Aufſtand der engliſchen Colonien in Nordamerika gab dem franzöſiſchen Kabinet eine nicht minder intereſſante Beſchäftigung. Der Vf. iſt auch in Abſicht dieſer Verhandlungen ſehr unterrichtend. Er giebt deutlich zu erkennen, daſs er die Unterſtützung und raſche Anerkennung der Inſurgenten eben ſo wenig gerecht, als politiſch finde für einen Staat, der ſelbſt Colonien hatte, und deſſen wichtigſter Alliirter, Spanien, äuſserſt dabey intereſſirt war, das Beyſpiel der Losreiſsung vom Mutterlande nicht aufzumuntern. Man wollte ſich damit entſchuldigen, daſs England den Nordamerikanern einen Vergleich unter der Bedingung, über Frankreich herzufallen, angetragen habe. Allein dieſes Factum, obgleich in officiellen Schriften angeführt, iſt keinesweges bewieſen, ſagt unſer Vf. Aber richtig iſt es, daſs das franzöſiſche Miniſterium durch die öffentliche Meinung hingeriſſen wurde, welche damals in Frankreich, ſo wie überall in Europa, ſich für die Sache der Amerikaner erklärte. Jeder, wer jetzt noch ſich jener Zeit erinnern kann, weiſs, daſs dieſe Bemerkung des Vfs. gewiſs ſehr richtig iſt. Nach ihm hätte der franzöſiſche Hof ſeinen Zweck weit beſſer ohne Anerkennung der amerikaniſchen Unabhängigkeit erreicht, wenn er, ohne von dieſer Streitigkeit irgend Notiz zu nehmen, England aus andern Gründen, die hinlänglich vorhanden waren, den Krieg erklärt hätte. Allerdings war dieſes thunlich. Aber würde ein gleichzeitiger Krieg gegen England nicht bald zu einer engen Verbindung zwiſchen Frankreich und den Freyſtaaten geführt haben? und läſst es ſich denken, daſs letztere hierbey nicht auf die Anerkennung gedrungen, und dieſelbe auch von Frankreich erhalten haben würden, welches in dieſem Fall immer eine zu ſeinem Nachtheil einzugehende Wiedervereinigung der Colonien mit England befürchten muſste? Unmittelbar nach dem Teſchner Frieden trug Oeſtreich in Verbindung mit Rufsland ſeine Vermittlung zu Beendigung des amerikaniſchen Krieges an. Fürſt Kaunitz betrieb dieſe Sache mit groſsem Eifer, und Wien war bereits zum Congreſs-Ort beſtimmt. Das franzöſiſche Kabinet ſah wohl ein, daſs dieſes Anerbieten weniger in der Abſicht geſchehe, die man vorgab, um Frankreich für den geleiſteten Dienſt ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, als vielmehr, um ſich England zu verbinden. Man ſuchte daher dieſer Vermittlung auf alle Weiſe auszuweichen. Englands Weigerung, die Unabhängigkeit der Colonien als *de facto* beſtehend vorauszuſetzen, und deren Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen zuzulaſſen, gab den beſten Vorwand dazu. Ueber die hierauf anfangenden direkten Unterhandlungen des Grafen Vergennes mit den verſchiedenen nach Paris geſandten engliſchen Unterhändlern, deren einer von Franklin ſelbſt eingeführt wurde, giebt der Vf. umſtändliche, wohl noch nirgend anders woher bekannte, Aufklärungen. Dieſe Verhandlungen bewirkten endlich den Frieden von 1783., durch den der Hauptzweck des Krieges, die Unabhängigkeit der amerikaniſchen Freyſtaaten, erreicht wurde, und der gewiſs für Frankreich ſo rühmlich und vortheilhaft war, als es bey den damals ſchon äuſserſt erſchöpften Kräften nur immer erwartet werden konnte. Ihre Finanzen, ſagte Vergennes in einem Bericht an den König, ſchon im September 1780, befinden ſich in einer ſo beunruhigenden Lage, daſs ein möglichſt zu beſchleunigender Friede das einzige Rettungsmittel iſt. Man hatte von den Unterhandlungen Oeſtreich und Rufsland ſorgfältig ausgeſchloſſen. Erſt als man völlig eins war, wurden die Miniſter dieſer beiden Mächte eingeladen, den Traktat vorleſen zu hören, und ihn mit zu unterzeichnen. Auf den Frieden folgte der merkwürdige Commerz-Traktat vom J. 1786. zwiſchen Frankreich und England. Der Vf. führt Alles an, was man dieſem Traktat vorgeworfen, iſt aber dennoch der Meinung, daſs derſelbe für die Landeskultur, beſonders den Weinbau, auch für die wichtigſten Fabriken ſeines Vaterlandes ſehr vortheilhaft geweſen ſey; obgleich auch England Vortheil dabey gefunden habe. Er macht hierbey die gewiſs ſehr richtige Bemerkung, daſs bey jedem Handels-Vertrage, der beſtehen ſoll, die Vortheile gegenſeitig ſeyn müſſen, und daſs man, um über einen ſolchen Traktat richtig zu urtheilen, deſſen Folgen im Allgemeinen in Betracht ziehen und ſich nicht durch die Klagen einzelner einnehmen laſſen, ſondern wohl bedenken müſſe, daſs das Geſchrey derer, deren Gewinn durch den Traktat gemindert wird, immer weit lauter, als die Zufriedenheit derer ſich äuſsere, welche einem Handels-Traktat vermehrten Wohlſtand verdanken. Sehr vorſichtig bemerkt er indeſs zugleich, daſs dieſes Urtheil, ſo wie die Anſicht des franzöſiſchen Kabinets bey Abſchlieſsung des Traktats, ſich nur auf die damaligen Umſtände gründe, und keine Regel für die folgenden Zeiten ſey.

Bey den Streitigkeiten, welche die zudringlichen Forderungen Joſephs II. an Holland erregten, billigt der Vf., das von andern als zu furchtſam getadelte Benehmen des Grafen Vergennes. So ſehr dieſer Miniſter die Nachtheile fühlte, wenn Frankreich die Schwächung Hollands zugäbe: ſo konnte er doch auch die Gefahren nicht verkennen, worin ſein Staat ſich durch einen Krieg mit Oeſtreich ſtürzen würde. „Wenn es," ſagte dieſer Miniſter zu dem Könige, „ein Fehler iſt, zuweilen den Schein zu haben, als vernachläſſige man bedeutende Intereſſen des Staats: ſo iſt der Fehler doch viel gefährlicher, wenn man mehr unternimmt, als die Kräfte vermögen, und damit endiget, daſs man ſeine Ohnmacht nicht verbergen kann." Bekanntlich wurde die Holland drohende Gefahr dadurch abgewandt, daſs der franzöſiſche Hof zu der Geldſumme, welche Holland an Joſeph II. zahlen muſste, 4½ Millionen Gulden beytrug. Gewiſs ein ſehr mäſsiges Opfer gegen den Verluſt an Geld und Menſchen, den auch der kürzeſte Krieg hervorgebracht haben würde. Frankreich verlor nicht an

Ach-

Achtung durch dieſe Beylegung der Sache; vielmehr war die Folge derſelben die wichtige Allianz mit Holland, durch welche dieſes von England ganz getrennt wurde.

Eine gleiche Politik, aber mit geringerm Erfolg, bewies Vergennes bey den Forderungen Rufslands an die Pforte. Nachdem er ſich eifrigſt, aber vergebens bemüht hatte Joſeph II. auf die für ihn zu beſorgenden Folgen der Uebermacht Rufslands aufmerkſam zu machen, und ihn zu bewegen, ſich gegen dieſelbe mit Frankreich zu verbinden, mufste er damit endigen, dafs unter Vermittlung des franzöſiſchen Botſchafters der Traktat abgeſchloſſen wurde, durch welchen die Pforte das grofse Opfer der Krimm und Cubans brachte, deren Unabhängigkeit durch den letzten Frieden feyerlichſt anerkannt war. Joſeph II. verband ſich nun auch immer enger mit Catharina II., zum völligen Umſturz jenes alten Alliirten von Frankreich. Dafs dieſer Zweck nicht erreicht wurde, war nicht das Werk des franzöſiſchen Kabinets. Die bewirkte Annäherung des letztern gegen Rufsland in Abſicht der Handels-Verhältniſſe, welche ſeit ſo langer Zeit vergebens geſucht war, konnte die Nachtheile nicht aufwiegen, welche die bey den ehrſüchtigen Planen Catharina II. bewieſene Schwäche zur Folge hatten. Dieſer Handelstraktat mit Rufsland war die letzte wichtige Handlung unter Vergennes Miniſterium, den der Vf. als einen Mann von nicht glänzenden Eigenſchaften, aber von vielem geſunden Verſtande, richtiger politiſcher Einſicht, Rechtlichkeit und unermüdetem Fleifse ſchildert, der unter den mannichfachen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, gewifs Achtung verdient. Der unruhige Ehrgeiz Joſephs II., dem er entgegen arbeiten, aber den er zugleich als Bruder der Königin ſchonen mufste, machte ſeine Lage beſonders ſchwierig, ſo wie auch der Charakter ſeines Königs, der zu entſcheidenden Schritten nicht leicht zu bringen war. Vergennes unterhielt die Allianz mit Oeſtreich, weil ſie einmal da war, aber er ſuchte zugleich ſich Preufsen wieder zu nähern, und es ſowohl gegen Oeſtreich als Rufsland zu benutzen; doch bewies er in ſeinen Unterhandlungen mit Friedrich II. eine beſondere Vorſicht, ſowohl, weil er dem Charakter deſſelben nicht trauete, als auch, weil ihm die Macht von Preufsen nicht ſicher genug gegründet ſchien. „Ein Schatz und eine Armee," ſagte er einſt, „machen noch nicht Alles aus, was zu einer Macht gehört." Um einen Nachfolger von Vergennes zu wählen, war Ludwig XVI. einige Zeit unentſchloſſen zwiſchen le Vauguyon und Montmorin. Der erſtere hatte ungleich mehr Energie des Charakters, und würde alſo für die Zeiten, die jetzt folgten, weit beſſer gepaſst haben, als der letztere, für welchen der König entſchied. Die Irrungen in Holland, welche gleich nach Vergennes Tode ausbrachen, hätten, nach der Meinung des Vfs., gewifs ein beſſeres Ende genommen, wäre nur das grofsmüthige Anerbieten des le Vauguyon, ſelbſt nach dieſem Lande zu gehen, in welchem ſeine frühere Miſſion ihm den gröfsten Einfluſs erworben hatte, nicht abgewieſen worden. Die neuen Unternehmungen Rufslands und Oeſtreichs gegen die Pforte, ſetzten das franzöſiſche Kabinet in noch gröfsere Verlegenheit. Man fühlte, dafs eine Verbindung mit England und Preufsen das angemeſſenſte Mittel dagegen ſey; aber man konnte ſich nicht entſchlieſsen, deſshalb Schritte zu thun. Bald zog auch, was im Innern vorging, alle Aufmerkſamkeit allein auf ſich. Die nun folgenden Begebenheiten der Revolution ſind immer mit Rückſicht des Einfluſſes, welchen ſie auf die auswärtigen Verhältniſſe hatten, gut vorgetragen. Ein der Sache des Königs höchſt ungünſtiger Umſtand war die Verſchiedenheit ſeines und der Königin Charakters. Dieſe, durch die Kränkungen welche ſie täglich erfuhr, aufs höchſte gereitzt, wünſchte thätigen Beyſtand ihres Bruders, des Kaiſers Leopold; der König aber, der mehr als Alles einen bürgerlichen Krieg fürchtete, wollte nur eine friedliche Dazwiſchenkunft dieſes Monarchen mit ſcheinbaren Drohungen. Aus dieſer verſchiedenen Stimmung entſtanden die ſich immer widerſprechenden Schritte und das Handeln des Hofes ohne alles Syſtem. Der Vf. endigt ſein Werk mit dem Fall der Monarchie, am 10. Auguſt 1792., und mit der Schilderung Ludwigs XVI. In ruhigern Zeiten, ſagt er, würde dieſer Monarch bis zu ſeiner letzten Stunde vom Volke geliebt worden ſeyn, wie er es verdiente. Seine einfachen Sitten und reinen Abſichten waren nicht mit Gefühl der hohen Regenten-Würde verbunden. Gleichgültig gegen äufsere Gröfse, hatte er gar nicht den Stolz, deſſen ein Souverain bedarf, um die Würde des Throns zu erhalten. Sein Mifstrauen in ſich ſelbſt und ſeine zu grofse Güte hatten die unglücklichſten Folgen. Er fürchtete das Blut von Mördern zu vergieſsen, und konnte dagegen nicht hindern, dafs das Blut ſeiner treuen Garden auf den Stufen ſeines Pallaſtes floſs. Er nährte und entwickelte eine Revolution, weil er zur Hälfte ſich mit ihr vereinigen wollte. Den amerikaniſchen Krieg betrachtet der Vf. als die erſte Quelle alles Unglücks, welches Frankreich unter dieſer Regierung betroffen hat; aber nicht ſowohl, wie man gewöhnlich glaubt, wegen des böſen Beyſpiels, das die öffentliche Anerkennung einer Inſurrection gab, und wegen der dadurch beförderten Verbreitung falſch verſtandener Freyheit, ſondern vielmehr deshalb, weil der amerikaniſche Krieg die Zerrüttung in den Finanzen, dieſe die Berufung der Stände zur Folge hatte. Bis auf den Fehler, den Ludwig XVI., wider ſeine eigenen Gefühle, und weil er fremder Einſicht mehr als eigner folgte, durch Anerkennung der amerikaniſchen Unabhängigkeit beging, war ſein Verhalten gegen fremde Mächte ruhmwürdig und muſterhaft. Entfernt von Ehrgeiz und Vergröſserungsſucht, hatte er ſich zu der Würde des Vermittlers von Europa erhoben, und genofs einer höhern Achtung, als Ludwig XIV. ſich bey allen ſeinen glänzenden Eigenſchaften je erwerben können.

Wir

Digitized by Google

Wir endigen diese Anzeige mit dem Urtheil, dass, wenn gleich Hrn. *Flaxman's* Werk in der Composition fehlerhaft ist, auch, der Natur der Sache nach, dem angekündigten Plane nicht entspricht, und in den ältern Perioden die nöthige Kritik fehlt, es dagegen in den neuern Zeiten sehr interessante Nachrichten enthält, auch die Grundsätze und Gesinnungen des Vfs. Achtung für ihn einflössen.

SCHÖNE KÜNSTE.

KUNSTGESCHICHTE.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: *Leben und Kunst der Frau Margarete Luise Schick*, geborne *Hamel*, Königl. Preuss. Kammersängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin. Von *Konrad Levezow*. Mit dem Bildnisse der Künstlerin nach der Büste von F. Wichmann. 1809. 75 S. gr. 8. (16 gr.)

Nach allem, was zum Lobe dieser talentvollen Künstlerin gesagt wird, verdiente sie diese mit Geist und Geschmack abgefasste Denkschrift. Ein gerechter Ruhm der Schauspielkunst dient zur Einleitung in die eigentliche Biographie. Frau *Margarete Luise Schick* wurde den 26. April 1773. zu Mainz geboren. Ihr Vater war Fagottist in der Hofkapelle, und sie die älteste von 4 Schwestern, deren jüngste an Hrn. *Lanz* verehlicht und jetzt noch eine ausgezeichnete Sängerin auf dem Berliner Nationaltheater ist. Das Talent der ältesten Schwester zur Musik und vorzüglich zum Gesange, zeigte und entwickelte sich frühzeitig; und schon im 10. Jahre ihres Alters wurde sie auf Kosten des Kurfürsten zu Würzburg von dem berühmten Gesanglehrer *Stepkani*, und nachdem sie in ihrem 16. Jahre wieder nach Mainz kam, von den damaligen Kapellmeister *Righini* unterrichtet. Sie ward nun Mitglied der Hofkapelle und Nationalschaubühne zu Mainz. Die Rolle der Lilla war ihre erste; auch werden vom Vf. mehrere Rollen in komischen Opern bemerkt, die sie mit Beyfall spielte. Vorzüglich aber glänzte sie in den grossen Opern Axur, Almansaris, und Oberon; und mehr noch, da der damalige Mitdirector der Bühne, Stegemann, ihr heroisches Talent wahrnahm, in der Alceste von *Gluck*, und in der Dido von *Piccini*. Bey Leopolds Kaiserkrönung zu Frankfurt sang sie in einem Concerte von Mozart verschiedene Scenen mit grossem Beyfall, auch dieses berühmten Tonkünstlers selbst, der als er sie noch zum öftern auf der Bühne hörte, in die Worte ausbrach: „Nun will ich nicht weiter singen hören." Im Jahre 1791. wurde sie zu Frankfurt am Main von dem König Friedrich Wilhelm II. von Preussen gehört und bewundert. Im Jahre 1793. kam sie in dessen Dienste als Kammersängerin, und wurde zugleich für das grosse Operntheater in Berlin, und für die Theater zu Potsdam und Charlottenburg verpflichtet. Auch dort erhielt ihr Gesang lauten und allgemeinen Beyfall. Im folgenden Jahre wurde sie nach einer Reise nach Hamburg auch Sängerin der Nationalbühne und gehörte zu den Lieblingen des Publikums. Der Vf. führt aus dem Lyceum der schönen Künste eine Stelle zu ihrem Lobe, und dann die vorzüglichsten Rollen an, welche sie mit grossem Beyfall spielte. Unter diese gehört vorzüglich die *Iphigenia auf Tauris*, bey welcher er daher am längsten verweilt; vornehmlich bey der Aufführung am 24. Februar 1795. Diese Rolle blieb bis an das Ende ihres Lebens eine ihrer grossen und beliebtesten Hauptrollen. Nicht weniger Beyfall erhielt sie in dem Oedipus von *Sacchini*, und in der Armide von *Gluck*. Mitten unter den Zubereitungen zu der Aufführung der *Gluckschen* Iphigenia in Aulis erfolgte ihre Krankheit im November des Jahres 1809.; und wenn sie sich gleich davon erholte, so starb sie doch plötzlich den 29. April 1810. Am 9. May wurden ihr nach den Gebräuchen ihrer Kirche die feyerlichen Exequien zu St. Hedwig gehalten, und Mozarts Requiem wurde von dem ganzen Singpersonale des Nationaltheaters und der grossen Oper, dem Orchester und den königl. Kammermusikern, an welche sich noch viele ausgezeichnete Dilettanten angeschlossen hatten, aufgeführt.

ZEICHENKUNST.

PARIS: *Principes d'après nature.* En 24 Planches, pour apprendre à dessiner le Payſage, d'une manière ſure et facile, dessinées et gravées par *S. Weibel.* 1805. quer fol. (Preis 4 Rthlr. Netto.)

Der Vf., entweder ein geborner Schweizer, oder doch ein durch Reisen mit der Schweiz bekannter Künstler, gerieth auf den guten Einfall, sein Taschenbuch, in welches er allerley kleine Studien von Bäumen, Felspartien, Häusern, Kirchen, Schlössern u. s. w. gezeichnet, leicht zu radiren und als Zeichenbuch herauszugeben. Die 4 letzten Blätter ausgenommen, auf welchen grössere Landschaften zu sehen sind, enthalten die übrigen verschiedene von einander abgesonderte Gegenstände der vorerwähnten Art, alle für Anfänger recht sehr zweckmäfsig und daher zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von den „*neuen homilet. krit. Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanſtein*," iſt das *erſte* Quartalheft für 1810. erſchienen und in allen Buchhandlungen für 11 gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von *A. F. G. Glaſer — G. A. L. Hanſtein — F. S. G. Sack — J. A. M. Haſenritter — J. L. Ewald — B. Kleſeker — J. P. E. Ebbeke — B. Franke — W. K. Freudentheil — L. E. Borowsky — J. H. B. Dräſeke — H. Bredenkamp — C. G. Ribbeck — C. G. H. Michaelis — J. C. Gaß — F. Stoſch — E. W. Spieker — Ch. C. Gambs — A. H. Niemeyer — H. G. Demme — J. Schulze — J. G. Becker — Riemſchneider.*

Auch iſt bey Unterzeichnetem erſchienen:

Regiſter über die von 1799 bis 1809. erſchienenen 22 Bände der *neuen homiletiſch-kritiſchen Blätter*, enthaltend ſämmtl. recenſirte Schriften, die gelieferten Abhandlungen, die Hauptſätze der vorzügl. Predigten u. ſ. w. gr. 8. 9 gr.

Stendal, im Auguſt 1810.

Franzen und Groſſe.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat bey uns die Preſſe verlaſſen:

Dictionnaire abrégé et portatif allemand françois, à l'uſage des commançans et des écoles, précédé d'une introduction qui inſtruit le lecteur de la méthode, qu'on a obſervée en compoſant ce dictionnaire, et de la manière de s'en ſervir. Suivi d'un vocabulaire françois-allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conſeiller de la chambre des finances, membre aſſocié de l'Athénée de Vaucluſe ſeant à Avignon. gr. 8. 76 Bogen ſtark.

Dieſes, auch vorzüglich für Ausländer, die Deutſch lernen wollen, ſehr brauchbare Handwörterbuch, iſt für deutſche Anfänger auf eine doppelte Art nützlich, da ſie durch die den deutſchen Nenn- und Zeitwörtern beygefügte Declination und Conjugation nicht nur für ihre eigene Mutterſprache einen richtigen Leitfaden finden, ſondern auch durch eine ſorgfältige Auswahl der unentbehrlichſten Redensarten und Synonymen mit der beiden Sprachen eigenen Wendung in Abſicht des Ausdrucks bekannt werden. Auch die gewöhnlichen Kunſtwörter findet man in dieſem Wörterbuche, das durch den Namen des Verfaſſers hinlänglich empfohlen wird.

Der Preis iſt auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 4 gr., auf weiſses Druckp. 3 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibp. broſch. 4 Rthlr. Mannheim, den 24. Julius 1810.

Schwan und Götz.

Im Verlage von C. Salfeld iſt erſchienen:

Elektron. Gedichte an der Oſtſee, in den Jahren 1807 u. 1808, von *M. H. A. Schmidt.* 8. 18 gr. Cour.

Seine Poeſieen, durch die groſsen Begebenheiten im Jahre 1807, in Preuſsens nördlichſten Gegenden veranlaſst, tragen an Erfindung, Fülle und Blüthe den ſüdlichſten Charakter an ſich. Für jeden, welcher am einfach Schönen Gefallen hat, wird dieſe Sammlung von Gedichten ein hoher Genuſs ſeyn. Vorzüglich empfehlen wir die Gedichte Memel und die Fahne, dieſes dem Andenken des hochherzigen Jünglings gewidmet, welcher in der Saale ſeinen Tod fand, und jenes zu einer Zeit geſchrieben, wo König und Königin dort verweilten. Auch aus der Römiſchen Geſchichte erhalten wir einen zarten Geſang. Die übrigen Gedichte ſind Ergüſſe einer geläuterten Phantaſie. Dieſes und das folgende Werk erfreuen ſich einer Zahl von 150 Subſcribenten, deren Namen vorgedruckt ſind.

Albert und Mathilde, oder *die Elemente*, von *demſ. Verfaſſer.* 8. 10 gr. Cour.

Die Geſchichte zweyer Liebenden, welche, nach ſchwerem Kampfe und mancher Gefahr, endlich verbunden werden. Die Epiſoden, die Gewalt der Elemente, — Feuer, Waſſer, Luft und Erde, — ſind vortrefflich durchgeführt und mit der Geſchichte verwoben, reich an Phantaſie und edler Diction.

Briefe auf einer Reiſe durch Süd-Deutſchland, die Schweiz und Ober-Italien, im Sommer 1808. Von *G. W. Keßler.* 8. Schreibpapier 2 Rthlr., Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr. Cour.

Von einem Auszuge, welcher im *erſten* Hefte des *Pantheons* ſich befindet, fällt der Rec. in der Jenner A.

Digitized by Google

L. Z. Nr. 125. folgendes Urtheil, welchem jeder Leſer gewiſs freudig beyſtimmt: „Briefe voll Feuer und Leben, und friſchem unmittelbaren Reiſe- und Naturgenuſs, in ſchönem Einklange mit den herrlichen Gegenden, die in geiſtvoller Darſtellung vor uns vorübergeführt werden; beſonders anziehend iſt die Schilderung des Höllenwaſſers Nolla und des Martisloches bey Elm."

Novelle morali di Franc. Soave. Ad uſo de' giovani ſtudioſi della lingua Italiana etc., da C. *A. Fritellieri.* 8. Parte I^ma. 1 Rthlr. 8 gr. Cour.

Dieſe Novellen, eine von der Akademie zu Padua gekrönte Preisſchrift, ſind in Italiens Schulen eingeführt; dieſs iſt ihnen hinreichende Empfehlung. Das Verdienſt des Hn. *Fritellieri* iſt, dieſe Erzählungen mit erläuternden Noten, grammatikaliſchen Regeln, und da, wo die Ausſprache zweifelhaft, die Wörter mit Accenten verſehn zu haben, ſo dafs man auch ohne Hülfe eines Lehrers, bey einiger Kenntniſs der Ausſprache und Grammatik, richtig leſen und dieſes Buch verſtehn kann. Der Inhalt der Novellen iſt höchſt anziehend, und wird denen, welche die Sprache erlernen wollen, die Mühe angenehm belohnen.

Im Verlage der J. A. Stein'ſchen Buchhandlung in Nürnberg ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Juch, C. *W. A.*, Beyträge zur Chemie, Oekonomie und Technologie. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1808. 1 Fl. oder 16 gr.

Der Name des um mehrere Zweige des Wiſſens ſo rühmlich verdienten Verfaſſers bürgt ſchon dafür, dafs man auch hier eine gehaltreiche Mittheilung zu erwarten habe. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen die gröſstentheils ſo überraſchend glücklich ausgefallenen Verſuche, mehrere koſtſpielige Luxusartikel und theure Farbeſtoffe durch einheimiſche Surrogate zu erſetzen, und die Welt wird dergleichen Verſuche mit immer gröſserm Dank aufnehmen, je mehr uns in Hinſicht auf manche bisher für unumgänglich nothwendig gehaltene Genüſſe die ſtoiſche Lehre des Entbehrens eingeſchärft wird.

Ciceronis rhetorica, ſeu inſtitutiones artis eloquentiae forenſis opera et ſumtu cultoris diſciplinae *Joſephi Greyſſing.* II Tomi. Editio ſecunda. 8 maj. 1808. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Cicero's Rhetorik bleibt noch nach beynahe zwey Jahrtauſenden ein unübertroffenes Meiſterwerk. Es ſind nicht todte Regeln künſtlicher Schulberedſamkeit; Winke und Lehren ſind es, aus der lebendigen Fülle eines groſsen thatenreichen Geiſtes hervorgegangen, der ganz für das öffentliche Wohl ſich opferte. Lange ſchlief dieſe groſsartige Beredſamkeit, dieſe göttliche Kraft der Rede. Napoleons Geſetze haben ſie in den von ihm geſchaffenen Staaten zum Theil wieder hergeſtellt, und über bedeutende Zwecke wird wieder öffentlich verhandelt und geſprochen. Darum muſs dieſs Werk eines alten Weiſen, welches die wahren Regeln männlicher Beredſamkeit vor Gericht um groſse Staats- und Familien-Intereſſen lehrt, jetzt doppelt wichtig ſeyn, und der verdienſtvolle Gelehrte, der dieſe ſchöne und correcte Ausgabe mit wahrhaft Ciceroniſchem Geiſt beſorgte, darf wohl auf den Dank des Publicums rechnen.

Pharmacopoea Boruſſica, oder *Preußiſche Pharmakopöe.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von Dr. *Karl Wilhelm Juch. Zweyte* umgearbeitete Auflage. Mit der Arzneytaxe. gr. 4. 1808. 4 Fl. 54 Kr. oder 3 Rthlr. 6 gr.

Die Preuſsiſche Pharmakopöe hat durch unverkennbare innere Vorzüge ein klaſſiſches Anſehen gewonnen, und in der That, ſie iſt vollkommen werth, zur Grundlage ähnlicher Arbeiten zu dienen. Der verdienſtvolle Herr Hofrath *Juch* konnte alſo dem mediciniſchen Publicum wohl kein angenehmeres Geſchenk machen, als indem er dieſes Werk deutſcher Einſicht und deutſchen Fleiſses auch in deutſcher Sprache gab, und dadurch demſelben einen noch ausgebreitetern Wirkungskreis verſchaffte. Auch hat der Herr Herausgeber den Werth des Werkes durch gehaltreiche Zuſätze und Anmerkungen beträchtlich erhöht; und überall auf die neueſten und intereſſanteſten Beobachtungen im Gebiete der Chemie Rückſicht genommen.

Stoixner, *L. v.*, Abhandlungen vom Seiden-, Flachs- und Hanfbau, nebſt einem Anhang von einer Art Seide aus Spinnenweben. *Zweyte* Auflage. 8. 1808. 30 Kr. oder 8 gr.

In klarer und einfacher Sprache verbreitet ſich der als Oekonom ſchon rühmlich bekannte Verfaſſer über ſeinen Gegenſtand; manches vorher unbekannte Verfahren wird gelehrt, mancher neue Wink gegeben, und beſonders, was der Verf. über die Einführung des Seidenbaues in unſern Gegenden ſagt, und die Reſultate einiger in dieſer Hinſicht angeſtellten, ſehr glücklich ausgefallenen Verſuche, verdienen gewiſs die Beherzigungen aller Vaterlandsfreunde.

Verſuch einer neuen Darſtellung der uralten All-Eins-Lehre; oder der berühmten Sammlung *Tōu Oupnek'hatōu. Erſtes* Stück: *Oupnek'hat Tſchehandouk* genannt. Nach dem Lateiniſchen, der Perſiſchen Ueberſetzung wörtlich getreuen nachgebildeten Texte des Herrn *Anquetil du Perron* frey ins Deutſche überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen verſehen von *T. A. Rixner.* 8. 1808. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr.

Immer ſtärker erwacht im edlen Volk der Deutſchen das Bedürfniſs, ſich mit dem verwandten Geiſt des Orients zu befreunden. Welche Schätze unvergänglicher Weisheit ruhen noch an den Ufern des Ganges und Indus! Man kennt *Anquetil du Perron's* Verdienſte um die Bekanntmachung der orientaliſchen Litteratur. Aber ſein weitläuftiges, in einer ausgeſtor-

benen

benen Sprache geschriebenes Werk zu lesen, ist nicht Jedermanns Sache. Daher verdient Herr Prof. *Rixner* den Dank aller Freunde morgenländischer Weisheit, dass er *Anquetil's* Werk in unsrer Sprache, und den Apparat weitläuftiger Gelehrsamkeit in gedrängter Kürze gab, auch das Werk mit eigenen, geistreichen Anmerkungen ausstattete, welche die Vertrautheit ihres Verfassers mit dem Geiste des Orients sattsam beurkunden.

Stöckel, H. F. A., Sammlung nützlicher Erfindungen. Mit 10 Kupfertafeln. 8. 1802. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Der in seinem Fache als denkender Kopf sehr verdiente Verfasser liefert hier eine Reihe angenehmer und nützlicher mechanischer Erfindungen. Einige sind bloss für die Liebhaber mechanischer Curiositäten; die meisten aber haben einen tieferen und nützlicheren Bezug auf das praktische Leben, Gewerbe u. s. w., und der erste der hier gelieferten Aufsätze ist selbst für den ausübenden Arzt, so wie für Manchen an einem immer gewöhnlicher werdenden Uebel Leidenden von unverkennbarem Interesse.

Allgemeines Post- und Reise-Handbuch durch Deutschland, Frankreich, Holland, Helvetien, Italien und andere angrenzende Länder. Nebst einem alphabetischen Ortsverzeichnisse, mittelst dessen alle Postrouten und Gasthöfe der vorzüglichsten Orte sogleich zu finden sind. Mit einer tabellarischen Uebersicht aller europäischen Münzen und einer Postkarte versehen. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Dieses nützliche Werk, welches sich über die interessantesten Länder Europa's verbreitet, bietet vor allen bisher erschienenen gleiches Inhalts unverkennbare Vorzüge dar. Vornehmlich durch die besondere Einrichtung des Registers, aus welchem man sich, durch eine äusserst klare und bequeme Einrichtung, über jede mögliche Reiseroute im Augenblick unterrichten kann. — Kleine statistische Notizen bey merkwürdigen Orten, eine Angabe der besten Gasthäuser, befriedigende Auskunft über das Postwesen überhaupt, und eine Berechnung der vorzüglichsten europäischen Münzen nach dem 20 und 24 Guldenfuss — alles diess wird den Werth des Buches in den Augen Reisender und Reiselustiger ungemein erhöhen.

Frank, O., das Licht aus dem Orient. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Eine schöne Blüthe der neuerwachten Liebe zum Orient, dem Lande des Lichts und Lebens! In hellen Spuren leuchtet hier die innige Verwandschaft des deutschen Geistes mit dem Geiste des Morgenlandes hervor, und gewiss wird dieses Werk noch manchen denkenden Kopf zu ähnlichen Forschungen erwecken und begeistern.

Hatzi, J., Statistik von Mähren. Mit einer Karte und Tabelle. 8. 1807. 30 Kr. oder 8 gr.

Ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniss eines Staates, der, durch ausserordentliche Kraftanstrengungen merkwürdig, dem Publicum bis jetzt so wenig Blicke in das innere Getriebe seiner Organisation gestattete. Doppelt willkommen muss dieser Beytrag dem Statistiker seyn, da der Verf. nicht andern nachschrieb, sondern an Ort und Stelle sich über seinen Gegenstand zu unterrichten Gelegenheit hatte.

Walther, Dr., über den Egoismus in der Natur, nebst einem Anhange, die Wirkungsart des Sauerstoffs auf den thierischen Organismus betreffend. 8. 1807. 1 Fl. oder 16 gr.

Diese Schrift verdient wohl mit allem Recht die Aufmerksamkeit, welche ihr selbst von grossen Denkern zu Theil wurde. Indem der Verf. das Wort Egoismus auf seine ursprüngliche Bedeutung zurückführt, und in demselben das individualisirende Princip aller Dinge aufzeigt, vergisst man gerne jenen armseligen Auswuchs eines verderbten Gemüths, den man gewöhnlich Egoismus nennt, und gegen diesen kann gegenwärtige Schrift ein sehr wirksames Gegengift abgeben.

Walther, über Geburt, Daseyn und Tod. 8. 1807. 12 Kr. oder 3 gr.

Man kennt die originelle Manier des Verfassers, womit er, ohne die Eigenthümlichkeit seines Wesens aufzugeben, sich den Geist einer geläuterten Philosophie anzueignen wusste, und auf der von grossen Denkern eröffneten Bahn muthig fortschreitet. Wer ihn in seinen grössern Productionen liebgewonnen, wird auch diese kleine Schrift, welche die wichtigsten Monumente unsers Daseyns umfasst, nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Eine Uebersetzung der Reisen des Lords *Valentia* nach Ostindien, Ceilon, Aegypten, Aethiopien u. s. w. erscheint im Verlage des Industrie-Comptoirs in Weimar von mir bearbeitet.

Greifswalde, im Aug. 1810. Prof. *Rühs.*

Im Verlage der Renger'schen Buchhandlung in Halle ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Bitte an deutsche Aerzte, ihre Kranken nicht arm zu machen. Nebst einer Beylage von *praktischen Notizen.* 8. Preis 8 gr.

Ein für Millionen von Kranken sehr wichtiges Thema — *die oft so unnütze Kostbarkeit der Heilmittel* — ist hier auf eine gründliche, geistvolle, dem Herzen und dem Verstande des Herrn Verfassers Ehre bringende Weise zur Sprache gebracht. Ueberall bewährt er sich dabey als ein Mann von reifer praktischer Erfahrung, und wenn auch der gewissenlose, in seinem Schlendrian versunkne Arzt, so wie der habsüchtige Apotheker sich durch diese Schrift beschämt und gefährdet sehen sollten: so wird jeder bessre Arzt ihr gewiss seinen Beyfall geben, und der grösste Theil

Digitized by Google

des

des übrigen Publicums ſich ihrer als einer höchſt nützlichen Belehrung und wohlthätigen Schutzſchrift dankbar erfreuen. Jeder Kranke, dem vor der Apothekerrechnung bange iſt, ſollte ſie ſeinem Arzte beym erſten Beſuche auf dem Präſentirteller überreichen.

Bey Phil. Krüll, Univerſitäts-Buchhändler in Landshut, iſt erſchienen:

Gönner's, N. T., Archiv f. d. Geſetzgebung u. Reform d. juriſtiſchen Studiums. 3ten Bds 3tes Heft. gr. 8. 16 gr.

Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreich Baiern; herausg. von Dr. *S. Häberl* und Dr. *M. Jacobi*. 1ſten Bds 1ſtes Heft. gr. 8. 20 gr.

Oken's, Dr., Preisſchrift über die Entſtehung u. Heilart der Nabelbrüche. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholiſchen Staaten. gr. 8. 16 gr.

Walthers, *P. F.*, Abhandlungen a. d. Gebiete der Medicin, beſonders der Chirurgie u. Augenheilkunde. 1r Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr.

Langsdorf, *K. Ch.*, arithmetiſche Abhandlungen über juriſtiſche, ſtaats- und forſtwirthſchaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologiſche Beſtimmungen. gr. 8. 1 Rthlr. Mannheim, b. Schwan u. Götz.

„Dem Rechtsgelehrten können, in Bezug auf „jährliche Revenüen, auf jährliche Legate, auf die „*Quarta Falcidia*, auf das *Pactum antichreticum*, Fragen „vorkommen, deren Beantwortung er ablehnen muſs, „wenn ihm die hier vorgetragenen Lehren unbekannt „ſind. Contracte aller Art, die ſich auf einen jährlichen Ertrag beziehen, können ihn in Verlegenheit „ſetzen, der Kameraliſt iſt dieſes Namens unwerth, „wenn er als ſolcher in vorkommenden Fällen ſeine „Zuflucht zu einem damit bekannten Rechner nehmen „muſs. Dem Forſtmanne iſt bey ſeinen Taxationen „die Kenntniſs dieſer Lehren unentbehrlich."

Den Schluß von Dietrich's vollſtändigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik betreffend.

Gegenwärtig wird an dem 10ten und letzten Band dieſes ſo überaus nützlichen und wichtigen Werks gedruckt, und derſelbe wird zu Ende Octobers, mit dem Porträt des Verfaſſers, ſowohl bey uns als auch in jeder auswärtigen *ſoliden* Buchhandlung, für 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rheiniſch zu haben ſeyn. *Bis dahin* kann man aber noch an den genannten Orten mit 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr. darauf pränumeriren, und auch jeden der vorhergehenden Bände noch für dieſen billigern Preis erhalten. Jedoch diejenigen Buchhandlungen, welche dieſen Preis benutzen wollen, haben die ihnen bekannten Bedingungen ſpäteſtens *in der bevorſtehenden Michaelis-Meſſe* gegen uns zu erfüllen. Auch wird jetzt an dem *vollſtändigen deutſchen Regiſter* über alle 10 Bände des Werks gearbeitet, welches jeden darin vorkommenden deutſchen botaniſchen oder Provinzial-Pflanzennamen (gegen 30,000) enthalten wird. Mit der Zeit erſcheinen auch noch Zuſätze und Nachträge.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Vermiſchte Anzeigen.

In Beziehung auf unſre frühern, weitläuftigern Ankündigungen, welche dieſer Allgem. Lit. Zeitung, Deutſchlands Staatsboten, der Landwirthſchaftlichen Zeitung und der Zeitung f. d. eleg. Welt beygefügt geweſen, auch noch bey uns unentgeldlich zu bekommen ſind, erklären wir, auf beſondre Veranlaſſung, daſs es nicht möglich ſeyn wird,

D. Gilly's Handbuch der Landbaukunſt u. ſ. w. *Dritter* Theil in *zwey* Abtheilungen,

wegen der vielen dazu gehörigen Kupfer, eher als im Herbſt dieſes Jahres auszugeben. Wer ſich vor dieſer Zeit noch mit portofreyer baarer Vorausbezahlung an uns wendet, erhält für 6 Rthlr. Pr. kl. Cour. die Ausgabe in Quart mit illum. Kpfrn., für 4 Rthlr. Pr. C. die Ausgabe in Octav mit illum. Kpfrn., und für 3 Rthlr. Pr. C. die Ausgabe in Octav mit ſchwarzen Kupfern. — Wer für 5 Exempl. zugleich die Pränum. einſendet, erhält ein ſechſtes Exempl. unentgeldlich, oder ſtatt deſſen ein oder mehrere andere beliebige Bücher, die den Werth des ſechſten Theils der eingeſ. Prän. Geld ausmachen. In Berlin nimmt auch Hr. Gouvernements-Baurath *Friderici* (unter den Linden Nr. 48.) Pränumerationsgelder in Empfang.

Renger'ſche Buchhandlung in Halle.

Berichtigung.

Nur der *erſte* Theil der in voriger Meſſe erſchienenen *Pred. z. Beförd. d. Humanität* (Hannover, b. den Gebr. Hahn) iſt eine *neue Auflage* d. Pred.: *Liebe nach Paulus in Betracht. über 1 Kor.* 13. Der *zweyte* Theil hingegen, der auch den Titel hat: *Chriſtliche Pred.*, gehalten im Jahr 1809. in der *Martinskirche zu Bremen*, iſt eine *ganz neue Schrift*. Dieſs zur Berichtigung von Nr. 179. der *Jenaiſchen A. L. Z.* von 1810.

Dr. *Stolz*.

Auf die neue ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage des Jominiſchen Werks: *Traité de grande Tactique*, 5 Volumes in 8. et Atlas, nimmt Beſtellungen an

F. G. Levrault in Straſsburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Feind: *Proteſtantismus und Religion.* Ein Verſuch zur Darſtellung ihres (gegenſeitigen) Verhältniſſes. Von *Georg Chriſtian Müller*, Prediger in Neumark bey Zwickau. 1809. XIII und 162 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich dieſe Anzeige nicht mehr zuerſt auf eine gehaltreiche Schrift aufmerkſam machen kann, die ſich jetzt ſchon in den Händen vieler ſachkundigen Leſer befinden wird, ſo ſoll ſie doch wenigſtens unſerer Zeitung den Vorwurf abwenden, von einer der intereſſanteſten Schriften des letzten Jahres gar keine Notiz genommen zu haben. Ueberdieſs können die darin abgehandelten Gegenſtände nicht zu oft erwogen und beſprochen werden, um den häufig verbreiteten irrigen Anſichten derſelben kräftig entgegen zu wirken, ſichre allgemein gültige Reſultate dagegen auszumitteln, und dieſe zur Norm des Denkens und Handelns in Beziehung auf jene Gegenſtände feſt zu ſtellen. Rec. gehört übrigens keinesweges zu denjenigen, welche, bey der häufig bemerkbaren Abnahme äuſserer Religioſität, für die Religion ſelbſt beunruhigende Beſorgniſſe hegen. Er iſt vielmehr mit dem Vf. der Meinung, daſs die bisherige Criſis zum Vortheil des echt religiöſen Lebens ausſchlagen und die Religion ſelbſt, als Gemeingut der Menſchheit und als ihr edelſtes Bedürfniſs, ſicher werde den Beſſern unſers Geſchlechts, und mit ihnen allmählig auch der verbildeten Menge immer theurer werden. Dieſs Werk, welches die Grundſätze eines unbefangenen philoſophiſchen Forſchers mit religiöſer Wärme ausſpricht, ohne den myſtiſchen Mode-Tendenzen der Zeit das Wort zu reden, verdiente es allerdings, dem edeln *Villers* zugeeignet zu werden; dem der Vf. ohne Schmeicheley ſagen konnte: „Seit wie lange gehören Sie nicht unſrer Nation an, deren Sprache und Philoſophie Sie ſich zu eigen machten, in deren Mitte Sie ſo gern leben, und für deren Bildung Sie ſo brav mitwirken! Der Deutſche fühlt ſich geehrt, einen Mann Ihres Geiſtes unter ſeine Mitbürger zu zählen.“

Was die Methode der in vorliegender Schrift mitgetheilten Unterſuchung betrifft, ſo hat der Vf. zwar kein philoſophiſches oder logiſches Kunſtwerk dadurch aufgeſtellt, welches aus einem einzigen Hauptbegriffe alle Fäden des groſsen Gewebes künſtlich herausſpinnt, ein Kunſtſtück, desgleichen die neueſte philoſophiſche Literatur manche aufweiſet, denen doch bey aller Conſequenz gerade das Beſte fehlt, die reelle Wahrheit. Deſto eifriger aber hat der Vf. zunächſt dieſe auch ohne jene ſtreng logiſche Form zu erreichen geſtrebt, und dieſs iſt ihm faſt durchgehends trefflich gelungen, ob wir gleich hin und wieder, z. B. ſchon im *erſten* Abſchnitte eine noch beſtimmtere Anordnung der einzelnen Theile des Räſonnements gewünſcht hätten. Der Unterſuchung iſt wenigſtens überall ein leitender, wenn gleich nicht ein beſtimmender, Begriff zu Grunde gelegt, nämlich der Begriff des Proteſtantismus, der aber nicht einer Idee, ſondern der Erfahrung entlehnt iſt, wie er ſich ſelbſt auch durch eine That ausgedrückt hat. Das Ganze zerfällt in fünf Abſchnitte, welchen noch eine kurze Einleitung über *das Verhältniſs des Proteſtantismus zur Religion* vorhergeht. Der Vf. ſtellt hier zuerſt die Anſicht deſſelben auf, welche von einer neuen philoſophiſch-poetiſchen Secte als die allein wahre und allein ſeligmachende anerkannt wird, nach welcher die Religion ein Erzeugniſs der Phantaſie und nur für die Phantaſie, der Proteſtantismus aber der Religion eher im Wege als förderlich ſeyn ſoll, auch keinesweges vermögend den religiöſen Sinn anzufachen und lebendig zu erhalten, der jetzt allmählig zu verlöſchen ſcheint. Allerdings muſs dieſe Anſicht der Religion dem frivolen Zeitgeiſte, dem alles an der Form liegt, und das tiefe urſprüngliche Reale fremd bleibt, ſehr zuſagen, und da man ſich von den bisherigen Formen des religiöſen Glaubens zu entfeſſeln geſucht hat, ſo ergreift man gern das leichte gefällige Spiel mit ſymboliſchen Geſtalten, und verwiſcht in äſthetiſchen Bildern die groſsen Ideen der Vernunft, und mit ihnen den Ernſt und die Wahrheit des Lebens. Mit Recht hält es der Vf. für unnöthig, gegen ſolche Verirrungen zu polemiſiren, oder gar dem Proteſtantismus eine förmliche Schutzrede zu halten, deren er bey dem vernünftigen Theile der Menſchheit ſicher noch nicht bedarf; er will vielmehr die mit nüchternem Geiſte geſuchte Wahrheit für ſich ſelbſt reden laſſen. Begleiten wir ihn jetzt unbefangen durch die auf ſolche Weiſe gewonnenen Reſultate.

I. *Proteſtantismus.* Er iſt nach S. 5. im Allgemeinen diejenige Denkart, welche in Sachen der Religion keine menſchliche Autorität geſtattet, ſondern ſich einzig auf die urſprünglichen Grundlagen des Glaubens ſtützt, und den gemeinſamen Cultus frey nach dem Zwecke der Religion ausbildet. Die pro-

teſtantiſchen Religionen ſind ein Verſuch, eine Art des religiöſen Glaubens und Cultus auf einem gemeinſchaftlichen Grunde (der Bibel) und in Gemäſsheit einer gemeinſchaftlichen Idee (der Beharrung auf dem Grunde) darzuſtellen. Da der Menſch in allen ſeinen Handlungen ſich den Ideen nur nähern kann, ſo war dieſs auch der Fall bey den Reformatoren, und der Geiſt des Proteſtantismus, mit welchem Stillſtand in der religiöſen Erkenntniſs, und Mechanismus in den Anordnungen des Cultus in geradem Widerſpruche ſtehen, verflichtet uns, ſo wie die ſpäteſte Nachwelt, das Werk der Reformatoren dem Geiſte gemäſs, in dem es entſtand, zu verbeſſern. Jede chriſtliche Partey, ſelbſt die katholiſche, nimmt den Charakter einer proteſtantiſchen an, ſo bald ſie jenem Princip folgt, möchte ſie auch in ihren Dogmen und liturgiſchen Einrichtungen noch ſo ſehr von der lutheriſchen oder reformirten Kirche abweichen. Nur auf dieſe Weiſe kann eine Vereinigung der chriſtlichen Parteyen ohne alle Einleitungen von oben her zu Stande kommen. Verſchiedenheit in Dogmen und Gebräuchen kann daran nicht hindern; ſie wird einmal nie ganz verſchwinden, wird ſich aber von ſelbſt vermindern, je mehr der evangeliſche Sinn und die Alleingültigkeit der Schrift herrſchend wird. Dieſs iſt der Weg der ſtillen, darum nicht weniger regſamen Verbeſſerung, wie er einem veredelten Geſchlechte geziemt, in welchem die geiſtige Kraft ſich immer lebendiger und mächtiger zu entwickeln beginnt. Rec. glaubt mit dieſen Aeuſserungen des Vfs. zugleich den Sinn jedes echten Proteſtanten ausgeſprochen zu haben, der durchaus keine Vereinigung von Religionsparteyen billigen kann, bey welcher das theuer errungene Gut, evangeliſche Freyheit, Unabhängigkeit von aller menſchlichen Autorität, und unverrücktes Halten an den Ausſprüchen der Schrift, wie ſich dieſer Geiſt des Proteſtantismus ſchon auf den Reichstagen zu *Worms* (1527.) und zu *Speyer* (1529.) auf eine feyerliche Art ausdrückte, nur im mindeſten beſchränkt werden ſollte. Aus dem Princip des Proteſtantismus im Allgemeinen folgert der Vf. in näherer Beziehung auf die chriſtliche Religion die Nothwendigkeit einer freyen Unterſuchung des echten Sinnes der bibliſchen Urkunden, des *geſetzlichen* Gebrauchs der Vernunft in Glaubensſachen, in ſo fern ſich dieſer ſtreng an die aus richtiger Interpretation erlangte Schriftlehre hält und dieſe nur weiter entwickelt, und die Nothwendigkeit einer fortſchreitenden Vervollkommnung der Erkenntniſs und des Cultus. Die Verpflichtung auf ſogenannte Bekenntniſsbücher iſt im Entſtehen einer Confeſſion nothwendig; im Fortgange der Zeit bleibt nur die Verpflichtung auf die *allgemeine Form* des Cultus und das *Princip* jeder proteſtantiſchen Religion unerläſslich. „Jede Lehre des Symbolums kann nur unter der Bedingung ihrer Angemeſſenheit zur Schrift Gültigkeit haben, eine Bedingung, die von den Urhebern des Symbolums ſelbſt anerkannt, und ohnehin die Baſis des ganzen Reformationswerks iſt.“ S. 12.

II. *Proteſtantismus der Vernunftreligion.* Der Vf. ſtellt dieſen der *Zeitphiloſophie*, oder vielmehr den Exaltationen unſerer phantaſirenden Philoſophen, entgegen, wie vormals der *Proteſtantismus des Chriſtenthums* ſich dem *hierarchiſchen* Katholicismus entgegen ſetzte. Vernunftreligion findet dann ſtatt, wenn wir die religiöſen Ideen nach ihrem Grund und Gehalt nachweiſen, und ſie als *Erkenntniſſe* geltend machen, die ihre Wahrheit in und durch die Vernunft erhalten. Auf dieſe Weiſe ſoll das religiöſe Gefühl, zu welchem die Anlage in jedem Menſchen vorhanden iſt, zur Erkenntniſs und zur Ueberzeugung ausgebildet werden; und die Vernunftreligion, als philoſophiſche Denkart, erſcheint zugleich als eine *proteſtantiſche*, die ſich allem Willkürlichen, Vagen, Unausſprechlichen in Beziehung auf Religion, allen bloſsen Ahndungen des Göttlichen und vorgeblichen Anſchauungen des Unendlichen, ſo fern man darin allein das Weſen der Religion ſuchen will, kräftig widerſetzt. Die (S. 24.) gegebene Erklärung von „Religion in objectiver Hinſicht, als einem Inbegriff gewiſſer Ideen, die uns in eine höhere Weltanſicht einführen, und ein höheres *Lebensgefühl* in uns erregen und unterhalten,“ möchte deshalb in Anſpruch genommen werden können, weil weder das Einführen in eine höhere Weltanſicht, welches auch bey bloſs kosmopolitiſchen Ideen ſtatt finden kann, noch auch die Erhöhung des Lebensgefühls eigentlich als beſondere Merkmale der religiöſen Ideen angeſehen werden können, deren Hauptcharakter vielmehr in ihrer Beziehung auf die Gottheit beſteht. Die Urideen des religiöſen Glaubens, oder des Glaubens an ein göttliches Seyn, in welchem die Welt beſteht, an eine heilige Ordnung, durch welche Alles gehalten wird, an einen heiligen Plan, für welchen Alles da iſt, wozu Alles hinwirkt, ſind vorhanden im Menſchen als das Erzeugniſs ſeiner vernünftigen Natur, welche, um ſich mit ſich ſelbſt in Einigkeit zu ſetzen, und ihre tiefſten Aufgaben zu löſen, jene Urideen ausbildet. Die Fähigkeit und die Tendenz der Vernunft, Ideen des Ueberſinnlichen zu haben, Vernunft und Phantaſie in ihrer höchſten Activität vereinigt, nennt der Vf. das *idealiſche Vermögen* des Geiſtes. Die philoſophiſche Erforſchung und Ausbildung der Ideen iſt aber allein das Werk der Vernunft und dieſe das Vermögen des Abſoluten, Unbedingten, deſſen Idee durch Symboliſirung, wodurch wir ſie uns in analogen Begriffen zum Behuf eines beſtimmten Erkenntniſſes vorſtellig machen, in dem Begriffe von Gott dargeſtellt wird, an welchen die Vernunft die Erſcheinungen der phyſiſchen und moraliſchen Welt anreihet, und die Erkenntniſs derſelben für ſich vollendet. Phantaſie und Poeſie ſind als Organe der religiöſen Ideen zu betrachten, deren wir nothwendig bedürfen, um der Religion im Gemüthe Zugang und Leben zu verſchaffen. „Mögen wir, ſagt der Vf. treffend (S. 42.), die Religion immerhin *mit* Poeſie behandeln, nur nicht *als* Poeſie, wo ſie nichts iſt, und zur gehaltloſen Dichtung wird. — Die Tendenz einer gewiſſen Sekte zum Myſticismus, und durch ihn zum Ka-

Digitized by Google

Katholicismus hat ihren nächſten Grund in der falſchen Anſicht der Religion: daſs ſie Sache der Phantaſie, Religion ſelbſt nur Poeſie ſey; und dieſe Anſicht geht wieder aus gewiſſen philoſophiſchen Ideen hervor, welche man, anſtrebend gegen den nüchternen deutſchen Sinn, und verkennend den geſunden philoſophiſchen Geiſt, deſſen Bildung wir dem trefflichen Kriticismus vorzüglich verdanken, bey uns herrſchend machen wollte." Es wird ſodann gezeigt, daſs die religiöſe Erkenntniſs nur recht praktiſch werden könne, wenn ſie zugleich theoretiſch vollkommen, wenn ſie mehr, nach klaren Begriffen und aus entſcheidenden Gründen erkannt, und ſo Eigenthum und feſte Ueberzeugung des Menſchen geworden ſey. Auf dieſe Weiſe wird das Verhältniſs des Proteſtantismus der Vernunftreligion zur Religion überhaupt aus dem Eigenthümlichen jener Denkart, Anerkennung der Autorität der Vernunft in Sachen der Religion, Reinigung der religiöſen Erkenntniſſe und fortſchreitender Vervollkommnung derſelben näher entwickelt.

III. *Von dem Verhältniß des Proteſtantismus zum Chriſtenthum.* Der Vf. geht hier von dem Grundſatze aus, daſs das Chriſtenthum eine auſserordentliche göttliche Anſtalt und ſeinem Inhalte nach ein eigentliches Gotteswort an die Menſchen, und als ſolches *in ſich* wahr und wahr *um deſſentwillen* ſey, der es ausgeſprochen hat; daſs es aber auch in dem göttlichen Geiſte, der darin redet, und in dem rein religiöſen Leben, aus welchem es hervorging, und mit welchem es innig verwebt iſt, eine Beglaubigung finde. Die Entartung der natürlichen und einfachen Chriſtuslehre wurde durch das Streben, ſie in ein ſyſtematiſches Ganze zu formen und das Leben Jeſu ſelbſt zu einer myſteriöſen Dogmatik zu verſchmelzen, und durch die Tendenz der Kirche zur Hierarchie vollendet. Die Reformation wollte nichts anders, als die Rückkehr zum Urchriſtenthum mit Behauptung der Schrift als einziger Autorität des chriſtlichen und kirchlichen Glaubens. Dieſs bleibt Geiſt und Tendenz des Proteſtantismus, wenn gleich *Luther* in der Auslegung der Schrift durch ſeine Anhänglichkeit an den auguſtiniſchen Lehrbegriff hin und wieder irre geführt und die Reformatoren ſich genöthigt ſahen, dem alten kirchlichen Syſteme ein neues, mit fremdartigen Beſtimmungen verwebtes, gegenüber zu ſtellen. Jenem Grundſatze des Proteſtantismus gemäſs ſucht der Proteſtant ſein Glaubensſyſtem conſequent auszubilden aus dem, was er nach genauer Prüfung in der Schrift wirklich enthalten findet. Es kann dem Chriſtenthum kein gröſserer Dienſt geſchehen, als wenn *der* Geiſt unter den Chriſten herrſchend wird: nichts anzunehmen, was nicht klare Lehre der Bibel iſt. Auch das Volk hat das Recht, ganz gewiſs auch das Vermögen, ſelbſt an der Quelle zu ſeyn, und aus dem lebendigen Brunnen der Wahrheit zu ſchöpfen. Was dem Volke zu ſeinem religiöſen Glauben und Leben Noth thut, das kann es in der Bibel klar und deutlich erkennen, das *ſoll* es auch ſelbſt da erkennen. Man komme ihm nur zur Hülfe durch Bildung des Verſtandes und Gefühls in der Jugend und durch fortgeſetzte Belehrung. Dabey kann immerhin als Hülfs- und Leitungsmittel, als Vereinigungspunkt in den allgemeinen Beſtimmungen eine *norma fidei* in den Bekenntniſslehren aufgeſtellt werden, doch ſo daſs die Bibel einzige und entſcheidende Autorität bleibt. Aber auch vernunftmäſsig ſoll das Volk ſeinen chriſtlichen Glauben erkennen lernen, ſich der planen Gründe bewuſst werden, durch welche ſchon die bloſse Vernunft jede Belehrung, jede Vorſchrift der eigentlichen Religion für ſich zu bewahrheiten weiſs, damit es ſeinen Glauben rechtfertigen könne, und nicht alles für den Menſchen verloren ſey, wenn es einem frivolen Geſchlechte gelingt, ihm die Achtung für die heiligen Fundamente ſeines Glaubens zu entreiſsen. „Wie der proteſtantiſche Lehrer mit inniger Ehrfurcht an dem göttlichen Worte hält, und es geltend macht um ſein ſelbſt willen, ſo findet er in derſelben Achtung für dieſe himmliſche Wahrheit die Verpflichtung, ſie dem menſchlichen Gemüthe als Eigenthum, und als ein lebendiges Wort zu übergeben, und daher Chriſtenthum und Vernunft in wirkſame Harmonie zu bringen, daſs der Glaube durch Ueberzeugung geſtärkt, und die Ueberzeugung durch den Glauben geheiligt werde. Das iſt echte religiöſe Aufklärung" S. 69. Der Vf. zeigt zugleich, daſs zu dieſer unſere Cultur ſchon ihre beſſere Richtung genommen habe. „Das freye Denken in der Religion hat aufgehört ein Vorzug zu ſeyn, wie es auch oft nur ein Deckmantel der Unwiſſenheit iſt, und nur wo Gründlichkeit mit Nüchternheit des Urtheils gepaart iſt, findet Auszeichnung ſtatt" S. 71. Am Schluſſe dieſes Abſchnittes werden noch die Modificationen berückſichtigt, welche die Religion, insbeſondere Katholicismus und Proteſtantismus, in der Denkart der Menſchen und in ihrem Leben bisher hervor zu bringen pflegte. So wird nur im Allgemeinen „die Vorliebe für hergebrachte Formen, Meinungen, Einrichtungen u. ſ. f., welche ſich vorzüglich bey den Bewohnern katholiſcher Länder findet, und die ſie gleichgültiger und ſogar widerſpenſtiger gegen Verbeſſerungen macht, als es die Regierungen oft wünſchen werden" — der durch freye Entwickelung der Vernunftthätigkeit beförderten Empfänglichkeit für Reformen in den verſchiedenen Zweigen des öffentlichen Zuſtandes, und was irgend dahin einſchlägt, die man in proteſtantiſchen Staaten bemerkt, entgegen geſtellt; eben ſo die Leichtigkeit, mit welcher der *groſse Friedrich* das Volk über ſein wahres Intereſſe aufklären und es dafür in Thätigkeit ſetzen konnte, den Schwierigkeiten, mit welchen der *edle Joſeph* in dieſer Hinſicht zu kämpfen hatte. „Das unglückliche *Preuſsen*, ſo wird nach S 77. bemerkt, hat in der neueſten Zeit ein glänzendes Beyſpiel von dem Einfluſſe gegeben, den die beſſere Bildung über die Gewalt der drückendſten Verhältniſſe erringt. Unter aller Schmach und allem Elend, welche es ſo lange erlitt, blieb es ruhig und duldend — während das bey weitem nicht ſo entehrte und gedrückte *Spanien*, dem noch dazu eine

glück-

Digitized by Google

glückliche Zukunft verheifsen wurde, die Fahne des Aufruhrs ergriff, und mit seinen Feinden sich selbst ins Elend stürzte. Aber auch Spanien und Preufsen! Welcher Unterschied in dem Geist und der Bildung dieser Reiche! Dort vollendeter Katholicismus — hier ausgebildeter Protestantismus bey gleich warmer Anhänglichkeit an den Regenten, und die Verfassung des Landes."

IV. *Ueber den sinnlichen Charakter des Christenthums.* In Beziehung auf das Vorurtheil, dafs das Christenthum durchaus poetischer Natur, alles in demselben symbolisch, dafs es eine Religion für sinnliche Menschen sey, dafs dagegen der Protestantismus die schönen Ideale des Göttlichen zerstöre, indem er es zu einer kalten trocknen Verstandeslehre läutere, sucht der Vf. näher zu bestimmen, wie der Mensch nur durch Symbolisirung die religiösen Ideen zu Erkenntnissen erhebe, und wie die Art der Symbolisirung oder Darstellung des Nichtsinnlichen entweder *durch Begriffe*, oder *durch Anschauungen*, oder *durch beides* den *vernünftigen*, *sinnlichen*, oder *sinnlich-vernünftigen* Charakter einer Religion bestimme. Den letztern legt er dem Christenthume bey, in so fern die Ideen der Religion darin nicht blofs in angemessenen Begriffen ausgesprochen, sondern auch in lebendigen Anschauungen erkannt werden, die für sich Wahrheit haben, und zur religiösen Wahrheit leicht und sicher hinführen. „Wir haben hier, heifst es S. 103., eine Symbolisirung des Göttlichen, die alles hinter sich läfst, was die vereinigte Macht der Vernunft und Phantasie ihr gegenüber stellen möchte; es ist das lebendige Wort, dargestellt in dem Wesen und Leben Christi." Der Vf. geht hierauf die einzelnen christlichen Ideen in jener Beziehung durch, wobey er jedoch den Lehrbegriff Jesu und der Apostel nicht scharf genug von einander trennt. Als Grundidee des Christenthums wird die Idee des Gottesreichs anerkannt, wozu die theokratische Verfassung des Mosaismus die nächste Veranlassnng gegeben haben soll. Auch hier hat uns der Vf. nicht völlig befriedigt, wenn er S. 93. sagt, dafs im Christenthum an diese Idee *alle* übrigen angeknüpft, durch sie bedingt und aufgehellt würden, dafs man selbst die mit den religiösen und sittlichen Begriffen, selbst mit denen des Christenthums, schwer zu vereinigenden christlichen Vorstellungen von einer Begnadigung der Menschen durch Christum, von Vergebung der Sünden, von Rechtfertigung durch den Glauben, von ewiger Erlösung und Beseligung durch Christi Tod und Verdienst, ohne Anstofs für die Vernunft, und zum Vortheil des religiösen Lebens hätte behaupten können, wenn man sie nicht für sich, sondern immer unter der Idee des Reiches Gottes aufgefafst hätte. Dieis möchte sich wenigstens in exegetischem Betracht nicht wohl rechtfertigen lassen. Als Eigenthümlichkeit oder Verirrung des Katholicismus wird S. 106. angegeben, dafs er mehr den sinnlichen Charakter des Christenthums ausgebildet habe. „Die Umgebung der Religion wird bey ihm leicht zum einzig Wesentlichen, aus den Anschauungen werden Glaubenslehren, das Bild herrscht, und die Idee wird in Schatten gestellt — die Religion wird sinnlich, mythologisch. Daher der eigenthümliche Lehrbegriff des Katholicismus, daher der sinnliche Cultus desselben mit seinem reichen Apparat." Eine eigenthümliche Verirrung des Protestantismus dagegen ist es, dafs er leicht in das andere Extrem verfällt, das Symbol gänzlich aufzugeben, das Christenthum zur blofsen Vernunftreligion zu läutern, und die Herzen zu erkälten, um blofs den Verstand zu erhellen, welches besonders in den letzten fünf Decennien bemerkbar gewesen ist. Allein wie unrichtig und übereilt man von einer solchen Verirrung Einzelner auf eine allgemeine, und auf eine Untauglichkeit des Protestantismus zur Beförderung des religiösen Lebens überhaupt schliefsen würde, liegt am Tage. Soll im Christenthum etwas vorherrschend seyn, das Sinnliche oder das Vernünftige: so können wir unfehlbar nur das Letztere wollen, ohne das Erstere indefs ganz auszuschliefsen. „Ehre also dem Protestantismus, der uns zur Quelle der Wahrheit führt, und sie uns lauter und rein kennen lehrt! Er beharre in diesem Streben, und bleibe uns eine Schutzwehr gegen Unglauben und Aberglauben! Er bilde immer mehr die Ideen der Religion auch im philosophischen Erkenntnifs aus, wozu er, ein Kind des Lichts, die Bahn gebrochen hat, damit Vernunft und Christenthum in Einklang stehen, und ihre vereinigte Macht uns die Wahrheit aufhelle und sichere! — Aber die Protestanten mögen auch auf der Hut seyn, dafs sie nicht in blofsen Begriffen das Göttliche zerlegen und auflösen, und dem höhern Sinne die lebendige Kraft des Glaubens rauben, die im Christenthume wirksam werden soll." S. 110.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Censur-Angelegenheiten.

Ein kaiserl. franz. Decret enthält folgende Verfügungen: Mit Ausnahme des Seine-Departements soll künftig in jedem Departement nur ein Journal erscheinen; und zwar unter der Aufsicht der Präfectur; indessen können diese daneben in den grofsen Städten den Druck von Intelligenzblättern zur Anzeige von Waren, Auctionen u. dgl. erlauben; die gelehrten Journale dürfen keine fremdartigen Artikel enthalten u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Feind: *Proteſtantismus und Religion.* Von *Georg Chriſtian Müller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 250. abgebrochenen Recenſion.*)

V. *Grundſätze des öffentlichen Cultus — zur nähern Beurtheilung des proteſtantiſchen.* Den Grund des geſunkenen Anſehns der öffentlichen Andachten ſucht der Vf. vorzüglich darin, dafs man über das Weſen der Religion beſſere Einſichten ergriff, aber darüber das Aeufsere der Religion gehörig zu würdigen vergafs; doch mögen auch die Frivolität und Erſchlaffung des Zeitalters, die Beyſpiele der höheren Klaſſen und andere Umſtände daran Theil haben. Sehr treffend ſagt der Vf. S. 116.: „Wofür und wozu die Anſtrengung ſo vieler Schriftſteller der neueſten Zeit, Einrichtungen und Gebräuche auszudenken, die man ſelten in Ausführung bringen kann und für welche man ſich nur ſo lange intereſſirt, als der Reiz der Neuheit zieht? — Nur von der Veredelung des religiöſen Sinnes darf man die wärmere Theilnahme am Cultus und ſelbſt die Veredelung deſſelben erwarten.“ Cultus iſt dem Vf. der *Inbegriff von Einrichtungen und Gebräuchen zur Darſtellung und Belebung religiöſer Ideen* und *Gefühle*. Ungern vermiſst man mit dem Vf. noch eine vollſtändige Theorie der Liturgik, zu deren Abfaſſung wir den Vf. ſelbſt durch unſern hiemit öffentlich erklärten Wunſch gern veranlaſſen möchten. Als Haupterforderniſs der *Darſtellung* einer religiöſen Idee, he geſchehe nun durch die Rede oder durch ſymboliſche Handlungen, z. B. die Abendmahlsfeyer, wird *Wahrheit* angegeben, Angemeſſenheit der Darſtellungen und Uebungen zu den religiöſen Ideen ſelbſt. Nächſt der Wahrheit wird aber auch *Schönheit* der Darſtellung erfordert, vorzüglich in negativer Hinſicht, in ſo fern dabey alle Geſchmackloſigkeit vermieden werden mufs. „Alle Schönheit, alle Reize der Beredſamkeit verſchwinden vor dem Mangel an Wahrheit und Kraft der Ideen. Kein Pomp, keine Macht der Kunſt kann das vergüten, was durch die Unangemeſſenheit der religiöſen Uebungen zu den Ideen der Religion im Gemüthe verdorben wird.“ S. 128. Wird der Cultus als Mittel zur *Erweckung* und *Belebung* religiöſer Ideen, Gefühle, Entſchlieſsungen, betrachtet: ſo iſt Zweckmäſsigkeit ſein oberſtes Geſetz; und dieſe erfordert wieder *Lebendigkeit, Einfachheit, Freyheit* des Cultus, als Bedingungen zur Erreichung ſeines Zweckes. „Der Cultus iſt Mittel, nothwendig ſoll er daher ſeinem Zwecke entſprechen, und es iſt gänzlich gefehlt, wenn man ihn als etwas für ſich beſtehendes behandelt, oder ihn beliebig zum Behuf eines äſthetiſchen Genuſſes ausbildet.“ S. 133. Um die Grenzen einer Anzeige nicht zu überſchreiten, müſſen wir uns ungern verſagen, mehrers aus der gehaltreichen Ausführung dieſes Abſchnitts mitzutheilen. Wir heben nur noch folgende einzelne Bemerkungen aus: Mit Recht tadelt der Vf., dafs der Todestag Jeſu faſt überall in der proteſtantiſchen Kirche nur als ein halbheiliger Tag gefeyert wird. Die von dem Vf. empfohlene Feyer des Auferſtehungsmorgens, wie ſie in der Brüdergemeinde ſtatt findet, würde noch zweckmäſsiger erſcheinen, wenn ſie immer nur an einem wirklich ſchönen Morgen und in einer milden Jahrszeit veranſtaltet werden könnte. Der Vf. wünſcht zwar dem proteſtantiſchen Cultus noch mehr Lebendigkeit, doch geſteht er mit Recht zu, dafs für Verſtand und Herz, als den Mittelpunkt aller Wirkſamkeit des Cultus, durch Rede und Geſang, unſtreitig den wichtigſten Theil der Gottesverehrung, eifrig geſorgt werde, und dafs der Menſch bey erhöhter Bildung je länger je mehr die Empfänglichkeit für die ſinnlichen Reize des Cultus, und ſomit die Theilnahme für ihn ſelbſt verliere, wenn er weniger für Geiſt und Herz, als für die ſinnlichen Affectionen darbietet. Deſſen ungeachtet kann man behaupten, dafs keine Partey noch die Bedingungen des Cultus ganz erfülle, wenn gleich jede ihr eigenthümliches Gute hat; dafs aber dem Geiſte des Proteſtantismus gemäſs eine fortſchreitende Veredlung deſſelben am erſten und leichteſten bey den proteſtantiſchen Confeſſionen zu erwarten ſey. Die Fortſchritte des Cultus ſtehen indeſs immer im Verhältniſs zur vollkommnern Ausbildung des öffentlichen Glaubens. So konnten Exorcismus und Ohrenbeichte erſt dann abgeſchafft werden, als richtigere Begriffe über dieſelben verbreitet waren. Der Vf. ſucht hierauf zu zeigen, dafs, wenn unſere öffentlichen Andachten dem Geiſte und Zwecke der Religion nicht durchaus entſprechend ſind, dieſs zum Theil die Schuld der Liturgen ſelbſt, und eine Folge ihres unproteſtantiſchen Geiſtes ſey, dafs ihnen aber ſehr in die Hände gearbeitet werden könne, wenn man ihnen, was ſo ſehr Bedürfniſs iſt, eine neue Agende in Form der Schleswig-Holſteiniſchen darböte. Treffliche Bemerkungen finden ſich hier zugleich über die Vortheile, die man ſich von der Umwandlung des öffentlichen, namentlich des proteſtantiſchen Cultus ver-

Digitized by Google

verſpricht, und über die Thunlichkeit der Sache überhaupt. Sehr richtig wird hier geſagt S. 159.: „Wahrhaftig, diejenigen berathen uns ſehr übel, die auf eine Umwandlung des Cultus dringen, auf daſs es mit der Religion unter uns beſſer werde. Unſer Cultus iſt freylich gegen den katholiſchen ſehr einfach, und greift nicht ſo ſtark, wie dieſer, die Gefühle an. Aber er iſt unſrer religiöſen Denkart angemeſſen. Man müſste uns den Geiſt nehmen, wenn man uns einen andern Cultus geben wollte. Der Proteſtantismus kann überall nur einen einfachen Cultus haben!" — Gern geben wir auch folgenden Reſultaten des Vfs. Beyfall: Die Gebräuche jeder Kirche ſind dem Glauben derſelben angemeſſen, will man jene ganz umändern, ſo muſs man erſt dieſen verändern können. Aber wem fällt es jetzt noch ein, den Menſchen einen andern Glauben *aufzudringen*, wenn ſie ihn nicht wollen? Wer kann jetzt noch an eine *gewaltſame* Umkehrung des Glaubens denken? Dieſs würde eine Revolution der Religionen ſeyn, wovon man freylich ſchon geträumt hat, die aber gröſser und ſchrecklicher ſeyn würde, als die politiſchen Umwälzungen insgeſammt. Auch dem eingeſchränkteſten Kopfe kann es nicht entgehn, daſs ſich eher alle Reiche der Welt umſchaffen laſſen, als daſs die Gewalt in den Meinungen und Gebräuchen der Religion Veränderungen bewirken könnte. Auf dieſem Wege läſst ſich daher auch keine Veränderung des religiöſen Cultus denken. Die beſſere Ueberzeugung allein kann dazu vorbereiten, die höhere Bildung in allen Klaſſen muſs das Bedürfniſs dazu wecken: ſo erſt kann die Verbeſſerung ſelbſt, obwohl immer nur allmählig, erfolgen. Aber man darf ſich nicht damit beeilen. Denn das Heil der Religion hängt überall nicht vom Cultus ab. Laſſe man jeder Partey ihren Glauben und ihren Cultus; möge ſich jener erſt ſtill und in ſich ſelbſt läutern durch die Arbeiten edler Männer an allen Orten der Chriſtenheit. Dann wird ſich auch der Cultus ſchon mit ihm veredeln.

BRESLAU, b. Hamberger: *Pragmatiſche Geſchichte der Theologie und Religion in der proteſtantiſchen Kirche* während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Johann Auguſt Heinrich Tittmann*, Profeſſor der Theologie zu Leipzig. *Erſter* Theil, bis zur Erſcheinung der kritiſchen Philoſophie. 1805. XVI u. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir empfehlen dieſe Schrift jedem, dem das Schickſal der Theologie nicht gleichgültig iſt, zur aufmerkſamen Lectüre. Vorzüglich lehrreich aber wird ſie den jüngeren Freunden des theologiſchen Studiums ſeyn, weil ſie am beſten daraus lernen können, wie die neuern Anſichten der Theologie, wodurch ſich die letzten Decennien des 18ten Jahrhunderts ſo merkwürdig ausgezeichnet haben, entſtanden und ausgebildet wurden, und wie dieſe Neuerungen richtig gewürdiget werden müſſen. Der geſchätzte Vf hatte ſich ſchon durch ſein Programm: *Theologia recens controverſa* (1800. 8.) dazu vorgearbeitet, und es freuet uns, dieſe Materie in gegenwärtiger Schrift weiter ausgeführt zu ſehen. Bekanntlich hatte der polygraphiſche *Nitſch* unter dem Titel: *Die Theologie der Neueren* u. ſ. w. (Erfurt 1790.) ein ähnliches Werk verſucht; aber es fehlte dieſem Manne durchaus an feſten Principien, und ſein Werk ſelbſt iſt in der Ausführung eine unzweckmäſsige, planloſe Compilation geworden. Andere Verſuche von *Gaab*, *Broſtberger*, *Thieſs* u. a. waren entweder unvollſtändig, oder auf's Einzelne gerichtet, ſo daſs man alſo behaupten darf, daſs Hr. *T.* durch ſeine Geſchichte eine wirkliche Lücke in unſerer Literatur auszufüllen angefangen habe. Seit der Erſcheinung dieſes *erſten* Theiles ſind zwar zwey ähnliche Verſuche erſchienen; allein es iſt jedem, der näher damit bekannt iſt, ſogleich einleuchtend, daſs ſie dieſe nützliche Arbeit nicht überflüſſig machen können. Die Schrift von *Manitius* (Ueber die Geſtalt der Dogmatik in der Luther. Kirche ſeit *Morus*. Wittenberg 1806.) beginnt theils mit einem etwas unſicheren *Terminus a quo*, theils läſst die Ausführung vieles zu wünſchen übrig. Das voluminöſe Werk aber, welches der Prediger *Fuhrmann* unter dem Titel: *Die Aufhellungen neuerer Gottesgelehrten in der chriſtlichen Glaubenslehre ſeit* 1760. (*erſter* Band. Leipzig 1807. 8.) angefangen hat, iſt nicht nur eine ſehr zweckloſe Compilation, ſondern vertheidigt auch jene theologiſche After-Aufklärung, welche zum Glück für die Theologie bald vorüber ſeyn wird. — Die gegenwärtige Geſchichte dagegen iſt wirklich, wofür ſie ſich ausgiebt, *pragmatiſch*, d. h. ſie ſtellt die Begebenheiten im Cauſal-Nexus dar, und nimmt die eigne Geiſtesfähigkeit des Leſers überall in Anſpruch. Wie richtig Hr *T.* den Geſichtspunkt ſeiner Geſchichte gefaſst, erhellet theils aus der Vorrede, theils aus der Einleitung, wo wir beſonders das S. 31 ff. Geſagte empfehlen. Der Fleiſs des Vfs. geht zwar, wie bey einer ſolchen Arbeit mit Recht gefodert wird, auch ins Einzelne; aber ſeine Hauptabſicht iſt doch immer auf die Reſultate gerichtet. Und ſo hält ſich dieſe Schrift glücklich frey von zwey Modefehlern unſerer Zeit: einem bloſs allgemeinen und gewöhnlich höchſt einſeitigem Räſonnement, und einem ängſtlichen Zuſammenraffen einzelner, ſchlecht geordneter und verbundener Notizen, worunter das lebendige Wort des Geiſtes wie unter den Dornen erſticket. Die Literatur iſt nicht vergeſſen, aber mit weiſer Sparſamkeit beygebracht worden.

Daſs die Geſchichte über den vorgeſetzten Termin hinaus geht, und die Schickſale der Religion und Theologie ſeit der Reformation ſummariſch berückſichtiget, verdient alle Billigung. Denn alles, was nachher geſchehen iſt, kann nur nach dem Zwecke und Geiſte der Reformatoren richtig beurtheilt werden. Vorzüglich gelungen ſcheint uns die Darſtellung des dogmatiſchen Lehrbegriffes S. 50 ff., und wir ſtimmen dem Vf. vollkommen in der Erklärung (S. 52.) bey: „daſs das Princip des Syſtems der chriſtlichen Religion, ſowohl in Anſehung der Materie als der Form, in nichts anderem, als in der chriſtlichen

Digitized by Google

eben Lehre selbst liege" u. s. w. Eben so beyfallswerth sind auch die Bemerkungen über den wissenschaftlichen Zustand der Theologie im 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts. Die Veränderungen seit diesem Zeitraum werden nun, der eigentlichen Aufgabe gemäfs, zuerst im Allgemeinen, sodann im Besonderen aufgezählt und zugleich beurtheilt. Die Natur der Sache gestattet nicht, einen Auszug hiervon zu geben; aber jeder unbefangene Leser wird mit der Genauigkeit der Relationen, so wie mit der Richtigkeit und Billigkeit der gefällten Urtheile zufrieden zu seyn Ursache haben.

Was wir an der Form des Werks im Allgemeinen auszusetzen haben, betrifft die Absonderung der Materialien unter die allgemeinen Rubriken: *Religion, Theologie und Kirche.* Dieses Fachwerk ist dem echten Pragmatismus des Ganzen etwas nachtheilig geworden, indem bey dieser Methode manches getrennt erscheint, was man lieber verbunden sähe. In den Urtheilen über die kritischen, hermeneutischen und exegetischen Grundsätze der Neuern, schien uns Hr. *T.* zuweilen milder und nachgiebiger, als wir es gewünscht hätten, weil gerade hierbey die Arroganz mancher Theologen den freyesten Spielraum hat.

Dafs dieser Theil nur bis zu der durch *Kant's* Philosophie bewirkten Revolution in der Theologie gehe, sagt schon der Titel. Der *zweyte* Theil soll die Geschichte bis auf die neuesten Zeiten herabführen und das Ganze beschliefsen. Wir hoffen, dafs der Vf. bald Zeit und Mufse haben werde, sein verdienstliches Werk zu vollenden.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Anweisung zum Rhythmus in homiletischer und liturgischer Hinsicht, als Hülfsmittel betrachtet, den Religionsvorträgen überhaupt und den Predigten insbesondere mehr Annehmlichkeit, Würde und Eindruck zu geben.* Von Dr. *Joh. Fr. Christoph Gräffe.* 1809. XX u. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir haben (A. L. Z. 1808. Nr. 249. S. 972.) des Vfs. *Anweisung zum Periodenbau* mit Beyfall angezeigt; auch vorliegende Anweisung verdient eine rühmliche Erwähnung. Das Buch handelt zuvörderst von dem Wohlklange überhaupt, und dem rednerischen insbesondere, und von dem wichtigen Einflusse desselben. Von dem, was der Vf. *Rhythmus* heifst, und wofür wir im Deutschen kein ganz dasselbe sagendes Wort haben, wird folgende Real-Definition gegeben; es sey „derjenige Wohlklang der prosaischen Rede, welcher aus der angemessenen Mischung der Kürzen und Längen entstehe, und in der Reihenfolge der Wörter ein Ebenmafs der Bewegung hörbar werden lasse." Sodann wird von den Bestandtheilen geredet, aus deren Zusammensetzung der Rhythmus entstehe, und diese Theorie wird hernach auf Religionsvorträge angewandt. Der letzte Abschnitt bringt die Literatur dieses Fachs bey. Es ist dem Rec. angenehm gewesen, etwas, das man nur für Sache des Gefühls halten könnte, auf Begriffe gebracht zu sehen, und Hr. *Gr.*, dem auf der Göttingischen Universität die Vorlesungen über die Homiletik, so wie über die ganze Pastoraltheologie aufgetragen sind, und der daselbst in dem katechetischen Institute und in dem homiletischen Seminarium die praktischen Uebungen der Studirenden leitet, verdient Dank für seine Bemühung, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken angehender Theologen auf diesen Gegenstand zu leiten. Sollte auch hier und da von dem Rhythmus zu viel erwartet werden, so ist doch vorliegende Anweisung sehr unterrichtend, und auch geübte Homileten und Liturgen werden manches daraus lernen können. Mit Recht werden die metrischen Altargebete und Anfangsgebete von Predigten, in denen einige eine besondere Schönheit zu finden glauben, als zu künstlich, zu manierirt und mit einer innigen Andacht, die ganz Natur seyn will, unverträglich, verworfen; auch die ermüdende Einförmigkeit solcher abgemessenen Gebete macht sie verwerflich. Vielleicht wäre es auch nützlich gewesen, vor einem pedantischen Streben nach Rhythmus zu warnen, den Studirenden zu sagen, dafs die gröfste Kunst im Verbergen der Kunst bestehe, und ihnen die Wahrheit eindrücklich zu machen, dafs der Geist das wahrhaft Belebende ist, dafs also ein geistloser Rhythmus keine Wirkung thut. Die inspirirtesten Stellen grofser Prosaiker sind rhythmisch geworden, ohne dafs die Verfasser daran dachten, ihnen diesen entzückenden Wohlklang zu geben; man kann z. B. alles verwetten, dafs *Göthe n* in der herrlichen Stelle der *Leiden des jungen Werthers*, die in der Göschen'schen Ausgabe dieses unsterblichen Kunstwerks das Datum des 10. Mays hat, die Regeln des Wohlklangs nicht vorschwebten, als er sie niederschrieb, und welchen Zauber von Rhythmus hat doch diese Stelle! Dasselbe gilt von der Scene in dem *Götz von Berlichingen*, in welcher die *Richter des heimlichen Gerichts* auftreten! Auch möchte Rec. noch bemerken, dafs man es mit den Regeln des Rhythmus nicht allzu strenge nehmen dürfe, und dafs man sie zuweilen glücklicher übertritt als befolgt; Hr. *Gr.* hat z. B. zwar richtig erinnert, dafs in manchen religiösen Liedern gegen die Prosodie gefehlt werde; aber darum möchte doch Rec. lieber singen: „*Schön ist die Tugend, mein Verlangen*," als: „*ja schön ist Tugend, mein Verlangen*," lieber: „*Preis't ihn, Ihr Lieben, preiset, den Vater, der uns speiset*," als: „*o preis't, Ihr Lieben, preiset*" u. s. f.; lieber: „*Auf! Lafst uns ihm, dem Gott der Macht, Lob, Preis und Dank ertheilen*," als: „*den wärmsten Dank ertheilen.*" Ueberhaupt kann man hier sagen: Sey nicht *allzu gerecht*, und *allzu correct!* Warum gefällt uns ein Stil nicht, in welchem allzu merklich jeder Fehler vermieden, allzu sichtbar nach Zierlichkeit und Wohllaut gestrebt wird? Ohne Zweifel, weil er nicht das Freye, das Leichte, das Unangestrengte hat, das in dem, was in seiner Art vorzüglich ist, so sehr anzieht; Schullehrer sind eben deswegen, weil ihnen immer die Regeln des Stils vorschwe-

Digitized by Google

ſchweben, die ſie den Schülern, von Rechts wegen, ernſtlich einſchärfen, oft nicht die beſten Stiliſten. Einige Kleinigkeiten erlaube der Vf. dem Rec. zum Schluſſe beyläufig anzuführen. Man darf nicht ſagen: „Ihr ſteht in *dem falſchen* Wahne;" denn es giebt keinen *wahren* Wahn; auch wüſste Rec., wenn er als Schüler in der Kinderlehre von Hn. *Gr.* als von ſeinem Katecheten gefragt würde: „*Was für ein* Feuer muſs das ſeyn, wodurch Felſen und Klippen, und Gebirgsklüfte zerſchmelzen?" nicht anders zu antworten, als: „ich weifs es nicht." (Hr. *Gr.* läſst den Schüler antworten: ein *groſses* Feuer.) Endlich iſt es nicht genug, zu ſagen: „ich bin *der Meinung*, daſs es einerley ſey, ob man *Collecte*, *Compoſition* u. ſ. f. mit einem *c*, oder mit einem *k*, ſchreibt; man muſs auch einen Grund angeben, warum man es für einerley hält;" Rec. ſchreibt dieſe Worte mit einem *c*, nicht mit einem *k*, aus dem Grunde, weil ſie vom Lateiniſchen abſtammen; müſsten ſie hingegen aus dem Griechiſchen abgeleitet werden, ſo würde er ſie mit einem *k* ſchreiben.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Kayſer: *Ornithologiſches Bilderbuch für die Jugend*, oder naturhiſtoriſche Unterhaltungen über die vorzüglichſten Sing- und Stubenvögel Deutſchlands. *Erſten* Bandes *erſtes* Heft, welcher aus der vierten Ordnung des *Bechſtein'ſchen* ornithologiſchen Syſtems, die XVI. Gattung (*Loſcia*) oder die Naturgeſchichte der verſchiedenen in Deutſchland einheimiſchen Kernbeiſserarten und deren Abbildungen enthält. 1808. 32 S. 4. mit 6 illum. Kupfert. (1 Rthlr. 8 gr.) mit ſchwarzen Kpfrn. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Herausg. will mit dieſer Schrift, die in dialogiſcher Form die vollſtändige Naturgeſchichte der deutſchen Sing- und Stubenvögel enthalten ſoll, Kindern von reiferm Alter eine lehrreiche Unterhaltung verſchaffen. Den Dialog hat er um deswillen gewählt, weil er aus Erfahrung weifs, wie gern die Kinder *Raffs* und *Campens* Schriften der Art leſen. Rec. hat nichts gegen dieſen Zweck, nur würde er *erſtens* nicht das ganze Detail, ſondern blofs das hauptſächlichſte und merkwürdigſte aus der Naturbeſchreibung der Sing- und Stubenvögel gewählt haben, um das Buch nicht ſo weitläuftig, und theuer zu machen, und *zweytens* würde er mehr Sorgfalt auf die Kupfer und ihre Ausmahlung gewendet haben als geſchehen iſt. Der Herausg. ſcheint ſich zwar auf ſeine getreuen Abbildungen etwas zu Gute zu thun, und tadelt ſo gar die *Naumanniſchen*; allein wir rathen ihm nur die *Naumanniſchen* beyzubehalten, und er wird beſſer daran thun, als wenn er ſie nach ſeiner Art verbeſſert ſtechen läſst. So will er z. B. die ſeinigen dadurch herausheben, daſs er ſeinen gemeinen Kernbeiſser mit den *Naumanniſchen* in Parallele ſetzt. Die Figur hat er zwar etwas geändert, aber nach unſerer Meinung nicht verbeſſert. Gut wäre es geweſen, wenn er die untere *Naumanniſche* Abbildung copirt hätte, welche treu iſt, und auch den männlichen Vogel vorſtellt. Was die übrigen Abbildungen anlangt, ſo iſt ſein grüner Kernbeiſser weit ſchlechter als der *Naumanniſche*, und eben ſo der Gimpel. Am beſten gerathen ſind der kreuzſchnäblige und ſcheerenſchnäblige Kernbeiſser, doch iſt erſterer etwas zu dunkel illuminirt. — Der Anfang dieſes Heftes wird mit dem gemeinen Kreuzſchnabel oder ſcheerenſchnäbligen Kernbeiſser (*Loſcia curvirоſtra*) gemacht. Ein Schüler, dem er zum Kauf angeboten wurde, hält ihn für eine Miſsgeburt, eine Schülerin meynt, er ſey ein Papagey. Der Lehrer nennt ihn Kreuzſchnabel, und das Geſpräch fährt ſo fort: *Fritz.* Ja wenn ihr ſchon etwas von der Naturgeſchichte der Vögel wüſstet, ſo würdet ihr euch nicht ſo über einen Kreuzſchnabel verwundern, und ihn für einen Papagey oder gar für eine Miſsgeburt halten. *Lehrer.* Ey ey Fritz! Dieſer Vorwurf iſt hart. Wer wird ſich mit ſeinem bischen Mehrwiſſen ſo aufblähen! *Heinrich.* Was wir jetzt noch nicht wiſſen, werden wir künftig lernen, wenn wir Achtung geben und fleiſsig ſind. *Lehrer.* Brav lieber Heinrich! — Seyd ihrs zufrieden, wenn ich euch täglich etwas aus der Naturgeſchichte der Vögel erzähle? *Alle.* O ja! guter Hr. Ring, wir bitten recht ſehr darum. *Lehrer.* Ihr ſeyd mir zuvor gekommen; ich hatte euch dieſs Vergnügen für den Sommer zugedacht u. ſ. w. Dieſs kann zugleich eine Probe von der Behandlung der Materie ſeyn. Die weitläuftigen und genauen Beſchreibungen, die von den Vögeln, ihrer Geſtalt und Farbe gegeben werden, und welche zuweilen die Kinder ſelbſt machen, paſſen eigentlich nicht recht: denn eines Theils ſind die Abbildungen nicht ſo gut gemacht, daſs ſie die Kinder darin wieder finden können, und ſie müſsten daher denſelben nicht intereſſant genug ſeyn, andern Theils können ſie auch überhaupt nur dann, wenn die Kinder den lebendigen oder ausgeſtopften Vogel vor ſich haben, welches hier nur ein einziges mal, nämlich bey dem Gimpel der Fall iſt, von reellen Nutzen ſeyn, um nämlich ihren Beobachtungsgeiſt zu wecken, zu ſchärfen u. ſ. w. Wenn nun vollends Fritz ſeinen Geſchwiſtern die Kennzeichen der Ordnungen und Geſchlechter, und die ganze Beſchreibung des Kreuzſchnabels, ohne daſs er ihn ſelbſt oder ſeine Abbildung vor ſich hat, aus dem Kopfe vorerzählt, ſo iſt dieſs auch in der Form ein Fehler und unnatürlich: denn ſo etwas läſst ſich ſo genau gar nicht im Gedächtniſs behalten und wiedergeben. Der Herausg. mag dieſs auch ſelbſt gefühlt haben, denn in der Folge giebt er gewöhnlich die Beſchreibungen ſelbſt, und zeigt die Abbildungen dazu vor. Wird derſelbe bey der Fortſetzung auf dieſe hier gemachten Bemerkungen Rückſicht nehmen, ſo kann allerdings ſein Bilderbuch eine angenehme und nützliche Unterhaltung für Kinder werden: denn auch die in den Geſprächen gelegentlich eingeſtreuten Lehren ſind gut und zweckmäſsig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Geographiae et hiſtoriae Ducatus Magni Badenſis primae lineae*, auctore *Carolo Georgio Dümgé*, Acad. Ruperto-Carolinae D. L., Athenaei Gallico-Avenionenſis de Clauſa Valle ſodali. Pars I. MDCCCIX. 93 S. 8.

Das Bedürfniſs eines Abriſſes der Badiſchen Geographie und Geſchichte zum Gebrauche in den gelehrten Schulen des Groſsherzogthums Baden beſtimmte Hn. D. *Dümgé* zur Ausarbeitung der vor uns liegenden Schrift. Unterſtützt wurde er bey Ausarbeitung derſelben durch die Güte des Hn. Staatsrathes *Eichrodt* und des Hn. Miniſterial-Secretärs *Büchler*. Der Lateiniſchen Sprache bediente er ſich, theils weil ſeine Schrift zugleich die Stelle einer Inaugural-Diſſertation vertreten ſollte, theils weil er glaubte, ſich in der Lateiniſchen Sprache kürzer und beſtimmter ausdrücken zu können, als in der Deutſchen. Noch vor dem Drucke der Schrift erhielt er von der nun aufgehobenen General-Studien-Commiſſion die ſchriftliche Zuſicherung, daſs dieſelbe wirklich als Lehrbuch in den Groſsherzoglich-Badiſchen Schulen eingeführt werden ſollte. Vielleicht hätte ihr für den letztern Zweck eine etwas andere Form und Einrichtung gegeben werden können; aber hievon abgeſehen, iſt ſie ein ſchätzbarer Beytrag zur nähern Kenntniſs des Groſsherzogthums Baden, und zeugt von vielem Fleiſse. Die darin abgehandelten Gegenſtände ſind folgende: Geographiſche Lage, Grenzen, Flächenraum, politiſche Eintheilung mit Angabe der alten und neuerworbenen Beſitzungen des Hauſes Baden durch den Lüneviller und Presburger Frieden 1803 und 1806, natürliche Beſchaffenheit des Landes (Berge, Thäler, Gewäſſer, Clima), Boden Producte aus den drey Reichen der Natur, Nahrung und Gewerbe der Einwohner, Fabriken und Manufacturen, Handel, Einkünfte, Kriegsmacht. Ueberall iſt hierbey auf den ältern und älteſten Zuſtand des Landes und ſeiner Bewohner, ſo weit die Nachrichten reichen, Rückſicht genommen. Der Text iſt mit zahlreichen Noten verſehen, worin theils die benutzten Quellen angegeben ſind, theils der Text näher erläutert wird. Auſserdem iſt jedem Hauptabſchnitte ein Verzeichniſs der ältern und neuern Schriftſteller vorangeſchickt, welche ſich vor dem Vf. mit den von ihm behandelten Gegenſtänden beſchäftigt haben, ſo wie die nöthige Notiz von den älteru und neuern Karten des Groſsherzogthumes Baden oder einzelner Theile deſſelben. Mit Uebergehung der von dem Vf. angegebenen, aber durch die neue Organiſation des Groſsherzogthumes Baden vom 26. Nov. 1809. (S. Nr. 153. der A. L. Z. von dieſem Jahre) wieder abgeänderten politiſchen Eintheilung deſſelben, theilen wir aus Hn. *D's* Schrift den Freunden der Geographie und Statiſtik folgende Notizen mit. Das Groſsherzogthum Baden nach ſeinem jetzigen Umfange liegt zwiſchen 47° 37′ 39″ und 49° 45′ nördlicher Breite und zwiſchen 26° 8′ bis 27° 30′ der Länge. Es erſtreckt ſich als ſüdweſtliche Grenze des jetzigen Deutſchlandes längs des Rheines von Süden gegen Norden in ununterbrochenem Zuſammenhange mehr als 55 Meilen weit. Seine Breite von Weſten gegen Oſten iſt verſchieden: von 2 und 3 bis zu 20 Meilen. Gegen Weſten und Süden hat es den Rhein und den Bodenſee zu natürlichen Grenzen, gegen Oſten das Königreich Würtemberg und das Groſsherzogthum Würzburg, gegen Norden das Groſsherzogthum Frankfurt (das Fürſtenthum Aſchaffenburg). Sein Flächenraum beträgt gegen 279 bis 280 Quadratmeilen, wovon kaum 60 ererbtes, alle übrigen neuerworbenes Land ſind. Der gröſste Theil des Landes, nämlich der obere oder ſüdliche und der mittlere, iſt vorzüglich gebirgig. Der höchſte Berg iſt der Feldberg in der ehemaligen Provinz des Oberrheines; ſeine Höhe beträgt 4670 Fuſs. In derſelben Provinz kommen ihm am nächſten der Belchen von 4353, der Kandel von 3901, der Köhlgarten von 3792 Fuſs. In der ehemaligen Provinz des Mittelrheines iſt der Höhekopf von 2560 Fuſs unter den Bergen von bekannter Höhe der höchſte; in der Provinz des Niederrheines der majeſtätiſche Königsſtuhl von 2050 Fuſs Höhe, der mit ſeinem Scheitel hoch über das an ſeinem Fuſse liegende Heidelberg emporragt, und ſeinen Namen von dem tapfern und edeln Könige der Schweden, Guſtav Adolph, der ihn einſt beſtieg, haben ſoll. Ueberhaupt werden 32 Berge ausgezeichnet. Von den Gebirgen ſind einige Urgebirge, andere Uebergangsgebirge, andere Trapp- und Flötzgebirge, andere aufgeſchwemmte Gebirge, andere endlich Vulcaniſche, wie die Gebirge an der Bergſtraſse. Unter den Thälern in den ehemaligen Provinzen des Ober- und Mittelrheines iſt das reizende, auch ſchon durch Beſchreibungen bekannte Murgthal. In der ehemaligen Provinz des Unterrheines,

Digitized by Google

und zwar in dem jetzigen Neckar- und Odenwalder-Kreise, bildet eine doppelte Reihe von Gebirgen auf den beiden Seiten des Neckars das romantische, mit Trümmern alter Ritterburgen auf den Berghöhen gezierte, Neckarthal. Unter den Wäldern von sehr grofsem Umfange, nicht nur in den gebirgigen Gegenden, sondern auch in den Ebenen, die aus Fichten, Eichen, Buchen und Kastanien bestehen, sind der Schwarzwald, das westliche Ende des alten Hercynischen Waldes, der mit Nordamerikanischen Bäumen und Gesträuchen bepflanzte Hagenschiefs und der Hartwald zwischen Mühlburg und Graben in der mittelrheinischen Provinz. Aufser der Donau, welche jetzt in demselben ihren Ursprung nimmt, ist es noch gegen Westen durch den Rhein begrenzt, welcher bey Mannheim den Neckar als Nebenfluss aufnimmt. Vom Maine wird es nur auf eine kurze Strecke bespült. Unter den 29 kleinern Flüssen und Bächen befinden sich die Kinzig, die Treisam, die Schutter, die Rench, die Murg, die Enz, die krystallhelle Alb, die Elsenz und Jaxt, welche sich theils in den Rhein, theils in den Neckar ergiefsen. Seen hat Baden in der ehemaligen Oberrheinischen Provinz; in jener den Bodensee, den Ilmensee und den auf dem Feldberge befindlichen Schluchsee u. s. w.; in dieser den Mummelsee auf der Spitze des Seekopfes, den Wildersee, Hornsee und Fliedersee. Als Tropfsteinhöle ist merkwürdig die Haselerhöle, auch Erdmannsloch genannt. Natürliche Säulen von Stein findet man in der Herrschaft Eberstein bey Gausbach. Das Klima ist nach der verschiedenen Beschaffenheit und Lage des Landes verschieden, rauh und kalt in den gebirgigen, mild und angenehm in den ebenen Gegenden. Eben so verschieden ist die im ganzen sehr grofse Fruchtbarkeit des Landes. Aus dem Thierreiche liefert es von wilden Thieren Hirsche, Rehe, Damhirsche, wilde Schweine, Hasen, Kaninchen, Fischottern, Iltisse, Marder, Füchse, Wiesel u. s. w.; Geyer, Adler (den gemeinen, den Seeadler und den Fischadler), mehrere Arten von Falken, den Weihe, den Habicht, den Uhu, die Eule u. s. w.; und aufser andern bekannte mehrere Arten von wilden Gänsen und Enten, den Taucher; den Löffelreiher und andere Arten von Reiher, den Rohrdommel, den Storch; den Nachtraben, die Schnepfe, den Kibitz, den Pardel (*Charadrius pluvialis L.*), das Wasserhuhn, den Wachtelkönig (*Rallus crex*); die Trappe, das Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, Rebhuhn und die Wachtel; mehrere Arten von wilden Tauben, Lerchen, den Staar, den Seidenschwanz, den Krametsvogel, die Singdrossel, die Amsel, den Ortolan, den Hänfling u. s. w; von Fischen, Störe, Lachse, Hechte, Seebarben, welche sich im Rheine aufhalten, und wovon die beiden erstern aus dem Meere in den Rhein kommen, der Stör aber sich nicht über fünf bis sechs Tage lang vom Meere entfernt, der Lachs (*Salmo salar*) hingegen zur Laichzeit den Rhein bis zum Schaffhauser Rheinfall hinaufsteigt; ferner grofse Lampretten, Neunaugen, Aale und Aalraupen, Barbe (*Perca fluviatilis*), Welse, Flufs- und Teichforellen, Barben, Karpfen (am besten im Rheine, oft von 40 Pfund), Gründel, Weifsfische (*Cyprinus leuciscus*), mit deren Schuppen die Einwohner von Heidelberg starken Handel nach den Schweizerischen und Französischen Glasperlenschleifereyen treiben. Zur Erzeugung von Pferden sind mehrere bedeutende Stuttereyen im Lande. Die Bienenzucht wird mit Eifer und dem besten Erfolge getrieben, besonders in mehrern Gegenden des Odenwaldes. Das Pflanzenreich liefert aufser nutzbarem Laub- und Nadelholze Kastanien, Wallnüsse, Birnen, Aepfel, Zwetschen und Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Mandeln, Pfirsichen u. s. w., mehrere Arten von Beeren; Winter- und Sommerkorn, Winter- und Sommerweitzen, Spelte, Gerste, Haidekorn, Wälschkorn, Mays, Hafer, Erbsen, Linsen, Kartoffeln; Klee und Rüben; Wein (wovon der sogenannte Markgräfler und der Bergsträsser von Laudenbach und Hemsbach der vorzüglichste ist), Hopfen und Taback (in der Gegend um Heidelberg), Flachs, Hanf, Krapp, Waid, Safran, Saflor, Reps (*Brassica napus*), Cichorien u. s. w. An Mineralien liefert das Grofsherzogthum Baden Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Wismuth, Zink, Spiesglas, Kobalt, Arsenik, Braunstein; Granit, Gneus, Porphyr, Sandsteine, Kalksteine und Kalkspath, Alabaster, Basalt, Schiefer, Frauneis, Topfstein, Speckstein u. s. w.; den Granat, Amethyst, Bergkrystall, Quarz, Prase, Chalcedon und Chalcedonyx, Achat, Chrysopras, Jaspis, Feuersteine; Töpferthon, Porcellan-, Fayence-, Pfeifen- und Ziegelerde, Sächsische Wundererde, Mergel, Kreide, Mondmilch, Trippelerde u. s. w.; Kochsalz, Salpeter, Vitriol, Alaun; Steinkohlen, Steinkohlenschiefer, die Holzkohle (*Bitumen lithantrax lignosus*), Erdpech, Bergtheer, Gagat, nebst mehrern Petrefacten. Allen diesen Producten hat Hr. *Düngé* die *Linnäischen* Namen beygesetzt, und in den Noten ist überall angegeben, in welchen Gegenden des Grofsherzogthumes diese Producte sich in vorzüglicher Güte und Menge befinden. Heilsame Wasser und Bäder zählt das Land 25, wovon 15 sich in der ehemaligen Provinz des Oberrheines befinden, das Bad zu Baden aber das älteste und berühmteste ist. Der Menge der Producte entspricht die Zahl der Badischen Fabriken und Manufakturen. Diese sind Garnspinnereyen, Damastwirkereyen, Papiermühlen (auch eine Fabrik von Papiermaché zu Rastadt), Wollentuchwebereyen, Baumwollenspinnereyen und Kattunfabriken, Weifsgerbereyen und Rothgerbereyen, sehr viele Thranbrennereyen und Pottaschsiedereyen, Bijouterie-, Quincaillerie- und Uhrenfabriken hauptsächlich zu Pforzheim), Englische Stahlfabriken, Eisendrahtziehereyen, Eisenhämmer und Eisenschmelzen, Flautenschmieden, Fayence und Steingutfabriken und Krughäckereyen, Stein-, Granat-, und Korallenschleifereyen (zu Carlsruhe, Freyburg und Michelbach), viele Bierbrauereyen und Essigsiedereyen, Branteweinbrennereyen, wohin der treffliche Oberländische Kirschgeist gehört,

Bley-

Bleyzucker-, und Salpeterfabriken, Pulvermühlen, Tabacks-, Krapp- und Wachsfabriken, Lichtziehereyen und Seifensiedereyen u. s. w. Auch werden auf dem Schwarzwalde zur Winterszeit von den Landleuten vielerley Holzwaaren, hölzerne Uhren u. dergl. verfertigt, und in mehrern Gegenden gemeine Töpferwaaren, am beften zu Neckargemünd bey Heidelberg. Der Haupthandel beſteht in Speditionshandel. Ausgeführt werden Holz (beſonders Holländerholz zur Erbauung von Schiffen; wofür allein aus der Markgrafſchaft Baden im Jahre 1801, 105000 Gulden gelöſst wurden), Getreide, Wein, Kirſchbranntewein, getrocknete Früchte, Mandeln, Kaſtanien, Nüſſe, Oel, Leinwand, Taback, Krapp, Vieh, Fiſche, Felle, Häute, Metallarbeiten, gemeine Steine, Edelſteine, geſchliffene Waaren, Glas, Töpferwaaren, Vitriol, mineraliſche Waſſer u. ſ. w.; eingeführt werden franzöſiſche und andere ausländiſche Weine, Südfrüchte, Specereywaaren, Arzeneyen; Pferde, Rindvieh, Seefiſche; ausländiſche feinere wollene Zeuche, Baumwollen- und Seidenzeuche, Eiſen, Stahl; Papier und mehrere Arten von Galanteriewaaren. Die Einkünfte des ganzen Groſsherzogthumes betragen 2,953,936 Gulden. Die Kriegsmacht beläuft ſich gegenwärtig auf 10,000 Mann, wovon 8000 das zu ſtellende Bundescontingent ausmachen. Angehängt ſind der Schrift vier Tabellen, drey Specialtabellen über die drey ehemaligen Hauptprovinzen des Landes und eine Generaltabelle, zur Ueberſicht der ehemaligen Oberämter und Aemter, ihres Sitzes, der dazu gehörigen Städte und Dörfer u. ſ. w., der Anzahl der Gebäude in jedem Oberamte und der Einwohner nach Geſchlecht, Religion und Confeſſion, der Gröſse des angebauten und unangebauten Landes, der Art des Anbaues, der Wälder in jedem Oberamte und der Zahl des Viehes, mit intereſſanten Bemerkungen am untern Rande der Tabellen. Der zweyte Theil des Werkes wird ſich mit der Geſchichte des Groſsherzogthumes Baden beſchäftigen. Nach den hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſſen und der Genauigkeit, welche Hr. *D.* in dem vor uns liegenden erſten Theile bewieſen hat, dürfte leicht der zweyte noch von ihm zu erwartende eigentlich hiſtoriſche Theil ſeines Werkes zu den beſten Arbeiten über die Badiſche Geſchichte gehören. Vielleicht wäre es jedoch zweckmäſsiger, ſich dabey der Deutſchen als der Lateiniſchen Sprache zu bedienen; das Buch würde dadurch an allgemeiner Brauchbarkeit gewinnen, und um ſo viel mehr Leſer finden.

KIRCHENGESCHICHTE.

REGENSBURG: *Ueber die Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz der Päpſtin Johanna.* Eine hiſtoriſche Unterſuchung. 1809. 126 S. gr. 8. (14 gr.)

Je weniger wir durch den Eingang dieſer Unterſuchung befriedigt wurden, deſto angenehmer wurden wir bey'm Fortgange überraſcht. Denn wenn wir jenen unzweckmäſsig in der Anordnung, weitſchweifig in der Ausführung fanden, wenn wir die eigentliche Expoſition des Factums (*ſpecies facti*) vermiſsten, wenn der Vf. Bekanntſchaft mit dem ganzen frühern Streite vorausſetzte, auch — (wie uns vorgekommen) — den ganzen, hie und da heftigen, Eingang an einen unſichtbaren Gegner (wohl an den Vf. eines hierher gehörigen Aufſatzes im Morgenblatte 1807. Nr. 210.) richtete, ſo konnten wir's nicht billigen. Aber bey weiterem Studium wurden wir reichlich entſchädigt durch des Vfs. Beleſenheit im Benuzzen der Schriftſteller, durch ſeinen Scharfſinn und ſeine Conſequenz, wo er unterſucht, und durch die Umſicht, wo er entſcheidet. Nicht den ganzen Streit wollte er erſchöpfen: denn ſonſt hätten wir andre Streitſchriften von *Heumann*, *Blasco* u. a. angezogen finden müſſen, ſonſt hätte unterſucht werden ſollen, ob, wie andre behaupten, die Sage aus einer allegoriſchen Darſtellung der Geburt der Decretalen oder aus dem nachherigen Weiberregimente entſtanden; nur „Ideen und Winke wollte er geben, die zu Löſung dieſes ſchwierigen Räthſels führen können." (S. 15.). — In welchem Maſse ihm dieſs gelungen, möge jeder ſelbſt nach dem Auszuge beurtheilen, den wir gedrängt und geordnet hier geben.

Die Stelle bey Anaſtaſius lautet: *Johannes Anglicus, qui foemina fuiſſe dicitur, ac ſupra duos annos Romanae Eccleſiae regimini praefuiſſe.* (S. 50.) Dieſe, im Munde des *gleichzeitigen* Geſchichtſchreibers, ſeltſame Aeuſserung, läſst ſich als Factum nur auf zwey Wegen, I. dem der übrigen *Zeugniſſe*, und II. dem der *Chronologie* zu hoher Wahrſcheinlichkeit conſtatiren.

I. 1) Die wenigſten Biographieen in *Anaſtaſii vitis pontificum* ſind von ihm ſelbſt, und ſelbſt in den echten iſt er verdächtig, wie S. 39. beſ. S. 40. Not. 14. erwieſen wird. Einige Codd. haben die Worte freylich nicht, z. B. zwey aus der Ambroſiſchen Bibliothek zu Mailand; aber zwey andre aus derſelben Bibliothek, ferner der Pariſer und Mazariniſche haben ſie, und zwar im Contexte, obſchon *Onuphrius Panvini* von dem vatikaniſchen behauptet, ſie ſeyen von einer neueren Hand an den Rand geſchrieben. Nach *Serravius* (S. 28. Anm. 9.) finden ſie ſich auch in den Heidelberger Codd. auf dem Vaticane, und dieſe ſollten freylich verglichen werden. Da es aber nirgends ein erwieſenes Original von Anaſtaſius giebt, hat eine Handſchrift ſo viel Gewicht als die andre. Mangel an Zuſammenhang iſt weder aus der leiſen Berührung der Geſchichte, noch aus einem Defecte in der Chronologie ſichtbar. Dieſe Stelle ſagt noch nichts von Schwangerſchaft und Niederkunft. 2) Daſs das Stillſchweigen von *Rhabanus*, *Strabo*, *Haimo*, *Freculph*, *Paſchaſius*, *nichts* beweiſe, hat ſelbſt ein Gegner der Meynung, der berühmte *Blondell*, gut dargethan. (S. 52. Anm. 19.) 3) Gleich unkräftig iſt *Rhegino's* und *Luitprand's* Stillſchweigen. Denn jener erzählt

mehr

Digitized by Google

mehr fränkiſche Geſchichte, und übergeht die Päpſte von Karl d. Gr. bis Nikolaus d. Gr. faſt ganz. Dieſer aber iſt, wie *Gatterer* und *Spanheim* erwieſen, *nicht* der Vf. der ihm zugeſchriebenen Papſtgeſchichte; (wie denn nun, wenn ſie von einem Gleichzeitigen herrührt?) und ſeine europäiſche geht von 891 bis 946. 4) *Marianus Scotus* nennt die Päpſtin und ihre Regierungszeit, zählt ſie aber in der Reihe nicht mit, ſagt auch nichts von Schwangerſchaft und Niederkunft. Die Einwendung gegen ſein Zeugniſs (im Morgenblatte 1807. Nr. 120.) iſt in der That ungegründet. Weil er *ſchottiſcher* Mönch war, ſoll er nichts von *Rom* gewuſst haben: aber er lebte zu Fulda, reiſte viel in Deutſchland, und konnte es wiſſen. 5) *Sigebertus Gemblacenſis* führt ſie ebenfalls in der *edit. Pariſ. de ao.* 1513. (auch in andern Ausgaben!) auf, und erwähnt *zuerſt* die Schwangerſchaft und Niederkunft. 6) *Otto von Freiſingen* führt ſie auf Lib. 7. chron. c. 35. was *Panvini* ausdrücklich *läugnet*. 7) Ausführlich erzählt Alles zuerſt: *Martinus Polonus* (ſ. S. 61. Anm. 26.) deſſen Zeitangabe genau mit der des *Marianus* zutrifft, und der Schwangerſchaft und Niederkunft als Grund angiebt, warum die Päpſtin nicht gezählt würde. Die Gegner ziehen ſeine Glaubwürdigkeit in Zweifel. Aber die wird durch die andern Wunder und Feenmärchen, die er nacherzählt, nicht aufgehoben: die Geſchichte der Päpſte ſelbſt von Pipins Zeiten an, iſt im Ganzen klar, und Martin, ein berühmter Gelehrter († 1278.), ſtand am *päpſtlichen* Hofe in *Gunſt* und Aemtern. Uebrigens behauptet er die Hauptſache, ſagt aber von Nebendingen: *dicitur*, *aſſeritur*. — *Bayle* u. a. behaupteten *zwey* Martine. Aber der Zeit nach konnte und wird es ein und derſelbe geweſen ſeyn. Auch hat man ihn mit dem Martin Minorita des 14ten Jahrhunderts verwechſelt, der jene Geſchichte in ſeinen *floribus temporum* ſehr ausſchmückte. — *Bellarmin* hilft ſich mit der bequemen Behauptung: Martin habe es aus Dummheit geſchrieben. — Andre erklären die Stelle für untergeſchoben, und wahr iſt, daſs ſie ſich in einigen Codd. nicht findet. Allein in andern ſteht ſie wieder, namentlich in den erſten gedruckten Ausgaben, die *älter, als der darüber geführte Streit ſind*. *Platina* beruft ſich darauf, er muſs ſie alſo in den vatikaniſchen Codd. gefunden haben. 8) Ganz mit Martin überein, nur ausgeſchmückter, erzählt das Factum *Amalricus Auger*, *päpſtlicher* Schriftſteller, und Urban V. Kapellan ums J. 1363, der ſeine *vitas Pontiff.* aus 209 Chroniken zuſammentrug. Sein Anachronismus mit Kaiſer Lothar kann, da dieſer ein *fremder* Regent war, die übrige Erzählung nicht verdächtig machen. 9) Ferner erzählt es der *päpſtliche* Geſchichtſchreiber Theodorich von Niem, Biſchof von Verden, nach Martin, und erwähnt ſogar ein deshalb geſetztes Monument, das der päpſtliche Hof nach Sixtus V. Zeiten wegnehmen lieſs. 10) Dieſe Reihe von Zeugen ſchlieſst *Platina* (1481.). Aus ſeiner Rubrik *Giovanni femina* erhellt, daſs er ſie mitzählte, was *Panvini* wegliefs, ſich aber merkwürdig verrieth, wie der ſcharfſinnige Vf. in der 37. Anmerk. gezeigt. Uebrigens führt *Platina* die andern Sagen auf, und nimmt von der *ſella ſtercoraria* eine ſehr bekannte Deutung an. Seine ganze Stelle aber hat *Coëffeteau*, einer der wichtigſten Gegner verdreht, wie S. 80. 81. zu leſen iſt. — So viel iſt durch die *Zeugen* gewiſs, das Factum iſt nicht unglaublich, es iſt ſogar wahrſcheinlich. Die rieſenhafte Ausſchmückung war eine natürliche Folge des geheimniſsvollen Schleyers, den der Römiſche Hof darüber breitete. Dieſe Parerga entſtanden meiſt im 15ten Jahrhundert, als in welchem man die päpſtliche Würde beſonders lächerlich zu machen ſuchte. Lange ſchwieg der Hof zu Rom, theils weil er die Thatſache ſelbſt nicht läugnen konnte, theils weil er im Wahne der Untrüglichkeit und Allgewalt allen Spott verachtete. *Erſt* im 16ten Jahrhundert, bey den ungeheuren Schlägen, welche von allen Seiten auf den hierarchiſchen Koloſs fielen, *erklärte* er die Geſchichte für *Lüge*.

II. Die *Chronologie* (S. 89. ff.) iſt freylich unſicher und *Blondell's* Annahmen retten nicht. Aber ſelbſt bey den Schriftſtellern, die der Päpſtin *nicht* erwähnen, ſtöſst man auf chronologiſche Widerſprüche. Darum ſind die verſchiedenen Zeitangaben ſämmtlich aufgeführt (S. 91. ff.), und man ſieht, daſs die bey *Anaſtaſius* und *Amalricus Auger* die Exiſtenz der Päpſtin wahrſcheinlicher machen, als die von den Gegnern *angenommene* Zeitrechnung. Zwar iſt Benedict II. *unmittelbar* auf Leo IV. gefolgt, wie ein von *Blondell*, *Mabillon* und *Leibnitz* angeführtes Document der Abtey Korvey beſagt, das *Mabillon* für echt erklärt. Allein, ungerechnet, daſs die Abdrücke deſſelben verſchieden lauten (S. 102. wobey wir jedoch bemerken, daſs ſie im Weſentlichen Eins ſind), ſo geſteht auch *Mabillon* ſelbſt, daſs die Weiſe der Chronologie in dieſem Dokumente von der gewöhnlichen des Römiſchen Hofes ganz abweiche, ſo ſteht die Zeitrechnung deſſelben doch in offenbarem Widerſpruch mit der andern, noch einzig übrigen Urkunde deſſelben Papſtes, dem *privilegio Dionyſiano*, und *Labbe's* Lesarten, dieſem abzuhelfen, ſind *ganz willkürlich*. Zudem gehörte dieſes Dokument zu den Schenkungsurkunden, bey welchen Betrügereyen nichts Seltnes ſind.

Bey ſolchen Widerſprüchen, ſo vielfach verworrener Zeitrechnung, war es nicht möglich, Alles aufzuklären, und die Auflöſung (S. 119.) iſt, wie der Vf. ſelbſt bemerkt hat, nicht frey von allen Zweifeln. Dieſs das Reſultat einer Schrift, die wir als Muſter hiſtoriſcher Skepſis und Forſchergeiſtes empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik* für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von *Joh. August Eberhard*. *Vier* Theile. 1803—1805. XII u. 394., VIII u. 452., VIII u. 438., VIII u. 376. S. 8. *Zweyte* verbesserte Auflage, *Erster* Theil. 1807. VIII u. 423 S. *Zweyter* Theil. 1809. VIII u. 488 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 8 gr.)

Es wäre wohl für unser kritisches Institut eine besonders ungünstige Meinung, die wir am wenigsten ruhig aufnehmen könnten, wenn man die lange Verzögerung einer Recension des vorliegenden Werkes einer gewissen Gleichgültigkeit gegen seine Erscheinung zuschreiben wollte. An diese wäre wohl schon bey dem dankbaren Andenken an die mannichfaltigen Verdienste des vielverehrten Vfs. nicht zu denken, sie wäre bey der Wichtigkeit des Werkes selbst unverzeihlich. Wie willkommen es dem grosen Publikum gewesen sey, hat das nach wenig Jahren eingetretene Bedürfniss einer neuen Auflage erwiesen; dass es aber auch der gelehrte Freund des Faches, bey aller Verschiedenheit der Grundsätze, von denen er ausgehen mag, ungern entbehren würde, glauben wir mit Gründen behaupten zu können. Nur die eigne Verlegenheit, in der sich der Rec. bey Schriften befindet, in denen sich ein starker, vielfach gebildeter Geist in den Fesseln willkürlicher, aber einmal als unumstöslich aufgefasster Grundsätze bewegt, über die deshalb sein Urtheil, je nachdem er seinen Blick mehr hierhin oder dorthin richtet, in einem schmerzlichen Schwanken ist, kann ein ungewöhnliches Säumen oft erklärbar machen; eine wohlbegründete Verehrung des Vfs., die seine Reizbarkeit mit jedem Tadel verschont, selbst genugsam entschuldigen. Jetzt, da die letzte Rücksicht auf keine Weise mehr das Urtheil zu modificiren vermag, darf man das Spätere wenigstens für das Unpartheyischere halten, und Lob und Tadel nicht durch Ansehn der Person des Vfs., sondern durch freye Prüfung seines Werkes bestimmt achten.

Sehen wir zuvörderst auf die Form, welche dem Vf. seinem Handbuch der Aesthetik zu geben gefallen hat, so wünschen wir wohl dafür, wenn auch nicht eine streng wissenschaftliche — deren Verschmähung durch das Publikum, was sich der Vf. setzt, gerechtfertigt wird — doch die ununterbrochene zusammenhängende Rede. Ein Handbuch soll, wie der Titel sagt, zum Nachschlagen und Nachlesen zur Hand liegen. Eine leicht zu übersehende Ordnung der Materien ist Haupterforderniss; jede fremdartige Einmischung des besondern, persönlichen eine unangenehme Störung beym Lesen, und ein unbequemes Hinderniss beym Nachsuchen. Soll die Belehrung dadurch in eine geistreiche Unterhaltung verwandelt werden, so könnte es zwar für einen *Eberhard* nicht als Anmafsung gelten, mit *Plato*, *Hemsterhuis*, *Schaftesbury* in die Schranken zu treten, nur würden wir dann kein Handbuch haben, und es müsste dann mehr für diesen Zweck gethan seyn, als dass blos drey Personen, die uns nur in sehr allgemeinen Umrissen dargestellt werden, untereinander Briefe wechseln, wovon ohnehin die eine, ein Herr *von Rüstler*, fast ununterbrochen den Lehrer macht. Seine Tochter, eine Frau *von Drivers*, ladet den Vater zu ihrem Sommeraufenthalte ein, theils um durch seine Gegenwart ihren Genuss der schönen Natur zu erhöhen, theils diesem Genuss durch Benutzung der väterlichen Weisheit mehr Würde zu geben. Insbesondere geht ihr Wunsch dahin, für ihren Geschmack an dem Schönen der Kunst, was ihr ein Winteraufenthalt in der Stadt reichlich dargeboten hat, eine feste Regel, bestimmte Grundsätze aus der Unterhaltung mit dem Vater zu gewinnen. Der Vater entschuldigt sein Ausbleiben, verspricht aber dafür in einer Reihe von Briefen dem Verlangen der Tochter zu genügen. Wie und auf welche Weise er dies thut, wird jetzt unser Geschäft seyn, nachzuweisen.

Zuvörderst erklärt er sich über die Gründe, warum er nicht den Weg eingeschlagen habe, der vielleicht der erwünschtere gewesen seyn möchte, „von der Kritik unserer Literatur anzufangen, und von da zu den Grundsätzen hinaufzusteigen." Gewiss, sagt er, würde es um ein Grosses unterhaltender und in vielen Fällen auch belehrender seyn, bey der Zergliederung und Beurtheilung der berühmtesten lyrischen, epischen und dramatischen Dichter unvermerkt die Grundsätze des Geschmacks zu entwickeln, und indem man die Schönheiten ihrer Werke geniesst, zugleich, ohne darauf auszugehn, seinen Geschmack zu berichtigen und sein Urtheil zu schärfen. — Allein „theils sind," fährt er fort, viele Stifter unseres goldenen Zeitalters der Literatur noch am Leben — und dieser Umstand hat immer einigen Einfluss, wo nicht auf die reinste Unparteylichkeit, doch gewiss auf die durchgängige Unbefangenheit der Kritik, die

Digitized by Google

die ganze Literatur umfaſſen ſoll, wenigſtens auf den Glauben an beide, — theils haben wir noch gar keine feſten unveränderlichen und allgemein anerkannten Grundſätze der Kritik." Wir ſollten eben im Gegentheil meynen: Hierin habe eine genugſame Veranlaſſung für den Vf. gelegen, ſich nun eben mit Aufſtellung der höchſten Grundſätze der Aeſthetik in einem Handbuche für gebildete Leſer aller Stände nicht zu befaſſen, ſondern dieſe den eigentlich gelehrten Werken über Gegenſtände der äſthetiſchen Kritik zu überlaſſen. Auch fehlt es uns eben nicht an Lehrbüchern die darüber Auskunft zu geben verſuchen, die aber alle von einem einzigen Werke, wie z. B. *Schlegels* Vorleſungen über die dramatiſche Kunſt und Literatur, aufgewogen werden. Gerade ein Werk dieſer Art, ſich über alle Zweige der ſchönen Literatur verbreitend, hätte von einem *Eberhard* ein groſſer Schatz für die deutſche Literatur werden können. Denn wer, wie er, nicht durch Grundſätze oder Formeln in Compendien aufgeſtellt, zum Gefühl des Schönen gelangt war, ſondern wen die Natur mit zartem Kunſtſinn begabt, und wer dieſen Kunſtſinn durch unbefangenes Studium des klaſſiſch Schönen jeder Zeit, jedes Volks erhöhte und ſtärkte, für wen es in den frühern Jahren vielleicht nur einiger andern bildenden Umſtände bedurfte, um ſeinen Namen weniger unter der Reihe der Philoſophen, als unter der der Künſtler, oder doch feinſten Kunſtkenner, aufgezeichnet zu leſen, den hört man und lieſt man gern unter allem Wechſel der Theorien und Syſteme. So wie die wahrhaft Gläubigen ſich unter jedem Volk und in jeder Zeit im innern Heiligthume der Religion begegnen, und nur die todten Buchſtaben der kalten Dogmen ſie trennen, ſo ſind die echten Kunſtfreunde aller Zeiten im Weſen einverſtanden, ſo verſchieden die Formeln ſeyn mögen, in die ſie die eben gangbaren Theorien zerſpalten. Wäre dieſs nicht ſo, ſo müſsten *Homer*, *Plato*, *Sophokles*, — *Göthe* unſere neuen und allerneueſten Lehrbücher der Aeſthetik ſtudiert und ſich angeeignet haben — oder wir hätten keine *Odyſſee*, keinen *Hippias*, keinen *Philoktet*, keinen *Taſſo*, — daher ſind es eben nicht die aufgeſtellten allgemeinen Grundſätze, die dem Handbuche der Aeſthetik einen beſondern Werth geben: denn in dieſer Abſicht beleidigt uns vielmehr die den neuern Anſichten oft widerſtrebende Beharrlichkeit bey einer ältern Theorie, ſondern der wahre Kunſt- und Schönheitsſinn, der ſich darin ausſpricht, der lebendige Geiſt, der das Ganze durchweht, die groſſe Menge treffender geiſtreicher Bemerkungen, die ſich an das Einzelne ſchlieſsen, dadurch hebt es ſich ſo vortheilhaft vor den anatomiſchen Präparaten der Kunſt und der Schönheit hervor, die uns ſo viele andere Lehrbücher vor Augen legen, dadurch wird es dem Freunde der Kunſt noch dann ein liebes Handbuch bleiben, wenn er jene kaum noch des Aufblätterns werth hält.

Solcher ſchätzbarer einzelner Bemerkungen enthalten ſchon der *dritte* bis *ſiebente* Brief, worin von äſthetiſchen Grundſätzen überhaupt, und deren Evidenz die Rede iſt. Wir rechnen dahin vorzüglich einige des *vierten* Briefes: „Ehe die Aeſthetik war, war die Schönheit; ſo wie der geſtirnte Himmel war, ehe es eine Aſtronomie gab. Sie war von Ewigkeit in Gott, von Anfang an in den Werken der Kunſt, und vor aller Philoſophie in den Werken der Kunſt. Die Werke der Dichtkunſt entſtanden anfangs (nicht zu jeder Zeit?) wie Werke der Natur: ſie ſprangen, wie Athene, aus dem Haupte des Kroniden, aus der Bruſt des begeiſterten Sängers. Der Hauptcharakter der Griechen war: daſs ſie alles als Gegenſtand der Betrachtung, als Uebung des Geiſtes, als Stoff zur Mittheilung von Gedanken, Bildern und Gefühlen intereſſirte. — Der Aegyptier hatte eine dürftige Kenntniſs des Himmels für ſeinen Ackerbau, der Phönizier für ſeine Schifffahrt, der Chaldäer für ſeine Zeichendeuterey; der Grieche hatte ſeine Aſtronomie für die Betrachtung" u. ſ. w.

Sehen wir uns nun aber nach dem um, was in dieſen Briefen wirklich verſprochen wird, ſo vermiſſen wir eben ſo ſehr eine ſcharfe Unterſcheidung der Werke der Natur von den Werken der Kunſt, als eine genügende Löſung der Frage: wie entſteht ein menſchliches Kunſtwerk? „Der erſte Grundzug, woran wir ein Werk der Natur zu erkennen glauben," heiſst es, „iſt, daſs es, wenn es auſser uns entſteht, ohne unſer Zuthun geworden iſt, und wenn es an und in uns wird, unfreywillig wird." Bloſs nur an zwey negativen Merkmalen ſollte uns deutlich werden, was Werk der Natur ſey? Warum verſchmähte der Vf. hier die bekannten tiefern Forſchungen *Kants*, *Herders*, *Schellings*? Mehr verneinend als erläuternd iſt die Berührung der Werke des Zufalls. Da es nach den eignen Aeuſserungen des Vfs. genau genommen keinen Zufall giebt, welchen Gewinn kann ſich dann die Theorie von ſeiner Einmiſchung verſprechen? die Entſtehung eines menſchlichen Kunſtwerks iſt ihm hauptſächlich Nachahmung der Natur. Was ahmt doch wohl der Dichter, der Muſiker aus der Natur nach? gewiſs nicht das, was eben ſein Werk zu einem Werk der ſchönen Kunſt macht. Nichts, als das Auſserweſentliche, Zufällige, findet er vor ſich. Wohnt nicht in dem Menſchen ſelbſt eine ſchöpferiſche Kraft, die die Alten als Gottheit — Genius, Muſe — anerkannten; wiederhohlt ſich nicht in ihm ſelbſt die Natur; ruft er nicht aus ſich ſelbſt mit geiſtigem Leben eine neue Welt hervor, ſo mag die Natur ihm das Schönſte zum Schauen und Genuſs darbieten, es erzeugt ſich in ihm kein Kunſtwerk. Wäre es ſo, wie die Theorie einſt mit dem Vf. meinte, dann müſste die ſchönſte Natur ſich ſelbſt die kräftigſten Künſtler bilden, und die Vollkommenheit der Kunſtwerke in ununterbrochenem Steigen ſeyn. Einen höchſten Grundſatz für die ſchönen Künſte aufzufinden, hält der Vf. an und für ſich nicht ſchwer, ſondern nur die allgemeine Anwendbarkeit derſelben möglich zu machen. Unſtreitig iſt aber dann der vermeinte höchſte Grundſatz nicht der wirkliche, und die mangelhafte Anwendbarkeit liegt doch eben in Mangelhaftigkeit des Grundſatzes ſelbſt. Ob die

Digitized by Google

die Theorie der ſchönen Kunſt jemals bis zu einem allgemeinen Grundſatz gelangen werde iſt eine Frage, die gleich einer damit verwandten: ob Philoſophie ſich jemals zu einer allgemein anerkannten Wiſſenſchaft im ſtrengeren Sinne organiſiren werde? hier keine Beantwortung erwarten darf.

Im *ſiebenten* und *achten* Briefe wird die Eintheilung der Künſte gegeben. Reiner und klarer würde ſie vor uns liegen, wenn der Vf. des der Kunſt coordinirten Begriffes Wiſſenſchaft nicht bloſs beyläufig als die Schärfe der Eintheilung hindernd erwähnt, ſondern früher Wiſſenſchaft und Kunſt, dann ſchöne und mechaniſche Kunſt unterſchieden hätte. Die Veranlaſſung zu dieſem Irrwege liegt in dem zu groſſen Gewicht, welches der Vf. der Benennung freye Künſte gegeben hat. Wohl war es gut hiſtoriſch derſelben zu gedenken, aber billigen können wir es nicht, daſs ſie gleichſam den Faden bildet, woran ſich das Uebrige knüpft. Nur zwey Stellen wünſchten wir bey einer Veränderung des Gedankenganges nicht eingebüſst zu haben: „Das war vielleicht alles, was der gemeine Grieche bey dem Namen der freyen Künſte dachte; der Philoſoph dachte ſich noch etwas mehr dazu. Nach dem erſtern waren die Muſik, die Baukunſt, die Geometrie, die Philoſophie, kurz alle Muſenkünſte *freye* Künſte, weil der freye Menſch keine andern üben konnte. Der Philoſoph dachte auſserdem noch an die Veredlung des Charakters; er legte den Muſenkünſten die wohlthätige Kraft bey, die niedern Leidenſchaften zu unterdrücken, den Menſchen zu hohen Geſinnungen zu erheben, und indem ſie ihn der Knechtſchaft der groben Sinnlichkeit entziehn, durch die Kultur ſeiner vernünftigen Natur ihn zur Beherrſchung ſeiner ſelbſt zu gewöhnen, und ſo wahrhaftig frey zu machen" und gleich darauf: „So hätte man dann die edeln Künſte der Muſen, ſobald man ihren Werth gefühlt, als die wohlthätigen Pflegerinnen der Humanität erkannt, und dieſes Bekenntniſs ihrer hohen Würde in ihren Namen niedergelegt. Und das muſs auch für uns ihre Beſtimmung bleiben, wenn wir ſie nicht entweihen wollen. Mit reinem Sinne müſſen wir uns ihrem Heiligthume nahen, und der ſchönſte Preis, den wir von ihrem Dienſte davon tragen, muſs die Veredlung unſerer Gefühle und Geſinnungen ſeyn. Wehe dem Volke, das ſie zu bloſsen Dienerinnen der Frivolität und Ueppigkeit herabgewürdigt hat! es hat die Quellen ſeiner ſittlichen und politiſchen Verbeſſerung vergiftet; es hat die Sünde wider den heiligen Geiſt begangen, die ihm in dieſer und in jener Welt nicht wird vergeben werden; für die es in dieſen und in den künftigen Geſchlechtsfolgen wird büſsen müſſen."

In der Beſtimmung des Begriffes Humanität und Humaniſten vermiſst man genaue Richtigkeit: „Man nennt," heiſst es; „diejenigen, welche die freyen Künſte treiben, Humaniſten, weil ſie den Menſchen in ſeinem vorzüglichſten Theile, in ſeiner verſtändigen Natur veredeln." Der Leſer entdeckt leicht das unbeſtimmte, mangelhafte dieſer Erklärung in Abſicht auf Ausdruck; aber auch unrichtig iſt ſie in jedem ihrer Theile. Denn eben jede einſeitige, ausſchlieſsende Bildung gewiſſer Kräfte der Seele ſtreitet mit echter Humanität, die auf eine Harmonie der Kräfte, auf eine wahre Achtung alles rein Menſchlichen dringt. Dann giebt gewiſs nicht *jede* Auszeichnung in dem Betreiben der freyen Künſte Anſpruch auf den Namen eines Humaniſten. Auch der *bloſse* wortklaubende Kritiker der Alten, auch der *bloſse* emſige Aufbewahrer jeder grammatiſchen Kleinigkeit zeichnet ſich aus, und zeichnet ſich nutzbar aus; nur Humaniſt würden wir ihn nicht nennen können, ſondern mehr einen Gegner des Geiſtes der Humanität, den er oft durch ſeine Art des Studiums vertreibt. Erſt wenn dieſes Wiſſen als eine Stufe dient, die dem freyen Aufſchwunge des Geiſtes einen feſtern Boden erhält, wird es Beſtandtheil der Bildung zum Humaniſten. Einen weit freyeren Geſichtspunkt für den Begriff der Humanität giebt uns daher ſchon das *homo ſum, nil humani* etc., und umfaſſender: *Jakobi*, in ſeiner Preisſchrift über gelehrte Geſellſchaften; *Wolfs* Muſeum für Alterthumskunde 1. Stück; *Voſs* Beurtheilung des Lehrplans für die bayerſchen Mittelſchulen; und *Herder* in ſeinen Briefen zur Beförderung der Humanität. Richtig iſt übrigens die Bemerkung, daſs die Benennung Humaniſten willkürlich und ungerecht lange Zeit auf griechiſche und lateiniſche Sprachgelehrten eingeſchränkt ſey, nur fehlt es hier wieder an einer leitenden Grenzbeſtimmung. Nicht nur die angeführten Namen, die ohnehin zum Theil groſse Kenner der Alten ſind, verdienten hier genannt zu werden, ſondern warum nicht auch in einem andern Fache ein *Garve*, *Schaftesbury* u. a. Man könnte ſagen, daſs mehr die Art der Behandlung des Wiſſenſchaftlichen, als die Gattung deſſelben zum Humaniſten mache. Jede Wiſſenſchaft, die über der Sphäre des bloſs bürgerlich Brauchbaren liegt, die eine wahrhaft-philoſophiſche Behandlung verträgt, kann nach ihrem abſoluten Werthe als eine Zierde der menſchlichen Natur angeſehen werden; an jeder derſelben ſich der Gelehrte durch Art der Auffaſſung und Darſtellung als Humaniſt zeigen. Nur wird man auch ferner nicht abläugnen wollen, daſs eben an den groſsen Werken des griechiſchen und römiſchen Alterthums, die uns nur die höchſten Geſichtspunkte fürs Wiſſenſchaftliche aufſtellen, der Geiſt am ſicherſten der Humanität zuerzogen wird.

Im *neunten* und *zehnten* Briefe ſind die Begriffe des Schönen und Erhabenen vorläufig im Allgemeinen entwickelt. Als einleitend geht eine Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchem dem Schönen und Angenehmen, und um dieſen deutlicher zu machen, eine Eintheilung der äuſsern Sinne voran, der wir aber unmöglich ganz beyſtimmen können. Schon die Benennung *deutlicher* und *undeutlicher* Sinn iſt weder erſchöpfend noch bezeichnend genug, wogegen das Prädicat edlere oder unedlere, was allgemeiner angenommen iſt, mehr das Weſentliche ihres mittelbarern oder unmittelbarern Bezugs auf Geiſt und Herz andeu-

ten.

Digitized by Google

ten. Wollten wir aber ja die Worte unbeſtritten laſſen, ſo würden wir doch noch weniger das Gefühl als Taſtſinn unter die deutlichern Sinne zählen. Schön iſt dagegen die Stelle am Schluſſe des neunten Briefes: „Unter dem Vorleuchten der ſchönen körperlichen Formen geht der menſchliche Geiſt in das Reich der unkörperlichen Formen über, die er nach eben den Geſetzen der Harmonie, des Geziemenden, des Wohllauts in dem Unſichtbaren wie in dem Sichtbaren ſchafft, anſchaut, genieſst, liebt, bewundert. Mit ihnen ſchafft er ſich endlich Ideale körperlicher und ſittlicher Schönheit. So verbindet die Kunſt in den ſchönen Formen die Regionen des Sinnlichen und Nichtſinnlichen durch die gemeinſchaftliche Mitherrſchaft des Verſtandes und der Vernunft in beiden. Darum führt die Kunſt den Liebling der Gottheit an den Blumenketten der Schönheit auf den leichten und ſanften des Vergnügens zu der edelſten Bildung des Verſtandes und der Vernunft.“ In dem zehnten Briefe giebt der Vf. die Erklärung des Schönen und Erhabenen ſelbſt. Daſs ſie mehr objectiv und realiſtiſch, als ſubjectiv und idealiſtiſch ſeyn werde, wird der zum Voraus ahnden, der mit den philoſophiſchen Anſichten des Vfs. überhaupt nicht unbekannt iſt. Einheit mit Gröſse verbunden, giebt ihm das Erhabene, ohne zu bedenken, daſs dieſe relative Beſtimmung doch erſt eine gewiſſe Begrenzung durch das beſchauende Individuum empfängt. Das von *Kant* ſogenannte dynamiſch-erhabene iſt gar nicht berückſichtigt; auch würde es nach dem genommenen Standpunkte am wenigſten eine Stelle finden können, indem es hier faſt ganz von der ſubjectiven Beſchaffenheit des Individuums abhängt, ob die ſinnliche Empfindung der Furcht und des Schreckens, oder das äſthetiſche Gefühl des Erhabenen vorherrſchen ſoll.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Zaire;* ein Trauerſpiel nach *Voltaire* von *A. M. Wallenberg*, D. der Med. u. d. Philoſ., nebſt dem Originale. 1809. XXXIX u. 181 S. 8. (20 gr.)

In der Vorrede, die in einem ziemlich myſtiſchen und widernatürlichen Tone geſchrieben iſt, werden zuerſt Liebe und Religion, als vorzügliche Beſtandtheile des Romantiſchen, und die Verbindung beider angegeben. Unter andern heiſst es S. VIII.: „Hochgeprieſen bleibt auch ein weniger tief, doch reich begabter Geiſt, wenn die Pforte ſeines Innerſten gern ſich aufſchlieſst, und die ganze Fülle und Schönheit ſeines erfreulichen Weſens glanzumgeben in das Daſeyn hervortritt und unſer Auge entzückt.“ Und S. IX.: „Das peripheriſche, der Vergötterung der That geweihte Leben Europa's aber muſs, geziemend der Natur der Lieblichkeit, durch eine neuere innere Entzweyung ſeine Verwirklichung begehen.“— Nicht minder ſonderbar iſt die Vergleichung der Engländer und Franzoſen ausgedrückt, wenn gleich dabey viel Wahres zum Grunde liegt; und ſo auch das Lob der franzöſiſchen Frauen und der franzöſiſchen Literatur, deren Würdigung ziemlich umſtändlich aber nur halbwahr iſt. Zuletzt redet der Vf. von ſeiner und jeder andern Ueberſetzung. In dieſer fallen ihm zwar keine Fehler der Untreue, wohl aber des Zwanges und der Härte, zur Laſt. Zur Probe mag hier der Anfang des fünften Aufzuges dienen:

Orosmann.

Sie ward gerufen ſchon, die Undankbare,
Sie wird erſcheinen; denke daſs des Herrn
Geſchick in deinen Händen ruht, gieb ihr
Den Brief des frechen Chriſten. Gieb mir Nachricht
Von allem und genau beobachte
Sie. Ihre Antwort bringe mir. Man naht ....
Sie iſts

(*zu Coraſmin*)

Komm, zärtlich treuer Freund des tiefgebeugten Fürſten, hilf die Wuth mir bergen.

Zayre.

Wer will in dieſem Seelenſchmerze zu
Mir reden? Wer vermag es ſolchen Schrecken
Mich zu entziehn? Das Serail iſt ſchon
Geſchloſſen. Himmel! wenns mein Bruder wäre!
Wenn dieſes Gottes Hand, um meine Treue
Zu ſtützen, durch geheime Wege ihn
Zu mir geleitet hätte! Welcher Sclave
Naht meinen Blicken ſich, mir unbekannt?

Von einer ſchon 1778. bey Schwickert zu Leipzig herausgekommenen Ueberſetzung, oder vielmehr Auszug der *Zayre* in deutſchen Jamben von einem Ungenannten, hat zwar der neue Ueberſetzer keine Notiz genommen; ſie möchte aber wohl in dieſer Stelle, wie in mehreren, mit jener die Probe aushalten;

Orosmann.

Sie kömmt hieher; gieb ihr den Brief und wiſſe,
In deiner Hand ſteht jetzt des Sultans Schickſal.
Bemerke ſie genau, und ſage dann
Mir alles wieder; gieb mir ihre Antwort;
Sie kömmt ſchon ....

(*zu Coraſmin*)

Du, mein Freund, hilf meine Wuth
Und meinen Kummer mir verbergen.

Zayre.

Wer
Kann jetzt mich ſehn? — —.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik* für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von *Joh. August Eberhard* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 253. abgebrochenen Recension.*)

Vom *elften* bis *vierzehnten* Briefe ist von der Grazie e Rede. Diese vier Briefe gehören zu den interessantern des *ersten* Bandes. Bey der Bestimmung des Begriffes sind *Schiller's* Ideen benutzt. Die Menge eigner Gedanken, wodurch sich der Vf. als ein feiner Kenner der Grazie beurkundet, gestatten keinen Auszug. Weniger befriedigend sind der *funfzehnte* Brief über ästhetische Vollkommenheit, und der *sechszehnte:* welches ist die schönste Linie, die schönste Farbe, der schönste Ton? Fragen, die blofs einer Berührung, nicht einer umständlichen Beantwortung bedurften. Im *siebzehnten* Briefe ist der Digression über die Beurtheilung eines neuerbauten Schauspielhauses zu viel Raum gegeben; daran schliefsen sich mehrere wahre Bemerkungen über die reine geistige Behandlung der Kunst und der Wissenschaft unter den Griechen. Nur ist es nicht ganz der passendste Ausdruck, wenn gesagt wird: dafs in Griechenland selbst die Speculationen der Philosophie und der reinen Mathematik getrieben worden wären, um ein angenehmes Spiel zu gewähren. *Plato* und *Aristoteles* — *Euklides* und *Archimedes* zeigen uns in ihren Werken wohl den freyen Geist einer Betrachtung ohne gemeinen, auf bürgerlichen Gebrauch gerichteten, Nebenzweck, aber es ist ihnen warlich kein leichtes angenehmes Spiel, was sie mit ihren Ideen treiben, sondern ein sehr ernstes Geschäft. Der *achtzehnte* und *neunzehnte* Brief versuchen einen Ausdruck für das Schönste zu geben. Wäre der Antheil der Vernunft bey Production schöner Kunstwerke schärfer von ihrem Geschäft bey der Beurtheilung derselben unterschieden: so würden mehrere einzelne wahre und treffende Bemerkungen einen reinern Genufs gewähren. In dem harmonisch organisirten Geiste des Künstlers wird allerdings nichts gezeugt werden, was den Begriffen des Verstandes und den Ideen der Vernunft widerspricht; aber der hat wohl alle Ursach sein künstlerisches Genie in Verdacht zu ziehn, der gleich dem Logiker mit Bewufstseyn und Vorsicht das Mannichfaltige in Reihe und Glied stellen wollte, um Einheit hervorzubringen. Etwas anderes ist es mit der Kritik der schönen Kunstwerke, die mehr Philosophie seyn soll. Nicht ganz treffend ist das einleitende Beyspiel von dem Rückzuge eines Kriegsheers aus einem Feldzuge mit seinen Kranken- und Bagagewagen gewählt, um einer Grundidee des Vfs. zu dienen: dafs das Gefallen am Schönen überhaupt nur auf dem Gefühl einer behaglichen Thätigkeit unserer Seelenkräfte beruhe. Die Theilnahme an dem geschilderten Einzuge konnte nur durch das Gemisch anderer Empfindungen geweckt und erhalten werden, die mit dem Schönen an sich durchaus nichts zu thun haben — durch Freude über den geendeten Feldzug, oder das Wiedersehn von bekannten, selbst theuern Personen, oder durch Bilder überstandener Gefahren u. s. w. Im *zwanzigsten* Briefe werden die Künste in bildende und praktische Künste getheilt, eine Eintheilung, die schwerlich allgemein angenommen werden möchte. Denn, wenn der Vf. vielleicht auch nicht für die Beschränkung des Begriffs des Praktischen auf das Moralische, wofür *Kant* spricht, gestimmt war: so durfte er den gemeinen Sprachgebrauch der gewählten Benennung nach weniger günstig finden, indem dieser praktisch das zu nennen pflegt, was mehr dem Bedürfnifs und dem unmittelbaren Gebrauch dient, in welchem Sinne also gerade die bildenden Künste den Namen der praktischen verdienen würden. Warum gefiel dem Vf. nicht mehr die Eintheilung in bildende, redende (oder noch besser *tonische*) und gemischte beyzubehalten? Der *ein* und *zwey und zwanzigste* Brief geben eine nähere Betrachtung der bildenden Künste überhaupt. Im erstern derselben findet sich eine psychologisch feine Widerlegung des Paradoxons: dafs die Schönheit am vollständigsten und besten durch das Gefühl der Hände empfunden werde. Im letztern wird *Rousseau's* Frage: warum man, ungeachtet der Fläche durch Malerkunst der Schein körperlicher Gestalten gegeben werde, nicht auch dem Körper den Schein einer Fläche zu geben versuche? dahin beantwortet, dafs dies den Zwecken der Kunst, die Natur zu vervollkommnen, zuwiderlaufen würde. Wir überlassen hier eine richtigere Beantwortung der genannten Frage der Mathematik, und rügen es nur, wenn selbst ein *Eberhard* noch den Kunstzweck als wesentlich aufstellt: die Natur zu vervollkommnen, wovon wir nun wohl nach so manchen trefflichen und gründlichen Untersuchungen zurückkommen sollten. Eben so wenig werden wir das einzelne Beyspiel für gültig erklären können: dafs der Körper etwas vollkommneres als Fläche sey; wir werden höchstens zugeben können, dafs der Körper

Digitized by Google

unter übrigens gleichen Umſtänden einer gröſsern Mannichfaltigkeit künſtleriſcher Arbeiten empfänglich ſey, als die Fläche. Einfach und wahr iſt dagegen die Vereinigung der drey verſchiedenen Formeln über den Vorzug der Antike, welche *Winkelmann*, *Leſſing*, *Hirt* aufſtellen. Im *drey und zwanzigſten* Briefe geht der Vf. auf die Nachahmung der Natur über, und ſetzt dieſe Betrachtung durch drey Beweiſe fort. Hiſtoriſch und kritiſch behandelt der Vf. dieſen Gegenſtand auf eine ſehr leſenswerthe Weiſe bis auf den Punkt der zu verſchönernden Natur, worüber bereits geſprochen. Vom *ſechs und zwanzigſten* bis *neun und zwanzigſten* Briefe liefert der Vf. eine Reihe der ſcharfſinnigſten Bemerkungen über äſthetiſche oder Kunſttäuſchung. Er theilt ſie in Täuſchung des Scheins und des Vergnügens. Nur gegen den letzten Bezug der ganzen Betrachtung auf die Kunſt und ihre Producte wäre ſo manches einzuwenden, indem er als zu allgemein und das innere Weſen der Kunſt ergreifend dargeſtellt wird. Daſſelbe Lob, ſo wie dieſelbe Ausſtellung verdienen die beiden folgenden Briefe, die ſich mit Entwickelung der Begriffe Kunſtwahrheit und Naturwahrheit beſchäftigen. Im *zwey und dreyſſigſten* Briefe ſpricht der Vf. über das Natürliche — Künſtliche, Gekünſtelte, Gezwungene, Unnatürliche, viel Wahres und Gutes. Daſſelbe gilt von den folgenden Briefen, in denen das Uebertriebene, Ungereimte, Wunderbare charakteriſirt wird, wo der Vf. ganz in ſeiner Sphäre in beſondern Reflexionen und der Kritik einzelner Beyſpiele aus Dichtern verweilt. Der *ſechs und dreyſſigſte* Brief handelt vom Naiven. Nicht erſchöpfend. Der Wahrheit zuwider iſt das lächerliche und rührende Naive entgegengeſtellt. Denn einmal kann das Naive nie lächerlich ſeyn, nie ein Lachen, ſondern nur ein Lächeln erregen, und dann iſt die eigne Rührung während des Lächelns bey einem für Natur empfänglichen Gemüth immer unausbleiblich. Welch ein ganz anderes Licht giebt uns *Schiller's* Abhandlung über naive und ſentimentale Dichtung, unter andern S. 12.: „Eben aus dem Widerſpruche zwiſchen dem Urtheile der Vernunft und des Verſtandes geht die ganz eigne Erſcheinung des gemiſchten Gefühls hervor, welches das Naive der Denkart in uns erregt. Es verbindet die kindliche Einfalt mit der kindiſchen; durch die letztere giebt es dem Verſtande eine Blöſse und bewirkt jenes Lächeln, wodurch wir unſere (theoretiſche) Ueberlegung zu erkennen geben. So bald wir aber Urſach haben zu glauben, daſs die kindiſche Einfalt zugleich eine kindliche ſey, daſs folglich nicht Unverſtand, nicht Unvermögen, ſondern eine höhere (praktiſche) Stärke, ein Herz voll Unſchuld und Wahrheit, die Quelle davon ſey, welches die Hülfe der Kunſt aus innerer Gröſse verſchmähte: ſo iſt jener Triumpf des Verſtandes vorbey, und der Spott über die Einfältigkeit geht in Bewunderung der Einfachheit über. Wir fühlen uns genöthigt, den Gegenſtand zu achten, über den wir vorher gelächelt haben, und, indem wir zugleich einen Blick in uns ſelbſt werfen, uns zu beklagen, daſs wir demſelben nicht ähnlich ſind. So entſteht die ganz eigne Erſcheinung eines Gefühls, in welchem fröhlicher Spott, Ehrfurcht und Wehmuth zuſammenflieſsen. Zum Naiven wird erfordert, daſs die Natur über die Kunſt den Sieg davon trage, es geſchehe dieſs nun wider Wiſſen und Willen der Perſon, oder mit völligem Bewuſstſeyn derſelben. In dem erſten Falle iſt es das Naive der Ueberraſchung und beluſtigt; in dem andern iſt es das Naive der Geſinnung und rührt." Im 37ſten und 40ſten Briefe wird von dem Groſsen, Starken und Leichten geſprochen. Einige Irrthümer in der Entwickelung des Groſsen haben ihren Grund in einer mangelhaften Auffaſſung des Begriffs des Erhabenen, die wir ſchon berührt haben. Entſchädigt wird man aber wieder durch ſo manche treffliche pſychologiſche Bemerkung, die ganz aus dem Innern des Menſchen hervorgenommen iſt. Z. B. S. 235.: „Ich geſtehe gern, daſs in gleichen Gefahren der groſse Geiſt und die ſtarke Seele gleich unerſchrocken bleiben werden. Aber ich behaupte, daſs ſie ihre Unerſchrockenheit aus ganz verſchiedenen Quellen erhalten; der groſse Geiſt aus der Gröſse ſeines hellen Verſtandes, die ſtarke Seele aus der Heftigkeit ihrer Leidenſchaft. Der Muth, der den groſsen Mann den Gefahren entgegenträgt, kann aus der Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit entſpringen, die ihm die Leidenſchaft giebt, und vor dieſen Waffen weicht eine Schwierigkeit nach der andern. Es iſt dann ſeine ſtarke Seele, die ſie beſiegt. Er kann aber auch aus dem hellen Verſtande entſpringen, mit dem er den groſsen Reichthum ſeiner Hülfsmittel überſieht, oder aus dem Anſchauen höherer, unſichtbarer Zwecke, zu denen ſich ein gemeiner Geiſt nicht erheben kann, und das ihn in der Verfolgung ſeines Ziels ſtärkt; alsdann iſt der auſserordentliche Mann ein groſser Geiſt. Der groſse Mann muſs ein aufgeklärter Mann ſeyn; der dumpfeſte Schwärmer mit den gröbſten und niedrigſten Vorurtheilen kann eine ſtarke Seele haben, und ſelbſt ſeine düſtern Vorurtheile können ihm die Stärke der Seele geben. Der aufgeklärte *Sokrates* war ein groſser Geiſt, der ehrgeizige ſchwärmeriſche *Cromwell* hatte eine ſtarke Seele." Desgleichen die Entwickelung der Gründe: warum oft Stärke des Willens ohne hellen und weitumfaſſenden Verſtand ſich zeige? (S. 237.). Der 41ſte bis 45ſte Brief beſchäftigen ſich mit dem Edlen und der äſthetiſchen Sittlichkeit, und enthalten viel Treffliches. Im 46ſten Briefe geht der Vf. zu einer nähern Betrachtung des Erhabenen über. Das Erhabene iſt hier allgemeiner und richtiger aufgefaſst als oben. Wenn uns nicht alles zuſagt: ſo müſſen wir hier den Grund in der groſsen Schwierigkeit des Begriffes ſelbſt ſuchen. Eingreifend iſt daher Hn. *Schreiber's* Erklärung: „Das Erhabene iſt unbegrenzt, und hebt den Menſchen zum Gefühl eigner Unendlichkeit. Es iſt daher auch ohne Maſs und kein Vergleichungsbegriff." Befremdet hat es Rec., daſs der Vf. von *Kant* den Ausdruck *mathematiſch-erhaben* aufgenommen, oder doch für zuläſſig erklärt hat. So ſcharfſinnige Bemerkungen wir über dieſen wichtigen Gegenſtand *Kant* zu danken haben:

Digitized by Google

ben: so können wir doch diese Bezeichnung der zwey Hauptarten des Erhabenen nicht gut heissen. Der Ausdruck *dynamisch* erinnert zu unmittelbar an die besondere mathematische Wissenschaft des Namens, und dann kann der höhere allgemeinere Begriff *mathematisch* nicht als Gegensatz coordinirt erscheinen. Schon *Schiller* hat daher vorgezogen, beiden Worten zu entgehen, und das von *Kant* genannte *Mathematisch-Erhabene* — das unsere Fassung Uebersteigende, so wie das *Dynamisch-Erhabene* — das unserer Lebenskraft Drohende zu nennen. Noch passender möchten das *extensiv* und *intensiv Erhabene*, oder das *Erhabne der Ausdehnung* (in Raum und Zeit) und das *Erhabne der Kraft* seyn. Mit Ueberzeugung können wir übrigens versichern, dass nach *Kant* und *Schiller*, *Eberhard* mit *Herder* und *Jean Paul Richter* das Meiste diesem vielleicht nie ganz bestimmbaren Begriffe zugearbeitet haben. Der Text dafür liegt in *Schiller's* Worten:

Zweyerley Genien (Schön und Erhaben) sind, die durch das Leben dich leiten,
Wohl dir, wenn sie vereint, helfend zur Seite dir gehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht. —
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der Andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich Einem allein. Vertraue dem ersten
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück.

Der 30ste Brief beschäftigt sich mit dem Idealen. Er spricht von dem Wechsel der Bedeutung, die man diesem Worte beygelegt, und fügt dann hinzu: „In der neuesten Bedeutung umfasst es Alles, was sich die Phantasie selbst verschafft, alle Bilder, welche die Seele nicht durch die Sinne erhält, und diesen Bildern nicht in Allem ähnlich sind." Es ist uns kein neuer Kritiker bekannt, der diese so unzulängliche Bedeutung dem Ideale unterlegte; dagegen haben wir mehrere, deren Erklärungen ein wirkliches Licht auf die Sache selbst werfen. Nur aus der angegebenen fehlerhaften Erklärung konnte eine Bemerkung, als diese, hervorgehn: „So weit die Geschöpfe der Kunst Ideale sind, können sie bald schlechter, bald besser seyn, als das Wirkliche"?? Die angeführten Beyspiele erweisen nichts; oder hätten im Gegentheil auf einen richtigern Begriff des Idealen führen können. Im 31sten Briefe haben die besondern Bemerkungen am Schlusse wahren Werth. In den folgenden Briefen bis zum 56sten, worin von der Anwendung des Idealen in der Kunst die Rede ist, vermisst man immer wieder den Grundbegriff der aus der Vernunft hervorgehenden Idee im Gegensatz des Verstandesbegriffs. Was aber unabhängig von dieser Unterscheidung gesagt ist, verdient Aufmerksamkeit und Beyfall. Vom 56sten Briefe bis zu Ende des *ersten* Bandes wird vom Interessantesten gesprochen, und zwar selbst auf eine höchst interessante Weise.

Der *zweyte* Band beginnt mit Betrachtungen über das Verhältnis des Schönen zu dem Dunkeln, und setzt diese in Verbindung mit Bemerkungen über ästhetische Klarheit bis zum 66sten Briefe fort. Eingeflochten sind Gedanken über das Schicksal im griechischen Trauerspiele. Voll feiner psychologischen Anmerkungen und herrlichen Stellen, die das oben Gesagte von des Vfs. zartem Schönheitssinn bestätigen, die aber keinen Auszug zulassen. Das über das Schicksal im griechischen Trauerspiel Gesagte kann sehr wohl als ein Pendant der Herder'schen und Schlegel'schen Ansichten gelten. Giebt es uns eben auch nichts eigentlich Neues: so fasst es den Gegenstand doch von einer andern Seite, die mehr auf uns Bezug verspricht. Uebrigens hat den Vf. wohl das Alter, die Aussicht auf unsere neuere philosophische und poetische Literatur getrübt und verdüstert. Wenn *wahre* Philosophen aus reiner Liebe zu ihrer Wissenschaft noch unbesuchte Tiefen zu erforschen streben, und nicht immer sogleich im Stande sind, andern, die unterdessen oben geblieben sind, deutlich zu machen, was sie Neues gesehn haben, wollen wir nicht dennoch ihrem Muthe und ernsten Eifer Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Wenn Dichter, durch ihren eigenthümlichen Genius angetrieben, bey ihren Poesieen mehr der Fülle ihrer Phantasie folgen, wollen wir sie durch harte Urtheile zurückschrecken, weil die Natur mit ihnen einen andern Weg geht, als wir ihn bisher haben betreten gesehn? Wenn aber Ungeweihte durch Excentritäten den Mangel des Berufes zu verdecken suchen, geschieht das erst jetzt das erste Mal, oder gab es nicht für alle Perioden der philosophischen und poetischen Literatur solchen Trofs? Warum wollen wir doch nicht lieber jeden reinen Erguss einer wirklichen Naturkraft mit Erkenntlichkeit aufnehmen, deute er nun auf eine ähnliche oder verschiedene Stimmung des Gemüths von dem unsrigen hin? Möchte doch jedem strengen Kritiker unseres Neuesten die Erinnerung an die ersten Urtheile über *Klopstock* ein warnendes Beyspiel bleiben! Vom 66sten bis 68sten Briefe spricht der Vf. von dem ästhetischen Kolorit, Licht, Glanz, Schatten, Haltung mit vieler Feinheit, und zeigt sich dabey als genauer Kenner von mehr als einer schönen Kunst. Von hier bis zum 89sten Briefe ist über die Wapen und die besondern Arten derselben das Beste gesagt, was wir bis jetzt darüber haben, indem der Vf. die Ansichten als Grammatiker und als Kunstphilosoph gerade an der gehörigen Stelle zu verbinden weifs. Der 89ste bis 93ste Brief sprechen von dem Lächerlichen und der Vergleichung des Wahren, Schönen und Grofsen mit dem Lächerlichen. Das Lächerliche hat den Kritikern von je her viel zu schaffen gemacht, und noch immer dürfen wir nicht glauben, mit dem Begriffe desselben ins Reine gekommen zu seyn. Lächerlich ist dem Vf. das: worin wir einen überra-

Digitized by Google

schen-

ſchenden Gegenſatz der Beſtimmungen, aus welchen eine unwichtige Unvollkommenheit entſteht, mit lebhaftem Anſchauen wahrnehmen. Dieſe Erklärung wird ſchon mangelhaft durch das unbeſtimmte Merkmal *unwichtige Unvollkommenheit*, der Fehler wird aber noch gröſser dadurch: daſs es theils weniger von der Gröſse der Unvollkommenheit, ſondern mehr von der Gattung derſelben abhängt, ob der überraſchende Gegenſatz derſelben mit andern Beſtimmungen des Gegenſtandes bey uns Lachen erregen ſoll — theils ſehr wichtige Unvollkommenheiten aus dem Gegenſatze entſtehen können, ohne daſs der Gegenſtand aufhören ſollte lächerlich zu ſeyn, ſo fern dieſe ſich nämlich nur unſerer Aufmerkſamkeit und Beachtung entziehn. Die Kant'ſche Definition iſt von *Jean Paul* in ſeiner Vorſchule aus ſcharfſinnigen Gründen als gleichfalls unzulänglich gefunden, an welcher Stelle man wohl zugleich das Beſte über dieſen ſchwierigen Gegenſtand finden möchte. Wenig auszuſtellen dürfte an der Claſſificirung der verſchiedenen Arten des Lächerlichen ſeyn, nur daſs man zuweilen auf ein nicht ganz paſſendes Beyſpiel ſtöſst. Viel Schönes und Leſenswerthes theilt der Vf. im 94ſten bis 97ſten Briefe unter der Ueberſchrift: *über die belebte Schönheit*, mit. Wenig Ausgezeichnetes findet ſich dagegen in den drey folgenden über den Scherz, das Burleske, das Komiſche, das Groteske, die Arabesken — mehr Andeutungen als erſchöpfende Entwickelungen. Jetzt kommt der Vf. auf einen wichtigen Gegenſtand der Aeſthetik — das Launichte und die humoriſtiſche Manier, und beantwortet die Frage: „Haben die Alten die humoriſtiſche Manier gekannt?" Wahre mit irrigen Gedanken ſind in dieſen Briefen mehr, als in den meiſten übrigen, gemiſcht. Schon die Erklärung giebt uns kein Licht: der weſentliche Charakter des Launichten ſcheint nur in ſolchen Urtheilen zu beſtehn, die ein Menſch durch ſeine Handlungen ausdruckt, und die der wahren Natur des Gegenſtandes, ſeinem Werthe und ſeiner Beſchaffenheit, auf eine abſtechende Weiſe entgegengeſetzt ſind. Man würde höchſtens zugeben können, daſs durch dieſe Worte ein Grund angegeben worden, weshalb das Launichte unſer Lachen erweckt. Wichtiger ſind die Bemerkungen über den launichten Charakter und deſſen Unterſchied vom Launiſchen, als die über den launichten und humoriſtiſchen Schriftſteller; beide ſind zu ſehr unter einander gemiſcht. Unter den Schriftſtellern, die als humoriſtiſche gerühmt werden, hätten unſer *Muſäus* und *Jean Paul* wohl mit völligem Recht eine Stelle verdient. In des letztern Vorſchule der Aeſthetik iſt zugleich mit vielem Scharfſinne und Humor der eigenthümliche Charakter des humoriſtiſchen Schriftſtellers entwickelt. Der folgende Brief enthält auf wenigen Seiten viel Wahres und Gutes über Ironie und deren Unterſchied vom Humor. Er ſchlieſst ſich mit folgender Bemerkung: „In einer Nation, wo Jedermann den gröſsten Werth auf das Gefühl ſeiner Unabhängigkeit ſetzt, und ſich in dem Maſse ſchätzt, als er nach ſeiner Weiſe denken, reden, handeln und leben kann — in einer ſolchen Nation wird es gewiſs mehr Humoriſten geben; indeſs eine andere, bey welcher man ſeinen Werth von dem Urtheil anderer erwartet, ſich immer der Bewunderung darzuſtellen ſucht, und Witz und Feinheit das bewundertſte Talent iſt — indeſſen eine ſolche Nation mehr witzige und feine Spötter wird aufzeichnen können. Wo werden alſo mehr Humoriſten ſeyn, wo mehr feine Spötter? Unter den Franzoſen oder unter den Britten?" Vom 105ten Briefe bis zu Ende des *zweyten* Bandes wird vom Rührenden geſprochen; eingeflochten ſind Bemerkungen über das Pathetiſche, Romantiſche und die Hyperbel. Der Vf. geht weniger auf Erforſchung des Weſens des Rührenden, ſondern mehr auf Beſtimmung der Mittel aus, wodurch man Rührung bey andern erwecken kann. Er erörtert deshalb als zwey Grundregeln dieſe: 1) Wenn wir gerührt werden ſollen, ſo müſſen wir mehr unſeres Zuſtandes, als des rührenden Gegenſtandes bewuſst werden. 2) Wer gerührt iſt und rühren will, der wird nicht ſchildern, er muſs Empfindungen wekken, oder Empfindungen ausdrücken, die in unſere Empfindungen übergehen können. Dieſe zwey Regeln ſind pſychologiſch entwickelt, und ihre Anwendung an mehreren treffenden Beyſpielen gezeigt. Ungern vermiſst man hier die Unterſcheidung der Rührung im Allgemeinen durch jeden Gegenſtand des äſthetiſchen Wohlgefallens und des beſondern Gefühls, das mit dieſem Ausdrucke ausſchlieſsend belegt wird: denn das darüber Geſagte trifft die Sache nicht ganz. Mehrere feine Bemerkungen finden ſich in der Vergleichung des Rührenden mit dem Lächerlichen und der Beylage über die lächerliche Muſik. Ueber das Pathetiſche finden wir zu Weniges; *Schiller's* Abhandlung über dieſen Gegenſtand konnte eine reichere Ausbeute geben. Daſſelbe gilt, obgleich nicht ganz in dem Maſse, von dem Tragiſchen: denn hier verſetzt ſich der Vf. mehr auf das ihm eignere Gebiet der beſondern Kritik. Sehr unvollſtändig und unbefriedigend ſind die Bemerkungen über das Romantiſche. Können wir auch nicht einigen neuern Kritikern beyſtimmen, die das Poetiſche überhaupt in das Romantiſche zu beſchränken geneigt ſind: ſo macht es doch einen zu wichtigen Beſtandtheil deſſelben aus, als daſs es mit ſo wenigen Seiten abgefertigt werden durfte. Die Gründe des Wohlgefallens an rührenden Gegenſtänden ſind nach dem Vf. 1) Thätigkeitstrieb, 2) Egoismus, 3) Verſchönerung der Nachahmung, 4) die Liebe. In einem hohen Grade verdiente wohl noch genannt zu werden das Wohlgefallen an theoretiſcher Zweckmäſsigkeit in der Handlungsweiſe eines Menſchen im Widerſpruche mit praktiſcher Geſetzlichkeit oder im Kampfe mit dem Schickſal.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik* für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von *Joh. August Eberhard* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 254. abgebrochenen Recension.*)

Der dritte Band beginnt mit der Klassification der Künste nach den Mitteln ihrer Darstellung, worüber das Gewöhnliche mitgetheilt, aber darauf die schon oben berührte grundlose Eintheilung der schönen Künste beygebracht ist. Allein vom 132sten Briefe bis 145sten, finden wir eins der reichhaltigsten und vortrefflichsten Stücke des ganzen Werkes — über Musik. Es würde uns weit über die Grenzen einer Recension führen, wenn wir im Einzelnen auf die vielen hier zusammengedrängten wahren Gedanken, die den Kunstkenner in Verbindung mit dem Künstler verrathen, hinzeigen wollten. Jeder, den diese Kunst interessirt, muss hier selbst kommen und lesen. Vom 146sten bis 155sten Briefe können wir zwar nicht so ganz unbedingt dasselbe sagen, doch enthalten auch sie manche eigne interessante Ansicht. Sie betreffen Baukunst und Malerkunst. *Schreibers* kurze Paragraphen in seinem Lehrbuche der Aesthetik über die Malerey und vorzüglich *Göthe's* Reihe verdienstliche Arbeiten für die Theorie dieser Künste, erheben uns freylich für so manche Ansicht auf einen höhern Standpunkt. Der Band schliesst sich mit vielen wahren, zum Theil neuen Bemerkungen über den mechanischen Theil der redenden Künste.

Der 4te und letzte Band enthält endlich noch die Theorie der redenden Künste. Den Anfang machen Entwickelungen der Begriffe, Beredsamkeit und Dichtkunst, die aber nicht befriedigen. Der Vf. nimmt nämlich zu willkürlich Beredsamkeit in einem doppelten Sinn und nennt in einem weiteren Sinne auch das Werke der Beredsamkeit, was wir in Gedichten von einigem Umfang als Rede finden; z. B. Philo's Reden im Messias. Durch diese Vermischung werden aber die Begriffe beider Künste, die ohnehin nicht leicht zu bestimmen sind, nur schwankender. So wie der Vf. auf der einen Seite ganz mit Recht die Kanzel nicht für den Schauplatz eigentlicher Beredsamkeit erklärt, da sie mehr Belehrung für den Verstand als Ergreifung des blossen Gefühlvermögens geben soll, so hätte er von der andern Seite auch das Gebiet derselben nach der Seite der Dichtkunst zu scharf abgesteckt erhalten sollen. Dass der Redner, der vielleicht neben rednerischen Talenten auch poetische in sich vereinigt, bald das eine, bald das andere Gebiet berühren wird, ist natürlich; die Theorie hat diese Naturerscheinung aber nur zu erklären, nicht in sich aufzunehmen. Ueberhaupt vermissen wir scharfe Bestimmungen der Begriffe — Beredsamkeit — Dichtkunst — Gedicht. Die historischen Bemerkungen zur Geschichte der Beredsamkeit enthalten dagegen viel lesenswerthes.

Der 166ste Brief liefert eine Eintheilung der Dichtungsarten, die wir aber nicht anders als für unvollständig erklären, und in deren Eintheilungsglieder daher nur mit Zwang die einzelnen Dichtungen eingeschoben werden können. Der Vf. sagt nämlich: „Alles was sich darstellen lässt, können nur entweder allgemeine Wahrheiten, Bilder oder Empfindungen seyn. Welches von diesen drey Hauptelementen das herrschende ist, das in allen Theilen hervorscheint, und auch die kleinsten derselben herbeyführt und sich unterordnet, das bestimmt die Dichtungsart, zu welcher wir uns ein Gedicht zu rechnen berechtigt achten. So ist ein Gedicht, dessen Hauptelemente allgemeine Wahrheiten sind, ein didaktisches; ein anderes, wo es Bilder von äussern Gegenständen sind, ein beschreibendes; ein anderes, worin die Empfindung den Gedanken herbeyführt, ein lyrisches u. s. w. Sehen wir auf die Eintheilung selbst, so sehen wir kein Princip, was uns die Vollständigkeit derselben versicherte; es liessen sich leicht noch mehrere Glieder hinzufügen. Sehen wir auf die Folge, in welcher die drey Eintheilungsglieder genannt werden, so begreifen wir nicht, warum der Vf., der sonst so gern der Natur folgt, es nicht auch hier that, und mit dem lyrischen begann. Sehen wir endlich auf das Einschichten der einzelnen Dichtungen — wer würde wohl das Drama unter den beschreibenden Gedichten suchen? u. s. w. Wie weit schärfer und logischer ist es, zuförderst alle Poesie in objektive und subjektive einzutheilen, indem der Dichter entweder ein höheres Seyn ausser sich, oder die schönen Momente seines eignen innern Seyns darstellt. Im ersten Falle giebt er uns entweder gewisse edlere Gefühle — wir haben dann das lyrische Gedicht oder Ideen, Begriffe, denen er ein schönes sinnliches Leben mittheilt — dann das didaktische. Die objektive Dichtkunst stellt uns entweder Menschenleben noch unverfälscht durch die Zeit dar — Idylle; oder der Kampf des einzelnen Menschen mit sich selbst und mit fremden Kräften — Bal-

Digitized by Google

— Ballade — Erzählung — Drama — Roman; oder der Kampf ganzer Völker, wobey die Handlung der Idee untergeordnet ist, das Epos.

Vom 167sten Briefe an bis zum vorletzten Briefe giebt der Vf. nun die Theorie der einzelnen Dichtungsarten und schliefst mit eigenen Bemerkungen über das Genie und Kunstgenie. Dafs wir hier an den Bemerkungen des geistreichen Vfs. über die einzelnen Dichtungsarten einen wirklichen Schatz haben, vermuthet gewifs schon vor dem eignen Durchlesen Jeder, der den feinen gebildeten Geschmack des Achtungswürdigen kannte. Wir können ihn bey dem grofsen Reichthum derselben, nur mit einzelnen abgerissenen Bemerkungen begleiten. In dem Briefe über die Satire, gestattet der Vf. ihr zu viel Freyheit in der Wahl der Form. — Des Metrums kann sie nicht entbehren, wenn sie als poetisches Product gelten soll. Auch verdient die persönliche Satire keine Aufnahme vor dem Forum der Dichtkunst, wenn sie es nicht vermag sich zum Charakterbilde zu erheben. Das, was der Vf. über die Moralität der Satire und die Pflicht des Satirikers, den Menschen als Menschen zu schonen, sagt, wäre wohl schärfer und kürzer durch die Regel zu ersetzen gewesen: dafs menschliche Fehler nie als Kränkungen des Vernunftgesetzes, sondern sofern sie Inconsequenzen für den Verstand, Anstöfse für unser Gefühl des Schicklichen und Schönen sind, Gegenstände für die Satire werden können. Wie grofs oder gering der Vernunft ein gewisses Laster erscheinen möge, das kümmert die Satire nicht — sie hat es blofs damit zu thun, ob es zugleich als Thorheit unsern Spott, unser Lachen erregen könne. So verdammt sie den Bespotteten nicht, sondern überläfst die Sittlichkeit seiner Handlungsweise jedem höhern Gericht, welches das Innere zu durchschauen vermag. Nur sofern seine Fehler als Erscheinung in die wirkliche Welt treten, nimmt die Satire sie auf, und setzt sie auch nur der Strafe blofs, die sie als solche verdienen — dem Belachen. Dafs ganz unverschuldete Gebrechen nicht der Satire zu bespotten vergönnt sind, versteht sich daneben von selbst — sie würde vor dem gesunden Geschmacke ihres Zwecks verfehlen.

So viel Schönes und Wahres die Briefe über das Drama und dessen Arten enthalten, so ist doch für den Freund der dramatischen Literatur so manche nähere Bestimmung und Erweiterung der Ideen in *Herders* Adrastea und *Schlegels* Vorlesungen über dramatische Dichtkunst zu vergleichen. Unbefangen ist die Prüfung der *Schillerschen* Empfehlung des Chors von der Braut von Messina; aber die Resultate würden auch einige andere Modificationen durch *Schlegels* Bemerkungen in der genannten Schrift erleiden. Ueber das epische Gedicht finden wir den Vf. nach Verhältnifs zu kurz. Es hätte ihm nicht schwer werden können, Manches über das Eigenthümliche des Epos in seinen Unterschieden vom Drama beyzubringen, und zugleich einige unserer neuen beliebten Kunstwerke, die eine epische Form angenommen haben, in dieser Rücksicht zu würdigen. Des Vfs. Gedanken über den Roman müssen uns um so schätzbarer seyn, je weniger wir seit *Blankenburg*, der nach den damals vorhandenen wenigen Kunstwerken dieser Art kaum etwas besseres liefern konnte, als er geliefert hat, etwas einigermafsen Vollständiges über den Roman besitzen. Ueber die Aesopische Fabel finden wir im Ganzen die *Lessingschen* und *Herderschen* Ideen. In den Briefen über das lyrische Gedicht finden wir die Ungerechtigkeit gegen einige unserer neuen Dichter wieder, die wir oben andeuteten, und die wir so gern aus dem Sinne eines so freyen Geistes wegwünschten. Die Erklärung des lyrischen Gedichts ist: die Ergiefsung eines starken Affekts. Wird diese Erklärung auch auf das Lied, die Elegie anwendbar seyn? Soll in jeder Art lyrischer Gedichte derselbe Grad der Stärke des Affekts liegen — wodurch unterschieden sie sich dann? Der Vf. sagt: die Ode, die Hymne, der Psalm ergiefsen sich aus dem höchsten Affekt — soll diefs heifsen — stärksten? wo ist dann die Grenze vom starken zum stärkern und von da zum stärksten? Sehr unbequem möchten auch die Ausdrücke für die sogleich folgende Erklärung gewählt seyn: der Psalm und die Hymne haben ihre Quelle in *gottesdienstlichen Empfindungen?* Zu der Ode kann eine jede andere Art der Empfindung den Dichter begeistern?? also auch die, welche das Lied, die Elegie darstellt? Gern stimmen wir vielmehr in die so natürliche, einfache Eintheilung: der Gegenstand, welcher das Gemüth des Dichters rührt, ist entweder ein übersinnlicher — Hymne; oder er gehört der höhern Menschheit an — Ode; oder es ist eine freundliche Erscheinung des wirklichen Lebens — Lied; oder ein Sehnen nach Veränderung — Elegie. Mit des Vfs. Bemerkungen über die Idylle vergleiche man *Herders* schönen Aufsatz über das Idyll in seiner Adrastea, der selbst in einer idyllischen Geistesstimmung geschrieben zu seyn scheint. In dem Briefe über das Epigramm vermissen wir ungern eine genügende Würdigung des griechischen Epigramms in der Anthologie. In den letzten beiden Briefen spricht endlich der Vf. vom Kunstgenie — wie? ergiebt sich leicht aus dem bisherigen.

Werfen wir nun einen allgemeinen Blick auf das beurtheilte Werk, so kann es uns nicht entgangen seyn, dafs es zu denen gehört, die auf dem technischen Wege durch blofse Reflexion ein schönes Kunstwerk zu construiren, oder doch die Construction desselben zu erklären meynen. Es wäre für den Rec. leichter und kürzer gewesen, von diesem Gesichtspunkte aus ein mehr allgemeines Urtheil zu fällen. Allein, theils glaubte er vielen Lesern der A. L. Z. zu Gefallen mehr ins Einzelne eingehen zu müssen, theils fürchtete er ungerecht gegen den würdigen Vf. zu werden, indem bey Auffassung jenes Gesichtspunktes das Vortreffliche seines Werkes kaum in Betracht gekommen seyn möchte.

Mit Ueberzeugung können wir vielmehr versichern, dafs dem Freunde der schönen Kunst, wenn er mit *Schreibers* vor Kurzem empfohlnen *Lehrbuche der Aesthetik* das *Eberhardische* Handbuch verbindet, ihm wenig zu wünschen übrig bleiben wird, um sich

Digitized by Google

feines Genuſſes des Schönen mit Klarheit bewuſst zu werden. *Schreiber* wird ihm den ſchärfern, beſtimmtern Ueberblick verſchaffen; *Eberhard* ſein Gefühl fürs Schöne erwecken, und beym beſondern Urtheil ein willkommner Führer ſeyn.

Die zweyte Auflage des Werks iſt nicht bloſs als verbeſſert auf dem Titel angezeigt. Der ehrwürdige Vf. hat ſie wirklich in den letzten Monaten ſeines Lebens verändert, und iſt ſehr ſtreng gegen ſich, beſonders in der Wahl des Ausdrucks geweſen, wie die Vergleichung jedes einzelnen Briefes in der ältern und neuern Ausgabe beweiſen kann.

Auch die Buchhandlung hat die ſchon nette erſte Ausgabe im zweyten Abdruck noch gefälliger und fürs Auge wohlthätiger zu machen gewuſst, ſo wie es bey ihr kaum noch erwähnt werden darf, dafs ſie eine Ehre darin geſetzt hat, Fehler des Drucks auf's Sorgfältigſte zu verhüten.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Lehrbuch der Mineralogie* mit Beziehung auf Technologie und Geographie für Schulen und den Privatunterricht, von *Johann Ludwig Georg Meinecke*, Doctor der Philoſophie, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle u. ſ. 1808. XIV u. 208 S. 8. (16 gr.)

Es iſt in der That nicht ſo leicht, ein für den erſten Unterricht zweckmäſsiges Lehrbuch der Mineralogie auszuarbeiten, als es manchem beym erſten Anblicke ſcheinen dürfte. Es müſſen darin, um andere Foderungen zu übergehen, die man überhaupt an Bücher dieſer Art zu machen berechtiget iſt, die Grundbegriffe in einer ſtreng ſyſtematiſchen Ordnung auf's ſchärfſte und richtigſte entwickelt, und alle Zweige der Wiſſenſchaft, wenn gleich nur in ihren äuſserſten Umriſſen, dargeſtellt werden. Wir müſſen geſtehen, dieſe Foderung in dem vorliegenden Buche, dem wir in einzelnen Abſchnitten unſern Beyfall nicht verſagen können, nicht vollkommen erfüllt gefunden zu haben. Das Werkchen zerfällt in ſieben Abſchnitte. In dem erſten, welcher die Einleitung enthält, finden ſich die Definitionen der Mineralogie und der ihr untergeordneten Doctrinen, mit einigen, obſchon ganz dürftigen, literariſch-hiſtoriſchen Nachweiſungen. (Es war uns ſehr auffallend, unter den Ausbildern der Mineralogie, den gröſsten und erſten derſelben, *Wernern*, nicht genannt zu ſehen.) — Der Vf. nimmt drey mineralogiſche Doctrinen an: *Oryktognoſie*, *Geognoſie* und *Geologie*. Allein die *Geologie* iſt kein Theil der Mineralogie, letztere vielmehr ein Theil der erſtern. Auch iſt Geologie keinesweges gleichbedeutend mit Erdgeſchichte, und was der Vf. unter der Rubrik Geologie abhandelt, iſt auch keine Erdgeſchichte, ſondern ein Theil der Geognoſie, deren Begriff hier viel zu ſehr verengt iſt. Die mineralogiſche Geographie, Chemie und Oekonomie ſcheinen vom Vf. noch nicht anerkannt zu ſeyn. Die Eintheilung der Foſſilien, in einfache, gemengte, und Verſteinerungen, iſt unvollſtändig und ſchielend. Im zweyten Abſchnitte geht der Vf. ſogleich zur Kennzeichenlehre über. Das Unſyſtematiſche dieſes Verfahrens liegt am Tage. Er hätte, um wenigſtens ſeine, in der Einleitung vorgetragenen Grundſätze feſt zu halten, den dort angenommenen mineralogiſchen Doctrinen jeder einen beſondern Abſchnitt widmen, und die Oryktognoſie in zwey Theile, einen vorbereitenden und einen angewandten, zerſpalten, in jenem aber, auſser der Kennzeichenlehre, auch der Klaſſificationstheorie und der Namenbildungslehre, einen Platz einräumen ſollen. Die letztere hat der Vf. ganz übergangen, von der vorletzten aber nur im dritten Abſchnitte am unrechten Orte im Vorbeygehen etwas weniges ganz unbefriedigendes eingeſchaltet. Dieſe beiden Theorien gehören ausſchlieſslich in die Oryktognoſie, welche überhaupt der Mittelpunkt aller mineralogiſchen Doctrinen iſt. Die Kennzeichen werden noch in äuſsere, innere, phyſikaliſche und empiriſche, eingetheilt. Die beſondern Kennzeichen der flüſſigen Foſſilien hätten ebenfalls noch beſonders aufgeſtellt, und zuletzt hätte noch eine tabellariſche Ueberſicht der ſämmtlichen äuſsern Kennzeichen gegeben werden ſollen. Im Ganzen iſt jedoch dieſer Abſchnitt ziemlich gut bearbeitet. *Löſcher*, der Verfertiger der Kryſtallmodelle, lebt nicht in Göttingen ſondern in Freyberg. Im dritten Abſchnitte iſt, unter der Aufſchrift: Einfache Foſſilien, der applicative Theil der Oryktognoſie abgehandelt. Der Vf. befolgt *Werners* Syſtem. Jeder Klaſſe geht eine Charakteriſtik ihres Hauptbeſtandtheils voran, jedem Geſchlechte eine Charakteriſtik des Beſtandtheiles von dem es den Namen erhalten. — Die Foſſiliengattungen ſind nicht mit fortlaufenden Numern gezählt, ſondern mit jeder neuen Sippſchaft, und wo es keine ſippſchaftlichen Verwandtſchaften giebt, mit jedem neuen Geſchlechte, unterbrochen. Die Sippſchaftsſtufe, welche nur eine Mittel- und Hülfsſtufe iſt, ſpielt hier eine Hauptrolle, aber ganz mit Unrecht. Offenbar iſt die Gattungsſtufe die wichtigſte, daher werden die Foſſiliengattungen am zweckmäſsigſten in einem fort gezählt. Man findet hier bloſs die allgemeinſten äuſsern und einige geographiſche Kennzeichen angegeben, mit Uebergehung der chemiſchen und geognoſtiſchen Verhältniſſe, zuweilen jedoch mit Bemerkung des ökonomiſchen Gebrauchs. — Die veraltete Eintheilung der Metalle in edle, gemeine und Halbmetalle, hätte hier nicht wieder erneuert werden ſollen. Auch dieſer Abſchnitt iſt im Ganzen nicht miſsrathen. Unter der Rubrik: gemengte Foſſilien, findet ſich im vierten Abſchnitte ein ganz verunglückter Verſuch über der Gebirgsarten Struktur im Kleinen. Der Vf. theilt dieſelben: in granitartige und porphyrartige Maſſen, in Conglomerate, in neptuniſchen und vulkaniſchen Schutt. Gneis und Glimmerſchiefer ſtehen unter den granitartigen Maſſen, und die Aerolithen beym vulkaniſchen Schutt. Man ſieht, dafs der Vf. hier noch gar nicht im Reinen iſt. Dieſe Materie, deren Behandlung am wenigſten befrie-

Digitized by Google

friedigt, hätte keinen eigenen Abschnitt bilden, sondern in den Abschnitt über die Geognosie vertheilt werden sollen. Die Versteinerungen, welche den fünften Abschnitt ausfüllen, konnten in der Kennzeichenlehre recht füglich ihren Platz nehmen. Im sechsten, der Geognosie gewidmeten Abschnitte, wird von der äufsern Gestalt des festen Erdkörpers, von Gebirgsarten und deren Struktur im Grofsen, und von den Erzlagerstätten Rechenschaft gegeben. Wie sich hier eine Bergbaukunst und eine Hüttenkunde *en miniature* einschleichen konnten, ist nicht wohl abzusehen. Im siebenten Abschnitte, welcher dem sechsten einzuverleiben und der Gebirgskunde voranzusenden gewesen wäre, verbreitet sich der Vf. über den Urzustand des festen Erdkörpers, die Bildungsepochen der Erde, über die Gebirgsformationen, und die neuesten Veränderungen auf der Erdoberfläche. Die Behandlung dieses Abschnittes ist ganz gut ausgefallen.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Monographia Cimicum Sueciae.* Auctore *Carol. Fred. Fallén*, Ph. M. Botan. Demonstrat ord. Acad. Lund. 1807. 123 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., schon bekannt durch eine Monographie der Cicaden in den Abhandlungen der Stockholmischen Akademie der Wissenschaften, erwirbt sich durch diese Monographie der *Linnéischen Cimices* seines Vaterlandes ein neues und grofses Verdienst um die Ordnung der Rhyngoten. Es sind hier 190 Arten beschrieben, unter welchen 78 bis dahin unbekannt waren; und gleichwohl hat der Vf. mehrere bis dahin als Arten aufgeführte mit andern als Abarten vereinigt, nämlich *Lygaeus saltatorius*, *salda littoralis* und *salda pallipes*; *Aradus betulae* und *annulicornis*; *Cimex lituratus* und *collaris*; *C. agathinus* und *interstinctus*; *Cydnus morio* und *tristis*; *Lygaeus pini* und *lynceus*; *Capsus abietis* und *Miris abietis* unter dem Namen *Lygaeus abietis*; *Salda sylvestris*, *nemoralis pratensis* und *Lygaeus austriacus* unter dem Namen *Lygaeus nemorum*, wohin seiner Meinung nach auch *salda ferratulae* und *campestris* gehören; *Capsus ater* und *flavicollis*; *Miris ferus* und *vagans*. Der Vf., der den gröfsten Theil der Arten selbst, vorzüglich bey Esperold gefangen hatte, wurde überdiefs durch die Kabinette der Hn. *Schestedt*, *Lund*, und besonders des Hn. *Gyllenhal* unterstützt. In der Vorrede handelt er von den *Cimices* im allgemeinen. Hier können wir vorzüglich die merkwürdige Beobachtung nicht übergehen, dafs manche derselben sich nicht selten schon früher begatten, als sie ihren vollkommnen Zustand erreicht haben. In den Gattungen folgt zwar Hr. *F.* gröfstentheils *Fabricius*, bemerkt aber die grofse Schwierigkeit und selbst nicht völlige Gewifsheit in der Entlehnung der Gattungskennzeichen von der Bildung des Rüssels und der Fühlhörner, ihrer Lage u. s. w.; er giebt daher neben den *Fabricius'schen* Kennzeichen aus dem *Habitus* an, und bemerkt es bey den Gattungen, wann sie natürlich sind. Mehrere Arten stehen nach seinen Beobachtungen unter andern Gattungen. *Salda grylloides*, *sylvestris*, *pallicornis* unter *Lygaeus*, *Cimex morio*, *bicolor*, *biguttatus* und *umbrines* unter *Cydnus*; *Lygaeus equestris* und *hyoscyami* unter *Coreus*, und *Capsus abietis*, *unifasciatus* und *flavovarius*, so wie *Miris abietis*, *pabulinus*, *striatus*, *pallens*, *ulmi*, *semiflavus* und *longicornis* unter *Lygaeus*. Neue Gattungen zu bilden hat er nicht gewagt, obgleich einige Arten, als *Salda grylloides*, *sylvestris* und *coleoptrata*, *Cimex umbrinus*, *Corcus magnicornis*, die *Lygaei* mit langen Fühlhörnern und *Hydrometra stagnorum* dieses zu verdienen scheinen. Wo das Kennzeichen der Art, so wie es *Fabricius* gab, ihm hinzureichen schien, da behielt Hr. *F.* dasselbe bey, sonst änderte er es ab. Bey den Beschreibungen, die man oft etwas ausführlicher wünschen möchte, ist stets bemerkt, ob sie von Männchen und Weibchen oder nur von einem Geschlecht, ob von lebenden (welches gröfstentheils der Fall ist, und den Werth dieses Werks so sehr erhöht) oder von todten entlehnt sey. Als Synonymen sind *Fabricius Entomologia systematica* und *Syst. Rhyngot.* *Linnés Systema Nat.*, *Degeer*, *Wolf* und *Panzer* angeführt. Den mehresten Arten sind kleine schätzbare Bemerkungen, die auf ihre Lebensart, Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit andern Arten, ihre Abänderungen u. s. w. Bezug haben, beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Das Hofgericht zu Würzburg hat im Julius d. J. seinen vortrefflichen Präsidenten, den geheimen Staatsrath Hn. *von Seyffert*, (auch als Schriftsteller rühmlich bekannt) der vorher über 2 Jahre auch die Stelle eines dirigirenden Ministers bey dem Grofsherzog verwaltet hatte, verloren, indem dieser eine neue Stelle für ihn schuf, ihn zum geheimen Hofkommissar ernannte. Als solcher soll er, unabhängig von allen Landescollegien, blofs diejenigen Geschäfte besorgen, die ihm der Grofsherzog unmittelbar übertragen wird, und in dessen Abwesenheit ist er unmittelbar dem dirigirenden Minister — welche Stelle nach drittehalb Jahren noch immer unbesetzt ist — untergeordnet. Er soll alles, was der Regent seiner Beurtheilung und seinem Gutachten vorlegen wird, von der Seite des Rechts und mit beständiger Hinsicht auf das beleuchten und prüfen, was zur Aufrechthaltung der Hoheitsrechte in Beziehung auf auswärtige sowohl, als innere Staatsverhältnisse oder zur Abwendung und Vermeidung ihrer Beeinträchtigung nothwendig und rathsam ist. Er bekam zugleich den Rang vor allen Präsidenten. Das Hofgericht aber, dessen Mitglieder ihn aufrichtigst verehrten und hochschätzten, wird diesen höchst empfindlichen Verlust so leicht nicht verschmerzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Vogt* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 7tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz, erſte Elegie; von *Lehne.* Edwin und Lena; von *N. Müller.* Charaden; von *K. Hadermann.* — II. Die Waldgräfin, Volksſage; von *Demſelben.* — III. Kritiſche Miscellen über Gemälde und Maler, Fortſetzung; von *N. Müller.* — IV. Ueber eine Parlamentsreform in England, Beſchluſs; von *Weitzel.* — V. Geſchichte der Zeit; von *Demſelben.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Behr, Wilh. Joſ., Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunſt (Politik). 3te u. letzte Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hänle, C. H., Materialien zu deutſchen Stilübungen und feyerlichen Reden. 2ter Theil. 8. 16 gr.

Stein, C. P. Ch., Grundlehren der reinen und praktiſchen Geometrie für die erſten Anfänger. Mit 7 Kupfertafeln. 8. 8 gr.

Vogt, Nik., Abriſs einer Geſchichte der Deutſchen für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 gr.

Voyage du jeune Anacharſis en Grèce vers le milieu du quatrième ſiècle avant l'ère vulgaire par *J. J. Barthelemy.* Extrait complet publié à l'uſage des Dames et de la jeuneſſe par *J. B. Engelmann.* Vol. III. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Neue Verlags-Bücher

der akademiſchen Buchhandlung in Kiel,

Anthologie, ſatiriſche, aus Römiſchen Dichtern überſetzt von Prof. *J. Ad. Naſſer. Erſter* Band. 8. 20 gr.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfaſst und herausgegeben von Dr. und Prof. *Fr. Weber* und Dr. *D. M. H. Mohr. Zweyter* Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricius, Dr. *T. B.*, Anleitung zur chemiſchen Analyſe unorganiſcher Naturkörper. 8. 20 gr.

Fick, Conſiſtorialrath *J. G.*, Fragen über die Lehren und Vorſchriften der Religion Jeſu; als Leitfaden bey dem Vorbereitungsunterricht der Confirmanden. gr. 8. 3 gr.

Harms, das Chriſtenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgeſtellt und geprieſen. 12. 2 gr.

Heinrich, Prof. *C. F.*, über eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademiſche Rede. 4. 8 gr.

Pfaff, Prof. *C. H.*, über die ſtrengen Winter der letzten 20 Jahre des 18ten Jahrhunderts. *Zweyte* Abtheilung. gr. 8. 20 gr.

Schmiedsgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder: kleine Erzählungen. *Zweytes* Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte u. ſ. w.)

Wörterbuch, deutſch-däniſches, von *G. H. von Müller*, revidirt vom Prof. *F. Höegh-Guldberg Dritter* Theil. *Zwey* Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Zeitung für Literatur und Kunſt in den Königl. Däniſchen Staaten. *Vierter* Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.

Weltgeſchichte in einem gedrängten Auszuge für die Jugend und ihre Lehrer, auch ſolche, welche ſich ſelbſt unterrichten wollen; von dem Verf. d. *Geſch. d. Feldz. Napoleons gegen Preußen und Rußland.* 8. Zeitz, bey Wilh. Webel. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter den mannigfaltigen neuern Geſchichtshandbüchern verdient dieſs gewiſs die Aufmerkſamkeit des Publicums im vorzüglichen Grade: denn auf den beſchränkten Raum von 28 ſehr eng gedruckten Bogen iſt es ſo ungemein reichhaltig, als irgend eins ſeiner Vorgänger, ungerechet des zufälligen ſehr gut benutzten Vortheils des neueſten Datums: denn die Geſchichte läuft bis Ende Junius 1810. Auch hat es der Verfaſſer durch ein Regiſter dem Leſer möglich gemacht, die ſynchroniſtiſch bearbeitete Geſchichte ethnographiſch zu leſen.

Neue Verlags-Bücher der Leipz. Oſtermeſſe 1810.

von

C. H. Reclam.

Benedict, Dr. *T. W. G.*, Geſchichte des Scharlachfiebers, ſeiner Epidemieen und Heilmethoden. Mit Rückſicht auf die neuerdings vorgeſchlagene Anwendung der Abführmittel in demſelben. kl. 8. 1 Rthlr.

Dabelow, Dr. *C. C.*, reprehenſa Savignii capita. gr. 8. 14 gr.

Digitized by Google

Hoffbauer, Dr. *J. C.*, Verſuch über die ſicherſte und leichteſte Anwendung der Analyſis in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Eine von der Königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften im Jahr 1809. gekrönte Preisſchrift, mit einigen von der Akademie veranlaſsten Zuſätzen. kl. 8. 1 Rthlr.

Köthe, Dr. *F. A.*, vom Einfluſs des kirchenhiſtoriſchen Studiums auf die Bildung des Gemüths und des Lebens. Drey Vorleſungen beym Beginn ſeines Lehramts auf der Herzogl. Sächſ. Geſammt-Akademie zu Jena gehalten. 4. 12 gr.

Krauſe, Dr. *K. C. F.*, Syſtem der Sittenlehre. 1r Band. Auch unter dem Titel: Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Begründung der Sittenlehre. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Schreger, Dr. *C. H. T.*, Verſuch einer vergleichenden Anatomie des Auges und der Thränenorgane des Menſchen nach Alter, Geſchlecht, Nation u. ſ. w. und der übrigen Thierklaſſen. gr. 8. 21 gr.

Schulze, Dr. *J.*, Predigten. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Zur Mich. Meſſe erſcheint:

Benedict, Dr. *T. W. G.*, de morborum oculi humani inflammatoriis. Libri XXIII. 4.

Dippold, Dr. *H. K.*, und *Köthe*, Dr. *Tr. A.*, Hiſtoriſches Archiv. 1n Bandes 1s Stück. gr. 8.

Hauy, Lehrbuch der Mineralogie, überſetzt von Dr. *Karſten* und *Weiß*. 4r Band. gr. 8. Mit Kupfern.

Im Verlage von C. Salfeld iſt erſchienen:

Schmerz der Liebe; ein Roman von der Verfaſſerin des Romans: *Louiſe*, oder *kindlicher Gehorſam und Liebe im Streit*. 8. 18 gr. Cour.

In einem weiblichen Tone wird hier ein Gemälde aus dem Leben, dem Treiben und den Verwickelungen der Liebe dargeſtellt. *Ein* unüberlegter Schritt hat unzuberechnende traurige Folgen für unſre ganze Exiſtenz, und zieht uns und andere, mit denen wir verbunden ſind, ins Verderben; dieſs die Moral des Romans. Eine Lehre, die nie mannigfach genug vorgetragen werden kann, und dieſem Buche zur beſondern Empfehlung gereicht.

Bey Fr. Chr. Dürr in Leipzig iſt herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung einiger bibliſchen Stellen, exegetiſch und homiletiſch bearbeitet, nebſt einer Predigt über jede derſelben; zuerſt zum Gebrauch an den in den Königl. Sächſiſchen Landen angeordneten Buſstagen beſtimmt. Von *G. Lange*, Pred. zu Pötewitz bey Zeitz. *Zweyter* Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Beyfall, mit welchem der vor drey Jahren erſchienene *erſte* Band aufgenommen worden, und die günſtige Beurtheilung, die derſelbe erhalten, bewogen den Verfaſſer, auch dieſen Band herauszugeben, und ſo dieſe, eigentlich zuerſt für Sachſen beſtimmte, Arbeit auch für Prediger anderer Länder brauchbar zu machen. Folgende Stellen ſind in dieſem Bande bearbeitet: 1 Cor. 1, 23. 24. Jeſ. 53, 5. Dan. 9, 7. 9, 18. Jeſ. 48, 18. Pſ. 119, 106. Joh. 3, 36. 6, 29. Offenb. Joh. 3, 15. Philipp. 2, 12. Jeſ. 55, 6. Joh. 6, 37. Hebr. 5, 8. 9. 1 Joh. 3, 3. Joh. 12, 36. Epheſ. 5, 8. 9. Jeſ. 59, 1. 2. Röm. 11, 22.

Vom *erſten* Bande ſind auch noch Exemplare für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen. In dieſem ſind folgende Stellen: 1 Cor. 1, 30. Hebr. 4, 16. Jer. 9, 23. 24. 2 Petr. 3, 18. Sprichw. 23, 17. 18. Pſ. 1, 1. 2. Hebr. 12, 2. 1 Petr. 4, 1. 2. Pſ. 50, 15. 27, 3. Offenb. Joh. 3, 11. 1 Cor. 16, 13. Röm. 8, 31. 32. Hebr. 2, 17. 18. Klagl. Jer. 3, 22. 23. Jer. 3, 12. 13. 1 B. d. Kön. 8, 57. 58. Jer. 24, 7.

So eben iſt erſchienen und für 16 gr. oder 1 Fl. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Das zweyte Buch, Glaube, Liebe, Hoffnung; oder das merkwürdige Jahr des Oberförſters *Bloch*; herausgegeben von *J. Wolf*, nebſt einer unparteyiſchen Vorrede von *Jean Paul*.

Frankfurt, im Auguſt 1810.

Gebhard und Körber.

Neue Verlags-Bücher
von
Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel
in Leipzig.
Jubilate-Meſſe 1809.

Bechſtein's, *J. M.*, gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichen und vollſtändigen Selbſtbelehrung, beſonders für Forſtmänner, Jugendlehrer und Oekonomen. 4ter Band in 2 Abtheilungen.

Auch unter dem Titel:

Gemeinnützige Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands. 3ter Band in 2 Abtheilungen, die Sumpf- und Schwimmvögel, nebſt dem Regiſter über die Vögel Deutſchlands enthaltend. *Zweyte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8.

Mit 38 illuminirten Kupfern 10 Rthlr.
Mit ſchwarzen Kupfern 6 Rthlr.

— — Dritter Anhang zu der gemeinnützigen Naturgeſchichte Deutſchlands u. ſ. w. 1r Band, oder Naturgeſchichte der Säugthiere, welcher die neue Eintheilung des geſammten Thierreichs und die Säugthiere enthält, wornach vorzüglich das Muſeum zu Paris geordnet iſt. gr. 8. 2 gr.

Mit dieſem 4ten Band iſt nun auch die Naturgeſchichte der Vögel ganz neu bearbeitet und vollendet. Die 4 Bände, mit Anhang und 142 Kupfern, koſten ſehr ſchön illuminirt 36 Rthlr. 18 gr.,
ſchwarz 24 Rthlr.,
und ohne Kupfer 21 Rthlr.

Bilder-

Digitized by Google

Bilderbuch, hiſtoriſches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeſchichte. 9tes Bdchen. Mit 12 Kupfern. In farbigen Umſchlag gebunden. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der Deutſchen. 9tes Bdchen. Ohne Kupfer, roh. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Die 9 Bände dieſes ſehr geſchätzten Werkes, mit 141 Kupfern von *Mettenleiter* u. a., koſten ſauber gebunden 22 Rthlr. 12 gr., ohne Kupfer 8 Rthlr. 8 gr.

Wer ſich aber bis Weihnachten unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es gegen gleich baare Zahlung mit Kpfrn. für 17 Rthlr., und ohne Kupfer für 6 Rthlr. 6 gr.

Hesse's, *H. Ph. H.*, Auswahl bibliſcher Erzählungen für die erſte Jugend. 5te verbeſſerte Auflage. 8. 5 gr.

Horatii, *Q. Flacci*, Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtravit M. *Chriſt. David. Jani.* 2 Vol. cum Fig. impr. Editio ſecunda emendata. 8 maj. In Charta impreſſ. 3 Rthlr. In Charta ſcript. 4 Rthlr.

Leſebuch, mythologiſches, für die Jugend. 1 und 2tes Bändchen. Mit 22 Kupfern, von *Meil.* *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Lucian's ausgewählte Geſpräche. Als Leſebuch für die mittlern Claſſen gelehrter Schulen, herausgegeben von *A. Matthiä.* Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter und beſtändiger Hinweiſung auf ſeine Grammatik. gr. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Matthiä's, *Aug.*, Leſebuch für die mittlern Claſſen gelehrter Schulen, mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter und beſtändiger Hinweiſung auf ſeine Grammatik. *Lucian's* ausgewählte Geſpräche. gr. 8. 18 gr.

Rinmann's, *Sven.*, allgemeines Bergwerkslexicon. Nach dem Schwediſchen Original bearbeitet und nach den neueſten Entdeckungen vermehrt von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten und Mineralogen. *Erſter* und *zweyter* Theil, die Buchſtaben *A* bis *F* enthaltend. Mit Kupfern. gr. 8. 8 Rthlr.

Salzmann, *Chriſt. Gotth.*, über die wirkſamſten Mittel, Kindern die Religion beyzubringen. *Dritte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Schiller's, *Fr. v.*, Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. 3ter und 4ter Theil. Fortgeſetzt von *Karl Curth.* 8. Druckpapier 2 Rthlr. 14 gr. Schreibpapier 4 Rthlr. 18 gr. Velinpapier 6 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Curth, *Karl*, der Niederländiſche Revolutionskrieg, als Fortſetzung des von Schiller'ſchen Werkes: Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande u. ſ. w. 2ter und 3ter Theil.

Schmid's, *C. Ch. E.*, Adiaphora, philoſophiſch, theologiſch und hiſtoriſch unterſucht. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Trommsdorff's, Dr. *J. B.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiſten. 17ter, 18ter Band, und 19ten Bandes 1s Stück. Mit Kupfern. 8. 6 Rthlr. 20 gr.

Tzſchirner, Dr. *H. G.*, über die Verwandtſchaften der Tugenden und der Laſter. Ein moraliſch-anthropologiſcher Verſuch. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vater's, *J. S.*, hebräiſches Leſebuch. Mit Hinweiſungen ſowohl auf deſſen größere Sprachlehre, als auf den erſten und zweyten Curſus des Lehrbuchs derſelben für Schulen und Univerſitäten. Mit einem Wortregiſter und einigen Winken über das Studium der morgenländiſchen Sprachen. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Von dem zu Paris bey Le Normant neu erſchienenen Werke des Hrn. *Appert: Le livre de tous les ménages, ou l'art de conſerver pluſieurs années toutes les ſubſtances animales et végétales* — erſcheint nächſtens in einer ſoliden Buchhandlung eine deutſche Ueberſetzung.

Anzeige nüzlicher Schriften für die Jugend, welche bey Georg Trachsler in Zürich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

ABC-Buch, neues, mit kleinen Erzählungen, Leſeübungen aus der Naturgeſchichte, Fabeln, Lieder u. ſ. w. Mit illum. Kupfern. 8. Gebunden 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Abecedaire, avec 25 fig. enlum., ſous preſſe.

Anekdoten aus der Thiergeſchichte. Ein Bilderbuch für die Jugend. Mit 12 Kupfern. Illuminirt und gebunden 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Schwarz 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl.

Bilder- und Leſebuch, neues, für die Jugend. Mit 20 Kupfertafeln, worauf über 100 Gegenſtände abgebildet ſind. Illuminirt und gebunden 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr. Schwarz u. geb. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 12 Kr.

Darſtellungen, bildliche, der Landwirthſchafts-Geſchäfte und der vorzüglichſten Feld- und Gartenfrüchte, für die Jugend. 2 Thle. 8. Mit 18 illum. Kupfern, geb. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. Mit 12 ſchwarzen und 6 illum. Kupfern, geb. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Engel, M., das erſte Buch für Kinder, die gerne bald leſen lernen wollen. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

— — Prämienbuch für gute Kinder, die bald und gut leſen lernten. Mit 24 illum. Kupfern. Gebunden. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Erzählungen und Geſpräche für kleine Knaben und Mädchen. Aus dem Franz. der Frau *von V.* überſetzt. Mit 12 illuminirten Kpfrn. in 12. gebunden. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Fabel-

Digitized by Google

Fabelleſe für die Jugend. *Dritte* umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 12 neuen illum. Kupfern in 8. gebunden. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— kleine, für die Jugend. Mit 6 illum. Kupfern in 12. gebunden. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Gallerie der vorzüglichſten Künſte und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. 2 Thle in 8. Mit 42 ausgem. Kupfern. Geb. 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 27 Kr.

Mit braun. Kpfrn. in Tuſchmanier 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 Fl. 42 Kr.

Gallerie der merkwürdigſten Säugthiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Mit 24 illum. Kupfern. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Kupferſtiche.

Geßner's, Sal., Denkmal bey Zürich, gezeichnet von *J. Senn*, und radirt von *C. W. Kolbe*. Fol. 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 Fl. 48 Kr.

Geßner's, Conrad, Studien für Pferdezeichner. 2 Hefte. Quer 4. Jedes 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— — das Gewitter und der Mondſchein. Zwey Pferdeſtücke, in Tuſchmanier geſtochen von *Fr. Hegi*. Quer Fol. Colorirt 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Braun 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Kolbe, C. W., 4 Blätter Figuren. 4. 12 gr. od. 54 Kr.

— — 2 Kräuterblätter. 4. 12 gr. od. 54 Kr.

Levesque, P. C., kritiſche Geſchichte der Römiſchen Republik. Ein Werk, das die eingewurzelten Vorurtheile über die Geſchichte der erſten Jahrhunderte der Republik, über die Moral der Römer, ihre Tugenden, ihre Politik gegen das Ausland, ihre Verfaſſung und den Charakter ihrer berühmten Männer — vernichten wird. gr. 8. 3 Bände. Zeitz, bey Wilh. Webel. 1810. 3 Rthlr.

Mit Verwunderung wird hier das Publicum die neuen ſehr gegründeten Reſultate der römiſchen Geſchichte finden, und den Scharfſinn und Fleiſs des Verfaſſers bewundern, wenn es im Paul Aemil, Marius, Sylla, Cato, Pompejus, Cäſar u. ſ. w. ganz andere, als die gewöhnlichen, Charaktere finden, und die veränderte Richtung des römiſchen Geſchichtsſtudiums bemerken wird.

Salluſte. Traduction de C. *L. Mollevaut*. Seconde édition. 1810. à Paris et à Strasbourg, chez A. Koenig, libraire.

Herr *Mollevaut* befolgte bey dieſer Ueberſetzung den Grundſatz, ſich mit gewiſſenhafter Strenge den Eigenthümlichkeiten des Stils, aus welchen ſich die Manier des Schriftſtellers, ſo wie aus den Lineamenten die Phyſiognomie, bildet, durchaus anzuſchmiegen. Die franzöſiſche Phraſe iſt in dieſer Ueberſetzung genau nach der lateiniſchen geformt, und gewährt einen treuen Abguſs des Originals. Durch dieſe vollkommene Gleichförmigkeit gelang es dem Ueberſetzer, ungezwungenes Leben, die Kraft ſeines Ausdrucks, ſeine kühne Ellipſen, ſein lebendiges Kolorit zu erhalten. Man findet in dem franzöſiſchen Werke den Stil des römiſchen Geſchichtſchreibers raſch, nervig, maleriſch, durchaus originell. Der einzige Mitkämpfer, den Hr. *Mollevaut* zu fürchten hat, war Hr. *Dureau de la Malle*. Mehrere Journaliſten machten es ſich zum Geſchäfte, beide neben einander zu ſtellen und zu vergleichen. Es iſt wohl nicht zu läugnen, daſs Hr. *Mollevaut* als Sieger aus dem Kampfe hervorging. Es bedarf hiezu nur eines aufmerkſamen Blickes auf ſeine Arbeit. In Hn. *Mollevaut's* Werke iſt der Gang raſcher, die Sprache kräftiger, die Behandlung gleichförmiger; in ihm endlich erkennen wir das Starke, das Treffende, was wir in *Salluſt's* Phraſen bewundern. Im Franzöſiſchen giebt es kein anderes Werk, welches ſo ſehr das Gepräge vollkommener Nachahmung trüge. Auſser daſs dieſe Ueberſetzung ſich durch Treue, Charakteriſtik und klaſſiſchen Werth auszeichnet, empfiehlt ſie ſich in gleichem Grade als Beyſpiel eines eben ſo glücklichen als wichtigen Verſuchs, die franzöſiſche Sprache zu vervollkommnen und ſie umfaſſender zu machen. Man hatte die Beſtimmtheit dieſer Sprache beſtritten, das Gegentheil ward durch *Montesquieu* erprobt. Seitdem übten ſich der Graf *Fontanes* in der Ueberſetzung des *Eſſay on Man*, und *Dureau de la Malle* in der des *Tacitus*, die Sprache in kraftvolle Kürze zu drängen; glücklicher noch beherrſchte ſie Hr. *Mollevaut*; über gröſsere Schwierigkeiten wuſste er zu ſiegen, ſo daſs ſein Werk in verſchiedener Rückſicht eben ſo geeignet iſt, die Theilnahme des Philoſophen, als die des Literators und Sprachforſchers zu erregen.

III. Neue Kupferſtiche.

Bey uns iſt in Commiſſion zu haben:

Roux, Jac., maleriſche Anſichten aus der Gegend der Univerſitäts-Stadt Jena, nach der Natur gezeichnet und radirt.

Die *erſte* Lieferung, mit Beſchreibung vom Prof. *Schütz*, beſteht in 6 Blättern, und koſtet 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ. Sie enthält:

1) Jena, Standpunkt am Philoſophengange.
2) Anſicht der Saalbrücke, des Geleitshauſes und Camsdorf.
3) Ruinen der Kunitzburg.
4) Waſſerfall im Rauthale.
5) Der Badeplatz am Paradieſe.
6) Gegend bey Unter-Wöllnitz.

Die Fortſetzung beſteht in einzelnen Blättern, wovon bereits erſchienen ſind: 1) Schloſs Dornburg, 2) Schillers Garten. Jedes à 12 gr. Sächſ.

Akad. Buchhandlung in Jena.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Einsame Wanderungen durch die Schweiz im Jahr* 1809. 1810. 387 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter den vielen Reisebeschreibungen, welche die Leser mit der Schweiz bekannt machen sollen, ist kaum eine so oberflächlich wie diese; gleichwohl liest sich das Buch nicht ohne Vergnügen, weil es leicht und angenehm geschrieben ist. Am meisten glaubt Rec. den offenen Sinn und das warme Gefühl des Vfs. für die Naturschönheiten, an denen dies Land so reich ist, loben zu müssen. So sind die lachenden Ufer des Zürchersees und die Ufer des anmuthigen Zugersees — so ist die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit der Landleute in den Gebirgen des Cantons Freyburg und Leman gut beschrieben; vorzüglich gefällt die Schilderung des Rheinfalls. Aber nicht selten wird der Vf., indem er gewisse Personen oder andere Gegenstände lächerlich machen will, höchst ungerecht; manches mögen lustige Gesellschafter, die sich an seiner Leichtgläubigkeit ergetzten, ihm aufgeheftet haben; flüchtig mufs von ihm manches andre beobachtet worden seyn; gewifs ist es, dafs er, als Erzähler, nur zu viele Blöfsen giebt, und an mehrern Stellen den Muthwillen des Spötters gegen sich reizt. Dies thut um so mehr leid, da er, wo die gehörige Aufmerksamkeit auf Menschen und Dinge gerichtet ward, zuweilen gute Bemerkungen macht. Die Kritik mufs ihn schon auf seinen einsamen Wanderungen ein wenig begleiten.

Städtchen nennt er S. 4. und 10. die Städte Basel und Zürich; beide sind jedoch so grofs wie einige königliche Residenzen, Zürich wie Stuttgard, Basel ungefähr wie München. S. 7. wird einem grofsen Kloster bey Brugg, bey welchem er vorbey fuhr, ein Name gegeben, den nah und fern kein Kloster trägt; *Oppenburg* nennt er es; er scheint also nichts vom Kloster *Königsfelden* zu wissen, einem Orte, dessen Namen und Lage jedem gebildeten Manne bekannt seyn sollte, weil es in der Geschichte verewigt ist. Die Anekdote von dem Maler *König* von Bern (S. 11.) ist ein Mährchen, das der Vf. nicht hätte nacherzählen sollen. Mag es seyn, dafs man in entferntern Städten der Schweiz — Zürich ist 12 deutsche Meilen von Bern entfernt, — während der helvetischen Revolution einige Tage nicht wufste, welche Partey in den gesetzgebenden Räthen oder in dem Vollziehungsrathe die andre gestürzt habe, jedes Kind wufste doch, *dafs nie ein König zu Bern regierte.* Das Aergste ist, dafs der Maler *König* damals, das heifst im J. 1798 — 1799. bey dem schon im J. 1788. zu Zürich gestorbenen Dichter *Salomon Geßner* eingekehrt seyn, und ihm erzählt haben soll, man habe ihn am Thore für den König von Bern gehalten. Wie unzuverläfsig macht der Vf. durch solche Anekdoten auch das Wahre, was er erzählt! So kennt man auch niemanden zu Zürich, der den schon etwas hohen Titel *Kanzler* hat; vielleicht war es nur der Secretär der Municipalität oder des Stadtraths, dem er diesen Titel giebt. S. 45. vergifst er sich, indem er von Handschriften auf der Zürcher Stadtbibliothek redet, bis zu folgender Uebereilung. „Den allergröfsten Beweis unnütz angewandter Geduld, heifst es, hat ein Literat, Namens *Simler*, gegeben. Er beschäftigte sich sein ganzes Leben hindurch, aus allen Büchern, die er je gelesen hat, sie mochten gut oder frivol seyn, Auszüge zu machen, alle Stadt- und Landmerkwürdigkeiten zu sammeln, die Zeitungsnachrichten zu redigiren, Notizen aus der Privatcorrespondenz zu verewigen, und da er alle diese verschiedenen Rubriken in actenmäfsig gebundenen Foliobänden chronologisch niederschrieb: so ist sein Werk zu hundert dicken Foliobänden angewachsen, welche die Bibliothek nach seinem Tode geerbt hat, und sie den Fremden als eine Curiosität zeigt." Der Vf. erröthe über diese Unbedachtsamkeit! Hätte er irgend einen sachkundigen Gelehrten darüber gesprochen, so würde ihm dieser gesagt haben, dafs diese Sammlung *die merkwürdigsten Notizen zur Geschichte der Reformation, Briefe der Reformatoren, Abschriften zerstreuter wichtiger Documente* aus dieser Periode, enthält, und dafs, ehe der Staat in den Besitz dieser wichtigen Sammlung kam, es kaum möglich gewesen wäre, eine vollständige schweizersche Reformationsgeschichte zu schreiben. S. 57. erzählt der Vf., er sey unweit Albisrirden vom Uetliberge herunter gefallen, und habe gefürchtet in den See zu fallen. Vielleicht träumte er, oder dichtete bey Abfassung seiner Reisebeschreibung diese Anekdote, um ihr einen romantischen Reiz zu geben; gewifs ist, dafs der Fufs des Uetlibergs vom Ufer des Sees eine halbe Meile, ja in der angegebenen Gegend ¼ Meile entfernt ist, und dafs nur ein guter Fufsgänger *resp.* in einer oder anderthalb Stunden diesen Weg zurücklegt; wie kann denn der Vf. zwischen den Gesträuchen steil in den See hinab gesehen haben? S. 61. wird die Zürcherische Feyer des Frühlings im Märzmonate zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleiche beschrieben.

Digitized by Google

ben. Dieſes Volksfeſt heiſst das *Sechſeläuten*, weil dann bis zum Herbſt-Aequinoctium alle Nachmittage um 6 Uhr zum Zeichen des Feyerabends der öffentlichen Arbeiter eine Glocke geläutet wird. Zu Zürich ſelbſt und in dem ganzen Cantone dieſes Namens werden von der Jugend, ſo wie an dieſem Tage zum erſten male wieder die Glocke ertönt, Freudenfeuer angezündet, und allgemein werden freundſchaftliche Mittags und Abendmahlzeiten gefeyert. Dieſs iſt eine alte Sitte. Unſer Anonymus nennt dieſe Mahlzeiten das *Wurſtfeſt*, unter welchem Namen ſie niemand kennt. „Die *Entrées*, ſagt er, die *Entremets* und das *Deſſert* beſtanden aus Bratwürſten, die mit ganzen Flaſchen Wein begoſſen wurden." Aber dieſe Mahlzeiten ſind frugal, und damit auch der weniger Bemittelte mit den Reichern zu Tiſche ſitzen könne, werden gewöhnlich unkoſtſpielige Schüſſeln aufgetragen, worunter auch Würſte ſeyn mögen. Bey dieſer Gelegenheit erlaubt ſich der Vf. auch einen Ausfall auf die ehemaligen Rathsherren. „Auch ſie feyerten dieſen Tag!" Und warum hätten ſie es nicht ſollen? S. 83. ſagt er ſo gar: „o Zürcher, ewig werde ich an Eure Biederkeit und an Euern herzlichen Frohſinn denken; ſtoſst nur aus Eurer Mitte einig eiſige *(ſic!)* Herzen mit bepuderten Perrücken, *dann (!!)* werdet Ihr wieder dieſelben braven Schweizer ſeyn, wie ſie zu Wilhelm Tells Zeiten waren." Dieſer fanſculottiſche Ton thut dem Rec. in die Seele des Vfs. wehe. Aus welcher trüben Quelle mag der Vf. ſeine Notizen von dieſen Männern geſchöpft haben! Gewiſs nicht aus dem Kreiſe der Männer, die er mit Namen nennt: denn dieſe hätten ihm ohne Zweifel verſichert, daſs die noch lebenden ehemaligen Rathsherren wegen ihrer Kenntniſſe und ihres ſittlichen Charakters allgemein geſchätzt, zum Theil als Schriftſteller auch in Deutſchland rühmlich bekannt ſind, und daſs man, ſtatt ihre Rathſchläge zu fliehen, wie angerathen wird, ſehr wohl thut, wenn man ihre längere und reifere Erfahrung benutzt. Von Lucern ſagt der Vf. wenig; viel Spott wird über die Gemälde auf den dortigen Brücken verſchwendet; vergebens würde man hingegen Bemerkungen von Gehalt ſuchen. Am meiſten ſcheint es ihm am Herzen gelegen zu haben, daſs er deutſche Zeitungen finde, und zum Unglücke fand er nicht alle, die er ſuchte. Es giebt aber der deutſchen periodiſchen Blätter ſo viele, daſs kaum in Leſecabinetten viel gröſserer Städte, als die verhältniſsmäſsig nur kleine Stadt Lucern iſt, alle gehalten werden; von den in das Ausland gehenden franzöſiſchen Zeitungen hingegen dürfen nur einige der wichtigern gehalten werden, um alles Wiſſenswürdige franzöſiſcher Tagblätter zu erfahren. So billig urtheilt indeſſen unſer Vf. nicht. „Auch in dieſem Städtchen, ſagt er S. 123., findet man Pariſer Affen; an der Reuſs-Brücke iſt ein *Caffé literaire* etablirt, wo alle (?) franzöſiſchen, aber nur einige deutſche Zeitungen zu haben ſind, und wo ſich alles, was Anſpruch auf Bildung macht, verſammelt." Andre Fremde, welche die Hauptſtädte der vornehmſten Länder kennen, und in den gebildetſten Kreiſen Zutritt bekamen, fanden gerade zu Lucern den Geſellſchaftston beſſer als irgend wo ſonſt noch in der Schweiz; auch werden dort die beſten kritiſchen Blätter von Deutſchland häufig geleſen. Ein noch härteres Urtheil wird über Bern, und, wer ſollte es denken? auch über die Polizey dieſes Staats gefällt. „Die Polizey, heiſst es S. 144., hat das Unglück, einen eben ſo unwiſſenden als eingebildeten Rath an ihrer Spitze zu haben, der ehrfurchtsvoll zittert, wenn der Polizeyminiſter zu Paris nur nieſet." Die Wahrheit iſt, daſs die Polizey zu Bern muſterhaft iſt, und kein Fremder anders als mit Höflichkeit gefragt und zurecht gewieſen wird. Was die Furcht vor Paris betrifft, ſo hat im Gegentheil während der ganzen Revolutionszeit in der Schweiz ſich niemand ſo beherzt und unternehmend, franzöſiſchen Agenten und Machthabern gegenüber, bewieſen, als die Berner und ihre öffentlichen Behörden. Von dem dortigen Naturalienkabinette, das Kenner ſo ſehr bewundern, heiſst es S. 144.: „Es hat nichts beſonderes aufzuweiſen; einige inländiſche Vögel und vierfüſsige Thiere, worunter ein wildes Schwein, das bey dem Berner Publicum ſehr viel Aufſehen macht, einige Muſcheln und Mineralien ohne Wahl und Ordnung machen die ganze Herrlichkeit aus." Beynahe ſollte man glauben, der Vf. habe es nicht geſehen: denn gerade die ſorgfältige Behandlung und gute Ordnung fällt jedem auf der hinkömmt. Von den ſüdindiſchen und otaheiteſchen Merkwürdigkeiten, welche der Maler *Weöber*, der mit *Cook* eine Reiſe um die Erde machte, dahin geſchenkt hat, und die niemand ohne Erſtaunen betrachtet, wird kein Wort geſagt. Am übelſten kommen die Berner-Bauermädchen weg. Der Vf. glaubt, die alte Sitte des *Kiltgangs* beſtehe in einer Gemeinſchaft der Männer und der Weiber, nicht nur Ein Liebhaber ſey der begünſtigte, ein Mädchen laſſe alle, die ihr gefallen, der Reihe nach in ihr Schlafzimmer, und ſie wiſſe deswegen oft ſelbſt nicht, wer ſie in den Zuſtand der Schwangerſchaft verſetzt habe. „In ſo fern muſs ich, ſagt er S. 347., den Canton Bern das groſse Bordell der Schweiz nennen." — Ueber *Peſtalozzi* ſtimmt das Urtheil des Vfs. mehr mit den Urtheilen derjenigen überein, die dieſen Mann perſönlich kennen und länger zu beobachten Anlaſs hatten. „Er iſt, heiſst es S. 211., der gutmüthigſte und rechtſchaffenſte Menſch von der Welt; bey dieſer Ueberzeugung überſieht man ſeine kleine, unanſehnliche Figur, man verzeiht ihm die Vernachläſſigung des Aeuſsern: denn das ehrwürdig gerunzelte Geſicht des (mehr als) ſechszigjährigen Mannes, das ihn dem Abbé *Sicard* ähnlich macht, erweckt Vertrauen, und ſeine, ſelbſt in unangenehmen Schweizerdeutſch ausgeſprochenen, Worte überzeugen. Sein Zweck iſt ſehr edel: er opfert ſein Vermögen und ſeine Tage auf, um durchdachte Plane zum Beſten der Menſchheit durch zu ſetzen; ſeine Abſicht iſt, alle geiſtigen Kräfte des angehenden Menſchen zu entwickeln, alle geheimen Reſſorts ſeiner (von deſſen) Seele in Bewegung zu ſetzen, ſeinen (deſſen) Kopf nicht mit Phraſen, ſondern mit anſchaulichen Begriffen zu bereichern; ob er aber dieſen

Zweck

Zweck erreicht, ob er dazu die rechten Mittel wählt, ob er bey der edelſten Abſicht in ſeinen Vorausſetzungen nicht (manchmal) irrt, iſt eine Frage andrer Art." Es wird hierauf bemerkt, daſs die allzu groſse Anzahl der Zöglinge ein Haupthinderniſs des Gedeihens des *Peſtalozziſchen* Inſtituts ſeyn möge, und daſs der Unterricht in demſelben zu weit ausgedehnt, z. B. auch in der griechiſchen Sprache unterrichtet werde. Der Vf. fand, daſs die Zöglinge, deren die Schule, als er ſie ſah, 180 hatte, nicht zu guten Manieren angehalten werden; auch nahm er einen Mangel in Anſehung eines höchſt nothwendigen Punkts der Erziehung, der Reinlichkeit, wahr. „Ich habe, ſagt er S. 219., einem Mittageſſen beygewohnt, das mir allen Appetit benahm. Ein Tiſchtuch, an dem der weiſse Grund vor Fettflecken nicht zu ſehen war, zinnerne Teller und Löffel ſo ſchwarz als die Erde, erregten Ekel und Erſtaunen." Unrichtig iſt übrigens, was S. 210. ſteht: „Vor der Revolution erhielt *P.* mit ſeinen beiden Lehrern von dem Staate eine Penſion und anſehnliche Vorſchüſſe zur Etablirung ſeines Inſtituts." *P.* hatte vor der Revolution gar kein Lehr-Inſtitut, und eben ſo wenig genoſs er einer Penſion. Erſt im J. 1799. fieng er, wie weitläuftig in ſeinen Schriften zu leſen iſt, ein Inſtitut an, zuerſt zu Stanz im Canton Unterwalden. — Auch in dem Urtheil über *von Fellenberg* trifft der Vf. mit erfahrnen und genau prüfenden Beobachtern zuſammen, und ſtatt der bisherigen unbedingten Bewunderung der reichen Vegetation zu Hofwyl dürfte man bald allgemein das nüchterne Urtheil hören: Es ſind Proben eines Liebhabers auf einem kleinen Gute, wo, wer das Geld nicht achtet, im Grunde alles erzwingen kann; aber der Landmann, der aus dem Ertrage ſeines Landes leben ſoll, kann nicht ſo wirthſchaften; es würde ihn gerade zu Grunde richten. Charakteriſtiſch iſt folgendes: „Als ich (S. 336.) in die Wohnung zu Hofwyl trat, war *F.* eben ausgegangen; ich wurde daher in das Bureau der *Economie rurale* eingeführt; dort bekam ich einen groſsen Saal zu ſehen, mit Schriften und Rechnungen, in Repoſitorien, wie in einer ungeheuern Acten-Regiſtratur über die Adminiſtration einer ganzen Provinz; drey Schreiber ſind dabey beſtändig beſchäftigt, und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich das einzige Gütchen mit dieſer ungeheuern Regiſtratur verglich, in die man es beynahe einſchlieſsen könnte. Von aufsen iſt ſo gar eine groſse ſchwarze Tafel mit einer Aufſchrift in goldnen Buchſtaben: *Bureau der Landwirthſchaft* angebracht. Da auf dem ganzen Gütchen nur Ein Wohnhaus exiſtirt, ſo weiſs ich nicht, wozu dieſe pompbafte Affiche dienen ſoll; ſie macht gegen den Kuhſtall Front; aber die Kühe können nicht leſen." Ferner S. 339.: „*F.* will nichts unbenutzt hingehen laſſen; aber die Mittel dazu ſind bisweilen lächerlich. So hält er blofs deswegen 4 Eſel, mit eben ſo viel kleinen Wagen und Knaben, die den Miſt, den die Pferde fallen laſſen aufleſen. Da er nun bey einer ſo auſserordentlichen Bewirthſchaftung ſeines Guts keine Diſteln haben kann; mit denen die Eſel zur Noth vorlieb nehmen, ſo muſs er ſie eben ſo wohl als die übrigen Thier-Racen mit Heu füttern, und ihr Unterhalt und die Beköſtigung der Eſeljungen koſtet mehr, als der Miſt (werth iſt), der durch ſie gewonnen wird." — Noch einige nicht unwichtige hiſtoriſche Fehler wollen wir hier berichtigen. S. 168. heiſst es: „*Genf* vereinigte ſich mit Frankreich im J. 1790." Dieſs geſchah aber erſt in dem Winter von 1797 auf 1798. Im *Waatlande* fieng auch nicht im J. 1790. ſondern erſt mehr als zwey Jahre ſpäter, als ſich Frankreich ſchon als Republik conſtituirt hatte, und zu Paris der Nationalconvent regierte, der Inſurrectionsgeiſt an laut zu werden; und erſt im J. 1794. 1795. brachen die Unruhen am Zürcherſee, zu Stäfa, aus. S. 169. heiſst es: „Die Bewohner der Seegegend reclamirten, durch den Trotz der Gemeine Stäfa muthig gemacht, gewiſſe Prärogativen von der Stadt, die den Canton ſouverän beherrſchte, und erſchienen mit den Waffen in der Hand, wurden aber von den ſtädtiſchen Truppen geſchlagen, die Rädelsführer gefangen, und theils zum Tode u. ſ. w. verurtheilt." Dieſs iſt in mehrern Hauptpunkten ſehr unrichtig, und ein Schriftſteller, der über hiſtoriſche Gegenſtände aus unſerem Zeitalter etwas drucken läſst, verwirkt die Ehre eines glaubwürdigen Erzählers, wenn er, ohne ſich erſt genau nach allem zu erkundigen, nur hinſchreibt, was er vielleicht nicht einmal beſtimmt ſo gehört hat. Die Bewohner der Seegegend foderten zwar gewiſſe Prärogativen, hielten geheime Zuſammenkünfte, gehorchten nicht, als man ihnen dieſe unterſagte, weigerten ſich zu erſcheinen, als man ſie zur Verantwortung ziehen wollte, bewogen andre mit ihnen gemeine Sache zu machen, und verharrten, aller wiederholten Ermahnungen ungeachtet, in ihrer Widerſpenſtigkeit; aber zu den Waffen griffen ſie nicht; als nachher die Regierung in die renitirenden Gemeinden eine Beſatzung legte, zogen die Truppen, ohne Widerſtand zu finden, in die zu beſetzenden Dörfer ein; man ſchlug ſich ganz und gar nicht; auch ward keiner der Rädelsführer mit dem Tode beſtraft, ſondern, ob man ſie gleich einmüthig des Todes ſchuldig fand, wurden ſie doch nur, nach dem Verhältniſſe der Schuld eines jeden, zu längerer oder kürzerer Gefängniſsſtrafe verurtheilt; nachher ward am Ende des Januars 1798. über alle Strafbaren gänzliche Amneſtie ausgeſprochen, und jeder deshalb Verhaftete in Freyheit geſetzt; mehrere derſelben nahmen nachher Theil an der helvetiſchen Regierung, und einige ſind noch jetzt Mitglieder des groſsen Raths des Cantons Zürich. — Am meiſten verſündigt ſich unſer Anonymus an den Pflichten der Gaſtfreundſchaft. Unbefangen, zuvorkommend, und mit liebenswürdiger Offenheit nahmen ihn nach ſeiner eignen Erzählung die guten Züricher in ihre freundſchaftlichen Cirkel auf, und, zum Danke für ſo viel Gutherzigkeit, klatſcht er dem Publicum, was dort, ohne Miſsbrauch zu vermuthen, geſcherzt und geplaudert wurde. Er rühmt zwar ſeine neuen Bekanntſchaften, allein auf eine Weiſe, daſs dieſe ihm wenig Dank dafür wiſſen werden, z. B. gewiſs nicht der Staatsſecretär *Lavater*, welchen er den dieſsmal ein.

Digitized by Google

einzigen Klugen dieſes Namens nennt. Kein edler Mann liebt den Ruhm auf Unkoſten andrer, und, ſo viel uns von dieſem Manne bekannt iſt, bedarf er dieſes Ruhmes nicht; aus öffentlichen Schriften iſt ſeine raſtloſe Thätigkeit und ſeine uneigennützige Vaterlandsliebe, die ſich während der letzten zwölf Jahre erprobte, bekannt. Der Vf. ſcheint ihn aber von dieſer Seite nicht einmal kennen gelernt zu haben: denn er haſchte mehr nach Vergnügungen, als er gründliche Nachrichten ſuchte. Viele kleinere Irrthümer mögen ungerügt bleiben, ob man gleich noch eine Seite damit anfüllen könnte. Der Vf. ſchreibt z. B. immer *die Republik Schweiz*, wofür richtiger: *die ſchweizerſche Eidsgenoſſenſchaft*, geſagt wird; auch iſt mehr als die Hälfte der Namen von Dörfern und Bergen unrichtig geſchrieben. Da es aber nicht wahrſcheinlich iſt, daſs jemand ſich dieſer Reiſebeſchreibung als eines Wegweiſers bedienen werde, ſo mag es an dem bis dahin Angeführten genug ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 27. Junius d. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät Hn. *Karl Heinrich Brunnemann*, aus Magdeburg, Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnaſium zu Berlin, die Würde eines Doctors der Philoſophie.

Am 2. Julius that ſie daſſelbe in Anſehung des Hn. *Johann Adam Walther*, Doctors der Medicin und ausübenden Arztes zu Bayreuth. *(Das darüber ausgefertigte Diplom war der erſte öffentliche Anſchlag der Univerſität unter der neuen königl. Bayriſchen Regierung.)*

Am 16. Julius erhielt Hr. *Leontius Göldlin*, aus dem Kanton Lucern in der Schweiz, nach vorhergegangener Prüfung und eingereichter Diſputatio *de Hypopyo*, die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde.

Am 2. Auguſt beehrte die philoſophiſche Facultät, den ſeit dem J. 1800. hier privatiſirenden, nun aber als ordentl. Profeſſor der Medicin nach Wittenberg berufenen Hn. Dr. *Heinrich Chriſtian Theodor Schreger*, durch mehrere, mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Bücher berühmt, mit der Magiſterwürde.

Am 20. Auguſt geſchah von ihr daſſelbe in Anſehung des Hn. *Heinrich Chriſtoph Schirner*, Diaconus der Altſtädtiſchen Gemeinde, vorherigen Lehrers an der hieſigen Realſchule und dem Gymnaſium.

Am 1. September hielt der im J. 1809. zum auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannte, vorheriger Adjunct der philoſophiſchen Facultät, Hr. *Michael Alexander Lips*, ſeine Antrittsrede, zu welcher er durch ein Programm, betitelt: *Quaedam de ſcientiae politices natura ac partibus meditationes* (2 Bog. 8.) eingeladen hatte.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Profeſſor *Wurzer* zu Marburg iſt zum Director des daſigen *Collegii medici* ernannt worden.

Hr. Dr. *Meinecke*, Lehrer am Pädagogium zu Halle, iſt von dem erhabnen Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, dem Groſsherzoge von Frankfurt, für ſein Lehrbuch der Mineralogie, mit der goldenen Huldigungsmedaille und einem ſehr aufmunternden Schreiben beehrt worden.

An die Stelle des verſtorbenen *Montgolfier* iſt Hr. *Malus*, Bataillonschef bey den Ingenieurs-Corps, gewählt worden.

Der bekannte ruſſiſche Schriftſteller *Karamſin* iſt zum Ritter des Wladimirordens dritter Klaſſe ernannt worden.

Der Oberprocureur Baron C. U. *von Eggers* iſt zum Conferenzrath erhoben worden, und der Biſchof Dr. *Münter* hat den Befehl erhalten, der Commiſſion zur Aufſicht über ſämmtliche Elementar-, Real- und Bürgerſchulen in Kopenhagen und den Vorſtädten als Glied beyzutreten.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Mit den Königl. Bayeriſchen Dicaſterien verlieſs bey der Uebergabe der Stadt Ulm an Wirtemberg auch die Redaction der Allgemeinen Zeitung dieſe Stadt. Jene wurden proviſoriſch nach Dillingen verſetzt, dieſe aber durch Hn. Cotta nach Augsburg verlegt, um zu rechter Zeit der wirtembergiſchen Cenſur auszuweichen, welche ſie früher ſchon, noch unter des verſtorbenen *Hubers* Redaction, aus Stuttgart auszuwandern veranlaſste. Der gegenwärtige Redacteur iſt ſeit deſſen Tode bekanntlich der Verfaſſer der Fragmente über Italien, *Stegmann*, ein geborner Schleſier, der vorher auch eine Zeitlang die Zürcher Zeitung ſchrieb, und nun neben der Allgemeinen Zeitung auch die Redaction der Europäiſchen Annalen beſorgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Ueber den Streit der Strafrechtstheorien. Ein Verſuch zu ihrer Verſöhnung, von Dr. *Eduard Henke.* Nebſt einer literariſchen Beylage. (Mit lateiniſchen Lettern.) 8. Regensburg, in der Montag- und Weiſsiſchen Buchhandlung. Preis 9 gr. Sächſiſch oder 36 Kr. Rheiniſch.

Mit dieſer kleinen Schrift kann der ſeit geraumer Zeit geführte Streit über die höchſten Principien der Strafrechtswiſſenſchaft als beendigt angeſehen werden. Der Verfaſſer, der ſchon durch frühere Schriften eine vertraute Bekanntſchaft mit dieſer Wiſſenſchaft bewährte, ſtellt hier in fruchtbarer Kürze die Reſultate der bisherigen Strafrechtstheorien auf, enthüllt die einer jeden eigenthümlichen Irrthümer, und begründet einen dauerhaften Frieden unter ihnen, indem er die Quellen ihres Wiederſtreites aufzeigt, und ihr Verhältniſs zu einander nach feſten Grundſätzen beſtimmt. — Auſserdem enthält dieſe intereſſante Abhandlung, die jedem Gebildeten dringend empfohlen wird, eine Menge neuer und treffender Bemerkungen über die Wiſſenſchaft der Strafgeſetzgebung, über Auslegung und Anwendung der Strafgeſetze, über Einrichtung und Verwaltung der Strafanſtalten u. ſ. w., und leiſtet daher noch mehr, als der Titel derſelben verſpricht.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Gedichte von *J. G. Seume. Dritte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe, mit dem Bildniſs des Verfaſſers nach Schnorr von Böhm. gr. 8. 1810. 2 Rthlr. Auf geglätt. Velinpap. mit dem Bilde vor der Schrift gebunden 4 Rthlr.

„Faſt jedes dieſer Gedichte iſt ein echt individuelles Kind eines momentanen Frohſinns oder noch häufigern Miſsmuths, und ein Beleg für das eigne Geſtändniſs des Dichters: „ich habe mich von Furcht „und Hoffnung losgemacht; aber für die Menſchheit, „für Licht und Recht und Vernunft zu ſprechen und „zu ſchreiben, will ich nicht eher aufhören, als bis „meine Zunge den letzten Gedanken ſtammelt.“ Die letzte Politur verſchmähte er ihnen zu geben, es widerſtrebte dieſs Ausfeilen ſeinem ganzen Weſen. Doch hat er in *drey*, ſchnell auf einander folgenden, Ausgaben redlich gebeſſert. Das Gepräge empfiehlt ſich weder durch Glätte, noch durch zierlichen Rand; aber es iſt *echtes Gold.* Kein Deutſcher ſollte in dieſen Tagen *Seume's* Gedichte ignoriren, und viele davon ſollten die Jünglinge auf Schulen recitiren u. ſ. w.“ (Allgem. Zeitung. 1810. Nr. 178 bis 181.)

Das frappant ähnliche Bild *Seume's* iſt auch einzeln für 12 gr., in Abdrücken vor der Schrift für 1 Rthlr. zu haben.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Oſtermeſſe 1810.
in der Weidmann'ſchen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden, und um die beygeſetzten Preiſe in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Ariſtophanis Comoediae auctoritate libri praeclariſſimi [illegible] *Phil. Invernizio.* Accedunt crit. animadverſ., ſcholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes. Vol. IV^um^. Commentatorum interpretum complexum Vol. II^um^. Curavit *Chriſtian. Dan. Beckius.* 8 maj. Charta ſcript. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rheiniſch.

* — — Idem liber, Charta belg. opt. 5 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl. 12 Kr.

Etiam ſub titulo:

Commentarii in *Ariſtophanis* Comoedias. Collegit, digeſſit, auxit *C. D. Beck.* Vol. II^dus^. Commentarii in Nubes etc. cont. 8 maj.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunſt. Aus d. Engliſchen nach der *ſiebenten* Ausgabe überſetzt; mit Zuſätzen und Anmerkungen. 7ter und letzter Theil, nebſt einem Regiſter über alle Theile und mit 4 Kupfertafeln. *Dritte* vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Burdach's, Dr. u. Prof. *Karl Friedr.,* Phyſiologie. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 Fl. 57 Kr.

Catalogus librorum qui librariae Weidmanniae ſumtibus ſunt editi coëmtive vel quorum copia ſuppetit etc. 8 maj.
(gratis diſtribuitur.)

Heinrich's, Chriſtoph Gottlob, Handbuch der Sächſiſchen Geſchichte. *Erſter* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 48 Kr.

Digitized by Google

Jördens, *Karl Heinrich*, Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten. 5ter Band. T—Z. gr. 8. 2 Rthlr. 21 gr. od. 5 Fl. 10 Kr.

— — Daſſelbe Buch, auf Franzöſ. Schreibpapier. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6 Fl. 36 Kr.

Kalender, Königlich Sächſiſcher Hof- und Staats-, auf das Jahr 1810. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Sapphus Lesbiae Carmina et Fragmenta. Recenſuit, commentario illuſtravit, ſchemata muſica adjecit et Indices confecit *Henr. Frid. Magnus Volger*. 8. Charta ſcript. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — Idem liber, Charta meliori 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

— — Idem liber, Charta membran. (velin) 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Weber's, Dr. *Georg Michael*, Handbuch des in Deutſchland üblichen Lehnrechts, nach den Grundſätzen *Georg Ludwig Böhmer's*. 3ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Mehrere Anfragen wegen der Fortſetzung meiner Geſchichte der Kreuzzüge veranlaſſen mich zu der Erklärung, daſs im nächſten Herbſte der Druck des *zweyten* Theils beginnen, und zur Oſtermeſſe 1811. unfehlbar vollendet ſeyn werde. Der nachſichtsvolle Beyfall, welchen der *erſte* Theil dieſes Werks, den ich als Verſuch, und größtentheils eine Arbeit der Jugendjahre, dem Publicum ſchüchtern übergab, erhielt, hat mich noch mehr zur ſorgfältigen Bearbeitung der Fortſetzung aufgemuntert; ſo wie überhaupt der Zeitraum, welcher zwiſchen der Erſcheinung des *erſten* und *zweyten* Theils liegt, für die Geſchichte der Kreuzzüge von mir nicht unbenutzt geblieben iſt. Alle meine hiſtor. Studien des Mittelalters hatten bisher die Kreuzzüge zum Hauptziel, und eben deswegen wird auch nunmehr das Werk in kurzer Zeit ganz beendigt ſeyn.

Heidelberg, den 26. Julius 1810.

Fr. Wilken.

Anzeige einiger Verlags-Bücher
der J. V. Degen'ſchen Buchhandlung in Wien, welche in Leipzig bey A. G. Liebeskind zu haben ſind.

Dictionnaire, nouveau, de poche, français-allemand et allemand-français redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie françaiſe, ceux des deux Nations, de Rabenhorſt et de Cramer; par *Jean Pezzl*. 2 Tomes in 12. 1810. 2 Rthlr. 8 gr.

Bondi, *Cl.*, Poeſie. 3 Tomi. Edizione completa e la ſola corretta, ed approvata dall'Autore. in 8 grande. 1808. Carta velina 13 Rthlr. 8 gr.

— — il medeſimo carta fina reale 6 Rthlr. 16 gr.

Peintre-graveur, le, par *A. Bartſch*. 3me Livraiſon ou tome VI à XIme contenant l'Ecole allemande, avec 9 planches explicatives 33 planches de Monogrammes, et le Portrait de *Martin Schongauer*. gr. 8. 1808. ſur pap. fin colle. 14 Rthlr. (Tous les 11 Volumes 25 Rthlr. 8 gr.)

(La Suite de cet Ouvrage eſt ſous preſſe.)

Principes metaphyſiques des Etres et des Connoiſſances par l'Abbé *Mann*. 4. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

Abrégé du Guide des Voyageurs en Europe, avec une carte itinéraire de l'Europe. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée. 18. 1809. relié. 20 gr.

— — le même ſans carte 8 gr.

Deſcription et Plan de la Ville de Vienne avec un précis hiſtorique ſur cette Capitale par *Jean Pezzl*. Nouvelle édition, revue et augmentée. Format de Poche. 1809. relié. 1 Rthlr. 4 gr.

Pezzl, *J.*, Beſchreibung und Grundriſs der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, ſammt ihrer kurzen Geſchichte. 3te vermehrte Auflage. Taſchenformat. 1809. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

— — Beſchreibung der Gegend um Wien, als zweyter Theil der Beſchreibung von Wien, mit einer Reiſekarte nach Schorer, geſtochen von Gerſtner. Taſchenformat. 1807. Gebunden 16 gr.

Glatz, *Jac.*, neue Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend, zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile. Mit Kupfern. 12. 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Weiſſenthurn, *J. F. v.*, Schauſpiele. Neue Auflage in 6 Bänden, mit dem Porträt der Verfaſſerin. 8. 1810. Auf weiſses Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.

— — Dieſelben auf ordin. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Derſelben 3ter bis 6ter Band für die Beſitzer der erſten 2 Bände. 8. 1810. 1 Rthlr. 18 gr.

Hutt's, Lustſpiele, enthalten: Das war ich! eine ländliche Scene. — Der rechte Weg; eine Eheſtands-Scene. — Hab ich nicht recht? ein Original-Luſtſpiel in drey Acten. 8. 1805. Velinp. 1 Rthlr. 8 gr., Druckp. 10 gr.

Oſſian's Gedichte nach Macpherſon, von *Ludwig Schubart*, Ueberſetzer der Jahreszeiten von Thompſon u. ſ. w. 2 Thle in 12. 1808. Auf Velinp. 3 Rthlr. 16 gr.

— — Dieſelben auf Druckp. 1 Rthlr. 20 gr.

Uz, *J. P.*, poetiſche Werke, nach ſeinen eigenhändigen Verbeſſerungen herausgegeben vom Kreisſteuereinnehmer *Chr. H. Weiſſe*. 2 Thle. Mit Kupfern von *John* und *Kohl*. Prachtausgabe auf Velinpap. gr. 4. 1804. 13 Rthlr. 8 gr.

— — Dieſelben 2 Thle in 8. Velinpap. ohne Kupfer 5 Rthlr. 8 gr. — Druckp. 16 gr.

Auswahl verſchiedener Gedichte von *Collin*, *Hauy*, *Horn*, *Kuhn*, *Lindner*, *Streckfuß*, *Treitſchke* u. a., herausgegeben von *L. Streckfuß* und *G. F. Treitſchke*. 12. 1805. Velinpap. 1 Rthlr.

— — Dieſelben auf Druckpap. 8 gr.

Schubart's, *C. H. D.*, Ideen zu einer Aeſthetik der Tonkunſt; herausgegeben von *Ludwig Schubart*. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1806. 20 gr.

Reinhold's, *C. L.*, Anleitung zur Kenntniſs und Beurtheilung der Philoſophie in ihren ſämmtlichen Lehrgebäuden; ein Lehrbuch für Vorleſungen und Handbuch für eigenes Studium. gr. 8. 1804. 16 gr.

Sche-

Digitized by Google

Schemerl, *J.*, ausführliche Anweisung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Strafsen. 3 Theile. Mit 28 Kupfern. gr. 8. 1807. 3 Rthlr. 12 gr.

Wiebeking's, *C. F.*, Anleitung zur Aufführung, Wiederherstellung und Erhaltung bequemer und das Commerz befördernder Landstrafsen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 1804. 16 gr.

Chaptal, *Rozier*, *Parmentier*, *Jussieux* theoretisch-praktische Abhandlung über den Weinbau, nebst der Kunst, Wein, Branntwein, Weingeist, einfache und zusammengesetzte Essige zu bereiten. Aus dem Französischen vollständig übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, welche sich auf den Weinbau der österreichischen Monarchie beziehen. 1 Theile. Mit 21 Kupfern. gr. 8. 1804. Schreibpap. 4 Rthlr., Druckp. 2 Rthlr. 20 gr.

Parmentier, *Rozier*, *Lasteyrie* und *Delalauze*, theoretische und praktische Abhandlung über die Cultur des Getreides, und die Kunst, Brod zu machen. Aus dem Französischen vollständig übersetzt. 2 Theile. Mit 16 Kpfrn. gr. 8. 1806 — 1807. 4 Rthlr. 4 gr.

Radorffer's, *F. X.*, Abhandlung über die einfachste und sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche, nebst einem Anhange merkwürdiger, auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender, Beobachtungen. 2 Thle. Mit 9 Kpfrn. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Abhandlung über die Operation des Blasensteins nach *Pajola's* Methode. Mit 5 Kpfrn. 4. 1808. 20 gr.

Waldinger, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes. Für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel. 8. 1810. 4 gr.

Vega, *G.*, natürliches, aus der wirklichen Gröfse unserer Erdkugel abgeleitetes, in ganz Frankreich und einigen angränzenden Ländern zum allgemeinen Gebrauche gesetzmäfsig eingeführtes, Mafs-, Gewicht- und Münzsystem, mit einer Darstellung der in den k. k. Erbstaaten gebräuchlichen Mafs- und Gewichtsverfassung, nebst Vergleichung derselben. 4. 1804. Velinpap. 1 Rthlr., Schreibp. 9 gr.

Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren. 2 Thle in 3 Bänden, mit dem Porträt des Erzherzogs Johann. 8. 1808. 20 gr.

Schultes, *J. A.*, Ausflüge nach dem Schneeberge in Unter-Oesterreich, mit beygefügter Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien bis auf den Gipfel des Schneebergs. 2te vermehrte und mit 7 Kupfern nach Mailard von *Duttenhofer* verschönerte Auflage. 2 Thle. 8. 1807. Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr., weifs Druckp. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Reise auf den Glockner an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Gränze. 4 Thle. Mit 6 Kupfern nach Mailard von *Gerstner*. 8. 1804. Velinp. 9 Rthlr. 8 gr., Schreibp. 4 Rthlr., Druckp. 2 Rthlr. 16 gr.

Vertot, *A.*, Revolutions-Geschichte des alten Roms. Aus dem Französischen vollständig übersetzt. 2 Thle. Mit Kpfrn. Neue Auflage. gr. 8. 1803. 1 Rthlr.

Babor, *J.*, Uebersetzung des neuen Testaments, mit erklärenden Anmerkungen, zum Gebrauche der Religionslehrer und der Prediger. 3 Theile. gr. 8. 1805. 1 Rthlr. 4 gr.

Kail, *J.*, Anleitung zur Pferdezucht für die k. k. österreichischen Staaten. 8. 1811. 8 gr.

Gabriel, oder die Stiefmutter-Natur, von *Pezzl*. 8. 1810. 6 gr.

Sachsen und Polen. Jungen Geschichtsfreunden gewidmet von *J. G. Dyk.* 2 Theile. 8. Mit dem Bildnisse des jetzt regierenden Königs und den Prospecten von Dresden, Posen, dem Königl. Schlofs zu Krakau und der Bergfestung Kaminiezk. Pr. 2 Rthlr. Das Bildnifs des Königs, in polnischer Uniform, von *Schule* in Leipzig gestochen, einzeln 6 gr.

Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung.

Bey F. Chr. W. Vogel in Leipzig ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Dr. *Wilh. Gesenius*, Professors der Theologie zu Halle, *hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des A. Testaments*, mit *Einschluss der geographischen Namen und der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra. Erster* Theil, א — ב. XXXI u. 509 Seiten. gr. 8. Lexiconsformat.

Ohne der Kritik vorgreifen zu wollen, die über den Werth dieses Werkes hoffentlich bald entscheiden wird, zeige ich nur an, dafs es sich der Herr Verfasser zum Geschäft gemacht hat, die Untersuchungen, auf denen die Kenntnifs der hebräischen Wörterbedeutungen beruht, von Grund aus zu erneuern, und die Resultate derselben in möglichster Kürze und Klarheit dem Auge des Lesers darzustellen, mithin eine durchaus neue Bearbeitung des hebräischen Sprachschatzes zu liefern. Dieses Wörterbuch wird auf diese Weise nicht blofs durch seine rein alphabetische Anordnung, die Klarheit der Darstellung und einem angehängten analytischen Theile, einem längst gefühlten Bedürfnisse des Anfängers auf Schulen und Universitäten abhelfen, sondern auch auf der Studierstube des Gelehrten ein nützliches, ja unentbehrliches, Handbuch bey Lesung der alttestamentlichen Schriften abgeben; indem es dem Hrn. Verfasser auch durch die angewandte typographische Oekonomie möglich wurde, hier auf einem kleinen Raume eine Menge [illegible]n Vorzügen zu vereinigen, deren die bändereichsten Wörterbücher zum Theil entbehren dürften. Man rechne dahin die ausführlichern Untersuchungen über einzelne Wörter, die Sammlung und Classificirung der mit einem Worte gebildeten Phrasen und Redeformeln, die genaue Darstellung der verschiedenen Constructionen der Verba, das Ausschreiben einer Anzahl classischer Stellen für

eine

Digitized by Google

eine Bedeutung u. s. w. Es wird auf diese Weise (wie der berühmte Sprachforscher, Hr. Dr. und Prof. *Vater* in Königsberg, in der Vorrede seines hebr. Lesebuchs 2te verb. Aufl. sagt) „viel dazu beytragen, das hebräi„sche Lexicon zu dem zu machen, was es seyn muss, „und längst hätte seyn sollen."

Der Verleger hat ein gefälliges und geschmackvolles Aeussere mit dem möglichst billigen Preise zu vereinigen gesucht.

Der *erste* Theil kostet auf ord. Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.,
auf ganz weisses Druckp. 3 — 4 —
und auf Schreibp. - - 4 —

Dasselbe wird der Preis des bey ununterbrochenem fortgesetzten Drucke, zu Ende dieses Jahrs erscheinenden, 2ten und letzten Theiles seyn; beide Theile können aber nicht vereinzelt werden.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herder's Schriften
in herabgesetzten Preisen.

Der unterzeichnete älteste, rechtmäsige Verleger der Schriften des verewigten *Herder*, glaubt den Freunden und Verehrern des grosen Mannes keinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die in seinem Verlage erschienenen Original-Ausgaben der Herder'schen Schriften um beygesetzte niedrige Preise sich anzuschaffen Gelegenheit giebt. *Von heute an Ein Jahr hindurch* können sie für diese Preise, gegen baare postfreye Zahlung in Sächs. Conv. Gelde, von ihm selbst oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Nach dem 15ten August 1811. tritt der alte Ladenpreis wieder ein. Nur bey denjenigen Werken, wobey dies ausdrücklich bemerkt ist, können *einzelne Theile* wohlfeiler verkauft werden. Bey den übrigen gilt der niedrige Preis nur von dem vollständigen Werk.

* * *

An Prediger; funfzehn Provinzialblätter. gr. 8. 1775. (sonst 6 gr.) jetzt 4 gr.

Erläuterungen zum N. Testamente, aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle. gr. 4. 1775. (sonst 20 gr.) jetzt 10 gr.

Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, Bemerkungen und Träume. gr. 8. 1778. (sonst 8 gr.) jetzt 4 gr.

Plastik, eine Wahrnehmung über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume. gr. 8. 1778. (sonst 8 gr.) jetzt 4 gr.

Maran Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel. gr. 8. 1779. (sonst 20 gr.) jetzt 10 gr.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Theile. 8. 1785 bis 1792. (sonst 3 Rthlr. 16 gr.) jetzt 2 Rthlr.

NB. Von der schönen Ausgabe in 4to sind nur noch wenige vollständige Exempl. in dem alten, verhältnismäsig sehr billigen, Preise von 6 Rthlr. zu haben. Nur der 1ste, 2te und 4te Theil können zur Ergänzung, jeder für 1 Rthlr., abgelassen werden.

Briefe zur Beförderung der Humanität. 10 Theile. 8. 1793 bis 1795. (sonst 5 Rthlr. 16 gr.) jetzt 3 Rthlr.

Von der Gabe der Sprachen am ersten christl. Pfingstfest. 8. 1794. (sonst 10 gr.) jetzt 6 gr.

Von der Auferstehung als Glaube, Geschichte und Lehre. 8. 1794. (sonst 12 gr.) jetzt 8 gr.

NB. Obige beide machen die erste Sammlung der christlichen Schriften aus.

Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drey ersten Evangelien. Der christl. Schriften 2te Sammlung. 8. 1796. (sonst 20 gr.) jetzt 12 gr.

Von Gottes Sohn, der Welt Heiland; nach Johannis Evangelium. Der christl. Schriften 3te Sammlung. 8. 1797. (sonst 1 Rthlr. 6 gr.) jetzt 16 gr.

Vom Geist des Christenthums. Der christl. Schriften 4te Samml. 8. 1798. (sonst 22 gr.) jetzt 12 gr.

Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Der christl. Schriften 5te Samml. 8. 1798. (sonst 22 gr.) jetzt 12 gr.

Alle 5 Sammlungen complet (sonst 4 Rthlr. 20 gr.) jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. 2 Theile. 8. 1799. (sonst 2 Rthlr. 16 gr.) jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen. 3 Theile. 8. 1800. (sonst 2 Rthlr. 16 gr.) jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Adrastea. 6 Bände in 12 Stücken. gr. 8. 1801. 1802. 1803. (sonst 10 Rthlr.) jetzt 5 Rthlr.

Jedes einzelne Stück (sonst 1 Rthlr.) jetzt 12 gr.

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. 3 Theile. Neue Aufl. gr. 4. 1787. (sonst 2 Rthlr.) jetzt 1 Rthlr.

Kritische Wälder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend u. s. w. 3 Bändchen. gr. 8. 1769. (sonst 1 Rthlr. 18 gr.) jetzt 21 gr.

Herder's Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen u. s. w., von Dr. *J. T. L. Danz*. 2 Thle. 8. 1805. 1806. (sonst 3 Rthlr. 12 gr.) jetzt 1 Rthlr. 16 gr.

Herder's Charakteristik. Von *Danz* und *Gruber*. 8. 1805. (sonst 1 Rthlr. 20 gr.) jetzt 21 gr.

Wer alle diese Schriften, die im Ladenpreise 41 Rthlr. 22 gr. kosten, vollständig nimmt, zahlt nur 20 Rthlr. Sächs. Conv. Münze.

Leipzig, den 15. August 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Russische Günstlinge.* 1809. 502 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vorrede nach entstand dieſs Buch aus der Bemerkung des Vfs., als er während eines vieljährigen Aufenthalts in Rufsland (in welchem Verhältniſſe wird nicht angezeigt) die neuere ruſſiſche Geſchichte durchlas, dafs in dieſem Staate ehemals die meiſten Günſtlinge zu finden waren. Er hielt es der Mühe werth, ein Namenverzeichniſs davon anzufertigen, und einige Merkwürdigkeiten ihres Lebens hinzuzufügen. „*Mündliche, ſchriftliche und gedruckte Nachrichten wurden nun benutzt*," ſagt der Vf., „*nach meinen Begriffen eingekleidet, und in ein Buch geformt.*" — Der Gedanke, eine biographiſche Gallerie der Perſonen aufzuſtellen, welche ſeit der Thronbeſteigung Peters I. eine Rolle in Rufsland geſpielt haben, in einem an den merkwürdigſten Revolutionen und dem ſchnellſten, oft ſchrecklichſten Glückswechſel nur zu reichen Staate, der einen ſo bedeutenden Einfluſs auf das übrige Europa gewann, und, ohne die unerwarteten Ereigniſſe der letztern Jahre in den groſsen Welthändeln, einen noch bedeutendern zu gewinnen drohte, iſt an ſich ſehr gut und hätte in geſchickten Händen, bey Sachkenntniſs und einiger Kritik, ein nicht nur für die Unterhaltung intereſſantes, ſondern auch für die Geſchichte dieſes merkwürdigen Reiches ſelbſt wichtiges Werk hervorbringen können. Durch das gegenwärtige wird höchſtens die Neugier gereizt, allein in keiner Hinſicht befriedigt, und bey dem nachläſſigen weitſchweifigen Stile, bey der öftern wiederholten Erwähnung unbedeutender Vorfälle und Perſonen, bey den ſeichten Tiraden, die beſonders in den Eingängen der kurzen Lebensabriſſe ganz unleidlich ſind, ja nicht ſelten zu wahrem Unſinn ausarten, findet man ſich wenigſtens nicht angenehm, unterhalten. — Viel zu viel ſagt die Behauptung der Vorrede, dafs kein merkwürdiges Ereigniſs in Rufslands Jahrbüchern von der Regierung Peters I. bis zur ſchrecklichen Kataſtrophe Pauls I. aufgezeichnet ſey, von welchem nicht in dieſem Buche etwas *Vollſtändiges* geſagt wäre; im Gegentheil iſt von keinem einzigen Ereigniſſe etwas wirklich Vollſtändiges geſagt worden. — Doch dieſs wird nur bemerkt, um die Anmafsung der Vorrede zurück zu weiſen: denn die Aufzeichnung einzelner Begebenheiten, Handlungen und Charakterzüge von Perſonen, die einen bedeutenden Einfluſs auf das Schickſal eines groſsen Reiches gehabt haben, und die ſo leicht in Vergeſſenheit gerathen, hat immer, beſonders von einem Manne, der dieſe Perſonen zum Theil perſönlich kannte, wie dieſs bis ungefähr 1796. bey unſerm Vf. der Fall iſt, einiges Verdienſt, das wir ihm keineswegs zu ſchmälern gemeint ſind.

Der Titel des Werks iſt nicht glücklich gewählt: denn ſehr viele, ja die meiſten der hier aufgeführten Perſonen gehören gar nicht (mit einem Lieblingsausdrucke des Vfs. zu reden) in die *Kategorie* der *Günſtlinge*. Die meiſten ſind Elende, welche, weniger unſchuldig als *Riccaut de la Marlinière*, die Kunſt verſtanden, *de corriger la fortune*; — *Emporkömmlinge*, wie ſie in der Vorrede und im Werke ſelbſt oft genannt werden, iſt ein angemeſsnerer Ausdruck; der wenigſtens den gröſsern Theil bezeichnet, und *a potiori fit denominatio*. Aber in keiner Hinſicht können wir die Wahl aller hier aufgeführten Perſonen rechtfertigen. Einige verdienen gar keine Erwähnung, weil ſie an ſich zu unbedeutend waren, und nicht höhere Anſprüche, als ſo mancher Nichtgenannte an die Aufnahme in dieſe Gallerie hatten; andere verdienten wenigſtens keinen beſondern Abſchnitt, da ſie bloſs ins Leben anderer eingreifen und ihr eignes Leben weiter nichts merkwürdiges darbietet, ſo dafs bloſs unnöthige Wiederholung des bereits Geſagten, oder eine unbedeutende Notiz von ihrer unbedeutenden Nachkommenſchaft den ihnen eigens beſtimmten Abſchnitt ausfüllen. — Auf 502 Seiten liefert uns der Vf. kurze Lebensabriſſe von 110 Perſonen, die, obgleich auf ſehr verſchiedenen Wegen, während eines Zeitraums von 120 Jahren ein mehr oder minder bedeutendes Glück gemacht, und eine mehr oder minder bedeutende Rolle auf der Staatsbühne von Rufsland geſpielt haben. Wir zeichnen darunter als eigentlich bedeutend aus: *Franz Jac. Le Fort*, *Alexander Menzikow*, *Catharina Alexjewna*, *Pet. Schaphirow*, *Heinr. Joh. Fr. Oſtermann*, *Pawl Jaguſchinski*, *Emanuel Devière*, *Adam Weide*, *Mons de la Croix*, *Kaiſerling* geb. *Mons*, *Ernſt Joh. Bühren (Biron)*, *Joh. Herrm. L'Eſtocq*, *Alexej* und *Kyrilla Raſumowsky*, *Schubin*, *Berger*, *Iwan Schuwalow*, *Dmitrej Wolkow*, *Breſſan*, *Gregorej* und *Alexej*, *Orlow*, *Paſſek*, *Greg. Teplow*, *Engelhardt*, *Stanisl. Aug. Poniatowsky*, *Iwan Betzkoy*, *Kiſchensky*, *Sallern (Saldern)*, *Alex. Waſſiltſchikow*, *Greg. Potjemkin*, *Pet. Sawadowsky*, *Alex. Bes-*

Besborodko, *Torizſch*, *Korſakow*, *Lanskoy*, *Termolow*, *Mamonow*, *Radiſchew*, *Platon* und *Valerian* und *Nicolaj Subow*, *Markow*, *Kutaizow*. — Alſo höchſtens 43; alle übrige, und ſelbſt auch manche von dieſen, konnten füglich in einer allgemeinen Ueberſicht angeführt werden. Wenn dann alles unnöthige Geſchwätz weggeblieben wäre, ſo hätten uns wohl 300 Seiten mehr geleiſtet, als jetzt 502; ſo daſs ſich des alten Heſiodus Bemerkung: Die Hälfte iſt oft mehr, als das Ganze, wieder an dieſem Werke bewährt; beſonders da man im Drucke ſelbſt mit dem Raume ſehr verſchwenderiſch umgegangen; denn oft enthält eine ganze Seite nur 8 bis 10 Zeilen.

Wir werden, da uns der Raum beengt, nur einige der Merkwürdigſten von den Erwähnten anführen, um unſere Behauptungen zu belegen und unſre Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt ein Urtheil zu fällen.

Wer Peters I. merkwürdige Geſchichte kennt, der kennt auch den Namen *Le Fort*, und die Verdienſte, welche ſich dieſer Mann um ſeinen Herrn und um den Staat erwarb. Auf einen Le Fort paſst der Name *Günſtling* nicht: er war der Freund Peters, und ein ſo gebildeter und umfaſſender Geiſt würde in keinem Staate eine untergeordnete Rolle geſpielt haben, wenn es auch nicht zu läugnen iſt, daſs ein erſt auszubildender Staat dem groſsen Talente ein vorzüglich günſtiges Feld zu ſeiner Entwickelung und Wirkſamkeit darbietet. — Den Grund zu Peters unumſchränktem Vertrauen legte er dadurch, daſs er in dem von des Czaren Halbſchweſter *Sophia* 1688. angeſtellten furchtbaren Aufruhr der Strelitzen mit einem anſehnlichen Corps aus eigener Bewegung das Kloſter beſetzte, in welchem der junge Czar eingeſchloſſen war und ermordet werden ſollte. Er rettete Peters Leben durch dieſe kühne und beſonnene That. Späterhin gab er Petern Anleitung, ſein Reich umzuformen, richtete das Kriegsweſen auf den Fuſs anderer europäiſchen Staaten ein, und war der eigentliche Stifter der ruſſiſchen Marine. Er veranlaſste ſeinen Herrn zu der bekannten Reiſe, welche dieſer incognito im Gefolge Le Forts unternahm; half ihm aber auch eigenhändig bey der ſchauderhaften Hinrichtung der Strelitzen nach dem letzten Aufruhre 1698., wo der Czar, Le Fort und Menzikow mit den Miniſtern und Generalen die Köpfe mit Beilen abhackten, und Menzikow, der ſich ungeſchickt dabey benahm, von dem Monarchen eine Ohrfeige und praktiſchen Unterricht erhielt. — Der Vf. nimmt Le Fort wider die Beſchuldigung in Schutz, als habe er zu der Uneinigkeit Peters mit ſeiner erſten Gemahlin, der eiferſüchtigen Eudoxia, beygetragen; nach ihm rettete er vielmehr der Czarin das Leben, als Peter, aufgebracht über ihr unſinniges Betragen als Gattin, und noch mehr darüber, daſs ſie ſich aus Vorurtheil mit ſeinen Gegnern zur Hintertreibung ſeiner wohlthätigen Plane verband, in die heftigſte Wuth gerieth. Sie wurde von dem jüngern Gemahle getrennt und in ein Kloſter geſperrt, wo ſie ſpäter als Katharina I. ſtarb. Aber gegen den Vorwurf einer ausſchweifenden Lebensart kann er ihn nicht ſchützen, und dieſe ſtürzte den talentvollen Mann in ein frühes Grab. Er ſtarb 1699. im 46 Jahre ſeines Alters als vertrauteſter Staatsminiſter, erſter General, erſter Admiral und Ritter des zehn Jahre vorher geſtifteten Andreas-Ordens. Sein einziger Sohn ſtarb 1702., als er von Genf, wohin der Vater ihn zur Erziehung geſandt hatte, zurückkehrte. Aus Achtung für den groſsen Miniſter und den Freund ſeines Urahnherrn ertheilte der freygebige Paul I. der Wittwe eines Groſsneffen deſſelben, der am Hofe der Eliſabeth Ceremonienmeiſter geweſen war, einer gebornen Gräfin Schmettau (Schweſter des preuſsiſchen Generals, der 1806. in Weimar an ſeinen in der Jenaer-Schlacht empfangenen Wunden ſtarb), welche vielleicht gegenwärtig noch in Berlin als Wittwe lebt, einen Jahrgehalt, der nach ihrem Tode auf ihre Tochter übergeht.

Nicht minder bekannt iſt *Menzikow*, der allenfalls eher den Namen Günſtling verdient. Es wäre überflüſſig, hier das Allbekannte zu wiederholen. Sehr artig behauptet der Vf. von ihm (S. 15.): „Er war gewiſs ſo ſehr Genie, als man es in einem deſpotiſchen Staate ſeyn darf, deſſen Regent kein Geſetz zu kennen braucht;" und S. 26.: „Sein Verſtand und alle mit demſelben in Verbindung ſtehende Fähigkeiten des Geiſtes hatten einen hohen Grad von Genie erreicht." Ob der Vf. ſich wohl gefragt haben mag, was er unter Genie verſtehe? — Daſs Menzikow höchſt eigenmächtig und eigennützig war, iſt gewiſs; daſs er die ihm aufgetragene Aufſicht über die Erziehung des unglücklichen Alexej vernachläſſigt habe, beſtreitet L'Evesque, den wir übrigens nicht als zuverläſſigen Gewährsmann anführen wollen; wenn aber nun der Vf. meynt, daſs er ſchon damals auf die Ausſchlieſsung des Prinzen vom Throne gedacht, und alſo ſeine Pflicht gegen ihn, um ihn dem Vater verhaſst zu machen, abſichtlich vernachläſſigt habe, ſo geht er zu weit; und wenn er nun gar behauptet, Menzikow habe erſt mit Katharinens Beyhülfe die Tage Peters, und alsdann auch Katharinens Tage ſelbſt verkürzt, ſo können wir eine ſo ſchreckliche Hypotheſe nicht ohne triftigere Gründe, als er dafür beybringt, gelten laſſen. In Ruſsland ſelbſt wird das Geſchwätz darüber von Unterrichteten für ganz unerwieſen erklärt; dort hält man allgemein dafür, daſs Peter ſich während einer Galanterie-Krankheit bey der Beſichtigung des Schlüſſelburger Canals, in welchem er herumwatete, erkältet, und ſo ſich den Tod zugezogen habe. — Ob ſich Menzikow gleich oft die fühlbarſten Züchtigungen von ſeinem Herrn zuzog, ſo bewies er doch bey vielen Gelegenheiten eine ſo groſse Ehrfurcht und Anhänglichkeit für ihn, daſs nichts berechtigt, ihn einer ſo ſchändlichen That fähig zu halten. Bloſs ſeine ehemalige Verbindung mit Katharinen und dann der weit ſpäter entworfene Plan, ſeine Tochter mit dem jungen Kaiſer Peter II. nach ihrem Tode zu vermählen, können zu dergleichen Muthmaſsungen verleiten, allein unerwieſen ſind ſie auf jeden Fall. Eine vielleicht nicht allgemein bekannte

Anek-

Anekdote mag hier ſtehen: „Eines Abends erfuhr der Kaiſer eine Menge gegründeter Beeinträchtigungen, die der Fürſt verübt hatte. Am andern Morgen begab ſich Peter nach Waſſilej-Oſtrow zu Menzikow, der damals in ſeinem Palais, dem jetzigen Landcadetten-Corps, wohnte, gieng in das Schlafzimmer zu ihm, der noch ſchlief, hielt ihm ſein Vergehen vor, und züchtigte ganz in der Stille, aber auf eine ſehr fühlbare Art, ſeinen Günſtling, der niedrig genug dachte, dergleichen Strafe zu ertragen. Nachdem dieſs geſchehen war, fuhr Peter wieder fort. Auf dem Rückwege begegnete er einer Menge Leute, die auf ſein Befragen ihm ſagten, daſs ſie nach Waſſilej-Oſtrow giengen, um dem Fürſten Menzikow zu ſeinem Namenstage Glück zu wünſchen. Der Kaiſer kehrte ſogleich mit ihnen um. Menzikow erſchrak heftig, weil er glaubte, Peter komme nur, um ihn noch einmal zu züchtigen. Aber der Monarch ſprach ihm Muth ein, indem er ihm gleich beym Eintritte ins Zimmer ſagte: ich habe gehört, es iſt heute dein Feſt; ich bin daher mit dieſen guten Leuten gekommen, dir Glück zu wünſchen und bey dir zu ſchmauſen." — Von ſeiner Treuloſigkeit gegen ſeinen Herrn wird S. 19. eine Sage angeführt, die in ihren Angaben zu ſchwankend iſt, als daſs man ſie für erwieſen annehmen könnte. „Peter I.," ſagt der Vf., „der immer gewünſcht hatte, deutſcher Reichsfürſt mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu werden, ſtand einmal, wir wiſſen nicht zu welcher Zeit und durch welchen Zufall, auf dem Punkte, Schwediſch-Pommern zu bekommen. Der preuſsiſche Hof, der nicht gern einen ſo unbequemen Nachbar haben wollte, wendete ſich an den Fürſten Menzikow und beſtach ihn mit 20000 Dukaten. Der erſte Staatsdiener des Kaiſers, auf welchem dieſer ſein ganzes Vertrauen ſetzte, brachte nun vermuthlich Scheingründe vor, die den Monarchen von dem Wunſche abbrachten, Pommern beſitzen zu wollen. Kurz, die Unterhandlung wurde abgebrochen." — Darf der Hiſtoriker auf Sagen ſolcher Art ein Raiſonnement bauen, wie der Vf. thut? — Menzikows ſchrecklicher Sturz unter ſeinem muthmaſslichen Schwiegerſohne iſt bekannt; auch die dem Kaiſer beſtimmte und ihm bereits verlobte Braut war nicht davon ausgenommen. Er ſtarb in der Verbannung 1729. zu Bereſow (einer kleinen Stadt am Soswa-Fluſſe in Sibirien von ungefähr 150 Häuſern, welche gröſstentheils von Koſaken bewohnt wurde) im 55 Jahre ſeines Alters, nachdem ſeine treffliche Gattin, eine geborne Arſeniew (nicht Arſenien), welche ihm mit ihrem Sohne und zwey Prinzeſſinnen ins Elend gefolgt war, ein Jahr früher, ſo wie die kaiſerliche Braut bereits ein Jahr nach der Ankunft in Bereſow geſtorben war. Der Sohn wurde von der Kaiſerin Anna nach des Vaters Tode zurückgerufen, und erhielt einen nicht beträchtlichen Theil ſeiner unermeſslichen Güter zurück. Bey der Confiſcation des väterlichen Vermögens hatte man nach dem Vf. für drey Millionen an Juwelen, baarem Gelde, Gold- und Silberzeuge gefunden; auſserdem ſoll der Fürſt 100000 Bauern beſeſſen haben. — Von dieſem Prinzen Menzikow lebt noch ein Sohn, aber nicht, wie der Vf. meynt, im Auslande, ſondern in Moskwa höchſt eingezogen. Ihn hat, wenn wir nicht irren, vor mehrern Jahren der Schlag gerührt und er kann nicht gehen. Er iſt eine Art Sonderling, aber dabey ein äuſserſt unterrichteter, aufgeklärter und achtungswerther Herr, und war noch 1805. bey ſeinem traurigen Geſundheitszuſtande ſehr lebhaft. Seine vormals ihrer Schönheit wegen berühmte Gemahlin, eine Fürſtin Galizin, hielt ſich mit ihrem Sohne, einem ſehr liebenswürdigen gebildeten jungen Herrn, lange Zeit in Deutſchland, und zwar bis 1806. in Dresden auf.

Auch gegen *Katharina I.* iſt der Vf. ſehr ſtreng. Selbſt Reize ſpricht er ihr ab, und zwar nach ſchlecht gemalten Bildern, die er von ihr ſah, von denen wir aber nicht wiſſen, in welchem Alter ſie gemalt wurden, noch ob ſie ähnlich waren. Er macht es ihr zum gröſsten Verbrechen, daſs ſie nicht früher an ihre Familie dachte, als da ſie von ihrer Mutter bey ihrer Durchreiſe durch Riga nach Deutſchland daran erinnert wurde; allein daran war Peter wohl eher Schuld als ſie: denn die Art, wie ſie, beſonders nach ihres Gemahls Tode, ihre Verwandten behandelte, dünkt uns dieſer Vorwurf zu entkräften. Wäre ſie unempfindlich für die Bande des Blutes geweſen, was hatte ſie nöthig, die Ihrigen, deren Aeuſseres ihr eben nicht Ehre machen konnte, nach Petersburg an den Hof zu bringen. Der Vf. theilt darüber folgende intereſſante Anekdote mit: „Als der hochſelige Kaiſer Peter I. nach der Eroberung Liefflands unterſchiedene male Reiſen nach Deutſchland, in Geſellſchaft der Katharina, unternahm, geſchahe es, daſs ſie einmal in Riga in der Citadelle dem griechiſchen Gottesdienſte beywohnte. Beym Weggehen aus der Kirche näherte ſich derſelben eine bejahrte Frauensperſon mit verſchiedenen Kindern, die aus dem Lennewardſchen Geſinde geweſen, und redete mit der Kaiſerin. Dieſe gab derſelben zu erkennen, ſie ſollte ſich nur ganz ruhig nach Hauſe begeben, ſie würde ſchon ihrer gedenken. Nachdem die Kaiſerin aus Deutſchland in Petersburg retourniret, kam von daher eine verſchloſſene Ordre an den damaligen General-Gouverneur von Liefland und General-Feldmarſchall Scheremetjew, daſs er die in dem Lennewardſchen Geſinde befindlichen Leute, die aus Litthauen ſich daſelbſt geſetzt, unverzüglich auf die honorabelſte Weiſe von Riga nach Petersburg transportiren ſollte. Der Herr von Wolfenſchild (wahrſcheinlich damaliger Beſitzer von Lennewarden) verfügt auf erhaltene Ordre ſich ſelbſt nach Riga, und will wegen der aus ſeinem Geſinde genommenen Leute Vorſtellungen thun. Er iſt aber bald befriedigt worden. Die nach St. Petersburg gebrachte Frau, als die Mutter der Kaiſerin, hat ſich vom Hofe ein ſtilles Privatleben ausgebeten. Die Kinder, die ſie bey ſich hatte, wurden auf Schulen gebracht, um doch etwas zu lernen. Ihr Sohn und ihre Töchter wurden in der Folge die Stifter der noch jetzt in Rufsland bekannten und in den Grafenſtand erhobenen Familien Skawronski, Henrikow und

Digitized by Google

und Jefimowsky. — Die Bauern in Lennewarden wiſſen es recht gut, daſs Katharina bey ihnen geweſen iſt, und bilden ſich viel darauf ein, daſs mancher von ihnen mit der kaiſerlichen Familie verwandt iſt." — „So lange Peter I. lebte, durften Katharinens Verwandten nicht an den Hof kommen." — Die Achtung, welche ſie für ihre Mutter hegte, und ihre Anhänglichkeit an ihre Geſchwiſter und Verwandte ſprechen für die Güte ihres Charakters, ſo wie die Handlung am Pruth immer ein Denkmal ihrer ſeltenen groſsen Denkart und ihrer Anhänglichkeit an Peter bleibt. — Ob ſie Theil an des unglücklichen Alexej Schickſal hatte, iſt völlig unentſchieden. Peter hatte nach ſeiner Denkart und Anſicht Gründe genug, den Richter über den Vater ſiegen zu laſſen. — Ihr Verſtändniſs mit *Mons de la Croix* iſt auch noch unerwieſen. Peter war leicht zur Wuth entflammt. — Für Katharinens natürlichen Tod giebt der Vf. ſelbſt ſo viele Gründe an, daſs wir der gemuthmaſsten entbehren können. Ihren Antheil an Peters frühzeitigem Tode ſucht der Vf. durch folgendes Räſonnement darzuthun, welches wir zugleich als Probe ſeiner Schreibart hier anführen wollen (S. 39.). Er ſpricht von der Verſöhnung Peters mit Menzikow, auf den er in der letzten Zeit zürnte, und fährt dann fort: „Sobald alles wieder im vorigen Gleiſe war, arbeiteten Gemahlin und Günſtling mit verdoppelten Kräften an der Befeſtigung ihres Schickſals. Natürlicher Weiſe philoſophirten ſie ſo: wird der Monarch, der ſeiner Gemahlin durch die Hinrichtung des Günſtlings (Mons) das gröſste Leid zugefügt hat, wieder hergeſtellt, ſo iſt es möglich, daſs er die Thronfolge verändert; Katharina geht vielleicht in ihr voriges Nichts zurück, oder es wird ihr doch die Hoffnung benommen, dereinſt Selbſtherrſcherin zu werden, und einen freyen Lebenswandel nach ihrem Wunſch zu führen; Menzikow auf ſeiner Seite hat das nämliche zu erwarten, wird wahrſcheinlich groſser Verantwortlichkeit ausgeſetzt, oder vielleicht gar vernichtet. Stirbt hingegen Peter, ehe er die Thronfolge anders beſtimmen kann, ſo regiert nach ſeinem Tode Katharina, oder vielmehr Menzikow mit unumſchränkter Gewalt in ihrem Namen. Ueberdieſs ſind ſeine körperlichen Leiden faſt gröſser, als er ſie mit menſchlichen Kräften ertragen kann (nach der auch von dem Vf. angenommenen Krankheit Peters hatte er den Blaſenſtein); und es iſt alſo wahrſcheinlich, daſs man durch die Abkürzung ſeines Lebens nur ſeine Krankheit eher endigt, die von der Beſchaffenheit iſt, daſs ſie vielleicht nie die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit geſtattet."

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. März d. J. ſtarb *Joſeph. Hübner*, Erzprieſter bey St. Nicolai, wie auch Oberconſiſtorialrath und fürſtbiſchöflicher Schulenrath zu Breslau, nachdem er Profeſſor der Philoſophie bey der dortigen Univerſität geweſen war, in ſeinem 55ſten Lebensjahr. Vergl. *Schummel's* Bresl. Almanach Th. 1. S. 265—268; und den 11. Band des gel. Deutſchlandes.

Am 28. April ſtarb Dr. *Franz Kaſpar Lieblein*, ehemaliger fürſtl. Fuldaiſcher Hofkammerrath und Hofapotheker, wie auch ordentlicher Profeſſor der Botanik und Chemie bey der dortigen Univerſität, alt 66 Jahre. Durch ſeine *Flora Fuldenſis* und durch die Mitarbeit an dem *Diſpenſatorio Fuldenſi* hat er ſich hauptſächlich bekannt gemacht.

Am 25. Auguſt ſtarb zu Wetzlar Dr. *Friedrich Jakob von Boſtel*, herzogl. Sachſen-Meiningiſcher Hofrath und Advocat bey dem ehemaligen Reichskammergericht, in einem Alter von 67 Jahren.

Am 31. May ſtarb *Heinrich Sautier*, Exjeſuit, und Profeſſor der Poëtik am akademiſchen Gymnaſium zu Freyburg im Breisgau, durch viele anonymiſche und pſeudonymiſche Schriften berühmt, in ſeinem 64ſten Jahr.

Am 28. Junius ſtarb Dr. *Joh. Chriſtian Voigt*, fürſtl. Brandenburgiſcher Hofrath und ausübender Arzt zu Schwarzach unter Culmbach, in einem Alter von 85 Jahren. Seine Schriften, beſonders über die Bienenzucht, zeugen von eigenen Einſichten und Nachdenken. Vergl. *Meyer's* biograph. Nachrichten von Ansbach. u. Bayreuth. Schriftſtellern.

Am 27. Julius ſtarb M. *Eugen Johann Chriſtoph Eſper*, ordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Erlangen und Director des Univerſitäts-Naturalienkabinets, um welches er ſich höchſt verdient machte, in einem Alter von 68 Jahren; ein Mann, der durch ſeine naturhiſtoriſchen Werke, beſonders durch die allgemeine Geſchichte der Schmetterlinge, und durch ſeine weitläufige Correſpondenz, in ganz Europa, ja, zum Theil auch in andern Erdtheilen berühmt iſt, und der jedem, dem er bekannt wurde, wegen ſeiner Religioſität, Rechtſchaffenheit und Dienſtbefliſſenheit, Achtung einflöſste. Zum erſten Decennium der A. L. Z. hat er mehrere Beyträge geliefert.

Am 30. Julius ſtarb *Johann Andreas Sixt*, Doctor und erſter Profeſſor der Theologie auf der ehemal Univerſität zu Altdorf, wie auch Paſtor daſelbſt, in ſeinem 68ſten Lebensjahr. Man vergleiche *Nopitſchens* 4ten Supplementenband zu *Will's* Nürnberg. Gelehrten Lexicon, wo man auch ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner Schriften findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh: *Russische Günstlinge* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 259. abgebrochenen Recension.*)

Heinr. Joh. Fried. Ostermann ist unstreitig einer der hervorstechendsten Charaktere. Was von ihm allgemein bekannt ist, bedarf keiner Wiederholung. Er genofs das vorzüglichste Zutrauen Peters, Katharinens und der Kaiserin Anna, und wurde vom Kaiser Peter II., den er erzogen hatte, in den Grafenstand erhoben. Trotz der Klugheit, mit welcher er sich vom Hofe zu entfernen suchte, konnte er doch nicht dem traurigen Schicksale entgehen, von Elisabeth ins Elend geschickt zu werden. Die Erzählung des Vf. von der Inquisition beym Antritte ihrer Regierung gegen die Grafen Ostermann, Münnich, Golowkin, Löwenwolde, Baron Mengden, Staatsrath Demeresow, und den Sekretair Posniakow, ist schauderhaft interessant. — Gegen *Münnich* ist aber der Vf. überall höchst ungerecht. Münnich war als Krieger und Staatsmann gleich grofs, und was ihm, ausser dem Ehrgeize, vorgeworfen wurde, war gröfstentheils Verläumdung seiner Feinde. Wir erinnern uns in Petersburg die Leichenrede auf Münnich gelesen zu haben, die ein Muster von Beredsamkeit ist, und in der unter andern ungefähr die starken Worte in Gegenwart vieler seiner Widersacher ausgesprochen wurden: Hier liegt der grofse Mann, den der Neid auch noch im Tode anbellt!

Wenn S. 66. gesagt wird: „Das Leben der *Elisabeth* ist und bleibt ein durchgängig schändliches Buch, in welchem höchstens nur zwey oder drey leidliche Blätter zu finden sind": so können wir dem Vf. nicht Unrecht geben. Die weibliche Schwäche dieser Fürstin war leicht zu den gröfsten Grausamkeiten zu verleiten. Liebe und Bewunderung aber erregen die häufigen Beyspiele von den Aufopferungen der Gattinnen bey dem Unglücke ihrer Männer; viele folgten diesen freywillig ins Elend, und erleichterten ihnen ihr trauriges Schicksal. Auch die Dienstboten bezeigten sehr oft gleiche Anhänglichkeit, z. B. gegen Ostermann und Löwenwolde. Schrecklich war das Schicksal des Barons Mengden. Er liebte seine Gemahlin so sehr, als sie ihn liebte, und fand sie, als er mit dem Verbannungsurtheile vom Blutgerüste kam, um von ihr Abschied zu nehmen, in einer völligen Zerrüttung des Verstandes vor Schmerz. Sie hatte ein kleines Kind, und war von dem Entschlusse nicht abzubringen, ihren Gemahl zu begleiten, und das Kind mitzunehmen. — *Ostermann* starb am 25. May 1747. zu Beresow. Er war ein durchaus trefflicher und grofser Mann. Sein Sohn, der Vicekanzler unter Katharina II., den Paul zum Grofskanzler machte, um ihn zu entfernen, kam ihm in keiner Hinsicht als Staatsmann bey.

Adam Weide war von deutscher bürgerlicher Herkunft. Peter hatte ein unumschränktes Vertrauen zu ihm, und bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten, vorzüglich aber bey den Untersuchungen gegen den unglücklichen Alexej 1718. Der Vf. erzählt hier die schreckliche Katastrophe, insofern Weide mit im Spiele war, und vereinigt sehr gut die beiden Sagen, dafs Alexej an Gift starb, und dafs ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Da wir bestimmt wissen, dafs des Vfs. Erzählung die richtigste ist, so wollen wir sie hier mittheilen: „Vom ersten Augenblicke der Untersuchung an, war er (Weide) in dieser Angelegenheit gebraucht worden. Selbst dann, wenn es darauf ankam, den Prinzen durch Zwangsmittel zum Geständnifs zu bringen, brauchte der Kaiser, der das Geheimnifs keinen gemeinen Leuten anvertrauen wollte, niemanden zu diesem Geschäfte, als den General Weide. So weifs man, dafs der Monarch an dem entscheidenden Tage, an welchem Alexis sich ganz schuldig bekannte, den General vorher mit sich in die Festung und in das Gefängnifs des Czarewitsch nahm, und dafs erst durch diesen Besuch das Geständnifs erpresst wurde, welches ihm das Leben absprach. Das Todesurtheil wurde abgefafst, unter andern auch vom General Weide unterschrieben, und vom Kaiser bestätigt. Um es nicht öffentlich zu vollziehen, beschlofs der Monarch, den Czarewitsch durch Gift umbringen zu lassen. Er schickte Weiden zum Hofapotheker, einem Deutschen, um daselbst, nach einem mitgebrachten Recepte, einen starken Gifttrank zu bestellen. Der Apotheker erschrak heftig darüber, sagte aber doch, dafs in einigen Stunden der Trank fertig seyn sollte. Nach Verlauf dieser Zeit kam der General Weide, in einen Mantel gehüllt, wieder, und verlangte den Trank. Allein der Apotheker weigerte sich, ihn verabfolgen zu lassen, und sagte, er würde denselben in keine andere, als in die Hände des Kaisers geben. Weide war dieſs zufrieden, und nahm den Apotheker mit zu dem Monarchen, der das Gift annahm. Der Kaiser und Weide brachten am 7. Julius

Digitized by Google

lius den Trank dem Prinzen, allein dieſer war auf keine Weiſe zum Trinken zu bewegen. Man ſchritt hierauf in dem nämlichen Augenblicke zu einem andern Mittel. Man holte ein Beil, hob eine Diele im Fuſsboden auf, damit das Blut in den Schutt laufen konnte, und nun hieb man dem durch Ohnmachten abgematteten Prinzen den Kopf ab." — „Nach der Enthauptung," ſagt der Vf. S. 103., „muſste Anna Kramer (die erſte Kammerfrau der Kaiſerin), die der Kaiſer und der General Weide aus dem Palais abholten, und in die Feſtung in das Gefängniſs führten, den Kopf wieder an den Rumpf annähen, und den Leichnam alsdann anziehen, der einige Tage in der Feſtungskirche ausgeſetzt ſtand, und nachher daſelbſt begraben wurde." — Bey Pauls Beyſetzung ſoll der Sarg des unglücklichen Alexis gefunden und geöffnet worden, jedoch der Kopf vom Körper getrennt geweſen ſeyn. — Der Vf. bezeugt übrigens vom General Weide: Er hatte den Ruf eines treuen Dieners, eines rechtſchaffenen Mannes, und eines einſichtsvollen Staatsbürgers.

Nach S. 108. wurden in den achtziger Jahren, als die Fürſtin Daſchkow, Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften, die Rechnungen durchſah, gefunden, daſs viel Weingeiſt auf zwey Köpfe, die ſich im Keller in einem Kaſten befänden, verwandt würde. Man ſuchte im Archive nach, und fand, daſs Peter I. die Köpfe des Hoffräuleins Hamilton (ſeiner Geliebten, welche ein mit ihm erzeugtes Kind umgebracht hatte, und dafür enthauptet wurde), und des unglücklichen Mons de la Croix (Kammerherrn der Katharina, den der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin in Verdacht hatte, und deſſen Hinrichtung ſie mit anſehen muſste) hierher gegeben hatte. Katharina II. lieſs die Köpfe holen, und man bewunderte noch an ihnen die Spuren ehemaliger Schönheit; beide wurden in dem Keller begraben.

In der Frau *von Kaiſerling*, einer Schweſter des unglücklichen Mons, ſtellt uns der Vf. ein ſeltenes, aber unglückliches Beyſpiel weiblicher Tugend auf. Sie war eben ſo ſchön als geiſtreich, der Kaiſer liebte ſie leidenſchaftlich, und es hing nur von ihr ab, Katharinen gefährlich zu werden; allein alle Bewerbungen des Monarchen und die vortheilhafteſten Anträge waren fruchtlos. Sie hatte ſich im Geheim mit dem preuſs. Geſandten Kaiſerling verſprochen; ein Brief an dieſen, worin ſie ſich über des Kaiſers Zudringlichkeiten beklagte, wurde aufgefangen, Peter ging voll Wuth auf den Ball, wo ſie war, und gab ihr Ohrfeigen. — Um ſie nicht wiederholten Mifshandlungen auszuſetzen, entſchloſs ſich Kaiſerling, ſie ſogleich ſich antrauen zu laſſen, und erfüllte dieſs auf dem Todbette, als ihn zu eben der Zeit eine gefährliche Krankheit befiel. „Seine Wittwe blieb in Moskwa, wo ihr Gemahl geſtorben war, verlebte ihre Tage entfernt vom Hofe mit Würde, in häuslicher Stille und verſunken in dem Andenken an ihre letzten unglücklichen Begebenheiten, und ſtarb ebenfalls daſelbſt."

Der hier gelieferte Lebensabriſs des zuletzt ſo unglücklichen Herzogs von Kurland, *Karl Biron* (der gegen dieſen Namen ſeinen Familiennamen *Bühren* vertauſchte), des unumſchränkten Lieblings der Kaiſerin Anna, liefert uns keine neuen Beyträge oder Aufſchlüſſe. Er wurde von der Regentin Anna, der Mutter des unglücklichen Iwan, nach Sibirien verwieſen; erhielt aber von Eliſabeth die Erlaubniſs, von Pelim nach Jaroslawl zu gehen, und auf dieſem Wege war es, wo er Münnich begegnete, der nach eben dem Hauſe hingebracht wurde, das ausdrücklich nach des letztern Riſſe für Biron war erbaut worden. „Beide ſahen einander ſtarr an, und fuhren vorüber, ohne nur durch irgend einen Blick ihre Empfindung zu verrathen." — Auch dieſe beiden Männer fanden ſich am Hofe Peters III. wieder. — Als ſie ſich zum Erſtenmale hier trafen, rief ihnen Peter entgegen: „Ah, da ſind ja zwey alte gute Freunde; die müſſen zuſammen trinken." Er lieſs ſogleich Wein geben, goſs ein und gab ſelbſt jedem ein Glas. In dieſem Augenblicke trat Gudowitſch ins Zimmer, und ſagte dem Kaiſer etwas ins Ohr (einen Wink, wie man nachmahls erfuhr, von der Revolution). Der Kaiſer ging hinaus. Sobald er ſich entfernt hatte, ſahen beide ſich ernſt an, ſetzten mit *einer* Bewegung die Gläſer auf den Tiſch, und wendeten ſich den Rücken zu. Als Peter wieder eintrat, hatte er das Trinken zum Glück vergeſſen. — Ob es gerade von Birons Henkerſinn zeugt, wenn er bey der Revolution 1762. ſagte: „hätte Peter III. aufknüpfen, köpfen und rädern laſſen, ſo würde er Kaiſer geblieben ſeyn" — das möchten wir doch nicht behaupten. — Bey dieſer Gelegenheit führt der Vf. auch das Schickſal des letzten Herzogs von Kurland und ſeiner Familie an; der Herzog war nach ſeiner Behauptung zwar ein Sohn des Ernſt Johann, aber nicht ſeiner angeblichen Mutter, ſondern der Kaiſerin Anna ſelbſt. — Die Gemahlin Karl Ernſt's, Bruders des letzten Herzoges, eine geborne Gräfin Pominska, deren S. 175. erwähnt wird, iſt vor einigen Jahren in Polen geſtorben. Nicht bloſs der jüngſte Sohn hatte einen Proceſs mit den Erben ſeines Oheims, ſondern beide Söhne. Daſs dieſer 1805. entſchiedene Proceſs, der einen höchſt merkwürdigen, aber wenig erfreulichen Beytrag zur Geſchichte der Rechtspflege in Rufsland liefert, zum Nachtheil der Herzogin und ihrer Töchter ausgefallen ſey, können wir deswegen nicht glauben, weil in dieſem Falle die Vormundſchaft der jüngſten Herzogin, welche in Petersburg gegenwärtig war, beſchloſſen hatte, die Akten dem Publikum gedruckt mitzutheilen, und dieſs, ſoviel wir wiſſen, nicht geſchehen iſt. — Oder ſollten die nachherigen unglücklichen Vorfälle in Preuſsen dieſs Project hintertrieben haben? — Wahrſcheinlich haben wir noch einſt Aufſchlüſſe über dieſen höchſt merkwürdigen Rechtshandel zu erwarten. Prinz Karl Guſtav hat nicht alle ſeine Beſitzungen in Schleſien bloſs gekauft, ſondern die Grafſchaft Wartemberg iſt ihm zugefallen.

Sehr

Digitized by Google

Sehr merkwürdig ist der Charakter des bekannten *Joh. Herrm. L'Estocq*, dem Elisabeth den Thron verdankte. Die Umstände seiner Herkunft und seines Lebens sind aus der Geschichte dieser Kaiserin bekannt; weniger vielleicht, dass er, der Elisabeths Charakter genau kannte, ihr gleich nach ihrer Thronbesteigung, als sie ihn mit Gnaden überhäufte, freymüthig voraussagte, dass sie seine Dienste vergessen, ihn mit Undank belohnen, und wohl endlich gar seinen Feinden aufopfern würde. Elisabeth versicherte das Gegentheil, und gebot ihm, wenn jemals ihre Gesinnungen sich gegen ihn ändern sollten, nur an sie zu schreiben, und sie an diese Unterredung zu erinnern. — Als er nun wirklich ein Opfer der unsinnigsten Verläumdung fiel, als der Graf Bestuschew Rjumin und der Gen. Feldm. Apraxin (von dem der erste nachher den verdienten Lohn seiner Schandthaten erhielt, der letztere aber zur rechten Zeit noch starb) ihn der Kaiserin verdächtig machten, und man selbst durch Peitschenhiebe ihm ein Geständniss abpresste, von dem sein Herz nichts wusste, schrieb er der Kaiserin; allein — wahrscheinlich ist der Brief von seinen Feinden, die zugleich seine Richter waren, unterschlagen worden. Sein Vermögen wurde confiscirt, er bekam in der Festung die Knute und wurde dann nach Uglitsch in der Jaroslawlschen Statthalterschaft gebracht, wohin ihn seine vortreffliche Gemahlin begleitete. Peter III. rief ihn zurück, und als er sich bey dem Monarchen beschwerte, — erzählt der Vf., — dass er die ihm geraubten Juwelen, Kostbarkeiten und Meubeln nicht widerfinden könne, rieth ihm der Monarch im Scherze, seine Sachen, die er vermuthlich noch kennen würde, und die wahrscheinlich in Privathäusern zerstreut wären, aufzusuchen und wegzunehmen, wo er sie fände. L'Estocq liess sich das nicht zweymal sagen. Er kannte die Personen, die ihm nicht wohl wollten; zu diesen fuhr er; und da sie auf seinen Besuch sich nicht hatten vorbereiten können, so fand er hier manches, das er als sein Eigenthum ohne Umstände mitnahm. Doch war diess im Ganzen nicht bedeutend. — Peter III. wurde durch den Tod verhindert, ihn zu entschädigen; Katharina II. gab ihm seinen Gehalt ohne Geschäfte wieder. Er starb 1767. in einem sehr hohen Alter. Von 1750. bis 1762. blieb er in der Verbannung. Seine Fehler waren Leichtsinn und eine unglaubliche Unreinlichkeit. — Eine rührende Anekdote erzählt der Vf. von Peter III. Als die Gräfin L'Estocq ihm aufwartete, um ihm für die Zurückberufung ihres Gemahls zu danken, sagte sie: „Ew. Maj. sind immer noch der liebenswürdige, menschenfreundliche Prinz, der Sie waren. Ihr grossmüthiges Herz vergibt Ihren Feinden; aber glauben Sie mir, Ihre Güte wird Ihnen gefährlich werden. Es wäre wohl nöthig, eine Menge Menschen, die als Ihre Feinde bekannt sind, hinrichten zu lassen." — „Ach, Gräfin," fiel der Monarch ihr lachend ins Wort, „haben Sie Mitleid mit diesen armen Leuten. Bin ich nicht alles, was ich zu seyn wünschen kann, Kaiser von Russland? Soll ich meine Regierung durch Blutgerichte anfangen? Wir wollen immer diese Leute leben lassen, die ich durch Wohlthun auf bessere Gedanken bringen werde." — L'Estocq hinterliess keine Kinder. Der berühmte preussische General dieses Namens ist wahrscheinlich seines jüngsten Bruders Sohn.

Der Name *Berger* ist durch die schauderhaften Folgen einer Bosheit des Elenden, der ihn trug, berüchtigt worden. Die Inquisitionen, zu denen er Gelegenheit gab, sind zu merkwürdig als dass wir sie nicht unsern Lesern mittheilen sollten. Berger, ein Kurländer von der gemeinsten Abkunft, wurde durch Empfehlung Offizier in einem Feldregimente. Er war 1743. bestimmt, in Jaroslawl, dem Verbannungsorte des Grafen Löwenwolde (s. den Artikel *Ostermann*), die Wache bey diesem Gefangenen zu übernehmen. Die Staatsdame Lapuchin, welche von seiner Bestimmung hörte, trug ihrem Sohne auf, des Lieutenants Berger Bekanntschaft zu machen, und ihm aufzutragen, in ihrem Namen den Grafen Löwenwolde ihres beständigen Andenkens zu versichern und ihn zu bitten, er möchte ja nicht verzagen, sondern auf bessere Zeiten hoffen. Berger, der nicht gern nach Jaroslawl wollte, sahe in der Denunciation dieses unschuldigen Auftrages ein Mittel, sich davon loszumachen. Die Frau von Lapuchin und die Gräfin Bestuschew, Gemahlin des Oberhofmeisters, sollten nun einmal gesagt haben, sie wären noch jetzt als ziemlich bejahrte Damen schöner als die Kaiserin. Diess war zu Elisabeths Ohren gekommen. Jetzt bot sich eine Gelegenheit zur Rache dar, und sie wurde fürchterlich benutzt. Berger musste in Gegenwart eines Zeugen den jungen Lapuchin auszuforschen suchen. Sie trafen in einem Weinhause zusammen; Berger stellte sich unzufrieden mit der Regierung, Lapuchin wurde treuherzig und vergass sich in seinen Ausdrücken. Sogleich wurde daraus eine Verschwörung gemacht, die beiden Damen und wer nur irgend mit ihnen in Verbindung stand, wurden eingezogen, und der junge Lapuchin unter der Knute befragt, wo man ihm alle beliebigen Geständnisse abpresste. Leider mischte sich aber auch noch die Politik hinein. Frankreich suchte den Einfluss Oesterreichs zu schwächen, und sein Gesandter, d'Aillon, klagte daher den Marquis de Botta, der während seines Aufenthalts am russischen Hofe als österreichischer Gesandter mit den Häusern Lapuchin und Bestuschew in sehr genauer Verbindung gestanden hatte, der Aeusserungen an: Elisabeths Regierung könne nicht bestehen, und dass er mit den Damen Lapuchin und Bestuschew Abrede genommen habe, Friedrich den Grossen zur Wiedereinsetzung der braunschweigschen Familie zu bewegen. Die Klage über Botta ging nach Wien; und als man dort ohne Beweise nicht verdammen wollte, wurden ganze Stösse sogenannter Akten, lauter Weibergeklatsche u. dergl. dahin gesandt. Um der Politik ein Opfer zu bringen, fiel Botta auf kurze Zeit scheinbar in Ungnade. Friedrich II. liess ausdrücklich durch seinen Gesandten erklären, dass ihm dergleichen Anträge nicht gemacht

Digitized by Google

macht wären, und dafs er fie, wenn es geſchehen wäre, mit gebührender Verachtung würde zurückgewieſen haben. In Petersburg verfuhr man aber mit den ſchrecklichſten Executionen. Generallieut. Lapuchin, ſeine Gemahlin, die Gräfin Beſtuſchew, der junge Lapuchin, der Lieut. Maſchkow, und der Fürſt Puljätin, beide von der Garde, und der Staatsrath Sybin bekamen die Knute. Den vier erſtern wurde noch obenein die Zunge ausgeſchnitten, und unzählige andere Perſonen mufsten wie ſie, ins Elend nach Sibirien wandern.

Die Lebensabriſſe des *Alexej Raſumowsky*, dem geheimen Gemahle Eliſabeths, und von *Iwan Schuwalow*, ihrem letzten Günſtlinge, geben uns das Allbekannte. Wie der Vf. aber dazu kommt, gerade in der Einleitung zu dem Abſchnitte, welcher von dem erſtern handelt, die Leſer darauf aufmerkſam machen zu wollen, dafs es unter keiner Regierung in Rufsland ſo viele gemeine und ſo ganz *verworfene* Günſtlinge, die ſchlechterdings auf keine Vorzüge der Seele Anſpruch machen konnten, gegeben habe, als unter Eliſabeth, da er doch ſelbſt nachher den Gr. Raſumowsky als einen ſehr ehrlichen und wohlthätigen, wenn auch nur geiſtesbeſchränkten Mann ſchildert, würde ſich kaum begreifen laſſen, wenn man nicht überhaupt ſeine Stärke im Raiſonnement bald kennen lernte. — Dafs die unglückliche Prinzeſſin Taracanow, welche von Orlow ſo hinterliſtig aus Livorno entführt wurde, eine Tochter Schuwalows und der Kaiſerin war, iſt keinem Zweifel unterworfen. In Petersburg behaupten aber ſehr unterrichtete Perſonen, dafs ſie nicht in Schlüſſelburg, ſondern bey einer grofsen Ueberſchwemmung in Petersburg in der Feſtung, wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht, in ihrem Gefängniſſe vergeſſen worden und ertrunken ſey.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Innsbruck, a. K. d. Vfs.: *Die Maskerade.* Ein Luſtſpiel nach höherer Anſicht von L. *Andreas Petz.* 1809. XV u. 112 S. 8.

Hier ſieht man, wie relativ Alles in der Welt iſt, und was auf den Standpunkt ankommt. Hr. L. *Andreas Petz* in Innsbruck nennt ſeine Maskerade ein Luſtſpiel nach *höherer* Anſicht. Liegt denn das Narrenhaus in Innsbruck ſo hoch? — In der funfzehn enggedruckte Seiten langen *Vorſprache* müht ſich der Hr. Licentiat ab, ſeine Leſer auch auf ſeinen Standpunkt zu ſtellen, und wer ſich etwa die Mühe geben ſollte, dieſe Vorſprache verſtehen zu wollen, dem können wir den Troſt geben, dafs er ihn gewifs erreicht: denn der bloſse Verſuch zeugt bereits von unläugbarer Anlage dazu. — Eine Stelle aus dieſer Vorſprache lautet folgendermafsen: „Für jene Kritikaſter, die ſcientifiſche Lichter putzen, und grofsentheils ſo putzen, dafs die Funken auslöſchen, für Recenſenten zu Abdera, für Ehrnkoraxe, die vom Titel das Urtheil fällen, wie Lavater und Gall ſchon aus dem Knochenbaue Sitten- und Seelenzuſtand deduciren, für halb literariſche Aventuriers, die auf Koſten des Schuldloſen der witzigen Welt einen Pendant zur *Chronique ſcandaleuſe* vorkäuen, — habe ich auch nun nicht geſchrieben. Hingegen eine modeſte Kritik ſchmücke ich gern mit Hochachtung, die dem Verdienſte jedes Namens vor Stern und Band gebürt, und wozu ein weiſer Kritiker in der gelehrten Republik vor allen ohne weiters Anſprüche hat." — Da nun unſtreitig *die* Kritik die modeſteſte iſt, die ſchweigt, ſo wollen wir uns der Hochachtung des Hrn. L. *Andreas Petz* nach höherer Anſicht würdig machen, ob wir gleich nicht zu fürchten hätten, Funken auszulöſchen. Nur müſſen wir noch die Bemerkung hinzufügen, dafs der Hr. Licentiat auch etwas in der göttlichen Liederlichkeit à la Lucinde gethan hat, und mit einem patriotiſchen Paroxysmus das edle Werk krönt. — Doch, damit er uns nicht etwa zu den Ehrnkoraxen rechne, ſo wollen wir nur noch die Hauptperſonen anzeigen. — *Antonius Kromwell*, ein reicher Particulier, ein ſentimentaler Hahnrey, der eine ganz poſſierliche Sprache führt, zu zwey Kindern unter andern z. B. ſagt: „So! thuet immer Gutes, indeſſen die Perücke über pergamentne Dinge ſchwitzt und am erſten Grundſatze brütet. Nur verderbet euchs nicht mit Matadoren! Kennet euch ſelbſt! Nichts zu viel! nie vergeſſet dieſes Glückſeligkeitsvehikel" u. ſ. w. — *Blanka* ſeine Frau, eine geborne Baroneſſe — eine graue liederliche Vettel, welche ſich mit dem *Tanzmeiſter* ihrer Kinder, einem abgelebten franzöſiſchen *Fat*, auf folgende geſchmackvolle Weiſe Rendezvous giebt. „*Fran.* Nach der Veſper lade ich ſie ins Gynazeum und zum Diner. Meine Herrlichkeit wühlt ſchon im Archive. (Uebergiebt ihm unter zarten Grimaſſen ein Briefchen.) Sodann zum *tête à tête* und zum *joujou de Normandie.* — *Tanzm.* (nachdem er geleſen, küſst er ſie) Sehe ich Sie, ſo ſchmelzt mir aller Schnee vom Buſen. Darf ich bitten den Küchenzettel etwas näher deducirt zu hören. Ein Liebhaber iſt ein ſchwer zu beruhigendes Geſchöpf; auch ſpüre ich Naturtrieb zu einer ſicilianiſchen Tafel, ich dürſte wie Tantalus." — *Ohe! jam ſatis eſt.* —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Russische Günstlinge* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 260. abgebrochenen Recension.*)

Die Geschichte der Revolution von 1762., bey welcher die *Orlow* die nämliche Rolle spielten, wie bey der von 1801. die Subow, ist in den Lebensabrissen dieser Günstlinge hier ziemlich umständlich, und wir können hinzusetzen mit Wahrheit, bis vielleicht auf einzelne kleine Umstände, erzählt. Man kennt sie bereits aus *Rulhiere*. Die Umstände, unter welchen der eigentliche Liebling, Fürst *Gregor Orlow*, mit Hülfe seiner Brüder und einiger anderer Verschworner Katharina II. auf den Thron setzte, dass er lange unumschränkt herrschte, bis die Kaiserin seiner und auch der Gewalt, die er sich anmasste, überdrüssig, während er auf dem Congresse zu Fokschany war, einen andern Liebling in Wasiltschikow wählte, dass er über seinen Sturz wüthete und zuletzt, als seine Gattin, die er späterhin heirathete, gestorben war, in Wahnsinn verfiel, in welchem er beständig die blutige Erscheinung Peters zu sehen glaubte, an den er jedoch nicht persönlich Hand gelegt hatte; alles diess ist zu bekannt, als dass wir uns dabey aufhalten sollten. Nur einige wenige Berichtigungen über dabey genannte Personen wollen wir mittheilen. — Die bekannte Fürstin Daschkow lebte nicht in Katharinens letzten Regierungsjahren vom Hofe entfernt, sondern war vielmehr die beständige Gesellschafterin und Tischgenossin der Kaiserin, und lebt unsers Wissens noch in Moskwa. — Die Gräfin Buxhövden soll nicht eine Tochter Orlows von Katharina seyn, sondern von der ersten Gemahlin des Fürsten, welche auf Befehl der Kaiserin von ihm getrennt und an einen Arseniew, wenn wir nicht irren, in Moskwa verheirathet wurde; ihre Stiefschwester aus dieser Ehe ist an den berühmten deutschen Schriftsteller General Klinger in Petersburg verheirathet. — Doch ist es auch wahr, dass Paul I., welcher den Sohn Orlows und der Kaiserin, Grafen Bobrinskoy, gleichsam öffentlich für Katharinens Sohn erkannte, auch die Gräfin Buxhövden sehr auszeichnete. — Die Schilderung (S. 291.) von dem unlängst verstorbenen Grafen *Alexej Orlow* ist viel zu übertrieben. Ueberhaupt ist der Vf. gegen mehrere Personen sehr ungerecht. Wie kann er geradezu behaupten, dass Orlows Expedition im Archipelagus ganz zwecklos und *unbedeutend* war. War die Verbrennung der türkischen Flotte in Tschesme eine Kleinigkeit? — Und die Seeschlacht bey Morea, welche sein Bruder Feodor unter ihm gewann, und die der Vf. selbst (S. 302.) sehr bedeutend nennt? Ueberhaupt erkannte jeder den Grafen Al. Orlow für einen tapfern, klugen und grossmüthigen Mann; selbst in Dresden hat er durch Unterstützung ihm ganz fremder Deutschen Beweise seiner Grossmuth gegeben. Gegen seine äusserst gebildete, geistreiche und schöne einzige Tochter war er ein sehr zärtlicher Vater, und die bekannte von dem Vf. auch angeführte Anekdote, dass ein achtzigjähriger Sergeant, der dreyssig Jahre lang in des Grafen Hause gewesen war und ihm einmal das Leben gerettet hatte, mit unter den Leichenbegleitern erschien, den Sarg einsenken half und in dem nämlichen Augenblicke starb, zeugt ehrenvoll für die Güte seines Charakters. Seine Handlung gegen Peter verlangen wir nicht zu vertheidigen; allein Ehrgeiz, Anhänglichkeit an Bruder und Katharina, und Jugend mögen ihn dazu hingerissen haben. Dass Paul I. ihn wegen der Theilnahme an dem Morde Peters III. dadurch strafte, dass er ihn nicht blos, wie der Vf. sagt, bey dem Transporte von Peters Leiche vom Kloster Newsky nach dem Winterpalais, und von da, nachdem sie einige Tage neben Katharina in Parade gestanden hatte, nach der Festung vor dem Sarge hergehen und die Kaiserkrone tragen, sondern auch, so lange die Leiche nach ihrer Ausgrabung in Newsky über der Erde stand, ihm dabey die Function eines Kammerherrn verrichten liess, ist bekannt. Auch hatte Paul I. allerdings mit ihm eine Unterredung, bey welcher es etwas laut wurde; Orlow soll ihm aber sehr dreist geantwortet haben: Wäre ich nicht gewesen, so könnten Ew. Majestät jetzt nicht mit mir so sprechen! und soll dabey in Erinnerung gebracht haben, dass Peter III. ihn ja durch einen förmlichen Ukas zum Bastard und der Thronfolge unfähig erklärt habe; er sey ihm also nicht Vorwürfe oder Bestrafung, sondern vielmehr die gröfsten Verbindlichkeiten schuldig. Bestätigt schien diese Sage dadurch, dass ein allgemeines Gebot durch ganz Russland ergieng, dass ein jeder, welcher in der gedruckten Ukasensammlung diesen Ukas fände, ihn ausreissen und einliefern sollte, welches denn auch aus Furcht häufig geschah; doch sind noch Exemplare genug erhalten worden. Von thätlichen Misshandlungen des Kaisers gegen Orlow war bey dieser Unterredung gewiss die Rede nicht. Der Graf wurde

von den Reſidenzen verbannt, und muſste ins Ausland gehen, das war alles. Von Hohngelächter über den Grafen, der eigentlich keine Feinde hatte, hat Rec., welcher damals Augenzeuge war, nichts bemerkt. — Fürſt Borjätinsky, Vater der in Deutſchland bekannten liebenswürdigen Fürſtin Dolgoruky, der zweyte noch lebende Gehülfe bey Peters Ermordung, und dem eine gleiche Strafe wie Orlow ward, lebt wahrſcheinlich noch auf ſeinen Gütern. Unbekannt ſcheint dem Vf. geblieben zu ſeyn, daſs Orlow an dem Tage der Kataſtrophe Pauls I. in Dresden des neuen Kaiſers Alexander Geſundheit trank, und, wenn wir nicht irren, auch denſelben Abend abreiſte. — Er wuſste alſo um die Verſchwörung und ſo gewiſs war er ſeiner Sache.

In dem Abſchnitte, der dem Geheimenrath *Gregorej Teplow*, dem Sohne eines Einheizers im Kloſter Newsky, gewidmet iſt, erwähnt der Vf. der grauſamen boshaften Ermordung des unglücklichen Iwan (dem Eliſabeth Krone und Freyheit raubte) in ſeinem Gefängniſſe in Schlüſſelburg: eine That, um welche Katharina nach allen Anzeichen wohl wuſste, und die ſie ihrer Erhaltung ſchuldig zu ſeyn glaubte. Bekannt iſt, daſs der Lieutenant Mirowitſch, welcher die Wache in Schlüſſelburg hatte, wo der Kaiſer gefangen ſaſs, gewonnen wurde, ſcheinbar einen Tumult zur Befreyung deſſelben anzuſtellen, wodurch der bey dem Kaiſer wachthabende Officier ſich gezwungen ſah, laut ſtrenger Befehle, den Iwan ſogleich zu ermorden; daſs er ſich aber in ſeiner Hoffnung der ihm verheiſsenen Belohnungen ſehr betrogen fand, indem man ihm, um eines beſchwerlichen Zeugen los zu werden, den Kopf abhieb, während er die ganze Unterſuchung mit dem Todesurtheile ſelbſt für bloſse Rettung der Form hielt. Hierüber drückt ſich der Vf. (S. 316.) folgendermaſsen aus: „Mirowitſch lachte immer fort, als er zum Richtplatze geführt wurde und dort ſein Urtheil erfuhr; und lachte noch, als er ſtatt des gehofften Pardons den Todesſtreich empfieng. Erſt nach ſeinem Tode wurde er von ſeinem Irrthume und von der Falſchheit ſeiner Henker überzeugt." Der Vf. iſt reich an dergleichen *Bulls*. So ſagt er S. 55. von Schaphirow: „Schon lag einer der erſten Köpfe im Staate auf dem Balkon, um durch eine Trennung vom Körper aus der Reihe der Lebendigen *verdrängt* zu werden, als der Cabinetsſecretär Makarow Pardon rief und dem Unglücklichen (dem Kopfe) ankündigte, daſs er in das Exilium gehen ſollte." — Gregorej Teplow war nach S. 314. der Anſtifter dieſer ſchändlichen That. — Sein Sohn wurde in Deutſchland erzogen, und zwar von dem bekannten Philologen *Joh. Jac. Ebert*, der vor einigen Jahren als Profeſſor in Wittenberg ſtarb; allein der Vf. irrt, wenn er behauptet, er lebe von Geſchäften entfernt in Moſkwa. Er wohnte wenigſtens noch kürzlich in Petersburg und wurde häufig bey den Wohlthätigkeits- und Induſtrie-Anſtalten der Kaiſerin Mutter von derſelben gebraucht. Auch iſt er bereits ſeit Jahren Senateur und wirklicher Geheimerrath. Ein beſonderes Glück hat er eben nicht gemacht, und ſo gar reich möchte er auch wohl nicht ſeyn.

Die Verſchwornen gegen Peters III. Leben, welche ſich nach Ropſcha, wo der Kaiſer gefangen gehalten wurde, begaben, waren nach dem Vf.: Alexej Orlow, ſein Vetter Orlow, Fürſt Borjätinskoy, der Schauſpieler Wolkow, Teplow, Engelhard und einige andere von geringerm Belange. Bekanntlich erhielt der Kaiſer erſt Gift in Burgunder, das aber nicht wirkte, weil er Milch genoſs, er wurde alſo im Bette erſtickt und mit einem Tuche erdroſſelt. Engelhard (der vor einigen 20 Jahren als Gen. Lieutenant und Gouverneur von Wiburg ſtarb, und gleichfalls oft bey dem Andenken an ſeine That in Verzweiflung verfiel) ſoll den entſcheidenden Druck gegeben haben. — Um dem Blute Abfluſs zu verſchaffen, damit die Todesart nicht zu ſichtbar würde, durchborte man den Leichnam durch den After, ein Umſtand, den der Vf. nicht gekannt zu haben ſcheint. Die Spuren des Blutes ſollen noch unter Paul, der Ropſcha von dem Armenianer Laſarew, an welchen Orlow es verkauft hatte, wieder kaufte, ſichtbar geweſen ſeyn.

Der Abſchnitt, welcher von *Stanislaus Auguſtus Poniatowsky*, dem erſten Lieblinge Katharinens II., und durch ſie letzten Könige von Polen handelt, lehrt zwar nichts Neues, gewährt aber doch eine intereſſante kurze Ueberſicht des in mehr als einer Hinſicht merkwürdigen Lebens dieſes liebenswürdigen, aber charakterloſen Monarchen. Es iſt bekannt, daſs man ihn ſogar für den eigentlichen Vater Pauls I. hielt; doch läſst Charakterähnlichkeit wohl kaum daran zweifeln, daſs Paul wirklich Peters III. Sohn war; wenigſtens ſcheint ein ſchreckliches wunderbar gleiches Schickſal ſie beynahe ausdrücklich als Vater und Sohn zu bezeichnen. — Die Theilungsgeſchichte Polens wird anders erzählt, als S. 339., nach welcher der Plan dazu von dem ruſſiſchen Geſandten in Polen Sallern (der ſich *Saldern* umnannte) ſoll entworfen ſeyn. Prinz Heinrich von Preuſsen, ſagt man, habe zuerſt, als er in der Kaiſerin Zimmer gegenwärtig war, da ſie Depeſchen aus Polen erhielt, den Gedanken in Anregung gebracht. — Um Stanislaus kennen zu lernen, darf man nur noch gegenwärtig einen Blick in ſein Luſtſchloſs bey Warſchau werfen. Ein König, der ſich unter ſolchen Geſtalten, unter denen er dort abconterfeit iſt, gefallen kann, war gewiſs des Thrones unwerth.

Die auffallende Auswanderung der Kalmüken im Jahre 1770. ſchreibt der Vf. ganz der Schuld des ruſſiſchen Oberprieſters zu, da *Bergmann* ſie den Ränken des Zäbäk Dorſchi, eines Verwandten des Vicechans Uebaſcha, zuſchreibt. — Allein in dieſem Falle möchten wir der Behauptung des Vfs. eher trauen. Ein gewiſſer Kiſchensky, Souslieutenant im Aſtracanſchen Regimente, erhielt vom damaligen General-Gouverneur der Caucaſiſchen Statthalterſchaft oder vom Commandanten (?) der Provinz Aſtracan den unüberlegten Befehl, die Aufſicht über die Kalmüken zu übernehmen, welche vor ihrer Auswanderung die unermeſs-

meſslichen und fruchtbaren Ebenen zwiſchen der Wolga und dem Ural bewohnten, und zur Zeit der Auswanderung auf 95,000 Kibitken oder Felszelte, jedes zu 5 bis 6 Perſonen gerechnet, ſich beliefen. Kiſchensky drückte die Armen durch ſeine Erpreſſungen, und vergriff ſich zuletzt thätlich an den Chan ſelbſt, deſſen erſten Miniſter er prügeln liefs, weil dieſe ſich der ungerechten eigenmächtigen Rekruten-Aushebung, die aber nur ein Vorwand für neue Erpreſſungen war, widerſetzte. Dieſs bewog die ganze Völkerſchaft, bis auf ungefähr 20,000 Kibitken, welche entfernt, und näher an Aſtracan wohnten, heimlich aufzubrechen und ſich nach China zu flüchten, wo ſie mit offnen Armen aufgenommen wurden. Auf den Antrag an den Kaiſer von China, ſie auszuliefern, erwiederte er: Die Kalmüken wären in die Wohnplätze zurück gekehrt, die ihre Vorältern vor vielen hundert Jahren bewohnt hätten; er könne nicht ſo ungerecht ſeyn, Menſchen, die ihm ihr Zutrauen bewieſen, undankbar zu behandeln, oder gar zu vertreiben; die Kaiſerin möchte ſich nur an Kiſchensky halten, der durch ſeine ſchändlichen Miſshandlungen dieſe Auswanderung veranlaſst hätte. — Kiſchensky gerieth in Unterſuchung; allein die Aufopferung eines Theils ſeiner Reichthümer und der von dem Vf. richtig bemerkte Grundſatz Katharinens, ſtets ihre Diener gegen auswärtige Beſchuldigungen zu ſchützen, befreyten ihn nicht nur von der Strafe, ſondern er wurde noch, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, belohnt, ſo dafs er bis zum Generalmajor avancirte, und von ſeinem Raube mit Gemächlichkeit und Aufwand lebte.

Die mit Gregorej Orlow eröffnete Gallerie der Lieblinge Katharinens II. gewährt ein auffallendes Schauſpiel, und man erſtaunt über die Hülfsquellen Ruſslands, wenn man nur einen Blick auf die ungeheure Verſchwendung, und auf die oft nur ſcheinbar glücklichen politiſchen Verhältniſſe wirft, zu welchen die Monarchin gegen ſie und durch ſie verleitet wurde. Aufser Orlow, Potjemkin und Subow, dauerte die Herrlichkeit der übrigen nur kurze Zeit, oft nur Monate; aber jeder nahm ungeheuere Reichthümer aus dieſer Gunſt mit, und nicht bloſs er, ſondern auch ſeine Verwandten oft bis zum entfernteſten. Nach einem mäſsigen Anſchlage mögen dieſe Herren dem Staate in der Zeit von 34 Jahren nahe an 100 Millionen gekoſtet haben. — Sie hieſsen: *Alexander Waſſiltſchikow* von 1772 bis 1774. (noch nicht zwey Jahre), *Peter Sawadowsky* von 1776 bis 1777. (noch nicht neun Monate), *Sorizſch* von 1777 bis 1778. (im Ganzen eilf Monate), *Korſakow* von 1778 bis 1779 (15 Monate), *Lanskoy* von 1780 bis 1784. (als er ſtarb — 4 Jahre 2 Monate), *Termalow* von 1785 bis 1786. (16 Monate), *Mamonow* von 1786 bis 1789. (3 Jahre). — *Potjemkin* war eigentlicher Liebling zwiſchen Waſſiltſchikow und Sawadowsky; *Subow* war bekanntlich der letzte von 1789. bis an den Tod der Kaiſerin. Von allen dieſen war wohl Lanskoy der Geliebteſte von der Monarchin und vom Publicum, das ihn weit milder beurtheilt, als der Vf., der es ihm zum Vorwurfe macht, dafs er, von Staatsgeſchäften entfernt, nur für ſich gelebt und ſich wenig Freunde erworben habe; dem widerſpricht die Rührung, mit welcher das Publicum von ihm mehrere Jahre nach ſeinem Tode ſprach; und des Vfs. Behauptung, dafs er von niemand als von der Kaiſerin ſey betrauert worden, iſt durchaus ungegründet. In Petersburg wurde behauptet, er habe von Potjemkin, der ihn zu fürchten begann, Gift bekommen; der Vf. erwähnt aber nichts davon, ſondern folgt der nicht unwahrſcheinlichen Sage, dafs er durch reizende Mittel ſeine Geſundheit geſchwächt, und durch unmäſsigen Genufs von Apfelſinen nach einer ſtarken Erhitzung ſich den Tod zugezogen habe. Er ſtarb in ſeinem 27 Jahre. — Die meiſten der Lieblinge gelangten durch Potjemkin zu ihrem Poſten und verloren ihn, weil ſie ihm gefährlich zu werden drohten. Dieſs war auch der Fall bey *Sawadowsky;* allein dieſer iſt der einzige, der nach ſeiner kurzen Gunſt noch in Geſchäften gebraucht wurde, und in Petersburg blieb. Er verdankte dieſs ſeiner Brauchbarkeit in Entwerfung von Manifeſten und ähnlichen Aufſätzen, da er im eleganten ruſſiſchen Stile vorzüglich war. Der Vf. weiſs von ſpätern Jahren nichts weiter von ihm, als dafs er 1799. Graf, wirklicher Geheimerrath, Senateur, Director und Chef der Bank und Ritter der ruſſiſchen Orden war, da doch ſein Name als Miniſter der Aufklärung unter Paul und Alexander, von welchem Poſten er jetzt erſt durch den Grafen Raſumowsky abgelöſst wurde, ſo oft genannt iſt.

Unter allen Günſtlingen waren Orlow, Potjemkin und Subow diejenigen, deren Einfluſs am längſten dauerte und ſich am weiteſten über den Staat erſtreckte. Den Fürſten *Potjemkin*, der allmächtig blieb, auch nachdem er nicht mehr eigentlicher Liebling war, ſondern dieſen beſchwerlichen Poſten andern überliefs, fertigt der Vf. auf noch nicht vier Seiten ab. Er verweiſt auf die bekannte Lebensbeſchreibung des Fürſten in *Archenholz* Minerva. — Ob die Sage, dafs er Gift bekommen habe, ſo ganz ungegründet ſeyn mag? — Wenigſtens iſt es auffallend, dafs vor ſeinem Tode bereits in Petersburg die Rede gieng, er habe, als er 1787. ſo ganz unerwartet aus dem Türkenkriege dahin kam, Gift erhalten, und dafs er bey der letzten Fête, welche ihm am Abende vor ſeiner Abreiſe der öſtreichiſche Ambaſſadeur Graf Cobenzl gab und auf welcher er ausgelaſſen luſtig geweſen war, zuletzt ſehr ernſt von allen Abſchied nahm auf *nie* Wiederſehen.

Zu den merkwürdigen Perſonen in Katharinens Periode gehören noch Graf *Besborodko*, den Paul zum Fürſten erhob, und *Radiſchew*. Erſter war unſtreitig eins der gröſsten Genies, die jemals am ruſſiſchen Staatsruder ſaſsen, aber zugleich ein groſser Wollüſtling, obgleich übrigens ein ſehr guter, humaner Mann. Er ſchwang ſich aus einer dunkeln Herkunft bloſs durch ſeine Talente bis zum Groſskanzler und Reichsfürſten auf; Paul erkannte in ihm bey ſeiner Thronbeſteigung ſeinen Retter, und, was der Vf. nicht bemerkt, übertrug ihm in den erſten Augenblik-

Google

blicken unumſchränkte Vollmacht. — Daſs Besborodko bey dem letzten Friedensſchluſſe mit den Türken ihnen die erpreſste Verſchreibung von 12 Millionen Piaſter zerriſſen vor die Füſse warf und mit Stolz und Verachtung ſagte: Meine Monarchin braucht euer Geld nicht; iſt bekannt; weniger ein Zug ſeiner Schmeicheley gegen Paul. Als dieſer bey der Krönung in Moſkwa in des Fürſten Pallaſt wohnte, und einſt am Fenſter ſtand, von wo aus man den koſtbaren Garten überſehen konnte, äuſserte der Monarch, dem bey allem das Exerciren zuerſt einfiel: dieſs könnte ein guter Exercierplatz ſeyn. Als er am andern Morgen erwachte, war der koſtbare Garten verſchwunden, und ein geebneter Exercierplatz an ſeiner Stelle. — Unbekannt, oder vielleicht nur nicht gegenwärtig war dem Vf. der Zug, der vorzüglich Besborodkos Glück unter Katharina gründete. Es war eine wichtige Note, wenn wir nicht irren, den erſten Türkenkrieg betreffend, abhanden gekommen. Die Kaiſerin verlangte ſie, und man war ſehr verlegen. Bald darauf überbrachte ihr Rumänzow (der Vater des gegenwärtigen Miniſters) die Note, deren Inhalt ſie ſehr genau kannte, und auf ihr Befragen, wo er ſie her habe, nannte er ihr Besborodko, der in ſeiner Kanzelley arbeitete und ſie aus dem Kopfe aufgeſetzt hatte. Darauf wurde er Kabinets-Secretär, und war das Lexicon, das man nur aufzuſchlagen brauchte, wenn man über irgend etwas Auskunft verlangte. — Er ſprach Franzöſiſch und Deutſch in groſser Vollkommenheit, war in der Literatur beider Nationen ſehr bewandert, liebte Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie er denn auch eine der koſtbarſten Gemäldeſammlungen alter Meiſter beſaſs. *Kutaizow* überlieſs ſich anfänglich ſeiner Leitung, und hätte Besborodko länger gelebt, es wäre mit Paul wohl nicht dahin gekommen. Die gröſsten Bizarrerien fallen erſt in die Zeit nach ſeinem Tode. In den letzten Zeiten Katharinens gelang es Markow durch Subow, ihn zu verdrängen. — Bey äuſserſt beträchtlichen Reichthümern, welche ſein Bruder erbte, hinterlieſs er doch eine Million Schulden.

Radiſchew hatte in Leipzig ſtudirt, und zeichnete ſich durch Kenntniſſe und Rechtlichkeit aus. Unglücklicher weiſe für ihn kam er auf den Einfall, der Welt und vorzüglich der Monarchin den innern Zuſammenhang gewiſſer Erſcheinungen am Hofe und im Staate aufzudecken, und beſonders den allmächtigen Potjemkin in ſeiner wahren Geſtalt darzuſtellen. Es erſchien in den kleinen Bücherbuden eine Schrift unter dem Titel: Reiſe von Petersburg nach Moſkwa. Hierin erzählte der Vf. einen Traum und gab in dieſer Einkleidung die pikanteſten Aufſchlüſſe. Alle Namen waren verändert, man konnte ſie aber leicht entziffern. Unter andern war aber die Kaiſerin genannt, wie die Wahrheit verſchleyert vor ſie tritt, ſich darauf enthüllt und ihre blutige Geſtalt der Monarchin zeigt. Der Aufſatz war ſehr ſchön geſchrieben und gieng reiſsend ab. Bald erhielt der Geheim-Inquiſitor Tſchiſchkowsky, einer der furchtbarſten Männer ſeiner Zeit, Spur davon, und dieſe führte leicht auf den Vf., den Ober-Zoll-Director und Ritter Radiſchew. Er wurde eingezogen, und betrug ſich in den Verhören mit der Würde des redlichen Mannes. Er verhehlte ſeine Abſicht nicht, daſs er über das Unglück Ruſslands, deſſen Urheber Potjemkin ſey, der Monarchin habe die Augen öffnen wollen. Man begehrte ſeine Mitſchuldigen zu erfahren; er hatte keine, denn er hatte die Schrift auf einer Handdruckerey in ſeinem eigenen Hauſe ohne alle Hülfe ſelbſt gedruckt. Er kam nach Sibirien in leidlichen Verwahrſam; aber auch hier verleitete ihn der Drang die Wahrheit zu ſagen ein dem erſten ähnliches Werk zu ſchreiben. Er wurde abermals entdeckt, und einige hundert Werſte weiter in ein härteres Gefängniſs gebracht. Der Vf. irrt aber, wenn er glaubt, daſs er dort geſtorben ſey, und verwechſelt ihn wahrſcheinlich mit einem Hofrathe Waly. Radiſchew kam unter Paul oder Alexander ſelbſt nach Petersburg, und ſollte wieder angeſtellt werden; hier aber ſtarb er bald nachher.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. *Karl Georg Rumi*, ehedem Conrector in Teſchen, dann Prediger zu Schmölnitz, hat die Stelle eines Subrectors am Evangel. Gymnaſio zu Oedenburg angenommen. Dieſs iſt nun die fünfte Amts- und Ortsveränderung, die mit demſelben ſeit ſeiner Rückkehr von der Univerſität vorgeht.

Hr. *Anton Karl Reiberger*, Benedictiner des Mölker Stiftes, Prof. der Moraltheologie an der Wiener Univerſität und Cenſor im theologiſchen Fache, hat wegen ſeiner langjährigen und ausgezeichneten Dienſtleiſtung den Charakter eines k. k. N. Oeſtr. Regierungsrathes taxfrey erhalten.

Hr. *Neidherr*, zeither Subrector und Syntaxiſten-Lehrer in Oedenburg, hat die Stelle eines evangel. Predigers in Betelsdorf angetreten.

Hr. *Hacquet*, zeither Prof. in Krakau, hat, nachdem er ſein Naturalien-Cabinet der Regierung des Herzogthums Warſchau um 2000 Ducaten verkauft, ſeine Profeſſur niedergelegt, und privatiſirt nun in Wien.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Russische Günstlinge* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 261. abgebrochenen Recension.*)

Die Lebensabrisse der drey Gebrüder *Subow*, des eigentlichen Lieblings Fürsten *Platon*, und der Grafen *Valerian* und *Nicolaj*, sind äuserst dürftig und voll Unrichtigkeiten. Von hier an zeigt es sich deutlich, dass der Vf. wenig von den Begebenheiten und den Personen weiss, die er uns bekannt machen will. Bis zum Tode der Kaiserin ist noch alles ziemlich richtig; von da an beruht aber sein Bericht, wie man wohl merkt, auf bloßen Gerüchten. So z. B. weiss er nicht, dass Paul gleich bey seinem Regierungsantritte die in diesem Augenblicke in Subow's Wohnung befindlichen Gelder, mehrere 100000 Ducaten, in Beschlag nehmen liess; so erwähnt er nichts von dem ungezweifelt bestandenen Instrumente, welches Katharina in der Bewusstlosigkeit ihrer letzten Stunden, nachdem sie auf dem geheimen Gemache der Schlag gerührt, nicht mehr hatte unterzeichnen können, und dass Paul den Thron absprach und ihn Alexandern bestimmte. Bey der schrecklichen Katastrophe *Pauls*, die am vollständigsten in französischen Blättern stand, ist wohl nichts eigentlich verborgen geblieben, wenn es auch der Vf. nicht weiss, der sogar in einer Note (S. 477.) von Pahlen, Bennigsen u. s. w. behauptet: „diese Herren sind zur Zeit ganz unbekannt." — Unter den Namen der Verschwornen fehlen die Namen Talisin und Uwarow: ersterer, den Alexander sehr liebte, starb wenige Wochen nach der Revolution an Gift und der Kaiser besuchte ihn noch auf dem Sterbebette; der zweyte ist noch gegenwärtig der Freund Alexanders und General-Adjutant. Eine geraume Zeit bewohnte er, nach dem Regierungsantritte, die Zimmer der ehemaligen Lieblinge Katharinens. Subow's Bild von Lampi, worauf er als General-Feldzeugmeister gemalt ist, hing unsers Wissens nie in der Eremitage, sondern in der Akademie der Künste. Platon Subow war keineswegs häslich; ob er gleich nur klein war, so war er doch sehr gut gebaut und hatte ein schönes Gesicht. Sein Bruder war allerdings männlich schöner, aber gewiss nicht der verworfene Mensch, wie ihn der Vf. darstellt; er war ein liebenswürdiger Wüstling. Eine artige Anekdote erzählt der Vf. S. 481. „Als Valerian Subow vor seiner Abreise (von der Armee, von welcher ihn Potjemkin mit der Nachricht von der Einnahme Ismails, auf einen erhaltenen Wink, nach Petersburg sandte) noch einmal zum Fürsten kam, um seine letzten Befehle zu vernehmen, sagte dieser: Wenn die Kaiserin Dich fragt, wie ich mich befinde, so sage ihr, die Zähne verursachten mir Schmerzen; aber wenn ich nach Petersburg käme, so wollte ich sie schon ausreisen. — *Sub* heisst nämlich im Russischen Zahn und *Subj*, Zähne." — Er wollte es 1787, allein es gelang ihm nicht. Valerian Subow starb, als Chef des Artillerie- und Ingenieur-Cadetten-Corps, bey Petersburg und nicht in Kurland. Er ist in dem Kloster auf dem Wege nach Strelna beygesetzt, und der Monarch und der Grosfürst Constantin selbst beehrten den Zug mit ihrer Gegenwart. Valerian und Platon Subow waren zwar bey Pauls letzten Augenblicken gegenwärtig, und Platon selbst Redner; beide werden aber von jeder persönlichen Theilnahme an dem Tode frey gesprochen. Nicolaj Subow war's, der das erste Attentat gegen den unglücklichen Monarchen wagte, und dieser war gerade der Einzige von den Brüdern, der in ihre Ungnade unter Paul nicht verwickelt wurde. Er behielt seinen Posten als Stallmeister und blieb in Petersburg. Beides war auch der Fall nach Pauls Tode und er lebt nicht mehr, wie der Vf. meynt, sondern starb 1805. — Ueberhaupt begegnet dem Vf. von den letzten neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an das sonderbare Unglück, dass die meisten der Personen, welche er leben lässt, todt sind, und die er sterben lässt, leben.

So ist es auch falsch in dem Lebensabrisse des übrigens richtig gewürdigten *Kutaizow*, des Günstlings Pauls, dass er nöthig hatte nach der Katastrophe nach Königsberg zu flüchten. Man erklärte ihm, sobald er sichtbar wurde, dass er gar nichts zu fürchten habe, und er reiste öffentlich und ungehindert fort. Er lebt noch gegenwärtig auf seinen Gütern in Liefland. Auch weiss der Vf. nicht, dass die Fürstin Lapuchin, Pauls Favoritin, von dem Monarchen selbst, jedoch nur durch Ceremonie, an den Fürsten Gagarin verheirathet wurde, der als Gesandter nach Neapel gehen sollte, und dass sie bald nach Pauls Tode in Petersburg im Wochenbette starb; das Kind war aber nicht von Paul erzeugt.

Merkwürdig und leider gegründet ist die S. 484. erzählte schreckliche Begebenheit, welche den letzten persischen Krieg herbeyführte, in welchem Valerian Subow den Oberbefehl hatte und den Paul auf

Digitized by Google

eine höchſt ſonderbare Weiſe endigte, indem er das Heer zurück rief, ohne daſs er dem Oberbefehlshaber das Mindeſte davon anzeigte. — Einer von den Thronprätendenten in Perſien flüchtete mit ſeinen Schätzen zum General Paul Potjemkin, einem Neffen des Fürſten. Dieſer verſprach, ihn nach Rufsland zu führen. Die Schätze wurden auf ein Schiff geladen und dem Perſiſchen Prinzen ſagte man, er könne auf einem andern Schiffe nachkommen; allein das erſte Schiff ging mit ſeinen Schätzen unter Segel, und ihn wollte kein Schiff aufnehmen. In einer kleinen Barke folgte er jenem, und als er nahe genug war, ſprang er in die Höhe und faſste mit beiden Händen den Rand. Man hieb ihm die Finger ab und er fiel in die Barke zurück. Verſtümmelt floh er in ſein Vaterland, und wurde von ſeinem Bruder, einem Eunuch von 75 Jahren, der von einem andern Bruder in ſeiner Jugend der Mannheit war beraubt worden, und jetzt den gröſsten Theil Perſiens uſurpirte, ermordet. Muſtafa Kuli Chan, Schah von Perſien, ein zweyter von dem Eunuchus vertriebener Bruder, flüchtete nach Aſtrachan, und kam ſelbſt nach Petersburg, wo er der Kaiſerin ſich vorſtellen lieſs, die ſeinem verſtorbenen Bruder von Paul Potjemkin geraubten Schätze reclamirte und um Rufslands Schutz gegen den Eunuchus bat. Er wurde ihm zugeſagt und Valerian Subow erhielt den Oberbefehl. Paul Potjemkin ſtarb während des Proceſſes und der Perſer erhielt wenig oder nichts, bis auf eine, nach *Pallas*, ziemlich ſtarke Penſion.

Rügen müſſen wir noch des Vfs. abſprechende Parteylichkeit gegen den unlängſt verſtorbenen verdienſtvollen Grafen *Sievers* (S. 233.), der nicht, wie er meynt, den Haſs, ſondern die höchſte Achtung und Verehrung der unparteyiſchen Welt mit ins Grab genommen hat. Er war unſtreitig einer der nützlichſten und aufgeklärteſten Staatsbürger; ſein Name wurde von ſeinem Kaiſer in dem Sieverſchen Kanal, welchen er vollendete, verewigt, und ſeine beträchtlichen Wohlthaten an Waiſenhäuſer und Schulen in Liefland, Petersburg und Moſkwa erhalten ſein Andenken in Segen.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Abbildungen zur Anatomie der Inſecten* vom Dr. *Karl Auguſt Ramdohr*. Herausgegeben von der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle. *Erſtes Heft.* Tab. I – VIII. 1809. *Zweytes Heft.* Tab. IX – XVI. 1809. *Drittes Heft.* Tab. XVII — XXIV. 1810. *Viertes Heft.* Tab. XXV — XXX. 1810. Zuſammen 28 S. Text. 4. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Umſchlag des erſten Heftes ertheilt uns folgende „*Nachricht:* Von dieſen Abbildungen werden die vier erſtern Hefte die *Verdauungswerkzeuge* der Inſekten umfaſſen. Der Text wird hierzu unter dem Titel: *Verſuch einer Anatomie der Inſekten.* 1ſter Theil, die Verdauungswerkzeuge enthaltend, in eben dem Format, wie dieſe Abbildungen (wie das Ende des 4ten Heftes ſagt: in der nächſten Michaelismeſſe) erſcheinen" u. ſ. w. Wir können hier alſo nur über die Abbildungen urtheilen, wodurch, wie auch, wie wir nicht zweifeln, durch den Text, der Vf. eine groſse Lücke in der Thierkunde ausfüllt; da ſein Plan weit umfaſſender als der von *Swammerdam* und *Lyonet* iſt, in deren Fuſstapfen er rühmlich tritt. Die Abbildungen ſind, in ſoweit wir ſie beurtheilen können, der Natur getreu, und der Stich, beſonders im erſten Hefte, den Gegenſtänden angemeſſen, nicht ganz ſo in den letzten. Er beſchäftigt ſich ausſchlieſslich mit dem Darmkanal, den Gallgefäſsen, Speicheldrüſen, und ſeltner als wir wünſchten, mit den Freſswerkzeugen, ſowohl im Ganzen, als auch oft in einzelnen Theilen, und *Hirtes bipuſtulatus* iſt ganz, und ſein Fuſs, von *Sphex viatica* das Giftgefäſs und von *Nepa cinerea* zwey Arten von Eingeweidewürmern (dieſe nicht hinlänglich vergröſsert, um ſie mit Genauigkeit beſtimmen zu können) abgebildet. Die Verdauungswerkzeuge ſind aus Inſekten aller Ordnungen, und bey einigen auch von Larve und vollkommnem Inſekt, doch von den Larven ſeltner als wir wünſchten, und nur von einer einzigen Puppe entlehnt. Damit die Leſer ſo viel richtiger über die Wahl der Gegenſtände urtheilen können, wollen wir nach den Ordnungen die Inſekten nennen, deren Theile abgebildet ſind, und die Kupfer dabey angeben. Wenn einige auf mehreren Tafeln vorkommen, dann ſind dieſe in Klammern eingeſchloſſen, beygefügt. *Eleuterata, Dytiscus ſulcatus* (Vollſtändiges Inſekt und Larve), *D. ſtriatus*, und *Roeſelii* Tab. 2. *Cicindela campeſtris. Staphylinus politus, Carabus granulatus* Tab. 3. *Tenebrio Molitor, ſylvha obſcura* (27), *Melve Proſcarabaeus* Tab. 4. *Necrophorus Veſpillo Lampyris ſplendida, Cryptocephalus 4-punctatus.* Tab. 5. *Coccinella 7-punctata, Chryſomela populi* und *violacea. Galleruca Vitellinae, Crioceris Aſparagi* Tab. 6. *Cetonia aurata* (Vollſtändiges Inſekt und Larve) *Cantharis furca.* 7. *Melolontha vulgaris* (Vollſtändiges Inſekt und Larve), *Hirtes bipuſtulatus* 8. *Lamia Textor* und *aedilis.* 9. *Curculia Lapurhi, Attelabus Betuleti, Clerus apiarius.* 10. *Elater murinus* und *ſputator, Rhagium noctis. Lytta veſicatoria, Dermeſtes Pellio* und *lardarius.* 11. *Cerambyx moſchatus, Callidium Baculus, Trichium Eremita.* 24. *Gyrinus natator, Carabus crepitans, Caſſida viridis.* 25. *Vlonata. Acheta campeſtris, Locuſta viridiſſima, Blatta orientalis.* 1. *Syniſtata. Phygunea grandis* und *flavicornis. Lepisma ſaccharina.* 16. *Myrmeleon formicarium* (Vollſtändiges Inſekt und Larve), *Hemerobius Perla.* 17. *Panorpa communis.* 26. *Piezata. Veſpa vulgaris* (Vollſtändiges Inſekt, Puppe und Larve) 12. *Apis terreſtris, Tenthredo lutea, nigra, Amerinae.* 13. *Spex viatica, Ichneumon eneruator. Formica rufa.* 14. *Odonata. Libellula vulgatiſſima, aenea. Agrion Puella.* 15. *Mitoſata. Tulus terreſtris, Oniscus Aſellus.* 15. *Vnogata. Phalangium Opilo.* 29. *Aranea domeſtica.* 30. *Gloſſata. Zygaena Filipendulae. Bombyx quercus* (Lar-

(Larve), *Neuſtria* (Larve). 18. *Rhyngota. Lygaeus apterus. Nepa cinerea* (23). *Cimex baccarum* und *praſinus. Reduuius perſonatus.* 22. *Gerris lacuſtris, Pulex irritans, Cercopis ſpumaria* (28), *Notonecta glauca.* 23. *Chermes Alni, Aphis Mali.* 26. *Antliata. Muſca vomitoria.* (Vollſtändiges Inſekt und Larve 25.), *domeſtica, carnaria.* (28). 19. *Tipula lanata, Bombylius major, Rhago ſcolopaceus.* 20. *Tabanus tropicus, Syrphus arcuatus, Hippobosca ovina.* 21. *Pediculus humanus* (nach *Swammerdam*). 25. Der Text enthält blofs die Erklärung der Figuren. Solcher Ausdrücke wie: Oeſophag, Maxillen, Mandibulen, Membran u. ſ. w. ſollte doch der Vf. ſich enthalten; am Ende iſt zu fürchten, dafs wir Deutſchen gar keine deutſchen Kennwörter mehr übrig behalten.

ALTE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Verſuch eines Lehrbuchs der griechiſchen und römiſchen Literargeſchichte und klaſſiſchen Literatur;* zunächſt für Gymnaſien bearbeitet von Dr. *Karl Sachſe.* 1810. XII u. 204 S. 8. (16 gr.)

Von den wohlthätigen Fortſchritten, welche das philologiſche Studium während der letztern Jahrzehenden, beſonders in Deutſchland, gemacht hat, iſt auch gegenwärtiges Buch ein angenehmer Beweis, ob es gleich nur als Einleitung zu demſelben und für Gymnaſien beſtimmt iſt. Die ganze Einrichtung iſt ſo beſchaffen, dafs man es zu dieſem Gebrauche mit Sicherheit empfehlen kann. Der Zweck eines Compendiums wird gleich zu Anfange der Vorrede ſehr richtig dargelegt; und eben ſo wahr iſt der Gedanke und Vorſatz des Vfs., bey dem erſten Unterrichte, kleine, in ſich ſelbſt geſchloſſene Ganze zu geben und den Lehrling weder zu zerſtreuen, noch zu überladen. Im weitern Fortgange des Unterrichts kann man ſehr zweckmäſsig vom Beſondern zum Allgemeinen hinaufſteigen, und öfter auch vom Allgemeinen zum Beſondern herab, um auf dieſe Art den jugendlichen Fähigkeiten zu Hülfe zu kommen. Aus dieſem Grunde ſind in dieſem Lehrbuche die griechiſchen und römiſchen Klaſſiker bis kurz nach der Regierung des Marc Aurels nur kurz angeführt; und in den Literarnotizen beſchränkte ſich der Vf. nur auf die Nachweiſung weniger und ſolcher ſubſidiariſchen Werke, welche theils mit Nutzen gebraucht werden können, theils auch in Privat Bibliotheken, beſonders in Bücherſammlungen von Schulmännern, anzutreffen ſind. Die Urtheile über dieſe Werke hat er dem mündlichen Vortrage des Lehrers, gröfsern Handbüchern und kritiſchen Sammlungen überlaſſen.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabſchnitte. Der *hiſtoriſche* Theil iſt blofs einleitend und vorbereitend, und enthält ſehr zweckmäſsig die griechiſch- und römiſche Bildungsgeſchichte und Literatur im Ganzen. Von der Eroberung Athens an gehen beide Völker neben einander fort; und die chronologiſche Namenstafel enthält in zwey nebeneinander laufenden Columnen abgeſondert die beiderſeitigen Autoren. Der zweyte oder *rein-literariſche* Theil klaſſificirt die Werke ſelbſt und ihre Schickſale, nach den verſchiedenen Abtheilungen und Zweigen der Literatur. Im §. 3. ſind Gründe enthalten, weswegen in dieſem Lehrbuche Griechen und Römer mit einander in Verbindung gebracht ſind. Es iſt bekannt dafs die Griechen ein Original-Volk waren; dafs ihr Vorbild auf die Römer einen merkwürdigen Einfluſs hatte; dafs die Sprache der letztern ſich nach der Sprache der erſtern vornehmlich bildete; und dafs die Eroberung Griechenlandes vollends dazu beytrug, beide Völker mit einander gleichſam zu verſchmelzen. Auch die Abtheilung des erſten Theils in vier Perioden, und die über die verſchiedenen Schriftſteller in der allgemeinen Geſchichte ihrer Literatur gemachten Abtheilungen verdienen, wie die überall eingeſtreuten literariſchen Nachweiſungen, Beyfall und Empfehlung. S. 25. wird die noch häufig herrſchende Idee, dafs in Griechenland die eingewanderten Fremden ihre Geiſteskultur, beſonders in einigen Wiſſenſchaften, ſchon dahin gebracht haben, aus guten Gründen beſtritten. Vom *Homer* hegt der Vf. die Wolfiſche Vermuthung, dafs ſein Name nur den Gedichten, die man ihm gewöhnlich zuſchreibt, die aber im Grunde mehrere Vf. hatten, zur Ueberſchrift gedient habe. Nur möchte die Vergleichung, welche S. 46. zwiſchen den griechiſchen Rhapſodien und den Manieriſten in den Schulen der Maler angeſtellt wird, nicht ganz treffend, und S. 49. vom *Aeſchylus* eben ſo wenig treffend geſagt ſeyn, er habe die Tragödie *ausgebildet.* S. 57. hieſsen in Griechenland diejenigen, welche die Bildung des Geiſtes daſelbſt zuerſt anregten, allerdings *Tyrannen*, ohne deswegen böſe Regenten zu ſeyn; und freyere Verfaſſungen führten dieſe Bildung allerdings weiter. S. 62. werden ſehr richtige Gründe angeführt, warum die Griechen die Schriftzüge lange kennen konnten, ohne Gebrauch davon zu machen. Von der frühern Geſtalt und den verſchiedenen Mundarten der römiſchen Sprache, wovon S. 89. ff. die Rede iſt, haben wir nur ſehr ungewiſſe Nachrichten, und in den ſpätern Zeiten ſcheint ihre Miſchung mit der griechiſchen Sprache und die Eigenthümlichkeit dieſer letztern ſich immer mehr verloren zu haben. Die grofse Verſchiedenheit, welche ſich zwiſchen den griechiſchen und römiſchen Schauſpielen befand, wird von dem Vf. ſehr richtig angemerkt; zu gewagt iſt aber wohl die Vermuthung S. 146., dafs die Trauerſpiele der Römer, die wir unter dem Namen des Seneca noch übrig haben, nur zum Leſen, nicht zur Aufführung auf der Bühne beſtimmt geweſen ſind. Wenn man auch zugeben will, dafs der Apolog bey den Griechen der Anfang proſaiſcher Beredſamkeit geweſen ſey; ſo war er es doch ſchwerlich, wie S. 160. geſagt wird, bey den Römern.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die Geſellſchaft *zur Beförderung des Kunſtfleißes* hat für die beſte theoretiſch-praktiſche Beſchreibung von dem Zuſtande des Kunſtfleiſses in einem der Stifter von Dänemark oder Norwegen Preiſe von 200, 100 und 50 Rthlr. ausgeſetzt. Auch Abhandlungen über den Kunſtfleiſs in kleinern Diſtrikten haben Belohnungen zu erwarten.

Die königl. Geſellſchaft *der Landhaushaltung* hat die beſte Anweiſung, die Ländereyen eines vereinzelten Bauernhofes von bloſs ſandiger Beſchaffenheit, ſo wie man ſie in den ſchärfſten Haidegegenden von Jütland findet, einzutheilen und zu bauen, mit ihrer zweyten Goldmedaille, oder 100 Rthlr. zu belohnen verſprochen. Andere wiederholte Preisaufgaben derſelben Geſellſchaft betreffen: den Zuſtand des Flachs- und Hanfbaues in Fyen und Aarhuus; die Beförderung des Ackerbaues in Dänemark; die vorzüglichſten Abarten der Kartoffeln; die Zubereitung des Salzes aus Tang; einländiſche Surrogate für das *gummi arabicum*; die Befreyung des Thrans von ſeinem unangenehmen Geruche, die beſte Behandlung der Torfmoſe; die Entdeckung nordiſcher Mineralien u. ſ. w.

II. Todesfälle.

Zu Ende des J. 1808 ſtarb zu *Chriſtiania* in Norwegen der Etatsrath *Enewold de Falſen*, Sohn des Konferenzrathes *Chriſtian Magnus de Falſen*. Er war gebohren im J. 1755, und ſeine ſeltenen Anlagen entwickelten ſich ſo frühzeitig, daſs er in ſeinem *zehnten Jahre* aus einer Kopenhagener Privatſchule zur Univerſität entlaſſen wurde, wo er ſich mit vielem Ruhm im Jahr 1765. dem *examen artium* unterwarf. Nach vollendeter akademiſcher Laufbahn ward er im 16ten Lebensjahre Copiſt bey der Däniſchen Kanzley, im 22ſten Aſſeſſor des Oberhofgerichtes in Norwegen, im 33ſten ſeines Vaters Nachfolger als Juſtitiarius, im 36ſten Aſſeſſor des höchſten Gerichts, im 47ſten Juſtitiarius im Stifts-Obergericht zu Chriſtiana, und einige Jahre ſpäter Mitglied der in Norwegen angeordneten interimiſtiſchen Regierungs-Commiſſion. Die ſeltene Geiſteskraft, welche ſeine Achtung als Richter begründete, äuſserte ſich zugleich in ſeinen Schriften durch eine hinreiſsende Fülle des Vortrages und begeiſterte ihn unter den Gefahren für's Vaterland zum Dichter. Sie war zugleich mit einem Witze und einer dramatiſchen Darſtellungsgabe verbunden, die, verbunden mit ſeiner Vorliebe für die Bühne, ihn zu einem beliebten Verfaſſer und Umarbeiter mehrerer Schauſpiele machte. Während Norwegens Söhne den Verluſt eines kraftvollen Patrioten beweinen, und ſeine Amtsbrüder in ihm den ſcharfſinnigen Richter vermiſſen, werden ſeine Theaterſtücke: *Dragedukke*, *de ſnorrige Faettere*, *Ida af Tokkenburg*, *forladte Datter*, *Peberſvendene* u. ſ. w. noch lange Zeit auf der Bühne ſich erhalten. Seine Kriegslieder und die Schrift *Budſtik*, werden noch die Nachwelt zur Vaterlandsliebe entflammen. Im *ſkandinaviske Muſeum* befindet ſich von ihm eine Abhandlung *über die Urbanität* und eine andere *über die Freyheit*, von welcher letzteren im J. 1803 eine Deutſche Ueberſetzung erſchienen iſt. (Siehe *Kiöbenhavnske laerde Efterretninger for Aar* 1810. Nr. 9. S. 140—141.)

III. Vermiſchte Nachrichten.

In Deutſchland werden von Zeit zu Zeit die Werke des beliebten Franzöſiſchen Schriftſtellers *Florian*, unter dem Titel: *Oeuvres complètes* angekündigt, die doch, wenn man die Angabe der dazu gehörigen einzelnen Theile genau prüft, nicht den Namen einer *vollſtändigen* Sammlung ſeiner Schriften verdienen. — Einſender, welcher vor 3 Jahren in Paris Gelegenheit hatte, die literariſchen Produkte *Florians* in mehreren Editionen kennen zu lernen, fand die vollſtändigſte Sammlung ſeiner Schriften in einer Ausgabe in 24 Vol. in 18., deren Inhalt folgendermaſsen ſpecificirt war: *Galathée* 1 Vol. *Gonzalve de Cordove* 3 Vol. *Eſtelle* 1 Vol. *Fables* 1 Vol. *Melanges de Literature et de Poeſie* 1 Vol. *Six Nouvelles* 1 Vol. *Nouvelles nouvelles* 1 Vol. *Numa Pompilius* 2 Vol. *Théatre* 3 Vol. *Don Quixotte* 6 Vol. *Guillaume Tell* 1 Vol. *Eliézer et Nephtaly* 1 Vol. *Nouveaux Mélanges Oeuvres poſthumes* 1 Vol. *Mémoires d'un Jeune Espagnol, ou Jeuneſſe de Florian* 1 Vol. Preis 24 Fr. — Manchem Verehrer *Florians* wird es hoffentlich angenehm ſeyn, bey dieſer Gelegenheit, einige Prachtausgaben der *Florianſchen* Werke, wenn auch nur nach dem Titel und dem Preiſe kennen zu lernen. In dieſer Hinſicht ſind folgende Editionen zu bemerken: —

Florian Oeuvres complètes. Paris, Didot L'aîné, 1784 — 1799. 20 Vol. in 18. fig. 50 Livr.

In dieſer Ausgabe ſind die oben ſpecificirten Schriften, jedoch mit Ausnahme des *Guillaume Tell*, des *Eliézer et Nephtaly*, der *Nouveaux Mélanges* und der *Mémoires d'un Jeune Espagnol* befindlich. — Von dieſer Edition ſind auch Exemplare auf Velin-Papier zu haben, die aber gewöhnlich nicht unter 200 Livr. verkauft werden. — *Les mêmes. Paris, Didot l'aîné* 1784 — 1799. 11 Vol. in 8. 36 Livr. Pap. vélin 100 Livr. — *Florian Galatée, roman paſtoral, imité de Cervantes. Paris, Didot l'aîné* 1784. in 8. imprimé ſur vélin 144 Livr. — *Le même. Paris, Defes de Maiſonneuve, de l'imprimerie de Didot le jeune* 1793. in 4. fig. en couleur 15 Livr. Pap. vélin 20 Livr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Verzeichniss der auf der Königl. Universität im bevorstehenden Winter-Semester vom 22sten October an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Theologie.*

Eine Anleitung zur *Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie* giebt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A. und N. Test.* trägt Hr. Prof. *Bruns* vor.

Die *jüdische Geschichte* erzählt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* in Verbindung mit der Erklärung schwieriger Stellen in den historischen Büchern des A. T. und der Beurtheilung der Einwürfe von Gegnern u. s. w.

Die *hebräischen Alterthümer* des A. und N. Test. erläutert Hr. Prof. *Gesenius.*

Die *Genesis* und die übrigen *historischen Abschnitte* des *Pentateuchs* erklärt *Ebendersel*be.

Den *Jesaias* erklärt Hr. Prof. *Wahl*, die *kleinen Propheten* Hr. Dr. *Stange.*

Die *Sprichwörter Salomons* und das Buch *Hiob* Hr. Prof. *Bruns.*

Eine *historisch-kritische Einleitung ins N. Test.* giebt Hr. Dr. *Wegscheider.*

Den exegetischen Cursus über das *Neue Testament* letzt Hr. Dr. *Knapp* mit der Erklärung des *Evangel. Johannis*, der *Apostelgeschichte* und der *Briefe des Johannes, Petrus* und *Judas* fort.

Einen zweyjährigen exegetischen Cursus über das *Neue Testament* beginnt Hr. Dr. *Wegscheider* mit der Erklärung der Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach synoptischer Methode, verbunden mit einem Examinatorium.

Das *Evangelium* und die *Episteln des Johannes* erklärt Hr. Prof. *Wahl.*

Eine *Apologie der heil. Schrift* trägt Hr. Prof. *Bruns* nach seinem Grundr. vor.

Die *allgemeine Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Gesenius.*

Die *theol. Dogmengeschichte* Hr. Dr. *Stange.*

Den *zweyten* Theil der *christlichen Glaubenslehre* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor, in Verbindung mit der *Dogmengeschichte*, nach Morus.

Den *speciellen* Theil der *theologischen Moral* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

Homiletisch-praktische Collegien lesen Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, Hr. Dr. *Wegscheider* und Hr. Dr. *Wagnitz*, letzterer im Königl. theol. Seminarium.

Die gewöhnlichen *Lehr- und Uebungsstunden* im Königl. theol. Seminar leitet Hr. Dr. *Knapp.*

Examinatorien über *theologische Materien überhaupt* hält Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, über *dogmatische* oder *moralische Theologie* Hr. Dr. *Wegscheider.*

Homiletisch-kritische Uebungen einer theologischen Gesellschaft leitet Hr. Dr. *Wegscheider.*

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

II. *Jurisprudenz.*

Allgemeine juristische Encyklopädie tragen Hr. Prof. *Wehrn* nach Schmalz und Hr. Prof. *Bucher* vor.

Das *allgemeine positive europäische Staats- und Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß* nach Dictaten.

Das *Staatsrecht des Kaiserth. Frankreich* in Verbindung mit dem des *Königr. Westphalen* lehrt *Ebendersel.*

Das *rheinische Bundesrecht* und *Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten*, besonders des *Königr. Westphalen*, lehrt Hr. Prof. *König* nach seinem Grundrisse.

Das *Staatsrecht des Königreichs Westphalen insonderheit* erörtert Hr. Prof. *Schmelzer.*

Ueber die *Institutionen* liefet Hr. Prof. *Woltär* nach seinem Lehrbuche; Hr. Prof. *Schmelzer* mit Rücksicht auf die *Hauptabweichungen der Gesetze Napoleons*; Hr. Prof. *Salchow* in Verbindung mit der *innern Rechtsgeschichte.*

Die *Pandekten* tragen vor Hr. Prof. *Woltär* nach Heineccius, Hr. Prof. *Wehrn* nach Böhmer, Hr. Prof. *Bucher* nach seinem in diesem Jahre erschienenen Systeme.

Das *Napoleonische Recht* lehrt Hr. Prof. *Bucher* nach seiner systematischen Darstellung *des im Königreich Westphalen geltenden Privatrechts* (Halle 1809.)

Das *Pfand-* und *Hypothekenrecht* erörtert Hr Prof. *Schmelzer* nach den Bestimmungen des Napoleonischen Gesetzbuchs.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow.*

Das *Lehnrecht* trägt Hr. Prof. *Wehrn* nach Böhmer vor.

Das *Criminalrecht* lehren Hr. Prof. *Wehrn* nach Tittmann, Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche.

Das *Kirchenrecht* erläutert Hr. Prof. *König* nach seinem Grundrisse, und Hr. Prof. *Salchow.*

Digitized by Google

Den *gemeinen deutſchen bürgerlichen Proceß* lehrt Hr. Prof. *Bucher*.

Die *Notariats-Praxis* lehrt Hr. Dr. *Scheuffelhuth*.

Ein *Examinatorium* und *Diſputatorium über die geſammte Rechtswiſſenſchaft* hält Hr. Prof. *König*; ein *Examinatorium über das römiſche Recht* Hr. Prof. *Bucher*.

III. *Medicin.*

Eine *allgemeine Einleitung in die Medicin* trägt Hr. Prof. *Kemme* vor.

Die *neueſten Syſteme der Medicin* erläutert Hr. Prof. *Nolde*.

Die *Anatomie des menſchlichen Körpers* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *Phyſiologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* nach ſeinen Inſtitutionen.

Die *ſpecielle Pathologie* lehrt *Ebenderſ.*

Die *allgemeine* und *beſondere Therapie* trägt Hr. Prof. *Nolde* vor.

Ueber die *veneriſchen Krankheiten* leſen die Hn. Profeſſoren *Bergener* und *Senff*.

Ueber *Kinderkrankheiten* lieſet Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Theorie der Entbindungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Nolde* über ſein Lehrbuch: (die neueſten Syſteme deutſcher Geburtshelfer, Erfurt 1808.) in Verbindung mit Operationen am Fantom. *Ebendieſelbe* lehrt in Verbindung mit praktiſchen Uebungen Hr. Prof. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* und Hr. Dr. *Düffer* vor.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

Die *Kunſt, die Arzneyen zu prüfen*, lehrt *Ebenderſ.*

Die *Receptirkunſt* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *kliniſchen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Nolde*; *Uebungen in der Geburtshülfe* Hr. Prof. *Senff*.

Uebungen im Diſputiren hält Hr. Prof. *Sprengel*.

Ein *Examinatorium* über theoretiſche und praktiſche Lehren hält Hr. Dr. *Düffer*.

IV. *Philoſophie und Pädagogik.*

Die *Geſchichte der Philoſophie* erzählt Hr. Dr. *Bispink*.

Eine *Einleitung in die geſammte Philoſophie*, *Pſychologie* und *Logik* trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* vor.

Die *Logik* lehren die Hn. Profeſſ. *Tiefſtrunk* und *Maaß* nach ihren Lehrbüchern. *Ebendieſ.* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* in Verbindung mit einer *Einleitung in die geſammte Philoſophie*.

Die *logiſche Lehre von den Zeugen inſonderheit* erläutert Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *pragmatiſche Anthropologie* trägt Hr. Prof. *Tiefſtrunk* nach ſeinem Lehrbuche vor.

Die *Aeſthetik* lehrt Hr. Prof. *Maaß*.

Ueber die *gerichtliche Pſychologie* lieſet Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ſeinem Lehrbuche (die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege.)

Das *Naturrecht* erläutert nach ſeinem Lehrbuche Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Das *Naturrecht* mit der *Geſetzgebung* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Moral-Philoſophie der Stoiker und Peripatetiker* erläutert nach *Cicero's* Büchern *de fin. bon. et mal.* Hr. Dr. *Rath*.

Im *pädagogiſchen Seminarium* leitet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* die Uebungen der Mitglieder; Hr. Dr. *Wagnitz* lehrt in demſelben die *Katechetik* praktiſch.

V. *Mathematik.*

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz, in Verbindung mit praktiſchen Uebungen in der Geometrie.

Ebendieſ. trägt Hr. Dr. *Mollweide* nach Vieth, und Hr. Lector *Hetzel* nach Maaſs vor.

Die *Anwendung der Arithmetik und Elementar-Algebra auf bürgerliche Geſchäfte* zeigt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *Algebra* und ihre *Anwendung auf die Geometrie* und *die Kegelſchnitte* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Kries.

Die *Trigonometrie* erläutert *Ebenderſ.*

Die *Feldmeßkunſt* lehrt Hr. Lect. *Hetzel*, in Verbindung mit praktiſchen Uebungen.

Die *Elemente der Aſtronomie* lehren Hr. Prof. *Klügel* nach ſeiner Encyklopädie, und Hr. Dr. *Mollweide* nach demſelben Leitfaden.

Die *Newton'ſche Farbentheorie* erläutert Hr. Dr. *Mollweide* durch Verſuche, mit einer Einleitung über die hieher gehörigen Grundſätze der Dioptrik.

Die *bürgerl. Kriegs-* und *Landbaukunſt* lehrt Hr. Lect. *Hetzel*.

Die *bürgerl.* und die *Landbaukunſt inſonderheit* lehrt Hr. Prof. *Prange*, jene nach Izzo, dieſe nach Gilly.

In der Kunſt, *geometr. architectoniſche u. a. Zeichnungen zu entwerfen*, unterrichtet Hr. Lect. *Hetzel*.

VI. *Naturkunde.*

Die *Experimental-Phyſik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach ſeiner Ausgabe des Schraderſchen Lehrbuchs.

Ebenderſ. lehrt die *Experimental-Chemie*, wobey der Zuhörer *Gren's* Grundriſs nach Bucholz'ens Bearbeitung oder *Strohmeyer's* Compendium vergleichen mag.

Die *allgemeine Naturgeſchichte* erzählt Hr. Inſp. *Hübner* nach Blumenbach in Verbindung mit der *vergleichenden Anatomie* nach *Cuvier's* von Meckel überſetzten Vorleſungen. Auch trägt Hr. Lector *Buhle* die *allgemeine Naturgeſchichte* nach Blumenbach vor.

Die *Zoologie inſonderheit* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeinem Handbuche.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Inſp. *Hübner* mit Hinſicht auf Oekonomie, Forſtwiſſenſchaft u. ſ. w.

Die *Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer thieriſcher Körper* erzählt Hr. Inſp. *Hübner* nach Göze u. Rudolphi mit Benutzung ſeiner Sammlung.

Die *kryptogamiſchen Gewächſe* erklärt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Steffens* und Hr. Dr. *Düffer*, letzter nach Karſtens Lehrbuche, mit Benutzung mineralogiſcher Sammlungen.

Die *Geognoſie* lehrt Hr. Prof. *Steffens* nach Werner.

Die *innere Naturgeſchichte der Erde* erläutert *Ebenderſ.*

VII.

Digitized by Google

VII. *Politik, Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Ebers* vor nach Lamprecht und nach eignen Entwürfen.

Die *Finanz-* und *Polizeywiſſenſchaft* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinem Lehrbuche.

Die *Theorie der Staatswirthſchaft* trägt Hr. Prof. *Voß* nach eignem Entwurfe vor.

Die *Technologie* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Lamprecht; Hr. Prof. *Ebers* nach Beckmann.

VIII. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Die *Geſchichte der alten Völker* erzählt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren.

Die *Univerſal-Geſchichte Aſiens bis auf Mahomed* trägt Hr. Prof. *Wahl* vor.

Die *europäiſche Staaten-Geſchichte* erzählt Hr. Prof. *Voigtel* nach Meuſel; Hr. Prof. *Voß* nach ſeinem Grundriſs der neuern europ. Staaten-Geſchichte.

Die *deutſche Geſchichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach ſeinem Lehrbuche vor.

Die *deutſchen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Bruns*, ſo daſs er die Erklärung von *Tacitus de Germania* vorausgehn läſst, und eine Beſchreibung des in den neueſten Jahren veränderten römiſch-deutſchen Reichs beyfügt.

Die *neueſte Zeit-Geſchichte* ſetzt Hr. Prof. *Erſch* fort.

Die *allgemeine Statiſtik der europäiſchen Staaten* trägt *Ebenderſ.* nach Dictaten vor.

Die *Statiſtik des Königr. Weſtphalen* trägt *Ebenderſ.* vor nach ſeinem Handbuche.

Die *Literatur-Geſchichte* erzählt Hr. Prof. *Bruns* nach ſeinem Lehrbuche; die *neueſte Literatur-* und *Kunſt-Geſchichte* ſetzt Hr. Prof. *Schütz* in latein. Sprache fort.

Ueber die *geſammte franzöſiſche Literatur* lieſet Hr. Dr. *Wegſcheider* in franzöſiſcher Sprache.

IX. *Sprachenkunde.*

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die geſammte orientaliſche Philologie* giebt Hr. Prof. *Wahl.*

Die *hebräiſche* Sprache lehrt Hr. Prof. *Geſenius.*

Das *Rabbiniſche*, *Chaldäiſche* und *Syriſche* lehrt Hr. Prof. *Bruns*; das *Chaldäiſche*, *Syriſche* und *Arabiſche* verbindet Hr. Prof. *Geſenius*; die *arabiſche* Sprache lehrt Hr. Prof. *Wahl* in Verbindung mit Interpretationen auserleſener Stücke aus den beſten Autoren; die *perſiſche* Sprache lehrt *Ebenderſ.*

Die *philologiſche Encyklopädie* trägt Hr. Dr. *Lange* vor.

Auserleſene Stücke aus *Homer's Iliade* erklärt *Ebenderſ.*

Aeſchylus Agamemnon erklärt Hr. Prof. *Schütz.*

Xenophon's Memorabilien erläutert Hr. Dr. *Lange* mit beſonderer Rücklicht auf die Grammatik.

Ausgewählte Dialogen *Platon's* erklärt Hr. Dr. *Wegſcheider* mit Erläuterungen über die Platoniſche Philoſophie.

Horaz'ens Satiren erläutert Hr. Dr. *Bispink.*

Seneca's Agamemnon erläutert Hr. Prof. *Schütz.*

Die *Grundſätze der lateiniſchen Sprache und des lateiniſchen Stils* erläutert *Ebenderſ.* nach Beck.

Im *philolog. Seminarium* fährt Hr. Prof. *Schütz* fort, die Mitglieder im Interpretiren, in Stilübungen und im Diſputiren zu üben.

Zu Privatiſſimis über griechiſche und römiſche Autoren iſt Hr. Dr. *Lange* erbötig.

Die *franzöſiſche* Sprache lehren die Hn. Lect. *Mazuier* und *Leſtiboudois.*

Die *italieniſche* lehrt Hr. Lect. *Capello.*

Die *engliſche* Sprache lehren Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller.*

X. *Schöne* und *gymnaſtiſche Künſte.*

Die *Aeſthetik* ſ. oben Philoſophie.

Die *Theorie der bildenden Künſte* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büſching.

Praktiſche Uebungen in der Zeichenkunſt leitet *Ebenderſ.*

Den *arithmetiſchen* Theil der *Tonkunſt* erläutert Hr. Prof. *Türk* nach ſeiner Anleit. zu Temperatur-Berechnungen.

Den *harmoniſchen* Theil erläutert er nach ſeiner Anweiſung zum Generalbaſs-Spielen.

Praktiſchen *Muſik-Unterricht* giebt Hr. *Heiſe.*

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André.*

Die *Tanzkunſt* lehrt Hr. *Langerhans.*

* * *

Die *Bibliothek* iſt Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *Muſeum* iſt an denſelben Tagen um 1 Uhr geöffnet.

Coblenz.

Faculté de droit de Coblenz.

Programme

des Cours qui ſeront donnés pendant l'année ſcolaire 1810 — 1811.

La rentrée ſolennelle de la faculté de droit de Coblenz aura lieu le 2 Novembre, à 11 heures du matin, dans la ſalle des actes publics.

Les cours commenceront le lendemain et ſeront donnés dans l'ordre ſuivant:

Cours publics.

Droit romain Mr. *Schmitt.*

Droit civil français élémentaire Mr. *de Laſſaulx.*

Droit civil français approfondi, 1ère Partie (Liv. I et II. et titre 1 et 2. du livre III. du Code Napoléon) Mr. *de Breuning.*

Droit

Digitized by Google

Droit civil français approfondi, 2e Partie (Liv. III. titre 3. jusqu'à la fin du Code Napoléon) Mr. *Lebens.*
Législation et procédure criminelle Mr. *Thrumb.*
Procédure civile Mr. *Thrumb.*
Droit public français Mr. *de Breuning.*
Droit civil dans ses rapports avec l'administration publique Mr. *Lebens.*

Cours particuliers.

Cours de droit commercial Mr. *de Lassaulx.*
Cours approfondi sur des parties spéciales du droit français, savoir: sur la quotité disponible et le régime hypothécaire Mr. *de Breuning.*
Histoire du droit romain et introduction à l'étude du droit Mr. *Schmitt.*
Cours sur le Digeste Mr. *Schmitt.*
Cours pratique sur la procédure civile Mr. *Thrumb.*
Cours d'éloquence du barreau Mr. *Dufrayer.*

Il sera donné, en outre, par MM. les Professeurs-suppléans *Schwarz* et *Dufrayer* des Cours de répétition sur le droit romain et les autres matières de l'enseignement.

Les jours et heures des leçons, seront annoncés par des affiches particulières avant l'ouverture des cours.

Les inscriptions devront être prises dans les 15 premiers jours de chaque trimestre, le delai est de rigueur.

Délibéré par la faculté de droit de Coblenz, le 19 Août 1810.

Le Doyen de la Faculté
F. de Lassaulx.

Le Secrétaire général
G. Linz.

Königsberg.

Unter der Leitung des Herrn Prof. *Erfurdt*, welcher seit einiger Zeit die Professur der Philologie an der Universität zu Königsberg in Preussen bekleidet, steht das von ihm auf höhere Veranlassung gestiftete Königl. philologische Seminarium. Der akademische Senat hat ihm die Anfertigung des Lections-Catalogs übertragen, dem er in Zukunft philologische Prolusionen voranschicken wird.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Von der so eben in Paris erschienenen Reise:

Voyage commercial et politique aux Indes Orientales, aux Iles Philippines, à la Chine, avec des Notions sur la Cochinchine et le Tonquin, pendant les Années 1803 — 1807. par M. *Félix Renouard de Sainte-Croix*, 3 Tomes etc.

wird von uns ein zweckmäfsiger Auszug in einer deutschen Uebersetzung veranstaltet, und eine Fortsetzung des Magazins der Reisen ausmachen.

Vossische Buchhandlung in Berlin.

Zur Michaelis-Messe d. J. erscheint in unserm Verlage folgendes Werk:

Von der Vertheidigung der festen Plätze. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers Napoleon zum Unterricht der Zöglinge des Ingenieurcorps entworfen durch den ehemaligen Kriegsminister *Carnot.* Uebersetzt und mit Zusätzen und Bemerkungen versehen von *R. v. L.*

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden.

Die Krieger'sche Buchhandlung in Marburg hat sich entschlossen, nach und nach dem Publicum eine gute, correcte und wohlfeile Ausgabe der classischen lateinischen Autoren zu liefern, und hat bereits den Anfang mit folgenden gemacht:

Phaedri, Augusti liberti, fabularum libri V. et novarum fabularum appendix. 8. 4 gr. oder 16 Kr.
Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum, Editio accurata. 8. 8 gr. oder 30 Kr.
Eutropii breviarium historiae romanae. Editio accurata. 8. 3 gr. oder 12 Kr.
Julius Caesar ist unter der Presse.

Für Schulanstalten werden auf 10 Exempl. 2 Ex. gratis gegeben.

Bey den Classikern kommts hauptsächlich auf die Ausgaben an, wonach der Text abgedruckt ist, auf die Wohlfeilheit und zugleich auf die Typen. In Hinsicht dieser Erfordernisse verdienen vorgenannte Ausgaben empfohlen zu werden. Es kommt noch dazu, dafs sie äufserst wohlfeil für den Schulgebrauch sind.

Ueber die beste Benutzung der deutschen Landesproducte, ein Katechismus für Jung und Alt. 8. Leipzig und Gera. 1810. Preis 18 gr. Brosch.

In diesem Volksbuche findet jeder Land- und Hauswirth deutlichen Unterricht, wie man die Erzeugnisse unsres Vaterlandes sowohl veredeln, als auf das möglichst vortheilhafteste benutzen könne. Diese für unsere jetzigen Zeiten so wichtige Schrift ist in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

EDINBURGH, in d. Univerſitätsdruckerey: *An etymological Dictionary of the ſcotiſh language*, illuſtrating the words in their different ſignifications, by examples from ancient and modern writers; ſhewing their affinity to thoſe of other languages and eſpecially the northern; explaining many terms, which, though now obſolete in England, were formerly common to both countries; and elucidating national rites, cuſtoms and inſtitutions in their analogy to thoſe of other nations: to which is prefixed a diſſertation on the origin of the ſcottiſh language: by *John Jamieſon*, D. D. In two volumes. 1808. gr. 4. I. XX, 46 S. u. 3 Alph. 15 Bogen. II. 4 Alphabeth. Das Lexicon ſelbſt iſt unpaginirt.

Dieſs Werk iſt eine der intereſſanteſten und wichtigſten Arbeiten, womit die neueſte engliſche Literatur bereichert worden. Seit der Vereinigung der beiden Königreiche war die ſchottiſche Sprache beſondern Unfällen unterworfen; ihr Gebrauch in öffentlichen Verhandlungen hörte auf und die Entfernung des Hofs hatte auf ihre Ausbildung einen ungünſtigen Einfluſs. Nur im gemeinen Leben und durch die Bemühungen einzelner Patrioten, die ſie zu ſchriftlichen Darſtellungen brauchten, hat ſie ſich erhalten. Der Geſchmack für die ſchottiſche Literatur hat jedoch in England ſehr zugenommen, und es ſind, beſonders in der neueſten Zeit, viele ältere Denkmäler derſelben an's Licht geſtellt. Ein Wörterbuch war daher ein langgefühltes Bedürfniſs: freylich haben die ſchottiſchen Liederſammlungen und andre Schriften kleine Gloſſarien; wer hat aber nicht bemerkt, dafs ſie faſt ausſchlieſsend nur die Wörter erklären, die jeder Leſer ohnehin verſteht, und die dunklern und ältern ganz überſehn. Dieſem Mangel hat nun die vorliegende treffliche Arbeit abgeholfen, ſie wird nicht wenig zur Belebung des Studiums der ſchottiſchen Sprache beytragen: für uns Deutſche iſt ſie ausnehmend wichtig, da ſie uns eine germaniſche Mundart vollſtändig kennen lehrt, die uns bis jetzt nur fragmentariſch bekannt war. Hr. *Jamieſon* hat alle Denkmäler ſeiner Sprache, ſie mögen gedruckt oder handſchriftlich vorhanden ſeyn, durchforſcht, zugleich aber auch während einer Reihe von 20 Jahren aus dem Munde des Volks, beſonders in der Grafſchaft Angus, wo ſich das Altſchottiſche in der gröſsten Reinheit erhalten hat, Beyträge geſammelt. — Vor dem erſten Bande ſteht ein Verzeichniſs der in dem Werk angeführten und benutzten Schriften; Rec. bemerkt daraus: Sir *D. Dalrymple ſpecimen of a Scottiſh gloſſary, printed, but, not publiſhed.* Hierauf folgt eine Abhandlung über den Urſprung der ſchottiſchen Sprache. Gewöhnlich nimmt man an, dafs die Sprache in den ſchottiſchen Niederlanden ein verdorbener engliſcher oder angelſächſiſcher Dialect iſt; unſer Vf. hingegen verwirft dieſe Meynung, die Picten ſind nicht Celten oder Gaelen, ſondern gothiſcher (germaniſcher) Herkunft; für dieſen (auch von Pinkerton vertheidigten) Satz werden folgende Gründe angeführt: 1) die *Geſchichte*. Es iſt unſtreitig dafs die alten Schriftſteller insgeſammt Picten und Gaelen von einander unterſcheiden; nur verliert ſich Hr. J. bey ſeiner Polemik gegen einen neuern engländ. Alterthumsforſcher *Chalmers* (*Caledonia*, Lond. 1807, 4.) in einen Wirrwarr über Celten und Scythen, aus dem man ſich nicht heraus finden kann: hier fehlt ihm geläuterte Kritik, er wirft ſeine Gründe zu ſehr unter einander und viele Behauptungen beruhn auf offenbaren Miſsverſtändniſſen; auch ſind ihm alle neue Unterſuchungen der Deutſchen über die Geographie der Alten unbekannt. 2) Die *Vulgarſprache*. Gewöhnlich meynt man, dafs die ſächſiſche Sprache unter der Regierung Malcolm Canmore's durch ſeine Gemahlin und ihr Gefolge in Schottland eingeführt ward; allein der Vf. macht dagegen Einwendungen; er findet es unglaublich und aller Analogie zuwider, dafs einige wenige Sachſen, keine Eroberer, ſondern Flüchtlinge der Nation ihre Sprache mittheilten, die ſie in Schutz nahm. 3) Die *Geſchichte der Orkneys*, ſie waren urſprünglich von Picten bewohnt und die ſpätern Norweger nennen dieſe ihre Vorfahren: und alle Namen und Wörter der Sprache ſind germaniſch: die Picten auf dieſen Inſeln ſcheinen alſo zum germaniſchen Stamm gehört zu haben. 4) Die *Aehnlichkeit der Bauart*: man findet auf den Orkneys und in Schottland ſehr viele zirkelförmige Gebäude, theils unter, theils über der Erde; welche die Tradition bald den Picten, bald den Schotten zuſchreibt: ihre Benennungen ſind gothiſch; (germaniſch) in den Orkneys Burghs, brughs, burians, beg (von byga, bygd). Auch die Gaelen nennen dieſe Gebäude Häuſer der Picten: in den Gegenden, wo jene ſelbſt geſeſſen haben, findet man keine Spur dieſer Architektur, auch nichts darüber bey den Schriftſtellern; dagegen hat ſie die auffallendſte Aehnlichkeit mit den Ruinen von

Svalsburgh (?) bey Drontheim, Ymsburg, (Ymseborg) in Westgothland, mit den sogenannten Danesraths auf den westlichen Inseln und der Bauart der isländischen Häuser. 5) Die *Identität der Gegenden und Namen.* Wo sind die Picten geblieben? ausgerottet von den Schotten? Unmöglich: sie blieben im Allgemeinen in ihren alten Sitzen, die Bewohner der Gegenden, wo sie besonders zahlreich waren, haben noch die Eigennamen, die den Picten gehörten: diese haben eine grosse Aehnlichkeit mit den Namen, die in den nordischen und isländischen Denkmälern vorkommen. Merkwürdig ist dabey, dass sie sich nicht im Angelsächsischen finden. Zum Beweis hat Hr. *J.* ein Verzeichniss der pictischen Namen eingerückt und ihnen die scandinavischen, mit denen er sie vergleichen möchte, gegenübergestellt. Rec. muss jedoch gestehn, dass die meisten Etymologien sehr unglücklich und gewaltsam herbeygezogen sind: auf diese Art kann es nicht schwer seyn, die pictischen Benennungen aus jeder beliebigen Sprache zu erklären; überdiess sind die pictischen Königsnamen sehr problematisch und höchst wahrscheinlich erst von spätern Chronicanten erdichtet. Besser gelingt es dem Vf. die Uebereinstimmung mehrerer noch in Schottland üblichen Namen mit skandinavischen zu zeigen. 6) Die *Aehnlichkeit alter Gebräuche.* Die Gaelen hatten kein Fest zur Zeit des Wintersolstitiums, auch haben sie nicht wie die Gothen, die Benennung des heidnischen Festes auf Weihnachten übergetragen; letzteres heisst aber in den Gegenden, wo die Picten wohnten, Yule, wie bey den Skandinaviern: in der celtischen Sprache hingegen wird es Beltane genannt. Auch das Ertränken als Strafe für weibliche Verbrechen, das in Schottland, nicht aber bey den Gaelen statt fand, hält der Vf. für eine germanische Sitte. 7) Noch *verschiedne andre Bemerkungen.* Ein Theil von England ward früh von den Belgen, die Hr. *J.* für ein Volk skandischer Herkunft erklärt, bevölkert, und es lässt sich denken, dass ein so unternehmendes Volk seine Erwerbungen auch etwas weiter nach Osten ausstreckte: endlich findet zwischen den schottischen Hoch- und Niederländern die auffallendste Verschiedenheit der Bildung Statt. — Unstreitig verdient der Gegenstand eine tiefere Erörterung: manche Gründe des Vfs. sind von grosser Bedeutung, wenn gleich andre, besonders die aus den alten Schriftstellern geschöpften, auch auf der Wagschale einer genauen Kritik zu leicht befunden werden sollten. — Das Wörterbuch selbst ist sehr gut eingerichtet: jedes Wort wird nach seinen grammatischen Verhältnissen entwickelt, die verschiednen Bedeutungen werden angegeben, und der Gebrauch derselben wird mit Beyspielen aus schottischen Dichtern und Schriftstellern belegt; und am Ende werden die gleichklingenden Wörter aus verwandten Dialecten, dem Angelsächsischen, dem Deutschen (nach *Wächter*), dem Schwedischen (nach *Ihre*) und dem Isländischen (nach *Gudmund Andreae* und den Glossarien zu einigen Sagen), so wie aus dem Lateinischen, Altfranzösischen u. s. w. nachgewiesen. Um die Einrichtung noch besser kennen zu lehren, hebt Rec. einige kleine Artikel aus:

Crowdy, s. 1. *Meal and water in a cold state, stirred together, so as to form a thick gruel, S* (Schottisch.)

There will be drammock and crowdie.
Ritson's S. poems i. 211.

Crowdy-mowdy is sometimes used in the same sense.
With crowdy mowdy they fed me.
Ibid. p. 182.

2. *It is frequently used as a designation for food of the porridge kind in general.*

Grind the gradden, grind it:
Will ā ger crowdie whan it's done,
And bannocks sleeve to bind it.
Jamieson's popular ball. ii. 335.

„*Keep your breath to cool your crowdie.*" *Ramsay's S. Prov.* p. 47.

This word is very antient and claims affinity with a variety of similar terms in other languages Sv. G. grot, Isl. graut-ur, pulse made of meal and water, edulii genus ex aqua et farina confectum. A. S. grut. gryt. Belg. grutte, Germ. grus, meal E. grout, course meal S. groats, oats that have the husk taken of and are partielly ground. Shetl. grutte id Fr. gruotte, griotte. meal. Hence:

Crowdie-Time, s. Time of taking breakfast; crowdie being here used as above, rather in a ludicrous sense, for porridge, S.

To Geig, (g soft) v. n. To make a creaking noise as a door, when the hinges need to be greased, S.

Under the paysand and the heyy charge
Gan gran or geig the evil jonit barge.
Doug. Virgil 178, 11.

Rudd. and Sibb. both view the word as formed from the sound. Perhaps it is allied to Germ; geigen, fricare, to rub, whence Wachter derives geige a fiddle; marking the resemblance of Gr. γιγγρας stridulum canere, Lat. gingrire. Teut. ghiegaeg-en, to bray V. Seeg.

Geig s. „*A kind of an old fashioned net used now for catching of spouts.*" *Note, Evergr. i.* 261.

Teut. Jaght-garen, jaght-net, plagae, retia, cassis; Sw. jagt-net hunters net.

Stage, s. A step; especially applied to the corbels at the gable ends of old houses.

Towris, turellis, kirnalis and pynnakillis hie
Of kirkis, custellis and ilk faire cietē.
Stude painitit, every fane, phiall and stage
Apoun the plane ground, by thare awin umbrage.
Doug. Virg. Prol. 400, 21.

Rudd derives it from Fr. estage, a storey of a house. But perhaps we ought to refer to Germ. Steg. Isl. stigi, gradus, scala; steigen, ascendere.

Die logische Anordnung in der Classification und Ableitung der Bedeutungen ist nicht immer beobachtet. Auch in seinen Etymologien ist der Vf. oft nicht sehr glücklich; ihm fehlt eine tiefere Kenntniss der germanischen Mundarten; was er von ihnen weiss, hat er nur aus Wörterbüchern geschöpft; das eigentliche Deutsche mit seinen Dialecten, die besonders vielen Stoff zu Vergleichungen darbieten, ist ihm ganz fremd. Bisweilen, doch zum Glück nicht oft, nimmt *J.* sogar auf hebräische Wurzeln Rücksicht. Bey vielen Wörtern, z. B. Abbot of Unresson, Bane, Barla-Breykis, Belly blind, Beltane, Breton, Browny, Crowner, Robin-Hood, Yule und unzähligen andern Artikeln kommen höchst interessante Aufschlüsse über die alte Verfassung, das Justizwesen, die

die Sitten und Gebräuche vor, ſo daſs man auch gern, ohne grade etwas nachzuſchlagen, in dem Werke blättert. Es iſt dem Prinzen von Wales zugeeignet; das Papier und die Lettern ſind vortrefflich, und bey allen Vorzügen in dieſer Hinſicht iſt doch der Druck ſehr ökonomiſch eingerichtet: jede Columne enthält 63 Zeilen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Dentu: *Voyage en Allemagne et en Suede*, contenant des obſervations ſur les phénomènes, les inſtitutions, les arts et les moeurs des traits hiſtoriques ſur les monumens et les endroits remarquables, des anecdotes ſur les hommes célèbres et le tableau de la derniere revolution de Suede par *J. P. Catteau*. 1810. T. I. 298. II. 332. III. 288 S. 8.

Selten ſind die Erwartungen des Rec. ſo ſehr getäuſcht worden, als durch die gegenwärtige Schrift; der Name des Vfs., der ſich ſo lange im Norden aufgehalten hat, und die Sprachen der von ihm geſchilderten Länder kennt, berechtigte zu der Hoffnung, daſs er eine vorzügliche Schilderung liefern würde; allein ſie iſt ſo allgemein, daſs man beynahe glauben ſollte, die Reiſe ſey nicht wirklich, ſondern mit Hülfe eines nicht ganz alten geographiſchen Compendiums auf der Stube gemacht: bey mehrern Stellen ſind auch offenbar andre Schriftſteller, wie z. B. bey Pommern und Mecklenburg *Zöllner*, ausgeſchrieben: überdieſs giebt der Vf. nirgend das Jahr an, wann er reiſte; viele Angaben, die vor 10 Jahren richtig ſeyn mochten, ſind es jetzt nicht mehr. Wir erwarteten eine Darſtellung Deutſchlands nach ſeiner letzten unglücklichen Kataſtrophe, aber davon ſagt er keine Sylbe, vielmehr ſpricht er von dem Handel und Wohlſtand Hamburgs, ohne nur zu erwähnen, wie tief dieſer Ort jetzt geſunken iſt. Hr. *C.* reiſt von Kopenhagen ab: er beginnt mit einer pretiöſen Beſchreibung des Sonnenaufgangs auf dem Waſſer, wobey es, wie im ganzen Buch, an den trivialſten Gemeinplätzen nicht fehlt. Einige Amerikaner, die ſich auf dem Paketboot befinden, wünſchen einen Begriff von der Geſchichte Deutſchlands zu haben: unſer Vf. iſt ſogleich bereit, ihnen darüber eine Vorleſung zu halten, die er in ſein Buch eingerückt hat: „*et cette conféderation*, ſchlieſst ſie, *dont le plus puiſſant monarque eſt le protecteur, ſe compoſant des royaumes, de grands duchés, de principautés, fixera ſurtout votre attention.*" Die Inſel Femern nennt er *d'ailleurs peu connue*: uns dünkt dem Vf. einer däniſchen Statiſtik hätte *Ottes* vollſtändige Beſchreibung dieſes Landes nicht unbekannt ſeyn ſollen. Er trifft hier einen Schulmeiſter und ruft ihm in einer pathetiſchen Aufwallung zu: „*Vous habités un ſéjour digne d'envie dans cette terre iſolée, la paix et le bien être ſont le partage aſſuré de l'homme, que le ſort y a caché, vous êtes ici loin des évenemens, qui bouleverſent le monde et vous pouvés oublier les malheurs de l'humanité.*" Allein o weh, der Hr. Schulmeiſter will nichts von dieſem Glück wiſſen und erzählt dem ſentimentalen Hrn. *C.* aus der Geſchichte, wie Femern im Mittelalter ſo gut von grauſamen Kriegen heimgeſucht worden ſey, als alle andre Länder. Der Vf. liefert nicht ſowohl eine eigentliche Reiſe, ſondern eine Art von geographiſcher Beſchreibung: Deutſchland ſchildert er nach den Flüſſen: zuerſt die Länder an der Elbe, der Weſer, dem Rhein, der Donau, dann geht er zum Oberrhein zurück und über Fulda nach Thüringen, Sachſen, Böhmen und Brandenburg. (Ueber Friedrich II. theilt er einige Anekdoten aus den hinterlaſſenen Memoiren des ehemaligen ſchwediſchen Geſandten in Berlin, des Grafen Rudenſkjöld mit, die jedoch von keiner Bedeutung ſind.) Er kommt darauf längs der Oder nach Schleſien und Pommern: und die Beſchreibung von Rügen beſchlieſst das Gemälde von Deutſchland. Ueberall ſind eine Menge bekannter hiſtoriſcher Notizen und ganz triviale Bemerkungen über berühmte Männer, z. B. Klopſtock, Göthe und Schiller eingeſtreut. Es iſt klar, daſs Hr. *C.* die Werke dieſer groſsen Geiſter nur ſehr oberflächlich, vielleicht gar nur von Hörenſagen kennt; nichts deſtoweniger nimmt er ſich heraus, ſie vor ſein äſthetiſches Halsgericht zu ziehen: über Göthe z. B. läſst er ſich auf folgende Art vernehmen: (I, 286.) „*Goethe annonça de bonne heure un genie original et créateur; mais quelques bizarreries marquèrent en même tems ſon debut. Il affectoit la ſingularité dans ſon exterieur, dans ſon ton et dans ſon ſtyle. Un coſtume bizarre, un maintien negligé, un regime particulier le faiſoient remarquer dans le monde. Il cherchoit en écrivant des tournures pénibles, retranchoit les voyelles et plaçait à chaque demiphraſe des ſignes d'exclamation ou de repos, qui devoient provoquer la meditation ou l'enthouſiaſme. Le troupeau des imitateurs ſaiſit ces faibleſſes, d'un homme de génie et les copia ſervilement. Il fit du ton de ſ'exprimer d'une manière emphatique et de heriſſer ſes periodes de points et des tirets. Les medecins même changerent leurs methodes. Ils preſcrivirent de ſe rouler dans la neige, de prendre des bains à la glace, de gravir les rochers, de ſe nourrir uniquement de vegetaux et de fruits.*" Rec. hat dieſe Abgeſchmacktheiten abgeſchrieben, um eine kleine Probe von Hrn. *C's* äſthetiſcher Urtheilskraft zu geben: ein ernſthaftes Wort hinzuzufügen, iſt der Mühe nicht werth. — Die Reiſe durch Schweden fängt im zweyten Bande S. 150. an: die Nachrichten ſind eben ſo flüchtig und allgemein als die des erſten Theils über Deutſchland. Der Vf. beſchreibt zuerſt Schonen und Blekingen: dann wird ein Abriſs der ſchwediſchen Geſchichte eingeſchaltet, der über das Fabelalter allerley verworfene und unnütze Angaben wiederholt, über die neuern Zeiten aber weder das Charakteriſtiſche hervorhebt, noch irgend eine neue Anſicht aufſtellt. Es folgt die Beſchreibung von Smäland und Oſtgothland: Wadſtena giebt Gelegenheit, einen Entwurf der ſchwediſchen Kirchengeſchichte einzurücken; bey Norrköping wird die Staatsverfaſſung vor der letzten Revolution dargeſtellt. Beſchreibung Gripsholms, Stockholms und ſeiner Umgebungen,

Google

Nachrichten von den ſchwediſchen Bergwerken und endlich Schilderung von Bohus und Gothenburg. Am Ende des Bandes ſtehn einige Briefe der Königin Charlotte von Preuſsen und ihrer Mutter, über Zar Peter I. und ein Auszug aus der Hervaraſage. — Den dritten Band eröffnet die Beſchreibung von Upland und Upſala. Etwas ſehr Unbefriedigendes und Oberflächliches über die ſchwediſche Literatur. Das Kapitel mit der Aufſchrift *Savans* handelt bloſs von Klingenſtjerna und Wargentin. Unter den Nachfolgern Kellgrens, eines bekannten Belletriſten, wird auch Hallenberg erwähnt, eine Stelle, worauf dieſer verdienſtvolle Gelehrte gewiſs ſelbſt keinen Anſpruch macht. Schifffahrt längs der Küſte von Upland und nach den Alandsinſeln. Schilderung der Nordlande. Hierauf geht der Vf. zu den neueſten politiſchen Verhältniſſen über; etwas über Finland, Kriegsbegebenheiten, trauriger Zuſtand des Reichs, Revolution. Ueber alle dieſe Gegenſtände wird aber nichts weiter geſagt, als was man bereits aus den Zeitungen weiſs: uns iſt durchaus kein neuer Anſchluſs, nicht einmal irgend ein charakteriſtiſcher Zug aufgeſtoſsen: dabey iſt die Anſicht ſehr einſeitig. Auszug aus der neuen Conſtitution. Carl XIII. Wahl ſeines Nachfolgers. — Am Schluſſe finden wir noch einige Nachrichten von den alten Städten in Schweden, von Stokloſter, Lindholm u. ſ. w. Dem letzten Bande ſind folgende Anhänge beygelegt: herrſchende Dynaſtieen in Schweden ſeit den ältern Zeiten, ein Auszug aus des Kanzleyraths *Roſenhane's* Konungalängd, der letzte Friedensſchluſs zwiſchen Schweden und Frankreich und eine Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Schweden. Dieſe Angabe des Inhalts wird die Leſer hinreichend in den Stand ſetzen, das gegenwärtige Werk zu beurtheilen, das in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ganz ohne Werth iſt. Der Stil iſt correkt, aber äuſserſt pretiös und geſchroben: und eben dadurch ſind ſogar oft ganz falſche Behauptungen entſtanden. Uebrigens ſind die Nachrichten im Ganzen richtig, nur geht ihnen das Verdienſt der Neuheit ab: auch hat er, was grade das Anziehendſte in einer Reiſebeſchreibung iſt, kein freyes oder eigenthümliches Urtheil über die beſchriebenen Gegenden und Länder.

AALBURG, b. Wandall: *Enkelte Grundtraek til Billedet af den gode Fyrſte paa Thronen.* (Einzelne Grundzüge zum Gemählde des guten Fürſten auf dem Throne.) En Tales af *R. Janſen*, Biſkop. 1809. 19 S. 8.

Die patriotiſche Stimmung der Dänen iſt bekannt. Gewiſs trägt zur Beförderung derſelben die faſt in ganz Norwegen und Dänemark ſtatt findende lobenswürdige Sitte bey, nach welcher in jeder bedeutenden Stadt in öffentlichen, wie in Privatgeſellſchaften, die vaterländiſchen Feſte nicht bloſs durch Schmauſereyen, Bälle, Schauſpiele u. ſ. w., ſondern zugleich durch patriotiſche Reden und Gefänge gefeyert werden. Solche Reden, in Privatgeſellſchaften gehalten, thun oft, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, eine deſto ſtärkere Wirkung, je unerwarteter ſie den Anweſenden kommen, je freywilliger der auftretende Redner ſpricht und je vortheilhafter ſie ſich nicht ſelten von den herkömmlichen Amts- oder den gnädigſt angeordneten und ausdrücklich befohlnen Reden ihrem Inhalt und ihrer Tendenz nach unterſcheiden. Ganz von der Art iſt die vorliegende Rede, welche der würdige Biſchof *Janſen* zu *Aalburg* in der daſigen *Klognigkeitsgeſellſchaft* am 28. Jan. 1809 hielt, um den erſten Geburtstag ſeines neuen Königes feyerlich zu machen. Vieles hätte die ſtrenge Kritik an dieſer Rede auszuſetzen, wenn ſie auf den rhetoriſchen Charakter derſelben ihr ganzes Augenmerk richten wollte; aber ſie ſieht ſich durch die beſcheidene Reſignation des ehrwürdigen Vfs. auf äuſseres Rednertalent (S. 4.) entwaffnet und findet in der herzlichen Sprache, der liebenswürdigen Freymüthigkeit und dem trefflichen Inhalte der Rede ſelbſt reichen Erſatz für jenen Mangel. „Meine Denkungsart, ſagt der Vf., *mein Alter* und mein Amt erlaubt mir keine Schmeicheley. Ich halte heute keine *Lobrede*. Eine Lobrede beym Regierungs-*Antritt* eines Fürſten würde eine Seltenheit (?) ſeyn. Ich entwerfe alſo die Grundzüge zum Gemälde *eines* guten Fürſten, aber nicht *unſers* guten Fürſten, auf dem Throne. Oder ſoll ich *heute*, unter des Vaterlandes *jetzigem* Zuſtande den Wohlſtand und die Höhe ſchon ſchildern, wozu ſich das Zwillingsreich unter des *ſechſten Friedrichs* weiſer und gerechter Regierung noch erſt *erheben ſoll?* Nein! keinesweges. Paſſender finde ich's, von den Tugenden zu reden, durch welche *wir wünſchen*, daſs unſer geliebter Friedrich ſeinem Throne Glanz verſchaffen und ſein Volk beglücken *wird*" u. ſ. w. Der gute Fürſt *ſey weiſe als Geſetzgeber* (S. 8.), er ſey in Verwaltung der Güter des Staates *ſparſam* (S. 10.), er ſitze auf ſeinem Throne *allein* und leihe keinem Schmeichler ſein Ohr (S. 12.), er ſtrebe nicht nach dem Namen *des Helden*, oder *des Großen* (S. 14.). Treffend iſt der Vergleich, den der Vf. (S. 15.) zwiſchen dem kriegsluſtigen Fürſten und dem paſſionirten Schützen auf der Jagd anſtellt. „Der gute Fürſt ruft das Unglück des Krieges nicht herbey, aber er flieht auch nicht feige vor ihm. Er huldigt dem Frieden, ſo lange er kann, aber er erkauft ihn nicht mit der Ehre ſeiner Krone oder der Selbſtſtändigkeit ſeines Reiches; er liebt ſein Volk und wird von ihm geliebt; er wünſcht lieber den Beynamen eines *Frohde*, als den eines *Alexanders* zu verdienen." (S. 16.) Alle dieſe Foderungen an den guten Fürſten weiſs der Vf. ſehr geſchickt mit Beyſpielen aus der Geſchichte der Däniſchen Regenten zu belegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Liturgiſcher Verſuch* oder *Deutſches Ritual für katholiſche Kirchen*, von *Ludwig Buſch*, Prediger und Seelſorger bey der kathol. Gemeinde in Erlangen (jetzt königl. baier. Pfarrer in Weismain im Mainkreiſe). Mit Genehmigung eines hochanſehnlichen kathol. Cenſurcollegiums. 1803. 152 S. 8. (12 gr.). *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1810. 160 S. 8. (14 gr.)

Mit Vergnügen bemerkt der Freund einer wahren religiöſen Aufklärung, daſs man auch in der katholiſchen Kirche immer mehr das Bedürfniſs fühlt, der ſich verbreitenden Irreligion und Unſittlichkeit durch eine der Zeit und dem Zweck angemeſſenere Einrichtung öffentlicher Gottesverehrungen und des kirchlichen Rituals kräftig entgegen zu arbeiten. Jeder Verſuch, dieſs groſse Werk zu fördern und die Gemüther für daſſelbe empfänglich zu machen, werde daher mit freundlicher Nachſicht aufgenommen. Je mehr erſt die groſse Volksmaſſe zu eigenem Verlangen nach ſolchen kirchlichen Verbeſſerungen und zu williger Aufnahme derſelben geſtimmt iſt, deſto mehr werden auch weltliche und geiſtliche Machthaber ſich veranlaſst fühlen, jener Stimmung entgegen zu kommen, und deſto eher werden ſie im Stande ſeyn, ohne alle gewaltſamen Maſsregeln die erwünſchten Wirkungen hervor zu bringen. Vorzüglich werden aber würdige Geiſtliche durch zweckmäſsige Verbreitung richtiger Grundſätze in jener Hinſicht eine gründliche Reform des Kirchenweſens vorbereiten können. Der Vf. des anzuzeigenden Verſuchs liefert dazu einen ſchätzenswerthen Beytrag, für deſſen günſtige Aufnahme auch die zweyte nothwendig gewordene Auflage bürgt, die zwar im Ganzen keine weſentliche Veränderung erlitten hat, weil der Vf. ſich gedrungen fühlte, ſeine Diöceſan-Agende bey demſelben zum Grunde zu legen, doch aber im Einzelnen manche zweckmäſsige Verbeſſerung enthält. Iſt moraliſch-religiöſe Erbauung, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, der Zweck aller feyerlichen Religionshandlungen, ſo kann dieſe nur dadurch erreicht werden, daſs auch das Volk durchgängig verſteht, was der Prieſter bey ſeinen Functionen ſpricht, betet, lieſt oder ſingt. Selbſt das Tridentiniſche Concilium hat daher ſchon verordnet, daſs die Pfarrer und Seelſorger dem Volke die Bedeutung und den Sinn der Kirchenceremonien erklären ſollen. Wie kann dieſs aber kürzer und leichter geſchehn, als wenn die Kirchengebräuche ihre Auslegung gleich mit ſich führen, und wenn die dabey auszuſprechenden Worte in einer allen Anweſenden verſtändlichen Sprache vorgetragen werden? Möchte man ſich demnach wenigſtens bey Taufen, Begräbniſſen, ſo wie bey Einſegnungen der Ehen und der Kindbetterinnen, bey welchen Veranlaſſungen der Geiſtliche ſo reichen Stoff zu erbaulichem Reden in der Landesſprache vorfindet, des Gebrauchs der lateiniſchen Sprache gänzlich enthalten und nach dem Beyſpiele des würdigen Vfs. ſich nur der deutſchen Sprache überall bedienen!

Unter der Ueberſchrift *Taufceremonien* findet man zuerſt die Beſchreibung des in der katholiſchen Kirche bey der Taufe üblichen Rituals nebſt paſſenden Anreden und Gebeten, welche über anderthalb Bogen ausfüllen. Ob gleich die verſchiedenartigen Ritus, welche, dem Beyſpiele der älteſten Kirche zuwider, von der neuern katholiſchen Kirche mit der Taufe verbunden werden, als das Anhauchen des Täuflings, die Ceremonie, ihm Salz in den Mund zu ſtecken, der dreyfache Exorcismus, die Beſtreichung der Ohren und der Naſe mit Speichel, die doppelte Salbung mit Oel, Ueberreichung des weiſsen Kleides und einer brennenden Kerze und andere, auch verſchiedene Deutungen in beſondern Reden und Gebeten erfordern: ſo ſcheinen doch die von dem Vf. mitgetheilten noch beträchtlich abgekürzt werden zu können. Am wünſchenswertheſten aber möchte es ſeyn, daſs die ganze Taufhandlung zu ihrer urſprünglichen Einfachheit zurück geführt würde. Wie leicht kann überdieſs durch eine ſo lange dauernde Ceremonie in einer kalten Kirche zur Winterszeit die Geſundheit und ſelbſt das Leben des Täuflings und der Taufpathen in Gefahr geſetzt werden. Ueber die andern Aufſätze haben wir nur ſehr wenig zu bemerken gefunden. In dem zunächſt folgenden Formular zur *Einſegnung einer Kindbetterin* hätten wir ſtatt der Pſalmen lieber eigene, für dieſen Fall ausgearbeitete, Gebetsformeln zu finden gewünſcht. Die jetzt veraltete mehreremal vorkommende Anrede: „Vielgeliebte in dem Herrn!" hätte mit einer paſſendern vertauſcht werden mögen; auch wäre wohl in der *Copulationsordnung* die Erwähnung der „ehrbaren Beywohnung" S. 48. zu vermeiden geweſen. Die Bemerkungen des Vfs. über *Kranken Verſehung* enthalten viel zweckmäſsig geſagtes; nur die Gebetsformeln hät-

hätten weniger allgemein abgefafst seyn seyn sollen. Die Litaney und die Gebete bey der *letzten Oelung* sind verhältnifsmäfsig zu lang. Dagegen finden sich in den übrigen Formularen sehr passend gewählte Denksprüche und Lieder, deren allgemeinere Benutzung in vorkommenden Fällen höchst empfehlungswerth ist.

1) Augsburg, b. Doll: *So denke ich über den Entwurf eines neuen Rituals.* Auch ein Wort zur rechten Zeit von einem katholischen Landpfarrer. 1810. 30 S. gr 8. (6 Kr.)
2) Ohne Druckort, aber ebendaselbst: *Zwey Gespräche eines Schullehrers mit zween braven Dorfmännern über die bischöfliche Ordinariats-Verordnungen zu Konstanz* vom 10. Jänner 1809. in *Betreff der Brüderschaften* in dem Königl. Wirtembergischen Bischthumsantheile und vom 28. Dec. 1808. in Betreff der ersten Communion der Schuljugend. MDCCCX. 52 S. 8. (10 Kr.)
3) Auch ohne Angabe des Druckorts, aber Augsburg, b. Bolling: *Freundliche Erinnerungen an die Priester des 19ten Jahrhunderts*, von *Joseph Zängl*, Vice-Regenten des Hochfürstl. Bischöfl. Priesterhauses und Prediger der deutschen marianischen Congregation zu Eichstätt. 1810. 160 S. gr. 8. (36 Kr.)

Augsburg war von jeher der Hauptplatz der katholischen Oppositionspartey, und die Hn. Doll und Bolling machten immer ihr Hauptgeschäfte daraus, jene Werke der Finsternifs zu verbreiten und damit die Einfalt und Leichtgläubigkeit zu nähren; und ob gleich Augsburg nun zu Bayern gehört, wo es nicht nur durch seine Lage an den gepriesenen Vorzügen Süddeutschlands Theil nimmt, sondern unter einer Regierung steht, die wirklich mit rühmlichem Eifer für die Verbreitung des Lichtes unter dem Volke besorgt ist: so bleibt es doch noch immer der Waffenplatz der Feinde desselben, und noch immer treibt der unsaubere Geist der berüchtigten Kritiker aus der Gesellschaft Jesu dort sein Wesen.

Der Vf. von Nr. 1. versündigt sich schon durch seinen Titel an der gesunden Vernunft. Denn Denken kann seine Sache nie gewesen seyn, sonst würde er sich nicht auf solche Art, wie hier geschieht, dagegen sträuben, dafs „von nicht wenigen eine Umsetzung der katholischen Liturgie in die Landessprache *gewünschen* und von *Beda Procher*, einem eifrigen „*Mäzenaten*" deutsch-liturgischer Anstalten, der Entwurf eines neuen Rituals aufgestellt wurde, wodurch der Bürger und Landmann ein Klügler, Vernünftler, Zweifler, Schwach- und Freygläubiger werde."

In Nr. 2. werden vorzüglich die von dem aufgeklärten bischöflichen Ordinariat zu Konstanz bestätigten Verordnungen der königl. wirtemberg. Regierung dadurch dem Volke verdächtig gemacht, dafs durch sie eine Uebereinstimmung und Annäherung zu den Lutheranern hervorgebracht werde. Aufrichtig wird daher hier gebetet, dafs Gott diese Schlangenbrut von Freydenkern aus der Welt nehme, wobey kaum der vortreffliche Generalvikar *von Wessenberg* aus Respect noch ausgenommen wird.

Der Vf. von Nr. 3. spricht zwar in einem mildern Ton; allein sein Geist verräth sich schon in der seinen Amtsbrüdern (S. 84.) gegebnen Warnung: „Jede ihrer Untersuchungen in der Sache des Glaubens sey willig auf der Bahn der gesunden Lehre der Väter zu wandeln, dann werden sie sich *das Lesen* solcher Bücher, welche sich mit stolzem Grübeln beschäftigen, gar nicht *nahen* und überhaupt jener Klippe gar nicht nahe kommen, die für manches Priesters Glauben so gefährlich ist."

1) Gmünd, b. Ritter: *Ein paar interessante Pastoral-Fragen*, beantwortet von *G. F. X. Bröm*, Pfarrer in Strafsdorf. 1810. *Erstes* Heft. 74 S. *Zweytes* Heft. 112 S. kl. 8. in blauen Umschlag brosch. (1 Fl.)
2) (*Ebendaselbst*, nach dem Titelblatt aber) Altona: *Vom Kirchenregiment.* Ein Wort zu seiner Zeit. 1807. 89 S. 8. (24 Kr.)

Der Vf. dieser Schriften rechtfertigt in denselben die Erwartungen, welche er schon frühe von seiner, auf Einsicht und Kenntnisse gegründeten, Thätigkeit und Freymüthigkeit in Beförderung einer wahren Aufklärung über manche dunkeln Partien seiner Kirche erregte, auf eine rühmliche Weise, und beweiset zugleich, dafs ein edler Eifer für wissenschaftliche Bildung durch keine Hindernisse unterdrückt werde, und besonders die Klagen so mancher Landgeistlichen durch die ungünstigen Umstände ihrer Lage an weiterm Fortschreiten in derselben gehindert zu werden, nicht immer einen so unübersteiglichen Grund haben. Hr. *Guido Franz Xaver Bröm* hatte von jeher auch damit zu kampfen, und wufste sie doch glücklich zu überwinden. Geboren 1761. (den 4. April) zu Unterkochen in der ehemaligen Reichsprobstey Elwangen, kam er unter eben nicht sehr glänzenden Umständen daselbst auf die Schulen, trat 1778. zu Kaisersheim, einem ehemaligen Reichsstift des Cistercienserordens, das Mönchsleben an und wurde 1784. Priester. Allein schon 1792. trat er mit päpstlicher Dispensation in den Weltpriesterstand über und hielt sich eine zeitlang bey einem Baron von Späth in Untermarchthal auf, in welchem Jahr er auch unter besondern Auspicien zuerst als Schriftsteller auftrat. Denn die in der Wohlerschen Buchhandlung zu Ulm, welche sich von jeher durch Beförderung solcher Schriften um die Verbreitung des Lichts verdient machte, von ihm erschienene *Parallele zwischen dem echten Seelsorger und dem Mönche als Pfarrverweser*, schien den Herren Reichsprälaten so gefährlich, dafs der von Kaisersheim dem Verleger alle noch vorräthigen Exemplare abkaufte, und daher, so viel Rec. weifs, von 1000 Exemplaren vielleicht kaum 100 ins Publicum kamen. Es wurde also diese Schrift wirklich nicht so bekannt, als sie es verdiente, und wird jetzt schon als eine Seltenheit aufgekauft, da sie be-

Digitized by Google

sonders auch manche Züge zu einer genaueren Darstellung des Klosterlebens jener Zeit aufstellte. Hiezu verdiente aber als Nachtrag noch bekannt zu werden, was aus den von dem Herrn Reichsprälaten aufgekauften Exemplaren wurde und welche Strafe Seine Hochwürden und Gnaden ihrem geistlichen Sohne für seine Freymüthigkeit auferlegten. Bald darauf kam Hr. *Br.* als Frühmesser nach Böhmenkirch, einem der höchsten Punkte auf der sogenannten vordern oder rauhen Alp, und nachher als Pfarrer auf den nicht weit davon entfernten *Rechberg*, dem nur etwas kleinern Zwillingsbruder des Hohenstaufen, welcher das Stammschloss der noch blühenden Familie von Rechberg, und auf seiner schöner abgerundeten Spitze eine Kirche und das Wohnhaus des Geistlichen weit über alles irdische erhaben trägt, von wo Hr. *Br.* nun nach Strasdorf bey Schwäbisch Gmünd versetzt wurde. Wie wenig er aber auch seiner isolirten Lage störenden Einfluss auf sein eifriges Fortstudieren verstattete, davon geben die von ihm herausgegebenen, hier anzuzeigenden neuen Schriften einen löblichen Beweis.

In Nr. 1. liefert er verschiedne Abhandlungen zur Beantwortung entweder in den zu haltenden Kapiteln wirklich aufgeworfener, oder anderer interessanter Fragen, z. B. im *ersten* Heft: 1) den Versuch einer vollständigen Auflösung der Conferenzfrage: Woher kommt die grosse Vorliebe des Volks für die abgestellten Feyertage, Bittgänge und Wallfahrten? Und wie liesse sich diese blinde, ungeordnete Vorliebe mässigen und auf wichtige Zwecke leiten? und 2) Wodurch unterscheidet sich der wahre Eifer des Seelsorgers von dem falschen? Und wie äussert sich dieser wahre Eifer bey den verschiedenen Verrichtungen seines Amts? Und im *zweyten* Heft: Welches ist der Ursprung des Aberglaubens? Wie wurde er bis auf die neuesten Zeiten unter dem Pöbel der christlichen Gemeinden fortgepflanzt, und wie soll ihm der Seelsorger entgegen arbeiten? die Beantwortungen sind vorzüglich aus der Kirchengeschichte gezogen und gewiss jedem Geistlichen interessant.

Nr. 2. geht auch historisch zu Werke, zeigt die Rechte des Landesherrn auf geistliche Gegenstände, und liefert für die gegenwärtigen Verhältnisse wichtige Bemerkungen.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Salzburg, b. Mayr: *Die hierarchische Verfassung von Salzburg und Berchtesgaden.* Historisch dargestellt von *Augustin Winklhofer*, Vikar in der Koppel. (Besonders abgedruckt aus dem *zweyten* Bande von: *Salzburg und Berchtesgaden, in historisch-statistisch-, geographisch- und staatsökonomischen Beyträgen;* herausgegeben von *Joseph Ernst Ritter v. Koch-Sternfeld*, wirkl. Regierungsrath.) Mit den Noten des Herausgebers. 1810. 82 S. 8. (30 Kr.)

2) *Ebendaselbst: Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Baiern, Salzburgischen Diöcese-Antheiles.* Von den ersten Spuren des Christenthumes daselbst bis auf unsre Zeiten. Aus dem Baumburgischen Archidiakonal-Archive bearbeitet von *Joseph Lechner*, Königl. (Ober-) Schulen-Inspector im Landgerichte Traunstein und Pfarr-Vicar zu Siegsdorf. *Erster* Band. 1810. 356 S. 8. (1 Fl. 40 Kr.)

Beide Schriften geben über die Kirchengeschichte und Statistik der angegebnen Länder sehr dankenswerthe Beyträge. Wenn bisher vielleicht wenige Länder in dieser Rücksicht so unbekannt waren, so werden deren jetzt noch weniger seyn, von welchen wir so genaue Nachrichten haben.

Nr. 1. verdiente nicht nur an sich schon durch einen neuen Abdruck bekannter zu werden, sondern hat auch durch die hinzugekommenen Noten des Herausgebers neuen Werth erhalten; indem diese die Angaben des Textes entweder durch aus Urkunden angeführte Beweise belegen oder berichtigen, oder auch auf besondre Nebenumstände aufmerksam machen. Ueberall zeigt Hr. *W.* gründliche, aus genauen historischen Forschungen, geschöpfte Kenntnisse und geläuterte Ansichten, die zur Beförderung seines in der Vorrede angegebenen Zweckes beytragen. „Es ist bekannt, sagt er daselbst, welche harte, verachtende Urtheile man über Priester und deren Amtsverrichtungen vor einiger Zeit geäussert, wie man über bestehende Anstalten des äussern Cultus geschmähet, welch eine Menge diesen betreffender Vorschriften und Verordnungen man erlassen hat. Allein, man wird nie ein billiges, humanes Urtheil fällen, man wird mit den versuchten Reformen, wie es die Erfahrung schon bewiesen hat, nicht leicht zum gewünschten Ziele gelangen, wenn man die innere und äussere Beschaffenheit der Menschen, wie sie wirklich sind, nicht wie man sie sich einbildet, wenn man den Zustand der Dinge und die Verhältnisse, wie sie die Erfahrung zeigt, nicht, wie man sie sich wünscht, oder nach vorgefasster Meinung träumt, nicht genug beherzigt. Die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, war einer der vorzüglichsten Zwecke, den zu erreichen ich mich bemühte." Die ertheilten Nachrichten fangen an mit der Verbreitung des Christenthums in der Gegend von Salzburg, welches wahrscheinlich schon im zweyten Jahrhundert durch christliche Römer geschah; (gewiss ist, dass bey der Zerstörung Juvavias durch Odoacer im Jahr 476. schon der Priester Maximus mit vielen Gefährten gemordet wurde) und gehen bis auf die neuesten Zeiten, wo im J. 1800. zu Pleimfelden und Viehhofen und 1803. noch zu Fuschel, auf Veranlassung der Wirthe, welche, um mehrere Gäste herzuziehen, ein Nahrungshäuschen herschenkten, neue Kirchen gebaut und Vicariate errichtet wurden, und bis auf die neuesten Veränderungen bey Abtretung Salzburgs, zur Disposition des französischen Kaisers für den rheinischen Bund am 29. April 1809. Der kirchliche Zustand Salzburgs und Berchtesgadens war damals folgender. Das Haupt der Geistlichkeit, der Erzbischof Hieronymus, lebte seit 1800. in Wien.

Das

Digitized by Google

Das 1807. aufgelöfete Kapitel in Salzburg beftand in 24 Domherrenpräbenden, und das Stift zu Berchtesgaden aus 8 Kapitularen. Aufserdem gab es 56 Pfarreyen, 95 Vicariate, 7 Curatkaplaneyen, 3 Curatien, 2 Curatbeneficien, und 9 Curatcanonicate, auf welchen 158 Geiftliche die Seelforge führen und 153 diefen zur Hülfe dienen; ferner über 100 Mönche in 9 Klöftern und mehrere, welche in klöfterlichen Communitäten leben, wie z. B. der Rector und 12 Profefforen von der Univerfität, fo dafs der fämmtliche Perfonalftand der Geiftlichkeit 566 Prieſter begriff, 27 Laienbrüder und 81 Nonnen mit 6 Regelfchweftern zu Hallein, welche weder an ein Gelübde, noch an eine Mönchskleidung gebunden find, aber doch ein gemeinfchaftliches Leben führen und fich, wie die Urfulinernonnen mit Mädchenunterricht und Erziehung befchäftigen.

Noch reichlicher flieſsen die Quellen in Nr. 2. Der Vf. geht auch von der Verbreitung des Chriftenthums aus, und giebt eine genaue Ueberficht der Kirchengefchichte des Landes überhaupt, und dann ausführliche Nachrichten von der Stiftung und den Schickfalen jeder Kirche und Kapelle insbefondre, deren Darftellung fo anziehend und mit fo vielen pragmatifchen Bemerkungen verwebt ift, dafs nicht blofs der Gefchichtforfcher oder Inländer, fondern jeder Freund der Vaterlandsgefchichte Intereffe daran finden und dem verfprochenen *zweyten* Theil, welcher aufser dem Clerus, den moralifch religiöfen Zuftand des Volks und die geiftliche Regierung befchreiben foll, begierig entgegen fehen wird.

TECHNOLOGIE.

BERLIN: *Die Kunft in Petinett zu Sticken* im Gefchmack der Englifchen und Brüfsler Kanten, desgleichen zur Knötchenftickerey; herausgegeben von *A. Philipfon.* — *Erfte* Sammlung. kl. Quer Fol. (1 Rthlr.)

Diefen undeutfchen Titel begleiten 6 Kupfertafeln mit Stickmuftern, von denen Nr. 1. regelmäfsiger gezeichnet und geftochen feyn follte. Diefs gilt auch Nr. 3., die noch dazu leicht gefchwungene Züge, wie fie der Schreibmeifter zu machen pflegt, enthält, welche geftickt fich unmöglich gut ausnehmen können. Da indeffen für Stickereyen immer neue Mufter verlangt werden, und einige aus der vorliegenden Sammlung in der That zierlich find: fo verdient fie in diefer Hinficht Empfehlung.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, im Kunft- u. Induftrie-Compt.: *Hortenfia*, ein Tafchbuch für Damen auf das Jahr 1811. Herausgegeben von *Auguft Kuhn.* 1810. 234 S. 12. mit Kupfern.

Die bunte Reihe der für das kommende Jahr beftimmten Almanache und Tafchenbücher wird durch das vorliegende, in feiner Erfcheinung allen übrigen zuvor geeilte, rühmlich eröffnet. Es enthält zuvörderft, unter der Ueberfchrift: *Fragment aus einem Reifejournal*, eine fehr rührende Erzählung von dem Schickfale des unglücklichen Bailly und feines einzigen Sohnes, während der franzöfifchen Revolution, die niemand ohne innige Theilnahme lefen wird. Der Vf. ift *Friedrich Rochlitz*, deffen Namen wir nur zu nennen brauchen, um auch den guten *Erzähler* zu bezeichnen. Nicht minder intereffant find zwey andre Erzählungen: *Der Taugenichts*, von *Karl Stein*, und *Adine, die Pyrenäen-Hirtin*, vom *Herausgeber* felbft; jene mehr moralifchen, diefe mehr romantifchen Inhalts, beide aber durch eine gefällige und correcte Diction fich gleich empfehlend. Eine humoriftifche Anekdote: *Gemeiner Sinn und wahre Größe* ift auch recht lebhaft und beluftigend erzählt, und in der letzten Erzählung: *Emilie Sol[illegible]*, von *K. L. M. Müller*, ift fowohl die gute moralifche Tendenz als die, das Herz jedes gefühlvollen Lefers anfprechende Darftellung zu loben. Von demfelben Vf. find auch *Mittheilungen aus meiner Schreibtafel* aufgenommen: *der tröftende Traum* und *der Kuß*; von denen fich befonders die zweyte durch manche neue und treffende pfychologifche Bemerkung auszeichnet. Aufserdem enthält diefes Tafchenbuch noch ein artiges kleines Dramolet von einem Act, in leicht verificirten gereimten Alexandrinern, *der Ehezwift*, und eine reichhaltige Sammlung von einzelnen Gedichten von *Langbein*, *Friedrich Kind*, *Buri*, *Louife Brahmann*, *Moritz*, *Karl Beffeldt* und *Gubitz*, worunter fich manches Vorzügliche, z. B. der *Bergknappe* von *Langbein*, befindet. Man fieht aus diefer Ueberficht, dafs der Inhalt diefer Hortenfia eben fo mannichfaltig als ihrer Beftimmung anpaffend ift; auch hat die Verlagshandlung das Aeufsere durch niedliche Kupfer von Meyer, Wolf und Bollinger, wovon das Titelkupfer die von *Göthe* befungene *Johanna Sebus* in ihrer hochherzigen Rettungsthat darftellt, dem fchönen Blumennamen diefes Tafchenbuches entfprechend, verziert, fo dafs die vom Herausgeber in der Zueignung angekündigte Fortfetzung deffelben gewifs allen Leferinnen dieſes *erſten* Jahrgangs willkommen feyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Eine Beurtheilung der 16 Gaſtrollen, in welchen Herr *Iffland* im Auguſt und September 1810. zu Leipzig aufgetreten iſt, findet man in dem 2ten Stück des 7ten Bandes der *Bibliothek der redenden und bildenden Künſte*, das ſo eben bey uns die Preſſe verlaſſen hat.

Leipzig. Dyk'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In voriger Leipziger Oſtermeſſe iſt im Verlage von Juſtus Perthes in Gotha erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinroth, Dr. *J. C. A.*, *Beyträge zur Krankheitslehre.* 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Dieſe Schrift hat zur Abſicht, eine wahrhaft rationelle Praxis vorzubereiten, indem ſie eine den Grenzen des menſchlichen Verſtandes und unſerer Zeit angemeſſene Theorie zu begründen ſucht. Sie führt den anſprachloſen Titel der *Beyträge*, weil ihr Verfaſſer überzeugt iſt, daſs eine vollſtändige Krankheitslehre nicht das Werk Eines Menſchen oder Einer Generation, ſondern nur einer in der Zukunft vollendeten ärztlichen Schule ſeyn kann.

Nicht bloſs die Neuheit der Anſichten, welche durchaus dieſe Schrift charakteriſirt, ſondern auch die Methode, nach welcher ſie verfaſst, und die ihr völlig eigenthümlich iſt, unterſcheidet dieſelbe von allen ähnlichen Darſtellungen der Pathologie, und empfiehlt ſie der Aufmerkſamkeit denkender und wahrheitliebender Aerzte.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Intereſſante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 2ter Band (oder: *Hiſtoriſche Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten* u. ſ. w. 18ter Band.) Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Friedr. Wilhelm, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg-Oels. 2) Anekdoten aus dem Leben des Prinzen Heinrich v. Preuſsen. 3) Der däniſche Staatsminiſter Bernſtorff. 4) Anekdoten von Peter d. Groſsen. 5) Mons de la Croix. 6) Gefahr der Spielſucht. 7) Okano, eine Erzählung aus einer Reiſe durch St. Domingo. 8) Thomaſine Spinola. 9) Merkwürdige Belagerung der Stadt Leyden im Jahr 1574. 10) Die Belagerung von Saragoſſa. 11) Der Marquis von Wellesley. 12) Die Marquiſe von Pompadour. 13) Hans Momſen. 14) Admiral Elliot. 15) Ewald Chriſtian v. Kleiſt. 16) Cajus Verres, Prätor von Sicilien. 17) Züge aus dem Leben des Feldmarſchalls Suwarow. 18) Anekdoten von dem Könige v. England Georg II. 19) Andreas le Notre. 20) Der ſeltne Räuber. 21) General Luckner. 22) Ein Beyſpiel ſeltſamer Schickſale. 23) Porträt des Fräul. v. Monpenſier. 24) Der Madchenräuber. 25) Joh. Heinr. Naimbana, ein liebenswürdiger Afrikaner.

Von dem ſo allgemein geſchätzten

Communionbuch für aufgeklärte Chriſten, von Dr. *J. O. Thieß*,

iſt die *vierte* Ausgabe erſchienen und in allen Buchhandlungen für 9 gr. zu haben.

Das Urtheil mehrerer verehrter Männer erkennt dieſem Buche die hohe Beſtimmung zu, dem denkenden und gefühlvollen Chriſten eine Gemüthsſtimmung zu geben, in welcher er die kirchliche Handlung der Communion mit Andacht, Erhebung und zu moraliſcher Beſſerung feyert.

Zur angenehmen Unterhaltung

in den herannahenden langen Winterabenden können wir nachſtehende Werke mit allem Recht empfehlen:

Langbein, Aug. Fr. Ernſt, der Bräutigam ohne Braut, mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſs iſt der neueſte, erſt kürzlich herausgekommene, Roman dieſes ſo allgemein beliebten genialen Dichters. Ferner ſind von demſelben Verfaſſer bey uns erſchienen:

Der Sonderling und ſeine Söhne, Roman, mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Franz und Roſalie, oder *der Krämerzwiſt*, Roman, mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Zeitſchwingen (intereſſante Erzählungen), m. Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Thomas Kellerwurm, Roman, m. Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Digitized by Google

Der Ritter der Wahrheit, Roman in 2 Bänden, mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Neue Schriften, 2 Bde, mit Kpfrn. u. Vignetten von *Meyer* und *Jügel*, nach *Catel* und *Ramberg*. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Aufserdem sind noch von andern beliebten Schriftstellern bey uns erschienen:

Arnoldi, Wilh., Julius von Werden, Roman, mit Kpfrn. von *Lowe*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Stein, Karl, Herr von Schulterbein und sein Peter, eine joviale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1 Rthlr.

Bothe, Fr. H., Rosaura, mit saubrer Titel-Vignette. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

Ziepel, Dr. *Fr. Fr. E.*, Dissertatio inauguralis de Processu reunionem efficiente. 8 maj. Halae, Kümmel. 5 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Friedrich Christian Wilhelm Vogel
in Leipzig.
Jubilate-Messe 1810.

Benedict, Traug. G. Gust., de Pupillae artificialis conformatione libellus. Cum 1 tab. aen. 4 maj. 16 gr.

Bröder, C. G., kleine lateinische Grammatik, mit leichten Lectionen für Anfänger. 8te verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. 7te verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 6 gr.

Gesenius, Dr. *Wilh.*, Hebräisch-deutsches Handwörterbuch, mit Einschluss der chaldäischen Wörter des Daniels und Esra. *Erster* Band, A—D.
Ordin. Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr.
Weiss Druckpapier 3 Rthlr. 4 gr.
Schreibpapier 4 Rthlr.
NB. Der *zweyte* und *letzte* Band erscheint nach der Mich. Messe. *Beide Bände aber werden nicht getrennt.*

— — Versuch über die Maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, dass sie ein Ueberrest der alten Punischen sey, und als Beytrag der Arabischen Dialekthologie. gr. 8. 12 gr.

Handbuch, exegetisches, des Neuen Testaments, 19tes Stück. Nachträge zur Verbesserung und Vervollständigung desselben Werkes. gr. 8. 1 Rthlr.

Keil, Dr. *K. Aug. G.*, Lehrbuch der Hermeneutik des N. Test., nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation. gr. 8. 14 gr.

Schleusneri, Joh. Fr., Libellus animadversionum ad Photii Lexicon. 4 maj.
In Charta impress. 1 Rthlr.
In Charta script. 1 Rthlr. 8 gr.

Schreber, F. B. D. von, Beschreibung der Gräser, nebst ihren Abbildungen nach der Natur. 2ten Theils 4te Abtheilung. *Z — SS.* Taf. 41 — 54. Nebst Titel und Vorrede zum 2ten Theil. Fol.
Schreibpapier illum. 8 Rthlr.
— schwarz 4 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe Werk 1 u. 2ter Band complet auf Druckpapier mit 54 schwarzen Kupfern. Fol. 8 Rthlr. 12 gr.

Thieme, M. *K. Tr.*, Gutmann, oder der Sächsische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen. 2 Theile mit 1 Kupfer. 5te vom Herrn Vice-Director *Dolz* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Tzschirner, Dr. *H. G.*, Predigt bey der Veranlassung der Stiftungsfeyer der Leipziger Universität, am ersten Sonntage des Advents in der Universitätskirche gehalten. gr. 8. 4 gr.

Vater, J. S., Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente. Dem Kammerherrn Alexander von Humboldt gewidmet. gr. 8. 1 Rthlr.

Weber, Dr. *F. B.*, theoretisch-praktisches Handbuch der gröfsern Viehzucht. *Erster* Theil. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch, theoretisch-praktisches, der Pferde-, Maulthier- und Eselzucht, nebst einer vorhergehenden allgemeinen Einleitung in die Lehre von der Viehzucht überhaupt. gr. 8. Mit Kupfern.

Weisse, Ch. F., neues A B C-Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder, mit neuen, vom Herrn Prof. *Schubert* gezeichneten und radirten, Kupfern in einem farbigen Umschlag sauber gebunden. Neue Auflage
mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr.
mit schwarzen Kupfern, gebunden 16 gr.
Dasselbe mit kleinern illum. Kpfrn., gebunden 12 gr.
roh 10 gr.
mit schwarzen Kpfrn., gebunden 8 gr.
roh 6 gr.
Dasselbe mit Holzschnitten, roh 4 gr.

Anzeige für Orientalisten.

Bey uns ist in Commission erschienen, wird aber nur auf ausdrückliches Verlangen zugesandt:

Tydemann, B. F., conspectus operis *Ibn Chalicani*, de vitis illustrium virorum. 4 maj. Charta belgica. Lugduni-Batav. 2 Rthlr. 20 gr.

Duisburg, den 6ten August 1810.

Baedeker et Kürzel.

Succow's, Dr. *W. C. F.*, Pharmakopöe für klinische Institute und selbstdispensirende Aerzte, *zweyter* Theil — ist nunmehr erschienen und für 1 Rthlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben. In Rücksicht der Besitzer des *ersten* Theils, als auch des literarischen

Publi-

Publicums bemerken wir, dafs die verſpätete Erſcheinung dieſes *zweyten* Theils weder dem Herrn Verfaſſer, noch der Verlagshandlung zur Laſt fällt, ſondern bloſs beſondere Zeitverhältniſſe und Umſtände daran Schuld waren, und dafs das ganze Werk dabey an gröſsrer Brauchbarkeit und Werth gewonnen hat.

Akad. Buchhandlung in Jena.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ehrenrettung
der
Proteſtanten
gegen die Beſchuldigungen des „*Morgenboten*" und der Schrift: „Plane Napoleons und ſeiner Gegner, „von *Jonathan Schuderoff*." 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1810. 12 gr.

In den Krieger'ſchen Buchhandlungen in Marburg, Caſſel und Herborn ſind folgende neue Bücher erſchienen und für beygeſetzte Preiſe zu haben:

Philipp Jacob Piderit's Verſuch einer Darſtellung der ausländiſchen Arzneymittel in Rückſicht ihrer Ent- und Unentbehrlichkeit. gr. 8. 1810. 8 gr. oder 36 Kr.

Es iſt gewiſs eben ſo zweckmäſsig als wohlthätig, dafs Männer von Kenntniſſen und vieler praktiſcher Erfahrung über den höchſt wichtigen, aufs neue zur Sprache gebrachten, Gegenſtand mit Unparteylichkeit ihre Stimme abgehen. Der Verfaſſer dieſes Verſuchs hat ſich durch viele andere, mit Beyfall aufgenommene, Arbeiten bereits als einen competenten Votanten legitimirt. Dieſer Verſuch enthält überdieſs noch über manche Arzneymittel nähere Aufſchlüſſe und neuere Erfahrungen, ſo dafs man ihn zugleich als einen Beytrag zu der im Jahr 1807. von Dr. *Elias* herausgegebenen deutſchen Ueberſetzung des hieſigen Landes-Diſpenſatoriums betrachten kann.

Lucina, eine Zeitſchrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunde, herausgeg. von Dr. *E. v. Siebold*. *Sechſtes* Bds 1 u. 2tes St. Mit Kpfrn. gr. 8. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bey dem ausgezeichneten Beyfalle, welchen dieſe Zeitſchrift durch ihren ſich fortdauernd erhaltenden innern Werth genieſst, und den Verfaſſer und Verleger dankbar erkennen, bedarf es bloſs der Inhaltsanzeige dieſer beiden ſo eben erſchienenen Hefte:

a) Beſchreibung eines Gebärbettes, nebſt Abbildung deſſelben. Vom *Herausgeber*.
b) Geburtsgeſchichten. Vom Herrn Dr. *Michaelis* zu Harburg.
c) Nachricht von einem an einer Lebenden unternommenen Kaiſerſchnitt; nebſt vorläufiger Anzeige eines Falls, in welchem eine Schwangerſchaft im Eyerſtocke vermittelſt des Bauchſchnitts höchſt glücklich beendigt worden ſeyn ſoll. Vom Hrn. Dr. *Mendel* in Breslau.
d) Ueber die Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunſt, Früchte vieljähriger Ausübung derſelben, vom Hrn. Prof. *Wiedemann* in Kiel.
e) Holländiſche, die Ausübung der Geburtshülfe und das Hebammenweſen betreffende, Verordnungen.
f) Geburtshülfliche Literatur der Holländer vom Jahre 1800 an.
g) Deutſche geburtshülfliche Literatur.
h) Annalen der kliniſchen Schule an der Entbindungsanſtalt zu Würzburg, des Jahrs 1807.

Das 3te Stück des 6ten Bandes iſt unter der Preſſe.

Die Gasarten zur Erleichterung ihrer Kenntniſs für angehende Chemiker und Pharmacevten, zuſammengeſtellt von *K. P. K. Momberger*, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *F. Wurzer*. gr. 8. 1810. 12 gr. oder 54 Kr.

Wer den groſsen und in mannigfaltiger Beziehung höchſt wichtigen Einfluſs kennt, welchen ſich die Chemie unſerer Tage in ſo vielen Künſten und Gewerben, in ſo vielen Angelegenheiten des Lebens zu verſchaffen gewuſst hat, der wird das Verdienſt zu ſchätzen wiſſen, welches ſich der Verfaſſer durch die lichtvolle Darſtellung ſeines Gegenſtandes erworben hat. Die Tendenz dieſer Schrift geht ganz dahin, angehenden Chemikern und Pharmacevten gründliche Einſicht in dieſe wichtige und höchſt intereſſante Lehre zu verſchaffen; und unſtreitig hat der Verfaſſer ſeinen Zweck in einem durch Kürze, Präciſion und Deutlichkeit ſich auszeichnenden Vortrage vollkommen erreicht. Herr Prof. *Wurzer* hatte die Güte, dieſelbe mit einer Vorrede zu verſehen, in der mancher ſchwierige Punkt dieſer Lehre zur Sprache kömmt, und ihr eine Menge lehrreicher Anmerkungen zuzufügen, wobey die neueſten und wichtigſten Quellen nachgewieſen ſind, aus denen jeder, dem gründliches Wiſſen Bedürfniſs iſt, ſchöpfen kann.

Einige Worte über die zu Treis und in der umliegenden Gegend im Rhein- und Moſeldepartement herrſchende Krankheit und über das Heilverfahren der Brown'ſchen Affen, von *Karl Booſt*, Arzt zu Cochem. *Zweyte*, mit einem Anhang vermehrte, Aufl. 8. 4 gr. od. 18 Kr.

Den Zweck dieſer Schrift, den ſchon der Titel ausſagt, macht der *erſte* Abſchnitt der Vorerinnerung noch deutlicher bekannt. „Meine Abſicht iſt, heiſst es daſelbſt, durch Mittheilung einiger Bemerkungen über eine Krankheit, die ſo viele meiner Mitbürger weggerafft hat und noch ferner wegraffen kann, insbeſondere aber durch Enthüllung des Heilverfahrens der Brown'ſchen Affen, welche hier zu Lande mit Reizmitteln, Opium, Schinken und Wein ein weit gefährlicheres Spiel treiben, als jener Orang-Outang mit dem bey ſeinem Herrn erwiſchten Raſiermeſſer, mich nützlich zu machen, und die Richtung der Aufmerkſamkeit unſerer Obrigkeiten auf den Erfolg eines mörderiſchen Heilverfahrens zu veranlaſſen, welches Europa, und zumal Deutſchland, in einem einzigen

Digitized by Google

Jahre um mehr Menschen gebracht haben mag, als das nun seit 15 Jahren her lodernde Kriegsfeuer, indem nicht blofs graduirte Doctoren, sondern auch die *Chirurgi sylvestres*, *campestres*, *arvenses et errantici* unter *Brown's* Standarte mordend einherziehn." Der auf dem Titel erwähnte Anhang enthält: Eine Sammlung von Bemerkungen über die Brown'sche Irrlehre und die Anwendbarkeit der neuen Philosophie auf die Medicin.

Handbuch der Geschichte *Napoleons des Ersten* und seines Zeitalters. Vom Professor *Schütz* in Halle. gr. 8. 692 S. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Es umfafst, in chronologischer Ordnung, den ganzen Zeitraum von 1769 — 1810. Mit der Besetzung der Insel Korsika durch französische Truppen begann vor 40 Jahren die Revolutions-Epoche, und in demselben Jahre ward der aufserordentliche Mann geboren, der die Revolution in Frankreich vernichten und dem europäischen Staaten-System eine veränderte Gestalt geben sollte. Dieses Handbuch hat daher das Interesse eines Drama's, und ist nicht nur jedem Gelehrten, sondern auch jedem gebildeten Manne unentbehrlich, theils um die erlebten Begebenheiten im Zusammenhange zu übersehen, theils um sich wegen eines oder des andern Vorfalls zu orientiren.

Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.

Burdach, K. F., *Literatur der Heilwissenschaft. Erster* Band. gr. 8. Gotha, bey J. Perthes. Preis 2 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 4 Fl. 30 Kr. Rhein.

Dieses Werk liefert eine vollständige, nach einem neuen Plane geordnete, Uebersicht der Literatur der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, so wie ihrer Hülfswissenschaften, und wird daher den Aerzten und Wundärzten, welche sich für ihre Wissenschaften interessiren, eine sehr angenehme Erscheinung seyn, indem in den neuern Zeiten kein die medicinische Literatur in diesem Umfange und in systematischer Ordnung umfassendes Werk erschienen ist.

Der *zweyte*, als letzter, Band wird noch vor Ende dieses Jahres ausgegeben werden.

Ueber Geister- und Gespensterwesen

wird jetzt wieder so Vieles geschrieben, gelesen und gehört, dafs es sich wohl der Mühe lohnt, Urtheile eines denkenden parteylosen Kopfs darüber nachzulesen. Man findet diese in der neuen Ausgabe der geistreichen, und doch für jedermann leicht fafslichen, Schrift:

Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Freymüthig untersucht vom Professor *Pölitz*. Gera. 1810. Preis 12 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wohlfeiler Bücherverkauf.

Um die häufig bey uns eingehenden schriftlichen Anfragen auf dem kürzesten Wege zu beantworten, machen wir hierdurch bekannt: dafs

Bourguet, Dr. *Ludw.*, *chemisches Handwörterbuch*, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, nebst Vorrede von Dr. *S. Fr. Hermbstädt*, fortgesetzt von Dr. *J. B. Richter*, 6 Bande und 1 Band Supplemente,

welches sonst 8 Rthlr. 8 gr. kostet, noch bis zur Ostermesse 1811. für den herabgesetzten Preis von 5⅓ Rthlr. durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist. Der Werth dieses nützlichen Werks ist in allen Recensionen laut anerkannt worden, und nicht blofs Chemiker und Pharmaceutiker, sondern auch Künstler und Fabrikanten, so wie gebildete Personen aus allen Ständen, können ihre Bibliotheken durch kein brauchbareres Buch bereichern; das überdiefs noch den Vortheil gewährt: dafs es das *wohlfeilste* in seiner Art ist.

Berlin, im September 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

IV. Kunstsachen.

Weihnachts-Geschenke für Kinder.

Forster's und *Klügel's* naturhistorische Zinnfiguren, wovon 15 Lieferungen bis jetzt erschienen, sind von allen Pädagogen als zweckmäfsig und angenehm belehrend anerkannt. Niemand auf dem ganzen Erdboden hat für Kinder ein solch vollständiges Spielwerk gewagt, als ich — das kann ich frey und mit Wahrheit sagen. Es erforderte viel Kosten, und Niemand wird es mir verdenken, wenn ich nur gegen baare Zahlung von 15 Rthlr. complett Netto, oder 22 Rthlr. ord. mit ⅓ Rabatt selbige ablasse.

Halle, den 21. Sept. 1810.

Kunsthändler Dreyssig.

V. Vermischte Anzeigen.

Für Freunde der Botanik.

Leer's flora Herbornensis, dieses klassische Werk war bisher nur mit Schwierigkeiten zu beziehen, und die Exemplare, welche Hr. Himburg in Berlin zu verkaufen hatte, sind längst vergriffen. Um so angenehmer wird es dem botanischen Publicum seyn, zu erfahren, dafs sich noch ein Vorrath der echten *Original-Ausgabe*, mit den frühesten Kupfer-Abdrücken, vorgefunden hat, welche ich den Erben abgekauft habe. à 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. sind Exemplare durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Georg Friedrich Heyer
in Giefsen und Darmstadt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Biographiſche und literariſche Nachrichten von den Schriftſtellern und Künſtlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren ſind*, und in oder auſser demſelben gelebt haben und noch leben. In alphabetiſcher Ordnung. Ein Beytrag zur National-Literargeſchichte Oeſterreichs von *Joh. Bapt. v. Winklern*, Pfarrer zu St. Johann im Sagathale. 1810. 282 S. und Namenregiſter. 8.

Eine gewiſs ſehr verdienſtliche Arbeit eines von der Hauptſtadt Grätz, der Bibliothek und andern literar. Hülfsmitteln entfernt lebenden Pfarrers in der biſchöfl. Saganiſchen Patronatspfarre St. Johann im Marburger Kreiſe, ſchätzbar um ſo mehr, je mehr Schwierigkeiten der Vf. dabey zu überwinden hatte, und wie es der Erfolg zeigt, unermüdlich überwunden hat. Mit Recht bemerkt er in der Vorrede: daſs Steyermark nicht allein wegen ſeiner Bergwerke, Weingebirge, Geſundbrunnen und Kapaunen gekannt zu werden verdiene. Die Namen eines *Brokmann* (geboren zu Grätz 30. Sept. 1745.), *Caeſar Aquilinus Degen* (des Buchhändlers und Buchdruckers), *Fröhlich*, *Gmeiner*, *Hammer* (geb. zu Grätz 9. Jun. 1774.) *Herrmann*, *Jandl*, *Jaquet*, *Kalchberg*, *Kauperz*, *Lieſganig*, *Mazburg*, *Royko*, *Sartori*, *Weiſliger*, *Wilfling*, *Winterl*, *Zeiler* machen allerdings ihrem Vaterlande Steyermark Ehre. Der Vf. war ſo glücklich, von den noch lebenden aus Steyermark gebürtigen Gelehrten ziemlich ausführliche Biographien und richtige Verzeichniſſe ihrer Schriften zu erhalten. In Rückſicht der verſtorbenen und alten Schriftſteller hat er ebenfalls gethan, was man bey einer erſten Ausgabe billig wünſchen kann. Was der Vf. ſchon geleiſtet habe, und was in einer zweyten Ausgabe noch zu leiſten ſey, wird man am Beſten aus einzelnen Bemerkungen erſehen, die uns beym Durchleſen auffielen.

S. 12. *Vincenz Graf Batthyáni* iſt zwar in Grätz am 28. Febr. 1772. geboren, doch ſchwerlich den Steyriſchen Gelehrten beyzuzählen. S. 15. giebt der Vf. folgende Nachricht: „N. *Bethmann*, *Schauſpielerin*, *vorherige Unzelmann*. Eine vortreffliche Schauſpielerin, dermahl beym Nationaltheater in Berlin, *in oder um Grätz geboren*, von der ich aber aus Mangel zuverläſſiger Nachrichten nichts mehreres melden kann.“ Ein Brief an *Iffland* in Berlin hätte hierüber dem Vf. gewiſs alle nöthige Aufklärung verſchafft. S. 20. hätten wir zu erfahren gewünſcht, wie der vierte Band von *Caeſars Annalibus Ducatus Styriae* zu Wien verloren gegangen ſey. *Caeſars* Todesjahr 1792. wird gemeldet, aber der Todestag fehlt. S. 24. hätten wir die proteſtantiſchen Schriften des *Baſilius Canerhofer*, evangel. Prediger zu Steyer gern aufgezählt, und bey dieſer Gelegenheit auch die Schickſale der Reformation in Steyermark erörtert geleſen. S. 27. ſind die ſtereotypiſchen Verſuche von *Joh. Vincenz Degen* nicht berührt; ſeine neueſte Anſtellung als Kunſt-Director bey dem Drucke der Einlöſungsſcheine bey der neu errichteten Bancozettelilgungscommiſſion konnte noch nicht bemerkt werden. S. 33. Bey *Matthias Eiſel*, der ſeine Reiſebemerkungen über Ungern demnächſt herausgeben ſoll, fehlt Geburtsjahr und Tag. S. 34. Ueber *Johann Ennenkl* oder *Ennökl* wäre mehr aus andern literar. Hülfsbüchern zu ſagen. S. 53. Bey dem Artikel *Franc. Xaver Gmeiner*, Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengeſch. zu Grätz, wird erzählt, daſs erſt 1807. mehrere 100 Exemplare ſeines Lehrbuches nach Coimbra in Portugal verſchrieben worden. Es wäre intereſſant zu wiſſen, welches — vermuthlich der drey lateiniſchen, *Epitome hiſtoriae Eccl.* — *Inſtitutiones juris Eccleſiaſtici* und *Theologia Dogmatica*. S. 65. Unter den Schriften des Hrn. *Joſ. Wilh. v. Hammer* fehlt ſo manches: z. B. Gedichte nach orientaliſchen Originalien im Deutſchen Merkur, und die Poſaune des heiligen Kriegs herausgegeben von *Joh. Müller*. Seine neueſte Miſſion nach Paris konnte noch nicht erwähnt werden. S. 69. Die Biographie *Benedict Franz. Joh. Herrmanns*, jetzt Oberberghauptmanns und Befehlshabers zu Catharinenburg in Sibirien, enthält die berüchtigte Anekdote ausführlich über den Dintenfleck und den häſslichen Proceſs, der dieſen geſchickten Mann der öſterreich. Monarchie geraubt hat. Er hatte nämlich im erſten Theile ſeiner Reiſebemerkungen geſagt, daſs er eine Beſchreibung des Stahlproceſſes bey den Fürſtl. Schwarzenberg. Bergwerken in Steyermark herausgeben wolle. Der Fürſtl. Wirthſchaftsdirector belangte ihn hierüber bey der N. Oe. Regierung. *Herrmann*, empört hierüber, legte ſeine Stelle als auſserordentl. Prof. der Technologie zu Wien nieder, und reiſte über Warſchau nach Petersburg. Die Nachrichten von ihm gehen nur bis zum Ende des J. 1801. — So verliert die öſterr. Monarchie ſo manchen guten Kopf durch die noch immer nicht ganz aufhörende Beſchrän-

Digitized by Google

ſchränkung der Publicität. S. 88. Von *Ottokar Hornek* und ſeiner Reim-Chronik wäre es nicht ſehwer geweſen, mehr und etwas beſtimmteres zu ſagen. S. 99. Hr. *v. Kalchberg*, ſtändiſcher Ausſchuſs Rath und Kanzleydirector, dem das ſtändiſche Archiv zur Benutzung offen ſteht, wird ſehr zweckmäſsig aufgefordert, die Geſchichte Steyermarks zu ſchreiben. Er hat mehr hierher gehöriges, wie der Vf. meldet, im Pulte: was würde in Oeſterreich nicht geleiſtet, fänden deſſen Gelehrte mehr Auszeichnung und Ermunterung! S. 121. Von *Joſ. Lieſsganig* (geb. zu Grätz 1719. † 4. März 1799.) heifst es: „Der rühmlich bekannte Aſtronom, Freyherr *v. Zach*, miſst ihm geradezu eigenmächtige Verfälſchung bey; da aber *Lieſsganig* zu einem dem Hrn. Baron äuſserſt verhaſsten Orden gehört, ſo mag man billig die Frage aufwerfen: ob dieſs ſo ganz *ſine ira* und *ſtudio* geſchieht?" Beſſer hätte der Vf. gethan, einige Stellen aus *Zach* über *Lieſsganig* mit *v. Zachs* Beweiſen abdrucken zu laſſen, und dann das Urtheil kundigen Mathematikern anheim zu ſtellen. S. 133. Von *Mazziolis* Fehde mit den Prediger-Kritikern hätte der Umſtand nicht verſchwiegen werden ſollen, daſs er einen dieſer ihm bekannten Kritiker von der Kanzel herab, mit Fingern zeigte, um ihn der Volkswuth Preis zu geben, welches eine Urſache ſeiner Verſetzung ward. S. 150. *Joh. Sigm. Popowitſch*, „deſſen reinere deutſche Sprache in Wien als lutheriſch verketzert ward," hätte eine ausführlichere Biographie und beſtimmtere Anzeige ſeiner Schriften verdient. S. 163. wird uns die angenehme Hoffnung gemacht, daſs Hr Gubernialrath *Caſpar Royko*, deſſen Biographie hier von *Wilfling* ausführlich geliefert wird, zu ſeinen übrigen zahlreichen Verdienſten um die vaterländ. Literatur auch noch die Herausgabe einer Kirchengeſchichte von Böhmen hinzufügen werde. Eben ſo leſen wir S. 213. in der ſehr ausführlichen Biographie des Hrn. *Franz Sartori*, — worin auch alle Perſonen genannt werden, mit denen Hr. *Sartori* in literar. oder ſonſtiger Verbindung geweſen — daſs wir von ihm eine Reiſe durch Oeſterreich, Steyermark, Kärnten, Salzburg und Berchtesgaden, und eine Geographie des öſterr. Kaiſerſtaats zu erwarten haben. *Sartori*, bekanntlich der jetzige Redacteur der Oeſterr. Annalen der Literatur und Kunſt, war in der Meynung, die Klöſter ſeyen Aſyle der Wiſſenſchaften, einige Zeit lang Noviz bey den Minoriten, und trat auch dreymahl als Prediger auf, ſah aber ſeinen Irrthum bald ein, verlieſs das Kloſter, und lieſs ſich zum Doctor der Medicin graduiren.

Wir machen noch aufmerkſam auf die Namen *Schwitzen* (wo aber S. 234. das Urtheil nicht ſo zu ſtellen geweſen wäre), *Weiſsegger*, *Wilfling*, *Winterl*, *Zeiler*. Von ſich ſelbſt hat der Vf. eine kurze und beſcheidene Biographie S. 270. eingeſchaltet, aus welcher erhellt, daſs er einige Zeitlang weltliche Studien und Amtsgeſchäfte getrieben und ſich Kenntniſſe erworben habe, die ihn jetzt als Pfarrer und als Schriftſteller über viele ſeines Standes emporheben.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Handlingar ur Hans Excellence, Statsminiſterns m. m. Herr Friherre L. v. Engeſtröms Bibliothek;* utgifna af (Verhandlungen aus Sr. Exc. des Staatsminiſters u. ſ. w. Herrn Freyherrn *L. von Engeſtröms* Bibliothek; herausgegeb. von) *P. A. Wallmark. Förſta* Häftet. 1809. 5 Bogen gr. 8.

Herr Baron *von Engeſtröm* iſt von mütterlicher Seite ein Sprösling des berühmten Geſchlechtes Benzelius, aus dem ſo viele groſse und bedeutende Männer hervorgegangen ſind. Der ehemalige Staatsſecretär und Oberpoſtdirector *Matthias Benzelſtjerna*, ein Sohn des Erzbiſchofs *Jacob Benzelius*, behielt in ſeinem öffentlichen Wirkungskreiſe die angeborne Liebe zu den Wiſſenſchaften, und ſammelte eine groſse koſtbare Bibliothek. Nach ſeinem Tode beſtimmte er ſie zu ſeinem Fideicommiſs, das er keinen beſſern Händen anvertrauen konnte, als denen ſeines Neffen, des jetzigen Beſitzers, der von einem gleichen Eifer für die Literatur beſeelt, die günſtigen Gelegenheiten, die ihm ſeine Reiſen und Verhältniſſe als Geſandter an verſchiedenen Höfen in Wien, Warſchau, Berlin, London u. anderwärts darboten, vortheilhaft benutzte, dieſen Büchervorrath zu vermehren. In der Einleitung, aus welcher der wärmſte Patriotismus hervorleuchtet, und die zugleich das Andenken berühmter und verdienter Vorfahren auf eine würdige Art erneuert, theilt Hr. *v. E.* zugleich ſehr intereſſante Angaben über die Umſtände mit, worunter er ſammelte: ſeine nächſte Abſicht war auf Geſchichte, Statiſtik, das Staats- und Völkerrecht und überhaupt auf das diplomatiſche Fach gerichtet: hierin iſt die Bibliothek auch ausgezeichnet reich; die Handſchriften ſind von groſser Bedeutung und enthalten die hinterlaſsnen Papiere vieler berühmten Männer, die in den wichtigſten Geſchäften gebraucht ſind, z. B. eines *Björnclo*, eines *Liljeroth*, eines *Oliveeram* u. a. Zu einem beſondern Ruhm gereicht es dem Hrn. *v. E.* daſs er dem Publikum den Gebrauch dieſer Schätze mit einer edlen Liberalität verſtattet; er macht ſich dadurch inſonderheit um Stockholm verdient, deſſen einzige öffentliche Bibliothek ſehr unvollſtändig iſt, und aus der man bisher keine Bücher in ſeine Wohnung erhalten konnte. Um die Anordnung der *von Engeſtrömſchen* Bibliothek hat ſich Hr. Bibliothekar *Wallmark* ein groſses Verdienſt erworben: ihm verdanken wir auch die vorliegende Sammlung, die beſtimmt iſt, Aufſätze zur ſchwed. Geſchichte und zur Gelehrtengeſchichte mitzutheilen. Das *erſte* Heft enthält auſser der Einleitung oder Vorrede von der Hand des Hrn. Staatsminiſters *v. E.*, deren wir bereits gedacht haben, folgende Artikel: 1) Aufſätze zur Geſchichte des Aberglaubens. Bericht von dem höchſt kläglichen Zauberweſen in den Nordlanden, aus den Bekenntniſſen der Inquiſiten, ſo wie aus den Zeugniſſen anderer Perſonen. Um das J. 1674. herrſchte in dem nördlichen Theile Schwedens der Wahn von Hexen, ihren Umgang mit dem böſen Geiſt, und ihren Verſuchen ihm Kinder zuzuführen ſo allgemein, daſs

Digitized by Google

dafs man zu der Meynung veranlafst werden könnte, als gäbe es auch anfteckende Krankheiten des menfchlichen Geiftes; traurig mufste es um die Aufklärung überhaupt beftellt feyn, da die Gebildeten und Gelehrten, Prediger und Richter felbft an diefe Tollheiten glaubten, und weitläuftige Unterfuchungen darüber anftellten. 2) Des Erzbifchofs Dr. *Er. Benzelii* Memorial, eingegeben an die geheimfte Deputation, d 20. Jun: 1741. Es betrifft die damaligen Verhältniffe mit Rufsland; der Erzbifchof räth gänzlich alle Propofitionen zu einem Vergleich von der Hand zu weifen. 3) Unterthanigftes Pro Memoria, gefchrieben auf Veranlaffung der Reife Königs Guftafs III. nach Italien, vom General-Admiral Grafen *Ehrenfvärd*, das aber nicht übergeben ward; es enthält Reflexionen über die Verfchiedenheit des Gefchmacks bey den Nationen, der fich in ihren Kunftwerken, aber weit beftimmter in den untern Volksklaffen zeigt; fie find bisweilen vielleicht zu fcharf, verrathen aber einen höchft genialifchen Kopf. Vielleicht hielt der Vf. fie wegen feiner Urtheile über den Gefchmack der Franzofen zurück. 4) Anzeichnungen von merkwürdigen oder feltenen Büchern in der *von Engeftrömfchen* Bibliothek. Nachrichten von des berüchtigten Myftikers *Heinrich Khunraths amphitheatrum fapientiae aeternae folius verae*, befondere einiger von feinen wunderbaren Ausfällen gegen feine Widerfacher. Recht fehr wünfchen wir, dafs diefe Sammlung vom Publikum begünftigt, und der Herausgeber in den Stand gefetzt werden möge, recht bald neue Hefte zu liefern.

SCHÖNE KÜNSTE.

KUNSTGESCHICHTE.

GOTHA, m. Reiher. Schrift.: *Die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Baphomet.* Von *C. G. Lenz.* 1808. 268 S. 4. mit 2 Tafeln in Steindruck. (12 gr.)

Eine von dem leider zu früh verftorbenen Vf. mit vieler Gelehrfamkeit ausgeführte Abhandlung. Er zeigt zuerft darin das hohe Alterthum des Tempels und Bildes der himmlifchen Aphrodite auf Paphos in Cypern und ihre Verehrung in mehreren Städten diefer Infel; dann die fonderbare Geftaltung diefer Göttin. Auf den Münzen erfcheint fie nämlich blofs als Kegel oder rundlicher Stein; doch verräth fich fchon dabey mehr oder weniger die bildende Hand des Menfchen, welcher durch irgend ein Zeichen Natur und Gefchlecht andeutet. Der Vf. beftimmt noch genauer die Geftalt der Paphia. Das Wefentliche derfelben blieb jedoch immer unverändert. Auf einigen Münzen erfcheint die Göttin als völlige Pyramide; auf andern hingegen abgerundet und kegelförmig; durch den obern Schmuck hat fie fchon ein kopfartiges Anfehn, und zur Seite etwas, wodurch, wie es fcheint, Hände oder Arme angedeutet werden. Auch Spuren von Hieroglyphen laffen fich auf einigen Münzen entdecken. Am merkwürdigften ift die Kanobus- oder Nabelgeftalt, die man den heiligen Nilkrügen in Aegypten gab, und worunter die grofsen phönicifchen Götter, die fogenannten Kabiri, Patäki und Dioskuri, gewöhnlich vorgeftellt wurden. Ihre Anzahl ift unbeftimmt; und da die grofse Naturgöttin ihnen angehört, fo hat fie auch ihre Geftalt. Diefe Götter nun werden uns als kleine Pygmäen gefchildert, deren Bildniffe man mit fich herum trug, die man auf Tafeln fetzte, und fehr gern als bauchige Waffergefäfse vorftellte. Unter diefen tragbaren Göttern wird vornehmlich Herakles genannt, unter welchem fich die Aegypter und Phönicier den Sonnengott dachten. Beym Athenäus wird ein folches Bild der Paphia ausdrücklich angeführt, welches die Schiffenden von einem Sturm rettete. Befonders finden fich dergleichen krugartige Geftalten auf den alexandrinifchen Münzen, zuweilen mit Hieroglyphen; auch auf Gemmen, wo gewöhnlich der Bauch der Urne mit allerhand Zeichen und Linien überzogen ist. Ob aber an der paphifchen Meta, wie häufig an den Hermen, Gefchlechtsbezeichnungen angebracht find, bleibt dahingeftellt. Wahrfcheinlich dachte fie fich urfprünglich der Phönicier als ein Zwitterwefen. Erft in fpäterer Zeit erhielt der Kopf eine weibliche Geftalt. — Der Vf. betrachtet nun den paphifchen Kegel in Verbindung mit den zwey Nebenkegeln oder Säulen. Auf einigen Denkmälern giebt es deren drey, und diefe find vielleicht Vorftellungen der Kabiren. Auch kann hier eine Gottheit unter dreyerley Gefichtspunkten gemeint feyn: Eins in Drey. Es kommen fowohl drey Aphroditen als drey Schickfalsgöttinnen in den alten Kunftwerken vor. Sodann ift von den Umgebungen der paphifchen Kegel die Rede, und von der befondern Bauart des Tempels, der blofs aus hölzernen Balken und Stangen zufammengefetzt zu feyn fcheint; und von den zu deffen einfachften Darftellungen auf beiden Seiten hinzugekommenen Leuchtern, dem Vorhof, und befonders von den auf einigen Münzen bemerkten Taubenfchlägen und den Tauben felbft, die bekanntlich diefer Göttin gewidmet waren. Diefs veranlafst verfchiedene fcharffinnige Bemerkungen des Vfs. Auf einigen Münzen finden fich die verticalen Balken oben mit Bändern und einer Art von Hangewerk ausgefchmückt, welches vielleicht ein Klingel- und Schellenwerk war, das vom Winde bewegt, tönte. Alles diefes ift freylich dahin; es findet fich aber noch bis auf den heutigen Tag im Allerheiligften Tempel zu Mekka die Kaaba, ein altes Gebäude der Araber, an deffen Wand ein fchwarzer mit Silber umfafster Stein als Idol angebracht ift.

Zuletzt noch ein Verfuch von dem Angeführten die Anwendung auf ein in heiliges Dunkel gehülltes Idol des Tempelherrnordens zu machen. Urfprünglich fchreibt fich die Vermuthung, dafs der *Baphomet* diefes Ordens nichts anders fey, als *Paphi-Meta*, der

Ke-

Digitized by Google

Kegel zu Paphos. Die Ableitung ist freylich einfach und ungezwungen; und die Veränderung des *b* in *p* kommt dabey nicht sehr in Anschlag. Eine andere Frage ist, in wie fern diese Hypothese, die hier allerdings wahrscheinlich gemacht wird, überhaupt statt findet. Uebrigens sind die beiden Kupfertafeln durch die neue Erfindung des Steindrucks ausgeführt, und der jüngere Herr *Döll* hat dazu die Zeichnungen unter den Augen des Vfs. besorgt. Dem letztern waren die Münzen in dem so ansehnlichen Münzkabinet zu Gotha theils selbst theils in *Mionnet's* Schwefelabdrücken vor Augen, und nur bey wenigen musste er sich auf Abdrücke in den nachgewiesenen Münzwerken verlassen.

ROMANE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Bibliothek der Abentheurer.* In zweckmäfsigen Auszügen, vom Verfasser der grauen Mappe. *Erster* Band. 1810. IX u. 421 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieser Bibliothek der Abenteurer, welcher der Lesewelt schon in seinen Amaranthen — in seiner grauen Mappe — und der Bibliothek der Robinsone einige willkommne Geschenke gemacht hat, beginnt unter dem obengenannten Titel die Ausführung einer Idee, die ihm schon bey der Ausarbeitung seiner Bibliothek der Robinsone vorgeschwebt hat. Er will nämlich das Denkwürdigste aus der frühern Periode deutscher Romantik in kurzen oder längern Auszügen der Vergessenheit entziehn. Zunächst ist seine Absicht, in einer kurzen Reihe von Bänden das zu liefern, was an abenteuerlichen, wunderbaren, Geschichten betitelter oder unbetitelter Avanturiers noch aufzufinden ist. Indessen gedenkt er nur das davon wiederzugeben, was sich durch Originalität in der Erfindung, Lebendigkeit der Darstellung, durch glücklich aufgefafste Momente unterscheidet; das übrige aber durch eine kurze Erwähnung abzufertigen. Demnach liefse sich von diesem Werke, neben der beabsichtigten Unterhaltung noch die Erreichung eines ernstern literarischen Zwecks erwarten. Dazu wäre denn aber zu wünschen, dafs sich der Vf. entschliefsen möchte, theils eine vollständige Nachricht über die Originalschrift, theils noch mehr eine Anzeige der vorgenommenen Hauptveränderungen des Werks und eine Probe des Vortrags und der Sprache seines Verfassers zu geben. In dem vorliegenden *ersten* Bande ist diefs nicht geschehen. Er enthält die berühmten Irrfahrten und Abenteuer des *Simplicissimus*, die einst einem *Bode* so vielen Beyfall abgewannen, dafs er das Buch *Lessingen* empfahl, und ihm den Entschluss entlockte, *nach seiner Art* etwas für unsere Zeiten daraus zu machen, dessen Ausführung jedoch unterblieb. Unser Vf. giebt zwar den vollständigen Titel der frühsten Ausgabe von 1669., so wie die Anzeige der ihm bekannt gewordenen neuen Umformungen, aber nicht den Namen des Dichters. Dieser ist *Samuel Greifenfohn von Hirschfeld.* Wir verdanken ihm in seinem Simplicissimus ein treues Sittengemälde der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, besonders des Jammers des 30jährigen Kriegs, und lernen in ihm einen Mann voll Originalität und Witz, so wie voll altdeutscher Biederkeit und Gutmüthigkeit kennen. — Unser neuer Bearbeiter des Simplicissimus ist ganz der Mann dazu, jenes Gemälde so wieder zu geben, dafs es nichts von seiner Wahrheit und seinem Interesse verliert, und die anziehenden Züge eines edeln Herzens unvermischt zu lassen, — und dennoch alles das zu entfernen, was durch Beleidigung des Geschmacks unsern Genufs stöhren könnte. Seine Sprache hat eine grofse Geschmeidigkeit und Einfachheit. Er giebt ihr ungesucht stets die dem Gegenstande anpassende Farbe, und setzt uns durch weise Benutzung alter körniger Ausdrücke, so wie durch einen gewissen romantischen Rhythmus in eine frühere Vorzeit zurück. Die Bearbeitungen von *Wagenseil* 1783., und die anonyme von 1790. vertragen daher keine Vergleichung mit der gegenwärtigen, und wir können jedem, der eine interessante Unterhaltung durch Lectüre sucht, den hier umgekleideten Simplicissimus aus voller Ueberzeugung empfehlen.

ZEICHENKUNST.

LEIPZIG, b. Gräff: *Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architektonischer Gegenstände im geometrischen und perspektivischen Riss.* Herausgegeben von *Joh. Christoph Schmager*, Lehrer der Mathem. u. Physik an der Herzogl. Fürstl. Anhalt-Dessauischen Schule zu Zerbst. 1808. *Erstes* Heft mit VII. Kupfert. u. 20 S. Text. kl. quer fol. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. ist zwar nicht eigentlich zu tadeln: denn er hat nach herkömmlicher Weise und regelrecht auf den Vorlegeblättern dieses ersten Hefts gezeigt, wie Körper von verschiedener Gestalt Licht empfangen, und wieder auf andere Körper, besonders Flächen, Schatten werfen; auch sind seine Vorlegeblätter ganz reinlich gestochen. Allein nach einer höhern Ansicht der Sache ist es unrecht und unzweckmäfsig und leidiger Schlendrian, dafs man Handwerker mit dergleichen Blättern nicht unterrichtet, sondern plagt, ihnen die Zeit raubt, und sie Dinge treiben läfst, welche ihrer Hauptbeschäftigung so gut wie gänzlich fremde sind. Der tüchtige Baukünstler mag sich mit dem befassen, was hier vorgebildet und vorgeschrieben ist; dem blofsen Handwerker hingegen ist es unnütz: denn höchst selten erwirbt sich ein solcher so viele Fertigkeit im Zeichnen als nöthig ist, um den Wunsch zu hegen, Licht und Schatten streng den Regeln gemäfs andeuten zu können, und, wenn er es nun könnte, würde er zwar ein geschickterer Zeichner, jedoch darum noch kein geschickterer Maurer oder Zimmermann oder Tischler seyn. Was aber sollen dergleichen Leute mit den Säulenordnungen, die der Vf. in den folgenden Heften verspricht, anfangen, was für einen Gebrauch davon machen? Doch bisher ist keine Fortsetzung erschienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Anzeige der Vorlesungen, welche auf der Grosherzoglich Hessischen Universität zu Giessen im bevorstehenden Winterhalbenjahre vom 22sten October 1810. an gehalten werden sollen.

Theologie.

Theologische Encyklopädie, *Methodologie* und *Bücherkunde* in den gewöhnlichen Stunden geistl. Geh. Rath und Professor Dr. *Schmidt*.

Hermeneutik nach Keil's Lehrbuch von 10 — 11 Uhr Professor Dr. *Kühnöl*.

Ueber die *Psalmen* von 2 — 3. Prof. Dr. *Kühnöl* und von 9 — 10. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Ueber die *Stellen des A. T.*, welche in den *Evangelien* angeführt werden, in demnächst zu bestimmenden Stunden Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Ueber die *drey ersten Evangelien* nach Griesbach's Synopsis von 10 — 11. *Derselbe*.

Ueber die *Apostelgeschichte* von 9 — 10. Professor Dr. *Dieffenbach*.

Ueber die *katholischen Briefe* in demnächst zu bestimmenden Stunden Prof. Dr. *Rumpf*.

Neuere Kirchengeschichte nach Schröckh von 8 — 9. Superintendent und Professor Dr. *Palmer*.

Dogmatik nach Morus von 11 — 12. *Derselbe*.

Theologische Moral nach Stäudlin von 3 — 4. Professor Dr. *Dieffenbach*.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die *Rechtsgeschichte* trägt nach dem von Selchow'schen Lehrbuche Geh. Rath und Prof. Dr. *Büchner* von 10 — 11 Uhr vor.

Die *Institutionen des römischen Rechts* lehrt *Derselbe* nach dem Waldeck'schen Heineccius von 8 — 9 Uhr.

Die *Pandekten* liest nach Thibaut Prof. Dr. *Arens* von 9 — 10, und von 11 — 12 Uhr täglich, und ausserdem Montags, Dienstags, Mittwochs und Freytags von 6 — 7 Uhr.

Das *Staatsrecht des Rheinischen Bundes* trägt Prof. Dr. *Jaup* von 3 — 4 Uhr nach eigenen Dictaten vor.

Das *Criminalrecht* erklärt Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman* von 8 — 9 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Prof. Dr. *Jaup* Montags, Mittwochs und Freytags von 4 — 5 Uhr, ebenfalls nach eigenen Dictaten.

Das *Lehnrecht* erklärt nach Böhmer Geh. Rath und Prof. Dr. *Mustus* von 10 — 11 Uhr.

Das *Handlungs-* und *Wechselrecht* trägt *Derselbe* nach seinem Lehrbuche mit Rücksicht auf das Französische Handelsgesetz Dienstags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr vor.

Das *Französische Civilrecht* lehrt Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman*, vermittelst einer ausführlichen Erläuterung des *Code Napoléon*, in Grundlage der bey Heyer erschienenen Uebersetzung desselben, von 9 — 10 und von 11 — 12 Uhr.

Das *positive europäische Völkerrecht* in Kriegszeiten lehrt Prof. Dr. *Jaup* Dienstags und Donnerstags von 4 — 5 Uhr.

Praktische Vorlesungen hält Geh. Rath und Prof. Dr. *Mustus* von 3 — 4 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags; und Prof. Dr. *Arens* in noch zu bestimmenden Stunden.

Arzneykunde.

Geschichte der *Medicin* trägt Prof. Dr. *Nebel* vor von 8 — 9 Uhr.

Die Lehre von den *Knochen* des menschlichen Körpers mit Beziehung auf die vergleichende Anatomie, Prof. Dr. *Wilbrand*.

Die gesammte *Anatomie* des menschlichen Körpers lehrt *Derselbe* von 11 — 12 Uhr.

Unterricht im *Sciren*, verbunden mit einem Examinatorium über die vorkommenden Gegenstände der Anatomie, für alle diejenigen unentgeldlich, welche Präparate zum anatomischen Theater liefern wollen; *Derselbe*.

Allgemeine Pathologie trägt Medicinalrath und Prof. Dr. *Balser* von 8 — 9 Uhr vor.

Allgemeine Therapie lehrt *Derselbe* von 9 — 10 Uhr.

Specielle Pathologie und *Therapie der Fieber*, *Derselbe*, von 2 — 3 Uhr.

Arzneymittellehre trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller* von 10 — 11 Uhr vor.

Pharmacie, nach Retzius, lehrt *Derselbe* von 11 — 12 Uhr.

Chirurgie, nach Hecker's Abriss, lehrt Prof. Dr. *Nebel* von 3 — 4 Uhr.

Die Lehre von den Hauptmängeln für gerichtliche Aerzte und Thierärzte Prof. Dr. *Nebel* von 2 — 3 Uhr.

Der Prof. honor. und Landphyſicus Dr. *Schwabe* erbietet ſich, auf Verlangen etliche nach ſeinem bekannten Plane zu beſtimmende Theile der Thierarzneywiſſenſchaft vorzutragen.

Naturwiſſenſchaften ſiehe unter den philoſophiſchen Diſciplinen.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie im engern Sinn.

Logik und *Pſychologie* nach eigenem Leitfaden von 3 — 4 Uhr Prof. Dr. *Schaumann.*

Metaphyſik von 11 — 12 Uhr *Derſelbe.*

Philoſophiſche Ueberſicht der neueſten Erſcheinungen im Gebiete der Weltgeſchichte, Literatur und Kunſt, von 2 — 3 Uhr, *Derſelbe.*

Ueber die *Bedeutung der Natur und das Studium derſelben* lieſt Prof. Dr. *Wilbrand.*

Mathematik und militäriſche Wiſſenſchaften.

Reine Mathematik nach G. G. Schmidts Anfangsgründen der Mathematik trägt von 10 — 11 Uhr Major und Prof. Dr. *Cämmerer* vor.

Angewandte Mathematik von 4 — 5 Uhr Prof. Dr. *Schmids* nach ſeinem Lehrbuche.

Analyſis in einer noch zu beſtimmenden Stunde *Derſelbe.*

Militäriſche Encyklopädie von 8 — 9 Uhr nach G. Chr. Müller's militäriſcher Encyklopädie, Major und Prof. Dr. *Cämmerer.*

Planzeichnen von 1 — 2. *Derſelbe* nach ſeinen Vorlegeblättern beym Planzeichnen.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Naturlehre von 2 — 3 Uhr Prof. Dr. *Schmids* nach ſeinem Lehrbuche.

Naturgeſchichte des Menſchen von 1 — 2 Uhr zweymal wöchentlich, Prof. Dr. *Nebel.*

Anleitung zu dem Studium der kryptogamiſchen Gewächſe, verbunden mit Excurſionen, ertheilt öffentlich einmal in der Woche in freyen Stunden Prof. Dr. *Wilbrand.*

Ueber die *graduelle Entwickelung der geſammten organiſchen Natur*, mit Vorzeigung von Naturalien und Präparaten aus der vergleichenden Anatomie, lieſt *Derſelbe* nach ſeiner Schrift: Darſtellung der geſammten Organiſation, von 4 — 5 Uhr.

Mineralogie trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller* privatiſſime vor.

Land- und *forſtwirthſchaftliche Thierkunde* lehrt Prof. Dr. *Wildtker* von 9 — 10 Uhr nach ſeinem Lehrbuche.

Hofkammerrath *Emmerling* iſt erbötig, *Geognoſie* in einer noch zu beſtimmenden Stunde zu leſen.

Oryktognoſie, *Derſelbe*, wenn es einigermaſſen ſeine Geſchäfte erlauben.

Staats- und ökonomiſche Wiſſenſchaften.

Landwirthſchaftswiſſenſchaft trägt Prof. Dr. *Walther* von 11 — 12 Uhr nach ſeinem Lehrbuche vor.

Kameral-Rechnungswiſſenſchaft trägt von 8 — 9 Uhr der Geh. Regierungsrath und Prof. Dr. *Crome* vor.

National-Oekonomie von 11 — 12. *Derſelbe.*

Statiſtik der mittlern und nördlich europäiſchen Staaten von 3 — 4. *Derſelbe.*

Polizey-Wiſſenſchaft von 5 — 6. *Derſelbe.*

Geſchichte.

Die *ältere Univerſal-Geſchichte* von 4 — 5 Uhr nach Beck's Lehrbuche Prof. Dr. *Snell.*

Die *Geſchichte der europäiſchen Staaten*, *Derſelbe*, von 2 — 3 Uhr, nach Gallenti's Lehrbuche.

Die *Geſchichte Deutſchlands* nach Pütter von 2 — 3 Uhr Geh. Rath und Prof. Dr. *Muſäus.*

Religionsgeſchichte der Griechen von 11 — 12 Uhr Montags, Dienstags, Mittwochs und Freytags Prof. Dr. *Welker.*

Diplomatik lehrt Syndicus Dr. *Oeſer* mit praktiſcher Anweiſung, wöchentlich viermal von 10 — 11 Uhr.

Derſelbe wird wöchentlich zweymal die *Rechtslehre des Mittelalters* mit als Einleitung zur Diplomatik vortragen.

Orientaliſche Philologie.

Die *hebräiſche Grammatik* wird Prof. Dr. *Pfannkuche* von 1 — 2 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags, und

Die *Anfangsgründe der ſyriſchen Sprache* in demnächſt zu beſtimmenden Stunden vortragen.

Zweymal die Woche von 2 — 3 Uhr wird Prof. Dr. *Rumpf* die *hebräiſche Grammatik* vortragen.

Claſſiſche Philologie.

Cicero's Rede für A. Cluentius wird Prof. Dr. *Rumpf* in einer noch zu beſtimmenden Stunde erklären.

Ueber *Pindar* lieſt von 11 — 12 Uhr Donnerstags und Sonnabends Prof. Dr. *Welker.*

Ueber die *Fröſche des Ariſtophanes* in einer noch zu beſtimmenden Stunde *Derſelbe.*

Uebungen im lateiniſch reden, ſchreiben und diſputiren von 5 — 6 Uhr Prof. Dr. *Schaumann.*

Neuere Sprachen.

Theoretiſch-praktiſche Vorleſungen über die *franzöſiſche Sprache* hält nach ſeiner kleinen franzöſiſchen Sprachlehre der auſserordentliche Profeſſor *Chaſtel*, dreymal die Woche, von 1 — 2 Uhr.

Derſelbe ſetzt ſeine franzöſiſchen Privatiſſima fort.

Die *italiäniſche Sprache* lehrt Prof. Dr. *Welker.*

Unterricht in freyen Künſten und körperlichen Uebungen ertheilen:

Im *Reiten*, Univerſitäts-Stallmeiſter *Frankenfeld.*

In der *Muſik*, Univerſitäts-Muſik-Lehrer, Cantor *Ahlefeld.*

Im

Im *Zeichnen*, Universitäts-Zeichenmeister *Dickore*.
Im *Tanzen*, Universitäts-Tanzmeister und Interims-Fechtmeister *Brustmelle*.
Im *Fechten*, *Derselbe*.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *J. S. Rosenheyn*, bekannt als Dichter, durch seine *lectiones Vellejanae*, und einige Schulschriften, ist als erster Oberlehrer und zweyter Inspector an das *Collegium Fridericianum*, welches in ein Gymnasium verwandelt wird, nach Königsberg in Preussen berufen worden, und hat seit Ende May sein Amt bereits verwaltet. Seit 1805. hat er als Lehrer an der Kathedralschule zu Marienwerder gearbeitet. Unter andern ist er auch mit einer vollständigen latein. Grammatik beschäftigt, wozu er so viel als möglich den ganzen kritischen Apparat der latein. Sprache zu benutzen sich bemüht. Darum auch wird er so eilig nicht mit diesem Werke ans Licht treten.

Der bisherige Leibarzt des Herzogs von Bernburg, Hr. Hofrath *Gräfe*, ist als ordentl. Professor der Chirurgie an die Berliner Universität berufen. Er erhielt seine Dimission nur für die Anstellung an einem so viel versprechenden Institute, und wird dem Rufe folgen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Joh. Benj. Georg Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig sind in der Jubilate-Messe 1810. erschienen:

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Apostel-tags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form. 7ter Bd. 1 bis 3tes Heft. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — über die Abschnitte heiliger Schrift, welche, allerhöchster Anordnung gemäss, statt der gewöhnlichen Evangelien in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Als Anhang zu den Predigtentwürfen über die gewöhnl. Sonn-, Fest- und Apostel-tags-Evangelien und -Episteln durchs ganze Jahr. Von M. *Karl Heinrich Seltenreich*. 8. 3 Bände. 2 Rthlr. 16 gr.

Commissions-Artikel:

Müller, *L. W.*, ausführliche praktische Anweisung zur leichten und richtigen Berechnung des cubischen Inhalts der Baumstämme, des beschlagenen Holzes und anderer zur Forstgeometrie gehörigen Aufgaben, mit beygefügten Tabellen. Nebst einer Anleitung zur Decimalrechnung. 8. Nürnberg, Bieling. 1 Rthlr.

Windorff, M., Anleitung zum praktischen Rechnen, zum Gebrauch der Jugend sowohl, als anderer Liebhaber der Rechenkunst. 8. 16 gr.

In meinem Verlage ist erschienen:

Hensinger, *J. H. G.*, *geographischer Handatlas* über alle bekannte Theile des Erdbodens in 24 Karten, nebst einem *Repertorium*. Nach einer auf Naturgrenzen beruhenden Darstellung der Länder entworfen, zum Studium der Geographie und Geschichte, zum Jugendunterricht, und für jedes allgemeinere Bedürfniss der Liebhaber der Geographie bestimmt.

Dieser Atlas, welcher nach Naturgrenzen entworfen ist, mithin bey allen politischen Veränderungen dennoch für immer brauchbar bleibt, wird sowohl Lehrern, als allen denen, die ihre geographischen Kenntnisse berichtigen und erweitern wollen, höchst willkommen seyn.

Ein Repertorium, das diesem Atlas beygesellt ist, giebt zu dessen Gebrauch nähere Anleitung. Alle auf den 24 Karten vorkommende Namen sind in demselben, mit Hinweisung auf die Karten, nach alphabetischer Ordnung angeführt; eine diesem Werk vorzüglich zur Empfehlung gereichende Einrichtung, welche das Auffinden der Orte ausserordentlich erleichtert.

Dieses Werk, das sich auch durch Deutlichkeit des Stichs und gutes Papier vortheilhaft auszeichnet, ist für 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein. zu bekommen. Wer aber mehrere Exemplare von mir directe verschreibt, erhält sie gegen baare Zahlung um einen wohlfeilern Preis. Gotha, im Julius 1810.

— Justus Perthes.

Böttiger's Aldobrandinische Hochzeit, eine archäologische Ausdeutung, 206 Seiten in 4. ohne Vorrede und Register, nebst einem Kupfer, ist eben fertig geworden, und wird in den nächsten Tagen in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Der Preis eines Exemplars auf gutes Schreibepapier ist nur 2 Thaler, damit auch unbemittelte Liebhaber sich ein Werk anschaffen können, welches über viele Theile der Mythologie und Kunst Licht verbreitet. Auf die archäologische Abhandlung von *Böttiger*, welcher mehrere Excurse über Gegenstände der Alterthumskunde angefügt sind, folgt eine Abhandlung von *Heinrich Meyer* in Weimar über dies antike Gemälde in artistischer Rücksicht, wobey der Verfasser sich veranlasst fühlt, über das Technische der alten Malerey überhaupt seine auf eigene Anschauung in Italien gegründeten Ueberzeugungen mitzutheilen. Unter Hn. *Meyer's* Direction wurden auch eine *kleine Zahl* Kupfer nach dem Original in der Villa Aldobrandini colorirt. Wer einen Abdruck des Kupfers so colorirt zu besitzen wünscht, zahlt dafür 4 Thaler, und muss sich deswegen besonders melden:

Google

den: denn ohne Beſtellung darauf wird mit der ſchon broſchirten Schrift bloſs das eingeheftete ſchwarze Kupfer verſandt.

Dresden, den 1. Sept. 1810.

Die Walther'ſche Hofbuchhandlung.

Für deutſche Land- und Hauswirthe.

Von *J. W. Schneider, der wohlerfahrne Mälzer und Brauer*,

iſt jetzt die 2te Ausgabe mit Kupfern erſchienen, und für 12 gr. in allen guten Buchhandlungen broſchirt zu haben.

Der Herr Verfaſſer, welcher ſelbſt eine Fürſtliche Brauerey ſeit vielen Jahren dirigirte, liefert in dieſer Schrift die Reſultate ſeiner Erfahrungen, und giebt deutliche Anweiſung, wie man an jedem Orte mit leichter Mühe geſundes, ſtarkes und wohlſchmeckendes Bier brauen kann.

In der Ruff'ſchen Verlagshandlung zu Halle iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. *Baczko's* Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. 2ter und letzter Band. 1 Rthlr. 4 gr.

Mangelsdorff's Hausbedarf aus der allgemeinen Geſchichte *neuerer Zeit*; fortgeſetzt von *Ludw. v. Baczko*. 9ter und letzter Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Lafontaine: Amalie Horſt, oder das Geheimniſs glücklich zu ſeyn. 2 Bde. 3 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Eduard, oder der Maskenball. 3 Bde. 5 Rthlr.

Die Grafen von Eichthal, oder die ungleichen Brüder; ein Familiengemälde vom Verfaſſer des *Karl von Horſt*. 1 Rthlr. 8 gr.

Im Verlage des Unterzeichneten erſcheint zur nächſten Oſtermeſſe der *erſte* Band der

Reiſen im ſüdlichen Afrika

von

Doctor *Hinrich Lichtenſtein*.

Im Vertrauen auf den vortheilhaft begründeten Ruf des Verfaſſers und auf die Vorliebe des Publicums für treue und vorurtheilsfreye Beſchreibungen entfernter Länder und Völker, hält der Verleger es für überflüſſig und unwürdig, hier dem Werke ein Lob voranzuſchicken, das er dereinſt von andern und freyern Stimmen zu vernehmen hofft. In der vollkommnen Ueberzeugung, daſs er etwas Gutes und Nützliches unternehme, hat er den groſsen Koſtenaufwand, welcher erfordert wurde, wenn das Werk in einer, des Gegenſtandes würdigen, Geſtalt erſcheinen ſollte, nicht geſcheuet, und hofft auch von dieſer Seite auf die Zufriedenheit der Leſer rechnen zu dürfen. Um jedoch den Erfolg der Unternehmung bey Zeiten berechnen zu können, und um zugleich die leichtere Anſchaffung und ſchnellere Verbreitung des Werks zu begünſtigen, eröffnet er mit Zuſtimmung des Verfaſſers eine Subſcription auf das Ganze, und liefert den Subſcribenten den *erſten*, über 40 Bogen ſtarken, Band mit einer neuen ſorgfältig gearbeiteten Karte, fünf Kupfern und dem Bildniſs des Verfaſſers, für den mäſsigen Preis von 4 Rthlr. Sächſiſch. Der Subſcriptionspreis für die folgenden Bände, von welchen jeder ebenfalls eine Karte und fünf bis ſechs Kupferſtiche enthalten wird, ſoll nach eben dieſem Verhältniſs beſtimmt, der Ladenpreis aber um ein Bedeutendes höher angeſetzt werden. Die nähere Einrichtung des Werks iſt aus dem einen halben Bogen ſtarken gedruckten Proſpectus zu erſehen, der in dieſem Augenblick an die Herren Buchhändler verſandt wird, und bey ihnen unentgeldlich zu haben iſt. Eben dieſe Herren nehmen auch Subſcription auf das Werk an, aber auch ſonſtige Freunde des Verfaſſers und Verlegers, die ſich bemühen wollen, Subſcribenten zu ſammeln, bekommen auf 10 Exemplare das 11te frey. Da der *erſte* Band zum 1. Januar 1811. vielleicht ſchon ausgegeben werden kann: ſo wird den letzten December 1810. die Subſcription geſchloſſen.

Berlin, den 6. Sept. 1810. C. Salfeld.

Vorſtehender Anzeige füge ich mit Vergnügen und als ſchuldigen Dank für den Eifer, mit welchem ſich Herr Dr. Salfeld die Ausſtattung meines Werks angelegen ſeyn läſst, die Verſicherung hinzu, daſs ich es jedem meiner Freunde aufrichtig Dank wiſſen werde, wenn er das Intereſſe an unſerer Unternehmung in ſeinem Kreiſe möglichſt zu verbreiten ſucht, und daſs ich ſolchen Dienſt anſehen werde, als ob er mir unmittelbar ſelbſt geleiſtet würde.

Dr. Hinrich Lichtenſtein.

II. Auctionen.

Den 3ten December dieſes Jahres und folg. Tage ſoll zu Dillenburg die von dem verſtorbenen *geheimen Regierungsrathe von Meuſebach* hinterlaſſene, im hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen, itinerariſchen, literariſchen und aſcetiſchen Fache ſehr anſehnliche und zahlreiche Bibliothek, welche den Freunden der Literatur längſt ſchon aus *Gerckens* Reiſen, Bd. III. S. 459., rühmlichſt bekannt iſt, an den Meiſtbietenden verſteigert werden. Kataloge ſind zu haben bey

Hn. M. Stimmel zu Leipzig,

— Buchhändler Lechner in Nürnberg,

der Jäger'ſchen Buchhandlung in Frankf. a. M.,

der Krieger'ſchen Buchhandl. in Caſſel, Marburg und Herborn,

welche ſich auch zur Uebernahme auswärtiger Commiſſionen erboten haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. *October* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Das Staats-Recht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht*, erläutert in einer Reihe Abhandlungen von Dr. *Karl Salomo Zachariae*, öffentl. ordentl. Rechtslehrer auf der Universität in Heidelberg. 1810. XII u. 289 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Erwartung, zu welcher des Vfs. Name berechtigt, wird durch die vorliegende Arbeit völlig erfüllt; auch hier findet man diejenige Gründlichkeit und denjenigen Scharfsinn, welche Hn. *Z.* Werke charakterisiren; und gern giebt man dem Vf. diess Zeugniss, wenn man ihm auch nicht in allen einzelnen Sätzen beytreten kann. Der Vf. hält es zwar für einen gewagten Schritt, in einer Periode, wie die gegenwärtige, in welcher man der endlichen (so wünschenswerthen, gebieterisch nothwendigen) Bestimmung der Verhältnisse der Rheinischen Bundesstaaten entgegensieht, mit Abhandlungen über letztere hervorzutreten; allein mit Recht glaubt er, dass diese Bedenklichkeit hier wegfalle, weil er solche Gegenstände gewählt, deren Interesse entweder gerade in einer solchen Periode erheblich oder von jener endlichen Entscheidung über die Verfassung des Rheinischen Bundes unabhängig sind. Das Werk enthält folgende sechs Abhandlungen. I. *Von dem rechtlichen Gesichtspunkt, aus welchem die den Standesherrn durch die Rheinische Bundesakte zugesicherten Rechte zu betrachten sind.* (S. 1—42.) Wenn gleich die Praxis einiger Staaten des Rheinischen Bundes diese Rechte für Gegenstände der freyen Willkür des Souveräns auf eine die Gerechtigkeit laut anrufende Art erklärt zu haben scheint: so hat doch bisher kein Schriftsteller, kein Hofpublicist, diess Verfahren wissenschaftlich vertheidigt; alle Bearbeiter dieser Lehre, wie sehr sie auch in ihren Grundsätzen abweichen mögen, kommen vielmehr, wie Hr. *Z.* (S. 4.) zugiebt, darin überein, dass diese Rechte als vertragsmässig bestellte Rechte zu betrachten, die eben so heilig und unverletzlich sind, als der Rheinische Bund selbst, zu dessen Bedingungen sie eben so, wie die übrigen in der Bundesakte enthaltenen Stipulationen gehören. Der Vf. greift diesen Satz in dieser Abhandlung an, und behauptet, dass die standesherrlichen Rechte keineswegs in die Klasse solcher vertragsmässigen und constitutionellen Rechte gehören, sondern sich auf zwey Klassen zurückführen lassen, indem sie theils Rechte, auf die ein jeder Unterthan, dem allgemeinen und positiven Privatrechte nach, Anspruch machen kann, theils aber Vorrechte sind, die sich auf die Verfassung und Verwaltung des Staats beziehen; beide Arten beruhen auf einem Gesetze, in der weitesten Bedeutung genommen; welches zufällig in die Rheinische Bundesakte aufgenommen ist, ob es wohl an sich nur aus der gesetzgebenden Gewalt eines jeden einzelnen Souveräns abgeleitet werden kann. „Der näher bestimmte Rechtsgrund der ersten Gattung, so fährt Hr. *Z.* fort, ist das Gesetz in der engern Bedeutung, der der letzten aber ein Privilegium, mithin jene nach den Rechtsgrundsätzen von den Privatrechten der Unterthanen überhaupt, diese aber nach den Rechtsregeln aller und jeder Privilegien zu beurtheilen und zu würdigen, mithin eben so von dem Standesherrn abhängig und zu jeder Zeit ohne Entschädigung widerruflich, als es jedes Privilegium, nach des Vfs. Theorie, ist. Wir können weder mit diesem Resultate, noch mit den Gründen und Grundsätzen, aus welchen der Vf. dasselbe ableitet, übereinstimmen; diese Gründe sind folgende: 1) der Rheinische Bund ist in Ansehung der Standesherrn ein unter dritten Personen abgeschlossener Vertrag, welcher sowohl nach römischen als nach französischen Gesetzen einem Dritten keine Rechte gebe und geben könne. Allein, möchte Rec. den verdienstvollen Vf. hier wohl fragen: warum sollen hier öffentliche Verhältnisse nach dem Massstabe privatrechtlicher Normen beurtheilt werden? wogegen doch der Vf. selbst z. B. S. 27. 38. und 88. sich erklärt. „Es ist überhaupt ein eigenes Wagestück, sagt er S. 27. sehr richtig, wenn man den Rechtsbegriff auf das Verhältniss zwischen dem Souverän und zwischen den Unterthanen anwendet." Allein selbst nach den angeführten Grundsätzen des römischen Rechts würde doch ein solcher, *in favorem tertii* eingegangener Vertrag diesem *tertio* Rechte gewähren, weil, wie S. 12. zugegeben wird, diess dann geschiehet, *si stipulantis interest*, und diess ist hier der Fall. Denn allerdings erheischte es die Ehre und das Interesse des Bundes und seiner Glieder, dass die Stiftung des Bundes möglichst rein von jeder Ungerechtigkeit sey. Mussten nicht, gesteht Hr. *Z.* selbst S. 17., die Souveräns, eingedenk des Wechsels menschlicher Dinge, die Standesherrn, die noch vor kurzem als deutsche Reichsstände und Landesherren gleiche Rechte mit ihnen gehabt hatten, den Unterschied zwi-

Digitized by Google

zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart ſo wenig als möglich empfinden laſſen? und rieth nicht, um gleichfalls des Vfs. eigener Worte (S. 19.) ſich zu bedienen, die Klugheit, beſonders dieſe Seite des Bundes in ein milderes Licht zu ſtellen und den Standesherrn gewiſſe Hoheitsrechte vorzubehalten? Das Intereſſe der Ehre und Gerechtigkeit, nicht minder wichtig als das pecuniäre, iſt daher das Band, welches alle Bundesglieder berechtigt, auf die Aufrechthaltung der, den Standesherrn durch die Bundesakte zugeſicherten, Rechte zu achten. Ueberdieſs möchte Rec. nicht einmal behaupten, daſs die Bundesakte, in Rückſicht auf die Standesherrn und ihrer Rechte, ein *pactum inter alios initum* ſey, denn die Souveräns ſchloſſen dieſelbe nicht bloſs für ſich und ihre Perſonen, ſondern auch für ihre Staaten ab, deren ausgezeichnetſte Staatsbürger die Mediatiſirten ſind. Da die nunmehrigen Souveräns vorher auf die Mediatiſirten ſo wenig Rechte hatten, als dieſe auf jene, ſo fällt die S. 17. aufgeſtellte Idee von Verzichtleiſtung ganz weg. Nicht zu vergeſſen iſt es übrigens, daſs die Souveräns die ſtandesherrlichen Gebiete nicht vermöge eigener Macht und Gewalt territorialiſirten, ſondern vom Protector des Bundes zur bundesaktmäſsigen Regierung überwieſen erhielten, mithin in der Kategorie der Analogie der S. 12. angeführten *l. 3. C. de donat. quae ſub modo* ſtehen. So wie die Standesherrn ſich den Bedingungen der Bundesakte fügen muſsten, ſo ſind letztre dagegen Geſetze für die Souveräns; und jedes Bundesglied, es mag in ſeinem Staate Standesherrn geben oder nicht, hat aus dem Bunde ſelbſt das Recht, auf die Erfüllung ſeiner Geſetze zu dringen. Aus keinem Grunde läſst ſich, mit Hr. *Z.* (S. 18.), folgern, daſs dieſe Vorſchriften, dem Sinne der Contrahenten gemäſs, nicht *bleibend* ſeyn ſollen, vielmehr geht an mehrern Stellen der Bundesakte z. B. der Vorſchrift der Steuern-Gleichheit zwiſchen den prinzlichen und ſtandesherrlichen Gütern, der Sequeſtration der Früchte der letztern u. a. m. das Gegentheil hervor, und wäre es nicht, ſo muſsten doch *alle* Contrahenten ſie erſt aufgeben. Daſs, wie S. 19. behauptet iſt, die Abſicht nur geweſen ſey, die Maske der Gerechtigkeit zum Schein und gleichſam zur Einſchläferung des deutſchen Volks anzulegen, möchte Rec., ob er gleich die neueſte Staatsveränderung in Deutſchland von Seiten des ſtrengen Rechts weniger als der Vf. rechtfertigen kann, doch nicht behaupten. 2) Da die Souveräne der Standesherrn ſelbſt diejenigen ſind, die dieſen gewiſſe Rechte zugeſichert haben, ſo können ſie ihnen dieſelben auch entziehen. Allein dieſer Grund iſt hiſtoriſch und rechtlich falſch. Die Souveräne nicht allein, ſondern ſie und der Protector ſind übereingekommen, daſs die Standesherrn dieſe Rechte behalten ſollen, erſtere haben letztere nur unter der Bedingung, ihnen dieſe Rechte zu laſſen, unter ihre Souveränität bekommen. 3) Das Grundprincip des Rheiniſchen Bundes iſt vollkommene Souveränität der verbündeten Könige und Fürſten. Dieſes Argument beweiſt zu viel, mithin logiſch nichts: denn auch die unbeſchränkteſte Souveränität, wenn ſie nicht ausarten ſoll, iſt durch das Geſetz der Achtung wohlerworbener Rechte bedingt und beſchränkt; überdieſs iſt dieſe unbedingte Souveränität nicht die Baſis der Bundesakte, welche ja ſelbſt den deutſchen Fürſten mehrere Gränzen ihrer Macht vorſchreibt. Die Errichtung einer Souveränität, welche an keine Pflichten und an keiner Rechte Achtung gebunden wäre, wäre, nach Rec. Urtheil, eine Schmach unſers Zeitalters und unſrer Fürſten, und daher von beiden gleich entfernt. 4) Eine vom Protector gegebene authentiſche Interpretation. Rec. kennt ſie nicht, weiſs aber, daſs es dabey auf den Fall ſelbſt und deſſen Individualitäten weſentlich ankommt, und daſs Ungebundenheit deutſcher Fürſtenmacht eben ſo wenig der erhabenen Gerechtigkeit als der Weisheit eines Monarchen gemäſs iſt, der nicht bloſs der deutſchen Fürſten, ſondern des ganzen deutſchen Bundes, mithin der Fürſten und *Unterthanen*, Protector iſt, und der gewiſs nicht zugeben wird, daſs dasjenige, was *gemeinſam* beurkundet und feſtgeſetzt iſt, in einem Staate gehalten, in dem andern aber umgeſtoſsen und unbeachtet gelaſſen, und von der jedesmaligen Willkür eines jeden Regenten abhängig gemacht wird, woraus am Ende eine noch gröſsere Ungerechtigkeit und Mannichfaltigkeit der Rechte und Verhältniſſe entſtehen muſs, als der ehemaligen Reichs Verfaſſung von ihren unkundigen Widerſachern vorgeworfen wird. Allein, wenn man die bundesaktmäſsigen Rechte der Standesherrn mit dem Vf. für Privilegien halten wollte, ſo kann man doch unmöglich mit demſelben ihre abſolute Revocabilität und die Nichtberechtigung zur Entſchädigung annehmen, zumal ſie Bedingungen des Beytritts zum Staat ſind; Privilegien kann man ſie nicht nennen, ſie ſind den Standesherrn nicht erſt beygelegt, ſie ſind nicht Ausflüſſe der Rechte des Souveräns, ſondern die den Standesherrn conſtitutionsmäſsig gelaſſenen Rechte ihrer vormaligen Gerechtſame. Ihre Unvereinbarkeit mit der Staatsregierung iſt, genau genommen, nur eingebildet; daſs es in wohlgeordneten, neuorganiſirten Staaten Steuerexemtionen geben könne, beweiſt der Umſtand, daſs Napoleon ſelbſt ſie neu fundirt, und warum ſollten alte Steuerbefreyungen dem Staate nachtheiliger und mit ihm weniger vereinbar ſeyn als neue? Hr. Prof. *Zachariä* iſt ein zu ſcharfſinniger Rechtsgelehrter, um nicht ſelbſt zu fühlen, daſs ſeine Rechtsgründe nicht hinreichen; er nimmt daher zu Gründen der ſtandesherrlichen Politik ſeine Zuflucht. Allein, möchte man hier billig fragen, muſs denn in Deutſchland durchaus in allen Verhältniſſen ſouveränität werden, ſoll der ſchöne Geiſt der Rechtlichkeit, den Hr. *Z.* (S. 119.) ſehr treffend, für ein Vermächtniſs der deutſchen Reichsverfaſſung erklärt, in Rückſicht auf die Standesherrn durchaus erſtorben ſeyn? liegt Schonung, Gerechtigkeit und Humanität für die Standesherrn nicht auch in der Politik des Souveräns? und ſollen die ſtandesherrlichen Rechte in der Staatsgewalt durchaus abhängig ſeyn, ſo iſt es wenigſtens billig, letztere ſo zu organiſiren, daſs ſie nicht bloſs von der Willkür des Fürſten und

viel-

Digitized by Google

vielleicht gar ſeines Miniſters abhangen, und den Standesherrn volle Entſchädigung für die dem Staatswohl dargebrachten Opfer angedeihen zu laſſen. II. *Die Einführung des Code Napoléon in den Staaten des Rheiniſchen Bundes, betrachtet aus dem Geſichtspuncte des Staatsrechts* (S. 43—99.). In dieſer ſcharfſinnigen und gehaltreichen Abhandlung beweiſet der Vf., daſs das franzöſiſche Civilrecht mit dem einheimiſchen deutſchen Civilrecht in dem auffallendſten Widerſpruch ſteht, und daſs dieſer Widerſpruch auf die Verſchiedenheit der politiſchen Principien ſich gründet, von welchen das eine und das andere Recht ausgeht. Die unbedingte Einführung des Code Napoléon in den Staaten des Rheiniſchen Bundes und die ſtrenge Beybehaltung der bisherigen deutſchen Territorial-Verfaſſung erklärt er daher für zwey ſchlechterdings unvereinbare Aufgaben, und behauptet, daſs, vorausgeſetzt, daſs die Aufnahme des franzöſiſchen Civilgeſetzbuchs jetzt oder in Zukunft nothwendig oder rathſam ſeyn ſollte, die Frage nur die ſeyn könne: ſoll die bisherige deutſche Territorial-Verfaſſung ſchlechthin beybehalten, oder in ſofern ſie mit dem franzöſiſchen Civilrecht in Widerſpruch ſteht, ſchlechthin aufgehoben werden, oder kann und ſoll man einen Mittelweg einſchlagen, und bald in jener Verfaſſung bald in dem franzöſiſchen Civilrecht gewiſſe Modificationen anbringen, um ſie mit einander in Einklang zu ſetzen? Ohne über den relativen Werth dieſer Einführungsarten ein Urtheil zu fällen, ſetzt der Vf. die Vortheile und Nachtheile, welche von einer jeden derſelben zu erwarten ſind, aus einander. Sehr treffend entwickelt der Vf., daſs der Code Napoléon mit der Organiſation der franzöſiſchen Staatsverfaſſung und inſonderheit mit der der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung in ſehr genauer Verbindung ſtehen, und mehrere Grundſätze enthält, welche entweder ſchon an ſich in das Staatsrecht gehören, oder ſich doch näher oder entfernter auf dieſes Recht beziehen, z. B. die Modificationen des, den Fremden zuſtehenden Genuſſes des Civilrechts (welche ohne gröſsere Zerrüttung des Rheiniſchen Bundes und die nachtheiligſte Iſolirung ſeiner einzelnen Staaten in Deutſchland nicht angenommen werden können; ſondern die deutſche National-Einheit gänzlich untergraben würden), die Rechtswirkungsloſigkeit der von fremden Gerichtshöfen geſprochenen Erkenntniſſe (auch hierbey tritt dieſes ein), der Gerichtsſtand der Fremden, die Verſchiedenheit der Stände, die privatrechtlichen Privilegien, die Unbeläſtbarkeit des Grundeigenthums mit poſitiven Dienſtbarkeiten, die Gleichheit des Eherechts ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Glaubensparteyen, die Unzuläſſigkeit der Subſtitutionen u. dgl., deren Detail Rec. dem Leſer überlaſſen muſs. III. *Ueber die Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den Gerichten der Rheiniſchen Bundesſtaaten* (S. 100—120.). Zur Verhütung alles Miſsverſtändniſſes beſtimmt der Vf. den Begriff des mündlichen Verfahrens dahin, daſs er darunter nicht eine Verhandlung, welche das ſchriftliche Verfahren ſchlechthin ausſchlieſst, indem über die Verwerflichkeit eines Rechtsgangs dieſer Art nur *eine* Stimme ſeyn könne, ſondern nur die Proceſsform verſteht, nach welcher zwar eine ſchriftliche Verhandlung der Sache, alſo z. B. in Civilſachen ein Schriftwechſel unter den Parteyen und in Criminalſachen die Vernehmung der Angeſchuldigten und das Verhör der Zeugen *ad Protocollum*, vorausgeht, jedoch die richterliche Entſcheidung erſt dann erfolgt, wenn die Sache nochmals in einer öffentlichen Gerichtsſitzung ihrem ganzen Umfange nach mündlich verhandelt worden iſt. Für ein ſolches mündliches und öffentliches gerichtliches Verfahren erklärt Hr. *Z.* ſich im Allgemeinen aus allerdings ſehr erheblichen Gründen, welchen Rec. ſeine Zuſtimmung nicht verſagen kann, ob er gleich nicht glaubt, daſs damit irgend ein Nutzen für die ſubjective gröſsere Einſicht der Richter verbunden iſt, für die dieſe öffentliche mündliche Wiederholung allemal, wenn man, wie ſich von ſelbſt verſteht, Richter von Kopf und Kenntniſſen vorausſetzt, ein nutzloſer und zeitverderbender Akt ſeyn wird. Dieſs iſt einer von den Fällen, in welchen die Praxis mit der Theorie nicht übereinſtimmt und nie übereinſtimmen wird. Dieſe iſt einer ſolchen Verfahrungsart günſtiger als jene und der richterliche Ausſpruch iſt in den Ländern des ſchriftlichen Verfahrens gründlicher, als in denen des mündlichen Verfahrens, vorausgeſetzt, daſs die Organiſation der Tribunäle durch alle Verhältniſſe richtig iſt. In beſondrer Beziehung auf die Staaten des Rheiniſchen Bundes empfiehlt der Vf. das öffentliche Verfahren zur Verhütung der Cabinetsjuſtiz. Mit Recht, ſagt er, fürchtet man, daſs dieſs Ungeheuer in den kleinern, jetzt ſouveränen, deutſchen Staaten über kurz und lang das Haupt wieder emporheben könne. Von der Gegenwart dürfe man nicht auf die Zukunft ſchlieſsen; das Warten der Dinge und der Geiſt der Rechtlichkeit, der ein Vermächtniſs der deutſchen Reichsverfaſſung iſt, wachen jetzt noch für die Selbſtſtändigkeit der Rechtsverfaſſung; allein dieſe kann aufhören kann, um ſo mehr, fügt Rec. hinzu, aufhören, als die Lehre miſsverſtandener Souveränität immer mehr und ſo wuchernd um ſich greift, daſs neulich ein Schriftſteller die Cabinetsjuſtiz ſchon öffentlich vertheidigt hat und als es gegenwärtig gegen dieſe Staatspeſt keinen Damm mehr giebt. Allein Hr. *Z.* ſelbſt geſteht, daſs dieſs Mittel nicht ganz zureichend ſey, und voller Schutz nur in der Errichtung eines Bundesgerichts oder Ausführung einer ähnlichen Maſsregel, z. B. dem Recurs an ein königliches oder groſsherzogliches Obergericht enthalten ſey. IV. *Ueber die auswärtigen rechtlichen Verhältniſſe des Rheiniſchen Bundes* (S. 121—180.). Die Abhandlung, welche eine bisherige Lücke in der Bundes Literatur füllt, iſt zu wichtig und zu allgemein intereſſant, als daſs wir bey derſelben nicht etwas verweilen ſollten. Die auswärtigen politiſchen Verhältniſſe des Rheiniſchen Bundes ſchlieſst der Vf. von ſeiner Unterſuchung aus, und überläſst ſie, bey dem unaufhörlichen Wechſel der Begebenheiten, den politiſchen Zeitſchriften; es beſchränkt ſich auf die auswär-

Digitized by Google

wärtigen rechtlichen Verhältnisse dieses Bundes, mit Ausschluss jedoch der Verhältnisse desselben zu Frankreich, da der Kaiser der Franzosen zwar in der einen Beziehung Protector, aber in einer andern zugleich Mitglied des Bundes ist. Im *allgemeinen* Theil entwickelt Hr. *Z.* den Grundsatz, dass der Bund, nach Grundsätzen des philosophischen Völkerrechts, im Verhältniss zu denjenigen Staaten, die nicht Mitglieder desselben sind, keineswegs auf die Rechte einer Gemeinheit, sondern nur auf die Rechte, die den einzelnen Gliedern für sich zukommen, Anspruch machen, weil die gesellschaftliche Verfassung, welche er selbst sich gegeben hat, und er selbst für einen jeden Dritten eine *res inter alios acta* ist, es wäre denn, dass er als solcher von einem dritten Staat ausdrücklich oder stillschweigend anerkannt worden, indem in diesem Fall letztrer verpflichtet ist, dem Bunde die Rechte einer moralischen Person, einer Gemeinheit einzuräumen, vorausgesetzt, dass der Bund an sich eine Verfassung hat, die geeignet ist, das Merkmal der Einheit auf ihn anzuwenden. Wenn man bei der Bundesakte stehen bleibt: so ist sie hierüber so unvollständig, dass man es geradezu unentschieden lassen muss, ob dem Rheinischen Bunde die Eigenschaft eines rechtlichen Ganzen beygelegt werden könne oder nicht? denn sie bestimmt nicht einmal die Frage: ob auf dem Bundestage die Mehrheit der Stimmen entscheiden soll? und sie erklärt eben so wenig den Protector für den Repräsentanten der Gesammtheit in Beziehung auf deren auswärtige Verhältnisse (interessant und neu, ist S. 125. die Bemerkung, dass aus der fürstlich reussischen Accessionsakte vom 7. April 1807. die Absicht, dass die Stimmenmehrheit entscheiden solle, hervorgeht). Allein das Herkommen hat dem Protector diese Repräsentativ-Eigenschaft beygelegt und somit diesen Zweifel beseitigt. Bey der Frage: ob und in wiefern der Bund von den auswärtigen Staaten in dieser Eigenschaft anerkannt worden? theilt der Vf. letztere in zwey Hauptklassen, in Staaten, die Glieder des grossen europäischen Staatenvereins sind, an dessen Spitze der Kaiser der Franzosen theils als vertragsmässiger Protector des Bundes, theils als Haupt der kaiserlichen Familie steht, und in Staaten, die zu diesem Verein nicht getreten sind. Unter den erstern — Spanien, die italiänischen Staaten, Holland, Schweiz, Warschau und die Rheinischen Bundesstaaten besteht unmittelbar oder mittelbar, d. h., durch Frankreich — ein allgemeines gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniss, und die letztern sind wiederum entweder Alliirte (Russland), oder Freunde (Oestreich, Preussen, Dänemark, jetzt auch Schweden), oder Feinde des Bundes (England mit seinen Bundesgenossen). Von Seiten des erstern Staates bedurfte es überhaupt nicht einer Anerkennung des Bundes, weil dem Kaiser als Schutz- und Schirmherrn des Bundes, die Aufnahme neuer Mitglieder überlassen ist, und diesem gemäss ist keiner dieser Staaten durch Frankreich aufgefordert, sich über die Anerkennung des Rheinischen Bundes besonders zu erklären, so wie sich keiner derselben aus eigener Bewegung darüber erklärt hat; allein von den Staaten der zweyten Classe, mit Ausnahme der Bundesfeinde, ist diese Anerkennung des Bundes als einer unter Frankreichs Schutz stehenden Gesammtheit, ausdrücklich bedungen und erfolgt, und zum Theile ausdrücklich (durch Russland und Preussen), theils stillschweigend indem sie dem französischen Kaiser den Titel eines Protectors des Rheinischen Bundes gaben, oder mit ihm in dieser Eigenschaft unterhandelten. Hierdurch ist also die Möglichkeit eines auswärtigen Bundesrechts begründet.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Tabellen zur leichten Bestimmung des Würfelgehaltes von Rundhölzern und ihres möglichen Ertrages an Bretern und Latten verschiedener Größe, als Hülfsmittel für praktische Forstleute und holzarbeitende Professionisten, nach 12zölligem Werkmaße berechnet* von *L. Lotz*, gräfl. Stollbergischem Oberförster. 1809. VI u. 37 S. gr. 4. (12 gr.)

Der Vf. glaubt, dass neben der Anzahl von guten Tabellen, welche wir besitzen, auch diese bestehen können, weil er durch einen umfassendern Zweck seiner Arbeit für manchen Geschäftsmann eine vorzüglichere Brauchbarkeit gegeben hat. Diese besteht hauptsächlich darin, dass man daraus den Ertrag an Dielen und Latten, welche aus einem Klotz von einem bestimmten Durchmesser geschnitten werden können, ersehen kann, wodurch sie für Aufseher von Sägmühlen und Holzmagazinen besonders brauchbar werden. Ein anderer Vorzug, den der Vf. diesen Tabellen gegeben zu haben glaubt, ist, dass er bei den Berechnungen 12theiliges Mass zum Grunde gelegt hat, allein man findet hiernach auch mehrere andere Tabellen berechnet. — Das Ganze enthält 7 Tabellen, wornach sich, ausser der Bestimmung der Dielen und Latten, der cubische Gehalt der Bau- und Blochstämme findet; sodann darnach bestimmen lässt, wie stark sich Bauhölzer im Quadrat beschlagen lassen, wenn aus der gegebenen Peripherie der zugehörige Durchmesser gefunden werden kann, und wie sich der Durchmeter zur Kreisfläche verhält. — Wegen der mannichfaltigen Aufgaben, welche durch diese Tabellen gelöst werden können, sind sie als besonders brauchbar zu empfehlen; nur hätte der Vf. des bequemern Gebrauchs wegen, besonders im Walde, ein kleineres Format dafür wählen sollen, welches auch unbeschadet der Deutlichkeit und der guten Uebersicht wegen, hätte geschehen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Das Staats-Recht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht*, — von Dr. *Karl Salomo Zachariae* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 269. abgebrochenen Recension.*)

Im *besondern* Theile werden die auswärtigen rechtlichen Verhältnisse des rheinischen Bundes, in so fern sie positiv sind, bestimmt. I. In den übrigen Staaten des germanischen Völkervereins, unter welchem der Vf. das sogenannte *Empire françois* versteht, besteht der Grundsatz, dass das Schutz- und Trutzbündniss zwischen Frankreich und dem Rh. B. mittelbar auch auf die übrigen, unter Frankreichs Schutze vereinigten, Staaten sich beziehe, indem die Rh. Bundesstaaten und die übrigen Mitglieder jenes Vereins, ein jeder Theil für sich, da sie mit Frankreich zur Vertheidigung und zum Angriffe verbunden sind, es auch unter sich sind. Indem die Rh. Bunds-Acte die gegenseitigen Pflichten der Verbündeten bestimmt, bestimmt sie zugleich mittelbar die Pflichten des Bundes gegen die übrigen unter Frankreichs Schutze vereinigten Staaten; die Pflichten hingegen, die den letzten gegen den Rheinbund obliegen, sind keine andre, als diejenigen, welche sie gegen Frankreich auf sich haben, und deren Quellen das kaiserlich französische Familien-Statut, die Constitutionen der einzelnen Staaten, die Bündnisse zwischen ihnen und Frankreich, die Friedensverträge, welche Frankreich im Namen dieser Staaten geschlossen hat, z. B. der Tilsiter und der Wiener Frieden. „Jedoch will ich hier — sagt Hr. *Z.* S. 147. — um so weniger den Versuch machen, die Verhältnisse jener Staaten zu Frankreich aus diesen Urkunden zu entwickeln, da sie doch nur Bruchstücke und Andeutungen enthalten, deren Ergänzung und Auslegung von der — vielleicht nahen — Zukunft zu erwarten ist." Die praktische Wichtigkeit der vom Vf. oben gegebenen, Grundsätze, haben besonders die neuesten Ereignisse in Spanien in ein heller Licht gesetzt, indem er die Theilnahme der Rheinbundsgenossen am spanischen Kriege begründete. Eine nähere Ausbildung dieses Verhältnisses ist von der Zukunft zu erwarten; gleichsam intimirt ist sie schon durch die merkwürdigen Worte in Napoleons Schreiben an den Senat von 12. Januar 1806. (bey Gelegenheit der Adoption des Vice Königs von Italien): „Wir behalten Uns vor, durch weitere Verfügungen die Bande zu bestimmen, die, Unserm Willen gemäss, nach Uns alle Föderativ-Staaten des französischen Reichs umschlingen sollen. Da die verschiedenen Theile, unter einander unabhängig, ein gemeinschaftliches Interesse haben; so muss sie auch ein gemeinschaftliches Band umschlingen." Erst dann, wann diese Verheissung in Erfüllung geht, bemerkt Hr. *Z.*, dürfte der Rh. Bund seine endliche Organisation erhalten — vielleicht auch als ein *besonderer* Bund zu existiren ganz aufhören, erst dann dürften so manche Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gehen, denen man sich um so lieber hingiebt, je grösser die Schuld ist, die die Zukunft der Gegenwart zu bezahlen hat. II. Zu den übrigen europäischen Staaten. *Oestreich* erkannte den Rh. B. schon in der Erklärung von 6. August 1806., noch bestimmter aber durch den Wiener Frieden an, welcher letztre mehrere Bestimmungen enthält, die auf die Pflichten und Rechte der verbündeten Souveräne unmittelbar oder mittelbar sich beziehen, worunter die Abtretung an Salzburg und Berchtolsgaden so wie andrer Staaten: „*pour faire partie de la Confédération du Rhin et en être disposé en faveur des souverains de la confédération*" nebst der Garantie der Integrität des östreichischen Staatsgebiets gehört, welche Garantie um so mehr, als auch vom R. B. geleistet zu betrachten ist, als der Kaiser der Franzosen diese Verbindlichkeit ausdrücklich als Protector dieses Bundes eingegangen ist. *Russland* hat den Bund zuerst im Tilsiter Frieden anerkannt, und zwar nicht blos im Allgemeinen sondern auch zugleich auf einige besonders namhaft gemachte Punkte erstreckt, wohin insonderheit die gegenseitige Garantie der Integrität des Staatsgebiets ihrer, im Frieden eingeschlossenen, Bundesgenossen gehört, unter welche auch der Rheinbund gehört. *Preussen* war die erste Macht, welche den R. B. anerkannte und diese Anerkennung im Tilsiter Frieden erneuerte, welcher über dies eine Menge von Stipulationen für das Verhältniss zwischen Preussen und dem Bunde enthält, worüber der Vf. hier einen sehr guten Commentar liefert, obgleich er aus dem französisch-russischen Frieden, den er selbst (S. 165.) aushebt, das Verhältniss der Garantie der Integrität des wechselseitigen Staatsgebiets übersehen hat, indem Preussen, als Alliirter Russlands, allerdings in der Disposition des Artikels 25 des gedachten Friedensschlusses begriffen ist, durch welchen Frankreich und Russland, mithin auch der Rheinische Bund, einander gegenseitig die Integrität ihres Gebiets und der Besitzun-

Digitized by Google

fitzungen ihrer Bundesgenoſſen, alſo auch Preuſsens, garantiren. Uebrigens iſt Rec. der Meinung, daſs der Art. XI. des franzöſiſch-preuſsiſchen Friedensſchluſſes nur auf die, auf dem rechten Elb-Ufer liegenden Staaten ſich beſchränke. *Schweden* hat durch den Pariſer Frieden vom 6 Januar 1810. den R. B. anerkannt, und von Frankreich die Garantie des ſchwediſchen Staatsgebiets erhalten, welche ſich auch auf die Staaten des Rh. Bundes erſtreckt. Das Verhältniſs zu *Dänemark* und zur *Osmanniſchen Pforte* iſt in dieſer Abhandlung übergangen. V. *Ueber die franzöſiſchen Majorate in Deutſchland, zur Erläuterung des kaiſerlich königlichen Decrets von 28. October* 1808. (S. 181 — 236.). Ein vollſtändiger, gründlicher Commentar über dieſes, für Deutſchland ſo wichtige, und, wie der Vf. (S. 181.) mit Recht ſagt, der Aufmerkſamkeit der deutſchen Publiciſten faſt ganz entgangenen Decrets, deſſen Gegenſtand nicht bloſs ein ausgezeichnetes Zeit-Intereſſe, ſondern eine bleibende Wichtigkeit hat. In der Geſchichte der franzöſiſchen Majorate und der Darſtellung der Verfaſſung derſelben überhaupt, beſtimmt der Vf. ſehr richtig den Charakter der neuen Stiftung dahin, daſs in den Majoraten alle weſentlichen Merkmale eines Lehens enthalten ſind — ſie ſind theils *feuda data*, theils *feuda oblata* — daſs mithin die franzöſiſche Majorats-Verfaſſung eine Lehens-Verfaſſung das franzöſiſche Majoratsrecht eine Art von Lehensrecht iſt. Denn ein Majorat iſt ganz ſo, wie das Lehen, ein Gut, das bloſs zur Benutzung unter der Verbindlichkeit, Kriegsdienſte zu leiſten und mit Vorbehalt des Obereigenthums verliehen wird: Lehenseid, Erneuerung der Belehnung, ausſchlieſsliche Lehenfolgerecht des Mannsſtamms, Verbot der Veräuſserung und mehrere Eigenſchaften der Lehen ſind dieſen mit den Majoraten gemein. Gleichwohl enthält das franzöſiſche Majoratsrecht auch andre Beſtimmungen, theils über das Weſen, theils über die Natur der Majorate, wodurch ſie ſich, als eine eigenthümliche Art von Lehen, vom Gattungsbegriff unterſcheiden, namentlich Verbindung des Lehnseides mit dem Unterthanen-Eide und Verbindung mit einem erblichen Titel, weshalb ſie auch mit dem vollen Landſaſſiat und mit deutſchen Amtslehen verglichen werden können, und als ausſchlieſsliche Adelslehne zu betrachten ſind. So viel inſonderheit das Verhältniſs der franzöſiſchen Majorate in Deutſchland zur franzöſiſchen Regierung und dem Souverän, in deſſen Staatsgebiet ſie liegen, betrifft: ſo ſind ſie nichts anders, als *feuda extra curtem, feuda in territorio alieno ſita*, indem die Güter, worauf ſie haften, nicht von den Ländern, worin ſie liegen, getrennt und dem franzöſiſchen Reiche einverleibt, ſondern nur, unbeſchadet der Einheit des Staatsgebiets, in welchem ſie liegen, franzöſiſche Lehne ſind. Sie ſind als Lehne des franzöſiſchen Kaiſers, und landſäſſige Güter dem Souverän des Landes, in welchem ſie liegen, unterworfen. Da die Grundſätze des ehemaligen deutſchen über die, in dem Rechts-Gebiet eines andern Landesherrn gelegenen, deutſchen Landeslehen hier füglich, wenigſtens ſo ſchlechthin, nicht zur Anwendung kommen: ſo entſteht die Frage: ob, bis auf weitre Feſtſetzung, über das rechtliche Verhältniſs zwiſchen lehnsherrlichen und Souveränitätsrechten in Beziehung auf Staatsleben, die in dem Staatsgebiet eines, von dem Lehnsherrn verſchiedenen Souveräns gelegen ſind, ſich im Allgemeinen etwas feſtſetzen laſſe? oder in welchem Verhältniſſe ſteht der Souverän, der ein Lehn in dem Staatsgebiet eines andern Souverän verleihet, als Lehnherr zu den Souveränitätsrechten des letztern, in ſo fern die, ihm zuſtehende Lehnsherrlichkeit theils auf einem Staatsvertrage beruhet, theils auch gewiſſe Rechte der Staatsgewalt über das Lehen und deſſen Inhaber unter ſich begreift? Hier normiren theils die Grundſätze, die von der verbindenden Kraft der, unter freyen Völkern geſchloſſenen, Verträgen überhaupt gelten, theils ſind die Hoheitsrechte der Lehnsherrn als Staatsdienſtbarkeiten zu beurtheilen; ein ſolcher Vertrag iſt durch die Auslegung möglichſt zu beſchränken, oder, wenn ſein Gegenſtand eine Friedensbedingung oder die Souveränität ein Geſchenk des Souveräns iſt, dem die Dienſtbarkeit zuſteht, nach dem Zweck auszulegen den der berechtigte Theil bey der Schlieſsung des Vertrags hatte. Hiernach erſtrecken ſich die lehnsherrlichen Rechte des franzöſiſchen Kaiſers über die, in den deutſchen Staaten gelegenen, Majorate, in ſo ferne ſie nicht durch ausdrückliche Verträge näher beſtimmt ſind (z. B. im Franzöſiſch-Schwediſchen Friedensvertrag Art. V.), ſo weit, als es der politiſche Zweck dieſer Majorate fordert, ſo wie dieſer Zweck durch die franzöſiſchen Majoratsgeſetze beſtimmt wird. In ſo fern dieſe Majorate in Frankreich von dem gemeinen Recht ausgenommen ſind, in ſo fern ſind ſie in Deutſchland der Souveränität des Fürſten, in deren Gebiete ſie liegen, nicht unterworfen; in ſo fern ſie aber in Frankreich nach dem gemeinen Recht zu beurtheilen ſind, in ſo fern ſind ſie auch in Deutſchland nach denſelben ſtaats- und privatrechtlichen Grundſätzen, wie andre Güter, zu beurtheilen. In Anwendung dieſes Grundſatzes auf die einzelnen Fälle, in welchen das rechtliche Verhältniſs zwiſchen lehensherrlichen und Souveränitäts-Rechten bey den, in Deutſchland gelegenen Majoraten vornehmlich zur Sprache kommen kann, führt der Vf. folgende Sätze aus: 1) obgleich der Eid, welchen der Majoratsherr dem Kaiſer der Franzoſen zu leiſten hat, zugleich Lehens- und Unterthaneneid iſt: ſo iſt doch der Souverän, in deſſen Gebiet das Majorat liegt, dem Rechte nach allerdings befugt, vom Majoratsherrn die Leiſtung des Huldigungseides zu fordern, welcher Eid indeſſen nicht auf die Perſon, ſondern auf das Gut, nicht auf eine perſönliche, ſondern nur auf eine dingliche Unterthänigkeit ſich beziehen würde, den Fall des Aufenthalts im Staate abgerechnet, obgleich dieſer Unterthänigkeit nicht eine, den lehnsherrlichen Rechten widerſprechende, Ausdehnung gegeben werden darf. 2) Die Majorate bleiben den Civilgeſetzen des Staats, in deſſen Gebiet ſie liegen, unterworfen, in ſo fern ſie nicht in Frankreich durch das Statut von 1. März 1808. oder ſpätere Lehensgeſetze von der Herrſchaft

Digitized by Google

ſchaft des Civilrechts ausgenommen ſind; das Recht, die Ordnung und die Art der Lehnsfolge, die Rechte der Allodial-Erben in Beziehung auf das Lehn, die Veräuſserung oder Verpfändung der Majorate, die Lehnsſchulden oder die Beſtellung einer Dienſtbarkeit an Lehen ſind daher nach den Grundſätzen des franzöſiſchen Majoratsrechts zu beurtheile, wogegen aber diejenigen Rechte, die ſchon vor der Stiftung des Majorats an dem Gut oder von dem Eigenthümer deſſelben erworben ſind, und alle diejenigen rechtlichen Verhältniſſe der Majoratsherrn, die weder in den franzöſiſchen Majoratsgeſetzen ausdrücklich (dieſs letztre iſt wohl nicht weſentlich) beſtimmt ſind, noch mit dem Zweck der franzöſiſchen Majoratsverfaſſung in einer unmittelbaren Verbindung ſtehen, nach, als vor, nach den allgemeinen oder beſondern Geſetzen des Staats, in welchem das Majorat liegt, ſich richten, z. B. Dienſte, Frohnen, Zinſen u. dgl. 3) Es leidet keinen Zweifel, dafs der Majoratsherr, als Kläger, die Unterthanen eines deutſchen Staats vor den einheimiſchen Gerichten belangen müſſe, und dafs die deutſchen Gerichte wegen einer Lehensſchuld in denſelben Fällen competent ſind, in welchen die franzöſiſchen Gerichte in Beziehung auf die in Frankreich gelegenen Lehne es ſind, und dafs hingegen in allen andern Fällen, in welchen eine Sache nach den franzöſiſchen Majoratsgeſetzen zu beurtheilen iſt, den deutſchen Gerichten die Gerichtsbarkeit über die franzöſiſchen Majorate nicht zuſtehe, ſondern die Lehnsgerichtsbarkeit durch das *conſeil du ſceau des titres* ausgeübt wird. Die Gerichtsbarkeit in allen, nach den einheimiſchen Civilgeſetzen zu beurtheilenden Sachen geſteht Hr. *Z.* aus überwiegenden Gründen den deutſchen Gerichten zu, in ſo weit ſie in den Lehnsverband nicht eingreift. 4) Der, im Lande ſich aufhaltende, Majoratsherr ſteht, ſo wie jeder andre Unterthan, unter den Criminalgeſetzen und Gerichten des Staats, allein das Majorat ſelbſt kann nicht zur Strafe eingezogen, ja ſelbſt der Verluſt des Nieſsbrauchs nicht ohne Zuſtimmung der franzöſiſchen Regierung erkannt werden; das verwirkte Lehn fällt der letztern anheim. 5) Das Beſteurungsrecht des Souveräns erſtreckt ſich in gleichem Grade über die Majorate, wie über andre Güter. 6) Diejenigen kaiſerlichen Schenkungen, welche nicht zur Ausſtattung eines erblichen Titels beſtimmt ſind, wurden durch das Decret vom 3. März 1810. in Beziehung auf die Rechte des Beſitzers den Majoraten durchgängig gleich geſetzt. Da dieſe ganze Anſtalt aus dem Geſichtspunkt der Politik klar vor Augen liegende Bedenklichkeiten hat: ſo iſt die, im kaiſerlichen Decret von 3. März 1810. enthaltene Verfügung ſehr wohlthätig, nach welcher dieſe Güter zur Hälfte wenigſtens binnen 20 Jahren, und zur andern Hälfte binnen den darauf folgenden 20 Jahren verkauft werden müſſen. Dieſe ſchätzbare Abhandlung, zu welcher der Vf. keine andre, als die nicht ganz vollſtändigen franzöſiſchen Majoratsgeſetze hatte, und von dem Geſetz des Herkommens ganz verlaſſen war, wird hoffentlich dazu beytragen, den franzöſiſchen Geſetzen über die Abſchaffung des Feudalſyſtems eine richtigere Anſicht zu geben, indem, wie Rec. bereits mehrmals erinnert hat, unter dem letztren keinesweges das, was wir Lehenweſen nennen, ſondern die, auf Perſonen und Gütern ruhenden, Abgaben und Dienſte verſtanden ſind, wie der Inhalt des bekannten Geſetzes der Nationalverſammlung ſo deutlich zeigt, dafs ſchon bey deſſen bloſser Anſicht darüber alle Zweifel ſich löſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

MEISSEN, b. Gödſche: *Hiſtoriſche Nachrichten über die Königliche Porzellan-Manufaktur zu Meiſſen*, und deren Stifter *Johann Friedrich* Frhn. *von Böttger*. — Geſammelt von M. *C. B. Kenzelmann*, Archidiaconus. 1810. 32 S. 8. (3 gr.)

Ein günſtiger Zufall brachte dem Vf. am 30. May, alſo wenig Tage vor dem 6. Junius, an welchem dieſe Porzellan-Manufactur ihr erſtes Jubiläum feyerte, einige noch ungedruckte Nachrichten davon in die Hände, die er ſogleich ordnete, um ſie noch vor dieſem feyerlichen Tage durch den Druck in die Hände des Publicums zu bringen.

Porzellan, d. i. Gefäſse von dem feinſten und reinſten Thone, vermiſcht mit Quarz und Kieſel, haben die Chineſen und Japaner, dieſe noch jetzt cultivirteſten Nationen in *Aſien*, ſchon vor einigen Jahrhunderten, und, wie ſie behaupten, vor Jahrtauſenden gemacht; aber in *Europa* iſt die Königliche Porzellan-Manufactur in Meiſſen die erſte und älteſte unter allen. — Nach einiger Behauptungen war der berühmte Mathematiker und Naturforſcher Tſchirnhauſen, der den kupfernen Brennſpiegel erfand, auch der Erfinder des Meiſsner Porzellans. Allerdings machte er den Verſuch, Porzellan zu verfertigen, aber alle ſeine Gefäſse waren mehr Glasarbeit, als wahres Porcellan, und er legte auch in Sachſen die drey erſten Glasfabriken an. Das *weiſse* Porzellan wurde erſt nach ſeinem 1708. im October erfolgten Tode erfunden (1709.). — Dafs Johann Friedrich Freyherr von Böttger (nicht Böttcher oder Bötticher) der wahre Erfinder dieſes Porzellans ſey, beweiſt ein Reſcript an das erſte Directorium der neu geſtifteten Porzellan-Manufactur in Meiſſen, *d. d.* Dresden, den 24. Januar 1710., worin die merkwürdigen Worte ſtehen: „Wir Friedrich Auguſt, König in Polen und Kurfürſt in Sachſen, thun kund und bekennen: Nachdem wir aus Landesväterlicher Sorgfalt ſchlüſſig worden, die von Unſerm Lieben getreuen Johann Friedrich Böttgern *neu erfundene Manufactur* zum Beſten, und Aufnahme unſerer Lande ohne fernern Anſtand etabliren, und ins Werk ſetzen zu laſſen, ſo befehlen u. ſ. w." Er war geboren zu Schleiz am 4. Febr. 1682., ſein Vater ſtarb ihm frühzeitig. Sein Stiefvater, Stadtmuſikus in Schleiz, gab ihm eine gute Erziehung, und wollte ihn einſt Medicin ſtudiren laſſen. Vorher aber ſchickte er ihn nach Berlin, wo er beym

Apo-

Digitized by Google

Apotheker Zorn die Apothekerkunſt lernte. Da Böttger viel chemiſche Kenntniſſe beſaſs, und er bey ſeinem Lehrherrn ein alchymiſtiſches Buch entdeckte, ſo las er es ſehr fleiſsig, ſchrieb ſich das Wichtigſte daraus ab, und glaubte nun, den Stein der Weiſen gefunden zu haben. Als ihm ſein Lehrherr, nach überſtandenen Lehrjahren, den Abſchied verweigerte, ſo liefs er einige verfängliche Worte von geheimer Kunſt fallen. Zorn drohte ihm, aber er entwich einige Tage drauf, im Jahre 1701. aus Berlin. Da ihn Zorn für einen Goldmacher hielt, ſo berichtete er die Sache an den König, welcher demjenigen 1000 Thaler zu geben verſprach, der Böttgern nach Berlin bringen würde. Aber Böttger war ſchon in Wittenberg, um hier Medicin zu ſtudieren. Da ihn preuſsiſche Steckbriefe, als einen Goldmacher, verfolgten, ſo liefs ihn der Kreisamtmann Ryſſel zu Wittenberg in Verhaft nehmen. Auf ſeine Appellation wurde die Sache an die Regierung berichtet. Der König von Polen und Kurfürſt zu Sachſen, Friedrich Auguſt, geheimen Wiſſenſchaften nicht abgeneigt, liefs Böttgern ſogleich nach Dresden kommen, wo er den Hn. von Tzſchirnhauſen kennen lernte. Böttger behauptete in vollem Ernſte, Gold machen zu können, und ſetzte ſeinen Kopf zum Pfande, wenn er es nicht machen würde. Man liefs ihn daher unter ſtrenger Aufſicht im Laboratorium des Hn. v. Tzſchirnhauſen arbeiten. Er machte einen Verſuch nach dem andern; fand aber kein Gold, aber doch etwas, das Goldes werth iſt — er erfand 1704. das Porzellan, und zwar zuerſt das braunrothe. Er hatte nämlich Schmelztiegel machen wollen, und dazu verſchiedne Erdarten, unter andern auch einen röthlichen Thon aus der Meiſsner Gegend bey Okrylle angewendet. Aus der Miſchung dieſer verſchiedenen Erdarten gieng eine Maſſe hervor, aus welcher er ein braunes Porzellan brannte, das die Tzſchirnhauſiſchen Verſuche an Schönheit und Dauer weit übertraf. Nun war Böttgers Glück gemacht. Das Porzellan fand ungetheilten Beyfall, die Wichtigkeit ſeiner Erfindung ward allgemein anerkannt; er ward von ſeinem Könige mit Geſchenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, und im J. 1705., wo er eben Reichsvicarius war, von ihm in den Reichsfreyherrnſtand erhoben. — Weil man ſich von dieſer neuen Erfindung wichtige Vortheile verſprach, ſo hielt man ſie ſehr geheim, und Böttger bekam Befehl nach Meiſsen zu ziehen, wo er ſich, auf der Albrechtsburg, ein neues Laboratorium baute. Aus Vorſicht gab man die Oberaufſicht über ihn dem Hn. v. Tzſchirnhauſen, der viel mit ihm laborirte, und ſelbſt die Arbeiter verpflichtete die Böttgern halfen. Im J. 1706. bekam er noch fünf Hüttenleute aus Freyberg zu Gehülfen bey ſeinen Schmelzarbeiten, und einen Maurer, der ſeine Laboriröfen repariren muſste. Nun arbeitete Böttger mit ſeinen Gehülfen friſch und freudig an ſeinem neuen Werke, um es immer mehr zu vervollkommnen, er lebte heiter und froh, hatte Tafel und Equipage frey, aber doch war ein Officier ſein beſtändiger Geſellſchafter, der nie von ſeiner Seite gehen durfte. — Als in demſelben Jahre die Schweden in Sachſen einfielen, brachte man Böttgern auf die Feſtung Königſtein, und ſein Laboratorium in Meiſsen wurde mit des Königs Petſchaft verſiegelt. Im folgenden Jahre verlieſsen die Schweden Sachſen, und man brachte ihn wieder nach Meiſsen, wo er ſeine Arbeiten von neuem anfieng, und ſeine Erfindung immer mehr veredelte. Endlich entdeckte man im J. 1709. die ſchöne weiſse Erde, und der unermüdete Böttger erfand nun auch das weiſse Porzellan, das feiner und ſchöner war, und auch mehr Beyfall fand, als das bisher verfertigte braune. Von dieſer Zeit an vergröſserte er ſeine Oefen, vermehrte ihre Anzahl, die ſich ohne dieſs ſchon auf 36 belief, nahm mehrere Töpfer und Arbeiter an, und ſuchte ſeinem Werke die möglichſt gröſste Ausdehnung zu geben. Nun wurde ſchon eine ſo anſehnliche Menge von Geſchirren fertig, daſs man ſie zum Verkauf ausbieten konnte. Dieſes erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit von ganz Europa. Als daher das erſte weiſse und blaue Porzellan im J. 1710. auf die Leipziger Oſtermeſſe kam, fand es ſo groſsen Beyfall, daſs es in wenigen Stunden zu hohen Preiſen verkauft war. Das weitere wird man in dieſer kleinen intereſſanten Schrift ſelbſt nachleſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der von dem k. Bayer. Hn. Appellationsrathe *G. Baſyl* zu Bamberg an die Juriſtenfacultät zu Kiel über den *erſten* Theil des *Entwurfes einer peinlichen Geſetzgebung für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein* eingeſandten Abhandlung wurde von der gedachten Facultät der Preis von 100 Rthln. einmüthig zuerkannt.

Der Fürſtprimas und Groſsherzog von Frankfurt haben dem Prof. der Theologie, und Director des Lyceums zu Bamberg, Hn. Dr. *Jakob Wagner*, für die ihm übergebene Schrift: „*Nachricht von dem königl. baieriſchen Gymnaſium zu Bamberg im Schuljahre* 1809. Bamb. und Würzb. b. Göbhardt 80 S. 8." die goldene Frankfurter Huldigungsmedaille nebſt einem eigenhändigen, in den gnädigſten Ausdrücken abgefaſsten Schreiben zuſtellen zu laſſen geruhet.

Die Herren Profeſſoren *Hugo* und *Gauſs* zu Göttingen haben den Orden der weſtphäliſchen Krone erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, bey Mohr u. Zimmer: *Das Staats-Recht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht*, — von Dr. *Karl Salomo Zachariae* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 270. abgebrochenen Recension.*)

VI. *Ueber die heutige Anwendbarkeit des deutschen Privat Fürsten-Rechts* (S. 237 — 289.). Wenn gleich dieser Gegenstand bereits hin und wieder erörtert worden; so ist dies doch weder so gründlich, noch so umständlich als hier geschehen. Da das Privat-Fürsten-Recht gröstentheils nur auf Fürsten anwendbar ist, die Unterthanen einer höhern Staatsgewalt sind: so hat der Grundsatz der Rheinischen Bundes-Akte, dass die Mitglieder des Bundes souveräne Fürsten sind, auf diesen Theil des deutschen Rechts vorzugsweise einen entscheidenden Einfluss gehabt. Der Vf. unterscheidet bey der Frage: ob und in wie fern die Grundsätze des ehemaligen deutschen Privat-Fürsten-Rechts noch jetzt in den Staaten des Rheinischen Bundes anwendbar sind? folgende zwey Ansichten: 1) in wie fern sind die Privatrechte der verbündeten Souveräne und ihrer Familien und 2) in wie fern sind die Privatrechte der Standesherrn und ihrer Familien noch jetzt nach diesen Grundsätzen zu beurtheilen? und beschränkt sich nur auf die erstere. Obgleich er in Ansehung der letztern (S. 252.) zwey allgemeine Grundsatze, welchen Rec. beytritt, aufstellt: so glaubt er doch mit Recht, dass eine vollständige, wahren praktischen Nutzen gewährende, Antwort nicht nur auf einen jeden Staat, in welchem es Standesherrn giebt, besonders gerichtet seyn, sondern auch die Hausgesetze der einzelnen standesherrlichen Familien nach der Reihe durchgehen und in Beziehung auf jene Frage prüfen müsse. So viel die Souveräne und deren Familien betrifft; so schlägt das deutsche Privat-Fürsten-Recht, wie der Vf. sehr richtig behauptet, auch in diejenigen Rechtsverhältnisse ein, in welchen ein Bundes-Souverän zu andern Souveränen steht und die Richtschnur, nach welcher die Civilgerichte in allen den Fällen, in welchen der Fürst vor ihnen Recht zu nehmen gelobt hat, ihre Entscheidungen zu fassen haben; ein gewissenhafter wird auch dann, wenn er gleich kein äusseres Hinderniss der Willkühr zu fürchten hätte, die Rechtsfrage vor allen andern untersuchen. Die Uebergehung oder wohl gar Verachtung derselben ist der Gränzpunkt zwischen einem Fürsten und einem Despoten, der, selbst kein Recht gebend, für sich keine Rechte ansprechen darf. Als Quellen, welche für das Privat Fürsten-Recht der Bundes-Souveräne noch jetzt Entscheidungsgründe abgeben, nimmt Hr. Prof. *Z.* zwar die deutschen Reichsgesetze für bundesaktsmäfsig aufgehoben an, ob er gleich sie in Hinsicht dieses Theils des Rechts als eine Art von stillschweigend beybehaltenen Staatsgrundgesetzen betrachtet, in so fern sie theils auch unabhängig von der deutschen Reichsverfassung, ihrem Inhalte nach bestehen können, theils aber nicht durch neuere Staatsgesetze seit der Auflösung der Reichsverfassung aufgehoben sind, weshalb Hr. *Z.* kein Bedenken trägt, die Successionsordnung und Dauer der Minderjährigkeit des Regenten eines ehemaligen Kurstaats nach der goldnen Bulle zu bestimmen; überdiefs haben die Reichsgesetze im Fall des Art. 34. der Bundesakte ihre Gültigkeit behalten. Eben so wenig ist es zweifelhaft, dass das Römische Recht, in so fern es überhaupt in den Rheinbunds-Staaten fortwährend gesetzliche Kraft hat (welche nach Rec. keinen Augenblick zu bezweifeln ist), auch auf die Privatverhältnisse der verbündeten Souveräne noch immer angewandt werden könne, da sogar die diesen Fürsten zukommende Souveränität als ein neuer Grund für das Ansehen des Römischen Rechts in der vorliegenden Beziehung betrachtet werden kann. Auch die fernere Gültigkeit der in den einzelnen Fürstenhäusern bestehenden Gesetze und Gewohnheiten kann im Allgemeinen schon deshalb nicht bestritten werden, weil sie nicht der Abhängigkeit der deutschen Fürsten von der Reichsgewalt, sondern grade der Selbstständigkeit dieser Fürsten ihr Daseyn verdanken, auch so lange bis durch andre Staats-Grundgesetze sie ersetzt sind, in allen den Fällen, die das philosophische (und eben deshalb subjectiv so verschiedene) Recht unbestimmt läfst, dem Zustande eines gänzlich ungewissen Rechts allein vorbeugen können. Allein, kann in einem souveränen Staate, dessen Verfassung monarchisch ist, überhaupt von einem Privatrechte des Monarchen und seiner Familie die Rede seyn? sind die Grundsätze des Privatrechts auch auf den Monarchen anwendbar? und in wie fern kann der Monarch nicht blofs als Monarch, sondern auch als ein einzelner Mensch nach Rechtsgrundsätzen betrachtet und in die-

dieſer Eigenſchaft mit andern Privatperſonen, als ſolchen, in rechtlichen Verhältniſſen ſtehen? Der Vf. verneint dieſe Frage, weil die Eigenſchaft, vermöge welcher ein Subject ſouverän iſt, eine jede andre rechtliche Eigenſchaft ausſchlieſst und die Souveränität auf der einen Seite ein jedes mögliche Zwangsrecht unter ſich begreift, und auf der andern Seite nur durch die Pflichten, die aus ihrem Weſen hervorgehen, beſchränkt iſt. Hieraus folgert der Vf.; daſs die Rechte, die der Monarch als Menſch hat, nach den Grundgeſetzen einer monarchiſchen Verfaſſung, als Rechte der Souveräne zu beurtheilen ſind, und daſs der Regent, wenn er mit einzelnen Mitgliedern des Staats in ein rechtliches Verhältniſs tritt, das, objectiv betrachtet, weder aus der Unterthanenpflicht, noch aus dem Staatsbürgerrecht abgeleitet werden kann, z. B. wenn er ein Eigenthum an Landgütern erwirbt, ein ſolches Verhältniſs in der Regel zwar ganz ſo zu beurtheilen iſt, als ob es unter Privatperſonen beſtände; allein nicht deshalb, weil daſſelbe an ſich ins Privatrecht gehörte, ſondern aus dem Grunde, weil es mit den Grundſätzen des öffentlichen Rechts im Widerſpruch ſtehen würde, wenn der Souverän die Rechte, von welchen hier die Rede iſt, nicht mit der bürgerlichen Freyheit der einzelnen Staatsglieder in Uebereinſtimmung ſetzen wollte. Die, dem Souverän in dieſer Beziehung zuſtehenden Rechte, ſind aber nicht als Rechte des Individuums, ſondern als Rechte des Souveräns zu beurtheilen und gehen daher insgeſammt z. B. auch die älterliche Gewalt nicht ausgeſchloſſen, auf den Regierungsnachfolger über, in ſo fern ſie nicht bloſs auf die Perſon des Monarchen eingeſchränkt ſind. Von einem Privatrechte des Monarchen kann hiernach nur in ſo fern die Rede ſeyn, als derſelbe auch mit Privatperſonen, als ſolchen, in gewiſſen rechtlichen Verhältniſſen ſtehen kann, nicht aber in dem Sinn, als ob dieſe rechtlichen Verhältniſſe ihrem Weſen nach, nach den Grundſätzen des Privatrechts beurtheilt werden müſsten, indem vielmehr die Beſtimmung dieſer Verhältniſſe, für das öffentliche Recht gehört, und wenn ſchon dieſes den Grundſatz aufſtellt, daſs dieſe Verhältniſſe eben ſo zu beurtheilen ſind, als ob ſie von beiden Seiten unter Privatperſonen beſtänden: ſo beruht doch dieſer Grundſatz nicht auf dem Rechte der Privatperſonen, ſondern auf einer Rechtspflicht des Souveräns; weshalb man dieſe Wiſſenſchaft nicht Privat-Fürſtenrecht, ſondern das öffentliche Recht in Beziehung auf die Privatverhältniſſe des Monarchen nennen ſollte. In einer erblichen Monarchie ſtehen die Mitglieder der Familie des Souveräns an ſich unter denſelben Privatgeſetzen, welchen die übrigen Mitglieder des Staats unterworfen ſind; allein die Anwendbarkeit dieſer Geſetze auf die einzelnen Sproſſen der Herrſcher-Familie leidet eine Ausnahme, wenn das Intereſſe der monarchiſchen Verfaſſung beſondre rechtliche Beſtimmungen nothwendig macht und wenn Privatverhältniſſe zwiſchen dem Monarchen und einzelnen Mitgliedern ſeines Geſchlechts, die nach dem öffentlichen Rechte zu beurtheilen ſind, eintreten. In Anſehung der Familie des Regenten iſt daher das Privatrecht derſelben in Regel mit dem allgemeinen Privatrecht des Staats identiſch. Hr. *Z.* zieht aus dieſer Unterſuchung folgende Reſultate: 1) Von einem allgemeinen deutſchen Privat-Fürſten-Recht kann jetzt nur in ſo fern die Rede ſeyn, als nach allgemeinen Rechtsgrundſätzen ein ſolches Recht angenommen werden kann. 2) Die, über die Privatverhältniſſe eines Monarchen und ſeiner Familie aufgeſtellten, allgemeinen Rechtsgrundſätze ſind auch auf die Rheinbunds-Souveräne anwendbar, in ſo weit ſie nicht ſeit der Stiftung des Rheinbundes ausdrücklich (dieſs iſt nicht weſentlich) aufgehoben oder abgeändert ſind. 3) Die Grundſätze des ehemaligen deutſchen Privat-Fürſten-Rechts ſind in ſo fern, als ſie mit jenen allgemeinen Rechtsprincipien im Widerſpruch ſtehen, jetzt ſchlechterdings nicht weiter anwendbar, weil letztere unmittelbare Folgerungen aus dem Begriff eines ſouveränen Staats ſind, deſſen Verfaſſung eine erbliche Monarchie iſt. 4) Allein daſſelbe iſt auch noch jetzt anwendbar, als es mit jenen allgemeinen Rechtsprincipien beſtehen kann und es dieſelben ergänzt oder näher beſtimmt, und die Regeln, die dieſes Recht zur Auslegung der, in den deutſchen Fürſtenhäuſern beſtehenden Geſetze und Gewohnheiten anwendete, ſind auch noch jetzt zu dieſem Zwecke in ſo fern anwendbar, als ſie als Folgerungen aus den aufgeſtellten allgemeinen Rechtsprincipien betrachtet werden können. Nach Aufſtellung dieſer Grundſätze wendet der Vf. ſie auf einige der wichtigſten Lehren des bisherigen deutſchen Privat-Fürſten-Rechts an. Obgleich Rec. hierin nicht folgen kann, ſo will er doch einige Hauptmomente dieſer Unterſuchung ausheben. Der ehemalige Grundſatz, daſs nicht der Landesherr, ſondern die regierende Familie das Subject der Souveränität ſey, iſt jetzt aufgehoben und der Monarch ausſchlieſsend das Subject der Souveränität; die Familien und andre Anordnungen eines Regenten ſind jetzt vom Nachfolger mehr, als ehedem aufrufbar; die Ehen der Mitglieder einer fürſtlichen Familie ſind jetzt nur in ſo fern gültig, als ſie vom Souverän verſtattet oder anerkannt worden, ohne Rückſicht auf ehemalige Miſsheirathen; die Beſtimmung der Appanage hängt allein vom Regenten ab; das Erſtgeburtsrecht iſt *eo ipſo* eingeführt, in Anſehung der Verbindlichkeit des Nachfolgers aus den Handlungen der Vorfahren, kommt es jetzt nicht mehr auf den Unterſchied zwiſchen Regenten und Privathandlungen an, ſondern die Rechte und Verbindlichkeiten des Regenten gehen insgeſammt auf ſeinen Nachfolger über, in ſo fern nicht ein Vertrag oder das Recht eines Dritten (dazu gehört denn doch wohl der Staat, aus deſſen Mitteln bloſse Privathandlungen des Regenten unmöglich bezahlt werden können) eine Ausnahme begründen, obgleich der Nachfolger diejenigen Handlungen ſeines Vorgängers widerrufen kann, bey welchen derſelbe die Gränzen ſeiner Gewalt überſchritten, d. h. gegen das Wohl des Staats gehandelt hat (*implicite* iſt hierdurch der Unterſchied zwiſchen Regenten und Privathandlungen wieder hergeſtellt); die Eintheilung in

das

das öffentliche, Familien- und Perſönliche Vermögen des Regenten fällt jetzt weg, weil die Kammergüter nun auch zum öffentlichen Vermögen gehören (dieſs war ſchon unter der Reichsverfaſſung der Fall), und in einem ſouveränen Staat das Vermögen des Staats und des Regenten ein einzelnes, rechtliches Ganze ausmachen (in Frankreich ſelbſt iſt es doch anders). Dieſe Abhandlung zeigt abermals, wie groſs die Unſicherheit aller Verhältniſſe, ſelbſt der der fürſtlichen Familien, bey dem Begriff einer abſoluten Souveränität iſt und rechtfertigt ganz den patriotiſchen Wunſch des Vfs., daſs die Souveräne und ihre Räthe ſich recht lebendig von der Nothwendigkeit überzeugen mögen, ſchleunigſt die Hauptgeſetze der deutſchen Fürſtlichen Familien einer ſorgfältigen Reviſion zu unterwerfen und dieſelben in Staatsgrundgeſetze zu verwandeln. Wenn dieſer Wunſch nicht erfüllt wird, ſo entſteht ſchon bey dem Ableben der gegenwärtigen Regenten eine Ungewiſsheit der Rechte, die unendlich gröſser iſt als diejenige, die man (mit Unrecht) der Reichsverfaſſung vorwarf, war, und die um ſo nachtheiliger iſt, als jetzt die Behörde fehlt, welche Zwiſte dieſer Art ſchlichten kann. Mancher deutſche Regent hat, um nur einen Fall anzuführen, zur Verſorgung ſeiner nachgebornen Söhne haushälteriſch eine Menge Schatull-Güter erworben, ohne ſie incamerirt zu haben, welche, nach den jetzt herrſchenden Begriffen, nach ſeinem Tode Theile des Staatsvermögens ſeyn werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. des Waiſenhauſes: *Neue Aufſchlüſſe über die Natur und Heilung des Scharlachfiebers*, von *Gottfr. Chriſt. Reich*, d. A. D. u. Prof. in Berlin. 1810. 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit unerſchütterlicher Zuverſicht hängt der Vf. an ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen von der Gültigkeit der phyſiſchen Geſetze für den belebten thieriſchen Körper: mit hohem Selbſtvertrauen ſtellt er ſich in die Reihe der Reformatoren, um anzukündigen, daſs es der gröbſte Irrthum ſey, wenn wir bisher die Folgen der Erkältung aus der Einwirkung der Kälte herleiteten; daſs es vielmehr eine unumſtöſsliche Wahrheit ſey: der Körper dünſte deſto mehr aus, je kälter die Luft ſey; daſs alſo die beſte Heilmethode des Scharlachfiebers unter allen Umſtänden in der Zulaſſung der äuſsern Kälte beſtehe. Durch theoretiſche Gründe und durch Erfahrung ſucht er dieſs zu beweiſen, und vernachläſſigt abſichtlich alle Gegengründe, um ſeinen Behauptungen deſto mehr Gewicht zu verſchaffen. Wir müſſen alſo ſchon eine ſorgfältigere Prüfung des Buches unternehmen, welches in einem ſo vornehmen Ton geſchrieben iſt.

In der Vorrede geht der Vf. von dem Grundſatz aus, den ihm Niemand widerſtreiten wird, daſs die phyſiſchen Geſetze auch für den menſchlichen Körper gelten. Allein, wer mit den Fortſchritten der neuern Phyſik bekannt iſt, und ohne Vorurtheil Vergleichungen zwiſchen den Lebens-Verrichtungen und den Erſcheinungen in der übrigen Natur anſtellt, der wird der Thätigkeit der unwägbaren Stoffe zuſchreiben, was nicht nach den Geſetzen der Schwere und des Zuſammenhangs im thieriſchen Körper erfolgt. Wenn ſich die Kräfte der Muskeln oft ſchnell unbegreiflich verſtärken; wenn die Anſteckungsſtoffe ſich, allen Geſetzen der Verähnlichung und des Reizes zuwider, vervielfältigen und von einem Theil zum andern überſpringen, ohne die Mittelglieder zu berühren; wenn die thieriſche Wärme ſich groſsentheils gleich bleibt; wenn durch Belebung des Samens ſich aus einem Tröpfchen Schleim neue Körper geſtalten; wenn die Kraft des Denkens und Wollens, wenn die Freyheit des Menſchen endlich ihn über alle ſeine Mitgeſchöpfe erhebt: wer kann bey allen dieſen Erſcheinungen noch an die einfachen Geſetze der Schwere und des Zuſammenhanges denken! Wer erkennt nicht theils die gröſste Aehnlichkeit mit den Wirkungen der Imponderabilien, theils das Geiſtige und Göttliche im Menſchen, welches offenbar über alle Materien erhaben iſt! Wann wird man ſich von der Einſeitigkeit entwöhnen? Wann wird die richtige Vorſtellungsart allgemein, daſs der menſchliche Organismus drey Seiten habe, von denen man ihn betrachten muſs; die chemiſch-phyſiſche (wo Verwandtſchaften, Zuſammenhang, Schwere wirken); die dynamiſche (wo man bloſs mit Imponderabilien zu thun hat,) und die pſychiſche (wo Denken und Wollen und Freyheit herrſchen)? Hr. *R.* iſt ſeit elf Jahren in der einſeitigen chemiſch-phyſiſchen Vorſtellungsart befangen und ſcheint für jeden höhern Gedanken alle Empfänglichkeit verloren zu haben.

Das Buch ſelbſt fängt mit der Erzählung von ſechs unglücklichen Fällen des Scharlachfiebers an. Dann folgen zwey Krankengeſchichten, die den Nutzen der Kälte im Scharlachfieber beweiſen. Hierauf hebt nun der Vf. ſeine Theorie zu entwickeln an, nach welcher die Wärme des thieriſchen Körpers ganz denſelben Geſetzen unterworfen iſt, als in allen übrigen todten Körpern, und ſich alſo immer nach dem kühlern Medium hinbegiebt. Um dieſs darzuthun, behauptet Hr. *R.* (S. 66.) daſs die Temperatur der freyen Atmoſphäre in allen Orten des Erdbodens niemals höher, ſondern immer niedriger ſey, als die des lebenden Menſchen. Die Angaben einer höhern Temperatur zwiſchen den Wendekreiſen, ſeyn aus den Wirkungen der zurückgeworfenen und ſtrahlenden Hitze zu erklären. Die mittlere Temperatur, ſelbſt in der heiſſeſten Zone, überſteige kaum den 16ten oder 18ten Grad des Reaum. Thermometers. Daſs dieſs ganz falſche Prämiſſen ſind, muſs einem Jeden klar ſeyn, wer nur die Beobachter zwiſchen den Wendekreiſen, *Schott*, *Clark*, *Lind*, beſonders Lionel *Chalmers*, geleſen hat. Daſs der letztere die zurückprallende Hitze von der freyen wohl zu unterſcheiden wuſste, folgt daraus, daſs er (Nachrichten über Süd-Karolina, 1. 16.) die erſtere auf 130° Fahrenheit angiebt, wenn die letztere 94 iſt. Nun aber ſagt er ausdrücklich auf der folgenden Seite: das Queckſilber habe

Digitized by Google

habe im Schatten höher geſtanden als der Grad der thieriſchen Wärme beträgt, und ſey, unter die Achſel gehalten, um 6° Fahrenheit geſunken. Dieſe und ähnliche Stellen ſowohl in *Chalmers* als in *Clarke* vorzüglich beweiſen, daſs die freye, nicht die zurückprallende Hitze zwiſchen den Wendekreiſe oft gröſser iſt als die thieriſche Wärme. Mit Unrecht beruft ſich Hr. *R.* auf *Humboldt*, daſs dieſer die mittlere Temperatur zwiſchen den Wendekreiſen nur auf 24° Reaum. = 86° Fahr. angebe. Wir erinnern uns dagegen ſehr wohl von dieſem berühmten Reiſenden die Bemerkung geleſen zu haben, daſs 115° Fahr. der äuſserſte Grad der Hitze zwiſchen den Wendekreiſen ſey. Nun ſteht aber dem Vf. noch die groſse Menge Verſuche entgegen, welche *Sanctorius*, *Keil* und *Dodart* über die Unterdrückung der Ausdünſtung durch die Kälte gemacht haben. Und, was ſagt er, dieſe zu widerlegen? Nichts weiter, als folgendes: „Da alle dieſe Schriftſteller mit den chemiſchen Principien unſerer heutigen Experimental-Phyſik ganz unbekannt geweſen ſind, ſo hat ihr blos auf Mechanik und Mathematik gebautes Räſonnement ſehr oft zu Irrthümern ausarten müſſen" u. ſ. w. Es würde wenig Zutrauen zu der Beurtheilungskraft unſerer Leſer verrathen, wenn wir ſie auf die Armſeligkeit einer ſolchen Widerlegung aufmerkſam machen, wenn wir darzuthun ſuchen wollen, daſs weder Vernachläſſigung neuerer chemiſcher Principien, noch Räſonnement, auf Mechanik und Mathematik gebaut, ſondern daſs reine Beobachtung jene Männer geleitet habe, und daſs daher die Reſultate ihrer Verſuche, ſo lange die menſchliche Natur ſich gleich bleibt, wahr ſeyn müſſen.

Weiter glaubt der Vf. die eigenthümliche Natur und die anſteckende Eigenſchaft des Scharlachfiebers läugnen zu müſſen. Er ſetzt das Weſen der Krankheit blos in das allgemeine Abſterben der Oberhaut und in die Wiedererzeugung eines neuen Ueberzuges unter dem alten. Und ſo wie ein Blatt feines Poſtpapier die Einwirkung der Kälte abhält, ſo werde die durch das Abſterben verdickte Oberhaut die Ausdämpfung zurück halten und dadurch die Krankheit erregen. Dagegen erinnern wir, daſs dieſs Abſterben, theilweiſe wenigſtens, oft geſchieht, ohne ähnliche Erſcheinungen zu veranlaſſen; daſs eine ſo gefährliche und tödtliche Krankheit durchaus nicht von dieſer Urſache abhangen kann; daſs ihre anſteckende Natur über allen Zweifel erhaben iſt; daſs, wenn hier in die Natur des Scharlachfiebers beſtände, die Kälte, welche, nach den genaueſten Erfahrungen, alle feſte Theile zuſammenzieht, die verdickte Oberhaut noch mehr verdicken müſste. In dem letztern Grundeliegt auch zugleich die Widerlegung der von dem Vf. vorgetragenen Lehrſätze aus ihnen ſelbſt, da hier blos allgemeine phyſiſche Geſetze angewandt werden. Noch mehr! Der Vf. giebt ſelbſt den kalten und ſchneidenden Nordoſtwinden einen groſsen Theil der Schuld bey Erregung der Scharlach-Epidemieen. Wie kann nun die Kälte zugleich Urſache und Heilungsmittel der Krankheit ſeyn? Wie kann der Vf. bald nachher (S. 109.) ſagen: „Je kälter die atmoſphäriſche Luft iſt, deſto unbedeutender muſs auch die Krankheit ſeyn." Wahrlich, Hr. *R.* hat noch ſehr geringe Begriffe von der Logik des geſunden Menſchen-Verſtandes, wenn er ſolche Widerſprüche reimen kann. Wenn die Zimmerwärme, fährt er fort, die Temperatur von 15° Reaum. (66° Fahr.) überſteigt, ſo wird die Ausdämpfung unterdrückt. Doch heiſst es vier Seiten vorher: „Indeſſen kann *doch auch das* zu warme Verhalten blos mechaniſch die Hautausdünſtung vermehren." Dieſer Widerſprüche ungeachtet, bleibt Hr. *R* dabey, das zu warme Verhalten bringe die Krankheit hervor, und das beſte Heilmittel ſey in jedem Falle die Kälte. Das iſt nun die Entdeckung, die er hier, groſsmüthig genug, nicht der Regierung als Arcanum verkauft, ſondern allgemein bekannt macht, und wodurch er glaubt, ſich den Rang eines Reformators erworben zu haben. In der That ſind die Engländer, *Mosman*, *Currie* und *Reid* viel vorſichtiger und wiſſenſchaftlicher zu Werke gegangen, indem ſie den Nutzen der Kälte überhaupt und des kalten Waſſers insbeſondere, blos auf den Anfang der Krankheit einſchränken, wo die Empfindlichkeit ſehr erhöht, die Hitze und der Wahnſinn heftig, die Bewegungskraft dagegen geſunken iſt; wenn ſie es hinwieder verbieten, wo die Empfindlichkeit ſchon vermindert, der Kranke in beſtändigem Taumel liegt, und die Hitze nicht ſehr bedeutend iſt. Daraus kann man den Schluſs machen, daſs das kalte Waſſer ſtärkt, indem es die Empfindlichkeit herabſtimmt. Es hätte wahrlich weder dieſer Schrift, noch der Erlanger Preisaufgabe bedurft, um die wahren Anzeigen eines Mittels ins Licht zu ſetzen, welches, zur rechten Zeit angewandt, das Leben rettet, aber eben ſo oft tödten kann. *Reid's* und *Currie's* Schriften ſind belehrend genug über dieſen Punkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. Aug. 1810. ſtarb M. *Chriſtoph Auguſtin Ortel*, ehedem Conrector der Fürſtenſchule zu Neuſtadt an der Aiſch, nachher Pfarrer zu Stühach unweit Neuſtadt, zuletzt ſeit 1793 zu Markt Emskirchen, in einem Alter von beynahe 62 Jahren.

Am 10. Aug. ſtarb M. *David Friedrich von Cleſt*, Stadtpfarrer und Decan zu Reutlingen, wie auch ſeit 1809 Ritter des Würtembergiſchen Civilverdienſtordens, in ſeinem 53ſten Lebensjahre. Sein Verſuch einer kirchlich-politiſchen Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg hat ihm auch auſser ſeinem Vaterlande Ruhm erworben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Dass die Arbeiten der hier zu stiftenden Universität auf Michaelis d. J. ihren Anfang nehmen sollen, ist bereits von Seiten der Section für den öffentlichen Unterricht bekannt gemacht worden. Die vollständige Begründung und Einrichtung eines so ansehnlichen Instituts erfordert aber zu wichtige und vielseitige Vorbereitungen, als dass sie das Werk weniger Monate seyn könnte. Nur allmählig können geschickte Lehrer herbeygezogen, und die Verfassung der Anstalt muss durch die reiflichste Ueberlegung der dazu mitwirkenden Staatsbehörden festgestellt werden.

Keine bedeutende Universität ist deswegen gestiftet worden, welche sogleich in allen Theilen vollendet hätte auftreten können. Ihrer förmlichen Eröffnung musste der Anfang der Vorlesungen, so wie die Professoren sich nach und nach zusammenfanden, oft mehrere Jahre vorhergehn.

Auch die Errichtung der hiesigen Universität und die dazu nöthigen Vorkehrungen gestatten keine Uebereilung, und wenn auch ihre feyerliche Inauguration, so viel die Umstände vergönnen, wird beschleunigt werden: so erlaubt es doch die Bedeutsamkeit, welche man dem Institute zu geben wünscht, und die Grösse seines Zweckes nicht, den mit Bedacht eingeleiteten und ununterbrochen zu verfolgenden Massregeln vorzugreifen, ohne welche das Ganze nicht mit festbegründeter Verfassung und in ausgebildeter Vollkommenheit erscheinen, und die Vollendung des Werks öffentlich angekündigt werden kann.

Um aber die Zeit bis dahin nicht ungenutzt verstreichen, sondern, während die constitutionelle Grundlage bereitet wird, das Institut selbst in der Wirklichkeit sich allmählig bilden und in ihr wurzeln zu lassen, um den schon ernannten und nach und nach eintretenden trefflichen Lehrern der neuen Universität so bald wie möglich ihren schönen Wirkungskreis zu eröffnen, und die ihrer Bildung wegen schon anwesenden und sich noch einfindenden Jünglinge für ihren Zweck nützlich zu beschäftigen, sollen die akademischen Vorlesungen bereits mit dem bevorstehenden Winterhalbenjahre ihren Anfang nehmen.

Das nachstehende Verzeichniss derselben, welches nur zur Kenntniss des grössern Publicums vorläufig bekannt gemacht wird — indem der eigentliche Lections-Katalog noch besonders in lateinischer Sprache gedruckt werden soll — ist fragmentarisch und unvollständig in Beziehung auf die Idee, welche auch das Publicum von selbst schon zumal *dieser* Universität zum Grunde legen zu müssen glaubt, konnte aber, dem Obigen zufolge, nicht anders seyn, zeichnet sich jedoch in einigen Theilen schon aus, und kündigt die Gestalt an, welche man dem Ganzen nach vollständiger Besetzung aller Lehrstellen zu geben beabsichtigt. Einige Ergänzungen dürfte auch wohl der lateinische Lections-Katalog schon enthalten. Aber welch ein herrlicher Uebungsplatz für das schon gebildete und das sich noch bildende Talent hier sich öffnen wird, das wenigstens erhellt bey dem thätigen Antheil, welchen auch mehrere Mitglieder der Königlichen Akademie der Wissenschaften an der werdenden Anstalt freywillig nehmen, schon aus diesem ersten Versuch.

Mögen alle günstigen Umstände zusammenwirken, ein für deutsche Wissenschaft und Bildung so viel versprechendes Institut, dessen Stiftung die Regierung unsers Monarchen für immer glänzend bezeichnen wird, leicht und frey zu dem Grade der Reife zu erheben, zu welchem gediehen es als ein grosses National-Institut mit allgemeiner Theilnahme zu seiner Bestimmung feyerlich eingeweiht werden kann! Die Behörde, welcher zunächst die Pflege der Wissenschaft im Vaterlande und auch dieses ihren neuen Heiligthums obliegt, wird es an Eifer und Thätigkeit nicht fehlen lassen, ihn, wo möglich, binnen Jahresfrist herbeyzuführen.

Berlin, den 18ten September 1810.

Die Section des öffentlichen Unterrichts im Ministerio des Innern.

Nicolovius.

Verzeichniss

der

von der hiesigen Universität im nächsten Winterhalbenjahre vom 15ten October an zu haltenden Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Encyklopädie der theologischen Wissenschaften trägt Herr Prof. *Schleiermacher* in zwey Stunden wöchentlich vor.

Hermeneutik liest derselbe in zwey Stunden wöchentl.

Die *Psalmen* erklärt Hr. Prof. *de Wette* in sechs Stunden wöchentlich.

Eine *Einleitung in das Neue Testament* giebt derselbe in vier Stunden wöchentlich.

Digitized by Google

Die *Schriften des Lukas* erklärt Hr. Prof. *Schleiermacher* fünf Stunden wöchentlich.

Die *Kirchengeschichte*, und zwar den *ersten* Theil derselben, trägt Hr. Prof. *Marheineke* vor.

Symbolik, oder historisch-dogmatische Darstellung des Protestantismus und Katholicismus, wie auch der Lehre und Verfassung der kleinen christlichen Kirchenparteyen, lehrt derselbe.

Homiletik liest derselbe.

Rechtswissenschaft.

Ueber die *gegenwärtige Lage der Jurisprudenz in Deutschland* und die *Methode ihres Studiums* wird Hr. Prof. *Schmalz* vor dem Anfange der Collegien einige Tage lesen.

Das *europäische Völkerrecht* trägt derselbe dreymal wöchentl. vor, nach *Martens précis du droit des gens* etc.

Allgemeines und *positives Staatsrecht der europäischen Reiche* lehrt derselbe nach seinem Handbuche dreymal wöchentlich.

Institutionen, *Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts* trägt Hr. Prof. *v. Savigny* täglich in zwey Stunden vor.

Das *Criminalrecht mit Criminal-Proceß* lehrt Hr. Prof. *Biener*.

Das *Lehnrecht*, derselbe.

Deutsches Recht, besonders *Handels-*, *See- und Wechsel-Recht*, trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handb. eine Stunde täglich vor.

Das *Pfandrecht* lehrt Hr. Prof. *v. Savigny* öffentlich.

Heilkunde.

Encyklopädie der medicinischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. *Rudolphi* in zwey Stunden wöchentlich vor.

Die *gesammte Anatomie* cursorisch trägt Hr. Prof. *Rudolphi* im anatomischen Theater vor.

Osteologie trägt Hr. Prof. *Knape* vor.

Syndesmologie, derselbe.

Splanchnologie, derselbe.

Beide gemeinschaftlich leiten die *Uebungen im anatomischen Präpariren.*

Vergleichende Anatomie lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* in vier Stunden wöchentlich.

Die *Physiologie* lehrt derselbe in vier Stunden wöchentlich.

Dieselbe Wissenschaft lehrt Hr. Prof. *Horkel.*

Die *Arzneymittellehre* lehrt Hr. Prof. *Hufeland.*

Dieselbe Wissenschaft werden die Herren Dr. *Friedländer* und Dr. *Szaberoh*, letzterer auch *Toxikologie*, vortragen.

Die *Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Reil.*

Von den *Metamorphosen des Herzens* handelt Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.

Pathologische Anatomie liest Hr. Prof. *Rudolphi* in zwey Stunden wöchentlich.

Die *Semiotik*, nach eigenen Dictaten, Hr Prof. Dr. *Wolfart* zweymal wöchentlich.

Das *Formulare*, derselbe nach seinem Compendium: Formulare oder Lehre der Abfassung von Recepten, zweymal wöchentlich.

Die *praktische Heilkunde* lehrt Hr. Prof. *Hufeland.*

Ueber die *Fieberlehre*, nach den *Grundsätzen der organischen Physik*, Hr. Prof. *Reich* zweymal wöchentl.

Die *Chirurgie und Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *Entbindungskunst* wird Hr. Dr. *Kohlrausch* vortragen, und sein vorläufig angefangenes *chirurgisches Clinicum* im Charitéhospitale fortsetzen.

Den theoretischen und praktischen Theil der *Geburtshülfe* trägt Hr. Dr. *Friedländer* nach Osianders Grundriss der Entbindungskunst vor, und verbindet damit praktische Uebungen.

Die *ambulatorisch-clinischen medicinisch-chirurgischen Uebungen*, so wie das Clinicum für *Augenkrankheiten*, wird Hr. Prof. *Hufeland* in Verbindung der Herren Dr. *Bernstein* und Dr. *Flemming* im Universitätsgebäude täglich fortsetzen.

Clinische Uebungen werden vom Hn. Prof. *Reil* im medicinischen, vom Hn. Prof. *Gräfe* im chirurgischen Clinicum angestellt.

Das *clinische Institut* im Charitéhospital dirigirt Hr. Prof. *Horn.*

Die *Lehre vom chirurgischen Verbande* und den *chirurgischen Maschinen* trägt Hr. Dr. *Bernstein* nach seinem Lehrbuche vor.

Die *chirurgische Heilmittellehre* (Akologie), d. i. die Kenntniss der Instrumente zu allen chirurgischen Operationen, ingleichen der Binden, Bandagen und Maschinen zu sämmtlichen äusserlichen Krankheiten, und die Anweisung zu einer richtigen Anwendung, liest Hr. Dr. *Bernstein.*

Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Knape.*

Die *Thierarzneykunde* lehrt in ihren theoretischen und praktischen Theilen sowohl für Thierärzte als künftige Physiker Hr. Dr. *Reckleben* in der Thierarzneyschule.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber *Baco's neues Organon* wird Hr. Prof. *Fischer* zwey Stunden wöchentl. öffentlich lesen.

Ueber das *Studium der Philosophie*, überhaupt als Einleitung in seine gesammten Vorlesungen, liest Hr. Prof. *Fichte.*

Eine *Darlegung der Thatsachen des Bewußtseyns*, als Vorbereitung auf die Wissenschaftslehre, und

die *Wissenschaftslehre* selbst trägt derselbe vor;

ingleichen die *Rechtslehre.*

Naturrecht liest Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche.

Psychologie Hr. Prof. *Reil.*

Mathematische Wissenschaften.

Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften liest Hr. Prof. *Burja.*

Arithmetik, *Geometrie*, *Stereometrie* und *ebne Trigonometrie* trägt Hr. Prof. *Grüson* vor, zweymal wöchentl.

Buchstabenrechnung und Algebra bis incl. *der Auflösung numerischer Gleichungen von allen Graden*; derselbe zweymal wöchentlich.

Ana-

Digitized by Google

Analyſis endlicher Größen trägt Hr. Prof. *Grüſon* zweymal wöchentlich vor.

Analyſis der unendlichen Größen, oder die *Differenzial- und Integral-Rechnung*, derſelbe zweymal wöchentlich.

Die *allgemeine Theorie der Differenzialgleichungen* lehrt Hr. Prof. *Tralles*.

Analyſis der Geometrie trägt derſelbe vor.

Ueber die *Kegelſchnitte* und *Theorie der Curven*, nebſt analytiſcher Trigonometrie, lieſt Hr. Prof. *Grüſon* zweymal wöchentlich.

Die *optiſchen Wiſſenſchaften*, zweymal wöchentlich, derſelbe.

Statik, *Hydroſtatik* und *Aerometrie*, zweymal wöchentlich, derſelbe.

Mechanik und *Hydraulik*, derſelbe zweymal wöchentlich.

Mechanik feſter Körper und *Hydraulik* trägt Hr. Prof. *Eytelwein* vor, nach ſeinem Lehrbuche.

Die *Theorie der geographiſchen Ortsbeſtimmung aus aſtronomiſchen Beobachtungen* giebt Hr. Prof. *Olbmanns*.

Ueber die *Anwendung der Aſtronomie auf die Land- und Feld-Meßkunſt* lieſt derſelbe.

Gemeinnützige Vorleſungen über die zur Aſtronomie oder allgemeinen Weltbeſchreibung gehörigen Wiſſenſchaften hält Hr. Prof. *Bode*.

Naturwiſſenſchaften.

Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Experimentalphyſik, Hr. Prof. *Tourte*.

Allgemeine Chemie, derſelbe nach eigenen Heften.

Experimentalchemie, Hr. Prof. *Klaproth*, zwey Stunden wöchentlich.

Allgemeine Experimentalchemie, Hr. Prof. *Hermbſtädt*, vier Stunden wöchentlich nach ſeinem Grundriſs.

Einzelne Theile der Chemie wird Hr. Prof. *Tourte* vortragen.

Pharmaceutiſche Chemie, derſelbe.

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Weiß*.

Phyſiſche Geographie, Hr. Prof. *Zeune* zwey Stunden wöchentlich.

Die *Naturgeſchichte der Säugethiere*, *Amphibien und Fiſche* trägt Hr. Dr. *Lichtenſtein* vor.

Botaniſche Vorleſungen wird Hr. Prof. *Willdenow* nach ſeiner Zurückkunft von Paris halten.

Kameraliſtiſche Wiſſenſchaften.

Die *Staatswirthſchaft* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.

Dieſelbe, Hr. Prof. *Schmalz* nach ſeinem Handbuche.

Von dem Gewerbe der Landwirthſchaft, oder der Bewirthſchaftung der Landgüter im Allgemeinen, in Hinſicht auf die Landwirthe und den Staat, handelt Hr. Prof. *Thaer*.

Vom *Ackerbau und der Viehzucht in ihren einzelnen Zweigen*, derſelbe.

Einen *Abriß der Technologie*, als Vorbereitung zum Vortrage der allgemeinen Technologie, giebt Hr. Prof. *Hermbſtädt*.

Die *techniſche*, *ökonomiſche* und *mediciniſche Waarenkunde* lehrt derſelbe 6 Stunden wöchentl. nach eigenen Heften.

Von den *ökonomiſchen Gewerben* handelt derſelbe.

Schöne Künſte.

Die *Geſchichte der bildlichen Monumente mit Rückſicht auf Kunſttheorie und Kunſtgeſchichte* wird Hr. Prof. *Hirt* öffentlich vortragen.

Die *Baukunſt*, derſelbe privatim.

Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

Propädeutik der Geſchichte lieſt Hr. Prof. *Rühs*.

Die *römiſche Geſchichte* trägt Hr. Dr. *Niebuhr* in zwey Stunden wöchentlich vor.

Die *mittlere Geſchichte*, Hr. Prof. *Rühs*.

Die *neuere Geſchichte*, derſelbe.

Eine *Einleitung in die älteſte Geſchichte Deutſchlands und des Nordens*, nach *Tacitus Germania*, trägt derſ. vor.

Geſchichte des Preußiſchen Staats, Hr. Prof. *Stein* nach ſeinem Handbuche.

Statiſtik des Preußiſchen Staats, derſelbe nach ſeinem Lehrbuche der Geographie.

Statiſtik der Europäiſchen Staaten, derſelbe.

Alterthumskunde.

Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. *de Wette* viermal wöchentlich vor.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Encyklopädie und *Methodologie der geſammten philologiſchen Wiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Böckh* in vier Stunden wöchentlich vor.

Philoſophiſche Grammatik, Hr. Dr. *Bernhardi*.

Die *Metrik* lehrt, in zwey Stunden wöchentlich, Hr. Prof. *Böckh* öffentlich.

Ueber *Homer's Ilias* lieſt Hr. Prof. *Buttmann*.

Pindar's Olympiſche und *Pythiſche Siegslieder* erklärt viermal wöchentlich Hr. Prof. *Böckh*.

Ueber *auserleſene Stücke des Ariſtophanes und deren Scholien* lieſt Hr. Prof. *Wolf* öffentlich zweymal wöchentlich.

Ueber die *griechiſchen Bukoliker*, Hr. Prof. *Heindorf* in fünf Stunden wöchentlich.

Ueber den *Thukydides*, Hr. Prof. *Wolf* viermal wöchentlich.

Platon's Gorgias oder *Gaſtmahl* erklärt Hr. Prof. *Böckh* vier Stunden wöchentlich.

Ueber die *Sermonen* und *Epiſteln des Horaz*, mit Einſchluſs der Poetik, lieſt Hr. Prof. *Heindorf* fünf Stunden wöchentlich.

Ueber *Tacitus Annalen*, fünfmal wöchentlich, Hr. Prof. *Wolf*.

Das *zehnte Buch des Quintilianus de inſtitutione oratoria* erklärt Hr. Prof. *Spalding* öffentlich in zwey Stunden wöchentlich.

Neuere Sprachen und Literatur.

Eine *Einleitung in die Geſchichte der ältern deutſchen Poeſie überhaupt* und *inſonderheit in das Nibelungen-Lied* wird vortragen und *dieſs Gedicht in der Urſprache grammatiſch und antiquariſch* erklären Hr. Prof. *von der Hagen* drey Stunden wöchentlich.

Zum

Digitized by Google

Zum Privatunterricht in der *Italiäniſchen* und *Engliſchen* Sprache erbietet ſich Hr. *Montucci*;
in der *Spaniſchen* Hr. *de Liaño*;
in der *Franzöſiſchen* die Herren Prediger *Reclam* und *Theremin*.

Zum Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* erbietet ſich Herr Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königlichen Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* wird alle Tage geöffnet von 9 — 12 und von 2 — 4 Uhr. Auf der Bibliothek ſelbſt erhält man jedes Buch, das man nach den Geſetzen verlangt. Ueber die Bedingungen, unter welchen Studierende Bücher von der Bibliothek geliehen erhalten können, werden noch beſondere Beſtimmungen getroffen, und gehörigen Orts bekannt gemacht werden.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche* und *zootomiſche Muſeum*, das *zoologiſche Muſeum*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen*, *von verſchiedenen kunſtreichen Merkwürdigkeiten*, werden zum Theil bey Vorleſungen benutzt, oder können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Wegen der Wohnungen meldet man ſich an den Logis-Commiſſarius, Herrn Commiſſionsrath Güdike. Auswärtige können von ihm ſowohl über die Preiſe der Wohnungen, als andere Umſtände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Beſtellungen machen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ettinger'ſchen Buchhandlung in Gotha ſind folgende neue Bücher erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti's, *J. G. H.*, kleine Weltgeſchichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 2ir Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Lehrbuch für den erſten Schulunterricht in der Geſchichtskunde. 6te verbeſſerte und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Philidor, *A. D.*, praktiſche Anweiſung zum Schachſpiel. Aus dem Franzöſiſchen. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Schäffer, *W. F.*, Apologie des Eides. Ein Seitenſtück zu der Härterſchen Schrift: *über die gänzliche Abſchaffung aller Eide vor Gericht*. 8. 5 gr.

Regel, *F. L. A.*, engliſche Chreſtomathie, nebſt einer grammatiſchen Einleitung und Wörterbuche. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wyttenbach, Philomathiae. Miſcellaneae doctrinae. 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Regenbogen, *J. H.*, Commentatio de fructibus, quos humanitas, libertas, mercatura, induſtria, artes atque diſciplinae per cunctam Europam perceperint e bello ſacro. 8 maj. 1 Rthlr. 21 gr.

Von *Loſſius moraliſcher Bilderbibel* iſt ſchon vor einiger Zeit der *vierten* Bandes *zweyte* Lieferung mit 5 vorzüglich ſchönen Kupferblättern an alle Abonenten verſendet worden. Die *dritte* Lieferung dieſes Bandes erſcheint in einigen Monaten, und mit dem nachfolgenden *fünften* Bande, welcher das *Leben Jeſu* und *ſeiner Jünger*, oder das neue Teſtament enthält, wird das Werk, ſeiner erſten Ankündigung gemäſs, geſchloſſen. Liebhaber, die ſich dieſes allgemein geſchätzte Werk complet anzuſchaffen wünſchen, können es bey mir noch um den Pränumerationspreis gegen baare Zahlung erhalten, und haben ſchöne untadelhafte Kupfer-Abdrücke zu erwarten, deren die erſten *vier* Bände 69 enthalten, die von den beſten Künſtlern geſtochen ſind.

Gotha, im Auguſt 1810.

Juſtus Perthes.

Hogel's empiriſche Pſychologie und allgemeine Logik. Ein Leitfaden für Studierende u. ſ. w. 8. Gera, bey Heinſius. 1810.

Dieſes bereits vor zwey Jahren angekündigte und ſeit dieſer Zeit ſo häufig verlangte Buch hat jetzt die Preſſe verlaſſen und iſt in allen guten Buchhandlungen für 18 gr. zu haben.

Sowohl zum Selbſtſtudium, als zum Lehrbuch auf Gymnaſien und Univerſitäten vorzüglich brauchbar, wird dieſes längſt erwartete Werk ein groſses Publicum auch ohne weitere Lobpreiſungen finden.

II. Auctionen.

Das Verzeichniſs einer auserleſenen Sammlung von Büchern, vorzüglich betreffend: Theologie, Patriſtik, Kirchen- und Profan-Geſchichte, Rechtswiſſenſch., Philoſophie, Naturgeſch., Phyſ., Mathem., claſſ. griechiſche und röm. Autoren, Lexicogr., Philol., Poeſie der Deutſchen, Ital., Engl. u. Franz. Alterth., Kupferſtiche, Mſpte, Muſik u. ſ. w., welche den 12. Nov. zu Leipzig verſteigert werden ſollen, iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Univ. Procl. Weigel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, gedr. b. Decker: *Syſtem und Grundſätze* des Königl. Preuſsiſchen Churmärkiſchen erſten Oberforſtmeiſters *Karl Philipp von Kropff*, bey *Vermeſſung, Eintheilung, Abſchätzung, Bewirthſchaftung und Cultur der Forſten.* Nebſt beyläufiger Berichtigung verſchiedener in den Forſt-Handbüchern des Oberforſtmeiſters *F. A. L. von Burgsdorf* enthaltenen Lehren. 1807. 16 S. Vorr. 868 S. Text. gr. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Was die Vorrede ſagt, beſtätigt das Buch, daſs das Syſtem und die Grundſätze, die in demſelben enthalten ſind, den Preuſsiſchen oder vielmehr Brandenburgiſchen Forſtmännern in den untern Klaſſen von groſsem Intereſſe ſeyn können, um die Bewirthſchaftung derjenigen Forſte zu erlernen, die eben dieſs Local haben; ob es aber zugleich gut iſt, daſs ſie auch und dieſs hauptſächlich erfahren, wie der Vf. den buchſtäblich eingerückten Befehlen, die er von ſeiner oberſten Behörde erhielt, hat entgegen ſeyn müſſen, und wie wenig ſie nach ſeiner Anſicht den *Burgdorfiſchen* Grundſätzen in ſeinem Forſthandbuche, das auch auf höchſten Befehl herausgegeben *iſt*, und gewiſs in den meiſten Fällen zu befolgende Lehren, und zwar in den Preuſsiſchen Staaten mehr als in andern enthält, trauen können, iſt eine Frage, die wenigſtens Rec. verneinen muſs, da jenes unmöglich den Geſetzen, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne Widerſpruch folgſame Forſtmänner erhalten, und dieſes Miſstrauen im Selbſtſtudiren erwecken muſs, da nicht jeder ſeiner Leſer, ohne einen gewiſſen Umfang von forſtwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und Erfahrungen zu beſitzen im Stande ſeyn wird, zu beurtheilen, ob der Vf. Recht hat, und manchen dabey einfallen muſs, ob nicht jene Männer, wenn ſie noch lebten, gegen denſelben mehrere, und vielleicht die mehrſten ihrer Grundſätze zu vertheidigen gewuſst haben würden. Politiſch und pädagogiſch richtig iſt dieſe Methode nicht, und unſerer Einſicht nach hätte der Vf. beſſer gethan ſeine erprobten Forſtwirthſchaftslehren eigens für die Preuſsiſchen Forſtbedienten herauszugeben; und wenn er es nöthig fand den buchſtäblichen Vorſchriften, die in jenen Befehlen und Inſtructionen enthalten ſind, wieder buchſtäblich zu begegnen, und die Grundſätze in dem *Burgsdorfiſchen* Forſthandbuche zu widerlegen, ſo wäre dieſs in einem Forſtjournale viel ſchicklicher geweſen, als hier in einem Buche, das bloſs eine beſſere Forſtbewirthſchaftung bezwecken ſoll. Das *erſte* Kapitel handelt von der Nothwendigkeit der Eintheilung der Forſten aus Gründen der Natur und Oekonomie; das *zweyte* Kap. wie ein Forſt angehauen, alſo auch die Eintheilung deſſelben aus phyſikaliſch-botaniſchen Gründen regulirt werden muſs. (Meiſt bekannte Sachen, die derjenige, welcher die allgemeinen Regeln kennt, auch auf das Local ſeines Forſtes, und alſo auch auf die Brandenburgiſchen Forſten anwenden kann. Die Ausſtellungen, die gegen des Hn. *von Burgsdorfs* Grundſätze gemacht werden, ſind meiſt geringfügig.) *Drittes* Kap. Von der Lage des Forſteintheilungs-Geſchäfts in den Königl. Preuſsiſchen Staaten und von den deshalb ertheilten Inſtructionen in den Jahren 1754., 1764., 1770 und 1786. (Hier werden die dahin gehörigen Inſtructionen und Verordnungen mitgetheilt und bey den Erläuterungen bemerkbar gemacht, daſs ein 70jähriger Turnus in Kiefernwaldungen viel zu gering ſey, und vielmehr ein 140 oder wie im folgenden Kapitel, welches von der veränderten Lage des Forſteintheilungsgeſchäftes und der darzu ertheilten Inſtructionen ſeit den Jahren 1786. bis jetzt mit dem Gutachten darüber handelt, ein 141jähriger angenommen werden müſste. In dieſem *vierten* Kap. wird nun die von *Hennert* entworfene und von *Burgsdorf* empfohlne Eintheilung widerlegt. Jenes Syſtem iſt jedem denkenden Forſtmann ohnehin bekannt, und hat auch vor dem Vf. ſchon manchen Tadler gefunden. *Fünftes* Kap. Wie der Hieb in den Kiefern-Schlägen geführt werden muſs, damit der Wiederanwuchs des Holzes ſo viel möglich ohne Koſten, bloſs durch die Wirkung der Natur beſchafft werden könne; ingleichen von den Durchforſtungen der Kieferwaldungen. (Es enthält viele anwendbare Vorſchriften; allein zuweilen wird auch unnöthiger Weiſe gegen die Arnim'ſchen Verordnungen und *Burgsdorfiſchen* Lehren geeifert, z. B. gegen das Verhauen, denn dieſs wird, wie jeder praktiſche Forſtmann weiſs, zur Selbſtbeſamung oft nothwendig.) *Sechstes* Kap. Von der Eintheilung und Bewirthſchaftung der Laubholzforſten überhaupt. (Hier wird der Bewirthſchaftungsart mit Ober- und Unterholz zugleich der Vorzug gegen die Hochwaldswirthſchaft nach den bekannten Gründen das Wort geredet, und der Vf. behauptet (S. 163.), daſs er das Anziehen eines Laubholz-Hochwaldes in allen Gegenden, wo ſich der Boden zum Anziehen des Schlagholzes ſchicke, und der Bedarf an Brennholz ſtark ſey, aus folgenden wichti-

Digitized by Google

gen Urſachen nicht vortheilhaft fände: „a) wegen der bey den Laubholz-Hochwaldungen auf den Wiederanwuchs zu verwendenden oft beträchtlichen Koſten, und weil inzwiſchen, bis ihr Samen einmal wieder geräth, ſo viel Zeit in der Cultur verloren gehe, und der behauene Boden oft 5, 6, 7 Jahre unbeſamt, und alſo untragbar bleibe; b) wegen der den Viehſtänden dadurch entgehenden beſſern Weide; c) wegen der groſsen Vortheile, welche bey jenen Vorausſetzungen mit der Bewirthſchaftung zu Ober- und Unterholz verknüpft ſind.“ Der Vf. giebt zwar zu, dafs bey dem Baumholz eine gröſsere Holzmaſſe erzeugt werde, hält aber doch aus den genannten Gründen die componirte Waldwirthſchaft für zweckmäſsiger, alſo die ökonomiſche Haubarkeit für vorzüglicher als die phyſikaliſche. Die Vorſchriften, die er bey Behandlung ſolcher Hölzer giebt, ſind gut und richtig. *Siebentes* Kap. Von der Eintheilung und Bewirthſchaftung der Birken-Forſtreviere. (Der Vf. hält es für vortheilhaft die reinen Birkenreviere in mit andern Holzarten, beſonders mit Kiefern vermengte, zu verwandeln, und nimmt dabey einen Umtrieb von 45 Jahren an. *Achtes* Kap. Von Eintheilung und Bewirthſchaftung der Erlen- und Elſen-Brüche. (Dieſs Kap. iſt mit viel Sachkenntniſs bearbeitet. Die Erle iſt in den vielen Brandenburgiſchen Brüchen eine ſehr bedeutende Holzart, in andern deutſchen Gegenden weniger, daher eine zweckmäſsige Bewirthſchaftungs-Methode hier am rechten Orte ſteht.) *Neuntes* Kap. Von der Abſchätzung der Forſten überhaupt. (Der Vf. nennt die genaueſte Abſchätzung eines Forſtes ein *genaues Ohngefähr*, und darin hat er Recht; auch giebt er mehrere gute Regeln zur praktiſchen Abſchätzung an, um mancherley Miſsgriffe zu vermeiden. Man erfährt zu gleicher Zeit, dafs in den Preuſsiſchen Staaten, die Schleſiſchen und Fränkiſchen ausgenommen, vom J. 1779 bis 1786. 63364 Rthlr. 22 gr. 3 pf., und vom J. 1786 bis 1806. 224462 Rthlr. 2 gr. 2 pf., alſo in 27 Jahren zuſammen 287827 Rthlr. 5 pf. an Vermeſſungs-, Eintheilungs- und Abſchätzungs-Koſten ſind ausgegeben worden, und er hält den gröſsten Theil dieſer Summe für weggeworfen.) *Zehntes* Kap. Etwas von der Cultur der Kiefern-Forſten. (Die Anweiſungen zur Cultur der Forſten ſind in den Jahren 1779 und 1780. von dem Vf. entworfen worden, und man hat von 1779 bis 1806. 1,246 338 Rthlr. 10 gr. 5 pf. auf die Culturen in den königl. Forſten verwendet, ohne den Geldwerth der von den Unterthanen jährlich unentgeldlich zu leiſtenden ſehr beträchtlichen Pflug-, Egge- und Hackedienſte und Kienäpfel-Ablieferung mit in Anſchlag zu bringen. Das Verfahren bey der Kiefern-Cultur iſt nachahmenswerth, und man findet auch die Anſchläge und Zeichnungen von den Feuer- und Sonnendarren, die zum Ausklängeln des Kiefernſamens gebraucht werden. *Eilftes* Kap. Von der Cultur des Eichenholzes. (Empfehlungswerth. Der Vf. ſchlägt an einander hängende Saat- und Pflanzkämpe vor, aus welchen erſt die Pflänzlinge 1½ bis 2 Zoll ſtark ins Freye ausgepflanzt werden, wenn ſie ſicher gerathen ſollen.) *Zwölftes* Kap. Von dem Anbau einiger ausländiſchen Holzarten. (Hier werden die vom verſtorbenen *Burgsdorf* in mehrern Schriften und Abhandlungen empfohlnen Anpflanzungen des Lerchenbaumes, der Weymouths-Kiefer, der Scharlacheiche, der Kaſtanienblättrigen Eiche u. ſ. w. widerrathen, weil die Erfahrung gezeigt, dafs ſie in der Folge, ſelbſt in der Tegelſchen Pflanzung, auch bey aller Sorgfalt, das nicht bewährt haben, was von ihnen verſprochen worden iſt. Ein durch den Haupttitel nicht vermutheter *zweyter* Band beginnt in fortlaufender Seitenzahl mit dem *dreyzehnten* Kap. von der Einrichtung der Forſtverbeſſerungs-Anſchläge in Preuſsen. (Die hier gegebenen Vorſchriften und Tabellen werden dem Ungeübten ſehr willkommen ſeyn.) *Vierzehntes* Kap. Von der Cultur der Sandſchollen. (*Gleditſch* und *Burgsdorf* haben über dieſe in Preuſsen ſo nothwendige Bindung und den Anbau der Sandſchollen die erſte Anweiſung gegeben. Der Erfolg hat aber, wie man hier lieſt, den Erwartungen nicht ganz entſprochen. Der Vf. liefert daher andere Vorſchriften, welche ſelbſt durch königl. Befehle geſetzlich worden ſind.) *Funfzehntes* Kap. Von der phyſikaliſch-botaniſchen Verwandtſchaft der Holzarten unter ſich, Behufs der Grundſätze bey Anlehrung der ſich dem Forſtweſen widmenden Jünglinge, beſonders in Anwendung der Cultur und höhern Benutzung der Forſten, ingleichen von einigen wichtigen Fehlern in Anführung unſerer jungen Forſtleute. (Die Vorſchläge wie man im Preuſsiſchen Staate taugliche Forſtbedienten erhalten könne, ſind beherzigenswerth. Statt der *Burgsdorfiſchen* Beſchreibung und Eintheilung von 100 deutſchen Holzarten giebt der Vf. 142 an, und führt ſie unter den Rubriken von Laubholz-Waldbäumen, — hart und weich, — Gartenbäumen, Laubholz ganzen und halben Sträuchern, Dornſträuchern, Weidenſträuchern, wilden Roſengeſchlecht, Brombeer- und Himbeergeſchlecht, Erdhölzern, Nadelholzbäumen und Stauden auf, und meynt eine ſolche Claſſification wäre ſyſtematiſcher, kürzer, faſslicher und zweckdienlicher als die *Burgsdorfiſche*.) *Sechszehntes* Kap. Von einigen geſetzlichen Vorſchriften, Verfaſſungen und Einrichtungen im Königl. Preuſsiſchen Forſtweſen. *Siebenzehntes* Kap. Von der Befugniſs der Forſteigenthümer gegen die Nutzungsberechtigten. In Kiefern-Waldungen nimmt der Vf. im Allgemeinen 17jährige Schonungszeit oder die Schonung von 17 Schlägen an. *18tes* Kap. Unmaſsgebliche Gutachten wegen Befreyung der Forſten von den Servitut-Gerechtſamen, insbeſondere von den Behuthungen. Die Entſchädigungen an Waldboden, wie ſie in neuern Zeiten vorgeſchlagen ſind, iſt in der Kurmark nicht anzurathen. Es iſt dieſs eins der gerathenſten, mit umfaſſender Sachkenntniſs behandelten Kapitel, dem Rec. ſeinen ganzen Beyfall ſchenken mufs. *19tes* Kap. Wie Forſtbereiſungen oder Forſtreviſionen vorgenommen werden müſſen, wenn ſelbige von Nutzen ſeyn ſollen. Alles gehörig berückſichtiget. *20ſtes* Kap. Von der Nothwendigkeit einer beſondern Forſtkarten-Regiſtratur. Ganz dem Zwecke angemeſſen. *21ſtes* Kap.

Digitized by Google

Kap. Erörterungen bey welchen Umſtänden das Verkohlen des Holzes anräthlich, und daſs es am vortheilhafteſten in eiſernen Maſchinen zu betreiben ſey. Die Abzeichnungen und genauen Beſchreibungen der nützlichen eiſernen Verkohlungs-Maſchinen, die in neuern Zeiten wieder zur Sprache gekommen ſind, werden manchem Leſer willkommen ſeyn. Es wird neben den gröſsern und beſſern Kohlen zu gleicher Zeit noch Holzſäure, Kienöl, Theer und Pech gewonnen. — Schon die Ueberſchriften der Kapitel zeigen, daſs für den Forſtmann in den Preuſsiſchen Landen in dieſem Buche viel Nützliches und Anwendbares enthalten ſeyn müſſe, und der Vf. bewährt ſich in Bearbeitung ſeiner Gegenſtände als einen denkenden und in der Praxis ſehr bewanderten Forſtvorgeſetzten. Hätte er, wie oben ſchon erwähnt, nicht die buchſtäblich angeführten Verordnungen beſtritten, ſondern nur indirecte darauf Rückſicht genommen, ſo würde ſein Buch, wie Rec. dünkt, noch weit nützlicher geweſen ſeyn.

NATURGESCHICHTE.

LANDSHUT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Anatomie des Fiſchherzens*, von Dr. *Friedrich Tiedemann*, Prof. der Anatomie zu Landshut. 1809. 41 S. 4. mit 4 Kupft. (1 Rthlr. 3 gr.)

Obgleich mehrere, auch hier in der Einleitung genannte Schriftſteller, unter denen wir doch *Haller*, *Fiſcher* u. a. vermiſſen, Fiſchherzen beſchrieben haben, ſo fehlte es uns doch noch immer an einer allgemeineren Kenntniſs deſſelben, da es bis jetzt nur bey ſehr wenigen Arten unterſucht war, und man daraus, wie aus dieſer Schrift erhellet, oft ſehr unrichtig auf ſeine Beſchaffenheit im allgemeinen geſchloſſen hatte. Dieſe Schrift gründet ſich auf die Zergliederung von 36 Fiſchen, gröſstentheils aus dem adriatiſchen Meere, und ſelbſt zwey amerikaniſcher und der *Fiſtularia chinenſis*, welche der Vf. gröſstentheils in Paris und Venedig anſtellte. Von 30 Arten ſind hier die Herzen in 43 Figuren, aber leider gröſstentheils kaum mittelmäſsig abgebildet. Der Vf. hätte gern die Abbildung der richtigen Lage des Herzens und des Herzbeutels beygefügt, beklagt aber daſs auf der Univerſität zu Landshut kein Zeichner ſey, der ſie habe verfertigen können. Er liefert dadurch einen Beweis mehr von der ausgemachten Nothwendigkeit, daſs ein Naturforſcher und Anatom ſelbſt müſſe zeichnen können. Aber auch die Präparate nach denen die Zeichnungen verfertigt ſind, laſſen noch viel zu wünſchen übrig, da gewöhnlich die beiden Hohladern fehlen, und die Aorte zu dicht am Herzen weggeſchnitten iſt. Hätte Hr. *T.* zuvörderſt die einzelnen Fiſchherzen beſchrieben, ſie dabey nach ihren Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten geordnet, und dann allgemeine Sätze daraus hergeleitet, ſo würde, wie wir glauben, ſeine Schrift eine gröſsere Brauchbarkeit erhalten haben. Er hat hier bloſs einige allgemeine Bemerkungen geliefert, und dann dabey einige beſondre Bildungen angezeigt, wobey auch ihm die Rochen vorzüglich die Data lieferten, deren Herz wir bereits am beſten kennen, da doch, wie ſeine Abbildungen zu beweiſen ſcheinen, die Grätenfiſche eine weit ſorgfältigere Unterſuchung in Rückſicht ihres Herzens verdienen, als ihnen bis jetzt, auch durch ihn, zu Theil ward. Die Anzeige von dem, was die Kupfer enthalten, welche gleichwohl ſieben Seiten einnimmt, erſetzet das Fehlende nicht. Die Gegenſtände, welche der Vf. hier abgehandelt hat, ſind: die *Lage des Herzens*, der *Herzbeutel*; er wird hier im allgemeinen „eine dünne, weiſslich glänzende Haut" genannt, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daſs er nach *Collins* beym Rochen knorplich iſt; auch erwähnt der Vf. der Gefäſse nicht, die ihn nach *Hallern* beym Aal an das Herz heften. Da er fand, daſs beym Rochen derſelbe an die Herzkammer angewachſen, beym Meeraal „durch fadenförmige Adhäſionen" damit verwachſen war, ſo hätte dieſe Bemerkung des groſsen Zergliederers Aufmerkſamkeit verdient. *Verhältniſs der Schwere des Herzens zur Schwere des ganzen Körpers.* Der Vf. findet aus der mitgetheilten Tabelle „daſs das Herz der ſehr irritabeln Fiſche, welche ſich durch groſse Muskelſtärke auszeichnen und die daher ſchnell ſchwimmen und andere Fiſche würgen, wie z. B. die Hayfiſche, der Hecht u. ſ. w. verhältniſsmäſsig viel ſchwerer und gröſser iſt, als das Herz der weniger irritabeln Fiſche, die träg, wenig und langſam ſchwimmen." Des Vfs. Angaben ſcheinen uns aber dieſem in ſo fern zu widerſprechen, als der nicht vom Raube lebende Barbe ein gröſseres Herz hat, als der Hecht. — Richtiger und *a priori* zu erwarten war die verhältniſsmäſsige, hier gleichfalls bemerkte Gröſse des Herzens zu den Kiemen. *Verhältniſs der Länge des Herzens zur Länge des Körpers. Gefäſse des Herzens. Nerven deſſelben* (ihrer ſind ſehr wenige). *Muskelfaſern des Herzens.* Nebſt einer ausführlichen Demonſtration, daſs die Röthe der Muskeln der Thiere von der Röthe des Blutes, und dieſe von der Ausbildung der Reſpirationsorgane abhänge. Die Vögel hätten daher die rötheſten Muskeln und das rötheſte Herz; die der Säugethiere ſeyen weniger roth, und bey den Fiſchen das Herz der Salmarten röther als das Herz der Fiſche, die ſich am Boden des Meeres aufhalten, weil ſich das Waſſer der Gebirgsflüſſe beſtändig mit der atmoſphäriſchen Luft vermiſcht. Wir können nicht umhin hier den Vf. zu bitten nur einmal die Farbe vom Hühnerfleiſch mit der Farbe des Haſenfleiſches, und ſelbſt das eines Adlers mit dem eines Delphins zu vergleichen, oder zu erklären, warum denn das Fleiſch der ſtets in Gebirgsbächen lebenden Forelle minder roth wie das des Lachſes ſey, der doch einen Theil ſeines Lebens im Meere zubringt, und warum ſelbſt das Fleiſch des letztern oft ſeine Röthe verliere, wenn er aus ruhiger flieſsenden Strömen in Bergwaſſer geht? Eben ſo unrichtig iſt die Behauptung, daſs das Schwimmen weniger Muskelſtärke erfordre, als Bewegung durch die Luft, „indem das elaſtiſche und dichte Waſſer an ſich ſchon trägt, und das Fortbewegen befördert." Es widerſteht ja nur gerade

ſeiner Dichtigkeit und Elaſticität wegen der Bewegung ſtärker, und zwar 800mal ſtärker als die Luft, wenn es ruhig iſt; wie viel mehr, wenn es der Bewegung der Fiſche entgegen ſtrömt. *Abtheilung des Herzens.* „Die Geſtalt der Herzkammer und des Venenſackes, ſo wie die Lage beider, ſtimmt in den verſchiednen Fiſcharten aufs genauſte mit der ganzen Geſtalt des Körpers überein." Möchte doch der Vf. uns nun einmal dieſe Uebereinſtimmung zwiſchen dem Herzen der *Fiſtularia chinenſis*, wie er es wenigſtens hat abbilden laſſen, und dem Körper derſelben zeigen, oder auch von den Salmen, und den mehreſten andern. *Venenſack*, ſo nennt der Vf. den *Sinus*. Andre haben aber bereits die Vereinigung der Hohladern, ehe ſie in den *Sinus* (die Vorkammer) treten, bey den Fiſchen ſo genannt, und es wäre daher beſſer geweſen, der Vf. hätte Vorkammer geſagt, um Zweydeutigkeiten zu vermeiden. Auf dieſen Vereinigungsbehälter iſt zu wenig oder vielmehr faſt gar keine Rückſicht genommen. *Von der Herzkammer.* Die des Dornrochen mit ihren Klappen iſt gut beſchrieben. Ueberhaupt dieſer Theil am beſten behandelt. Bey den Salmarten, Hayfiſchen, Hechten u. a. fand Hr. *T.* 28—33., bey den Aalen 22—28 Pulsſchläge des Herzens in einer Minute. Wenn der Vf. behauptet, die Zahl der Contractionen des Herzens ſtehe bey allen Thierklaſſen mit der Ausbildung der Reſpirationsorgane im genaueſten Verhältniſs, und ihre Zahl betrage bey den Säugethieren zwiſchen 40 und 90, bey den Amphibien zwiſchen 35 bis 40, ſo widerſpricht er ſich ſelbſt, weil darnach die Pulsſchläge wenigſtens einiger Amphibien denen einiger Säugethiere gleich ſeyn würden. Seine Angaben ſind aber falſch. Das Pferd, der Elephant u. a. haben in der Regel keine 40, ſondern nur 30 bis 35 Pulsſchläge, die Schildkröten, Fröſche, Molche nur 13 bis 19, die Schlangen nur 17 bis 28 Pulsſchläge in einer Minute, wodurch freylich ſeine Behauptung beſtätigt wird: denn den Fiſchen möchten wir doch kein ſo unvollkommnes Reſpirationswerkzeug, wenigſtens in Abſicht ſeiner Wirkung auf das Blut, zuſchreiben, als es die Amphibien beſitzen. Zum Schluſs behauptet der Vf. noch, die Dauer und Stärke der Reitzbarkeit ſtänden im umgekehrten Verhältniſs, ein Satz der, wenigſtens als allgemein angenommen, gewiſs noch groſsen Zweifeln unterworfen iſt, und eben ſo ſehr iſt es derjenige, womit das Werk ſchlieſst: „daſs nur alle diejenigen Säugthiere in Winterſchlaf verfallen, welche in ihrer Organiſation den Amphibien an ſich ſchon ähnlich ſind." Wir geſtehn offenherzig, daſs wir durchaus nichts finden können, wodurch die Fledermaus den Amphibien ähnlicher ſey als die Otter, oder die Haſelmaus als die Hausmaus.

Schade iſt es, daſs Hr. *T.* bey ſeiner Gelegenheit und der aus ſeinen Schriften hervorgehenden Neigung zu unterſuchen, ſich, ſtatt genaue Zergliederungen anzuſtellen, und ſeine Bemerkungen genau zu beſchreiben und mitzutheilen, lieber in ein Räſonnement einläſst, welches Mangel allgemeinen Ueberblickes und Tiefſinns verräth. Wir hätten dieſe Schrift mit unbeſchränktem Dank und Lob aufnehmen können, wenn der Vf. nie vom Wege abgewichen wäre, da er hingegen durch die vielen Abweichungen ins Gebiet der Phyſiologie, die ſeine Sache nicht zu ſeyn ſcheint, und die herbey gezogenen, gar nicht hieher gehörigen Dinge Gelegenheit zum Tadel geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten und Sammlungen.

Kiel.

Zum Beſten der Univerſität hat der König der Wittwe des verſtorbenen Staatsraths und Profeſſors *Fabricius* die von dieſem Naturforſcher hinterlaſſene bedeutende Naturalien-Sammlung abgekauft; auch hat der König das Anerbieten des Juſtizraths und Prof. *Wiedemann*, ſeine Naturalienſammlung der Univerſität zum öffentlichen Gebrauche zu überlaſſen, angenommen.

II. Cenſur-Angelegenheiten.

Nach einer neuen Cenſur-Verordnung der Regierung zu *Bern*, ſollen in Zukunft Buchdruckereyen und Buchhandel nur durch patentirte und eidlich verpflichtete Perſonen betrieben, und keine Schrift darf ohne Berechtigung durch die Cenſur-Commiſſion verkauft werden.

III. Todesfälle.

Am 5. Auguſt ſtarb zu Amſterdam Dr. *Gadſo Coopmans*, Profeſſor der Chemie und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften im 65ſten J. ſ. A.

Am 15. Auguſt ſtarb die als Dichterin bekannte Gräfin *Lubienska*, geb. Gräfin *Bielinska*, Gemahlin des Juſtizminiſters des Herzogthums Warſchau, im 43ſten J. ihres Alters, zu Krakau, wo ſie ſich eben mit ihrem Gemahle befand.

Am 27. September ſtarb zu Hamburg *H. W. v. Bülow*, ehemal. Hofrath bey der Braunſchweigiſchen Juſtizkanzley, bekannt als Schriftſteller im juriſtiſchen und hiſtoriſchen Fache, im 62ſten J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) PARIS, b. Vf.: *Hiſtoire chronologique, généalogique et politique de la Maiſon de Bade.* Avec une deſcription exacte des villes, bourgs, villages, chateaux, forteresſes, fleuves, rivières, montagnes et forêts du grand-duché; la relation des ſiéges, batailles et autres événemens mémorables; les noms des hommes, qui ſe ſont rendus célèbres par leurs vertus, leurs talens ou leurs forfaits; un tableau comparatif des monnoies d'Allemagne avec celles de France; et enfin tout ce qui peut concerner la ſtatiſtique des provinces de cet état ſouverain. Par *M. V. (iton)*, ancien Inſpecteur-Général des Équipages Militaires. 1807. *Tome I.* VIII u. 372 S. *Tome II.* 257 und 47 S. gr. 8.

2) DARMSTADT, b. Leske, PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Tablettes généalogiques des illuſtres maiſons des Ducs de Zaeringen, Margraves et Grands-Ducs de Bade.* 1810. VIII u. 229 S. gr. 8.

Es iſt eine eigene Erſcheinung, daſs ſich binnen kurzer Zeit zwey nach einander in *franzöſiſcher* Sprache erſchienene Schriften mit der Geſchichte eines der älteſten und ehrwürdigſten *deutſchen* Fürſtenhäuſer, des Hauſes Baden, beſchäftigen. Indeſſen wird man ſich weniger darüber wundern, wenn man das genaue Verhältniſs erwägt, in welchem das Haus Baden gegenwärtig gegen Frankreich ſteht, und wodurch die Geſchichte deſſelben auch für den Bewohner Frankreichs ein erhöhetes Intereſſe erhält. Unter den zum Rheiniſchen Bunde gehörigen Groſsherzogen iſt dem Groſsherzoge von Baden der erſte Rang angewieſen, ſein Enkel iſt der Gemahl einer kaiſerlich-franzöſiſchen Prinzeſſin, ſein Land grenzt in einer weiten Strecke längs des Rheines unmittelbar an das neue Frankreich. Dieſs mögen wohl auch die Gründe geweſen ſeyn, wodurch ſich die Vff. der zwey vor uns liegenden Schriften, beide geborne Franzoſen, aufgefordert fühlten, die Geſchichte Badens zu behandeln. Wenigſtens iſt es bey der erſten Schrift unverkennbar, daſs ſie die Belehrung der Landsleute des Vfs. über die Badiſche Geſchichte zum Hauptzweck hatte. Bey der allgemeinen Herrſchaft, welche die franzöſiſche Sprache ſchon beſitzt, und noch immer mehr erlangen muſs, wenn die Umſtände ſo bleiben, wie ſie jetzt ſind, durften die Vff. beider Schriften nicht daran zweifeln, daſs letztere auch auſser Frankreich würden geleſen werden.

Die Schrift Nr. 1. kündigt ſchon durch ihren weitläuftigen, einer Affiche ähnlichen, Titel an, was alles ſie ſich zum Ziele geſetzt habe. Sie ſoll liefern eine chronologiſch-genealogiſch-politiſche Geſchichte des Hauſes Baden, eine genaue Beſchreibung der Städte, Flecken, Dörfer, Schlöſſer, Feſtungen, Flüſſe, Bäche, Berge und Waldungen des Groſsherzogthums Baden u. ſ. w. Wenn dieſs alles zu liefern ſchon für einen Einheimiſchen, der mit ſeinem Lande genau bekannt iſt, und dem alle nöthigen Hülfsmittel dazu zu Gebote ſtehn, ein ſchweres und miſsliches Unternehmen iſt: ſo muſs es dieſs in einem noch weit höhern Grade für einen Ausländer ſeyn, wenn er auch, wie Hr. *Viton* S. VIII. der Vorrede verſichert, ſich *pour ce qui concerne la géographie et la ſtatiſtique*, auſser den geſchätzteſten ältern und neuern Schriftſtellern, auch *renſeignemens pris ſur les lieux* benutzt, und ſelbſt die vornehmſten Städte des Groſsherzogthums durchſtrichen *(parcouru)* haben ſollte. Aber der Vf. rühmt ſich ſogar in Anſehung des hiſtoriſchen Theils ſeiner Schrift, dasjenige, was frühere Schriftſteller über ſeinen Gegenſtand lieferten, nicht nur benutzt, ſondern ſogar auch berichtigt zu haben. Durch dieſe Ruhmredigkeit ſieht man ſich aber ſehr getäuſcht. Der *erſte* ſtärkere Theil des Buchs beſchäftigt ſich mit der Geſchichte Badens bis zum Regierungsantritte des jetzigen Groſsherzogs, der *zweyte* etwas ſchwächere Theil liefert die Geſchichte Badens ſeit jenem Regierungsantritte. In dem *erſten* Theile ſind *Vignier* (*la véritable origine des maiſons d'Alſace, de Lorraine, d'Autriche, de Bade* etc. Paris 1649.) und *Schoepflin* (in ſeiner *hiſtoria Zaringo-Badenſis*) ſeine beiden Führer, dieſer mehr als jener. Daher iſt auch das, was der Vf. aus *Schöpflin* abgeſchrieben oder geborgt hat, das Beſte in ſeinem Buche; wo er es unternimmt, dieſen Meiſter hiſtoriſcher Unterſuchungen zu meiſtern, erſcheint er gewöhnlich in einer nicht rühmlichen Blöſse. Hätte er ſich deſſen enthalten, und ſich dafür noch weit mehr von *Schöpflin* leiten laſſen: ſo würde ſeine *Hiſtoire de Bade* nicht wenig dadurch gewonnen haben. Wie ganz anders wurde der groſse Geſchichtſchreiber des Elſaſſes und des Zähringiſch-Badiſchen Hauſes von dem längſt verſtorbenen Badiſchen Kirchenrathe und Rector des Karlsruher Gymnaſii illuſtris, *Joh. Ch. Sachs*, benutzt, deſſen „Einleitung in die Geſchichte der Mark-

Digitized by Google

grafschaft und des markgräflichen altfürstlichen Hauses Baden" (1764 – 73. 5 Bde) wegen ihrer Genauigkeit und des darauf verwendeten unermüdeten Fleifses noch immer nach *Schöpflin* ein Hauptwerk für die Badische Geschichte ist, wenn auch Form und Stil derselben dem heutigen Geschmacke nicht mehr zusagen sollten. Der *zweyte* Theil der Viton'schen Geschichte ist eine wahre *olla potrida*, ohne Plan und Ordnung. Hier findet man zuerst vier Seiten über die Regierungsgeschichte des jetzigen Grofsherzogs von dem Antritte seiner Regierung an bis zum Jahre 1796, und doch ist diese einen Zeitraum von funfzig Jahren umfassende Periode jener Geschichte so reich, wo nicht an grofsen äufsern Veränderungen, doch an den wichtigsten und heilbringendsten innern Einrichtungen. Hätte Hr. *Viton* die lehrreiche Schrift des jetzigen Präsidenten des Oberhofgerichts zu Mannheim, des Freyherrn *C. W. F. L. von Drais: Beyträge zur Culturgeschichte und Statistik von Baden unter Karl Friedrich. Am Schlusse seines funfzigsten Regierungsjahres* 1796. (Karlsruhe, b. Macklot) gekannt und benutzen wollen: so hätte er sich gewifs dadurch den Dank seiner Leser erworben, und die besten Belege liefern können zu dem gerechten Lobe, das er dem Grofsherzoge in der Vorrede ertheilt, wenn er von ihm sagt: *Si le Grand-Duc régnant, Charles Frédéric I., n'est pas un des plus puissans monarques, par l'étendue de ses etats, il a la gloire bien plus durable, d'être cité comme un prince accompli et de servir de modèle aux rois, par sa justice, sa prudence, son économie, et sa tendresse bienfaisante pour les peuples, qu'il gouverne.* Da jene Schrift gerade von einer Periode der Regierung des Grofsherzogs spricht, wo die Zeiten ruhig waren, und er durch keine widrigen und hemmenden Umstände abgehalten wurde, dem von ihm beherrschten Volke ganz das zu seyn, was er nach seinem milden, edeln und menschenfreundlichen Herzen ihm zu seyn wünschte: so setzt sie seinen Charakter als Mensch und als Regent in das helleste, vortheilhafteste Licht, und erregt den lebhaften Wunsch, dafs es ihm doch bis auf die letzten Zeiten möchte vergönnt gewesen seyn, seinen von ihm geliebten Unterthanen sich allein als weisen und wohlthätigen Vater zu zeigen, und dafs ihm nie der Druck der Zeitumstände zuweilen Verfügungen abgenöthigt hätte, die seinem frommen Gemüthe manchen Kampf gekostet haben mögen. Im Verfolge der Viton'schen Geschichte bieten sich dem Leser, statt einer pragmatischen Erzählung der Begebenheiten und ihres innern und äufsern Zusammenhanges, überall zusammengeraffte Bruchstücke, öffentliche Verhandlungen wörtlich abgedruckt u. dgl. dar. Von manchem weifs man gar nicht, wie es vom Vf. in eine *Histoire de Bade* konnte aufgenommen werden, oder was es damit gemein hat, z. B. die Nachricht von der Vermählungsfeyerlichkeit des Königs von Westphalen mit der Prinzessin von Würtemberg. Die Statistik von Baden trägt nur uneigentlich diesen Namen; Ausländern mag sie genügen, aber denen, welchen bessere Hülfsmittel zur Kenntnifs der Geographie und Statistik von Baden zu Gebote stehn, kann sie das unmöglich. Das Ganze zeugt von Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit, verbunden mit einem nicht geringen Grade von Anmafsung.

Von dem flüchtigen und planlosen Machwerke Nr. 1. unterscheidet sich auf das vortheilhafteste die Schrift Nr. 2., deren Vf., wie wir hören, der ehemalige Grofsherzoglich-Hessische Gesandte bey dem Fürsten Primas zu Regensburg, Freyherr *von Türckheim*, ist. Während der ersten Stürme der Revolution sah er sich genöthigt, sich auf das Land zurückzuziehn; die Musse, die ihm dieser ländliche Aufenthalt gewährte, benutzte er zur Ausarbeitung seiner Schrift. Als er eben im Begriffe war, dieselbe dem Drucke zu übergeben, erschien *Viton's* Werk; allein Hr. *von Türckheim* fand bald, dafs dieis kein Grund für ihn seyn durfte, seine eigene Schrift von ähnlichem Inhalte, aber nicht von gleichem Gehalte, dem Publicum vorzuenthalten. Sie verspricht zwar weniger, aber sie leistet desto besser, was sie verspricht, und so wie die Viton'sche Arbeit von leichtsinniger Flüchtigkeit zeugt: so offenbart sich dem Leser der Türckheim'schen Schrift bald die Genauigkeit und Sorgfalt, womit sie ausgearbeitet ist, der feste Plan, den ihr Vf. beständig vor Augen hatte, und ein gewissenhaftes Studium der Quellen, woraus der Geschichtschreiber Badens zu schöpfen hat. Auch Hr. *von Türckheim* wählte sich *Schöpflin* zum Hauptführer bey Entwerfung seiner genealogischen Tabellen, *en y rectifiant*, wie er sagt, *quelques légères incorrections.* Auf jeder Seite sind auf dem untern Rande die Quellen angegeben, aus welchen der Vf. schöpfte, wie es dem gelehrten Historiker geziemt. Das Ganze besteht aus *zwey* Haupttheilen, wovon der *erste*, da Hr. *von Türckheim* mit *Vignier* und andern die Abkunft des Hauses Baden von den alten Herzogen des Elsasses (von dem Herzoge Adalrich oder Ettichon im siebenten Jahrhunderte) ableitet, sich mit den Herzogen und Grafen des Elsasses, dann mit den Grafen von Altenburg und Breisgau (dem Herzoglich-Zähringischen Hause), hierauf mit den Herzogen von Teck, und zuletzt mit den Grafen von Freyburg und Fürstenberg, als vier verschiedenen Zweigen eines und desselben Stammes, der *zweyte* Haupttheil aber sich mit dem eigentlich Grofsherzoglich-Badischen Hause beschäftigt, und zwar 1) mit der ältern 1268. ausgestorbenen Linie der Markgrafen von Baden; 2) mit der ältern 1418. erloschenen Linie der Markgrafen von Hachberg (gewöhnlich Hochberg); 3) mit den 1503. ausgestorbenen Markgrafen von Hachberg-Sausenberg; 4) mit der jüngern Linie der Markgrafen von Baden; 5) mit der 1771. erloschenen Linie der Markgrafen von Baden-Baden; 6) mit der jetzt regierenden, ehemals Baden-Durlachischen, nun Grofsherzoglich-Badischen Linie. Von jeder Linie ist der Stifter mit seinen Nachfolgern bis zum letzten derselben, und von jedem einzelnen Gliede der Linie sind wieder die Söhne und Töchter nebst ihren Schicksalen kurz, aber mit Genauigkeit und in guter Ordnung angegeben, so dafs derjenige, welchem daran liegt, die Vorfahren des jetzt regierenden Grofsher-

zog-

Digitized by Google

zoglich-Badiſchen Hauſes der Reihe nach kennen zu lernen, in der Türckheim'ſchen Schrift eine befriedigende Ueberſicht derſelben findet. Auch lehrt ſie, wie ſich das jetzige Groſsherzogthum von Baden in Rückſicht auf ſeinen Umfang und ſeine Beſtandtheile nach und nach gebildet hat, was ehemals dazu gehörte, was im Verlaufe der Zeit neu hinzu, oder auch wieder von demſelben hinweg kam. Eigentliche genealogiſche Tabellen ſind jedem Abſchnitte vorangeſchickt. Freylich wer mehr als dieſs zu wiſſen verlangt, und die eigentliche Geſchichte des Landes, die Geſchichte ſeiner Verfaſſung, ſeiner äuſsern und innern Verwaltung, ſeiner ökonomiſchen, wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Cultur, und die Umſtände, die darauf einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluſs hatten, kennen zu lernen wünſcht, findet in der Türckheim'ſchen Schrift eben ſo wenig Auskunft darüber, als in der Viton'ſchen. Sie beſchränkt ſich, wie ſo viele Geſchichtbücher von ähnlicher Art, bloſs auf Genealogie und eine zuſammengedrängte Erzählung der Schickſale des Badiſchen Fürſtenhauſes. Daher ſpricht auch ſie von dem jetzigen Groſsherzoge, deſſen Verdienſte um ſein Land dem Geſchichtſchreiber einen ſo reichen Stoff darbieten, nur auf vier Seiten, wovon noch zwey mit den Namen ſeiner Gemahlinnen und Kinder angefüllt ſind. Allein da es nicht die urſprüngliche Abſicht des Vfs. war, mehr zu geben: ſo wäre es unbillig, mit ihm darüber zu rechten, und nicht mit Dank anzunehmen, was ihm zu geben beliebte. Indeſſen erregt die gute Ausführung des von ihm gewählten Planes den gerechten Wunſch, daſs es ihm gefallen haben möchte, ſeinen Plan zu erweitern, und uns mit einer umfaſſendern Geſchichte Badens zu beſchenken, und zwar um ſo mehr, da es bis jetzt an einem guten Handbuche dieſer in ſo mancher Rückſicht jetzt vorzüglich wichtigen Geſchichte, welches zugleich in Beziehung auf die neuere Zeit den frühern Geſchichten Badens zur Ergänzung und Fortſetzung dienen könnte, mangelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Abhandlungen der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen. — Erſter* Band. Mit 8 Kpfrt. 1810. 487 S. 4.

So erfreulich es iſt, daſs gerade unter den drückendſten äuſsern Umſtänden auf der Univerſität Erlangen ein wiſſenſchaftlicher Verein zu Stande kam: eben ſo rühmlich iſt es für die Mitglieder und Theilnehmer an demſelben, daſs in ſo kurzer Zeit eine ganze Sammlung intereſſanter und wichtiger Abhandlungen gedruckt werden konnte.

Voran geht eine kurze Geſchichte der Societät und ein Nekrolog der verſtorbenen Mitglieder: *Joh. Ad. Schmidt* und *Joh. Ant. Schmidtmüller*. Die Abhandlungen ſelbſt ſind folgende: 1) *G. Fleiſchmann's*, Profeſſors in Erlangen, *anatomiſche Wahrnehmungen über unbemerkte Varietäten der Muskeln, über eine Oſteomalakie, und über Verwachſung der Backenzähne.* 2) *G. A. Goldfuß mikroſkopiſche Beobachtungen über die Metamorphoſe des vegetabiliſchen und animaliſchen Lebens.* Dieſe beſtätigen den Uebergang der niederſten vegetabiliſchen Organismen in niedere animaliſche, welcher ſchon von *Trentepohl* (in *Roth's* bot. Bemerkungen, S. 192.), von *G. St. Treviranus* (Biologie, III. S. 281.) angegeben worden. Und in der That, wenn man *Vaucher's* Bemerkungen über die Bewegungen der Oſcillatorien im Sonnenſchein kennt: ſo fällt es gar nicht mehr auf, daſs beym Zerfallen der Ulven ſich Infuſorien erzeugen, wie Hr. *G.* hier an der *Ulva lubrica* beobachtet hat. 3) *Joh. Chriſt. Roſenmüller* über die *Analogie der männlichen und weiblichen Geſchlechtstheile.* Was *Autenrieth* in neuern Zeiten am umſtändlichſten ausgeführt hat, daſs beiderley Geſchlechtstheile urſprünglich nicht ſo gar verſchieden ſind, beſtätigt der treffliche Zergliederer hier durch Beobachtungen am Eyerſtock und den fallopiſchen Trompeten in einer ſehr frühen Lebens-Periode, wo beſonders das Band des Eyerſtocks groſse Aehnlichkeit mit dem Ausführungs-Gange des Samens hat. 4) *Chriſt. Fr. Harles Andeutungen einer pathologiſchen Elektrologie.* Sehr weitſchweifige Ausführungen der Aehnlichkeit des Lebens-Proceſſes mit dem Galvaniſchen, und Anwendungen davon auf die Krankheitslehre, wie wir ſie in den Schriften der Tübinger Schule und zum Theil in *Reil's* Abhandlung von den Nervenknoten finden. Es iſt übel, daſs Hr. *H.* ſich nicht gewöhnen kann, klar, bündig und ohne fremde Wortmengerey zu ſchreiben. 5) *Eugen. Eſper's Bemerkungen zur Naturgeſchichte der Manna.* Daſs die Tettigonien den Saft der blühenden Eſche in Italien ausſaugen und verdaut in Geſtalt der körnigen Manna von ſich geben, ſucht Hr. *H.* hier zu erweiſen. 6) *Schmidtmüller's Geſchichte einer Zerreiſsung der Speiſeröhre und des Magens.* Bey einem ſcrofulöſen Kinde war durch heftiges Erbrechen die Speiſeröhre faſt ganz vom Magen abgeriſſen. 7) *J. W. Heinlein's Bemerkungen über das Staphylom*, welches der Vf. in einen Vorfall oder Bruch der Hornhaut oder harten Haut ſetzt, und *Richter's* Meinung von der Verdickung der Hornhaut zu widerlegen ſucht. Er erzählt die intereſſante Geſchichte der Verletzung des Auges ſeiner eigenen Tochter. 8) *F. B. Oſiander's neue Methode zum Galvaniſiren der Augen beym ſchwarzen Staar und der Geſchwüre, mittelſt metallener Linſen.* Kleine Linſen von Zink und Silber ſchob der Vf. unter die Augenlieder, und der Kranke bemerkte Brennen und Funkenſchieſsen, auch entſtand Entzündung und etwas Beſſerung. Indeſſen folgte keine völlige Heilung der Amaurose; auch iſt der Verſuch nicht rein: denn das mechaniſche Reiben wirkt mit, und die Berührung der fremdartigen Metalle iſt zufällig. Wirkſamer zeigte ſich das Auflegen ſolcher Metall-Linſen bey böſen Geſchwüren und wildem Fleiſch; das letztere verſchwand, und es bildete ſich guter Eiter. 9) *Harles Bemerkungen und Erfahrungen über die Heilſamkeit des Arſeniks gegen Wechſelfieber.* Mit ermüdender Weitſchweifigkeit wird die ganze Lite-

Digitized by Google

Literatur dieſes Gegenſtandes angegeben, und folgende Bereitungsart als die beſte empfohlen: *R. Arſenic. alb.* ʒſs. *Aqu. comm. deſtill.* ʒvj. *Diger. in balneo avenae per hor. vj. add. Kali carbon.* ʒvj *ſolat. in Aqu. cinnam. ſimpl.* ʒij. *diger. denuo per aliquot horas.* Statt des kohlenſauren Kali nahm der Vf. in der Folge Natrum in eben der Menge, und gab von dieſer Flüſſigkeit 4 — 6 Tropfen auf einmal, oft auch mit etwas Opium-Tinctur. Die Folge war durchgehends glückliche Heilung des Wechſelfiebers. 10) *Friedr. Hildebrandt über den Zweck des Pankreas.* Er vermuthet, daſs durch Berührung des Zwölffingerdarms die Erregbarkeit dieſes Organs unterhalten werde, daſs alſo die Magendrüſe auf galvaniſche Art wirke. 11) *Sal. Schweigger's Bemerkungen über die Theorie der elektriſchen Säule Volta's.* 12) *Joh. Aug. Ekrlich's Geſchichte einer complicirten Schußwunde.* 13) *Joh. Fr. Küttlinger's Beſchreibung einer neuen chirurgiſchen Geräthſchaft*, als Beytrag zur beſſern *Behandlung der unvollkommenen Ankyloſen und Contracturen.* Dieſe Geräthſchaft ſcheint wenigſtens zweckmäſsiger, als die von *Bell* vorgeſchlagene. 14) *Karl Hohnbaum Geſchichte einer Bauchwaſſerſucht*, welche auf ein freywilliges Naſenbluten verſchwand. Sehr merkwürdig und beſtätigend für die Entſtehung der Waſſerſuchten aus dem Druck der geſchwollenen Venen auf die Saugadern, ſo wie für die Wechſelwirkung der letztern und der Blutgefäſse. 15) *E. W. Martius über die Bereitung zweyer neuen Arzney-Präparate*, der Tinctur des Waſſerfenchels (ʒſs auf ʒvj Alkohol), und des Fingerhuts mit Eſſig digerirt und mit Zucker verſüſst. *(Oxyſaccharum Digitalis.)* 16) *Wildberg's Geſchichte eines höchſt merkwürdigen ſchleunigen Todesfalls.* Ein Edelmann, mit verſchloſſenem After geboren, bey dem die Operation zwar eine Oeffnung bewirkt, aber keinen Schlieſsmuskel hatte erzeugen können, trug, weil die Unreinigkeiten unordentlich abgingen, eine Röhre mit einem Pfropfe in der Oeffnung. Durch Preſſen oder Klyſtire entleerte er ſich dann des Kothes. Die dennoch nach und nach entſtandne Anhäufung zurückgebliebner Darmunreinigkeiten drückte auf die Blutgefäſse, und ſo entſtand eine widernatürliche Erweiterung des Herzens, die, ohne vorhergegangene Zufälle, den plötzlichen Tod des anſcheinend geſunden Mannes nach ſich zog. 17) *J. F. Oſiander's Krankheitsgeſchichte eines jungen Mannes, der zwey Jahre lang bloſs an ſeiner linken Seite krank war*, mit einer Einleitung in die Lehre von der Verſchiedenheit der Krankheiten der rechten und der linken Seite des menſchlichen Körpers. Sehr intereſſante Beſtätigung der Bemerkungen von *du Pui.* 18) *B. G. Schreger über den Waſſerbruch des Scheidenkanals*, eine neue Art der Hydrocele. Vortrefflich und ſehr belehrend! Seit *Garengeot's* Zeit hatte man den Waſſerbruch des Samenſtranges faſt durchgehends in den Zellen des letztern angenommen, und nur *Hebenſtreit*, der Ueberſetzer von *Bell's* Chirurgie, hatte den Waſſerbruch des Scheidenkanals angedeutet. Indeſſen bemerkt Rec., daſs *Gabr. Fallopia*, der ſo vieles beſſer geſehn, als ſeine Vorfahren, und vieles beſſer, als ſeine Nachfolger, in ſeinem Buche *de tumor. praeternatur.* c. 34. den Unterſchied dieſer Fälle ſchon genau angiebt. Hr. *Schr.* zeigt nun auf einleuchtende Art, beſonders durch die Erſcheinung des angebornen Waſſerbruchs dieſer Art, daſs der Sitz deſſelben in dem Scheidenkanal ſelbſt iſt. Man wird die anatomiſche Erläuterung des Vorganges der Natur mit eben ſo angenehmer Belehrung leſen, als die beweiſenden Wahrnehmungen. 19) *J. B. Oſterhauſen's Ideen über vergleichende Pathologie.* 20) *Gräfe über die Beſtimmung der Morgagni'ſchen Feuchtigkeit, der Linſenkapſel und des Faltenkranzes.* Der Vf. glaubt, daſs der Faltenkranz auf die Linſenkapſel und durch ſie auf die Morgagniſche Flüſſigkeit wirke, jene wölben und abplatten, und dieſe vorwärts oder rückwärts drängen könne; weil ihm die Veränderung der Linſe ſelbſt durch Verkürzung und Verlängerung der angenommenen Faſern unwahrſcheinlich iſt. 21) *Theod. Schreger's vergleichende Anſicht der Augen*, nach ihrer Gröſse, Form, Farbe und Stellung, durch alle Thierklaſſen. Aeuſserſt wichtig, nur bey einzelnen Thierklaſſen zu unvollſtändig. 22) *Gottfr. Chriſt. Reich's Unterſuchung, ob die Geſetze des Lebens höherer Natur ſeyn, als die allgemeinen phyſiſchen Geſetze der todten Materie?* Hr. *R.* verneint dieſe Frage, weil er den Grund des Lebens ganz allein in den verſchiedenen Verbindungen derſelben Urſtoffe ſucht. Für die Wahrheit des Satzes, daſs die Materie ſelbſt nur durch den Begriff von Kräften entſteht; für die ſtufenweiſe Steigerung des Lebens in den höhern Thierklaſſen, und für die gänzliche Immaterialität des Denkvermögens ſcheint er keinen Sinn zu haben. Das Geſetz der Verdunſtung will er von todten Körpern auf den menſchlichen anwenden, und widerſpricht lieber aller Erfahrung, als daſs er geſtehen ſollte, durch die Kälte werde die Haut zuſammengezogen und dadurch die Ausdünſtung unterdrückt; durch die Hitze hingegen die feſten und flüſſigen Theile der Oberfläche ausgedehnt und alſo die Ausdünſtung vermehrt. 23) *Joh. Fr. Albers Bemerkungen über den Bau des Auges zweyer Thiere aus dem Geſchlechte der Wallfiſcharten.* Er iſt der grönländiſche Wallfiſch und der Narwal, deren Augen hier genau beſchrieben und abgebildet werden. Bey jenem fand der Vf. die harte Haut von merkwürdigem Bau, und hinten, nach dem Sehnerven, bey weitem nicht ſo dick, als ſie ſelbſt *Cuvier* angiebt, der die Zellhaut mit dazu rechnete.

Den Beſchluſs machen Correſpondenz- und kürzere Nachrichten. Die Geſellſchaft giebt eine Preisfrage über die Vortheile der Currie'ſchen Methode im Scharlach auf, deren beſte Beantwortung mit 15 Ducaten belohnt werden ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verl. des Landesinduſtrie-Compt.: *Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, der Theorie und Geſchichte, und Archäologie.* Von *J. G. Gruber. Erſten* Theiles *erſter* Band. 1810. XIV u. 759 S. Spaltendruck in gr. 4. Mit Kupfern.

Mit lebhafter Freude zeigen wir die Erſcheinung eines Werkes an, deſſen bloſse Ankündigung ſchon, allen Freunden und Beförderu des äſthetiſchen Studiums gewiſs höchſt willkommen geweſen iſt. Welcher Kenner, ja welcher Dilettant, im Fache der ſchönen Künſte, weiſs nicht, mit wie viel mannichfaltigen neuern Anſichten die Theorie derſelben, ſeit *Sulzer*, namentlich in unſerer vaterländiſchen Literatur bereichert worden iſt, und welcher, von dieſen Bereicherungen nur einigermaſsen Unterrichtete, hat nicht längſt, und um ſo mehr, als jene Anſichten nicht ſelten ſehr verſchieden ſind, eine philoſophiſch-geſchichtliche Zuſammenſtellung derſelben gewünſcht? Dieſem allgemein und lange gefühlten Bedürfniſs abzuhelfen, iſt aber ein Unternehmen, das, man mag nun auf den hiſtoriſchen oder kritiſchen Theil deſſelben ſehn, vielleicht mehr als irgend ein anderes Werk, deſſen die Literatur noch zur Ausfüllung einer weſentlichen Lücke bedarf, durch Schwierigkeiten ſchreckt. Der Mann, der ſich ihm unterzieht, wird nicht nur Philolog, Hiſtoriker, Literator, Philoſoph und Kunſt*kenner*; er wird auch, wo nicht ſelbſt *Künſtler* ſeyn, doch die Phantaſie des Künſtlers beſitzen müſſen, um den Stoff ſeines hiſtoriſchen und artiſtiſchen Wiſſens, mit eben ſoviel regſamer *Einbildungskraft* als klarem und ruhigem *philoſophiſchen Geiſte* beherrſchen zu können. Es ergiebt ſich aus dieſen Anforderungen die nothwendige Bedingung einer der ſeltenſten Vereinigungen von menſchlichen Gemüths- und Verſtandeskräften; aber es ſpringt auch in die Augen, daſs der Geiſt, dem ſie zu Theil geworden, ſich zugleich in einer *äuſsern Lage* wird befinden müſſen, die ihm geſtattet, die wiſſenſchaftliche Thätigkeit eines ganzen Lebens, dieſem einzigen Werke widmen zu können. Glücklicher Weiſe hat ſich nun in Herrn Dr. *Gruber* zu Weimar, der dem Publikum durch ſeine früheren Schriften im Fache der Philoſophie, Geſchichte und ſchönen Literatur, als ein fein fühlender und ſcharfſinnig denkender Gelehrter bereits rühmlichſt bekannt iſt, der Mann gefunden, der mit den erforderlichen Fähigkeiten auch die Luſt, und einen, ſelbſt nicht Aufopferungen ſcheuenden, Muth zur Ausführung eines ſolchen Unternehmens beſitzt, wie ſchon aus dem Anfang ſeiner trefflich, und, mit muſterhafter Beſcheidenheit geſchriebenen, Vorrede zu dem vorliegenden Werke, hervorgeht. „Das Vergnügen," ſagt er, „welches mir in den Blüthentagen meines Lebens die Werke der Einbildungskraft gewährten, die Bildung, welche ihnen mein Geiſt und Herz verdankten, feſſelten mich an ſie mit einer ſo holden Gewalt, daſs ich auch dann noch, als ich bey reiferer Erkenntniſs die Jugendhoffnung, wohl ſelbſt Etwas dem, was mich ſo entzückt hatte, Aehnliches hervorzubringen, aufgegeben hatte, mein ſchönſtes Glück in der Betrachtung jener Werke, in der Unterſuchung ihrer Urſachen und Wirkungen, und in der Verſenkung in den Geiſt ihrer Urheber fand. Das Schöne aber beut ſich nur ſelten von ſelbſt dar, will in den meiſten Fällen geſucht ſeyn, und wird nur dem anhaltenden Suchen offenbar. Dieſs erkannte ich bald, und ſah mich nach Belehrung um, die mein Gefühl in Erkenntniſs, meine dämmernden Ahnungen in deutliche Gewiſsheit verwandeln könnten. *Sulzers Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften* wurde mir zuerſt dargeboten, und ich ſtudierte ſie mit gröſstem Eifer. Da ich aber beyher noch Alles las, weſſen ich über dieſen Gegenſtand habhaft werden konnte, und mir manches aufſtieſs, was ich nicht verſtand und worüber ich Erklärung wünſchte: ſo entdeckte ich zuerſt bey *Sulzer* manche Lücke, welche ich, wie es die Gelegenheit gab, für mich auszufüllen bemüht war. Lange war mir übrigens *Sulzer*, was er ſo vielen andern auch geweſen iſt, ein Orakel, in welchem Glauben mich zuerſt mein Gefühl, das ſeinen Ausſprüchen bisweilen widerſprach, dann die Unterſuchungen Anderer, in denen mein Gefühl ſich gerechtfertigt fand, wankend machten. Bey dem innigen Antheil, den ich an allen Verhandlungen über die Aeſthetik nahm, und den der Unterricht *Heydenreichs* und der Umgang mit Künſtlern immer mehr belebte, konnte ich ohnehin unmöglich lange an der Autorität eines Einzigen haften, und bey den ſo häufig ſich widerſprechenden Meinungen und Urtheilen muſste ich bald auch lernen, von Autoritäten überhaupt mich loszureiſsen, wozu das Studium der *Kantiſchen Kritik der Urtheilskraft* mir nicht wenig beförderlich war. Schon daſs ſie *Kritik* war, muſste meinem Geiſt eine Richtung zu freyer Unterſuchung, partheyloſer Prüfung geben. Wie anders aber konnte ich zu jener

Digitized by Google

Unterſuchung und Prüfung gelangen, als durch Sammlung der verſchiedenen Meinungen und Urtheile, und Zuſammenſtellung derſelben unter Principe. Hiermit beſchäftigt, erwuchs mir ein groſser Vorrath von Materialien, den ich vorläufig als Supplemente zu *Sulzer* betrachtete. Dieſe dereinſt herauszugeben rieth mir *Heydenreich*; allein da das Schickſal meiner Jugend Mangel zur Gefährtin gegeben hatte, und ich genöthigt war; meine beſten Jahre im Dienſte harter Nothwendigkeit zu verzehren; ſo wären ſie wahrſcheinlich von mir ſelbſt vergeſſen worden, wenn es nicht einmal den Anſchein gehabt hätte, als ob ich beſſere Tage ſehen ſollte. In dieſen Tagen der Hoffnung, vor denen ich doch nie aufgehört hatte, mein Lieblingsſtudium aus dem Auge zu laſſen, in deſſen Betreibung aber vornehmlich *Dalberg's Aeſthetik* die Richtung verändert hatte, indem ich jetzt weniger auf das enge todte Buch, als auf das weite, rege, friſche Leben ſah, gedachte ich meines alten Vorſatzes wieder; allein je mehr ich über ihn nachdachte, deſto weniger ſchien es mir rathſam, ihn ſo auszuführen, wie ich ehedem Willens geweſen. Bey den öffentlichen Vorträgen, die ich zu Jena vor einem zahlreichen Auditorium über Philoſophie und Aeſthetik hielt, war es mir Pflicht, keine Verhandlung der Zeit hierüber unbeachtet zu laſſen; mein Streben die Aeſthetik mit der Philoſophie in Verbindung zu ſetzen, wovon ich in meiner Diſſertation: *Aeſthetica philoſophiae pars* (Jena 1803.) die erſten Winke gegeben hatte, wurde dabey immer eifriger; und je heller ich in beiden Hinſichten ſehen lernte, deſto mehr überzeugte ich mich, daſs es beſſer gethan ſeyn würde, ein ganz neues Werk, angemeſſen den Fortſchritten welche wir gemacht, als bloſse Supplemente zu *Sulzer* zu liefern, deſſen Werk immer für ſich beſtehen bleibt. Anfänglich erſchrak ich vor dieſem Gedanken; denn nur die gröſsern Schwierigkeiten und Hinderniſſe, auf die ich bey der Verwirklichung ſtoſsen würde, traten vor meinen Geiſt, und ich ſah mehr, was mir fehlte, als was ich zu haben mir geſtehn durfte. Bey dem mir aufgetragenen Geſchäft einer *Reviſion der Aeſthetik* für die Ergänzungsblätter der Allgemeinen Literatur-Zeitung aber fing ich an, mich erſt an ihn zu gewöhnen, und der, meine Erwartung in der That weit überſteigende Beyfall, womit ausgezeichnete Männer jene Reviſion beehrten, reitzte mich dann zu Verſuchen. Kenner, denen ich einige Proben meiner Ausarbeitung mittheilte, munterten mich zur Fortſetzung auf; die Schwierigkeiten ſelbſt, die ſich zu beſiegen mir darbieten würden, ſpornten mich; mein Eifer, mein Muth wuchſen; und — hier iſt nun der Anfang meines Werks. Was ich in meiner Lage, bald unter dem Geräuſch des Krieges und den Gräueln einer Plünderung, bald unter den ſchwerſten häuslichen Leiden, und bey den Hülfsmitteln, welche mir zu Gebote ſtanden, in einer für ruhige Unterſuchungen ſehr ungünſtigen Zeit, mit meiner Kraft habe leiſten können, das bin ich mir bewuſst, redlich geleiſtet zu haben; ja ich habe in einer Hinſicht dieſem Werke Aufopferungen gemacht, die ich nachher, bisweilen ſchmerzlich genug, habe fühlen müſſen. Dennoch übergebe ich dem Publikum dieſes Werk mit einer Art von Aengſtlichkeit, weil kein Anderer, auch der ſtrengſte Beurtheiler nicht, ſo lebhaft fühlen kann als der Vf., wie weit er in der Ausführung hinter dem Ideal zurück geblieben iſt, das ihm bey dem Entwurf vor der Seele ſchwebte. Wie gern ich aber auch dem Werke mehr Vollendung gegeben hätte, ſo ſtand es nicht in meiner Macht, und ich muſs mich damit tröſten, daſs man wenigſtens Streben nach dem Beſſern, und hierin meinen Fleiſs, ein ernſtes Studium, die reinſte Wahrheitsliebe und Benutzung der beſten Quellen, erkennen werde. Vergönnt mir das Schickſal eine günſtigere Lage und ſorgenfreyere Muſse, ſo darf ich hoffen, durch die Fortſetzung den Anfang zu übertreffen, und meinem Ideale mich mehr zu nähern."

In dieſen Worten, welche zugleich die Geneſis des Werks ſelbſt enthalten, ſpricht ſich der *innere* Beruf des Vfs. zu ſeiner Arbeit, den der vorliegende erſte Theil derſelben auf das Erfreulichſte documentirt, unverkennbar aus; ſo daſs wir in Rückſicht auf die Bedingung ſeiner Fähigkeit, Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit, an dem guten Fortgange dieſer groſsen Unternehmung nicht zweifeln dürfen. Aber wie viel Beſorgniſs erregen dagegen die, obſchon nicht unmännlich klagenden, doch höchſt traurigen Aeuſserungen des edeln Vfs. über ſeine *äuſsern* Umſtände, die, wenn ſie dieſelben *bleiben*, ihm unmöglich die Vollendung ſeiner ſo rühmlich begonnenen Arbeit, geſtatten können; denn dieſer erſte Band enthält auf 759 Quartſeiten im engſten Druck nicht mehr als erſt die Buchſtaben *A* und *B*; und ob er gleich das Ganze in fünf ſolchen Bänden zu vollenden gedenkt, ſo glauben wir doch, es ihm berechnen zu können, daſs, wenn er, wie ſehr zu wünſchen iſt, die einzelnen Artikel in eben dem Maſse der Ausführlichkeit, wie bisher, zu bearbeiten fortfährt, er ſeinen Plan wenigſtens auf 8 Bände zu erweitern, ſich genöthigt ſehn werde. Es kommt alſo nun hauptſächlich darauf an, daſs dem Vf. bald das ſo verdiente Glück einer *günſtigern Lage* werde, um ſein Werk, das er unter den drückendſten Leiden dennoch mit ſo gutem Erfolge, begonnen, in einer von irdiſchem Drange ungeſtörten Muſse, auch des Anfangs würdig vollführen zu können! Es gilt die Vollendung eines Werkes, das, ein lange gefühltes Bedürfniſs, jedem Aeſthetiker unentbehrlich ſeyn, und unter den wenigen klaſſiſchen Produkten unſrer neueſten Literatur, als eines der ehrenvollſten Denkmale deutſchen Genie's und Fleiſses, ſeinen Rang behaupten wird. Möchte der erhabene, um unſere äſthetiſche Literatur ſchon ſo vielfach verdiente Fürſt *Primas*, dem es, als demjenigen Aeſthetiker der auf des Vfs. Denkweiſe den meiſten Einfluſs gehabt hat, zugeeignet iſt, nun auch ſein huldreicher Beförderer werden, oder möge eine unſrer Akademieen der Wiſſenſchaften dafür ſorgen, daſs nicht auch dieſe ausgezeichnete Unternehmung in Stocken gerathe, und, wie ſchon ſo manche

Digitized by Google

che grofse Entwürfe deutſcher Gelehrten, deren Ausführung durch Mangel verhindert ward, der Gegenſtand einer Geſchichte der *verlornen* Literatur werde.

Mit dieſem innigen Wunſche gehen wir nun zur Darlegung des von Hrn. *Gruber* befolgten *Plans* über. Man halte ſeine Arbeit nicht für eine bloſse Umarbeitung der *Sulzerſchen*. „Wodurch mein Werk," fährt er in der Vorrede fort, „ſich von dem Werke *Sulzers* unterſcheidet, das zeigt ſchon der Titel. *Sulzer* wollte nur eine Theorie der ſchönen Künſte in alphabetiſcher Ordnung, ich ein Wörterbuch zum Behuf derſelben liefern." Dieſs war es auch, was wir bedurften. Mit einer neuen Theorie wäre nichts gewonnen geweſen, als eben wieder eine neue Theorie. Es kam darauf an, alle vorhandnen über die Aeſthetik überhaupt wie ihre einzelnen Gegenſtände, endlich einmal zuſammenzuſtellen, ſie anwendend zu vergleichen, und mit der Fackel einer auf Principen beruhenden Kritik zu beleuchten. Dieſs iſt die Abſicht des Vfs., und ſchon dadurch muſste der Inhalt ſeines Werkes einen ungleich gröſsern Umfang, als der des Sulzerſchen erhalten. Hierzu kommt aber noch, daſs Hr. *Gruber*, auch die von *Sulzer* gänzlich übergangne *Archäologie* und *Geſchichte der Kunſt* mit in ſeinen Plan hineingezogen hat, ſo daſs ſein Wörterbuch um etliche tauſend Artikel mehr enthält als *Sulzers* Theorie. „Noch um die Hälfte mehr," ſagt er, „würde es enthalten, wenn ich nicht einiges gefliſſentlich ausgeſchloſſen hätte. Die Geſchichte der *bildenden* Künſtler nämlich, auſser denen welche Epoche machten, und der *Muſiker*, habe ich übergehen zu können geglaubt, weil *Füſsli's* und *Gerber's* Wörterbücher, letzteres mit *Reichardts* Nachträgen, hierüber die nöthige Belehrung ertheilen; die Geſchichte der holländiſchen, däniſchen, ſchwediſchen, ruſſiſchen und polniſchen Dichter aber, habe ich auch nicht berührt, weil ich nicht gern etwas ſagen wollte, was ich andern bloſs auf guten Glauben hätte nachſagen müſſen. Auſser dieſen willkürlichen Lücken findet man vielleicht noch einige unwillkürliche, die jeder billige Beurtheiler gewiſs verzeihen wird, und allenfalls ein Supplementband ausfüllen kann. Nicht alſo auf Vollſtändigkeit, nur auf gröſsere Reichhaltigkeit, als ſich bey irgend einem ſeiner Vorgänger findet, macht dieſes Wörterbuch Anſpruch, ohne jedoch auch auf ſie ein zu groſses Gewicht zu legen. Vielmehr ſollte es ſich dadurch auszeichnen, daſs in jedem der vorkommenden Artikel, die verſchiedenen Meinungen, Urtheile und Anſichten, welche der Erwägung werth waren, zuſammengetragen wären, ſo daſs der Beſitzer dieſes Wörterbuchs einer gröſsern äſthetiſchen Bibliothek leichter entbehren könnte. Deswegen aber fiel es mir nicht ein, bloſser *Sammler* ſeyn zu wollen, denn nirgends habe ich mich des eigenen Urtheils überhoben; und wo man nur Andere reden findet, da kann man annehmen, daſs ich mit dieſen Andern völlig derſelben Meinung war, die ich denn auch jederzeit zu vertreten bereit bin." Alle Reſultate der philoſophiſchen und hiſtoriſchen Forſchungen alſo, die von *Ariſtoteles* bis auf die neueſte Zeit, von Griechen, Römern, Franzoſen, Italienern, Spaniern, Portugieſen, Britten und Deutſchen, über die Gegenſtände der Aeſthetik, ſchönen Literatur, ſchönen Künſte, und Archäologie, gemacht worden ſind, ſoll der Leſer in dieſem Wörterbuche alphabetiſch zuſammengeſtellt, und „nach dem Maaſs von Aufklärung, welches die Philoſophie und Geſchichte jetzt darbieten" beurtheilt finden. Ueberdem aber hat der Vf. in ſeinen reichhaltigen Plan, auch noch *literariſche Nachweiſungen* mit aufgenommen, die für das was im Text aus Mangel an Raum entweder gar nicht oder nur unvollſtändig ausgeführt werden konnte, Erſatz geben ſollen. In Rückſicht dieſes *bibliographiſchen* Theils ſeines Werkes, wodurch es zugleich die zweckmäſsigſte Anleitung zum tiefern Studium der darin behandelten Gegenſtände werden wird, hatte dem Vf., wie er ſelbſt ſagt, *Blankenburgs* Fleiſs trefflich vorgearbeitet, ſo daſs er in vielen Fällen nur das Neuere nachzutragen brauchte. Daſs aber auch die *Blankenburgiſchen Literarnotizen* zum *Sulzer* hier nicht etwa bloſs *ausgeſchrieben* worden ſind, können wir mit dem Vf., zufolge einer ſehr ſorgfältig angeſtellten Vergleichung, verſichern. Auch hat er nicht Alles, was *Blankenburg* gegeben hat, aufgenommen, indem er bey der Angabe der Ueberſetzungen alter Dichterwerke, alle ausländiſchen, und ſonſt überflüſſigen Citate weggelaſſen hat, was wir um ſo mehr billigen, als jeder, dem an dieſer, nur dem eigentlichen Literator von Profeſſion wichtigen, Vollſtändigkeit gelegen iſt, *Blankenburgs literariſche Zuſätze* zum *Sulzer*, bekanntlich auch einzeln haben kann.

Was nun den bis jetzt erſchienenen Theil der *Ausführung* dieſes trefflichen Plans betrifft, ſo haben wir in dem vor uns liegenden erſten Bande, der, wie bereits erwähnt, nur die Buchſtaben *A* und *B* enthält, nicht weniger als 654 einzelne Artikel gezählt, von denen mehrere, wie z. B. *Abentheuerlich*, *Aegypten*, *Aeſchylos*, *Allegorie*, *Bauart* u. a. m., über 20, 30 und 40 Seiten, jeder für ſich allein einnehmen, ſo daſs ſchon in Betreff dieſer beiden erſten Buchſtaben, das *Sulzer'ſche* Werk, wie die flüchtigſte Vergleichung zeigt, ſich an Reichhaltigkeit mit dem *Gruberſchen* gar nicht meſſen kann. In der Ausarbeitung dieſer Artikel ſelbſt aber, hat der Vf. überall einen unermüdlichen Fleiſs, eine eben ſo gründliche als vielſeitige Sach- und Sprach-Gelehrſamkeit, eine wahrhaft philoſophiſche Beurtheilungskraft, und einen feinen durch langes Studium reich genährten Kunſtſinn bewieſen. Vorzüglich zeichnen ſich in dieſer Hinſicht die theoretiſchen Artikel: *Abdruck*, *Abentheuerlich*, *Abſtract*, *Accent*, *Aeſthetik*, *Allegorie*, *Angenehm*, *Anordnung*, *Arie*, *Aufzug*, *Ausdruck*, *Bauart*, *Baukunſt*, *Bedeutung*, *Begehrungsvermögen*, *Behandlung*, *Bewegung*, *Bild*, *Bildhauerey* und *Bilderey*; die archäologiſchen: *Aegypten*, *Apollon*, *Arabien*, *Archäologie*, *Artemis*, und die Kunſtgeſchichtlichen: *Aeſchylos*, *Aeſopos*, *Alfieri*, *Alkäos*, *Anakreon*, *Arioſto*, *Ariſtophanes*, *Ariſtoteles*, *Batteux*, *Beaumarchais*, *Bion*, *Boccaccio* und *Bürger*, auf

Digitized by Google

auf das rühmlichſte aus. Ohne in das einzelne mehrerer dieſer Artikel jetzt einzugehn, welches bequemer, wenn das Werk vollendet ſeyn wird, geſchehen kann, wollen wir doch an Einem wenigſtens, die Behandlungsweiſe des Vfs. darzuthun verſuchen. Wir wählen dazu, als einen der ſchicklichſten, den Artikel *Baukunſt*. Der Vf. unterſucht, nachdem er in dem vorhergehenden: *Bauart*, die *Geſchichte* der Baukunſt abgehandelt hat, hier zuvörderſt den *Begriff der Architektur*, als einer nicht blofs zweckmäſsigen, ſondern auch *ſchönen* Kunſt. In dieſer Unterſuchung führt er die mancherley Einwendungen, die gegen die Baukunſt als *ſchöne* Kunſt, bereits von *Twining*, *Heydenreich*, *Herrmann* und *Kant* ſelbſt, gemacht worden ſind, an; unterſtützt ſie aber noch mit mehrern neuen und ſehr ſcharfſinnigen Gründen, die ihn zuletzt zu folgender Definition von der Architektur als einer *äſthetiſchen* Kunſt führen: „ſie iſt diejenige bildende Kunſt, welche äſthetiſche Ideen in wirklicher Raumerfüllung, nach blofs ideeller Norm, unter Bewegungsverhältniſſen, lediglich für das Auge, darſtellt." Hierauf ſetzt er den *Unterſchied zwiſchen der äſthetiſchen und bürgerlichen Baukunſt* feſt. „Wo die *objective Zweckmäſsigkeit* zu walten anfängt, da ſcheiden ſich beide von einander; diſſeits liegen die eigentlichen *Gebäude*, jenſeits *Baue*, die man, da ſie eine Zweckmäſsigkeit ohne (objectiven) Zweck enthalten, von den eigentlichen Gebäuden, die ohne objectiven Zweck nicht gedacht werden können, unterſcheiden muſs." Dann kommt er zur Beſtimmung ihres *Verhältniſſes zu den andern ſchönen Künſten*, das er in die Mitte zwiſchen die Muſik und Plaſtik ſetzt, „inſofern jene am unbeſtimmteſten, wie durch eine Ahndung, dieſe am beſtimmteſten, in klarſter Anſchauung, Ideen und Gefühle in der ſchöpferiſch gemachten Einbildungskraft hervorruft." Hierauf folgt die *Theorie* und *Eintheilung* der Baukunſt, wobey *Weinligs* und *Dalbergs* Grundſätze geprüft werden. Den Beſchluſs machen zahlreiche Literarnotizen: 1) die Architektur überhaupt, 2) die Aeſthetik der Baukunſt, 3) die Lehrbücher der Baukunſt, und 4) die lexicographiſchen Werke betreffend. Wie dieſer Artikel nun, ſo zeugen alle in dieſem Bande behandelten unverkennbar davon, dafs der Vf. nicht nur das Beſte, was vor ihm darüber gedacht und geſchrieben worden, kennt, ſondern auch ſelbſt, die Ideen ſeiner Vorgänger prüfend, durchgängig darüber nachgedacht hat. Was ſeine eigenen Anſichten von der *Theorie der ſchönen Künſte überhaupt* anbelangt, ſo laſſen dieſe ſich aus dem vorliegenden Bande noch nicht wohl ſyſtematiſiren, und wir müſſen alſo unſer Urtheil darüber wenigſtens ſo lange verſparen, bis wir den Artikel *Einbildungskraft*, auf den er ſelbſt in der Vorrede verweiſet, geleſen haben werden. Der in dieſem erſten Theile befindliche Artikel: *Aeſthetik*, enthält eine weiter ausgeführte Entwicklung der Grundſätze, welche die Leſer der A. L. Z. ſchon aus Hrn. *Grubers* Reviſion der Aeſthetik in unſern Ergänzungs Blättern kennen, und wodurch der Unterſchied zwiſchen Theorie der ſchönen Künſte und Aeſthetik, ſo wie die Nothwendigkeit der Vereinigung der letztern mit der Philoſophie, mit eben ſoviel Klarheit als Scharfſinn auseinandergeſetzt wird. Die *Literarnotizen*, welche der vorliegende Band enthält, bieten einen überaus reichen Schatz bibliographiſcher Nachweiſungen dar, und die vielen Schriften, welche der Vf. darin angeführt hat, haben wir eben ſo zweckmäſsig gewählt als, in Abſicht des Zwecks, vollſtändig zuſammengeſtellt gefunden. Nachträge einzelner Büchertitel, ſo wie auch einiger Artikel ſelbſt, die wir dem Vf. noch zur Aufnahme empfehlen könnten, verſparen wir lieber auf die Zeit, wo er, ſeinem groſsen Ziele ſich nähernd, über die Herausgabe eines Supplementbandes entſcheiden können wird. Die auf dem Titel angekündigten *Kupfer* befinden ſich bey dem vorliegenden Theile nicht, weil ſie, wie am Schluſſe der Vorrede bemerkt wird, in gröſserm Format und ſyſtematiſcher Ordnung, die erſte Lieferung bey Vollendung der Hälfte und die andere bey der des ganzen Werkes, erſcheinen ſollen. Ein ganz beſonderes Lob verdient der Vf. auch noch wegen der anmuthigen Lebendigkeit ſeiner Schreibart, die durchgängig, beſonders aber in dem mit wahrem Dichtergefühl abgefaſsten Artikel *Aeſchylos*, ein eigenthümliches Talent: den mühſamſten Fleifs mit der heiterſten Phantaſie zu vereinigen, beurkundet. Und ſo ſchlieſsen wir denn unſere Anzeige mit der innigſten Ueberzeugung, dafs, wenn Hr. *Gruber* ſein verdienſtvolles Werk eben ſo meiſterhaft wird geendigt haben, als er es begonnen hat, ihm keine Folgezeit den Ruhm entziehen werde: dadurch ſeine Wiſſenſchaft feſter begründet, und den Geiſt des eigenen Forſchens, zum Gewinn noch gröſserer Fortſchritte derſelben, geweckt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8. April 1810. ſtarb zu Klagenfurt der Abbé *Giuliani*, Exjeſuit und Exprofeſſor der Mathematik am dortigen Lyceum, Verf. eines Werks über die Markſcheidekunſt und mehrerer latein. Gedichte, gebürtig aus Tyrol.

Am 30. Jul. 1810. ſtarb zu Wien *Anton Simon*, k. k. Regierungsrath und Cenſor, ehemals Miterzieher Sr. kaiſerl. Hoheit des Kronprinzen. Er war ein verſtändiger und ſanfter Mann, nur durch ein Uebel des Unterleibes öfters verſtimmt. Aus Schüchternheit trat er nur einmal als Schriftſteller auf: in einem Gedicht, das eine reizende Gegend von Böhmen ſchildert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Kritiſche Bemerkungen* über Hn. Dr. *A. F. Marcus* Schrift: *über die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune*, nebſt *einigen Beobachtungen und Erfahrungen über dieſe Krankheit* und einer illuminirten Kupfertafel. Von *F. C. Heim*, K. Preuſs. Geheimenrath, Leibarzt des Prinzen Ferdinand von Preuſsen. 1810. 68 S. 8.

Hr. Geheimerath *Heim*, der von 34 Jahren ſeiner ausgedehnten, mit Ruhm gekrönten praktiſchen Laufbahn allein 27 in einer Stadt wie Berlin verlebte, erfreuet das ärztliche Publicum in den letztern Jahren oft durch Mittheilung der belehrenden und intereſſanten Reſultate ſeiner Beobachtungen am Krankenbette. Unter den vielen Urſachen, die die Arzneykunſt niederhalten und bey der immer zunehmenden Zahl der Bücher vielleicht mehr verwirren als aufhellen; ſticht in Deutſchland beſonders hervor, daſs die ältern beſchäftigten Praktiker ſo ſelten als Schriftſteller auftreten, und das Geſchäft des Recenſirens, das vorzüglich jetzt unter uns ſo viel über die Richtung der Literatur und der öffentlichen Meynung entſcheidet, oft jungen erfahrungsloſen Aerzten oder bloſsen ſogenannten Theoretikern übertragen iſt. Es iſt erfreulich zu ſehen, wie der dem höhern Alter ſich nähernde Berliniſche Arzt mit jugendlicher Lebhaftigkeit und Kraft in die Erörterung wichtiger praktiſcher Gegenſtände eingeht, und gleich einem *Wichmann* und *Lentin*, ohne wie dieſe in allen Zeiten ſeines Lebens als Schriftſteller thätig geweſen zu ſeyn, immer doch die Natur und den Gang der Krankheiten, die er je zu behandeln hatte, mit Geiſt und Eifer zu erforſchen ſuchte. Er liebt es bey Gelegenheit neu erſcheinender Schriften in der Form von Kritiken, die bey aller ſchätzbaren groſsen Freymüthigkeit zu Zeiten auf Koſten der Wahrheit zu ſehr nach vermeintlich groſsſtädtiſcher Höflichkeit zu ſtreben ſcheinen, ſeine eigenthümlichen Anſichten und Wahrnehmungen bekannt zu machen. So finden ſich von ihm mehrere geiſtvolle und der Unterſuchung werthe Aeuſserungen über den *Croup* in dieſen kritiſchen Bemerkungen, die aus dem *Hornſchen* Archiv, deſſen Zierde die *Heimſchen* Aufſätze ſind, beſonders abgedruckt ſind.

In unzähligen Fällen leide der Kehlkopf und die Luftröhre am Katarrh, ohne daſs ſich der Croup entwickle, und *eben ſo häufig* (das iſt zu viel geſagt) komme hier eine Entzündung (welcher Art? und welches Grades?) zu Stande, ohne daſs zugleich der Croup daraus hervorgehe. Das ganz Eigenthümliche dieſer Krankheit habe bis jetzt noch niemand gefunden. Die Schilderung, Erkenntniſs und Heilung des Croup hat eine hohe Stufe der Vervollkommnung erreicht, ohne daſs alle ſtreitigen Puncte beſeitigt ſind, und man iſt ſehr weit auf dem Wege vorgerückt, unſre Einſichten in die Natur dieſer Krankheit ſo zu vervollſtändigen, daſs wenige andre Uebel die theoretiſche und praktiſche Medicin von einer ſo glänzenden Seite zeigen). Auch einem geübten Arzt könne ſich die Erkenntniſs dieſer Krankheit entziehen; (in einigen Formen, in denen ſie ſich ſelten darſtellt, oder vielmehr in der erſten Entwicklung dieſer Formen, die aber, ſobald ſie gehörig geſchildert ſeyn werden, nicht mehr verkannt werden dürfen). Bey Scharlach Maſern, Pocken, in der Luftröhrenſchwindſucht ſey der Kehlkopf und die Luftröhre oft entzündet, ohne daſs daraus der Croup erfolge (von einer beſtimmten Art Entzündung, der exſudativen, kann beym Croup nur die Rede ſeyn und dann kömmt es allenfalls darauf an, welche Ausdehnung oder Begrenzung man der Benennung Croup geben will). Eben ſo wenig zeige die Erfahrung, daſs nur die Kälte und die Nordoſtwinde dieſe Krankheit hervorrufen. Mitten im Sommer, ohne Nordoſtwinde habe er ſie beobachtet. Er habe die Neigung zum Schlafe, wohl zuweilen ganz im Anfang, aber nicht in der Mitte und am Ende der Krankheit bemerkt. (Rec. und andere, auch oft in der Mitte und am Ende). Das Schwerathmen ſey hier auch zu groſs, die Beängſtigung, der Mangel an Luft zu drückend, als daſs die Kranken in einen Schlaf verfallen könnten. (Nicht immer ſind dieſe Leiden gleich ſtark, das Athmen zu allen Zeiten ſo ſehr erſchwerend, und grade die ſo ſehr unterdrückte Reſpiration verhindert den Rückfluſs des Blutes vom Kopf und erregt Schlafſucht.). Nach dem Wohlbefinden der Kranken im Ganzen zu urtheilen, möchte es einen echten Croup ohne Fieber allerdings geben. An einer Frequenz des Pulſes fehle es nicht; aber iſt dieſe hier als weſentliche Fiebererſcheinung zu betrachten und ſollte ſich dieſe nicht auch von einem hohen Grad der Engbrüſtigkeit ableiten laſſen? Auf der anderen Seite vermiſſe man hier faſt immer das Gefühl von Mattigkeit und Hinfälligkeit, welches den meiſten fieberhaften Kranken eigen zu ſeyn ſcheine. Er habe mehrere am Croup verloren, welche noch einen Tag vor ihrem Tode zu Fuſs zu ihm ins

Digitized by Google

Haus kamen, andre, die bis den Tag vor ihrem Tode, wo die Engbrüstigkeit aufs höchste gestiegen war, herumliefen und mit andern Kindern spielten, was man bey Kranken, die an einer Continua leiden, wohl nicht leicht finden werde. (Die Wahrnehmungen des Vfs. sind sehr richtig, aber berechtigen nicht auf Abwesenheit des Fiebers zu schliefsen, das hier von eigenthümlicher Art ist. Der schnellste Pulsschlag, Temperaturveränderung, wechselnde Beschaffenheit des Urins, Remission und Exacerbation der Zufälle, schnelles Uebertreten eines Stadium der Krankheit in das andre, alles dieses bezeichnet doch unstreitig einen Fiebercharakter, den die zum Grund liegende Entzündung auch erwarten läfst. Dafs die Beschaffenheit der Kräfte zu Zeiten Gehen und Spielen gestattet, was die Leiden der Luftwege schon untersagen sollten, ist allerdings auffallend, aber entzieht das Uebel nicht dem Geschlecht der Fieber.) Sicher gebe es Krankheiten der Luftröhre und des Kehlkopfes, welche mit dem Croup Aehnlichkeit haben und doch von ihm verschieden sind. (Bey mancher anscheinenden Verschiedenheit ist das Uebel aber oft derselben Art und erfordert dieselbe frühzeitige Hülfe. Indefs stimmen wir dem Vf. bey und wünschen nur, er möchte diese ähnlichen Uebel uns dargestellt haben.) So lange sich noch keine membranöse Röhre in der Trachea gebildet habe, halten die Kinder den Kopf gerade und können ihn leicht von einer Seite zur andern drehen. (Das ist nicht so bestimmt der Fall. Die entzündliche Beschaffenheit der Gefäfse der Luftwege und ihres Zellgewebes, das Austreten der Lymphe besonders, zwingen schon oft zu einer ähnlichen Haltung des Kopfes, die oft selbst bey Ausbildung der Membran noch fehlt oder sich nicht so stark ausdrückt, wie Rec. ein paar Mal beobachtete.) Dauert die Krankheit 7 Tage, ehe der Kranke stirbt, so behalte der Kopf bis zum 4ten oder 5ten Tage seine gehörige Richtung, (viel zu allgemein ausgedruckt). Dann aber (nicht immer) sehe man bis zum Tode, dafs diese Unglücklichen den Kopf ganz zurückbeugen, wenn sie die Luft einathmen wollen, so dafs dadurch nothwendig der Hals anschwellen müsse. Dieis Zurückhalten des Kopfes sey ein sichres Zeichen, dafs sich die membranöse Röhre gebildet habe. Der Grund davon sey wohl, weil die einzuathmende Luft durch das gebildete Concrement dringen müsse, um zu den Lungen zu gelangen. Die Heiserkeit sey beym Croup oft nur mäfsig. (Sie ist ein sehr charakteristisches Zeichen und erfordert immer die gröfste Aufmerksamkeit des Arztes, zumal da selten und fast nie so auffallend. Kinder bey andern Affectionen der Luftwege und Lungen in dieselbe verfallen.) Wenn äussere Betastung des Halses dem Kinde unangenehm sey, so folge nicht, dafs es Schmerzen davon empfinde, sondern dafs dieis den Durchgang der Luft durch den Kehlkopf mehr oder weniger erschwere und hemme. (Eine treffende Unterscheidung, obgleich zu Zeiten ohne und auf Druck wahre Schmerzen empfunden werden. Ein genauer Beobachter würde den verschiednen Ausdruck von Schmerz und Hemmung des Athemholens nicht verkennen können.) Atmosphärische Einwirkungen scheint er auszuschliefsen, wo der Croup sporadisch sich zeigt. Uns sind sie die gewöhnlichsten äufsern Bedingungen der Krankheit, obgleich man sie hier, wie fast überall zu bestimmt festsetzt. Sporadisch sahen wir auch nur das Uebel, aber doch in einer Zeit vor der andern mehrere Kinder davon befallen, am häufigsten bey scharfem Ostwind, der in manchen Jahren oft lange wieder herrscht, ohne ein Kind auf diese Art erkranken zu machen. Er sahe Kinder in Croup verfallen, welche gesunde trockne Zimmer bewohnten, und reinlich gehalten wurden, obgleich die Jahrszeit günstig, die Witterung warm und rein (?) war. Die ätiologische Quelle sey uns daher wohl noch unbekannt (wie so vieler, selbst epidemischer Krankheiten, besonders wenn man allgemein geltende Meinungen zu prüfen den Muth hat). In Berlin habe er die Krankheit nur etwa 40 mal, in Spandau vorher nur 4 mal beobachtet. Beym Millarschen Asthma habe er nichts Katarrhähnliches finden können, jenes zeige sich gleich anfänglich völlig ausgebildet, der Croup hingegen entwickle sich langsam (auch er tritt oft plötzlich, gleich mit vieler Heftigkeit ein, aber immer an Stärke zunehmend). Auch Hr. *H.* ist nicht überzeugt, dafs die von *Autenrieth* geschilderte Krankheit der Croup war und müsse daher Bedenken tragen, zuzugeben, dafs derselbe eine epidemische häutige Braune zu beobachten gehabt habe. Rec. der das in diesen Blättern ausführlich darthat, sieht sein Urtheil gern von solchen Aerzten als *Heim* und *Formey* bestätigt. Bey einem ausgebildeten Croup sey das membranöse Concrement zu deutlich wahrzunehmen, als dafs man dasselbe verkennen könnte. (Bey der Section ist es wohl nicht zu übersehen, wenn es da ist. Aus der Krankheitsgeschichte ist nicht immer zu entscheiden, ob es sich vorfinden werde oder ob nur eine eiterähnliche Lymphe sich ergossen habe.) Nicht darum, weil der Kehlkopf und die Luftröhre heftig ergriffen sind, sterben die Kinder am Croup, sondern weil die hier sich gebildete Membran eine Erstickung veranlasse. (Dieser Ausspruch ist höchst einseitig. Selbst bey Anwesenheit einer sehr ansehnlichen Membran findet der Tod durch Erstickung selten statt.) Dafs dieses wirklich so sey, zeigen die vielen Fälle von heftiger Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre als Begleiter des Scharlachs, welcher bekanntlich selten tödtet; da hingegen alle Kinder, die am echten Croup leiden, nothwendig einen Erstickungstod sterben müssen, sobald das häutige Concrement sich so vollständig gebildet habe, dafs dessen gänzliche Entfernung durch Aushusten unmöglich sey. (In diesen Behauptungen, die voll falscher Sätze sind, verkennt man den so erfahrungsreichen, sonst mit so viel Besonnenheit und Bestimmtheit urtheilenden Vf. ganz. Im gewöhnlichen Lauf des Scharlachs und anderer Exantheme ist Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre nicht wahrzunehmen. Tritt diese hinzu, so wird die Krankheit sehr gefahrvoll und häufig tödlich seyn, die sich hinzugesellende Entzündung mag nun gewöhnliche

reine Entzündung seyn oder die von exsudativer Art, welche letztre, mit oder ohne Haut, den Croup setzt.) Ein zu spätes Suchen nach Hülfe werde immer Ursache häufiger Todesfälle am Croup seyn. Er fand nie, dass das Concrement an der innern Oberfläche der Luftröhre fest anhing; er glaubt nicht, dass wahre Blutgefäfse an dieser Membran gesehen wurden. Es sey wahrscheinlich, dass eine kürzere oder längere Zeit vor dem Eintreten des Croup in der Säftemasse selbst Veränderungen eintreten, welche zu dieser Neigung zu lymphatischen Ausschwitzungen und zur Bildung hautartiger Concremente disponiren. (Das ist die *Diathesis phlogistica.*) Die Momente, welche diesen krankhaften Zustand bedingen, seyn uns eben so unbekannt, wie die andern Formen krankhafter Stimmungen des Nerven- und Gefäfssystems. Hat jene krankhafte Beschaffenheit des Säftegehaltes ihr *maximum* erreicht (vor dem Eintritt des Croup zeigt sich nichts, was auf ein *maximum* oder *minimum* dieser krankhaften Beschaffenheit des Säftegehalts hinweiset) so wird auch ohne Entzündung der Luftröhre, bey einer andern Form von Leiden dieser Gebilde, deren Eigenthümliches bis jetzt noch nicht ausgemacht sey, diese lymphatische Ausschwitzung, auf der der Croup beruht, zu Stande kommen können. (Wir kennen bis jetzt nur Entzündung als Ursache solcher Austretung und Veränderung von Lymphe und Hautbildung; der antiphlogistische Apparat, besonders Blutentziehen und Queckfilber, frühzeitig angewendet, leisten bewunderuswürdige Hülfe. Weder in den Erscheinungen des Croup, noch in dessen Gang, und am wenigsten in dessen möglicher Heilung ist etwas nachzuweisen, zu dessen Erklärung die angenommene Art von Entzündung nicht zureiche. Was kann daher Veranlassung geben, noch eine andre Form von Leiden anzunehmen, von der gar kein Begriff aufzustellen ist? Die Beschaffenheit der Säfte, die vorhergehen soll, ist eine Hypothese, auf die nichts hinweiset, und giebt man sie zu, so hat man grade die entzündliche Anlage unsrer ältern Pathologieen, die *in dem Sinn* längst mit Recht verworfen ist.) Steigt dieses Leiden selbst bis zur Entzündung (hier verwickelt sich der Vf. offenbar in einen Widerspruch!) so wird die Bildung dieser Röhren vielleicht noch leichter möglich werden. Es spreche so vieles für die Vergleichung dieser Haut mit der sogenannten Entzündungskruste auf dem Blute, das bey Entzündungen durch Aderlass entzogen wird (und spricht also für Entzündung!). Hr. *H.* hat gesucht aus solchem Blut von Kranken, die an echter Entzündung litten, ein Concrement zu erhalten, das an Form, Farbe und Consistenz der beym Croup gefundenen Röhre ähnlich sey. Das Verfahren und den Erfolg lese man in der Abhandlung selbst nach. Viel Werth ist nicht darauf zu legen. Der Behauptung, dass bey Kindern, die mit allen Zeichen des Croup starben, diese Haut sich nicht immer finde, liege ein Irrthum zum Grunde. Diese Beobachter mögen entweder nicht genau genug ihre Leichen untersucht haben (wahrlich eine kecke Behauptung) oder ihre Erkenntnifs der Krankheit war irrig, diese Kinder litten nicht am Croup. (Alle Zufälle des Croup waren da, die Leichenöffnungen zeigten die Luftwege bis tief in die Bronchien hinein mit einer eiterähnlichen Lymphe erfüllt, grade wie sie sich auch vorfindet, wo die Haut sich erzeugt hat, mit und ohne nachgebliebene Spuren von Entzündung dieser Theile. Weil die Membran aber sich nicht gebildet hat, soll die Krankheit nicht Croup gewesen seyn: ein Ausspruch für den sich nichts anführen lässt, als das Belieben und die Gewohnheit des Hn. Geh. Rath *Heim*, nichts auf dem medicinischen Gebiet gelten zu lassen, was von dem abweicht, was er selbst wahrzunehmen viel oder wenige Gelegenheit hatte. Das Austreten einer solchen fremden Flüssigkeit veranlasst mechanisches Hinderniss des Athemholens genug und ist im Gefolg von solcher Krankheitsbeschaffenheit der Luftwege, die diese zu ihrer wichtigen Function untauglich genug macht, die Symptome des Croup darstellt und an sich schon Ursache des Todes auf mannichfaltige Weise werden kann.) Er bleibe dem Resultat seiner eignen häufigen Beobachtungen und oft mit Genauigkeit angestellten Sectionen getreu, wenn er schon die bey Gelegenheit der *Stieglitzischen* Schrift über das Scharlachfieber geäufserte Behauptung auch jetzt mit voller Ueberzeugung wiederhole, dass diese Haut bey den Kindern, die am echten Croup sterben, *niemals* fehle. (Wer hunderte und tausende von Fällen wahrzunehmen Gelegenheit hatte, stiefs vielleicht auf gewisse Modificationen eines Uebels nicht. Er kann daher nicht berechtigt seyn, zuverlässige, genaue Beobachtung andrer anzugreifen und umzustofsen, blofs weil er etwas ähnliches zu sehen nicht Gelegenheit hatte. Negative Erfahrung vernichtet positive nie. Aber was hier besondre Verwunderung erregen mufs und das dreifte Urtheil desto befremdender macht ist: dass die Zahl der Leichenöffnungen am Croup Verstorbner, die der Vf. anzustellen Gelegenheit hatte, nichts weniger als grofs gewesen seyn kann. 44 Mal hatte er den Croup als Krankheit zu behandeln, ob er gleich jetzt selbst bezweifelt, dass alle diese Fälle echter Croup waren. Hiervon heilte er gewifs viele und bey einigen mag sich Naturhülfe thätig gezeigt haben. Unter 10, die starben, fielen immer zwey weg, deren Section verweigert wurde. Sollte er, alles dieses abgezogen, wohl 20 Leichenöffnungen dieser Art gehabt haben? Und was er da zu finden und zu sehen Gelegenheit hatte, das mufs den Umfang dessen enthalten, was hier wahrzunehmen ist, das soll den Kreis von Veränderungen bezeichnen, den der Verlauf und der tödtliche Ausgang dieser Krankheit in den Leichen hinterlässt, das soll für ihn und die Welt der Mafsstab seyn, nach dem die Wahrheit oder Unwahrheit des Befundes andrer Sectionen zu beurtheilen ist?) Er habe selbst bey mehrern Leichenöffnungen keine Entzündung gefunden. Die innere Fläche des Kehlkopfes und der Luftröhre fand er oft gar nicht entzündet und zuweilen nur etwas röthlich. Diejenigen, die an Pneumonie, Scharlachfieber und an der Wasserscheue sterben, zeigen dafür bey der Section zuweilen eine ganz blutrothe Ober-

Google

Oberfläche des Kehlkopfes und der Luftröhre. (War die eiterähnliche Flüſſigkeit bey Pneumonie, Scharlachfieber, Pocken und Maſern zugleich mit da, ſo fehlten ſicherlich auch nicht mehr oder weniger Zufälle des Croup, ſo war es dieſer ſelbſt. Das Daſeyn einer gewöhnlichen Entzündung der Luftwege macht aber noch keinen Croup. Die Waſſerſcheue, wo der *oeſophagus* noch öfterer entzündet gefunden wird, gehört vollends nicht hieher.) Hieraus gehe hervor, daſs die Entzündung nicht immer den Croup begleite, noch weniger aber hinreiche, um ihn hervorzubringen. (Eine beſtimmte Art der Entzündung, die exſudative, iſt zur Bildung des Croup erforderlich. In einem ſpätern Zeitraum mag ſich dieſe Entzündung, wie Rec. es ſelbſt einigemal fand, in ihrem Product, in der eiterähnlichen Lymphe oder in der aus dieſer erzeugten Haut erſchöpft haben, alſo nicht durch alle Perioden der Krankheit ſtehen bleiben. Hr. *Heim* iſt nicht der erſte, der Behauptungen dieſer Art wagte. Hr. Garniſonmedicus *Michaelis* zu Harburg iſt hier ſein Vorgänger. (*Hufeland's* und *Himly's* Journal B. 28, St. 6.) Ein ſehr geiſtvoller, nur noch immer viel zu viel ſprudelnder Arzt, Hr. Dr. *Hegewiſch* zu Kiel, hat in einer ſehr gehaltreichen, aber mehrerer Berichtigung bedürfenden, Abhandlung von groſsem Werth, in demſelben Band des *Hufl.* u. *Himl.* Journals, St. 3.: über die Anwendung des Queckſilbers in entzündlichen Krankheiten, die hier vorwaltende, eigenthümliche Art von Entzündung genau beſtimmt, ſie ſehr lehrreich commentirt und ihr den Namen der exſudativen beygelegt. Dieſe Entzündung iſt wohl nicht Urſache, ſondern Folge des Croup. (Das iſt der groſse Streitpunct, in dem Hr. *H.* faſt alle Schriftſteller und bisherigen Beobachter, alle Analogie andrer entzündlicher Krankheiten gegen ſich hat und der mehr Erörterung von ihm bedarf.) Stirbt ein Kind den 3ten oder 4ten Tag, ſo ſieht man gewöhnlich keine Spur von Entzündung im Kehlkopf, ſtirbt es ſpäter, den 7ten oder 8ten Tag, ſo iſt der Kehlkopf und der oberſte Theil der Luftröhre meiſtens entzündet. (Belegt der Vf. dieſen Ausſpruch mit dem Befund von Leichenöffnungen, ſo ſtöſst er unſre ganze Lehre von der häutigen Bräune um, und hat eine der gröſsten Entdeckungen gemacht. Wir bezweifeln aber, ob er dieſes zu leiſten vermöge. Warum ſagt er nicht, wie oft er es ſo fand? Was man bis jetzt als den Anfang, als das Weſen der Krankheit anſahe, iſt dann eine zufällige Erſcheinung, ein kleiner Anhang, der die Scene beſchlieſst und aller Bedeutung ermangelt.) Der Schluſs ſey gewagt, daſs eine Entzündung vorhanden ſeyn müſſe, weil das Aderlaſſen eine wohlthätige Wirkung äuſsert. Es gebe ja mehrere Krankheiten, bey denen die Aderläſſe indirect bedeutend nütze, obgleich keine Entzündung vorhanden iſt. Wie wenn dieſes auch beym Croup gelte? (Dann wird aber nicht das frühe Blutentziehen den Hauptheil der Kur ausmachen; von ſo einziger, entſcheidender Wirkung ſeyn; dann wird ſich nicht das gröſste entzündungswidrige Mittel gegen beſtimmte Arten von Entzündung, das Queckſilber neben und ohne Blutlaſſen als das zweyte und oft einzige ſouveräne Heilmittel bewähren. Ueberdieſs iſt der Croup gröſstentheils eine Kinderkrankheit, bey der der groſse Erfolg von Aderlaſſen und Blutigeln viel entſcheidender auf eine entzündliche Natur des Uebels hinweiſet.) Die Tendenz der Säfte zur Gerinnung, das Streben der Arterien durch ihre letzten aushauchenden Enden gerinnbare Stoffe abzuſezzen, deſſen innere Urſachen noch bis jetzt uns unbekannt ſeyn, ſey wahrſcheinlich der vorzüglichſte Grund der Bildung des häutigen Concrements. Es könne auch ohne Entzündung coagulable Lymphe ausgeſchieden und der Croup gebildet werden. Bey einem gewiſſen Grad von Entzündung ſcheine dieſe Afterproduction leichter zu Stande zu kommen; wenn aber die Entzündung heftiger ſey, ſo ſcheine dieſer Secretionsproceſs ganz zu fehlen. (Das Entzündungsfieber, das gewöhnlich von einer beſtimmten Localentzündung ausgeht oder doch von dieſer begleitet iſt, verändert die Maſſe des Blutes und giebt ihm die Richtung die hier bezeichnet iſt. Dieſe Beſchaffenheit nimmt es in Folge der Localentzündung und des Entzündungsfiebers an, ſie iſt nach richtigen Begriffen nicht das urſprünglich Daſeyende, nicht das zu Grund liegende. Wo die exſudative Entzündung ſich ausbildet, hat man nicht Urſache, noch eine andre krankhafte Stimmung oder Anlage anzunehmen, um ihre Erſcheinungen, die aus ſich ſelbſt ſich hinlänglich erklären, zu begreifen, zumal wenn man nicht vermag, von einer ſolchen anderweitigen Stimmung oder Anlage irgend einen Begriff aufzuſtellen und nichts im Verlauf der Krankheit oder der Heilmethode darauf hinweiſet. Wo ohne Entzündung unter andern Verhältniſſen Lymphe austritt, fremde Körper ſich bilden, iſt keine höchſt acute Krankheit im Gefolge, ſondern es entwickelt ſich nach und nach ein chroniſches Uebel, das erſt ſpäter Krankheitszufälle erregt. Die exſudative Entzündung tritt mit viel geringern Zeichen der Entzündung an den ergriffenen Stellen auf, aber an Intenſion ſticht ſie ſehr hervor, iſt voller Gefahr, verlangt ſchnell groſse Mittel. Sie erliſcht mehr oder weniger in den Producten, die ſie bildet. Andre Arten von Entzündung ſcheiden keine Lymphe ab, verändern ſie nicht in ein eiterartiges Weſen, bilden keine Haut, oder dieſes iſt doch nicht ſo weſentlich damit verbunden, ereignet ſich nicht ſo frühzeitig.) Zwey Blutigel können hinreichend ſeyn, um 8—12 Unzen Blut aus dem Körper zu ſchaffen. (Sie erregen bey zarten Kindern leicht Blutungen, die ohne künſtliche Stillung nicht zum Aufhören zu bringen ſind.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Kritiſche Bemerkungen* über Hn. Dr. *A. F. Marcus* Schrift: *über die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune — —* von *F. C. Heim* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 276. abgebrochenen Recenſion.*)

Zwey ſehr lehrreiche Krankheitsgeſchichten mit Leichenöffnungen und einer nicht viel ausdrükkenden Kupfertafel ſind noch beygefügt. Die erſtre iſt beſonders reich an bemerkenswerthen Umſtänden, und hat Hn. Hofmedicus *Grapengieſſer* zum Vf. Das ſechsjährige Mädchen verlangte vom vierten Tag an beym Anfall der Krämpfe ſtark im Rücken geklopft zu werden, und die vier folgenden Tage bis eine halbe Stunde vor dem Tode hat dieſes Klopfen beſtändig fortgeſetzt werden müſſen. Im zweyten Fall fand ſich nach 7tägigem Verlauf der Krankheit auch nicht eine Spur von Entzündung im Kehlkopf und in der Luftröhre. Die Krankheit, welche man Croup nennt, kann nicht eher ſo genannt werden, als bis ſich wirklich eine röhrenförmige Haut (ſie iſt nicht immer röhrenförmig) im Kehlkopf und in der Luftröhre gebildet hat. (Wie ſoll die Krankheit denn vorher heiſſen, da dieſe Haut auch nach des Vfs. Darſtellung ſich erſt in einem ſpäteren Zeitraum ausbildet? und laſſen ſich nicht Umſtände denken, welche die Gerinnung zur Haut verhindern, wie es auch die Erfahrung darthut, ſo daſs bey der Leichenöffnung bloſs die eiterähnliche Lymphe ausgetreten ſich darſtellt? warum läugnet alſo der Vf. dieſen Fall, bloſs weil er ihn bey keiner ſeiner wenigen Sectionen fand?) Der eigentliche Ton mit und ohne Huſten, das Zurückwerfen des Kopfes, kurz die weſentlichſten Erſcheinungen können und werden nur mit der Bildung der Haut entſtehen. (Vom Anfang an, ſo bald die Luftwege entzündlich befallen ſind, die Exſudation vor ſich gegangen iſt, iſt dieſer Ton zu hören, ſind die weſentlichſten Erſcheinungen der Krankheit da. Alle Symptome gehen nur mehr in die Höhe, ſo bald die Haut ſich erzeugt. Aber auch ohne dieſe Haut kann der ſtets ſich vermehrende Zufluſs der eiterähnlichen Lymphe, die zunehmende krankhafte Beſchaffenheit der Luftwege die Krankheitszufälle und die Lebensgefahr ſehr ſteigern.) Die Annahme einer häutigen Bräune ohne Haut widerſpricht ſich ſelbſt. (Den unſchicklichen Namen geben wir den Vf. gern Preis.)

Gegen dieſen Aufſatz erſchien:

BREMEN, b. Heyſe: *Kritiſche Bemerkungen gegen* eine Recenſion des Hn. Geheimenrathes *Heim* über *Marcus* Schrift u. ſ. w. Von Dr. *J. A. Albers*. 1810. 54 S. 8.

Hr. Dr. *Albers* ſagte in einer Anmerkung zu der von ihm veranlaſsten Ueberſetzung von *Home* im Weſentlichen: mehrere *faſt ſterbende* Kinder habe er vom Croup glücklich gerettet. Hr. *Heim* verſtand, ohne daſs ein Ausdruck des Hn. *Albers* darauf führen konnte, dieſer glaubte ſich im Beſitz einer eigenthümlichen Methode, ſolche Rettung ſelbſt noch in ſolcher Lage und Zeit zu bewirken, und erklärte, der bremiſche Arzt habe nicht genug eilen können, Mittel, die dieſes zu leiſten vermögen, bekannt zu machen. Hr. *Heim* äuſserte ſich hierüber mit viel Nachdruck, obgleich ohne Verläugnung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Artigkeit, und ſicher ohne die entfernteſte Abſicht zu beleidigen. Die Worte: „faſt ſterbende Kinder" mögen allerdings etwas zu ſtark bezeichnend ſeyn, und ſolche vom Tode am Croup errettet zu haben, darf nur wohl der ſagen, der ſich bewuſst iſt, zum Auswurf der gebildeten Haut, zu ihrer Auflöſung oder zu ihrer Verwachſung mit der *Trachea* viel beygetragen zu haben, was noch über das Vermögen der Kunſt hinaus geht und wahrſcheinlich immer eine Grenze derſelben bleiben wird. Bewirkt das die Natur, ſo hat der Arzt nicht errettet. Dieſer hilft nur ſehr ſchweren Croupkranken, wenn er noch im Stadium der Entzündung dieſe herunter zu bringen oder zu mäſsigen vermag. So lange ſind die Kinder ſehr krank, in groſser Gefahr, und nur durch kräftige Maſsregeln dem nahen Tode zu entreiſsen, aber wohl ſelten faſt ſterbend, wenn nicht zufällig und höchſt ſelten ſich ein ſolcher Vorfall ereignet, als der würdige *Olbers* hatte, der ein am Croup krankes Kind dem Tode nahe durch Anhäufung des Blutes im Kopf fand und es durch Durchſchneiden der *arteria temporalis* rettete. Um unſre Unparteylichkeit darzuthun, müſſen wir dieſe Bemerkung gegen die Worte *faſt ſterbend* machen, ob gleich jeder weiſs, daſs ſelbſt Aerzte ſie oft gebrauchen, ohne ſie in ihrem vollen Sinn zu nehmen und etwas anders zu bezeichnen als groſse Gefahr und einen erſchütternden Anblick. Es iſt alſo nicht zu läugnen, daſs Hr. *Heim* ſich hier eine auffallende Uebereilung und Miſsverſtändniſs hat zu Schulden kommen laſſen. Er hat ſich daher über den Ton nicht zu beſchweren, in dem ihn Hr. *Albers* auch über andre Punkte, über

die ſie nicht übereinſtimmen, zurecht weiſet, obgleich das perſönliche Benehmen des bremiſchen Arztes gegen einen ſo hoch verdienten, ehrwürdigen Veteran, die viel zu derbe, oft ſpöttiſche Polemik jedem Unbefangnen misfallen muſs, ſo volles Recht jener auch hat, ſich über Hn. *Heim* zu beklagen, und ſo tief, umfaſſend und überwiegend auch des Hn. *Albers* Kenntniſs dieſer Krankheit iſt, über die er uns zu belehren den vollſten Beruf hat, da er ſie ſo oft in Bremen zu behandeln Gelegenheit hatte, und ein ſo glückliches vielſeitiges Studium auf ſie verwendete.

Auch Hn. *Albers* iſt der Croup eine Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre, die vorzugsweiſe (immer und nothwendig, wenn es Croup ſeyn ſoll) mit einer häufigen Abſonderung von plaſtiſcher Lymphe verbunden iſt. In ſeltnern Fällen ſey dieſe Abſonderung nicht ſtark und ſolle, was er zwar nie fand, bey einzelnen Leichenöffnungen gefehlt haben. (Die Abſonderung der plaſtiſchen Lymphe darf da nicht fehlen, wo die Haut ſich nicht gebildet hat, ja iſt ſelbſt noch neben derſelben wahr zu nehmen — oder es fand eine andre Art Entzündung ſtatt, als die dem Croup eigne.) Der Unterſchied dieſer Entzündung, *Tracheitis*, von der, welche beym *catarrhus pulmonum* ſtatt finde, beruhe darauf, daſs bey erſtrer hauptſächlich die Blutgefäſse und bey letztrer vorzüglich die Drüſen entzündet ſind. Er werde dieſen Punkt, über den er *Sömmering* viel Belehrung danke, weiter ausführen. (*Keil* deutete das ſchon an in ſeinem Werk über die Fieber Th. 2. S. 427., die nähere Ausführung wird aber groſse Schwierigkeiten haben, da die vermehrten Abſonderungen bey catarrhaliſchen Affectionen nicht von den Drüſen allein oder vorzüglich abhängen, ſondern mehrentheils von leichter Entzündung einer abſondernden Oberfläche, die in gröſsre Thätigkeit geſetzt wird.) Die Entzündung der Luftröhre habe ſo viele charakteriſtiſche Zeichen, daſs er es tauſendmal verzeihlicher finde, eine Lungen- oder Bauchfellsentzündung zu überſehen, die leider oft ſo ſchwer zu erkennen ſeyn. (Dieſe Aeuſserung dünkt uns doch zu ſtark. Der Croup ſchleicht in einigen Formen oft ſo langſam heran, iſt dann früher mit ſo wenigen Erkranken verbunden, daſs wer nicht auf gewiſſe Erſcheinungen ſtets achtet, als auf tiefe Heiſerkeit, auf einen zuweilen ſonderbaren Ton des Huſtens, der oft ganze Tageszeiten wieder anders iſt, leicht getäuſcht wird, und den Feind erſt erkennt und wieder ihn ſich rüſtet, wenn alle Rettung zu ſpät iſt. Iſt man auf dieſe Entſtehungsart des Croup aufmerkſam, weil man ſie aus eigner oder fremder Erfahrung kennt, die theuer mit dem Leben von Kindern erkauft wurde, ſo wird man durch groſse Furcht vor der Möglichkeit dieſer Entſtehungsart ihr zuvor kommen, aber ſicherlich auch oft die Croupbehandlung eintreten laſſen, wo ſie entbehrlich war. Letztres iſt wohl ſelten ein folgenreicher Fehlgriff, zeigt aber das Schwankende der Diagnoſtik.) Der ſchlafſüchtige Betäubungszuſtand der Kinder in der Mitte und am Ende der Krankheit ſey eine ganz gewöhnliche Erſcheinung. Er habe Kinder am 6ten und 7ten Tage ſterben ſehen, die ſchon am zweyten Tag mit zurückgebognem Kopf lagen. Er habe nie eine beträchtliche *Tracheitis* mit mäſsiger Heiſerkeit geſehen. Bey der ſtärkſten Heiſerkeit habe der Huſten das charakteriſtiſche. Der Ton bleibe im Verlauf der Krankheit nicht ſtets derſelbe, behalte aber auch bey dem höchſten Grad der Heiſerkeit etwas ihm nur eignes. In drey Fällen klagten die etwa 11jährigen Knaben über Schmerzen im Kehlkopf, *Ghiſi* habe das ſchon angeführt. Er ſey gegen *Heim* der Meinung, daſs für die, welche den Croup nur *einmal* am Krankenbette beobachteten, jede Täuſchung, jede Verwechſelung mit Lungencatarrh unmöglich ſey. (Aerzte von Einſicht und Erfahrung, die mit groſser Gewiſſenhaftigkeit und Sorgfalt die Kunſt ausüben, verkennen zuweilen eine etwas ungewöhnlichere Croupform, weil ſie ſich ein Bild dieſes Uebels aus ihren eignen Wahrnehmungen oder aus Büchern eindrückten, das ihnen eine falſche Sicherheit einflöſst. So wurden Aerzte irre geführt, weil ſie einen beſondern Ton des Huſtens ſelbſt zu hören verlangten, und andre, ein Fall in dem Rec. ſelbſt war, verkannten das Uebel in der Periode des Entſtehens ein bis zweymal, weil ſie das Charakteriſtiſche deſſelben in eigenthümliche Beſchwerden des Athmens ſetzten, die zuweilen früher fehlen und dann erſt eintreten, wenn die Tage möglicher Hülfe vorüber ſind. In einem ſpätern Zeitraum der Krankheit ſieht man dann zu ſeinem Schrecken den Irrthum ein.) Bis jetzt habe er noch kein Kind am Croup leiden ſehen, welches in den frühern Stadien deſſelben ſeine Stimme gehabt hätte, und er dächte, je gröſser die Heiſerkeit wäre, deſto mehr könnte man ſie als eins der gröſsten diagnoſtiſchen Zeichen anſehen, da ſie beym Lungencatarrh wohl ſelten den Grad erreicht. (Dieſes präge ſich jeder ausübende Arzt tief ein!) Dieſe Heiſerkeit ſey indeſs nur *ein* Zeichen, und wer alle Zeichen des Croup kennt und zuſammen hält, werde nicht in den Fall kommen, ſich zu irren (wenigſtens in der Höhe der Krankheit nicht, aber dann iſt keine Rectification des Irrthums mehr möglich. Es iſt gewiſs nicht nützlich, den Ton anzuſtimmen, als ſey in allen Formen des Croup die Diagnoſtik ſo leicht, ſo untrüglich; das iſt ſie im Anfang gewiſs nicht immer. Die erfahrenſten Aerzte erwarten und fürchten oft den Croup, wo nachmals andre Krankheiten ſich entwickeln. Das iſt ſchon ein groſser Mangel der Diagnoſtik, die immer, auch bey den leichteſten Krankheitsformen in manchen Fällen ein entſchiednes praktiſches Talent, groſse Einſicht und viele Erfahrung vorausſetzt.) Das *Millarſche* Aſthma habe weder er, noch *Olbers*, noch *Stromeyer* zu Göttingen, noch *Sömmering* je beobachtet, und *Millar* ſey es nicht in Sinn gekommen, die Krankheit, die er ſchildre, vom Croup zu unterſcheiden, ſondern die Hauptabſicht *Millar's* ſey geweſen, nur *Home's* Meinung von der entzündlichen Natur der Krankheit zu widerlegen und ſie als eine Nervenkrankheit aufzuſtellen. (Wenn noch ſo viele groſse, beſchäftigte Praktiker das *Millarſche* Aſthma nie beobachteten, ſo iſt es doch

nicht

nicht aus der Reihe wirklicher Krankheiten zu verdrängen. Jenes beweiſet nur ſeine Seltenheit, beweiſet nur, daſs es an gewiſſen Orten nicht, wenigſtens ganze Reihen von Jahren durch nicht, vorkömmt. Aber *Wichmann* ſchilderte es zu genau aus wirklicher Erfahrung, andre Aerzte von nicht weniger Zuverläſſigkeit beſtätigen die Ausſagen deſſelben, wenigſtens mit einzelnen Krankheitsgeſchichten. *Millar's* Beſchreibung hat eine Wahrheit, eine Beſtimmtheit und Anſchaulichkeit, daſs ſie bey jedem Unbefangenen volle Ueberzeugung bewirken muſs. Er kannte den Croup aus eigner Erfahrung nicht, ein paar Fälle machen es ſelbſt wahrſcheinlich, daſs er den Croup mit ſeinem Aſthma verwechſelte. *Millar* machte ſich der Einſeitigkeit ſchuldig, daſs er nicht einſahe, daſs *Home* ein ganz andres Uebel darſtellte. Er erſcheint überhaupt in ſeiner ganzen Schrift: *Obſervations on the Aſthma, and on the Hooping Cough*, London 1769., in der er vieles andre auch unter einander wirft, zwar als ein gelehrter Arzt, aber nicht als ein Mann von treffendem Urtheil und tiefem Blick. *Wichmann* fehlte darin, daſs er nicht angab, wie ſeine Darſtellung in vielem von der *Millarſchen* abweicht, weil dieſe von beſondern epidemiſchen und endemiſchen Verhältniſſen abſtrahirt wurde: denn *Millar* ſahe ſein Aſthma dem Charakter eines intermittirenden Fiebers ſich nähern, das gleichzeitig herrſchte, unter dem Aſthma wahrſcheinlich oft verſteckt war. Er gab ſchon Moſchus, fand aber ſehr ſtarke Gaben von *Aſa foetida* viel wirkſamer, das weſentlichſte der Hülfe leiſtete aber die Chinarinde. Seit *Wichmann* ſind die deutſchen Aerzte von zu groſser Furcht einer zu leichten Verwechſelung des *Millarſchen* Aſthma und des Croup erfüllt, da jenes Uebel ſehr ſelten eintritt und eine Verwechſelung deſſelben mit dem Croup in der Wirklichkeit nicht leicht denkbar iſt, ſo bald man die groſsen Verſchiedenheiten kennt. Das Hinübertreten des einen Uebels in das andre iſt Täuſchung und Irrthum der praktiſchen Aerzte, nach Rec. Prüfung der Fälle, aus denen es erhellen ſollte. Hr. *Albers* wird ſich alſo ein groſses Verdienſt erwerben, wenn er dieſen Gegenſtand einer neuen Critik unterwirft.) Immerhin mag unter den 40 Fällen von Croup, die Hr. *Heim* zu beobachten Gelegenheit hatte, keiner geweſen ſeyn, wo ſich das Uebel vom Anfang an völlig ausgebildet zeigte. Zuverläſſige Aerzte fanden es anders. Nicht blos er, ſondern auch ſo viele andre Aerzte haben Kinder ohne Auswurf der plaſtiſchen Lymphe genesen ſehen. Aus welchen Symptomen kann man wiſſen, daſs alles durch Aushuſten entfernt iſt? Giebt es denn keinen andern Weg, durch welchen die Natur die Krankheit heilt? Er wolle hier nur einen nennen, nämlich die Verwachſung der plaſtiſchen Lymphe (der Pſeudomembran) mit der Schleimhaut der Luftröhre, grade wie bey Pneumonie, Enteritis u. ſ. w. Ein Präparat *Sömmerings*, das in Kupfer erſcheinen werde, ſtelle dieſe Verwachſung möglichſt deutlich dar. Wodurch läſst ſich die nach dem Croup oft ſo lange fortdauernde und in einzelnen Fällen durchs ganze Leben bleibende Heiſerkeit, beſſer als durch dieſe Verwachſung der plaſtiſchen Lymphe (der Pſeudomembran) mit der Schleimhaut der Luftröhre erklären, indem nämlich durch die neue zarte Membran die Bänder der Stimmritze gleichſam gedämpft werden? (Zu dieſer Erklärung, die hin und wieder die Wahrheit treffen mag, braucht man bey ſolcher nachbleibenden Heiſerkeit doch ſeine Zuflucht nicht immer zu nehmen. Die Nerven erhalten in ſolchen Fällen, wie bey andern gehobnen Uebeln nicht immer ihre vorige Stimmung ganz wieder, oder die Abſonderungen bleiben auf immer etwas verändert, oder der Mechanismus der Theile, die gelitten haben, kann zu ſeiner vollen Integrität ſich nicht wieder herſtellen.) Wie eine aus einer ſo zarten Materie, wie die plaſtiſche Lymphe iſt, gebildete Haut feſt und derb genannt werden könne, begreife er nicht. (Aus ſolcher plaſtiſchen Lymphe etwas ſehr feſtes zu bilden, iſt die Natur allerdings im Stand, und feſt iſt die Pſeudomembran zu Zeiten allerdings.) Röhrenförmig ſey die Haut bey weitem nicht immer. Es ſey noch vielen Zweifeln unterworfen, ob die Gerinnung der plaſtiſchen Lymphe, die Bildung der Haut durch die eindringende Luft bewirkt werde, da es anders wo derſelben dazu nicht bedarf.

Den den Croup betreffenden Sreitpunkt zwiſchen Hn. Geheimenrath *Heim* und dem Vf. dieſer Recenſion hat Hr. *Albers* nicht richtig aufgefaſst. Letztrer behauptete in ſeiner Schrift über das Scharlachfieber, Hannover 1807., den Croup ohne die Pſeudomembran wahrgenommen zu haben, aber dann die Luftwege bis tief in die Bronchien mit einer eiterähnlichen Feuchtigkeit erfüllt geſehen zu haben. Die ſogenannte plaſtiſche Lymphe fehlte alſo nicht wie Hr. *A.* anführt. Sie war in derſelben Art da, wie man ſie bey Sectionen neben der gebildeten Haut findet, aber in gröſsrer Menge; es iſt aber die Frage, ob ſie den Namen plaſtiſche Lymphe verdient. Die trockne *Tracheitis* würde Rec. nie als Croup gelten laſſen, keiner ſpricht ſo viel von dieſer als Hr. *Heim*. Es ſey nicht zu läugnen, daſs die bloſse Entzündung der ſo empfindlichen Luftröhre nicht tödtliche Krämpfe ihrer letzten Veräſtlungen hervorbringen könne. (Auch auf andre Art den Tod, durch zu hohen Entzündungsgrad und deſſen Uebergang in Lähmung.) Gegen die Angaben Hn. *Heims* von der Beſchaffenheit der Pſeudomembran und der ausgetretenen Lymphe macht Hr. *A.* ſehr gegründete Bemerkungen, ſo wie über deſſelben Schlüſſe von der Abweſenheit der Zeichen der Entzündung bey den Leichenöffnungen auf ihr nicht früheres Daſeyn. Einige Einwürfe laſſen ſich aber beſtreiten, als z. B. die Analogie von der Verſchwindung und Veränderung der Scharlachröthe, da dieſe wohl nicht als Entzündung aufzuſtellen iſt, oder die Vergleichung mit dem Befund beym Kindbettfieber, wo der im Blut enthaltne Milchſtoff und die eigenthümliche Beſchaffenheit des Bauchfells nach der Niederkunft ganz andre Verhältniſſe erzeugen. Eryſipelatös und oberflächlich iſt die Entzündung beym Croup gewiſs nicht, und bey echter Entzündung wird der

Moment des Sterbens nicht so sehr alle ihre Spuren verwischen. Vortrefflich sagt er aber: „dafs durch Entzündung plastische Lymphe abgesondert wird, ist eine gewöhnliche Erfahrung; dafs aber plastische Lymphe eine Entzündung erregt, etwas wovon ich nie bis jetzt gehört und worüber ich mir Belehrung erbitte." Auch macht er später mit vollem Recht auf den Unterschied der Entzündung einer serösen Haut wie die des Bauch- und Brustfelles, und der Entzündung einer Schleimhaut, wie die der Luftröhre nach *Bichat* aufmerksam.

Zu sehr richten alle Schriftsteller über den Croup, und die neuesten vielleicht mehr als die ältern, ihre Aufmerksamkeit bey demselben allein auf den obern Theil der Luftröhre, höchstens auf die Luftröhre überhaupt, ehe sie sich in die Lungen verästelt. Allerdings ist diese hier hervorstechend befallen, und die Bildung der Haut findet nur hier statt. Aber die Erscheinungen der Krankheit, der Befund der Leichenöffnungen zeigen doch alle Luftwege bis tief in die Bronchien ergriffen, was wohl nicht ein spätres Fortschreiten der Krankheit bezeichnet, sondern auf einen früheren Anfang hinweiset. Die Namen *laryngitis*, *Tracheitis*, *Cynanche trachealis* sind daher wohl gleich unzureichend und verwerflich. Es mufs interessant seyn, alle andern Krankheiten der Luftwege kennen zu lernen, ihre Symptome, ihren Verlauf, ihre Heilart, und ihre Verwüstungen in den Leichen mit denen, die sich beym Croup darstellen, zu vergleichen. Dieser mufs dadurch an Aufklärung gewinnen. Um nur eins hier heraus zu heben, so haben die Aerzte in den spätern Zeiträumen des Croup immer nur das Extravasat und die etwa entstandne Pseudomembran im Auge, und beziehen alles nur auf das mechanische Hinderniss des Athemholens. Dafs ein solches vorhanden ist und wir nur wenig thun können, es wegzuräumen, ist nur zu wahr. Aber die Kranken ersticken selten, eine andre Todesart findet am häufigsten statt. Aus der Kenntnifs anderer Fieber mit leidenden Bronchien geht hervor, dafs der entzündliche Zustand jeder Art und jedes Grades hier sehr leicht und schnell sich in Schwäche, die an Lähmung gränzt, umsetzt. Der Croup hat das mit der *Bronchitis* gemein, nicht nur weil jeder Croup mehr oder weniger zugleich *Bronchitis* ist, sondern auch weil die ganze Luftröhre die Eigenthümlichkeiten ihrer Verästlungen und untern Endigungen haben wird, besonders in der angegebnen Beziehung, auf welche die Unterbrechung der gegenseitigen Einwirkung der atmosphärischen Luft und der nach den Lungen gelangenden Blutmasse wohl vorzüglich Einfluss hat. Diese Unterbrechung ist nun da, die Luftröhre oder die Bronchien mögen für sich allein erkrankt und mit Feuchtigkeiten irgend einer Art zu sehr erfüllt seyn. Die praktische Wichtigkeit dieser Ansicht leuchtet sehr ein. Es mufs ein Zeitpunkt in der Behandlung des Croup seyn, in der es thöricht und höchst schädlich seyn wird, noch an Herunterbringung der Entzündung zu denken, noch Ader zu lassen, Blutigel zu setzen oder Queckfilber anzuwenden. Das entzündliche Stadium ist vorüber, das Extravasat ist in seiner Vollständigkeit da, sey es nun gröfstentheils zur Pseudomembran geworden oder noch ganz in seiner flüssigen Beschaffenheit. Nicht nur die Natur ist in ihrer Thätigkeit zu unterstützen, das Ausgetretne auf irgend eine Art wegzuschaffen, die Haut auszustofsen u. s. w., sondern auch die eingetretne Schwäche, die drohende Lähmung der ergriffnen Theile ist zu berückfichtigen. Hier mag Moschus, Senega, Kampfer nützen. Die Aerzte beginnen aber, werden sie jetzt erst hinzu gerufen, selbst dann noch ihre Cur mit Blutigeln, die dann den Tod sehr beschleunigen, wie Rec. einigemal sahe; oder sehen noch jetzt nur Heil in den grofsen Gaben von Queckfilber, die unmöglich jetzt an ihrer Stelle ganz seyn können, die jetzt sparsamer, in Verbindung mit andern Mitteln gegeben werden müssen, weil der allgemeine Zustand der Kräfte mehr Erwägung verlangt und das Queckfilber jetzt nicht als entzündungswidrige Arzney, sondern nur zur Beseitigung des Extravasats dienlich seyn kann. In Bezug auf diese Erinnerung erwäge man das Resultat so vieler Leichenöffnungen, dafs in dem spätern Zeitraume sich wenige oder keine Zeichen von Entzündung wahrnehmen lassen. Nur hüte man sich, dem Genius der jetzt herrschenden Grundsätze gemäfs, zu frühe an Aufreitzung und Erhöhung der Kräfte zu denken. Rec. glaubt daher, dafs bey den jetzigen lebhaften Verhandlungen über den Croup eine in England erschienene Schrift über die *Bronchitis* vieles Interesse hat, da diese Art von Entzündung noch niemals besondre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, die sie doch schon ihrer selbst wegen verdient. Er hofft daher die Leser dieser A. L. Z. sich zu verbinden, wenn er im folgenden Stück sie umständlich anzeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Belohnungen.

Heinrich *Schott*, Gärtner im botan. Universitätsgarten zu Wien, der durch seine, mit höherer Unterstützung in entferntere Welttheile unternommene, Reisen sich schöne botan. Kenntnisse erworben hatte, ist mit einer Gehaltszulage von 300 Fl. bedacht worden.

Die neue Lehrstelle der Oekonomie zu Linz hat Hr. *Franz Schuch*, Dr. der Rechte, mit einem Gehalte von 1200 Fl. erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Callow: *Observations on the Inflammatory Affections of the Mucous Membrane of the Bronchiae.* By *Charles Badham*, Phyſician to his R. H. the Duke of Suſſex etc. 1808. X u. 133 S. 8.

Des Vfs. Bemerkung zufolge herrſcht der Glaube, daſs es nur einer Kenntniſs der Erſcheinungen und Behandlungsart der Lungenentzündung und des Seitenſtiches bedürfe, um alles das inne zu haben, was in Bezug der hitzigen Krankheiten der Reſpirationsorgane von einiger Wichtigkeit ſey. Aber die wirkliche Ausübung thue reichlich dar, daſs Einſicht in jene Uebel den Gegenſtand keineswegs erſchöpfe. Man ſtoſse auf hitzige Entzündung der Luftwege, begleitet von Fieber, Engbrüſtigkeit und Huſten, die oft, vielleicht gemeiniglich, einen üblen Ausgang nimmt. Des Vfs. Beobachtungen an *Weſtminſter general Diſpenſary*, deſſen *Senior Phyſician* er ſich nennt, reichten zwar hin, die Richtigkeit ſeiner Anſichten von der Entzündung der Bronchien darzuthun, er wolle ihnen aber doch mehr Gewicht geben durch Anführung der gröſsten Autoritäten, da ſie bis jetzt nicht viel Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hätten. *Introduction. Early Opinions reſpecting Bronchial Affections.* Das Uebel ſey ein entzündlicher Affect des Theiles der Schleimhaut, welche die Luftröhrenäſte überziehe und alſo vielleicht der Bläschen, in die ſie endigen. Derſelbe könne gleich andern Entzündungen in eine Eitererzeugung übergehen oder viel häufiger in ein Uebermaſs der hier ſtattfindenden Abſonderung. In jedem Fall könne der Tod dann erfolgen, entweder durch mechaniſche Verſtopfung oder durch Unterbrechung der gegenſeitigen Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft und des Blutes auf einander, ſo daſs eine beſondre Art von Inanition eintrete und unabhülfliche Schwäche herbeygeführt werde. *Opinions of the modern Syſtematics on Bronchial Affections. Subdiviſion of the Diſeaſes of this genus.* Im innern Bau der Luftwege und noch mehr im unmittelbaren Einfluſs der Atmoſphäre und Temperatur auf ſie liegen groſse Urſachen, krankhaft afficirt zu werden. Es herrſche eine eigenthümliche Verſchiedenheit im Charakter der Bronchialaffection, am mehrſten wahrſcheinlich abhängig von den Beſonderheiten der Individuen, aber vielleicht auch nicht ohne Einfluſs der erregenden Urſache. Wenn z. B. ein geſunder, kräftiger Mann von mittlerm Alter ergriffen werde, ſo werden ſich die Symptome ſtarker Reaction und eines ſchon inflammatoriſchen Fiebers darſtellen. Wird das Uebel nicht ſchnell getilgt, ſo erfolgt der Tod bald. Führt er aber ein ſitzendes Leben, iſt er geſchwächt durch Unmäſsigkeit oder andre Urſachen und beſchränkt ſich ſeine Geſundheit nur darauf, daſs er frey von beſtimmten Krankheiten iſt, ſo wie z. B. die Handwerker von London, ſo wird eine Reihe von Zufällen folgen, die den Charakter des ſchleichenden Nervenfiebers hat. Andre ſchon in der Abnahme des Lebens und mit manchen Zeichen einer gebrochnen Conſtitution haben vielleicht grade genug Lebenskraft, um einige Zeit eine chroniſche Entzündung auszuhalten. Dieſe erkranken unter einer dritten Modification. Das *Genus* mag *Bronchitis* heiſsen und in drey Species getrennt werden, *Bronchitis acuta, aſthenica et chronica. Bronchitis aſthenica* iſt das, was bis jetzt *Peripneumonia notha* hieſs; *Br. chronica* begreift chroniſchen Huſten, *Tuſſis cum Dyſpnoea*, *Catarrhus pituitoſus*, *Catarrhus ſenilis*, mit manchen Verſchiedenheiten.

Bronchitis aſthenica oder *Peripneumonia notha.* Nach Verkältung und einigen Krankheitsgefühlen, denen man nicht viel Gewicht beylegt, ſtellt ſich bedeutende Verhinderung und Beſchwerde beym Athmen ein, in manchen Fällen mit einem Druck um die *praecordia* oder einem allgemeinen Gefühl von Schwere, Aengſtlichkeit und Spannung über die ganze Bruſt. Das Athemholen iſt gemeiniglich ſchneller und in der Regel in Begleitung eines raſſelnden, pfeifenden Geräuſches, das Affectionen dieſer Art eigen iſt. Soll der Kranke tief einathmen und die Bruſt möglichſt ausdehnen, ſo wird die Anſtrengung durch einen Anfall von Huſten unterbrochen, oder wenn ſie gelingt, vermehrt ſie das Leiden und den Schmerz, der etwa da iſt. Es wird nur ein ſehr verbreiteter Schmerz empfunden, kein Seitenſtechen. Die Engbrüſtigkeit nimmt zu bey jedem Verſuch, gehörig im Bett zu liegen, und der Kranke wählt daher eine Lage, die ſich mehr oder weniger von einer horizontalen entfernt; auf beiden Seiten kann er gewöhnlich gleich gut liegen. In manchen Fällen tritt ein ſymptomatiſches Aſthma dazu: 3 — 4 mal im Tage verſtärken ſich die Beſchwerden des Athemholens ſehr merklich, um das ganze Bruſtgewölbe herum wird eine Zuſammenſchnürung gefühlt, ſo daſs oft das Sprechen gehindert wird. Dieſe krampfhafte Exacerbation iſt aber immer nur von kurzer Dauer. Zugleich mit der frühern Engbrüſtigkeit oder bald nachher beginnt ein Hu-

Huſten, zuerſt ohne Auswurf, der oft in den erſten 2 — 3 Tagen fehlt. Häufig, aber nicht ſo beſtändig als man erwarten ſollte, iſt Heiſerkeit im Gefolg. Nimmt das Uebel eine günſtige Wendung, ſo folgt ein dicker, weislicher, ſchaumiger Auswurf mit groſser Erleichterung. In wenigen Fällen hatte er blutige Streifen und wurde ohne viel Anſtrengung heraufgebracht mit Verminderung der Heftigkeit, nicht aber der öftern Anfälle des Huſtens. Der Grad der Dyspnoea entſcheidet über die Gröſse und Gefahr der Krankheit, ſie iſt oft ſehr bedeutend, wenn der Huſten viel weniger ſagen will. Kopfwehe iſt ſehr allgemein in der Begleitung der Krankheit und zu Zeiten ſo heftig, daſs es einzig die Aufmerkſamkeit des Kranken auf ſich zieht. Letzteres iſt wohl eher ein günſtiges Zeichen, denn hier muſs das Hinderniſs im Athmen nicht ſo groſs ſeyn, es findet oft in den der Heilung ſehr empfänglichen Fällen ſtatt und fehlt in den bösartigſten. Der Kopfſchmerz iſt beſondrer Art: ein heftiger, ſpannender Schmerz um die Augenbraunen, grade den Vorkopf durchkreuzend, unerträglich zunehmend bey jedem Anfall des Huſten. Er vermindert ſich nur mit der Abnahme der urſprünglichen Entzündung. Daher glaubt auch der Vf., daſs dieſer Schmerz der Stirn von einer conſenſuellen Entzündung der Schleimhaut des *ſinus frontalis* abhange. Die Zunge iſt nicht natürlich, die Verdauungskraft im Stillſtand, gemeiniglich mit Widerwillen gegen Speiſen, ſo wie bey idiopathiſchen Fiebern. Der Kranke hat Durſt, aber keinen ſehr dringenden. Der Urin iſt ſtets ſehr beladen, trübe und hochgefärbt. Der Puls iſt hier nicht ſo zuverläſſig der Maſsſtab der Stärke und Gefahr der Krankheit als ſonſt. Er hat zu Zeiten alle die Härte, Vollheit und Schnelligkeit hoher Entzündungszuſtände. Aber gewöhnlich iſt der Puls der Art, wie er hitzigen rheumatiſchen Leiden in London eigen iſt, eine Verminderung ſeiner Kraft mit einiger Härte. In der Regel iſt kein catarrhaliſcher Zuſtand der Naſe da. Die Wärme der Oberfläche iſt gewöhnlich nicht ſehr vermehrt, auſser gegen Abend, die Haut iſt trocken und es hält oft ſchwer, Schweis hervorzubringen. In mäſsigen Fällen nehmen nach 7 — 10 Tagen die Zufälle ab, aber der Huſten bleibt oft lange zurück aus krankhafter Reizbarkeit der Luftwege und erſt nach einigen Wochen kehren die Kräfte zurück. Die Witterung hat hierauf viel Einfluſs. Es bleibt eine auffallende Neigung zurück, von neuem in daſſelbe Uebel zu verfallen. Die Hauptgefahr der *Bronchitis aſthenica* oder *Peripneumonia notha* beſteht in einem hohen Grad von Schwäche, den ſie erzeugt, nicht nur der Conſtitution überhaupt, ſondern auch ganz beſonders der befallnen Theile. Daher entſteht bey einem ungünſtigen Ausgang eine gar zu reichliche Abſonderung von Schleim, der Auswurf hört auf und es folgt Erſtickung. Das Uebel hat aber noch andre miſsliche Ausgänge. Es iſt manchmal der Urſprung einer falſchen Schwindſucht, und es iſt nicht ungewöhnlich, daſs die Heftigkeit der Zufälle unterdrückt wird, ohne daſs die Krankheit gehoben iſt. Der Kranke kömmt wieder zu Kräften und verläſst das Bett, aber ſein Athmen bleibt beſchwerlich und unbehaglich. Huſten und Auswurf, obgleich ſehr gemildert, hören nicht auf, quälend zu ſeyn, der Puls iſt ſchwächer und ſchneller, und allgemeine Schwäche mit Verluſt von Fleiſch greift um ſich. Unregelmäſsige Schweiſse finden ſtatt und im Lauf weniger Monate macht oft die Abzehrung groſse Fortſchritte. Hat das Uebel dieſe Wendung genommen und fällt erſt dann in die Beobachtung des Arztes, ſo glaubt dieſer eine Lungenſchwindſucht vor ſich zu haben. Bey aller äuſsern Aehnlichkeit mit derſelben iſt aber die weſentliche Verſchiedenheit groſs, wenn man auf die frühern Erſcheinungen zurückgeht. Die Kranken können die Bruſt vollkommen ausdehnen, ohne beſondere Schwierigkeit und ohne irgend einen Schmerz, da die Lungenſubſtanz nicht krank iſt. Sie liegen zu Bette mit viel mehr Behaglichkeit als Schwindſüchtige, haben keine die Bruſt durchſchieſsende Schmerzen, und obgleich ſie ſchwitzen, ſo finden doch die reichlichen Schweiſse nicht ſtatt, die jeden Anfall des hectiſchen Fiebers endigen. Das Anſehn des Auswurfs mag in Betracht kommen, aber kann nicht ausſchlieſsend entſcheiden. *Stoll* hat Beyſpiele dieſer Art in ſeiner *Ratio medendi* aufgeſtellt und man leſe ſeine allgemeine, im Ganzen treffende Schilderung daſelbſt Vol. VII. p. 10. Mehrere Fälle von geneſenden Schwindſüchtigen gehören hieher und beſonders ſolche, die den Winter über an *Phthiſis* dem Untergang nahe zu ſeyn ſchienen, aber bey der wärmern Witterung des Frühlings und Sommers wieder hergeſtellt wurden. Im nächſten Winter fallen ſie wieder bey kleinen Veranlaſſungen in daſſelbe Uebel. Dieſen iſt beſonders eine Reiſe in ſüdlichere Gegenden anzurathen. (Die *Peripneumonia notha* zog ſeit *Sydenham's* Beſchreibung die Aufmerkſamkeit der Aerzte auf ſich, in ihrer Schilderung und Beurtheilung war aber keine Uebereinſtimmung, ſo daſs ſelbſt ein *Reil*, der viel treffliches über ſie in ſeinem Werk über die Fieber ſagte, mit vielem Scharfſinn nur zu dem Reſultat kam, daſs dieſe Krankheit ihrem Weſen nach noch nicht aufzuklären ſey. *Frank*, der Vater, ſahe ein, daſs hier die *Bronchien* ergriffen ſind, nannte ſie aber mit Unrecht *catarrhus bronchiorum*. *Badham* verdanken wir nicht allein eine vortrefliche Charakteriſirung des Uebels, ſondern auch Aufhellung dieſes Theiles der Pathologie.)

Hiſtory of Bronchitis Acuta; with ſome Caſes, and Examinations after Death. Alle die Urſachen, Verkältung u. ſ. w., die andre Lungenübel erzeugen, ſind auch hier wirkſam. Aber dieſes Uebel entſteht plötzlicher und ſtatt daſs die *Peripneumonia notha* auf eine verſteckte Weiſe ſich feſtſetzt, ſo zeigt es vom erſten Beginnen ſeinen furchtbaren Charakter. Der Kranke wird von einer Empfindung von Zuſammenſchnüren oder von einem andern widrigen Gefühl der Bruſt ergriffen, ſein Athmen iſt beſchleunigt und ſchmerzvoll, wird immer mehr und mehr beſchwerlich, bis endlich eine *Orthopnoea* ſich vollſtändig ausbildet, und die Anſtrengung aller willkürlichen Muskeln, die nur in Thätigkeit geſetzt werden können, den gepreſsten Zu-

Digitized by Google

Zuſtand der Lungen deutlich darthun. Die ganze Haltung und alle Züge drücken groſse Beängſtigung aus, die Naſenflügel ſieht man in fortwährender Bewegung und der Kranke bietet den traurigſten Anblick dar. Huſten folgt bald, aber einiger Auswurf, der ſich einſtellt, giebt wenige oder keine Erleichterung. Haut, Zunge und Urin, obgleich von veränderlicher Beſchaffenheit, bezeichnen immer die entzündliche Natur, und das erſte Anfühlen des Pulſes giebt gleich das dringende Bedürfniſs eines ſchnellen Aderlaſſens zu erkennen. Das raſſelnde, pfeifende Athemholen iſt kein beſtändiges, vielleicht kein gewöhnliches Symptom. Hat das Uebel einige Tage gedauert ohne angemeſsne oder ohne alle Behandlung, ſo verſchwinden alle Zeichen überſpannter Thätigkeit, der Puls verliert ſeine Härte oder Vollheit, wird höchſt ſchwach und ſo ſchnell, daſs man ihn nicht zählen kann. An einzelnen Stellen brechen in gewiſſen Zeiten Schweiſse aus, eine ungeheure Menge gelber Sputa wird ausgeworfen, die endlich aus Schwäche nicht mehr heraufgebracht werden können und ſich bis zum Tode in den Bronchien anhäufen. Der letzte Todeskampf iſt oft ſchrecklich und oft treten noch vor demſelben *Deliria* hinzu.

Es findet ſich hier mehreres Eigenthümliche. Vorerſt iſt das Localübel viel heftiger als bey Lungenentzündung und Seitenſtich. Dann erfolgt der Tod oft innerhalb einer Woche, was bey letztern Krankheiten ſehr ſelten der Fall iſt. Aber ganz beſonders auffallend iſt, was nie fehlt, die plötzliche Umwandlung einer entzündlichen Ueberſpannung in rettungsloſe Schwäche, die ſich in allen Functionen zeigt, aber doch am unzweydeutigſten aus dem Pulſe ſich ergiebt. Das Gemälde der Krankheit ſey hier ſo aufgenommen, wie ſie ſich bey ſtarken Körpern darſtellt. Bey ſchwachen ſey alles nicht immer ſo hervorſtechend. Es werden nur einige Krankheitsgeſchichten und Leichenöffnungen angeführt. Der Vf. verſichert, dieſes Uebel oft beobachtet zu haben, ſo wie er ſich auf einen Aufſatz ſeines Freundes, Mr. *Chevalier* im *Medical Journal*, May 1802 bezieht, dem fünf ſolcher Fälle innerhalb eines Monats vorkamen. Ausführlicher hätte alles das in einer Monographie mitgetheilt und verhandelt werden ſollen. Uns ſcheint doch, zumal bey Kindern, ein paarmal Verwechſelung mit dem Croup ſtatt gefunden zu haben. Er hält es für unnöthig, in andern Schriftſtellern, wo ſich viel hieher gehöriges vorfinde, Beſtätigung ſeiner Wahrnehmungen aufzuſuchen, doch citirt er Aufſchriften aus dem *Bonet*. Zwiſchen dieſer *Bronchitis acuta* und *cynanche trachealis* finde eine groſse Aehnlichkeit ſtatt. In jener zeige ſich eine Verbreitung der Entzündung, die im Croup ſich auf die *Trachea* beſchränke. (Aus *Chevaliers* Fällen führt er folgende Reſultat der Leichenöffnungen an. Zeichen der Entzündung in der *Trachea* und den Bronchien, bey vollkommen geſundem Zuſtand der Lungen und die Luftwege voll von der abgeſonderten Feuchtigkeit, die Erſtickung hervorgebracht hatte, einen Fall ausgenommen, wo durch ein Brechmittel vorher dieſe Feuchtigkeit ausgeleert war. In ſeinen eignen wenigen Sectionen bemerkt er nur, daſs dieſe Feuchtigkeit die Bronchien anfüllte. *Badham* ſcheint alſo auch nur von einem Croup zu wiſſen, bey dem die Haut gebildet iſt. Der Unterſchied zwiſchen *Bronchitis acuta* und Croup muſs nach Rec. Ermeſſen darauf ſich beſchränken, daſs bey jener die vom Vf. dargeſtellten Krankheitserſcheinungen ſtatt finden, deren Abweichendes vom Croup keiner weitläuftigen Erörterung bedarf. Bey dieſem iſt die Stimme immer afficirt, nicht ſo hervorſtechend ein Leiden in den den Lungen ſelbſt eignen Luftwegen vom Anfang an zu bemerken und der ſo reichliche Auswurf fehlt in den frühern Zeiträumen. Bey der Leichenöffnung eines an *Bronchitis acuta* Verſtorbenen müſſen die Bronchien als der Sitz der vorzüglichſten Entzündung erſcheinen und die ausgetretene Feuchtigkeit muſs weniger von ihrem natürlichen Zuſtand abweichen, weniger als Lymphe und weniger eiterartig ſich darſtellen. Ganz anders verhält ſich das beym Croup, wo die obern Theile der *Trachea* mehr, wenn gleich nicht einzig, ergriffen ſind und das Ausgetretene ſo ganz andrer Art iſt.) Es ſey höchſt wahrſcheinlich, daſs die ſecundären Bruſtzufälle der Maſern und die *Dyspnoea*, die ſich zum Stickhuſten geſellt, das hier geſchilderte Leiden der Bronchien ſind. (Oft entwickelt ſich aber, zumal bey den Maſern, ein wahrer Croup.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Handbuch einer allgemeinen topographiſchen Mineralogie.* Von *Karl Caeſar Leonhard*, Kurheſſiſchem Landkaſſen und Steuer-Aſſeſſor u. ſ. w. *Erſter* Band. 1805. IV u. 479 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine topographiſche Mineralogie iſt ein Werk, das in mancher Hinſicht zwar wünſchenswerth, aber zur Zeit, da noch ſo wenig Gegenden mineralogiſch unterſucht und beſchrieben ſind, mit einiger Vollſtändigkeit kaum für eine nur etwas beträchtliche Provinz, viel weniger für den ganzen Erdboden ausführbar iſt. Bevor eine allgemeine topographiſche Mineralogie denkbar iſt, muſs die der einzelnen Staaten, Provinzen und Gegenden viel weiter vorgerückt ſeyn, als es bis jetzt geſchehen. Was wir hierin beſitzen, iſt im Ganzen noch immer unbedeutend. Wer eine vollſtändige mineralogiſche Topographie einer Provinz ſchreiben will, der muſs nicht allein dieſelbe mineralogiſch unterſuchen, ihm müſſen nicht bloſs mancherley mineralogiſche Schriften, ſondern auch ganz beſonders die Archive der Bergwerksbehörden zu Gebote ſtehen, in welchen letztern ſich nicht ſelten ſchätzbare mineralogiſche Nachrichten befinden, die nie durch den Druck bekannt werden. Solche mineralogiſche Provinzialtopographien muſs es ſchon in bedeutender Menge geben, ehe eine allgemeine topographiſche Mineralogie, welche aus jenen zuſammengeſetzt werden muſs, ans Licht treten mag. Zwar hat der Vf. gethan,

Digitized by Google

than, was bey den gegenwärtigen Vorarbeiten zu thun möglich war. Gewiſs aber wird es Niemanden, der die mineralogiſchen Merkwürdigkeiten nur eines kleinen Bezirkes kennt, ſchwer fallen, Hrn. *I.'s.* bedeutende Auslaſſungen nachzuweiſen. Das Buch iſt nicht nach einem Mineralſyſtem, ſondern alphabetiſch ausgearbeitet. Unſers Bedünkens wäre das erſtere vorzüglicher geweſen. Bey Aufzählung der Fundorte eines Minerals macht Europa allemal den Anfang und Amerika den Beſchluſs. Die einzelnen Staaten und Ortſchaften ſind nach dem Alphabet geſtellt. Billig ſollte in einem Buche dieſer Art, bey jedem Vorkommen eines Foſſils der Gewährsmann ganz kurz angedeutet ſeyn, um darnach die mehrere und mindere Zuverläſſigkeit der Angabe zu beurtheilen: denn es giebt zu viel mineralogiſche Schriftſteller, von denen man nicht alles auf Treue und Glauben annehmen darf. Der Druck könnte wohl etwas enger zuſammengehalten ſeyn. — Der *erſte* Theil, den wir hier anzeigen, geht bis zum Buchſtaben *K.* Um zu zeigen wie ſehr es, ungeachtet des Fleiſses des Vfs., dem Werke noch an Vollſtändigkeit fehlt, will Rec. nur bemerken, wie viel Foſſilien allein des ſächſiſchen Voigtlandes dem Vf. unbekannt geblieben ſind. Der natürliche Alaun, als Ausblühung auf dem Alaunſchiefer, findet ſich zu Reichenbach und Elſterberg. (Die Dübner Heide gehört nicht zur Lauſitz, ſondern zum jetzigen Wittenberger-, ſonſt Kurkreiſe.) Der Reichenbacher Alaunſchiefer iſt keinesweges mit Quarz durchwachſen; wohl aber finden ſich darin ſchmale Quarztrümmer und Quarznester. Braunſpath iſt mit Hauptgangart auf dem Schwarzenſchmidter Gange bey Plauen. Eiſenkieſel findet ſich in Pöhl auf der Eiſenſteinzeche Schaller Erbſt. Das im Voigtlande Leberfels genannte Geſtein, iſt ein Uebergangsgrünſtein, kein Mandelſtein. Der Brauneiſenſtein iſt im Voigtlande ſehr gewöhnlich. Man hat ihn auf Gängen bey Böſenbrunn, Leubetha, Geilsdorf, Gefell, Pöhl u. ſ.; in Nieren und Neſtern bey Geilsdorf, Reichenbach und den umliegenden Ortſchaften; in gröſsern und kleinern Geſchieben faſt aller Orten. Braunen Eiſenocker liefern die nämlichen Orte, desgleichen auch braunen Glaskopf, welchen man jedoch am häufigſten und ſchönſten auf *Grüne Tanne* bey Böſenbrunn antrifft. Natürlicher Eiſenvitriol findet ſich auf dem Reichenbacher Alaunſchiefer als Ausblühung. Auf Joſeph Fdg. bey Pirk haben mehrere Kobolderze gebrochen. Fahlerz bricht auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Fluſsſpath bildet einen mächtigen Gang bey Böſenbrunn, auf welchem vor Alters die heilige Dreyfaltigkeit baute; er gehört auch zu dem Hauptgangarten des Frechen Stollner Ganges bey Blankenberg. Gelbe Erde kommt vor bey Reichenbach; Asbeſt und Amiant eben daſelbſt, ſo wie bey Kuhnsdorf und Altenſalze, ſchmale Gänge in Serpentin und Uebergangsgrünſtein bildend. Gold wurde vor Alters in der Göltſch (welcher Name aus Güldiſch verſtümmelt iſt) geſeift, desgleichen in den Bächen bey Reichenbach und Heinsdorf. Vor etwa 36 Jahren machte man wieder Verſuche mit Goldwaſchen, fand auch noch Goldflämmchen, aber zu wenig, um damit ernſtlich fortzufahren. Der Grauwackenſchiefer zeigt ſich ganz ausgezeichnet ſchön bey Auerbach, Falkenſtein und Schöneck. Der Granit zieht ſich aus dem Erzgebirge über Morgenröthe, Gottesberg, Tannenbergsthal, Schnarrtanne, Irfersgrün, Waldkirchen, Grün, bis Treuen. Der Uebergangsgrünſtein verbreitet ſich über den gröſsten Theil des Voigtlandes, und iſt theils auf Uebergangskalkſtein, theils auf Thonſchiefer aufgelagert. Letzteres iſt ganz beſonders deutlich in dem Kalkbruche bey der Pöhlſchen Schäferey wahrzunehmen. Der Arſenikkies bildet einen Gang am Silberteiche im Schönecker Walde, worauf das Berggebäude, Neue Hoffnung baut, und einen andern auf dem ſogenannten Vitriolſtolln am Scheibenberge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Febr. ſtarb zu Raab *Matthias Ráth*, evangeliſcher Prediger daſelbſt. Er war zu ſeiner Zeit der erſte Herausgeber einer Ungeriſchen Zeitung, betitelt: *Magyar Hirmondó;* und kündigte ſpäter auch ein *Magyariſches Lexikon* an. Da dieſe Ankündigung wegen ihres ſtarken Tones nicht ganz gut aufgenommen ward, zog ſich *Ráth* von der Ungeriſchen Literatur, in der er viel hätte leiſten können, zurück, und lieſs ſich durch kein Zureden mehr bewegen, als Schriftſteller aufzutreten.

Am 31. May 1810 ſtarb plötzlich an einem Schlagfluſſe Hr. *Joſeph Franz Ratſchky*, ein bekannter Dichter, der ſich vom Amtsſchreiber am Tabor bis zum k. k. Staats- und Conferenzrath heraufgeſchwungen. In den letztern Jahren hatte er als Staatsrath kein Votum oder Referat, ſondern nur die Direction der Staatsrathskanzley. Ihn zu heben, hat das ſatiriſche Gedicht: Melchior *Stricgel* (in 6 Geſängen) beygetragen, worin er die Demokratie und Demagogie von der lächerlichen Seite angreift. Seinen literariſchen Ruf haben indeſſen ſeine frühern Gedichte gegründet, von denen die neue Ausgabe 1791 erſchien. Seine neueſten Gedichte (Wien 1805.) tragen nicht mehr den Stempel der Freymüthigkeit der erſtern. Unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren ſoll eine metriſche Ueberſetzung von *Lukans Pharſalica* befindlich ſeyn.

Am 17. Aug. 1810 ſtarb zu Paris *J. Chr. J. Luce de Loncival*, Prof. der ſchönen Literatur am Kaiſerl. Lyceum zu Paris, ehedem Prof. an der daſigen Univerſität, Verfaſſer mehrerer dramatiſchen und anderer Gedichte.

Um dieſelbe Zeit ſtarb ebendaſelbſt *C. P. Claret de Fleurieu*, Staatsrath und ehemaliger Seeminiſter, Bearbeiter von Marchands Reiſen um die Welt u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Callow: *Observations on the Inflammatory Affections of the Mucous Membrane of the Bronchiae* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 278. abgebrochenen Recension.*)

Termination, Pathology, and Diagnosis of these Diseases. Bey der Bronchialentzündung erregt die Anhäufung des hier Abgesonderten so oft den Tod. Ohne allen Zweifel findet hier gemeiniglich nur eine zu überfüllende Absonderung des Schleims statt, mit dem diese Theile im gesunden Zustand stets versehen seyn müssen. Man nahm aber immer an, dass die Haut der Bronchien bey Entzündung manchmal eine mehr eiterartige Flüssigkeit absondre. Oft sey ihre Haut nur von einer oberflächlichen catarrhalischen Entzündung, oft sey aber auch die innerste Substanz dieser Theile mit ergriffen. Auch die *Bronchitis acuta* könne in Schwindsucht übergehen. Ein andrer besondrer Umstand ist das rasselnde, pfeifende Geräusche des Athemholens. Es hängt nicht von einem mechanischen Hinderniss in der Aufnahme der Luft durch den angesammelten Schleim ab; denn der Vf. bemerkte stets, dass dieses geräuschvolle Athmen am stärksten im ersten Zeitraum der Krankheit statt findet, wo noch keine vermehrte Absonderung eingetreten ist. Es wird sehr gemässigt und verliert sich gemeiniglich, wenn die entzündliche Spannung gehoben ist, und der Kranke frey auszuwerfen beginnt. Es hängt daher von einer gewissen zusammengeschnürten Beschaffenheit der Theile ab, von einer grösern Starrheit oder Enge derselben als Folge ihrer Entzündung. Das geräuschvolle Athemholen, das zu angehäufter Schleim in den Bronchien errege, sey andrer Art und finde sich besonders häufig bey Kindern. Ein heftiger Anfall der *Bronchitis acuta* sey eine sehr bedenkliche Krankheit, selbst wenn sie von frühe an kräftig behandelt werde. Viel ungünstiger sey die Prognose noch, wenn der Arzt erst hinzutritt, nachdem das entzündliche Stadium vorüber ist und die Schwäche sich schon offenbart. Erst entstehende *Bronchitis asthenica* verspreche gewöhnlich einen guten Ausgang, wenn sonst nichts besondres Ungünstige der Constitution eigen sey. Beträchtliche Gefahr drohe sie aber bey alten oder geschwächten Personen, besonders wenn diese schon einmal der Krankheit unterworfen waren. In sehr vorgerücktem Alter sey der Ausgang oft sehr übel. Nicht selten arte sie in chronischen Husten mit erschwertem Athemholen aus, der die Kräfte schnell erschöpft. Der Umlauf des Blutes erfolgt nicht mit gewohnter Leichtigkeit, eine habituelle Congestion findet statt und in manchen Fällen erfolgt Erguss von Wasser in die Brust. Diese Brustwassersucht ist nicht unheilbar, da sie nicht auf organischen Fehlern des Herzens oder der Lungengefässe beruht. In der *Bronchitis acuta* ist bey ihrem Entstehen, wenn die Kräfte noch nicht gesunken sind und die entzündlichen Zufälle hervorstechen, Blutlassen das grosse Mittel. So zuverlässige Hülfe als in andern Lungenübeln leistet es indess hier nicht. Kranke sterben oft, obgleich der entzündliche Zeitraum lange genug anhielt, um selbst Wiederholung von Aderlassen zu gestatten. Wie viel Blut zu entziehen und ob eine zweyte Aderlässe nöthig sey, hängt von den Umständen ab. Dann lege man ein Blasenpflaster auf die Brust, von dem der Vf. aber nicht viel erwartet. Nun gebe man ein kräftiges Abführungsmittel, *Magnesia vitriolata* allein oder in *Infusum Sennae* aufgelöset. Allgemeinen Schweiss zu erregen oder zu unterhalten, ist von grosem Nutzen, hier wie in allen fieberhaften Lungenkrankheiten. Nur sind die hier schicklichen Schweiss erregenden Mittel so unzuverlässig, erregen Erbrechen oder Abführen, oder wirken gar nicht. Ein warmes Bad, das sonst auch viel verspricht, wird hierzu sehr dienlich seyn. Am besten scheint ihm zu dem Zweck *ammonia acetata* mit beträchtlichem Ueberschuss der Säure zu 2 — 3 Unzen mit ½ — 1 Gran Brechweinstein. Wichtig ist ein anhaltender Gebrauch von Antimonialmitteln in so starken Gaben, dass es nahe an Erbrechen hergeht. Das Einhauchen von Wasserdämpfen durch eine Maschine ist zu angreifend, um lange fortgesetzt werden zu können. Ein Mittel, das viel verspricht, ist Calomel, obgleich nur die Analogie bis jetzt für dasselbe spricht. Es ist vielleicht die beste Arzney in der *cynanche trachealis*, wo das Fieber gleiche Höhe hat und der Localaffection ähnlich ist. In den mehr chronischen Entzündungen der Brust, die zu diesem *genus* gehören, fand er in verschiednen Fällen es so viel Erleichterung gebend, dass er es anwenden werde, wenn die echte *Bronchitis acuta* wieder vorkömmt, in kleinen, oft wiederholten Gaben. Die *Digitalis* scheine angezeigt, aber sie habe nicht besonders viel in dieser hitzigen Krankheitsform geleistet, sie sey in der *Bronchitis asthenica* nützlicher und von hohem Werth, wenn öftere Anfälle dieser eine Anlage zur Brustwassersucht erzeuge. In der Bronchialaffection der Kinder habe dieses Mit-

Digitized by Google

tel in einigen Fällen grofse Dienſte gethan und verdiene daher alle Aufmerkſamkeit. Daſs dieſe Arzney viel von ihrem Ruf verloren habe, komme wahrſcheinlich daher, daſs man ſie in zu kleinen Doſen gebe. Von der Tinctur laſſe man ſelten mehr als 10 Tropfen nehmen und in dieſer Gabe habe ſie ſelten in irgend einer Krankheit Erfolg. Kinder von 2 — 3 Jahren vertragen ſie oft viel ſtärker ohne Beſchwerde, mit vielem Erfolg ſey er allmälig höher damit geſtiegen, fange aber mit kleinen Gaben an. Hemmen dieſe Mittel die Krankheit nicht, und die Zufälle von Schwäche treten ein, ſo bleibt nun nichts übrig, als die ſinkenden Kräfte zu unterſtützen und den erſchöpften Blutumlauf aufzureizen. Kampfer mit *ammonia praeparata*, Wein, Moſchus und die mancherley Mittel, die man im Nervenfieber anwendet, kommen dann in Anwendung. Ein Brechmittel möge dann auch verſucht werden.

In der *Bronchitis aſthenica* oder *Peripneumonia notha* iſt ein weit gröſseres Feld zum Gebrauch von Arzeneyen. Oft iſt es erforderlich, vorerſt einige Unzen Blut zu entziehen. Doch iſt die Beſchaffenheit des Subjects dazu nicht geeignet, ſo kann die entzündliche Tendenz durch das Regime, Abführen und Salze heruntergebracht werden. Den Auswurf befördernde Mittel nimmt man beſonders zu Hülfe und *antimonialia* und *Ipecacuanha* haben hier beſondern Werth. Die Engländer vernachläſſigten mit Unrecht *Kermes mineralis* und *Sulphur auratum*. Geringere Wirkſamkeit habe *Squilla*, doch ſchaffe ſie wenig Nutzen und es ſey zu ihren Gunſten, daſs man ſie in ſo verſchiednen Formen geben könne. Weineſſig ſey wahrſcheinlich ihr beſtes Auflöſungsmittel, aber *acetum ſquillae* errege leichter Uebelkeit als die Tinctur, und müſſe doch in viel gröſsern Gaben gereicht werden. *Oxymel ſquiliticum* ſey kein unpaſſendes Präparat. 3 Gran Squillenpulver mit 1 Gran *Calomel* und gleich viel *Digitalis* einige Abende hinter einander genommen, habe in verſchiednen Fällen ſehr wohlthätig gewirkt. Die ſinkenden Gummiarten gehören in die Reihe der Mittel, die man in dieſer Krankheit oft nützlich fand. Von hervorragender Wirkſamkeit ſey die *aſa foetida*, beſonders bey hin und wieder eintretender Zunahme der Engbrüſtigkeit, und ſie bewirke oft den Auswurf, wo alles andre vergeblich gebraucht worden ſey. Die *Senega* ſieht er nur als ein mächtiges Reizmittel an, dann von Nutzen, wenn das Fieber aufgehört hat, und Schwäche zurückgeblieben iſt. Sie ſey kein *expectorans*, wie die Aerzte auf dem Continent glauben. Er verbindet ſie mit Kampfer. Die gelegentliche Anwendung von Brechmitteln in dem letzten *Stadium* hat ſich bewährt, ſie entleeren die Bronchien, erſchüttern die Lungen und das ganze Syſtem mit groſser Erleichterung, wenn die Schwäche nicht zu ihrer gröſsten Höhe geſtiegen iſt. Dem Mohnſaft iſt er in dieſer Krankheit nicht günſtig. Die Krankheit hinterlaſſe oft ſolche Schwäche, daſs ſtärkende Mittel nöthig ſeyn. Aber Veränderung der Luft ſey hinterher vorzüglich heilſam, wenn die Jahrszeit es geſtatte, beſonders der Aufenthalt auf dem Lande.

Hiſtory and Treatment of Chronic Coughs. Einer groſsen Mannichfaltigkeit von Huſten liege chroniſche Entzündung zum Grunde. Bey höherm Grad derſelben in einer ſchwachen Conſtitution gehe Uebereizung ſo leicht in den entgegengeſetzten Zuſtand von Schwäche über. Folge davon ſey Verminderung der Thätigkeit in den kleinern Gefäſsen der Lungen, der Umlauf in denſelben werde ſo ſtocken, daſs dieſe Gefäſse über die Gebühr ausgedehnt werden, ohne die eigentlichen Zufälle wahrer Entzündung. Aber eine kranke Reitzbarkeit dieſer Theile finde dann ſtatt und die kleinſte Veranlaſſung wird Huſten und beſchwerliches Athmen herbeyführen. Mehr oder weniger mag das Folgen für die Conſtitution haben, aber ein kleines Fieber, Unordnung der Verdauungsorgane und allgemeine Schwäche bleiben nicht aus. Aeltere und Geſchwächte ſind dieſem Hang beſonders unterworfen. Säufer leiden mehr daran. Nutzen von toniſchen Mitteln, ſelbſt von Eiſen, weiſen Vitriol, ſo wie von Schierling, Mohnſaft. Zuletzt noch ein Anhang.

PÄDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Chriſtenſen: *Nykiöbing laerde Skole ſiden dens Reform i Nov.* 1806. (Die gelehrte Schule zu Nykiöbing ſeit ihrer Reform im Nov. 1806.) ved *S. N. S. Bloch*, Skolens Rector. 1808. 30 S. 8.

Sehr ſchicklich wählte der Vf. zum Gegenſtand dieſer *erſten* Einladungsſchrift zu der nach der neueſten Reform der Nykiöbinger gelehrten Schule zu haltenden erſten öffentlichen Prüfung im October 1808 eine Beſchreibung dieſer Schule nach ihrer jetzigen Geſtalt und Einrichtung. Die Inſeln *Lolland* und *Falſter* hatten ſchon lange, jene zu *Nakſkov*, dieſe zu *Nykiöbing*, ihre lateiniſchen Schulen. Die erſte wurde zu einer Mittelſchule verändert, die letzte hingegen, da Lolland und Falſter in Ein Stift verwandelt wurden, bedeutend erweitert und zur Haupt-Gelehrten-Schule des Stifts erhöhet. Der Zweck dieſer letzten iſt alſo, den für die Wiſſenſchaften beſtimmten Jünglingen von beiden Inſeln die Bildung zu geben, deren ſie, um für die Univerſität entlaſſen werden zu können, bedürfen. Doch haben auch ſolche junge Leute Zutritt zu dieſer Schule, welche nicht gerade dem akademiſchen Studium ſich widmen und nur den Unterricht in ſolchen allgemeinnützlichen Kenntniſſen wünſchen, die jedem gebildeten Gliede der Geſellſchaft unentbehrlich ſind. — Die Gegenſtände des Unterrichts ſind: grammatikaliſche und äſthetiſche Anleitung zur Kenntniſs der *Mutterſprache*, wobey, auſser des Vfs. Grammatik, zu Leſebüchern *Mallings flore og gode Handlinger* und *Rahbeks* Exempelſammlung gebraucht werden. *Alte Sprachen* und *klaſſiſche Literatur*, vorzüglich die lateiniſche Sprache. *Griechiſche Sprache*; mit *Jacobs* Elementarbuch wird angefangen und in der Grammatik und Etymologie das *Lennepſche* Sy-

System und besonders die *Hemsterhuisvalckenaersche* Conjugationstheorie befolgt. *Hebräische Sprache*, nur für künftige Theologen, nach *Vaters* hebräischem Lesebuch. *Deutsche und französische Sprache*, wobey *Gedike*, *Meidinger* und die von M. *Möller* besorgte Ausgabe der Schrift: *Beyspiele von allen Arten des deutschen prosaischen Stiles*, benutzt werden. *Religionsunterricht* nach *Campes* und *Niemeyers* Lehrbüchern. *Geschichte und Geographie*, nach *Galletti*, *Murthe*, *Suhm*, *Sommerfeldt* u. s. w. *Arithmetik* in allen, *Geometrie* nur in den obersten Klassen. *Naturgeschichte* und *Naturlehre*, nach *Funke* und *Vieths* physikalischem Kinderfreund. *Kalligraphie*, *Zeichnen* und *Musik*. — Wie sehr man sich in dieser dänischen Schule bemühe, von den in jedem Fache besten Unterrichtsbüchern, gleichviel, ob ihre Vff. Dänen oder Deutsche sind, Gebrauch zu machen: das hat Rec. mit besonderem Vergnügen bemerkt. Auch was S. 14. u. s. w. von der Schuldisciplin, den Beförderungsmitteln des Privatfleisses, der Sorgfalt für die Sittlichkeit der Schüler, dem Schullokal und der Aufsicht über die Schule, an welcher ausser Hn. *Bl.* als Rector, noch 4 Lehrer arbeiten, gesagt wird, das verdient allen Beyfall. Wenn der Vf. S. 25. u. s. w. dem Vorurtheile mancher Aeltern widerspricht, „dass es, um die Fortschritte ihrer Kinder zu befördern, nothwendig sey, diesen einen besondern Führer zu halten" u. s. w., so handelt er hierin wie ein braver Schuldirector, der sich auf die zweckmäfsige Einrichtung und gewissenhafte Verwaltung seiner Schule verläfst: thut aber gerade das Gegentheil von dem, was dem Rec. von mancher andern Dänischen Schule bekannt ist, wo es eine fast unerläfsliche Bedingung ist, Kindern, die nicht zurückbleiben sollen, von einem Privatlehrer, der dann noch besonders bezahlt werden mufs, zu Hause nachhelfen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die Wetterausche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, wird mit froher und dankbarer Erinnerung auf den verflossenen 18. Jun. zurückblicken. An diesem Tage war es, an welchem der *Grofsherzog* (von Frankfurt) die öffentliche Sitzung der Gesellschaft durch Ihre Gegenwart beglückten. Mit der Einsichtsvollsten Theilnahme interessirte sich der weise erhabene Fürst für die Angelegenheiten der Societät. Nachdem Ihrer Königl. Hoheit der erste Band der Annalen der Gesellschaft (Frankfurt bey Wilmans) und ihre Statuten vorgelegt wurden und Sie das Museum und die Bibliothek eingesehen hatten, eröffnete der Director Hr. Dr. *Gärtner* die Sitzung. Hierauf trug Hr. Hofrath Dr. *Meyer* von Offenbach seine Beyträge zur Naturgeschichte des Kukuks vor. Hr. Prof. Dr. *Kopp* las eine Abhandlung über die wahre Ursache des Todes Ertrunkener und über die beste Methode zur Wiederbelebung derselben, mit Vorzeigung einiger dahin gehöriger Präparate und eines von ihm erfundenen Apparats zur Widerbelebung solcher Scheintodter. Hr. Dr. *Schneider* von Fulda machte die weitern Beobachtungen vom Prof. *Heller* zu Fulda über den Einfluss der Mondsstände auf den Magnetismus bekannt. Hr. Dr. *Gärtner* hielt eine Vorlesung über den Werth des Studiums der vaterländischen Naturgeschichte. Hr. Hofrath *Nau* von Aschaffenburg, theilte seine Bemerkungen über fossile Zähne mit und zeigte mehrere dahin gehörige Präparate. Hr. Kammerrath Dr. *Leonhard* handelte von dem Halbopale, welcher zu Steinheim vorkommt, mit Vorlegung einer ausgezeichneten Suite desselben. Die eingelaufenen zahlreichen Geschenke und Abhandlungen wurden erwähnt und die Ernennung einiger Ehrenmitglieder bekannt gemacht. Der zweyte Director Hr. Hofrath *Nau* von Aschaffenburg schlofs die Sitzung.

In dieser Sitzung wurden zu Ehrenmitgliedern erwählt: Hr. Pfarrer *Girard* zu Hanau; Hr. Geh. Rath von *Moll* zu München; Hr. Ritter und wirkl. Staatsrath *Oferetzkowsky* zu St. Petersburg; Hr. Reg. Rath von *Schmerfeld* zu Hanau; Hr. Ritter und Hofrath *Swaschinoff* in St. Petersburg. — Zu Correspondirenden Mitgliedern Hr. Prof. *Drapiez* zu Lille; Hr. Dr. und Hofrath *Tilesius* zu St. Petersburg; Hr. Dr. und Prof. *Voigt* zu Jena.

Naturhistorische Gemälde und Zeichnungen wurden ausgestellt von den Hn. *Tischbein*, *Westermayer*, *Hergenröder*, *Kehrer* u. s. w.

Am 2. September feyerte die Herzogliche Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena den Geburtstag des regierenden Herzogs *Karl August*, zu Sachsen-Weimar und Eisenach. Hr. Bergrath und Professor *Lenz*, als Director der Gesellschaft, unterhielt die zahlreiche Versammlung mit einer *Geschichte der Metalle in den ältesten Zeiten*. Sodann verlas Hr. *Breithaupt*, der Bergwerkswissenschaft Beflissener aus Saalfeld eine Abhandlung *über den Kobolt und insbesondere über dessen Vorkommen in der Gegend seiner Vaterstadt*. Hierauf declamirte Hr. Bibliothekar Dr. *Vulpius* aus Weimar eine Ode, worin er *die Alterthümer und Naturschönheiten von Jena und seinen Umgebungen* beschrieb und zugleich den Glückwunsch zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Herzogl. Durchlaucht ablegte. Hr. Hofcommissär *Fiedler*, beständiger Secretär der Gesellschaft, sprach *von den Leben und Verdiensten des für die mineralogischen Wissenschaften zu früh verstorbenen Hn. Staatsraths Karsten in Berlin;* und zuletzt wurden durch einstimmige Wahl von dem Director der Societät zu auswärtigen Ehrenmitgliedern ernannt: Hr. Ritter und wirklicher russischer kaiserl. Staatsrath *Oferetzkowsky* zu St. Petersburg und Hr. Ritter und russischer kaiserl. Hofrath

rath *Swaſtiroff* zu St. Petersburg, und zu ordentlichen Mitgliedern mehrere hier Studirende aufgenommen.

II. Todesfälle.

Im Jun. 1810. endigte zu Peſth ſein Leben auf eine gewaltſame Art *Mich. Kovácz Martiny*, der noch vor Kurzem in Jena ſtudierte, und nach ſeiner Rückkunft von der Univerſität das Amt eines Privatbibliothekars bey dem Freyherrn *Gabriel von Prónay* zu Acſa übernahm. Irrungen mit ſeinem Principal waren die Veranlaſſung ſeines Todes. Während ſeines Aufenthaltes in Jena hatte er noch die *fragmenta literaria rerum Ungaricarum* (2 Hefte) und ein paar pädagogiſche Schriften herausgegeben, wovon in der A. L. Z. zu ſeiner Zeit Nachricht ertheilt worden. Obwohl von dieſen Schriften nicht geſagt werden konnte, daſs ſie den Stämpel der Vollendung und Reife trügen, ſo war doch das Emporſtreben dieſes jungen Mannes, und ſein reger Eifer für Literatur um ſo ſchätzbarer, je mehr Ungeriſche Candidaten nach ihrer Rückkehr von der Univerſität, oft das weitere Studieren vernachläſſigen. Sein Tod wurde daher allgemein bedauert, und zumahl von denen, die deſſen Veranlaſſung genauer wiſſen.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Czinke*, Prof. der Ungr. Sprache und Literatur zu Peſth, giebt eine magyariſche Zeitſchrift heraus unter dem Titel: *Ar Vj Holmi*, (das neue Magazin:) die aber nicht viel Beyfall zu finden ſcheint.

Die Ungriſche Zeitung, betitelt: *Magyar Kurir*, die in Wien herauskommt und von *Decſy* und *Panzél* redigirt wird, und die ſeit dem May 1809 unterbrochen war, iſt mit Anfang Jul. 1810 wieder aufgelebt. Sie hat die nämlichen Redacteurs behalten. Auſser dieſer erſcheint noch eine andre Ungr. Zeitung in Peſth herausgegeben von *Stephan* v. *Kulcſair*.

Hr. *Rösler*, zeither Redacteur der Ofner Zeitung, und Herausgeber eines Muſenalmanachs, der vor kurzem 300 fl. Remuneration für ſeine patriotiſchen Gedichte und Ermunterungen, die er im J. 1809 drucken lieſs, erhalten hat, iſt durch einen Palatinalbefehl von der Redaction gedachter Ofner Zeitung entfernt worden, weil er das Gerücht von einer angeblich ſchon ratificirten Allianz zwiſchen Frankreich und Oeſterreich für eine authentiſche Nachricht ausgegeben hat.

Noch ein neues Journal erſchien mit dem 1. Aug. in Wien: *ein Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde*, ihre Hülfswiſſenſchaften und Literatur in groſs Median 8vo in monatlichen Heften von wenigſtens 5 Bogen mit möglicher Raum-Erſparung gedruckt. Es erſcheint in dem ſogenannten cosmographiſchen Bureau und hat alſo den Freyherrn *Marx von Lichtenſtern* zum Herausgeber, ſo wie das vorhergehende Archiv für Geographie und Statiſtik 1800 — 1804. Der Pränumerationspreis für 6 Hefte, die einen Band bilden, iſt in Wien auf 12 fl., in den andern k. k. Erbſtaaten auf 15 fl. angeſetzt. Im Jahr 1810 erſcheinen noch 6 Hefte. Der Herausgeber verſichert jetzt von ſolchen Verbindlichkeiten frey zu ſeyn, die ihm eine nochmalige Unterbrechung abnöthigen könnten: er verſichert ferner, daſs er tüchtige Mitarbeiter theils ſchon angenommen habe, theils noch annehmen werde, ohne jedoch zur Zeit die erſtern noch zu nennen. Auch verſichert er, daſs er ſich nicht beſchränkte Zwecke zum Ziele ſeiner Arbeiten ſetze, ſondern nur die allezeit gerechte öffentliche Meynung; daher er auch verſtändige Kritiken über ſein voriges Archiv zur deſto beſſern Redaction des jetzigen benutzen wolle.

Der Dichter *Ant. Ferd. Drexler* iſt im Begriff, in Wien eine Penſionsanſtalt für Mädchen zu errichten, unter dem Namen Athenaeum. Für 750 fl. jährlich in Bancozetteln, erhalten die Mädchen Unterricht in allen weiblichen Fertigkeiten und den nöthigen Kenntniſſen, dann Koſt, Wohnung, Heitzung, Bedienung und Aufſicht.

Hr. *Rochel*, Chirurg zu Rownye im Trentſchiner Comitate bietet auf Subſcription an: *Fasciculos Plantarum Pannonicarum exſiccatarum* 50 Pflanzen in einem Fascikel (Preis 4 fl. 30 Xr. Conv. Geld). Subſcription nimmt Hr. *Franz von Portenſchlag* in Wien an. (Eben derſelbe wird botaniſche Wanderungen in die Carpathen, mit Kupfern, welche Gegenden der Carpathen vorſtellen ſollen, herausgeben.) Von den neuen von *Kitaibel* und *Waldſtein* entdeckten Pflanzen ſoll der gröſsere Theil in dieſen Lieferungen mit enthalten ſeyn. (*Andres* Zeitſchrift. Heft 4.)

Hr. Leibarzt *Hofer* hat im Jun. 1810 ſeine zehnte Reiſe nach dem Rieſengebirge zum Behuf einer neuen Auflage ſeiner Beſchreibung und Karte des Rieſengebirges gemacht.

Die Hn. *Fallon* (Oberſtlieutenant) und *Bürg* (Prof.) ſetzen die angefangene trigonometriſche Vermeſſung der Monarchie in Mähren u. ſ. w. fort. (*Andres* Belehrung u. ſ. w.

Der Abbé und jetzige Pfarrer zu Groſs Tajax, Exjeſuit *Hofſtätter* hat, während er bey der k. k. Hofbibliothek geſtanden, ein Werk über die Monumente der altdeutſchen Literatur verfaſst, wovon nächſtens die erſten 2 Bände im Drucke erſcheinen ſollen.

Marsin Georg Kovachich unternahm zu Ende Mays 1810, mit Genehmigung des Palatinus, eine literariſche Reiſe durch Ober-Ungern, um Handſchriften, Urkunden und andre Denkmäler der Ungr. Geſchichte zu ſammeln.

Hr. *Trattinik*, der nach ſeiner Ernennung zum Cuſtos des botan. Muſeums ſein durch 20 Jahre geſammletes Herbarium dieſem Muſeum unentgeldlich überlaſſen hat, arbeitet an der Fortſetzung des *Theſaurus botanicus*, an einem gröſsern mycologiſchen Werke und an einer neuen Bearbeitung der *Genera et Species Plantarum*, wozu ſchon 2000 Zeichnungen verfertigt, und mehrere Kupferplatten vorbereitet ſind.

Die Handſchriften des Hn. *Anton von Szirmay* hat der Palatin für das Ungriſche Muſeum um 3000 fl. gekauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *October* 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Nach dem Berichte des dazu aus Mitgliedern der verſchiedenen Claſſen des franzöſiſchen Inſtituts gewählten Jury über die vom Kaiſer angeordnete *Vertheilung der zehnjährigen großen Preiſe* für die beſten ſchriftſtelleriſchen Werke und andere Unternehmungen für Künſte und Wiſſenſchaften wurden dieſe Preiſe auf folgende Art vertheilt:

I. *Claſſe der mathematiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften.* 1. Preiſe der *erſten* Claſſe. 1) Für das beſte Werk der *Geometrie* oder der *reinen Analyſe* wurde der *Calcul des fonctions analyt.* des Grafen *Lagrange* des Preiſes; Hn. *Lacroix's Traité du Calcul différential et intégral* wurde einer beſondern Auszeichnung würdig erklärt. 2) Den Preis für das beſte Werk in den, dem Calcul unterworfenen, Wiſſenſchaften, wie *Aſtronomie* und *Mechanik*, erhielt die *Mécanique céleſte* des Grafen *Laplace;* ehrenvoll wurden erwähnt *Delambre's Tables ſolaires*, *Bouvard's Tables de Jupiter et de Saturne*, und *Prony's Architecture hydraulique.* 3) Den Preis für das beſte Werk der *Phyſik*, *Chemie* und *Naturgeſchichte* erhielt die *Statique chimique* des Grafen *Berthollet* (neben welchem *Hauy's* Werk einen zweyten Preis verdient hätte, wenn ein zweyter zu vertheilen geweſen wäre); ehrenvolle Erwähnung erhielten das *Syſtème des Connoiſſ. chim.* vom Grafen *Fourcroy* und die *Hiſtoire des Poiſſons* des Gr. *Lacepède.* 4) Unter den *mediciniſchen*, *anatomiſchen* u. a. dahin gehörigen Werken würde die Commiſſion *Cuvier's Leçons d'Anatomie* den Preis zuerkannt haben, wenn dieſer Schriftſteller nicht ihr Mitglied wäre; ſtatt dieſes Werks wurde *Pinel's Noſographie* gekrönt; ehrenvoll erwähnt wurden *Corviſart's Traité des maladies organiques du coeur*, *Bichat's Phyſiologie*, *Portal's Anatomie pathol.* und *Alibert's* Werk *des maladies de la peau.* 5) Als Erfinder der wichtigſten *Maſchine* für *Künſte* und *Manufacturen* wurde Hr. *Montgolfier*, früher durch ſeine Erfindung der Aeroſtaten bekannt, für ſeinen *Belier hydraulique* gekrönt; ehrenvoll wurden erwähnt *Douglas's* Maſchinen für die Tuchfabrication, *Berier's* vervollkommnete Feuermaſchinen, *Bethancourt's* neue Schleuſe, *Droz's* Erfindungen bey verſchiedenen Münz-Operationen. 6) Als Stifter der vortheilhafteſten *landwirthſchaftlichen Anſtalt* wurde *la Mandria de Chivas* im Doira-Depart. gekrönt, der in dieſer Anſtalt eine bedeutende Schafzucht mit Tuchmanufactur, ſtarkem Ackerbau u. ſ. w. verbindet; einen zweyten Preis würde Hr. *Yvart* zu Maiſons bey Charanton, beſonders wegen ſeiner Culturmethode, verdienen; ehrenvoll wurden erwähnt *Dijon* im Lot- und Garonne-Departem. wegen ſeiner vorzüglichen Baumpflanzungen u. a. m. 7) Den Preis für die nützlichſte *Induſtrie-Anſtalt* erhielt Hn. *Oberkampf* für ſeine durch die Erfindung einer neuen Druckmaſchine und des durch einmalige Behandlung hervorgebrachten feſten Grüns ſo ſehr gehobene Cattunmanufactur; empfohlen wurden die Tuch- und Shawlmanufacturen der Gebr. *Ternaux*, die darin eine neue Spinnmaſchine einführten, und Hn. *Richard's* Baumwollen-Arbeiten aus europäiſcher Baumwolle. — 2. Preiſe der *zweyten* Claſſe. 1) Den Preis für das beſte Werk, das die *Grundſätze der mathemat. und phyſiſchen Wiſſenſchaften auf das praktiſche Leben anwendet*, würde Hn. *Delambre's Baſe du Syſtème métrique décimal* erhalten haben, wenn nicht der Vf. Mitglied des Jury wäre; ſtatt deſſelben wurde des Grafen *Berthollet's Art de teinture* gekrönt; ehrenvoll wurden erwähnt die hierauf ſich beziehenden Werke vom Grafen *Chaptal* und von *Puiſſant.* 2) Unter den *topographiſchen* Werken (Karten) konnte keines gekrönt werden, weil keines vollendet, keines zur gehörigen Publicität gelangt iſt.

II. *Claſſe der franzöſiſchen Sprache und Literatur.* 1. Preiſe der *erſten* Claſſe. 1) Unter den *epiſchen Gedichten* konnte keines gekrönt werden; doch wurden *de St. Marcel's Charles Martel, ou la France délivrée*, *Dumesnil's Oreſte* und *Dorion's Bataille de Haſtings ou l'Angleterre conquiſe*, ihrer Mängel ungeachtet, der Aufmerkſamkeit werth befunden. Erlaubte das Kaiſerl. Decret die Krönung von Ueberſetzungen: ſo hätte die Commiſſion die beiden Ueberſetzungen der Aeneide von *Delille* und *Gaſton* und des erſtern Ueberſetzung *Milton's* des Preiſes werth gefunden. 2) Als *Trauerſpiel* wurden *Raynouard's Templiers* des Preiſes; *Legouvé's Mort de Henri IV.* und *Delrieu's Artaxerxe* wurden der Auszeichnung, *Baour-Lormian's Omaſis* und *Lehoc's Pyrrhus* einer ehrenvollen Erwähnung werth befunden. 3) Ein *Luſtſpiel in 5 Acten* konnte nicht gekrönt werden; ausgezeichnet wurden jedoch *Duval's Tyran domeſtique* und einige Stücke von *Picard.* 4) Als das beſte *Literatur-Werk*, das Neuheit der Ideen mit dem Talent der Compoſition und elegantem Stile vereinigt, wurde *de St. Croix's Examen crit. des Hiſtoriens d'Alexandre* des Preiſes, *de Villers's* Memoire über Luthers Reformation der Auszeichnung werth erklärt. 5) Als das beſte *philoſophiſche* Werk über

Digitized by Google

über *Moral* oder *Erziehung* erhielt *St. Lambert's Catechisme universel* den Preis; ehrenvoll wurde erwähnt *Jubien's Essai sur l'emploi du temps.* — 2. Preise der *zweyten* Classe. 1) Unter den *Gedichten in mehrern Gesängen*, sie seyen didactisch, beschreibend oder im Allgemeinen in einem erhabenen Stile, erhielt den Preis *Delille's Imagination;* ehrenvoll wurden erwähnt *Esménard's Navigation* und *Parceval's Amours épiques.* 2) Unter den *kleinen Gedichten*, deren Gegenstände aus der *französischen Geschichte* geschöpft sind, entsprach keines den Absichten des Decrets; doch wurde *Vict. Fabre's Mort d'Henri IV.* ehrenvoll erwähnt. 3) Unter den *componirten lyrisch-theatralischen Gedichten* erhielt *Jouy's Vestale* den Preis; *Esménard's Triomphe de Trajan* aber, der, ohne Rücksicht auf die Musik, den Vorzug verdient haben würde, eine ehrenvolle Erwähnung.

III. *Classe der Geschichte und alten Literatur.* 1. Preise der *ersten* Classe. Im Fache der *allgemeinen alten* oder *neuen Geschichte* erhielt den Preis *Rulhiere's Histoire de l'Anarchie de Pologne*, ehrenvoll wurden erwähnt: *Sismondi's Hist. des Républ. italiennes du moyen âge, de Segur's Hist. des princ. événemens du règne de Fréd. Guillaume roi de Prusse*, und *Lacretelle's Hist. de France pendans le 18e. siècle.* — 2. Preise der *zweyten* Classe. 1) Unter den *metrischen Uebersetzungen griechischer oder latein. Gedichte*, mit Ausschluss der epischen, wurde *Tissot's* Uebersetzung der *Virgil'schen* Eklogen des Preises würdig erklärt; drey andere Uebersetzungen derselben Eklogen von *Didot*, *Langeac* und *Millevoye*, so wie die Uebersetzung *Tibull's* von *Mollevault*, haben nur einzelne Vorzüge. 2) Als das beste *biographische* Werk wurde *de Beausset's Hist. de la vie de Fénélon* gekrönt; unter den übrigen gab es keines, das Auszeichnung verdiente. 3) Von den vier Preisen für *Uebersetzungen handschriftlicher oder gedruckter, für die mathematisch-physischen Wissenschaften, die Geschichte, Literatur oder Künste nützlichsten Werke in einer orientalischen oder alten Sprache*, erhielten die Preise *Coray's* Uebers. von *Hippokrates* Schrift über die *Luft* u. s. w., *Sedillot's* Uebers. einer Handschrift *Abul Hassan's* über die *Astronomie*, *de Chezy's* Uebers. des persischen Gedichts *Medjnoun und Leila*, und *de Sazy's* arabische Chrestomathie; ehrenvoll wurden erwähnt: *Caussin's* Auszug der Geschichte der Araber in Sicilien aus *Abulfeda*, und eines Kapitels aus *Ebn Jouni's* astron. Beobachtungen, *Langlès's* Bearbeitungen persischer Schriften von *Makrizi* und *Mirkhond*, *Peyrard's* Uebersetzungen des *Archimedes* und *Euklides*, und die neue Uebersetzung von *Strabo.*

IV. *Classe der schönen Künste.* 1. Preise *erster* Classe. 1) Als die beste Composition unter den 10 auf dem Theater der Kaiserlichen Akademie der Musik aufgeführten *Opern* wurde *Jouy's* von *Spontini* componirte Oper gekrönt; ehrenvoll erwähnt *Catel's* Composition von *Deriaux's* Bearbeitung der *Voltaire'schen* Semiramis. 2) Für das preiswürdige *historische Gemälde* wurde *Girodet's* Sündfluthsscene gekrönt; ehrenvoll erwähnt *David's* Kampf der Sabiner und Römer; *Guérin's* Phaedra und Hippolit; *Prudhom's* göttliche Gerechtigkeit und Rache, wie sie das Verbrechen verfolgt; *Meynier's* Telemach, wie er von Mentor gedrungen wird, die Insel Calypso zu verlassen. 3) Unter eilf *Gemälden*, die für den *Nationalcharakter ehrenvolle Gegenstände* darstellen, zeichnete das Jury drey als des Preises würdig aus, nämlich *David's* Salbung (des Kaisers), *Gros's* Pest zu Jaffa, und *Thevenin's* Marsch der französischen Armee über den St. Bernhard (doch konnte, in Ermangelung mehrerer Preise, nur das erste gekrönt werden). Ausserdem wurden noch drey andere, Scenen aus den letzten Kriegen in Deutschland darstellende, Gemälde von *Meynier*, *Vernes* und *Girodet* ehrenvoll erwähnt. 4) Unter den *Sculpturwerken*, die einen *heroischen* Gegenstand darstellen, verdiente den Preis *Chaudet's* im Versammlungssale des gesetzgebenden Corps aufgestellte Statue Napoleons; ehrenvolle Erwähnung die im Sale des National-Instituts aufgestellte marmorne Statue N. de Poussins von *Julien*, und *Cartelier's* marmorne Statue der Schamhaftigkeit. 5) Unter den *Sculpturwerken*, die merkwürdige Thatsachen aus der französischen Geschichte darstellen, wurde Hn. *Lemot's* Basrelief am grossen Fronton an der Colonnade des Louvre, die Musen darstellend, wie sie auf Minervens Einladung dem Souverän huldigen, der das Gebäude vollendete, der Preis zuerkannt; zwey andere mit diesen um den Vorzug wetteifernde Kunstwerke: *Moitte's* Basrelief auf einem Fronton im innern Hofe des Louvre, das die Geschichte als den Namen Napoleons des Grossen auf ihren Tafeln verewigend darstellt, und ein Basrelief von *Roland*, die Siegs- und Friedensgöttin darstellend, wurden einer vorzüglichen Auszeichnung, einige andere Kunstwerke von *Chaudet*, *Cartelier*, *Dejoux* und *Boizot* einer ehrenvollen Erwähnung werth gefunden. 6) Als *schönstes Monument der Architectur* wurde der unter *Fontaine's* und *Percier's* Leitung aufgeführte Triumphbogen des Carroussel mit dem Preise beehrt; die von *Chalgrin* geleiteten Restaurationen des Pallastes Luxenburg und des Senats-Pallastes wurden ausgezeichnet; ehrenvoll erwähnt der unter *Beaumont's* Leitung gebaute Sal des Tribunats und das von *Celeriers* aufgeführte kleine Theater *des Variétés.* — 2. Preise der *zweyten* Classe. 1) Unter den *Compositionen* der auf den grossen Kaiserl. Theatern aufgeführten *komischen Opern* erhielt den Preis die Oper Joseph von *Cherubini;* ehrenvoll erwähnt wurde die von demselben Künstler herrührende Composition der Oper: *les deux journées*, und die *Catel'sche* der *Auberge de Bagnères.* 2—4) Unter den *Kupferstichwerken* erhielt den Preis ein Kupferstich von *Bervic*, der den Raub der Dejannira nach einem Gemälde von Guido im Musée Napoléon darstellt; ausgezeichnet wurden vier andere von *Tardieu*, *Girardet*, *Morel* und *Blot;* unter den *Medaillen* zeichneten sich die Arbeiten von *Rambert-Dumarest* und *Galle* so gleich vortheilhaft aus, dass die Commission den Preis unter beide zu vertheilen vorschlug; ehrenvoll wurde auch *Andrieux* ausgezeichnet und *Dupré* genannt. Den Preis der *Steinschneidekunst* erhielt Hr. *Jeuffroy.*

INTEL-

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

An Gelehrte und Buchhändler.

Der zu Caſſel in franzöſiſcher und deutſcher Sprache erſcheinende *Moniteur Weſtphalien* wird, von nun an, eine neue Einrichtung bekommen und literariſche Artikel enthalten, durch welche deutſche Werke ſchnell zur Kenntniſs des In- und Auslandes können gebracht werden. Gelehrte und Buchhändler, welche von dieſer Anſtalt Gebrauch zu machen wünſchten, dürfen nur ihre Novitäten an die *Redaction des Moniteur*, nach Caſſel, in das *Hôtel der Polizey-Präfectur*, poſtfrey einſchicken.

Die Redaction
des *Moniteur Weſtphalien.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat bey uns die Preſſe verlaſſen:

Dictionnaire abrégé et portatif allemand françois, à l'uſage des commançans et des écoles, précédé d'une introduction qui inſtruit le lecteur de la méthode, qu'on a obſervée en compoſant ce dictionnaire, et de la manière de ſ'en ſervir. Suivi d'un vocabulaire françois - allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conſeiller de la chambre des finances, membre aſſocié de l'Athénée de Vaucluſe ſéant à Avignon. gr. 8. 76 Bogen ſtark.

Dieſes, auch vorzüglich für Ausländer, die Deutſch lernen wollen, ſehr brauchbare Handwörterbuch, iſt für deutſche Anfänger auf eine doppelte Art nützlich, da ſie durch die den deutſchen Nenn- und Zeitwörtern beygefügte Declination und Conjugation nicht nur für ihre eigene Mutterſprache einen richtigen Leitfaden finden, ſondern auch durch eine ſorgfältige Auswahl der unentbehrlichſten Redensarten und Synonymen mit der beiden Sprachen eigenen Wendung in Abſicht des Ausdrucks bekannt werden. Auch die gewöhnlichen Kunſtwörter findet man in dieſem Wörterbuche, das durch den Namen des Verfaſſers hinlänglich empfohlen wird.

Der Preis iſt auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 4 gr., auf weiſses Druckp. 3 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibp. broſch. 4 Rthlr. Mannheim, den 24. Julius 1810.

Schwan und Götz.

An Aeltern, Schulmänner und Hauslehrer.

Von des Herrn Dr. *Niemeyer's* ſchon ſeit geraumer Zeit im Buchhandel fehlenden *Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichtes* iſt ſo eben bey uns die *ſechſte* durchaus verbeſſerte u. vermehrte Ausgabe in 3 Bänden erſchienen, in welcher die Materien des Supplementbandes der vorigen Ausgabe überall an den gehörigen Ort eingeſchaltet ſind. Die Bogenzahl iſt um 13 vermehrt, und die Unterrichtslehre faſt ganz neu bearbeitet. Der Verkaufspreis iſt, ungeachtet das Ganze 4 Alphabet und 18 Bogen beträgt, doch nur auf 5 Rthlr. beſtimmt. Ohne Beſtellung werden keine Exemplare verſendet.

Einzeln iſt daraus abgedruckt:

Ueber Peſtalozzi's Grundſätze und Methoden. (12 gr.)

Und beſonders für Schulmänner:

Beytrag zur Methodik des Examinirens mit Rückſicht auf die verſchiedenen Gattungen der Prüfungen. (4 gr.)

Buchhandlung des Waiſenhauſes
in Halle.

In den Krieger'ſchen Buchhandlungen in Marburg, Caſſel und Herborn ſind folgende neue Bücher erſchienen und für beygeſetzte Preiſe zu haben:

Dr. *A. Bauer's* Lehrbuch des Napoleoniſchen Civilrechts. 1809. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Bey der dringenden Nothwendigkeit des allgemeinen Studiums des *Code Napoléon* und bey den damit verbundenen mannigfaltigen Schwierigkeiten muſs dieſes Lehrbuch eine ſehr willkommene Erſcheinung ſeyn. Der ganze Inhalt des *Code Napoléon* iſt darin in ſyſtematiſcher Ordnung mit der gröſsten Klarheit, Beſtimmtheit und Kürze dargeſtellt; zugleich ſind ausgeſuchte literariſche Notizen hinzugefügt. Es iſt daher ſowohl in Hinſicht ſeines Inhalts, als ſeiner durchaus wiſſenſchaftlichen Form ganz dazu geeignet, um den Rechtsgelehrten und Geſchäftsmann in den Stand zu ſetzen, ſich auf eine leichte und gründliche Art mit dem Napoleon'ſchen Civilrecht bekannt zu machen.

Von demſelben Herrn Verfaſſer iſt erſchienen:

Dr. *A. Bauer's* Beyträge zur Charakteriſtik und Kritik des *Code Napoléon.* 8. 1810. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Je nothwendiger gegenwärtig das Studium des *Code Napoléon* nicht nur für die Rechtsgelehrten, ſondern auch für jeden andern Geſchäftsmann iſt, deſto angenehmer muſs die Erſcheinung einer Schrift ſeyn, welche durch wahrhafte Darſtellung des eigenthümlichen Charakters dieſes Geſetzbuchs zur gründlichen Erkenntniſs und gehörigen Würdigung deſſelben ſo vieles beyträgt, und deren Hauptzweck in Verbreitung richtiger Anſichten über das Weſen des *Code Napoléon* beſteht. Vorzüglich iſt dieſe Schrift für die zahlreiche Claſſe derer beſtimmt, welchen es an der nöthi-

Digitized by Google

nöthigen Zeit und den erforderlichen Mitteln einer mit vielen Schwierigkeiten verknüpften Selbstbelehrung gebricht.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Amtsgeſchäfte und des Wirkungskreiſes der Friedensrichter. Ein Hülfsbuch für die Friedensrichter, ſo wie für ihre Suppleanten und Secretäre. 1810. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Je wichtiger der Beruf der Friedensrichter iſt, deſto heiliger iſt die Pflicht eines Jeden, der ſich demſelben widmet, alles anzuwenden, wodurch er ſich zur gewiſſenhaften Erfüllung deſſelben in den Stand ſetzt. Eine groſse Erleichterung dieſer Bemühungen gewährt die oben genannte Schrift. Der Verfaſſer ſchildert darin zunächſt im Allgemeinen den ganzen Umfang des Wirkungskreiſes der Friedensrichter; dann geht er die vielartigen und ſchwierigen Amtsgeſchäfte derſelben nach einer natürlichen Ordnung einzeln durch, giebt eine zweckmäſsige Anleitung zu deren gehörigen Verrichtung, begleitet ſolche mit den nothwendigſten Formularen, und liefert daher ein den Friedensrichtern ſelbſt ſowohl, als ihren Suppleanten und Secretären, in jeder Rückſicht nützliches und unentbehrliches Hülfsbuch.

Einige Bemerkungen zu dem von Herrn *Wehrs*, Advocaten und Diſtricts-Notar zu Göttingen, herausgegebenen Unterricht für Lehnbeſitzer in Weſtphalen, von *W. A. v. Meyerfeld*, Präſident des Königl. Appellationshofs. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Dieſe Bemerkungen werden den Beſitzern der Schrift des Herrn *Wehrs* gewiſs eine eben ſo willkommene als nöthige Beylage ſeyn; aber auch andere, welche die erwähnte Schrift nicht beſitzen, werden ſie mit Nutzen und Vortheil bey der Durchleſung des Königl. Decrets vom 28ſten März 1809. brauchen können, indem ſie nicht bloſs Berichtigungen des gedachten Unterrichts, ſondern auch noch verſchiedene andere wichtige Bemerkungen enthalten.

Unter den Schriften des verewigten Dr. *J. O. Thieſs* verdienen ſeine

Vorleſungen über die Moral, für gebildete Leſer aus allen Ständen,

von welchen die neue Ausgabe in *zwey* Bänden bey Wilh. Heinſius in Gera erſchienen iſt, und 1 Rthlr. 12 gr. koſtet, ganz beſondere Theilnahme, Würdigung und ein groſses Publicum. Der Verfaſſer ſchrieb dieſs Buch unmittelbar nach dem Verluſt ſeiner geliebten Gattin, wo ſeine Seele, erhoben über das Irdiſche, nur von dem erfüllt war, was ewig wahr und ewig gleich ſich bleibt, und Er Selbſt erklarte dieſe Vorleſungen für die Beſte ſeiner Schriften. Sie lehrt Philoſophie des Lebens, praktiſche, populäre Moral, und Alles dasjenige, was deren Beförderung bewirken muſs, in einem ſo herzlichen, klaren und hinreiſsenden Stile, daſs dieſes Buch nicht genug empfohlen werden kann, und in allen Hand- und Leih-Bibliotheken, in allen Schulſtuben und in dem Wohnzimmer gebildeter Menſchen gefunden und benutzt werden ſollte.

J. C. L—r.

Empedoclis et Parmenidis Fragmenta ex Cod. Bibl. Taur. reſtituta ab Amad. Peyron. 8 maj. — iſt bey mir erſchienen und koſtet 16 gr. Charta mel. 1 Rthlr.

Leipzig, im Sept. 1810.

Univ. Procl. Weigel.

Langsdorf, K. Ch., arithmetiſche Abhandlungen über juriſtiſche, ſtaats- und forſtwirthſchaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologiſche Beſtimmungen. gr. 8. 1 Rthlr. Mannheim, b. Schwan u. Götz.

„Dem Rechtsgelehrten können, in Bezug auf „jährliche Revenüen, auf jährliche Legate, auf die „*Quarta Falcidia*, auf das *Pactum antichreticum*, Fragen „vorkommen, deren Beantwortung er ablehnen muſs, „wenn ihm die hier vorgetragenen Lehren unbekannt „ſind. Contracte aller Art, die ſich auf einen jährlichen Ertrag beziehen, können ihn in Verlegenheit „ſetzen; der Kameraliſt iſt dieſes Namens unwerth, „wenn er als ſolcher in vorkommenden Fällen ſeine „Zuflucht zu einem damit bekannten Rechner nehmen „muſs. Dem Forſtmanne iſt bey ſeinen Taxationen „die Kenntniſs dieſer Lehren unentbehrlich."

III. Vermiſchte Anzeigen.

Unterzeichneter empfiehlt ſich allen deutſchen Buchhandlungen, welche Bücher nach Frankreich zu verſenden haben, und dieſelben durch das Douanen-Bureau zu Koblenz eingehen laſſen wollen, zur Beſorgung der vorgeſchriebenen Formalitäten, ſowohl bey dem Staatsrath, General-Director der Buchhandlungen zu Paris, als auch auf dem Douanen-Bureau zu Koblenz; nur dürfen keine Bücher dabey ſeyn, denen der Eingang unterſagt werden könnte. Thal Ehrenbreitſtein, den 20. Septbr. 1810.

N. J. Hölſcher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Coburg, b. Ahl: *Grundzüge und Kritik der Philosophien Kant's, Fichte's* und *Schelling's*, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Philosophien und zur Verbreitung richtiger Ansichten derselben, herausgegeben von *Johann Andreas Wendel*, Dr. d. Phil. und Professor am herzogl. Gymnasium zu Coburg. 1810. 328 S. 8.

Seitdem sich die neuern Philosophen durch die Kühnheit ihrer Speculationen und durch ihre sophistische unverständliche Darstellungsweise so sehr weit über die Regionen des gesunden Menschenverstandes empor geschwungen haben, hat auch das philosophirende Publicum immer mehr die Lust verloren, ihnen in die erhabenen Räume ihrer Systeme nachzufliegen. Dessen ungeachtet bleibt es in mancher Hinsicht interessant und zugleich eine heilsame Denkübung, sich auch mit jenen philosophischen Ansichten bekannt zu machen, und sie nach richtigen Grundsätzen einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Sicher kann daher jeder, der auf einem etwas gebahntern Wege dazu hülfreiche Hand bietet, auf den Dank unbefangener Forscher rechnen, sollte er auch bey den Urhebern jener Systeme selbst keinen Dank verdienen, da diese bisher so wenig durch fremde Darstellungsversuche ihrer Systeme befriedigt werden konnten, und nur immer über Missverständnisse oder gar absichtliche Verdrehungen ihrer Ausspräche Klage zu führen pflegten. Um bey dem vorliegenden Versuche dem Urtheile der noch lebenden Urheber der dargestellten Systeme über die richtige oder unrichtige Darstellung ihres respectiven Eigenthums nicht vorzugreifen, beschränken wir unsere Anzeige vorzüglich auf dasjenige, was hier über das *Kantische* System geliefert ist, und auf die Kritik der beiden übrigen.

Ob wir gleich den Plan des Vf's. im Ganzen billigen: so hätten wir doch gewünscht, dass er der Darstellung jedes Systems zugleich eine vollständige Literatur desselben beygefügt, dass er die wichtigsten vorgetragenen Resultate überall mit Nachweisungen aus den verschiedenen authentischen Quellen eines jeden Systems begleitet, und sich überhaupt nur auf diese letztern beschränkt hätte, ohne die hieher gehörenden Schriften der Anhänger des Systems mit zu benutzen, welches insbesondre bey der Darstellung der Naturphilosophie geschehn ist. Eine genaue Nachweisung der Quellen, aus denen die einzelnen Resultate abgeleitet sind, würde um so nothwendiger gewesen seyn, da die Systeme der Hnn. *Fichte* und *Schelling* noch keinesweges als abgeschlossen anzusehn sind, vielmehr in jeder neuen philosophischen Schrift derselben eine veränderte Ansicht und oft wesentliche Modificationen bekommen haben, so dass man bey der von dem Vf. gegebenen Darstellung dieser Systeme nicht leicht zur Gewissheit darüber gelangt, in welcher Erscheinung er gerade diesen doppelten Proteus zu fixiren gesucht hat. Bey dem *Schellingischen* System sind zwar auch die neuesten von dem Urheber desselben gelieferten Abhandlungen benutzt worden, doch nicht in dem Grade, wie man es zur vollständigen Erkenntniss der neuesten Form dieses Systems wünschen möchte.

In der *Einleitung* wird das Verhältniss der drey philosophischen Systeme unter einander kurz so angedeutet: Nachdem durch *Kant's* Untersuchung des Denkvermögens, welche indess nicht als eine durchaus vollendete anzusehn ist, die Philosophie, als Wissenschaft des Wahren, einen ganz neuen Charakter angenommen hatte, errichtete Hr. *Fichte* auf der Basis jener Philosophie, welche schon in so fern idealistisch war, dass sie den Geist von der Natur trennte, ob sie gleich diese noch nicht ganz aufhob, ein vollständiges System des Idealismus. Aber so wie in jedem idealistischen System, so wurde auch hier die äussere Natur oder das Universum übersehen und zur blossen Schranke oder Negation gemacht. Jetzt trat Hr. *Schelling* auf, und nachdem er sich von dem anfangs behaupteten *Fichteschen* Standpunkte losgerissen, betrachtete er die Natur überhaupt, als den Anfangspunkt aller Philosophie, und begann statt mit dem Ich, mit den Sphären. „So wie also Hr. *Fichte* das Ich mit allen seinen Eigenheiten charakterisirt, so charakterisirt Hr. *Schelling* die Natur mit ihren Eigenheiten, und so wie jener das Ich hoch über die Natur setzt, so lässt es dieser dagegen von der Natur verschlingen." (S. 8.) Da man in diesem Streben der philosophirenden Vernunft leicht den Uebergang von einem Extrem zum andern bemerkt, und selbst unser Gefühl uns davor warnt, die Wahrheit in Extremen zu finden: so lässt sich schon daraus abnehmen, dass keines jener Extrem-Systeme ohne Mängel sey, und dass man noch immer nach Wahrheit suchen könne.

Die *Darstellung der Kantischen Philosophie*, zu welcher der Vf. sodann übergeht, ist am kürzesten ausgefallen, ob sie gleich als Grundlage der folgenden Systeme eine ausführlichere Erläuterung verdient

Digitized by Google

haben möchte. Mit Recht konnte der Vf. indefs fchon eine allgemeinere Bekanntfchaft mit derfelben als mit den übrigen vorausfetzen. Eben fo kurz aber, nur auf acht Seiten, ift auch die *Kritik* der *Kantifchen* Philofophie abgefertigt, welche manches bereits bekannte, aber nicht durchgehends in einer den Verdienften des grofsen Mannes angemeffenen Sprache vorträgt, und auf diefe Verdienfte felbft nicht gehörig Rückficht nimmt. Schon der Anfang der Kritik klingt etwas befremdend: „Man kann *Kants* Werk nicht wohl ohne *Lächeln* lefen. Hat wohl der Mann wirklich nicht höher fteigen können? Es ift unbegreiflich, wie er fo manches Neue erblickt, und doch das, was ganz nahe daneben liegt, wie blind überfieht." (S. 31.) Zum Belege für das Gefagte führt der Vf. den Unterfchied an, welchen *Kant*, doch nicht ohne Grund, zwifchen analytifchen und fynthetifchen Urtheilen machte, und fetzt fodann hinzu: „Ich kann es auch blofs aus diefer Halbheit der *Kantifchen* Einficht erklären, dafs er bey fo vielen halben Köpfen noch Beyfall findet." Im folgenden nennt er ihn den „Gothifchen *Kant*, der mehr verwirrt, als aufgeklärt habe," und was foll eine Schilderung wie diefe? „So liegt alfo diefe Philofophie als eine fonderbare Geburt ihres Zeitalters, als ein Riefenembryo ohne Nafe, mit weit geöffnetem Mund ohne Zahn und Zunge, mit zufammengewachfenen Herzen und Magen, und ohne rechte Hand vor uns." (S. 35.) Wenn übrigens der Vf. der *Kantifchen* Philofophie wahre Begründung und vollkommnen Zufammenhang abfpricht: fo ift er doch fo billig, ihr auch viel rühmliches einzuräumen, befonders in der Hinficht, dafs fie das philofophifche Streben wieder zu einiger Schärfe und Allgemeinheit zurück führte, und zuerft wieder nach unabhängiger Wahrheit zu forfchen wagte. Es hätte hier zugleich das Verdienft der moralifchen Tendenz diefer Philofophie erwähnt werden können, dafs *Kant* die Idee der Uneigennützigkeit, welche durch das herrfchende erfchlaffende Princip der Glückfeligkeitslehre völlig verdrängt zu feyn fchien, und die moralifche Gefetzgebung der Vernunft in ihrer erhabenen Würde wieder aufftellte, gründlicher als irgend ein Philofoph vor ihm, und dafs er zuerft unter allen Philofophen den religiöfen Glauben als die letzte Tendenz der Vernunft felbft aus der moralifchen Richtung des menfchlichen Geiftes fyftematifch zu deduciren und in das Syftem der Philofophie einzuführen fuchte. In folgenden Worten möchte der Vf. wohl fehr treffend die gegenwärtige philofophifche Stimmung manches Wahrheitsforfchers ausgefprochen haben: „Ich möchte fo gern in ihr (*Kant's* Philofophie) unwiderleglich die Gränze unfers Wiffens und Nichtwiffens verzeichnet finden, wenn ich in den neueften Philofophemen den Anker der Zuverficht nicht befeftigen kann, und fo komme ich immer wieder auf fie zurück, um dafür nur defto herber zurückgeftofsen zu werden. So fehnt man fich in der bunten Welt in die befchränkten Thäler der Heimath zurück, in denen man doch nie wieder heimifch werden kann!" (S. 33.)

Von der *Fichtefchen Philofophie* behauptet der Vf., dafs fie nur eine Ergänzung der *Kantifchen* fey, indem fie faft einerley Refultate mit derfelben aufftelle. Diefes Urtheil kann aber nur nach mancher Einfchränkung als richtig betrachtet werden, wie diefs aus des Vfs. eigner Darftellung der *Fichtefchen* Philofophie erhellet. Auch die moralifche Tendenz, welche der letztern wie der *Kantifchen* Philofophie zum Vorzuge gereicht, äufsert fich bey beiden auf eine eigenthümliche Weife. Die Kritik, mit welcher der Vf. feine gegebene Anficht des *Fichtefchen* Syftems begleitet, beginnt mit folgender Aeufserung: „Eine ungemeine Schärfe des Arguments charakterifirt diefe Philofophie. Man findet nicht leicht ein fo fcharffinnig angefponnenes und ausgeführtes Werk als die Wiffenfchaftslehre. Aber man hüte fich, Schärfe für Fülle zu halten. Die *Fichtefche* Philofophie ift eine blofse Einfeitigkeit." (S. 71.) Den Naturphilofophen, welche diefen Beweis geführt haben, fetzt der Vf. fehr nachdrücklich entgegen: „So wie er (Hr. *Fichte*) alles zu geiftig nimmt, die Natur felbft nicht beffer als einen Hund achtet, fo ftecken fie dagegen felbft in ihrer Natur fo tief, dafs fie den Geift zu Natur, die Freyheit felbft zum Refultat des Fatums verkehren. Ein edles Herz fträubt fich gegen diefe Annahme." Bey der Lauheit unfers Zeitalters hätte der Vf. gewünfcht, durch *Fichte* die Stoifche Philofophie wieder ins Leben gerufen zu fehn. „Wie viel Schönes und Edles, wie viel Begeifterndes und Erhabenes hätte nicht aus diefer Schule hervorkommen können? Ja, die Unfterblichkeit felbft würde von ihr auf ehernem Grunde aufgeführt worden feyn! Die erfte Anlage diefes Syftems war freylich noch etwas roh; — aber es lag doch die Möglichkeit der Ausbildung zu etwas Herrlicherem in ihm. Ich kann es alfo nicht ohne Betrübnifs anfehn, dafs *Fichte* fein Syftem felbft aufgegeben hat, und zur *Schellingfchen* Schule hinüber zu wanken beginnt." (S. 72.) Der Vf. will indefs noch nicht alle Hoffnung aufgeben, dafs es *Fichten* leicht wie *Kanten* ergehen könnte, dafs ein mächtigerer Genius fein Syftem weiter ausfpänne; und meynt, „dafs Unfterblichkeit und Moralität, Dinge, woran wir gemüthliche Deutfche fo gern unfer Herz hängen," wohl nur durch *diefes* Syftem begründet werden können. Die ungemeine Schärfe der *Fichtefchen* Philofophie hält er nur für fcheinbar, und erklärt es daraus, wie diefe Philofophie auch mit fo viel Unbehülflichkeit verbunden fey, dafs fogar die Deutfchheit des Hn. *Fichte* in feinen neueften Reden nur unbehülflich auftreten konnte. Auf jedem Fall foll die Philofophie aber durch den Fichtianismus in der Methode oder Form gewonnen haben. „Die Nothwendigkeit des Zirkels in der Philofophie, ihre Analyfis aus einem erften unbedingten Grundfatze, oder der Ausgang vom Abfoluten und die endliche Heimfahrt zum Abfoluten, und andre dergleichen formelle Gefetze hat man bis jetzt noch in der Philofophie gebraucht, ohne des erften Erfinders auch nur mit einem Worte zu gedenken." (S. 77.) Der Behauptung eines abfoluten Ichs

wird

wird der Beweis entgegen gesetzt, dass es gar keinen absoluten Gedanken gebe, da das Ich unmittelbar unter Naturgesetzen steht, und da jede Vorstellungsart oder Theorie, die ganz rein menschlich oder absolut zu seyn scheint, bey vollständiger Analyse für blos nationell erkannt werden muss. Ungern vermisst man für folgende Behauptung des Vfs. die weitere Beweisführung: „In den neuern Zeiten haben wir Deutsche uns vorzüglich zu Philosophen berufen geglaubt, und haben unsere philosophischen Theorien als die einzig wahren betrachtet. Aber es ist doch sonderbar, dass wir mit allen unsern angeblich absoluten Theorien nicht über unsre Nationalität hinaus gekommen sind, dass wir fast durchgängig nur *unsere* Religion, nur *unser* Recht, nur *unsere* Tugend, nur *unsere* Metaphysik damit philosophisch aufstutzten, und so statt weltbürgerlicher Philosophie nur germanische Philosophie zu Stande brachten. Unsere Natur hängt uns also so sehr an, dass wir sie selbst da nicht verläugnen, wo angeblich gar nicht von ihr die Rede ist." (S. 77.) Als Resultat der folgenden gründlichen Argumentation gegen den *Fichtescheu* Idealismus ergiebt sich, dass so sehr sich dieser auch anmasse, das Räthselhafte endlicher Geister zu lösen, dies doch so wenig von ihm gelöst werde, dass wir durch ihn nur aus allen gemeinen Räthseln hinüber in höhere Räthsel vertrieben werden, und dass er selbst gegen die Naturphilosophie das Feld so leicht nicht mehr behaupten werde.

Die *Grundzüge der Schellingschen Philosophie* nehmen bey weitem den grösten Theil dieses Werks ein, und scheinen von dem Vf. mit besonderm Fleisse zusammen gesucht, und, soweit es möglich war, mit Klarheit dargestellt zu seyn. Wir wollen versuchen, da dies System am meisten unbekannt seyn möchte, den Vf. wenigstens durch den wichtigsten Theil seiner Darstellung desselben zu begleiten. Durch die *Fichtesche* Theorie des Bewusstseyns war nicht blos ein absolutes Ich als Idee, sondern auch ein grosses Gesammt-Ich oder eine Totalität aller Ichheiten als Realität gesetzt. Diese wird von der Naturphilosophie, welche das Absolute nur als sich durch und in der Natur offenbarend erkennt, in die Natur gelegt, und so verknüpft sie das absolute Ich dadurch mit dem Gesammt-Ich, dass sie die Natur für das sichtbare Absolute selbst erklärt. Die Naturphilosophie ist also eine Art Spinozismus; nur fügt sie sich dem wahren Leben der Dinge mehr an, als jener. Ihr zufolge nämlich existirt nichts als das All oder Universum, und diese Existenz ist ewig, so sehr auch das All wechselt in seinen Formen, in seiner Gestaltung, in seinen Menschen, Thieren und Pflanzen, denn der Wechsel ist ein ewiges Gesetz des All. Durch die unorganische, wie durch die organische Natur spricht sich nur Ein Geist aus, das sichtbare Absolute oder die Gottheit, welche mit der Natur wesentlich Eins ist, und von welcher der Mensch nur eine Modification, eine Offenbarung ist, so wie die ganze Welt nur Gottes Selbstoffenbarung seyn kann. Alles Seyn und jedes Wissen, jedes einzelne Wesen und jeder Gedanke entsteht folglich nur durch Gott. Alles Böse existirt in der Welt nur vorübergehend, und die Natur ist durchaus gut und ohne Mängel. Denn wie sich Gott offenbare, im Allgemeinen wie im Besondern, offenbart er auf gleiche Weise seine Göttlichkeit, und jeder Zweifel in dieser Hinsicht muss in dem Feuer einer höhern Ansicht aufgehn. Der Mensch, als das höchste Product der Natur, ist vielfach in dieselbe verwachsen, und alle ihre übrigen Producte entstanden ihr nur während des Bemühens, den Menschen zu produciren. Der Mensch als ein besonderes Product oder ein Auswuchs seines Planeten, ist ein abgerissenes Stück von der Erdmasse, und sein Leben sichtbare Erscheinung des allgemeinen Lebens der Erde, das bis zum höchsten Grade gesteigert, in diesem Punkte der Schöpfung nur lebhafter hervortritt, als an andern Stellen der Erdmasse. Die Bestimmung des Menschen geht also nur auf sein kurzes Erdenleben, in welchem er so viel als möglich die Gesetze der Natur erforschen, und ihnen gemäss sein Leben einrichten soll. Selbst die Bestimmung des Universums ist nichts anders als Vergänglichkeit, als ein ewig wechselndes Spiel; es gefällt sich in den tausend Formen der Blumen, in den Millionen der Gestirne, in den mancherley Thieren und in den sonderbaren Nationen der Menschen nicht besser als in den tausend Mineralien, Erzen und andern Elementen des Kerns der Planeten. Da das ganze Universum Ein Thier ist, so sind alle einzelnen Theile desselben nur physiologische Theile eines grosen Thiers, und die eine Art Wesen repräsentirt jenen, die andre diesen Theil. (In andrer Hinsicht werden aber auch die einzelnen Weltkörper als Thiere dargestellt.) So sind die Menschen als das *Sensorium commune* oder Selbstbewusstseyn des grosen Thiers zu betrachten, die Thiere als das Hirn, die Pflanzen als die Sinne, und die grosen sogenannten unorganischen Massen als der Rumpf dieses ungeheuren Mammuths. — Von diesen und andern allgemeinen Ansichten der Naturphilosophie, die wohl zu einer leichtern Uebersicht noch bequemer geordnet und ohne manche Wiederholungen hätten dargestellt werden können, und welchen der Vf. noch die Bemerkung beyfügt, dass der Philosoph vor keinem Resultate seiner Forschung erschrecken müsse, geht er über zu einem besondern Abschnitte über die *Construction* des *Bewusstseyns*. In dem folgenden wird über *Religion* und *Geschichte* nach den Principien der Naturphilosophie geredet. Der Vf. weiset nur im Allgemeinen darauf hin, dass, da alle früheren Philosophien die Religion nur um des Moralischen willen zu schätzen wusten, die Naturphilosophie ihr eine neue Begründung gebe, indem sie in der Religion eine Offenbarung Gottes und namentlich in der christlichen Religion die herrlichste der Offenbarungen anerkenne. Die ganze Geschichte der Menschheit ist ihr eine Offenbarung Gottes, und innig hängt bey ihr die Form der Religion mit der Geschichte zusammen. Der Abschnitt von der *Construction der Natur* schliesst mit der Erklärung des Todes aller irdischen Dinge als einer Veränderung ihrer Form, indem die Bestand-

Digitized by Google

ſtandtheile derſelben ihre bisherige Verbindung aufgeben, um eine neue zu beginnen, und giebt folgendes niederſchlagende Reſultat: „Die Seele der Dinge wird nicht vernichtet, indem ſie dieſelben verläſst, denn ſie geht wieder in Gott zurück, und indem ſie wieder in Gott iſt, beſtimmt ſie ihn, wieder Welt zu werden, und ſo wird ſie mit einer neuen Subſtanz verbunden. Es exiſtirt alſo nichts als Seelenwanderung.“ (S. 294.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *M. Antonii Mureti ſcripta ſelecta.* Curavit *Carolus Philippus Kayſer*, Philoſophiae Doctor, Gymnaſii Heidelbergenſis Profeſſor, Bibliothecae Acad. Praefectus. Accedit *Friderici Creuzeri* epiſtola ad editorem. 1809. XXXIV u. 616 S. gr. 8.

Unter den neuern lateiniſchen Schriftſtellern, welchen es gelungen iſt, vieler dazwiſchen liegenden Jahrhunderte ungeachtet, ſich die Sprache des alten Roms in der Periode ihrer gröſsten Vollkommenheit und Reinheit zu eigen zu machen, und mit dem beredteſten Manne, den jene Periode hervorbrachte und durch den ſie hauptſächlich mit bewirkt wurde, glücklich in Rückſicht auf Diction und Ausdruck zu wetteifern, behauptet Muretus nach dem Geſtändniſſe aller Kenner der römiſchen Literatur den erſten Rang. Früh hat man daher auch ſchon Ausgaben ſeiner Reden, Briefe und Gedichte veranſtaltet, damit ſie neben den Werken der alten klaſſiſchen Römer in den Schulen und von Jünglingen geleſen werden könnten, denen es darum zu thun iſt, zu lernen, auch über Gegenſtände, welche die alte Welt nicht kannte, ſich rein und richtig in der Sprache des alten Latiums auszudrücken, und ſich zugleich durch die Lectüre der Muretiſchen Schriften zur Lectüre der alten Römer ſelbſt, beſonders des Cicero, den Weg zu bahnen. Aus ähnlichen Bewegungsgründen beſorgte Hr. Profeſſor *Kayſer* die vor uns liegende Auswahl aus *allen* Schriften Murets, nach der Ruhnkeniſchen Ausgabe, mit Hinweiſung auf die Stellen der alten Griechen und Römer, welche in dieſer Auswahl aus Murets Schriften angeführt werden, nach den neueſten und beſten Ausgaben derſelben. Die Abſicht des Herausgebers dieſer Auswahl iſt jedoch nicht, die alten klaſſiſchen Schriftſteller der Römer ſelbſt durch dieſelbe aus den Schulen zu verdrängen, ſondern vielmehr ſtudierenden Jünglingen ein Buch in die Hände zu geben, durch deſſen Privatgebrauch ſie ſich, auſser manchen andern auf das Alterthum ſich beziehenden Kenntniſſen, die nöthige Fertigkeit im Lateinſchreiben erwerben könnten; zum Schulgebrauche iſt ſie nur in ſo weit beſtimmt, als ſie Lehrern des lateiniſchen Stils guten Stoff zu Uebungen mit ihren Schülern im Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche geben kann. Die darin beobachtete Ordnung iſt folgende: I. *epiſtolae;* II. *praefationes;* III. *orationes;* IV. *variae lectiones* (mit Rückſicht auf die *Wolfiſche* Ausgabe); V. *commentariorum aliquot loca potiora;* VI. *poemata.* Die ſtärkſte Abtheilung machen die Reden; die ſchwächſte die Gedichte. Die Auswahl ſelbſt iſt zweckmäſsig und enthält manches Lehrreiche für den dem Studium des klaſſiſchen Alterthums ſich widmenden Jüngling. Vorangeſchickt iſt die *Oratio in funere M. Antonii Mureti*, von *Franc. Bencius.* Die Vorrede Hn. *Creuzer's* hat hauptſächlich die Empfehlung der *Kayſeriſchen* Auswahl aus Murets Schriften zum Zwecke. Zugleich erklärt ſich Hr. Hofr. *Creuzer* gelegentlich in derſelben über die Vorzüge der grammatiſchen Behandlung der klaſſiſchen Schriftſteller in den Schulen vor der ſogenannten äſthetiſchen, und tadelt diejenigen mit Recht, welche mit Vernachläſſigung eines genauen und ſorgfältigen Studiums der Grammatik blofs auf äſthetiſche Erklärung der alten klaſſiſchen Schriftſteller dringen. Allein ſo gewiſs es iſt, daſs eine genaue und gründliche grammatiſche Erklärung der alten Schriftſteller jeder andern voran gehen müſſe, und daſs man durch jene allein zu einem ſichern und gewiſſen Verſtehen dieſer den Worten nach gelangen könne, ſo glauben wir doch, daſs es, wenigſtens in den obern Schulklaſſen, nicht nur möglich, ſondern ſelbſt Pflicht ſey, die grammatiſche Erklärung der Alten mit der äſthetiſchen zweckmäſsig zu verbinden, und den jungen Leſer derſelben nicht blofs auf die Geſetze und Eigenheiten der Sprache, in welcher ſie ſchrieben, ſondern auch auf die Schönheit der Gedanken in denſelben und der Form, welche ſie dieſen gaben, aufmerkſam zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Daſſelbe Wahlcollegium, das im vorigen Jahre den Hn. Paſt. *Franke* zum Paſtor zu St. Petri in Bremen an *Bredenkamps* Stelle wählte, hat am 30. Auguſt den Hn. *Adolf Georg Kottmeier*, Prediger zu Hartum bey Minden, bekannt durch verſchiedene Schriften in dem homiletiſchen Fache, an des Hn. Paſtor primarius emeritus *Heeren* Stelle, bey dem Aufrücken der drey andern Hnn. Paſtoren zu St. Petri, mit abſoluter Stimmenmehrheit zum vierten Paſtor an dieſer Kirche gewählt, und der Gewählte wird bald nach Bremen abgehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Coburg, b. Ahl: *Grundzüge und Kritik der Philosophien Kant's, Fichte's* und *Schelling's*, — — herausgegeben von *Joh. Andr. Wendel* u. s. w.

(*Beſchluſs der in Num. 281. abgebrochenen Recenſion.*)

In der *Kritik der Schellingſchen Philoſophie* ertheilt der Vf. derſelben im Anfang die höchſten Lobſprüche, er erklärt ſie für die geiſtreichſte Philoſophie, für das Erſtaunlichſte, was der menſchliche Geiſt in den neuern Zeiten erdacht habe, für das Herrlichſte, das bis jetzt der Menſchheit in philoſophiſcher Hinſicht zu Theil geworden; daſs kein Weiſer vor ihr ein Gebäude der Art aufgeführt habe; daſs *Fichte* in Vergleich mit *Schelling* ein ganz unpoetiſcher Sophiſt ſey, und daſs durch dieſen erſt nach Plato's Beyſpiele Poeſie und Philoſophie wieder in Gemeinſchaft eingetreten ſeyn, worin freylich der Keim von den mancherley Schwärmereyen und dem haltungsloſen poetiſchen Taumel zu ſuchen iſt, über welchen der Stifter der Naturphiloſophie ſelbſt Klage führt. Es iſt hier der Ort nicht, ausführlich zu unterſuchen, ob den Menſchen etwas mehr als Verſtand und Vernunft beym Philoſophiren leiten ſolle, und was von der Behauptung des Vfs. zu halten ſey, nach welcher nicht allein Chemie, Phyſik, Naturgeſchichte und ſpecielle Naturwiſſenſchaften, ſondern auch Logik, Moral, Naturrecht, Kunſt und Poeſie, und, was vorher nie der Fall geweſen ſey, Geſchichte und poſitive Religion eine neue *Begründung* durch die *Schellingſche* Philoſophie erhalten hätten. Wir bemerken nur, daſs der Vf. zum Schluſſe ſelbſt noch eine „Meſſung der Naturphiloſophie durch ſich ſelbſt" veranſtaltet, deren Reſultate mit jenen Lobſprüchen nicht wenig zu contraſtiren ſcheinen. Zuerſt zeigt er hier, daſs ſo wie die Natur ſelbſtſtändig, conſequent, harmoniſch und ſyſtematiſch ſey, dieſs doch keinesweges von der Naturphiloſophie geſagt werden könne, und daſs ſeitdem ſich Hr. *Schelling* von dem *Fichteſchen* Standpunkte losriſs, er auch um ſo weniger ſyſtematiſch, und daſs ſeine Philoſophie nur zu einer Maſſe von Bruchſtücken geworden ſey; eben ſo daſs die Naturphiloſophie, ſo wie ſie in Hinſicht des Meiſters ſelbſt noch nicht mit ſich ſelbſt auf das Klare gekommen, noch eben ſo beſtandlos in Hinſicht auf die Schüler ſey. „Selbſt die wichtigſten Stützen der Naturphiloſophie, z. B. der Magnetismus, Galvanismus, Elektrismus, werden von jedem anders erklärt. Ueberhaupt iſt des Phantaſirens in dieſer Philoſophie kein Ende, und dieſs geht ſogar ſo weit, daſs ſelbſt widerliche Dinge von ihren Anhängern zu romantiſchen Themen gemacht werden (wie die Verweſung), und daſs manche Sprüche nicht beſſer klingen als die Reden der Wahnſinnigen." S. 305. Es wird ferner bemerkt, daſs ſo imponirend die Naturphiloſophie auch auftritt, ſie oft nur Blendwerke ſtatt Wahrheit darbiete, da ſie ſich zwar ſo weit als möglich auf Erfahrungsſätze ſtütze; wo dieſe aber nicht mehr hinreichen, ſehr ingeniöſe Vermuthungen und Analogien einſchiebe, wodurch wohl ein ſchöner, aber kein gleichartiger und feſter Bau zu Stande komme. Zugleich tadelt der Vf. das immerwährende Aufraffen neuer Wörter, um dadurch das innere Weſen der Dinge zu charakteriſiren, z. B. der neuerdings beliebten Wörter, *das Band* und *der Grund*. Selbſtſtändigkeit, Ruhe im Innern, ſyſtematiſche Ausbildung, Gleichheit der Elemente, Beſtimmtheit und Klarheit ſucht man bey der Naturphiloſophie vergebens. Auch in Rückſicht auf bloſse Form fehlt ihr Natürlichkeit, und ſo ſehr ſie ſich auch brüſtet, ſo iſt ſie doch im Grunde nichts weiter, als eine etwas ſublimirte Abſtraction mit ein wenig Phantaſie durch einander gerührt, durchaus kein Werk aus einem einzigen Guſſe. Die ſo geprieſene intellectuelle Anſchauung iſt nichts anders als eine poetiſche Geſtaltung empiriſcher Einſichten; bey näherer Anſicht verſchwindet der Zauber, durch welchen ſie uns unſere Umgebungen in einer gefälligen Form erblicken lieſs, und wir werden mit Betrübniſs nur unſere vorige Unwiſſenheit wieder gewahr. „Wie wenig, ſo wird S. 314. in einer Apoſtrophe hinzugeſetzt, haben wir überhaupt von der Göttlichkeit an uns, von der ihr ſo viel ſprecht. — So viel ihr uns auch von unſerer moraliſchen Freyheit vorſchwatzt, ſo ſehr täuſcht ihr uns doch: denn der ganze Sinn eurer Lehre geht auf ein Fatum, auf eine eiſerne Naturnothwendigkeit. Wir ſind bey euch nichts als Automaten, deren Elend nur ſchlecht durch die ſchönen Ideen, welche im Fatum ſpielen, aufgeputzt wird. Das iſt alſo unſere Göttlichkeit! — Aber wenn Alles zu Geſchichte (Evolution des Fatums) wird, ſo muſs ja die Philoſophie ſelbſt als Geſchichte d. h. als etwas Vorübergehendes auftreten, und es iſt alſo nicht möglich, daſs ſie die ganze Involution des Fatums geiſtig faſſe. Denn wie kann ein Vorübergehendes den ewigen Grund aller Dinge ganz in ſich aufnehmen? — Ihr ſelbſt trauet euern Anſichten nicht recht: denn ihr ſucht eure Gegner mehr zu läſtern und lächerlich zu

Digitized by Google

zu machen, als zu überzeugen. — Wäre eure Philoſophie wirklich allgemein gültig, ſo würde ſie auch als ſolche anerkannt werden: die Wahrheit hat noch überall geſiegt. Aber eure Philoſophie iſt nichts als etwas ſehr individuelles." Ausführlich zeigt der Vf. ſodann, daſs es mit der neumodiſchen Naturerkenntniſs auch noch ſehr windig ausſehe, daſs man zwar die Natur der Mineralien, der Pflanzen, der Thiere mit allerley artigen Theorien aufzuputzen gewuſst habe, daſs man aber die wichtigſten Naturerſcheinungen in und auf der Erde ſo wenig wie am Himmel befriedigend naturphiloſophiſch zu erklären verſtehe, daſs insbeſondere die Medicin, welche doch am meiſten von der Naturphiloſophie umgeſchaffen werden ſollte, dennoch immer fort auf dem alten Fuſs ſtehe, während man ſich vergebens in Theorien abarbeite, die in *praxi* nicht Stich halten. Unter dieſen Umſtänden muſs man es billig mit dem Vf. höchſt lächerlich finden, wenn die Jünger der Naturphiloſophie einen myſtiſchen Schein um ihre geringe Weisheit herumlegen. Dagegen können wir ihm aber nicht beyſtimmen, wenn er geneigt iſt, die Philoſophie überhaupt nur für eine Krankheit des menſchlichen Geiſtes zu erklären, weil der geſunde Menſch ſich nur zum Handeln und zur Poeſie berufen fühle. Sollte auch alles richtig geleitete philoſophiſche Streben am Ende nur einen formalen und negativen Nutzen gewähren, (und wer möchte doch allen materialen und poſitiven Gewinn davon abläugnen wollen?) ſo wäre dieſs ſchon Grund genug, daſſelbe nicht aufzugeben. Der Vf. geſteht dieſs auch ſelbſt am Ende zu, nachdem er noch gezeigt hat, wie es nach den Principien der Naturphiloſophie ſogar möglich ſey, dem dickſten Aberglauben einen vernünftigen Sinn zu geben und ihn in ein Syſtem zu bringen. Er behauptet beſtimmt, daſs jener neue miſslungene Verſuch nicht von ferneren Philoſophiren abhalten müſſe, daſs die Möglichkeit, auf dieſem Wege etwas Unfehlbares zu entdekken, nur erſchwert, nicht aber benommen ſey, und daſs man beſonders in Hinſicht auf praktiſche Philoſophie jetzt mehr Richtiges aufzuſtellen vermöge, als vormals, vorzüglich wenn man die Geſchichte vergangner Zeiten und Geiſter nicht unvernommen lieſse, und ſich mehr an einige klare, durch alle Jahrhunderte hindurch bewährte Sätze, als an die dunkeln Deductionen einzelner Sophiſten hielte. Unſtreitig haben ſelbſt miſsgeleitete philoſophiſche Unterſuchungen wenigſtens den Nutzen, daſs Allgemeines hervorgehoben und Individuelles verdrängt, und der Selbſtſucht, dem Eigenwillen und Egoismus kräftig entgegen gearbeitet wird. Auch die philoſophiſchen Forſchungen, welche nicht unmittelbar Wahrheit erzeugten, haben doch einem liberaleren Zeitgeiſte den Weg gebahnt. Man laſſe daher die Philoſophen gewähren und gebe ſelbſt von oben herab, ſo weit es mit richtigen Grundſätzen der Jugend- und Volksbildung vereinbar iſt, ihrem Thun und Treiben allen möglichen Vorſchub, um ſo mehr, da es erwieſen iſt, daſs ein philoſophiſch gebildeter Kopf jedes andre Fach menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt leichter überſchaut und behandelt, als ein unphiloſophiſcher.

Wir glauben durch das Obige die Form und den Gehalt dieſer nicht unintereſſanten Schrift unſern Leſern ſo weit charakteriſirt zu haben, daſs wir nicht noch eine beſondere Empfehlung derſelben hinzufügen dürfen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Thoring u. Colding: *Forſög til en militair Forſvarsplan for Kongeriget Danemark.* (Verſuch eines militäriſchen Vertheidigungsplanes für das Königreich Dänemark.) Af Dr. *J. H. Larſen*, refid. Kapellan for Kiöbelöv og Vindebye Menigheder i Lolland. 1808. 84 S. 8. (10 gr.)

Von einem Geiſtlichen ein unerwartetes Product, das aber ſeinem Vf. keine Unehre macht, ihm auch, da ſein politiſcher Glaube, ſo weit ihn dieſe Schrift darlegt, der in Dänemark herrſchende iſt, den Verdacht oder Vorwurf des ungebührlichen Einmiſchens in Dinge, die nicht ſeines Standes ſind, gewiſs nicht zuziehn wird. Das der Schrift vorgeſetzte Motto: *„bellum ita ſuſcipiatur, vt nihil aliud niſi pax quaeſita videatur"* ſpricht ihn überdieſs frey von einem dem Boten des Friedens übelkleidenden kriegeriſchen Geiſt und Sinn, worauf man aus der Wahl ſeines Gegenſtandes voreilig ſchlieſsen könnte. In der Schrift ſelbſt zeigt der Vf. — der nach ihrer Erſcheinung zum Dompredigter nach Aarhuus befördert worden iſt — eine genaue Kenntniſs der geographiſchen Lage von Dänemark, mit allen dazu gehörigen gröſsern und kleinern Inſeln. Seine Abſicht bey der Ausarbeitung derſelben war die patriotiſche und lobenswürdige, ſich um ſein Vaterland auf eine Art verdient zu machen, wie ſie den Umſtänden und den Bedürfniſſen der Zeit am angemeſſenſten iſt; und für die Beſonnenheit und Güte ſeines ausgedachten Vertheidigungsplanes erregt es wenigſtens ein ſehr günſtiges Vorurtheil, daſs, zufolge glaubwürdiger Nachrichten, *franzöſiſche* und *däniſche* Generale, unter den letztern z. B. ein *Ewald*, ein *Kaſtenſchiold*, *Bintzer* u. ſ. w. den Plan mit ihrem Beyfalle beehrt haben. Nach Rec. Meinung, dürften viele Vorſchläge in derſelben im Einzelnen ausführbar ſeyn und mit wahrem Gewinne für die leichtere Vertheidigung der däniſchen Gränzen gegen feindliche Angriffe angewendet werden; der Ausführung des Planes im Ganzen aber dürfte, wegen des die Kräfte des däniſchen Staates überſteigenden Erforderniſſes ſowohl an Geld, als an geübten Land-, und beſonders Seeſoldaten, unüberwindliche Hinderniſſe im Wege ſtehn. Mit allem Rechte legt Hr. *L.* auf die *Seevertheidigung* das höchſte Gewicht; die Beſchreibung der Art, wie er ſie wünſcht, füllt an ¼ der ganzen Schrift. Dieſe Seevertheidigung erfodert aber aufser einer reſpektablen *Flotte* (vor der engliſchen Invaſion 1807. beſtand ſie aus 30 Linienſchiffen), welche nicht in einem einzi-

Digitized by Google

gen

gen Hafen (wie bisher auf der kopenhagener Rhede) liegen, ſondern an paſſenden Stellen in ſämmtlichen Gewäſſern um Dänemark und Norwegen herum vertheilt ſeyn muſs, noch beſonders eine ſogenannte *Scheerenflotte*, eine bedeutende Menge kleiner Kanonenböte, deren Zahl der Vf. nicht zu hoch auf 400 anſchlägt, und die hauptſächlich dazu dienen ſollen, um die Verbindung zwiſchen den vielen Inſeln und Halbinſeln, woraus das däniſche Reich beſteht, zu jeder Zeit aufrecht zu halten. So nothwendig aber auch dieſe Communication in Kriegszeiten, und ſo wohlthätig ſie ſelbſt in Friedenszeiten zur Vertilgung des Provinzialhaſſes und zur Erweckung des Gemeingeiſtes unter den verſchiedenen Inſulanern ſeyn würde: ſo ſchwierig möchte doch die Bewirkung derſelben ſeyn. Erhält Dänemark auch, wie wohl zu erwarten ſteht, ſeine von England weggeführten Linienſchiffe zurück: wo ſollen die Mittel herkommen, dieſe vielen Böte zu erbauen, auszurüſten, zu bemannen — da man doch auf jedes derſelben, nach Verhältniſs ſeiner Gröſse, von 80, 90 bis 100 Matroſen rechnen müſste? — Zur *Landvertheidigung* fodert der Vf. (S. 61.) aufser einer zahlreichen, nach den Regeln der neuen Taktik wohl geübten, mit Officieren, welche nicht nach ihrem Alter, ſondern nach ihren Verdienſten zu den höhern Stellen fortgeſchritten ſind, hinlänglich verſehenen Armee, die Anlegung einer beträchtlichen Menge von Fortificationen, See- und Landbatterien auf dem feſten Lande und den Inſeln, welche von den Landeseinwohnern eines jeden der 13 militäriſchen Diſtricte, worin das Königreich abgetheilt werden müſste, in Verbindung mit der ſtehenden Armee zu vertheidigen wären. Dafs auch zur Ausführung dieſes Vorſchlages, der beſonders auf das Locale von Dänemark in ſeinen kleinſten Provinzen vortrefflich berechnet iſt, ein Aufwand von Geld und Menſchen erfordert wird, welchem Dänemark weder jetzt gewachſen iſt, noch, menſchlichem Anſehn nach, ſo bald gewachſen ſeyn wird, ſpringt in die Augen. Schützt dieſen Staat nicht ſein guter Genius, die vorzügliche Weisheit ſeiner Regierung, ein von *P. A. Bernſtorfs* Geiſt beſeeltes Miniſterium, und eine beſſere Beobachtung der heiligſten Grundſätze des Völkerrechts, als wir ſie das erſte Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts hindurch geſehen haben; ſo möchte es ein unauflösliches Problem ſeyn, die Möglichkeit, wie er, gegen eine Seemacht, die es ernſtlich meynt, in die Länge vertheidigt werden könnte, anzugeben. Der Vf. hat durch Bekanntmachung ſeines Planes als Patriot gehandelt: das Lob wird ihm niemand ſtreitig machen. Sein politiſch polemiſcher Ausfall (S. 57 f.), auf eine benachbarte mit Dänemark befreundete Macht, bey Gelegenheit deſſen, was er über den von ihm ſo benannten preuſsiſchen „*Siebentagskrieg*" ſagt, wird bey jedem unbefangenen Leſer um ſo viel weniger Beyfall finden, da dieſer ſich hierdurch mit Anwendung auf das traurige und unverdiente Schickſal Kopenhagens und der däniſchen Kriegsflotte vom 2. bis 4. September 1807. an den, wie man ihn in des Vfs. Sprache nennen könnte, däniſchen „*Zweytagskrieg*" unwillkürlich erinnert ſehen wird, und wohl gar Veranlaſſung finden könnte, zu denken: *mutato nomine de Te, Dania! narratur fabula.*

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Collectanea ad omnem rem botanicam ſpectantia.* Partim e propriis, partim ex amicorum ſchedis manuſcriptis concinnavit et edidit *J. J. Römer*, M. D. 1809. 314 S. 4.

Eine für den Botaniker angenehme Sammlung von zum Theil wichtigen Aufſätzen und nützlichen Auszügen aus gröſsern Werken, auf deren Verdienſt Hr. *R.* aber etwas zu eiferſüchtig iſt, wenn er in der Vorrede den braven *Schrader* (noch dazu mit einem derben grammatiſchen Schnitzer: *dominus Schrader, Profeſſor Gottingenſis, non puduit*) dafür ausſchilt, dafs dieſer die *Wulfen'ſchen* Aufſätze für wieder abgedruckt im Archiv ausgebe. *Tantaene animis coeleſtibus irae?*.. Wir wollen den Freunden der Botanik angeben, was ſie hier finden.

Den Anfang macht *Links* treffliche Auseinanderſetzung der *Scabioſa pappoſa L.* Die echte unterſcheidet ſich, wie *Linné* ſchon ganz deutlich ſagt, durch eine lange dicke Granne, welche aus dem Samen ſelbſt hervor kommt. Der Fruchtboden iſt mit Spreublättern beſetzt, die oben breiter ſind. In Gärten kommen zwey verſchiedene Pflanzen unter dieſem Namen vor, denen die Granne des Samens fehlt, deren beſonderer Kelch aber Grannen hat: die eine Art, mit Spreublättern auf dem Fruchtboden, heiſst hier *Sc. plumoſa*, aus Portugal, die vielleicht die *Gärtner'ſche Sc. pappoſa* iſt, die andere, in Gärten häufige, hat nicht einmal Spreublätter auf dem Fruchtboden. Hr. *L.* nennt ſie *Sc. Willichii*, weil *Willich* ſie in *illuſtrat. n.* 62. beſchrieben. (Bey dieſer Gelegenheit bemerkt Rec., dafs die Beſetzung des Fruchtbodens bey den Scabioſen zu verſchieden iſt, um ſie zu einer künſtlichen Gattung zu rechnen. Und was bey den *compoſitis* Rechtens iſt, darf doch auch bey den *aggregatis* gelten. *Sc. ſylvatica, agreſtis Kit., ciliata Spreng., ucranica* und *argentea* haben z. B. *receptaculum ſetoſum; Sc. alpina, bannatica Kit., corniculata Ej., centauroides Lam., recept. paleaceum.*) *Gaudin* giebt, nach *Lamarks* analytiſcher Methode eine Ueberſicht der *Bromus*-Arten in Helvetien, mit vieler Genauigkeit. *Rom. Ad. Hedwig* beſchreibt mehrere Pflanzen des Leipziger Gartens, wobey aber §. 327—330. der *Philoſ. bot.* vernachläſſigt werden. *G. L. Köler* neueſte Bemerkungen über *Salſola arenaria*, die nach den genauen Beobachtungen von *Roth* in *Schraders* Journal 1800. ziemlich überflüſſig ſind. *Rom. Ad. Hedwig's* Bemerkungen über die Cotyledonen der Samen. In unſchicklicher alphabetiſcher Ordnung wird das Keimen der verſchiedenſten Pflanzen beſchrieben. Weit lehrreicher wäre es geweſen, wenn, wie neuerlich *Mirbel* (*anal. du muſ.* tom. 13.), die Monokotyledonen für ſich und andere Familien wieder beſonders

Digitized by Google

be-

beſchrieben worden wären. So aber ſchildert der Vf. das Keimen der Laucharten mit ſo weniger Einſicht, daſs man ſieht, er wuſste nicht, worauf es ankam. *Gaudin* ſucht an der ſchiefen Richtung der Blätter des *Ruſcus aculeatus* zu zeigen, daſs dadurch die Blüthe, die aus der Oberfläche hervor kommt, vor dem Regen geſchützt werde. *Cervantes* beſchreibt den *Chiroſtemon*. (Vergl. A. L. Z. 1805. Nr. 291. S. 251.) *Bertoloni* beſchreibt zehn Pflanzen aus dem Genueſiſchen. *Allium carneum*, *fol. caulinis planis*, *ſcapo tereti*, *ſtaminibus ſimplicibus corolla brevioribus*, *umbella bulbifera*, *ſpatha quadrifida*. Als Synonym wird *Dalech. hiſt.* Lugd. 1593. (*Moly ſerpentium*) angeſehn. *Centaurea bracteata*, von *C. Jacea* zu wenig verſchieden. *Carex cuſpidata*, ſteht neben *C. curvata Allion.* und *incurva Sm.* Der Vf. zieht *Michel. gen. pl.* t. 33. f. 6. hieher. *Zuccagni* beſchreibt ſeltene Pflanzen aus dem Garten zu Florenz. Aus *Jaſminum Sambac* wird, wegen der achttheiligen Blumenkrone eine neue Gattung *Mogorium* gemacht. *Paſpalum Commerſonii* iſt *Ceresia elegans Perſ.* *Agave Theometel* iſt die kleine amerikaniſche Aloë des *Munting* und *Ray*. *Phaſeolus Xuarezii*, eine eigene Art, von Rec. auch ſchon gezogen, dem *Ph. inamoenus* am nächſten. *Inula dichotoma* iſt von *J. Pulicaria* nicht verſchieden. *Link's zweyte* Abhandlung von den Gefäſsen der Pflanzen, möchte jetzt wieder mehrere Abänderungen erleiden. Denn daſs die Schraubengänge Säfte führen, daſs ihre Faſern ausgehölte und gewundene Platten darſtellen, daſs zwiſchen den Zellen noch beſondere Saftgänge ſind, das ſind Behauptungen, welche der einſichtsvolle und unermüdete Wahrheitsfreund jetzt wohl ſelbſt zurück nimmt. *Savi's erſter* Brief an *Bertoloni* enthält einige Bemerkungen über Gräſer: der *zweyte* über *Trifolium hybridum* und *Michelianum* (*Michel. gen. plant.* t. 25. f. 2.) Ein Auszug aus *Brotero's phytogr. luſitan.* *Savi* über *Magnolia grandiflora*. *Villars* über einige Baſtardpflanzen. *Gentiana hybrida Candoll. fl. franc.* ſey aus *G. pannonica* und *purpurea* entſtanden. Eine andere, die *Villars hybrida* nennt, ſteht zwiſchen *G. lutea* und *pannonica*. *G. punctata L.* ſey eine Spielart von *G. pannonica*. *Aubert du Petit Thouars* giebt Erklärungen von 89 Madagaſcar'ſchen Pflanzen-Gattungen, deren Namen ſchlecht gebildet und die Charaktere oft ſehr undeutlich angegeben ſind. *Kielmeyers* Rede über die Entwickelung der Früchte und Samen. Unter mehrern trefflichen Bemerkungen zeichnen wir vorzüglich die aus, welche auch wir oft gemacht haben, daſs nämlich die lilienartigen Pflanzen, wenn nach der Blüthe der Schaft bald abgeſchnitten wird, ein Anſchwellen in der Kapſel erleiden, und beſſer Samen anſetzen, als wenn der Schaft auf der Wurzel bleibt. Ganz natürlich deſswegen, weil der Trieb der Säfte jetzt nicht mehr ſich zwiſchen Zwiebel und Blüthe theilt, ſondern einzig auf die Frucht eingeſchränkt wird. *Salisbury's* Bemerkungen über das Keimen der Orchiden. Schade, daſs dieſe nicht ausführlicher ſind. Doch bemerkt man an dem Eyweiſs, dem Mangel der Kotyledonen und der Anſchwellung des Würzelchens zu einem Knoten die Annäherung an die lilienartigen Pflanzen. *Wendland* macht ſeine Beobachtungen über eine einfache *Roſa centifolia* bekannt, die er durch Zufall erhielt. Ein vollſtändiger Auszug aus *Hoſt icones et deſcript. gramin. auſtriac.*, mit eingeſtreuten kritiſchen Bemerkungen. Recenſionen von *Vahl's enumerat.* vol. I., *Brotero's flor. luſitan.*, von der *Svenſk botanik*, *Sprengels flor. hal.*, *Savi's due centurie di piante*, *Bertoloni plantis genuenſ.*, *Viviani fragm. flor. ital.* Kürzere Nachrichten aus dem Briefwechſel des Herausgebers machen den Schluſs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der geiſtl. Rath und Prof. Hr. Dr. *Joſ. Bonavita Blank*, zu Würzburg, hat von dem Groſsherzog zu Frankfurt, nach Ueberſendung ſeines Handbuchs der Mineralogie, die goldene Verdienſt-Medaille in einem höchſt eigenhändigen Schreiben erhalten.

Zu der Zahl der öſtreichiſchen Gelehrten, welche das kleine Kreuz des Leopoldsordens erhielten, iſt nun auch der k. k. Rath und Prof. *Mader* in Prag hinzugekommen.

Der k. k. Hoffecretär und Cenſor, *Joſeph* Freyherr *v. Retzer*, hat von ſeiner Vaterſtadt Krems und Stein, in welcher ſein Vater als Vicekreishauptmann geſtanden, das Ehren-Bürgerrecht erhalten.

Der Piariſt *Reginald Kneifel*, jetzt bey der k. k. Thereſian. Ritterakademie angeſtellt, hat für eine zum Gebrauche des Gymnaſial-Unterrichts verfaſste Geſchichte Mährens eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Zu *Schaffhauſen* hat ſich eine Anzahl gebildeter Männer vereinigt, um ihrem verewigten Mitbürger, *Johannes Müller*, ein Denkmal zu errichten. Es ſoll in ſeinem Bruſtbilde aus carrariſchem Marmor beſtehen, und in dem geſchmackvollen *Caſino* in dem neu angelegten engliſchen Garten zunächſt bey der Stadt angelegt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Handbuch der neuen Staatengeſchichte* von *J. G. A. Galletti. Erſter* Theil. *Oeſterreichiſche Monarchie.* Mit einer Landkarte.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des Oeſterreichiſchen Kaiſerthums von *J. G. A. Galletti.* 1310. 544 S. gr 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ungemein fleiſsige Vf., der ſich ſeit 30 Jahren der Geſchichte Deutſchlands, Europas und der Welt gewidmet hat, benutzt den geſammelten Stoff und zugleich die Ausbeute einer neuen Durchforſchung der Hauptgeſchichtſchreiber, um die Geſchichte der vorzüglichſten europ. Staaten mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand des europ. Staatenſyſtems bis auf die neueſten Zeiten darzuſtellen. Da jeder Staat allmählig aus mehrern Ländern erwachſen iſt, ſo hat die Erzählung ſeiner Schickſale auch zwey Haupttheile. Der erſte enthält die Geſchichte des einzelnen Landes bis zu ihrer Vereinigung, der zweyte ſtellt die Begebenheiten der vereinigten Länder oder der eigentlichen Monarchie dar. Aus der Geſchichte eines Staates hebt das Handbuch nur dasjenige aus, was auch für den, der nicht zu den Eingebornen gehört, merkwürdig iſt, d. h., was ihm den Urſprung, die Ausbildung, und den gegenwärtigen Zuſtand eines Staates in einem leichten Zuſammenhange überſehen läſst. Die Quellen der Begebenheiten werden bey jedem Zeitraume oder Abſchnitte im Allgemeinen angegeben. Beſondere Angaben finden nur alsdann ſtatt, wenn das Erzählte weniger bekannt oder beſonders wichtig iſt. Regiſter, Stammtafeln und Karten erleichtern den Gebrauch des Werks. Dieſem Plane iſt der Vf. auch bey der Geſchichte Oeſterreichs treu geblieben. Er fängt mit derſelben an, weil die neueſten Schickſale des öſterr. Kaiſerthums die Geſchichte deſſelben zu einem ganz vorzüglichen Gegenſtande der Aufmerkſamkeit gemacht haben. Wir haben ſchon — ſo bemerkt er weiter — ſo manches vortreffliche Buch über einzelne Länder der öſterr. Monarchie, über einzelne Theile der öſterreich. Geſchichte, aber noch *keine* zuſammenhängende, bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzte, Darſtellung der vornehmſten Begebenheiten des ſo merkwürdigen öſt. Staates. Was dieſe letzte Behauptung betrifft, ſo kennt der Vf. wohl den öſterr. Plutarch von *Hormayr*, aber die Verſuche eines *Reiſſer*, *Janitſch* u. ſ. w. nicht, die ſeiner Arbeit vorangingen, ob ſie gleich, wie andere hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Schriften über den öſterreichiſchen Staat in unſrer A. L. Z. angezeigt ſind. Wahr iſt es indeſſen, dafs die Verſuche von *Reiſſer*, *Janitſch* und *Grezmiller* äuſserſt mangelhaft ſind, und die Arbeit des Hrn. *Galletti* keineswegs überflüſſig gemacht haben. — Schriebe Hr. *G.* in Göttingen: ſo würde Rec. noch ſtärker ſeine Unbekanntſchaft mit inländ. Geſchichtſchreibern der öſt. Monarchie rügen, deren manche ſelbſt einem *Heeren* bey allen Schätzen der Gött. Bibliothek, in ſeinem Handbuche der neueſten Staatengeſchichte entgangen ſind. Bey dem Vf. mufs man erwägen, dafs er nur die Gothaiſche Bibliothek an der Hand gehabt habe. So z. B. kennt er wohl bey der Geſchichte Ungerns *Gebhardi*, *Windiſch* und *Engel*, aber nicht *Pray's hiſtoria Regum Hung.*, *Katonas* Werke und *Palma's Notitia rerum Ung.* nach der letzten Ausgabe. So iſt bey der böhmiſchen Geſchichte ihm *Pelzel's Chronika czeſka* entgangen, (zu deren Benutzung denn auch ſlaviſche Sprachkunde gehört) und mehrere einzelne Abhandlungen in den Schriften der böhm. Geſellſch. der Wiſſenſchaften. So ſind in der öſterr. Geſchichte die Werke von *Mumelter*, *Weiſsegger* u. ſ. w. nicht gebraucht. Wie viel Einzelnes in den Zeitſchriften und kleinern Schriften Zerſtreuetes, und doch weſentlich zu Benutzendes, kennt der Vf. nicht! Es iſt dieſs aber nicht ganz ſeine Schuld; nur benimmt es ſeinem Werke viel von dem Werthe, den es ſonſt bey Kennern der öſt. Geſchichte behauptet hätte.

Der Plan des Werks iſt folgender: *A. Von der Monarchie.* 1) Vorgeſchichte der Länder woraus ſich die öſterr. Monarchie gebildet hat. 2) Geſchichte von Ungern bis 1526. 3) Geſch. von Böhmen bis 1526. 4) Geſch. von Oeſterreich bis zur Vereinigung mit Ungern und Böhmen 1526. *B.* Geſchichte der öſterr. Monarchie vor und nach dem Raſtadter Frieden 1526. bis 1810. — Dieſer Plan iſt einfach und natürlich: aber die Ausführung iſt von der Art, dafs das Werk nicht eben unter die glänzenden Erſcheinungen der neuen hiſtoriſchen Literatur gehört. Die *hiſtoriſche Kritik* bleibt unbefriedigt, und ſieht hier mit Bedauern alte Irrthümer weiter verbreiten. Auf *Vollſtändigkeit und richtigen Zuſammenhang* der wichtigern Thatſachen iſt nicht zu rechnen. Der bekannte *Stil* des Vfs. iſt denn auch nicht geeignet, das Werk zu heben.

Digitized by Google

Wir wollen zu diesen Anführungen einzelne Belege ausheben. Die *Kritik* ist häufig beleidigt. Wer wird jetzt noch (wie S. 14.) glauben, die Ungern seyen eine grofse Horde vom Stamme der Kalmüken gewesen? (S. 21.) Wer wird jetzt noch von der ungr. Krone glauben, sie sey durch die Avaren von den Griechen erbeutet, den Avaren von Karl dem Grofsen abgenommen worden, und so nach Rom gekommen? (S. 40.) Wenn hat Andreas II. nur den vierten Theil des Reichs besessen? (S. 47.) Dafs die Neugierer keine Zigeuner waren, hätte Hr. *G.* aus *Engels* Geschichte des Ung. Reichs wissen können. (S. 101.) Eine Versammlung zu Hetwar kennt niemand, wohl aber zu Hatvan, u. s. w. — In *Rücksicht der Vollständigkeit der Thatsachen* dürfen wir uns nur an die Geschichte Ferdinands I. halten, um zu bemerken, welche Lücken der Vf. im innern Zusammenhange der österr. Geschichte übrig läfst. Die Regierung Karls V. im deutschen Reiche, seine Verhältnisse zu Ferdinand, die verderbliche Erbschaft spanischer Regierungs- und Religions-Maximen, die von Karl V. auf Ferd. I. überging, das System der Spannung gegen die Reformation, das Ferd. I. von Karl V. annahm, statt die Reformation selbst, und das Säcularisationssystem zur Ausbreitung der Monarchie zu benutzen, hätten als Hauptgründe des Falles vom Hause Oesterreich besser entwickelt werden sollen. Die Epoche der Einführung der Jesuiten — das verderblichste Ereignifs in der österreich. Geschichte — ist nirgends ausgezeichnet. Der höhere Gesichtspunkt in der österr. Gesch., wodurch diese eigentlich lehrreich werden soll und mufs, ist aufser Acht gelassen. Was die österr. Regenten für das Innere ihrer Länder gethan? und welcher Minister sie sich bedient haben? ist meistens mit Stillschweigen übergangen. — In *Rücksicht des Stils* heben wir nur eine Stelle aus: S. 301. „Ferdinand I. behauptet unter Oesterreichs Beherrschern eine vorzügliche Stelle. Den Regierungssorgen alle Ergetzlichkeiten nachsetzend, und in seiner Stundenabtheilung die pünktlichste Ordnung befolgend, war er von glücklich gewählten Ministern unterstützt, der Staatsverwaltung so vieler Länder hinlänglich gewachsen. Aber er war auch ein guter Vater, den von seinen 15 Kindern (25. Jul. 1564.) drey Söhne und 10 Töchter überlebten." Dieses ist doch wohl keine befriedigende Charakterzeichnung dieses Regenten, kein lebhaftes Bild von ihm, wie er wirkte und nicht wirkte.

Zuweilen verräth der Vf. in Noten, wie sehr ihn hier und da seine Quellen verlassen haben. So z. E. frägt er S. 378. selbst: wer war der österreichische Hofkanzler, der den schwachen Leopold I. (wir würden nicht schwachen sagen, aber den pfäffisch erzogenen) zu den harten Mafsregeln, die über Ungern so viel Unglück brachten, aufmunterte? wobey er *Spittlers* Entwurf der Geschichte der europ. Staaten citirt. II. 299. — Schon oft hat Rec. die Bemerkung gemacht, dafs ein eignes Werk zu wünschen wäre, betitelt: historische Uebersicht der Erzieher und der vornehmsten Minister der österreichischen Regenten seit Maximilian I. Bey der Geschichte Leopolds I. ist es von gröfserer Wichtigkeit zu wissen, wie lange ein Porcia, wie lange ein Leopold Graf Kollonitsch, (und dieser ist es, dessen Namen der Vf. wissen will) wenn und wie lange ein Strattmann u. s. w., und welche Hofjesuiten neben diesen auf ihn gewirkt haben. So wird in einer künftigen Geschichte Franz I. seine biographisch-charakteristische Notiz von Franz Grafen Colloredo, Sigmund Grafen von Hohenwart, Fürstbischof von Wien (als Erziehern und hernach Rathgebern desselben), Karl Graf Zichy, Staatsrath Anton Baldacci u. s. w. nicht fehlen dürfen. Das Lob der Unbefangenheit, Mäfsigung und Unparteylichkeit verdient der Vf. in vollem Grade. Dieis bestätigt auch sein Urtheil über Joseph II. im Contraste mit andern vorschnellen Verurtheilern dieses unsterblichen Regenten: „Joseph, dessen fester Charakter sich auch in den letzten Augenblicken seines Lebens aussprach, hatte einen lobenswürdigen Eifer, seinen Regentenpflichten Genüge zu leisten; Schade dafs er nicht lange genug lebte, um das, was er zuweilen mit zu grofser Raschheit begonnen hatte, mit besonnener Erfahrung zur Vollendung zu bringen."

Der Vf. hat seinem Werke den Vorzug gegeben, es bis auf die neuesten Zeiten (bis zum 2 April 1810.) fortzusetzen, und er schliefst mit dem Wunsche, der der Wunsch eines jeden redlichen Deutschen seyn mufs: „Möchte Napoleons Verbindung mit Marie Louise der österr. Monarchie einen langen, für die Wiederherstellung ihrer Staatskräfte so unentbehrlichen Frieden gewähren." — Wie schwer es übrigens sey, neuere Staatsbegebenheiten jetzt schon genau zu erzählen, ersieht man aus S. 517., worin vieles Unrichtige gemeldet wird. Der Vf. verräth seine Verlegenheit auch durch die Frage S. 512.. Manche Unrichtigkeiten hätte er jedoch vermeiden können, z. E. den ganz falschen Begriff von dem ungr. Reichstage 1805. Oct., wovon der Vf. das Richtigere aus unserer A. L. Z. hätte wissen können. Auch das neueste Finanzpatent vom 26. Febr. 1810. hat der Vf. nicht authentisch angeführt; es ist darin nur noch von Verpfändung, noch nicht vom Verkaufe geistlicher Güter die Rede.

Am Ende findet man ein gutes Register, vier genealogische Tabellen (der Könige von Ungern, von Böhmen, der Babenberger, der Habsburger) und zu letzt eine kleine Karte der österr. Monarchie nach dem Wiener Frieden 1809., worin aber noch die neueste Cession an Rufsland nicht abgegränzt werden konnte. In die genealogischen Tabellen, besonders in die drey erstern, haben sich manche Auslassungs-Verkehrungs- und Namen-Fehler eingeschlichen, und besonders taugt die genealogische Tabelle der ungrischen Könige beynahe gar nichts, selbst die von *Palma* gelieferte ist besser und richtiger.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Friedrich Wilken, Handbuch der deutschen Historie.* 1810. VIII u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wie Denker von der Poesie behaupten, dafs sie nicht das volle Leben selbst, sondern nur dessen Nachsommer sey, dafs sie nur aus der Entzweyung mit dem Leben hervorgehe, so dünkt uns, läfst sich auch von vielen Epochen der Geschichtschreibung sagen, dafs ihr goldnes Alter das ehrne der Nation sey. Was war Griechenland, als Polybius den Griffel der Geschichte führte, was Rom, als Tacitus *urgentibus imperii fatis* schrieb, was die Schweiz, als der Bürger von Schafhausen sein grofses Bild in ihren Schoofs niederlegte, was wir, unter welchen die Liebe zur Deutschheit mit einer so tiefen, gewaltigen Sehnsucht erwacht? — Ein wackres, biedres Volk, das sich fühlt, sich regt, und ein gemeinsames Vaterland sammt dem Troste schönerer Zukunft im stillen Reiche der Wissenschaften sucht und findet; das namentlich in Beschauung der Vorzeit sich wieder heraufnähern und erstarken will, nachdem ihm Waffen und Genius des abendländischen Helden seine ganze Nichtigkeit zum Entsetzen gezeigt! Nur die Geschichte kann unsre Stahlkur seyn, sie, die der Weisheit vollkommenste Praxis lehrt, die Herzen kündigt und prüft, die Gemüther stark und fröhlich macht, sie, in der Philosophie und Kunst, als Abstractes, verschwinden. Darum, hat es je eine Zeit gegeben, die zur Geschichtschreibung deutscher Nation geeignet war, so ist's die unsere, also dafs auch der Vf. des vorliegenden Handbuchs, als vieler Jünglinge gepriesener Lehrer, die S. VI. und VII. angeführte Behauptung mit Recht gar keiner Widerlegung würdigte. So lange nicht besser, als bisher, auf die Bildung der vaterländischen Jugend durch Historie, namentlich durch deutsche, hingearbeitet wird, so lange läfst sich auch kein gröfserer Gemeingeist erwarten, und es kommt gar nicht darauf an, ob eine neue, zu diesem Behuf erschienene, Schrift die schon vorhandenen neun und neunzig um eine hundertste vermehre, (welches eben kein Unglück) sondern nur, ob man darin einen Schritt weiter gekommen sey. Das ist in dem vorliegenden allerdings geschehen, ob wir schon manches daran tadeln werden, was der würdige Vf. mit dem Sinne aufnehmen möge, in welchem wir es, unserer Ueberzeugung gemäfs, ihm hingeben wollen.

Würdig und verständig sind die Principien, auf welche der Vf. den historischen Vortrag gründet; indessen sind diese Ansichten von gründlicher, allseitiger Behandlung — so weit uns bewufst — gegenwärtig so allgemein in dem wissenschaftlichen Publikum angenommen, die „pantheistischen Bestrebungen" hingegen so unschuldig, dafs wir nicht nöthig gefunden hätten, diese zu berücksichtigen, und jene zu rechtfertigen, oder gleichsam eine Schutzschrift vor dem gravitätischen Tribunal der höchstseligen Publicisten und juristischen Historiker abzugeben. Ansichten, wie S. 7. Anm. 1., verstehen sich ja von selbst, und „dafs es *je nützlich* sey, wenn der Historiker seine Phantasie durch eine feste Anhänglichkeit an historische Belege zügle," können wir nicht zugeben, weil dieſs nicht zuweilen, sondern immer und überall *unerlaßlich*, *nothwendig* ist. Es ist nicht davon die Rede, ob der Historiker die Phantasie zügeln *wolle*: er *muß*, und soll nicht anders. Das ist die *Genauigkeit*, auf die *Joh. v. Müller* so drang, und in welcher er es selbst unter allen Neuern unbedingt am weitesten gebracht hat.

Wiewohl wir nun wissen, dafs sich der Vf. von der publicistischen Einseitigkeit entfernt halten wird, so läfst sich doch über die Composition des Ganzen zur Zeit nicht urtheilen, da dieser Band nur bis auf Heinrich V. (1125.) geht, wir also nicht bestimmen können, mit wie vielem Glücke sich der Vf. durch die weit gröfseren Schwierigkeiten der folgenden Zeitalter winden werde. Zwar hat uns die etwas aristotelische Methodologie des historischen Vortrags, die S. 3 — 9. vorausgeschickt worden, keineswegs behagt: aber sie mag wohl nöthig seyn, um sich mit seinem Publikum gehörig über das Was und Wie? zu verständigen. Wir erwähnen ihrer, weil unsres Ermessens der Vf. selbst ihr nicht ganz treu geblieben. So hat er §. 4. und §. 5. sub *A.* (S. 5 u. 6.) bemerkt, wie die Kultur-, Kunst- und Gewerb-Geschichte einer Nation durchaus in die Darstellung ihrer Schicksale aufgenommen werden müsse; allein diese ganze erste Abtheilung nimmt aufser den gewöhnlichen Facten fast nur auf Geographie und Entwicklung der Rechtsverfassung Rücksicht. In Hinsicht dieser beiden Seiten zeichnet sich das Buch freylich vor allen andern aus: das Geographische, das doch so unerlaſslich, und gleichwohl immer als Nebensache angesehen worden, ist hier vollständiger und genauer, als in irgend einem Handbuche berührt, namentlich in der dritten Periode vortrefflich angegeben. Die Entwicklung der Rechtsverfassung anderntheils erwähnt, berücksichtigt gar Vieles, was bisher übergangen worden (z. B. S. 188. *d.*), deutet so manches Andere mit feiner Aufmerksamkeit, oder gar mit Cursivschrift für den mündlichen Vortrag an, dafs es *sapienti sat* ist, und sich oft zum wahren *Esprit des loix* erhebt. Dessen ungeachtet finden wir diese Entwicklung oft, namentlich in der zweyten Periode, zu minutiös, zu unverhältnifsmäfsig, so dafs das Buch sehr bändereich werden mufs, wenn dieſs in gleichem Mafsstabe fortgeführt wird, und zweifeln billig, dafs dadurch die S. V. angegebene Absicht erreicht werde. Wir finden ferner, dafs Kultur, Gewerbe, Sitten, Künste, individuelle Charakteristik, ja selbst bis auf die Karolinger Religion und Kirche weniger noch, als z. B. in *Wielands* bekanntem Handb., berücksichtigt worden. Wir finden endlich, dafs die Geschichtserzählung in den Paragraphen viel zu allgemein, bey weitem nicht individuell genug gehalten, dafs zu viel in die Noten geworfen worden sey. Zu dem Letztgenannten kommt noch, dafs die Schreibart des Vfs. nicht immer Lob verdient. Zum Belege mögen die schwerfälligen Perioden S. 102. Z. 5. v. u., S. 176. §. 1., S. 188. §. 4. „Als" u. f. w., S. 195. „Dafs Heinrich" u. f. w. — die-

Digitized by Google

dienen. Aber sehr lobenswürdig ist die Sitte, die Worte der Quellen durchgängig anzuführen. Durch das häufige Anziehen derselben werden wir es dahin bringen, dass die wichtigsten (wie z. B. die *Wittekindische: ex agrariis nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit* —) allen Gelehrten und Studierenden immer gegenwärtig erhalten werden, und gleichsam als historische Hauptstücke (oder stehende Artikel) von Munde zu Munde gehen; eine Sitte, die von nicht zu berechnendem Vortheile für die Geschichtswissenschaft ist.

Durchgängig hat uns der Vf., wo er Forscher ist, eine erfreulichere Gnüge gethan, und wir haben hier ganz den umsichtigen, kenntnisreichen, scharfsinnigen Gelehrten wieder gefunden, den wir in frühern Forschungen kennen lernten.

Dieſs unsere Meinung vom Ganzen. Wir wenden uns zur Beurtheilung von Einzelheiten.

Die von S. 12 — 25. mitgetheilte Literatur der Quellen und Hülfsmittel ist zu weitläuftig für den ersten Bedarf, für weiteren aber nicht umfassend genug. Auch kann der Vf. nicht blofs eine Auswahl haben geben wollen, da wir manches treffliche Buch vermissen. Aus dem folgenden Namenverzeichnisse wird sich die Richtigkeit unserer Behauptung ergeben. Es fehlen: Zur *Chronologie: Waser*, *L'art de verifier les dates.* — Zur *Diplomatik: Hertius*, *Eckhard*, *Heumann.* (*Flassan* war damals wohl noch nicht heraus? und das *Chronicon Gottwicense* ist eigentlich von *F. J. de Hahn.*) und zur Entzifferung der Diplome *Walthers* treffliches Lexicon. — Zur *Siegelkunde: Polyc Leyser*, *L. A. Muratori.* — Zur *Numismatik*, die sehr reich ausgestattet ist: *Leuckfeld*, *Joachim*, *Finauer*, *Spies.* — Zur *Heraldik: J. P. Reinhard.* — Zur *Genealogie: Bucelin*, *Spener*, eigentlich auch *Rittershusius.* — Zur *Archäologie; Hachenberg*, *Spener*, namentlich *Schütz*, so wie *Schilters thesaurus* (S. 19) schon auch hier aufgeführt seyn sollte. — Zur *Geographie: Cellarius*, und gewissermasen auch das 4. Buch von *Mabillon de R. D.* — S 15. konnte bey *Freher* auch *Adelungs* Directorium genannt werden, da der Inhalt nicht so speciell, als der Titel ist. — Zu S. 16. noch: *R. Reineccius*, *J. G. Eccard.* — Zu S. 17. noch: *Eccard Francia Orientalis*, und *Hoffmann* für die Lausitz. — Bey S. 18. zu den *allgemeinen* noch: *Matthaei vet. aevi analecta*, und *Pez thesaur. anecdot.* — Dann *Fuesli* für die Schweiz, *Swert* für Belgien, *Langebeck* für Dänemark, *Pistorius* für Polen, hätten bey den Ausländern noch erwähnt werden mögen. — Bey S. 19. zur *Kirchengeschichte: Raynald*, *Calles* und die Magdeburger Centuriatoren. — Zur *Alten Sprache: Mylles* Sammlungen, der Manesische Codex, *Bodmers* Proben der schwäbischen Dichtkunst, und *v. d. Hagens* und *Büschings* sämmtlich hierher gehörige Arbeiten. — S. 20. zu den *Urkundensammlungen: G. W. Leibnitz*, *Goldasti constitt. imp.* und Reichshandlungen, selbst *Datt de P. P.* — Bey S. 24. haben wir vermisst: *Königshoven*, *Aventin*, *Stumpf*, *Tschudy*, *Wurstisen*, *Albin*, *Siegmund v. Birken*, die Chronisten überhaupt, sodann *Friedrich II.* für Brandenburg, *Spittler* für Wirtemberg, *Lori* für Baiern, *v. Hormayr* für Tyrol, *N Vogt* für Mainz, *Anton* für die deutsche Landwirthschaft, und *Hüllmann* und *Hüscher* für die Städtegeschichte. — Selbst die Literatur der Quellen und Subsidien für die jedesmalige einzelne Periode hat uns nicht völlige Gnüge gethan. So würden wir bey der *ersten* noch *Suetonus*, *Herodianus*, die *script. trist. Aug. min.*, *Solinus*, und *Aurelius Victor*, bey der Völkerwanderung noch *Rössler*, bey der *zweyten* und *dritten* ebenfalls noch einige mehr, beym salischen Gesetze *Wiarda's* Werk, bey Karls Verträgen mit den Sachsen den *poeta Saxo*, beym *Capit. de Villis Anton's* oben genanntes Buch, bey Karls Schulwesen noch *Keussel* aufgeführt haben S. 26. §. 1. war schickliche Gelegenheit, auch die Γερμανοι bey *Herod.* I, 125, 134, 135. anzuführen. S. 32. §. 6. Der Vf. scheint *Vogts* treffliche Exposition von des Drusus Operationslinie nicht gekannt zu haben, aber strategische Gröfse greift wesentlich in die Geschichte ein. S. 39. 51, u. a. a. O. m. *Dieß-* und *jenseitiges* Ufer macht dunkel. Warum nicht immer *rechtes* und *linkes*? Da ist keine Verwirrung möglich. S. 42. *b.* Dass Longobarden von der *langen Börde* genannt worden, bedarf eines Beweises. Das Wort Börde, das übrigens ganz provinziell, scheint uns weit jünger zu seyn. S. 45. 2. Einen Unterschied des gemeinen und häuslichen Rechtes haben wir in der angezogenen Stelle des *Tacitus* (*Germ. c.* 25.) nicht finden können. S. 52. *Anm.* vermissten wir gar sehr eine Notiz über die salischen und ripuarischen Franken, wie über den Ursprung dieser Scheidung. S. 197. *not. a.* wird gesagt, *urbs* bedeute Burg bis auf Kaiser Heinrich II. — Wenn hiefs es denn aber Stadt? Was der Vf. S. 212. *not. a.* aus der Stelle *Herrmanni Contracti* deduciren will, hat uns nicht eingeleuchtet. Wir haben in *Herrmanns* vorhergehenden, hier nicht mit angeführten Worten gerade das Gegentheil gefunden. Die Ungern waren die Ueberwundenen und demüthigten sich. Stellen, die uns aus einer oder der andern Rücksicht ganz besonders gefallen haben, sind: S. 9. die Anmerkung; S. 14. §. 4. von *Möser*; S. 23. §. 9.; S. 26. §. 1.; S. 47. §. 10., wo Heerbann und Comitat (Landwehr und Fehde), wie schon von *Vogt* geschehen, sehr gut unterschieden worden sind. So sind auch die Belege aus den Quellen immer sehr zweckmäfsig gewählt, einer und der andere auf neue, befriedigende Art erklärt, z. B. S. 112. Anm. *a.* und S. 179. die schon oben angezogene Stelle aus *Wittekind*, die bisher immer so ungeschickt gedeutet worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

1) PARIS, b. le Normant: *Les martyrs*, ou *le triomphe de la religion chrétienne.* Par *F. A. de Chateaubriand.* 1809. Tome *premier.* XXIV u. 414 S. Tome *second.* 403 S. 8. (3 Rthlr.)

2) DARMSTADT, b. Leske: *Die Martyrn*, oder *der Triumph des Christenthums.* Nach dem Französischen des (Hn.) *F. A. de Chateaubriand.* Frey bearbeitet von *Theodor von Haupt.* 1810. *Erster* Theil. XXVI u. 341 S. *Zweyter* Theil. IV u. 314 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. hatte in einem früheren Werke behauptet, das Christenthum scheine ihm für das Heldengedicht der Entwicklung der Charaktere und dem Spiele der Leidenschaften günstiger, als das Heidenthum, und das Wunderbare jener Religion könne vielleicht mit dem aus der Götterlehre entlehnten Wunderbaren den Kampf bestehen, und nahm sich vor, diese Behauptungen durch ein Beyspiel zu rechtfertigen. Er suchte zu dem Ende in der Geschichte einen Stoff auf, der in demselben Rahmen *das Gemälde beider Religionen* vereinigte, einen Stoff, „*où le langage de la Genèse put se faire entendre auprès de celui de l'Odyssée où le Jupiter d'Homère vint se placer à côté du Jehova de Milton, sans blesser la pieté, le goût et la vraisemblance des moeurs;*" und er fand ihn leicht in der Epoche der von *Diokletian* befohlnen Christenverfolgung, die in den Schluss des dritten und den Anfang des vierten Jahrhunderts fällt. Der Christenglaube ist in diesem Zeitpunkte noch nicht der herrschende in dem römischen Reiche; aber die Altäre der Christen stehen doch schon den heidnischen Tempeln zur Seite; beide Religionen reichen einander die Hand. Die zwey Hauptpersonen in dieser Dichtung sind aus beiden Religionen genommen; der Vf. macht den Leser mit diesen zwey Personen bekannt; die Erzählung zeigt den Zustand des Christenthums in der damals bekannten Welt. Der übrige Theil des Werks entwickelt die Schicksale seines Helden und seiner Heldin, und ihr Märtyrertod schliesst sich an den Christenmord unter dem genannten Kaiser. So liess der gewählte Stoff den Vf. über das heidnische und christliche Alterthum herrschen; auch bot er ihm Mittel dar, in dem Lauf der erzählten Ereignisse die verschiedenen Provinzen des grossen Reichs zu schildern, der Leser konnte zu den *Franken* und *Galliern*, nach *Italien* und *Griechenland*, nach *Judäa* und *Aegypten* geführt werden. In der That ist diese Idee sinnreich; auch hat der Vf. an die Ausführung derselben viel Zeit und grosen Fleiss gewandt. Schon im Jahr 1802., wenige Monate nach der Erscheinung seines *Génie du Christianisme*, fing er zu Rom die Arbeit an, und setzte sie beynahe *sieben Jahre* unabläßig fort; viele Bücher wurden in dieser Zeit gelesen, und Freunde von verschiedenem Geschmacke und eben so verschiedener Denkart zu Rathe gezogen; ja, nicht zufrieden mit diesen Studien, schiffte er sich zuletzt noch ein, um die Gegenden *selbst* zu besuchen, deren Gemälde er entwerfen wollte; bey den Ruinen von Sparta fing er seine Wanderungen an, und endigte sie erst bey den Trümmern von Karthago; Argos, Korinth, Athen, Constantinopel, Jerusalem, Memphis wurden bereist. (Da manche von dem Vf. auf dieser Reise gemachten Beobachtungen dem Stoffe dieses Werks fremde sind, so ist er nicht abgeneigt, sein Tagebuch unter dem Titel: *Itinéraire de Paris à Jerusalem et de Jerusalem à Paris, en passant par la Grece et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne*, herauszugeben.) Hier der Umriss der in diesem Werke behandelten Dichtung. *Kymodoke*, einzige Tochter des letzten Sprösslings der Homeriden, *Demodokos*, eines Priesters Homer's in dessen Tempel auf dem Berge Ithome in Messenien, wird von ihrem Vater dem Dienste der Musen geweiht, um sie den Nachstellungen des Proconsuls von *Achaja* und Günstlings des Cäsars *Galerius* zu entziehn. Eines Tages verirrt sie sich auf dem Rückwege von dem Feste der *Limnäischen Diana*, wohin ihre Pflegerin sie begleitet hatte, und trifft auf einen jungen Mann, der am Rande einer Quelle eingeschlafen war; wach geworden bringt dieser die Verirrte wieder nach der Gegend, wo ihr Vater wohnt; es war *Eudorus*, der Sohn des *Lasthenes*, eines angesehenen und reichen Christen in Arkadien, Freund des Prinzen *Constantins*, *Constantius Sohns*. Der dankbare Vater hält es für Pflicht, da der Retter seiner Tochter, so bald er das Mädchen in Sicherheit sah, fortgeeilt war, einen Besuch bey Eudorus Familie abzustatten. So wird die zu diesem Besuche mitgenommene Tochter mit den Sitten edler Christen von Erziehung bekannt, und eine wechselseitige Neigung schleicht sich in das Herz des Retters und der Geretteten, so wie sie sich einander näher kennen lernen. Um zum Besitze des Geliebten zu gelangen, erklärt *Kymodoke* ihrem kindlich verehrten Vater, dass sie

Digitized by Google

ſie den Glauben der Chriſten annehmen wolle; *Demodokos* hört dieſs zwar nicht gern; aber um die Tochter den Verfolgungen des Proconſuls *Hierokles* zu entreiſsen, willigt er bey längerm Nachdenken ein. *Kymodoke* wird von einem Chriſtenlehrer unterrichtet; und ihre Verlobung mit *Eudorus*, einem intereſſanten Manne, der die Welt geſehen, den Krieg mitgemacht, zum Lohne ſeiner Tapferkeit groſse Auszeichnungen davon getragen, freylich im Getümmel der Welt einige Zeit ſeines Glaubens vergeſſen, aber durch Reue und öffentliche Buſse ſeine Verirrungen vergütet hat, geht nach den Gebräuchen der Chriſten vor ſich. Dieſs erregt die Eiferſucht des gegen die Chriſten ohnehin feindſelig geſinnten Proconſuls; um die Verlobte ſeiner Rache zu entziehen, wird ſie nach Jeruſalem gebracht und dem Schutze der Mutter des Prinzen *Conſtantin* übergeben; *Eudorus* begiebt ſich nach Rom, wo in einer Verſammlung des Senats über die Duldung oder Nichtduldung der Chriſten entſchieden werden ſoll, und wo Eudorus die Sache dieſer Partey vertheidigt. *Diokletian* giebt zuletzt das Edict der Chriſtenverfolgung, und damit es mit Strenge vollzogen werde, wird er, auf *Hierokles* Antrieb, von dem Cäſar *Galerius* zur Thronentſagung gezwungen. Jetzt bereiten ſich die Chriſten zum Märtyrertode; *Eudorus* wird verhaftet; auch *Kymodoke*, jetzt getauft, und nach manchen Schickſalen nach Italien verſchlagen, kömmt in das Gefängniſs; beide werden zuletzt den wilden Thieren preisgegeben und ſterben als ſtandhafte Bekenner ihres Glaubens. Hätte ſich nun der Vf. darauf beſchränkt, durch dieſe Dichtung zu zeigen, dafs in harten Zeiten der Glaube des Chriſten, innig dem Gemüthe angeeignet, in demſelben einen *Heldenmuth*, eine *Gröſse der Seele*, eine *Erhebung über das Irdiſche* zu entwickeln vermöge, wie das Heidenthum es nicht zu leiſten im Stande ſey: ſo würde die Tendenz dieſes Werks untadelhaft ſeyn; aber der Vf. wollte auch darthun, dafs (um es kurz ſo zu nennen) die Mythologie des Chriſtenthums mit der Mythologie des Heidenthums *den Kampf beſtehen* könne; und wir fürchten, dafs der *hierauf* ſich beziehende Theil des Werks gerade der ſchwächſte Theil deſſelben ſey. Hr. *Ch.* hat freylich berühmte Vorgänger; aber auch dieſen iſt die *himmliſche* und *hölliſche Maſchinerie* in ihren Dichtungen nachtheilig geweſen, und die Anrufung der *Muſe des heiligen Geſangs* hat ſelbſt den gröſsten Dichtern, wenn ſie ſich über die Menſchheit hinaus verſtiegen, wenig Gewinn gebracht. Wir können es nicht verhehlen, dafs uns vieles von demjenigen, was uns der Vf. aus dem Himmel und aus der Hölle erzählt, gegen den guten Geſchmack etwas hart anzuſtoſsen, und nichts weniger als poetiſch zu ſeyn ſcheint. Das allergefährlichſte Wageſtück, das — wir möchten es kühn behaupten — immer miſslingen muſs, iſt in dieſer Hinſicht das Kunſtſtück, die *drey Perſonen der Trinität* redend einzuführen, und ihr *Geſprächewechſel unter ſich;* immer werden dieſe Perſonen *unter* der ihnen beygelegten Würde ſprechen, und was zur *Anbetung* hinreiſsen ſollte, wird *bürlesk* werden. Auch Hr. *Ch.* hat dieſe Klippe des Lächerlichen, die ſeine Nation ſonſt ſo ſehr ſcheut, nicht ganz zu vermeiden gewuſst. Das *Ceremoniell des Himmels*, entlehnt von der jede Abſtufung ſcharf bezeichnenden *Etikette* eines groſsen Hofes, und das Gegenbild dieſes Ceremoniels in der den Himmel dieſsfalls, ſo weit es angeht, copirenden *Hölle* hat etwas, das ſelbſt einen ſonſt nie lachenden Cato zum Lächeln bewegen muſs. Der *ſtarke Schreckensgott* ſpricht z. B. zu dem *fils engendre de tout temps*, dem er alle gehörigen Titel giebt: „*Fils de mon intelligence, verbe qui rentrez ſans ceſſe en moi-même et ſortez ſans ceſſe de mon ſein, amour et lien de l'univers, vainqueur des demons et redempteur des hommes*, die Chriſten haben das Feuer *meines Zorns* angefacht; *ich will den Satan auf Erden loslaſſen* u. ſ. f." Der *Gott der Milde* ergiebt ſich darein, dafs *dem Grimme des Vaters der ewigen Jahre* das Opfer *Eines* heiligen Biſchofs noch nicht genügt, dafs er noch mehr Blut ſehen muſs, und der *Schreckensgott* fährt ſteif dogmatiſch fort: „*Verbe égal à l'eſprit qui procède du fils et du père, vos conſeils ne peuvent l'écarter des miens . . . ma juſtice demande une hoſtie entiere . . . l'immolation de cette victime désarmera mon courroux . . .*" Bey einigen Schilderungen benutzte der Vf. die *Apokalypſe*, deren Bilder er nur, zum Nachtheile der Schönheit, noch mit eignen Zuſätzen überlud. Dafs die *römiſch-katholiſchen* Anſichten, z. B. in Anſehung der *Verehrung der Maria*, ſtark ausgedrückt ſind, wollen wir ihm als einem frommen Katholiken nicht hoch anrechnen, wiewohl das: μηδεν αγαν, eine Lehre iſt, die er oft, mit Gewinn für ſein Werk, ſich in das Gedächtniſs gerufen hätte; man kann z. B. dem Mirakel, das ſich nach dem *neunzehnten* Buche des Werks mit einem Schauſpieler zutrug, der des Chriſtenthums ſpottete, und *gegen ſeinen Willen* ein Chriſt wurde, kaum Geſchmack abgewinnen. Dieſer Ruchloſe, ſo erzählt er ſelbſt, verlangte einſt *ſpottend* die Taufe und die Märtyrerkrone; kaum berührte ihn aber das Waſſer, ſo ward er urplötzlich umgewandelt, und rief: „*Ich bin ein Chriſt;* ich ſehe eine Hand aus dem Himmel hervorgehn, und Engel, über meinem Haupte ſchwebend, *meine Sünden aus einem Buche löſchen.*" Geduldig läſst er ſich nun mit Ruthen ſtreichen, und iſt bereit, ſich todt martern zu laſſen. Dieſs und mehreres, dem Aehnliches, kann dem Werke bey Leſern von gebildetem Geſchmacke nur ſchaden, nicht nützen, und gewiſs würde es bey ſeinen vielen und groſsen Schönheiten noch um ein Bedeutendes an Werth gewinnen, wenn der Vf. es über ſich erhalten könnte, alles dahin Einſchlagende zu ſtreichen; der *Sieg des Chriſtenthums* würde nur in einem um ſo herrlichern Glanze erſcheinen, wenn er dieſer unnöthigen Beyhülfe nichts zu verdanken hätte; wenn der Vf. zeigte, dafs dieſs Göttliche ſchon durch ſeine ihm eigenthümliche Kraft, durch die Energie der davon begeiſterten Seelen, die dafür alles *dulden, tragen, müſſen, aufopfern, hingeben* konnten, zuletzt den Sieg davon tragen muſste. Ueber die *Anachronismen*, die ſich Hr. *Ch.* in dem Werke erlaubte, erklärt er ſich in der Vorrede. Er habe, ſagt er,

Digitized by Google

er, da die gröfsten Männer, welche die Kirche erzeugte, beynahe alle zwifchen dem Ende des dritten und dem Anfange des vierten Jahrhunderts geblüht hätten, diefe erhabenen Geftalten gern dem Auge des Lefers vorüberführen wollen, und fey deswegen genöthigt gewefen, „*de preffer un peu les temps;*" übrigens fpielten diefe Perfonen keine wichtigen Rollen, und wären nur in die Gefchichte verflochten, um fchöne Namen (Hieronymus, Auguftinus u. a.) in das Gedächtnifs zurückzurufen, und edle Erinnerungen zu wecken; dafs er endlich den Schauplatz nicht nach *Nikomedien*, wo Diokletian fich aufhielt, fondern nach *Rom* verfetzt habe, das fey darum gefchehen, weil ein Lefer *unfers* Zeitalters fich einen römifchen Kaifer nicht leicht anders, als zu *Rom* refidirend, vorftelle, und es Dinge gebe, welche die Einbildungskraft nicht zu trennen vermöge. Bey gewöhnlichen Lefern wird er mit diefen Entfchuldigungen wohl durchkommen; wer aber in der Gefchichte des römifchen Reichs bewandert ift, deffen Täufchung wird durch folche Anachronismen zerftört, und man follte denken, es hätte nicht mehr Mühe gekoftet, der Gefchichte getreu zu bleiben, als fich von ihr zu entfernen; und wie leicht wäre es dem gewandten Geifte und der fruchtbaren Phantafie des Vfs. gefallen, die Dichtung, ohne Verletzung der hiftorifchen Wahrheit, fo einzukleiden, dafs auch Rom und die fpätern berühmten Kirchenväter, deren er gedenken wollte, nicht wären vergeffen worden. Von der eignen Reife in die Gegenden, deren Schilderung in diefem Werke vorkommt, hat vielleicht Hr. *Ch.* gröfsere Vortheile für fein Kunftwerk erwartet, als daffelbe davon eingeärntet hat. *Funfzehnhundert Jahre fpäter*, als die Diokletian'fche Chriftenverfolgung fich zutrug, befuchte er die Länder und Städte, die in feinem Werke vorkommen. Wie vieles wird er ganz anders gefunden haben, als es damals ausfah, wenn gleich die Berge, Flüffe, Buchten, Vorgebirge, Landungen, Meerengen immer noch an der alten Stelle zu finden waren; feine *Gemälde nach der Natur*, worauf er einen grofsen Werth legt, find alfo auch in feinem Werke im Grunde *Anachronismen;* der Vf. konnte bey feiner Bekanntfchaft mit der Gefchichte, in einer Dichtung, wie die vorliegende, fich feiner Phantafie überlaffen, und das *Wahrfcheinliche* in der Schilderung von Gegenden war, wenn es fonft nur *fchön* war, beffer, als das *Wahre*. Bey allen diefen Erinnerungen erkennen wir aber mit reinerm Vergnügen die hohen Schönheiten diefes in 24 Bücher oder Gefänge eingetheilten neuen Werks des Hn. *Ch.* an; wer die ἀέρτα ἐπεα, die er uns aus dem dritten Himmel und aus der Refidenz Satans anvertraut, überfchlagen will, wird durch das Uebrige gröfstentheils fehr befriedigt werden. Die heiligen Gebräuche der Chriften find fchön befchrieben; vorzüglich fchön fanden wir die mit zartem Gefühl entworfene Schilderung des rührenden Märtyrertodes der beiden Helden der Gefchichte. Mit einzelnen Zügen darf man es freylich nicht allzugenau nehmen. So mifsfällt in dem *erften* Buche der im Geifte einer intoleranten allein feligmachenden Kirche gedachte Abfchied des chriftlichen Helden *Eudorus* von *Kymodoke*, die er in die Nähe ihrer väterlichen Wohnung zurückführt: „*Que Dieu ait pitié de vôtre ame!*" (Als wenn das gute Heiden-Mädchen ewig verdammt worden wäre, wenn es fich nicht in die Gemeine der Chriften hätte aufnehmen laffen!) So lieft man ungern im *dritten* Buche, dafs Gott „in feinem *Zorn*" und in feinem Erbarmen ein Opfer unter den Chriften ausgefucht habe. Noch unangenehmer wird der Genufs geftört, wenn man in dem *vierzehnten* Buche lieft: *Kymodoke* habe, unterrichtet durch den Bifchof von Lakedaimon in dem Glauben der Chriften, *vor der Gröfse Jefu gezittert.* (Welch eine unverftändige Schilderung von Jefu mufs der ungefchickte Lehrer gemacht haben, wenn die Schülerin darüber ängftlich zufammenfuhr, und fich im Geifte *zu Maria flüchtete*, um fich gleichfam vor Jefu zu verbergen!) Ein Irrthum ift es, wenn in dem *fiebenzehnten* Buche *Michal* als diejenige Tochter Sauls vorgeftellt wird, die dem Ueberwinder Goliaths *verfprochen* worden fey; *Merob* hiefs diefe Tochter, und *Adriel* bekam fie nachher, weil Saul nicht Wort hielt; *Michal*, die jüngere Tochter, bekam David, ohne dafs fie ihm *verfprochen* ward; fie mochte ihn wohl leiden, und Saul fagte, als er von ihrer Neigung zu dem fchönen Helden Nachricht bekam: „Das ift recht; er foll fie haben; fie foll ihm zum Falle gerathen." Doch wir wollen, um dem Lefer, der diefe Schrift noch nicht kennt, eine Idee davon zu geben, einige wenige Stellen ausheben, die wir fodann mit der *Ueberfetzung* im N. T. vergleichen wollen. Das in poetifcher Profe gefchriebene Gedicht fängt alfo an: „*Je veux raconter les combats des Chrétiens et les victoires que les fidèles remportèrent fur les efprits de l'abyme par les efforts glorieux de deux époux martyrs. Muſe céleſte, vous qui inſpirâtes le poëte de Sorente et l'aveugle d'Albion, vous qui placez vôtre trône ſolitaire ſur le Thabor, vous qui vous plaiſez aux penſées ſevères, aux méditations graves et ſublimes, j'implore à préſent vôtre ſecours. Enſeignez moi ſur la harpe de David les chants que je dois faire entendre; donnez ſurtout (?) à mes yeux quelques unes de ces larmes que Jérémie verſait ſur les malheurs de Sion; je vais dire les douleurs de l'egliſe perſécutée. Et toi, vierge du Pinde, fille ingénieuſe de la Grèce, deſcends à ton tour du ſommet de l'Helicon; je ne rejetterai point les guirlandes de fleurs dont tu couvres les tombeaux, ô riante divinité de la fable, toi qui n'as pu faire de la mort et du malheur même* (*du malheur* mufs voranftehn, und *de la mort* mufs folgen) *une choſe ſerieuſe. Viens, Muſe des menſonges, viens lutter avec la muſe des vérités! Jadis on lui fit ſouffrir en ton nom des maux cruels; orne aujourd'hui ſon triomphe par ta défaite, et confeſſe qu'elle était plus digne que toi de regner ſur la lyre.*" Das *zwey und zwanzigſte* Buch beginnt mit Beziehung auf den Apoftaten und Atheiften *Hierokles:* „*Que ſont les peines du corps auprès des tourmens de l'ame! Quel feu peut être comparé au feu des remords! Le juſte eſt tourmenté dans ſon corps; mais ſon ame, comme une forteresſe in-*

Digitized by Google

inexpugnable, reſte paiſible, quand tout eſt ravage au dehors; le méchant au contraire repoſe parmi des fleurs ou ſur un lit de pourpre; il ſemble jouir de la paix, mais l'ennemi ſ'eſt gliſſé au dedans; des ſignes funeſtes trahiſſent le ſecret de cet homme qui ſemble heureux. Ainſi au milieu d'une campagne floriſſante on découvre le drapeau funebre qui flotte ſur les tours d'une cité dont la peſt et la mort ſe disputent les debris." Und bald darauf folgt das entſetzliche Gemälde jenes Ruchloſen: „*La haine publique le pourſuit, un prince terrible le menace* (wie er in Ungnade gefallen iſt); *un effroyable amour brûle dans ſon coeur. Dans cette perplexité les yeux du pervers ſe tachent de ſang, ſon regard devient fixe, ſes levres ſ'entr'ouvrent et ſes joues livides tremblent avec tout le corps. Ainſi lorsqu'un ſerpent ſ'eſt empoiſonné lui même avec les ſucs mortels dont il compoſe ſon venin, le reptile couché dans la voie publique ſ'agite à peine ſur la pouſſiere; ſes paupieres ſont à demi fermées, ſa gueule noircie laiſſe échapper une écume impure, ſa peau detendue et jaunie ne ſ'arrondit plus ſur ſes anneaux; il inſpire encore l'effroi; mais cet effroi n'eſt plus annobli par l'idée de ſa puiſſance.*" Der Aushebung mehrerer Stellen bedarf es nicht, um den Kenner auſser allen Zweifel zu ſetzen, unter was für eine Gattung er dieſe Dichtung zu bringen habe. Wir bemerken alſo nur noch, daſs die Rede von *Symmachus*, Oberprieſter *Jupiters*, vor dem römiſchen Senate, in Gegenwart des Imperators *Diokletian*, und des Cäſars *Galerius*, die Rede von *Hierokles* und die von *Eudorus*, in der Sache des Chriſtenthums (Buch XVI.) zu den vorzüglichſten Theilen des Ganzen gehören. Am meiſten gefällt *Symmachus*, der für die *Duldung* der Chriſten ſpricht, und nur allergerechteſt verlangt, daſs man den Chriſten verbiete, die Götter der Heide fanatiſch zu läſtern und zu verhöhnen. Die Rede des Sophiſten *Hierokles* athmet den Geiſt des Hofmarſchalls *Albiboghoi* in *Asmus* Beſchreibung ſeiner Audienz bey dem Kaiſer in *Japan*, und veranſchaulicht die herzloſe Freygeiſterey und die hündiſche Kriecherey manches Fürſtengünſtlings. Die Rede von *Eudorus* iſt beredt. Lächeln muſs man darüber, daſs der Imperator und der Cäſar *Ew. Ewigkeiten* titulirt werden, und man erinnert ſich dabey leicht des Czaars *Peter*, der den Bürgermeiſter zu Danzig *Ew. Ewigkeit* nannte, und als man ſich darüber verwunderte, nach ſeiner Art von Witz erwiederte: er wiſſe gewiſs, daſs der Titel des Bürgermeiſters im *Vaterunſer* ſtehe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Anſtalten und Stiftungen.

Oeſterreichiſche Staaten.

Der Decan der medicin. Facultät ſoll nun auch in Prag (wie in Wien) nicht mehr ein wirklicher Profeſſor ſeyn, um durch Decanatsgeſchäfte nicht im Lehramte geſtört zu werden, ſondern ein andrer ausübender Arzt; auch ſoll der Gewählte der böhmiſchen Sprache kundig ſeyn, um z. B. Hebammen in dieſer Sprache examiniren zu können. — Die Anatomie ſoll künftig allemal zwey halbe Jahre hindurch von einem eigenen Profeſſor (dem ein Profector mit 300 Fl. Gehalt zur Seite ſteht) gelehrt werden. Auſserdem ſoll die Profeſſur der höhern Anatomie und Phyſiologie beybehalten werden.

Es iſt eine eigene Belehrung über die Abſicht der über die Zeichnungsſchulen neu aufgeſtellten Direction und das Verfahren bey dieſen Schulen gedruckt, und als Norm allen Gubernien mitgetheilt worden. An der Wiener Hauptnormalſchule iſt ein zweyter Lehrer der Zeichnung mit 500 Fl. Gehalt angeſtellt.

Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Johann hat, um den Unterricht in der Naturgeſchichte, Oekonomie, Phyſik und Technologie zu erleichtern, dem Lyceum in Grätz Seine Sammlungen in dieſen Fächern der Wiſſenſch. überlaſſen, und ſich erboten, den Director des Muſeums, wo die Sammlungen aufgeſtellt würden, und das Aufſichtsperſonale ſelbſt zu beſolden, auch die Vermehrung dieſer Sammlungen Zeitlebens fortzuſetzen. Die Landesſtände werden einen eigenen neuen Profeſſor der Chemie, Technologie und Botanik beſolden, und drey Individuen zu dieſer Stelle vorſchlagen.

Das Wiener Invalidenhaus hat durch Vorſorge des Hn. Majors Regnolini die Grundlage zu einer eigenen Bibliothek erhalten.

Der Graf Széchényi hat nunmehr ſeine in 701 Gold-, 1770 Silber-, 190 Kupfer- und 12 Zinnſtücken beſtehende Sammlung von Ungriſchen Münzen im Junius 1810. dem Ungriſchen National-Muſeum übergeben, mit dem Verſprechen, bey ſeinen Lebzeiten auch weiter für die Vermehrung dieſer Sammlung zu ſorgen. Das Muſeum ſteht nun, mit Inbegriff der Regnicolar-Bibliothek, täglich von 9 — 12, und von 3 — 6 Uhr offen: es iſt bereits mit dem nöthigen Perſonale verſehen. Neben dem Reichsbibliothekar *Ferd. v. Miller* iſt nämlich Hr. *Joſ. Strázſay* als Regiſtrator mit 800 Fl., Hr. *Anton Haliczki* als erſter Cancelliſt mit 600 Fl., Hr. *Joh. Kutſchersfeld* als zweyter Cancelliſt mit 500 Fl., dann noch ein Amtsdiener *Andreas Czeronka* mit 350 Fl. Gehalt angeſtellt. An Mineralien, Büchern, Handſchriften, Maſchinen, Alterthümern, Bildern, und ſelbſt an Capitalien, gehen noch immer anſehnliche Geſchenke an das Muſeum von Ungerns Edeln ein, z. B. *Stephan Niczky* ſchenkte noch unlängſt 8000 Fl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

1) PARIS, b. le Normant: *Les martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne.* Par *F. A. de Chateaubriand* u. s. w.

2) DARMSTADT, b. Leske: *Die Martyrn*, oder *der Triumph des Christenthums.* Nach dem Französischen des (Hrn.) *F. A. de Chateaubriand.* Frey bearbeitet von *Theodor von Haupt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 284. abgebrochenen Recension.*)

Die *Uebersetzung* dieses Werks in die Deutsche Sprache hat gewiss ihre Schwierigkeiten, wie man aus den ausgehobenen Stellen des Originals schliessen kann; der Geist der französischen Poesie ist von dem der Deutschen sehr verschieden; und was der Genius der französischen Sprache in der Poesie verträgt, das verträgt der Geist der deutschen Sprache nicht. Hr. *v. H.* musste unstreitig seiner Uebersetzung einen Wohlklang, einen Rhythmus geben; ein über das Gemeinprosaische sich edel erhebender Stil musste den edeln Inhalt der Urschrift ausdrücken; allein, obgleich der Uebersetzer, dessen Fleiss wir nicht verkennen, es nicht Wort haben will, seine Arbeit ist ihm nicht recht gelungen. Der Rhythmus der *Prosa* ist von den Sylbenmassen der *gebundenen Schreibart* ganz verschieden; indem Hr. *v. H.* den Hn. *v. Ch.* in einem *höhern* Stil wollte sprechen lassen, ist seine Uebersetzung wirklich in sehr vielen Stellen *steif* und oft beynahe *unverständlich* geworden; am meisten thun die häufigen *Jamben* eine üble Wirkung und entstellen den Ton des Originals, dessen Sprache zwar edel, aber doch immer klar und natürlich ist. Der Anfang lautet in der Uebersetzung also: „Der Christen Kampf, die Siege will ich singen, | die eines Martyrpaares ruhmvoll Streben, | über der Hölle freche Schaaren (des Abgrunds Geister) den Gläubigen errang. Dich, heilge Muse, flieh ich an, | die auf Sorents und Albions blinden Sänger einst Begeisterung niederströmte (die du begeistertest u. s. f.)" dich die in hehrer Stille auf Tabors Gipfeln einsam thront (dich, die du auf Tabor deinen einsamen Thron setztest), Dich, die, der sinnenden Betrachtung hold, | der ernsten Andacht Schwinge zu dem Himmel hebt. | „Lehre du, auf Davids Harfe mich Gesänge wiedertönen, schenke meinem Auge jene Thränen, die einst Jeremias Augen Sions Schicksal ausgepresst; der verfolgten Kirche Leiden will ich singen. Auch du, des Pindus jungfräuliche Muse, du, Hellas bilderreiche Tochter, steig auch du vom Gipfel Helikons herab! Zerpflücken will ich nicht die blumigten Gewinde | (Blumengewinde), mit denen du selbst Gräber deckst; | o du, der Dichtung heitre Göttin, | die auch den Schmerz, den Tod sogar, | nicht in des Ernst's Gewänder hüllt. | Herbey der Täuschung trügerische Muse, (Muse der Täuschung) | herbey zum Kampfe mit der Wahrheit Göttin (Muse der Wahrheit)! Einst liess in deinen Nahmen man des Leidens herbsten Schmerz sie dulden; heut feyre (schmücke) du beschämt der Siegerin Triumph; bekenne, Muse heut (und bekenne), dass ihr der Leyer Preis gebührt!" Wie viele Jamben kommen hier vor, da doch in der poetischen Prosa eben so wenig als in der gemeinen ein *Metrum* in das Ohr fallen sollte! Und so geht es durch das ganze Werk. Besser hätte Hr. *v. H.* gethan, das ganze Gedicht in Jamben zu übersetzen, was ihn nicht viel mehr Mühe gekostet haben könnte. Nun ist seine *freye Bearbeitung*, die übrigens gröstentheils *Uebersetzung* ist, weder metrisch, noch rhythmisch, weder ganz in gebundener, noch ganz in ungebundener Schreibart. Und wie ungelenk sind häufig seine Jamben! Von unzähligen Beyspielen, die angeführt werden könnten, nur einige. Th. I. S. 30. „*Der Wirth Demodokos bekleidet ihn mit einer Tunica.*" (Dies ist ganz undeutlich; das Original sagt: *l'hôte de Demodocus le revêt* u. s. f.) S. 37. „*Nicht alle waren meine Tage gut.*" (!) S. 142. „Die Kaiserin, *die ich jedoch erkannt noch zeitig hatte.*" S. 195. „Fühlst du, dass etwas er für dich gewirkt, dann bittet er nur das zum Lohn, dass du nicht wieder dich vom Kummer beugen lässest, dass du, die Seele dir zu retten, ihm gestattest, nachdem den Körper er geborgen." Th. II. S. 62. *Vor dem Auge des Ewigen ist meine Gattin schon Kymodoke.* (K. ist vor dem Ewigen schon meine Gattin;) S. 75. *Jupiters Pontifex trug die Priesterschaar, vor der die Augurn zogen (Le Pontife de Jupiter, porte par le collége des prêtres, précédé des aruspices).* S. 82. *Oft werden selbst von ihnen sie beschimpft.* Diese auf allen Seiten dem Leser begegnenden Verrenkungen der Wortfügung fallen um so unangenehmer auf, da die Urschrift so leicht dahin fliesst. Verwundert haben wir uns, dass Hr. *v. H.* durch das ganze

Digitized by Google

Buch *confeſſeur* durch *Beichtiger* (!!) überſetzt; drang ſich ihm denn nicht wenigſtens in *Einer* der vielen Stellen, wo dieſs Wort vorkommt, die Gewiſsheit auf, dafs nicht von *Beichtigern*, ſondern von *Bekennern des chriſtlichen Glaubens* die Rede ſeyn könne? *La divine mere du ſauveur* iſt durch: des Erlöſers *Göttermutter*, und *à la droite de la divine Marie* durch: an Mariens *Götterſeite*, gegeben; warum nicht ganz wörtlich: des Heilands göttliche Mutter, zur Rechten der göttlichen Maria? Eben ſo iſt der Gedanke der Urſchrift: *le Toutpuiſſant l'occupait de leur deſtinée*, unrichtig ſo ausgedrückt: Ueber ihrem Loos *ſann* der Allmächtige. Denn es iſt etwas ganz anders: über etwas *nachſinnen*, weil man die Sache noch nicht auf das Reine gebracht hat, und ſich mit etwas *beſchäftigen*, bey etwas *thätig* ſeyn. Einige Worte: wie: *nutzenloſeſter*, *verheiſchen* u. dgl., hätten auch vermieden werden können. Nichts wäre jedoch leichter, als aus des Hn. *v. H.* Ueberſetzung eine ſehr gute Arbeit zu machen; man könnte das meiſte beybehalten; nur würden die unzähligen Jamben ohne Gnade vernichtet; dem Steifen würde freye Bewegung gegeben; die geſuchten Wendungen würden in ungezwungene verwandelt; wo der Sinn im Deutſchen zweifelhaft iſt, da würde die Unzweydeutigkeit des Franzöſiſchen hergeſtellt werden; alles flöſſe, die Kunſt verbergend, anſpruchlos dahin. So würde z. B. der oben ausgehobene Anfang des zwey und zwanzigſten Buchs etwa ſo überſetzt: „Was ſind des Körpers Leiden gegen die Quaalen der Seele! Welches Feuer gleicht dem der Gewiſſensbiſſe! Der Körper des Gerechten kann Pein empfinden; aber ſeine Seele, eine nicht zu erſtürmende Veſte, bleibt ruhig, wenn auch in den Aufſenwerken alles verwüſtet iſt. Der Böſe dagegen mag auf Blumen ruhn, auf einem Bette von Purpur; aber, ſcheint er gleich des Friedens zu genieſsen, in ſein Inneres hat der Feind ſich eingeſchlichen; traurige Zeichen verrathen das Geheimniſs des Menſchen, der uns ſo glücklich ſcheint. So flattert in blühenden Gefilden, die Leichenfahne von den Thürmen einer Stadt, um deren Trümmer Peſt und Tod kämpfen." Und etwas weiter hin: „Der öffentliche Haſs verfolgt ihn; er wird bedroht von einem furchtbaren Fürſten; eine abſcheuliche Leidenſchaft brennt in ſeinem Buſen. In dieſer Angſt färbt Blut die Augen des Verruchten; ſein Blick wird ſtarr; die Lippen öffnen ſich; mit dem ganzen Körper zittern die blauen Wangen. So liegt an offner Straſse die Schlange, die mit dem Todesſafte, wovon ſie ihr Gift bereitet, ſich ſelbſt vergiftet hat; kaum regt ſie ſich im Staube; halb geſchloſſen ſind ihre Augenlieder; unreiner Schaum entflieſst dem ſchwarzgewordenen Rachen; die abgeſpannte, gelbe Haut rundet ſich nicht mehr um ihre Ringe. Noch flöſst ſie Entſetzen ein; aber dieſs Entſetzen iſt nicht mehr veredelt durch den Gedanken an ihre Macht." So könnte Hr. *v. H.* ſelbſt, der ſich an dieſem Werke des Hrn. *Ch.* verſucht hat, ſeine Arbeit *verbeſſern*; eine *Muſe* würde er reden laſſen; aber die Muſe ginge *zu Fuſse*, und gefiele doch vielleicht als *muſa pedeſtris* beſſer als ſtolz daher fahrend in dem Miethwagen eines *Rhythmus*, den ſie nicht recht zu leiten wuſste. Dafs Hr. *v. H.* die franzöſiſch zugeſchnittenen griechiſchen Namen, wie *Cymodocée*, griechiſch ausdrückte, iſt gut zu heiſsen; dann muſste er aber auch nicht *Siſtem*, *Teater*, *Miſterien*, *rithmiſch* ſchreiben. Das Werk Nr. 2. iſt Sr. Hoheit dem Fürſten Primas, von dem „*Verfaſſer*" zugeignet. Eine ſolche Zueignung haben wir jedoch in dem Original nicht gefunden; ſie wird alſo wohl dem *Hrn. v. Haupt* zuzuſchreiben ſeyn; und *Verfaſſer* iſt er auch unſtreitig, aber nur der *Ueberſetzung*; andre pflegen ſich in ähnlichen Fällen *Ueberſetzer* zu nennen.

KUNSTGESCHICHTE.

Die Regierung des Cantons *Bern* hat ſchon ſeit mehrern Jahren, geleitet von dem richtigen Grundſatze, dafs, um in einem Staate Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern, *freye Concurrenz* nöthig ſey, nicht blofs Bürger des Cantons, ſondern auch andre Schweizer, und ſelbſt Ausländer, die ſich in der Schweiz nieder gelaſſen haben, an den zu Bern eingeführten neuen wiſſenſchaftlichen Anſtalten Theil nehmen laſſen; auch war ſie unter allen Regierungen der Eidgenoſſenſchaft die *erſte*, die ſich zu der Anſicht erhob, dafs es beſſer ſey, geſchickte *Ausländer* zu öffentlichen Lehranſtalten zu berufen, als die alten Gebräuche, denen zufolge dieſe Stellen nur mit Eingebornen beſetzt werden durften, zum Nachtheile der Wiſſenſchaften zu verewigen. Von dieſer liberalen Denkart iſt auch die öffentliche *Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung*, welche im Sommer von 1810 zu Bern veranſtaltet ward, ein neuer Beweis. Zur Ertheilung vieler ausgeſetzten Prämien ward ein Ausſchufs von Mitgliedern des Raths und der rühmlich bekannten *ökonomiſchen Geſellſchaft* ernannt, und zum Director der Ausſtellung Hrn. *Siegmund Wagner*, ein Kunſtliebhaber, beſtellt, dem die Anordnung des Salons, die Verfertigung des Katalogs, und was ſonſt noch dahin einſchlug, aufgetragen ward. Dieſer iſt Verfaſſer folgender zwey Schriften, wovon wir jetzt Nachricht geben wollen:

1) Bern, gedr. in der obrigkeitl. Druckerey: *Verzeichniſs der Kunſtwerke und andern Gegenſtände der Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung in Bern, welche eröffnet worden den* 11. *Junius* 1810. 26 S. gr. 8.

2) *Neues allerley über Kunſt, Kunſtſinn, Geſchmack, Induſtrie und Sitten. Ein Gelegenheitsblatt während der Bernerſchen Kunſtausſtellung.* 80 S. 4. mit geſpaltenen Seitenabtheilungen.

Im Fache der *Kunſt* wurden vierzehn Prämien, Medaillen in Gold und Silber, die gröfste von jenen 12 Ducaten an Werth, die ſilberne von der Gröfse eines neuen Thalers mit der Inſchrift: *civi bene merito* — und im Fache der *Induſtrie* ebenfalls vierzehn Prämien, alle in Gold, von 12 bis zu 2 Ducaten ausgetheilt. Unter denjenigen, welche Preiſe erhielten, bemerkt man neben Schweizern aus verſchiedenen Cantonen auch einen

Digitized by Google

einen Holländer, *Peter Reno* von *Amſterdam*, wohnhaft zu *Baſel*, der im Fache der *Converſationsſtücke* den Preis einer goldnen Medaille von 10 Ducaten erhielt. Der Katalog beſteht aus 271 Numern, die unter vier Abtheilungen gebracht ſind: *Malerey* Nr. 1 — 146. *Sculptur* und *Gravure* Nr. 147 — 163. *Mechanik* Nr. 164 — 193. *Induſtrie-Fabrikate* Nr. 194 — 271. Von den Gemälden wurden ſehr viele, zumal von den vorzüglichern, ſchon *bey den Ausſtellungen zu Zürich* in den Jahren 1809 und 1810 geſehen, und wurden in der A. L. Z. 1809 Nr. 186. 1810 Nr. 223. angezeigt; wir erwähnen nur der übrigen. Die meiſten und beſten gehören in das Fach der *Landſchaft* (zur Bildung der Landſchaftmaler iſt neben Italien die Schweiz, das von der Natur vorzüglich begünſtigte Land). Die Hrn. *Rieter* und *König* lieferten ſehr ſchöne Stücke, doch ſcheint ſich der Geſchmack des Letztern leider mehr auf das Seltſame und Sonderbare als nur auf die groſse und ſchöne Natur zu lenken; er malte eine *Gemſenjagd* auf den Höhen des obern *Grindelwald-Gletſchers*, und die Scene, wie auf den Gebirgen der *Jungfrau* ein Lämmergeyer mit einem Lamme wegfliegt, und Hirten und Heerde voll Schrecken nachſchauen. In dem Fache der Porträts verdient Hr. *Comte* von *Payerne*, Zeichnungslehrer zu *Freiburg*, als vortrefflicher Mignaturmaler, Erwähnung; er erhielt auch eben deswegen, obgleich für dieſes Fach kein Preis ausgeſetzt war, die ſilberne Medaille. Im hiſtoriſchen Fache verdienen folgende noch auf keiner andern Ausſtellung geſehene Gemälde vorzüglich bemerkt zu werden: Von *Georg Vollmer* von *Bern* ein Oelgemälde von 13 Fuſs in der Breite und von 8 Fuſs in der Höhe. Es enthält den Abſchied des Bruders *Nikolaus von der Flüe* (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1810. Nr. 40.) von ſeiner Familie, als er ſich in die Einſamkeit begab. Das Gemälde enthält 10 Figuren, die beynahe Lebensgröſse haben. Der Gedanke iſt vortrefflich gewählt; auch verkennt man darin nicht den durch frühere Arbeiten ausgezeichneten genialen Künſtler; eben ſo wenig wird vergeſſen, daſs dieſs ſein erſtes in dem eigentlichen hiſtoriſchen Fache iſt; aber die Erwartung der Kenner befriedigte es doch nicht. Schon die Stellung der Figuren iſt nicht gut gewählt; der Ausdruck iſt nicht ſo gemüthvoll, als es ſich für dieſe Scene erwarten lieſs, und die Farben ſind nicht transparent genug, was von öfterer Abänderung des Coſtume's während des Malens herkommen mag; Einzelnes hingegen, z. B. die Vertheilung des Lichts, und in der Zeichnung das Schwierigere, beſonders die Hände, ſind ſehr gelungen. Von Hrn. Prediger *Dautun* zu Bern, einem Liebhaber, ward die Scene, wie Bruder *Nikolaus von der Flüe* im J. 1481 die eidgenoſſiſchen Geſandten der ältern Cantone zu *Stanz* verſöhnt, dargeſtellt; der gewählte Moment, wie ſich der Eindruck von des frommen Einſiedlers Rede auf dem Geſichte der Geſandten *zu zeigen anfängt*, iſt glücklich gedacht; auch ſollen die verſchiedenen Coſtume der Geſandten von hiſtoriſchem Intereſſe oder geſchichtlich treu dargeſtellt ſeyn; aber das Colorit iſt zu bunt und grell, und verräth noch nicht genug Bildung des Geſchmacks und Gewandheit des Pinſels. Dieſelben Fehler zeigen ſich in zwey Gemälden der Mad. *Eynard*, gebornen *Chatelain* von *Rolle*, Cantons *Léman*, welche zwey, von dem verewigten *Pfeffel* noch beſungene, Scenen aus *Fenelons* Leben darſtellen: wie *F.* einer armen Familie ihre verlorne Kuh wieder verſchaffte, und wie dieſe Leute die Bahre des menſchenfreundlichen Erzbiſchofs umgeben. Rührend iſt der Ausdruck dieſer Gemälde und die Anordnung geiſtreich. In der *Sculptur* ſah man ſchöne Arbeiten von Hn. *Albrecht Schenk*, Graveur in der Münze zu Bern, beſtehend in mehrern Medaillen. Die *Induſtrie-Fabrikate* beſtanden in Wollentuch, Leinwand und Leder; alles war in vorzüglicher Qualität, und das rohe Material war im Lande gezogen und verarbeitet worden. Ferner ſah man mehrere *Geräthſchaften* in *Holz*, und *eiſerne Werkzeuge*, die letztern mehr zweckmäſsig verbeſſert als neu erfunden. In den Arbeiten in *Eiſen* zeichnete ſich der auch auswärts rühmlich bekannte Waffenſchmied, *Franz Ulrich*, gebürtig aus *Schwytz* und zu *Bern* wohnhaft aus; ſeine Flinten und Piſtolen werden in mehrere groſse Städte von Europa verſandt. Den Beſchluſs der Kunſtausſtellung machte, ſo wie ſeit einigen Jahren zu Zürich, eine *Lotterie*, das Billet zu zwey neuen oder franzöſiſchen Thalern. Aus dem Ertage von 220 Billeten wurden 16 Looſe gemacht, von einem bis zu 22 neuen Louis'doren an Werth; das erſte Loos war die Landſchaft von *König* mit dem Lämmergeyer. Schade daſs auch zu Bern, ſo wie zu Zürich, Stücke gewählt wurden, von denen mehrere weder Belohnung noch Nachahmung verdienen.

Nr. 2. enthält theils detaillirte Urtheile über die Gegenſtände der Kunſtausſtellung, theils Aufſätze über die Kunſtgeſchichte und über die verſchiedenen Schulen der Kunſt, Anekdoten, Anzeigen u. dgl. Hr. *Wagner* nennt ſich in mehrern Noten als Vf., nicht bloſs als Redacteur. Mit der Miene des Kenners und mit dem Anſehn des Salon-Inſpectors tritt er ſo feyerlich auf, daſs ſelbſt ein düſterer Selbſtpeiniger ſich darüber erheitern wird; ſein *Allerley* eignet ſich deswegen in der Schweiz, wo man Bern in der Nähe hat, für öffentliche Häuſer, in denen man ergetzende Unterhaltung ſucht. So heiſst es S. 5. „In *Bern* ſind die (Kunſt-) Kenntniſſe vielleicht allgemeiner verbreitet als in jeder andern Stadt von gleicher oder wenig beträchtlicherer Gröſse; Sinn für Kunſt und Geſchmack ſcheinen hier beynahe allen Perſonen von Erziehung, ich möchte ſagen: *angebohren zu ſeyn*. Häufig wird der Kunſtkenner daſelbſt durch den geſchwinden und richtigen Tact im Fache der Kunſt und des Geſchmacks, und durch die feinen und treffenden Bemerkungen über Kunſtwerke jeder Art, von Individuen beyderley Geſchlechts ausgeſprochen, überraſcht und in angenehme Verwunderung geſetzt. Dieſe koſtbare Eigenſchaft mag zwar zum Theil bey einigen die Folge einer glücklichen Organiſation und feinerer Sinne ſeyn; indeſſen muſs doch auch das nicht wenig dazu beytragen, daſs beynahe kein Haus irgend eines etwas bemittelten Einwohners von Bern zu finden iſt, deſſen

Zim-

Digitized by Google

Zimmer nicht mit Gemälden, Zeichnungen oder Kupferſtichen, und oft mit trefflichen Stücken, beſonders im Fache der letztern, ausgeſchmückt wären, wodurch denn der Sinn für Kunſt gleichſam von Jugend auf *mit dem Lichte und der Luft eingeſogen wird*; vielleicht dürfte auch noch als eine der Urſachen dieſer glücklichen Auszeichnung (der Berner) hinzugerechnet werden, daſs eine überwiegende Anzahl der Einwohner von Bern von jeher *bis vor nicht langen Jahren* (!) in ſo günſtigen Verhältniſſen lebte, daſs der Geiſt derſelben, erhoben über alle Sorgen des gemeinen Lebens und ohne Beſchäftigung für Erwerb und Gewinn, bloſs einem *höhern Lebensgenuſſe* ſich überlaſſen konnte, welches, wie die Geſchichte lehrt, zu jeder Zeit und in jedem Lande den Nationalgeiſt zur Liebe für die Künſte *hinaufgezogen* hat." Und S. 7. „Einige Fremde (die vielleicht einen Scherz mit dem Vf. trieben) geſtanden ſogar, daſs dieſe Ausſtellung ihnen durch Mannigfaltigkeit der Art vorhandener Kunſtwerke, durch Verſchiedenheit des Stils der Arbeiten, durch Originalität der Wahl und der Behandlung der Gegenſtände, und beſonders durch einen gewiſſen Charakter von Nationalität die Ausſtellung gröſserer Städte, *ſelbſt die von Paris und London zu übertreffen* ſcheine, wo freylich eine bey weitem gröſsere Menge von Gemälden und vorzüglich viele von groſsem Formate zu ſehen ſeyen, wo aber das meiſte, ohne genugſame Verſchiedenheit und Originalität gleichſam über Einen und denſelben Leiſten geſchlagen ſey, ſeit einigen Jahren nämlich zu *Paris* im *hiſtoriſchen* Fache nach dem modern-antiken Stil eines *Davids*, und in dem *Converſationsfache* nach dem etwas geziert-galanten eines *Gérard*, *Poilly* u. a. m., in *London* hingegen im hiſtoriſchen, beſonders militäriſchen Fache nach dem zu regulär arrangirten und etwas lebloſen eines *Weſt*, und *Worthcote* oder dem zu Geſpenſterartigen eines *Füßli*, endlich im ſogenannten *Genre* und im *Porträt* nach dem zu ſehr Repetirenden eines *Opie* und eines *Copley*, ohne die ſchönen und lieblichen Compoſitionen und die ſchöne grazienvolle Zeichnung eines *Raynolds* erreichen zu können." — In den Urtheilen über Gemälde findet man alle Malerausdrücke reichlich ausgeſtreut; auch könnten aus denſelben von gewiſſen Buchhandlungen lobrediſche Phraſen zu neuern Bücheranzeigen geſammelt werden. — Noch eine Bemerkung ſey uns erlaubt, die ſich jedem unparteyiſchen Fremden beym Leſen dieſer und mehrerer Schweizerblätter über Kunſtſachen darbietet: Die Vff. ſind nämlich zu freygebig mit dem Namen *Künſtler*. Wenn man Liebhaber, die nur Erholungsſtunden auf Verſuche in einem Kunſtfache verwenden können — und von ſolchen war ein beträchtlicher Theil der auf dieſer ohne Maſs geprieſenen Ausſtellung geſehenen Arbeiten; auch waren viele nur mit Mühe zu bereden, ihre Arbeit auszuſtellen, weil ſie zu beſcheiden waren, um Anſprüche zu machen — oder jungen Leuten, die kaum ein paar Stücke verfertigt haben, die zu Erwartungen für die Zukunft ihrenthalben berechtigen, mit dem Namen von *Künſtlern* beehrt, welch ein Name bleibt dann für anerkannte *Meiſter* übrig? Durch zu frühes und übertriebenes Lob ſind ſchon oft aufkeimende Talente von dem Fleiſs abgezogen worden, und man hat ihnen dadurch ſchon früher einen Dünkel eingeflöſst, der ſie ſpäter gegen alle Kritik von Sachverſtändigen unempfindlich, und in ihrer Art unverbeſſerlich machte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Sr. Maj. haben den verdienſtvollen Hofſecretär-Referenten bey der Studien-Hofcommiſſion und Director des Büreaus dieſer letztern *Johann Debrois* nun auch zum Beyſitzer des unter dem Präſidium des Grafen *Choſek* errichteten Hofcommiſſion in politiſchen Geſetzſachen zu ernennen geruhet. (Vaterl. Bl.)

An die Stelle des verſtorbenen *Fauſtin Prochaska* iſt der Domherr an der Metropolitankirche zu Prag, *Franz Pallas* als Director aller böhmiſchen Gymnaſien getreten.

Hr. *Joſeph Schirko*, Prof. der Phyſik zu Linz, hat die an der Schemnitzer Bergakademie neu errichtete Lehrkanzel der Logik, reinen Mathematik und allgemeinen Phyſik erhalten.

Hr. *Franz Poſſelt*, Verfaſſer einer Apodemik oder Kunſt zu reiſen (1795), die auch ins Engliſche überſetzt worden, und ein unermüdeter ethnologiſcher und linguiſtiſcher Forſcher hat im May 1810 die erledigte Stelle eines Bibliothekars an der königl. Univerſität zu Prag, mit welcher der Gehalt von 1200 fl. und freye Wohnung verbunden iſt, erhalten.

Hr. *Joh. Raimann*, vormals Prof. der Pathologie und Materia medica zu Krakau, iſt zum Prof. der allgemeinen Pathologie, Therapie und der Materia medica an der Joſephiniſchen chirurgiſchen Akademie zu Wien mit einem Gehalte von 800 fl. und dem Charakter eines k. k. Rathes und Staabsfeldarztes ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Mit dem Abgang des königl. Bayerſchen General-Kreis-Kommiſſariats von Ulm nach Dillingen hat auch der als Kreis-Schulrath dabey angeſtellte Verfaſſer des gelehrten Bayerns und andrer Schriften, Klemens von *Baader* die Stadt Ulm verlaſſen. Unter dem übrigen Regierungsperſonale iſt noch der bisherige Stadt-Commiſſär zu Ulm *Fiſcher*, durch den neuen Ganymed und einige andre belletriſtiſche Producte als Schriftſteller bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Bamberg.

Den 21sten September 1809. hatte an dem hiesigen Königl. Gymnasium die feyerliche öffentliche Vertheilung der Preise, nachdem das erste Schuljahr seit der eingeführten neuesten Studien - Organisation zum Schlusse gediehen war, in der dazu eingerichteten akademischen Kirche Statt. Sie wurde auch diesmal durch die Anwesenheit des Hn. General - Commissärs des Maynkreises, Freyhn. *von Stengel*, eines innig theilnehmenden Beförderers der Jugendbildung, verherrlicht, welcher, umgeben von dem K. Kreisschulrath, den beiden Rectoren und sämmtlichen Professoren, den jedesmaligen Preisempfänger seinen ermunternden Beyfall zu erkennen gab, so wie auch durch die Gegenwart der übrigen hohen K. Behörden und Räthe, der Erzieher, Aeltern, Jugendfreunde, und überhaupt eine sehr zahlreiche Versammlung des Publicums, so wie durch die zur Erhöhung der Feyer getroffenen Vorkehrungen, z. B. die von Hn. Gymnasial - Rector *Köberlein* gehaltene Vorrede, eine von Hn. Prof. *Gengler* verfasste und von Hn. Musiklehrer *Wühr* in Musik gesetzte Hymne, und die zur Belobung der Preisempfänger von den Schülern niederer Klassen declamirten Sentenzen oder kleinen Poesieen u. s. w. So wie diese Feyer den Bewohnern der hiesigen Kreishauptstadt und Gegend vorher öffentlich angekündigt wurde: so wurde auch das Nähere davon in dem gewöhnlichen gedruckten *Final - Verzeichniß aller Studierenden an den hiesigen Studien - Anstalten* (Bamberg, den 21. September 1809, bey Klebsadel) bekannt gemacht. Neu ist dabey der dem Verzeichniss vorgedruckte, von den beiden Vorständen, Hn. *Wagner* und Hn. *Köberlein*, nach höchster neuerer Verordnung erstattete *Jahresbericht*, in welchem über alles, was die Einrichtung des Lyceums und Gymnasiums, und die Jahresgeschichte derselben Merkwürdiges darbot, öffentliche Kunde ertheilt, und das Publicum unterrichtet wird, wie das im vorigen Jahre allgemein aufgestellte, und an den hiesigen Anstalten fast durchgehends genau befolgte allgemeine Studien - Normativ bereits wohlthätige Früchte getragen habe. Bemerkenswerth ist, dass die in mehrern grösseren Städten des Königreichs noch nicht zu Stande gekommene, dem Progymnasium gegenüberstehende, *Realschule* sich hier eben so leicht bildete, als im guten Fortgange erhielt, und am Ende des Schuljahres noch 14 Schüler zählte. Neu ist ferner die tabellarische Einrichtung des Final - Verzeichnisses der Studierenden selbst, indem es jetzt in einer leichten Uebersicht, nebst dem Namen und Fortgangsplatz des Schülers, auch das Alter, den Geburtsort, und Stand der Aeltern, was man schon früher wünschte, angiebt, und die Namen nicht mehr nach alphabetischer Ordnung, sondern nach den aus *allen* Fächern zusammen verdienten Fortgangsplätzen mit der bestimmten Ordnungszahl aufführt. Neu ist endlich auch die Verordnung in Hinsicht der Preisgegenstände und der Anzahl derselben nach dem festgesetzten Massstabe. Die ausgetheilten Preise bestanden in einer silbernen Medaille mit dem Bildniss des Königs (in der Obergymnasialklasse), in Büchern von griechischen und lateinischen Klassikern, in andern nützlichen deutschen und französischen, mit Rücksicht auf das Fach oder die Kunst (Zeichnungs- oder Singkunst u. s. w.) zweckmäßig gewählten Schriften, dann in Preisdiplomen. Als allgemeine Regel bey ihrer Vertheilung war festgesetzt, dass im Gymnasium auf 8 Schüler ein Preis nebst Diplom, und ausserdem halb so viel Preisdiplome als Preisbücher, in dem Progymnasium aber auf 7 Schüler, und in den Primärschulen auf 6 ein Preis mit offenen Zeugnissen (ohne Preisdiplom) vertheilt wurde.

Die Professoren am *Lyceum*, und zwar a) der Theologie, waren die Hnn. *Wagner* (zugleich Director), *Frey*, *Stapf*, *Batz*; *b)* die der Philosophie: die Hnn. *Nüßlein*, *Deuber*, *Rüttinger*. Die Zahl aller Lyceums - Kandidaten belief sich im Anfang des Schuljahres auf 35, worunter 17 Theologen und 18 Philosophen waren. Hievon studierten von eigenem Vermögen 21, von fremder Wohlthätigkeit oder eigenem Erwerbe 14. Abgegangen sind im Laufe des Schuljahres zur Universität, zum Militärstande u. s. w. 5. Am Ende des Schuljahres verblieben also noch 30, unter denen 6 Theologen zum Weltpriesterstande, und etwa 8 Philosophen zur Jurisprudenz austreten wollten. In Vergleichung mit dem J. 1808. hat sich die Gesammtzahl der Kandidaten um 11 vermindert.

Die Professoren am *Gymnasium* waren die Hnn. *Lichtenthaler*, *Hufscher*, *Gengler*, als Klassenlehrer, und die Hnn. *Köberlein* (zugleich Rector) und *Klein* als Fachlehrer, wovon jener Mathematik, dieser Philosophie für die sämmtlichen Gymnasialklassen lehrte. — Am Progymnasium lehrte Hr. Prof. *Nepf*, an der Realschule Hr. Prof. *Steinruck*, in der Oberprimärschule Hr. Prof. *Hohn*, in der Unterprimärschule Hr. Prof. *Winkler*. —

Digitized by Google

Die Kunſtlehrer waren für die verſchiedenen Inſtitute zuſammen die Hnn. Baron *de Koppin* und *Le Cointe*, beide Lehrer der franz. Sprache; die Hnn. *Priem* und *Geibel* Lehrer der Zeichnungskunſt, Hr. *Lachmüller* Lehrer der Schönſchreibkunſt; die Hnn. *Dirmajer*, *Baykofer* und *Wühr* Lehrer der Inſtrumental- und Vokal-Muſik.

Die Zahl aller Schüler der vier *Gymnaſialklaſſen* betrug im Anfange des Schuljahres 62. Davon gingen in der Folge 11 ab, nämlich 6 zum Militärſtande, einer zur Buchdruckerey, und 4 auf das Gymnaſium in München. Dagegen wurden zwey beſonders ausgezeichnete Progymnaſialſchüler in die Unterklaſſe des Gymnaſiums aufgenommen; und es befanden ſich ſonach am Ende des Schuljahres noch 53 Schüler an demſelben. Unter dieſen waren 7 Ausländer und einer aus dem Bauernſtande; 40 ſtudierten aus eigenen Mitteln, 12 genoſſen Stipendien, und einer ernährte ſich gröſstentheils durch Privatunterricht. — An den *Studienſchulen* (Progymnaſium, Realſchule, zwey Primärſchulen) waren anfangs 168 Schüler inſcribirt, und am Ende noch 167 vorhanden. Die im Laufe des Jahres ausgetretenen 12 Schüler wurden durch 11 neu Aufgenommene bis auf einen erſetzt; 4 waren vom Bauernſtande, 3 von der jüdiſchen Religion; 3 genoſſen Stipendien, und 164 ſtudierten aus eigenen Mitteln; doch ſind unter dieſen noch 20 — 30, die nur wenige Hülfsquellen haben. — Die ganze Summe aller Studierenden am Lyceum, Gymnaſium und den Studienſchulen betrug am Ende 250. — Das höchſte und niedrigſte Alter war von 8 bis 28 Jahren.

Die Vorleſungen am Lyceum wurden, was am Eingange des Berichtes beſonders bemerkt wird, für alle Kandidaten unentgeldlich gegeben; daſſelbe gilt auch von dem wiſſenſchaftlichen ſowohl als dem Kunſt-Unterrichte aller Art an dem Gymnaſium. — Auch erhellt aus dem Bericht, daſs zweckmäſsig für die *ſittlich-religiöſe* Bildung geſorgt iſt.

Die vermöge einer früheren allerhöchſten Verordnung Sr. Kön. Maj. von Baiern zu *München* und *Bamberg* zu errichtenden *Schulen für Landärzte* ſind, nachdem zuvor eine Inſtruction über die innere Einrichtung derſelben ergangen war, mit dem Anfange dieſes Jahres an beiden Orten eröffnet worden. Folgendes Verzeichniſs enthält die Namen der dabey angeſtellten Profeſſoren. *a)* Für *München:* Hr. Dr. *Karl von Orff*, Prof. der Anatomie, Phyſiologie und gerichtl. Arzneykunde, z. Z. Director der Schule. — Hr. Dr. *Ernſt von Groſſi*, Prof. der Therapie u. Klinik, ſo wie der Pathologie u. Semiotik. — Hr. Dr. *Joh. Bapt. Graf*, Prof. der Pharmacie, Heilmittellehre u. Diätetik. — Hr. Dr. *Andreas Koch*, Prof. der medicin. u. operativen Wundarzneykunſt. — Hr. Dr. *Lukas Muſinan*, Prof. d. Bandagenlehre. — Hr. Dr. *Franz von Paula Gruithuiſen*, Doctor legens der Phyſik, Anthropologie, Chemie, Gewächskunde, Zoologie u. Staatsarzneykunde. — Hr. Dr. *Wilhelm Weigel*, Profector und Repetitor der Anatomie. — *b)* Für *Bamberg:* Hr. Dr. *Adalbert Friederich Markus*, Prof. der Therapie u. Klinik, und z. Z. Director der Schule. — Hr. Dr. *Anton Dorn*, Prof. der Pathologie u. Semiotik. — Hr. Dr. *Jakob Schilling*, Prof. der Anatomie, Phyſiologie u. gerichtl. Arzneykunde. — Hr. Dr. *Karl Jakob Diruf*, Prof. der Anthropologie, Zoologie, Phyſik u. Staats-Arzneywiſſenſchaft. — Hr. Dr. *Joſeph Friederich Gotthard*, Prof. der Heilmittellehre, Diätetik u. Botanik. — Hr. *Ignatz Röſch*, Prof. d. Geburtshülfe. — Hr. *Friederich Rumpf*, Prof. d. Chemie u. Pharmacie. — Hr. *Georg Steglehner*, Profector, Repetitor der Anatomie, und Doctor legens der Bandagenlehre.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen:

Reprehenſa Savignii Capita ſcripſit *Chriſtoph. Chriſtian. Dabelow.* Sectio *prior*, nebſt dem *Poſtſcript:*

Ad ſectionem priorem *reprehenſorum Savignii Capitum* poſtſcripſit C. C. *Dabelow.* Inſunt *tres* Caſus, iique rariſſimi ad novam *Savignii* doctrinam deciſi.

Welches Aufſehen das Werk des Herrn *von Savigny* über den *Beſitz* bey ſeinem Erſcheinen erregte, iſt bekannt, und daſs man darin das Muſter einer *echt wiſſenſchaftlichen* Bearbeitung des Römiſchen Rechts finden wollte. Ein paar leiſe Stimmen, die ſich dagegen erhoben, und es nicht ſo ganz kaufcher finden wollten, wurden bald überhört. Hier tritt nun Herr H. R. *Dabelow* auf, und zeigt, daſs das Werk des Herrn *von Savigny* gröſstentheils über, *aus dem Zuſammenhang geriſſene*, und nach einer *ſelbſtgefälligen Theorie* wieder *zuſammengeflickte*, auch gegen alle *Regeln* der *Interpretation*, ja oft *ganz gewaltſam* erklärte Stellen des *Corpor. Jur.* aufgeführt ſey, und *kein Römiſches*, ſondern ein *neugebackenes*, mit *Ars dialectica bezuckertes*, *Recht* enthalte; auch daſs Herr *von Savigny* ſein Werk wohl nur geſchrieben „*ad tentandum quid valeant Jureconſulti Germanici in jure romano, ut dein judicium de iis generaliter ferre poſſit.*" In dem *Poſtſcript* wird die Arbeit des Hn. *von Savigny* mit Hinſicht auf die Anwendung beleuchtet. Die Rechtsfälle mit dem Haſen und dem Juden, welchen letztern der Verfaſſer *cum animo dominii praeſumto et facto Savigniano* auf unſerm Planeten, der Beſitz-Ergreifung halber, umher reiſen läſst, ſind darunter die wichtigſten, und behalten auch da noch immer Intereſſe, wo man die Haſen nicht mehr leiden will, und die Juden einbürgert.

Die *erſte* hier angekündigte Section der Schrift hat es, zuſammt dem Poſtſcript, lediglich mit der Lehre von der *Erwerbung* und dem *Verluſt* des Beſitzes zu thun. Die *zweyte* viel ſtärkere Section wird die *minora a Savignio commiſſa* (wie ſich der Verf. ausdrückt, und wohin er nichts weniger als die Theorie des Hn. *von Savigny* über die *naturalis et civilis poſſeſſio*, nebſt deſſen gan-

Digitized by Google

ganzen Arrangement des Beſitzes rechnet) zum Gegenſtande haben. — Da ſich Hr. *Dabelow*, wo es auf Feinheiten des Römiſchen Rechts ankommt, *oft ganz eigen* nimmt (ſ. die *Heidelberg. Jahrb.*), d. h. unter *lumen* Licht, und nicht Schatten, und unter *corpore adquirere* wirkliches Ergreifen und Handeln, und nicht phyſiſche Möglichkeit des Ergreifens und Handelns verſteht: ſo iſt es ſehr natürlich, daſs er ſich hier, wo er es mit lauter verkehrten Dingen und Luftſchlöſſern (*vulgo*, Scharfſinn) zu thun hat, faſt *beſtändig ganz eigen* nehmen müſſe.

Leipzig. Reclam.

Neue Verlags-Bücher
der akademiſchen Buchhandlung in Kiel.

Anthologie, ſatiriſche, aus Römiſchen Dichtern überſetzt von Prof. *J. Ad. Naſſer. Erſter* Band. 8. 20 gr.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfaſst und herausgegeben von Dr. und Prof. *Fr. Weber* und Dr. *D. M. H. Mohr. Zweyter* Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricius, Dr. *T. B.*, Anleitung zur chemiſchen Analyſe unorganiſcher Naturkörper. 8. 20 gr.

Fock, Conſiſtorialrath *J. G.*, Fragen über die Lehren und Vorſchriften der Religion Jeſu; als Leitfaden bey dem Vorbereitungsunterricht der Confirmanden. gr. 8. 3 gr.

Harms, das Chriſtenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgeſtellt und geprieſen. 12. 2 gr.

Heinrich, Prof. *C. F.*, über eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademiſche Rede. 4. 8 gr.

Pfaff, Prof. *C. H.*, über die ſtrengen Winter der letzten 20 Jahre des 18ten Jahrhunderts. *Zweyte* Abtheilung. gr. 8. 20 gr.

Schmiedgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder kleine Erzählungen. *Zweytes* Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte u. ſ. w.)

Wörterbuch, deutſch-däniſches, von *G. H. von Müller*, revidirt vom Prof. *F. Höegh-Guldberg. Dritter* Theil. *Zwey* Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Zeitung für Literatur und Kunſt in den Königl. Däniſchen Staaten. *Vierter* Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Unterzeichneten ſind folgende *Handſchriften*, *Bücher* und *Kupferſtich-Werke* um die beygeſetzten Preiſe in Preuſs. Cour. oder für Handſchriften und Bücher in *Saſſiſcher (plattdeutſcher)* Sprache zu haben.

In Folio.

1) Das Schach- oder Königsſpiel von *Guſtavo Seleno* (Herz. Auguſt dem Jüngern zu Braunſchweig). Dieſem iſt angefügt ein ſehr altes Spiel, genannt *Rhythmomachia*. Leipz. 1617. Mit vielen Kupfern. Prgbd. 5½ Rthlr. — 2) *a)* Culmiſches Recht, geſchrieben in Schönecke durch *Melch. Tielis*. 1660. *b)* Translation des newen Privilegii der kleinen Städte in Preuſsen von Sigismund III. 1593. *c)* Anordnung vndt Beyzucht der ehrbaren Gerichtsperſonen der Stadt Graudenz. 1572. *d)* Landrecht des Preuſs. Adels. 1598. Eine äuſserſt ſplendide Handſchrift. 5 Alph. ſtark. Mit 13 ſchönen Handzeichnungen. Prgbd. 4 Rthlr. — 3) *a)* Culmiſches Recht, geſchrieben in Danzig von *Melch. Tielis*. 1669. *b)* Willkühr der Stadt Danzig. 1631. *c)* Gründl. Bericht von Erbfällen in Preuſsen durch *Caſp. Schütz*. 1589. Ein ſehr leſerliches Manuſcript. 5½ Alph. Prgbd. 3 Rthlr. — 4) Fränkiſch-Nürnbergiſche Chronik von Chriſti Geburt bis 1603. Eine ſplendide Handſchrift. 10 Alph. ſtark. Prgbd. 5 Rthlr. — 5) Exfurtiſche Chronik vom Jahre 388 bis 1616. Eine ſehr leſerliche Handſchrift. 5 Alph. 19 Bogen. Geb. 4 Rthlr. — 6) Straſsburgiſche Chronik vom J. 1545. Eine leſerliche Handſchrift. 19 Bogen ſtark. Geh. 1½ Rthlr. — 7) *Boethius* de conſolatione Philoſophiae cum Commentario *Sti Thomae*. Arg. 1501. Mit 79 ſchönen Holzſchnitten. Prgbd. 4 Rthlr. — 8) *Joh. Lud. Vivis* Vnderweiſung ayner chriſtl. Frauwen vnd Jungfrauwen. Augsb. 1544. Mit 25 Holzſchnitten. Prgbd. 3 Rthlr. — 9) *Virgilii* Opera omnia cum Commentariis *Servii*, *Donati*, *Landini*, *Mancinelli* et *Calderini*, edid. *Seb. Brant*. Arg. 1502. Mit 214 vorzüglichen Holzſchnitten. Frzbd. (Sehr wohl erhalten.) 5½ Rthlr. — 10) Biblia latina impreſſa Venetiis per *Franc. de Hailbrun* et *Nic. de Francofordia*. 1476. Mit gemalten Anfangsbuchſtaben. Schwlbd. mit Klauſuren. 5 Rthlr. — 11) Liber moralitatum per *Matth. de Wyenna* ſtagneis caracteribus in lucem productus. Arg. 1482. h. Engllbd. (Vorzüglich wohl erhalten.) 4½ Rthlr. — 12) *Schildknechts* luſtige und anmuthige Anleitung, Feſtungen zu bauen. Stettin 1652. *Drey* Theile compl. mit 40 Kupfertafeln. Frzbd. 1½ Rthlr. — 13) *a) Paſchen's* Beſchreibung des Voltigers ſowohl auf dem Pferde als über den Tiſch. Halle 1606. Mit 107 Figg. *b) Creutzberger's* Contrefactur und Formen der Gebiſs für allerley Mängel, auch Unterrichtung der Pferde. Wien 1591. Mit 407 Figuren. Hprgbd. 4 Rthlr. — 14) *Dilichii* Kriegsſchule der Römer und Griechen zu Waſſer und zu Lande. Frkf. 1689. 2 Theile compl. mit 208 Kupfern. Pppbd. 3½ Rthlr. — 15) Les Hommes illuſtres qui ont vecu dans le XVII Siècle avec leurs Armes et Deviſes. Amſt. 1717. Frzbd. Ein äuſserſt ſplendides Werk im gröſsten Folio, welches 131 Bildniſſe der Fürſten, Staatsmänner und Gelehrten aus der Zeit des 30jährigen Krieges enthält. Der berühmte *Anſelm van Hulle* hat dieſe Bildniſſe nach dem Leben gezeichnet, und folgende groſse Meiſter haben ſie in Kupfer geſtochen; *Paul Pontius*, *Pet. de Jode*, *Conr. Woumanus*, *Corn. Galle*, *Matth. Borrekens*, *T. Matham*, *Pet. Clouwet*, *Ant. van der Does*, *Pet. de Baillin* u. ſ. w. 16½ Rthlr. — 16) Elogii di Principi ed. Huomini illuſtri d'Italia di *Gio. Battiſta Fabri*. Venet. 1690. Pppbd. 2 Alph. 18 Bogen, nebſt 8 Porträts und 22 andern Kupfern, von der Franciskaner-Nonne *Iſabella Piccini* geſtochen. 2 Rthlr. — 17) *a) Pauli Jovii* Elogia virorum bellica virtute illuſtrium ex ejusdem Muſeo *ad vivum* expreſſis imaginibus exornata. Baſ. 1575. 4½ Alph., nebſt 128 Bildniſſen berühmter *Kriegshelden*. *b) Ej.* Elogia virorum literis illu-

Digitized by Google

illuſtrium. Baſ. 1577. 2½ Alph., nebſt 62 Bildniſſen berühmter *Gelehrten*. c) *Ej.* Vitae illuſtrium virorum Tomis duobus comprehenſae. Baſ. 1578. 6½ Alph., nebſt 29 Porträts groſser Fürſten und Staatsmänner. Schwlbd. Dieſe drey äuſserſt ſeltenen Sammlungen enthalten 219 Bildniſſe, welche der Biſchof *Jovius* theils nach dem Leben, theils nach wohlgetroffenen Originalen in Italien arbeiten lieſs, und welche der berühmte *Joh. Cph. Stimmer* zuerſt in Holz ſchnitt. 9 Rthlr. — 18) Sanctorum quorum ſculptae imagines in ponte Pragenſi viſuntur Elogia. Prag. 1716. Ppbd. 17 Bogen, nebſt 28 ſaubern Abbildungen der Heiligen in groſs Folio, von *A. Neurauter* geſtochen. 2 Rthlr. — 19) *Palatii* faſti Ducales Venetorum. Venet. 1696. Hprgbd. 4 Alph., nebſt 109 Bildniſſen der Herzoge von Venedig und vielen Wappen und Münzen. 2½ Rthlr. — 20) *Haraei* Annales Principum Brabantiae. Antw. 1623. 3 Bände compl. Prgbd. 12 Alph., nebſt 43 äuſserſt ſaubern Bildniſſen der Herzoge von Brabant. 5 Rthlr. — 21) *Pet. de Natalibus* Catalogus Sanctorum et geſtorum eorum. Lugd. 1514. Geh. 5 Alph., nebſt 245 Holzſchnitten. 3½ Rthlr. — 22) *Jac. de Voragine* Legenda Sanctorum quae Lombardica nominatur hiſtoria. Arg. 1485. Mit gemalten Anfangsbuchſtaben. Schwlbd. mit Klauſuren. 6 Alph. 3½ Rthlr. — 23) Theſaurus novus de Sanctis. Arg. 1484. Mit gemalten Anfangsbuchſtaben. Schwlbd. 5½ Alph. 3½ Rthlr. — 24) *Lud. Rabi* Hiſtoria der Martyrer. *Erſter* Theil, darin das erſte und ander Buch. Straſsb. 1571. 8½ Alph. Mit 50 Holzſchnitten. Schwlbd. mit Klauſuren. 4 Rthlr. — 25) *Le Clerc* Hiſtoire des Provinces - unies des Pays - Bas avec les principales Medailles. Amſt. 1728. *Vier* Theile compl. mit 1 Karte und 106 groſsen Kupfertafeln von *D. Marot*, *J. v. Munnichuyſen*, *A. Blooteling* und *Picart*. h. Saffianband. (Ein ſehr wohl erhaltenes und unbeſchnittenes Exemplar.) 6 Rthlr. — 26) *du Bouchet* Hiſtoire genealogique de la Maiſon royale de Courtenay. Par. 1661. Mit 9 ſchönen Porträts von dem berühmten *van Schuppen*, 94 Wappen und 30 Sigillen. 7 Alph. ſtark. Frzbd. 3 Rthlr. — 27) *Dreyhaupt's* Beſchreibung des Saalkreiſes, nebſt *Honndorf's* Beſchreibung des Salzwerkes zu Halle. Halle 1755. 2 Bände compl. Frzbd. 27½ Alph. und 64 Bogen mit Porträts, Wappen und topographiſch-antiquariſchen Kupferſtichen. 4½ Rthlr. — 28) Inquiſitions - Proceſs der Giftmiſcherin *Chriſtina Schlüterin* zu Ilmsdorf vom J. 1698. Ein ſehr leſerliches Manuſcript. 3 Alph. ſtark, nebſt 32 gedruckten Schriften in 4to und 8vo über das Leben und den peinlichen Proceſs ausgezeichneter Kriminal - Verbrecher vom Jahre 1696 bis 1790. Zuſammen 18 Alphabete, mit vielen Kupfern. Ppbd. und geh. 6 Rthlr.

In Quarto.

1) Memoires pour ſervir a l'Hiſtoire de la Maiſon de Brandenbourg (von Friedrich dem Groſsen.) Berl. 1767. *Drey* Theile compl. mit Karten und Kupfern von *G. F. Schmidt*. Geh. Ein Pracht - Exemplar auf Schweizer - Papier. (Ladenpr. 8 Rthlr.) 2 Rthlr. 16 gr. — 2) *Rapin* Abrégé de l'Hiſtoire d'Angleterre, à la Haye 1730. *Drey* Bände compl., nebſt 3 Landkarten. Frzbd. 8½ Alph. 1½ Rthlr. — 3) *Dan. Meiſsner's* Sciagraphia Coſmica, beſtehend in 800 Kupfertafeln, welche die vornehmſten Städte in allen Theilen der Welt darſtellen. Nürnb. 1678. *Acht* Theile compl. Prgbd. (Ein ſehr wohl erhaltenes Exemplar.) 4 Rthlr. — 4) *Jo. David* Veridicus Chriſtianus. Antw. 1606. Mit 103 vorzüglich ſaubern Kupfern. Prgbd. 2 Rthlr. 16 gr. — 5) Poeſies diverſes. Berl. 1760. Mit Kupfern von *G. F. Schmidt* und *Meil*. Englbd. Nebſt 6 Schriften über ihren Verfaſſer, Friedrich den Groſsen, in ital., franz. und deutſcher Sprache. Zuſammen 4 Alphabete. 2 Rthlr. — 6) *Zuckert's* ſyſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands. Berl. 1768. Hfrzbd. Nebſt 46 Special - Beſchreibungen deutſcher Bäder und Geſundbrunnen vom Jahre 1698 bis 1798. 19 Alphabete, mit vielen Kupfern. 6½ Rthlr.

In Octavo.

1) *Fiſcher's* Geſchichte Friedrichs II. von Preuſsen. Halle 1787. 2 Bände compl. Hfrzbd. Nebſt 22 biographiſchen Werken über dieſen groſsen König, in franz. und deutſcher Sprache, vom Jahr 1761 — 1798. Zuſammen 41 Alphabete in 38 Bänden. Mit vielen Kupfern. Hfrzbd. und Ppbd. 20 Rthlr. — 2) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Gr. Berl. 1786—89. bey Unger. 19 Hefte compl. Nebſt 72 kleinern, gröſstentheils ſehr ſeltenen, Schriften über das Leben dieſes groſsen Mannes in franz. und deutſcher Sprache, vom J. 1745 — 1805. Zuſammen 17 Alphabete. Ppbd. und geh. 9 Rthlr. — 3) Authentiſche Aufklärungen über die Geſchichte der Grafen *Struenſee* und *Brandt*. Aus dem franz. Manuſcripte eines hohen Ungenannten. Germ. 1788. Ppbd. Nebſt 28 zum Theil ſehr ſeltenen Schriften über dieſe Kriminalſache und das Schickſal der unglücklichen Königin Karoline Mathilde, in franz., engl. und deutſcher Sprache. Zuſammen 8 Alphabete. 3½ Rthlr. — 4) *G. F. Sibrand's* aus beglaubten Urkunden genommene Nachricht vom Stettiniſchen Rechte, abſonderlich vom Rechte der Erbfolge. Alten Stettin 1713. Durchſchoſſen und mit vielen ſchätzbaren handſchriftlichen Zuſätzen eines Pommerſchen Practicus. Ppbd. Nebſt 16 andern Schriften über das Pommerſche Recht. Zuſammen 5 Alphabete. 2 Rthlr. 8 gr. — 5) a) *Reusneri* Imagines virorum literis illuſtrium. Arg. 1690. 1 Alph. 5 Bogen. Nebſt 100 Bildniſſen deutſcher Gelehrten von *Teb. Stimmer* nach dem Leben. b) *Ej.* Imagines vivae literis clarorum viror. Italiae, Graeciae, Germaniae, Angliae, Ungariae. Baſ. 1590. 17 Bogen. Nebſt 83 von *C. S. Sichem* nach dem Leben gearbeiteten Bildniſſen. c) *Th. Zwingeri* Icones claror. viror. Baſ. 1590. 4 Bogen. Nebſt 9 Bildniſſen. Dieſe drey Sammlungen machen ein Ganzes aus, welches aus 191 Bildniſſen beſteht. Frzbd. und wohl erhalten. 4 Rthlr.

Berlin, den 29. Sept. 1810.

Dr. *Erduin Julius Koch*,
erſter Prediger der Marien-Kirche.
Biſchofſtraſse Nr. 5.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Ueber den ſogenannten erſten Brief des Paulos an den Timotheos.* Ein kritiſches Sendſchreiben an *J. C. Gaß*, Conſ. Aſſeſſ. und Feldprediger zu Stettin. Von *F. Schleyermacher*, ord. Prof. d. Theol. u. auſserord. d. Philoſophie, auch (damal.) Univerſitätspred. an der königl. preuſs. Friedrichsuniverſität zu Halle. 1807. 239 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Göttingen, b. Röwer: *Bemerkungen über den erſten Paulinifchen Brief an den Timotheus*, in Beziehung auf das kritiſche Sendſchreiben des Hn. Prof. *Fr. Schleyermacher*, von *Heinrich Planck*, Dr. d. Philoſ. u. Repetenten d. theol. Facultät zu Göttingen. 1808. 256 S. 8. (20 gr.)

3) *Ebendaſelbſt*, b. Ebendemſ.: *Der erſte Brief des Apoſtels Paulus an den Timotheus.* Neu überſetzt und erklärt, mit Beziehung auf die *neueſten Unterſuchungen über die Authentie* deſſelben, von *Jul. Aug. Ludw. Wegſcheider*, Dr. u. Prof. der Theol. und Philoſ. zu Halle. 1810. X u. 196 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Paſtoral-Briefe des Apoſt. Paulus. Neu überſetzt und erklärt, *mit einleitenden Abhandlungen* herausgegeben von u. ſ. f. *Erſter* Theil.

Obgleich Hr. *Schleyermacher* ſich deſſen vielleicht nicht deutlich bewuſst iſt, ſo mag doch eine Stelle in *Joh. Ernſt Chriſtian Schmidts Einleitung in das N. T.*, welche die Verdächtigkeit der erſten Epiſtel an Timotheus leiſe andeutet, bey allem Befremdenden, das die Stelle anfangs für ihn hatte, und das er auch damals in einer exegetiſchen Vorleſung, beyläufig ſich darüber äuſsernd, nicht verhehlte, in ihm einen Eindruck zurück gelaſſen haben, der ſich erneuerte, als ſpätere eigne Studien ihn wieder zu dieſer Epiſtel zurück führten; und für einen Mann von ſeinem Scharfſinne, ſeiner dialektiſchen Kunſt, ſeiner Gelehrſamkeit muſste es einen mächtigen Reiz haben, die *Schmidtſche* Andeutung zu verfolgen und durch weitere originelle Ausbildung der entdeckten Zweifelsgründe ſich als einen ſeinem Fache gewachſenen Lehrer der theologiſchen Wiſſenſchaften zu beglaubigen. Freylich etwas *zu* ſtark, beynahe noch etwas jugendlich, drückt er gegen das Ende ſeines Sendſchreibens an Hn. *G.*, nach vollendeter Darſtellung der Reſultate ſeiner Unterſuchungen, ſein Selbſtgefühl aus, indem er ſagt: „das *größere* theologiſche Publicum (der Halbgelehrten, die ſich mit ihm nicht meſſen könnten?) werde wohl, um nicht in ſeiner *Ruhe* geſtört zu werden, den Brief losſprechen, ihn hingegen abweiſen und zur Abbitte verurtheilen.“ (Das *kleinere* Publicum alſo der competenten Richter, der Gelehrten, die er als ſeine *aequales* anerkennen könnte, würden, ſetzte er als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes voraus, mit ihm, dem Scharfſichtigen, gewiſs einverſtanden ſeyn.) Ein wenig *zu* leicht nimmt er auch vorne herein die Sache, indem er zu verſtehen giebt, „es könne wohl *nicht viel daran gelegen ſeyn*,“ ob ein ὁμολογουμενον, oder mehrere ὁμολογουμενα ſtehen oder fallen, die Göttlichkeit des Chriſtenthums ſey unabhängig von dem Dogma der Göttlichkeit der Schrift, und einem geſcheuten Menſchen ſey die Göttlichkeit der Schrift keine andre als die des Chriſtenthums ſelbſt, das darin enthalten ſey. Denn, wenn gleich *darüber* keine Frage ſeyn kann, ob die freye Unterſuchung der Authentie jedes einzelnen Theils der Schrift erlaubt, nützlich, verdienſtlich ſey, und wenn es gleich gewiſs iſt, daſs wir uns darein finden müſsten, falls unwiderlegbar bewieſen werden könnte, daſs die *ſämmtlichen* Bücher des N. T. dann erſt dem zweyten oder dritten Jahrhunderte angehören, ſo ſoll uns doch Hr. *Sch.* nicht glauben machen wollen, daſs es dem Theologen *gleich viel* gelten könne, ob z. B. der erſte Brief an Timotheus von dem Apoſtel Paulus oder von einem Betrüger geſchrieben ſey: denn in der Theologie hat es allerdings ein groſses Moment, ob die Schriften des N. T. *authentiſch* ſeyen oder nicht, und kein *vir pietate gravis*, kein Theologe von ernſthafter, beſonnener Denkart würde bey allgemeinen Calamitäten, aus Unmuth über den Druck der Zeit, um ſo leichter, wie Hr. *Schl.* dem Hn. *G.* bitter ſcherzend zutraute, ſich dazu verſtehen, „ein neuteſtamentliches Buch dem Kritiker *preis zu geben.*“ Würde es nicht die edelſten und würdigſten Theologen in Deutſchland erſchüttern, wenn mit unüberwindlichen Gründen eine Anzahl von Gelehrten, wovon jeder nur ein einzelnes Buch des N. T. als unecht anföchte, und die andern als echt anerkennte, jeder aber die Authenticität eines andern Buchs in Anſpruch nähme, das die übrigen als unverfälſcht gelten lieſsen, die ſämmtlichen Schriften des N. T., worauf bis dahin die gelehrte ſowohl als die populäre Theologie die Lehren des chriſtlichen Glaubens als auf einen feſten Grund

Digitized by Google

gebaut hat, als untergeſchobene, verfälſchte Bücher darzuſtellen wüſste? Und müſsten ſie es nicht anſehen, als wollte man ſie wie Kinder behandeln, wenn man ihnen ſagte: „Das Chriſtenthum iſt in ſich göttlich; was kann daran gelegen ſeyn, ob die Schriften echt ſeyen, in denen die Lehren dieſes Glaubens enthalten ſind?" Man entgegne hier nicht, daſs es eine alberne Furcht ſey, ſich vor der *Wahrheit* zu fürchten: denn davon iſt keine Rede; wir wollen der Wahrheit wie Männer in das Angeſicht ſehen; wir verlangen nur, und auch *Plato* würde ohne Zweifel dieſs Verlangen billigen, daſs Gegenſtände dieſer Art immer mit Würde, mit Ernſt, mit theologiſcher Gravität von Theologen behandelt werden. Gewiſs hat übrigens Hr. *Schl* als ein Mann von Genie ſeinen Angriff auf die erſte Epiſtel an Timotheus geführt; nicht ohne Bewunderung kann man das groſse Talent des Vfs., das er in dieſer Schrift entfaltet hat, betrachten, und wer ſie mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird ſich nicht darüber verwundert haben, daſs ſie in Deutſchland unter den gelehrtern Theologen eine ſtarke Senſation machte. Etwas zu raſch gaben ſich jedoch manche dem erſten Eindrucke hin, den das Sendſchreiben auf ſie machte: denn es iſt bekannt, daſs nichts mehr täuſchen kann als die Verſuche ſcharfſinniger Köpfe, die alle Gewandtheit ihres Geiſtes aufbieten, um entweder eine gewiſſe anonyme oder pſeudonyme Schrift einem bekannten Schriftſteller, der ſie verfaſst haben ſolle, zuzuſchreiben, oder umgekehrt einem Manne, der für den Vf. einer alten Schrift gilt, dieſelbe abzuſprechen; wie oft iſt hier das mit allem Aufwande ſeiner Combinationsgabe, und kritiſchen Scharfſinns wahrſcheinlich gemachte doch falſch, und das Unwahrſcheinliche wahr! Auffallende Beyſpiele aus neuern Zeiten lehren hier Behutſamkeit. Mit welcher Kunſt hat z. B vor bald 20 Jahren, der Obriſtlieutenant *Mauvillon*, der doch das, was er behauptete, wohl ſelbſt nicht einmal glaubte, in ſeinen *gerichtlichen Ausſagen* wenn nicht glaubwürdig, doch glaublich zu machen geſucht, daſs der Ritter *von Zimmermann* Vf. der Schrift: *Bahrdt mit der eiſernen Stirn*, ſey! Würden nicht nach Verlauf von mehrern hundert Jahren viele Literatoren, denen der wahre Vf. unbekannt wäre, die aber noch die Schriften des Ritters, worauf ſich die *Mauvillonſche* Schrift beruft, zu Rathe ziehen und damit vergleichen könnten, ſich berechtigt glauben können, anzunehmen, *Zimmermann* habe wirklich dieſs Libell verfaſst? Uns haben noch lebende Menſchen, die *Z.* nicht perſönlich kannten, damals verſichert, daſs ſie den *Mauvillonſchen* Gründen kaum hätten widerſtehen können; und doch war *Z.* bey allen Schwächen ſeines Charakters moraliſch unfähig, eine ſolche Schandſchrift zu ſchreiben, und niemand, der ihn genau kannte, ſchrieb ſie ihm zu. Und wie entſcheidend ward anfangs, von mehrern Gelehrten, denen man Beurtheilungskraft in ſolchen Dingen gewiſs nicht abſprechen konnte, und die dafür überwiegende Gründe zu haben glaubten, behauptet, daſs der *Verſuch einer Kritik aller Offenbarung* von einem Weltweiſen geſchrieben ſey, der doch nicht Vf. davon war! Auch im umgekehrten Falle, wenn die Echtheit einer alten Schrift, die lange einſtimmig einem gewiſſen Vf. zugeſchrieben ward, angefochten wird, hat man ſich gegen die Kunſt des ſich dabey verſuchenden Gelehrten, der ſeine hervorragenden Talente nicht leicht bey andern Gelegenheiten von einer ſo glänzenden Seite zeigen kann, zu waffnen, um ſich Zeit zu ruhiger, oft wiederholter Prüfung einer von der gewöhnlichen Meinung abweichenden Behauptung zu nehmen, die manchen ſchon durch ihre Neuheit beſticht, zumal wenn ſie mit Geſchicklichkeit vertheidigt wird. Der Ruhm des Gelehrten, der durch ein ſolches παραδοξον Aufſehen macht, leidet bey dieſem Aufſchube des Urtheils nicht, und die Wahrheit wird nicht gefährdet. So bleibt z. B. Hn. *Schl.* immer der Ruhm einer ungemein ſcharfſinnigen Beſtreitung einer vielleicht von den meiſten zu ſehr auf Treue und Glauben angenommenen Meinung, und wir halten es für ſehr verdienſtlich, die zur Schlafſucht geneigten Theologen von Zeit zu Zeit durch eine ſolche Schrift anzuſtoſsen, und wieder munter zu machen, geſetzt auch, daſs man es mit ſeinem Skepticismus ſo ganz ernſtlich nicht gemeynt haben ſollte. Die äuſsern Zeugniſſe für die angefochtene Epiſtel ſind freylich, nach dem Vf., derſelben eher günſtig als ungünſtig, und nur weniges könnte in dieſer Hinſicht einigen Verdacht gegen ſie erregen. Aber erſtens ſind, wie er glaubt, der unpauliniſchen *Eigenheiten* in der Sprache unverhältniſsmäſsig viele, und laſſen auf ein etwas ſpäteres Zeitalter ſchlieſsen. Die in Anſpruch genommene Epiſtel wird zweytens mit der an *Titus* und der *zweyten* an *Timotheus* verglichen, um daraus klar zu machen, daſs ſie nur eine übelgerathene Compilation aus dieſen beiden Sendſchreiben ſey, und daſs ſo wohl das, was ſie enthält, als das, was man darin vermiſst, ſie verdächtig mache. Drittens ſoll das darin vorkommende *Hiſtoriſche* mit der Zeit, in der ſie, als pauliniſch angenommen, geſchrieben ſeyn muſs, nicht übereinſtimmen, und endlich viertens Pauli *Schreib-* und *Darſtellungsart* in der Epiſtel nicht zu erkennen ſeyn. Aus der ganzen Beleuchtung der Epiſtel wird das für ihren Vf. unerfreuliche Reſultat gezogen, er ſey nichts mehr als ein frommer Verfälſcher, der ängſtlich ſich mühete, um für den Apoſtel Paulus genommen zu werden, und der doch gänzlich unvermögend war, einen wirklichen Moment des Pauliniſchen Lebens treffend zu ergreifen; inzwiſchen ſoll ihm ſein Betrug nicht hoch angerechnet werden, weil er durch die Anmaſsung des Namens: *Paulus*, nur manchem echt-chriſtlichen ein gröſseres Gewicht habe geben wollen. Daſs die Schrift für ein ὁμολογουμενον gilt, erklärt der Vf. aus dem hohen Alter der dem Apoſtel untergeſchobenen Epiſtel; er vermuthet, daſs ſie ſchon in dem erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Aera in den Gegenden, wo *Timotheus* lebte, geſchrieben ſey; und da der ſpäter lebende *Euſebius* von einem Zweifel an ihrer Echtheit nie etwas gehört hat, ſo habe, heiſst es, dieſer Kirchenvater ſie nicht in die Rubrik der *wider-*

ſpro-

Digitized by Google

ſprochenen oder *untergeſchobenen* Schriften bringen können; ohnehin ſey der Kanon des N. T. zu ſeiner Zeit ſchon *abgeſchloſſen* geweſen, und alle dem Apoſtel Paulus zugeſchriebenen Briefe ſeyen als Ein *unzertrennliches Ganzes* betrachtet worden.

Dieſen Angriff ſiegreich abzuſchlagen, war kein leichtes Stück Arbeit, und es gereicht Hn. *Plank* ſchon zur Ehre, daſs er ſich Kräfte genug zutraute, um es mit Hn. *Schl.* aufzunehmen; auch fühlte Hr. *Pl.* die Schwierigkeiten ſeiner Unternehmung; man ſieht es ſeiner ganzen Schrift an, daſs er den ganzen Vorrath der erforderlichen Kenntniſſe und ſeinen ganzen Fleiſs aufbot, um den Kampf mit Ehren zu beſtehen. Dieſe von dem Kriege entlehnten Bilder dürfen jedoch niemanden auf den Gedanken führen, daſs er ſeinen Gegner mit feindſeliger Leidenſchaft werde befehdet haben; davor bewahrte ihn ſchon der gute Geiſt ſeines verehrten Vaters, den er ſich ohne Zweifel in dieſer und in andern Rückſichten zum Vorbilde wählte; in der That empfehlen ſich ſeine Bemerkungen von Seiten des Tons ſo ſehr, daſs ſie von dieſer Seite für muſterhaft gelten können, und kaum einmal entſchlüpft ihm ein Wort des Unmuths über eine kleine Schicane des Gegners; er hat es nur mit deſſen Gründen zu thun; er ſchiebt ihm nirgends, nach der Art frommer Eiferer, die Verdächtigung eines ἀμολογουμενον in das *Gewiſſen*; er hat nicht die Unart, dem Gegner in keinem Stücke Recht laſſen zu wollen; er forſcht gemeinſchaftlich mit ihm nach dem Wahren, und wo ihm dieſes auf des Gegners Seite zu liegen ſcheint, geht er ſelbſt zu ihm über. Aber er läſst ſich auch nicht von deſſen Genie imponiren, ob er ihm gleich vermuthlich den Vorzug in Anſehung der Naturgaben willig einräumt; er ſieht ſelbſt genau nach, ob es ſich alſo hält, wie behauptet wird; und durch dieſe von ihm ſelbſt angeſtellten Unterſuchungen glaubt er ſich berechtigt, auf den erſten Punkt dem Weſentlichen nach folgendes zu erwiedern: Die Sprache Pauli habe keine beſtimmte rhetoriſche Ausbildung erhalten; Hr. *Schl.* habe nicht eine Verſchiedenheit der *Sprache* in den als pauliniſch anerkannten Briefen und der als unpauliniſch verworfenen Epiſtel dargethan, ſondern nur eine Verſchiedenheit des *Sprachvorraths*; die von ihm getadelten einzelnen Worte und Redensarten ſeyen gröſstentheils wohl noch zu vertheidigen; und wenn die übergroſse Anzahl der ἁπαξ λεγομενων in dem erſten Briefe an Timotheus ein Grund gegen ihre Echtheit ſeyn ſolle; ſo beweiſe dieſer Grund zu viel: denn in dem zweyten Briefe an Timotheus und dem Briefe an Titus finde man verhältniſsmäſsig noch mehrere ſonſt nirgends bey dem Apoſtel vorkommende Wörter. Auf den zweyten Punkt antwortet Hr. *Pl.*, er gebe die Aehnlichkeit der obgedachten Epiſteln zu, erkläre ſie ſich aber dadurch, daſs die erſte Epiſtel an Timotheus und der Brief an Titus um dieſelbe Zeit auf einerley Veranlaſſung und unter ähnlichen Umſtänden geſchrieben ſeyen, ſo wie eben deſswegen eine Aehnlichkeit zwiſchen den Epiſteln an die *Epheſer* und *Koloſſer* ſtatt finde. Die Unvereinbarkeit des in der angefochtenen Epiſtel vorkommenden Hiſtoriſchen mit den Zeit- und Ortsverhältniſſen des Apoſtels und ſeines Schülers, die in dem *dritten* Abſchnitte der Schrift des Hn. *Schl.* behauptet wird, giebt hingegen Hr. *Pl.* nicht zu; nach ihm läſst ſich, was man von Paulus und Timotheus weiſs, ſo combiniren, daſs alles mit dem wahrſcheinlichen Zwecke und dem Inhalte der Epiſtel vereinigt werden kann. Auf den vierten Punkt wird endlich geantwortet, daſs der briefliche Charakter der Epiſtel nicht mehr zurücktrete und der Geſchäftsſtil in dieſem auf das *Vorzeigen* berechneten Sendſchreiben an den vertrauten Schüler nicht mehr hervortrete als in der Epiſtel an *Titus* und in dem Briefe an die *Galater*, die doch Hr. *Schl.* als echt anerkenne. Wenn nun gleich in Hn. *Pl.* Schrift zuweilen ein kleiner Miſsverſtand mit unter läuft, auch nicht alles Vorgebrachte den Hn. *Schl.* treffen dürfte, ja einiges Einzelne leicht zu widerlegen ſeyn möchte, ſo kann doch Rec. nicht anders als Hn. *Pl.* darin beyſtimmen, daſs die Einwürfe des Hn. *Schl.* nicht zureichen, um die angefochtene Epiſtel von ihrer Stelle unter den Pauliniſchen Briefen zu verdrängen, und daſs man, um Hn. *Schl.* beyzuſtimmen, den angeblichen Falſarius ſich bald verſchmitzter, bald einfältiger vorſtellen müſste, als die Regeln der Beurtheilung des Wahrſcheinlichen es erlaubten. Am ſtärkſten wirkt in dieſer letztern Beziehung gegen die *Schleyermacherſche* Hypotheſe, was in der Epiſtel in Anſehung des *Weins*, der dem Timotheus empfohlen wird, und in Anſehung des *Beſuchs*, den Paulus, der nie wieder nach Epheſus zurück kam, zu Epheſus bey ſeinem Freunde bald zu machen hoffte, vorkömmt. Auch das Poſtſcript 1 Tim. VI, 20. 21. iſt für einen Verfälſcher etwas zu fein, und eine eiſerne Stirne müſste er gehabt haben, um II, 7. zu ſchreiben: αληθειαν λεγω, ου ψευδομαι, was ein nur ein wenig beſonnener Lügner ſchon darum nicht würde geſchrieben haben, weil er hätte fürchten müſſen, ſeine Leſer dadurch ſelbſt auf ſein Lügengeſpinnſte aufmerkſam zu machen. Ohne Zweifel könnte niemand beſſer als Hr. *Schl.* ſelbſt, wenn er denſelben Scharfſinn, den er auf die Beſtreitung der Authenticität der Epiſtel *quaeſt.* verwandte, auf deren Vertheidigung verwenden wollte, das Fehlende in des Hn. *Pl.* Schrift ergänzen, den Gründen dieſes Gelehrten ihre völlige Schärfe geben, und das Speciöſe in ſeiner eigenen Schrift entkräften. Aber auch ſchon Hn. *Pl's.* Arbeit giebt der des Hn. *Schl.* ein bedeutendes Gegengewicht, und ob gleich Rec. eben ſo wenig ſagen möchte, daſs durch Hn. *Pl's.* Bemerkungen die Sache ganz auf das Reine gebracht ſey, als er glaubt, daſs man Grund genug habe, um auf Hn. *Schl's.* Wort die erſte Epiſtel an Timotheus zu verwerfen, ſo findet er doch durch Hn. *Pl's.* Schrift die angefochtene Epiſtel im Ganzen ſo gut vertheidigt, daſs man dabey vor der Hand bis auf einen etwa künftigen, die Sache einer negativen Entſcheidung näher bringenden, gefährlichern Angriff ſich wohl beruhigen kann, und wenigſtens in dem gröſsern theologiſchen Publicum wohl beruhigen wird.

Der

Digitized by Google

Der Vf. von Nr. 3 hat sich bereits ausser andern philosophischen und theologischen Schriften neuerlich durch einen *Versuch einer vollständigen Einleitung in das Evangelium Johannis* (Gött. 1806.) von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht. Auch in vorliegender Schrift bleibt er seinem Grundsatze: μηδεν παρα, getreu. Auch von seiner Seite sollen die Grundsätze einer richtigen grammatisch-historischen Schriftauslegung durch Rede und That in gebührender Achtung erhalten werden. „Mögen immerhin, heifst es in der Vorrede, Uebelunterrichtete oder Uebelwollende das Bemühen gelehrter Forscher, den wahren Sinn biblischer Aussprüche aufzufinden, und die Vorurtheile, mit welchen befangene Gemüther ihn häufig umhüllten, aufzuklären, spottend eine *Ausklärung* nennen: der unbefangene religiöse Denker ist überzeugt, dafs eine auf richtige Grundsätze gestützte Auslegung der christlichen Religionsurkunden dem Christenthum keinen Nachtheil bringen kann, dafs vielmehr der Geist desselben, welcher nicht an einzelne Buchstaben und Wörter gefesselt ist, durch ein solches Bestreben nur immer herrlicher hervor strahlt." Und weiter hin: „Das wahrhaft religiöse Gemüth, welches mit heiliger Ehrfurcht den grofsen Plan, das menschliche Geschlecht durch das Christenthum zu bilden, anerkennt, verehrt ihn dadurch, dafs es, ohne in dunkeln Gefühlen zu schwärmen, auch bey der Auslegung seiner Religionsurkunden die göttliche Gabe des Verstandes- und Vernunftgebrauchs mit Weisheit und Bescheidenheit anwendet, und sich unter Leitung der Vernunft zu den echt religiösen Ideen erhebt, zu deren Ausbildung in den christlichen Religionsschriften ein so trefflicher Stoff vorliegt." Diese beiden Stellen zeigen deutlich genug an, in was für einem Sinne die Pastoralbriefe des Apostels Paulus von dem Vf. theils schon bearbeitet sind, theils noch bearbeitet werden sollen. Für diesmal hat er sich auf den ersten Brief an Timotheus beschränkt, der durch die Schriften des Hn. *Schl.* und *Pl.* in den letzten drey Jahren ein besonderes Interesse erhalten hat. Die *Einleitung* in diesen Brief enthält: 1) Notizen aus dem Leben des Timotheus, 2) eine Prüfung der Authentie des Briefes mit Rücksicht auf die genannten Schriften, und das Resultat derselben ist: dafs der Paulinische Ursprung des Briefes, wenn gleich nicht über allen Zweifel völlig erhaben, doch viel wahrscheinlicher sey, als jede dieser Annahme entgegen zu setzende Hypothese, die auf jeden Fall keine historische Stütze haben würde, und dafs einige noch nicht ganz beseitigte Schwierigkeiten, welche diese Epistel drücken, durch Annahme einer spätern Zeit der Abfassung bedeutend gemildert werden können, 3) eine Untersuchung, betreffend die Zeit und den Ort der Abfassung der Epistel; die Wahrscheinlichkeit einer zweyten Gefangenschaft des Apostels, die in einem zweyten Theile ausführlicher erörtert werden soll, wird von dem Vf., ungeachtet der dagegen erhobenen und von ihm noch geschärften Zweifel, angenommen; dafs der Ort, von dem sich die Epistel datirt, schwer auszumitteln sey, und dafs darüber nur gerathen werden könne, wird unverholen gestanden. 4) Die Gedanken des Vfs. über den Zweck und Inhalt des Briefs; der Zweck läfst sich bekanntlich nicht leicht bestimmen, weil die Epistel viele Spuren der Eilfertigkeit, und einer oft unterbrochenen Abfassung trägt, bey welcher kein berührter Gegenstand vollständig abgehandelt werden konnte. Auf die Einleitung läfst der Vf. eine *Uebersetzung* des Briefes folgen; in der Vorrede sagt er von diesem Theile seiner Arbeit, er habe sich vorzüglich Treue und Verständlichkeit dabey zum Zwecke gesetzt, neben dem Sinne auch das Wort und die Wortfügung des Originals nachzubilden sich bemüht, und von einer blofs paraphrasirenden Uebersetzungsmanier eben so ferne sich halten wollen, als von einer affectirten Alterthümlichkeit, welche, auch da wo deutscher Sinn und Geist mächtig widerstrebe, diesen in die peinlichen Fesseln einer gestaltlosen Griechheit zwänge. Bey allem diesem Bestreben kann jedoch Rec. nicht sagen, dafs die Uebersetzung sich überall angenehm lesen lasse; Kunst und Mühe zu verbergen, ist hier Kunst, und diese Kunst wird wohl zuweilen vermifst; auch ist die Aufgabe, deutlich zu übersetzen, ohne zu umschreiben, dadurch noch nicht gelöset, dafs man in Parentheses eine umschreibende Erklärung beygefügt; vielmehr wird eben durch solche Parentheses das Ganze an solchen Stellen breiter als in den Uebersetzungen, welchen der Vf. eine zu grofse Breite vorwirft. Gröfsern Werth legt Rec. auf die *Scholien*, welche auf die Uebersetzung folgen, und die den gröfsten Theil dieser Schrift ausmachen. Sie sind mit Ruhe abgefafst, und empfehlen den Scholiasten als einen unparteyisch prüfenden Gelehrten; über einiges denkt zwar Rec. anders; aber Verschiedenheit in der Schriftauslegung wird wohl immer bleiben, und da im Ganzen doch das Vorzüglichste gewählt ist, so will er über das, worin er von Hn. *W.* abweicht, nicht rechten. Es sey also nur noch bemerkt, dafs der Vf. dahin strebte, den bearbeiteten Brief aus den übrigen paulinischen Briefen, insbesondere aus dem *zweyten an Timotheus* und aus dem an *Titus* zu erläutern. Was Hr. *W.* nach so ausführlichen erklärenden Anmerkungen, als er hier mittheilt, angehenden Schriftforschern, denen er ein exegetisches Collegium über die Pastoralbriefe Pauli liest, noch mündlich darüber vorzutragen haben kann, weifs Rec. freylich nicht; dieses ist aber des Vfs. Sache; uns genüge es, der Wahrheit gemäfs zu versichern, dafs der Vf. sich durch diese Arbeit als einen tüchtigen Mann in seinem Fache erprobt hat, und dafs wir mit Vergnügen den *zweyten* Theil dieser Schrift lesen werden, wenn er, woran wir keine Ursache haben zu zweifeln, dem *ersten* an Güte gleich kommt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Gabon, und STRASBURG, b. Levrault: *Traité sur la Rougeole.* Par *G. Roux*, Docteur en Med., médecin ord. de la grande Armée, membre corresp. des Soc. méd. d'Emulation de Paris, méd. de Bordeaux et de celle des Observateurs del'homme. 1807. XX und 211 S. 8. (1 Rthlr.)

In diesem, dem philosophischen Arzt und Professor *Pinel* zugeschriebenen Werke, liefert der Vf. die von ihm 1802. zu Paris vertheidigte Streitschrift: *Dissertation sur la Rougeole simple* etc. (Rötheln oder Masern, die Rec. im Ganzen für einerley Hautkrankheit hält, umgearbeitet und erweitert). Der Vf. beobachtete den Gang dieses Ausschlagfiebers in seinem Wirkungskreise zu Pierre unweit Châlons sur Saône in den Herbst- und Winter-Monaten 1806 — 1807. zwar nur einmal erst in seiner ärztlichen Laufbahn, dafür benutzte er aber desto fleissiger die ältern und neuern Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand vorzüglich schrieben, als einen *Morton*, *Sydenham*, *Stoll* u. s. w., und so entstand diese Abhandlung in *neun* Kapiteln. In dem *ersten* beschreibt er 13 von ihm selbst beobachtete Krankenfälle der einfachen Masern und neun der complicirten, von denen er drey von *Stoll* und eine von *Duboſe* entlehnte; auch erzählt er den Verlauf dieser Phlegmasie, welche nach geschehener Einimpfung der Pocken zum Vorschein kam, so wie auch den Gang der Masern-Inoculation selbst nach *Home* und andern Schriftstellern. Nun folgt eine detaillirte Beschreibung des Ortes und der Gegend, wo diese Masern-Epidemie herrschte, des Wassers, der Nahrung und Lebensart der Einwohner; die gewöhnlichen Krankheiten derselben u. s. w. Gegen Ende Augusts 1806. äusserte sich an einzelnen Subjecten dieses Haut-Exanthem, das sich aber bis gegen Ende Decembers immer allgemeiner verbreitete, bis es im Januar und Februar 1707. merklich abnahm, und nach der Frühlings-Nachtgleiche gänzlich aufhörte. Im Ganzen war die Natur dieser Epidemie sehr gutartig, weil nur drey Erwachsene und sieben Kinder von 1250 mit dieser Hautkrankheit Befallenen starben. Selten kamen gastritische oder andre Complicationen hinzu; doch soll der Vf. vier Fälle, in welchen die Peripneumonie damit verbunden war. Wo diese Ausschlags-Krankheit gänzlich vernachlässigt wurde, da blieb oft ein hartnäckiger, trockner Husten lange Zeit zurück, der ganz dem Keichhusten glich. — (In der Masern-Epidemie, welche Rec. so eben, als er dieſs schreibt, sehr beschäftiget, gieng dieser Husten, als getreuer Begleiter der Rötheln, gar oft in den wahren Keichhusten über, welcher die armen Kinder lange marterte.) — Andre wurden mit Durchfällen, Augenentzündungen und erratischen Fiebern befallen. — (Erscheinungen welche Rec. in der gegenwärtigen, in seinem Wirkungskreise herrschenden Masern-Epidemie häufig beobachtete. —) Die Heilmethode, welche der Vf. mit den benachbarten Landwundärzten verabredete, war die atonische oder antiphlogistische, und bestand in Pappeln-, Eibisch-, Süssholz-Aufgüssen mit *Syr. Cap. Veter. de Alth Violar.* oder bey der ärmern Klasse mit Honig versüsst. Auch Mandelmilch erwies sich heilsam, und wurde von den Kleinen gerne getrunken. Das arabische Gummi mässigte die Heftigkeit und Trockenheit des Hustens sichtbar. Wo das Athmen äusserst kurz, ängstlich und beschwerlich war, da schaffte eine mässige Aderlasse am Arm, zu jeder Zeit der Krankheit, augenblickliche Erleichterung: ihre Wiederholung aber war selten nöthig. Wenn die Durchfälle schmerzhaft und mit Koliken begleitet waren, so linderten besänftigende Klystire: gegen das Halsweh leisteten Fussbäder gute Dienste, besonders wenn sie mit Aschen- oder Senfmehl versetzt waren: auch erleichterten Kataplasmen, mit Senfmehl bestreut, um den Hals gelegt, die Schmerzen merklich. Nur da wurden Opiat-Mittel gereicht, wo der Husten und die Durchfälle zu lange quälten. In Haber-, Gersten-, Reis-Schleim und dünnen Fleischbrühen bestand die Kost im Anfang der Krankheit, bis der Ausschlag am ganzen Körper heraus war: reine, frische Zimmerluft war nothwendig für die Erkrankten. Nur diejenigen bekamen gelinde Abführungen, bey welchen die Esslust, selbst nach überstandner Krankheit, sich nicht einfand, oder welche Morgens über unreinen Mund klagten. Die Jalappawurzel in Pulver war dem Manna, Salz- und Tamarinden-Tränkchen weit vorzuziehen. Gegen den Husten, als getreuen Begleiter der Rötheln, erwies sich Milch zum Getränke mit der Hälfte einer Brusttisane sehr gut. Die Durchfälle und Augenentzündungen wurden mit wiederholten gelinden Abführungen, Zugpflastern u. s. w. gehoben. — Im *zweyten* Kapitel wird die Geschichte dieser Epidemie, welche zu Seurre herrschte, mit Ende März anfieng und im Verlauf des Augusts sich endete, weiter verfolgt und mit Recht behauptet, dass

Kinder viel leichter als Erwachsene, am schwersten aber Greise; und entwöhnte Kinder wieder leichter als Brustkinder, von diesem Fieber angesteckt werden. (Rec. sah in der bey ihm dermalen noch herrschenden Masern Epidemie einen Säugling am letzten von seinen sieben Geschwistern damit befallen, ob schon dessen Mutter ihre nach und nach erkrankten Kinder beständig pflegte und oft an dem Bette der Durchseuchenden dem Säugling die Brust reichte.) — Gewöhnlich kündigt sich dieses Ausschlagfieber mit mehr oder minderm Frost und Hitze, verlorner Esslust, weisser Zunge, Neigung zum Schlaf, *Niesen*, *Husten* und andern katarrhalischen Zufällen an. Die Augen sind trüb, roth und thränend, auch scheinen die Augenlieder etwas angelaufen zu seyn. Diese Erscheinungen dauern mit gleicher Heftigkeit bis den dritten, vierten ja fünften Tag oder bis der Ausschlag zuerst im Gesichte, dann über die Brust, den Unterleib und an den Extremitäten zum Vorschein kömmt, und in derselben Ordnung den 6ten, 7ten und 8ten Tag wieder abnimmt und verschwindet. Die Flecken gleichen dunkelrothen ungleich runden Flöhe-Stichen, die Anfangs über der Haut erhoben und durch das Berühren fühlbar sind. Am 8ten und 9ten Tag erhebt sich das Oberhäutgen und fällt selten stückweise, sondern gewöhnlich in kleinen Schuppen oder kleienartig ab. — Um eben denselben Zeitraum ist die ganze Krankheit, wenn sie einfach und gutartig ist, vollendet, doch dauern einige, sie begleitende Zufälle (besonders der Husten) länger, und gehen bey gänzlicher Vernachlässigung derselben in Auszehrung, Wassersucht, hartnäckige Augenentzündung, Diarrhöe u. s. w. über. Noch seyen die Aerzte nicht einig, ob man diese Krankheit wiederholt haben könne. *Morton* sagt: *nunquam in tota mea praxi novi quemquam, praeter unum puerum, secunda vice hoc morbo correptum.* Der Vf. sah, wenigstens während dieser Epidemie, nie einen Kranken rückfällig werden: doch versicherten ihm einige Personen, dass sie diesen Ausschlag vor einiger Zeit schon einmal gehabt hätten. (Hierin mag wohl der Grund aufzusuchen seyn, warum man bey uns *Rötheln* und *Masern* kennt, die aber wesentlich wohl nicht verschieden, oder ganz entgegengesetzte Krankheiten sind.) Hr. *R.* setzt das Wesen der Krankheit in eine entzündliche Irritation oder Phlegmasie des Hautzellengewebes, und der Schleimhäute der Augen, der Nasenhöhlen, des Schlundes und der Bronchien: eben nicht wesentlich gehöre zu dieser Krankheit die Diarrhöe und das *Fieber?* weil die Rötheln auch ohne sie existiren können. (Rec. kam während seiner vieljährigen Praxis noch nie ein Masern-Patient ohne Fieber vor.) Nur der *Husten* und der *Hautausschlag* mit einander vereinbart seyen unzertrennbare Begleiter dieser Phlegmasie: beide sind in dem reizbaren Zustand der Haut und in der Ein- und Aushauchung durch die Bronchien begründet. — (Von mehr als hundert Masern-Kranken, welche Rec. vom April bis August d. J. zu behandeln hatte, kam ihm nur ein Mädchen von 16 Jahren vor, das diesen Hautausschlag ohne *Husten* glücklich überstand. Hieraus lässt sich also folgern, dass Husten und Ausschlag nicht die zwey unfehlbaren Begleiter dieser Krankheit sind, wohl aber können nebst dem Hautausschlag die katarrhalischen Zufälle, sie bestehen nun im Husten oder Niesen, Thränen der Augen, leichtem Halsweh, als die wesentlichen idiopathischen Erscheinungen dieser Krankheit gehalten werden.) Die vorzüglichere Empfänglichkeit für die Masern vom zarten Jugendalter bis zur Mannbarkeit lasse sich daher erklären: weil in der Kindheit und frühern Jugend alle Functionen sowohl der Haut als des Athmens sehr activ von statten gehen, so wie bey herannahendem Alter auch das Hautorgan nach und nach seine Lebensenergie verliere. Das Contagium dieser Krankheit pflanze sich, ohne Berührung von einem Ort zum andern und von einer Gemeinde zur andern fort: daher müsse das Vehikel dieses Ansteckungsstoffes in der Atmosphäre selbst aufzusuchen seyn. — *Drittes* Kapitel: Von den *Complicationen* und zwar zuerst von der Verbindung der Rötheln mit einem gastrischen oder Gallen-Fieber, wie sie auch schon *Stoll* 1777. sah und beschrieb; ferner die Verbindung dieses Hautausschlages mit dem Adynamischen oder Faulfieber, wie es *Watson* in dem Findelhause zu London beobachtete und schilderte: weiter die Complication dieser Hautkrankheit mit dem Ataxischen oder bösartigen Fieber, das meistens tödtlich abläuft, und endlich die Verbindung der Masern mit andern Exanthemen und vorzüglich mit der Lungenentzündung, die dann gewöhnlich mit Erstickung endet. „*Sub finem Morbillorum saepius accidit*, sagt *Haxham*, *saevissima tussis atas peripneumonia*, *quae mortum haud parum fatalem reddit.* — Im *vierten* Kapitel setzt der Vf. den Sitz dieser Krankheit zwar in das Hauptorgan, lässt aber unentschieden, ob sie im Zellengewebe, wie *Vogel*, oder im äussersten Capillair-Systeme, wie *Bichat*, glaubt, fixirt sey. Der Affinität wegen stellten die Nosologen diesen Haut-Ausschlag bald zwischen den Friesel und das Scharlachfieber, bald zwischen dieses und die Pocken u. s. w. (Masern und Rötheln sind, wie schon gesagt, wo nicht einerley doch gewiss nur Abarten und nicht wesentlich von einander unterschieden: von dem Scharlach aber sind sie wesentlich und zwar darin verschieden, dass jenes gemeiniglich mit Halsweh verbunden ist, die Haut nicht kleyenartig und in Schuppen, sondern in ganzen Stücken abgeht und gar oft Hautwassersucht zur Nachkrankheit hat.) Zu Varietäten der Rötheln gehören die Arten mit und ohne Abschielferung des Oberhäutgens, und die Complicationen mit gastrischen und andern Fieber-Arten: ihr wesentlicher distinctiver Charakter aber bleiben immer rothe Flecken auf der Haut, Flöhe-Stichen ähnlich mit Fieber- und katarrhalischen Zufällen, vorzüglich mit Husten begleitet, die mit Hautabschuppen enden. Diese Charaktere werden im *fünften* Kapitel, das die *Diagnostik* abhandelt, umständlicher durchgegangen, und daher ist auch dieser Hautausschlag von den wahren und falschen Pocken, von den Friesel-, Nessel-, Petechien-Flecken u. s. w. leicht zu unterscheiden: minder

leicht

leicht aber vom Scharlachfieber, das selbst Aerzte noch zuweilen mit den Masern verwechseln, welche wohl gelinde katarrhalische Zufälle, aber nicht der Halsweh in dem Grade zu Begleitern haben, als das Scharlach. — Im *sechsten* Kapitel wird die *Prognostik* und endlich im *siebenten* und letzten die *Behandlung* dieser Krankheit berührt. Die einfachen, gutartigen Rötheln bedürfen weniger oder gar keiner Arzneymittel: doch wird der Gang derselben durch erfrischende schleimichte Brustsäfte und Thee erleichtert. Werden aber vollblütige junge Leute mit Heftigkeit davon ergriffen, so sey eine mässige Aderlass unumgänglich angezeigt, weil darauf Halsweh, Husten und Beängstigung sogleich nachlassen und der Ausschlag schön rosicht über den ganzen Körper erscheinet. Schon die Araber, später *Mead*, *Freind* u. a. haben die Nothwendigkeit und den Nutzen des Blutlassens in dieser Ausschlags-Krankheit eingesehen und anempfohlen. — Fussbäder im Anfang und während des Verlaufs der Rötheln, und nach Beendigung derselben gelinde, wiederholte Ausleerungen, vorzüglich wenn hartnäckiger Husten oder eine Augenentzündung in den Maibom. Drüsen, Mangel des Appetits u. s. w. zurück bleiben, seyen angezeigt. — Dass die Masern mit Complicationen, je nachdem sie mit gastrischen oder biliösen Zufällen, mit Faul- oder Bösartigen-Fiebern, mit Brust-Affection begleitet sind, bald mit Brechmitteln, bald mit Blasenpflastern, Wein und ähnlichen innern und äussern excitirenden Mitteln, als da sind die Arnica, China, Serpent. Virg. u. s. w. behandelt werden müssen, versteht sich. Nach einigen kurzen medicinisch-philosophischen Betrachtungen über das Therapeutische der innern Krankheiten überhaupt und der Rötheln insbesondre, wird auch der Einimpfung derselben erwähnt, welche Dr. *Home* zu Edinburg 1758. am ersten versuchte, die aber nur dann zu unternehmen sey, wenn die Masern von sehr böser Art sind.

Am Schlusse der Anzeige dieser ohne alle Anmassung und wahrhaft gründlich geschriebenen Monographie bemerkt Rec. noch, dass der Vf. derselben seinen Aufenthalt während der Anwesenheit der französischen Truppen in Deutschland, als zu Berlin, Wien u. s. w. mit Vortheil, so wie einige seiner Collegen, als Dr. *Gasc* u. a. benutzt, deutsche Krankenanstalten fleissig besucht und die persönlichen Bekanntschaften mit unsern besten Aerzten daselbst gemacht habe. Auf diese Weise möchte der vieljährige französische Truppen-Aufenthalt in Deutschland auch für deren Officiers de Santé und zur endlichen Verbesserung des klinischen Faches in Frankreich von längst gewünschtem gutem Erfolg seyn.

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Joh. Hermann Becker's*, ausübenden Arztes zu Parchim in Mecklenburg, *Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittelkunde.* Mit einer Vorrede von *S. G. Vogel*, Prof. in Rostock. *Erster* Theil. Die Einleitung in die Nahrungsmittelkunde. Literatur und Geschichte derselben. *Erste* Abtheilung. 1810. XXXII u. 340 S. gr. 8.

Was *Lorry*, *Zückert* und *Plenk* in kurzen Entwürfen unvollständig darlegten, eine *materia alimentaria*, die dem Arzte, dem Erzieher und jedem gebildeten Menschen ungemein wichtig ist, das hat sich der Vf. vorgesetzt vollständig auszuführen. Die *erste* Abtheilung, die wir vor uns haben, zeugt von seltenem Eifer, rühmlichem Fleiss und reifem Urtheil, und Rec. glaubt daher, dass die Empfehlung des ehrwürdigen *Vogel*, der dieses Buch ein Meisterwerk nennt, keinesweges zu günstig ist, obgleich man das Ganze noch nicht übersehn kann. In der Einleitung wird der Begriff von Nahrungsmittel bestimmt und die Wirkungsart aus einander gesetzt. Man sieht wohl, dass *Osthofs* treffliche Ideen den Vf. leiteten; aber dennoch stellt er den Grundsatz auf, der menschliche Körper könne zu seiner Nahrung nur solche Körper verwenden, deren einfache Bestandtheile dieselben sind als die verloren gegangenen: woraus also die Folge hervorgehn würde, dass Aehnlichkeit der Mischung das Ansetzen befördere. Dieser Grundsatz aber besteht, unserm Erachten nach, nicht mit den geläuterten Begriffen über die thierische Haushaltung. Nicht darum nähren thierische Speisen mehr, als Pflanzenkost, weil jene ähnlicher, sondern weil sie zersetzbarer sind. Denn der Process der Vegetation besteht gerade in der Umänderung der Stoffe und in dem verhältnissmässigen Wachsthum der Kraft, die die äussern Stoffe in ihr Gebiet zieht. Wenn die Aehnlichkeit der Bestandtheile entschiede: so würde man auch leicht auf die chemische Verwandtschaft und Wahlanziehung schliessen, und dann wäre die Ernährung blos das Spiel zufälliger Dinge. Nur, wenn die Verdauungskraft ganz gesunken ist, findet Verähnlichung, oder chemische Wahlanziehung statt; die thierischen Speisen erregen faules, die Pflanzenspeisen saures Aufstossen; der Schleim in den Speisen wird zu Schleim u. s. f. Nährt nicht Rockenbrod mehr als Weizen? Gesalzenes Fleisch mehr als fettes oder an Eyweissstoff reiches? Offenbar rührt dieses nicht von der Aehnlichkeit, sondern von der leichtern Zersetzbarkeit her. Was endlich ist das Resultat des Processes der Verdauung, wenn es nicht die Bildung des Chylus, was die Wirkung der Ernährung, wenn es nicht die Bildung des Faserstoffes ist? In so fern nun beide Producte eine Mischung von Sauerstoff und Stickstoff sind, mit denen sich im Chylus noch Eisen verbindet: so sieht man wohl ein, dass die höchst mannichfaltigen Speisen und Getränke keine Verähnlichung ihrer Bestandtheile zulassen, sondern dass ihre leichte Zersetzbarkeit und die Aufreizung der Vegetationskraft entscheiden. Umständlich und gründlich handelt der Vf. hierauf von der nährenden Eigenschaft des Wassers und der Erden. Jenes ist im geringsten Grade nährend, weil es zu wenig Bestandtheile, und diese sind es, weil ihre Bestandtheile nicht zersetzbar sind. Der Vf. führt sowohl die bekannten Beyspiele vom Erde-Essen, als auch *Osthofs* Erklärungen an. Er hälte

Digitized by Google

hätte noch *Réaumur's*, *Lafaille's* und *Lavoye's* Beobachtungen von den Tellinen und Terebellen benutzen können, die ganze Kalkfelsen verzehren, weil die Phosphorsäure ihres Körpers den Kalk auflöset. Sehr interessant und gründlich ist die Auseinandersetzung des Begriffs von Leckereyen; aber vergebens haben wir, was eigentlich in die Einleitung gehörte, die Uebergänge der Nahrungsmittel in Arzneymittel, durch die Gewürze und Getränke, gesucht. Wie sorgfältig der Vf. über seinen Plan nachgedacht habe, erhellt vorzüglich aus der Angabe desselben. Es werden nämlich die Naturkörper selbst, welche Nahrungsmittel gewähren, nach ihren naturhistorischen, physischen und chemischen Verhältnissen, nach ihrer Zubereitung, den Kennzeichen der Güte und endlich nach ihren Wirkungen beschrieben, auch die Geschichte ihrer Benutzung angeführt.

Die Literatur dieser Lehre ist mit grosser Sorgfalt, ziemlicher Vollständigkeit, in genauer systematischer Ordnung und mit beygefügtem gründlichen Urtheil entworfen. Diese Abtheilung enthält aber nur die allgemeinen Schriften, die Schriften von den Geschirren und von der Zubereitung der Nahrungsmittel. Uns sind bey genauerer Durchsicht wenig bedeutende Fehler und Auslassungen aufgestossen. So kommt *Mich. Psellus* doppelt Nr. 66. und 82. vor. Aus dieser Schrift machte *Symeon Seth* einen bekannten Auszug; man kann daher es nicht billigen, wenn der Vf. sagt, *Seths* Schrift sey aus dem *Psellus* abgeschrieben. Dass *Seth* aus Antiochien gebürtig gewesen, ist dem Rec. unbekannt. Es wird πρωτοβεστιαρίτης τοῦ παλατίου Ἀντιόχου genannt. (Vergl. *Sprengels* Gesch. der Arzneykunde II, 312. Aufl. 2.) Eine bedeutende Lücke ist es, dass Athenäus mit seinen ganz hieher gehörigen Dipnosophisten ausgelassen ist. Auch Oribasius fehlt. Die englische Uebersetzung von *Castor Durante's herbario nuovo*, welche S. 141. angeführt wird, gehört nicht hieher. Etwas entfernt ist die Literatur der Feuer-Materialien, Brat- und Sparöfen. Die Titel der schwedischen Bücher sind nicht immer richtig gedruckt: so muss S. 127. *födande Aemnen* statt *Amnen* stehn. S. 287. ist *Bergius tal om läckerheter* so zu lesen: *både i sig sjelfva sådan och för sådane anstedde genom folkslags bruk*. S. 120. 121. ist *Retzius försök at utreda Romarnes Matväxter* Lund. 1809. ausgelassen. Doch, diess sind geringfügige Versehn, die wir blos anführen, um zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit und Hochachtung wir die wichtige Arbeit des Vfs. betrachten, und wie sehr wir wünschen, dass er durch Theilnahme der Lesewelt in seinem Unternehmen unterstützt werden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Bey dasiger Universität sind durch die königl. Cabinetsordre vom 28. September bestätigt worden: Hr. Prof. *Schmalz* als Rector, Hr. Prof. *Schleiermacher* als Decan der theol. Facultät, Hr. Prof. *Biener* als Decan der juristischen, Hr. Prof. *Hufeland* als Decan der medicinischen, Hr. Prof. *Fichte* als Decan der philosophischen für das erste Jahr bis zum August 1811., so wie auch der Hr. Prof. *de Wette* (aus Heidelberg) zum Prof. der Theologie, Hr. Prof. *Weiß* (aus Leipzig) zum Prof. der Mineralogie, Hr. Dr. *Gräfe* (bisher Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg) zum Prof. der Chirurgie und Hr. Dr. *Zeune* zum ausserordentlichen Professor. Ferner geruhte Se. Maj. bey der Universität folgende Gelehrte anzustellen: Hn. Prof. *Marheinecke* (aus Heidelberg) als ordentlichen Prof. der Theologie; Hn. Dr. *Biener* (aus Leipzig) als ordentl. Prof. der Rechte; Hn. Prof. *Knape* zu Berlin als ordentl. Prof. der Anatomie; Hn. Prof. *Rühs* aus Greifswalde als ordentlichen Prof. der Geschichte; Hn. Hofr. *Hirt* zu Berlin als ordentl. Prof. der Theorie und Geschichte der bildenden Künste; Hn. Prof. *Böckh* aus Heidelberg als Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst; Hn. Prof. *Heindorf* als ordentl. Prof. der griech. Sprache; Hn. Staatsrath *Hoffmann* als ausserordentl. Prof. der Staatswirthschaft; Hn. geh. Oberbaurath *Eytelwein* als ausserordentl. Prof. der Mathematik; Hn. Dr. *Reich* als ausserordentl. Prof. der Heilkunde und Hn. Dr. *von der Hagen* als Prof. der deutschen Sprache.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Ionische* Akademie zu *Corfu* hat einen Preis von 600 Franken auf die beste statistische Abhandlung über die ionischen Inseln, und einen gleichen Preis auf die Beantwortung der Frage gesetzt: durch welche Mittel der Anbau des Getreides und der Kartoffeln auf der Insel Corfu am schleunigsten befördert werden könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

REGENSBURG, in d. Montag- und Weifsifchen Buchh.: *Ueber den Streit der Strafrechtstheorien.* Ein Verfuch zu ihrer Verföhnung, von Dr. *Eduard Henke.* Nebft einer literarifchen Beylage. 1811. 118 S. 8.

Diefe geiftvolle und gehaltreiche Schrift des durch andre kriminaliftifche Werke hinreichend bekannten Vfs. empfehlen wir der aufmerkfamen Prüfung denkender Lefer. Mit Klarheit und Würde ift in ihr das gefammte Gebrechen unfrer neueren wiffenfchaftlichen Bildung hervorgehoben, dafs man nämlich mit abftracten Theorien zu vornehm thut und das Leben vernachläffigt; dem Begriffe die höchfte Ehre gebend, die Idee verkennend. Solches fteht in genauem Verhältnifs zu der herrfchenden Selbftfucht, dem Charakter unfrer charakterlofen Zeit; daher das endlofe Streiten und Schwanken der Principien des Erkennens und Handelns, wodurch die Wiffenfchaft ihre Würde, und die That ihren Adel verliert, deren Preis und Ruhm einzig aus lebendigem Feftha[l]ten an Ideen hervorgehen kann. Der Vf. fagt fehr richtig: „Gefellt fich zu diefer ertödtenden Selbftfucht eine herrfchende Philofophie, die allen Wiffenfchaften eine verkehrte Richtung ertheilt; wird durch fie das Beftreben geweckt, die für alle wiffenfchaftliche Forfchung leitenden Ideen in die niedre Sphäre des Verftandes herabzuziehen, fie dem Begriffe unterthan zu machen, und in Syftemen und Theorien zu feffeln; geht der Verftand in feinem Uebermuth fo weit, anftatt feine Thätigkeit auf gegebne Verhältniffe zu befchränken, diefe fich felber fchaffen zu wollen; fo kann es nicht anders feyn, als dafs jene wiffenfchaftlichen Productionen des Zeitalters jener innern Wahrheit und Lebendigkeit entbehren, wodurch fie allein Einfluss auf das Leben gewinnen und für Gegenwart und Zukunft heilbringend werden können... Eine übermüthige Schulweisheit erhebt alsdann auf die Altäre der Gottheit das Götzenbild eines todten Begriffs, in welchem fie fich felbft anbetet und vergöttert." (S. 8.)

Eine doppelte Folge entfpringt aus folchen Verirrungen: die mannichfaltigen Theorien der Wiffenfchaft zerftören fich unter einander, und die Praxis geht von jenen gefchieden, ihren eigenen Gang. Beydes hört auf, wenn die Idee ihre wahre Bedeutung erhält: die Theorien werden verföhnt, und die Wiffenfchaft wird mit dem Leben vermittelt. Dafs die Rechtswiffenfchaft überhaupt einer folchen Regeneration bedürfe, zeigt der Vf. kurz an der gewöhnlichen Befchaffenheit unfrer Naturrechte, und an dem Götzendienft, welchen man befonders in der neuern Zeit mit dem römifchen Recht getrieben, welches, ungeachtet aller Bewunderung, die es von vielen Seiten verdient, dennoch nicht als das Mufter einer Legislation, als feftftehende Norm für alle gedenkbare Verhältniffe aller und jeder Staaten geprieſen werden kann. Der urfprünglich deutfchen Gefetzgebung und dem alten ehrwürdigen Reichsverbande des Vaterlandes hat es fogar gefchadet.

In Bezug auf Strafgefetzgebung — dem befondern Gegenftande diefer Schrift, auf welchen zugleich die philofophifche Ueberzeugung des Rechtslehrers den unmittelbarften Einfluss hat — ftellen wir kurz die Gedanken des Vfs. zufammen. Er geht aus von der im Gefühle der Menfchheit fich verkündenden, bey den älteften Völkern anerkannten und durch Platon wiffenfchaftlich zum Grunde gelegten Idee der Gerechtigkeit, bey welcher man aber nicht an jene von den Neueren unternommene Trennung der Moral von dem Rechte zu denken hat, fondern vermöge welcher die Strafe als Sinnesbeſſerung, Züchtigung, Heilmittel der Seele (ιατρικα ψυχης) angefehen wird. Jede Strafe ift daher äufserer Ausdruck einer innern Idee, und erfüllt nur fo alle gedenkbare Zwecke. Einer befondern Begründung der Rechtmäfsigkeit der Strafe bedarf es nicht, fondern fie fteht und fällt mit jener Idee der Gerechtigkeit. Der Staat mufs auf Realifirung der Ideen fich richten, und wenn diefe ihm auch nicht vollftändig gelänge, ift er dennoch von dem Beftreben darnach nicht freyzufprechen, und wir werden nicht dadurch berechtigt anzunehmen, dafs es eine von der moralifchen Strafe gänzlich getrennte und verfchiedne bürgerliche gebe. (S. 25.) Die Anficht des Staates als einer blofsen Rechtsanftalt, worin einzig der finnliche Menfch durch Zwang gebändigt und gezähmt wird, beruht auf einer leeren Abftraction. Die Idee der Gerechtigkeit fällt mit der der Billigkeit durchaus zufammen. Die gerechte Strafe ift nicht die in einem pofitiven Gefetze ausgefprochne (fein Inhalt fey welcher er wolle) fondern nur die billige, d. h. diejenige, die im Gefühle eines jeden als die allein gerechte erfcheint. Auch zugleich ift dadurch die Frage über das Mafs der Strafe beantwortet: jedem foll vergolten werden nach feinen Werken; fo viel ein jeder verbrochen, fo viel Strafe

ſoll er leiden. Nur iſt dieſe Herſtellung des *einen* Verhältniſſes zwiſchen Schuld und Strafe kein bloſs *äuſseres*, ſonſt entſteht das Syſtem der roheſten Talion. Auch iſt die Todesſtrafe durch dieſe Anſicht nicht ausgeſchloſſen, aber wohl ewige Gefängniſsſtrafe. (S. 29.)

Daraus folgt: eine Geſetzgebung *allein* kann nie das Ideal einer Rechtspflege unter Menſchen realiſiren. „In dem Buchſtaben des Geſetzes feſſelt ihr nimmer die Idee des Rechts; all euer Bemühen, ſie in Satzungen zu verkörpern, iſt umſonſt. Des geſchriebnen Geſetzes Charakter iſt nothwendig eine gewiſſe Einſeitigkeit des Begriffes, ohne welche es überall nicht entſtehen könnte, weil der Geſetzgeber die Idee in ihrer ganzen Ueberſchwenglichkeit nicht zu faſſen vermag. Aber dem Richter ziemt es, die Beſtimmtheit des Geſetzes in ſeinem Urtheilsſpruch wieder aufzuheben; ſein Geſchäft beſteht nicht in einem bloſsen Entſcheiden, in der Subſumtion eines beſtimmten Falles unter das Geſetz, eine Anſicht, zu der man in neuern Zeiten durch eine unglückliche Conſequenz hingetrieben wurde; ſondern in einem Vermitteln zwiſchen dem einzelnen Fall und dem Geſetze, in welcher Vermittelung die Idee des Rechtes, die im Geſetz nur dunkel und verworren hervortritt, in ungetrübter Klarheit und Herrlichkeit erſcheine." (S. 36.) Platon ſagt: „Das Beſte iſt, nicht daſs die Geſetze gelten, ſondern der Mann, der weiſe und königlich iſt, weil das Geſetz nicht vermag, was aufs Genaueſte und allgemein das Vortrefflichſte und Gerechteſte wäre, vollkommen vorzuſchreiben." (S. 38.) Das Geſetz alſo iſt eine Handhabe für den gerechten Richter, nicht umgekehrt dieſer ein bloſser Handlanger für das Geſetz; und wir finden die Bemerkung des Vfs. ſehr gegründet, man ſolle ſuchen Richter zu erziehen, die den Widerſtreit zwiſchen dem poſitiven Geſetz und dem ſtreitigen Fall in ihren Urtheilsſprüchen aufzuheben und beyde nach höhern Rechtsgrundſätzen mit einander zu verſöhnen vermögen. „Wenigſtens ergeht die Warnung an die Lehrer der Wiſſenſchaft, die Jünglinge vor einſeitiger Verehrung irgend eines poſitiven Rechts zu bewahren, und unendlich nützlicher und ehrwürdiger erſcheint daher derjenige, der, wenn auch mit weniger Gelehrſamkeit ausgeſtattet, ihnen jene jugendliche Lebendigkeit und Verſatilität des Geiſtes bewahrt, als wer ſeinen Ruhm darin ſetzt, ſie unter den Trümmern einer ausgeſtorbenen Geſetzgebung zu begraben, worunter ſie, jedem friſchen Lebenshauche unzugänglich, bald zu todten Mumien erſtarren!" — (S. 39.)

Von dieſem Standpunkte aus ſind zwey Abwege der bisherigen Strafrechtstheorien kenntlich: entweder wird eine einzelne Seite der Strafe vorzüglich hervorgehoben und als das Weſen derſelben betrachtet; oder die Idee, als das allein Unbedingte und Abſolute, ward auf eine Art für den Verſtand begreiflich gemacht, wodurch ſie in der That aufgehoben und zerſtört wurde. In den Abſchreckungstheorien faſst man ein zweckmäſsiges Mittel ins Auge um die künftigen Rechtsverletzungen zu hindern; aber durch dieſe Zweckmäſsigkeit iſt noch nicht die Rechtmäſsigkeit dargethan. Nur die gerechte Strafe iſt die zweckmäſsige, nicht aber die zweckmäſsige ſtets die gerechte. Letzteres wird von den Präventionstheorien ſtets vorausgeſetzt, und überhaupt iſt es ein Fehler aller Abſchreckungstheorien, daſs ſie den Menſchen als ein rohes rein ſinnliches Weſen ergreifen, das durch thieriſchen Schmerz beſtimmt werden könne. Der Menſch aber kann ſich gegen alle Drohung von Zwang und Martern in Freyheit ſetzen. Statt nun den Menſchen, wie ſie ſind, die Theorie zu accommodiren, hat man lieber für die Theorie ſich die Menſchen gemacht. Man ſchied die Freyheit als etwas Inneres, Moraliſches, Metaphyſiſches, von der Rechtslehre, man ſpaltete den Menſchen der Wirklichkeit, der ſinnliches und überſinnliches Weſen zugleich iſt, in eine rein ſinnliche und rein überſinnliche Hälfte, wovon man ſich nur die erſte für das Kriminalrecht ausbat; ſchritt dann, vermittelſt einiger neuer Abſtraktionen zu der Sonderung von Legalität und Moralität juridiſcher und moraliſcher Imputation, und gelangte ſo zu dem Beſitz eines Gebietes, worin der Verſtand, zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude, Alles nach ſeiner Weiſe, ohne Einmiſchung der läſtigen Vernunft und der Ideen, beherrſchen konnte. Daſs man durch die Abläugnung der Freyheit alles Recht und alle Imputation aufhob, daſs ein Zwang, ein pſychologiſcher Zwang, gar keine Bedeutung habe, ohne die Freyheit; daſs man Freyheit und Nothwendigkeit einander nicht entgegenſetzen könne, indem dieſe nur iſt durch jene; daran dachte man nicht. (S. 67.)

Andre gehen aus von der Wiedervergeltung als dem Princip der Strafe, z. B. *Kant*, deſſen Nachtreter aber an die Stelle einer wahren Vergeltung der Schuld eine bloſs äuſsere formale Gleichheit zwiſchen dem Effect der verbrecheriſchen Handlung und dem Strafübel ſetzen. Letzteres widerſpricht der Idee der Gerechtigkeit, da mit Vernachläſſigung aller Rückſicht auf Verſchuldung und Zurechnungsfähigkeit eine begangne Rechtsverletzung bloſs objectiv aufgefaſst und nach ihrer Gröſse und ihrem Umfang das Strafmaſs beſtimmt wird. Dadurch verleitet, iſt ſogar neuerlich die abenteuerliche Lehre von einem ſogenannten *objectiven Dolus* vorgetragen. Es iſt eine alle Gerechtigkeit verhöhnende Barbarey, wenn man in der Identität des Strafübels mit dem Verbrechen die Gerechtigkeit zu finden wähnt. Manche Anhänger dieſes Syſtemes blieben freylich nicht ganz bey einer bloſs äuſsern Vergeltung ſtehen, ſondern wollen die Erwiederung eines analogen Uebels der Abſchreckung unterordnen, werden aber dadurch ihrem eignen Syſteme ungetreu, und bringen zum Theil ein ſonderbares Gemiſch zu Stande. Daher alle die Streitigkeiten, welche in neueren Zeiten auf dem Gebiete des Strafrec[illegible]eführt worden ſind. Sie entſpringen aus dem Widerſtreit zwiſchen Idee und Begriff, der in den meiſten Wiſſenſchaften wiederkehrt. Beſſer rechtfertigt man die Strafe, die ihrem innerſten Weſen nach Beſſerung, Aufhebung des durch das Verbrechen entſtandenen Zwieſtreites iſt, einzig durch die Foderung

der

der Gerechtigkeit, dafs Jedem vergolten werde nach ſeinen Werken. Weil aber die innere Schuld nicht *a priori* erkannt werden kann, und incommenſurabel iſt, ſo ſoll die Strafe, der Dauer nach, beſtimmt werden durch die eingetretne Beſſerung; weil eine Strafe, die hinreichend war, die Beſſerung zu bewirken, als der innern Schuld vollkommen angemeſſen betrachtet werden mufs. *Moraliſche* Beſſerung nämlich, nicht die ſogenannte *politiſche*, die auf einer leeren Abſtraction beruht. Die Einwürfe dagegen laſſen ſich beſeitigen. Wenn der Staat kein Recht hätte, auf die Moralität ſeiner Bürger einzuwirken, ſo mufs er alles Strafen aufgeben, da den Menſchen nichts Aeufseres berührt, ohne zugleich das Innere zu ergreifen. Auch die Strafe kann und ſoll den ganzen Menſchen umfaſſen. Viel zu voreilig hat man in unſern aufgeklärten Zeiten Verbrechen wider die Religion, als dem Staate gleichgültig, auf der Liſte ſtrafwürdiger Handlungen getilgt, und auch die Kirchenbuſse hätte minder vorſchnell verworfen werden ſollen.

Wie aber wird die eingetretne Beſſerung des Verbrechers erkannt? Der Geſetzgeber hat kein anderes Geſchäft, als im Verhältnifs der Immoralität, welche ſich in einer verbrecheriſchen Handlung im Allgemeinen, abgeſehen von mildernden oder beſchwerenden Umſtänden, ausſpricht, die Qualität der Strafe zu beſtimmen. Auch ein *minimum* und *maximum* der Strafe mag zur Beſchränkung der Willkür des Richters feſtgeſetzt werden. Die Geſetzgebung kann nur auf das Allgemeine und Gewöhnliche, nicht auf das Individuelle einzelner Fälle gerichtet ſeyn, ſie kann alſo nicht alles leiſten. Der Richter mufs ſich beſtreben, den Geiſt der Geſetzgebung ſeines Landes zu ergründen, und die beſtimmte Form zu erfaſſen, worin hier die Gerechtigkeit erſcheint. Durch die natürliche Beſchränkung des Richters auf das Aeufsere einer That wird ſein Urtheil über die Immoralität in den meiſten Fällen ſchwankend bleiben. Selten wird er ſogleich nach geſchloſsner Unterſuchung ein ganz beſtimmtes Urtheil zu fällen im Stande ſeyn. Ein peremtoriſcher Beſſerungstermin kann von ihm beſtimmt werden, nach welchem, ſobald unzweydeutige Zeichen der Beſſerung da ſind, der Verbrecher entlaſſen wird, und das Geſchäft des Richters geendigt iſt. Jeder Gebildete weifs, was in den Nordamerikaniſchen Strafanſtalten geleiſtet wird. Die edelmüthigen Quäker freylich verwalten dort dieſe Anſtalten. Wo iſt bey uns dieſe Aufopferung, ſolcher Religionseifer und Gemeingeiſt? Vielleicht in jenen religiöſen Orden, welche unſre heutigen Staatsökonomen als üppige Auswüchſe der Geſellſchaft wegſchneiden. Die Schwierigkeiten der Ausführung können einer Theorie nicht ſchaden, wenn ihre praktiſche Brauchbarkeit, oder mit andern Worten, die Möglichkeit der Strafe ſelbſt, dargethan iſt. Nach der Idee der Gerechtigkeit iſt Strafe die durch Vernunft geforderte Vergeltung jeder böſen That. Das vermittelnde Prinzip für die Beurtheilung einzelner Verbrechen iſt die Beſſerung des Verbrechers.

Vorſtehende kurze Inhaltsanzeige der Schrift dient zum Belege, dafs in ihr wichtige Gegenſtände einer Wiſſenſchaft zur Sprache gebracht werden, welche ungeachtet aller Bearbeitungen gewifs einer Reviſion bedarf. Die litterariſche Beylage bezieht ſich auf Hrn. Prof. *Gönner*, von welchem der Vf. angegriffen wurde. Wie wenig auch dergleichen Fehden im Allgemeinen erbaulich und nützlich ſind, ſo läfst ſich doch etwas zu ihrem Vortheile ſagen, wenn ſie entweder zu einer nähern Entwickelung wiſſenſchaftlicher Sätze, oder — wie hier der Fall iſt — zu einer gut gehaltenen Ironie Gelegenheit geben, weswegen wir die Beylage mit Vergnügen laſen.

PÄDAGOGIK.

Stockholm, b. Marquard: *Berättelſe om Tysklands Underwisningsuerk iſrån dafs äldſta intill närvarande tider.* Utgifven af (Bericht über Teutſchlands Unterrichtsanſtalten von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von) *Karl Ulr. Broocmann.* Förſta D. 1807. 119 S. ohne Vorrede. Sednare (Letzter) D. 1808. 180 S. 8.

Der Vf. dieſer Arbeit, der jetzt als dritter Lehrer an der deutſchen Schule in Stockholm angeſtellt iſt, hat ſich zum Pädagogen in Deutſchland gebildet; die gegenwärtige Arbeit iſt ein ſchönes Denkmal ſeiner Einſichten und ſeines Fleifses: und ſie wird gewifs nicht wenig dazu beytragen, die Vorurtheile zu vernichten, die noch hin und wieder gegen die neue deutſche Pädagogik in Schweden übrig ſeyn mögen, und die Verdienſte unſres Vaterlandes auch in dieſer Hinſicht in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Hn. *B's.* Bemühung iſt um ſo verdienſtlicher, da wir ſelbſt noch kein vollſtändiges Werk über den Gegenſtand beſitzen, das er zum Grunde legen konnte, ſondern er mufste die Materialien ſelbſt zuſammen ſuchen. Er theilt das Ganze in ſechs Zeiträume, wovon die vier erſten im *erſten* Bande enthalten ſind. I. Von der Zeit der Bekehrung Deutſchlands bis auf die Reformation. Freylich nur eine ſummariſche, aber doch hinreichende und zweckmäſsige Ueberſicht. II. Von der Reformation bis aufs J 1600. Folgen der Reformation für die Schulen und Univerſitäten, die blofs als Anſtalten zum Behuf der Kirche betrachtet wurden. Die beſſern Anſichten eines *Trotzenburg*, *Joh. Sturm* und *Mich. Sturm*, machten nur wenig Glück. III. Von 1600 — 1670. Das proteſtantiſche Erziehungsweſen ward vom völligen Untergang bedroht. Die Vorſchläge denkender Pädagogen, eines *Ratichius*, *Comenius*, *Erh. Weigel* u. A., die recht gut auseinander geſetzt ſind, blieben bey dem Kriege und den theologiſch philoſophiſchen Streitigkeiten ohne bedeutende Wirkung für die Schulen. IV. Von 1670 — 1770. Das deutſche Lehrweſen erhielt in dieſem Zeitraum durch *Spener's* und *Frank's* bibliſch-praktiſchen Religionsunterricht, durch die höhern Fortſchritte und die verbeſſerte Behandlungsart der Wiſſenſchaften, ſo wie durch die mehr bildende Methode ausgezeichne-

Google

ter Alterthumsforscher bey der Lectüre der Classiker eine andre Gestalt. Verdienste *Joh. Hübners*. Entstehung der Sokratischen Methode, der Realschulen und Bildungsanstalten für Lehrer. Einfluss *Gesners* auf die Belebung der verfallnen classischen Literatur: *Ernesti*, *Miller*, *Büsching*. Aus verschiednen Andeutungen erhellt, dass der Zustand des öffentlichen Unterrichts in Schweden ungefähr so geblieben ist, als er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den meisten Gegenden Deutschlands war. — Der *zweyte* Theil enthält: V. von 1770 — 1790. Von *Rousseau's* (dessen Leben für eine Geschichte des deutschen Erziehungswesens fast zu ausführlich dargestellt ist) pädagogischen Ideen und der Entstehung der Philanthropisten. Die Entwürfe *Basedows* und seiner Freunde und Anhänger *Iselin's*, *Wolke's*, *Campe's*, *Trapps*, *Salzmanns* u. A. sind mit grosser Unparteylichkeit gewürdigt. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal hat Hr. *B.* 1805 besucht und theilt S. 53. eine Beschreibung derselben mit. *Rochows* Verdienste um die Verbesserung der Landschulen; Schilderung seiner Schulanstalten, die der Vf. kurz nach dem Tode des Stifters besuchte. Schulmeisterseminarien. Für das beste, das er gesehn hat, erklärt er das Kopenhagner. Industrieschulen. (Die vorzüglichste Einrichtung der Art sah Hr. *B.* in Nürnberg.) Bemühungen des Abts *Resewitz* zur Verbesserung der Schulen. Entstehung der Schulen für das andre Geschlecht. Zustand der gelehrten Schulen und Wirkungen, die die allgemeinen Fortschritte der Literatur auf dieselben äusserten. VI. Von 1790 bis auf die neuesten Zeiten. Die Pädagogen suchten bey m Unterricht in den praktischen Kenntnissen bessere Methoden zur Erweckung und Entwickelung des Verstandes zu erfinden und verfuhren seit *Kant* systematischer; diese verschiednen Lehrarten, deren man sich bey den verschiedenen Zweigen der Erkenntnisse bediente, entwickelt der Vf. in lobenswerther Kürze und mit vieler Bestimmtheit. Einfluss der kritischen Philosophie auf die Pädagogik. Veranstaltungen der Regierung zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens. Unzufriedenheit der Alterthumsgelehrten mit den sogenannten Realien, worüber die alten Sprachen vernachlässigt wurden. *Pestalozzi*, seine Absicht, Methode. — Hr. *Br.* machte, unterstützt durch den entthronten König von Schweden, eine mehrjährige pädagogische Reise durch Deutschland und die Schweiz, und sammelte während derselben den Stoff zu diesem, auch auf königliche Kosten gedruckten Buch, das zugleich sehr gut geschrieben ist und für Schweden von grosem Nutzen seyn wird. — Der Vf. hat so eben ein Magazin für Aeltern und Lehrer angekündigt, das zunächst unmittelbar auf die Verbesserung des Erziehungswesens in seinem Vaterlande berechnet ist, aber auch historische Aufschlüsse über schwedische und auswärtige Lehranstalten, Schulordnungen u. s. w. enthalten soll. Rec. wünscht, dass dies so nützliche Unternehmen die Unterstützung finden möge, die es verdient, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Jugendbildung und den öffentlichen Unterricht leiten möge, der in Schweden noch unglaublich weit zurück ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Lindau): *Ueber den Katholicismus*, mit Wünschen und Vorschlägen einer zweckmäsigen Verbesserung desselben 1809. 36 S. 8. (12 Xr.)

So klein diese Schrift ist an Umfang, so bedeutend ist doch die Wichtigkeit ihres Inhalts, welcher auch in die von allen Seiten erschallenden Klagen über die Nothwendigkeit einer Verbesserung in der katholischen Kirche einstimmt und das Bedürfniss derselben selbst als dem Volke fühlbar darstellt. Der Vf. will zwar den wesentlichen Lehren seiner Kirche nichts vergeben und bleibt damit selbst schon hinter den Entscheidungen der Zeit zurück, indem er, die Kirchengewalt als einen Ausfluss der Staatsgewalt anzusehen, nur für neuerungssüchtige Träumereyen erklärt und den Papst mit seinen Kardinälen immer als den Primas und allgemeinen Vater der Gläubigen für unentbehrlich hält, ja diesen Mangel den Protestanten als die Ursache, warum so viele vom Untersuchungswirbel herum getrieben, ihre symbolischen Bücher sammt dem Christenthume vergessen, vorwirft; doch nimmt er mit der einen Hand selbst wieder, was er mit der andern giebt und fast scheint dieses selbst nur ein eben nicht sehr löblicher Kunstgriff, um seinen folgenden Forderungen Eingang zu gewinnen, wornach er den Papst wieder nicht nur den Beschlüssen eines allgemeinen Conciliums unterwirft und jeden Bischof *unabhängig von demselben* in seinem Sprengel alles behandeln lässt, sondern auch im übrigen Eingriffe in die bisherige Kirchenverfassung thut, welche der Papst bisher nicht zugab und nach seinem Charakter nicht zugeben wird. Unangenehm ist es S. 7. die verrufene Schmähung der Protestanten aus der berüchtigten, zu München erschienenen Scharteke: Die Plane Napoleons u. s. w. wieder angeführt zu sehen, obgleich auf einer andern Seite das Haupt der Protestanten wieder der „*weise Luther*" genannt wird und alle die neuern Verbesserungsvorschläge und Wünsche aus dessen Quellen geschöpft, nur aber nicht mit seiner Offenheit und Geradheit, so wie nicht mit seinem Muth und Verzichtleisten auf allen äussern Gewinn vorgetragen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch der deutschen Vögelkunde*, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands von Hofrath Dr. *Meyer* zu Offenbach und Professor Dr. *Wolf* zu Nürnberg. *Erster* Theil die Landvögel enthaltend. — *Zweyter* Theil Sumpf- und Wasservögel enthaltend. 1810. Mit (75) illuminirten Kupfern. Zusammen 614 S. 8.

So ähnlich auch der Plan dieses Werkes beym ersten Anblick dem Plane von Hrn. *Bechstein's ornithologischem Taschenbuche*, so ähnlich es auch demselben in der Behandlung scheint und ist, so willkommen wird es doch jedem Freunde der Ornithologie seyn, da sein Zweck nicht blofs auf Erzählung der Gattungen und Arten, und kurze Bemerkungen über ihre Bildung, Wohnort, Nahrung und Fortpflanzung geht, sondern überdiefs und vorzüglich durch Anzeige ihrer Abänderungeu nach der Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters und der Jahreszeit, und kritische Beleuchtungen und Berichtigungen sich auszeichnet, und dadurch insbesondere, so wie durch die Menge eingestreuter eigener Beobachtungen seinen Werth erhält. Die Verfasser, schon längst durch ihre prächtige (nur leider für viele zu kostbare) Naturgeschichte der Vögel Deutschlands und andere ornithologische Schriften berühmt, glaubten mit Recht, da es noch lange dauern würde, ehe jenes gröfsere Werk seine Vollendung erreicht habe, dafs es den Ornithologen nützlich seyn werde, wenn sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen früher bekannt machten. Ueberdiefs schien ihnen ein Werk zu fehlen, und nöthig zu seyn, welches die Kennzeichen der deutschen Vögelgattungen durch Abbildungen anschaulich machte, und sie liefsen deshalb den Kopf und Fufs einer Art jeder Gattung deutscher Vögel, und zwar alle, ohne Ausnahme, nach gut erhaltenen ausgestopften oder ganz frischen Exemplaren abbilden. *Klein's Stemmata avium* liefern freylich etwas Aehnliches, und in sofern mehr, als sie sich nicht blofs auf deutsche Vögel und die Gattungen beschränken, diese letztern sind aber nicht ganz vollständig, und viele seiner Abbildungen drücken das Charakteristische nicht so gut aus, sind nicht immer mit der Genauigkeit gezeichnet, wie sie seyn sollten, und *Schäffers Elementa ornithologica* dürfen hier gar nicht einmal zur Vergleichung angeführt werden. Niemand war auch mehr im Stande, diesen Zwecken so ganz zu entsprechen, wie die Vfr., besonders Hr. *Meyer*, da, was vielleicht niemand in Deutschland sich rühmen kann, seine Sammlung alle deutsche Vögel bis auf 20 in der Vorrede zum zweyten Theil genannte Arten enthält, von denen Hr. *M.* 12, ungeachtet seiner Reisen nach Holland nicht einmal zu sehen Gelegenheit hatte, und unter diesen sind mehrere theils überhaupt, theils als in Deutschland erschienene sehr zweifelhafte Arten, welche wahrscheinlich nur als solche aufgenommen wurden, um nicht geradezu andrer Autorität zu widersprechen, als *Turdus dubius*, *Silvia fruticeti*, *Larus minutus*, und *Pelecanus Aquilus*. Wir wollen untersuchen, wie die Vff. bey diesen Hülfsmitteln ihrem Endzweck entsprochen, und in wie fern sie, was man erwarten mufs, mehr als *Bechstein* geleistet haben.

Wir machen mit den Kupfern den Anfang. Sie stellen alle, bis auf die Titelkupfer, deren jedes eine seltene Art ganz abbildet, nur einen Kopf und einen Fufs dar. Sie sind unstreitig von einem nicht ungeschickten Mann gemahlt, und mit vieler Sorgfalt gestochen, aber die Illumination ist nicht immer der Natur getreu, wie beym Wendehals, beym Baumläufer u. a., und eben so das Charakteristische nicht immer genau ausgedrückt, wie beym Pyrol, der Drossel, dem Regenpfeiffer, dem Löffler u. s. w. Die Vfr. würden ihren Zweck weit vollkommner erfüllt haben, wenn sie statt dieser kostbaren illuminirten Kupfer blofse Umrisse geliefert, und durch diese den Kopf und Schnabel, von oben und von der Seite vorgestellt hätten. Um die Kennzeichen vollständiger zu liefern, hätte auch, wie es bereits *Schäffer* that, die Zunge um so mehr eine Abbildung verdient, da sie auch von ihnen selbst unter die äussern Kennzeichen aufgenommen ist. Der Preis des Werkes würde durch nur skizzirte Zeichnungen um ein ansehnliches vermindert, und seine Anschaffung vielen möglich geworden seyn, denen es jetzt zu kostbar ist.

Die Form des Werkes ist dieselbe, wie in *Bechsteins* Taschenbuch. Nur von der Abtheilung der Landvögel sind auch die Kennzeichen angegeben; bey den Wasservögeln geschah dies nicht. Bey den Ordnungen nahmen sie nicht blofs auf Schnabel und Füfse, sondern auch auf Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung Rücksicht. Wie die Vff. die Gattungen und Arten behandeln, und wie sie darin mit Hrn. Bech-

Bechſtein übereinſtimmen, und in wiefern ſie von ihm abweichen, wird am beſten aus folgendem Beyſpiele, einem der kürzeſten, welches wir wählen konnten, erhellen:

Bechſtein.

Meiſe. *Parus.*

Schnabel: Kurz, halbkegelförmig, ſtark, ſpitzig, an der Wurzel mit Borſten beſetzt.

Naſenlöcher: Mit darüber liegenden Federn bedeckt.

Zunge: Abgeſtutzt, und borſtenartig gefaſert.

Füſse: Mit Zehen, die bis an die Wurzel geſpalten ſind, und woran die hintere ſtark iſt. Ohngeachtet ihrer Kleinheit ſind es ſtarke und tapfere Vögel.

Sie *nähren ſich* von Inſecten, Beeren und Sämereyen, und *hecken*, da ſie ſo nützlich im Haushalte der Natur ſind, viele Junge auf einmal.

2. Tannenmeiſe (*Parus Linn.*): Mit ſchwarzem Kopfe, aſchblauem Rücken, und weiſſer Bruſt und Nackenſtreif, 4 Zoll 2 Linien lang.

Variirt in der Farbe. *a*) *Weiſs* — entweder ganz weiſs, oder auf dem Oberleibe aſchgraulich. *b*) *Bunt* — weiſs gefleckt, oder mit weiſſem Schwanz und Flügeln.

Wohnort: In Schwarzwäldern — ſtreicht im Herbſt und Winter in den Gärten, und dann kommt ſie auch zuweilen in diejenigen deutſchen Gegenden, wo ſie eigentlich nicht einheimiſch iſt.

Nahrung: Inſecten des Schwarzholzes, auch deſſen Samen. Sie verſteckt wie die drey folgenden den Ueberfluſs an Sämereyen in Ritzen und Schuppen der Bäume.

Fortpflanzung: Neſt meiſt in der Erde in einem alten Mäuſe- und Maulwurfsloch, auch unter und zwiſchen Steinen, ſeltner in hohlen Bäumen. Der weiſſen, überall mit hellrothen Puncten beſtreuten Eyer findet man 6 bis 9.

Meyer und *Wolf.*

Meiſe. *Parus.*

Schnabel: Gerade, kurz, halbkegelförmig, ſpitzig, an der Wurzel mit Borſten beſetzt.

Naſenlöcher: Mit darüber liegenden Federn bedeckt.

Zunge: Abgeſtumpft, am Ende mit vier borſtenartigen Faſern.

Füſse: Gangfüſse, die Zehen bis an die Wurzel geſpalten, die hintere ſtark die Nägel ſpitzig.

Sie klettern ſo gut wie die Spechte, ſchreiten nicht, ſondern hüpfen und zwar in ſchiefer Richtung, ſo dafs faſt immer der eine Fuſs vorſteht. Ihre Federn ſind geſchliffen und dicht auf einander liegend. Auſſer der Begattungszeit leben ſie gewöhnlich in gröſsern oder kleinern Geſellſchaften. Es ſind übrigens muntere, poſſirliche, gar nicht ſcheue, aber auch neugierige und tapfere Vögel. Sie legen viele Eyer und leben von Inſecten, Samen und Früchten.

2. Tannenmeiſe. *Parus ater Linn.*

Mit ſchwarzem Kopfe, aſchblauem Rücken, Bruſt und ein Streifen im Nacken weiſs. Länge 4 Zoll 2 Linien.

Abänderung:

a) Das Weibchen iſt an den Seiten des Halſes etwas weniger weiſs, und weniger ſchwarz auf der Bruſt.

b) Weiſs; oder weiſs auf dem Kopfe und an der Bruſt aſchgrau angelaufen.

c) Bunt: entweder weiſs gefleckt, oder mit weiſſen Flügeln und weiſſem Schwanze.

Parus ater Gmel. Linn. ſyſt. I. 2. p. 1009. n. 7.

Petite Charbonière Buffon des oif. V. p. 300.

Colemouſe. Latham ſyn. II. 2. p. 540. n. 7. Ueberſetz. IV. S. 536. n. 7.

Wolf's und Meyer's Vögel Deutſchl. Heft. 6. Altes Männchen und Junges.

Aufenthalt: In groſſen, am liebſten in gebirgigen Nadelhölzern. Ein Strich- und Standvogel.

Nahrung: Borkenkäfer, Baumwanzen und andre Inſecten und ihre Larven, aber auch Fichten-, Tannen- und Kiefernſamen.

Fortpflanzung: Neſt in alten hohlen Baumſtöcken, in verlaſſenen Mäuſe- und Maulwurfslöchern, zuweilen in hohle (n) Bäume (n) und Mauerlöcher (n), mit ſechs bis acht rein weiſſen und (mit) hell leberfarbenen Punkten beſtreuten Eyern.

Bechſtein.

Nahmen: Wald-, Holz-, Hunds-, Schwarz-, Herz-, Pech-, Kreuz-, und Speermeiſe, kleine Meiſe, kleine Kohlmeiſe.

Linné l. c. p. 1009. No. 7.

Bechſtein N. G. D. IV. S. 729.

Friſch, Vögel. Taf. 12. fig. 2. *a.*

Donndorf a. a. O. S. 763. No. 7.

Man könnte nach dieſer groſsen Uebereinſtimmung in der Ausführung verſucht werden, dieſe Schrift neben dem *Bechſteiniſchen* Taſchenbuch für überflüſſig zu halten, und zu glauben, dafs die Vff. beſſer gethan hätten, ihre Bemerkungen, wie es von Herrn *Meyer* bereits mit einigen in den Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft geſchehen iſt, dem Publikum als ſolche von dem übrigen abgeſondert, mitzutheilen, wenn nicht die Menge derſelben, beſonders im zweyten Bande, der ausſchliefslich von Hrn. *Meyer*, ſo wie der erſte, der jedoch viele eingeſtreute Bemerkungen von ebendemſelben enthält, von Hrn. *Wolf* ausgearbeitet iſt, und insbeſondere die Menge von Berichtigungen zweifelhafter und ohne hinlänglichen Grund als Arten angenommener Abarten in beiden Bänden, dieſes Werk als nicht überflüſſig erkennen liefs, und den Leſer entſchädigten.

Einige der Grundſätze, welche die Vfr. bey der Ausarbeitung in Rückſicht der Form leiteten, ſind in der Vorrede zum erſten Bande entwickelt. „Bey der Beſchreibung der Arten," ſagen ſie, „haben wir wo es nöthig war, die Kennzeichen derſelben länger angegeben, als unſere Vorgänger, weil die Kürze der Diagnoſen uns oft die Urſache der Verwechſelung einer Art mit der andern zu ſeyn geſchienen hat. Bey den Sumpf- und Waſſervögeln hat der Verfaſſer ſtets die Farbe des Schnabels, des Augenſterns und der Füſse mit zu den Art Kennzeichen gerechnet, indem die Arten dadurch ſehr kenntlich gemacht werden. Die Farben dieſer Theile ſind eben ſo beſtändig, ja noch beſtändiger, als die des Gefieders." Kennzeichen der Art, und ſelbſt der Gattung naturhiſtoriſcher Gegenſtände, ſind keine Erklärungen, und können es nicht ſeyn. Können nicht unter allen Umſtänden jedes Individuum der Art oder Gattung als ſolches zu unterſcheiden hinreichen, weil oft eine Menge von Urſachen wirken, um organiſche Körper in ſehr wichtigen Theilen zu verändern, ohne dafs ſie dadurch aufhören dieſelben zu ſeyn. Faſt alle Menſchen werden ohne Zähne, und manche, wiewohl ſelten, ohne Hände und Füſse geboren. Sollte man deſshalb die Zähne, die zwey Hände, die zwey Füſse nicht als Kennzeichen des Menſchen anwenden, da ſie beym erwachſenen Menſchen leicht in die Augen fallen, ihn, bis auf wenige Ausnahmen, ſo ſicher unterſcheiden? Die Abſicht der Kennzeichen iſt, die Gegenſtände ſo wie ſie, wenn nicht ungе-

gewöhnliche Urſachen ſie entſtellen, auf eine ſichere und leichte Weiſe zu erkennen. Sicher leiſten dieſs auch Beſchreibungen, und ſicherer, aber mit viel mehr Schwierigkeiten iſt das Nachſchlagen nach ihnen verknüpft, als bey kurzen Kennzeichen, und *Linné's* Syſtem, beſonders das der Pflanzen, wäre gewiſs nicht ſo ſchnell allgemein geworden, nicht ſo brauchbar, hätte er nicht es ſich zum Geſetz gemacht, daſs kein Kennzeichen der Art mehr wie vierzehn Wörter enthalten ſolle. Wir geben es zu, das Kennzeichen liefert keine unläugbare, keine ſo groſse Gewiſsheit, wie die Beſchreibung. Es ſoll es auch nicht. Wenn aber durch das Kennzeichen die Art mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit und Leichtigkeit gefunden iſt, dann erſt muſs die Beſchreibung alle Zweifel heben. Nie muſs aber ein Kennzeichen von einer ſolchen Art ſeyn, daſs es nicht jedes nicht miſsgebildete, unverſtümmelte und geſunde Individuum ſo viel wie möglich in jedem Alter und jeder Jahreszeit, und ſelbſt die Abarten zu unterſcheiden hinreichte. Wenn daher viele von den Vffn. angegebene Kennzeichen nur auf das Männchen paſſen, und die abweichende Beſchaffenheit des Weibchens ſogar als *Abänderung* angegeben wird, und unter eben dieſer Ueberſchrift auch die Verſchiedenheiten, welche die Jungen zeigen, ſtehen, ſo können wir ihnen darin durchaus nicht beyflichten. Abänderungen ſind nur das, was von der gewöhnlichen Bildung abweicht, nicht dasjenige, was immer, auſſerordentliche Fälle abgerechnet, ſo iſt. Viel conſequenter handelte *Briſſon*, der, wenn es ihm nöthig ſchien, von den Weibchen verſchiedene Kennzeichen aufſtellte. Um gute Kennzeichen zu entwerfen, muſs ſchlechterdings auf die unveränderlichſten Eigenſchaften geſehn werden, und daſs die Farbe zu dieſen nicht gehöre, iſt ſchon ſehr oft von den gründlichſten Naturforſchern bemerkt; auch die der Füſse, des Augenkreiſes und des Schnabels gehören nicht dazu, ſelbſt bey den Sumpf- und Waſſervögeln nicht, wie Hr. *Meyer* will. Er ſelbſt beweiſt, daſs ſie nicht ſo beſtändig ſey, wie es in der Vorrede geſagt wird, an vielen Stellen, wo er die Verſchiedenheit dieſer Farben nach der Verſchiedenheit des Alters angiebt, wie beym Auſternfiſcher, Strandreuter, dem ſchwarzen Storch und vielen andern, und im nördlichen Deutſchland unterſcheidet man die jungen Sumpf- und Schwimmvögel an der Farbe der Füſse von den alten.

Am weſentlichſten unterſcheidet ſich dieſes Taſchenbuch von dem *Bechſteiniſchen* in der Form durch die Weglaſſung der deutſchen Namen, weil ſie die Vff. für überflüſſig hielten, und in ſo fern dieſe Schrift doch nur eine ſyſtematiſch-kritiſche Ueberſicht der deutſchen Vögel liefert, und immer den Beſitz andrer Werke nothwendig macht, ſtimmen wir ihnen vollkommen bey; in dieſer Rückſicht hätten aber die Anzeigen der beſten Beſchreibungen, und insbeſondre *Bechſteins* Naturgeſch. Deutſchl., *Friſch*, *Briſſon* u. a. hier angeführt werden können, und eher dieſe Stelle verdient, als die *Gmelinſche* Ausgabe des *Linné* (für welche *Linné* ſelbſt anzuführen geweſen wäre) und ein groſser Theil der Stellen aus *Buffon*. Bey den lateiniſchen Trivialnamen, verwerfen die Vff. alle von Ländern entlehnte, ſo wie die *communis* und *vulgaris* aus den bereits von andern angegebenen und hin und wieder befolgten Gründen. Wir erkennen die Richtigkeit dieſer Gründe, und würden nie einem bis jetzt unbekanntem Gegenſtande einen ſolchen Beynamen geben, können aber doch nicht bergen, daſs es uns beſſer ſcheine, einen bereits allgemein bekannten, wenn gleich nicht ſchicklichen Beynamen *beyzubehalten*, als einem bekannten Dinge einen *neuen* zu geben, bey welchem derjenige, welcher ihn hört oder lieſt, erſt fragen muſs, was für ein Weſen iſt das? und man ihm dann antworten muſs: das Weſen, welches bis jetzt *ſo* hieſs. Ueberdieſs ſind die Vff. nicht immer glücklich in der Wahl der Namen. Die Gattungsnamen *Gypaetos* (aus den Namen zweyer verſchiedenen Gattungen zuſammengeſetzt), *Micropus*, *Segler* (welche bereits andre naturhiſtoriſche Gattungen bezeichnen) und *Carbo* ſind durchaus unzuläſſig, und wenn die Vff. den gemeinen Faſan aus *Phaſianus colchicus* in einen *P. marginatus* verwandeln, ſo bedachten ſie wohl nicht, daſs der Gattungsname eben ſo wohl vom Vaterlande entlehnt ſey, als der Beyname, und der von ihnen gewählte auch auf andre Arten derſelben Gattung anwendbar ſey. Unter den Beynamen ſind die *atropterus* (aus einem lateiniſchen und einem griechiſchen Worte zuſammengeſetzt), die von der *Gröſse* entlehnte, als relative Benennungen, und die *Alca canogularis* (*A. artica Linn.*), *Colymbus atrogularis* und *rufogularis* verwerflich, weil die genannten Farben der Kehle nicht jederzeit vorhanden ſind, ſondern ſich nach Geſchlecht und Alter richten. Daſs die Vff. die Benennungen *Falco peregrinus* und *F. islandicus* beybehielten, geſchahe wohl aus Uebereilung.

Das Syſtem iſt dem der neuern Engländer und von *Bechſtein* ſehr ähnlich. Wie dieſe haben ſie die Vögel in *Landvögel* und *Waſſervögel* eingetheilt, aber nur von den erſten Kennzeichen angegeben, welche folgende ſind: „Sie haben kurze Gang- oder Kletterfüſse, die wenigſtens bis an die Ferſe (Knie) befiedert ſind, und eine leichte Federbedeckung (Und gleichwohl rechnen die Vff. den Trappen hierher, der weder Gangfüſse noch Kletterfüſse, noch bis an die Ferſen bedeckte Schienbeine hat). Ihre Nahrung ſind meiſtens Säugthiere, Vögel, Inſecten und Sämereyen. Sie halten ſich entweder auf Bäumen, oder andern erhabenen Orten, oder auf der bloſsen Erdoberfläche auf." Dieſe beiden letzteren Kennzeichen kommen auch dem *Charadrius Oedionemus*, *Rallus Crex* u. a. Vögeln zu, welche die Vff. zu den Waſſervögeln rechnen, dagegen friſst der Eisvogel gröſstentheils nur Fiſche, und die Waſſeramſel könnte nach dem zweyten derſelben eher zu den Waſſervögeln gezählt werden. Ein paſſendes Unterſcheidungsmerkmal lieſs ſich nach dieſer Behandlung von den letztern nicht geben, und ſie ſind daher ohne Kenn-

ei-

zeichen geblieben. Die Ordnungen sind dieselben, welche Hr. *Bechstein* annimmt, nur die Singvögel sind mit den Sperlingsartigen Vögeln wohl nicht der Natur gemäfs vereinigt. Die erstern sind den Krähenartigen Vögeln viel näher in Rücksicht ihrer innern und äussern Bildung verwandt, als den sperlingsartigen. Eben so können wir es durchaus nicht anders als misbilligen, wenn der Würger den Raubvögeln, der Kleiber und Baumläufer den Spechten, das weifsblässige Wasserhuhn den Schwimmvögeln, und das ihm so nahe verwandte, wohl gewifs der Gattung nach von ihm nicht verschiedne rothblässige Wasserhuhn den Sumpfvögeln beygesellt ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

NANCY, b. Guivard: *Phytographie encyclopédique*, ou flore de l'ancienne Lorraine et des départemens circonvoisins; par *M.* (*Remi*) *Willemet*, Professeur d'histoire naturelle à l'école centrale du département de la Meurthe, directeur du jardin des plantes de la ville de Nancy etc. *T. I.* pag. 1—464. *T. II.* p. 465—931. *T. III.* p. 932—1394. u. 34 S. Register. 1805. 8. (6 Rthlr.)

Der Vf. macht uns zwar nicht näher mit der Lage, dem Boden und den Gränzen der Provinz bekannt, deren Flor er beschrieben, so nothwendig dies auch für den auswärtigen Leser ist; indessen sieht man, dafs er den ganzen Umfang der Departem. de la Meurthe, des Vosges, de la Meuse, de la Moselle, und de la haute Marne untersucht hat. Von grofsen und zahlreichen Flüssen, der Mosel, der Maas, der Marne, der Saar, und der Meurthe durchschnitten, von den Vogesen begränzt, gehört dieses ganze Land zu den fruchtbarsten und gesegnetsten in Frankreich. Der Vf., seit 50 Jahren mit der Flor dieses Landes beschäftigt, gab schon vor 30 Jahren eine ökonomische Flor desselben heraus, und hat diesen Plan seitdem so erweitert, dafs er hier nicht allein alle wildwachsende, sondern auch die meisten Pflanzen, die in Gärten gezogen werden, nach dem *Linné*'schen System, mit genauer Angabe ihres äussern Ansehens, ihres Standorts, ihres Nutzens, und ihrer Synonymie, aufzählt. Wir können also in dieser Rücksicht sein Werk mit der Wetterau'schen Flor vergleichen. Neue Arten, oder genauere Bestimmungen der bekannten kommen nicht vor: der wissenschaftliche Werth dieses Werks ist demnach sehr geringfügig. *Veronica spuria*, die aber nicht näher beschrieben wird, und daher eben so gut *V. foliosa* oder gar *longifolia* seyn kann, soll auf den Vogesen wachsen. *Cyperus longus*, *Phalaris utriculata*, *oryzoides* werden als gemeine Pflanzen angegeben. *Alopecurus paniceus* (*Polypogon monspalienſis Desf.*) soll auf Haferfeldern wachsen. *Cynosurus aureus* auf den Vogesen. *Avena pratensis* wird hoch von *A. bromoides* unterschieden. *Scabiosa integrifolia* auf den Vogesen. *Rubia peregrina* bey Dieulouard. *Buffonia tenuifolia* bey Camiremont. *Onosma echioides* wird aufgenommen, ungeachtet der Vf. es nie fand. *Campanula Erinus* steht auf thonigem Boden. *Lonicera nigra* und *coerulea* auf den Vogesen und an den Gränzen des Elsafs. *Lagoecia cuminoides* auf den Wiesen der Vogesen. *Caucalis grandiflora*, *Ammi maius* und *Bunium Bulbocastanum* unter dem Getreide. *Selinum palustre* wird von *sylvestre* unterschieden. *Crithmum maritimum* auf Salzmorästen bey Dieuze. *Laserpitium trilobum* (*Siler aquilegifolium* Gärtn.?) bey Vandoeuvre. *Laserpitium Siler* in Waldgebirgen. *Ligusticum Levisticum* auf den Vogesen. *Sison Amomum*, *segetum*, *inundatum* und *verticillatum* werden als gemeine Pflanzen genannt. *Smyrnium Olusatrum* soll an Gräben wachsen. *Alsine segetalis* und *mucronata* auf trocknem Boden. *Linum hirsutum*, *gallicum* und *strictum*. *Allium Moly* soll das Homerische seyn. *Asparagus acutifolius* auf alten Mauern. *Orontium supinum* (!) „*Cette plante infiniment rare, a été observée à Vittersen, par M. Rezal.*" *Alisma Damasonium*, an überschwemmten Orten. *Erica scoparia*, *cinerea*, *purpurascens*, *multiflora*; *Arbutus Unedo*; *Saxifraga stellaris*; *Arenaria saxatilis*, *laricifolia*; *Reseda Phyteuma*; *Euphorbia Myrsinites*, *Characias*, *amygdaloides*, *sylvatica*; *Potentilla nitida*; *Cistus umbellatus*, *guttatus*, *nummularius*; *Anemone trifolia*; *Ranunculus nodiflorus*; *Teucrium Iva*; *Phlomis Lychnitis*; *Origanum heracleoticum* (?); *Bartsia viscosa*; *Euphrasia viscosa* und *linifolia*; *Lathraea Clandestina*; *Antirrhinum Pellisserianum*; *Thlaspi alliaceum*; *Alyssum minimum*; *Sisymbrium supinum*, *tenuifolium*, *polyceratum*, *vimineum*, *Barrelieri*, *Irio* und *pyrenaicum*; *Ononis minutissima*, *mitissima*, *pinguis*; *Lathyrus setifolius*; *Melilotus ornithopodioides*; *Trifolium subterraneum* und *lappaceum*; *Hypericum elodes* und *nummularium*; *Crepis pulcra*; *Andryala vulgaris*; *Catananche coerulea*; *Carduus dissectus*; *Carlina corymbosa*; *Carthamus lanatus*; *Cacalia albifrons*; *Arnica scorpioides*; *Doronicum Bellidiastrum* und *plantagineum*; *Cotula aurea*; *Anthemis mixta*; *Achillea Ageratum*; *Centaurea Centaurium*, *aspera* und *galactites*; *Micropus erectus*; *Lobelia urens*; *Limodorum abortivum*; *Aristolochia Pistolochia* und *longa*; *Naias marina*; *Coriaria myrtifolia*; *Juniperus Oxycedrus*; *Marsilea quadrifolia*; *Isoëtes lacustris*; dies sind die Arten, die Rec. für nöthig hielt auszuzeichnen, um das Eigenthümliche der Lotheringischen Flor anzugeben. Neue Arten hat Rec. nur zwey gefunden: *Poa Willemetiana* und *Carex Godefrini*. Jenes ist, wie ein aus Pont-à-Mousson erhaltenes Exemplar lehrt, unsere in Deutschland längst bekannte *Poa sudetica*, und diese *C. laevigata Sm.* Man sieht, die Botaniften in den Provinzen Frankreichs bekümmern sich noch weniger als die in der Hauptstadt um die Fortschritte der Wissenschaft. Auch sind sämmtliche Kryptogamisten nach *Linné's* Benennung geblieben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch der deutschen Vögelkunde* — vom Hofr. Dr. *Meyer* zu Offenbach u. Prof. Dr. *Wolf* zu Nürnberg u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 290. abgebrochenen Recension.*)

Die Ordnung der *Raubvögel* enthält nach den Vff. 6 Gattungen: *Geyer (Vultur)*, *Geyeradler (Gypaetos)*, *Adler (Aquila)*, *Falk (Falco)*, *Eule (Strix)* und *Würger (Lanius)*. Diejenigen Vögel, die sie unter dem Namen der Geyeradler von den Linneischen Geyern getrennt haben, sind nicht diejenigen, welche Hr. *Bechstein Gypaetos* nannte, der den Hasselquistischen *Pironopterus* zu den *Gypaetis* zählt, sondern die *Lämmergeyer*. Wir glauben, dass allerdings diese Trennung, so wie die Bechsteinische, Statt finden müsse, wenigstens Statt finden können, und niemand konnte besser darüber urtheilen, als Hr. *Meyer*, der beide Arten des Geyeradlers in seiner Sammlung besitzt: denn schon aus der hier mitgetheilten kurzen Nachricht, so wie aus der als Titelkupfer hier zuerst mitgetheilten Abbildung des *schwarzköpfigen Geyeradlers*, erhellet das, was wir längst bey dem Anblick der beiden Kupfer in *Andreä Briefen über die Schweiz*, welche zwey Köpfe von Lämmergeyern darstellen, muthmasten, dass es zwey verschiedne Arten von Lämmergeyern gäbe. Ob die *Adler* mit demselben Rechte von den *Falken* getrennt werden, sind wir gegenwärtig zweifelhaft, obgleich wir ehemals diese Meinung hegten. Kein unterscheidendes Kennzeichen ist hinreichend, um sie gehörig zu trennen. Dass der Kopf der Adler „nicht rund, sondern oben mehr plattgedrückt, und so wie der Nacken mit steifen pfeilspitzig zulaufenden Federn besetzt," bey den Falken dagegen „nicht platt, sondern mehr rund, und die Scheitel- und Nackenfedern weniger steif, meist rundlich zulaufend" sind, ist kein sicheres Kennzeichen: denn beym Bussthard ist der Kopf sehr flach, und bey den Weihen *(Falco Milus)* die Kopf- und Nackenfedern schmal und spitz. Im Schnabel, der vielleicht am ersten ein Kennzeichen abgebe, scheinen die Vff. keines zu suchen, obgleich *Brisson* und *Merrem* es davon entlehnten: dagegen in den Flügeln und den Füßen, indem bey den Adlern „der Umriss der Schultern von den Seitenfedern der Brust nicht bedeckt," bey den Falken hingegen davon bedeckt sey, und die Füße der Adler „halb oder bis an die Zehenwurzel befiedert," bey den Falken die „Fusswurzel unbefiedert oder nur halb befiedert seyn soll." Auf das erstere dieser Kennzeichen haben wir, wir müssen es gestehen, bey *lebenden* Adlern nicht geachtet, zweifeln aber, theils dass es bey ihnen, besonders beym Flussadler, zutreffe, und dann, wenn es auch zutreffen sollte, dass es hinreiche, beide als Gattungen zu trennen; was aber die Bedeckung der Füße betrifft: so dachten die Vff. wohl nicht an den rauhfüßigen Bussard, wie sie dasselbe aufstellten. Von *Geyern* zählen die Vff. mit Recht nur zwey inländische Arten, den grauen und den weißköpfigen, indem sie den Hasengeyer als ein Unding mit den schweizerischen Ornithologen verwerfen, und *Bechstein's* Alpengeyer zu dem weißköpfigen ziehen. Sie hätten, nach unserer Meinung, dabey bemerken können, dass Hn. *Bechstein's* weißköpfiger Geyer, was das Citat von *Buffon* und *Cetti*, und die von dem letztern entlehnte Beschreibung betrifft, der ägyptische, nach Hn. *von Minckwitz* Beschreibung aber der weißköpfige Geyer sey. Bey den *Adlern* werden nach Hn. *Meyer's* schätzbaren Beobachtungen *Falco fulvus* und *Chrysaetos* als Männchen und Weibchen unter dem Namen *Steinadler*, und eben so *Falco Melanaetos*, *leucocephalus*, *ossifragus* und *Glaucopis* als Männchen und Weibchen von verschiedenem Alter vereinigt. Von *Bechstein's Falco leucopsis*, *Borkhausen's Aquila leucomphomma* wird vermuthet, dass er *Buffon's Jean le blanc* sey, und ihm, da der weiße Augenflecken auch andern Adlerarten eigen ist, die Benennung *Aquila brachydactyla* gegeben. Sonderbar ist es, dass dieser Adler nach der Beobachtung beider Vff. nur Amphibien zu fressen scheint. Vom *rothen* und *schwarzbraunen Milan* zeigt Hr. *Wolf*, durch eine sorgfältige Vergleichung, die Unterschiede, und die Nothwendigkeit, sie als Arten zu trennen. Nach ihm ist *Bechstein's Falco poliorhynchos* nichts anders, als ein alter *F. apivorus*, bey welchem letztern sich die gelbe Wachshaut, nach beider Vff. Erfahrung, nach dem Tode nicht in schwarz verwandelt. Mit grossem Rechte hat Hr. *Wolf* auch unter den folgenden Falkenarten aufgeräumt, und eine Menge angeblich neuer als Abarten mit bereits bekannten vereinigt; so Hn. *Bechstein's F. arundinaceus* mit *F. aeruginosus* (hierbey wird Hr. *Bechstein* mit Unrecht beschuldigt, den Kramer'schen *braunen Rohrgeyer* als eine eigne Art aufgestellt zu haben. Er hat ihn als eine zweifelhafte, der Sumpfweihe sehr ähnliche Art, angeführt, ohne darüber zu entscheiden), so wird sehr glücklich gemuthmasst, dass *Falco rufus* eine blosse Abart des

Falco pygargus, dafs *F. Lanarius* und *abietinus* nur alte *Wanderfalken*, und *Bechſtein's F. brunneus* ein junger *F. Tinnunculus* ſeyen; ſo, gewifs richtig, *F. Lithofalco* mit *F. Aeſalon*, und *F. Gyrfalco* und *ſacer* mit *F. islandicus* vereinigt. Auffallend war uns die Bemerkung des Hn. *Wolf*, dafs er beym Sperber zwey Eyerſtöcke gefunden habe. Den *Eulen* wird in den Gattungskennzeichen eine Wachshaut zugeſchrieben, die ihnen nach *Linné* und den übrigen Naturforſchern fehlt. Beide haben Recht und Unrecht, da ſie einige Arten beſitzen, andre nicht. Dieſe Gattung hat überdiefs dadurch weſentlich gewonnen, dafs Hr. *Wolf* gezeigt hat, dafs die beiden Arten, welche man *Strix Aluco* und *St. ſtridula* nannte, nur als Weibchen und Männchen verſchieden ſeyen, wenn er aber *Linné's Strix Ulula* hieher rechnet: ſo irrt er wohl gewifs; dieſe iſt nach der Beſchreibung in der *Fauna ſuecica* und den Synonymen unſtreitig *S. brachyotos*. Unter dem Namen *Habichtseule*, *Strix macroura Natterer*, wird eine angeblich neue Art, von welcher Hr. *Natterer* in Wien ein Junges und zwey Alte erhielt, aufgeführt. Hätten die Vff. die Beſchreibung von *Strix uralenſis* in *Lepechin ſelbſt* geleſen: ſo würden ſie keinen Augenblick Bedenken getragen haben, die neue Eule für *S. uralenſis*, und dieſe für verſchieden von der Sperbereule zu halten.

Unter der Ordnung der *rabenartigen Vögel* finden wir zu unſerm Erſtaunen noch den *Pirol* aufgeſtellt, der doch ſchlechterdings nur als eine Art der Droſſelgattung zu betrachten iſt. Ob der *Cuculus rufus* der Art nach vom *Cuculus canorus* verſchieden ſey, wagt Hr. *Wolf* nicht zu entſcheiden. Auch die folgenden Ordnungen der Landvögel enthalten weniges, welches als auffallend neu oder merkwürdig ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. *W.* nimmt mit Hn. *Bechſtein* zwey Arten von *Kreutzſchnäbeln* und *Nachtigallen* an; *Fringilla montifringilla japonica Lath.* und *Fring. lutenſis* hält er für weibliche *Bergfinken*, *Schrank's F. campeſtris* mit *F. montana* für einerley, *F. Linota* für einjährige Männchen der *F. cannabina* (wenn aber der Vf. behauptet, dafs die Hänflinge deſto mehr Roth auf dem Kopfe erhielten, je älter ſie werden: ſo ſind unſre Erfahrungen entgegen, wonach ſie das Rothe, wenigſtens in der Gefangenſchaft, gewöhnlich gänzlich verlieren); *F. flaviroſtris* für eine Alterverſchiedenheit von *F. Linaria*, *Emberiza paſſerina* für nicht verſchieden von *E. Schoenichis*. Unter *Emberiza Cia* ſind *Buffon's Bruant des Prés*, *Ortolan de Lorraine* und *Gavoue de Provence* vereinigt; von Hn. *Bechſtein's Muſcicapa Muſcipeta*, *Linné's Motacilla Ficedula* vermuthet Hr. *W.*, wiewohl zweifelhaft, dafs ſie das Junge von *Muſcicapa atricapilla* ſey. (Wir bezweifeln die Richtigkeit dieſer Vermuthung, da wir die *Muſcicapa Muſcipeta* oft in groſser Menge auf einem Heerd, und nie darunter *M. Atricapilla* gefangen haben.) Unter den *Bachſtelzen* vermiſſen wir hier und bey Hn. *Bechſtein Briſſon's* und *Buffon's Bergeronette griſe*, als eine eigenthümliche deutſche Art, da ſie doch in den Gegenden des Niederrheins nicht ſelten iſt. Hr. *Bechſtein* führt ſie zwar als ein Junges der *gelben Bachſtelze* an, ſcheint ſie ſelbſt aber nicht geſehen, ſondern mit Jungen der gelben Bachſtelze, die an der Bruſt weifs waren, verwechſelt zu haben, weil er hinzufügt: „ſie fähen vom Bauche bis zum Schwanze hellgelb aus," da die wirkliche *graue Bachſtelze* durchaus nichts Gelbes hat. Sie unterſcheidet ſich überdiefs von der gelben Bachſtelze *(Bergeronette de printems)* durch den kurzen Nagel an den Hinterzehen und dem verhältnifsmäfsig längeren Schwanz; hat aber einen verhältnifsmäfsig längern Nagel an den Hinterzehen, und einen kürzeren Schwanz, wie Hn. *Bechſtein's* und unſerer Vff. graue Bachſtelze *(Bergeronette jaune)*. Unter den *Lerchen* finden wir die *Calandra*, welche bey Frankfurt gefangen wurde. Von den *Schwalben* ſind die *Mauerſchwalbe* und *Alpenſchwalbe*, wegen des Baues ihrer Füfse, unter dem Namen *Segler*, *Micropus*, getrennt. Dem *Schneehuhn* fehlen die ſchwarzen Zügel im Sommer bey beiden Geſchlechtern, und mehrere ſchwediſche und ruſſiſche Ornithologen ſchrieben Hn. *Meyer*, dafs die dortigen Schneehühner nie ſchwarze Zügel bekämen, und glauben daher, dafs ihr Schneehuhn von dem unſrigen der Art nach verſchieden ſey. Der, nach einer von Hn. *von Minckwitz* mitgetheilten Abbildung und Nachricht, von Hn. *Bechſtein* unter die deutſchen Vögel aufgenommene *Otis Houbara* iſt ein alter *Otis Tetrax*, womit Hr. *v. Minckwitz* in einem an Hn. *Meyer* geſchriebenen Briefe ſelbſt übereinſtimmt.

Die Charakteriſtik der *Waſſervögel* überhaupt iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, gar nicht, die der *Sumpfvögel* aber ſo angegeben: „Der Schnabel walzenförmig, ſtumpf oder ſpitzig, lang oder kurz. Die Zunge ungetheilt und fleiſchig. Die Beine, im Verhältnifs zum übrigen Körper, lang, über dem Knie mehr oder weniger unbefiedert." Keins dieſer Kennzeichen iſt vollkommen paſſend oder hinreichend, dieſe Ordnung von Vögeln zu erkennen. Dafs der Schnabel walzenförmig ſey, kann nur von wenigen Gattungen gelten, und bey *Platulea* iſt er plattgedrückter, wie bey irgend einer andern Gattung, bey andern zuſammengedrückt u. ſ. w. Die ungetheilte fleiſchige Zunge haben viele Vögel andrer Gattungen aus andern Ordnungen, und die von den Beinen hergenommenen Kennzeichen kommen auch dem Flamingo, dem Trappen, dem Strauſs und Caſuar zu. Eben ſo verhält es ſich mit den Unterſcheidungsmerkmalen der Waſſervögel, die nicht alle gleichſam „geölte" Federn haben, und die von ihren Füfsen entlehnten Kennzeichen treffen wir auch bey der Avoſette, dem Waſſertreter u. a. an. Die Gattungen ſind dieſelben, wie ſie Hr. *Bechſtein* in der *zweyten* Ausgabe ſeiner Naturgeſchichte Deutſchlands angegeben hat; nur bey den Sumpfvögeln iſt die Gattung *Curſorius* hinzu gekommen, wozu ein bey Braunshard im Darmſtädtiſchen im J. 1807. geſchoſſenes Weibchen, das 4te Exemplar, welches, ſo viel man weifs, von Naturforſchern geſehen wurde, die Veranlaſſung gab; und dann iſt die Gattung *Pelecanus* unſtreitig mit Recht in drey andre vertheilt: *Pelecanus*, *Carbo* und *Sula*.

Da

Da der Vf. sowohl bey den Sumpf- als den Schwimmvögeln einige charakteristische von den Verdauungswerkzeugen entlehnte Kennzeichen mittheilt, die er von Hn. *Merrem* erhielt: so glauben wir bey dieser Gelegenheit den Lesern der A. L. Z. vielleicht einen Dienst zu erzeigen, wenn wir ihnen einen kurzen Auszug des Systems der Vögel, doch vorzüglich nur in Beziehung auf die Wasservögel, hieher stellen, welches Rec. von Hn. *Merrem* mitgetheilt erhielt. Die Vögel sind: I. *Unvollkommene Vögel*, ohne Kiel auf dem Brustbein, ohne Schlüsselknochen und Gabel (Strauss, Casuar). II. *Vollkommene Vögel*, mit gekieltem Brustbein, mit Schlüsselknochen und Gabel. 1) *Wasservögel.* Schienbein dünn, lang, am untern Theil unbefiedert. Nasenlöcher schmal, mehr oder minder von der Stirn entfernt. Flügel convex, Schulterfedern sehr lang. Schlund ohne kropfförmige Erweiterung. Sie fliegen mit hinten ausgestreckten oder hängenden Füssen. *A) Laufende Wasservögel.* Federn verhältnissmässig gross. Becken in der Gegend der Pfanne mässig breit. Die Schenkelknochen reichen bis zum Brustbein, und sind gerade, daher stehen die Füsse im Gleichgewicht. Zehen unten mit harschen Ballen. Flügel mässig convex, *a)* mit muskulösem Magen und zwey Blinddärmen; *b)* mit häutigem Magen und einem Blinddarm. *B) Schwimmende Wasservögel.* Federn verhältnissmässig klein. Becken in der Gegend der Pfanne schmal. Die Schenkel sind kürzer, als dass sie bis zum Brustbein reichten, und daher stehn die Füsse weit nach hinten. Die Zehen sind unten fast ohne Ballen, geschildet oder geschuppt. Die Flügel sehr convex, *a)* mit muskulösem Magen; *b)* mit häutigem Magen. 2) *Landvögel.* Das Becken in der Gegend der Pfanne weit. Die Schienbeine ganz befiedert. Die Schulterfedern mittelmässig. Die Nasenlöcher in der Wurzel des Schnabels. Eine kropfartige Erweiterung des Schlundes.

Von dem *Austernfischer* theilte der Weltumsegler Hr. *Langsdorf* Hn. *Meyer* die Nachricht mit, dass er auf den aleutischen Inseln immer ganz schwarz sey. So wenig wir sonst auf die Farbe als Kennzeichen rechnen: so möchten wir doch aus diesem *immer* schliessen, dass dieser Austernfischer vom europäischen der Art nach verschieden sey. Der *Ardea Egretta* und *Garzetta* fehlen sowohl wenn sie jung sind, als in der Mauster die langen Schulterfedern, und jener ist daher mit *A. alba* und *nivea Gmel.* eine Art. *A. Marsigli* und *pumila* sind als Junge von *A. ralloides*, und *A. danubialis* ist als Junges von *A. minuta* aufgeführt. Der gewöhnlichen Meinung, dass die weissen Störche von uns nach Aegypten zögen, und während des Winters nicht brüteten, ist Hr. *M.* nicht; er glaubt vielmehr, dass sie sich nach Spanien und Aleppo begeben, und dort nisten, und belegt seine Meinung mit einigen Stellen aus Reisebeschreibungen. Vielen Dank sind die Ornithologen Hn. *M.* schuldig, dass er zuerst *Numenius subarquat.* und *Tringa alpina* gehörig getrennt, und die Unterschiede beider deutlich angegeben hat. „Bey *Numenius ferrugineus* ist der Schnabel 1¼ Linie lang, ziemlich rund, am Grunde völlig 3 Linien dick, von der Mitte an (bey unserm Exemplar nur an der Spitze) unterwärts gebogen, nach der stumpfen Spitze zu sehr dünn und schmal; der Oberkiefer länger als der untere; die Beine 1 Zoll 2 Linien lang; die Schenkel 9 Linien nackt; die Schwanzfedern von gleicher Länge. Bey *Tringa alpina Linn.* ist der Schnabel 1 Zoll und 1 Linie lang, auf beiden Seiten zusammengedrückt, besonders an der Wurzel, am Grunde nur 1 Linie dick, etwas unterwärts gebogen, dünne, an der Spitze etwas dicker; der Oberschnabel kaum länger als der untere; die Beine 11 Linien lang; die Schenkel 4 Linien nackt; die zwey mittleren Schwanzfedern zwey Linien länger." Uebrigens müssen wir bemerken, dass ein junges Exemplar, welches wir vor uns haben, in der Zeichnung und Farbe der Federn ungemein der *Tringa alpina*, wie sie unter dem Namen *Le Cincle* Pl. ent. 852. abgebildet ist, gleiche, nur das Schwarze an der Brust nicht so starke Bänder bilde, und sich auch nicht so sehr gegen die Mitte der Brust hinziehe, aber selbst auf den Schienbeinen sich zeige, wie bey der Abbildung eben dieser *Tringa* bey *Naumann* tab. 21. f. 29., deren Obertheil aber ganz anders gezeichnet ist. Zur *Scolopax media* bringt der Vf. die *Becasse de Savanes de Cayenne*, Pl. ent. 895., und wir können ihm unsern Beyfall nicht versagen, da beide so ähnlich sind. Als einjähriger *Totanus fuscus Bechst.* ist dessen *T. natans*, und als zweyjähriger sein *T. maculatus* aufgeführt, worin wir Hn. *M.* ohne Bedenken beystimmen. Unter *Totanus limosus* ist auch *Bechstein's T. rufus* gebracht worden, den dieser unrichtig für *Linné's Scolopax lapponica* hielt. Eben so finden wir hier als *Totanus chloropus Bechstein's T. Glottis* und *griseus*, und *Buffon's Barge variée*; als *Totanus Glottis Bechstein's T. leucophaeus* und *fistulans*, *Linné's Scolopax Glottis* und *aegocephala*; als *T. ferrugineus Bechstein's T. aegocephalus* und *gregarius*, *Linné's Scolopax lapponica* vereinigt; doch gesteht der Vf. selbst die grosse Schwierigkeit ein, die bey den Arten dieser Gattung herrscht. Als Junge der *Tringa Interpres* werden *Buffon's Coulon-chaud de Cayenne*, *Coulon-chaud gris de Cayenne*, und *Chevalier varié* ausgegeben, womit wir unmöglich übereinstimmen können; darin sind wir aber mit dem Vf. ganz einverstanden, dass diese Vögel eine besondre Gattung ausmachen müssen, wie wir sie denn schon längst so betrachtet haben. *Tringa hypoleucos* ist nach Hn. *M's* Beobachtungen das Junge von *T. Cinclus*, und *T. cinerea* und *Canutus* sind ebenfalls nach seiner Ueberzeugung nur Eine Art, auch wird hier als Wahrheit dargestellt, was Hr. *Bechstein* nur vermuthete, dass *Tringa fuscata* Eine Art mit *T. helvetica* ausmache, und eben dieses ist mit *Fulica chloropus* und *fusca* der Fall.

Eben so viele schätzbare Bemerkungen und Berichtigungen liefern die *Schwimmvögel.* Den Grund, warum der Vf. glaubt, dass die *Steissfüsse* die Ueberbleibsel zarter Wasserpflanzen, die man in ihrem Magen antrifft, mit den Insecten, die sich darin aufhalten, verschlucken, sehen wir nicht ein, da ihre

Ver-

Digitized by Google

Verdauungswerkzeuge dafür reden, dafs sie *auch* vegetabilische Nahrung genieſsen; auch können wir ihm nicht beystimmen, wenn er *Alca Pica* für das Junge von *Alca Torda* ansieht. Die *Seetaucher* ändern nach Hn. *M's* und mehrerer seiner Freunde Beobachtungen sehr in der Gröfse ab. Er hält *Colymbus arcticus* für den drey- und zweyjährigen, *C. Immer* für den einjährigen *C. glacialis*, und eben so *C. stellatus* für einen jungen *C. septentrionalis*. „Durch Vergleichung von sehr vielen aus Rufsland, Schweden, Dänemark, der Schweiz, Holland und allen Gegenden Deutschlands erhaltenen Seetauchern in ihren verschiedenen Lebensaltern, sagt der Vf., glaube ich überzeugt zu seyn, dafs alle bis jetzt bekannt gewordene deutsche *Colymbi* auf zwey Arten reducirt werden müssen. Höchst dankbar werde ich demjenigen seyn, der mich durch Gründe, aus eigener Beobachtung und Erfahrung geschöpft, vom Gegentheil überzeugen kann." Wir glauben, Hr. *M.* und mit ihm alle Ornithologen hätten eben so viele und noch mehrere Ursachen, demjenigen dankbar zu seyn, der durch Erfahrungen diese und einige der vorhergehenden *Hypothesen* bestätigte und als *Thatsachen* aufstellte. *Sterna nigra*, *fissipes* und *naevia* sind nach Hn. *M's* Erfahrung nur Eine Art, *Larus glaucus* dagegen von *L. marinus* als Art verschieden, eben so *L. canus* von *L. ridibundus*, welches wir aus eigner Erfahrung bestätigen können. *Buffon's Mouette à pieds bleus* wird als eine von *L. canus* verschiedne Art unter dem Namen *L. cyanorhynchus* aufgestellt, indem sie sich von demselben durch ihren schmächtigeren Schnabel, schmächtigere Füfse, und kaum über den Schwanz hinausragende Flügel von derselben hinlänglich unterscheidet. Als wahre Seltenheit finden wir unter den deutschen Möwen den *Larus minutus*. *Lacrepidatus* hält Hr. *M.* als der Art nach von *L. parasiticus* verschieden. Die Gattung der *Enten* ist in solche, die an der Hinterzehe eine flügelförmige Haut haben, und solche, denen diese Haut fehlet, eingetheilt. *Bechstein's Anas cinerascens* wird als eine junge *A. nigra*, *B's A. leucocephala* als das Weibchen von *A. glacialis* aufgeführt. Dafs *A. perspicillata* zu den deutschen Vögeln gehöre, bezweifelt Hr. *M.*, und glaubt, dafs man das Weibchen der *A. fusca* dafür angesehn habe. *A. Glaucion* erklärt Hr. *M.* für eine junge *A. Clangula*. *A. rutila* verfliegt sich, nach Hn. *v. Minckwitz* Zeugnifs, zu Zeiten nach Schlesien. *Anser aegyptiacus*, die Hr. *Naumann* als deutschen Vogel im Zuge antraf, hatte sich, nach Hn. *M's* und Hn. *Graff's* in Cassel Meinung, aus einer Menagerie verflogen. *Pelecanus Carbo* und *Graculus* sind nach des Vfs. Beobachtung zuverlässig als Arten verschieden.

Aufser dem hier Mitgetheilten müssen wir insbesondere noch die Sorgfalt rühmen, womit die Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten angegeben sind, so wie Hr. *M.* für die mitgetheilten anatomischen Bemerkungen über die Luftröhren der Wasservögel Dank verdient.

Wir würden die Gränzen dieser Recension weit überschritten haben, wenn wir alles Neue hätten auszeichnen wollen. Wir beschränkten uns daher vorzüglich auf das Systematische, und auch hier konnten wir nicht alles ausheben. Das Mitgetheilte wird indefs hinreichen, die Wichtigkeit dieses Werks und seine Unentbehrlichkeit für jeden Ornithologen zu beweisen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8ten August starb zu Wiesbaden der Grofsherzoglich-Hessische Artillerie-Oberst-Lieutenant, *H. Haas*, nach einer langwierigen Krankheit. Von gemeinen Aeltern im ehemaligen Darmstädtischen geboren, trat er als Jüngling in das Grofsherzoglich-Hessische, damals Hessen-Darmstädtische, Militär, zeichnete sich aber bald so aus, dafs er die Aufmerksamkeit des jetzigen Grofsherzogs von Hessen, damaligen Erbprinzen, auf sich zog, und diesen veranlafste, ihn in den militärischen Wissenschaften mit Sorgfalt unterrichten zu lassen. Er stieg nun von einer militärischen Ehrenstelle zur andern, bis er zu dem obgedachten militärischen Posten gelangte. Dem Publicum machte er sich vortheilhaft bekannt durch mehrere von ihm verfertigte und herausgegebene geographische Karten von den Gegenden, in welchen er lebte. Seine letzte Arbeit dieser Art war: *Specialkarte von dem Odenwalde, dem Baulande und einem Theile des Spessarts, nebst den angrenzenden Ländern am Rheine und Neckar*, eine nach ganz neuen Ortsbestimmungen und Vermessungen mit dem gröfsten Fleifse aufgenommene Karte, welche alle bisher erschienenen Karten von diesen Gegenden weit hinter sich zurücklässt, und sich sowohl durch ihre Richtigkeit, als auch durch einen trefflichen Stich ganz vorzüglich empfiehlt.

Am 7ten Oct. starb zu Göldberg der vor Kurzem nach Liegnitz als geistlicher Consistorialrath berufene Prediger *A. W. L. Vangerow*, bekannt als Verfasser einer Schrift über die Bildung der Jugend zur Industrie u. s. w. (s. A. L. Z. 1810. Nr. 46.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

OFEN, in d. königl. Univ. Buchdr.: *Scriptores Piarum Scholarum liberaliumque artium Magistri, quorum ingenii Monumenta exhibet Alexius Horányi;* Budensis, ejusdem Instituti pluriumque societatum eruditarum Membrum. *P. I.* 1808. 824 S. *P. II.* cui accedet supplementum. 1809. 900 S. 8.

Dieſs iſt das letzte bey Lebenszeiten herausgegebene Werk des arbeitſamen *Horányi*, eines Schriftſtellers der, obwohl ihm Natur und Erziehung nicht die Gabe einer ſcharfen Urtheilskraft und eines kritiſchen Sinnes verliehen hatte, doch durch regſames Streben und unermüdeten Fleiſs ſich um ſein Vaterland und um ſeinen Orden vielfältig verdient machte. Hr. Prof. *Schedius* in Peſt hat beide Bände mit Vorreden begleitet, wozu beſonders die zum *zweyten* Bande Intereſſe erregt, da ſie die Biographie des inzwiſchen 1809. verſtorbenen Verfaſſers enthält. Nach derſelben ward *Horányi* am 15. Februar 1736. geboren, und war alſo, als er dieſs Werk herausgab 73 Jahr alt. Seine Bildung und Regſamkeit verdankte er nicht nur einem längern Aufenthalt zu Rom und Venedig, ſondern auch ſeinen Reiſen, die er in Geſellſchaft einiger Engländer nach England, Holland u. ſ. w. machte. Dieſe Reiſen weckten ſeinen Geiſt, und befreyten ſeinen Sinn und ſein Betragen von aller Intoleranz. In der *Memoria Hungarorum ſcriptis notorum* ſprach er auch von proteſtantiſchen Schriftſtellern mit Achtung, und lieſs jedem, ſo viel an ihm war, Gerechtigkeit widerfahren: zu ſeinem Vorredner bey dieſem letzten Werke wählte er einen proteſtantiſchen Gelehrten. Dem Rec. iſt es hiebey ſehr aufgefallen, daſs der Vorredner in dem Verzeichniſſe der von *Horányi* herausgegebenen Werke, die *Nova Memoria Hungarorum* etc. deren *erſter* Band ebenfalls 1793. 8. im Drucke erſchien, nicht aufgeführt hat. Leider hat der Vf. dieſe *Nova memoria* nicht fortgeſetzt, aus Mangel an Druckkoſten und Verleger, wie er öfters klagte; dieſe *Nova Memoria* wäre ſein verdienſtlichſtes Werk geweſen; mehrere bearbeitete Artikel dazu müſſen in ſeinen Handſchriften noch vorhanden ſeyn. Auch von ſeinen Handſchriften wird kein vollſtändiges Verzeichniſs gegeben: von den drey erwähnten iſt wohl die „*hiſtoria Academiarum et Gymnaſiorum Hungariae olim ſub Regibus Hungariae et ſub Turcica poteſtate, nunc ſub Auſtriacis Regibus florentium*" die wichtigſte.

Die Idee, eine Literatur des Piariſten-Ordens aufzuſtellen, trug mit dazu bey, den ſel. *Horányi* von der Fortſetzung ſeiner *Nova Memoria Hungarorum eruditorum* abzurufen. Eine ſolche Idee entſtand bey einem Manne ſehr leicht, der ſeinem Orden deswegen ſo treu und innig anhieng, weil dieſer Orden ſich mit der Erziehung der Jugend und Verbreitung der Wiſſenſchaften zu beſchäftigen beſtimmt iſt, ohne die Ketzerverfolgung und andre herrſchſüchtige Zwecke zu fördern. *Horányi* war kein Freund der Jeſuiten, und als *Georg Aloyſius Szerdahelyi* in den *Ephemeridibus literar. Helmſtadienſibus* 1772. dem Jeſuiter-Orden in Ungern eine ſtarke Lobrede hielt, antwortete *Horányi* darauf in eben dieſen *Ephemerid.* Jahrg. 1774. ſehr nachdrücklich. Da die Jeſuiten in mehrern Schriften zu verſtehen gaben, ihr Orden ſey den Piariſten, Benedictinern u. d. gl. an der Zahl und Gründlichkeit gelehrter Mitglieder weit überlegen: ſo ſchmerzte dieſs den wackern *Horányi*, und er beſchloſs, durch dieſs Buch die Behauptung der Jeſuiten in ihre Schranken zurück zu weiſen.

Obwohl nun der Vorredner den Vf. mit einem Prosper Taffin, mit einem Quetif und Echard, mit Philipp Alegambe u. a. vergleicht, ſo muſs man doch von dieſem Werke nicht zu viel erwarten. Es iſt ganz in der Manier der *Memoria Hung.* gearbeitet. Jeder in das Werk aufgenommene Schriftſteller aus dem Piariſten-Orden kommt unter ſeinem Buchſtaben vor, und der Vf. meldet von ihm, was er nur immer erfahren konnte. Die Zahl zu vergröſsern, ſchleichen manche wenig bedeutende Namen ein, und von den bedeutendern iſt doch nicht alles beygebracht, was zu erforſchen thunlich geweſen wäre. Bey dem *zweyten* Bande iſt zwar ein Supplement auf dem Titel angekündigt: allein dieſs Supplement iſt nicht erſchienen. Immerhin wird alſo noch irgend ein wackerer Literator unter den Piariſten bey einer neuen etwanigen Ausgabe des Buches manches zu ſtreichen, und vieles zu ergänzen haben. Daſs *Horányi* nächſt den Piariſten der Ungriſchen, am meiſten die der Böhmiſch-Mähriſchen Provinz berückſichtigt habe, iſt natürlich, da ihm von dieſen Provinzen die meiſten Nachrichten zugekommen: doch ſind auch viele Polen, Italiäner u. ſ. w. aufgenommen; daſs aber bey Angabe der Schriften und in einigen andern Stücken keine literariſche Genauigkeit angewandt worden, auch da wo es möglich geweſen wäre, wird der Lite-

Digitized by Google

rator sehr bedauern. Wir heben hiezu ein Beyspiel aus. *Kneifl (Reginaldus a S. Hedwige) Silesius Lindevienſis vitae lucem inivit* 1761. *Alumnis piarum ſcholarum adſcriptus eſt* anno 1780. *Scholas vernaculas et grammaticas pluribus annis docet. Hiſtoriae et Geographiae patriae multis abhinc annis ſtudioſiſſimus, Archiva Sileſiae Auſtriacae magno labore et cura, perluſtravit. Topographiam Sileſiae Auſtriacae conſcripſit, quae Criticorum omne fere punctum, atque ideo propediem in publica hominum eruditorum luce verſabitur.* Also von *Kneifls* Topographie von Oestr. Schlesien spricht *H.* als von einem erst herauszugebenden Buche, im Jahr 1808." Die Leser der A. L. Z. wissen aber, dass die erstern Theile derselben schon lange vor 1808. wirklich im Drucke erschienen, und obiges ist demnach ein längst aufgesetzter und vor dem Drucke nicht revidirter Artikel. Dass *Kneifl* übrigens an das Wiener Theresianum gezogen worden, und dass er eine Geschichte Mährens für den Gymnasial-Unterricht geschrieben habe, diese Umstände konnte *Horányi* als spätere Ereignisse nicht mehr erzählen.

Wir zeichnen folgende Namen und Artikel mit hie und da hinzugefügten Bemerkungen aus. Aus dem *ersten* Theil, der die Buchstaben *A* bis *F* enthält. *Appendini* (ein nach unsrer Allg. Lit. Zeitung bearbeiteter Artikel). *Bajtay* (dessen Biographie der Vf. hier zum vierten mal liefert). *Joh. Bapt. Beccaria* (der zu seiner Zeit berühmte Physiker zu Turin). *Bolla. Petrus Brukner* (jetzt Director des k. k. Theresianums, welcher 1789. zu Brünn Reden zur Beförderung der Aufklärung, und darunter eine über den Nutzen der Pressfreyheit herausgegeben hat). *Calasanctius* (der Stifter des Piaristen-Ordens). *Cetto* (der Gegner Pray's). *Corsini* (der Philolog: die Recensionen seiner Werke in *Actis Lipsiensibus* sind hier abgedruckt Theil I. S. 455—568., eine sehr überflüssige Raum- und Druckverschwendung!). *Dalham, Desericius Dobner, Dogiel* (hier findet man aber durchaus keine Nachricht, wohin die ungedruckten Bände von *Dogiels Codex diplomaticus* hingekommen, ob wohl der Vf. Mittel gehabt hätte, dies vom Wilnaer Piaristen-Collegio zu erfahren). *Döttler* (von diesem regsamen Prof. der Physik zu Wien ist nicht einmal Geburtsjahr und Tag beygebracht). *Dragonetti* (der Vf. behauptet hier, es sey bey den Piaristen eine allgemeine Sage, die er von den Ordensgeneralen Corsini und Quadri selbst gehört habe, dass der Piarist Dragonetti jene *Inſtitutiones Grammaticae linguae latinae* verfasst habe, welche der Jesuit Emanuel Alvarus, ohne deren Vf. zu nennen, als sein Werk zu Rom herausgab, und welche durch die Jesuiten in allen Schulen eingeführt worden, auch noch in den katholischen Gymnasien in Ungern üblich sind). *Dugonich* (ein fleissiger Arbeiter im Felde der Ungr. Literatur, von ihm wird noch eine vollständige Sammlung Ungr. Sprichwörter versprochen). *Egerváry* (jetziger Provincial der Ungr. Piaristen-Provinz, der ein Hofdecret vom 10. Julius 1707. erwirkte, vermöge dessen die Einkünfte des Custos der Stuhlweissenburger Domkirche dem Ungr. Piaristen-Orden zu dessen besserer Dotirung überlassen wurden. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. ein sehr mangelhaftes Verzeichniss der Custoden zu Stuhlweissenburg). *Endrödi* (ein ebenfalls in der Ungr. Literatur bekannter Name). *Fengler* (starb als Bischof zu Raab). *Fontana, Hieron.* (Prof. der Naturgeschichte in Mayland). *Fontana, Gregor* (Professor der Analysis zu Pavia).

Aus dem *zweyten* Theile, der die Buchstaben *G* bis *Z* begreift. *Giraldi* (der sich in dem kathol. Kirchenrecht hervorthat). *Gruber* (*Gregor*, der bekannte Diplomatiker). *Gruber* (*Leopold*, der *Vogel's Specimen Bibliothecae Germ. Auſtriacae*, jedoch nicht ganz, herausgegeben hat). *Hannulik* (der bekannte lateinische Dichter, der aber auch viele historische Handschriften zum Drucke fertig hat, z. B. Stephan Enyedi's Notars zu Nagybanya Begebenheiten in Ungern und Siebenbürgen von 1656—1660. mit Noten. Eine geographisch historische Abhandlung vom Szathmarer Comitate. — Eine Geschichte des Piaristen-Ordens, von welcher es hier heisst: *Operis hujus fata hic loci non ſunt adferenda, nec cur typos non vident explicandum, quamvis, ut ex literario commercio elucet, ardentiſſime ſit expetitum. Hiſtoria Gymnaſii Magno-Karolyenſis*). *Hegyi, Jos.*, (Prof. zu Szegedin, Uebersetzer des *Gebhardi*). *Kneifl Konarcki* (der Sammler der polnischen Reichsgesetze und Gegner der Jesuiten in Wilna, aber auch der Freyheiten der Dissidenten in Polen). *Kopczynski* (Vf. einer guten polnischen Grammatik). *Koppi* (von seinem Cataloge der Cornedessischen Bibliothek ist hier keine Meldung, so wenig wie von seinen Handschriften: *Hiſtoria Reginarum Ungariae* und *Deſcriptio Ordinis Draconis*, seine Verfolgung ist durch die Formel: „*Rude donatus*" bemäntelt). Vom Prof. *Koros* am Lyceo zu Clausenburg, einem der besten Köpfe der Piaristen geschieht gar keine Erwähnung. *Lambach* (Prof. der Ungr. Literatur und Sprache an der k. k. Theresian. Ritter-Akad.). *Lang* (*Innocenz*, gebürtig aus Raik in dem Wieselburger Comitate, Director der Gymnasien in Wien, seine Biographie ist hier nur kurz und mangelhaft abgefertigt: von seinen Schriften kommt nur folgendes vor: *Auctor eſt Syſtematis et Librorum juventuti Scholaſticae Auſtriacae praelegi ſolitorum*). *Maschat. Merino* (ein Spanier, dessen Paläographie und andre Schriften aus dem *Enſayo de una Bibliotheca Eſpannola* von Joh. Sempere y Guarinos angeführt werden). *Moravez* (der mit *Pilarez* eine Geschichte Mährens herausgegeben). *Novotni* (dessen *Sciagraphia Hung.* den Lesern der A. L. Z. bekannt ist). *Ostrowski* (ein um das polnische Recht und die polnische Kirchengeschichts wohl verdienter Schriftsteller). *Pállya* (ein guter Redner). *Pilartz, Politus* (*Alexander*, der bekannte Philologe). *Przybilski* (in der Poln. Literatur bekannt). *Rauch* (*Adrian*, dessen Topographie von Oestreich unter der Enns noch immer nicht erschienen ist). *Révai* (*Nicolaus.* Von ihm erhalten wir eine vollständige Anzeige seiner Schriften und Handschriften, besorgt und aufgesetzt von seinem wackern Schüler, Stephan Horvath, Secretär des *Index Curiae* und Präses der Universität zu Pesth Hn. Jos. v. Uermenyi.

Digitized by Google

nyi. Von ſeinen *Antiquitatibus Literaturae Hung.* iſt der *zweyte* und *dritte* Band zum Drucke fertig: und zu folgenden Bänden ſind Materialien vorhanden. Auch der *dritte* Band der *Grammatica elaboratior* iſt beynahe ausgearbeitet vorhanden; dann ein Werk: *Anleitung zum Ungriſchen Stile*) in *drey* Bänden. Hätte doch *Horányi* bey allen vorzüglichern Schriftſtellern aus dem Piariſten-Orden einen Horváth zur Hand gehabt, dann wären ſeine literariſchen Notizen befriedigender ausgefallen). *Roſenpacher* (Vf. einer ungr. Grammatik). *Schaffrath* (*Leop.*). *Schaller* (*Jaroslaus;* ſeine nach 1799. herausgegebenen Werke fehlen). *Schimek* (*Maxim.* — irrig *Schimeg* genannt, auch ſtarb er nicht zu Wien, ſondern als Pfarrer zu Ravensburg in Oeſtreich unter der Enns am 7. Junius 1798.). *Schultheiß*, (*Cyrinus;* hier irrig *Schuldheis* genannt, Erzieher der Novizen zu Leipnik: *Juvenes Noſtros Lipnicii egregia methodo erudit.* Dieſe *egregia methodus* iſt in *Andres* Zeitſchrift unlängſt beleuchtet worden). *Simonchich* (*Innocent.* Director des Gymnaſiums zu Szigeth in der Marmaros, von ihm hat man noch *Amoenitates Linguae et Literaturae Hung.* — *Noctes Marmaticas* und ein Lexicon *heraldico-ſphragiſtico-numiſmaticum Diplomaticae Hung. accomodatum* zu erwarten). *Skrzetuski* (ein polniſcher Literator; ſein *Jus politicum Regni Poloniae* iſt bekannt). *Sztankovics*, *Uhlich* (deſſen öſtreichiſche Geſchichte zum Gebrauche der ſtudierenden Jugend 2. Bd. 1783. und 1784. 8. wenig gekannt iſt: bekannter iſt ſein Verſuch einer Numismatik für Künſtler). *Voigt* (*Adauctus*, von ſeinen *Actis literariis* liegt der *dritte* Theil im Nikolsburger Collegio zum Drucke fertig, ſo wie der *fünfte* Theil der Beſchreibung der böhmiſchen Münzen, und eine Geſchichte der Juden in Böhmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pressburg, b. Landes: *Soll und kann die Ungariſche Sprache zur einzigen Geſchäftsſprache im Königreiche Ungarn und den mit demſelben vereinigten Ländern gemacht werden?* 1810. 32 S. 8.

Es iſt dieſs ein Verſuch, die im Morgenblatte 1808. bekannt gemachte Preisfrage dieſes Inhalts zu beantworten; ohne daſs jedoch der Vf. deſſelben um den ausgeſetzten Preis von 100 Ducaten wirbt. — Der Vf. will hier den rechten Geſichtspunkt aufſtellen, aus welchem dieſe Frage beantwortet werden müſſe; im Grunde hat aber nur der Vf. ſeinen Geſichtspunkt, und zwar ziemlich deklamatoriſch ohne ruhige umſichtige Beleuchtung andrer Geſichtspunkte aufgeſtellt. Er wählt den Geſichtspunkt des Verhältniſſes Ungerns, zur übrigen Monarchie, deren Intereſſe es ſey, daſs Joſephs Plan, aus allen Völkern der Monarchie ein Volk zu machen, nach und nach in Erfüllung gehe. Einſtweilen ſolle alſo der Unger die todte Römerſprache in ſeinen Geſchäften behalten, weil auch ſeine Geſetz und Urkundenbücher in dieſer Sprache geſchrieben ſeyen. Dieſs wird den Ungern mit vielen Complimenten aufgeredet: ſie kämen an Energie des Charakters, an hohem edlen Sinne, an Bravheit und Tapferkeit den alten Römern nahe; das Studium der Römerſprache greife tief in das praktiſche Leben des Ungars ein, und tief in ſeiner Bruſt erglühe das Feuer, das oft die edlen Zuhörer Ciceros erfüllte. — Nebenbey verbreite ſich immer mehr deutſche Literatur und Sprache in Ungern. Die ungriſche Sprache werde ebenfalls durch inländiſche Dichter und Schriftſteller ausgebildet. So werde nach und nach der groſse Zweck der Völkervereinigung im öſtreichiſchen Staate erreicht werden. Den Abſichten Franz I, gemäſs, der den ſtillen ruhigen Gang der Vorſicht nachahmend, Reformen und Veränderungen langſam, ſchonend und ſicher vollführt." — Im Grunde heiſst dieſs alſo: Es bleibe alles beym Alten, und Ungern ſchleppe ſich unter allen europäiſchen Nationen am längſten mit einer todten Sprache, in welcher der Fanatismus und Feudalismus ſein Palladium ſucht. Die Beſſern im Volke ſehen indeſs das Bedürfniſs einer lebenden Staats- und Studienſprache, welche es immer ſey, vor Augen; Zeit und Umſtände werden das Weitere entſcheiden. Im Herzogthum Warſchau ſpricht, ſchreibt, lehrt und proceſſirt man polniſch, nicht mehr lateiniſch. Die Ungern ſollen alſo allein, und am längſten zurück bleiben? oder etwa gar warten, bis die ſlaviſche Sprache rund herum die herrſchende wird, und auch ſie in ihr Herrſchgebiet einklammert? Für dieſen Fall wäre es doch beſſer, wenn man von Wien aus lieber die ungriſche Sprache entſchieden begünſtigte.

Ulm, b. Stettin: *Hiſtoriſch-Statiſtiſch-Topographiſche Beſchreibung des Dorfes Ueberkingen*, im ehemaligen Ulmiſchen Gebiet und des daſelbſt befindlichen Sauerbrunnens und Bades, von *Wilh. Friedr. Burger*, Pfarrer in Ueberkingen. 1809. 96 S. 8. (30 Kr.)

Ueberkingen gehört zwar nicht unter die ſehr bekannten und beſuchten Badeorte Deutſchlands, doch iſt ſeine Heilquelle ſchon lange her ihrer trefflichen Kräfte wegen geſchätzt, und wird noch jetzt nicht nur aus der Nähe, beſonders dem öſtlichen und ſüdlichen Theile Schwabens, wo der mineraliſchen Quellen weniger ſind, als in dem benachbarten Wirtemberg und Baden, beſonders von Augsburg, Memmingen, Lindau und jenen Gegenden her, ſondern öfters auch von entferntern Kranken häufig beſucht. Und wer gern mit wenigen Koſten, im frohen Naturgenuſſe einer angenehmen Umgebung, und ohne die rauſchenden und oft ſtörenden Vergnügungen groſser Brunnenörter, nur den Hauptzweck, ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen oder zu ſtärken, in einer Badekur ſucht, wird ſich den Angaben der vorliegenden Beſchreibung nach hier nicht getäuſcht finden. Schon *Montaigne* gedenkt des Bades zu Ueberkingen in der Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Schwaben und Bayern nach Italien auf eine vortheilhafte Weiſe. Der Gehalt des Waſſers iſt nach den Unterſuchungen, welche Dr. *Weiller* aus Augsburg, im J. 1808. anſtellte: 1) ein

Digitized by Google

1) ein sehr reicher Antheil an fixer Luft oder kohlensaurem Gas, 2) Eisen, in diesem Gas aufgelöst, oder luftsaures Eisen, 3) Schwefel in Gasgehalt oder schwefellebriges Gas, und 4) etwas Bittersalz, dem Glaubersalz ähnelnd. Aufserdem giebt diese Beschreibung manche nicht nur dem Kurgaste interessante historische Nachrichten, die besonders durch die, von dem durch seine Forschungen für die Reformations-, Literatur- und Vaterlands-Geschichte rühmlich bekannten Hn. Prof. *Versenmeyer* zu Ulm, in einem besonders darüber gelieferten Programm ertheilten Nachträge, auch für den Geschichtsforscher merkwürdig und, und einige noch ungedruckte Urkunden enthalten. Einen Beweis der gesunden Lage des Orts und des wohlthätigen Einflusses des Sauerwassers auf die Gesundheit der Einwohner, die es nicht nur zu ihrem gewöhnlichen Trank, sondern auch zur Zubereitung ihrer Speisen gebrauchen, giebt die geringe Sterblichkeit des Orts, die nach einem 25jährigen Durchschnitt auf 31 Menschen nur Einen gestorbnen giebt, wobey noch die durch die Blatterepidemien vermehrte Mortalität nicht in Anschlag gebracht ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und Schulanstalten.

Giessen.

Am 15. Januar ertheilte die hiesige theologische Facultät ihrem Collegen, dem vierten ordentlichen Professor der Theologie, Hn. *Ludwig Adam Dieffenbach*, die theologische Doctorwürde.

Am 16. Januar erhielt Hr. *Ludwig Than* aus Giessen die med. Doctorwürde; seine Dissertation handelt: *de encephalitide* (4¼ Bog. 4.).

Bey dieser Gelegenheit schrieb der Decan der medic. Facultät, Hr. Dr. und Prof. *Nebel* von dem Charakter und Verdiensten des verstorbenen Leibmed. Geh. Rath Dr. *Than* in Darmstadt, dem Vater des *Promoti*.

Am 28. März erhielt Hr. *Heinrich Karl Wilh. Hofmann*, Justizrath und Amtmann zu Rödelheim, die juristische Doctorwürde.

Dieselbe Würde erhielt am 16. April Hr. *Johann Georg Friedr. Lorenzen* aus Hamburg.

Am 5. Junius ertheilte die medicinische Facultät dem Professor der Thierarzneykunde zu Wien, Hn. *Hieronymus Waldinger*, zum Beweis der Anerkennung seiner Verdienste, die höchste Würde in der Medicin.

An demselben Tage promovirte Hr. *Eberhard Adolph Beckers* aus Hofstadt in Westphalen; seine Disputation handelt: *de partibus foetus formationem constituentibus* (4¼ Bog. 4.)

Am 16. Junius erhielt Hr. *Karl Volrad Ludw. Wigand*, prakt. Arzt in Corbach, die med. Doctorwürde.

Am 30. August erhielt Hr. *Konr. Christian Lux* aus Hamm in Westphalen die höchste Würde in der Chirurgie und Entbindungskunde.

Das vom Superintendent und Kirchenrath Hn. Dr. *Palmer* geführte Rectorat übernahm den 29. September Hr. Ober-Appellationsrath Dr. *Grolman*. Das Programm des Prof. *eloq.* Hn. Dr. *Rumpf*, welches den Rectoratswechsel ankündigt, wird nächstens ausgegeben werden. Das Programm enthält: *Observationes in Ciceronis orat. pro Caecina loca quaedam difficiliora.*

Auch hat der geistliche Geh. Rath Hr. Dr. *Schmidt* den Grosherzoglich Hessischen Verdienstorden, und Hr. Professor *Jaup* wegen eines abgelehnten Rufes 600 Fl. Zulage erhalten. Hr. Prof. *Arens* ist zum wirklichen Kirchenrathe ernannt worden.

Rudolstadt.

Durch die weise Vorsorge der Regierung für das dasige Gymnasium hat dasselbe zwey neue Lehrer erhalten, zu welchen es gegründete Ursachen hat sich Glück zu wünschen. Der eine davon ist Hr. *Abeken*, bisher Privatlehrer der Schillerschen Kinder zu Weimar, der andere ist der jüngste Sohn des ehrwürdigen Dichters und Uebersetzers der Alten *Joh. Heinrich Voß*, Hr. *Abraham Voß*, der Vf. der wohlgerathenen Uebersetzung von *Shakspeare's* Cymbelin in dem *ersten* Theile von *Shakspeare's* Schauspielen, übersetzt von *Heinrich Voß* und *Abraham Voß*. Tübingen 1810. 8. Beide, Hr. *Abeken* und Hr. *Voß*, sind mit dem Titel Professoren an dem Gymnasium angestellt.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die Florentiner *Accademia italiana di scienze lettere ed arti* hat am 1. September in einer Generalversammlung diesen ihren bisherigen Namen in den Namen einer *Società italiana di scienze lettere ed arti* umgeändert, da nach einem kaiserl. Decrete die Benennung Akademie den der grosen Universität untergeordneten Lehranstalten vorbehalten ist.

Der bekannte Kupferstecher Hr. *Darnstedt* zu Dresden, hat bey der königl. Akademie der Künste zu Mailand, die schon früher seine Arbeiten krönte, im August d. J. den grosen Preis von 20 Napoleonsd'or erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Journal der Naturwiſſenſchaft und Medicin; herausgegeben von *F. J. Schelver.* 1n Bds 2s St. Mit zwey Kupfertafeln. Geh. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Die Epochen der Medicin und die Grade der Heilkunſt.
II. Die fieberhafte und chroniſche Krankheit.
III. Die Gattungen des Fiebers.
IV. Die Heilkraft des kalten Waſſers im Typhus.
V. Abhandlung aus der Entbindungswiſſenſchaft.
1) Die Menſtruation.
3) Die Entbindung.
VI. Abhandlungen aus der praktiſchen Medicin.
3) Gicht.
4) Flechten.
5) Epilepſie.
VII. Kritiſche Fragmente.
1) Von der Sanguification.

Anzeige, Horn's Archiv betreffend.

Von dieſer vortrefflichen, mit jedem Bande an innerm Gehalt ſteigenden, Zeitſchrift ſind nun des Jahrgangs 1810. 1— 5tes, oder die Doppelhefte *Januar* bis *October*, in den Händen des Publicums. Das Doppelheft *November* und *December*, das im Laufe des Decembers erſcheint, ſchlieſst den Jahrgang 1810, ſo wie den *Vierzehnten* Band des *neuen* Archivs für mediciniſche Erfahrung; mit dieſem Bande hat aber auch das Werk, gerade am Ende des 1810ten Jahres, ſein *erſtes Decennium* durchlebt, und macht *im Ganzen* (die 6 Bände, welche von 1801 bis 1804. erſchienen, mit eingerechnet) eine Folge von 20 Bänden. Dieſe abzuſchlieſſen, erſcheint in der Oſtermeſſe 1811. ein *Regiſterband* unter dem Titel:

Univerſal-Regiſter zu *Horn's* Archiv für mediciniſche Erfahrung, von dem Entſtehen deſſelben 1801 bis zum Ende des Jahres 1810, oder über die erſten 20 Bände des Werkes,

auf welches in allen Buchhandlungen vorläufig Beſtellung angenommen, und welches den Werth der Sammlung ungemein erhöhen wird, und mit dem Jahre 1811. hebt eine *neue Folge* deſſelben an, die ſich in ihrer äuſsern Einrichtung von der, die das Journal ſeit 1809, wo es *regelmäßig alle 2 Monate* erſchienen iſt, bekommen hat, in nichts unterſcheiden wird, als dafs alle alte Titel wegfallen, und es nur den einfachen:

Horn's Archiv für mediciniſche Erfahrung. Jahrgang 1811. *Erſter* Band u. ſ. w.

den es ſchon ſeit 1809. führt, behält.

Es wird dadurch möglich gemacht, mit jedem Jahre als neuer Abonnent einzutreten, und doch immer in jedem Jahrgange ein vollſtändiges Werk zu beſitzen, und ſchon aus dieſem Grunde hoffen Herausgeber und Verleger auf fernere kräftige Unterſtützung, damit ein Inſtitut, das ſich nun ſchon ſo lange Jahre den vollen Beyfall ſeines Publicums zu erwerben gewuſst hat, ſich auch durch neue Jahrzehende erhalten möge.

Denjenigen Intereſſenten endlich, die ſich die Jahrgänge 1809 und 1810, welche

den 9ten, 10ten, 11ten, 12ten, 13ten u. 14ten Band des *neuen Archivs für mediciniſche Erfahrung*,

oder den 6ten, 7ten, 8ten, 9ten, 10ten u. 11ten Bd. des *Archivs für praktiſche Medicin und Clinik*

enthalten (aber auch ein eigenes Werk für ſich bilden), noch anſchaffen wollen, will der Verleger dieſe 6 Bände, die im Ladenpreiſe 12 Rthlr. koſten, *wenn ſie bey der ihnen zunächſt gelegenen Buchhandlung auf den kommenden Jahrgang 1811. unterzeichnen, bis zur Oſtermeſſe 1811.* für den äuſserſt billigen Preis von 7 Rthlr. Preuſs. Courant erlaſſen, wogegen nach der Oſtermeſſe der alte Preis wieder eintritt.

Jede Buchhandlung beliebe daher, bey dem Verlangen eines Exemplars zum herabgeſetzten Preiſe, zu bemerken, ob der Beſteller auch für 1811. ſubſcribirt habe?

Berlin, im October 1810.

Julius Eduard Hitzig.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg iſt erſchienen:

Vaterländiſches Muſeum. 2tes und 3tes Heft.

Das 2te Heft enthält:

1) Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität beſiegter Völker, vom Prof. *Heeren.*

2) Reflexionen von Orion.
3) Zwey Reden, gehalten in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg vom Prof. *Hüllmann*.
4) Ueber Gottesverehrung, vom Dr. *Zimmermann*.
5) Doctor Luther von der Kinderzucht, von *Matth. Claudius*.
6) Ueber Schulbücher. Von einem politischen Schriftsteller in Nordamerika.
7) Gedichte von *Adam* Grafen *von Moltke*, *A. Oehlenschläger*.
8) Berichte aus *Berlin*, *Eutin* und *Hannover*.

Das 3te Heft enthält:

1) Karl Gustav, König von Schweden, von dem verstorbenen *Heinrich von Bülow*.
2) Betrachtungen über Nordamerika, vom Dr. *Julius*.
3) Von dem wesentlich verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen, nach *C. v. Villers*, vom Dr. *Zimmermann*.
4) Rede vor einer Versammlung im Geiste am 6. Aug.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heiligen Grabes. Von *Joh. Christ. Ludw. Haken.* 2r Band. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (Beide Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger *Haken* ist als Verfasser der *Grauen Mappe*, der *Amaranthen* und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblingsschriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird.

Akademische Buchhandlung
in Frankfurt a. d. Oder.

Lübeck, bey Niemann u. Comp., sind in vergangener Ostermesse 1810. nachstehende Schriften erschienen, und um die beystehenden Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bandelin, *J. N.*, Gedichte religiösen Inhalts. 6te Aufl. 8. 20 gr.
Beyträge, kleine, zur Erdkunde Deutschlands; für Liebhaber und Reisende. Mit Zeichnungen. 1s Heft. 8. 5 gr. Netto.
Billardregeln. 2 Blatt. gr. Fol. 18 gr.
Choix de morceaux classique p. s. à l'étude de la langue et de la litt. françois, 1. Cah. cont. Britannica et Mithridate de *Racine*. 8. 16 gr.
Cicero, *Cato* major, *Laelius*, Paradoxa et Somnium *Scipionis* Scholarum. 8. 8 gr.
Dietz über Wissen, Glauben oder Mysticismus. 8. 6 gr.
Erhebungen. 1 u. 2ter Band. gr. 4. 6 Rthlr.
Jahn, *J. N.*, deutsches Volksthum. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Ratzky, *F. J. N.*, logarithm. Tabellen zur leichten Berechnung des St. Petersburger Cours, auf Hamburg, Amsterdam, London, Paris und Wien. 4. 6 gr.
Regententafel. 1810. gr. Fol. 4 gr.
Sachse, *W.*, das Wissenswürdigste über die häutige Bräune. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Sallust, *C. C.*, quae supersunt Opera ac deperdit. fragmenta edid. quadrip. prooemio argumentisque *M. N. Kuhnhard*. Vol. 1. 2. 8 maj. 3 Rthlr. 12 gr.
Suhl, *L.*, über dänische Vergleichungscommissionen, französ. Friedensgerichte, commissarische und compromissarische Versuche. 8. 12 gr.
Vetter, Liebe und Betrug, Lustspiel in 2 Aufzügen. gr. 8. 10 gr.
Wilke, *A.*, Erzählungen für Kinder. 8. 20 gr.
Denkwürdigkeiten der St. Louise v. Bourbon-Conti. Aus dem Franz. von *F. A. U.*

Wir glauben uns verpflichtet, das deutsche Publicum darauf aufmerksam zu machen, indem der Herr Geh. Rath *Göthe* das Original nicht unwerth hielt, nach dessen Plan seine natürliche Tochter zu bearbeiten; wodurch der Uebersetzer sich aufgefordert fühlte, diese Biographie für die deutsche Lesewelt zu veranstalten; auch ist Druck und Papier möglichst splendide gewählt.

Bey Unterzeichnetem sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Boll, von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität. 1r Theil. 21 gr. (Der 2te Theil erscheint binnen 14 Tagen ganz bestimmt.)
Zimmermann's unmasgebliches Bedenken über die Wechselwirthschaft.
Wildberg, Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. 1r Jahrgang. 1 Rthlr. 18 gr.
Glaser (Superint.), Gedächtnisspredigt auf das am 19ten Julius 1810. zu Hohenzieritz erfolgte höchstselige Absterben Ihrer Majestät der regierenden Königin von Preussen in der Schlosskirche zu Neustrelitz gehalten. 4 gr.
Altdeutsches Taschenbuch. 16 gr.

Folgende zwey Bücher erscheinen bestimmt zur Michaelismesse in meinem Verlage:

Psyche. Ein epischen Gedicht.
Wigger's, *G.*, Sokrates, als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates. *2te verbesserte und vermehrte Auflage.*

Neustrelitz, im Sept. 1810. F. L. Albanus.

Von Dr. *J. H. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunde* ist der *dritte* Band (mit *Roose's* Bildniss und noch einem Kupfer) in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Er enthält im *ersten* Abschnitte 13 Original-Abhandlungen von *Kausch*, *Wurzer*, *Elvert*, *Wendelstädt*, *Pfeufer*, *Schneider*, *Schenk*, *Kraus*,

Kraus, dem *Herausgeber* u. s. w. Der *zweyte* Abschnitt liefert in der bekannten Einrichtung alles das, was im J. 1809. für die Staatsarzneykunde geschehen ist.

Johann Christian Hermann
zu Frankfurt a. M.

Harl, Er und über Ihn. Mit einem amtlichen Bericht über Gemeinheitstheilungen u. s. w. *Neue*, mit einem Anhange vermehrte, Auflage. Kulmbach. 1810. 8. 10 gr. — ist zu haben in Leipzig bey W. Rein und in Halle.

Schon lange fühlte man das Bedürfniss, topographische und statistische Schilderungen der ältern und merkwürdigern *Schweizerstädte* zu besitzen. Die Erscheinung eines Werkchen unter dem Titel:

Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen u. s. w.

dürfte also als eine Bereicherung unserer vaterländischen und geschichtlichen Literatur und als ein nicht unwillkommener Beytrag zur Belehrung und Unterhaltung für in- und ausländische Liebhaber der Topographie angesehen werden.

Das Werkchen wird zu Ende laufenden Jahres bey Unterzeichnetem herauskommen. Es zerfällt, seiner Einrichtung nach, in *zwey* Abtheilungen, deren *erste*: die ältere und neuere Geschichte der Stadt Luzern; die Beschreibung Luzerns selbst und seiner öffentlichen Gebäude; seine verschiedenen, zum allgemeinen Nutzen sowohl als Veredlung des Lebensgenusses dienenden Anstalten; dann Bemerkungen über Kunstfleiss, Handlungswesen, Geldkurs, Gewicht und Mass, so wie eine Schilderung älterer und neuerer Sitten, Gebräuche, Volksfeste und öffentlicher Feyerlichkeiten, und andere Notizen solcher Art enthält; die *zweyte* aber: interessante Wanderungen um den Vierwaldstätterse, nämlich auf die bekannten Rigi- und Pilatusberge und die durch den Bergsturz verschütteten Gegenden des ehemaligen Goldau, nebst andern nahe gelegenen in sich begreift.

Der unterzeichnete Verleger wird keine Kosten scheuen, durch Schönheit des Drucks und des Papiers dieses Werkchen dem Publicum empfehlen zu dürfen; und um diesem noch ein grösseres Interesse zu geben, wird er sorgen, dass dasselbe mit folgenden, von bekannten Künstlern sehr genau aufgenommenen und niedlich gestochenen, Blättern ausgeziert werde, als:

1) mit dem Grundriss der Stadt Luzern, nebst Angabe ihrer merkwürdigern, öffentlichen und Privatgebäude;
2) mit dem Prospect der Stadt und ihren nähern Umgebungen, von der Höhe des Gütschs gezeichnet;
3) mit einer Karte des Vierwaldstädtersees sammt seinen nähern Landgegenden, nach den richtigsten Ausmessungen gezeichnet und für die *Bereisung* dieser merkwürdigen Seegegend sehr dienlich.

Der Subscriptionspreis (der bis auf den künftigen Ersten Wintermonat offen steht) ist 2 Fl. 45 Kr.; nachher wird kein Exemplar mehr unter 3 Fl. 20 Kr. erlassen werden.

Die Herren Subscribenten erhalten die ersten Abdrücke. *Bestellungen* nehmen alle solide Buchhandlungen an, die sie dann entweder an mich, oder an den Buchhändler C. G. Schmidt in Leipzig einzusenden belieben.

Ein Werkchen wie dieses hat keine weitere Anpreisung nöthig, es empfiehlt sich selbst. Ich äussere also nur die einfache Bitte an alle Kenner und Freunde des *Guten* und *Nützlichen*: dieser Schrift die Aufmerksamkeit nicht zu versagen, die sie mit Recht fordern kann.

Luzern, im August 1810. Xaver Meyer.

Das *Calendarium Musarum Afranarum* auf das Jahr 1810, welches aus lateinischen und griechischen Gedichten besteht, und einige hoffnungsvolle Jünglinge der Fürstenschule in Meissen zu Verfassern hat, ist mit ermunterndem Beyfall öffentlich, und noch vor Kurzem in den Götting'schen gelehrten Anzeigen aufgenommen worden. Da es aufserdem das Eigene hat, dass es bey jedem Jahrestage den Namen eines ehemaligen achtungswerthen Fürstenschülers gedachter Schule beygedruckt aufstellt: so wird hoffentlich keinem Gönner und Beförderer der alten Literatur die Anzeige gleichgültig seyn, dass ich den Vertrieb desselben mit der bestimmten Absicht übernommen habe, den eingegangnen Ertrag davon zum Ankauf literarischer Hülfsmittel an die Verfasser abzugeben, welche auf eigne Kosten den Druck besorgt haben. Das Exemplar kostet 8 gr.

Leipziger Mich. Messe 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Hildebrand, Joh. Val. Edler von, über den ansteckenden Typhus. Nebst einigen *Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer anderer Menschenseuchen.* gr. 8. Wien. 1810.
Leipzig, Gräff'sche Buchhandlung in Commission. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser legt in diesem Werke dem ärztlichen Publicum das Resultat seiner — durch zwanzigjährige Erfahrung bewährten Ansichten, über die Ursachen, Entstehungsart, den Fortgang, Verlauf, und die Heilart des ansteckenden Typhus, nebst Entwürfen zur Vorbeugung und Abwendung desselben vor, damit dieses sie prüfe, und zum Wohle der Menschheit benutze. Der Beyfall, dessen das Werk in öffentlichen Beurtheilungen gewürdigt worden ist, und das wahre Verdienst, welches es vor den meisten Schriften über diesen Gegenstand, nach dem einstimmigen Urtheile mehrerer berühmten Aerzte, hat, veranlasst uns, das ärztliche Publicum hierauf besonders aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Patriotische Bitte an Kenner und Freunde der deutschen Literatur.

Vor eilf Jahren, als ich, nach wiederholten Aufforderungen, die Geschichte der schönen Literatur der neueren Nationen als einen Theil der Göttingischen *Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung* zu bearbeiten unternahm, dachte ich noch nicht, dafs ich dadurch veranlafst werden würde, mich mit einer öffentlichen Bitte an alle mir persönlich unbekannten Freunde und Kenner der *deutschen* Literatur zu wenden. Bevorworten mufste ich sogleich, dafs ich mich zu nichts Anderem verbindlich machen könne, als, zu zeigen, wie sich die neuere Poesie und Beredsamkeit aus der romantischen der mittleren Jahrhunderte unter den Einflüssen der wiederhergestellten Literatur des classischen Alterthums entwickelt; wie sie bey jeder Nation ein Gepräge des Nationalen erhalten; wie das Genie durch das Zeitalter bald geweckt und gehoben, bald beherrscht, irre geführt, unterdrückt worden; und wie verschiedenartige Bestrebungen und Hindernisse im Grofsen und Kleinen so zusammengewirkt, dafs die schöne Literatur der neueren Nationen das wurde, was sie jetzt ist. Ein vollständiges Repertorium über diesen Theil der Literatur zu liefern, wollte und konnte ich mich nicht verbindlich machen, da mir die Art von Beschäftigungen, die zur Redaction eines Repertoriums gehören, völlig fremd war. Aber je weiter ich in der Arbeit vorrückte, desto mehr lernte ich den Werth jener Bemühungen schätzen, die den meinigen voran gegangen seyn, oder ihnen entgegen kommen mufsten; desto mehr bedauerte ich, Manches nicht so, wie ich wünschte, darstellen zu können, weil ich vergebens nach Notizen suchte, die mir fehlten. Mit jedem neuen Bande des Werks theilte ich deswegen auch immer mehr der bibliographischen Notizen mit, die man im Deutschen vorzugsweise *Literatur* nennt. Jetzt, da mich der lange Weg, von Italien aus, über Spanien, Portugal, Frankreich, und die brittischen Inseln, endlich in das *Vaterland* zurückgeführt hat, dessen Stolz und Ehre seine Literatur bleiben und immer mehr werden wird, wenn es nicht aufhört, aller politischen Veränderungen ungeachtet, sich selbst und seiner inneren Würde getreu zu seyn; jetzt fühle ich von neuem das Bedürfnifs, die von mir gesammelten und zum Theil auch schon bearbeiteten Notizen zur Geschichte der *deutschen* Poesie und Beredsamkeit zu vermehren. Von unsrer alten romantischen Literatur *bis zum vierzehnten Jahrhundert* kann ich, nach dem Plane des Werks, nur dasjenige mitnehmen, was nicht übergangen werden darf, wenn die schöne Literatur der Deutschen von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten als ein Ganzes erscheinen soll. Desto mehr mufs mir an Beyträgen zur genaueren Kenntnifs der deutschen Poesie und Beredsamkeit *aus dem vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert* gelegen seyn. Vielleicht hat mancher Vorsteher einer kleinen Stadtbibliothek Gelegenheit gehabt, etwas hierher Gehöriges kennen zu lernen, das sich auf grofsen und berühmten Bibliotheken nicht findet. Vielleicht besitzt auch diese oder jene grofse und berühmte Bibliothek Etwas dieser Art, mit dem sich die Göttingische Universitäts-Bibliothek noch nicht bereichern konnte. Auch in Privat-Bibliotheken mag Manches anzutreffen seyn, was noch wenig bekannt ist, und in der Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit eine Erwähnung verdient. Ohne das Ungewöhnliche meines Ansinnens weiter zu entschuldigen, und ohne besorgt zu seyn vor den Einflüssen des Parteygeistes, wende ich mich also öffentlich an den deutschen Patriotismus. Ich ersuche jeden mir persönlich unbekannten Freund und Kenner der deutschen Literatur, der mitwirken will, dafs der Deutsche in der Geschichte seiner Poesie und Beredsamkeit ganz, wie er ist, erscheine, mich mit neuen Notizen zur Geschichte der deutschen Literatur der oben genannten Jahrhunderte zu erfreuen. Unter neuen Notizen verstehe ich hier solche, die sich in bekannten Büchern, z. B. in dem schätzbaren Repertorium oder *Compendium der deutschen Literaturgeschichte* von *E. J. Koch*, nicht finden. Auch wünschte ich überhaupt genauer zu erfahren, welche Bibliotheken besonders *seltene* deutsche Bücher im Fache der schönen Literatur besitzen. Jeden, wer, dieser patriotischen Aufforderung und Bitte gemäfs, mir die gewünschten Nachrichten zu geben der Mühe werth findet, bitte ich, die an mich gerichteten Briefe zur weiteren Beförderung an den Hn. Buchhändler Röwer in Göttingen zu adressiren.

Göttingen, am 14ten August 1810.

Bouterwek.

Unterzeichneter empfiehlt sich allen deutschen Buchhandlungen, welche Bücher nach Frankreich zu versenden haben, und dieselben durch das Douanen-Bureau zu Koblenz eingehen lassen wollen, zur Besorgung der vorgeschriebenen Formalitäten, sowohl bey dem Staatsrath, General-Director der Buchhandlungen zu Paris, als auch auf dem Douanen-Bureau zu Koblenz; nur dürfen keine Bücher dabey seyn, denen der Eingang untersagt werden könnte. Thal Ehrenbreitstein, den 10. Septbr. 1810.

N. J. Hölscher.

Damit ich diejenigen Beyträge und Nachrichten, welche mir für den *zweyten* Jahrgang meines Jahrbuchs der Univers. Deutschl. wirklich zugesichert, oder doch sonst zugedacht sind, nicht zu spät erhalte: so bitte ich die Herren Gelehrten aller Universitäten, wo die erbetene Versendung durch Buchhändler-Gelegenheit zu grofse Verzögerung veranlassen sollte, mir ihre Beyträge durch die Post zu rechter Zeit zuzusenden.

Dr. *Wildberg* zu Neu-Strelitz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Göschen: *De Revelatione religionis externa, eademque publica.* Prolusiones Academicae. Scripsit, recognovit et emendavit Dr. *Car. Lud. Nitzsch.* 1808. 214 u. XL S. 8. (1 Rthlr.)

Die Lehre von der Offenbarung, besonders in Beziehung auf das Christenthum, bedarf, unsers Bedünkens, ungeachtet alles dessen, was darüber geschrieben worden ist, einer Revision, wodurch vielleicht eine Menge von Streitfragen, welche sowohl der philosophische als der theologische Dogmatismus aufgeworfen und in Gegensatz gebracht, als überflüssig bey Seite gelegt und vergessen werden könnte. Der Vf. gegenwärtiger Schrift macht hiezu einen Anfang, der wohl nicht vollständig die Sache bey der Wurzel ergreift, aber doch mehrere Winke zu derjenigen Behandlung liefert, welche uns die rechte und entscheidende zu seyn scheint.

Eine Offenbarung bezeichnet, der Wortbedeutung nach, den Uebergang vom Innern zum Aeussern, oder, was für uns Menschen dasselbe sagt, und zugleich der Grund jenes Unterschiedes des Innerlichen und Aeusserlichen ist, — eine geistige Wirksamkeit in der Sinnenwelt, die sich kund thut als Absicht, Zweck, denen sich die Sinnendinge als Mittel unterordnen. In dieser weitesten Bedeutung ist im ganzen Menschenleben, in jeder Handlung, jeder Rede, jeglichem Kunstwerk, in der Menschengeschichte überhaupt, eine Offenbarung enthalten. Der Geist, als ein übersinnliches Princip, thut sich kund in der Sinnenwelt. Wir können uns selbst, als vernünftige Wesen, nicht gewahr werden, ohne auch eine solche Offenbarung gewahr zu werden. Die Bedeutung bleibt unverändert, wenn wir von einer *göttlichen* Offenbarung, von der höchsten Wirksamkeit des höchsten Geistes, reden, und weil diese Vorstellung so ursprünglich und natürlich ist, finden wir sie allenthalben bey den ältesten Völkern. Jede Philosophie und Theologie sehen hierin ihr gemeinschaftliches Fundament.

Die Scheidung der Meinungen beginnt erst dann, wenn ausgemacht werden soll, *wie* eine solche Offenbarung und Wirksamkeit des Geistes zu Stande komme, und wie man sich den Zusammenhang und Unterschied des Innerlichen und Aeusserlichen, des Uebersinnlichen und Sinnlichen zu denken habe? Darüber giebt es abweichende philosophische Theorieen und theologische Systeme, womit auch die zweyte Frage zusammenhängt, *was* denn eigentlich offenbaret worden sey? Nicht das Factum der Offenbarung selbst, sondern Form und Inhalt derselben unterliegen dem Zweifel. Die beiden Hauptverschiedenheiten dessen, was darüber angenommen worden ist, lassen sich als *Supernaturalismus* und *Naturalismus* bezeichnen; von denen jener in einem über die Natur (die Totalität der Sinnendinge) erhabenen Geiste die Quelle aller Offenbarung findet, dieser hingegen in der Natur selbst und ihrer nach nothwendigen Gesetzen sich entwikkelnden Kraft das Princip entdeckt zu haben meynt.

Wenn nun das Christenthum als eine zu bestimmter Zeit unter einem bestimmten Volke äusserlich gewordene, durch Rede und Schrift verkündigte Lehre aufgefasst werden muss: so kann in jenem angegebnen weiteren Sinne kein Zweifel entstehn, ob es eine Offenbarung sey. Nur darüber, *was* offenbaret wurde, und *wie* es offenbaret wurde, mögen die Denker streiten. Ist nämlich das Christenthum eine auf ganz besondre mit keiner sonstigen Lehre und Begebenheit vergleichbare Weise von Gott der Welt offenbaret, und sind darin ganz ausgezeichnete mit keiner andern unter den Menschen herrschenden Weisheit vergleichbare Belehrungen enthalten; oder steht das Christenthum in der Reihe andrer merkwürdiger Begebenheiten der Geschichte, eine Weisheit enthaltend, wie auch andre Rede, Schrift und That grosser merkwürdiger Männer? Diejenigen, welche das letztre annahmen, nannte man in Beziehung auf das Christenthum *Naturalisten* — obwohl nicht ganz mit Recht, und in einem andern Sinne, als dem von uns oben angegebnen; weil ja *diese* Naturalisten gleichwohl *Deisten* seyn konnten, d. h. überzeugt seyn von einem über die Natur erhabnen wirksamen Gott, der ein *Geist* ist, nicht eine blosse, nach gewissen Gesetzen sich entfaltende, den Sinnendingen eigenthümliche Naturkraft. Man möchte diese beiden Bedeutungen des Naturalismus als *philosophischen* Naturalismus und *theologisch-christlichen* Naturalismus von einander unterscheiden.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher über diese Angaben zu seyn, sondern wir wenden uns sogleich zum Standpunkte des Vfs. Angenommen nämlich, die christliche Offenbarung sey eine besonders von Gott veranstaltete, mit übrigen Geschichtsbegebenheiten nicht ganz vergleichbare Begebenheit: so kann die Frage entstehn, worin man eigentlich dieses Ausgezeichnete und Aufserordentliche derselben zu su-

Digitized by Google

chen habe? Wurde der Geiſt der erſten Verkündiger des Chriſtenthums einer beſondern Erleuchtung gewürdigt, ſo daſs ſie weiter ſahen, wie das menſchliche Geſchlecht vor ihnen und nach ihnen, als Inſpirirte in einem näheren Verhältniſs zur Gottheit ſtehend; oder veranſtaltete die göttliche Vorſehung zu der Zeit, wo dieſe Männer auftraten, einen Zuſammenfluſs von Umſtänden, durch welche gerade das Chriſtenthum als Religionslehre äuſserlich ganz beſonders geoffenbart erſchien, und dadurch auf die Gemüther der Menſchen einen weit entſcheidendern Eindruck hervorbringen konnte, als ohne dieſe ſpecielle Veranſtaltung möglich geweſen wäre? Dieſe beiden Annahmen mögen als *innre* und *äuſsre* Offenbarung unterſchieden werden, und der Vf. bezeichnet die erſte als die gewöhnliche dogmatiſche, die zweyte aber als die ſeinige, vermittelſt welcher er die chriſtliche Lehre nach Inhalt und Form am beſten zu beurtheilen und die Streitfragen zwiſchen Rationaliſten und Supernaturaliſten am ſicherſten zu entſcheiden meynt (Vorr. S. XVIII.). Nach dieſer Anſicht iſt ihm die chriſtliche Offenbarung: „die Darſtellung der wahren menſchlichen Tugend und der Liebe Gottes zu ihr, damit in den Menſchen der religiöſe Sinn öffentlich vermittelſt gewiſſer, durch Sittlichkeit und Wunderbarkeit ausgezeichneter, Begebenheiten geweckt werde; in wie fern dieſe Darſtellung, als allen guten Menſchen erwünſcht und von unvollkommenen Menſchen als ein Pfand der göttlichen Gnade erwartet, göttliche Autorität erhielt, und durch religiöſes Bekenntniſs öffentlich verehrt wird." (S. 177.)

Ohne vorläufig zu beachten, ob bey dem Offenbarungsbegriffe das Innere ſo füglich von dem Aeuſseren getrennt und abgeleitet werden könne, als der Vf. vorauszuſetzen ſcheint, und ob der Gewinn für die chriſtliche Offenbarungstheorie dadurch ſo ſehr bedeutend ſey, wollen wir den Gang der Unterſuchung, wie er im Buche enthalten iſt, näher angeben. Die *erſte* Abhandlung beſchäftigt ſich mit *Jeſu, als dem Ausleger der äuſsern und öffentlichen Offenbarung*. Der Vf. bemerkt, Jeſus ſelbſt habe keiner Offenbarung bedurft, ihm werde nach bibliſcher Vorſtellung nicht jener Geiſt zugeſchrieben, welcher die Apoſtel belehrte, ſondern die Gemeinſchaft mit Gott, wodurch er allein wiſſe, wie der Vater ſey und es andern bekannt mache; in dieſem Sinne habe auch *Zacharias* (Luc. 1, 78. 79.) vom Meſſias geſprochen (S. 12 — 17.). Dieſs ſtimmt zuſammen nach dem Vf. mit der Art der Offenbarung, deren ſich Jeſus bediente, indem die Schrift nicht allein der *Lehre* Jeſu, ſondern auch der *Geſchichte* eine Bedeutung giebt, ſo daſs das Evangelium eben ſo ſehr Geſchichte iſt, als Lehre. Dieſe Vereinigung von beiden wird ſtets von den Apoſteln angenommen. Denn die wahre Religion iſt nur dann zum Gebrauch aller Völker und Zeiten promulgirt, wenn ihre moraliſche oder geiſtige Kraft die Gemüther der Menſchen ergreift, welches ohne jene öffentliche Bekanntmachung nicht geſchehen kann (S. 21.). Zu dieſer Oeffentlichkeit gehörte auch der Tod Jeſu, durch den ſein Ruhm allgemein werden ſollte, alſo ein hiſtoriſches Factum, worauf ſich die Apoſtel in der Folge beſtändig berufen.

Aber die Inſpiration der Apoſtel! Gehörte ſie nicht zur innern Offenbarung? Und ward nicht dieſe innere Offenbarung, zumal bey dem eifrigſten Verkündiger des Evangeliums, bey Paulus, die Quelle der äuſsern? Wird nicht gerade dieſe Inſpiration durch αποκαλυψις in der heil. Schrift bezeichnet? Dieſe Fragen beantwortet der Vf. in der *zweyten* Abhandlung folgender Geſtalt: „Es iſt wahr, daſs von Inſpiration im N. T. die Rede iſt, daſs auch an einigen Stellen die äuſsere Offenbarung geprieſen wird, welche aus der innern hervorging. Allein es kann dennoch gezeigt werden, daſs die Inſpiration der Apoſtel, ſo wie die Erkenntniſs der übrigen Chriſten, *ganz* (?) ihren Urſprung genommen habe aus der vorangegangnen Bekanntmachung der wahren Religion durch Jeſum Chriſtum (S. 37.). Dafür giebt es drey Beweisgründe: 1) Die Geſchichte der Inſpiration ſelbſt, 2) das eigne Zeugniſs der Apoſtel und ihre Lehrart, 3) die gemeinſchaftliche Theilnahme aller wahren Chriſten an dieſer innern Offenbarung. Die Geſchichte der den Apoſteln gewordenen Inſpiration zeigt, daſs letztere nicht Statt finden konnte, wenn nicht die äuſsere durch den Tod Jeſu vollendete Offenbarung voranging. Hätte einzig der Geiſt, auf bloſses Gebet, die Apoſtel zu tüchtigen Zeugen der Wahrheit gemacht, warum unterrichtete dann Jeſus ſeine Jünger während mehrerer Jahre? Warum ſagt er, ſein Hingang zum Vater (d. i. ſein Tod) ſey nothwendig, damit der heil. Geiſt komme? Iſt hiedurch nicht die Vollendung der äuſsern Offenbarung ausgedrückt, damit die innere ſich daraus entwickeln könne? Deswegen verſtanden auch die Apoſtel erſt nach dem Tode Jeſu den vollſtändigen Sinn ſeines Lebens und Lehrens. Die Apoſtel erhielten deswegen auch vermöge der Inſpiration keine andre Erkenntniſs, als eine ſolche, die in der äuſsern Offenbarung ſchon enthalten war, und Jeſus ſelbſt ſagt von dem verheiſsenen Geiſte, er werde, was er lehre, von dem Seinen nehmen (Joh. 16, 14.) und die Jünger an alles erinnern (Joh. 14, 26.). Auch erleuchtete der Geiſt die Apoſtel *allmählig* zur reichern Erkenntniſs, beſonders in demjenigen, was die Allgemeinheit der chriſtlichen Kirche betraf. Die Pauliniſche Inſpiration ändert nichts bey dieſer Anſicht: denn ſie war eine Aenderung der Ueberzeugung von der höchſten Abſicht Jeſu, da Paulus vorher ſchon die Lehre und Geſchichte, ſo gut wie die andern Apoſtel, kannte. Auch bezeugen dieſs die Apoſtel ſelbſt, wenn ſie ſagen, daſs ihre Religionserkenntniſs gänzlich an Jeſu Tod und Auferſtehung hange, und Johannes (1 Joh. 4.) beſtimmt das Kennzeichen, wodurch man wahre und falſche Inſpiration von einander unterſcheiden könne; ob jemand lehre, daſs Jeſus der Meſſias als Menſch unter den Menſchen gelebt habe. Derſelbe heil. Geiſt endlich, welchen die Apoſtel erhielten, ward auch den andern Chriſten zu Theil, und äuſserte ſich als Prophetengabe (προφητεια) Kunſt in Zungen zu reden

Digitized by Google

den (γενη γλωσσων) u. s. w., von welchen allein Paulus 1 Cor. 12, 4 — 11. handelt. Ja derselbe Apostel sagt Phil. 3, 15., dass die Christen bey einem Gebrauch der Lehre von Jesu dem Erlöser zur Führung ihres Herzens und Lebens auch eine Offenbarung von Gott erhalten würden. Wobey übrigens sehr wohl angenommen werden kann, dass die Inspiration der Apostel sich dem *Grade* nach von der Inspiration anderer Christen unterschieden habe." — Wir glauben, der Vf. könne diese seine Behauptungen durch eine liberale grammatisch-historische Exegese hinreichend rechtfertigen.

In einer besondern Abhandlung stellt nun der Vf. diejenigen Aeusserungen der heil. Schriften zusammen, in denen die äussere und öffentliche Offenbarung ausdrücklich gepriesen wird, deren nicht wenige sind, und erläutert besonders die Stelle Joh. 16, 7 — 11., worin wir ihm hier nicht weiter folgen dürfen. Wir wenden uns daher gleich zu dem praktischen Gebrauch, den der Vf. seiner Ansicht der Offenbarung zuschreibt (S. 134 f.). Sie ist sehr zuträglich für die Sittlichkeit: denn sie zeigt die Liebe Gottes zu allen Menschen, und erweckt das religiöse Vertrauen, welches schwerlich durch eine blosse Offenbarung unverständlicher Dogmen geschehen kann. Weit besser geschieht dieses durch die moralische That Jesu, durch seine Wunderhandlungen, und das dadurch gegebne Zeugniss, Gott habe von Ewigkeit her eine solche menschliche Vollkommenheit geliebt. Es bleiben die Wunder dann in ihrer Würde, welche von manchen Neuern angetastet worden sind. Die zur christlichen Kirche gehörigen Glieder stellen sich unabläßig die Erhabenheit und Grösse Jesu vor Augen, den Eckstein, welchen die Bauleute verwarfen (Matth. 21, 42.). Die alte Vorstellung von dogmatischen Mysterien der Kirche hat nicht diese grosse Wirkung, weil sie von Auslegung und Gelehrsamkeit abhängig ist, und oft durch mancherley Meinungen wanckend wird; die neuere Vorstellung von der Ueberflüssigkeit der christlichen Geschichte, welche nur für frühere Zeiten brauchbar seyn soll, ist nicht minder schädlich, weil dadurch der öffentliche Cultus und die äussere Autorität untergraben werden. — Es dient zugleich diese Ansicht der Offenbarung zur besten Apologie gegen die Angriffe auf das Christenthum, welche gewöhnlich eine Ueberflüssigkeit, Unnützlichkeit, Unbeweisbarkeit, Mangelhaftigkeit der heil. Schrift, und locale Besonderheit der ganzen Offenbarung zu behaupten pflegen (S. 175.). Denn das Historische und Positive der Offenbarung, ausser ihrem vernunftmäfsigen Inhalt, gehört zu ihrer Promulgation und äussern Autorität, welche für das menschliche Geschlecht sehr nützlich und nothwendig sind; ihr Beweis liegt in der moralischen Wirkung auf das Gemüth, wozu auch Weissagung und Wunder, als Zeugnisse einer moralischen Weltregierung, beytragen; die Mangelhaftigkeit der heil. Schrift gereicht ihr nicht zum Nachtheil, da sie ein Zeugniss giebt von allgemein bekannten Begebenheiten, wie auch sonst die Individualität der Schriftsteller beschaffen seyn möge, und das eigne Forschen und Suchen nicht ausschliefsen soll; die Universalität der Offenbarung beruht auf ihrer Vernunftmäfsigkeit, die aber eine gewisse Cultur des menschlichen Geschlechtes voraussetzt, und deswegen nicht unter allen Völkern und zu allen Zeiten gleich stark wirken kann; diese Cultur ist in der alten Welt nach dem Willen der Vorsehung in Kunst und Philosophie von den Griechen, in Religionserkenntniss von den Juden ausgegangen, und kann, ungeachtet ihres Ursprungs bey diesen einzelnen Völkern, dennoch allmählig zu allen übrigen durchdringen. Wie schnell dieses geschehe, beruht auf der eignen Kraft der Menschen. — Auch erhält durch diese Ansicht der Offenbarung das Gebäude der christlichen Lehre Zusammenhang. Die Religion ist von der Offenbarung getrennt, und die Offenbarung ist historische Darstellung der Vernunftreligion. Die ganze christliche Lehre wird in *drey* Theile zerfallen: 1) *Von der Religion*, 2) *von der Offenbarung der Religion*, 3) *von dem Glauben an die Offenbarung der Religion*. Welchen Einfluss diese Theilung auf die Behandlung der christlichen Theologie habe, und wie sie manche Schwierigkeiten der bisherigen Methode beseige, wird von dem Vf. am Schlusse der letzten Abhandlung gezeigt. In einer Zugabe erläutert noch der Vf. die Stelle 2 Thess. 2, 3 — 12. aus dem von ihm gewählten Gesichtspunkte.

Wir glauben den Inhalt der angezeigten Schrift unsern Lesern in der Kürze kenntlich gemacht zu haben. Es herrscht in ihr eine schöne theologische Freymüthigkeit, Kenntniss und Ruhe. Weil das Christenthum ein äusseres Institut ist; so muss unstreitig dasselbe als eine äussere Offenbarung aufgefasst werden können. Diese aber sieht immer auf eine innere zurück, so bald sie sich als besondre Autorität ankündigen soll. Wodurch würden sonst Jesus und seine Apostel das Vorzugsrecht haben, ein solches Institut für alle Völker und Zeiten zu gründen? Durch ihre vollendete Tugend? Woher stammte diese, bey der bekannten allgemeinen menschlichen Schwäche und Mangelhaftigkeit? Zu geschweigen, dass auch in den Handlungen der Apostel einzelne Handlungen vorkommen, die uns an ihre Menschlichkeit erinnern. Und wodurch weckten dann die Lehre und Geschichte Christi in ganz besonderm Grade den apostolischen Geist, dass auch die ersten, von ihm zur lebendigen Ueberzeugung geführten, Christen ihm darin nicht gleichkamen? Wodurch steht Jesus so einzig und unerreicht in der ganzen Menschengeschichte? — Es scheint uns daher, eine äussere Offenbarung lasse sich von der innern nicht so rein abscheiden, als der Vf. versucht, und noch weniger lasse sich die innere Offenbarung, oder Eingeistung, wie *Herder* sagt, von einer äussern ableiten, sondern vielmehr, diese stützt sich immer auf jener. Gerade darin finden wir einen grossen Vorzug des apostolischen Zeitalters vor dem spätern christlichen, dass der freye Geist über den strengen Buchstaben herrschte, und das innere Wort von keinem äusseren Worte gezügelt und gefesselt wurde, welches letztere der fortgehende Charakter aller

Digitized by Google

aller ſpäteren Jahrhunderte iſt. Man beſeitigt deswegen durch des Vfs. Annahme wohl manche Fragen, die den chriſtlichen Theologen in Verlegenheit ſetzen, allein über dieſe Beſeitigung ſelbſt könnte gerechter Zweifel entſtehen. Uebrigens ſind wir mit dem Vf. vollkommen einverſtanden, daſs durch das Chriſtenthum keine neuen Myſterien dem menſchlichen Geſchlechte offenbart wurden, welches an dem alten Myſterium ſeiner eignen Exiſtenz vollkommen genug hatte; und daſs die ganze chriſtliche Offenbarungsanſtalt in ihrem Urſprunge gar keinen dogmatiſchen Charakter trägt, ſondern ihm ſogar durchaus entgegengeſetzt iſt, reine ewige Vernunftreligion enthaltend; ſo ſehr auch ſpäterhin, bis auf unſre Zeiten herab, Dogmatismus und kunſtvolles Begriffsweſen im Chriſtenthume zur Herrſchaft gelangten.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Tableau ſtatiſtique et topographique du grand duché de Finlande.* Par le comte de *Santi*. 1810. 23 S. 8. Mit einer Karte.

Hr. Graf *Santi*, der gegenwärtig eine Stelle bey der Kaiſerl. Ruſſ. Geſandtſchaft in Stockholm bekleidet, liefert auf dieſen Blättern eine kurze ſtatiſtiſch-topographiſche Ueberſicht von einer neuen Erwerbung ſeines Kaiſers. Den Flächen-Inhalt der an Rufsland abgetretenen Länder berechnet er zu 6050 Quadratmeilen. Die übrigen Notizen ſind aus *Djurberg's* Geographie entlehnt. Das Publicum darf von den Bemühungen des Hn. Grafen, der ſich vorzüglich mit ſtatiſt. geographiſchen Forſchungen beſchäftigt, eigne und bedeutendere Arbeiten erwarten. Die Karte giebt nur einen flüchtigen Umriſs, und iſt ohne Werth.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LANDSHUT, b. Kröll; *Anthologie aus Italiens claſſiſchen Schriftſtellern*, zur Uebung für Liebhaber der italiäniſchen Sprache herausgegeben von *Ant. Drexel*, Prof. und Bibliothekar zu Landshut. *Erſter* Theil. *Proſaiſche Aufſätze* enthaltend. 1807. XXXVIII u. 416 S. *Zweyter* Theil. *Gedichte* enthaltend. 1808. 402 S. 8. (3 Rthlr.)

Eine mit Einſicht und Geſchmack veranſtaltete Auswahl des Beſten, was uns die italieniſche Literatur darbietet, welche neben *Ideler's* trefflichem Handbuch beſtehn kann und *Jagemann's* Chreſtomathie weit hinter ſich zurück läſst. Den *erſten* Theil eröffnet eine kurze Ueberſicht der Grammatik, die freylich zu oberflächlich iſt, um zum Leſen der hier befindlichen Proſaiſten hinzureichen. Aufgefallen iſt dem Rec. bey der Ausſprache, daſs der Vf. in *ie* und *uo* beide Vocale hören läſst, alſo *cielo* und *tuono*, wie es geſchrieben iſt, ausſpricht. Das thun aber nie Florentiner und gebildete Italiener, ſondern nur Mileneſen und Neapolitaner, deren Ausſprache überall nicht die beſte iſt. Der Artikel *lo* wird nicht blos vor *z*, ſondern vor *s* mit einem folgenden Conſonanten gebraucht; daher *lo ſtrale*, *lo ſtudente*, nicht *il*. „Anſtatt *gli*, ſagt Hr. *Dr.*, braucht man vor einem Subſtantiv, das mit *sd*, *spro* anfängt; auch *li*." Rec. bemerkt, daſs *gli* allezeit vor *s* mit folgendem Conſonante ſteht, als *gli ſtudenti*, *gli ſproni*, auch *gli zoccoli*, *gli zecchini*. *Li* als Nominat. plur. iſt nicht echt florentiniſch, ſondern provinziell, wo es auch vorkommen mag. „Wörter auf *io*, heiſst es weiter, erſcheinen im Plural häufig mit *j*." Rec. bemerkt, daſs ſie allezeit *j* haben, und es in dieſer Anthologie ein Fehler iſt, wenn man überall *occhi*, *deſideri*, *vizi* ſtatt *occhj*, *deſiderj*, *vizj* lieſt. Bey *principi* und *deſideri* wird noch dadurch ein Doppelſinn vermieden. Die zwey Tabellen veralteter oder poetiſcher Worte hätten noch beträchtlich vermehrt werden müſſen, um das Verſtehn der in dieſer Anthologie enthaltenen Aufſätze zu erleichtern.

In dem *proſaiſchen* Theil bemerken wir ganz vorzügliche Stücke aus *Algarotti*, *Pindemonte*, *Bettinelli*, *Zanotti*, *Bentivoglio*, *Macchiavelli*, *Bonfadio*, *Annibal Caro* und *Guicciardini*. Abſichtlich ſcheint Hr. *Dr.* den klaſſiſchen *Bertola* weggelaſſen zu haben, weil *Jagemann* ihn aufgenommen. Auch hätte *Vaſari* wohl eine Stelle verdient. Unglücklich aber iſt die Wahl des *Caſtiglione* und ſeiner ungeſalzenen Späſse, die noch dazu voll Sprachfehler ſind. Warum muſsten dieſe, gleichſam abzuſchrecken; den Anfang machen? Sprachwidrig iſt es, wenn S. 7. *ſ'aves immaginato* ſtatt *ſi era* ſteht. Das Lombardiſche *mò* gebraucht kein guter Schriftſteller; eben ſo wenig *delizatura*. Auch unaufhörlich *fariano* ſtatt *farebbero* zu ſagen, iſt gegen die Correctheit. Mit einem Worte, Hr. *Dr.* hätte kaum einen ſchlechtern Anfang machen können, als mit *Caſtiglione*. Die übrigen ſind faſt alle glücklich gewählt, und zur Uebung im Leſen recht ſehr geeignet. Auf die Rechtſchreibung iſt viel Mühe verwandt, doch haben wir S. 337. *ne*, *ne* ſtatt *nè*, *nè* gefunden. Zu Ende iſt eine Erklärung ſchwerer Wörter und Redensarten, die jedoch etwas vollſtändiger hätte ſeyn müſſen.

Der *poetiſche* Theil enthält, auſser gut gewählten Stücken aus den groſsen Meiſtern *Dante*, *Boccaccio*, *Petrarca*, *Arioſt*, *Taſſo* und *Metaſtaſio*, ſehr angenehme Proben von *Vinc. Monti*, *Zappi*, *Rolli*, *Manfredi*, *Frugoni*, *Pompei*, *Leméne*, *Bondi* und *Roſſi*. Nach *Ideler's* Beyſpiel iſt jedesmal eine kurze Ueberſicht des Lebens jedes Schriftſtellers voran geſetzt, wobey aber die Ausgaben der Werke fehlen. Auch ſind dieſe Ueberſichten in einem gezierten Ton geſchrieben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

MIMIK.

FRANKFURT a. M., b. Herausgeb.: *Pantomimiſche Stellungen* von *Henriette Hendel*. Nach der Natur gezeichnet und in 26 Blättern herausgegeben von *Joſeph Nikolaus Peroux*, in Kupfer geſtochen durch *Heinrich Ritter*, nebſt einer hiſtoriſchen Erläuterung von dem Herrn Geheimen Legationsrathe *Vogt*. 1809. in Royalfolio auf Velinpapier. (Ladenpreis 2 Louisd'or's.)

Der Künſtlerin, welcher durch das vorliegende Werk ein, mehr der Abſicht als Ausführung nach, würdiges Monument geſtiftet worden iſt, gebührt der Ruhm: die Wiederherſtellerin der *Mimik*, als einer *ſelbſtſtändigen* ſchönen Kunſt geworden zu ſeyn. Das eigenthümliche Weſen ihrer, in öffentlichen Blättern bereits ſo vielfach beſchriebenen und bewunderten, *miniſchen Darſtellungen*, iſt nämlich nicht das *relative* Gebehrdenſpiel des Redners oder Schauſpielers, von welchem *Engel* in ſeinen ſcharfſinnigen *Ideen zu einer Mimik* handelt, das nur den Ausdruck der Sprache begleiten ſoll; ſondern das *Abſolute* der *Pantomime der Alten*, welches *ohne* Sprache verſtanden ſeyn will. Bekanntlich war dieſe Kunſt ein Eigenthum der ſpätern *Römer*, denn auch die *Griechen* hatten in ihrer Orcheſtik nur das *begleitende* Gebehrdenſpiel und erreichte ihre höchſte Ausbildung zur Zeit des *Auguſtus*, wo es jedoch vornehmlich Griechen geweſen zu ſeyn ſcheinen, welche ſie in Rom öffentlich ausübten, wie uns denn die Zeugniſſe der alten Schriftſteller noch die Namen zweyer der berühmteſten: *Bathyllus* und *Pylades*, aufbewahrt haben. Nach einem griechiſchen Ausdruck auch, nannten die Römer einen ſolchen Künſtler *Pantomimus*, welches nichts Anders als einen Schauſpieler bedeutet, der eine lebendige Darſtellung menſchlicher Charaktere und Handlungen, bloſs durch die Sprache der Gebehrde hervorbringt. Anfänglich ſtellten dieſe *Pantomimen* nur einzelne Scenen eines bekannten Drama's, die ſich durch bloſses Gebehrdenſpiel leicht verſtändlich machen lieſsen, ſpäterhin aber, bey der ſteigenden Vervollkommnung ihrer Kunſt, ganze Schauſpiele, wobey kein Wort geſprochen wurde, dar. Doch entbehrten die Römer auch in dieſen bloſs miniſchen Vorſtellungen gerade den feinſten Theil der Mimik, nämlich das eigentliche *Mienenſpiel*, indem auch die Pantomimen ebenſowohl, als die wirklichen Schauſpieler, *Masken* hatten; denn *Lucian* ſagt nur, daſs die Maske der Pantomimen angenehmer geweſen ſey, und nicht den aufgeſperrten Mund (στόμα κεχηνὸς πάμμεγα) gehabt habe, den die theatraliſchen, um den Ton der Stimme zu verſtärken, bekanntlich hatten. Demungeachtet liebte das römiſche Volk dieſe Pantomimen, die ſich bald von Rom aus in die Provinzen verbreiteten, mit einer ſolchen Ausſchweifung, daſs zuletzt förmliche Factionen und Unruhen dadurch veranlaſst wurden, welche Beſorgniſſe für den Staat erregten. Schon unter der Regierung des *Tiberius* verordnete daher der römiſche Senat, daſs kein Senator die Schauplätze der Pantomimen mehr beſuchen, und kein Ritter mit ihnen auf der Straſse gehen ſollte. *Caligula* indeſſen, der, wie wir durch den *Suetonius* wiſſen, den Pantomimen *M. Lepidus Mneſter* ſo leidenſchaftlich liebte, daſs er ihn vor allen Zuſchauern während ſeiner Darſtellungen küſste, und jeden der ihn durch das leiſeſte Geräuſch ſtörte, mit eigner Hand ſchlug, entkräftete durch ſein Beyſpiel dieſe Verordnung ohne Zweifel wieder. Doch wurden unter *Nero* und ſeinen Nachfolgern die Pantomimen mehrmals aus Rom förmlich exilirt; ihre Verbannung dauerte aber ſelten lange, weil die ſchauluſtigen Römer mit unerſättlicher Schauluſt an ihnen hingen, und mehrere Imperatoren es mithin, um ſich bey dem Volke beliebt zu machen, für nothwendig hielten, ihm die Pantomimen wieder zu geben, wie denn z. B. *Domitian* ſie verbannte und *Nerva* wieder zurück rief. Zu welcher Vollkommenheit nun die Kunſt der Pantomime unter den Römern ausgebildet wurde, zeigt nicht allein der faſt unglaubliche Enthuſiasmus, mit dem das ganze Volk dafür eingenommen war, ſondern auch das einſtimmige Urtheil der alten Schriftſteller in den zerſtreuten Nachrichten die wir noch über dieſen Gegenſtand haben, und die alle dahin übereinkommen, daſs ſowohl im Tragiſchen als Komiſchen, dieſe Darſtellungen mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit ausgeführt wurden. *Caſſiodor* unter andern nennt dieſe Kunſt eine *ſtumme Muſik*, *quae ore clauſo, manibus loquitur, et quibusdam geſticulationibus facit intelligi, quod vix narrante lingua, aut ſcripturae textu poſſit agnoſci.* Um wie viel ſchwerer muſste es aber ſeyn, bey gänzlicher Entbehrung des *Geſichtsausdrucks* dennoch durch die bloſse Geſticulation einen ſolchen Eindruck auf das Gemüth hervorzubringen! Im Allgemeinen nannte man dieſe Vorſtellungen *Tänze*, wie auch die Pantomimenſpieler ſelbſt oft *Saltatores* genannt wurden,

und jede einzelne hatte, nach ihrem aus der Heroen- und Göttergeſchichte gewählten Inhalt, wieder eine beſondre Bezeichnung, wie z. B. der *Tanz des Saturns*, der *Nymphen*, des *Oedipus*, *Ajax* u. ſ. w. Es bedarf keiner Erinnerung, daſs ſolche Tänze ganz etwas anders waren, als unſre geſellſchaftlichen und ſelbſt die gewöhnlichen Operntänze ſind, und daſs man ſie nur mit den allegoriſchen Balletten eines *Noverre* vergleichen darf. Von dieſen Pantomimen müſſen übrigens die *Mimen* ſehr wohl unterſchieden werden, welche bekanntlich auch die *Griechen* ſchon, jedoch weſentlich verſchieden von denen der Römer, hatten. Die griechiſchen Mimen waren in Proſa abgefaſste und nicht für die Bühne beſtimmte Geſpräche, meiſt ernſthaften Inhaltes; die römiſchen beſtanden in theatraliſchen Aufführungen kleiner verfificirter Stücke, welche, nicht unähnlich den franzöſiſchen *Pieces à tiroir* ſceniſche Scherze, zu denen man den Stoff aus dem gemeinen Leben nahm, enthielten. Aus dieſen römiſchen Mimen entwickelten ſich ſpäterhin die bekannten improviſirten Poſſen der Italiener mit ſtehenden Masken. Auch die italieniſche *Pantomime* hatte keinen andern als einen grotesken Zweck. Die eigentlich idealiſche, wahrhaft plaſtiſche *Mimik* aber, ging, inſofern ſie *nicht* eine mit Declamation oder Muſik verbundene, oder ihnen wohl gar untergeordnete, ſondern eine von beiden ganz unabhängige Kunſt iſt, in den neuern Zeiten wieder verloren, indem ſie nicht mehr, wie bey den Alten, förmlich gelehrt und öffentlich ausgeübt, ſondern bloſs dem eignen Talent überlaſſen wurde. Durch die Ausbildung eines ſolchen Talentes machte ſich in dem letzten Decennium des verfloſſnen Jahrhunderts, die Lady *Hamilton* in Italien berühmt, allein ihre Pantomimik beſtand mehr in der Nachahmung vorhandner Antiken, als in der Hervorbringung eigner mimiſcher Kunſtwerke ſelbſt. Schon vor ihrer Verheyrathung, als Miſs *Emilia Hearte*, ahmte ſie in ihrem Vaterlande eine *Siddons*, *Jordan*, *Abington* und andre berühmte engliſche Schauſpielerinnen in ihren Lieblingsrollen täuſchend nach. Dieſe Nachahmungen, welche die Engländer mit einem beſondern Kunſtausdruck *Imitations* (die *Hypokriſis* der Griechen) nennen, waren ſchon vor ihr in England vielfach üblich und beliebt, wie denn unter andern eine engliſche Schauſpielerin, Miſs *Wells*, vorzüglich darin gerühmt wird. Als Gattin des Ritters *Hamilton* bildete ſie, unter deſſen Anleitung, ihre Kunſt förmlich aus, und wendete ſie auf die griechiſche *Antike*, mit einem ſo glücklichen Erfolge an, daſs *Hamilton* zu ſagen pflegte, er beſitze alle plaſtiſchen Kunſtwerke des Helleniſchen Alterthums in ſeiner Gemahlin. Ihr Anzug zu dieſen Darſtellungen beſtand bloſs in einer langen, mit einem Bande einfach unter der Bruſt zuſammengeknüpften Tunika, über welche ſie einen Shawl warf, mit dem ſie alle erforderliche Bekleidungen und Faltenwürfe hervorbrachte. *Kenner*, die ſie geſehn haben, ſprechen noch jetzt mit hoher Bewunderung von der Meiſterſchaft, die ſie in dieſer Kunſt, von der Natur durch eine wahrhaft griechiſche Geſtalt und eine eben ſo ausdrucksvolle als ſchöne Geſichtsbildung unterſtützt, erlangt hatte.

Madame *Hendel*, jetzt verehlichte *Schütz*, übt nun in ihren Darſtellungen die Kunſt der Pantomime zum erſtenmale in ihrer ganzen *Univerſalität* aus, wodurch ſie ihre Vorgängerin, die bloſs die Nachbildung der Meiſterwerke griechiſcher Sculptur zum Gegenſtand ihrer Mimik machte, an künſtleriſcher Extenſion und Intenſion weit übertrifft. Dieſs iſt auch das Urtheil, was Rec. von einem der gröſsten Mahler unſrer Zeit, der beide Künſtlerinnen kennt, ja die brittiſche ſelbſt bilden half, dem jetzt zu Eutin lebenden vormaligen Director der Malerakademie zu Neapel, *Wilhelm Tiſchbein*, aus deſſen eignem Munde zu hören Gelegenheit gehabt hat. Madame *Schütz* umfaſst zuvörderſt in dem Cyklus ihrer mimiſchen Darſtellungen das Charakteriſtiſche des Ausdrucks in der *antiken* und *modernen Plaſtik* zugleich, und zwar in jener nicht nur den *griechiſchen*, ſondern auch *ägyptiſchen*, ſo wie in dieſer ſowohl den *italieniſchen* als *altdeutſchen* Stil. Hierdurch ſteht ſie an Umfang ihrer Kunſt, ſelbſt über den Pantomimen der Römer, die von dem Charakter eines *Raphael*'ſchen und *Dürer*'ſchen Madonnenbildes natürlich keine Ahndung haben konnten. Indem ſie aber in jeder ihrer Darſtellungen dieſe verſchiedenen Stile der bildenden Kunſt, in hiſtoriſcher Ordnung auf einander folgen läſst, geht dem Blick des Zuſchauers gleichſam eine *Kunſtgeſchichte* in beweglichen Bildern vorüber, die eben ſo lehrreich für den Geiſt als anmuthig für das Auge iſt. Ihre Attitüden ſind aber ferner nicht bloſse *Copieen* wirklicher Statuen und Gemälde, wie dergleichen *Göthe* in ſeinen Wahlverwandſchaften beſchrieben hat, ſondern *ſelbſt erfundene Situationen*, nur jedesmal in einem der ebengenannten *Stile*, die ſie zu charakteriſiren ſtrebt, ausgeführt, wie z. B. die im griechiſchen Stil behandelte Situation der *Shakſpeare*'ſchen Miranda, wenn ſie zum erſtenmale den Fernando erblickt, und die im italieniſchen Stil ausgeführte von der Maria, wie ſie, nach der Dichtung in *Klopſtocks* Meſſiade, bey der Gemahlin des Pilatus um Gnade für ihren Sohn fleht. Von beiden Darſtellungen, ſo wie von allen ihren übrigen, wird ſich kein Zuſchauer erinnern können, irgendwo ſchon das Original in einem genau eben ſo angeordneten Bildwerke der ältern und neuern Plaſtik geſehn zu haben, aber ſehr wohl das Eigenthümliche beider, in Rückſicht auf den *Stil überhaupt* daraus erkennen. Nur die Madonna della Sedia des *Raphael*, die ſie als eines der berühmteſten und bekannteſten Gemälde des gröſsten Meiſters, zur Vervollſtändigung ihres Madonnencyklus zuweilen darſtellt, iſt die *einzige* wirkliche *Copie*, die Rec. von ihr, in ihren *öffentlichen* Darſtellungen, ſo oft er ihnen auch beywohnte, bisher geſehen hat. Madame *Schütz* giebt endlich nicht nur einzelne unbewegliche *Stellungen*, ſondern ſie ſtellt ganze fortſchreitende *Handlungen* pantomimiſch dar, als die Mythe von der vom Stein zum Leben beſeelten Galathea des Pygmalion, die Fabel von

Digitized by Google

der

der Ariadne - Libera, wie sie im Schmerz über die Untreue des Theseus, vom Dionysos getröstet wird, u. a. m.; die wieder, in Rücksicht der mahlerischen Composition und Anordnung, alle ganz das *Werk ihrer eignen Phantasie* sind. Es leidet also keinen Zweifel, dafs wenn es mehrere Künstler und Künstlerinnen wie Mad. *Schütz* gäbe, die sich mit ihr zu gleichem Zwecke verbänden, wir ganz die Aufführungen römischer Pantomimen, nur, in Absicht des Mienenspiels, in einer noch weit gröfsern Vervollkommnung, erhalten würden.

Welchen aufserordentlichen Schwierigkeiten nun die Kunst der Pantomime in dieser Vollendung unterworfen ist, ergiebt sich theils aus dem Wesen dieser Kunst selbst, theils aus der Art und Weise ihrer Ausübung. Die *Mimik* ist nichts Anders als *belebte Plastik*; und der *mimische* Künstler ist in gewissem Sinne zugleich ein *bildender*. Da aber der *mimische* Künstler das Object am Subject darzustellen hat und, Bildner und Bild zugleich, sich selbst zum Kunstwerke machen mufs, so hängt sein Beruf zur Kunst nicht allein von seinem Genie, sondern eben so wesentlich auch von seinem *Körper* ab. Dieser Abhängigkeit ist er in noch weit höherm Grade unterworfen, als der Schauspieler, da es *ihm* blofs um Darstellung *schöner Formen* zu thun ist, *dieser* aber auch noch die Schönheit der rednerischen Darstellung zum Zweck hat, durch welche er im Stande ist, sich für eine von der Natur minder begünstigte Persönlichkeit entschädigen zu können, wie denn dieser Fall auch bekanntlich bey mehrern der berühmtesten Schauspieler Statt gefunden hat. Ein in allen seinen Theilen wohlgestalteter Körper ist also das erste und unerläfsliche Erforderniss zur Mimik, die wie jede ästhetische Kunst von dem ewigen Gesetze des *Schönen* umschrieben ist. Die zweyte allgemeine Bedingung ist, dafs der Körper nicht nur einen schönen, sondern auch *sprechenden* Ausdruck habe, d. h., dafs sowohl die Gestalt als das Gesicht die Fertigkeit besitze, die mannichfaltigsten Gebehrden und Mienen mit der ungezwungensten Leichtigkeit hervorzubringen, jeden Ausdruck deutlich zu bezeichnen, und, bey der gröfsten Beweglichkeit der Gesichtszüge, doch wieder durch eine leise Spannung festzuhalten. Diese Fertigkeit, wie sehr sie auch durch Studium und Uebung vervollkommnet werden kann, setzt doch immer eine theils körperliche theils geistige Anlage voraus, die nicht erworben werden kann, sondern schlechthin angeboren seyn mufs. So selten nun eine solche Harmonie des Genie's und Körpers an und für sich schon ist, so vielfach sind die Bestrebungen, durch welche der mimische Künstler alle diese geistigen und physischen Anlagen erst noch *auszubilden* hat. Er wird seine körperliche Gewandtheit im Tanzen, Reiten und Fechten, sein eigentliches Talent aber im Studium der Physiognomik, Menschenkenntnifs, Malerey, Bildhauerey, und, insofern die Mimik rhythmisch ist, auch in dem der Musik und Declamation vervollkommnen müssen, wie denn schon *Lucian* sagt: „dafs man eine grofse Kenntnifs der Musik, Rhetorik, Philosophie, und besonders der Psychologie besitzen müsse, um ein vollkommner Pantomime zu seyn." Alle diese Schwierigkeiten, die wir hier nur andeuten können, liegen in dem Wesen dieser Kunst selbst. Eine ganz besondre aber führt nun auch noch die *Oeffentlichkeit* ihrer *Ausübung* mit sich. Wenn *A. W. Schlegel* in seinen geistvollen dramaturgischen Vorlesungen, die dramatische Poesie die *weltlichste* von allen Gattungen der Dichtkunst nennt, weil sie aus der Stille eines begeisterten Gemüths sich nicht scheue, unter das regste Gewühl des geselligen Lebens hervorzutreten; um wie viel mehr läfst sich die *Mimik* in diesem Sinne, die *weltlichste aller Künste* nennen? Nach dem Beyfall, nicht der Menge sondern des Kenners, strebt *jeder* Künstler; aber wenn der dichtende oder bildende die Werke seines schöpferischen Genius in der glücklichen Weihe freyer Einsamkeit und nach Willkür seiner Laune schafft, so soll es der mimische vor einer Versammlung von Zuschauern und unter dem Druck der Abhängigkeit von bestimmten Schranken der Zeit. In das Heiligthum seiner *innern* Welt, von den Umgebungen der *äufsern* verfolgt, soll er, seine ganze Erscheinung in Schein verwandelnd, das Bild welches er, Künstler und Kunstwerk zugleich, in sich selbst zu produciren hat, darstellen, ohne dafs von seiner *eignen* Gemüthsstimmung Etwas darin sichtbar werde. Man sieht, dafs hierzu eine eben so grofse Herrschaft über das Gemüth als über den Körper, und die seltene Gabe einer Vereinigung der höchsten Begeisterung mit der höchsten Besonnenheit erforderlich ist. Wie viel bleibt nun also, in der *Mimik*, dem *Kunstgenie* zum wirklichen *Künstler* nicht noch übrig?

(*Der Beschlufs folgt.*)

POESIE.

Åbo: *Skaldestycken* af *Frans M. Franzen.* (Gedichte von *F. M. F.*) *Förfta* Bandet. 1810. XVI und 412 S. 8.

Seit langer Zeit ist Hr. *Franzén* als einer der ersten und nationalsten schwedischen Dichter geliebt und verehrt: es ist ein glänzender Beweis von der Innigkeit, mit der die Schweden und Finländer mit einander verschmolzen waren, wie sehr die Kultur der erstern auch auf das verschwisterte Volk übergegangen war, dafs an des Uleå eifsigem Ufer dem gemeinsamen Vaterlande ein solcher Sänger erstehn konnte. Eine Sammlung seiner Gesänge war lange der allgemeine Wunsch der Nation; er übergiebt sie ihr in einem Augenblick, wo sie zugleich ein Denkmal anderer Zeiten und der innigen geistigen Verbindung seyn mag, die von keiner Gewalt zerrissen wird. Der gröfste Theil der Poesien, die dieser Band enthält, war bereits in Zeitschriften ausgestellt; es sind meistens die frühern Versuche des Vfs., die er vorzüglich der Feile bedürftig hielt. Ein gröfseres Gedicht, Emilie oder die Liebe in den Lappmarken steht an der Spitze; der Vf. nennt es didactisch, es ist aber

ei-

Digitized by Google

eigentlich eine Idylle, deren Schauplatz freylich eine Gegend ist, die kaum einen Stoff zu dieser Dichtungsart darzubieten scheint: sie gab aber Gelegenheit zu einer Menge neuer Schilderungen und Bilder. Indessen muss Rec. gestehn, dass ihn das Ganze nicht befriedigt hat, obgleich es an herrlichen Einzelheiten nicht fehlt; es ist zu gedehnt, zu eintönig. Den Rest des Bandes nehmen viele kleinere Versuche in mehrern Gattungen der Dichtkunst, besonders der lyrischen und lyrisch-erzählenden, ein; die ältern, deren sich Rec. erinnerte, fand er zum Theil sehr glücklich verändert. Einzelne weniger beteutende Stücke werden durch den Gehalt und Glanz der übrigen freylich verdunkelt; aber der Dichter war es vielleicht seinem Publikum, in dessen Händen sie einmal waren, und das sie mit so vieler Vorliebe aufgenommen hatte, schuldig, sie nicht ganz auszuschliessen. Erst der folgende Theil wird die reifern und vollendeten Arbeiten eines Dichters enthalten, der durch die Originalität seiner Darstellung, seine echtpoetische Empfindung, die Eigenthümlichkeit seiner Phantasie, und endlich durch die Kraft, die Neuheit und den Glanz seines Ausdrucks Epoche in der Geschichte der schwedischen schönen Literatur macht. *Franzén* gehört dem schwedischen Volk, und es wird auch nicht unterlassen, ihn in seine Mitte zu ziehn, da unselige Verhältnisse das alte, enggeknüpfte Band zwischen Schweden und Finland zerrissen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Daselbst ist nun auch das lateinische Lectionsverzeichniss der neuen Universität erschienen, unter dem Titel: *Index Lectionum quae auspiciis Regis Augustissimi Friederici Guilelmi Tertii in Universitate litteraria Berolini constituta per semestre hibernium, a. MDCCCX. die XV. Oct. instituentur.* Der Prolog drückt zuerst die gerechte Dankbarkeit gegen den erhabenen Stifter der Universität aus, berührt dann die von einigen gegen die Anlegung einer Universität in einer Residenzstadt erhobenen Bedenklichkeiten, und fordert zuletzt die Studierenden auf, diese durch ihre Aufführung zu widerlegen. Um das dermalige Personal der unter den erfreulichsten Auspicien beginnenden Universität zu übersehen, zeichnen wir die Professoren und Privatdocenten, nach der hier beobachteten Ordnung aus. Es stehn nämlich die sämmtlichen Lehrer jeder Abtheilung nach alphabetischer Ordnung der Namen, nur dass die Decanen der Facultäten voranstehen.

I. *Theologische Facultät.* 1. Ordentliche Professoren: 1) Dr. *F. Schleiermacher* d. Z. Decan. 2) Dr. *P. C. Marheincke.* 3) Dr. *W. M. L. de Wette.* 2. Privatlehrer: Dr. *J. J. Bellermann.*

II. *Juristische Facultät.* 1. Ordentl. Professoren: 1) Dr. *F. A. Biener* d. Z. Decan. 2) Dr. *C. F. de Savigny.* 3) Dr. *Theodor Schmalz* d. Z. Rector. 2. Aufserordentl. Professor: Dr. *H. Schmedding.*

III. *Medicinische Facultät.* 1. Ordentl. Professoren: 1) Dr. *C. W. Hufeland* d. Z. Decan. 2) Dr. *D. Graefe.* 3) Dr. *J. Horkel.* 4) Dr. *C. Knape.* 5) Dr. *J. C. Reil.* 6) Dr. *C. A. Rudolphi.* 1. Aufserordentl. Prof.: Dr. *Reich.* 3. Privatdocenten: 1) Dr. *J. G. Bernstein.* 2) Dr. *N. J. Friedländer.* 3) Dr. *E. Horn.* 4) Dr. *H. Kohlrausch.* 5) Dr. *Recklehn.* 6) Dr. *W. Staberoh.* 7) Dr. *Wolfart.*

IV. *Philosophische Facultät.* 1. Ordentl. Professoren: 1) *J. G. Fichte* d. Z. Decan. Philos. P. P. 2) *A. Boeckh* Eloquent. et Poës. P. P. 3) *Erman* Phys. P. P. 4) *L. F. Heindorf* gr. Lit. P. P. 5) *A. Hirt* Archaeol. P. P. 6) *M. A. Klaproth* Chem. P. P. 7) *J. Olsmanns* Astron. Theor. P. P. 8) *F. Rühs* Histor. P. P. 9) *A. Thaer* Agric. P. P. 10) *J. G. Tralles* Mathes. P. P. 11) *C. S. Weiß* Mineral. P. P. 12) *C. L. Willdenow* Botan. P. P. 13) *F. A. Wolf* Lit. Ant. P. P. 2. Aufserordentl. Professoren: 1) *Eitelwein.* 2) *E. G. Fischer.* 3) *F. H. de Hagen.* 4) *S. F. Hermbstädt.* 5) *Hoffmann.* 6) *A. Zeune.* 3. Von den Mitgliedern der königl. Akademie der Wiss. halten noch (ohne als Professoren bey der Universität angestellt zu seyn) Vorlesungen: 1) *J. E. Bode.* 2) *A. Burja.* 3) *P. Buttmann.* 4) *J. P. Grüson.* 5) *B. G. Niebuhr.* 6) *G. L. Spalding.* 4. Privatlehrer: 1) *A. F. Bernhardi.* 2) *J. F. W. Himly.* 3) *H. Lichtenstein.* 4) *Sigwart.* 5) *C. G. D. Stein.* 6) *C. D. Tourte.*

Im deutschen Lectionsverzeichniss standen Hrn. Dr. *Bellermanns* Vorlesungen noch nicht. Er wird ein chaldäisches, oder wenn man lieber will, ein hebräisches Fundamental Collegium lesen.

Neben den Vorlesungen der medicinischen Facultät bey der Universität bestehen übrigens nach wie vor die durch frühere Verzeichnisse bekannten medicinischen und andre Vorlesungen der Hrn. Professoren *Knape, Murfinna, Hermbstädt, Ribke, Formey, Willdenow, Kiesewetter, v. Könen, Grapengiesser, Hecker* und *Horn* in dem Hörsale des anatomischen Gebäudes, die nach dem neuen Verzeichnisse vom Anfang Novembers 1810. bis Ende März 1811. dauern. Auch dauern die Vorlesungen bey der königl. Bau-Akademie fort, wie aus einem Verzeichnisse der im bevorstehenden Winterhalbenjahre von den Hrn. *Grüson, Rabe, Genz, Friderici, Rösel, Schlozer, Hummel* und *Dömbte* zu haltenden Vorlesungen erhellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

MIMIK.

FRANKFURT a. M., b. Herausgeb.: *Pantomimiſche Stellungen* von *Henriette Hendel.* — — Herausgegeb. von *Joſeph Nikolaus Peroux* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 295. *abgebrocheten Recenſion.*)

Daſs Madame *Schütz* die Erfüllung aller dieſer, Geſtalt, Talent und Studium betreffenden, Erforderniſſe, auf das Bewundernswürdigſte leiſtet, iſt aus den kaum mehr zählbaren Aufſätzen, die in den geleſenſten unſerer äſthetiſchen Zeitſchriften, über ihre mimiſchen Darſtellungen bereits erſchienen ſind, bekannt. Ihren ausgezeichneten Beruf zu einer mimiſchen Künſtlerin, entwickelte ſie ſchon in ihrer früheſten Jugend. Von ihrem Vater, dem noch lebenden braven Sänger und Schauſpieler *Schüler*, gemeinſchaftlich mit ihrem Bruder (der, einer unſrer trefflichſten Komiker, vor anderthalb Jahren zu Kaſſel ſtarb), für die Bühne beſtimmt; erhielt ſie ſchon als ein fünfjähriges Kind, in *Gotha*, von dem berühmten Hoftanzmeiſter *Mereau* Unterricht im Tanzen, und von *Schweitzer* und *Benda* die erſte Anweiſung in der Muſik. Ihre erſte Kinderrolle auf dem damaligen, durch *Eckhoff* verherrlichten, Gothaiſchen Hoftheater, war der eine Knabe in *Gotter's* Medea, eben dem Drama, in welchem ſie noch jetzt, als Medea ſelbſt, bekanntlich den Triumph ihrer mimiſchen und redneriſchen Kunſt zugleich, feyert. In ihrem achten Jahre kam ſie mit ihrem Vater, nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in *Breslau*, wo ſie unter der Anleitung des verſtorbenen Balletmeiſters *Weininger*, in den damals noch beliebten italiäniſchen Pantomimen, mitgetanzt hatte, an das von *Döbbelin* dirigirte Theater zu *Berlin*, wo ſie bis in ihr dreyzehntes, die Rollen kleiner Mädchen ſowohl im Ballet als auch in der Oper und dem recitirenden Schauſpiel verſah. Hier intereſſirte ſich der verewigte *Engel*, von ihrem aufkeimenden Talent angezogen, ſo lebhaft für ſie, daſs er ihr mehrere Jahre hindurch, regelmäſsig dreymal in der Woche, ſeinen muſterhaften Unterricht in der Mimik und Declamation ertheilte, und es iſt merkwürdig, daſs wir auf dieſe Weiſe dem Vf. der ſcharfſinnigſten *Theorie* der Mimik, zugleich auch die urſprüngliche Bildung unſrer gröſsten Mimen*künſtlerin* verdanken. Von ihrem dreyzehnten bis zum ſiebzehnten Jahre war ſie Solotänzerin, Sängerin und Schauſpielerin an dem markgräflichen Theater in *Schwedt*; dann kam ſie an das kurfürſtliche Hoftheater in *Maynz*, das dazumal abwechſelnd, den Winter über in Maynz, den Sommer hindurch in Frankfurt am Mayn ſpielte. Hier, im Umgange mit dem genialiſchen Dichter *Heinſe* und dem geiſtvollen Hiſtoriker *Vogt*, entfaltete ſich ihr *mimiſches Talent* ſchon zur ſchönſten Blüthe, und der Ruhm, den ſie ſich in den heterogenſten Rollen naiver und tragiſcher Darſtellung, einer *Gurli* und *Elfride* z. B. erwarb, bewährte den groſsen Umfang ihrer Anlagen, die ſie damals ſchon durch das Studium der Archäologie, Mythologie und bildenden Kunſt in Bezug auf Mimik, auszubilden ſtrebte. Der Ausbruch des franzöſiſchen Revolutionskriegs nöthigte ſie, von Maynz nach *Bonn* zu gehen, von wo ſie nach einem Jahre ein ſehr glänzendes Engagement an das durch holländiſche Actionnärs errichtete deutſche Theater in *Amſterdam* erhielt. Auch hier wieder, nach einem einjährigen Aufenthalt, durch den franzöſiſchen Krieg vertrieben, kehrte ſie nach *Frankfurt am Mayn* zurück, wo ſich indeſs eine ſtehende Bühne gebildet hatte. Hier machte ſie die Bekanntſchaft des berühmten Mahlers *Pforr*, mit dem ſie zufällig in einem Hauſe zuſammen zu wohnen kam, und dieſer wackere Künſtler gab ihr nun hauptſächlich die erſte Veranlaſſung zur *Pantomime*. Bisher hatte ſie die Mimik nur in der Anwendung auf die Schauſpielkunſt geübt. *Pforr* aber, der gerade damals von ſeinem Schwager *Wilhelm Tiſchbein* aus Neapel, die *Rehbergſchen* Zeichnungen von den Attitüden der *Lady Hamilton* erhalten hatte, regte ſie zu eignen Verſuchen, wobey er ſie mit ſeinem Unterricht im Zeichnen unterſtützte, an. Der glückliche Erfolg, mit dem ſie nun ſchon damals vor einem Kreiſe von Künſtlern, der ſich in *Pforr's* Hauſe um ſie bildete, einzelne Stellungen, welche meiſt die Mythologie zum Gegenſtand hatten, gab; ermunterte ſie, dieſer Kunſt ihr ganzes Studium zu widmen, welches ſie, als ſie nach anderthalb Jahren von Frankfurt wieder nach Berlin kam, und die Zierde des dortigen Nationaltheaters ward, im Umgang mit *Schadow*, *Catel*, *Buri*, *Gilly*, *Genelli*, *Hirt*, *Levezow*, *Schlegel* und andern trefflichen Künſtlern und Kunſtrichtern, immer mehr vervollkommnete, und ſo zwölf Jahre lang mit dem lebendigſten Eifer trieb, ehe ſie es wagte, ihre erſte *öffentliche* mimiſche Darſtellung (zu Frankfurt am Mayn im Nov. 1808), zu geben.

Nur wenn ſich ein ſolches Studium mit einem entſprechenden Talent und Körper verbindet, läſst ſich aber auch die ſchwierige Kunſt der Pantomime

Digitized by Google

zu der Vollendung bringen, welche Mad. *S.* darin erreicht hat. Vorzüglich bewundernswerth ist die *Universalität* ihres Gebehrdenspiels. Die charakteristische Verschiedenheit der Zeichnung in dem ägyptischen, griechischen, italiänischen und altdeutschen Styl, läfst sich durch die Mimik nicht anschaulicher versinnlichen, als sie es in dem schnellsten Wechsel ihrer auf einander folgenden Attitüden, sowohl durch ihre Figur allein als durch ganze Gruppirungen, an Einem Abend thut; ja Rec. hat in Privatzirkeln eben so treffende Darstellungen auch im Stil der *flamändischen* Schule von ihr gesehn, die ihn über den Umfang ihres Formenreichthums in Erstaunen setzten. Das Höchste, was sie hierin leistet, ist unstreitig der Gegensatz zwischen ihrer italiänischen und altdeutschen Verkündigung und Verklärung. Man glaubt wirklich zwey in Gestalt und Physiognomie ganz verschiedne weibliche Wesen in diesen Glorien zu schaun. Den Uebergang vom rohen ägyptischen Styl, zum vollendeten griechischen, stellt sie durch die von der Venus belebte Statue der Galatea des Pygmalion dar, worin sich ein überaus schöner, freylich nur von Wenigen begriffener, Zug ihrer wahrhaft dichterischen Phantasie ausspricht. Ihre Absicht ist nämlich in der Darstellung dieser Mythe zugleich das Erwachen der höhern Kunst symbolisch anzudeuten. Nicht minder grofs ist ihr Talent in der *Eumetrie* des Gebehrdenspiels bey dieser höchsten *Mannichfaltigkeit* desselben, und jede ihrer einzelnen Darstellungen zeichnet sich in gleichem Grade durch *Schönheit* wie durch *Wahrheit* aus. Man sehe sie nun als die unbeweglich sinnige, über die Erfindung des Segels nachdenkende *Isis*, oder als eine von verzweifelnder Liebe umhergetriebene *Ariadne*, als die in ihrem Schmerz zum Stein werdende *Niobe*, oder die vom Stein zum Leben erwachende *Galatea*, als *Mater dolorosa* oder kindlich frohe *Miranda;* sie ist immer das *ganz* was sie in jedem Augenblick eben seyn *will*, und immer, auch in der höchsten Stärke ihres seelenmahlenden Ausdrucks, mit gleicher Grazie und Würde. Am meisten aber bewährt sich ihr tiefes, durch vielfaches Studium gebildetes Schönheitsgefühl in der schwierigen Kunst des *mimischen Accents*, oder der Gabe: auch die leisesten Modificationen der Gebehrde zu empfinden, alles was in denselben schön oder nicht schön ist zu beurtheilen, und nur das Erste davon sichtbar werden zu lassen. In der Kunst, das Gewand zu werfen, ist sie durchaus eine nicht zu übertreffende Meisterin. Man weifs in der That nicht, was man mehr bewundern soll, ob die unendlich reiche *Mannichfaltigkeit*, den aufserordentlich raschen *Wechsel*, die jedesmalige mahlerische *Schönheit*, oder die, von dem tiefsten Studium des Costüms zeigende und in das kleinste Detail eingehende, *Richtigkeit* ihrer Drapperie. Durch diese Kunst und Kenntnifs hat sie auch einen sehr wohlthätigen noch fortdauernden Einfluss auf das Berliner Nationaltheater gehabt, wo *sie* zuerst (als Ariadne in *Benda's* Melodram), in der Darstellung der alten Tragödie, den französischen Flitterputz mit der wahrhaft *antiken* Bekleidung vertauschte, wie es auf der Pariser Bühne bekanntlich *Talma* gethan hat, der überhaupt in Rücksicht auf die Verbindung des Mahlerischen mit dem Rhetorischen in der Schauspielkunst, vollkommen mit Mad. *S.* verglichen werden kann. In den Darstellungen des *antiken* Stils trägt sie blofs eine einfache weifse *Tunica*, über das sie einen ihrer türkischen Shawls schlägt, deren sie mehrere von verschiedenen Farben besitzt, und die vermöge ihres Stoffes ungleich schönere Falten werfen, als irgend ein anderes Zeug. In denen des italiänischen und altdeutschen Stils aber gebraucht sie ein scharlachnes Unterkleid und einen ultramarinblauen Mantel, (in den italiänischen Darstellungen von Shawlstoff, in den altdeutschen von feinem Tuch), theils zur Charakterisirung des Colorits, theils weil die breitern massigern Faltenwürfe in den Zeichnungen eines *Dürer*, *Cranach* u. s. w. sich durch den zarten Stoff der türkischen Shawls nicht so gut darstellen lassen. Diese Gewänder sind nun die eigentlichen Zaubermäntel, mit denen sie Alles macht, und (wie *Göthe* sie nennt), ein weiblicher Proteus, von Verwandlung zu Verwandlung fortschreitend, die mannichfaltigsten, charaktervollsten Gestaltungen hervorbringt. Wie viel könnte durch ihren Unterricht, besonders hierin, für unsre Mahleracademieen gewonnen werden, in denen man die Kunst des Faltenwurfs immer noch nur nach steif drappirten Puppen studirt. Die *äufsern* Einrichtungen, welche sie zu ihren Darstellungen getroffen hat, sind sehr einfach. Sie giebt sie auf einer kleinen Bühne, deren Boden, so wie die an den drey Seiten einschliefsende Wand, mit schwarzem, oder noch vortheilhafter, mit grauem Tuch überzogen ist, wodurch sie den erforderlichen, das Gemählde erhebenden, Hintergrund erhalten. Alle gemeinen *Ueberraschungseffekte* verschmähend, bedient sie sich nie eines *Vorhangs*, hinter welchem sich auch der Unbeholfenste allenfalls in eine leidliche Attitüde zurecht stellen liefse, sondern geht beständig vor den Augen ihrer Zuschauer, ohne einen Spiegel oder fremde Hülfe zu bedürfen, aus einer Darstellung in die andere über. In diesen Uebergängen offenbart sich *vornehmlich* ihr eigenthümliches Talent im schnellsten Wechsel des Gebehrdenspiels wie der Drapperie und ihre aufserordentliche Leichtigkeit, Gewandtheit und Sicherheit in der Anordnung, sowohl der Hauptfigur als der sie umgebenden Gruppen. Zugleich aber entwickelt sie in der Auflösung der einen und der Bildung einer andern Attitüde, wieder die mannichfaltigsten Stellungen, die, obgleich ganz absichtslos hervorgebracht, dennoch, wie wir von mehr als einem Mahler hörten, nicht selten eben so pittoresk und ideal sind als die der eigentlich bezweckten Attitüden selbst. Wir begreifen daher nicht, wie man hie und da hat wünschen können, dafs die Künstlerin jede Stellung und Gruppe erst hinter einer Gardine anordnen möge, wobey noch überdem ein ganz falscher Begriff von Ueberraschung zum Grunde liegt.

Denn

Digitized by Google

Denn eben darin, dafs wir das Kunstwerk vor unsern Blicken entstehen sehen, und doch durch die Erscheinung desselben entzückt werden, liegt ja gerade die höchste Ueberraschung, welche zugleich die *einzige* ist, die der *echte* Künstler beabsichtigen soll. Ueberhaupt behandelt Mad. *S.* diese Darstellungen durchaus nicht als ein *Theaterspiel*, sondern vielmehr, dem hohen Ernst der *Sache*, um die es ihr zu thun ist, angemessen, als *Kunstübungen in einem Attelier*, wodurch sie um so viel lehrreicher werden. Auch die von ihr erfundene *Beleuchtung* ist ein Resultat vielfacher Prüfungen und Versuche. Die sogenannte *akademische* fand sie für ihren Zweck nicht anwendbar, weil das von Oben fallende Licht derselben auf der Bühne einen Kreis beschreibt, aus dem die Figur nicht heraustreten kann, ohne in Schatten gestellt zu werden. Sie erfand daher eine Maschine, welche von einem hohen in schräger Richtung angebrachten Teller das Licht von 80 darauf festgesteckten Wachskerzen, das eben so rein und doch minder blendend als das der Argandslampen ist, von der *Seite* aus über die ganze Bühne concentrirt. Die Effekte von Licht und Schatten, die durch diese Beleuchtung hervorgebracht werden, sind so mahlerisch schön, dafs ihre Anwendung auf unsre *Theater*, die gerade auf die unverständigste Weise, nämlich von unten auf beleuchtet werden, höchst wünschenswerth seyn würde.

Wie wichtig nun die Erscheinung dieser Künstlerin ist, bedarf kaum einer Erklärung. Gesetzt, dafs die Gebehrdenkunst auch dem Schauspieler und allen andern bildenden Künsten entbehrlich wäre, so würde sie doch als ein wesentlicher Theil der *Kenntniß des Menschen* immer einen absoluten, psychologischen, Werth behalten. „Die Natur selbst," sagt *Cicero*, „hat in den äufsern Vortrag eine besondere Kraft gelegt, von welcher Unwissende, von welcher der Pöbel, ja selbst Barbaren, wundersam ergriffen wurden. Worte bewegen nur den, der durch das Band einer gemeinsamen Sprache mit uns verwandt ist; scharfsinnige Gedanken fliegen oft selbst scharfsinnigen Männern vorüber; aber der äufsere Ausdruck, der die Bewegung der Seele darstellt, bewegt Alle, denn von denselben Bewegungen werden Aller Gemüther ergriffen und jeder erkennt sie an Andern durch die nämlichen Merkmale wieder, durch welche sie sich an ihm selbst äufsern." Darum pries auch selbst *Sokrates*, wie *Lucian* erzählt, der weiseste Mann in ganz Griechenland, die Gebehrdenkunst, und trug kein Bedenken, so alt er war, sie zum ernstlichsten Studium zu empfehlen, obschon sie sich zu seiner Zeit nur noch in ihrer Entstehung befand. Welchen folgenreichen Einfluss aber kann das Studium der Darstellungen einer mimischen Künstlerin wie Mad. *Schütz*, auf die Bildung unsrer Schauspieler, Zeichner, Mahler und Bildhauer haben! Dafs unsre heutigen bildenden Künstler in ihren Werken so selten die Lebendigkeit der alten erreichen, liegt ohne Zweifel vornehmlich in dem Mangel an *lebendigen* Mustern. Es kann daher jungen Schauspielern, Mahlern und Bildhauern, die fähig sind den Geist dieser Künstlerin zu fassen, nicht genug empfohlen werden, keine Gelegenheit, sie in ihren Darstellungen zu sehn, unbenutzt zu lassen; aber, wohl verstanden, um sie zu *studiren*, und nicht um sie, wie es leider schon hie und da geschehn ist, ohne alles Talent und Studium, ja selbst ohne reinen *Sinn* für die *Sache*, blofs aus eitler Gewinnluft, auf der Stelle *nachzuahmen*. Denn in dieser Kunst darf nur das *Höchste* oder *gar Nichts* geleistet werden, indem selbst ein mittelmäfsiger *Dichter* noch eher erträglich ist, als ein mittelmäfsiger *Mime*, auf den sich vollkommen anwenden läfst, was *Quinctilian* vom Redner sagt: „wenn er nicht rührt, wird er *abgeschmackt*." Hier giebt es kein Mittel; entweder man bewundert den Künstler, oder — man *lacht* den Künstling *aus*.

Den grofsen Nutzen, den die mimischen Darstellungen der Mad. *Schütz* als eine Schule für Schauspieler und bildende Künstler haben können, hat nun unstreitig auch Hr. Mahler *Peroux* bey der Herausgabe seines von uns anzuzeigenden Kupferwerks im Auge gehabt, und nicht minder als diese Absicht müssen wir den Eifer loben, mit dem er sie durch eine sehr kostspielige Unternehmung, in einer für den Kunsthandel so ungünstigen Zeit, wie die unsrige, zu erreichen gestrebt hat. Leider aber ist es ihm bey dem redlichsten Willen nicht gelungen, dem Werke selbst durchgängig die erforderliche Vollkommenheit zu geben, und wir haben daher ungleich weniger darüber zu sagen, als wir über den *Gegenstand* desselben zu sprechen, dadurch veranlafst worden sind. Dafs freylich in *Zeichnungen* von Attitüden der Mad. *Schütz*, *überall* die Grazie der *fortschreitenden Bewegung* verloren gehen mufs, versteht sich von selbst, aber auch nur die bedeutungsvollsten Momente dadurch zu fixiren, bleibt immer sehr nützlich, und es wäre besonders zur Vervollkommnung unsrer Schauspielkunst, in Bezug auf den jetzt mehr als je vernachläfsigten *mimischen* Theil derselben, höchst wünschenswerth, wenn wir mehrere solche Zeichnungen, wie die *Götze'schen* nach *Bürgers* Lenardo und Blandine, und die *Rehberg'schen* von den Stellungen der Lady *Hamilton* erhielten. Wir können aber dem vorliegenden Werke, obschon es in seinem Aeufsern ungleich prächtiger als die eben genannten ist, im Ganzen nicht denselben Kunstwerth zugestehn. Wie das *Rehberg'sche*, enthält auch dieses, (das vorangesetzte Portrait der Künstlerin ausgenommen,) nur *Umrisse*, weit gröfser zwar als jene, aber was die Zeichnung der Figur, besonders der Köpfe und Hände, betrifft, lange nicht so gut ausgeführt. Besonders ist der Contour fast durchgehends schwerfällig, um nicht zu sagen plump, gerathen; und auf mehr als einem Blatt stellen sich sogar die auffallendsten Verzeichnungen dar, wie auf Tab. II., IV., VI., VII. und XVII. Von dem mimischen *Gesichtsausdruck* der Künstlerin ist vollends nirgends eine Spur zu finden; ja selbst das, ganz im Kupferstich ausgeführ-

Digitized by Google

führte, Bruſtbild derſelben, hat nur in der obern Hälfte des Geſichts einige Aehnlichkeit mit dem Original. Beſſer hingegen iſt es dem Zeichner mit den *Drapperieen* geglückt, die wir ohne Bedenken den ziemlich ſteif gerathnen in *Rehbergs* Blättern vorziehen. Beſonders ſorgfältig ausgeführt ſind ſie auf Tab. III., IX., XV. und XX. Sämmtliche 26 Kupfertafeln enthalten übrigens, auſser den Portraits der Mad. *Schütz*, und des, beſſer getroffenen, ihres trefflichen Lehrers *Pforr*, folgende Darſtellungen: 1) im *antiken* Stil: die Iſis, Caryatide, Ariadne, Caſſandra und eine Odaliske; 2) im italiäniſchen Stil: die Madonna, in der Verkündigung, den Weiſen das Kind zeigend, auf der Flucht, beim Beſuch der Eliſabeth, den Sohn im Tempel lehren hörend, für ihn bey Pilatus Gattin um Gnade bittend, bey der Kreuzigung, nach der Kreuzigung, in der Umarmung des Kreuzes, beym Kreuze mit der Magdalena, die Nägelmale küſſend, am Grabe trauernd und in der Verklärung; 3) im *altdeutſchen*, die Verkündigung, Maria mit dem Kinde, Mater Doloroſa, die Verklärung und ein altdeutſches Grabmal *en Basrelief*, das wieder die Künſtlerin ſelbſt vorſtellen ſoll. Jeder einzelnen Zeichnung iſt ein paſſendes Diſtichon von *Baggeſen* untergeſetzt, der ſich auch hier wieder als einen unſrer feinſinnigſten Dichter bewährt hat. Vorzüglich ſchön in Gedanken und Form ſind die zur Iſis, Ariadne, Verkündigung und den beiden Verklärungen, von denen wir nur das erſtere hier mittheilen wollen:

Blickt' Euch nie des Beharrlichen Bild in der Iſis Geſtalt an,
Starrt Euch der Stein nicht genug, ſeht ihn *belebt* und erſtarrt!

Unter allen den zahlreichen Gedichten, in welchen die Künſtlerin bisher beſungen worden iſt, erreicht indeſs nach unſerm Gefühl doch kein einziges, an Schönheit des Inhalts und Grazie des Ausdrucks, das folgende vom Hn. v. *Thümmel*:

Welch Auge fangt nicht gern an Deinem Blick voll Seele,
Wenn Du von Deiner Höh' auf uns herniederſtrahlſt,
Und was die Dürer einſt und was die Raphaele
Erſchufen, *ſinnlicher* uns mahlſt?
Wer möchte nicht mit Dir in's Empyreum ſtreben,
Nicht aus den Schlacken unſrer Zeit
In's Dunkel der Vergangenheit
Auf Deinem Lichtſtrahl überſchweben?
Warum lieſs die Natur, was Deiner Kunſt gelingt,
Mir nie auf meiner Bahn, das liebliche Erſchrecken
Und jenes Schaamgefühl entdecken,
Das Deinen Buſen hebt, der mit der Unſchuld ringt,
Wenn Du der Bothſchaft horchſt, die Dir der Engel bringt.
Denn hätte ſolch ein Weib je meinem Blick geſeſſen,
Auf einem Raſen oder Thron,
Ich fürchte — ſträflich und vermeſſen,
Hätt' ich dann ſelbſt des Seraphs Miſſion
Und, um ein menſchliches, erſeufztes Bothenlohn,
Des Himmels Glorie vergeſſen.

Von Hn. *Baggeſen* iſt auch ein zart empfundenes Diſtichon an die Erbprinzeſſin von Weimar, Maria Paulowna, Groſsfürſtin von Ruſsland, gerichtet, der Hr. *Peroux* ſein Werk zugeeignet hat. Die auf dem Titel angezeigte Erläuterung des Hn. Legationsrath *Vogt* enthält nur 2 Blätter, und hat hauptſächlich den Zweck, jungen Mahlern das Studium dieſer Künſtlerin zu empfehlen. „Es mag," hebt er ſie an, „wohl manchen jungen Künſtler geſchmerzt haben, als während der verfloſsnen Kriege ſo viele Kunſtſchätze aus ſeiner Nähe entführt wurden; allein, ſo lange eine Nation noch ſolche lebendige Modelle, wie Mad. *Hendel*, hat, kann es ihr nicht an Stoff zu allen Arten von Kunſtübungen fehlen. Die Griechen, jene Meiſter in allen Künſten, hatten auch keine andern Hülfsmittel zu ihren vortrefflichen Werken; und als durch die groſse Völkerwanderung der nordiſchen Barbaren, alle Schätze der alten Kunſt entweder zertrümmert oder verſchüttet wurden, muſsten die erſten Künſtler neuerer Zeiten eben dahin wieder ihre Zuflucht nehmen: und doch haben beide mehr Wahres und Vortreffliches hervorgebracht, als ſo viele neuere Künſtlinge, welche ſich Tag und Nacht in Muſeen und Antikenſammlungen herumquälen, ohne auch nur ein lebendiges Bild ſchaffen zu können. Ich glaube daher, daſs mit beyliegenden Vorſtellungen dem Publicum kein unbedeutender Wink für Kunſtſtudium gegeben werde, indem ſie nach einer Meiſterin gezeichnet wurden, welche ſchon in der Blüthe ihres Lebens der Kunſt geweihet war." Dieſe Anſicht, die wir, überzeugt von dem Nachtheil, den das bloſse Studium in Bildergallerieen für unſre Mahler hat, ganz mit dem Vf. theilen, führt er im Folgenden weiter aus, indem er einen, doch nur ſehr flüchtigen, Blick auf die Geſchichte der Mahlerey wirft. Eben ſo fragmentariſch ſind die Notizen über die Bildungsgeſchichte der Künſtlerin, die er mit eingeflochten hat, und die ſich ſelbſt durch die von uns hier mitgetheilten vervollſtändigen laſſen. Eine ausführliche Behandlung dieſes Gegenſtandes würde von dem geiſtreichen Vf. um ſo wünſchenswerther ſeyn, als er früherhin, wie er ſelbſt erwähnt, ein Lehrer der Künſtlerin war. So mangelhaft nun auch dieſes Werk im Ganzen iſt, ſo hat es doch, der leidigen Zeitverhältniſſe ungeachtet, bereits einen ſolchen Abſatz gefunden, daſs Hr. *Peroux*, wie wir hören, es fortzuſetzen entſchloſſen iſt. Für Mad. *Schütz* liegt hierin ein neuer Beweis, wie lebhaft das Publicum ihre Künſtlergröſse anerkennt; für Hn. *Peroux* aber die Aufforderung: ſeinem Werke eine gröſsere Vollendung zu geben, welche er ſich vornehmlich durch das Studium *Flaxmann'ſcher* Umriſſe zu erwerben hat. Denn Mad. *Schütz* verdient von der bildenden Kunſt, der *ſie* ſo viel zu geben vermag, um ſo mehr ein ihrer würdiges Denkmal, als ihre eignen Kunſtwerke, ihren Ruhm nicht zur Nachwelt begleiten können, und ſie eine *deutſche* Frau iſt, in einer Zeit, wo die Deutſchen nur in ihrer Kunſt, Literatur und Sprache noch die Ehre: eine *Nation* zu ſeyn, behaupten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort (am Ende ſteht MÜNCHEN, mit Zängelſchen Schriften): *Geſchichte der Deportirung der k. bayriſchen Civilbeamten nach Ungern und Böhmen*, nebſt *Bemerkungen über die gleichzeitigen Kriegsereigniſſe und über die durchwanderten Länder.* Von einem Deportirten. 1810. *Erſter* Theil. 262 S. *Zweyter* Theil. 206 u. 64 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Epiſtel an Malſiner.* 1810. 60 S. 8.

Beide Schriften gehören zu den traurigſten Erſcheinungen unſerer Zeit, die man aber doch, eben weil man unſere Zeit kennen lernen muſs, wie ſie wirklich iſt, nicht überſehen kann.

Für den Vf. und Redacteur der Schrift Nr. 1. wird Hr. Dr. und Prof. *Schultes* gehalten, und weil ſeine Reiſe durch Oeſtreich ob der Ens und andre ſeiner Schriften geleſen hat, wird über die Richtigkeit dieſer Meinung keinen Augenblick im Zweifel ſeyn. — Daſs eine Geſchichte dieſer Deportirung erſcheinen werde, das war zu erwarten, und klug und mäſsig verfaſst, hätte ſie in Oeſtreich einen guten Eindruck gemacht, und vielleicht manches Gute bewirkt. Immerhin hätten die Deportirten ihre Beſchwerden *fine ira et ſtudio* auch wider das Benehmen der öſtreichiſchen Agenten in Tyrol richten, und dieſe Beſchwerden in einer Reihe von *Thatſachen* zuſammen faſſen mögen, worauf die öſtreichiſche Regierung gewiſs nicht ermangelt hätte, dieſe Thatſachen unterſuchen zu laſſen, die beſchuldigten Agenten darüber anzuhören, und ſodann öffentlich das „ſchuldig oder nicht ſchuldig" auszuſprechen. — Der Zweck einer anſtändigen Genugthuung wäre dann ſicher erreicht, und ein neues Beyſpiel der Gerechtigkeitsliebe Franz I. aufgeſtellt worden. — Allein dem Vf. von Nr. 1. möchte man zurufen: „*Non accuſatore iſto.*" Auf dem Wege, den er betreten hat, konnte nur Erbitterung und tiefe Verachtung bewirkt werden. Wenn einer oder mehrere der öſtreichiſchen Agenten in Tyrol der ihm zur Laſt gelegten Thatſachen ſchuldig ſeyn ſollten: ſo wird er triumphirend über die unkluge Leidenſchaftlichkeit ſeines Gegners, herzlich darüber lachen, daſs der Vf. in ſeiner Wuth das geſammte öſtreichiſche Kaiſerhaus, mehrere Miniſter, ganze reſpectable Nationen und Armeen angegriffen, und ſich des Verbrechens, Meuterey im fremden Lande auch im Frieden erregen zu wollen, deſſen er andere beſchuldigt, in vollem Maſse theilhaftig gemacht habe. Denn nun mag auch der ſchuldige Agent hoffen ununterſucht und ungeſtraft durch zu kommen, weil ſein Ankläger allen Glauben verwirkt hat.

Alle Menſchenfreunde freuen ſich herzlich der Preſsfreyheit, der freyen Verbreitung hellerer Einſichten in dem Königreiche Bayern, und ſie ſegnen auch im Oeſtreichiſchen den Regenten für dieſe ſeinen Ländern geſchenkte Wohlthat. Aber daſs die Preſsfreyheit ſo gemiſsbraucht werde, wie ſie *Aretin* und *Schultes* miſsbrauchten, dieſs kann unmöglich dem edeln Sinne der königl. bayriſchen Regierung angemeſſen ſeyn. Der Himmel bewahre die bayriſche Regierung vor dem freywilligen oder abgedrungenen Schritte, das trefliche Geſchenk der Preſsfreyheit von ihren Völkern im Allgemeinen zurück zu nehmen: aber hoffen darf man, daſs der Miſsbrauch einer guten Sache nicht an den Unſchuldigen und allgemein (wie es leider! allerdings nach der Epoche Joſephs II. im Oeſtreichiſchen geſchehen iſt), ſondern an den Urhebern des Miſsbrauchs einzeln geſtraft werde.

Rec. hebt, ehe er zu dem eigentlichen Inhalte des Buches übergeht, einige Stellen aus, welche obigen Eingang ſeiner Recenſion bey allen unbefangenen Leſern hinlänglich motiviren dürften. Es ſind deren ſo viele, daſs Rec. nur der Auswahl wegen verlegen ſeyn kann. Gleich das Motto aus *Voltaire* kündigt den leidenſchaftlichen Ton des Buches an:

De ces pays la reine eſt la ſottiſe. . .
On la croirait en effet ſouveraine
Mais ce n'eſt rien qu'un phantome impuiſſant
Un Chilperic, un vrai roi fainéant
La fourberie eſt ſon miniſtre avide etc.

Th. I. S. 89. will er die Barbarey der öſtreichiſchen Regierung in ihrer Schändlichkeit zeigen. Nach S. 144. fängt in der Verwaltung des öſtreichiſchen Staates die Sottiſe ſchon an der Grenze an, und hört im Cabinette auf. S. 167. wird Oeſtreich ein „treuloſer Staat" genannt. Nach S. 200. hat man in Oeſtreich die Liberalität *nie* gekannt. S. 250. heiſst es: „Das unglückſelige Oeſtreich *deſtruit, aedificat miſcet quadrata rotundis — überall* in allen ſeinen Provinzen. Der Untergang der öſtreichiſchen Monarchie wird mehrmals prophezeyt." S. 68. „Ueberall Pfaffen, überall Dummheit und Betrug, und folglich überall Untergang" (S. 177.). Allerhand Symptome einer baldigen Auflöſung des Hn. Patienten (S. 207.). Bey Ruinen denkt der Vf. an das Erzhaus Oeſtreich u. ſ. w. Wir übergehen mehrere Satiren auf die Kaiſerin

ferin, welche nach S. 31. *Frevel* mit Wallfahrten und Proceſſionen getrieben habe, auf die Erzherzoge Karl, Joſeph, Johann, Maximilian — wir übergehen die Schimpfreden wider das Miniſterium überhaupt, wider einzelne Miniſter, wider einzelne Agenten (S. 68. „die Buben Hormayr und Friedr. Schlegel") um noch ernſthaftere Stellen anzuführen. S. 214. „Die Könige von Ungern haben ſeit Leopold den Thron dieſes Reiches jedesmal mit einem Meineid beſtiegen." Der Beweis ſteht in der Note, worin die Unwiſſenheit des Vfs. ſeiner Keckheit beynahe noch überlegen iſt. „Ungern iſt ſeiner Conſtitution zu Folge ein Wahlreich. Die Kaiſer von Oeſtreich haben dieſe Conſtitution beſchworen bey jeder Thronbeſteigung und betrachten Ungern als ein Erbreich. Wehe dem Adel, der einen andern König wählte, als den Erben ſeines letzten Beherrſchers." (Alſo weiſs der Vf. der damit prunkt, *Schwartners* Statiſtik geleſen zu haben, nichts von der unter Leopold I. Reichstäglich anerkannten männlichen, unter Karl VI. weiblichen Erbfolge?) S. 129. „Ungern wird und muſs durch ſeine, nicht durch fremde Hände ſeiner Mauern und Feſſeln los werden." S. 215. wandte der Vf. die Augen weg, um nicht die Schmach der Ungern, ihr entheiligtes Marsfeld, ihr Rákos ſehen zu müſſen, bevor der *Tag der Rache* gekommen iſt über jene, die es entweiheten, und die es entweihen lieſsen u. ſ. w. S. 189. werden die Urſachen angegeben, warum die Ungern im Jahr 1809. während des Kriegs, jede Unternehmung zur Selbſtbefreyung für ihr Vaterland" noch verſchoben u. ſ. w. Bey allen dieſen Stellen möchte man wohl den Vf. an ſeine eignen Worte erinnern I. S. 64. „Patriotiſmus darf nie in Fanatiſmus ausarten, wenn er rein und echt ſeyn ſoll." Beyläufig muſs auch die Unart gerügt werden, die Hr. Dr. *Schultes* als ausübender Arzt begeht, I. S. 9. indem er häusliche Lagen und Verhältniſſe von Familien, die er ehedem als Arzt verſah, dem Publicum ausplaudert.

Was das Factum der Deportirung fremder Civilbeamten aus Tyrol, und aus der Gegend des Inn ſelbſt anbelangt, ſo muſs Rec. die Unterſuchung über die Rechtlichkeit derſelben andern überlaſſen. Wider die Art der Ausführung derſelben giebt es aber in dieſem Buche theils allgemeine, theils einzelne Beſchwerden. Eine Hauptbeſchwerde iſt, daſs die Deportirten lange nicht wuſsten, warum? in welcher Qualität? und zu welchem Zwecke ſie deportirt wurden, und welches Schickſal ſie erwarte? daſs alſo der Glaube bey ihnen habe entſtehen müſſen, daſs man ſie noch viel härter behandelt hätte, falls der Krieg zu Gunſten Oeſtreichs abgelaufen wäre. Vorher (von Ende April bis in den Junius) hieſs es bald, man müſſe dieſe Leute hinter den Rücken der kaiſerlichen Armee bringen, oder auch man müſſe ſie vor den Mißhandlungen der Tyroler Inſurgenten ſichern. Erſt am 26. Junius, lange nach der Eroberung Wiens, wo Gegengeiſeln genug auszufinden waren, ward einer Abtheilung Deportirter das humane Handbillet des Kaiſers Franz vorgeleſen, nach welchem ſie für *Geiſseln* erklärt wurden (II. S. 11.). Bis dahin wuſsten ſie nicht, und auch damals erfuhren nicht alle, was ſie ſeyen. In die Erörterung dieſer Anführungen kann ſich Rec. nicht einlaſſen: ſo viel iſt Thatſache, daſs das kaiſerliche Handbillet dieſes die Qualität der Deportirten beſtimmenden Inhalts, welches hier in den Beylagen Nr. XVII. und auch in den vaterländiſchen Blättern Nr. 84. gedruckt worden, vom 6. Junius 1809. datirt ſey.

Die Beſchwerden der Einzelnen, die auf Miſshandlung von Seite der öſtreichiſchen Agenten, Officiere und Armeebeamtan hinaus gehen, ſind vorzüglich im *zweyten* Theile zu ſuchen, und ſind von ihren Verfaſſern ſignirt. Da ſie groſsentheils in einem viel gemäſsigtern Ton abgefaſst ſind, als die *Schultesiſchen* Invectiven des *erſten* Theils, ſo lieſt man auch dieſen *zweyten* Theil mit viel gröſserer Theilnahme. Allerdings ſind mehrere dieſer Beſchwerden ſo beſchaffen, daſs diejenigen Individuen, die darin angeklagt werden, angehalten werden ſollten, ſich hierüber theils vor Gerichte, theils vor dem Publicum zu verantworten. Rec. wählt hievon eine einzige Probe aus des Grafen *Joſ. v. Khuen* am 9. October 1809. zu München ſignirter Beſchwerde II. S. 172 f. „Hormayr lieſs mir die Uniform vom Leibe reiſsen, und in eine Ecke werfen. Ich nahm die Uniform, und warf ſie in eine andere Ecke. Nun ward er wüthend, erklärte mich aller Vorrechte der Geburt verluſtig, und befahl mir, niederzuknieen. Ich that es nicht, er befahl mich niederzureiſsen, er hieſs die Bauern auf mich anſchlagen. Bitten ſie, ſagte der edle Hr. Baron, bitten Sie die Bauern um ihr Leben, wenn ſie es Ihnen als Chriſten ſchenken wollen, ſo ſteht es den Bauern frey. Der Gewalt zu weichen, bat ich, und die *Bauern ſchenkten mir das Leben* unter der Bedingung, daſs ich auſser Landes gienge. Sie müſſen alſo gleich morgen fort, polterte Hormayr. Ihr Weib iſt eine Welſperg, und Ihren Schwager, den Spitzbuben zu Trient, werde ich auch packen und geſchloſſen nach Wien ſchicken. Eure zwey Familien ſind der meinigen immer gehäſſig geweſen, ich werde Euch ſchon klein machen u. ſ. w." Für ſo beſchwerende Thatſachen muſs der Angeber mit Ehre und Gewiſſen bürgen, aber dann ſind ſie auch zur weitern Unterſuchung und Aburtheilung geeignet. — Ein weiteres Detail der Deportationsgeſchichten paſst für den Raum dieſer Blätter nicht.

Auf dem Titel werden uns auch Bemerkungen über die gleichzeitigen Kriegsereigniſſe verſprochen; allein wir haben in dem Buche nichts Erhebliches dieſer Art gefunden. Der Spott über die öſtreichiſche Landwehr erinnert nur an den ähnlichen Spott der Coalirten über die franzöſiſchen Nationalgarden und Sans-Culotten-Truppen ums J. 1791 — 1793. der ſich ſobald in Furcht aufgelöſet hat. Folgende Verſe, die nur den Vf. derſelben, nicht aber die tapfere öſtreichiſche Armee verunglimpfen, ſetzen wir her, aus I. S. 44., um zu zeigen, welch ein elender Dichter Hr. *Schultes* iſt, zumal da er nun einmal überall glänzen will:

Sechsmal hundert tausend Mann
Stellt Oestreich auf die Beine.
Ob das wohl der Franzose kann
Mit seinem Bund am Rheine?
Das nicht. Doch nimmt er euch die sechsmal hundert tausend *Tröpfe*,
Und stellt sie alle auf die Köpfe.

Dem Erzherzoge Johann, diesem Freund des naturhistorischen, chemischen und technologischen Studiums, also des Faches, in welchem Hr. *Schultes* mehr als in andern zu Hause ist, werden überall, und besonders bey seinem Rückzuge I. 117. grobe Verstöfse vorgeworfen; aber hierüber wird man erst urtheilen können, wenn ein vollständiges „Memoire über die Campagne der italiänischen Armee vom J. 1809." erscheint. Auf Anlafs der Behauptung, dafs dieser Erzherzog immer die besten Regimenter ins Feuer führen liefs, wird er mit einem schlechten Schachspieler verglichen, der mit der Königin am meisten operirt, und die Bauern nicht zu gebrauchen weifs. Ueber die Raaber Schlacht „die von östreichischer Seite ohne Commando geführt wurde, indem Erzherzog Johann und Erzherzog Palatinus jeder en Chef die Insurgenten commandiren wollte," liest man hier I. S. 174. und 175. unbedeutende Sagen, wie sie damals gewöhnlich waren.

Aber auch Bemerkungen über die durchwanderten Länder sind uns auf dem Titel versprochen. Rec. war auf dieselben sehr aufmerksam, hat sich aber mit Wenigem begnügen müssen. Der Worte sind freylich viel, des Reellen und Wahren aber wenig. Eine ganz neue Entdeckung verkündigt der Vf. der Welt, die nämlich, „dafs die östreichische Monarchie eigentlich eine slavische Monarchie sey, und dafs es dem deutschen Celten nicht zieme, zu den östreichischen Slaven um Schutz zu kommen. Der Bayer, der wider Oestreich kämpft, kämpfe nicht wider Deutsche, sondern wider Slaven" (I. S. 101.). — Die unanständige Wuth des Vfs. wider alle Slaven äufsert sich auch in diesem Buche, aber höchst inconsequent. Denn eben jener Hr. *Schultes*, welcher alle Slaven zu exterminiren wünscht, macht doch der östreichischen Regierung gleichsam einen Vorwurf daraus, dafs sie die deutsche und nicht die slavische Sprache zur Staatssprache erhoben habe (S. 103. 104.). Die Polen, die Hr. *S.* in seinen Briefen über Galizien in den östreichischen Annalen so tief herab gesetzt hat, heifsen nun bey ihm (S. 102.) die klügern mächtigern Slaven, welche sich an die Celten zur *Vernichtung* der ausgearteten Slawen-Rassen Oestreichs anschliefsen. Ein Mann, der selbst seine ethnographischen Wahrnehmungen und Behauptungen nach Launen und Umständen, nach Gunst und Ungunst abändert, ist tief gesunken. Um so schlimmer geht es den Individuen. Der Fürst-Bischof von Gurk, den der Vf. ehedem sehr rühmte, fühlt nun (S. 64.) seine ganze Ungnade. Von Persönlichkeiten wimmelt es fast auf allen Seiten. Die *Schultesische* Individualität erscheint endlich bis zum Ekel. So z. E erzählt der Vf. I. S. 203.: „Die Spitalkirche in Fünfkirchen habe den Türkischen Minaret beybehalten" — mit dem Zusatze: „woran wir uns oft ergötzten und Allah! Allah! Allah! *riefen*."

Die Bemerkungen von besserem Schlage sind doch auch nur kurz und leicht hingeworfen. So z. B. I, 60. über das ökonomische Institut zu Klagenfurt, welches (ohne Berücksichtigung des Georgikons zu Kesthely und zu Vösendorf) das beste in der östreichischen Monarchie genannt wird. Der Graf Eker hat dazu einen eigenen schönen Garten und eine Meyerey hergegeben, sammt einer vom Hn. v. Hohenwart erkauften Mineralien-Sammlung. Ferner (I. S. 67.) über das Lyceum daselbst. „Der Kaiser hat die Benedictiner von Weingarten in Schwaben hergeladen, gerade als ob er noch nicht genug solcher Tagediebe hätte, hat ihnen hier Häuser und einige 70000 Fl. Einkünfte geschenkt, und die ersten Ansprüche auf alle philosophischen Professuren eingeräumt. Der junge Benedictiner, der Physik liest, läfst sich selbst noch Collegien über Physik geben." Das letztere kommt Rec. nicht unglaublich vor, und stehen ihm noch viel andere betrübtere Folgen des Systems, den Geistlichen die Erziehung in Oestreich in die Hände zu geben, vor Augen. Wenn es in der östreichischen Monarchie besser und heller werden soll, mufs man von diesem System wieder auf das Josephinische zurück kommen. S. 140. über die fehlerhafte Verfassung der Grenzmilitz. „Wie konnte man in Oestreich, wo man von jeher so gottesfürchtig ist, das Evangelium so sehr vergessen, das da anfängt: Niemand kann zweyen Herren dienen. Wie kann man glauben der gute Krieger könne fleifsig sein Feld bauen, und der gute Oekonom, der kinderreiche Familienvater könne ein guter Soldat seyn? Man bedenke auch die unvermeidliche Nothwendigkeit der Ausartung der militärischen Verfassung bey stärkerer Vermehrung derjenigen, für die sie bestimmt ist, und die Erschwerung aller Fortschritte der Geistes-Cultur und der Cultur des Bodens." In diesen Worten liegt allerdings viel Wahres. S. 150. richtige Bemerkungen über den Ueberfluss des Holzes an einem Orte und Mangel desselben am andern in Ungern, wegen Mangels an fahrbaren Strafsen und Canälen. Bey S. 177. ist zu bemerken, dafs die Wiener Zeitung jetzt vom Hn. Wechselgerichts-Referenten *v. Zimmerl* (eigentlich vom Factor *Hildebrand* unter *Zimmerls* Aufpicien) redigirt werde. Aus *Friedr. Schlegels* östreichischer Zeitung hätte Hr. *Schultes* immerhin noch mehr excerpiren mögen, besonders seine Aeufserungen über die östreichische Censur, die ihm eher noch zu gelind als zu scharf ist, „weil sich im Staate *alles* auf die Religion (und zwar auf welche? hier ist nämlich eine *Reservatio mentalis*) beziehen müsse." S. 203 f. Nachrichten über Fünfkirchen. Der Bischof hat eine halbe Million Gulden Einkünfte. Nach Hn. *Sch.* ist der jetzige im ganzen Lande als der ärgste Filz bekannt. Wenn Napoleon einmal ein General-Concilium zur Reform der Kirche rufen sollte, wirksamer als das zu Constanz und Basel, so werden die überreichen Bischöfe Oestreichs und Ungerns die Kir-

Digitized by Google

chen-

chenreform am meiſten hindern. S. 212 f. ſind die gegebenen Nachrichten von dem Verhältniſſe der Bauern zum Grundherrn keineswegs übertrieben. S. 221. ein treffendes Urtheil über den Nationalcharakter der Ungern, d. h. der Magyaren: doch geſteht der Vf. daſs die deutſchen Bauern gröſsere Pferde, beſſer genährtes Hornvieh, und milchreichere Kühe aufweiſen. Die Dörfer proteſtantiſcher Magyaren zeichnen ſich nach Schultes (und hier hat er wahr geſehen), durch höhere Cultur des Bodens vor jenen der katholiſchen aus. S. 242. einige Bemerkungen über Peſth und Ofen. Daſs die Jeſuiten in Ungern wieder anfangen, regelmäſsige Quartal-Verſammlungen zu Waizen zu halten, hat Rec. ſonſt nirgends als hier, in Erfahrung gebracht. Ganz wahr iſt folgende Stelle des Vfs. „Zweymal ſchon war, ſeit der Erſcheinung der vortrefflichen Statiſtik von Ungern vom Hn. *v. Schwartner* die Stelle eines Profeſſors der Statiſtik an der Univerſität zu Peſth erledigt, und zweymal verſagte man dieſe Stelle dem verdienten *Schwartner*, um ſie andern zu geben. Was kann aus Ungern werden, wenn man die erſten Gelehrten dieſes Landes ſo miſshandeln kann?" Der Vf. hätte hinzuſetzen können, daſs dem Hn. Prof. *Schwartner* nur ſeine proteſtantiſche Confeſſion im Wege ſtand. Theil II. S. 15. lieſt man auch, wie noch immer hie und da biedere proteſtantiſche Prediger von katholiſchen Grundherrſchaften behandelt werden. Die Religionsfreyheit iſt allerdings in den deutſchen Erbländern vollkommener *in praxi*, als in Ungern. S. 42. wird richtig bemerkt, daſs der Kunſtfleiſs in Brünn gröſstentheils der Toleranz zu danken ſey. Doch alle dieſe wahren Bemerkungen wären in dem Munde und in dem Buche eines beſcheidenen Gelehrten viel wirkſamer geweſen.

Dem *zweyten* Theile ſind Actenſtücke beygefügt als Anhang (S. 1—64.), d. h. Geſuche der Deportirten, Beſcheide und Entſchlüſſe, die ſich auf dieſelben beziehen. S. 59. lieſt man die Liſte der gegenſeitig ausgewechſelten Geiſseln, wovon mehrere Oeſtreichiſche zur Deportation nur deſignirt, nicht aber wirklich deportirt waren. Die Liſte ſcheint aber nicht echt zu ſeyn, weil manche hier genannte öſtreichiſche Geiſeln ſich ganz auſserhalb des vom franzöſiſchen Heere beſetzten Gebiets vom May bis November 1809. befanden.

Wir gehen zu Nr. 2. über. Dieſe Broſchüre iſt nach einigen nicht unwahrſcheinlichen Nachrichten das Werk eines Hn. *v. Giovanelli* in Botzen, der ehedem Schüler der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie und Zuhörer des Hn. Prof. *Schultes* war, während dieſer als Prof. der Chemie und Botanik an gedachter Akademie ſtand. Die *Epiſtel an Malſiner* iſt eigentlich eine Epiſtel an *Schultes*: denn in München erſchien ein Buch betitelt: *Zwey Actenſtücke über die Meutereyen in Tyrol* als Commentar zu dem Artikel aus Insbruk in der Allgemeinen Zeitung Nr. 25. von *Malſiner*. In der Allg. Zeeitung Beylage 8. erſchien bald darauf die Erklärung des Hn. *Malſiner*, Exjeſuiten und Prof. in Brixen, vom 1. März 1810., daſs unter dieſe Schandſchrift, worin mehrere Tyroler perſönlich angegriffen worden, ſein Name frecher und unrechtlicher Weiſe gedruckt worden, auch war bald aus der ganzen Schrift erſichtlich, daſs ihr wahrer Vf. niemand anders als *Schultes* ſey. Hr. v. Giovanelli, einer der angegriffenen Tyroler tritt hier nun wider *Schultes* auf, und ſchickt das Motto aus Terenz voraus: *Reſponſum non dictum eſſe (exiſtimes) quia taceſit prior.* Damit glaubt Hr. Giovanelli den rachſüchtigen Ton, der ſeine Epiſtel charakteriſirt, entſchuldigen zu können. Wir können dieſen Ton aber keineswegs billigen. Je beleidigender Hr. *Schultes* in den Noten zu den Actenſtücken und in der Deportirungsgeſchichte ſchrieb, deſto würdiger und ruhiger hätte ihm Hr. *G.* antworten ſollen. Hier aber erſcheint ſogar das olivenfarbige Antlitz und das kurze Geſicht des Prof. *Schultes*, und der ehemalige Schüler wirft ſeinem geweſenen Lehrer vor, er kenne nicht einmal die *genera* und *Species plantarum* und zeige ſeinen Zöglingen eine *Melica* für *Poa*, einen *Carduus* für *Carlina* u. d. gl. Mehrere Abfertigungen des Prof. *Schultes* ſind indeſſen wirklich naiv und treffend. So z. B. frägt *Schultes* in ſeinen Noten: Wer ſteht auf der Seite der Oeſtreicher? Der Sandwirth, Romagnas Pfaffen, Bettelbrüder, Wucherer, Krämer, entnervter Adel, Afterphiloſophen und Myſtiker. Hr. *G.* antwortet auf dieſe Frage anders. Seit dem geſchloſſenen Ehebunde ſteht auf der Seite Oeſtreichs Napoleon der Groſse, und mit ihm nach Hn. *Schultes* ſelbſt „die Summe des Verſtandes der lebenden Menſchheit, und die Gewalt der Begeiſterung Aller, die groſs und edel zu denken, zu handeln und zu ſtreben vermögen." Am Ende der Broſchüre findet man eine Nachricht über des Prof. *Schultes* „*Lettres ſur la Galicie*" — die in Wien hätten gedruckt werden ſollen, nun aber in Paris gedruckt werden, jedoch vorher alles Schneidende und Beleidigende wider die polniſche Nation abſtreifen müſſen. Hr. *Schultes* hat ſie indeſſen in ſeiner Reiſe durch Ober-Oeſtreich ſo citirt, als ob ſie ſchon gedruckt wären. Hier wird ihm am Schluſſe der Rath ertheilt, auch künftig keine literariſchen Kinder in die Welt zu ſchicken, ehe ſie *mores* gelernt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft; ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen:* herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Königl. Preuſs. Geheimenrathe, auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rathe; des K. Bergwerks- und Salzfabrications-Departements, des Manufactur- und Commerz-Collegii, und der techniſchen Deputation Beyſitzer, o. ö. Lehrer d. Chem., d. K. Acad. d. Wiſſ. u. ſ. w. Mitgliede. *Erſter Band: erſtes, zweytes, drittes viertes Heft.* 1809. 384 S. 8. nebſt zwey Kupfern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der groſse Umfang des Plans zu dieſem Journal ergiebt ſich ſchon aus dem umſtändlichen Titel. Wirklich enthält dieſe Sammlung eine Menge wiſſenswürdiger Sachen; und indem wir die einzelnen Stükke nach einander durchgehen, wird ſich zuletzt über die Ausführung des vorgezeichneten Plans etwas ſagen laſſen. I. *Ueber den Zweck dieſes Bulletins, als Einleitung.* Die Eintheilung der Künſte in ſchöne und nothwendige leidet noch manche Berichtigung: denn gehört nicht die Baukunſt, die hier zu den erſten gerechnet wird, ebenfalls auch zu den letzten? Und kann man im Ernſte wohl verlangen, daſs ein geübter Schneider Anatom und Geometer zugleich ſeyn müſſe? II. *Entdeckung, Zimmer und gröſsere Anſtalten mittelſt Dämpfen zu heitzen.* Die Abſicht iſt Erſparung im Brennmaterial, und Verminderung der Feuersgefahr. Der Aufwand des hierzu nöthigen Brennmaterials betrage kaum halb ſo viel, als um auf gewöhnliche Art einen gleichen Grad der Temperatur (von 70° Fahrenheit) zu bewirken: wie eine fünfjährige Erfahrung bey einer Spinnereyanſtalt von Hrn. *Snedgraſs* erweiſet. Dieſe Erwärmungsart könne auch in Kaſernen, Gewächshäuſern, Malzdarren, Trockenkammern für die Schieſspulver-Fabriken, ſelbſt für Wohnzimmer mit Nutzen angebracht werden. (Dem natürlichen Einwurfe, „daſs alle Wärme die erſt den Waſſerdampf bilde, und ihm hierauf noch mitgetheilt wird, aus dem Brennmaterial herrühren müſſe; daſs es ſich alſo nicht ergebe, warum der Dampf mehr Wärme gebe, als der bloſse Wärmeſtoff, der doch nur jenen producirte", hätte ausführlicher begegnet werden müſſen. Allerdings kann der Dampf nur eben die Wärme-Menge mittheilen, welche er aus dem aufgewandten Brennmaterial erhält, und nicht mehr. Allein der Wärmeſtoff, oder die Feuertheile, die aus dem brennenden Material entbunden werden, können von der Luft, wegen ihrer groſsen ſpecifiſchen Leichtigkeit nicht alle aufgenommen, angezogen und gebunden werden; ſie eilen alſo, von den Umgebungen unbenutzt, mit der ausgedehnten Luft vermengt, davon. Dagegen kann der Waſſerdampf, nach den Geſetzen der verborgenen Wärme, 600—900 (der kochende Waſſerdampf bis 1600) Mal mehr Wärmeſtoff oder Feuertheile in ſich nehmen und binden, und ſo an deren Zerſtreuung hindern, welche ſich aber wieder abſetzen, ſo wie der Dampf erkaltet, oder zur Waſſergeſtalt zurückkehrt.). III. *Entdeckung des chineſiſchen Zinnobers.* Nach *Payſſe* kann der gewöhnliche gute Zinnober dem chineſiſchen vollkommen gleich gemacht werden, wenn man ihn mit reinem Regenwaſſer übergoſſen 3—4 Wochen ſtehen läſst, jedoch täglich mehrere Male umrührt. Der Grund liegt in dem mehreren Sauerſtoffe, den das Queckſilberoxyd aus dem Waſſer annimmt (oder aus der gröſsern Verkalkung, die es erleidet.) IV. *Erfahrungen über die Beſtandtheile der Kartoffeln*, in den verſchiedenen Arten (nach *Einhoff* und *Pfaff*). Alle haben 1) Kraftmehl, 2) Eyweiſsſtoff, 3) Schleim, 4) faſerige Subſtanz (dem Mehle ähnlich). 5) Waſſertheile. Ihre Verſchiedenheit zeigt ſich nur im quantitativen Verhältniſſe: daher ſind einige vorzüglicher zur Ernährung; andere zur Bereitung, von Kraftmehl, Puder u. ſ. w. Nach *Pfaff* wird durch zunehmende Reife, zwar die Maſſe ihrer Wäſsrigkeit vermindert, die des Kraftmehls vermehrt, durch frühes Aufziehn alſo ein Verluſt an wirkſamen nährenden Beſtandtheilen verurſacht: allein auch bey dem früheſten Aufziehen beſitzen ſie qualitativ dieſelben Beſtandtheile, und findet man ſie keinesweges (wie man vorgab) nachtheilig oder ſchädlich, wie auſserdem auch *Viborg's* Verſuche an Menſchen und Thieren vollſtändig darthun. V. *Merkwürdige Eigenſchaft der Erdbeerpflanze.* Nach *Boiſſieu* wählen ſie ſich unter mehrern Erdarten die für ſie paſslichſte, auszeichnend aus. VI. *Der Italieniſche Leuchtkäfer.* Er leuchtet ziemlich lang noch unter Waſſer, weniger in Oehl: noch weniger im Waſſerſtoff-, oder Kohlenſaurem, oder Salpeterhalbſaurem Gaſe: das erloſchene Leuchten erfolgt wieder in der atmoſphäriſchen Luft. Will es aber ſogar im Sauerſtoffgaſe ſich nicht mehr zeigen: ſo erfolgt es doch, wenn man das (ſelbſt todte) Inſekt in die Dämpfe der rauchenden Salpeterſäure ein-

Digitized by Google

ſperrt. VII. *Neues Reiſebarometer mit Sperrg;* vom Hn. Dr. *Schultes*. Es iſt zweckmäſsig, aber hier im Auszuge nicht darſtellbar. VIII. *Erſatzmittel des indiſchen Zuckers, für bürgerliche Haushaltung* 1) *aus Birnen.* Man verfahre wie beym Birnenmuſse, ſetze aber auf den Saft von jeder Metze Birnen 2 Loth geſchabte Kreide zu, und koche. Das hierauf durchgeſeihete wird mit dem Weiſsen von 2 Eyern, (auf jede Metze) gekocht, durchgeſeihet, abgeraucht. Jede Metze giebt ½ bis ¾ Pfund hellgelben Syrup von reinem ſüſsem Geſchmacke, zum Thee, Kaffee, Kuchenwerk und ſonſt zum Verſüſsen brauchbar. 2) *Aus dem Safte der Ahornbäume.* Im Januar bohrt man die Bäume (von etwa 18″ im Durchmeſſer) an, und erhält in 5 — 6 Tagen gegen 36 Quart Saft, welcher abgedunſtet, auf jedes Quart 2 Loth 2½ Quart Syrup (dem feinſten weiſsen Zuckerſyrup gleich) giebt, woraus (d. i. aus jenen 36 Quart) ſich 1 Pfund 30½ Loth trocknen Zuckers gewinnen läſst. Der Baum leidet dabey nicht. IX. *Der Wichtelzopf;* nach *Boyer*. Unreinlichkeit und Nachläſsigkeit ſey die entfernte Urſach deſſelben: er ſey keine eigenthümliche Krankheit, die man aber nicht plötzlich und ohne groſse Vorſicht aufheben müſſe (Dieſer Aufſatz ſcheint nicht in den Plan des Journals paſslich). X. *Ueber die menſchlichen Haare und ihre Farbe.* Im Papiniſchen Topfe werden ſie ganz aufgelöſst. Die ſchwarzen ſtellen ein ſchwarzes erharziges Oehl dar, die rothen ein rothes, und enthalten Schwefel (auch dieſer Aufſatz ſcheint dem Plane nicht angemeſſen.) XI. *Ein dem Champagner ſehr ähnlicher Wein aus Obſtarten.* Ein Berliner Scheffel ſaftreicher Birnen giebt 20 — 25 Quart Bouteillen Wein, 3 Theile Birnen, 1 Theil Himbeeren giebt eine *Oil de Perdry* (*Oeil de Perdrix*). XII. *Beobachtungen über die Horniſſen und den Bau ihres Neſtes.* (Richtig und ſchätzbar für ein Journal der Naturgeſchichte: aber auch für dieſs Bulletin?) XIII. *Beytrag zur Kenntniſs des feinern Pelzwerks*: er betrifft den Hermelin, den Zobel und das Grauwerk (vom Nordiſchen Eichhorn.). XIV. *Der Biber, das Caſtoreum und die Biberhaare.* (Auch in naturhiſtoriſcher Hinſicht nicht befriedigend, da nichts vom Baue, den die Biber veranſtalten, nichts von der eigentlichen Beſchaffenheit des Caſtoreums angegeben iſt). XV. *Verarbeitung des Amiants* (Amianths) *zu Geſpinnſt.* Die angebliche Erfindung ſey nur eine Verbeſſerung der ältern Manipulationen. (Der Vater des berühmten Braunſchweigiſchen Arztes *Brückmann* hat eine Diſſertation darüber geſchrieben, wovon einige Exemplare auf Asbeſtpapier gedruckt ſind.) XVI. *Der chineſiſche Reiſsſtein.* Nach *Klaproth* iſt es eine künſtliche Miſchung von 41 Bleyoxyd, 49 Kieſelerde und 7 Thonerde und etwas Kali oder Natron. XVII. *Der Stein Yu.* Er wird von den Chineſen wegen ſeiner Schönheit, und ſeines helltönenden Klangs ſehr geachtet. Seine gewöhnlichſte Farbe iſt grün; zuweilen iſt ſie auch himmelblau, zinnoberroth, kaſtanienbraun. Man verfertigt daraus (bezaubernde) Klanginſtrumente, die mit einem hölzernen Hammer geſpielt werden. Die in Paris befindlichen ſcheinen dem Reiſsſteine zu ähneln. XVIII. *Der Kaffee und ſeine Zubereitungen.* 16 Loth roher beſteht aus einem aromatiſchen Oehle, 2 Loth Gummi, 1 Quentchen Harz, 1 Quent. Extrativſtoff, 3½ Quent. Gallusſäure, 10 Gran Pflanzen Eyweiſs und 10 Loth 3½ Quent. Faſerſtoff: der geröſtete beſitzt auch Gerbeſtoff. Von dem in zwey Theile getheilten Kaffee ſolle man die eine Hälfte mandelbraun, die zweyte kaſtanienbraun röſten. Beyde gemiſcht erſt mit kaltem, hernach mit heiſsem Waſſer infundiren, die filtrirten vermiſchten Aufgüſſe ſchnell erhitzen, ohne Sieden. *Schrader* nimmt ſtatt der Gallusſäure eine eigenthümliche Kaffeeſubſtanz, *Payſſe* eine Kaffeeſäure, (faſt ¼ des Gewichts im rohen, ⅓ im geröſteten) an: der geröſtete enthält noch dieſelben Subſtanzen: nur das aromatiſche Weſen iſt vorzüglicher entwickelt. Ein zu hartes Waſſer verſchlechtere den damit bereiteten Kaffee. XIX. *Ein ſehr brauchbarer Syrup aus Runkelrüben für Haushaltungen.* Durch Aufwallen des ausgepreſsten Saftes ſcheidet ſich das Eyweiſs; dem durchgeſeiheten ſetzt man 80 Gran gebrannten Kalk auf jedes Quart zu, und läſst es 2 Stunden ſieden. Das abgegoſſene wird mit 2 Loth ausgeglüheten Kohlen gekocht, filtrirt, und mit ¼ Taſſe Rindsblut, oder 2 Eyern für jedes Quart gekocht, filtrirt, und alsdenn eingekocht. Aus dem Berliner Scheffel Rüben erhält man gegen 7 Pfund hellbraunen zuckerreichen Syrup. XX. *Preisaufgaben* (der Berliner Akademie) und *Notizen* (der zerſetzten Boraxſäure durch die galvaniſche Batterie).

Zweytes Heft. XXI. *Zuſammenſetzungen, die durch Schlagen oder Reiben heftig knallen.* 1) *Knallſilber*, das durch bloſse Berührung mit einem kalten Körper verknallt. Auch *Brugnatelli's* abweichende Bereitungsart wird angeführt. 2) Das Knallqueckſilber, nach *Howard*, welches auch durch Reiben oder Schlagen, oder mittelſt des elektriſchen oder Stahlfunkens verknallt. 3) Phosphor mit Salpeter, oder oxydirt-ſalzſaurem Kali, durch Reiben oder Schlagen: das letzte Salz auch mit Schwefel, oder Kali, Zinnober, mit Zucker-Kohle, oder andren entzündlichen Subſtanzen. XXII. *Der Orlean* (nach *John's* Unterſuchung des noch unveränderten Samens des Orleans); der Same und deſſen Kapſel naturhiſtoriſch beſchrieben: jener iſt mit einem zarten Häutchen umgeben, auf welchem ſich die Orleanſubſtanz in der Dicke von faſt ½‴ befindet. Das Waſſer giebt damit die ſchönſten Schattirungen von Orangegelb: es ſetzt ſich daraus ein ſchweres Pigment, (aus 720 Gran Körnern nicht mehr als 42 Gran, durch das Verdunſten noch etwas, in allem 60½ Gran) ab. Das Waſſer löſt es nur zum Theil, Alcohol und Aether vollkommen, auf. Da ein groſser Theil des färbenden Princips in Harz eingehüllt iſt, ſo muſs die Auflöſung deſſelben allemal in einem alkaliſchen Waſſer veranſtaltet werden. XXIII. *Bereitung der knallenden Fidibus.* XXIV. *Zubereitung der orientaliſchen Paſten.* Man kann ſie aus Katechu, etwas Biſam oder Ambra, mittelſt Tragantſchleims formen. XXV. *Verfertigung der Türkiſchen Perlen* aus Katechu, florentiniſcher Veilchenwurzel, Biſam, etwas Bergamott- und Lavendelöhl und Lampenruſs, durch Hauſenblaſe verbunden, und in Pillenmaſchienen geformt. XXVI.

Der

Der Hagel und dessen Entstehung (nach *Volta.*) Das Eis werde durch heftige, vielfach veranlaßte, mit Electricität begleitete Ausdünstung bewirkt. (Die Erklärung der Erscheinung, so gründlich sie ist, scheint für die Klasse von Lesern, denen das Werk bestimmt ist, zu umständlich, und dabey für sie doch nicht wohl faßlich.) XXVII. *Die Bestandtheile des Fleisches.* Wird die nach Abscheidung des Eyweißes erhaltene und trocken abgedunstete Gallerte mit Alcohol behandelt, so erhält man einen Extractivstoff, der einen aromatischen Geruch und einen pikanten scharfen Geschmack hat, der auf Kohlen einen durchdringenden scharfen Geruch ausstößt. Der gallertartige Rückstand besteht aus Gallerte, phosphorsaurem Natron; - Ammonium und - Kalk. Die Fleischbrühe enthält also keinen Faserstoff und Eyweiß: aber ihr eigner Geruch und pikanter Geschmack beruhe allein auf dem enthaltenen Extractivstoffe; und der nährende Stoff besteht in der Gallerte. Der Faserstoff dient allein, den Magen zu füllen und ihn in Activität zu erhalten. Im gebratenen Fleische sind alle nährende und kraftvolle Theile annoch vereinigt: und die Wirkung des Extractivstoffs wird durch das Feuer beträchtlich erhöhet. Nach *Thouvenel* enthält das Rindfleisch die wenigsten im Wasser lösbaren Theile, das Kalbfleisch noch etwas mehr, welches von dem der Landschildkröte übertroffen wird: die Schnecken und Krebse stehen zwischen dem Rind- und Kalbfleische. Die gewöhnlichen Fleischarten geben im Durchschnitte 4 — 5 Loth (im Pfunde) trockne Gallerte nebst Extractivstoff, ½ bis ¾ Loth Fett, 4 — 5 Loth Faserstoff: dagegen geben frische, vom Fleische freye Knochen 8 — 9 Loth trockne Gallerte, nebst (wenigerm) Extractivstoffe, 2 — 3 Loth Fett. Folglich wären in Hinsicht ihrer nährenden Kraft frische Knochen 2½ mal so viel wehrt, als ein Pfund reines Fleisch. XXVIII. *Durch die Verdauung werden im Magen der Thiere Erden erzeugt.* Nach *Vauquelin* hatte eine Henne, bey zugewogenem Futter, und nach Zerlegung ihres Mistes, binnen 10 Tagen 137 Gran phosphorsauren, und 511 Gran kohlensauren Kalk erzeugt. (Der Schluß ist nicht bündig, da man die Henne vor und nach dem Versuche nicht gewogen hat. Sie kann binnen der Zeit magerer, um 2½ Loth leichter geworden seyn, alsdenn könnte der phosphor- und kohlensaure Kalk, aus dem in der Henne vorher schon befindlichen Theilen herausgezogen, und nicht neu erzeugt seyn. Bekanntlich werden die Hühner durch vieles Eyerlegen magerer.) XXIX. *Vier neue Metalle im Platin* (dem eigentlichen Chemisten schon bekannt: für den Dilettanten, der die Bündigkeit der chemischen Beweise außerdem nicht beurtheilen kann, nicht interessant genug.). XXIX. (?) *Dauerhafte Farbe für baumwollene Zeuge.* Nach *Heß* in Zürich aus Weidenblättern, deren Abkochung man durch Tischlerleim fället, und mit dem Durchgeseiheten färbt, und dieß durch Salpetersäure befestigt und erhöhet. XXX. *Die Grenze des ewigen Schnees, nach Humboldt.* Die Höhe derselben ist für die verschiedenen Breiten verschieden, aber die Lufttemperatur (+ 0,3) stets einerley. Am Aequator bey 0° Breite 2460 Lachter, auf den Cordilleren bey 20°, 2360, bey 40°, 1400 (nach *Saussure*), bey 62°, 900 (nach *Buch*), 65°, 482 (nach *Ohlsen*). XXXI. Das *Indianische Weißfeuer*, (nach *v. Zach*) zu astronomischen Beobachtungen. XXXII. *Bereitung eines brauchbaren Mehls, aus erfrornen Kartoffeln.* Der Saft wird ausgepreßt, das Rückbleibsel getrocknet: eben so verfahren die Peruaner, welche auch eine der Hirse ähnliche Pflanze, *Quinoa* bauen, die sie essen, und auch Bier daraus brauen: sie würde wahrscheinlich auch bey uns gedeihen. XXXIII. *Die Himmelsgerste.* Sie leidet von rauher kalter Witterung, so wie von Dürre und Näße weniger, bestaudet sich stark, giebt keinen hohen aber steifen Halm, lagert sich nicht. Sie giebt von 2½ Scheffel Aussaat, gedroschen 23¾ Scheffel. Das Korn ist schwerer als der Roggen (wie 78:81) sein Mehl kommt dem Weizenmehl näher, als dem Roggenmehl, und hat die mehrsten nährenden Theile, nächst dem Weizen. XXXIV. *Saftblau aus Kornblumen.* Die getrockneten Zwitterblumen werden mit Gummiwasser zur Paste gemacht, die zwischen Brettern mit Gewichten beschwert, mit wenig Alaunwasser zerrieben und abgedunstet. XXXV. *Blaue Ultramarin-ähnliche Farbe*, nach *Thenard.* Der Kobalt wird erst geröstet, in reiner Salpetersäure, beym Digeriren aufgelöst, zur Trockne verdunstet, alsdenn (mit Zurücklassung der Eisentheile,) in kaltem Regenwasser aufgelöst, mit phosphorsaurem Natron, oder arsenikfaurem Kali gefället, ausgesüßt, getrocknet; mit reiner Alaunerde (von 1 Theil bis zu 3 und mehrern) vermengt so lange im Tiegel roth geglühet, bis auf h[illegible]rausgenommene Probe, das Blau erscheint. Es dient zur Miniatur- und Oehlmalerey, und wird durch schwefelichte und andre Dünste Luft und Säuren nicht verdorben. XXXVI. *Der Thee in seinen verschiedenen Sorten.* XXXVII. *Bestandtheile des Knoblauchs*, nach *Cadet.* Der Saft röthet das Lackmußpapier schwach, enthält Eyweißstoff, giebt destillirt ein zitrongelbes Oehl ($\frac{1}{100}$), welches auf der Haut einen unerträglichen Reiz erregt, und im Alcohol völlig lösbar ist. Nach der Destillation bleibt ein zäher, fast die Hälfte betragender, dem arabischen Gummi gleich zu schätzender, zum Kitten von Glas und Porzellan dienlicher Schleim zurück, der trocken destillirt, viel Ammonium giebt. Die Zwiebeln und Chalotten enthalten weder jenes Oehl, noch den Schleim. XXXVIII. *Merkwürdige Entdeckung über das Fleisch*, von *Berthollet.* Das ganz ausgekochte, keine Gallerte mehr gebende Fleisch, unter einer mit Wasser gesperrten Glocke einige Tage aufgehangen, gab nunmehr mit Wasser gekocht, aufs neue eine bedeutende Portion Gallerte; und dieß erfolgte noch mehrere male hinter einander, eben so. XXXIX. *Zubereitung verschiedener sehr vorzüglicher Lackfirnisse*, nach *Tingry.* Zehn, zu allen Arten von Arbeiten und Waaren dienliche, treffliche Firnisse. XL. *Einfaches Mittel, Tintenflecke aus Fußböden und Zeuchen hinwegzuschaffen.* Bey beiden geschieht es durch verdünnte Schwefelsäure. XLI. *Neue Entdeckung, faules Wasser zu reinigen.* Nach *Stiprian Luiscius* gießt man die Auflösung des rothcalcinirten Eisenvitriols in faules Wasser; wodurch die sich bildenden Flocken zu Boden fal-

Google

fallen, und das Waſſer klar und geruchlos wird. Schmeckt es alsdenn noch etwas eiſenhaltig, ſo ſetzt man auf das Oxhof 4 Loth Pottaſche zu. — Zur Conſervation des leicht faulenden Regenwaſſers dienen die, nach *Berthollet* inwendig etwas verkohlten Fäſſer. XLII. *Inländiſche Hölzer dem Mahagonyholze ähnlich zu machen.* Das Holz wird mit Scheidewaſſer angerieben, alsdenn mit der Auflöſung von Drachenblutharz in Natron und Weingeiſt überſtrichen, und alsdenn mit der Auflöſung von Schellack in Natron und Weingeiſt überzogen. XLIII. *Flachs und Hanf zu röſten*, nach *Bralle*. In 14 Mal ſo vielem Waſſer, als der Flachs oder Hanf beträgt, löſe man ein 48 bis 50ſtel Theil ſchwarzer Seife auf, erhitzt die Flüſſigkeit auf 72—75° Reaum., und läſst im verſchloſſenen Gefäſse die Subſtanz 2 Stunden liegen. Um den färbenden Firniſs vorher wegzuſchaffen, räth Hr. *H.*, jene in einem Gefäſse mit einem Zapfen, ſo oft mit Waſſer zu übergieſsen, und dieſs nach etlichen Stunden jedesmal wieder abzuzapfen, bis das Waſſer nicht mehr grün oder braun abläuft, alsdenn es, wie eben gedacht, mit der Seife zu behandeln, und das Waſſer durch Dämpfe aus einer Papiniſchen Geräthſchaft zu erwärmen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier, u. NIMES, im Bureau d. Journals: *Annales de Mathematiques pures et appliquées.* Par M. M. *J. D. Gergonne* et *J. E. Thomas-Lavernede*, Profeſſeurs au Lycée de Nimes, membres de la Société libre des Sciences, lettres et Arts du Département du Gard. Seit Jun. 1810. Monatlich 1 Heft von 4 Bogen. 4. (jährl. 21 fr.)

Durch dieſe Monatsſchrift iſt nun in Frankreich endlich einem lange gefühlten und vergeblich geäuſſerten Bedürfniſs auf eine Weiſe abgeholfen, die den Dank jedes Freundes der mathematiſchen Wiſſenſchaften verdient, und ſeine Erwartung theils für die Gegenwart befriedigen, theils für die Zukunft noch höher ſpannen muſs. Die Vff. ſind allgemein geſchätzte Lehrer an einem der vorzüglichſten Lyceen Frankreichs, wo dieſer Studienzweig vor allen andern Fächern des menſchlichen Wiſſens blüht; beide haben ihren Beruf zu der mühſamen Arbeit, der ſie ſich unterziehen, durch gehaltvolle Schriften beurkundet, und Hr. *Gergonne* insbeſondre hat ſich, durch einige in die *Mémoires de l'Académie du Gard* eingerückten Abhandlungen optiſchen und aſtronomiſchen Inhalts, bey den gröſsten Pariſer Mathematikern den Ruf eines der ausgezeichnetſten geometriſchen Köpfe erworben. Der uneigennützigſte Eifer für ein Feld, das ſie mit Glück bearbeiten, konnte ſie allein zu einer Unternehmung bewegen, deren Belohnung mit dem darauf gewandten Fleiſse und Aufwand wahrſcheinlich in keinem Verhältniſſe ſtehen wird. Die Hauptabſichten der Vff. der mathematiſchen Annalen gehen dahin, allen Freunden mathematiſcher Unterſuchungen einen Mittelpunct gemeinſchaftlicher Correſpondenz zu verſchaffen; ihnen die, in dieſem Fache ſo oft eintretenden vergeblichen, Nachforſchungen, oder unnützen zeitfreſſenden Kraftanſtrengungen, durch Nachweiſung ſchon gemachter Verſuche und vollendeter Arbeiten zu erſparen; alle bedeutendern neuern, ſowohl Analyſe und reine Geometrie als die mannigfachen Zweige angewandter Meſskunde betreffenden, Schriften mit möglichſter Vollſtändigkeit anzuzeigen und in erſchöpfenden Auszügen nach Werth und Inhalt darzuſtellen; die Nacheiferung junger Mathematiker durch Aufgaben anzufeuern, welche theils ihre Neugierde zu erregen, theils ihnen nützlichen Uebungsſtoff anzubieten geeignet ſeyen; endlich auch durch frühere Bekanntmachung genügender Auflöſungen und gelungener iſolirter Verſuche einerſeits die Fortſchritte der Wiſſenſchaft zu befördern, und andererſeits aufblühende geometriſche Genie's zu leiten und aufzumuntern.

So weit man aus dem *erſten* Heft, das vor uns liegt, den Plan der Herausgeber beurtheilen kann, ſcheinen ſie zwiſchen allzu tranſcendenter Behandlung und populärer Oberflächlichkeit die Mittelſtraſse zu halten, und, mit Vermeidung fruchtloſer Speculation, die der Luxus der Wiſſenſchaft genannt zu werden verdient, alle Forderungen gründlicher Mathematiker vollkommen zu befriedigen. Wenn ſie nun ſchon der Reichthum bereits vorhandener und verarbeiteter Materialien in den Stand ſetzt, ihr Journal auf lange Zeit, ohne fremde Hülfe, ſelbſt abfaſſen zu können: ſo wird ihnen doch jeder Beytrag ſachkundiger und wohlwollender Beförderer ihres Inſtituts willkommen ſeyn; und ſie wünſchen nichts ſehnlicher als, zu Folge einer baldigen, hinreichenden Ausdehnung ihres Briefwechſels und ihrer literariſchen Verhältniſſe, die Rolle der Vff. gegen die Rolle bloſser Sammler und Ordner, ſo früh wie möglich austauſchen zu können. Die Herbeyführung dieſer Zeit, ſo wie das Gelingen des Unternehmens überhaupt, ſind nun in den Händen des mathematiſchen Publikums, und es wäre ſehr zu bedauern, wenn daſſelbe aus Mangel an Unterſtützung und an hinreichender Theilnahme ins Stocken gerathen ſollte.

Man ſollte vielmehr nicht nur in Frankreich, ſondern auch im übrigen Europa zur Ehre der Wiſſenſchaft und zur Belohnung einer ſo gemeinnützigen Thätigkeit, auf edle Begünſtigung und wohlwollende Unterſtützung des Unternehmens der Hn. *Gergonne* und *Lavernede* mit Zuverläſſigkeit hoffen dürfen. Das erſte Heft enthält unter andern intereſſante und ganz neue Anſichten über mehrere Punkte der Statik von Hn. *Gergonne*, und eine bequemere Berechnungsart der Logarithmen von Hn. *Lavernede*, deren Folge das zweyte Heft liefern wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen:* herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 298. abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Heft. XLIV. *Die Damaſcener Roſen und ihre Anwendung.* (Zu dem Räucherpulver in Gläſern, welches bloſs auf den warmen Ofen geſtreuet wird). Angabe zur Aufziehung, Einſammlung, Trocknung dieſer Roſen. XLV. *Das Spaniſche, oder Portugieſiſche Roth.* (Zur Schminke und roſenrothen Farbe auf ſeidne und baumwollene Zeuge). Nach Abſcheidung alles gelbfärbenden Stoffs vom Saflor, übergieſst man ihn mit 12 mal ſo viel Regenwaſſer, ſetzt $\frac{1}{17}$ des Gewichts vom rohen Saflor, an kohlenſaurem Natron hinzu, werfe in die Flüſſigkeit baumwollene Läppchen, und nach zugeſetztem Citronenſafte werden jene ſich roth färben. Aus dieſen Läppchen wird, mittelſt 10 pr. C. Natron, in Waſſer aufgelöſt eine gelbe Flüſſigkeit herausgezogen, welche durch überſchüſſigen Citronenſaft ein *rothes Pulver* fallen läſst. Dieſs wird durch neuen Citronenſaft flüſſig (*R. à la douzaire de gouttes*) und auf Schälchen aufgeſtrichen und getrocknet (*R. en aſſiettes*) oder auf Papierblätter (*R. en feuille*). (Dieſe Nachrichten ſind, bey der bisher ſehr geheim gehaltenen Bereitungsart, ſehr ſchätzbar.) XLVI. *Grüne und blaue Saftfarbe,* nach *Tieboel.* Jenes iſt Weinſteinſaures Kupfer (durch Grünſpan, mit arabiſchem Gummi verſetzt: dieſe, der Niederſchlag des in Schwefelſäure aufgelöſten *Indigs,* durch Pottaſche, welcher ausgeſüſst, entweder mit arabiſchem Gummi verſetzt, oder ganz getrocknet, *blauer Karmin* genannt wird.) XLVII. *Ueber das Erkalten der Flüſſigkeiten in metallnen Gefäſſen.* Sind ſie von aufsen rein polirt, ſo erhalten ſie die Temperatur ſehr lange (daher bleiben die Getränke in ſilbernen Gefäſsen länger warm.). Wurde von zwey Porzellan-Gefäſsen das eine auswendig vergoldet; ſo verhielt ſich die Zeit des Erkaltens wie 2 : 3. Dagegen erhitzten ſich kalte Flüſſigkeiten im vergoldeten Porzellan weit langſamer als im gewöhnlichen: dieſs hob ſich aber, als man die Vergoldung mit Ruſs anlaufen lieſs. *Rumford* nimmt keinen Unterſchied unter ſtrahlender und gewöhnlicher Wärme an. XLVIII. *Warmhaltende Fähigkeit der menſchlichen Kleidungsſtücke,* nach *Rumford* und *Sennebier.* Baumwollene Gewebe (und geſteppte Decken) halten wärmer als leinene, dieſe mehr als ſeidene; wollene aber wärmer als alle. Glänzendes glattes Leder hält weniger warm, als rohes geſchmeidiges, und auswendig gekehrtes Pelzwerk weniger, als mit einwärts gekehrtem Haar; zwey Hemden halten wärmer als eins; nur nicht im doppelten Verhältniſſe. Feuchte Hemden, Decken, Kleider zu haben, iſt höchſt ungeſund. XLIX. *Merkwürdige Farben-Veränderung der Korallen durch den menſchlichen Körper.* Nach *Schultes* ſollen in Polen die ſchönſten Korallen am Halſe manches Frauenzimmers verbleichen, und die verbleichten am Halſe von einem andern ihre Farbe wieder erhalten. L. *Der Salzregen in England.* Bey Oſtwinden erſtreckte er ſich bis auf 6 Meilen von London; er ſoll auch in der Provinz Norwick und Lincolm gefallen ſeyn. Er war nachtheilig für die Bäume, und noch mehr für die krautartigen Gewächſe, die Zwiebelartigen nur ausgenommen. LI. *Der Stellvertreter des Citronſaftes.* (Die unreife weiſse Johannisbeere; der ſechsjährige Strauch giebt im Durchſchnitte 2 Quart Saft, ſchärfer als italieniſcher Citronenſaft: ein Morgen mit dem Strauche bepflanzt, würde an Gewinnſt 270 Thaler betragen; da man den ausgepreſsten Rückſtand auch noch zur Maſt verbrauchen kann. LII. *Die in England gebräuchlichen Biere.* Zu den dabey vorkommenden Geſchäften richtete man eine Dampfmaſchine (mit Cylinder von 24" im Durchſchnitte) vor, die nicht mehr Geräuſch, als ein Spinnrad machte, aber an Kraftäuſserung 70 Pferden gleich kommt. Die Anlage zu dergleichen Brauereyen ſchätzt man auf 3 Millionen Thaler. — Vollſtändige Angabe der Bereitungsart in allen Stücken. LIII. *Wodurch erzeugen lebende Thiere Kälte, wenn ſie einer hohen Temperatur ausgeſetzt werden?* nach *la Roche.* Die weſentliche Urſach ſey die ſtete Ausdünſtung: dagegen ſey bey kaltblütigen Seethieren die Wärme-Entwickelung beynahe Null. LIV. *Die erſten Verſuche mit der groſsen Voltaiſchen Säule, in der Ecole polytechnique zu Paris.* Beſchreibung der Vorrichtungsart ſelbſt, nebſt den bekannten Verſuchen. Eiſendrähte von groſser Länge, und die leitenden Platinadrähte brannten dabey mit groſser Heftigkeit in der atmoſphäriſchen Luft. LV. *Verfertigung der Paſtellfarben.* (Nicht unbekannt: aber deutlich und vollſtändig angegeben.) LVI. Der *Pflanzen-Compaſs,* nach *Legeaux de Floix.* Die vorzüglichſten Zwei-

Digitized by Google

Zweige dieſes Paraſol-Mandelbaums wenden ſich immer nach Norden hin. LVII. *Das ſpecifike Gewicht des conkreten Queckſilbers.* Das durch Kälte bey 40° Fahrenh. erſtarrte hatte 15,612: es war gegen das bey 47° Fahrenh. flüſſige um $\frac{1}{7}$ dichter. LVII. *Entbehrlichkeit der convexen Brillen für weitſichtige Perſonen*, nach *Baldwin.* Die Kryſtalllinſe könne ſich nach Entfernung des Gegenſtandes abändern und bequeme ſich bald zu einer andern Form. Daher kann durch den Gebrauch der Hohlgläſer das kurzſichtige Auge immer noch kurzſichtiger werden. LIX. *Vervollkommnung der Papierfabrikation* von *Deſetables:* ſie beruht auf mechaniſchen Verbeſſerungen. LX. *Entdeckung eines vorzüglichen Düngers für Obſtbäume.* Eine aus Knochen gekochte (etwas verdünnte) Gallerte für jeden Baum 6 Quart, alle 2 Jahre zu wiederholen. *H.* ſchlägt dazu die Abfälle der Lederſchnitzeln bey den Weiſsgärbern, auch dünne Auflöſung vom Tiſchlerleim vor. LXI. *Beſtimmung der Höhen der merkwürdigſten Punkte unſerer Erde über der Meeresfläche;* von *A. v. Humboldt.* LXII. *Verfälſchungsmittel des Bleyweiſſes und ihre Ausmittelung;* nach *Bucholz.* Verfälſcht wird es mit Gyps und Schwerſpath, mit Kreide und weiſsgebrannten Knochen: man entdeckt die beiden erſten durch den übrigbleibenden Rückſtand, nach angewandter Salpeterſäure. Die Kreide verräth ſich, wenn aus der abgerauchten Auflöſung in der Salpeterſäure, der Alcohol etwas in ſich nimmt, nach deſſen Abziehung der ausgeglühete Rückſtand ätzenden Kalk liefert. Die Knochen zeigen ſich, wenn man die Maſſe vollkommen in Salpeterſäure auflöſt, mit mildem Ammonium fället, das Flüſſige bis zur Trockne abraucht und glüht; worauf verglaste Phosphorſäure zurückbleibt. LXIII. Verfertigung der Pariſer *Briquets oxygènés.* Dünne Schwefelhölzchen taucht man in eine breyartige Maſſe von 2 Theilen oxydirtſalzſaures Kali, und 1 Theil Zinnober, und in etwas Waſſer aufgelöſten arabiſchen Gummi, und läſst ſie trocknen. 1 Quentchen des Salzes reicht zu 1000 Stück Schwefelhölzchen zu. Dieſe werden in Vitriolöhl gelaucht und entzünden ſich bey dem ſchnellen herausziehen. LXIV. *Der Hagel und deſſen Entſtehung,* (die Fortſetzung von Nr. XXVI.) LXV. *Wie können Bäcker, Stärke-Fabrikanten, Brantweinbrenner, Bier- und Eſſigbrauer die Güte des Weizens prüfen?* Zum Brode iſt derjenige am beſten, der den mehreſten Pflanzenleim hat: bey der Stärke, umgekehrt: zu Branntewein, Bier und Eſſig iſt der beſte, der am mehrſten Kraftmehl, Gummi und Zuckerſtoff hat. Zum Probieren knete man z. B. 8 Loth Mehl in einem Beutelchen in Waſſer, bis dieſs nicht mehr milchig abläuft, und trockne und wäge dieſes; faſt eben ſo kann man den ganzen Weizen behandeln. LXVI. *Welche Hülſenfrüchte ſind am nahrhafteſten?* Da ſie es überhaupt, wegen ihres Gehalts an vegeto-animaliſcher Subſtanz ſind, (und daher einigermaſsen den gänzlichen Mangel an Fleiſch erſetzen) ſo ſind die Linſen die nährendſten, die auſserdem noch ätheriſches Oel und Gärbeſtoff enthalten, der ihnen auch nach dem Kochen und Durchreiben verbleibt. LXVII. Der *Frühling.* Aus 100 jähriger Erfahrung hat *Gronau* allgemeine (wahrſcheinliche) Reſultate über deſſen Beſchaffenheit und Folgen gezogen. LXVIII. *Oehl aus Buchenſamen. Meyer* erhielt aus einem Viertel Scheffel 1 Pfund 17½ Loth Oehl, das man dem Luccaöhl vorzog: doch muſs es in eignen, oder doch höchſt gereinigten Stampfen und Preſſen bereitet werden. Den Gewinnſt aus einem Scheffel kann man zu 4 Thaler rechnen, ohne die zur Maſt dienenden Rückſtände: auch bleibt das Oehl über ein Jahr brauchbar und milde. LXIX. *Zubereitung einer der chineſiſchen Tuſche ähnlichen ſchwarzen Farbe*, nach *Borwel.* Man löſe in guter Seifenſieder-Lauge möglichſt viel geraſpeltes Horn auf und rauche ſie zur Form eines Teigs ab, der in zweymal ſo viel Waſſer geworfen wird, worauf ſich eine völlig durchſichtige und farbeloſe Flüſſigkeit abgieſſen läſst, aus welcher eine Alaun-Auflöſung ſogleich einen ſchwarzen Satz fället. Dieſer ausgeſüſst, getrocknet, mit Gummi angerieben, giebt eine der Tuſche ganz ähnliche Farbe. Nach *Dartrecolles* bereiten ſie die Chineſen aus verkohlten Obſtkernen, welche ſie ſchlemmen, und mit einer Auflöſung eines mit Ambra verſetzten Tiſchlerleims zum Teige ankneten. LXX. *Ideen zu einer Art Steinpappe, zum Decken der Gebäude.* Die Baſis ſey gewöhnliches graues Löſchpapier, das man Bogen für Bogen mit Tiſchlerleim überzieht, alsdenn zu einer Platte von 4‴ preſst, die in eine geſättigte Eiſenvitriol-Auflöſung bis zum völligen Durchziehen gelegt werden. Halbtrocken werden ſie noch einmal gepreſst, getrocknet, und mit einem Gemenge aus Milch und an der Luft zerfallenem Kalk überzogen. LXXI. *Welche Holzarten ſind, als Brennmaterial die vorzüglichſten?* Da das Verhältniſs an feuernährender Kraft (Kohlenſtoff) mit dem abſoluten Gewichte derſelben, bey gleichem Umfange im Verhältniſſe ſtehe, ſo ſey das Eichenholz das vorzüglichſte, alsdenn Buchen-, Birken-, Elſen-, Rüſtern- und Fichtenholz. LXXII. *Mehlthau* und *Honigthau*, nach *Einhof.* Der Mehlthau ſey eine Krankheit verſchiedener Gewächſe nach häufigem Regen, und alsdenn anhaltender Dürre; es ſey ein mehlartiger Ueberzug, der ſich nicht im kalten, wohl aber im warmen Waſſer, im Weingeiſte und Oehle auflöſe. Wird er mit einem Löffel abgenommen und in einem Löffel über die Flamme gehalten, verliert ſich das fettähnliche Gefühl deſſelben und es erfolgt ein Dampf, wie von Braten. Die Alkalien bilden mit jener Subſtanz eine Seife, aus welcher Säuren eine fettige Materie fällen. Der Mehlthau erfolge nicht von Blattläuſen, weil zur Zeit ſeiner Erzeugung theils keine ſich vorfinden, theils das Wachs ſich nicht erklären lieſse. Mehl- und Honigthau ſeyen krampfhafte Auswürfe der Pflanzen: dem letzten fehle das Wachs, das eine Folge desjenigen ſey, das im grünen Theile faſt aller Pflanzen zugegen ſey. LXXIII. *Starker und dauerhafter Eſſig für Haushaltungen.* In 3 Quart ſiedendem Waſſer löſe man 6 Loth Weinſtein, 9 Loth Honig auf, ſetze ½ Quart Kornbranntwein, nebſt 3½ Quart kaltes Regenwaſſer zu, nebſt 6 – 8 Loth ſchwarzem, mit ½ Quart Eſſig durchdrungenem Brode hinzu,

und

Digitized by Google

und ſtelle es in die Nähe des Ofens. Nach 8 — 10 Wochen iſt alles Flüſſige in einen ſchönen ſcharfen, dem feinſten franzöſiſchen Eſſige gleichen Eſſig umgeändert. Daſſelbe Verfahren kann auch im Groſsen angewandt werden; und der überbleibende Satz iſt eine unverſiegbare Quelle zur Erzeugung neuer Gährung. Das Quart koſtet $1\frac{2}{3}$ Groſchen. LXIV. Preisaufgaben (vom K. von Oeſterreich für Surrogate auswärtiger Arzneyen.)

Viertes Heft. LXXV. *Das Otaheitiſche und Afrikaniſche Zuckerrohr.* Jenes iſt ſaftreicher als dieſes, und giebt $\frac{1}{3}$ mehr Zucker, und da das Rohr dicker und holzreicher iſt, kann es auch als Feuerung, die oft fehlt, dienen: es artet auch, wenigſtens binnen 6 Jahren, nicht aus. In Cuba wird die Hälfte Zucker aus Otaheitiſchem Rohre gewonnen. Das in Weſtindien angebauete Afrikaniſche (*de Guinea*) iſt weniger ſaftreich, als das Aſiatiſche; man hält es aber für die Bereitung des *Rum's* ſehr vortheilhaft. LXXVI. *Die Erde freſſenden Otomaten*, nach *Humboldt*. Es iſt ein fetter, milder, wahrer Töpferthon, kenntlich durch den Geſchmack: er wird vorher gebrannt. 3 — 4 Monate (die Regenzeit hindurch) im Jahre werden ungeheure Maſſen davon verſchlungen ($\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Pfund täglich) und ſie befinden ſich gleich geſund. In allen Tropenländern liebt man das Erde-Eſſen: in den Amerikaniſchen Inſeln macht es krank. LXXVII. *Wirkungen des Lichts auf das Thierreich*, nach *Heinrich*, Das Sonnenlicht allein enthalte keine Wärme; ſondern entwickele nur den mit den Körpern verbundenen, nach dem Neigungswinkel: auch vermehre es die Thätigkeit der Hautgefäſse, der Luftvertauſchung, gleich den Lungen; es färbt die Haut (ſo nicht die künſtliche Hitze). Es wirkt auch durch den Sehenerven bis ins Innerſte der Maſchiene: daher ſind alle Kranken des Nachts ſchlechter, der Geiſt mehr niedergeſchlagen u. ſ. w. LXXVIII. *Vereinfachte Spinne-Maſchiene für Wolle und Baumwolle.* Die Beſchreibung verſtattet keinen Auszug. (Man erinnere ſich des groſsen auf die Flachs-Spinne-Maſchiene ausgeſetzten, K. Preiſes). LXXIX. *Scheidung des Silbers vom platirten Kupfer.* (Durch einen Theil reinen Salpeter, in 8 Theilen reinen Vitriol aufgelöſet, das hierauf mit doppelt ſo vielem Regenwaſſer verdünnt wird: es löſet das Silber bey 30 — 36° Reaum. auf; welches daraus durch Kochſalz gefället, und mit doppelt ſo vieler trockner Pottaſche hergeſtellt werden kann. LXXX. *Vermuthliche Urſache zur Entſtehung des Wichtelzopfs.* Der Bildung deſſelben ſcheine immer eine Einſalbung des Kopfs mit Oel und Wein vorangegangen zu ſeyn. LXXXI. *Verfertigung künſtlicher Weine aus einheimiſchen Obſtfrüchten* (aus Stachel- und Johannisbeeren, aus Roſinen und Korinthen [dem Ungriſchen Wein ähnlich] Aepfelwein [ſelbſt aus wilden Aepfeln, auch verſetzt, mit gelben Pflaumen, Mirabellen, Miſpeln, reifen Schleben, Erd- oder Himbeeren: ſelbſt gefrorne Aepfel ſind noch anwendbar.] Wein aus Birnen). LXXXII. *Neapelgelb.* Man bereitet es aus weiſsem Spieſsglasoxyd, das man mit Salmiak und Alaun ſchmelzt, oder aus eben dem Oxyd und Mennige mit Kali geſchmolzen: auch durch Calcination beyder Oxyde, ohne Salze. LXXXIII. *Einfache Zubereitung des Eau de Cologne.* In einem Berliner Quart durch Kohlen gereinigten Weingeiſt löſt man 2 Loth Rosmarin-, 1 Loth Bergamot-, 3 Quent. Italieniſch Citronen- und 1 Quent. Lavendel-Oehl auf. Oder man zieht gereinigten Weingeiſt über Orange-Blüthen ab. LXXXIV. *Das Schaf und ſeine verſchiedenen Raſſen.* LXXXV. *Ein Steinregen bey Iglau:* nach *Prechtl.* Er erfolgte bey heiterm Himmel ohne vorhergegangenes Krachen, und Feuerkugel. Der Raum auf welchen die Steine herabfielen, betrug eine Meile im Durchmeſſer: ihre Gröſse betrug bis zu 7 Pfund. Das vorhergehende Geräuſch war, wie von Türkiſchen Trommeln. Die Steine waren weich und heifs; und drangen bis zu 1′ in die Erde; ſie waren denen zu *Aigle* gleich. Vermuthlich war die Feuerkugel wegen eines ſtarken Nebels nicht ſichtbar. LXXXVI. *Wahrſcheinliche Entſtehung der Meteorſteine.* Es ſcheinen *Prechtl's* Weltkörper zu ſeyn, die in ihrer Maſſe gegen die neue *Ceres* und *Pallas* ſich verhalten könnten, wie dieſe gegen den Jupiter, und daher uns in ſolchem Zuſtande unentdeckbar ſind. Kommen dieſe in ihren Bahnen (zwiſchen der Erde, der Venus und dem Mars) ſich einander, oder andren Weltkörpern zu nahe, ſo werden ſie dadurch zertrümmert, oder übermäſsig angezogen, und fallen ſo herunter u. ſ. w. (Rec. geſteht, daſs dieſe Erklärungs-Hypotheſen vieles für ſich, doch auch manches gegen ſich haben: daſs die gemachten Folgerungen oft zu raſch und unbegründet, kurz für ihn nicht befriedigend ſind. Naturkundige Dilettanten werden noch weniger davon urtheilen, alſo keine begründete Ueberzeugung daraus erhalten können. Das Reſultat ſeiner Hypotheſe wäre alſo wohl nur hiſtoriſch ihnen vorzulegen geweſen, wenn es überhaupt etwas fruchten kann. Die ganze Epicureiſch-zufallsmäſsige Idee eines Herumirrens von Weltkörper, ohne feſtvorgeſchriebene Bahnen, ſcheint Rec. für ein gemiſchtes Publicum nicht geeignet, da dieſes nicht gegenſeitige Thatſachen genug kennt, um einen weiſen Weltbaumeiſter nicht zu verkennen.) LXXXVII. *Die Natur des Diamants.* Der Unterſchied zwiſchen reiner Kohle und Diamant ſcheint *H.* vielleicht der, daſs dieſer ein Produkt der neutralen Miſchung von Kohlenſtoff und Lichtſtoff iſt, da hingegen in der Kohle der Kohlenſtoff gegen den Lichtſtoff vorwaltend ſey. (Immer iſt die Vermuthung noch nicht ganz beſeitiget, daſs er auſser dem Kohlenſtoffe irgend noch eine Subſtanz enthalte.). LXXXVIII. *Die Steinſalzgruben zu Wieliczka*, nach *Schultes.* LXXXIX. *Entdeckung, Segel, Tauwerke, Fiſchernetze zu gärben, und dadurch haltbarer zu machen*, nach *Curaudau.* Statt ſie zu theeren, was nicht immer ſtatthaft iſt, weicht man ſie in eine Leimauflöſung [1 Theil Leim, 2 Theile (60° R.) warmes Waſſer] 2 Stunden ein: läſst ſie gelinde austrocknen, und bringt ſie 48 — 72 Stunden in eine Kufe mit guter Loh-Brühe. XC. *Das Roſtpapier.* Man polirt mit der einen rauhen Seite. Man überſtreicht mit einem Pinſel gutes Doppel-Papier mit einem Breye

Digitized by Google

aus

aus feingepulvertem Bimsteine, und gutem Leinöhlfirniss, so glatt wie möglich, so dass kein Papier mehr durch den Ueberzug scheint, zweymal und lässt es alsdenn durch eine Walze laufen. Soll dieser Ueberzug gefärbt, z. B. gelb seyn, setzt man etwas Ocker, braunroth, etwas Englisch-roth, schwarz, Kienruss zu. XCI. *Zucker aus Spanischen Weintrauben*, nach *Proust*. Durch das Sieden des Safts gerinnt der markige Theil in ihm; durch Kreide wird die Säure entzogen. 100 Pfund Trauben geben 27 — 30 Pfund Moscowade, deren Bereitung nur 2 Groschen für das Pfund kostet. Von den umkommenden Trauben zu *Toro*, und *Aranda de Duero* hätten 100000 Aroben Moscowade bereitet werden können; wie viel nun nicht aus dem ganzen Weinbauenden Spanien? XCII. *Die Schmiedbarkeit des Zinks.* Der Zink lässt sich bey 200° — 300° Fahrh. zu Platten schmieden, und zu Draht ziehen. (Ganz neu ist die Erfindung nicht. Schon vor länger als 30 Jahren bereitete *le Sage* dünne biegsame Zinkblättchen; sie bleiben alsdenn weich, biegsam und dehnbar.) Man kann aus den Blechen erhabene Figuren, so schön, wie aus Kupfer prägen. An der selbst feuchten Luft leiden sie, die Farbe ausgenommen, keine Veränderung, auch in starker Kochsalzauflösung weit weniger, als Kupfer; sie dienen also zum Beschlagen der Schiffe, zur Bedeckung der Häuser, zur Auskleidung der Wasserbehälter, der Pumpen, Röhren, zu Ueberziehung von Gefässen u. s. w. Die Bleche lassen sich eben so leicht ebenen und löthen, als die von Bley, Kupfer, verzinntem Eisen: es ist leichter, als Bley (wie 7:11) aber 15 mal zäher. Macht man die Zinkplatten $\frac{1}{3}$ so dick als Bley, so kömmen sie bey gleicher Oberfläche nur $\frac{1}{4}$ so theuer; manche von 2' Quadr. Oberfläche, wiegen nur 12 Loth. Eine Bedachung mit Zink wird die Kosten einer bleyernen nicht über $\frac{1}{3}$ übersteigen; dagegen kann auch der Dachstuhl weit leichter seyn. (In Zinkgefässen können nur keine Esswaaren aufbewahrt werden.) XCIII. Die *Bestandtheile des Knochenmarks*, nach *Berzelius*. Auf dem erwärmten Wasser schwimmt ein Theil als Oehl; zugleich setzt sich etwas geronnenes ab. Die abgedampfte Flüssigkeit lässt eine aromatisch-schmeckende Masse, gleich der aus Bratenknochen, zurück, die vom Weingeiste gelöst wird, und Extractivstoff darstellt. Das im Weingeiste unauflösliche ist ein Gemenge von Gallerte oder Leim und einer Eyweissartigen Substanz. 12 Loth Mark enthielten, ausser dem Fettartigen Wesen, 7 Gr. Extractivstoff, 13 Gr. Leim und 6 Eyweissartige Substanz. XCIV. *Steinkohlen-Theer, statt Oehlfarbe zum Anstreichen* (des Holzes, Mauerwerks, eiserner Gusswaaren, zum Schiffsbau.). Jene geben beym Verkohlen Theer, Pech, ein sowohl zur Wagenschmiere, als auch zum Brennen, besonders zur Strassen-Erleuchtung brauchbares Oehl, und ein als Beize brauchbares Wasser. Der Theer dient als Anstrich weit wohlfeiler, als Oehlfirniss und ist in Wassertonnen auch weit haltbarer, und lässt sich mit Kienruss, Ocker und Englischroth versetzen: mit Sand beworfen bildet er einen steinartigen sehr haltbaren Ueberzug. XCV. *Zubereitung der künstlichen Hefe.* Nach *H.* vermengt man 4 Pf. geschrotetes Weizen-, Luft- und $\frac{1}{4}$ Pfund Darrmalz, und digerirt es mit 2 Pfund milchwarmen Flusswasser 2 Stunden und darauf mit 10 Quentchen kochendem 2-Stunden; man filtrirt es, kocht den Rückstand mit 6 Quart Wasser noch 10 Minuten, filtrirt, und mischt beides. Hierzu wird 8 Loth Hopfen gethan, und alles bis auf $5\frac{1}{2}$ Quart eingekocht, abgekühlt, worauf $\frac{1}{4}$ Quart gute Bierhefe hinzugethan und mässig warm hingestellt wird u. s. w. Hieraus erhält man 6 Quart gute Hefe die nie verfliegt. XCVI. *Tinte zum Zeichnen baumwollener und leinener Zeuche.* Verrostetes Eisen, mit Weinessig digerirt, eingedickt, mit arabischem Gummi versetzt. Die damit bezeichnete Stelle nach dem Trocknen mit warmem Wasser ausgewaschen, zeigt sich schön braungelb. Taucht man dieses in einen Absud von Galläpfel, Schmack und Blauholz, so wird die Bezeichnung vollkommen schwarz. XCVII. *Feuerfunken durch Compression der Luft.* XCVIII. *Wie kann man die Milch im Sommer vor dem Sauerwerden schützen.* Man setze zu jedem Quart Milch, so wie es von der Kuh kömmt 10 Gran krystallisirtes Natron, wodurch sie ohne sauer zu werden, sich mehrere Tage hält.

Die Menge nützlicher und schätzbarer Belehrungen, welche dieses Journal darbietet, ergiebt sich von selbst. Da sein Hauptzweck zu seyn scheint, dem Gemeinwesen vortheilhafte Kenntnisse zu verbreiten, und zu der allgemeinern Anwendung zu reizen: so scheinen Rec. blos Naturhistorische Nachrichten, als Nr. 6. 12. 14. 17. 29. u. s. w. hier nicht paslich; auch, für die Liebhaber derselben, alsdenn zu wenig: eben dieses möchte von blos physikalischen Nr. 7. 23. 26. 30. 31., und den medicinischen 9. 10. 80. u. s. w. gelten. Mit warmer Theilnahme wünscht Rec. die fleissige Fortsetzung dieses trefflichen Journals.

GESCHICHTE.

Åbo, b. Frenckell: *Muthmaßungen über den Ursprung des finnischen Volks*, von *F. W. Radloff*, M. D. und Prof. 1809. 15 S. 8.

Die Schrift verdankt der Anwesenheit des Kaisers von Russland in Åbo ihren Ursprung und ihr deutsches Gewand. Der Vf. hat sich durch verschiedne topographische Arbeiten rühmlich bekannt gemacht; hier aber verirrt er sich auf ein ihm fremdes Feld: er sucht die Finnen — im Herodot, und glaubt sie in den Neurern, die dieser unter den skythischen Völkern aufzählt, zu erkennen. Die Gründe, die Hr. *R.* für seinen Satz aufstellt, sind viel zu allgemein und können vor keiner strengen Kritik bestehen; überhaupt wird durch Muthmaßungen der Art die Geschichte um kein Haar breit gefördert: wir wünschen, dass er sie bey der beurkundeten Geschichte Finlands, die er zu bearbeiten gedenkt, ganz aufgeben möge. Die Sprache ist für einen Ausländer ziemlich rein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Vogt* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 8tes Heft, Auguſt, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz, zweyte Elegie; von *Lehne*. *Wilhelm Tells* Kapelle von einer bekannten Dichterin. — II. Kritiſche Miscellen über Gemälde und Maler (Beſchluſs); von *N. Müller*. — III. Auszüge aus der Geſchichte des rheiniſchen Bundes (Fortſetzung); von *Voigt*. — IV. Auszug eines merkwürdigen ungedruckten Schreibens an den Kurfürſten Anſelm Kaſimir zu Mainz, über den Tod des berüchtigten Herzogs von Friedland (Wallenſtein) und die damaligen Ereigniſſe in Staats- und Militärſachen vom Jahr 1634.; von *Bodmann*. — V. Ueber die vom Herrn Profeſſor *L. von Baczko* zu Königsberg aufgeworfene Frage: Hatte der deutſche Orden Myſterien denen der Tempelherrn ähnlich? von *Polzer*. — VI. Geſchichte der Zeit. Spanien und Portugal; von *P. A. Müller*. — Spaniſches Amerika; von *Weitzel*.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Hacker's, Dr. *J. G. A.*, *Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heil. Schrift, welche im Jahr 1810. bey dem evangel. Gottesdienſt in den Königl. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen.* 4tes Heft. Michaelis bis zum Jahresſchluſs. gr. 8. Dresden und Leipzig. 9 gr. Auf Schreibpap. 12 gr.

In der Vorausſetzung, daſs die Abſchnitte heil. Schrift, über welche in dieſem Jahre bey dem evangel. *Hofgottesdienſt in Dresden* gepredigt worden iſt, auf Allerhöchſten Befehl für das nachſte Jahr im ganzen Lande erklärt werden, hat man den Verfaſſer der Andeutungen von mehreren Seiten her veranlaſst, auch dieſe Texte zu bearbeiten, aber auch zugleich den Wunſch zu erkennen gegeben, daſs mit den bisherigen Andeutungen *einige mehr ausgeführte Entwürfe* verbunden werden möchten. Sollte nun jene Vorausſetzung ſich beſtätigen: ſo iſt der Verfaſſer bereit, der an ihn geſchehenen Aufforderung zu folgen, und über jeden Text nicht nur wie bisher Ideen anzudeuten, ſondern auch einen mehr erweiterten Entwurf zu liefern, und daher das neue Werk unter dem Titel erſcheinen zu laſſen: *Andeutungen und Entwürfe über* u. ſ. w. Uebrigens wird dafür geſorgt werden, daſs das *erſte* Heft ſpäteſtens in der Mitte des Decembers zu haben iſt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns iſt fertig und jetzt an die Buchhandlungen verſandt worden:

Der Dom in Köln, ein Meiſterwerk der gothiſchen Bauart. Mit zwey Kupfern vom Prof. *Thelott*. Folio. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Pfarrer von Elſey. Das Intereſſanteſte aus dem Nachlaſſe *J. F. Möller's* (Verfaſſers der bekannten Bittſchrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806.) 2tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Bauernkalender, oder Hausbuch für den Bauernſtand. *Erſte* Lieferung, für das Jahr 1811. Herausgeg. vom Präſ. Rath Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 3 gr.

Dortmund, den 14. Septbr. 1810.

Gebrüder Mallinckrodt.

Verzeichniſs der vorzüglichſten, in meinem Verlage erſchienenen, Schriften des verſtorbenen Prof. *K. H. Heydenreichs.*

1) *Philoſophiſches Taſchenbuch* für denkende Gottesverehrer, nach Grundſätzen der Vernunft. 4 Jahrgänge. Mit Titelkupfern von *Stölzel*, *Meno-Haas*, *W. Böhm* und *Schule*, nach *Schnorr v. K.* Broſch. Ord. Preis 3 Rthlr. 12 gr. (Wer ſich aber mit *baarer Zahlung* an mich wendet, erhält es für 1 Rthlr. 18 gr.)
2) *Briefe über den Atheismus.* 16 gr.
3) *Mann und Weib*, ein Beytrag zur Philoſophie über die Geſchlechter. 16 gr.
(Man leſe die Recenſionen der Lit. Zeitungen.)
4) *Der Privaterzieher in Familien.* Entwürfe, Vorſchläge, Wünſche, in Hinſicht der ſogenannten Hofmeiſter. Nebſt einigen Vorleſungen über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer aus der frühen und gewiſſenhaften Bildung der Jugend ziehen können. 2 Theile. 2 Rthlr. 20 gr.
5) *Veſta.* Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens, beſonders des häuslichen. 5 Bde. Mit einem Tit. Kpf., die *Veſta*, nach *Schnorr*, von *Stölzel*. 4 Rthlr. 9 gr.
6) *Maximen* für den geſelligen Umgang. Mit einem Tit. Kpf. von *H. Ramberg* und *W. Böhm*. Broſch. 18 gr. Geb. in Futteral 21 gr.

Digitized by Google

7) *Der Mann von Welt*, eingeweiht in die Geheimnisse der Lebensklugheit. Ein, nach *Balthas. Gracian* frey bearbeitetes, vollständig nachgelassenes Manuscript. 1 Rthlr.

8) *Lambert*, Marquise v., sämmtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer. Frey bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von *K. H. Heydenreich*. Mit einem Tit. Kpf. nach *Schnorr* von *Schule*. 21 gr.

9) Miscellaneen über berühmte Männer und Frauen, die bey froher Laune gestorben sind. Nach d. Franz. des *Deslandes*; mit Anmerkungen u. Abhandlungen über Tod, Seelengröfse im Tode, und Selbstmord. von *K. H. Heydenreich*. 10 gr.

10) *Joseph*, ein Gedicht des Hn. *Bitaubé*, in 9 Gesängen. Frey bearbeitet und mit einer Abhandlung über den ästhetischen Gehalt desselben begleitet von *K. H. Heydenreich*. Nebst einem histor. Tit. Kpf. von *Schnorr* u. *W. Böhm*. gr. 8. Engl. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

11) *Grundsätze* zur Bildung für Geist u. Herz. Jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nebst einer Rede an erwachsene Cadets über das Verdienst des Officiers. Mit einem Tit. Kpf., *Kleist's* Tod b. Kunnersdorf. 16 gr. In Futteral 20 gr.

12) *Worte einer edlen Mutter* an den Geist und das Herz ihrer Tochter. 2te vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit feinem color. Tit. Kpf. in Aberli'scher Manier. Brosch. 12 gr. In Futteral 16 gr.

Gottfr. Martini, Buchhändler in Leipzig.

Zur Michaelis-Messe 1810. sind bey Julius Eduard Hitzig in Berlin erschienen:

Bode, *J. E.*, Astronom. Jahrb. für d. J. 1813. gr. 8.

Grüson, *J. P.*, Systematischer Leitfaden der Arithmetik, Epipedometrie, Stereometrie, ebenen Trigonometrie und Feldmesskunst. Entworfen für Schulen. 8. 14 gr.

Platonis Dialogi selecti. Cura *L. F. Heindorf*. Vol. IV. Pars 2. *Protagoras. Sophistes*. gr. 8. Druckpap. 2 Rthlr. Englisch Pap. 2 Rthlr. 16 gr.

Platonis Phädon. Scholarum in usum edid. *L. F. Heindorf*. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Platonis Protagoras. Scholarum in usum edid. *L. F. Heindorf*. 12 gr.

Shakspeare's von *Schlegel* noch unübersetzte dramatische Werke. *Dritten* Bandes *erste* Hälfte. 8. Enthaltend: *die lustigen Weiber von Windsor*, von *H. K. Dippold*. 1 Rthlr.

Taschenbuch für denkende Frauen. 16. Elegant gebunden 12 gr.

Wagener, *S. C.*, Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten. *Sechster* und *letzter* Band. Mit einem Sachregister über alle sechs Bände und einem Titelkupf. 8. 2 Rthlr.

Desselben Biblisches Textlexicon für die vorkommenden gottesdienstlichen Fälle. 8 12 gr.

In der Ostern-Messe 1810. waren neu:

Bibliothek der Romane *von* und *für* Damen. *Erste* Lieferung. kl. 8. Brosch. Enthaltend:
Die Frau des Falkensteins. Ein Roman in *zwey* Theilen, von der Verfasserin des *Rodrich*. 1 Rthlr. 12 gr.

Camoëns, *Luis de*, Luliada, Edicaõ de *J. E. Hitzig*. 16. 2 Rthlr.

Fichte, *J. G.*, Die Wissenschaftslehre, in ihrem ganzen Umrisse dargestellt. kl. 8. Brosch. 8 gr.

Formey, Dr. *L.*, Königl. Preuss. Geheimen Raths und Leibarzts, Ueber die Wassersucht der Gehirnhölen. gr. 8. Brosch. 6 gr.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, der Held des Nordens. *Drey* Theile. Mit drey Zueignungen an *Fichte*. kl. 8. 2 Rthlr.

Herrmann, *J. F.*, Calendarium, seu Index Plantarum in Marchia media circa Berolinum sponte totum per annum nascentium, in celeberrimi Prof. *Willdenovii* Prodromo florae Berolinensis descriptarum. 16. 18 gr.

Langhans, Königl. Preuss. Ober-Hof-Bau-Inspector, über *Theater*, oder Bemerkungen über Katakustik in Beziehung auf Theater. Mit 5 Kupfert. 4. (In Commission.) 1 Rthlr. 8 gr.

Der *Nibelungen* Lied. In der Ursprache mit den Lesarten der verschiedenen Handschriften, herausgegeben durch *F. H. von der Hagen*. Zu Vorlesungen bestimmt. gr. 8. Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr.
Schreibpap. 2 Rthlr. 18 gr.

Shakspeare's von *Schlegel* noch unübersetzte dramatische Werke, übersetzt von mehreren Verfassern. *Zweyter* Band. 8. Enthaltend:
Viel Lermens um Nichts, von *G. W. Keßler*; und: *Ein Wintermärchen*, von *L. Krause*.
(Der *erste* Band enthält: *Cymbeline*; und: *Ende gut, alles gut*, von *G. W. Keßler*.)

Thuiskon. Ueber Deutschlands Einheit. Von dem Verfasser der *Gea*. kl. 8. Brosch. 10 gr.

Wilmsen, *F. P.*, Lehr- und Lesebuch für Töchterschulen. 8. 12 gr.

Kunstsachen.

Göthe, *Schiller*, *Herder* und *Wieland*, von *Posch* nach *Kügelgen* modellirt, in Gyps mit Glas und eleganten gebeizten Rahmen, *das Stück* 1 Rthlr. 10 gr., *alle vier* 5 Rthlr. 8 gr.

Unterzeichnete Buchhandlung ist autorisirt, folgendes bekannt zu machen:

Eine Reihe zufälliger Störungen und Hindernisse hat gegen meinen Wunsch die Fortsetzung meiner Uebersetzung des *Shakespeare* verzögert, welche in wenigen Jahren beynahe bis zur Hälfte vorgerückt war. Es sind inzwischen verschiedene Uebersetzungen einzelner Stücke erschienen, worunter sich schätzbare Arbeiten befinden: erfreuliche Beweise, dass die Kunst dichterischer Uebertragungen in Deutschland seit einer An-

Digitized by Google

Anzahl Jahre mit Erfolg ausgebildet worden ist. Der grosse Dichter könnte also meiner, als seines Dollmetschers, vielleicht entbehren; mir selbst aber ist die Unternehmung zu lieb geworden, als dass ich sie, schon halb vollendet, aufgeben sollte. Zum Beweise, dass ich nicht aufgehört, mich damit zu beschäftigen, übergebe ich dem Publicum den seit geraumer Zeit fertig liegenden *Richard den Dritten*. Das *zweyte* zum *neunten* Bande gehörige Stück wird in Kurzem nachfolgen, und ich hoffe bald wieder Musse zu gewinnen, um die Fortsetzung rasch zu fördern, ohne dass ich damit irgend einem Mitbewerber in den Weg treten will.

Denjenigen Lesern, die mir durch mancherley wohlwollende Anfragen und Aufforderungen bezeugt haben, dass sie auf meine Arbeit einigen Werth legen, bezeuge ich bey dieser Gelegenheit meinen aufrichtigen Dank.

Schloss Chaumont an der Loire,
im August 1810.

A. W. Schlegel.

Die *erste* Abtheilung des 9ten Bandes der Uebersetzung des *Shakespeare*, enthaltend *Richard den Dritten*, ist bereits unter der Presse, und wird in einigen Wochen unfehlbar erscheinen in der

Unger'schen Buchhandlung.

Berlin, den 24. August 1810.

Bey Tobias Löffler in Mannheim ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Heidelberger Taschenbuch für 1811. Herausgeg. von *A. Schreiber*. Mit Kupf. Niedlich gebunden 1 Rthlr. 15 gr., in Maroquin en forme de Portefeuille 2 Rthlr. 15 gr.

Der zunehmend reichhaltige und treffliche Inhalt wird diesem schönen Taschenbuch fort den Werth erhalten und erhöhen, welchen kritische Blätter den frühern Jahrgängen beygelegt haben. — Wer für 6 Exemplare den Betrag baar an den Verleger einsendet, erhält das 7te gratis.

Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique, par *F. Levaillant*. 6 Vol.

Es wird den Liebhabern der Ornithologie angenehm seyn zu erfahren, dass dieses Prachtwerk, welches Genauigkeit mit Schönheit vereinigt, nun *vollendet* ist. Liebhaber, welche einen Theil der Lieferungen besitzen, können bey Unterzeichneten ihre Exemplare completiren, und versichert seyn, dass die letzten Lieferungen den ersten an Schönheit der Ausführung und Pracht der Farben nicht nachstehen. Das ganze Werk macht 6 Bände oder 50 Lieferungen aus. Es existiren davon dreyerley Ausgaben:

1) In Folio auf Velinpapier, mit doppelten Kupfern, nämlich einmal schwarz, und einmal in Farben, jede Lieferung zu 9 Rthlr. Sächsisch. Das Ganze 500 Rthlr.
2) In 4to auf Velinpapier mit in Farben gedruckten Abdrücken, jede Lieferung zu 6 Rthlr. Das Ganze 300 Rthlr.
3) In 4to auf ord. Papier mit schwarzen Abdrücken, zu 2 Rthlr. Das Ganze 100 Rthlr.

Um diesen Preis kann jede Buchhandlung in Deutschland das Werk liefern. Liebhaber, die sich mit baarer Bezahlung directe nach Paris wenden, können sich dasselbe noch um ein Ansehnliches wohlfeiler verschaffen, müssen aber das Porto von hier aus tragen.

Man wendet sich in Paris an T. Delachaussée, rue du Temple Nr. 40., oder an F. Schoell, rue des fossés S. Germain l'Auxerrois Nr. 29., und in Leipzig an den Commissionär des letztern, Hn. C. Cnobloch.

Paris, am 4ten Oct. 1810.

Ueber medicinische Volksirrthümer, von *M. Richerand*, Professor der Facultät der Medicin zu Paris u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt von *W—*. Leipz. 1811. (In Commiss. bey C. Cnobloch.) 12 gr.

Wir kündigen hier dem Publicum die Verpflanzung einer Schrift auf deutschen Boden an, die schon Aufsehen in deutschen Zeitschriften machte, als sie kaum in Paris ans Tageslicht getreten war.

Nicht leicht wird ein gebildeter Mann, zu was immer für einem Stand er auch gehören mag, dieses Buch ganz unbefriedigt aus der Hand legen.

Die Gegenstände, die darin abgehandelt werden, sind von *allgemeinem* Interesse; viele Ansichten darin neu, und mit bewunderungswerther Klarheit aufgestellt. Der Verfasser schwingt seine Geisel eben so unbefangen über die Schwächen der Aerzte, als über die Vorurtheile des Volks: dabey ist ihm ein rascher und lebendiger Vortrag eigen, wie man ihn, warlich! nur selten antrifft. Gegen deutsche Aerzte ist Hr. *Richerand* übrigens sehr eingenommen; aus der höchst einfachen Ursache — weil er sie nicht kennt. Hierüber mag der Verfasser (bey Gelegenheit und Musse) einmal lesen, was sein Uebersetzer in der Vorrede gesagt hat. — Die Uebersetzung ist so gut gerathen, dass es wohl schwer fallen dürfte, sie für eine Uebersetzung zu halten, wenn man es nicht wüsste. Auch geht daraus sehr deutlich hervor, dass der Uebersetzer eben so sehr mit den Gegenständen, die hier in Betrachtung gezogen werden, vertraut ist, als mit der Sprache.

III. Auctionen.

Zu Frankfurt an der Oder wird den 12. Nov. dieses Jahrs und folgende Tage die Bibliothek des sel. Prof. *Heynatz* versteigert. Sie enthält eine gute Anzahl

Digitized by Google

der beften theol. Bücher, vorzüglicher, befonders auch älterer und feltner, Ausgaben klaffifcher Autoren; eine faft ganz vollftändige Sammlung deutfcher Sprachlehren u. f. w. Unter den Manufcripten ift die Mifogothifche oder Ulphilanifche Ueberfetzung der vier Evangelien aus dem *Codex argenteus* fehr fchön abgefchrieben und vom Hn. *von Ihre* felbft genau revidirt. Commiffionen nehmen an die Herren Profefforen Schneider, Bredow, Thilo, Spieker, Herr Rector Kalau, Subrector Martini, und die akademifche Buchhandlung.

IV. Herabgefetzte Bücher-Preife.

Anzeige an Schulmänner.

Die *M. Theodor Heinfius'fche lateinifche Vorfchule*, oder neuer angehender Lateiner; ein grammatifches Lefebuch, nebft Wörterbuch und Grammatik, für die untern Schulklaffen bearbeitet. 8.

vereinigt, zufolge der Beurtheilungen der geachtetften kritifchen Inftitute, als der Guts-Muths'fchen pädagogifchen Bibliothek, der Jenaifchen allgem. Literatur-Zeitung u. f. w., die Vorzüge eines *Bröder*, *Purmann*, *Esmarch* u. a. m. in fich, und empfiehlt fich nächftdem durch eine zweckmäfsige und fchöne äufsere Form. Blofs der Preis von 10 Grofchen für 13 Bogen fchien, zufolge einer Bemerkung, der Einführung diefes fo brauchbaren Werks in den Schulen hinderlich zu feyn, weshalb ich mich entfchloffen habe, den Schülern *das Buch für 6 Grofchen* Preufs. Courant zu verkaufen.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere,
wohnhaft in der Kronenftrafse Nr. 35. in Berlin.

V. Vermifchte Anzeigen.

Seit ¾ Jahren erfcheint hier ein Blatt unter dem Namen des *Brandenburgifchen Anzeigers*, welches aufser den Bekanntmachungen der Behörden und der Privatperfonen, auch Auffätze und kleine Abhandlungen enthält, welche der Theilnahme eines gröfsern Publicums nicht unwerth feyn möchten. Vorzüglich rechnen wir hierher, mehrere aus den Quellen felbft gefchöpfte Nachrichten der Gefchichte fowohl der Mark, als befonders unferer Stadt. Wir wagen es daher, Freunde diefer, fo wie jeder belehrenden und unterhaltenden Lectüre, auf unfern Anzeiger aufmerkfam zu machen, und befonders diejenigen, welche Brandenburg als ihre Vaterftadt verehren, oder ihm ihre Bildung verdanken.

Der Anzeiger wird ihnen nicht nur die mannichfachften Nachrichten mittheilen und fie dadurch auf die angenehmfte Weife in die hier verlebten Jahre froher Jugend zurück verfetzen, fondern ihnen auch eine Gelegenheit darbieten, dem Armenwefen einen kleinen Dienft zu erweifen, indem zum Beften deffelben wöchentlich zweymal ½ Bogen diefes Blatts erfcheint, und für Auswärtige zu 16 gr. vierteljährlich auf dem wohllöbl. Poftamte und in der hiefigen Buchhandlung zu haben ift.

Brandenburg a. d. H., den 7. Sept. 1810.

Armendirection hiefelbft.

In dem Leipziger Michaelis-Meffcatalog 1810. wird angekündigt:

Ebel's, Dr. *J. G.*, *Ideen über die Organifation und das eigenthümliche Leben des Erdkörpers, und über die gewaltfamen Veränderungen feiner Oberfläche.* gr. 8. Wien, Kosmographifches Bureau.

Endesunterzeichnete Buchhandlung mufs es einftweilen dahin geftellt feyn laffen, ob diefes Buch ein um fo erlaubterer Nachdruck des von ihr im Jahr 1808. gedruckten und mit vortrefflichen colorirten Karten ausgeftatteten *Ebel'fchen* Werkes:

Ueber den Bau der Erde in dem Alpengebirge. 2 Bände. gr. 8. Zürich.

fey, da in folchem Fall jenem Buch zu vollzähliger Täufchung des Publicums ein ganz neuer Titel eigenmächtig aufgeheftet feyn würde. So viel aber dürfen wir, bevollmächtigt *von dem gegenwärtig in Zürich fich befindlichen würdigen Verfaffer* der Schrift: *Ueber den Bau der Erde*, verfichern, dafs derfelbe weder jene: *Ideen über die Organifation - - des Erdkörpers*, noch fonft irgend eine Arbeit von feiner Hand, in erwähntem Kosmographifchen Bureau hat verlegen laffen, noch mit demfelben überhaupt in *keinerley*, auch nicht der entfernteften, Beziehung ftehe.

Zürich, den 29. Sept. 1810.

Orell, Füfsli und Comp.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Der Profeffor *Hans Karl Dippold*, der gegenwärtig nach Danzig abgegangen, bittet, alle Briefe, die in literarifchen Angelegenheiten an ihn gerichtet find, an den Buchhändler Herrn Reclam zu Leipzig abzugeben, der die weitere Beforgung gütigft übernommen. Briefe und Beyträge, das *hiftorifche Archiv* betreffend, werden an diefelbe Firma oder an den Hn. Prof. *Körte* zu Jena gefchickt.

Leipzig, den 24. Sept. 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

MALEREY, PLASTIK, ARCHITEKTUR.

LEIPZIG, b. Göschen: *Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. — Zweyter* Jahrgang (für 1811.). Herausgegeben von *F. Sickler* und *C. Reinhart.* Mit einem Titelkupfer und zwey und zwanzig theils colorirten, theils schwarzen Kupfertafeln in einer besondern Mappe. 8. (6 Rthlr.)

Was wir bey der Anzeige des *ersten* Jahrgangs (Nr. 55. d. J.) von dem Plane und der Ausführung dieser schönen Unternehmung rühmten, finden wir nicht nur in dem so eben erschienenen *zweyten* beybehalten, sondern noch weit übertroffen. Es kann nicht fehlen, dafs bey dem edlen Wetteifer der Herausgeber und des Verlegers, für das artistische Interesse der Leser durch die Verbindung so wohl geschriebner und lehrreicher Aufsätze mit einer Reihe der schönsten und anziehendsten Kupfer zu sorgen, auch der Beyfall und die Unterstützung aller Freunde der alten und neuen Kunst, die sich diesen Genufs verschaffen können, immer zunehme, und dadurch die Hoffnung begründe, durch eine lange Reihe von Jahren diese schöne Gallerie fortgesetzt zu sehn.

Der Künstlerkalender enthält für das Jahr 1811. die Namen von Architekten zwischen J. Chr. 320—1570, Plastikern zwischen 1120—1520, Mosaikisten zwischen 1250—1380, Malern zwischen 1270—1440, und giebt, wie im vorigen Jahrgange, ihr Vaterland, ihr Zeitalter, ihre Werke und Verdienste, nebst der Schule, wozu sie gehörten, an. In dem Aufsatze, der dem Kalender zunächst folgt, werden die Resultate daraus gezogen. Es ergiebt sich, „dafs, wenn in Ansehung der Baukunst, was besonders den Tempelbau im originellen sogannten gothischen Stil betrifft, die Deutschen und Franzosen, so wie auch die Schotten, die Engländer und Spanier mit den Italiänern gleiches Verdienst haben, indem dieselbe durch diese Nationen alle, vorzüglich aber durch die Deutschen, zu gleicher Zeit ausgebildet worden war, in Hinsicht auf die bessere Sculptur nur die Italiäner allein den Vorrang haben." In Ansehung der Mosaik, von welcher hier die ältesten christl. Werke von gänzlich unbekannten Meistern verfertigt, die noch aus der ältern Römerzeit übrig geblieben angegeben werden, und die angeblich zwischen 400 u. 800 n. J. Chr. gearbeitet sind, obgleich keine derselben auf eine sichere Weise ihren Ursprung bis über das achte Jahrhundert angiebt, ist zu bemerken, „wie die Mosaik schon damals zur Ausschmückung von Kirchen und Klöstern angewendet ward, und dafs sie nur dann eine edlere Bestimmung bekam, als sie von Künstlern, wie *Giotto*, *Agnolo Gaddi*, und *Pietro Cavallini*, die sich mit ihr beschäftigten, eine bessere Form erhalten hatte. Damals sah man schon ein, dafs sie dazu dienen dürfte, die Meisterwerke der Malerey zu verewigen, oder doch wenigstens denselben eine bleibendere Dauer zu verschaffen." In Ansehung der Malerey merkt der Vf. an, dafs auch in diesem Zeitalter die Sculptur geraume Zeit der Malerey voran gegangen, entwickelt mit Scharfsinn die Ursachen davon, und giebt zuletzt ganz kurz die Perioden ihrer Fortschritte an.

Es folgt ein höchst interessanter und schön geschriebner Aufsatz *über die Apotheose des Titus als Apollo*; ein grofses antikes Deckengemälde in Enkaustik aus dem Pallast des Titus auf dem Esquilin in Rom. Man sieht noch von den sogenannten Thermen des Kaiser Titus ein kreisförmig gebautes Souterrain mit grofsen Bogenhallen; dieses waren die Substructionen von dem Wohnhause des Kaisers: denn die wahren Thermen befanden sich weiter östlich. Von diesen Gebäuden gab *Palladio*, *Brenna* und *Uggeri* Grundrisse. Die Vff. haben hier den Brennaischen Grundrifs, jedoch blofs von den Substructionen des Kaiserl. Hauses, geliefert, den von den Thermen aber, des Raums wegen, und da es hier zur Abhandlung nicht gehörte, weggelassen. Sehr überzeugend bestreitet der Vf. die Meinung des *Palladio*, dafs diese Anlage ein Theater gewesen sey, und zeigt, dafs diese Cryptoporticus vielmehr angelegt worden, um einen kühlen Sommeraufenthalt zu gewähren, der gegen die Hitze, und besonders gegen die unerträglichen Einflüsse des Scirocco schützte. In dem mittelsten der Zimmer auf dem Grundrifs Nr. 18. befindet sich eine gewölbte Decke, die Taf. 2. im Ganzen abgebildet ist, und in der Mitte derselben das herrliche Gemälde, welches hier Taf. 3. in einer, nach Hn. *Mori's* Zeichnung gearbeiteten, schönen, treuen, und genau colorirten Abbildung gegeben, und mit folgender Beschreibung begleitet wird. „In der Mitte sitzt eine männliche Figur, mit einem Nimbus um das Haupt, der sie als einen Gott bezeichnet, auf einer *Sella Curulis*, von der Art, wie man noch ein antikes Exemplar von ihr in der Vaticana sieht auf einer thronartigen Erhöhung. Sie ist fast ganz nackend, nur ein schön geworfnes himmelblaues Pal-

Digitized by Google

lium, deſſen eines Ende über die linke Schulter vorwärts nach dem linken Arm zu gelegt iſt, bedeckt den Rücken, indem es ſich über den rechten Schenkel bis zu den Füſsen der *Sella Curulis* ſenkt. Ein Band, das als Diadem den Herrſcher bezeichnet, hält den obern Theil der kurzen leicht gekräuſelten Haare feſt. Die rechte Hand iſt nach der Bruſt zu gewendet; die linke hält ein Horn des Ueberfluſſes. Ein gelbes Kiſſen bedeckt den Sitz, und unter demſelben hängt ein braunes Tuch bis zu dem Boden auf allen drey zu erkennenden Seiten herab. Neben dieſer Figur ſtehn auf derſelben Erhöhung, die den Sitz trägt, vier weibliche Figuren. Davon hält die erſte zur linken Hand, die einen ſehr ſchönen jugendlichen Körper bis in die Mitte nackend zeigt, und den übrigen Theil von einem Pallium bekleidet hat, eine groſse platte Schüſſel mit weiſsem Mehl bedeckt. Die zweyte auf derſelben Seite, unter deren violettem Pallium man eine Tunica ohne Aermel gewahr wird, macht eine auf das dargebotne Gefäſs zeigende Bewegung mit ihrer verkürzten linken Hand. Die dritte zunächſt auf der rechten Seite, mit einer weiſsen Tunica und einem himmelblauen Pallium, ebenfalls wie bey der zweyten von der linken Schulter geworfen, ſteht, den rechten Arm auf die Hüften geſtützt, in Ruhe auf die Hauptbandlung blickend, und hinter ihr tritt der Kopf mit einem Theile von der Bruſt einer vierten vor, an deren Gewande man Spuren von einer grünen Farbe bemerkt. Vor der ſitzenden Figur, zu den Füſsen der thronartigen Erhöhung, ſteht zuerſt links im Gemälde eine groſse, ſchöne, weibliche Perſon. Ihren Kopf, der, wie das der ſitzenden männlichen Figur, ein Porträt iſt, bedeckt auf den geſcheitelten blonden Haaren ein reich mit Gold verziertes Diadem. Eine purpurfarbige Chlamys mit goldenem Rande iſt über die dunkelgelbe Tunica von edlem Stoff ohne Aermel geworfen, und die beiden Arme mit Aermeln von dem weiſsen Unterkleide treten unter der Chlamys vor. In der linken Hand hält ſie eine Flöte, und in der rechten ein Opfergefäſs, um ein Opfer anzudeuten. Zu ihren Füſsen ſteht ein Korb mit Weintrauben und andern Früchten der Erde angefüllt. Ihr gegenüber ſteht die Figur eines Jünglings von ungefähr 17 bis 18 Jahren, ebenfalls zu den Füſsen der Erhöhung. Von ſeiner linken Schulter hängt eine kürzere, purpurfarbige Chlamys mit goldnem Rande herab. Sie reicht der ſitzenden Figur ein mit rothem Wein gefülltes Gefäſs von beſondrer Form dar, und ſcheint die meiſte äuſsere Handlung an dem Gemälde zu haben. — Uebrigens iſt die Scene vor einem nur leicht angedeuteten Tempel dargeſtellt, hinter dem ein dunkelbrauner Vorhang nach Art mehrerer antiker Gemälde die weitere Ausſicht ſchlieſst." Dieſes Gemälde nun, das durch ſeine wohlüberdachte Compoſition, durch Richtigkeit der Zeichnung, durch die Mannigfaltigkeit und Harmonie des Colorits zu den vorzüglichſten gehört, die uns über den Werth der alten Malerey eine richtige Vorſtellung zu geben vermögen, iſt von vier andern kleinern Gemälden in den Ecken umgeben. „Das erſte ſtellt eine Gebärerin auf dem Bette vor. Lieblich und angenehm, doch noch mit dem Ausdrucke körperlicher Schmerzen, ruht ſie, mit dem linken Arm auf die erhöhten Kiſſen geſtützt, auf demſelben. Eine Ilythia unterſtützt ihren rechten Arm, und ihre ganze Bewegung zeigt theilnehmende Sorgfalt, ihr zu Hülfe zu eilen. Ein Aeſculap naht ſich mit einer Schüſſel, um das neugeborne Kind, das von einer andern Ilythia aus der Badewanne genommen worden war, in dieſelbe aufzunehmen. Indeſs ſcheint die Kranke noch auf die Befreyung von einem andern Kinde, das unter ihrem Buſen ruht, zu warten: denn ihr Blick iſt nach dieſem zu gerichtet. In dem zweyten erblicken wir nichts mehr von der Gebärerin. Die zwey neugebornen Kinder machen in ihm die Hauptperſonen aus. Das eine davon, mit einem Stralenreif um das Haupt, ruht nackend in dem Arm einer mit Tunica und Pallium bekleideten Perſon vor einer Säule, der es durch zwey leichtbekleidete Nymphen, mit kleinen Flügeln an den Köpfen, ſo eben übergeben ward. Das andre wird von einer hochgeſchürzten Zofe noch in Windeln dargebracht. In dem dritten ſehn wir die Göttin des Siegs, die einen Krieger mit dem Schild und bekröntem Haupte im Arme vorwärts führt. Dieſem folgt ein nackter ſtarker Mann, der ein muthiges Siegesroſs am Zügel zurückhält, und hinter dieſem ſteht eine weibliche Figur, die einen guten Rath zu ſprechen ſcheint. In dem vierten Gemälde endlich eilt das Siegesroſs muthiger noch vorwärts; nur mit Mühe hält der Starke es zurück. Freudig blickt auf ihn dieſelbe rathende Figur des zunächſt vorhergehenden Bildes. Die Siegesgöttin ſteht dem Roſſe voran, in dem Bilde zur Seite, und zeigt der Figur mit dem Kranze, welche die Biga führt, den Pfad zu einer Bildſäule hin, die, nebſt einem Steuerruder, an einer hohen Säule ſteht." Dafs dieſe vier kleinern grau in grau ausgeführten im Zuſammenhange unter einander und in Beziehung auf das Hauptgemälde ſtehn, wird man bey der Anſicht ſowohl des ganzen hier abgebildeten Deckenſtücks, als des groſsen Gemäldes und der vier kleinern dem kunſtſinnigen Vf. eben ſo gern zugeben, als man ſeine Deutung ſinnreich und wahrſcheinlich finden wird. Das Hauptgemälde ſtellt nämlich die Apotheoſe des Titus vor, und es liegt der Hauptgedanke zum Grunde: „Titus, als herrlicher Gott des Tages (was durch das blaue, himmelfarbige Gewand noch beſonders bezeichnet wird), der mit den Horen zu ſeiner Seite aus ſeinem Füllhorn Ueberfluſs über ſein Volk verbreitet: ihm ſey unſer Dank durch das Opfer der ſchönſten Früchte der Erde, die er beherrſcht und beglückt, und durch die Apotheoſe ſeiner ſelbſt dargebracht." In dem erſten Nebengemälde hält der Vf. das gebärende Weib für die Latona, die bereits den Apollo geboren hat. Im zweyten ſind die beiden Kinder Apollo und Diana, die von den beiden Nymphen der Titania zur Erziehung gegeben worden. Beides mit Rückſicht auf die Geburt und Erziehung des Titus, der eine frühzeitig verſtorbne Schweſter Domicilla hatte, vielleicht mit ihm als Zwilling geboren. Im dritten der kleinern Ge-

Digitized by Google

Gemälde wird Titus selbst als zum Kriege ausziehender Feldherr, und im vierten als glorreich zurückkehrender Sieger dargestellt. Wir übergehn die diesem trefflichen Aufsatze angehängte Bemerkung über die Gruppe Laocoon, welche den Grund zu des ältern Plinius, von den Neuern irrig befundner Behauptung, dafs sie *ex uno lapide* gearbeitet worden, auf eine sehr befriedigende Weise erklärt. Noch gehören zu diesem Aufsatze zwey Kupfertafeln mit Arabesken, woran das Zimmer, an dessen Decke sich das vorgedachte Gemälde befindet, sehr reich ist. Das eine davon hat der Verleger nicht blofs schwarz, wie das andre, sondern auch treu und fleifsig ausgemalt geliefert; und so giebt es vollends einen höchst lieblichen Anblick. Wer das andre ebenfalls ausgemalt wünscht, kann es bey ihm für 16 gr. erhalten.

Es folgt eine kurze, aber geistvolle und lebendige Biographie von *Michel Angelo Bonarotti*, von dem ein herrliches durch Hn. *Jagemann* gezeichnetes Porträt als Titelkupfer voransteht. Mit Begeisterung sagt der Vf. von ihm: „Man blicke auf das vorliegende Porträt des grofsen Menschen! Nur unter diesen Zügen kann die Natur den Schöpfer des jüngsten Gerichts, der Propheten und der Sibylle, des David und des Moses auftreten lassen. Welch eine furchtbare Gröfse, die alles in sich umfafst, in dem ganzen Bau seiner festen Massen! Welch eine Erhabenheit in der hoch emporstrebenden Stirne, die über die niedere Welt sich erhebend aus einer höhern die Idee des Allerhöchsten herabführt, um sie in unendlichen Formen vervielfacht, bald als die Gottheit selbst, bald als dessen Engel und als Heilige zu schaffen! In ihr erkennt man den wahren Tempel der alles beseelenden Vernunft, so wie den Scharfsinn eines durchdringenden Verstandes, und einer ewig kühnen, nie rastenden Thätigkeit, mit dem Ausdruck des herzlichsten Wohlwollens vereint, sich unter ihr in und um die hellsehenden Augen darstellt." Eine originale Idee ist es, die den stärksten Effect auf den Leser macht, statt einer blofsen Beschreibung der Werke des grofsen Meisters in der *Capella Sistina* und in der *Capella Paolina* zu erzählen, wie sie sich hier einem Zuschauer darstellen, der sie mitten unter den religiösen Feyerlichkeiten am stillen Freytage betrachtet. Zu diesem Aufsatze hat der Verleger noch zwey Kupfer, die Schöpfung Adams und Eva's, nach den berühmten Gemälden *Michel Angelo's*, aus Hn. *Schnorr's* Zeichenbuche, für die Käufer beygegeben; eine sehr dankenswerthe Zugabe.

Es folgt der *Zug des Bacchus*, ein antikes Basrelief in dem Pallast des Duca Braschi in Rom, dessen Mittheilung und Beschreibung desto interessanter ist, da es bis jetzt durch den Stich noch nicht bekannt geworden; ferner der *indische Bacchus*, eben daher, eine ebenfalls noch unedirte Statue, so wie die *Büste* der *Venus* im *Museo Pio - Chiaromontano* im Vatican; und die *Statue der Diana* mit der Reh- und Köcherkrone im Pallast des Duca Braschi.

Der folgende Aufsatz, ob er gleich, nach dem Titel dieses Almanachs, ein Parergon zu seyn scheint, *über die italiänische Theatermusik*, von einem Ungenannten, aber, wie die Herausgeber versichern, eben so gelehrten als talentvollen deutschen Componisten und Schriftsteller, der sich mehrere Jahre schon mit Italiens Kirchen- und Theatermusik in den Hauptstädten vertraut gemacht hat, wird von allen Lesern gewifs dankbar aufgenommen werden, um so mehr, da das gründliche Urtheil eines solchen Kenners die dermaligen Vorzüge der deutschen Musik vor der italiänischen ins Licht stellt. Auch werden unsre Landsleute mit Vergnügen aus der Vorerinnerung den überschwenglichen und gerechten Beyfall ersehn, den die grofse deutsche Sängerin, Mademoiselle *Charlotte Häser* aus Leipzig, in Italien erhält.

Die zunächst folgenden Kupfer und Beschreibungen gehören zur Kunstgeographie. Erst eine Karte vom ältesten Latium mit seinen vorzüglichsten Städten, Tempeln, Villen, Hainen, Seen und Flüssen; dann insbesondre das alte *Laurentum*, jetzt *Torre Paterno*, ferner *Lavinium*, gegenwärtig *Pratica*, dann *Ardea* und *Ostia*, nebst dem Tempel des Jupiter Patulejus daselbst, in sehr lieblich gezeichneten Landschaften.

Der *Vermuthung über die Gruppirung der Colossen auf dem Monte Cavallo*, von dem Ritter *Canova*, wonach die Pferde mit den Heldenfiguren bey der ehemaligen Aufstellung unrichtig zusammengruppirt sind, wird man augenblicklich beytreten, wenn man auf der zwanzigsten Kupfertafel Fig. A., wie sie jetzt stehn, mit der Idee des erleuchteten Vfs., wie sie ursprünglich gestanden haben, Fig. B. zusammenhält.

Den Beschlufs macht eine kleine Abhandlung *über die Schicksale der Monumente der alten Kunst in Rom, und in dessen nächsten Umgebungen;* welche man, so bekannt die Thatsachen auch schon sind, doch in dieser Zusammenstellung nicht ohne Wehmuth und Unwillen über weltliche und geistliche Barbaren lesen wird.

Aus der Menge zuletzt noch angeführter vermischten Nachrichten heben wir nur die erfreuliche Notiz aus, dafs Hr. *F. Sickler* von der sogenannten *Campagna di Roma* eine drey Fufs lange und zwey Fufs breite Karte aufgenommen, und gezeichnet hat; die auch bereits unter seiner Aufsicht von einem Künstler in Rom gestochen worden. In ihr erblickt man eine möglichst getreue Darstellung der gesammten Construction der römischen Gegend, die Angabe aller alten theils noch erhaltnen, theils gänzlich verschwundnen kleinern und grösern Städte, aller alten Strafsen, aller alten bekannten grösern und kleinern Villen, Grabmäler, Tempel, Sacellen und heiligen Haine, von denen entweder noch Ruinen vorhanden sind, oder deren Stätte noch angegeben werden kann, aller merkwürdigen historischen Begebenheiten, als Schlachten u. s. w., an dem Orte, wo sie vorgefallen sind, aller Wasserleitungen, und der vorzüglichsten mineralogischen und vegetabilischen Producte. Sie stellt also die Gegend von Rom wie sie ehemals war, und wie sie gegenwärtig ist, dar. Ein Panorama in vier grofsen in Aqua Tinta-Manier aus-

Digitized by Google

ausgeführten Blättern, das diese Gegend in perspectivischen Ansichten darstellt, wird die baldige Herausgabe dieser Karte für die Freunde der Alterthumskunde und die gelehrten Schulen in Deutschland und Frankreich begleiten; eine kleine Schrift, in stetem Bezug auf die Römischen Klassiker ausgearbeitet, wird sie vollständig zu erklären suchen. Alle öffentlichen Schulen und Pensionsanstalten erhalten sie, nach vorgängiger Ankündigung in Deutschland, für zwey Drittheile des festgestellten Verkaufspreises. Wir behalten uns vor, so bald uns die Karte zugekommen seyn wird, von derselben, als einer für das Studium des römischen Alterthums höchst erwünschten Unternehmung, weitern Bericht zu erstatten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Versuche über die Sensibilität eines abgehauenen Kopfes.

Am 5ten October ward nicht weit von hier der Mörder zweyer Schwestern mit dem Schwerte hingerichtet. Man hatte mir die Erlaubniss ertheilt, diese Gelegenheit zu benutzen, um über die Empfindung und das Bewusstseyn, was in dem Kopfe nach der Enthauptung eine Zeit lang bleiben soll, einige Versuche anzustellen. Die DDr. Medic., Herr *Stumpf*, *Niemeyer* und *Natorp*, hatten die Güte, mich bey den Versuchen zu unterstützen.

Eine Viertelstunde vor der Execution besuchte ich den Delinquenten im Gefängnisse, er sprach gefasst und ruhig; sein Puls schlug ruhiger als der meinige, so dass ich sicher war, er würde nicht, wie es so oft geschieht, halb trunken zum Richtplatz geführt werden. Auch bey dem Gange auf das Hochgericht und während der Vorbereitungen zur Decollirung betete er gefasster und ruhiger, als es gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. Ein einziger Hieb trennte den Kopf vom Rumpfe; er fiel in weichen Sand. Der Hals war gerade in der Mitte durchschnitten.

Ehe wir den Kopf aufheben konnten, bewegte er zwey Mal die Kinnlade. Nach schnell abgenommner Binde standen die Augen weit offen, die Pupille war enger als gewöhnlich, die Augen drehten sich etwas nach aussen. Jetzt wurde in das rechte, dann in das linke Ohr sein Name laut gerufen; es drehten sich aber die Augen nicht zur Seite, noch wurde der Mund zum Sprechen bewegt, die Augen blieben starr an einer Stelle. Ich fuhr mit den Fingern einige Mal gegen die Augen und bey den Augen vorbey, der Kopf blinzte nicht, die Augen blieben weit offen.

Auf das Stechen einer Stecknadel in die Backe erfolgte ebenfalls kein Zeichen von Empfindung. Jetzt nahm ich eine Sprütze mit *Liquor ammonii caustici* gefüllt, und sprützte davon in die Nase; aber auch dieser Versuch, der jeden andern Kopf in der Versammlung zum heftigsten Niesen gebracht haben würde, machte auf diesen auch nicht den geringsten sichtbaren Eindruck; die Augenlieder senkten sich nach und nach, die Augen wurden trüber, die Kinnlade hing erschlafft herab, kurz der ganze Kopf hatte das Ansehn eines längst verstorbenen Kopfes. Die Zeit, welche auf diese Versuche verwandt wurde, ist nicht genau bemerkt worden, doch können nur wenige Minuten darüber hingegangen seyn.

Weitere Versuche, ob der Kopf Empfindung zeige, hielt ich für unnöthig, da die Sensibilität in den ersten Augenblicken immer am stärksten seyn und am ehesten muss erregt werden können, und die Nadelstiche, nebst der Einsprützung mit *Liq. ammon. caust.*, kräftige Reizmittel waren. Versuche mit dem Galvanismus zu machen, hielt ich ebenfalls für überflüssig, da Zuckungen, die durch den Galvanismus verursacht werden, kein Zeichen von Empfindung und Bewusstseyn sind, und man an Thieren die Erscheinungen desselben eben so gut wahrnehmen kann.

Da bey diesen Versuchen sich gar keine Spur von Empfindung zeigte: so war die Sensibilität entweder ganz verschwunden, oder wenigstens so tief gesunken, dass sie durch die angewandten Reize nicht mehr erweckt werden konnte. Höchst unwahrscheinlich ist es ferner, dass in diesem Kopfe noch Vorstellungen und Bewusstseyn übrig waren, da wir diese in andern Fällen früher verschwinden sehen, als die Empfindung.

Da diese Versuche den Wendt'schen (s. *Hufeland's* Journal der prakt. Arzneyk. XVII. 3. St.) ganz widersprechen: so kann es seyn, 1) dass auf einer oder der andern Seite ein Fehler im Beobachten gemacht worden ist, 2) oder es kann *ein* Kopf sich nach der Enthauptung anders verhalten, als ein anderer, oder 3) es ist bey den Wendt'schen Versuchen, durch den gleich anfangs angewendeten Galvanismus, und durch das Einstechen in das Rückenmark, die Reizbarkeit des Gehirns so weit gesteigert worden, dass auf gewöhnliche Reize — Rufen in die Ohren, Vorbeyfahren der Hand vor den Augen u. s. w. — Reaction erfolgte. Das letztere bezweifle ich: denn wenn der Tod bey der Enthauptung theils von Verletzung des Rückenmarks, theils von dem Blutverluste herrührt, so wird während der Anwendung des Galvanismus und während des Einstechens das Gehirn immer mehr Blut verloren haben, und durch das Einstechen in das Rückenmark wird die erste Ursach ebenfalls vergrösert. Doch thut es mir Leid, dass ich nicht *nach* den von mir angestellten Proben die Wendt'schen Versuche gemacht habe, um auch gegen diesen Einwurf aus Erfahrung sprechen zu können. Es bliebe daher nur übrig, ob ein Irrthum auf einer Seite da gewesen ist, oder ob etwa der eine Kopf sich anders nach dem Tode zeigt, als ein andrer; über beides müssen weitere Erfahrungen entscheiden.

Halle, im October 1810. Prof. *Steff.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Chriſtliche Religionslehre*, von Dr. *Johann Ernſt Chriſtian Schmidt*. 1808. VIII und 127 S. 8. (12 gr.)

Die theoretiſchen Wahrheiten oder ſogenannten Glaubenslehren der chriſtlichen Religion können nach einer vierfachen Rückſicht bearbeitet und dargeſtellt werden: 1) *bibliſch*, wenn man ſie nach richtigen Grundſätzen der Kritik und Hermeneutik aus den heiligen Schriften ableitet (bibliſche Dogmatik), 2) *hiſtoriſch*, wenn aus der Geſchichte der chriſtlichen Religion nachgewieſen wird, welche Vorſtellungen ſeit der Entſtehung dieſer über einzelne Glaubenslehren herrſchend geweſen ſind (Dogmengeſchichte), 3) *ſymboliſch*, wenn die Vorſtellungen und Erklärungen von denſelben, welche durch öffentliche Bekenntnifsſchriften gewiſſer Religionsparteyen ſanctionirt ſind, ihrem Urſprunge und Sinne nach dargeſtellt werden (ſymboliſche Theologie), und 4) *kritiſch*, wenn die durch öffentliche Bekenntnifsſchriften feſtgeſetzten oder zu irgend einer Zeit als herrſchend zu betrachtenden Glaubenslehren nach ihrem Verhältnifs zu den richtig erklärten bibliſchen Ausſprüchen und zu einer philoſophiſchen Religionslehre geprüft vorgetragen werden (Kritik der Dogmatik). Soll ein dogmatiſches Lehrbuch allen Forderungen entſprechen, zu welchen der gegenwärtige Zuſtand der theologiſchen Wiſſenſchaften berechtigt, und mit allem Recht auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen können, ſo mufs es nothwendig nach jener vierfachen Rückſicht bearbeitet ſeyn, wenn man nicht etwa nur eine der gegebenen Anſichten zum Gegenſtande einer ſchriftſtelleriſchen Darſtellung auszuſondern geneigt iſt.

Der gelehrte Vf. des anzuzeigenden Werks, deſſen bekannte Verdienſte um die theologiſche Literatur wir mehr durch freymüthige achtungsvolle Kritik, als durch eitles Lob zu ehren glauben, wollte unter dem, wie uns dünkt, nicht glücklich gewählten Titel „Chriſtliche Religionslehre" (eine ſolche würde nämlich auch die moraliſchen Vorſchriften des Chriſtenthums mit umfaſſen müſſen), eigentlich nur ein Compendium der theologiſchen Dogmatik liefern, bey deſſen Ausarbeitung aber die oben angegebenen Rückſichten nicht genau beachtet zu ſeyn ſcheinen. Der Vf. hat zwar die einzelnen Lehren aus Stellen der heiligen Schriften, bey deren Auswahl indeſs die ſubjectiven Anſichten ihrer Vff. nicht mit in Betracht gezogen ſind, abzuleiten und zu beweiſen geſucht; allein die kirchliche und hiſtoriſche Vorſtellung, ſo wie die kritiſche Prüfung derſelben, findet man entweder gar nicht, oder nicht in paſſender Ordnung und zuweilen nur ganz kurz angedeutet. Die Darſtellung des Vfs. bleibt auch darin ſich nicht immer gleich, dafs jede vorkommende Vorſtellungsart und die ihr eigenthümlichen Begriffe kurz, aber doch deutlich, beſtimmt und erläutert werden. So iſt z. B. gleich im Anfange die ſonſt treffliche Geſchichte der religiöſen Meinungen verhältnifsmäfsig mit zu groſser Ausführlichkeit dargeſtellt, und dagegen die Lehre von den Eigenſchaften Gottes nur ganz unvollſtändig, faſt tabellariſch vorgetragen; auch hat der Vf. gar keine Gründe für die von ihm beliebte Ableitung und Eintheilung derſelben beygebracht. Nicht minder unvollſtändig iſt auch die Lehre von der Vorſehung, von den Uebeln abgehandelt. Es mufs zwar bey allen Compendien dem mündlichen Vortrage vieles überlaſſen bleiben; allein die Grundlage des ganzen mündlichen Vortrags ſollte doch genau und mit durchgehends gleichförmiger Ausführlichkeit in denſelben bezeichnet, und der Zuſammenhang der einzelnen Theile beſtimmt nachgewieſen ſeyn. Als einen Vorzug dieſes Werks bemerken wir, dafs der Vf. hin und wieder wichtige erläuternde Schriften mit angeführt hat, weil es höchſt unzweckmäfsig iſt, beym mündlichen Vortrage die Zeit mit dem Dictiren von Büchertiteln zu verlieren. Indeſs vermiſſen wir auch hier ungern eine verhältnifsmäfsige Vollſtändigkeit. Wir werden jetzt verſuchen, unſern Leſern eine kurze Ueberſicht der einzelnen Theile des Werks zu geben nach der von dem Vf. gewählten Anordnung, über welche wir um ſo weniger mit ihm rechten wollen, da bey dem ſyſtematiſchen Bau dieſer Wiſſenſchaft in den neuern Zeiten überhaupt viel Willkürlichkeit ſtatt gefunden hat.

Nach der Erklärung des Vfs. tritt dieſe Schrift an die Stelle des im J. 1800. von ihm herausgegebnen Lehrbuchs der chriſtlichen Dogmatik. Sie unterſcheidet ſich aber von dieſem ſowohl durch veränderte Anordnung des Ganzen, als auch durch ausführlichere Abhandlung einzelner Lehren, beſonders der Lehre von den Wundern, von der Offenbarung und Heiligung, ſo dafs ſie als eine eigne neue Schrift betrachtet und beurtheilt werden kann. Die *Prolegomena*, welche dem gröfsten Theile ihres Inhalts nach beſſer für eine philoſophiſche Religionslehre paſſen

würden, handeln zuerſt von der Religion überhaupt, wobey aber nichts erwähnt wird von dem Unterſchiede zwiſchen objectiver und ſubjectiver Religion und Theologie, zwiſchen philoſophiſcher und geoffenbarter Religionslehre. Auch können wir dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er das religiöſe Gefühl erklärt durch ein Gefühl der Gewiſsheit, daſs der Menſch den Forderungen des ſittlichen Triebes entſprechen könne. In dieſer Erklärung vermiſst man durchaus das Charakteriſtiſche des religiöſen Gefühls, Ahndung eines höheren Weſens und Beziehung unſeres Verhaltens auf daſſelbe. Hierauf folgen Grundlinien der Geſchichte der religiöſen Meinungen von den höhern Weſen, ihrer Wirkungsart und Verehrung, von der Vergeltung, von dem Urſprunge der Welt und des Uebels in derſelben, und von dem Leben nach dem Tode. Die Entſtehung des Polytheismus und Monotheismus leitet der Vf. von dem Fetiſchismus ab; doch können ſich jene bey vorzüglicher organiſirten Köpfen auch unabhängig von dieſem hervorgebildet haben, worauf noch beyläufig hätte Rückſicht genommen werden können.

Die *chriſtliche Religionslehre* ſelbſt wird in *fünf* Kapiteln vorgetragen. I. Von *der Gottheit und der Welt*, 1) vom Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, 2) vom Verhältniſs der Welt zu Gott, — Schöpfung, Erhaltung und Regierung; Wunder; gute und böſe Engel. — Wenn hier §. 12. behauptet wird, der Glaube an Gott flieſse aus dem Glauben an eine moraliſche Weltordnung, ſo glauben wir dem Vf. mit eben ſo vielem Rechte die Behauptung entgegen ſtellen zu können, daſs der Glaube an eine moraliſche Weltordnung erſt durch die Idee aller Ideen, die Idee der Gottheit, begründet werde. Wenigſtens hätten wir über dieſe Wechſelwirkung beider Ideen eine Andeutung von dem Vf. zu leſen gewünſcht. Auch über Vorſehung und die Zulaſſung des Uebels äufsert ſich der Vf. nur ſehr unvollſtändig. Die erſtere erklärt er S. 50. für ein Wirken Gottes, wodurch das Daſeyn der Welt beſteht „und Regierung Gottes für ein Wirken, wodurch das Daſeyn jedes einzelnen Theiles beſteht." S. 51. will der Vf. durch die Stelle Röm. 4, 3 ff. beweiſen, daſs phyſiſches und moraliſches Uebel in der Bibel dargeſtellt werde als eine Veranſtaltung, wodurch die ſittliche Vervollkommnung der Menſchen befördert werde; allein die Stelle beweiſt durchaus nichts davon. In der Abhandlung über Wunder behauptet der Vf. mit Recht, daſs in der Bibel Wunder angenommen werden, d. h. ſolche Begebenheiten, die nach den Geſetzen der Natur anders erfolgt wären, wenn nicht die Gottheit ſie durch ihre Allmacht ſo hätte erfolgen laſſen. Der Glaube an Wunder darf nicht vermiſcht werden mit dem Glauben, daſs dieſe oder jene Facta, die in der Geſchichte als Wunder da ſtehn, ſich wirklich ſo ereignet haben, wie ſie erzählt werden. Vom Standpunkt des religiöſen Glaubens kann man dem Vf. zufolge die Welt entweder als ein *vollendetes Werk* betrachten, deſſen jetzige und künftige Veränderungen ſchon alle von Anfang an vorher beſtimmt und feſt ſtehenden Geſetzen unterworfen ſind; oder als ein ſtets *fortgehendes Werden*, ſo daſs die Kräfte, durch die ſie erhalten wird, nicht in ihr liegen, ſondern ihr in jedem Momente neu von aufsen mitgetheilt werden. Der religiöſe Menſch ſucht beide Anſichten, von denen keine für die allein richtige ausgegeben werden kann, zu vereinigen, und ſo betrachtet er, nach der erſtern Anſicht, dasjenige, was ihm gewöhnlich und nicht weiter ausgezeichnet vorkommt, als hervorgehend aus den Geſetzen, die Gott von Anfang an dem Ganzen vorgeſchrieben, alſo als natürlich; das, wo dieſer Fall nicht eintritt, betrachtet er nach der zweyten Anſicht, als durch eine beſondre Dazwiſchenkunft Gottes bewirkt, alſo als übernatürlich. Nach dieſer Erklärung erſcheint aber der Begriff eines Wunders, welcher doch hier ſo wohl philoſophiſch als hiſtoriſch genau hätte entwickelt werden ſollen, als ſehr unbeſtimmt und höchſt ſubjectiv, indem ſich der Menſch dadurch berechtigt ſieht, alles was ihm nicht gewöhnlich und ausgezeichnet vorkommt, für ein Wunder zu halten. In wie fern aber an ſolchem Ungewöhnlichen Gottes Wirkſamkeit erkannt und wie durch Wunder überhaupt Religionswahrheiten bekräftigt werden können, findet man bey dem Vf. gar nicht berührt. Den Teufel nimmt er (S. 58.) durch folgende Bemerkung in Schutz: „Wenn es Gott zugiebt, daſs Menſchen ſeinen Abſichten entgegen ſtreben, daſs ein Menſch den andern verführe, — warum ſollte dieſs nicht auch in Anſehung andrer Weſen ſtatt finden dürfen?" Aus dieſem unbeſtimmt ausgedrückten Satze lieſse ſich leicht auch die verwerfliche Folgerung ziehen, daſs noch fortdauernd eine Einwirkung böſer Geiſter auf Menſchen ſtatt fände.

II. Von *der Beſtimmung des Menſchen*. Ohne hier der höchſt wichtigen Lehre von den Anlagen und Zwecken der menſchlichen Natur zu erwähnen, redet der Vf. bloſs: 1) von der Vergeltung überhaupt, welche eigentlich mit der Lehre von der Gerechtigkeit und Regierung Gottes hätte verbunden werden ſollen; und 2) von der Vergeltung nach dem Tode, Unſterblichkeit, Fortdauer des Körpers, (richtiger, Wiedervereinigung der Seele mit einem Körper,) Belohnungen und Beſtrafungen nach dem Tode.

III. Von *den religiöſen Bedürfniſſen des Menſchen*. 1) Von der Unfähigkeit und Unwürdigkeit des Menſchen überhaupt. Auch in dieſer Abhandlung hätten wir gewünſcht, eine richtigere Unterſcheidung der bibliſchen und der Kirchenlehre zu finden. Ueber die Erklärung der Bibelſtellen, welche die erſtere begründen ſollen, findet ſich, wie über die Erzählung vom Falle der erſten Menſchen, entweder gar keine Meinung geäufsert, oder es werden nur einzelne Winke gegeben, welche auf die Darſtellung der Lehre ſelbſt keinen Einfluſs haben. Wir theilen noch ein Räſonnement des Vfs. über dieſe Lehre mit, wodurch ſie aber keineswegs mehr aufgehellt wird. „Kein Menſch, ſagt er im §. 52., iſt frey von Irrthum und Sünde. Dieſs kann nicht auf Rechnung des Urhebers der menſchlichen Natur geſetzt werden. Die Schuld muſs alſo an der Menſchheit liegen. Die

Digitized by Google

Menſch-

Menschheit besteht aus Individuen, die in der Zeit nach einander auftreten. Die spätere Generation kann ihr Gebrechen von der Schuld einer frühern ableiten. Aber ein Gebrechen, das die ganze Menschheit drückt, kann nur auf eine Schuld der Stammältern aller Menschen zurück geführt werden. In so fern sich der Mensch als Individuum betrachtet, kann ihm, als einem selbstständigen Wesen, nur seine That zugerechnet werden; in so fern er sich aber auch als einen integrirenden Theil von dem Ganzen der Menschheit betrachtet, erscheint ihm ein allgemeines Gebrechen als Folge einer allgemeinen Schuld, und da er dies zugleich von den Stammältern ableitet, so stellen sich ihm diese dar, als die Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts, deren Schuld alle ihre Nachkommen trifft und sich gleichsam auf diese forterbt." (S. 72.) Allein es ist nicht wohl einzusehn, wie ein selbstständiges Wesen in der Verbindung mit mehrern ihm ähnlichen Wesen zugleich als ein unselbstständiges angesehn werden könne, ohne völlig seinen Charakter der Persönlichkeit zu verlieren. Auch wird selbst nach den symbolischen Büchern das erste Vergehn der Stammältern keinesweges den Nachkommen zugerechnet. Uebrigens billigen wir es sehr, dass der Vf. nicht, wie dies neuerlich wieder mit sehr seichten Gründen von einigen Dogmatikern geschehn ist, die Lehre von der Sünde und von der Sündhaftigkeit des Menschen an die Spitze seines Werks gestellt hat. 2) Von den religiösen Bedürfnissen des Menschen. Ausführlich redet hier der Vf. zuerst von dem Offenbarungsglauben, welchen er für in der menschlichen Natur selbst begründet erklärt. „Der Schöpfer der Dinge, sagt der Vf. S. 77., hat alles so eingerichtet, der Regierer der Welt lenkt alles so, dass ungeachtet der Freyheit (freyen Willkür) zwischen Bösen und Guten zu wählen, die jedem Individuum blieb, gleichwohl das Ganze sich allmählig zum Bessern erhebt. Dies kann nun von natürlichen oder übernatürlichen Veranstaltungen Gottes abgeleitet werden. In jenem Falle ist es Glauben an natürliche, in diesem an übernatürliche Offenbarung." Die Offenbarung stellt der Vf. dann weiter als eine Erziehung des Menschengeschlechts dar, die so wie die Erziehung des einzelnen Menschen, mit der Entstehung des Menschengeschlechts beginnen, eine zeitlang fortdauern, stufenweise zu Werke gehn, endlich aber aufhören und die Menschheit ihrer eigenen Leitung überlassen müsse; dies letztere sey, nachdem durch Jesus Christus das Hauptgeschäft jener göttlichen Erziehung vollbracht sey, zur Wirklichkeit gekommen. Die bekanntlich durch *Lessing* angeregte Idee von einer Erziehung des Menschengeschlechts enthält zwar an sich viel empfehlendes, doch ist hier nicht befriedigend gezeigt, warum diese Erziehung mit der Einführung des Christenthums aufgehört haben soll, da doch das Menschengeschlecht auch späterhin derselben noch so bedürftig erscheint. Wenn S. 82. gesagt wird: „Da der Mensch durch Menschen erzogen werden soll, so verliess dem zufolge Gott den natürlichen Weg nicht," und wenn gleich darauf hinzu gefügt wird: „die göttlichen Belehrungen wurden durch Wunder als solche beurkundet," so könnte dies leicht als Widerspruch erscheinen. Der Vf. begreift in diesem Kapitel noch die Lehre von der Vergebung der Sünden und der Heiligung, welche aber passender zu dem folgenden gehören würden, wo sie aufs neue erwähnt werden. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die Theologen den Glauben an die Sündenvergebung sehr oft behandelt haben, als komme es bey demselben blos darauf an, die Ruthe glücklich abzuwenden, und dass dadurch nicht allein die Lehre von der Erlösung, sondern das ganze Christenthum Preis gegeben worden ist. Allein durch die Erklärung des Vfs., der eigentliche Glaube an Sündenvergebung bestehe in dem Vertrauen auf die Gottheit, dass durch sie der Gebesserte seine Sünden ansehen dürfe, als seyen sie nicht die seinigen, scheinen noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben zu seyn. Auch die Lehre von der Heiligung ist häufig so dargestellt worden, dass der Mensch dadurch zum todten Werkzeug einer höhern Macht herabgewürdigt wird. Der Vf. lässt, wie bey der Lehre von den Wundern, auch hier eine zwiefache Ansicht statt finden. „Nach der einen hat der Mensch seit seiner Entstehung alle Kräfte, deren er zum Guten bedarf; es ist nur nöthig, dass dieselben von ihm entwickelt, gebildet und angewendet werden; Gott erhält blos; das übrige, was zur Besserung gehört, wird von den Menschen erfordert. Nach der andern ist der Mensch im steten Werden, und jede Kraft, deren er zum Guten nöthig hat, wird ihm erst während seines Fortschreitens mitgetheilt; die Besserung erscheint als ein Werk der Gottheit, wobey sich der Mensch wie leidend vorkommt" (S. 90.). Beide Ansichten sollen vom religiösen Standpunkte aus mit einander vereinigt werden. Ueber die Art und Weise dieser Vereinigung erklärt sich der Vf. aber weiter nicht, auch nicht darüber, wie sich der Mensch, bey der doch selbstthätigen Anwendung der ihm verliehenen Kraft, als leidend vorkommen könne.

IV. Von *den Veranstaltungen Gottes um den religiösen Bedürfnissen des Menschen abzuhelfen:* 1) Von Jesus Christus, Person, Amt desselben, wozu der Vf. Belehrung und Erlösung der Menschen zählt. 2) Vom heiligen Geist, von der Natur und dem Geschäft desselben, letztres in Beziehung auf die Erhaltung der Offenbarung und auf die Heiligung der Menschen. 3) Anhang von der Trinität.

V. Von *der Anwendung dieser göttlichen Veranstaltungen.* 1) Vom Glauben. 2) Von der Kirche. 3) Von den Sakramenten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Ueber die Ehescheidung in katholischen Staaten*, von Dr. *Socher*. 1810. 210 S. gr. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

Durch die Ehescheidung Napoleons von der Kaiserin Josephine hat die zwar schon in seinen nicht nur für

Digitized by Google

für unsre Zeit gültigen Gesetzbüchern ausgesprochene, von der katholischen Kirche aber noch immer als Controvers angesehene, Entscheidung der Frage über die Erlaubniss und Befugniss zur Ehescheidung neue Sanction erhalten, und die Zweifel, welche unlängst erst noch gegen das früher von dem aufgeklärten Geistlichen Rath *Werkmeister* zu Stuttgart, bey der Vermählung des verstorbenen Herzogs Karl von Wirtemberg mit der geschiedenen Frau von Leutrum, einer gebornen Baronessin von Schertel, ausgestellte Gutachten vorgebracht wurden, könnten somit auf einmal als beantwortet angesehen werden. Doch war zu erwarten, dass bey jener Veranlassung auch neue Untersuchungen darüber angestellt und von deutschen Gelehrten die Entscheidungsgründe historisch und wissenschaftlich dargethan würden. Mit rühmlicher Unbefangenheit und Gründlichkeit leistet dieses nun der Vf. der vorliegenden Schrift, welche die schon durch seine frühern Schriften erregten Erwartungen auch günstig rechtfertigt. Zuerst stellt er die philosophische Ansicht der Ehe auf, und handelt sowohl von dem Vernunft- als Naturzweck und dem Wesen der Ehe, und geht dann auf die daraus entspringenden Verhältnisse im Staate über, wornach sich nun die Strafgesetze der ausserehlichen Vergehungen und die Sanction der Vernunftgesetze über die Ehe, so wie deren nähere Bestimmungen selbst ergeben. Der *dritte* Abschnitt betrachtet die Ehe in der Kirche nach Lehre, Ritus, Sitten-Censur und den Kirchensatzungen in ihrem Verhältniss zu den Staatsgesetzen, und schliesst mit einem historischen Ueberblick des Eheweſens in der katholischen Kirche. Dadurch bahnte sich der Vf. den Weg, seinen Gegenstand selbst näher zu beleuchten, indem er zuerst wieder die Ehescheidung überhaupt nach deren Vernunft betrachtet, und sowohl die nicht gültigen, als gültigen Ursachen derselben und die Folgen der gültigen Ehescheidung erörtert, nach den Bestimmungen des Staats und der Kirche, und zwar nach der heiligen Schrift und Tradition, wobey in drey Perioden öffentliche und Privatzeugnisse über die Ursachen der Ehescheidung, nämlich bis zum 12ten Jahrhundert, zum Kircheorath zu Trient und bis auf die neuesten Zeiten aufgeführt werden. Dies führt endlich zur Bestimmung der Frage, über die Einführung der Ehescheidung in katholischen Staaten, worauf sowohl eine bejahende, als verneinende Antwort ertheilt wird. Da wir vielmehr den Zweck des Vfs., liberalere Ansichten und Gesinnungen über den Gegenstand seiner Abhandlung befördern, als ihm durch einzelne Ausstellungen und Berichtigungen, wozu jedes menschliche Werk Gelegenheit giebt, Eintrag thun wollen, so begnügen wir uns einen genauen Abriss des Inhalts dargelegt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul-Anstalten.

Dessau.

Am 28. September hatten wir hier eine interessante Schulfeyerlichkeit in der herzogl. Hauptschule, welche ihr fünf und zwanzigstes Jahresfest feyerte. Es wurde Vormittags eine vortreffliche Cantate aufgeführt. Die Musik, von dem sel. Musikdirector *Rust* componirt, war dieselbe, welche bey der ersten Jahresfeyer vor vier und zwanzig Jahren gegeben wurde. Sowohl ihrer eigenthümlichen Schönheit wegen, als wegen der Erinnerungen, die sich daran knüpften, wurde sie von der zahlreichen Versammlung mit Vergnügen gehört. Von den männlichen Zuhörern war vielleicht der gröſste Theil in dieser Anstalt gebildet worden. Der Director *Vieth* hielt eine Rede über das Vertrauen zwischen Familie und Schule, und erzählte am Schlusse kürzlich die Geschichte der Anstalt in dem verflossenen Vierteljahrhundert.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Auf der Universität zu *Halle* ist kürzlich Hr. Dr. Med. *Düffer* zum aufserordentl. Professor der Medicin, und die Hnn. *Rath* und *Lange*, Doctoren der Philosophie, sind zu aufserordentl. Professoren der Philosophie ernannt worden.

Hr. *Reimer*, bisher aufserordentl. Professor der Mathematik zu Kiel, ist zum ordentlichen Professor, und Hr. *Franke*, bisher Hauptprediger zu Sonderburg, bekannt durch mehrere Preisschriften, zum ordentlichen Professor der Theologie zu Kiel ernannt worden.

Hr. Hofr. *Kerner* zu Stuttgart hat von dem Kaiser von Oestreich für das ihm übersendete Prachtwerk, über die vorzüglichsten Melonensorten, die grosse goldene Ehrenmedaille erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Geſellſchaft von Liebhabern. Des *erſten* Bandes *zweytes* Heft. 1810. 1 Alph. 4 Bogen. fol. mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 6 gr.)

Dieſes *zweyte* Heft des in Nr. 183. 184. der A. L. Z. 9. u. 10. July d. J. angezeigten trefflichen orientaliſchen Werks unter dem Titel: *Funagruben des Orients*, durch die aus öffentlichen Blättern allgemein bekannte Reiſe des Hrn. Legationsraths *v. Hammer* nach Paris, um eine groſse Anzahl der nach Paris deportirten orientaliſchen Handſchriften der k. k. Bibliothek zu Wien zurück zu fordern, etwas verſpätet, iſt nun erſchienen, und das *dritte* und *vierte* Heft wird in dieſem Jahre ebenfalls nachfolgen. Wir eilen alſo die Leſer der A. L. Z. mit der Fortſetzung dieſes gehaltreichen Unternehmens weiter bekannt zu machen. Rec. wird in ſeiner Anzeige dieſes und der folgenden Stücke den Grundſätzen treu verbleiben, welche er in der Vorführung des erſten Stücks befolgte.

Unter der fortlaufenden Seitenzahl 85 bis 94 und weiter 95 bis 97 wird aus dem goldreichen Schachte zuerſt eine der ſchönſten Erzſtuffen zu Tage gefördert, nämlich *das Lob Melekſchâh's und Baghdâd's nach dem perſiſchen Texte des Enweri* und zwey *Apologen von Sſa'di*. Dieſe drey Stücke in deutſcher Dichtung dargelegt, denen zu dem erſten derſelben, dem *Lobgedicht Baghdads* u. ſ. w., der perſiſche Text des *Enweri* S. 95 — 97. beygefügt iſt, erwecken, ihre Kunſt und Schönheit abgerechnet, unſere Aufmerkſamkeit um ſo mehr, da ſie die Arbeit eines höchſt achtungswürdigen gelehrten Frauenzimmers ſind, welches hier als geſchmackvolle Kennerin des Perſiſchen auftritt. *Helmina Chezy*, geborne *von Klenke*, unſrer *Karſchin* würdige Enkelin, ſchon auf dem deutſchen Helikon rühmlichſt bekannt, hat in dieſen poetiſchen Nachbildungen perſiſcher Originale Meiſterſtücke geliefert, welche dem ganzen Bande auch für Leſer, die das Perſiſche nicht verſtehen, ſchon für ſich allein einen hohen Werth beylegen. I. alſo (S. 85 — 93.) *Das Lob Melekſchâh's und Baghdâd's nach dem unten nachfolgenden perſiſchen Texte des Enweri.* Eine in allem Betracht ſehr ſchöne deutſche Dichtung in 36 achtzeiligen Stanzen, fünffüſsiger jambiſcher und gereimter Verſe, als freye Ueberſetzung eines der ſchönſten Gedichte des perſiſchen Dichters *Enweri*, aus der Klaſſe der *Chaziden*. Das Original hat 113 Beits oder 226 Hemiſtichien, die deutſche poetiſche Dolmetſchung überſchreitet alſo dieſe Seitenzahl ihres Originals nur mit 62 Zeilen, welches Kenner der Gedrängtheit der perſiſchen Sprache, zugleich aber auch des Genius der deutſchen Sprache, und des Ganges der deutſchen gereimten Jambendichtung gewiſs nicht zu viel finden werden. Die Dichterin hat die Anmuth ihrer leichten Verſification bey der langen Ausdehnung ihrer elegiſchen Oden ſehr dadurch erhöhet, daſs ſie ſich einer freyen Wahl der Abwechſelung weiblicher und männlicher Reime der einzelnen St. bedient hat. In lauter männlichen Reimen ſprechen ſich nur zwey der 36 St. aus (St. 24. 32.), in lauter weiblichen Reimen nur ſechs Stanzen (St. 5. 6. 9. 12. 13. 28.); in gröſstentheils männlichen Reimen acht Stanzen (St. 3. 7. 14. 21. 23. 26. 33. 36.), die meiſten Stanzen aber, nämlich die übrigen 20 Stanzen, in gröſstentheils weiblichen Reimen. Was das Stück im Allgemeinen betrifft, ſo erwartete hier wohl niemand eine erklärende geographiſch-ſtatiſtiſche Nachweiſung über die bekannte Stadt *Baghdâd* am Tigerfluſſe; wohl aber würde es vielen Leſern, zumal da das Unternehmen der Fundgruben in einer ſo meiſterhaften Art nicht bloſs für die Kenner des Orients, ſondern zugleich für die Liebhaber (Diletanten) berechnet iſt, ſehr nützlich und willkommen geweſen ſeyn, wenn es der Dichterin oder auch den Herausgebern gefallen hätte, nur in wenigen Zeilen einigen Aufſchluſs über den perſiſchen Dichter ſowohl, als über *Melekſchâh*, d. i. über das regierende Haus in Aſien, zu ertheilen, ſo die Veranlaſſung zu der Ode gegeben hat. Rec. glaubt ſich daher den Leſern der A. L. Z. desfals wenigſtens zu einer flüchtigen Anzeige verpflichtet. In Betreff des perſ. Dichters *Enweri* darf er der Kürze wegen auf *D'Herbelot Biblioth. Or. titre Anvari* und auf die Wiener *Anthologia perſica* p. 65 bis 69. verweiſen. Dieſer geiſtreiche Dichter des *Sec. XII. p. Ch. n.*, den Orientalern als einer des erſten Ranges geſchätzt, war aus dem Flecken *Bedené* im Gebiete der Stadt *Abiwerd* in Chorafsân gebürtig, florirte die beſte Zeit ſeines Lebens an dem Hofe der *Sſeldſchückiden*, und zwar zuerſt des Sſultʼhân *Sſandſchar* (ſechſten der benannten Dynaſtie), und ſtarb endlich in der Einſamkeit zu *Balch* im Jahr der Flucht 597 (Chr. 1200.). Seine Oden und Lieder machen ei-

einen ſtarken Diwân der ſchönſten Ckaziden und Ghaſeln aus, von denen bis jetzt nur wenige in zerſtreuten Sammlungen durch den Druck bekannt gemacht worden ſind. *Melekſchàh*, oder wie die Leſer in der Ueberſchrift des perſiſchen Textes vollſtändiger ausgedrückt finden, *'Omâd eddaulet wa'ddin Melekſchàh* war der erſte Regent der Dynaſtie der *Atabeken* (اتابکیان) von *'Irack*. Er wird gemeinhin *'Omâd eddin Sengi* genannt, und der Beyname *Melekſchàh* ſchreibt ſich von dem Sſult'hân der Sſeldſchückiden *Mahhmûd Ben Muhammed Ben Melekſchâh*, durch den er ins Gouvernement der Stadt *Baghdâd* im J. der Fl. 521. (Chr. 1127.) eingeſetzt ward. Er ſtarb als mächtiger Herrſcher in 'Irack, Syrien, Meſopotamien und Kurdiſtan, auch über Aegypten, im J. der Fl. 540. (Chr. 1145.). Ihm folgte in der Regierung über Syrien und Aegypten ſein Sohn *Nûr eddîn Mahhmûd*, ſchlechthin *Mahhmûd Ben Sangi* genannt, welcher J. der Fl. 569. (Chr. 1173.) ſtarb. Neben ihm führten das Ruder in 'Irack Meſopotamien und Kurdiſtan ſeine beiden Brüder, *Sſaifeddîn Ghâſi* und *Chot'hbeddîn Maudûd*, einer nach dem andern, deren jener J. der Fl. 544. (Chr. 1149.), dieſer J. der Fl. 565. (Chr. 1169.) geſtorben iſt. Die Regierung von Syrien und Aegypten, erhielt in der Folge nach *Mahhmûd Ben Sangi's* Tode, deſſen Sohn *Iſmà'il Melek Zâlehh*, der Jahr d Fl. 577. (Chr. 1181.) geſtorben iſt. Aber in 'Irack Meſopotamien und Kurdiſtan kamen nach dem Hinſcheiden des *Chot'hbeddîn Maudûd*, deſſen, beide ſich als Helden und Eroberer auszeichnende, Söhne, *Sſaifeddîn Ghâſi II.* und *'Esseddîn Maſ'ûd*, einer nach dem andern, auf den Thron der Atabeken. Dieſe beiden letztern Prinzen, Söhne des *Chot'hbeddîn* (nicht *Enkel* deſſelben, worin unſre Dichterin St. 35. ſich verſehen hat), ſind die beiden Prinzen des 'Omâd eddin Melekſchâhiſchen Stammes, deren der Dichter nächſt ihrem Vater *Chot'hbeddîn Maudûd* (perſ. Orig. Beit 74. u. 88.) mit hoffnungsvollem Lobe erwähnt (Beit 100.). Jener, *Sſaifeddîn Ghâſi II.*, iſt in der Folge, J. der Fl. 576. (Chr. 1180.), und dieſer, *'Esseddîn*, J. der Fl. 589. (Chr. 1193.) geſtorben. Die übrigen Regenten dieſer Dynaſtie der *Atabeken* ſind auſſer der Sphäre des vorliegenden Lobgedichtes. Nur kommen noch beyläufig die berühmten Nämen *Sſandſchar* und *Sſeldſchûck* vor (St. 35. im perſ. Orig. Beit 106.). Jener, nämlich *Mu'esseddîn Abu'lhhâreth Sſandſchar*, war bekanntlich der ſechſte Sſult'hân der Dynaſtie der Sſeldſchückiden, geſtorben J. der Fl. 552. (Chr. 1157.), einer der tapferſten und edelſten Fürſten des Orients. Durch ihn erhielt ſein Neffe, der vorhin erwähnte *Mahhmud Ben Muhhammed Ben Melekſchâh* († J. der Fl. 525., Chr. 1130.), die Statthalterſchaft der beiden 'Irack. Von *Sſeldſchück*, dem Stifter der groſsen Dynaſtie der Sſeldſchückiden etwas ins Beſondre zu ſagen, würde hier überflüſſig ſeyn. Ein Hauptumſtand aber muſs noch vor allem kurz erörtert werden. Unglücklicher Weiſe nämlich iſt die perſ. Ueberſchrift der Ode (denn ſolche Ueberſchriften rühren in der Regel nicht von den alten Dichtern ſelbſt her), in Hinſicht der Angabe des beſungenen Helden irrig. Nicht *'Omâd eddaulet wa'ddin Melekſchâh* iſt jener zu Baghdâd regierende Herr, ſondern *Chot'hbeddîn Maudûd*. Nur deſſen und ſeiner beiden Söhne *Sſaifeddîn* und *'Esseddîn* gedenkt das perſ. Original. Durch dieſen Irrthum verführt hat die deutſche Dichterin in den Stanzen 31 bis 36. den ſynchroniſtiſchen Tact der Ode verfehlt Durch kleine Veränderungen kann er inzwiſchen ſehr leicht dem perſ. Original gemäſs hergeſtellt werden, wenn man St. 35. das Wort *Enkel* in *Söhne*, und St. 36. die erſte Zeile: *Nimm Mahmud Ben Zanguy den Lobgeſang*, in: *Nimm groſser Kotkbeddin den Lobgeſang*, oder: *Nimm Maudud Ben Sanguy den Lobgeſang*, verbeſſert. — Ohne die gegebene hiſtoriſche Nachweiſung muſste gewiſs vielen Leſern das Verſtändniſs des ſchönen Lobgeſanges dunkel bleiben. Zu einem vollkommnen Commentare würde freylich noch eine etwas ausführliche Charakter- und Thatenſchilderung der genannten Fürſten, oder eigentlich nur des *Chot'hbeddîn* und ſeiner beiden Söhne erforderlich ſeyn, welche aber der beſchränkte Raum in dieſen Blättern nicht wohl zulaſſen will. Wir verfolgen alſo lieber den Gang des Gedichts, wie es die deutſche Dichterin trefflich gefaſst hat. Nach einem lebendigen Gemälde der reizenden Lage und des milden Klima von Baghdâd und der umliegenden Gegend, erzählt der Dichter, wie er durch unwiderſtehlichen Trieb dahin veranlaſst worden, ſich den Beſchwerden der Reiſe zu überlaſſen. Der Tag der Abreiſe iſt beſtimmt. Die ſeinem Erwachen vorhergehende Nacht, vom Sonnenuntergange an, wird in ihrer ganzen Majeſtät des prächtig geſtirnten Himmels mit allem Zauber einer der reinen Empfindung hingegebenen Phantaſie geſchildert. Der Dichter ſchickt ſich an, mit erſter Morgenhelle, zur Fahrt nach Bagdad ſich bereit zu halten: „da plötzlich rauſcht' es leis auf ſeiner Schwelle; Er ſah ſein Mädchen, wie Aurora ſchön, wenn ſie erwachend grüſst die ſtillen Höhn." Dieſe ihm im Traum des Morgenſchlummers erſcheinende Geliebte, voll von Kummer und Verzweiflung, daſs er ſie verlaſſen will, bietet alle weibliche Kunſt der Ueberredung auf, ihn zurückzuhalten. Zuletzt berührt ſie noch die Saite ſeines Ehrgefühls, und ſagt es ihm vorher, daſs ſeine Ruhmbegierde ganz unfehlbar ſcheitern werde. Aber männlich ſtandhaft und unverwendeten Blicks in die Ferne, dort ein beſſeres Glück zu ſuchen, bleibt Er unerbittlich ihren Klagen, und ſagt ihr kurz und gut, gewürtig ihrer treuen Liebe, und in der ſüſsen Hoffnung des Wiederſehens ſein Lebewohl. Gerührt, beſänftigt muſs ſie ſcheiden. Er nun bricht mit beginnendem Tage auf und reiſet ab. Sein ſchnelles Roſs, das er uns nach allen Tugenden deſſelben vor Augen mahlt, bringt ihn glücklich nach der geprieſnen Reſidenz am Tigerfluſſe. Sehr gnädig wird er von dem König aufgenommen. „Da ward ſein Herz von Hoffnung ſüſs durchdrungen, ein Lied erſann er zu des Königs Lob, das ſeinen Ruhm bis zu den Sternen hob." Allein ſo ſchön dieſes

Digitized by Google

ſes Lied auch iſt (er ſtimmt uns ſein *exegi monumentum aere perennius* hierüber ſelbſt an), ſo muſs er gleichwohl bitter erfahren, wie ſich Neid und Unwiſſenheit beeifern, ſein Dichterverdienſt zu ſchmälern. Er fand nicht den gehofften Ruhm, und das erwünſchte Glück verſchwand in Nebel des Miſsgeſchicks. So gekränkt ſchwört er uns bey allem was heilig iſt, daſs gleichwohl in Baghdâd und ganz 'Irack kein Dichter gefunden werde, der ihm gleich ſey, — und nachdem er, einſam manche ſtille Nacht durchwachend, ſein trauriges Geſchick beſeufzet hat, erwacht er eines Morgens plötzlich von zärtlicher Berührung aus ſanftem Schlummer. „Die Augen öffnend, noch vom Schlaf befangen, ſieht er ſein Mädchen mit den Roſenwangen." Es folgt ein ſchöner Dialog. Vorwurf und Triumph von *ihrer* Seite, Rechtfertigung und Beſchämung von der ſeinigen. Sie müht ſich den Kleinmüthigen aufzurichten, und räth ihm, zur Erlangung ſeines Zwecks in einem neuen Lobgeſange des Königs Thatengröſse zu feyern. Zu tief gebeugt in ſeiner Seele lehnt er dieſen Feyergeſang ab von ſich auf die Geliebte. „Kaum ſagt er es, ſo thut der holde Mund in Engelstönen ſolches Loblied kund." Und nun folgt der vom Dichter erwartete Lobgeſang auf den König und das königliche Haus, durch ſeine Wendung, aus des Mädchens Munde. Er endet:

Nimm *Mauddd Ben Sangi* den Lobgeſang
Mit Milde auf, Dein Ruhm muſs ihn verdunkeln!
Doch wohl mir, wenn es dennoch mir gelang,
Daſs hold nun wieder Deine Blicke funkeln
Dem treuſten Deiner Sklaven; mondenlang
Verſchmachtet er nun hülflos hier im Dunkeln.
O richt ihn auf, daſs er von Dank durchglüht
Dich preiſe, im Liede, das unſterblich blüht!

Das Ganze iſt von der deutſchen Dichterin durchaus frey und in wahrem Dichtergeiſte verdolmetſcht, doch in den Haupt- und meiſt auch in den Nebenfarben der Schilderung treu, und ſo wiedergegeben, wie man einen ſolchen perſiſchen Dichter wiedergeben muſs, wenn man nicht Schul-Ueberſetzung verlangt. Rec. will aber damit nicht ſagen, daſs ſich die Verfaſſerin nicht, unbeſchadet der Schönheit ihrer Dichtung, hin und wieder genauer an das perſ. Original hätte anſchlieſsen können. Doch eine ſo ſtrenge Treue ſcheint nicht in ihrem Plane geweſen zu ſeyn, daher ſie vermuthlich in der Ueberſchrift nicht *Ueberſetzung aus dem perſiſchen Texte*, ſondern *das Lob* u. ſ. w. *nach dem perſ. Texte* ſetzet. Inzwiſchen muſs man geſtehen, daſs gewiſſe einzelne Ausdrücke der Farbengebung des Originals, die vernachläſſigt ſind, freylich wohl ohne hinlängliche Urſache und ohne Noth, aber doch, ohne die Kraft des Gemäldes zu zerſtören, vermiſst werden. Z. B. St. 21 — 24. (Orig. Beit. 57 — 74.) aus Beit 62. die Erwähnung *Alexanders des Groſsen* und der Werke des *Ariſtoteles*; aus B. 71 — 74., unter den Betheuerungen oder Schwüren, die Schwüre bey der *Schreckensſcene des jüngſten Tages*, und bey der *Wahrhaftigkeit des Koráns*, bey dem *Weſen Gottes als des gerechten Richters*, und bey der *Religion des Propheten* (dieſs iſt *parallelismus membrorum* der orientaliſchen Dichtung), ingleichen bey dem *ehrfurchtvollen Glauben an Abubekir*, *'Omar*, *Oſsman* und *'Alî* (die vier erſten Chalifen), bey dem *traurigen Schickſal des Nôder* (Nûſchirwân, Choſsrû, Ruſtem, Nôder bezeichnen dem Dichter die geſammte Geſchichte des perſ. Reichs durch ſeine vier groſsen Dynaſtien, Sâſsânier und Aſchkânier oder Arſaciden, Keiânier und Piſchdâdier), und bey der *tief verehrten glorreichen Regierung des Chot'hbeddin*. Eben ſo iſt St. 30 — 36. (Orig. B. 87. bis Ende) die feſſelfreye Begeiſterung der deutſchen Dichterin ſo mancher Schattirung des Originalgemäldes vorübergeflogen, ohne jedoch den Eindruck, welchen der Ausgang des Gedichts vom Ganzen zurückläſst, zu verfehlen. Auf der andern Seite erlaubt ſich der freye Schwung der deutſchen Dichterin, hie und da einzelne weitere Ausmalungen des Originals, ſie ſind aber aus dem Zuſammenhang des Originaltextes und im Charakter des Colorits des Originals gewählt, So St. 13 — 16. (Orig. B. 34 — 43). An einzelnen Stellen hat die Dichterin überdieſs noch, wie Rec. glaubt, zum Vortheil, dem abendländiſchen Ohre gefälligere Bilder und Wendungen, oder angenehmeres Colorit der Schilderung umgetauſcht. Z. B. Stanze 6.:

Dort glüht die Roſe, friſch wie Mädchenwangen,
Im Perlenthau, vom Laube halb verhüllet;
Am zarten Stiel Narziſſen duftend hangen,
Gleich Silberkelchen, goldnen Weins erfüllet;
Und Tulpen ſtolz, gleich Räucherbecken, prangen,
Wo Aloe und Moſchus dampfend quillet,
Indeſs die Lerche hoch in Lüften ſchwebet,
Des Aethers ſtilles Reich mit Klang belebet.

Im perſ. Orig. Beit 14. ſchlagen unaufhörlich *Nachtigallen*, plaudern *Papageyen*, und beſchämen des Harfners Saitenſpiel: *newâi bulbul u t'hût'hî churûſch i 'akkâ we ſfâs kemîkunend chândſchel i lehhnehdi chunjâgîr — voces luſciniae et pſittaci clamorem repetiti cantus et ſonitus edunt in modulationum muſici confuſionem.* Stanze 19. — Die ſchöne Beſchreibung des Roſſes, das den Dichter nach Baghdâd bringt:

Schlag ein den Pfad vom jungen Roſs getragen,
So herrlich ohne Fehl in allen Stücken,
Schlank iſt das kräft'ge Bein und hoch der Kragen,
Die breite Bruſt gewölbt, voll Zier der Rücken,
Die Hufen ſchmal den Boden klingend ſchlagen.
Schnell folgt es des Gebiſſes leiſen Drücken,
Lauſcht auf den Wink, verſteht des Reiters Wort,
Und ſchneller trüge mich der Wind nicht fort.

Schmeidig gleich Tigern, Adlern gleich verwegen,
Im Schlachtgetümmel, bey des Angriffs Zeichen,
Raſch wie der Sturm dem Feind beherzt entgegen,
Doch liſtig, wie die Krâh' im Flug beym Weichen.
Will es ſich frey im regen Gang bewegen
Iſt's dem Faſan an Zierde zu vergleichen;
Sein fein Gehör kennt auch den zarteſten Laut,
Und meilenweit ſein zartes Auge ſchaut.

Da aus der Vergleichung des Enweriſchen Textes die Manier der Dichterin, mit welcher ſie ihr perſiſches Original behandelt, erhellet, ſo folge ſie. Perſ. Orig. Beit 51 — 56:

Digitized by Google

suwâr geschsen ber kurrè i hejun peiker
paleng peiker feschghâ dil gusen sfürtn
'okâb t'hal'ar 'anckâ schukûh t'hôr'hî per
begâhikînè hewâ der dû pâi o mudghim
bewacke i hkâmlè zêba der dû dest i o muimer
ckawî ckawâim we barîk dem ferâch kefel
dirâs gerden we kûtâh ssom midn lâgher
bewacke i dschilwè gerî tschûn tedrew chôsch reftâr
begâh i râûberî tschûn kelâgh i hhîlè ger
chorûsch i ded beschnâft si Rum der Kâbul
miſsâl i mûi bedâft si Hind der Schuſchter.

d. i. wörtlich: *Eques inſidebam equulo camelli nobilis inſtar formoſo, feli Pardo ſimili, iubatae ferae (leonis) inſtar cordato, tergo cervi praedito, fronte aquilino inſigni, ſeveritati gryphis aemulo, pſittaci pennas agitanti, in conflictus loco ambobus pedibus ſuis (posticis) avido curſu praevertenti, in aggreſſus hoſtium momento ambabus ſuis manibus (pedibus anterioribus) praecipiti, pedibus ſtabili et oris teneritate ſubtili, clunium amplitudine conſpicuo, longitudine colli excellenti ungulisque brevi, lumbis gracili, belliſſimos pompâ dum compareat, phaſiani greſſus gradienti, dum vero viator incedat aſſutae cornicis morem induenti; reptilium inſectorum ſtrepitum audire conſuevit ſpatio inde a Graecorum regionibus ad usque regnum Cabul, percipere viſu crinis exemplum ab India ad (Suſianae metropolim) Schuſchter.* Im Beit 52. iſt der Druckfehler غشغا für فشغا, und hier bemerkt Rec. beyläufig, dafs in dem beygefügten perſ. Text des *Enweri* noch manche andre leichte Druckverſehen der Correctur entwiſcht ſind; Nachläſſigkeiten, welche ſich billig in den folgenden Heften der Fundgruben gänzlich verlieren müſſen, da ſolche nothwendig vielen Leſern die Brauchbarkeit der Stücke erſchweren. So iſt Beit 21. زتبغ Beit 24. بر خوب ſtatt بر حوت, Beit 72. حیلبر ſt. خیلبر und Beit 86. بیک ſt. پیک zu verbeſſern. Selbſt in der Ueberſchrift des Gedichts iſt ملکشاه ſtatt ملکشاه gedruckt. Im deutſchen Gedichte kömmt blofs St. 8 Z. 5. *Naachs* ſtatt *Naaſch* vor. *Naaſch Töchter* (بنات نعش) zeigen das *Bärgeſtirn* an. Solche Erläuterungen einzelner Ausdrücke dürften billig, um allen Leſern ſo viel möglich zu Hülfe zu kommen, nicht wegbleiben. In dieſem Gedichte ſind noch die Ausdrücke: *Kaufers* Balſamduft, *Thuba* ſüfse Frucht (St. 2.) und des *Mani* Wunderteppich (St. 9.) von ſolcher Art. — Was noch die Form der deutſchen Dichtung belangt, ſo iſt wider die Einmiſchung des *Spondeus* in das jambiſche Versmafs, wie z. B. St. 9. Z. 6. 7. auch allenfalls eines *Trochäus*, wie St. 20. Z. 1., oder des *Pyrrhichius*, wie St. 24. Z. 3. und St. 34. Z. 5., nichts einzuwenden. Dafs Rec. aber mehr dafür geſtimmt iſt, die Pyrrhichien, als unreine Jamben gänzlich zu vermeiden, weil ſie den jambiſchen Rhythmus ſtören, wiſſen die Leſer der A. L. Z. bereits aus vorhergehenden Beurtheilungen. St. 24. Z. 3. würde Rec. ſtatt: *Bey der Beredſamkeit Gigantenkraft*, lieber: *Und bey der Rednerkunſt Gigantenkraft;* St. 34. Z. 5. ſt.: *Und ſchon des Vaters rükmliche Genoſſen*, lieber: *Und ſchon des Vaterruhmes Mitgenoſſen* geſetzt haben. Ganz hart iſt die Scanſion Z. 3. der St. 34.: „*daſs Heldenblut ſich in eur Herz ergoſſen*, ſelbſt wenn man „*Daſs Heldenblut ſich in eur Herz ergoſſen* ſcandiren will. Leicht konnte die Dichterin dieſe Härte vermeiden, wenn ſie die Zeilen alſo veränderte: *Daſs Heldenblut ſich euch ins Herz ergoſſen.* — II. Die beiden *Apologen* von dem perſ. Dichter *Sa'di*, welche uns *Helmina Chezy* noch giebt, ſind im jambiſchen Versmafs ebenfalls gut gedichtet. Der eine iſt *das Regentröpfchen;* der andre *der Kürbiſs und der Platan* überſchrieben. Den perſiſchen Text beyzufügen, würde wider den Plan der Herausgeber geweſen ſeyn, weil wir *Sa'di's* Werke nun vollſtändig in einer gedruckten Ausgabe beſitzen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunſt- und Naturalien-Kabinette.

Nachdem bereits die Univerſität Halle und das daſige Pädagogium die Bibliothek und die übrigen wiſſenſchaftlichen- und Kunſtſammlungen des ehemaligen Pädagogiums zu Kloſterbergen und die Univerſität Marburg die Bibliothek des aufgehobnen Stiftes Lyclum erhalten hatten, und allen Univerſitäten eine gemeinſchaftliche Theilung der Bibliothek zu Helmſtädt zugeſichert war, erſchien unterm 11. Sept. d. J. ein Decret, nach welchem die Göttingiſche Bibliothek, ſobald ihr Local durch die daran ſtofsende Univerſitäts-Kirche vergröſsert ſeyn wird, alle in der königl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Handſchriften und Bücher, die ihr noch fehlen, erhalten, der Ueberreſt dieſer Bibliothek aber den übrigen Univerſitäten und der königl. Bibliothek zu Caſſel einverleibt werden ſoll.

Berichtigung.

Der Preis des *erſten* Hefts der *Fundgruben des Orients*, A. L. Z. 1810. N. 183. S. 513., iſt 2 Rthlr. 6 gr., nicht 4 Rthlr. 4 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumb. u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 303. abgebrochenen Recension.*)

Wir gehen nun zu den übrigen Abhandlungen unsers zweyten Hefts der Fundgruben über. Nämlich III. (S. 98.) *Türkische Inschrift einer Moschee*, von Hn. *v. Hammer*. Hierzu gehört die am Ende angefügte schön gestochne Kupferplatte. Die Inschrift ziert jetzt den Manuscriptensaal der kaiserl. Bibliothek in Wien. Sie ist in der alten türkischen Lapidarschrift *Sulus*. IV. (S. 99 — 111.) in *italienischer* Sprache. Auszug aus einem Briefe des *Sign. Dottore Salvatori*, welcher als Arzt bey der französischen Gesandtschaft in Persien angestellt ist, an den *Sign. Dottore Careno* in Wien. Der Brief ist aus dem Lager zu *Sult'hânîè* vom 25. Jun. 1808. Den 10. Sept. 1807 reiste der Vf. mit der Gesandschaftsfolge von Constantinopel ab und kam den 4. Dec. in der jetzigen persischen kais. Residenz *Thehrân*, nach einer mit Inbegriff von 13 Ruhetagen, 86 tägigen Reise an. Aus seinem Reisejournale berichtet er nun seinem Freunde in Wien in diesem Briefe in bündiger Darlegung das Vornehmste seiner gemachten Beobachtungen. Die Erzählung wird abgebrochen mit der Grenzstadt des persischen Gebiets, *Bdjasid*, und die Fortsetzung ist in einem der folgenden Hefte zu erwarten. Die sämmtlichen Nachrichten enthalten meist schon bekannte Dinge, hier bestätigt und zum Theil berichtigt, alles nur kurz und gedrängt. Die Dörfer, Flecken, Städte und Gegenden werden mit steter Bemerkung aus der alten Geographie genannt. S. 105 meynt der Vf., der Fluss *Euphrat* müsse zur Schöpfungszeit (in der ersten Periode nach der Schöpfung, als einer der vier Hauptströme des Paradieses gewesen) sehr süsses Wasser geführt haben. Der Beweis ist die Stelle der Genesis: *Et fluvius egrediebatur de loco voluptatis ad irrigandum paradisum — !* Auf gut römisch-katholisch citirt der Vf. seine Bibel des A. T. nach der Vulgata. Und so kann es nicht fehlen, dass er zu Missgriffen verleitet wird. Dahin gehört S. 110 u. 111. die Behauptung, dass der Name des Bergs *Ararat*, ארדט appellativ so viel als *maledictio tremoris* bedeute. Dieses sagt der Vf. *trovo nelle sagre pagine.* — Freylich, wenn von der *Versio Vulgata* des Hieronymus so schlechthin *sagre pagine* gesagt werden darf; nur im hebräischen Grundtext ist von der Erklärung durch *maledictio tremoris* δυὸς γεν. Bekanntlich hat des Hieronymus Ableitung *a rad.* ארר *maledixit* auch nicht den mindesten Grund! und doch erklärt der Vf. sogar den Landes-Namen *Armenia* daher. *Le quali voci (Ararat* und *Armenia) significano ambedue Maledictio tremoris.* — Nach S. 111. liessen die beiden Brüder *Gardanne*, zur Verewigung auf die späte Nachwelt, die Namen aller Mitglieder der Ambassade auf eine Marmortafel eingraben, welche auf einer kleinen Erhöhung des heiligen Berges befestigt ward. Zugleich wurden darunter einige Gold- und Silber-Münzen des Kaisers Napoleon vergraben. (Wenn dieses Vergraben nicht sehr geheim zugegangen ist, so werden die Münzen wahrscheinlich bald genug wieder zu Tage gefördert werden.) Von der *kurdischen* Sprache sagt der Vf. S. 107. sie sey *un miscuglio di Caldeo, Parthico, Persano e Turcho*, er hätte noch müssen *e Arabo* hinzusetzen. V. (S. 112 — 127.) *Auszug eines Briefes des Herrn Collegien-Assessors Seezen an Herrn von Hammer.* Der Brief ist zu *Ckâhira* 4. Febr. 1809 gestellt. Im Eingange bringt der Vf. in wenigen Zeilen seine für Gotha erkauften arabischen handschriftlichen Werke ins Andenken und macht zugleich auf die Menge von dergleichen Schätzen aufmerksam, welche noch aufzufinden seyn möchten. Hierbey spricht er im Allgemeinen den grosen Reichthum der arabischen Literatur in den meisten Zweigen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit aus. Und nun kündigt er sein diesmaliges Vorhaben an, über das Mangelhafte dieser Literatur einige freymüthige Bemerkungen mitzutheilen, damit Andre, die sich in Zukunft damit beschäftigen würden, ihm nicht den Vorwurf machen möchten, als hätte er diese Literatur einseitig gelobt. Die unparteyische Würdigung der arabischen, geschichtlichen, philosophischen, metaphysischen, astronomischen und übrigen theoretisch-practisch-mathematischen, landwirthschaftlichen, mineralogischen und chemischen Schriften, die nun folgt, ist lesenswürdig, ob man gleich wird gestehen müssen, dass mancher Tadel theils zu stark und zuweilen hyperbolisch, theils zu einseitig, ausgedruckt ist, und der gelehrte Kenner einige seiner Forderungen etwas zu hoch gespannt zu haben scheint. Mehrere wissenschaftliche Hauptzweige vermisst er ganz; dies aber doch nur, weil ihm während seines Aufenthaltes im Oriente noch keine dahin einschlagenden Werke zu Gesicht gekommen sind, ohne Berücksichtigung dessen, was uns *d'Herbelot* und andre Literatoren, und die arabischen Schriftsteller selbst, aus ältern Zeiten nam-

Digitized by Google

namhaft gemacht haben, und grofsentheils auch in unfern europäifchen grofsen orientalifchen Handfchrift-Bibliotheken, zu London, Oxford, Leyden, Paris, Wien u. f. w. noch aufzufinden ift. Nach S. 115 verfpricht fich Hr. *S.* jetzt nicht mehr viele Wirkung für die fortfchreitende wiffenfchaftliche Kultur der heutigen Araber von der *wuhabitifchen (abdulweh,häbifchen)* neuen Religion, weil der Ckorân in feiner erften göttlichen Würde gelaffen, und diefer eine fo überfchwenglich reiche Quelle verderblichen Giftes für wahre Philofophie und Aufklärung ift. Es laffe fich eher ein Rückfchritt in der Geifteskultur, als ein Fortfchreiten erwarten. Der Vf. giebt ferner, S. 116 fq. die angenehme Hoffnung auf, in der arabifchen Literatur, zumal in den hiftorifchen Werken, viele Nachrichten von den Jahrhunderten vor Gründung des Ifslâm zu finden, weil die Araber von frühern Nationen nur die Schriften der Griechen in ihre Sprache überfetzt zu haben fcheinen, von Ueberfetzung älterer egyptifcher Schriften keine fichere Spur anzutreffen ift, und die indifche Sprache den ältern Arabern nie bekannt gewefen zu feyn fcheint, indem die wenigen Ueberfetzungen daraus nach dem Perfifchen gemacht find. Da inzwifchen felbft von arabifchen Geiftesproducten ihrer eignen Literatur vor der Gründung des Ifslâm, aufser den bekannten fparfamen poetifchen Nachläffen äufserft wenig auf uns gekommen ift, und diefe wenigen Ueberrefte doch fo fchön find, dafs fie ohne vorhergegangene Geifteskultur diefes Volkes nicht wohl hätten entftehen können: fo wird es dem Vf. immer wahrfcheinlicher, dafs wirklich der Fanatismus der erften Zeiten des Muhhamedism, in Egypten, vielleicht auch vorher fchon, die chriftliche Schwärmerey, gegen die alte heidnifche Literatur, mittelft Vernichtung, gewirkt habe. So ift es ihm auch wahrfcheinlich, dafs man felbft, was die alte egyptifche Literatur betrifft, in den koptifchen Klöftern von Oberegypten nichts Bedeutendes antreffen werde. — Auch in Perfien, fährt er S. 118. fort, wüthete der muhhamedanifche Fanatismus mit gleicher Heftigkeit wider die dortige alte Literatur, indeffen laffe fich erwarten, dafs fich in der perfifchen Literatur, die er noch jetzt für reicher halte, als die arabifche, noch manche Spuren indifcher Weisheit erhielten, und dafs man auch felbft feit der Gründung des Ifslâm fie durch Ueberfetzungen indifcher Werke, oder Auszüge aus denfelben, zu bereichern fuchte; daher man auch den ältern vor-islâmifchen *perfifchen* Nachrichten mehr Glauben beymeffen dürfe, als den arabifchen, und man von einem literarifchen Miffionär in Perfien noch mehr zu hoffen haben werde, als von einem folchen in den Ländern, wo Arabifch gefprochen wird. Diefe Betrachtung veranlafst den Vf. S. 119 — 121. fich über die *indifche*, *fineffifche* und *japanifche* Literatur zu verbreiten, wo ihn aber Rec. in dem, was er über den hohen Werth und die Vorzüge und über die Urfprünglichkeit (Stammheit alles Menfchenwiffens) der *indifchen* Literatur äufsert, nicht durchaus mit feiner Zuftimmung begegnen kann. S. 120. fordert Hr. *S.* den Hn. *v. H.* auf, alles aufzubieten, um vier jungen Kenntnifsvollen Männern fürftliche Mäcenen in Deutfchland zu verfchaffen, damit fie in Perfien, Indien, Sina und Dfchapan für deren Rechnung Manufcripte und gedruckte Bücher ankaufen, um den deutfchen Gelehrten Materialien zu ihren nützlichen Bemühungen zu liefern. Mit eben dem Enthufiasmus womit diefs vorgetragen wird, erinnert der Briefftel-ler an fein Project einer *wiffenfchaftlichen Propagande* nach dem Orient, wovon er dem Hn. *v. H.* in einem Briefe vom 13. Dec. 1808. einen ausführlichen Plan vorgelegt zu haben, meldet. Nach Rec. Urtheil dürfte aber doch wohl die Ausführung eines folchen Unternehmens mehr Schwierigkeiten haben, als Hr. *S.* fich vorftellt. — S. 122 — 124. folgen einige neuere literarifche Nachrichten, von der Achtung der jetzigen gelehrten Türken zu Conftantinopel gegen die europäifche Literatur, und von verfchiedenen literarifchen Bemühungen der Hn. *Bafilius Fâcher*, franzöfifchen Confuls zu Damiât, *Antonio Theodor Zaccar*, aus Trieft gebürtig, Negocianten zu Ckahira, und *Mr. Affelin*, Chancelier's des franz. General-Confuls. Beyläufig S. 124. dafs Hr. *Affelin* in Befitz eines vollftändigen alten handfchriftlichen Exemplars der Geographie des *Scherîf Edrîfi* gekommen, und dafs die römifche gedruckte Ausgabe eine etwas verkürzte Edition ift. Auf derfelben Seite ein beftätigendes Urtheil über eine dem Vf. von Hn. *v. H.* mitgetheilte Nachricht aus *Maffudi's* goldnen Wiefen, von der Menge der Menfchenknochen, welche man bey dem Ménfaléh-See findet (die merkwürdige Stelle giebt Hr. *v. H.* in der Note überfetzt), zugleich S. 125. zu weiterer Erläuterung etwas von dem See *Ménfalîh* und andern Seen Egyptens, vornehmlich den See *Mariût* (Mareotis) bey Alexandrien, und bey diefer Gelegenheit fchliefslich S. 125 — 127.) von der Perfon und den gegenwärtigen Verdienften des *Muhhammed 'Ali Pâfchâ* um den wieder auflebenden Wohlftand Egyptens. Rec. kann diefes Stück der Fundgruben nicht verabfchieden, ohne noch auf die Anmerkung des Hn. *v. H.* aufmerkfam zu machen, welche demfelben S. 113. beygefügt ift. Sie berichtigt und ergänzt kurz und bündig fchön die Ausfprüche des verdienftvollen Reifenden über den Gehalt der arabifchen, und überhaupt morgenländifchen Literatur, vornehmlich in Betreff feiner Anklage, dafs fo manche Zweige der Wiffenfchaft gänzlich ungebaut liegen geblieben feyn, als z. B. Mimik, Tanzkunft u. f. w.; ferner Belangs deffen was der Briefftel-ler unerörtert vorüber geht, und vorzüglich in Betreff der gefällten Urtheile über den Geift der morgenländifchen *hiftorifchen* Werke. Den verfprochnen Proben von der perfifchen Gefchichte des *Wazzâf*, auf welche H. *v. H.* fchon im erften Heft der Fundgruben aufmerkfam gemacht hat, fieht man mit Verlangen entgegen. Sie follen in einem der folgenden Hefte erfolgen. Gleiche Aufmerkfamkeit ift man der Verheifsung fchuldig, dafs H. *v. H.* ein andermal weitläufiger von einigen intereffanten Werken der *Technologie* reden werde. Rec. hätte auch gewünfcht, dafs er den Briefftel-ler etwas mehr als im allgemeinen über feine Idee von den orientalifchen Werken der *Chi-*

Digitized by Google

Chemie zurecht gewieſen haben möchte, beſonders auch in ſofern derſelbe in das alte Lied von der *Alchemie* einſtimmt, die hier abermals als verächtliche Goldkochkunſt geſtäupt wird, ohne daſs der wichtige Unterſchied zwiſchen Alchymiſten-Thorheit und *Hermetik* auch nur durch leiſe Ahndung gewittert wird. — VI. (S. 182.) *Ode aus dem Diwân* (der Gedichtſammlung) des perſiſchen Dichters *Dſchâmî*, von *Th. Chabert*. Text und italieniſche Ueberſetzung. Die Manier des Hn. *Ch.*, die Lieder *Dſchâmî's* in italieniſche Poeſie zu übertragen, iſt nun ſchon aus den Proben des erſten Heftes der Fundgruben bekannt. Die Ode iſt die zweyte des Buchſtaben *Re*. VII. (S. 129—141.) *Was ſteht von der Kritik für den Korân zu erwarten?* von D. *Fr. Theod. Rinck*, Prof. und erſtem Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche zu Danzig. Hr. *Rinck* iſt allen Orientaliſten längſt als verdienſtvoller Gelehrter und Kenner der arabiſchen Literatur bekannt. Man wird die gegenwärtige Beyſteuer zu den Fundgruben mit allem Dank erkennen. Rec. wenigſtens glaubt, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand der Unterſuchung ſehr gut erſchöpft hat. VIII. (S. 141 bis 144.) *Sur la galanterie de Saladin (Salah ed-din) et de ſon frère Malek Adel (Melek Aadel)*, von Hn. *v. Hammer*. Wahrſcheinlich aus Gefälligkeit gegen das ſchöne Geſchlecht der höhern Stände in franzöſiſcher Sprache! — Die Romanciers ſtellen uns die beiden Fürſten *Zalâhh eddin* und ſeinen Bruder *Melek 'Ââdel* als Muſter in den Künſten der Galanterie und Chevallerie dar. *Zalâhh eddin* figurirt in der Liebesgeſchichte der *Eltonore de Guyenne* und *Melek 'Ââdel*, deſſen von ſeinem Bruder projectirte Vermählung mit der Schweſter des *Richard Löwenherz* durch die Intriguen der Pfaffen vereitelt ward, iſt durch die Güte der Madam *Cotin* der gröſste Held der Zärtlichkeit, und eine Zeitlang das Ideal aller empfindſamen Damen geworden. Allein *nichts von allem dem in den arabiſchen Quellen der Geſchichte* beider Sſult'hâne, *vielmehr in der wahren Charakterſchilderung derſelben Beweiſe genug für's Gegentheil*. Dieſes iſt das Reſultat der kleinen Abhandlung. IX. (S. 144—198.) *Auszüge aus der Sſunna oder der mündlichen Ueberlieferung Muhhammeds*, von Hn. *v. Hammer*. Im Anfang dieſer ſchönen Abhandlung und ſelbſt in der Aufſchrift, iſt ſtatt *Sunna* wiederholt *Sura* gedruckt, erſt in der Folge kömmt die richtige Schreibart *Sunna*, nachdem vorher auch noch *Suna* vorgekommen iſt (fatale Nachläſſigkeit des Correctors!). Die Abhandlung beginnt mit dem allgemeinen Begriff von den vier Quellen der iſlâmiſchen Geſetzgebung, als den 4 Grundpfeilern des ganzen Gebäudes des Iſlâm. Der Name der vierten Quelle *Cias* muſs *Ckâsſ* geleſen werden. Der *Ckorân* und die *Sſunna*, die letztere urſprünglich mündlich und ſpäter ſchriftlich mitgetheilt, enthalten Gottes und des Propheten Wort. Die *Sſunna* begreift die im Ckorân nicht enthaltenen Reden und die Handlungen des Pſeudopropheten, alles was er *ſprach* und worüber er *ſchwieg*, was er *that* und zu thun unterlieſs. So wichtig die genaue Kenntniſs dieſer Quelle zur genauen Beurtheilung des Iſlâms und ſeines Stifters iſt, ſo iſt ſie bisher den europäiſchen Gelehrten nur aus ärmlichen Bruchſtücken bekannt geworden. S. 146—148. wird die Entſtehung der *Sſunna* und die Geſchichte ihrer Sammlung gezeigt, und werden die ſechs verſchiednen kanoniſchen Recenſionen derſelben berührt, aus denen die des *Bochârâi Scherîf*, als die vorzüglichere herausgehoben wird, mit auszugsweiſe mitgetheilter Notiz davon aus dem bekannten bibliographiſchen Werke des *Hhâdſchi Chalfâ*. Hierauf folgen S. 149—188. die Auszüge aus der *Sſunna* ſelbſt, und zwar nach einem Cod. des Bochâriſchen Werks, welcher J. der Fl. 1166. (Chr. 1752.) geſchrieben iſt und aus 492 Folioblättern beſteht. Die Geſammtzahl der Ueberlieferungen iſt nach der richtigſten Angabe 7275; ſie läſst ſich aber nach Hn. *v. H.* Bemerkung, weil die meiſten der einzelnen Traditionen Wiederholungen ſind, auf ein *paar tauſend* einſchmelzen. Von dieſen paar tauſend ſind wieder mehr als die Hälfte nicht Reden und Ermahnungen des Propheten, ſondern umſtändliche Berichte von ſeiner Art zu wachen und zu ſchlafen, zu eſſen und zu faſten, zu gehen und zu ſtehen, zu ſitzen und zu knieen, mit einem Worte von ſeiner ganzen Lebensweiſe. Dieſe Gattung ſchlieſst H. *v. H.* von der Ueberſetzung aus, und ſchränkt ſich bloſs auf die Verdolmetſchung von 700 ein. Von dieſen 700 nun erfolgen in gegenwärtigem Hefte der Fundgruben 370, die übrigen 330 ſoll die Fortſetzung dieſer Abhandlung in folgenden Heften geben. Da der Hr. Vf. nicht die ganze Sſunna übertragen will, ſo könnten vielleicht hin und wieder einige der überſetzten Traditionen andern Platz machen, die man anziehender und wichtiger finden dürfte. So hätte der Vf. z. B. gegen die 185ſte leicht eine andre von Werthe eintauſchen können. Beſonders gehören dahin diejenigen, welche offenbare Wiederholungen ſind, wie z. B. 19. 47. 87. 89. 95. 96. 348. u. m. a. Nur ſolche Wiederholungen würde man nicht gern vermiſſen, welche einander erläutern oder ergänzen, wie z. B. 66 und 174. Mehrerer Gemeinnützigkeit wegen würde es auch zu wünſchen ſeyn, wenn der Hr. Vf. die einzelnen Stücke oder Numern, die einer Erklärung oder gar eines Commentars bedürfen, wie z. B. 8. 15. 20. 28. 42. 53. 54. u. ſ. w. mit kurzen Bemerkungen verſehen wollte, wie er dieſes bey der Nr. 58. gethan hat. In der Nr. 76. iſt *Pentateuchus* ſtatt *Pertatenchus* zu berichtigen; und Nr. 81. *Ommu* ſtatt *Onmu*. Die Nr. 76. gewährt ein klares Beyſpiel, wie der Pſeudoprophet ſehr oft mit dem Kalbe des N. Teſt. pflüget. Das Plagiat iſt aus der Parabel des Heilandes von den Arbeitern im Weinberge, *Matth.* XX. Folgende einzelne Numern hebt Rec. aus, um ſeinen Leſern eine Probe des Ganzen vorzulegen. — Nr. 3. Keiner von euch hat den wahren Glauben, bis er ſeinen Bruder liebt, wie ſeine eigne Seele. — 13. Es war euch befohlen die Menſchen zu tödten, bis ſie bezeugen, es ſey kein Gott auſser Gott und Muhhammed ſey ſein Prophet, bis ſie das Gebet verrichten und Almoſen geben. Und wenn ſie dieſes thun, haltet euch frey von ihrem Blut und Gut, es ſey denn zum Beſten des Iſlâms. Ihre Rechnung iſt bey Gott.

Digitized by Google

18. Der Heuchler wird an drey Dingen erkannt: wenn er erzählt lügt er, wenn er verſpricht betrügt er, und den, der ſich auf ihn verläſst, verräth er. — 44. Der Prophet pflegte ſeine Worte dreymal zu wiederholen, um ſie beſſer dem Gedächtniſs einzuprägen; ſo pflegte er auch dreymal zu grüſsen. 'Omar, der Sohn des 'Abdol'aſis ſchrieb an Abú Bekir Hasm's Sohn. Siehe doch in den Ueberlieferungen des Propheten nach. Er ſchrieb ihm zurück: ich fürchte den Untergang der Wiſſenſchaften und das Verſchwinden der Gelehrten, *ich kenne keine andre Sagen des Propheten, als: ſie ſollen die Wiſſenſchaft verbreiten und ſitzen bis jeder weiſs der Nichts gewuſst; denn die Wiſſenſchaft geht nicht zu Grunde als durch Verheimlichung.* — 66. Die beyden Frauen *Ommi Hhabîba* und *Ommi Sſalma* hatten in Aethiopien eine chriſtliche Kirche mit vielen Bildern geſehen, wovon ſie dem Propheten erzählten. Er ſagte ihnen: Wenn dort ein frommer Mann ſtirbt, bauen ſie über ſeinem Grabe eine Kapelle, und ſchmücken ſie mit Bildern aus, aber dieſe Bilder werden ihre Urheber anklagen am Tage des Gerichts. — 149. Satan ſchlingt über dem Haupte eines Jeden, der ſchläft, drey Knoten in der langen Nacht. Wenn er nun aufwacht und Gottes Namen nennt, wird der erſte Knoten aufgelöſt, und wenn er die geſetzmäſsige Waſchung vollbringt, wird der zweyte Knoten gelöſet, und wenn er betet der dritte. Dann iſt er vergnügt und munter, ſonſt aber faul und träge. — 159. Wenn das Gebet ausgerufen wird, drehet Satan den Rücken und läſst einen groſsen Furz, damit er den Gebetausruf nicht höre. Wenn der Moſslim ſchweigt naht er ſich wieder. Wenn er nun wieder beginnt, wendet er abermals den Rücken, und kehret zurück ſo bald er ſchweigt, und hört nicht auf den Menſchen in Verſuchung zu führen. — 239. Alle Maler werden am Tage des Gerichts zu ſtrenger Rechenſchaft gefordert. Es wird ihnen geſagt: Gebet dem, was eure Hände gemacht, Leben. Das Haus, worin Gemälde ſind, betreten die Engel nicht. — X. (S. 189.) *Extrait d'une lettre de M. le Comte Venceslas de Rzewuski à Mr. de Hammer.* Der Hr. Graf *Rzewuski* giebt uns eine kurze Nachricht von einem Werke aus der von ihm angekauften reichen Ms. Sammlung des verſtorbenen Rath *Jeniſch*, welches er ins Franzöſiſche zu überſetzen beſchäftigt iſt und ſich entſchloſſen hat die Ueberſetzung durch den Druck bekannt zu machen. Das Werk führt den Titel: كتاب البخرون جامع الفنون (Schatz aller Wiſſenſchaften) und iſt ungefähr aus dem Zeitalter des Kreuzzuges Ludwigs des Heiligen. Der Inhalt iſt *Kriegskunde*. Vornehmlich wird auf zwey Artikel darin aufmerkſam gemacht, die *Verfertigung des Schieſspulvers* und das Recept zu dem ſogenannten *Griechiſchen Feuer*. Selbſt *Hhâdſchî Chalfâ* kennt dieſs merkwürdige Werk der Araber nicht. XI. (S. 190.) *Couplets Perſans pour l'inauguration de la maiſon de campagne de Me la comteſſe Conſtance de Rzewuska à Baden, nommée le Gouliſtan. Le 24. Juin* 1810. Dieſe franzöſiſchen Verſe ſind mit dem Namen *Jouſouf* unterſchrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Nach einer Abänderung der innern Einrichtung der *königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen*, durch die ſie dem kaiſerl. Inſtitut zu Paris näher gebracht worden iſt zu den bisherigen drey Claſſen der *phyſiſchen*, *mathematiſchen* und *hiſtoriſch-philologiſchen Claſſe*, eine vierte, die *Claſſe der alten Literatur* hinzugekommen, ſo daſs die bisherige dritte ganz eine *hiſtoriſche* Claſſe iſt. In der *phyſiſchen* Claſſe ſind die Hn. Profeſſoren *Richter*, *Beckmann*, *Blumenbach*, *Oſiander*, *Himly*, *Schrader*, *Stromeyer* (der Sohn), *v. Crell*; in der *mathematiſchen* die Hrn. Prof. *Mayer*, *Thibaut*, *Harding* u. *Gauſs*; in der *hiſtoriſchen* die Hn. *Tychſen*, *Heeren*, *Reuſs* und *Sartorius*; in der vierten die Hn. Prof *Heyne*, *Eichhorn* und *Bouterweck*. — *Aſſeſſoren* der Societät ſind Hr. Prof. *Artaud* und Hr. Dr. *Oſiander*. Das *Directorium* wechſelt unter den älteſten Mitgliedern der *vier Claſſen* ab, jährlich von Michaelis an. Dieſsmal traf die Reihe die *phyſiſche* Claſſe. — In der Verſammlung am 29. Sept. las Hr. Prof. und Ritter *Heyne* eine Abhandlung von einem ſeltſamen antiquariſchen Gegenſtande: *Vaſorum fictilium, litteratorum et ectyporum genus ſuperſtet, fidei nondum ſatis exploratae ad examen vocaſum.*

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der König von Bayern hat mit gewohnter Milde der nun von Ulm nach Augsburg verſetzten Redaction der Allg. Zeitung in letzterer Stadt ein ehemaliges Kloſtergebäude, den ſogenannten Schönfelder Hof einräumen laſſen, wo nicht nur die dazu gehörige eigne Druckerey aufgeſtellt iſt, ſondern auch Hr. *Cotta*, Bruder des Verlegers, des thätigen Buchhändlers Cotta in Tübingen, bisher Buchdrucker in Ludwigsburg, welcher nun die Correkturen und Aufſicht, ſo wie alle damit verbundenen Geſchäfte übernommen hat, welche zu Ulm der auch als Schriftſteller bekannte Inhaber der Wohlerſchen Buchhandlung, Hr. *Köhler*, beſorgte, der in Abweſenheit des Redacteurs öfters auch die Zeitung ſelbſt redigirte, nebſt allen dazu gehörenden Arbeiten freye Wohnung erhält. Nur der Redacteur, Hr. *Stegmann*, fand die klöſterliche Einrichtung und Bauart zu ſeinem Aufenthalt nicht angemeſſen und wird daher eine eigne Wohnung behalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Ueber die Verwandtschaft der Tugenden und der Laster.* Ein moralisch-anthropologischer *Versuch*, von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. der Theol. auf der Universität zu Wittenberg. 1809. 22 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, dass eine Verwandtschaft zwischen den Tugenden und den Lastern bestehe; und es giebt nicht leicht einen Moralisten, dem sie fremd geblieben wäre. Noch keinem ist aber der Gedanke eingefallen, diese Verwandtschaft zum Gegenstande einer besondern Untersuchung zu machen. Gleichwohl führt die Entwickelung dieser Materie auf die systematische Anordnung der Tugendlehre, als wissenschaftlicher Darstellung der einzelnen Aeusserungen der praktischen Gesinnung in der Erscheinung, selbst; sie löst die Verwirrung, in welcher die Tugenden und Laster isolirt und als unabhängig von einander erscheinen, und macht den Menschen mit der Art und Weise bekannt, wie alle Vermögen, Kräfte und Zustände seines innern und äussern Lebens dazu beytragen, Tugenden und Laster zu erzeugen, zu nähren und zu heben. Die vorliegende Arbeit ist daher schon in dieser Rücksicht verdienstlich, noch verdienstlicher aber ist sie durch die Gründlichkeit, den Scharfsinn und die logische Strenge, mit welchen sie entworfen und in einem gebildeten und von einem lebhaften Interesse zeugenden Vortrage, ausgeführt ist. So hat dieses Werk nichts zu wünschen übrig gelassen. Den Plan dazu hatte der Vf. schon in einer akademischen Gelegenheitsschrift: *De virtutum et vitiorum inter se cognatione in doctrina morum diligentius expliconda* (Wittenberg 1805.) entworfen, hier ist er aber, wie die Vorrede sagt, in wesentlichen Punkten abgeändert worden.

Der Ausdruck einer Verwandtschaft der Tugenden und der Laster kann nichts anders andeuten, als eine natürliche, d. i. eine in bleibenden Ursachen gegründete Verbindung, vermöge welcher einige derselben öfter als andere neben einander gefunden werden, sey es nun, weil sie von einem gemeinschaftlichen Grunde ausgehen, oder weil die eine die Ursache der andern ist. Verwandt sind Tugenden mit Tugenden, Laster mit Lastern, Tugenden mit Lastern und Laster mit Tugenden. Es giebt nur so viel Arten der Verwandtschaft der Tugenden und der Laster als es Ursachen der Entstehung und des Wachsthums derselben giebt. Dieser Ursachen sind drey, die Freyheit, die Natur und die aus beiden hervorgehenden einzelnen Tugenden und Laster selbst. Die drey Arten der Verwandtschaft, die durch diese drey Ursachen bestimmt werden, nennt der Vf. die *ethische*, die *anthropologische* und die *genetische*. Die *erste* ist in Grundsätzen und Maximen gegründet, die *zweyte* ist bey allen Tugenden und Lastern bemerkbar, die eine und dieselbe Naturanlage zum gemeinschaftlichen Grunde haben, und die *dritte* ist diejenige Verwandtschaft, in welcher die aus der Freyheit hervorgegangenen Tugenden und Laster selbst die Ursachen der Entstehung und des Wachsthums anderer werden, und zwar so, dass entweder Tugenden andre Tugenden, oder Laster andre Laster erzeugen, oder dass gewisse Tugenden die Veranlassung zu gewissen Lastern, und gewisse Laster die Veranlassung zu gewissen Tugenden werden. Nach dieser Grundlegung zerfällt auch die Abhandlung in *drey* Kapitel, von welchen das *erste* die *ethische*, das *zweyte* die *anthropologische* und das *dritte* die *genetische* Verwandtschaft der Tugend und der Laster zum Gegenstande hat. Jedes dieser drey Kapitel stellt erstlich die Gründe der in ihm abgehandelten Art der Verwandtschaft, und dann die verschiedenen Geschlechter der in ihrer Art verwandten Tugenden und Laster selbst auf.

Erstes Kapitel. Weil das Sittengesetz nie Ursache der Pflichtverletzung und der böse Wille nie Grund der Pflichterfüllung seyn kann: so können nur Tugenden mit Tugenden und Laster mit Lastern, nie der Tugenden mit Lastern und Laster mit Tugenden, ethisch verwandt seyn. Die allgemeine Tugendmaxime: Handle so, dass dein Wille allgemeines Gesetz seyn kann, löset sich in die zwey Hauptgrundsätze auf: 1) Betrachte und behandle *dich*, und 2) betrachte und behandle *andere* Menschen, als Wesen, welche Zweck an sich selbst sind. Sein Verhalten gegen sich und gegen andere Menschen bestimmt der Mensch, in wie fern er und andere moralische, intellectuelle, pathologische, animalische und von äussern Verhältnissen abhängige Wesen sind. *Gegen sich selbst* wird sein Verhalten theils durch den *negativen* Grundsatz: wirf nie deine Menschenwürde als moralisches Wesen hinweg; theils durch den *positiven*: Vervollkomme dich als moralisches Wesen, bestimmt. Aus dem negativen Grundsatze gehen die Pflichten wahrhaftig zu seyn, sich höher zu achten als das Eigenthum, sein Zeugungskräfte nur gemäss dem Zwecke der Na-

Digitized by Google

Natur zu brauchen, ſeine Ehre zu behaupten und das Bewuſstſeyn derſelben in ſeinem Betragen auszudrükken, hervor, und durch die Beharrlichkeit in der Erfüllung dieſer Pflichten, und die wiederholte Ueberwindung der ihnen widerſtrebenden Antriebe entſtehen die *Tugenden* der Wahrhaftigkeit, der Liberalität, d. i. die Gewohnheit, aus Achtung gegen ſich ſelbſt das Eigenthum gering zu achten, der Freyheit von unnatürlicher Wolluſt, für welche die Sprache deshalb kein beſonderes Wort zu haben ſcheint, weil es kaum Tugend genannt werden kann, das Widernatürliche zu unterlaſſen, und der Selbſtachtung, d. h. die Gewohnheit, das Bewuſstſeyn ſeiner Menſchenwürde lebhaft in ſeinem Gemüthe zu erhalten, in ſeinem Betragen auszudrücken und ſich gegen jede entehrende Behandlung aufzulehnen. Aus dem *poſitiven* Grundſatze gehen hervor, die Pflichten der Selbſtkenntniſs, der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, der Strenge gegen ſich ſelbſt, der Gewiſſenhaftigkeit, der Demuth vor dem Geſetz und die Religionspflicht, oder die Pflicht, das Sittengeſetz als das Geſetz Gottes, in welchem ſich die unbeſchränkte Macht mit dem heiligen Willen vereiniget, zu betrachten, und die religiöſen Ideen und Gefühle, welche zu der Pflichtübung ermuntern, lebhaft in dem Gemüthe zu erhalten. In der Darſtellung dieſer Pflichten, welche in jenem durch das Verhalten des Menſchen gegen ſich ſelbſt, als *moraliſches* Weſen, beſtimmten *poſitiven* Grundſatze enthalten ſind, liegen zugleich die Beſchaffenheiten ausgedrückt, welche dieſer Grundſatz zu einem zweyten Geſchlechte *ethiſch* verwandter Tugenden verbindet.

Auf eben die Art werden die Tugenden beſtimmt, welche aus den *negativen* und *poſitiven* Grundſätzen, nach welchen der Menſch ſein Verhalten *gegen ſich ſelbſt* als *intelligentes*, als *pathologiſches* fühlendes und begehrendes, als *animaliſches* und als ein *von äuſsern Umſtänden und Verhältniſſen abhängiges* Weſen einrichten ſoll, hervorgehen und Kraft dieſer Grundſätze ſich zu eben ſo viel Tugendgeſchlechtern vereinigen; worauf dann die Reihe an die Pflichten und Tugendgeſchlechter kömmt, welche durch die negativen und poſitiven Grundſätze des Verhaltens des Menſchen *gegen andere Weſen ſeiner Gattung* beſtimmt werden. Der allgemeine Grundſatz: Betrachte deine Nebenmenſchen als Weſen, welche Zweck an ſich ſelbſt ſind, enthält die beiden Grundſätze: achte die Menſchheit und achte die Rechte in den Weſen deiner Gattung. So wie die Achtung der Menſchheit und der Rechte anderer der Grund der *negativen* Pflichten in dem Verhältniſſe des Menſchen zu dem Menſchen iſt, ſo wird das Wohlwollen oder die Liebe das Princip der *poſitiven* Pflichten in eben dieſem Verhältniſſe, und der Grundſatz der Liebe iſt in jenem allgemeinen Grundſatze eben ſo enthalten wie der, betrachte deine Nebenmenſchen als Zweck an ſich ſelbſt. Er ſpecificirt ſich in die beſonderen Grundſätze, thue deinen Nebenmenſchen wohl, und, opfere dein Recht, wenn du nicht eine höhere Pflicht dadurch verletzeſt, dem Wohle anderer auf. Um die Erfüllung dieſer Lebenspflichten zu erleichtern, und was die Tugend unterläſst, zu erſetzen, hat die Natur dem Menſchen ein ſympathetiſches Gefühl in das Herz gelegt. Auch dieſes ſoll der Menſch cultiviren in der doppelten Rückſicht, nach welcher es zur Fähigkeit und Geneigtheit wird, theils an dem Glücke und der Freude, theils an dem Unglücke und dem Leiden anderer Antheil zu nehmen. Aus dem Grundſatze, auf welchem die Pflicht der Cultur des ſympathetiſchen Gefühls beruht, fliesst auch der Grundſatz: Löſche die das Wohlwollen zerſtörenden Gefühle des Haſſes und der Furcht aus. Noch wird der allgemeine Grundſatz: betrachte deine Nebenmenſchen als Zweck an ſich ſelbſt, auf die Verhältniſſe der Familie, des bürgerlichen und des geſellſchaftlichen Lebens angewandt und in die Grundſätze aufgelöſt, aus welchen die negativen und poſitiven Pflichten und die ihnen entſprechenden Tugenden in jenem dreyfachen Verhältniſſe hervorgehen. Da endlich die Erreichung der ſittlichen Zwecke in unzähligen Fällen an die Realiſirung der äuſseren Zwecke gebunden iſt: ſo muſs es ſich der Tugendhafte zum Grundſatze machen, ſich die Eigenſchaften zu erwerben, welche die Bedingung der glücklichen Erreichung der äuſseren Zwecke ſind. Die Fähigkeit, dieſe Zwecke glücklich zu erreichen, heiſst Klugheit. Dieſe kann aber nur dann Tugend genannt werden, wenn ſie die äuſsern Zwecke um der ſittlichen Zwecke willen erſtrebt; ſie ſchlieſst dann die Begriffe der Tugenden der *Vorſicht (providentia) vor*, und der *Behutſamkeit (circumſpectio) bey* der Ausführung in ſich.

In dem *zweyten* Abſchnitte dieſes *erſten* Kapitels wird eben ſo gründlich und planmäſsig von der ethiſchen Verwandtſchaft der Laſter gehandelt. So wie in dem guten Willen der Grund der Pflichterfüllung, mithin der Tugenden und ihrer ethiſchen Verwandtſchaft liegt, eben ſo iſt auch der Grund der Pflichtverletzung, folglich der Laſter und ihrer ethiſchen, d. i. auf Maximen beruhenden Verwandtſchaft in dem böſen Willen enthalten. So weit ſich das Gebiet der Pflichtübung erſtreckt, eben ſo weit erſtreckt ſich das Gebiet der Pflichtverletzung; und ſo, wie in der Mannichfaltigkeit der Fälle, in denen der oberſte Grundſatz des Tugendhaften ſeine Anwendung findet, die Mannichfaltigkeit der Tugenden gegeben iſt, eben ſo iſt in der Mannichfaltigkeit der Fälle, auf welche die oberſte Maxime des Laſters angewendet werden kann, die Mannichfaltigkeit der Laſter gegeben. Es muſs mithin jeder Tugend ein Laſter gegenüber ſtehen, und jedem Geſchlechte ethiſch verwandter Tugenden ein Geſchlecht von Laſtern, welche eine gemeinſchaftliche Maxime zu einem beſondern Geſchlechte verbindet. Die oberſte Maxime, durch welche ſich der böſe Wille beſtimmt, wird durch die Formel ausgedrückt: Betrachte die äuſseren Zwecke, d. h. die Zwecke, welche du dir als Naturweſen ſetzeſt, als die höchſten und letzten, und ordne ihnen die moraliſchen Zwecke unter. Dieſe oberſte Maxime modificirt ſich eben ſo, wie der oberſte Grundſatz der Sittlichkeit in zwey andere, die durch das doppelte Verhältniſs des Menſchen zu ſich ſelbſt und zu andern beſtimmt werden, und dieſe wie-

Digitized by Google

wieder in ſpeciellere, je nachdem der Menſch als ein moraliſches, intellectuelles, pathologiſches, animaliſches und von äuſsern Verhältniſſen abhängiges Weſen betrachtet wird.

Zweytes Kap. Bey der Darſtellung der *anthropologiſch* verwandten Tugenden und Laſter, d. i. derjenigen, zu welchen die Natur durch ihren Einfluſs auf das Gemüth Diſpoſitionen hervorbringt, erinnert der Vf. zum voraus mit Recht, daſs man eine vollſtändige Beſchreibung der anthropologiſchen Verbindung der Tugend und Laſter nicht verlangen könne, da die Natur nicht ſo, wie das Sittengeſetz, *a priori* gegeben ſey, und wir ſie nur aus der Beobachtung ihrer Erſcheinungen, deren Feld unendlich ſey, erkennen können. Man müſſe ſich alſo mit Aufſtellung einer Reihe von Beobachtungen begnügen, die von jedem Pſychologen durch eine Menge anderer vermehrt werden könnten. Um jedoch die von ihm gemachten Beobachtungen zu ordnen, führet ſie der Vf. auf die verſchiedenen Wirkungsarten zurück, durch welche die Natur, ſo weit es ihm möglich geweſen, ihren Einfluſs auf das Gemüth zu beobachten, Diſpoſitionen zu Tugenden und Laſtern hervorbringt. Die Natur, oder die den Menſchen beſtimmende äuſsere Cauſalität, begründet Diſpoſitionen zu Tugenden und Laſtern: 1) indem ſie entweder ein hohes oder ein geringes Maſs geiſtiger und phyſiſcher Kraft ertheilt; ſie bringt alsdann entweder das ſtarke und kräftige, oder das ſchwache und ohnmächtige Naturell hervor; 2) indem ſie das Geiſtige und das Sinnliche in dem Menſchen miſcht und ihn entweder ſo einrichtet, daſs das Sinnliche von dem Geiſtigen, oder dieſes von jenem überwogen wird, oder beide in ein gleichmäſsiges Verhältniſs ſetzt; 3) indem ſie den Grund zu den Beſchaffenheiten der animaliſchen Natur legt — die merkwürdigſten aus der Einrichtung des Animaliſchen entſpringenden Diſpoſitionen zu Tugenden und Laſter ſind der *Hekticismus*, oder die Beſchaffenheit des Körpers, vermöge welcher er die Urſache ſteter unangenehmer Reize und Unruhen iſt, der *Melancholismus*, der *Sanguinismus* und die Beſchaffenheit, welche man das *choleriſche Temperament* nennt; 4) indem die Natur entweder dem Intelligenten über das Senſitive oder dieſem über jenes das Uebergewicht giebt; 5) indem ſie den Menſchen in Verhältniſſe ſetzt, durch deren unabläſſiges Einwirken er entweder zu dieſen oder zu jenen Begehrungen, Gefühlen und Thätigkeiten geneigt wird.

Drittes Kap. Da die Tugenden und die Laſter bleibende Urſachen eines gleichmäſsigen Verhaltens in beſtimmten Gattungen von Fällen ſind, ſo müſſen die durch die Thätigkeiten und Veränderungen, in denen ſie ſich ausdrücken, hervorgebrachten Vorſtellungen, Gefühle und Begehrungen oft in dem Gemüthe vorhanden ſeyn und es wiederholt beſtimmen, und daher Gründe der Entſtehung und des Wachsthums ſolcher Tugenden und Laſter ſeyn, welche eben von dieſen Vorſtellungen, Gefühlen und Begehrungen ausgehen oder durch ſie unterſtützt werden. Dieſe *genetiſche* Verwandtſchaft muſs in ihren Gründen eben ſo verſchieden ſeyn, als die Beſtimmungen verſchieden ſind, welche von den die Materie der Tugenden und der Laſter conſtituirenden Thätigkeiten und Veränderungen ausgehen, und da dieſe Beſtimmungen theils in Vorſtellungen, theils in Gefühlen und Begehrungen, theils in Fertigkeiten und Gewohnheiten, theils in Veränderungen des Körpers beſtehen: ſo iſt die *genetiſche* Verwandtſchaft der Tugend und der Laſter entweder eine *intellectuelle*, oder eine *pathologiſche*, oder eine *techniſche* und *aſcetiſche*, oder eine *phyſiologiſche*. Genetiſch hängen auf dieſe vierfache Weiſe nicht nur Tugenden mit Tugenden und Laſter mit Laſtern, ſondern auch Tugenden mit Laſtern und Laſter mit Tugenden zuſammen. Von dieſer genetiſchen Verwandtſchaft der Tugenden und Laſter läſst ſich ebenfalls keine vollſtändige Darſtellung geben, weil ſie bloſs in der Erfahrung erkannt wird und nicht *a priori* gegeben iſt. Die *intellectuelle* Verwandtſchaft, nach welcher Tugenden mit Tugenden durch Vorſtellungen zuſammen hängen, beſteht erſtlich darin, daſs die Vorſtellungen, welche in einigen Tugenden enthalten ſind und von ihnen ausgehen, theils ſelbſt die Gründe anderer Tugenden ſind, theils mittelbar und unmittelbar andere Vorſtellungen herbey führen, welche der Entſtehung und dem Wachsthume anderer Tugenden beytragen. So liegt z. B. in der *Liberalität* eine gemäſsigte Schätzung des Eigenthums, und da es dem Menſchen um ſo leichter werden muſs, die Pflicht zu erfüllen, welche das Wohl anderer mit Aufopferung ſeines Eigenthumes zu befördern gebietet, je weiter er von einer übermäſsigen Schätzung deſſelben entfernt iſt, ſo iſt eben deswegen die Liberalität mit der Wohlthätigkeit verwandt. Zweytens gründet ſich die intellectuelle Verwandtſchaft der Tugenden auch darauf, daſs das Vorſtellungsvermögen, durch die Beſchäftigung mit manchen Vorſtellungen, deren Grund in gewiſſen Tugenden enthalten iſt, Richtungen bekommt, durch welche die Entſtehung und das Wachsthum anderer Tugenden veranlaſst und befördert wird. Die Beſcheidenheit z. B. wird durch die Vorſtellungen, deren Entſtehung und öfteres Verweilen ſie veranlaſst, eine Urſache, daſs das Gemüth eine Richtung zu der Beſchränkung der Anſprüche an das Schickſal, zu der Vorſtellung der Gleichheit mit den Menſchen und der Abhängigkeit von ihnen erhält, und hängt durch dieſe Richtung, welche ſie dem Gemüthe giebt, mit der Zufriedenheit, mit der Freyheit von Stolz und Hochmuth und mit den wohlwollenden Tugenden zuſammen.

Die *pathologiſche* Verwandtſchaft der Tugenden beruhet darauf, daſs theils die in einigen Tugenden enthaltenen Gefühle und Begehrungen ſelbſt gewiſſe Tugenden unterſtützen, theils daſs durch die öftere Wiederkehr gewiſſer Gefühle und Begehrungen Beſchaffenheiten in dem Gefühls- und Begehrungsvermögen entſtehen, welche die veranlaſſenden und mitwirkenden Urſachen gewiſſer Tugenden werden. Das theilnehmende *Gefühl* z. B. unterſtützt alle die Tugenden, welche in dem Vorſatze: ich will das Wohl anderer befördern, und ich will um ihretwillen den Gebrauch meiner Rechte einſchränken, gegeben ſind. Denn theils verſchlingt es die Regungen des Egoismus, theils leitet und drängt es den Menſchen zu der Erfüllung der Liebespflicht, indem ihm in der Täuſchung dieſes Gefühls das fremde Elend als eignes Elend, und das fremde Glück als eignes Glück erſcheint. Daher iſt das Mitleid

und die Mitfreude pathologiſch mit den wohlwollenden Tugenden verwandt. Die in gewiſſen Tugenden enthaltenen und von ihnen ausgehenden *Begehrungen* unterſtützen eben ſo andere Tugenden, theils an ſich ſelbſt, theils indem ſie Begehrungen herbeyführen, welche mit gewiſſen Tugenden zuſammen hängen. Die in der Freyheitsliebe enthaltene Verabſcheuung der Sklaverey wird eine Urſache des Muthes. In der Ehrliebe liegt Verabſcheuung alles Entehrenden, und es iſt unverkennbar, daſs ſie dadurch die in dem Grundſatze der ſittlichen Selbſtachtung gegebenen Tugenden, die Wahrhaftigkeit, die Liberalität und das Selbſtgefühl unterſtützt, u. ſ. w.

Die *techniſche* Verwandtſchaft der *Tugenden mit Tugenden* beruhet darauf, daſs oft eine und dieſelbe durch die Tugendübung erlangte Fertigkeit in mehrern Fällen ihre Anwendung findet, und daſs eben ſo oft eine dieſer Fertigkeiten die Urſache der andern wird. So z. B. iſt die Fertigkeit die Gefühle zu beherrſchen, indem man den Ausbruch derſelben in Wort und in That zurück hält, ein Vereinigungsgrund von Tugenden. Wer den Schmerz beherrſchen, die Anwandlungen einer zornigen Ungeduld zu unterdrücken vermag, kann auch dem Zorne gebieten, und es ſind daher die Geduld und die Sanftmuth nicht bloſs anthropologiſch, ſondern auch genetiſch verwandt. Wer die Begierden in einem Falle zu beherrſchen weiſs, vermag es auch in einem andern, Meiſter derſelben zu werden. Auch berühren dieſe Fertigkeiten einander ſo, daſs, wo die eine vorhanden iſt, leicht die andere entſtehen kann. So grenzt die Fertigkeit ſeiner Gefühle Meiſter zu ſeyn, an die Fertigkeit in der Beherrſchung der Begierden, theils weil oft aus heftigen Gefühlen Begierden entſpringen, theils weil ſich die Begierden um ſo heftiger regen, wenn ſie ſich mit Affecten verbinden, theils weil es ein und derſelbe Wille iſt, deſſen Herrſchaft ſich die Gefühle ſowohl als die Begierden fügen, und daher kommt es, daſs ſich Menſchen, von denen man zu ſagen pflegt, daſs ſie ſich in der Gewalt haben, ſelten ſtürmiſchen Affecten und zügelloſen Begierden Preis geben.

Die *phyſiologiſche* Verwandſchaft der Tugenden mit Tugenden gründet ſich darauf, daſs eine u. dieſelbe körperliche Beſchaffenheit auf der einen Seite die Wirkung und auf der andern die Urſache einer Tugend iſt. Die Abhärtung u. die Gewandheit des Körpers erzeugt ein gewiſſes Kraftgefühl, und giebt dem Menſchen gleichſam eine gewiſſe Vorahndung von der Leichtigkeit und dem Glücke, mit welchem er Gefahren und Schwierigkeiten überwinden wird, und daher die Erſcheinung, daſs Muth und Standhaftigkeit meiſt bey ſolchen Menſchen vorhanden waren, welche ihren Körper geübt und geſtählt hatten.

Die genetiſche Verwandtſchaft *der Tugenden und der Laſter* iſt ebenfalls eine intellectuelle, pathologiſche, aſcetiſche und phyſiologiſche. Die *intellectuelle* beſtehet darin, daſs theils die Vorſtellungen, welche von gewiſſen Tugenden ausgehen und durch ſie dem Gemüthe ſtets gegenwärtig erhalten werden, ſelbſt gewiſſe Laſter veranlaſſen und unterſtützen, theils daſs dieſe oft wiederkehrenden Vorſtellungen dem Vorſtellungsvermögen eine Richtung geben, welche die Urſache gewiſſer Laſter wird. So kann z. B. der Muth, durch die Vorſtellung von der Geringfügigkeit der Gefahr, welche er dem Gemüthe gegenwärtig erhält, eine Urſache der Tollkühnheit und der Verwegenheit werden. Die gemäſsigte Schätzung des Eigenthums, welche das Weſen der Liberalität ausmacht, kann leicht Verſchwendung veranlaſſen u. ſ. w. Die genetiſch-*pathologiſche* Verwandtſchaft der Tugend mit Laſter beruhet darauf, daſs theils die in einigen Tugenden enthaltenen Gefühle und Begehrungen ſelbſt die Veranlaſſung zu gewiſſen Laſtern werden, theils daſs ſie beytragen, dem Gemüthe einen Ton oder einen Hang mitzutheilen, durch welchen es zu gewiſſen Laſtern diſponirt wird. Das von dem Muthe ausgehende Gefühl der Ueberlegenheit und der Furchtloſigkeit kann leicht die Urſache werden, daſs der Menſch, ſo bald er ſich auf irgend eine Weiſe gereizt glaubt, in Zorn geräth und dieſen in Thätlichkeiten ausbrechen läſst. Die *aſcetiſche* Verwandtſchaft der Tugend mit Laſter gründet ſich darauf, daſs theils manche durch die Uebung gewiſſer Tugenden erzeugte Gewohnheiten ſowohl bey der Pflichterfüllung als bey der Pflichtverletzung concurriren, theils einige von gewiſſen Tugenden ausgehende Gewohnheiten beytragen, ſolche Gewohnheiten hervorzubringen, welche als die mitwirkenden Urſachen gewiſſer Laſter zu betrachten ſind. Der Standhafte und Beharrliche behauptet ſeinen Willen gegen Hinderniſſe und Schwierigkeiten, und es entſteht bey ihm durch öftere Wiederholung eine Gewohnheit, ſeinen Willen zu behaupten. Dieſe Gewohnheit kann eben ſowohl eine mitwirkende Urſache der Standhaftigkeit und der Beharrlichkeit, als auch des Trotzes und des Eigenwillens werden, je nachdem der Zweck, welchen der Menſch erſtrebt, entweder in der Vernunft oder in der Leidenſchaft gegeben iſt. Auf die Art ſind oft Standhaftigkeit und Beharrlichkeit neben Trotz und Eigenwillen vorhanden. Wirthſchaftliche, nur für ihr Hausweſen ſorgende Frauen neigen ſich nicht ſelten zu Argwohn und Miſstrauen. Die *phyſiologiſche* Verwandtſchaft der Tugenden mit Laſtern findet ſtatt, wenn durch gewiſſe Tugenden hervorgebrachte Beſchaffenheiten des Körpers die Veranlaſſung zu Laſtern werden. So kann die bis zur ſtoiſchen Enthaltſamkeit geſteigerte Mäſsigung, indem ſie das muntere und angenehme Spiel der Fibern und Nerven, welches die Folge des Genuſſes iſt, von dem Körper entfernt hält, die Veranlaſſung zu einer moröſen und finſtern Gemüthsſtimmung werden, von welcher Vorſtellungen und Gefühle ausgehen, in denen der Keim zu Laſtern enthalten iſt. — Eben ſo wird die genetiſche Verwandtſchaft *der Laſter mit Laſtern*, welche in der beſondern Verbindung beſteht, die zwiſchen einigen Laſtern in ſo fern ſtatt findet, in wie fern das eine Laſter durch die von ihm ausgehenden Vorſtellungen, Gefühle, Begehrungen und körperliche Beſchaffenheiten, die Urſache eines andern wird, in eine intellectuelle, pathologiſche, aſcetiſche und phyſiologiſche eingetheilt, erklärt und mit mehrern Beyſpielen belegt, und nach eben derſelben Eintheilung iſt auch die genetiſche Verwandtſchaft der *Laſter und Tugenden* mit gleicher Präciſion und Trefflichkeit in dieſem, eine bisher in der Sittenlehre noch vorhanden geweſene Lücke ausfüllenden, empfehlenswürdigen Werke ausgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN, b. Geiſtinger: *Darſtellung der Cultur und Humanität des Oeſtreichiſchen Kaiſerhofes*, von Dr. *Suntinger*. 1807. *Zwey* Theile. Zuſ. 478 S. 8.

Wenn ein guter Kopf in Oeſtreich eine Reviſion aller in den Oeſtreichiſchen Staaten beſtehenden Anſtalten und Hülfsmittel zur Verbreitung der Cultur und Humanität ſchriebe, mit beſcheidenem Lobe des Guten, mit eben ſo beſcheidenem Tadel des Mangelhaften, und mit Andeutung möglicher Verbeſſerung: ſo hätte er ohne Zweifel ein nützliches Werk vollbracht, und dem Oeſtr. Kaiſerhauſe — ſelbſt ohne es in ſeiner ganzen Schrift genannt zu haben — das ſchönſte und beredteſte Ehrendenkmal geſetzt. Eine ähnliche Idee hat unſerm Vf. vorgeſchwebt; nicht leicht hätte ein ſchönes Thema unanſtändiger ausgeführt werden können. Alles iſt hier auf perſönliches ſchmeichelhaftes Lob angelegt; weniger die Anſtalten, als vielmehr die Stifter und die Angeſtellten, werden gerühmt und gelobt, ohne alle Delicateſſe und ohne Maſs, — um deſto ſtärker, je höher die Männer und je näher ſie am Throne ſtehen, am ſtärkſten der Monarch ſelbſt. Nie hat ſich aber auch bey einem literariſchen Anlaſſe das feinere Gefühl der Regierung und des Publicums mehr geoffenbart als bey dieſem Buche. Da die Cenſur, welche zu loben nicht verbieten kann (während ſie patriotiſche Rügen und Tadel noch vor kurzem vielleicht zu ängſtlich bewachte), dem Drucke des Buches nicht Einhalt thun konnte oder mochte: ſo erklärte die Regierung ihr Miſsfallen über daſſelbe, und hinderte den Druck des *dritten* Theils, der von der Kaiſerin, dem Kronprinzen, und allen einzelnen Kindern und Brüdern des Monarchen, und ihren Cultur- und Humanitätsäuſserungen handeln ſollte. Mehrere vom Vf. gelobte Männer boten ihm doppelte Entſchädigung an, wenn er in dem ſchon gedruckten Buche den Bogen, worin ihr Lob enthalten war, umdrucken laſſen und dieſes Lob ausſtreichen wollte.

Um die Methode des Lobes, und den mit lateiniſchen Brocken und ſtumpfem Pathos gezierten Stil des Lobredners kennen zu lernen, dürften ein paar Stellen hinlänglich ſeyn. So erklärt ſich der Vf. ſelbſt über die Abſicht ſeines Buches I. S. XIII. in folgenden Worten: „Da die Abſicht dieſes Werkes dahin geht, den kaiſerlichen Oeſtr. Hof auf der höchſten Linie der erreichbaren Menſchengröſse auf Erden in ſeiner Veredlung darzuſtellen, und die menſchliche Vervollkommnung in *Reſpectirung* und Anwendung der ſchicklichen Mittel, die auf dem langen Wege zur *Cultivirung* leiten, und in Ausübung einzelner Handlungen beſteht, welche *directe* auf die Mitmenſchen einwirken; ſo wird auch das Werk nach dieſen Anſichten in ſolcher der Cultur und in jener der Humanität des kaiſerl. Oeſtr. Hofes, d. h. in den der Familie, und der übrigen Zweige der höchſt regierenden Dynaſtie ſich *präſentiren*." — S. CII. „Die Cultur des Hofes hat auf jene der untergebenen Völker, abgeſehen von öffentlichen Staatsanſtalten, den entſcheidendſten (*ſic*) Einfluſs. Indem die *active Geiſtestendenz* des Monarchen und ſeines hohen Hauſes die *Qualität* und *Quantität* der Ausbildung aller Stände weſentlich beſtimmt. Die mächtigen Mittel derſelben, Beyſpiele und Belehrung ergreifen unmittelbar die Perſonen, welche den Hof umgeben, und die Groſsen der Nation; dieſe in Verbindung mit jenen; welche der Reſidenz zu und wegſtrömen, verbreiten das Modell davon unter den Mittelſtand, und *modificiren* dadurch ſelben in ſeinem Streben und Handlungen; er hebt ſodann das Schicklichſte für ſich aus, drücket mit ſeiner Anſichten auf die zahlreichſten gemeinen Volksklaſſen, und machet ſo den Stoſs aus dem Mittelpunkte allgemein, auch auf die entfernteſten Theile einwirker. Man kann dieſe *Tendenz* als die belebende Seele anſehen, welche den Grad und die Beſchaffenheit einer ausgebreiteten Thätigkeit in der Ausbildung allen Theilen des weiten Staatskörpers einhauchet." — S. 47. „Der erhabene Monarch ergreift und beſchützt *ſyſtematiſch* ſolche *Principien*, welche in der Ausübung ſodann das praktiſche Glück und die Zufriedenheit des *relativen* Theiles vom Menſchengeſchlechte erzeugen und handhaben; dabey nun giebt er den mächtigen *Impuls* perſönlich und unmittelbar den hohen Stellen, und wichtigen Perſonen ſeiner nächſten Umgebungen, welche dann nach einer *ſcientifiſchen* Verbindung den allerhöchſten Willen bis auf die entfernteſten Theile der Monarchie in kraftvolle Wirkſamkeit ſetzen, und auf dieſe Art wetteifern Verſtand und Herzzugleich, das *Reſultat* einer beglückten Völkerregierung aufzuſtellen." — Doch *ſuum cuique!* Eine gerechte Kritik muſs bemerken, daſs in dem Buche doch auch manches Gute ſey; der Statiſtiker, der Hiſtoriker der ſich durch die vielen Elogen durchwinden mag, der Reiſende kann daraus einiges zu ſeinem Behufe benutzen. Die Inhaltsanzeige wird dieſs Urtheil rechtfertigen.

Erſter Theil. *Cultur des Oeſtr. Hofes. Erſte* Abtheilung. Hofanſtalten zur Beförderung der höhern Cultur durch Theorie. — *A) Anſtalten zur Beförderung der Kenntniſſe vom Naturweſen. a) Das Naturalienkabinet auf dem Joſephsplatze.* Vergebens ſucht hier zwar der Fremde einige Nachrichten über deſſen Entſtehung und erſte Einrichtung durch den Abbé *Eberl;* doch ſieht er daraus, was dem Vf., der freylich kein groſser Naturkundiger iſt, merkwürdiger geſchienen, und worauf er mit zu achten habe. Dieſs gilt auch von allem Folgenden. Auch iſt es nützlich, daſs die vorhandenen Beſchreibungen und Cataloge dieſer Sammlungen erwähnt werden. *b) Die Menagerie zu Schönbrunn.* „Anſtatt der lebhaften kühnen Adler ſtöſst man auf feige Geyer, da jedoch die erſten noch beſonders in dem hohen Symbole des Kaiſerhauſes eine ſchöne gegründete Aufforderung mehr zu ihrer Aufbewahrung anbieten." Uebrigens kann man ſich doch nach der Beſchreibung des Vfs. an den Beſtand dieſer Menagerie, wie er 1807. war, erinnern: die vorzüglichſten Thiere ſind 1809. nach Paris gewandert. *c) Botaniſcher Garten daſelbſt,* unter der Aufſicht des Hn. *Franz Boos. d) Botaniſcher Garten im Belvedere zu Wien,* dem die treffliche Idee der möglichſten Vereinigung aller inländiſchen Pflanzen und der Kenntniſs der inländiſchen Botanik zum Grunde liegt, unter der Aufſicht des Hn. Dr. *Hoſt.* Ein Ort, der von Fremden und Einheimiſchen mehr, als bisher beſucht und benutzt zu werden verdient. — Wie der Vf. *hier* das vorzügliche *Mineralien-Cabinet* in der Burg habe auslaſſen und unter die Anſtalten zur Beförderung der Wiſſenſchaften im Allgemeinen habe ſetzen können, begreift Rec. nicht wohl.

B) Anſtalten zur Kenntniſs und Beförderung der Künſte. — *a)* Das phyſikaliſche Kunſtcabinet, unter der Leitung des Abbé *Stelzhammer,* Prof. der Phyſik am k. k. Thereſianum. *b) Das Antikencabinet* unter der Leitung des Hn. Abbé *Neumann.* Es hat 1809. einige nicht geflüchtete Stücke, z. E. einen ſchönen römiſchen Sarkophag verloren. *c) Die Bildergallerie im Belvedere,* noch vom Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder Ferdinands III. gegründet, unter der Leitung des Hn. *Füger.* Die deutſche Schule iſt 1809. zum groſsen Theile nach Paris gebracht worden.

C) Anſtalten zur Beförderung der Wiſſenſchaften. a) Die Hofbibliothek (jetzt unter der Leitung des Grafen *Joſ. Marc. Oſſolinski*). Sie ſoll 1809. an Handſchriften und Büchern gegen 800 Stücke verloren haben, wovon Hr. Denon die Auswahl leitete. Der Frhr. *Chriſtoph v. Aretin* ſoll etwa vier meiſt ſchon herausgegebene Handſchriften zur Bayriſchen Geſchichte nach München mit genommen haben. — *b)* Das oben ausgelaſſene) *Mineralien-Cabinet* unter der Leitung des Hn. Dr. *Karl Schreibers. c)* Das *Münzcabinet* unter Hn. Abbé *Neumann.* Beide ſollen 1809. wegen frühzeitiger Flüchtung des Vorzüglichſten nicht viel verloren haben.

Zweyte Abth. *Hofanſtalten zur Beförderung der höhern Cultur durch praktiſche Anleitung. a) Die ökonomiſche Anſtalt in Laxenburg und Vöſendorf,* unter der Leitung des Hn. *Peter Jordan,* in Verbindung mit den Vorleſungen der Landwirthſchaftskunde des Hn. Prof. *Trautmann,* welche häufig und mit Beyfall beſucht werden. — Eine in der That treffliche Anſtalt zur Bildung guter Oekonomen für die k. k. Familiengüter und für Privatleute. Der Oekonomie- und der Viehſtand dieſer Anſtalt hat 1809. viel gelitten. *b) Bildungsanſtalten der Sproſſen von der höchſtregierenden Dynaſtie.* Hier kommt das ganze damalige *Perſonale* der Erzieher bey Hofe vor. Vom Freyherrn *Carnea Steffaneo* lieſt man hier (S. 115—124.) eine Art ausführlicher Biographie, und Geſchichte ſeiner politiſchen Laufbahn. Vom Oberſtkämmerer Grafen *Rudolph Wrbna* handeln die S. 130—135. Die ſämmtlichen Lehrer und Erzieher des Kronprinzen, der Prinzeſſin Louiſe u. ſ. w. vom J. 1807. werden genannt, mit einigen biographiſchen Notizen und Elogen. *c) Die Hofcapelle* beſtehend aus dem Hofprediger, dem Hof- und Burgpfarrer und ſechs Hofkaplänen. Vom (nunmehr 1809. verſtorbenen) Hofburgpfarrer *Langenn* heiſst es: „Vorzüglich ſein Geiſt erreget die groſse Thätigkeit, welche die Mitglieder der Hofcapelle ſo vortheilhaft auszeichnet, und wodurch er der verjährten Meinung praktiſch begegnet, als wenn der geiſtliche Stand der Platz eines leeren *Otiums* wäre. Seine Vorliebe für den feſten *intellectuellen* Gang der Alten bringt in den Hofglanz die Miſchung einer ſchönen *Solidität.* So wie er als Beichtvater an den Humanitätsäuſserungen dieſes hohen Vaters vieler Völker den wohlthätigſten Antheil nehmen kann, und der *Almoſinär* des Hofs iſt." Von den Hofcaplanen Holzmann, Schopp, Darnaut, Frint, Schirfneder, Milde (Frint der in ſeinen Büchern ſo ſehr vor Umgang mit Ketzern warnt, iſt nunmehr Burgpfarrer) wird einzeln geſprochen, das Beſte dabey iſt die Angabe ihrer Schriften. Von der *Muſikkapelle* ſind auch einige Worte geſagt. Von dem verſtorbenen Oberhofmeiſter Fürſten von Stahrenberg heiſst es S. 148.: „Er ſcheint zu der ausgezeichneten Beſtimmung wie geboren zu ſeyn, den Hof im einwirkenden Glanze durch abgemeſſene berechnete *Etikette* zu zeigen, und das *Pallium* (*ſic*, ſtatt *Palladium*) der Nationalgröſse in paſſenden *Symbolen* zu bewahren." — *d) Wohlthätigkeitsanſtalten.* „Es iſt ein ſtarker Beweis eines bereits hohen Grades der Civiliſation von einem Volke, wenn es den Anſpruch der unglücklichen Mitbürger als Recht anerkennt und durch Geſetze heiliget, ja wohl gar in dem Beſteurungsſyſteme mit zur Belegung der ſteuerfähigen Bürger gezogen hat." — So Hr. Suntinger, aber nicht ſo der praktiſche Geſchäftsmann, der Kriegsrath Leopold Krug in Berlin. Dieſe Anſtalten ſind: *aa) Hoſſpitalfond* für arme emeritirte Hofdiener, deren Wittwen und Waiſen. *bb) Aushülfkanzley* unter der Verwaltung des Hof- und Burgpfarrers. *cc) Unterſtützungen* aus dem Cabinette. *dd) Hofcommiſſion in Wohlthätigkeitsſachen,* welche zugleich die Direction über freywillige Arbeitsanſtalten und über das Zwangs-Arbeitshaus führt: mit dem letztern iſt auch eine Corrections-Anſtalt für Minorenne ver-

Digitized by Google

verbunden. Nach unserm Vf. macht der jährliche Vertheilungs-Betrag des Armen-Instituts, das ein Stammvermögen von 700000 Fl. besitzt, 120000 Gulden aus, womit 6 — 7000 Menschen geholfen (?) wird. Das Armeninstitut bestreitet die ordentlichen und gewöhnlichen Unterstützungen, wobey sich aber der grössere Theil der Armen doch noch an das öffentliche Mitleiden wenden muss. Die unbestimmten Aushülfen für vorüber gehende Nothfälle werden aus andern Zuflüssen genommen; im J. 1806. trug hiezu der Kaiser selbst 110000 Gulden bey. — Der Vf. rühmt (S. 169.) die Publicität bey Verhandlung des Armenwesens: dennoch aber ist er nicht im Stande, auch nur solche Zahlangaben zu liefern, wie *Krug* von Berlin geliefert hat. Es wäre sehr interessant eine treue Geschichte des Armenwesens in Wien mit Zahlangaben zu lesen: die Vermehrung der Armen müsste in gleicher Proportion mit der Vermehrung der cursirenden Bankozettel stehen, und wenn es damit so fortgienge: so müsste sich die Hülfsbedürftigkeit in Infinitum vermehren. — Unser Vf. schliesst mit dem Lobe des Fürsten Schwarzenberg, Präsidenten der gedachten Hofcommission.

Zweyter Theil: *Humanität der höchst regierenden K. Oestr. Familie. Erste* Abtheilung. *Würde und Charakter der Humanität.* Man kann es dem Vf. nicht verargen, dass er bey den verschiedenen Meinungen über das Wesen der Humanität, seine Ansicht, worin eigentlich dieselbe bestehe, von S. 199 — 284. vorträgt. — *Erster* Abschnitt. *Unzulänglichkeit des Resultates einer weit wirkenden Kraftäußerung für die Würde menschlicher Hoheit.* — Unter dieser undeutlichen Ueberschrift erweiset der Vf. dass die wahre Grösse nicht in glücklichen Kriegen, Eroberungen und Gebietsausdehnungen bestehe, sondern in dem von richtiger Einsicht und kräftigem Muthe geleiteten Bestreben, recht viele Menschen glücklich und zufrieden zu machen, in so fern hiezu in ihrem Gemüthe die nöthigen Bedingungen liegen. Daher liest man hier folgende Rubriken: Begriff menschlicher Hoheit und Aufsuchung ihrer Urkraft. — Der absolute Herrschtrieb, der Erzeuger einer blos thierischen Grösse — Begründung durch die Handelsweise des Tiegers, der Wölfe und der Cannibalen — Folgen davon fürs praktische Leben — Beyspiele analogischer Handlungsweise aus der Geschichte bey Einwirkung auf Untergebene: Caligula, Nero, Dessalines; bey Einwirkung auf fremde Völker: Attila, Temutschin, Timur, Alexander der Eroberer. Ohnmächtigkeit des Ehrtriebes zur Zügelung des Herrschtriebes und seine unsichere Führung zu Thaten menschlicher Grösse — Veredlung beider Triebe durch Einwirkung des ausgebildeten Geselligkeitstriebes, dessen Resultat die Humanität ist. *Zweyter* Abschnitt. *Humanität die Leiterin auf die höchste Stufe menschlicher Hoheit.* Hier stösst man auf folgende Rubriken: Verhältniss der Humanität zu den beiden andern Trieben — Gefahr der Ausartung (in Schwäche) und ihre Würdigung auf diesem Standpunkte. Historische Belege ihrer Leitung auf die höchste Stufe menschlicher Hoheit: Titus der Gütige, Karl der Grosse (?), Peter der Grosse (??). (Die letztern Beyspiele sind sehr seltsam: so z. B. heisst es von Karl dem Grossen: Karl hat die Triebe nach Herrschaft und nach Ehre *immer* menschlich ausgeübt — nicht so urtheilt die wahre Geschichte. Peters schärfere Massregeln werden ebenfalls entschuldigt, auch dadurch, „es sey von berühmtern Gelehrten der Satz anerkannt, dass von den zweyen Menschenrassen der germanischen und slawischen Abkunft die organische Natur des letztern weit weniger reizbar ist, und nur durch stärker wirkende Eindrücke in die erforderliche Aufmerksamkeit gesetzt werden kann." — Der Vf. hätte doch lieber einen Antonin, einen Heinrich IV. zum Muster aufstellen sollen.) *Dritter* Abschnitt. *Humanität, die vorzügliche Beförderin des Staatenglückes.* Begründung dieser Ansicht. Historischer Beleg: China unter Einwirkung humaner Principien glücklich. China unter dem Einflusse veränderter Principien in der drohenden Stellung einer Univérsaldomination.

Zweyte Abtheilung. *Humanität der höchst regierenden Familie.* Hier sollte der eine Abschnitt von des Kaisers Majestät, der zweyte von der (verstorbenen) Kaiserin, der dritte von deren Kindern handeln: oben ist die Ursache angegeben, warum das Werk bey dem Abschnitte über den Kaiser selbst stehen geblieben, und warum die *dritte* Abtheilung von den übrigen Zweigen der kaiserl. Familie weggefallen sey. Seine Methode hat der Vf. selbst so angegeben: Die Darstellung der Humanitätsäufserungen Se. Maj. des Kaisers ist durchaus auf einem *scientifischen* Wege geleitet, und um die Grosthaten in ihrem Gemeinnutzen und in ihrer Würde richtiger einsehen, und gehörig beurtheilen zu können, sind zuerst dahin einschlagende allgemeine *Principien* aufgestellt, selbige durch *philosophische* oder eigentlich *politische* Untersuchungen aufgeklärt, diese sodann nach den mannichfaltigen Verhältnissen und Bedürfnissen der Monarchie, ihrer Theile oder Eingrenzungen *statistisch modificirt*, endlich nach solchen Bestimmungen die Kraftäufserungen des Monarchen in Einwirkung auf Beförderung der Volkerwohlfahrt *historisch* angegeben: die Humanität des erhabenen Chefs der Dynastie ist in einer philosophisch-politischen statistischen und historischen Bearbeitung dargestellt." So der Vf. über sich selbst. Wir folgen ihm nach seinen Rubriken, und heben gelegentlich einige Stellen aus. S. 290. Se. Maj. der gegenwärtig das Kaiserthum Oestreich glorreich leitende Kaiser Franz, wirket durch seine weitreichenden Humanitätsäufserungen systematisch für das Glück seiner guten und treuen Völker. *A) Durch Beförderung der Gelegenheiten zum Erwerbe des Lebens-Unterhaltes.* Oekonomie, Gewerbe, Bergbau, Industrie, Commerz, Künste. S. 312. „Der Grund der Hemmung des freyen Verkehrs zwischen den ungerischen und deutsch-galizischen Ländern scheint in der Verfassung Ungerns zu liegen. Da seine directen

Ab-

Digitized by Google

Abgaben im Verhältniſſe ſeiner Beytragsfähigkeit und der übrigen Provinzenbelegung für die Bedürfniſſe der Monarchie zu gering ſind, und der nothwendige Staatsaufwand doch gedeckt werden muſs: ſo müſsten die deutſch-galiziſchen Länder nebſt ihrem Antheile auch einige Laſten für Ungern übernehmen, was gewiſs unbillig wäre; die Adminiſtration des Staates ſuchet alſo den Abgang indirecte zu erhalten. Wenn gleich in Ungern die Zollbeſchränkungen aufgehoben wären, würde doch der gegenwärtige Preis ſeiner Ausfuhrproducte nicht merklich ſinken, weil alsdann die Producenten ihre gröſsere Steuern auf die Erzielungen ſchlagen, und die Artikel ſelbſt erhöhen würden, auf welche Art die deutſch-galiziſchen Länder keine wohlfeileren Ankäufe machen könnten, womit ſich dermalen die Unerfahrenen täuſchen, da wohlgemerkt, die Finanzbedürfniſſe des Staates ſtets gedeckt ſeyn müſſen. Noch weitere Gründe ſind in dem gröſseren Induſtrieſtande, und daher vermehrten Geldumlaufe der deutſchen Länder und auch noch anderswo(?) zu ſuchen. Jedoch ſind die Impoſten nur bey einigen Gegenſtänden etwas erheblich, und die Erſchwerung des Waarenzuges bey weitem nicht in dem Grade wie gegen fremde Völker, ſondern das Syſtem des Verfahrens erlaubet noch immer darin beide Staatsabtheilungen als ein Inland zu betrachten." Man ſieht hieraus, wie der Vf. alles hervorſucht, um dem, was beſteht, eine Lob- oder Schutzrede zu halten. Ein anderer hätte eben dieſen Artikel ſo gefaſst. Die Hemmung des innern Verkehrs zwiſchen den deutſchen und ungeriſchen Provinzen iſt ein groſses Uebel, das zur Erbitterung der Gemüther in den letztern führt: aber es kann nur gehoben werden, wenn der Ungriſche Reichstag darein willigt, das Deficit der Finanzen, das durch Aufhebung der Zölle ſo wohl, als im Tobacks-, Stämpel- und Salzgefälle entſtände, zu erſetzen; und hiezu wird es bey einer herzlichen Sprache nicht unmöglich ſeyn, die Ungr. Stände zu bewegen. S. 327. äuſsert ſich der Vf. wie folgt: „Die Büchereinfuhr iſt ein nothwendiges Bedürfniſs des Vaterlandes, das in den Zuſammenhange des Staates mit der übrigen Civiliſation ihre (ſeine) Quelle hat, und weſentlich zur Erhaltung des dauerhaften Nationalglücks gehört; nur ſollte ſich die Begünſtigung auf ausgewählte Geiſtesproducte erſtrecken (alſo ſoll die Cenſur auch eine Recenſions-Anſtalt ſeyn?), auch wohl aus Finanzrückſicht die eigene *Fabrication*, beſonders der Journale, mehr aufgemuntert werden, ohne dem Nachdrucke beſonders nützlicher Werke, (doch wohl nicht der unnützen?) das Wort zu reden." — *B) Durch Befeſtigung der Bande der bürgerlichen Geſellſchaft. Erziehung, Religion* und *Wiſſenſchaften.* „Die ſtrengern Mönchsorden ſind nach S. 349. Feſten, welche die kecken Umtriebe der *Corruption* eines Volkes hemmen, und mitwirken müſſen, die Periode ſeiner allgemeinen Ausartung hintan zu halten. Zur Erreichung dieſer Abſicht durch eigene Gemeinden iſt ein *contemplatives* Leben eine nothwendige Bedingniſs; allein durch eine gänzliche Zurückgezogenheit wird der Endzweck des Staates, durch Beyſpiel einzuwirken, viel zu wenig befördert; es iſt alſo eine *circumſpectere (ſic)* äuſsere Einwirkung nöthig, und beide Zwecke werden mehr durch ein gemiſchtes Leben *(vita mixta)* erreichet, ſo wie ſelbes der Franciſkanerorden führt. Die Franciſkaner verehren Se. Maj. den Kaiſer Franciſcus als ihren wohlthätigſten Gönner und Beſchützer, und ſind in der öſtreichiſchen Monarchie nicht wenig *activ*." — S. 360. „Eine Akademie der Wiſſenſchaften, dieſe Krone allein fehlt noch den ſonſt ſo ausgedehnten Anſtalten für wiſſenſchaftliche Bildung in der alten berühmten kaiſerlichen öſtreichiſchen Monarchie." *Die Erhaltung des Gleichgewichtes der Stände und groſser geſchloſſener Menſchenmaſſen.* S. 385. „Der Clerus war zu tief hinab gedrückt, der Kaiſer ſuchte dieſem Stande das nöthige Gleichgewicht wieder zu geben. Seine Weisheit wird auch für das nöthige Gegengewicht ſorgen, damit nicht etwan das gewonnene Gute durch Einmiſchung in ſolche Regierungsgeſchäfte, die der Theologie fremd ſind und ſeyn ſollten, wieder verloren gehe, und durch ein hartherziges und egoiſtiſches Benehmen der Mitglieder das nöthige Gleichgewicht aufgewogen werde." *Die Sorgfalt für die innere und äuſsere Sicherheit der Monarchie.* Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Armee, Polizey, Cenſur, Juſtiz. — *C) Durch directe Würdigung des Menſchenwerthes*, in den Anſtalten zur Rettung der Scheintodten — in Vorkehrungen für hülfloſe Armuth — in weiteren Grundſätzen ſeiner veredelten Herzensgüte und Völkerliebe. Der Kaiſer Franz auf dem Schlachtfelde nach dem Siege bey Tournay am 22. May 1794. — Seine eilige Reiſe nach Böhmen 1804., den mit Mangel und Theurung ringenden Unterthanen zu helfen. — Der Kaiſer Franz giebt bey Abſchlieſsung der Friedensverträge vorzügliche Beweiſe der Liebe zu ſeinen Völkern. — Die Rückkehr des Kaiſers Franz in ſeine Reſidenz 1806., eine Nationalbegebenheit der wechſelſeitigen Liebe zwiſchen Fürſten und Unterthanen. — Der Kaiſer Franz befördert durch Ausübung der Humanitätsprincipien das Glück eines groſsen relativen Theiles der Menſchheit."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Duprat - Duverger: *Oeuvres de Vicq-d'Azyr*, recueillies et publiées avec des notes et un discours sur sa vie et ses ouvrages, par *Jacques L. Moreau* (de la Sarthe), Docteur médecin, Sous - Bibliothécaire de l'école de médecine. Ornées d'un volume de planches, grand — in 4to, et d'un frontispice allégorique. *Tome I.* 88 und 332 S. *Tome II.* 446 S. *Tome III.* 443 S. *Tome IV.* 410 S. *Tome V.* 372 S. *Tome VI.* 360 S. 1805. 8. (20 Rthlr.)

Der Nachlafs eines der gebildetsten Gelehrten, eines Zergliederers vom ersten Range, eines der beredtesten und trefflichsten Schriftsteller, deren sich das neuere Frankreich rühmen kann, mufs dem ganzen gelehrten Publicum äufserst wichtig seyn, zumal, wenn dieser Nachlafs mit so vieler Einsicht gesammlet ist, als Hr. *Moreau* hier bewiesen hat. Uebersehn wir den ganzen schriftlichen Nachlafs *Vicq-d'Azyr's*, so theilt er sich in zwey grofse Ordnungen; in den eigentlich anatomischen, und in den biographischen. Als beständiger Secretär der königlichen medicinischen Gesellschaft in Paris war nämlich *Vicq-d'Azyr* verbunden, Lobreden auf verstorbene Mitglieder der Gesellschaft zu halten: diese Lobreden sind in den *drey ersten* Bänden dieses Nachlasses aus den Abhandlungen der Gesellschaft abgedruckt. Von ihnen wollen wir zuerst reden. Der *Herausgeber* schickt eine Lobrede auf *Vicq d'Azyr* selbst voran, die in jeder, wissenschaftlichen und sittlichen, Rücksicht den Schriftsteller gleich ehrwürdig darstellt. Armselige Misgunst und Nationalhafs konnten allein einem neuern deutschen Zergliederer, des Gehirns, der die Nereide Erato, die Göttin des Tanzes, um Hülfe anruft, die Ungezogenheit eingeben, womit er von *Vicq-d'Azyr's* Windschnitten und Sudeleyen spricht. Des letztern Art, die Anatomie zu bearbeiten, war in jedem Betrachte neu, höchst nützlich und vortrefflich. Ueberall erkennt man in ihm die glücklichste Verbindung der ausgebreiteten Kenntnisse eines *Haller* mit den allgemeinen Bemerkungen, die eines *Aristoteles*, und mit einer Beredsamkeit, die eines *Buffon* würdig ist. Durchgehends vergleicht er den Bau des menschlichen Körpers mit dem des thierischen, und zieht daraus die fruchtbarsten Folgerungen: in jeder Periode drückt sich sein richtiger Geschmack, sein reifes Urtheil, und selbst sein feiner sittlicher Sinn aus. Hr. *Moreau* schildert ihn auch als Arzt, und erhebt in dieser Rücksicht einzelne Aufsätze in der grofsen Encyklopädie, ohne die Misgriffe zu beschönigen, welche er sich bey den Anstalten gegen die Viehseuche im südlichen Frankreich erlaubte. Glänzend aber sind seine Verdienste um die geschmackvolle Biographie, worin er sein höchst vielseitiges Talent, seine seltenen Kenntnisse und seine Beredsamkeit mit einer solchen Kraft entwickelte, dafs man ihn nur mit *Fontenelle* vergleichen, ja diesem sogar in gewisser Rücksicht vorziehn mufs. Nirgends erscheint er als blofser Lobredner: mit der Lebensgeschichte des Gelehrten verbindet er die Geschichte der Wissenschaft, und dringt in wissenschaftliche Darstellungen überhaupt viel tiefer ein, als *Fontenelle*, dessen Publicum zu gemischt war, als dafs er sich nicht mit blofsen allgemeinen Andeutungen hätte begnügen sollen. Er weifs für jeden Gelehrten, dessen Verdienste er schildert, einzunehmen, zu interessiren, und oft zu begeistern. Vor allem sucht er den Zustand der Wissenschaft beym ersten Auftreten des Gelehrten anzugeben, und die Idee zu ergreifen, die ihn bey seinen Arbeiten geleitet. In *Fothergill* ist es die reine Menschenliebe, in *Haller* die Liebe zum Ruhm, in *Linné* die Liebe zur Natur, in *Serrao* der Hafs gegen die Vorurtheile, welche das ganze Leben dieser Gelehrten beherrschten. *Girod* war ein Freund der Armen; *Lamure* der Freund seiner Zöglinge; *Lorry* der Freund seiner Kranken; *Sanchez*, verfolgt und unglücklich, verbarg seine Tugenden und Talente in der Einsamkeit; *Targioni Tozzetti* widmete beynahe sein ganzes Leben der Auflösung eines von *Stenonis* aufgegebenen Räthsels. *Macquer* brachte in die Chemie Methode und Klarheit; *Spielmann* Gelehrsamkeit; *Bergmann* die Genauigkeit der Rechnungen; *Scheele* den Einfluss des Genies. *Gaubius* und *van Doeveren*, würdige Nachfolger *Boerhaave's*, verbreiteten von seinem Lehrstuhl herab den Glanz eines tiefen Wissens und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit. *Hunter* benutzte zum Studium der Wissenschaften den Aufwand eines grofsen Vermögens. *Macbride* und *Pringle* wandten die Naturlehre auf die Arzneykunde an. *Lieutaud* brachte Genauigkeit in die Anatomie. *Bucquet* starb, schmachtend nach Kenntnissen und Auszeichnungen. *Cuffon's* Leben flofs sanft dahin: er gab nur Entwürfe von den grofsen Werken, die er zu bearbeiten sich vorgesetzt hatte. Der unermüdete *Duhamel* umfafste die ganze Natur, und wufste durch Versuche ihr Geständnisse abzulocken, die sie sonst nie gethan hätte.

Digitized by Google

So ſuchte *Vicq-d'Azyr* ein Ideal von Lebensbeſchreibungen zu erreichen, welches er ſich ſchon vorgeſetzt hatte, ehe *Thomas* die Grundſätze der Lobreden entwickelte.

Als Meiſterwerk in ſeiner Art ſteht billig die Lobrede auf *Buffon* an der Spitze. *Vicq-d'Azyr*, zum Nachfolger des groſsen Naturforſchers in der Akademie erwählt, glaubte nicht würdiger ſeine neue Laufbahn eröffnen zu können, als wenn er die Verdienſte des Mannes ſchilderte, den er in vieler Rückſicht ſich als Muſter vorgeſetzt hatte. Die Kraft und der Adel des Ausdrucks, der Schmuck der Rede, die wirklich glänzende Schreibart ſeines Vorgängers findet man hier vollkommen wieder. Mit mehr Wärme und Beredſamkeit, als *Condorcet*, dringt er doch weniger in ernſte Unterſuchungen über *Buffon's* Syſtem ein. Nicht bloſs mit *Ariſtoteles* und *Plinius*, ſelbſt mit *Plato* vergleicht er ſeinen Helden, und in der That erinnern die glänzenden Dichtungen des letztern nur zu oft an den *Timäus*. Trefflich ſchildert der Lobredner die Sorgfalt, welche *Buffon* auf ſeine Schreibart wandte, trefflich ſeine Bemühungen für den groſsen Pflanzengarten in Paris. Da indeſſen hier nur das ausgehoben iſt, was eine redneriſche Wirkung machen konnte: ſo giebt der Herausg. im Anhange mehrere Nachrichten über das Leben und die Schriften *Buffon's* und *Daubenton's*. Unter dieſen war uns intereſſant, was von der Sorgfalt *Buffon's* für ſeine Schreibart geſagt wird: er geſtand einem Canonicus von Semur, daſs er ſeine Epochen der Natur achtzehn Mal geſchrieben. Er war überzeugt, daſs nur die ſchön geſchriebenen Werke auf die Nachwelt kommen. Die Menge der Kenntniſſe, die Neuheit der Thatſachen und Entdeckungen ſeyn keine ſichere Bürgen für die Unſterblichkeit. Wenn die Werke, welche ſie enthalten, ſich nur mit kleinen Gegenſtänden beſchäftigen, wenn ſie ohne Geiſt, ohne Geſchmack und ohne Adel geſchrieben ſind: ſo gehn ſie unter, weil die Kenntniſſe, die Thatſachen und die Entdekkungen leicht entlehnt und von geſchicktern Händen würdiger bearbeitet werden. Dieſe Dinge liegen auſser dem Menſchen: der Stil iſt der Menſch ſelbſt. Gegen dieſe Behauptung *Buffon's* möchten wir das Beyſpiel der Geſchichte und die Natur der Sache ſelbſt anführen. Wer hat unter den Naturforſchern aller Zeiten und aller Völker mehr Anſprüche auf unſterblichen Ruhm, als *Ariſtoteles?* Und weſſen Schreibart iſt gleichwohl trockener, einförmiger, entblöſster von allem Schmuck der Rede? Und kann man von dem Vater der Geſchichte, *Herodot* — ſo angenehm die einfache Erzählung der alten Sagen iſt — ſagen, daſs ſein Stil ſchön ſey? Uns fallen aus der Geſchichte der Wiſſenſchaften noch *Baco von Verulam*, *Georg Ernſt Stahl* und *Kant* bey. Iſt der Ruhm dieſer Männer nicht unvergänglich, und würde man ihn wohl hingeben für den Ruf eines *d'Alembert* und *Concorcet?* In der That, nur der ſchreibt ſchön, wer ſeinem Gegenſtand angemeſſen ſchreibt: die Klarheit, Präciſion und Würde der Schreibart erhöhen den Werth eines Werkes: es ſind Eigenſchaften, die kein gemeiner Schriftſteller haben kann; aber fehlen ſie, fehlen andere Zierden der Rede: ſo weiſs die Nachwelt doch das Verdienſt der Thatſachen zu ehren. *Cuvier*, der in *Buffon* mehr den berühmten Schriftſteller als den groſsen Naturforſcher erkennt, wird bey mehreren Gelegenheiten von *Moreau* getadelt. Der Bericht über *Daubenton* iſt groſsentheils aus *Lacépède's* Lobrede genommen, die in ihrer Art ein groſses Muſter iſt. Mit Intereſſe und Rührung lieſt man beſonders die Schilderung ſeines trefflichen Charakters. — Weniger Stoff bot *Guſſon's* Leben dar: er war der Erfinder einer neuen, aber faſt gar nicht bekannt gewordenen, Methode, die ſchwere Familie der Doldenpflanzen einzutheilen. *Duhamel's* Leben iſt wichtiger und höchſt merkwürdig: ſehr angenehm die Schilderung des ſchönen Verhältniſſes zwiſchen ihm und ſeinem Bruder, dem Wohlthäter ſeiner Unterthanen, dem zärtlichen Bruder, der alles, auch den Ruhm, der Liebe zu ſeinem Bruder aufopferte. *Linné's* Leben iſt weniger gelungen: es fehlt an intereſſanten Zügen, die es doch in reichlicher Menge darbietet; ſelbſt manche Unrichtigkeiten kommen vor. So heiſst es bey den Schülern *Linné's: Pontin parcourait le Malabar.* Wahrſcheinlich ſoll dieſs *Ol. Torén* ſeyn, der in J. 1750. nach der malabariſchen Küſte geſchickt wurde. So heiſst *Joh. Bourmann* Prof. in Leyden, da er doch in Amſterdam lebte. — In *Torb. Bergman's* Leben iſt uns ein Zug aufgefallen, der uns bisher nicht bekannt war. *Bergman* hatte in ſeinen jüngern Jahren in Upſala Naturgeſchichte, Phyſik und Mathematik mit Eifer getrieben, und war ſelbſt ſchon im J. 1761. als Adjunct des Mathematikers *Melderereuz* ernannt worden. Da wurde, durch *Wallerius* Schwäche, die Lehrſtelle der Chemie und Mineralogie erledigt: *Bergman* bewarb ſich um dieſelbe, aber er hatte ſich bisher in dieſen Fächern gar nicht gezeigt. Von allen Seiten wurden daher Einwendungen gegen ihn gemacht. Indeſſen fing er an den Alaun zu unterſuchen, und gab eine chemiſche Abhandlung darüber heraus, die ſelbſt von *Wallerius* getadelt wurde. Der damalige Kronprinz und Kanzler der Univerſität legte inzwiſchen dieſe Abhandlung den berühmten Beyſitzern, *Ant. Swab* und *Dan.* Baron *Tilas* (hier *Tiliais*), vor. Beide erklärten ſich zu Gunſten *Bergman's*, und der Kronprinz gab ſich nun ſelbſt die Mühe, alle gegen *Bergman* gemachte Einwendungen in einem eigenen Aufſatz zu widerlegen, und ſo wurde ihm die Stelle ertheilt. Dieſe ganze Lobrede iſt mit vorzüglichem Fleiſs gearbeitet, und beweiſet, wie *Vicq-d'Azyr* im Stande war, die fremdartigſten Fächer zu bearbeiten: denn hier urtheilt er von den tiefſten Kenntniſſen der Chemie als ein Eingeweihter. — Traurig iſt die Geſchichte der letzten Tage *Bucquet's*, der in ſeinem 34ſten Jahre an den Folgen einer Verhärtung des Grimmdarms, und der übermäſsigen Gaben Aether und Opium ſtarb, welche er gegen die entſetzlichen Schmerzen und Krämpfe nahm, von denen er gequält wurde. — Faſt zu kurz iſt *Macquer's*, aber ſehr intereſſant *Camper's* Leben.

Im

Digitized by Google

Im *zweyten* Theile finden wir folgende Lobreden. Auf *Poulletier de la Valle*, der in seinen jüngern Jahren zum *maître des requêtes* bestimmt, dieses hohe Amt ausschlug, weil er sich lieber mit der Natur, der Zergliederung und der Pflege der Kranken beschäftigte. Er hatte fast über alle Theile der Naturlehre und Medicin gearbeitet, ohne jedoch einen einzigen Plan auszuführen. — *Scheele's* Leben stellt das Beyspiel eines bescheidenen Gelehrten auf, der, allen Glanz verachtend, den Muth hatte, im Verborgenen zu leben, dessen Eifer nicht durch Lobeserhebungen aufgeregt zu werden brauchte, und der, von seinen Kunstgenossen gekannt, fast vergessen von der Welt, seinen Namen unsterblich machte, als er fast noch keinen gelehrten Ruf erlangt hatte. Sehr malerisch und schön ist der Auftritt der ersten Zusammenkunft zwischen ihm und *Bergman* geschildert, wo *Scheele*, ein furchtsamer Apotheker - Gehülfe, mit Zittern seine grosen Entdeckungen mittheilt, und *Bergmann*, voll Erstaunen und Bewunderung, ihm Beweise von Hochachtung giebt, wie sie ein Genie dem andern zollt. In Köping ward er Vorsteher einer zerrütteten Apotheke, die er in Ordnung brachte, die Schulden der Witwe bezahlte, und sie heirathete. Aber den Tag seiner Hochzeit befiel ihn ein Fieber, welches seinem schönen und nützlichen Leben ein Ende machte. Dann folgt *Jak. Reinb. Spielmann*, der, nachdem er sich schon als Chemiker und Naturforscher ausgezeichnet hatte, die Professur der Dichtkunst und der alten Literatur in Strasburg erhielt, und dieses Amt, trotz seinen bisher fremdartigen Beschäftigungen, drey Jahre lang, mit grosem Beyfall verwaltete. — Sehr merkwürdig sind die Lobreden auf *Watelet* und *Vergennes*, weil sie die Gewandtheit des Lobredners und seine vielseitigen Talente in das glänzendste Licht setzen. *Watelet*, General - Einnehmer der Finanzen und einer der Vierzig der französischen Akademie, als Dichter und schöner Geist bekannt, war doch mit Recht zum Ehrenmitglied der medicinischen Gesellschaft aufgenommen, da seine trefflichen Aufsätze über Anatomie und Malerey in der Encyklopädie ihm dazu ein Recht gaben. Aber sich selbst übertraf der Lobredner in der Denkschrift auf den Minister *Vergennes*, wo er eine so tiefe Kenntnis der Verhältnisse der Staaten, eine so gründliche Einsicht in die Geschichte der Zeit verräth, dass er die höchste Bewunderung verdient. Hierauf folgen historische Bemerkungen über die Entstehung der Akademieen, eine Diatribe gegen *Rousseau* über den Trieb des Menschen zur Geselligkeit, eine Rede bey der Anwesenheit des Prinzen Heinrichs von Preusen, und dann die Lobreden auf *Arnaud de Nobleville* einen äuserst wohlthätigen Arzt in Orléans, den Verfasser einer Monographie der Nachtigall; auf *Barbeu du Bourg*, einen ungemein vielseitigen Gelehrten und fruchtbaren Schriftsteller; auf *Bouillet*, Prof. zu Béziers, † 1777.; auf *Fothergill*, wozu der Lobredner schon viele Data vorfand; auf *Gaubius*, aus dessen Leben wir doch eine Stelle auszeichnen müssen. „Zu derselben Zeit hatte der berühmte *Franke*, von einem Eifer für den Unterricht der protestantischen Jugend getrieben, der an Begeisterung gränzte, ein grosses Collége in Halle, unter dem Namen *Pedagogium* oder *Orphanotrophium*, errichtet, worin er die Kinder mit aller Strenge der Unduldsamkeit behandelte. Unstreitig giebt es Beziehungen der menschlichen Lebensalter auf einander, und es ist weise, solche Masregeln zu treffen, dass das erste Alter zum Glück des andern beytrage. Aber, wenn man dasselbe ganz dieser Absicht aufopfert; wenn man die Beweglichkeit des kindlichen Alters in Fesseln legt; wenn man die Langsamkeit und den Trübsinn des reifen Alters an die Stelle der aufbrausenden Empfindungen der Jugend setzt, und die Sorge an die Stelle der unbefangenen und natürlichen Fröhlichkeit; wenn man den Werkzeugen Schweigen auferlegt, die sich versuchen wollen; wenn man ein Wesen quält und niederbeugt, welches, wenn es diese Behandlung überlebt, immer die Spuren des Unglücks und der Härte an sich tragen wird, womit man die Blüthe seiner frohen Jahre zum Welken gebracht hat: dann beweiset man eine Pedanterie, die durch Unwissenheit und Schwärmerey nur noch mehr Stärke erhält. Die Frankische Schule verdiente einige dieser Vorwürfe: ihre Strenge war eben so geschickt, die über die religiöse Erziehung ihrer Kinder besorgten Protestanten zu beruhigen, als den Kindern selbst Furcht und Schrecken einzujagen. Der junge *Gaubius*, den sein Vater nach Halle geschickt, erinnerte sich nur zu lebhaft an die sanfte und verbindliche Art, womit seine ersten Lehrer (die Jesuiten) ihn aufgenommen, um nicht durch das Verfahren seiner neuen Lehrer gekränkt zu werden. Als Nebenbuhler der Jesuiten bemühte sich *Franke*, sie noch in strengen Uebungen zu übertreffen; aber seine Ideen waren trübe und traurig, anstatt gründlich und ausgebreitet zu seyn, und *Gaubius* konnte nur Langeweile in dieser Schule empfinden. *Franke* nahm, wie es oft geschieht, dies Misvergnügen für Unfähigkeit, und gab willig seinen Beyfall, dass der Jüngling nach Heidelberg zurück kehrte." *Haller's* Leben, von dieser Meisterhand gezeichnet, enthält alles, was zur Beurtheilung dieses grosen Geistes hinreicht, ohne doch der Streitigkeiten mit *Hamberger*, *Lamettrie* und Andern zu erwähnen. *Wilh. Hunter*, *Karl le Roy* und *Lamure* folgen. Von *Girod* und *Lefevre Deshayes* nur kurze Nachrichten.

Im *dritten* Theil findet man die Lobreden auf *Jos. Lieutaud*, *Joh. Friedr. Lobstein*, *Anna Karl Lorry*, *David Macbride*, *Hughes Maret* in Dijon, *Toussaint Navier* in Châlons sur Marne, *Joh. Pringle*, *Ribeiro Sanchez*, *Franz Serrao*, neapolitanischen Leibarzt, *Max. Stoll*, *Joh. Targioni Tozzetti*, *Walth. van Doeveren* und *Mignot de Montigny*. Unter diesen sind *Lorry*, *Pringle*, *Sanchez* und *Serrao* für den Rec. die interessantesten. Der erstere ist gleicher Bewunderung werth, man mag nun seine grose Beobachtungsgabe, seine gründliche und klassische Gelehrsamkeit, seine glänzenden Schriftsteller - Talente, oder seine ausgezeichnete praktische Geschicklichkeit, und seine häuslichen Tugenden betrachten. *Pringle's* Leben zeigt

Digitized by Google

zeigt uns in der erſten Hälfte den thätigen, einſichtsvollen und muthigen Feldarzt, und in der zweyten den allgemein verehrten Präſidenten einer ehrwürdigen Geſellſchaft von Gelehrten, deren Glanz durch den Ruhm des Präſidenten nur noch vermehrt wurde. *Ribeiro Sanchez* entriſs ſich in dem Alter des Vergnügens den Armen der Liebe, und verſchmähte die Ausſicht, ein reicher Erbe zu werden, nachdem er den erſten Satz der Hippokratiſchen Aphorismen geleſen. In Coimbra ſtudierte er Medicin und ward Armenarzt zu Benaventi in Portugal: aber der Eifer, ſeine Kenntniſſe zu vervollkommnen, lieſs ihm keine Ruhe: er ging nach Montpellier und nach Leiden, um den groſsen *Boerhaave* zu hören; dieſer empfahl ihn der ruſſiſchen Kaiſerin Anna; er ward erſter Arzt in Moskau, und lernte, auf ſeinen Reiſen durch das ungeheure Reich, alle Völkerſchaften deſſelben kennen. Die Revolution, wodurch Eliſabeth ſich des Throns bemächtigte, vertrieb auch *Sanchez* vom ruſſiſchen Hofe: er floh nach Frankreich, und lebte von der Zeit an den Wiſſenſchaften. In Deutſchland iſt er vorzüglich bekannt durch ſeine Unterſuchungen über den Urſprung der Luſtſeuche.

Im *vierten* Bande findet man die hinlänglich bekannte klaſſiſche Abhandlung über die *Anatomie im Allgemeinen*; den Aufſatz über die *Verhältniſſe der vordern und hintern Gliedmaſſen bey Menſchen und Thieren*, welchen man als einen trefflichen Commentar über *Ariſt. hiſt. anim.* II, 1. anſehn kann; ferner kürzere Abhandlungen über die *Gehörwerkzeuge der Vögel*, über die *Stimme derſelben*, und Beobachtungen über das *bebrütete Ey*. — Der *fünfte* Band enthält faſt nur Bruchſtücke, doch auch einige vollendete Aufſätze. Beſonders intereſſant ſind die Bemerkungen über die *Mifsbräuche beym Lehren und Ausüben der Kunſt*, über die *thätige Medicin*, über das *Brennen* und die *Anwendung der Nadeln in der Chirurgie*. Dann folgen die trefflichen Abhandlungen über die *Anatomie der Fiſche*, der *Vögel* und der *Affen*, welche *Cuvier* ſo gut benutzt hat. — Im *letzten* Theil iſt die berühmte *Anatomie des Gehirns* enthalten, wozu ein Band Kupfer gehören, welche als eine wohlfeilere Ausgabe des groſsen Prachtwerks angeſehn werden können. Es wäre überflüſſig, zum Lobe dieſes klaſſiſchen Werks etwas hinzuzuſetzen, da ſeit 25 Jahren unter den Zergliederern vom erſten Range nur eine Stimme iſt. Angenehm iſt die Zugabe einer Ueberſetzung der Abhandlung von *Scipio Piattoli* über die Begräbniſſe in Kirchen und Städten, die mit groſser Gelehrſamkeit und Sachkenntniſs geſchrieben iſt, und durch *Vicq d'Azyr's* Zuſätze noch gewonnen hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Der 3te Jahres-Cours des landwirthſchaftlichen Unterrichts beginnt in Hofwyl den 1. November l. J.

Die Vorleſungen ſind folgende:

1) Mathematik mit praktiſcher Anleitung zum Feldmeſſen, und Nivellirkunſt, nach *Schweins*, wöchentlich 6 Stunden, Hr. *Heſſe*.
2) Mineralogie, Botanik, Zoologie, nach eigenen Heften, wöchentlich 6 Stunden, Hr. *Albrecht*.
3) Phyſik, nach eigenen Heften, wöchentl. 5 Stunden, Hr. Dr. *M. Giesberger*.
4) Chemie, mit praktiſcher Anleitung zur chemiſchen Analyſe der Erden und Pflanzen, wöchentl. 5 Stunden, *Derſelbe*.
5) Landwirthſchaft, nach eigenen Heften, wöchentl. 6 Stunden, Hr. *Fellenberg*.
6) Technologie, wöchentl. 2 Stunden, Hr. *Albrecht*.
7) Forſtwiſſenſchaft, nach *Hartig* und *Laurop*, wöchentl. 4 Stunden, Hr. *Heſſe*.
8) Planzeichnen, wöchentl. 2 Stunden, *Derſelbe*.
9) Phyſiologie und Pathologie, wöchentl. 2 Stunden, Hr. Dr. *M. Giesberger*.

Auf dem Felde werden die Handgriffe zum Gebrauch der Inſtrumente wöchentlich dreymal von dazu beſtellten Praktikanten gewieſen. Desgleichen auch diejenigen des Käſens in der Sennerey von Hofwyl u. ſ. w.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Bergk* zu Leipzig hat, nach Ueberſendung der letzten von ihm herausgegebenen Hefte der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen, nach Relationen von Schlachten u. ſ. w., ſo wie der letzten Hefte der Löſcheimer, von dem Könige von Preuſsen ein huldreiches Schreiben, nebſt der groſsen goldenen Huldigungsmedaille, erhalten.

Der verdienſtvolle, durch mehrere Schriften, unter andern durch ſeine treffliche Schrift *über die Rinderpeſt* (Stuttgart 1803. 8.), bekannte Königl. Würtemb. Landthierarzt *Walz* hat kürzlich aus Veranlaſſung ſeiner unlängſt erſchienenen Schrift: *Natur und Behandlung der Schafraude*, mit 1 Kupfer, Stuttg., bey Steinkopf, 1809. (Preis 18 gr.), und des darin angezeigten, bey ganzen angeſteckten Heerden anwendbaren, Mittels, dieſe Krankheit ſicher und mit ganz geringen Koſten zu heilen, im Auftrage des Groſsherzogs in Baden ein huldvolles Belobungsſchreiben erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

***Antwort auf die Recension meines pomologischen Kupferwerks*, I. Band.**

(Allg. Lit. Zeit. den 5. Jun. 1810. S. 262.)

Da ich über 30 Jahre lang [?] Mitarbeiter bey der nun Hallischen Allg. Lit. Zeit. zu seyn die Ehre hatte, voriges Jahr aber davon abzutreten meiner Convenienz gemäss hielt, beherzigte ich jederzeit als Biedermann unter andern *Pflichten* eines redlichen Recensenten: 1) *Daß er der Wissenschaft Meister seyn müsse — nicht bloßer Dilettant — wenn er ein gründliches Urtheil über ein Buch fällen will, das in dieselbe Wissenschaft einschlägt; sonst macht er sich und dem Institut Schande.* 2) *Muß er bey keiner Recension seine Feder in Galle tunken und keine ehrenrührige Personalitäten anziehen und einmischen. Das sind unwürdige Waffen eines Gelehrten, die ihn bey allen Ehrliebenden sehr herunterſetzen: und — wenn zumal jene ungegründet sind — so heißt er ein öffentlicher Verläumder, Ehrenschänder und Pasquillant.* 3) *Bey seiner Arbeit selbst muß er zuvor das Buch aufmerksam, nicht mit flüchtigem Auge, und ganz durchgelesen haben: sonst kann er leicht dem Verf. einen Fehler beymessen, darüber er schon in der Vorrede oder sonst Auskunft gegeben, oder der Rec. reißt etwas aus dem Zusammenhang heraus, und setzt den Verf. in ein schiefes Licht.* 4) *Muß er vom Praejudicio Auctoritatis frey und ganz unparteyisch seyn.*

Dass der Hr. Rec. in seiner Beurtheilung meines Werks wider alle diese vier Pflichten schnöde gestrauchelt, erfordert meine Ehre zu beweisen. — Dass er überhaupt voll von Neid und Bitterkeit geschrieben, zeigt — ungeachtet seines Eingangs-Compliments und Lobes — jede Periode. Allein was Wunder! - - *Mir* ist handgreiflich, dass demjenigen, dessen hellen Kopfes und dunkelschwarzer Seele ich in der Vorrede meines *ersten* Bandes (S. 13.) bey Gelegenheit zu seiner Selbsterkenntniss gedacht habe, die Freude widerfahren sey, dass ihm mein Werk zur Recension mitgetheilt worden, und er nun Gelegenheit gefunden, seine Galle über mich auszuschütten. — Doch - - es seye! Ich muss nun sein Machwerk von Recension etwas weniges beleuchten.

Gleich nach seinem heuchlerischen Compliment über meine etlich und 20jährige Bemühungen, in der Anfangs noch stark schlummernden Pomologie aufzuräumen, bedauert er, „*dass sich in meine Bemühungen bald ein merkantilischer Geist eingemischt.*“ — Aber, lieber Hr. Rec., hat er denn auch der Sache im geringsten nachgedacht? oder hat ihm die Galle die Gelbsucht verursacht, dass er alles in falscher Farbe siehet? - - Was hätte es denn geholfen, wenn ich Tausende von edlen Obstsorten mit Mühe und Kosten gesammlet, geprüft und bekannt gemacht hätte: hätte sie aber blos für mich behalten; hätte die Menge obstarmer Gegenden, die mich nun dafür segnen, gleichsam unbesetzt gelassen, und immer vergeblich die Gartenfreunde mich um Bäume edler Obstsorten bitten lassen? oder hätte ich die mit Kosten gesammelten unerzogenen Bäume *umsonst* versenden, die Auslagen für Landerey und Gärten zu Baumschulen, ihren jährlichen und kostspieligen Bau u. s. w. für nichts achten, und lieber Weib und Kind darüber darben lassen sollen? - - Hätte denn Rec. das auch gethan? — Das war freylich nicht recht, dass der Hr. Rec. seine Bäume selbst auch hat bezahlen müssen. Aber lässt denn sein angebeteter und überall zum Muster vorgestellter Hr. *Diel* (dessen Verdienste ich übrigens gar nicht verkenne) seine Bäume und Pfropfreiser sich nicht auch bezahlen? oder ist der merkantilische Geist verschiedener Art, schwarz und weiss? - - Aber genug hievon! Diese Sache sieht Rec. gar nicht ein.

Er tadelt ferner, „dass ich gute und schlechte (sie heissen: gemeine, wirthschaftliche) Obstsorten aufgenommen hätte.“ Allein wie fände denn sonst eine Prüfung Statt? und müssen wir nicht auch vorzügliches wirthschaftliches Obst haben? — Wem dieses nicht gefällig ist, hat ja die Beschreibungen und den Catalog zum Wählen. Und hat nicht selbst sein infallibler Hr. *Diel* in seinen vielen Heften der syst. Beschr. u. s. w. fast mehr wirthschaftliche als Tafelsorten? — Daher nimmt denn der herzensgute Rec. doch boshaften Anlass, meine Baumschulen, die er will gesehen haben, einer Unordnung zu beschuldigen, und folgert daraus den ehrenrührigen Schluss, „dass man daraus manchmal statt einer Winterfrucht eine Sommerfrucht und umgekehrt, ja wohl bisweilen eine falsche Sorte (die wohl von *ihm* selbst ehemals müsste hergestammt haben, aber nun ausgereutet sind!) erhalte.“ — Da jenes nicht wohl möglich ist, indem jede Reihe in meinen Baumschulen mit dem wahren Namen der darin befindlichen Obstsorte bezeichnet ist: so verschweigt der Rec. sehr heimtückisch und boshaft, was desfalls in meinem Catalog für eine Erklärung steht, „dass nämlich, wenn eine verlangte Sorte etwa nicht hinreichend erwachsen wäre, selbige mit einer andern gleich guten oder bessern ersetzt werde, *wenn anders*

die Subſtituirung anderer Sorten nicht ausdrücklich im Briefe verbeten wird." Da kann es nun wohl geſchehen ſeyn, daſs, da der Rec. Sommer- und Winterobſt verlangt und erhalten hat, wenn es an der einen Art gemangelt, die andere — aber mit getreulich angezeigtem Namen — ihm dafür geſchickt worden, weil er desfalls nichts ausbedungen hatte. — Was Rec. ferner als *falſche* Sorten erklärt, davon führt er als Beyſpiele an: *die Kirſche 4 auf ein Pfund.* — Aber wer von uns beiden, Hr. Pf. *Sickler* und ich, die wir ſie zuerſt bekannt gemacht und mitgetheilt haben, hat ihre Frucht als eine pfundſchwere Kirſche *beſtimmt* angegeben? - - Nichts haben wir geſagt, als daſs das Gewächs des Baumes und das auſserordentlich groſse Blatt uns zur Erwartung einer ſehr groſsen Kirſche berechtige. Da aber bey ihrer erſten Frucht die Erwartung getäuſcht war: ſo haben wir alles redlich angezeigt, und in dem 2ten Band meiner Pomologie kann Rec. (der ihn ſchon anticipirt und mit Galle ebenfalls zu färben droht — daran aber nichts gelegen iſt) mehreres davon leſen. Ferner führt er das *Königsgeſchenk von Neapel* an, die ich doch im recenſirten Buche für keine Butterbirne mehr erkläre wegen Mangel einer Neapolitaniſchen Wärme bey uns, und ſie unter die bloſs wirthſchaftlichen Sorten verwieſen habe. Ferner ſetzt er dazu den *Cicad-Apfel.* Dieſen muſs Rec. gar nicht zu erziehn und ihm die rechte Lage zu geben, die rechte Zeit ihn zu pflükken, zu genieſsen u. ſ. w. verſtehn: denn andere meiner Gartenfreunde finden an ihm eine groſse Delicateſſe, das ich ihm mit mehrern Briefen beweiſen könnte. Das heiſsen denn nun bey dem Hn. Rec. *falſche Sorten.* O wie verläumderiſch! Doch ſetzt er mich in eine ehrenvolle Geſellſchaft, da er weiter ſagt: „leider iſt das freylich in mehrern Baumſchulen der Fall, und namentlich Hr. Pfarrer *Sickler* in Kleinfahnern hat den Rec. auch nicht in allen Stücken verwahrt." — Ich weiſs wohl, guter Hr. Rec., daſs dieſer rechtſchaffene, in ganz Deutſchland geſchätzte und verdienſtvolle Mann längſt nichts mehr mit Ihnen wegen Ihrem egoiſtiſchen Stolz u. ſ. w. hat mögen zu ſchaffen haben. *Hinc lachrymae! hinc ira!* darum muſste auch ſeiner hier in Ehren gedacht werden. — Weiterhin kommt er in ſeinem Recenſions-Gewäſch auf die gemalten Kupfer meiner Pomologie, auf die Beſchreibungen der Sorten u. ſ. w. Jene ſind ihm nicht ſchön genug, dieſe nicht ſo umſtändlich in der Kritik, wie Hn. *Diel's.* Allein es hätte an mir nicht fehlen ſollen, die Kupfer aufs ſchönſte nach der Punctirmanier ſtechen und auf die prächtigſte und feinſte Art malen zu laſſen. Allein, wer bezahlt jetziger Zeit ſolche enorme Auslagen (die ich ohnehin ſelbſt tragen muſs)? und wie kann man einem Werke, wenn es noch ſo prachtvoll iſt, bey einem nothwendig ſo theuren Preiſe Publicität verſchaffen? - - Er beſchwert ſich ferner, „daſs bey einigen, obgleich beſchriebenen, Sorten keine Kupfer beygefügt ſeyen." Die Antwort hätte er in der Vorrede leſen können. Einige Sorten führt er an als ohne Kupfer, davon er aber doch, wenn er die Augen hätte aufthun wollen, gefunden haben würde, wie z. B. Fig. 11. den *Gräfenſteiner.* Wird aber nicht übrigens jeder vernünftige Obſtfreund einſtweilen lieber eine genaue und richtige Beſchreibung einer Obſtſorte leſen *ohne* Abbildung, als gar keine Beſchreibung? Und warum tadelt ſolches der Rec., da doch ſein Pomolog *Diel* gar keine Abbildungen hat. — Aber auch meine Beſchreibungen taugen nichts gegen die des Hn. *Diel.* Beweiſe: „Die Calvilartige Renette beſchreibt *Diel* auf der Sonnenſeite *röthelſteinartigroth*, *Chriſt* aber als *braunroth.*" Welch ein Unterſchied! — O wie kleinlich! - - Ferner: Dem Gubener Warraſchapfel (den wir beide aus Guben erhalten haben) ſchreibt *Diel* eine *öftere* Kugelform zu: ich aber ſage: dieſe Form komme bey ihm nur *ſelten* vor. Und woher weiſs denn der dreiſt abſprechende Rec., der nur Dilettant, und noch lange kein Pomologe iſt, daſs ſein infallibler *Diel* auch bis auf dieſe Kleinigkeit Recht hat? — Die pomolog. Geſellſchaft zu Guben ſchrieb mir: Hr. *Diel* hätte ihren Warraſchapfel in Vielem ganz unrichtig in ſeinen Heften beſchrieben, und ſchickte mir die wahre und richtige Beſchreibung zum Einrücken, nebſt Früchten, da meine Bäume noch nicht getragen hatten. Das heiſst Recenſiren!! Dieſer Stubenpomologe, der vielleicht 1 Dutz. Bäume in ſeinem Garten hat, und ein Salatland voll Wildlinge als Baumſchule, giebt ferner Winke zur Vergleichung mehrerer Renetten, die vielleicht unter mehreren Namen ein und dieſelbe Sorte ſeyen, und verſchiedener Birnen, um ja alles verdächtig zu machen: da ich doch bemeldte Sorten meiſt in *einem* Garten beyſammen ſtehen habe, und alſo am beſten nicht nur die Früchte, ſondern auch Baum, Holz, Blatt, Blüte u. ſ. w. vergleichen konnte. Was heiſst das aber für ein Recenſent, der nicht ſelbſt prüfet und prüfen kann, und alſo von der Sache ſo gut, als nichts verſteht, gleichwohl einen ehrlichen Mann, der ſich unendlichen Fleiſs und Mühe um die Richtigkeit ſeiner Sorten giebt, ſo lieblos, ſo bitter, ſo injuriös bekrittelt!! — Endlich muſs auch mein *Handbuch über die Obſtbaumzucht* u. ſ. w. herhergezogen, und über daſſelbe die Naſe gerümpft und es verachtet werden, da doch ſo viele groſse und kleine Baumſchulen, Obſtanlagen u. ſ. w. weit und breit darnach und daraus gebildet worden, und ich noch vielfaltig darüber geſegnet werde, auch ſtets deſſelben in den Recenſionen ehrenvoll gedacht worden. — Jedoch ſoll mich die verächtlich kleine Stimme eines ſo gehäſſigen und ſich ſelbſt beſchimpfenden Rec. nicht abhalten, meinen *zweyten* Theil über das Stein-, Schalen- und Beerenobſt mit eben jenem Fleiſs zu bearbeiten und mein Werk zu vollenden.

Chriſt,
Oberpfarrer zu Kronberg.

Antwort des Recenſenten.

Seit länger als 20 Jahren arbeite ich an verſchiedenen der geleſenſten kritiſchen Zeitſchriften, und kaum erinnere ich mich, die Ausarbeitung einer Antwort auf eine Antikritik nöthig gehabt zu haben, zum Beweiſe, daſs meine Recenſionen die gehörigen Erforderniſſe müſſen gehabt haben, ehe ſie mir von Hn. *Ch.*

gelehrt

gelehrt worden sind. Wenigstens hat noch kein beleidigter Autor mit einer solchen Wuth um sich gebissen, als der Hr. *Oberpfarrer*. Und warum? Habe ich nicht seine vieljährigen Bemühungen, der Pomologie Anhänger zu verschaffen, sie zu populariſiren, eine Menge Sorten, und unter denselben auch viele gute, z. B. die *Forellenbirn*, die *Hoyerswerder* u. s. w. zu verbreiten, nach Wahrheit, Pflicht, und mit Dank anerkannt? Nur mit seinem Benehmen als Baumschulenvater und mit seinen neuern Schriften, besonders der *qu.*, bin ich nicht ganz zufrieden. Und hierüber kann sich Hr. *Ch.* selbst, so gern er möchte, nicht entschuldigen. Er giebt zu, dass er einen merkantilen Geistbesitze (*schwarz* oder *weiß*, ist mir ganz gleichgültig); er giebt zu, dass er viele schlechte, oder, wie er es nennt, *gemeine* Sorten aufführe; er giebt zu, dass er mehrere Sorten als vorzüglich empfohlen habe, welche sich in *dieser* Hinsicht als falsch, d. h. nicht gut, schlecht, gemein gezeigt haben; er giebt zu, dass er manche Sorten nicht selbst geprüft habe, z. B. eben in der Antikritik den Gubner Apfel; er giebt zu, dass seine Kupfer hätten können schöner gestochen und gemalt seyn (der Gräfensteiner steht zwar in den Kupfern, die Numer aber *nichs* im Texte). So sind wir ja in den Hauptpunkten einig! Nur dass ich 1) seine Baumschulen für unordentlich ausgebe, läugnet er. Und doch sind die gerügten Fälle mir und einigen meiner Freunde begegnet, was ich beschwören kann. Hoffentlich ist sein jetziger Garten ordentlicher, als damals sein Berg. 2) Läugnet er, dass *Diel's* Beschreibungen besser seyen, als die seinigen. Ich behaupte, dass er viele aus *Diel* wörtlich abgeschrieben, viele nur abgekürzt, und manche verwirrter gemacht habe. Ich habe darüber die Beweise beygebracht, und wer ihrer noch mehr lesen will, darf nur Hn. *Ch's Pomologie*, dessen *Beyträge* und dessen *Wörterbuch* nachschlagen. Dass ich ein Dilettante bin, gestehe ich. Ist Hr. *Ch.* mehr? Oder was macht er für einen Unterschied zwischen einem Dilettanten und einem eigentlichen Pomologen? Sollen letzteres blos die Gärtner von Profession seyn? Ist Hr. *Ch.* nicht auch eigentlich ein Pfarrer, also ein Dilettante in der Pomologie? — Schliesslich bitte ich die Redaction der A. L. Z., dieser Antwort ihr Zeugnis beyzufügen, dass *nicht* Herr O. G. R. *Diel* zu *Dietz* Vf. derselben sey, wie Hr. *Ch.* zu wähnen scheint.

Dass Hr. O. G. R. *Diel* zu *Dietz* keineswegs Vf. jener Recension, wie auch überhaupt bisher nicht Mitarbeiter an der A. L. Z. gewesen, bezeugen hierdurch der Wahrheit gemäss

die *Herausgeber der A. L. Z.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Endesgesetzten ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Agricola, *G.*, mineralog. Schriften, übers. von *E. Lehmann*. 3ten Thls 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr.

Bartels, Dr. *E.*, Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Cursus, französischer, best. aus Anekdoten, Briefen und Beschreibungen, mit untergelegten Wörtern. 8. 18 gr.

Ebert, *F. A.*, über öffentliche, besonders deutsche, Universitäts-Bibliotheken, und Vorschläge zu einer zweckmäſsigen Einrichtung derselben. 8. 8 gr.

Gröfel, *C. F.*, über die verschiedenen Münzfüsse in Sachsen. 4. 4 gr.

Hacker, Dr. *J. G. A.*, Abendmahlsreden an Familien aus gebildeten Ständen. *Erstes* Bändchen. 2te verbesserte Aufl. 8. 8 gr.

Kelle, M. *K. G.*, Ist reines Christenthum nicht die wahrste Humanität. Eine Frage an unsern Zeitgeist u. s. w. 8. 6 gr.

Lampadius, *W. A.*, erläut. Experimente der allg. Mineralchemie, herausg. von *Berchs* und *Pusch*. 2ter Band. 8. 2 Rthlr.

NB. Alle beide Bände complett 3 Rthlr. 12 gr.

Lampe, *W.*, die unterbrochene Verlobung, oder Insurrectionsscenen in Tyrol. Ein Schausp. in 2 Acten. 8. 8 gr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von *Gerlach*. *Elfter* Jahrgang. 4. 2 Rthlr.

NB. Aus der Graffer'schen Buchhandlung haben wir an uns gekauft:

Ueber die Kursächsische Bergwerksverfassung. Ein Beytrag zur Statistik von Sachsen; und ist dieses Werk von jetzt an einzig bey uns zu haben für 20 gr.

Leipziger Michaelis-Messe 1810.

Craz und Gerlach in Freyberg.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität, mit besonderer Hinsicht auf das *protestantische Deutschland*. Ein Versuch einer gründlichen und allseitigen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes, von *F. Ch. Boll*, Pastor zu Neubrandenburg. *Zweyter* Theil. 8. 1 Rthlr. 9 gr.

Der *erste* Theil dieser Schrift fand eine günstige Aufnahme bey dem gröſseren Publicum, und erhielt in ausgezeichnetem Grade den Beyfall des Herrn Oberhofpredigers *Reinhard* in Dresden; er wurde sehr empfehlend von dem Herrn Hofrath *Böttiger*, Professor *Dahl*, Pastor *Klefecker* und dem Recensenten in den *Theologischen Annalen* öffentlich angezeigt und beurtheilt.

Digitized by Google

theilt. Dieser *zweyte* Theil wird daher hoffentlich eine willkommene Erscheinung seyn.

Neustrelitz, im Sept. 1810. F. Albanus.

In der Hilscher'schen Buch- und Musikhandlung zu Dresden ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kursus
zur allgemeinen Uebersicht
der
Geschichte der Völker und der Menschheit für den Unterricht auf Akademieen, Gymnasien, und in Privaterziehungsanstalten,
entworfen von
Karl Heinrich Ludwig Pölitz,
ordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg und des akademischen Seminariums Director.

Zweyte, bis zum Schluss des Jahres 1809. fortgesetzte, Ausgabe.

Preis 1 Rthlr. 4 gr.

II. Neue Landkarten.

Die, zu *Engelhardt's Lehrbuch der Erdbeschreibung Sachsens* versprochne, *Schulkarte*, entworfen vom Lieut. und Oberlandfeldmesser *v. Schlieben*, ist erschienen, und kostet bey Unterzeichneten 7 gr., im Buchhandel, wofür Hr. Barth in Leipzig Commission hat, 9 gr. Schulen, welche sie *in Menge* von uns directe beziehen, erhalten sie für 6 gr. Dresden, im Sept. 1810.

W. E. A. von Schlieben und *K. A. Engelhardt.*
Ostra-Allee.

III. Auctionen.

Auf künftigen 3ten December 1810. soll zu Freyberg in Sachsen die für den Geschichtsforscher interessante Bibliothek des verst. Amtspred. *Küchenmeister* verauctionirt werden. Der 7¼ Bogen starke Catalog ist zu haben in Dresden in dem Adresscomptoir; in Leipzig beym Buchhändler Steinacker und in Freyberg bey Craz und Gerlach. Unter dessen literarischen Nachlass, ausser seiner Bibliothek, fanden sich 1) eine *Sammlung* von *Landkarten*, welche in 4 Bänden und einem Fascikel einzelner Blätter weit über 400 Stücke in sich begreift; 2) eine *Sammlung* von mehr als 300 gedruckten *Autographis Lutheri* (wovon sich in einigen selbst *seine Handschrift* befindet) und einiger seiner Zeitgenossen, aus 26 Fascikeln bestehend, in Kapseln; 3) eine nicht geringe *Sammlung* von, grösstentheils ältern, *Disputationen* und *Programmen*, ebenfalls in Kapseln. Von diesen beiden letztern Sammlungen ist auch ein geschriebener Catalog vorhanden. Wer bis zum 20sten des *Decembers* dieses Jahrs in postfreyen Briefen an den Herrn Advocat Uhlig in Freyberg, oder an den Diaconus Creus in Frauenstein, auf eine dieser *drey* Sammlungen, oder auf alle *drey* zusammen, das annehmlichste Gebot wird gethan haben, soll sie erhalten.

Den 15ten Jänner 1811. wird in Wien mit der öffentlichen Versteigerung der Bücher-, Gemälde- und Kunst-, dann der ersten Hälfte der Kupferstichsammlung des daselbst verstorbenen Kais. Königl. Hofrathes, *Joh. Melchior* Edlen *von Birkenstock*, der Anfang gemacht, und damit ununterbrochen fortgefahren werden.

Der nach wissenschaftlicher Ordnung abgefasste Bücher-Catalog enthält in 18 Abschnitten 6850 theils sehr seltne, theils kostbare Werke. Ganz besonders zeichnen sich darunter aus die Literaturgeschichte und Bibliographie; die Sprachenkunde, wobey die wichtigsten Glossarien der meisten cultivirten Sprachen vorkommen; die alten Classiker in den besten Ausgaben; die Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, insonderheit der Archäologie, Numismatik und der Geographie mit vielen merkwürdigen Reisebeschreibungen, Topographieen, und einer beträchtlichen Anzahl alter und neuer Landkarten. Ausser diesen verzeichnet derselbe einige hundert spanische und portugiesische Bücher; endlich viele schöne Incunablen, Manuscripte und Prachtwerke.

Darauf folgt im Anfange des März 1811. die Versteigerung der Gemälde- und Kunstsammlung. Das Verzeichniss davon begreift 551 Gemälde von den berühmtesten Meistern; viele schöne Handzeichnungen, mehrere zum Theil sehr merkwürdige Alterthümer und Kunstsachen, als hetrurische Vasen, alte Bronzen, alte Majolica, chinesische lakirte Sachen u. s. w., nebst einer grosen Mineraliensammlung.

Unmittelbar darauf wird die erste Hälfte der grosen Kupferstichsammlung versteigert werden.

Zu Aufträgen sind erbötig:

1) Für Wien die Herren Buchhändler Karl Ferd. Beck, J. Georg Binz und Fried. Kibler; und für Gemälde, Kunstsachen und Kupferstiche noch insbesondere die Herren Kunsthandler Artaria und Maisch.
2) Für Leipzig u. a. Herr Universitäts-Proclamator Weigel.
3) Für Nürnberg u. a. Herr Kunsthändler Frauenholz.
4) Für Frankfurt a. M. Hr. Antiquarius Hacker — wo auch die Catalogen zu haben sind.

IV. Berichtigung.

Die in Nr. 280. angekündigte neue Einrichtung des *Westphälischen Moniteurs* wird, in so fern sie die *literarischen Artikel* betrifft, nicht Statt finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault, Schöll et Comp.: *Recueil d'Observations de Zoologie et d'Anatomie comparée*; faites dans l'Océan atlantique, dans l'intérieur du nouveau continent et dans la mer du Sud, pendant les années 1799., 1800., 1801., 1802. et 1803.; par *Alex. de Humboldt* et *A. Bonpland.* III — 1805.

Auch unter dem Titel:

Voyage de M. M. *Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland.* *Deuxième* partie. *Recueil d'Observations* etc. 1. Lieferung. 1805. 2 — 3. Lief. 1807. 4 — 6. Lief. 1809. 412 S. u. 27 zum Theil illum. Kupft. in gr. 4.

Rec. hoffte das ganze Werk mit einem Mal anzeigen zu können, und wartete daher mit den erſten Lieferungen, da es aber vielleicht nicht ſo bald geſchloſſen wird, ſo mag er ſeine Anzeige davon nicht länger aufſchieben. Es iſt dem vergleichenden Anatomen Frankreichs, *Georg Cuvier*, gewidmet, der auch ſelbſt Theil daran hat, und enthält ſchon eine Reihe dem Zoologen und Zootomen ſchätzbarer Abhandlungen, dergleichen wir der Vorrede nach, noch eben ſo intereſſante zu erwarten haben.

Die *erſte*, ſchon im Nationalinſtitut vorgeleſene Abhandlung *von dem Zungenbein und dem Kehlkopf der Vögel, der Affen und des Krokodils* (S. 7 — 26.), beſchreibt vorzüglich den obern Larynx mehrerer Vögel, und liefert ihn in guten Abbildungen Tab. 1. n. 1. vom *Pelecanus olivaceus*; n. 2. von der *Ardea Cocoes*; n. 3. vom *Phaſianus garrulus*; Tab. 2. n. 4. von der *Palamedea biſpinoſa*; n. 5. vom *Pelecanus Alcatras*; und Tab. 3. n. 6. vom *Pſittacus Araurana* vor. Bey der *Palamedea* nimmt die Luftröhre von der Glottis bis zum untern Larynx ſehr ab, erweitert ſich aber mit einem Mal ſehr ſtark in einiger Entfernung von demſelben, und nimmt dann wieder noch mehr ab; dieſe vierzehn Linien lange, beynahe elliptiſche, Erweiterung iſt mit einem Paar langer und dünner Muskeln verſehen, die ſie niederziehen können. Im *Phaſianus garrulus* hat der Vf. keine Säcke am untern Larynx, ſondern nur eine Erweiterung der letztern breitern Ringe gefunden; dagegen ſind ein Paar häutige Säcke im obern Larynx, die, wenn man in die Luftröhre bläſt, aufſchwellen. Die übrigen einzelnen Beſchreibungen muſs Rec. übergehen. — Der Vf. erſtaunte über die Vollkommenheit, mit der einige kleine Sapajous und Eichhörnchen die Stimme der Vögel nachahmen, und glaubt den Aufſchluſs darüber darin gefunden zu haben, daſs die Säckchen in ihrem Kehlkopf, denen der Vögel in ihrem untern Larynx ähnlich ſind. Tab. 3. n. 7. iſt der Kehlkopf vom *Sciurus granatenſis* und n. 8. von der *Simia Oedipus* zur Erläuterung abgebildet. Auch beſchreibt der Vf. ausführlich den ſehr complicirten Bau des Kehlkopfs und ſeiner ſechs Säcke vom *Simia Seniculus*, wozu Tab. 4. n. 9. Fig. 1 — 3. gehören. Dann folgt eine intereſſante Beſchreibung des Stimmwerkzeuges bey dem *Crocodilus Orinoci* (Tab. 4. n. 10. Fig. 1 — 8.); die Zunge deſſelben liegt feſt am Unterkiefer, doch kann ihr oberer und hinterer Theil von einem ſpatelförmigen Fortſatz des Zungenbeins in Geſtalt einer Klappe erhoben werden, die alsdann die Glottis bedeckt; die ganze gelbe Zunge iſt gegen den Galvanismus ſehr empfindlich, und erhebt ſich bey deſſen Reiz wie ein groſses Küſſen; die Oeffnung der Glottis iſt roth, und dieſe iſt mit einer runden, fleiſchigen, mit Cirkelfaſern verſehenen Wulſt eingefaſst, und ruht auf einem runden, flachen Knorpel, der dem Schildknorpel ähnelt. Die neun erſten Ringe der Luftröhre ſind nicht in ſich, ſondern durch eine ſehr zarte Haut geſchloſſen; der zehnte iſt ganz. Die jungen Krokodile ſchreyen wie die Katzen; die ältern hat der Vfr. nie ſchreyen gehört, doch verſicherten die Indianer, daſs ſie vor einem Erdbeben wie Ochſen brüllen. Der Vf. beſchreibt dieſe Krokodile als ſehr grauſam; *Dobritzhoffer (de Abiponibus I.* p. 325.), der ſo lange unter ihnen lebte, hat in 22 Jahren kein Beyſpiel gehabt, daſs ſie einen Menſchen angefallen hätten, und erklärt es daraus, daſs man ſie in Paraguay ſelbſt ruhig läſst, wo ſie ſich auch ungeheuer vermehren. — II. Abh. (ebenfalls im Nat.-Inſt. vorgeleſen) *Ueber eine neue, an dem öſtlichen Abhange der Anden gefundene Affenart.* (S. 27 — 31.) Tab. V. *Simia leonina: ex olivaceo fuſcefcens, facie atra, ore albo, dorſo ſtriis albo flavefcentibus notato.* Der Leoncito iſt ein ſehr ſeltenes, niedliches Thierchen, deſſen Körper nur ſieben bis acht Zoll, und deſſen Schwanz eben ſo lang iſt; wenn er böſe wird, und die Mähne ſich ſträubt, hat er mit dem Löwen einige Aehnlichkeit; er iſt mit *S. Roſalia* und ähnlichen verwandt; allein von allen als Art verſchieden. — *Dritte* Abh. (ebenfalls daſ. vorgeleſen) *Ueber den Eremophilus und Aſtroblepus, zwey neue Fiſchgattungen, aus der Ordnung der Apoden.* S. 33 bis

bis 38. Die Seen der Anden in einer beträchtlichen Höhe (2600 Toiſen und darüber) ſind ſehr unbewohnt, daher nennt *Humboldt* eine neue Fiſchgattung aus Neugranada, welche die Einwohner den Capitaine nennen, *Eremophilus*; *char. eſſ.*; *Corpus elongatum. Cirri maxillares* 4., *naſales ſemitubuloſi* 2., *Pinna dorſalis et analis. Membrana branchioſtega radiis* 1 — 2. Die einzige dem Vf. bekannte, einem Aal etwas ähnelnde, eſsbare Art iſt *E. Mutiſii*, und Tab. 6 abgebildet. Die zweyte Gattung aus dem kleinen Fluſs Palacé nahe bey Popayan, ebenfalls eſsbar, und *Peſcado negro* genannt, iſt bey unſerm Vf. *Aſtroblepus Grixalvii*, und Tab. 7. vorgeſtellt. *Char. Aſtroblepi*: *Corpus plagioplateum. Membrana branchioſtega radiis* 4. *Oculi verticales* (daher der Name). *Cirri* 2 *maxillares*, *naſales nulli.* Dieſer Fiſch ſoll nach dem Vf. keine Zunge haben (?), und deswegen, und wegen des Mangels der Bartfaden um die Naſe, und weil die Rückenfloſſe näher dem Kopf als dem Schwanz iſt (ſollte das wohl ein Grund ſeyn?), trennt er ihn von der vorigen Gattung. — *Vierte* Abh. (auch vorgeleſen) *Ueber eine neue Art Pimeloden, welche durch die Vulkane im Königreich Quito ausgeworfen wird.* (S. 39 — 46. und S. 48. Tab. 7. fig. 2.) Jene hohen Vulkane werfen zuweilen eine ungeheure Menge von lehmartigen Schlamm, und zugleich eine unzählbare Menge von Fiſchen aus. Das Factum iſt hinreichend bewieſen; allein der Vf. hat ſelbſt nicht Gelegenheit gehabt, Zeuge davon zu ſeyn. Die ausgeworfenen Fiſche ſind ſo wenig entſtellt, daſs ſie keiner groſsen Hitze können ausgeſetzt geweſen ſeyn, ſondern ſie müſſen durch die zuſammengedrückte Luft, oder dergleichen, plötzlich aus ihren unterirdiſchen Waſſerbehältern emporgehoben ſeyn; nach der Indianer Zeugniſs ſollen ſogar einige gelebt haben, doch iſt dieſs nicht erwieſen. Dieſe Fiſche, *Prennadillas* genannt, kommen auch in den Bächen umher, aber nur ſparſam, vor, ſo daſs jene unterirdiſchen Seen von ihnen viel mehr bevölkert ſeyn müſſen; ſie gehören zu den Welſen, *Silurus*, und zwar zu der Abtheilung, die *Lacépède Pimelodes* nennt. Der Vf. beſtimmt dieſe Art: *Pimelodes Cyclopum*: *cirris duobus*; *corpore olivaceo nigropunctato.* Sie wird wegen ihres widrigen Anblicks und der ſchleimigen Haut nur von armen Leuten gegeſſen; ihre Gröſse beträgt 2 — 4 Zoll.

In den Zuſätzen S. 47. iſt eine kurze Beſchreibung des *Phaſianus garrulus* und *Pelecanus olivaceus* gegeben.

Zweytes Heft. *Fünfte* Abh. (gleichfalls vorgel.) *Verſuch einer Naturgeſchichte des Condor's oder des Vultur Gryphus Linn.* (S. 49 — 77.) Der Vf. ſtimmt die fabelhaften Berichte mancher Reiſenden ſehr herab, und nach ihm iſt der Condor (eigentlich Cuntur) nicht gröſser als der Lämmergeyer. Wegen der Veränderungen des Alters hat man fälſchlich zwey Arten daraus gemacht. Das erwachſene Weibchen hat eben ſo gut den Halskragen, wie das Männchen, nur der Kamm fehlt dem Weibchen, und Rec. begreift daher nicht, wie der Vf. *Dumeril's* Trennung des Condors, des Papa und des Oricon wegen des fleiſchigen Kamms unter dem Namen *Sarcoramphos très-ſage* nennen kann; doch der Vf. ſcheint überhaupt ſehr gefällig geworden zu ſeyn, denn die Aeuſserungen über den Güte- und Höhe-Sinn bey Gelegenheit des Condors, ſcheinen nicht Ironie, ſondern ein Compliment gegen Hrn. *Gall's* Theorie. Der Vf. giebt folgende Differenz: *V. caruncula verticali, oblonga, integra; gula nuda, torque albo, reliquo corpore ex atro cinerascente.* Tab. 8. iſt das Männchen vom Condor in lebenden Farben abgebildet, neben ihm liegt zum Maſsſtabe dienend ein Schädel von der *Ovis polyceratia.* Auf Tab. 9. iſt der Kopf und eine Kralle des Condors in natürlicher Gröſse vorgeſtellt. — *Sechſte* Abh. (vorgeleſen) *Ueber eine neue Art Gymnotus aus dem Magdalenenfluſs.* (S. 78 — 80.) Tab. 10. n. 2. Dieſen Fiſch, der von den Eingebornen, ſeines langen dünnen Schwanzes wegen *el Raton* genannt wird, beſtimmt *H.* folgendermaſsen: *Gymnotus aequilabiatus: viridis, abdomine ex argenteo albo, punctis minutiſſimis violaceis variegato, labiis obtuſis aequalibus.* Er iſt 28 Zoll lang, und wohlſchmeckend. Er hat nichts dem elektriſchen Organ Analoges. Seine Schwimmblaſe iſt nur 1 Zoll 7 Linien lang, und hat nicht auf der Oberfläche die vielen Gefäſse, welche andere Schwimmblaſen zeigen. Sie iſt n. 2. fig. 2. ſowohl abgebildet, als auch n. 1. vom *Gymnotus electricus*, bey dieſem iſt ſie verhältniſsmäſsig achtmal ſo lang. — *Siebente* Abh. (vorgeleſen) *Beobachtungen über den elektriſchen Aal, Gymnotus electricus.* (S. 81 — 148.) Eine höchſt intereſſante Abhandlung, die ſich auch in den folgenden Heft erſtreckt. Der Vf. bekam zu Cumana unter dem Namen *Temblador* nur die *Raja Torpedo*, die von der europäiſchen nicht verſchieden ſchien. Die elektriſchen Aale (*Gymnoti*) ſind am häufigſten in den kleinen Flüſſen und Lachen der ungeheuren Ebnen, welche das nördliche Ufer des Oronoko von der Cordillere von der Seite von Venezuela trennen. Anziehend iſt die Beſchreibung ihres Fangs, wie man nämlich Pferde in einen Bach trieb, in dem ſie ſich ſehr häufig befanden, und wie ſie ſich durch die dieſen gegebenen Schläge, und den Kampf mit ihnen, entluden, und abmatteten, ſo daſs ſie leicht ergriffen werden konnten. Ihre Kraft iſt ſo groſs, daſs ſie ein Pferd tödten können, wenn ſie ſich um ſeinen Leib winden, und ihm einen Schlag auf den Bauch geben; kein anderer elektriſcher Fiſch kommt ihnen an Gröſse und Stärke gleich. In der Schwimmblaſe des Zitteraals fand der Vf. etwas Sauerſtoffgas. Seine Blutgefäſse ſind ſehr groſs und zahlreich. Die Empfindung vom Schlag eines elektriſchen Fiſches iſt eine andre, als die von der Elektriſirmaſchine, von der Leydner Flaſche, und ſelbſt als die von der Voltaſchen Säule, und ſehr ſchmerzhaft. Bey einem ſchwachen Schlage des Fiſches empfindet man ein Sehnenſpringen, das ſich von dem getroffenen Theil bis zum Ellenbogen fortpflanzt; wegen dieſer zitternden Empfindung, die er verurſacht, hat der Fiſch die Namen *Temblador* und *Anguille tremblante* erhalten.

Digitized by Google

ten. Der Schlag hängt in aller Hinsicht von dem Thier ab (sonst wäre ihm auch seine Eigenschaft sehr überflüssig gewesen), und er kann ihn leiten, so dass wenn ihn zwey an verschiednen Orten anfassen, selten beide den Schlag bekommen. Durch zu häufige Entladungen wird der Fisch erschöpft und gleichsam nervenschwach; aber er erholt sich und ladet sein Organ wieder: durch Ruhe, durch leichtes Athemholen (es muss oft sein Wasser erneut werden), und durch eine reichliche Nahrung. Das Elektrometer ward durch die stärksten Schläge des Fisches in vielerley Arten von Versuchen niemals verändert. Bey Nacht angestellte Versuche zeigten ebenfalls bey den stärksten Entladungen nichts von einem elektrischen Licht. Eben so fand der Vf. in Neapel keine Einwirkung eines sehr lebhaften Zitterrochen auf den Condensator. *Volta's* Erklärung dieser merkwürdigen Phänomene. Tab. 10. n. 2. ist ein Verticalschnitt des Zitterals abgebildet. — *Achte* Abh. *G. Cuvier's* (im Nat. Inst. vorgel.) *Anatomische Untersuchungen über die von den Naturforschern für zweifelhaft angesehenen Reptilien, bey Gelegenheit des Axolotl, den Humboldt aus Mexico mitgebracht hat.* (S. 149 — 196. Tab. 11 bis 14.) Der Vf. schickt in diesem reichhaltigen Aufsatz zuerst einige Bemerkungen über den Namen Amphibien voraus; giebt dann zweytens eine Anatomie der Kaulquabben, und zeigt worin die Veränderungen bestehen, durch welche sie in ihren vollkommnen Zustand gelangen; drittens Untersuchungen über die *Sirene*; aus der sorgfältigen Anatomie derselben zieht der Vf. folgende gegründete Schlüsse: 1) dass die Sirene, in welchen Zustand sie auch kommen mag, ein von allen Salamandern und deren Larven verschiedenes Thier ist; 2) dass sie nie Hinterfüsse bekommen wird (sie hat keine Spur von Becken oder hintern Extremitäten); 3) dass nichts dafür spricht, dass sie in einem andern Zustande die Kiemen verliere soll, sie hat sie noch bey der stärksten Grösse (31 Zoll); 4) dass sie von den Fischen durchaus verschieden ist, und 5) dass sie eine besondre Gattung unter den *Batraciens* (froschartigen Thieren) ausmacht; viertens, Untersuchungen über den *Axolotl*. *Hernandes* hat ihn schon gekannt, und *Shaw* unter dem Namen *Gyrinus mexicanus* und später als *Siren piscifórmis* beschrieben und abgebildet; *Schneider* (*hist. amphib.* P. I. 50.) beschreibt ihn ebenfalls, oder wenigstens eine nahe verwandte Larve, aus der *Hellwig*'schen Sammlung, doch ohne dass sie seine Identität mit dem Axolotl bemerkt haben: hierauf hat *Humboldt* geführt. Er ist etwas grösser, besonders breiter als unser Salamander, und gehört nach der hier gelieferten Beschreibung und Anatomie zweyer von *Humboldt* mitgebrachten Exemplare, offenbar zu demselben Geschlecht. *Cuvier* vermuthet, es sey vielleicht die Larve von einer Eidechse, die *Michaux* in den Alleghanyschen Gebirgen entdeckt hat, und nahe verwandt oder dieselbe ist die *Siren operculata*, die *Beauvois* (*Transact. soc. Philadelph.* T. IV.) beschrieben hat. Fünftens Untersuchungen über den *Proteus anguinus Laurenti*, den *Schreibers* (*in Philos. Transact.* 1801.) beschrieben, und wovon dieser ein gut erhaltenes Exemplar an *Cuvier* geschickt hat, der auch nach vorhergeschickter Beschreibung und Anatomie seine Meinung bestätigt, dass es eine eigenthümliche Thiergattung sey. Die vielen zu dieser Abhandlung gehörigen Abbildungen der Skelette, einzelnen Knochen und vieler weichen Theile dieser Thiere sind höchst instructiv.

Viertes Heft. *Neunte* Abh. *Latreille's Beschreibung der von Humboldt und Bonpland auf ihrer Reise gesammelten südamerikanischen Insecten.* (S. 197 bis 283.) Tab. 15 — 18. Der gröste Theil der von *Bonpland* gemachten Sammlung von Insecten ging bey einem Schiffbruch verloren; so dass nur ein anderer kleiner Theil übrig geblieben ist. — Die hier beschriebenen und mit lebenden Farben abgebildeten Insecten sind: 1) *Melolontha chrysochlora*, in Peru auf einer neuen *Buddleia* gefunden, sehr schön. 2) *Rutela (cetonia) polita*, aus Peru. 3) *Galeruca cayennensis Fabr.*, aus Neuspanien. 4) *Altica abbreviata Oliv.* 5) *Imatidium (Cassida) 14 - maculatum*, häufig auf Gräsern, vorzüglich Andropogon-Arten in den Ebenen von Barcelona. 6) *Imatidium semicirculare*, *Cassida Oliv.*, mit dem vorigen gefunden. 7) *Imat. albicolle*, *Imat. thoracicum Fabr. Cassida albic. Oliv.* 8) *Cryptorhynchus spiculator*, einmal in den Bergen von Quindiu auf den Blumen der *Begonia* gefunden. 9) *Blatta oblonga*, auf verfaultem Holz in den Häusern von Veracruz. 10) *Coreus sanctus*, *Lygaeus Fabr.*, häufig auf kleinen Sträuchen in den Bergen von Quindiu. 11) *Reduvius dimidiatus;* in dunklen Stellen der Wälder, nahe bey der Stadt Ybara in Peru. 12) *Red. geniculatus*, mit dem vorigen. 13) *Cicindela bipustulata*, häufig im feuchten Sande beym Amazonenfluss. 14) *Elater palliatus*, auf Gräsern neben dem Vulcan Jorullo in Neuspanien. 15) *Lampyris plumicornis*, einmal bey Valladolid in Mexico gefunden. 16) *Bruchus curvipes*, in der Frucht eines Palmbaums, bey Serullo in Neuspanien. 17) *Tetraonyx octo-maculatum*, bey Xalapa in Neuspanien auf dem *Liquidambar styraciflúum*. 18) *Cerambyx viridipennis*, selten in den Bergen von Quindiu. 19) *Cerambyx quadrinotatus*, ebendaselbst. So wie die vorige Art mit dem *C. moschatus* in eine Abtheilung gehört, so würde diese bey *Fabricius* ein *Stenocorus* seyn. 20) *Erotylus Zebra Fabr*, auf Gräsern und Syngenesisten bey Quito. 21) *Membracis lanceolata Fabr.*, in Carracas auf Pflanzen. 22) *Tettigonia flavoguttata*, bey Acapulco am Ufer des Südmeers gefunden. 23) *Melipona fasciata*, eine neue Bienenart in den Gehölzen von Veracruz. 24) *Odacantha bifasciata Fabr.*, auf dem Sande am Ufer des Amazonenflusses. 27) *Ateuchus septemmaculatus*, im Pferdemist bey Calapa. 28) *Scarabaeus Aegeon Fabr.*, bey Quito, auf Kuhmist. 29) *Erotylus unicolor Oliv.*, bey Jorullo in Neuspanien. 30) *Pentatoma dentifrons*, häufig in schattigen Gehölzen in Peru. 31) *Coreus lunatus*, *Lygaeus Fabr.*, bey Guayaquil am Ufer des Südmeers. 32) *Coreus heteropus*, dem *Lygaeus gladiator Fabr.* sehr verwandt, bey Guayaquil in den Wäldern.

33)

Digitized by Google

33) *Tettigonia sanguinicollis*, auf Cuba, in dem Guines Thal. 34) *Euglossa surinamensis*, *Apis Linn. Oliv. Centris Fabr.*, bey Xalapa in Neuſpanien. 35) *Heliconius Humboldt (ſic)*, häufig an den Ufern des Amazonenfluſſes. 36) *Nymphalis Pavon (ii)*, in den ſchattigen Gehölzen von Loxa. 37) *Cethosia Bonpland (ii)*, um Cuenca in Peru. (Die Fortſ. im 5. u. 6. Heft.) — *Zehnte* Abh. *Ueber das Athemholen des Krokodils.* (S. 284 — 293.) Dieſe Verſuche ſind mit jungen Individuen des Krokodils vom Oronoko (*Cr. acutus Cuvieri*) angeſtellt; ſo wie dieſe Thiere ein kleines Herz und wenig Blut haben, ſo geht auch ihr Athemholen ſehr langſam von ſtatten; ſie leiden ziemlich bald in eingeſchloſſener Luft, ſelbſt wenn dieſe Luft noch acht bis neun Hunderttheile Oxygen enthält. Von zwey Glocken, in deren jeder ein junges Krokodil im Waſſer mit 1,000 Luft eingeſperrt athmete, enthielt die Luft (wie die Krokodile zu leiden anfingen und weggenommen wurden) in der einen: 0,095 Kohlenſäure, 0,060 Sauerſtoffgas, 0,845 Stickſtoffgas; und in der andern: 0,082 Kohlenſäure, 0,076 Sauerſtoffgas, 0,842 Stickſtoffgas. Je nachdem die Krokodile in der eingeſperrten Luft geathmet hatten, waren ſtatt 1,000 Theilen in einem Fall 1,124, in dem andern 1,145 Theile vorhanden. *Humboldt* vermuthet, daſs die überſchüſſige Luft, während das Thier litt, aus deſſen Speiſeröhre und Magen, vorzüglich aber aus den Lungen, entwickelt ſey.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Taſchenbuch für Stadt-Verordnete, Magiſtratsbeamte und alle, die mit ſtädtiſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtehen* auf das Jahr 1810. 182 S. Text u. 91 ſogenannte Erinnerungsblätter. kl. 8.

Dieſes kleine Buch enthält einen wörtlichen Abdruck der Ordnung für ſämmtliche Städte der preuſs. Monarchie vom 19. Nov. 1808.; der Inſtruction Behufs der Geſchäftsführung der Stadtverordneten bey ihren ordnungsmäſsigen Verſammlungen, und das Publicandum vom 16. Dec. 1808., die veränderte Verfaſſung der oberſten Staatsbehörden der preuſs. Monarchie betreffend. Der Städteordnung ſelbſt iſt eine Ueberſicht des Inhalts vor- und ein Regiſter nachgeſetzt, und die ſogenannten Erinnerungsblätter ſind weiſse Blätter, auf denen bloſs der Name und die Monatszahl der Tage je zwey und zwey auf jeder Seite angegeben ſind. Es wird manchem Stadtverordneten und Stadtbeamten angenehm ſeyn, die für ihn wichtigen Vorſchriften nebſt einem Hülfsmittel zu Anmerkung nöthiger Notizen in einem Taſchenbuche beyſammen zu haben, und es iſt zu wünſchen, daſs der Vf. dieſes Büchleins (einer der unbeſoldeten Stadträthe in Berlin) es fortſetzen, und mit den Anmerkungen, Beſtimmungen, Declarationen und andern Vorſchriften verſehen möge, welche nach und nach hinzukommen, und die den oben angezeigten Perſonen zu wiſſen nöthig ſind.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Malerey.

Der, berühmte vormalige Director der königlichen Malerakademie zu Neapel, Herr *Wilhelm Tiſchbein*, der gegenwärtig in einer wohlverdienten Künſtlermuſse, unter dem Schutze des kunſtliebenden Herzogs von *Oldenburg* zu *Eutin* lebt, hat jetzt drey groſse hiſtoriſche Tableaux für dieſen Fürſten vollendet, die den geprieſenſten Meiſterſtücken ſeiner Kunſt an die Seite geſtellt zu werden verdienen. Das eine ſtellt den *Abſchied des Hectors von der Andromache* nach *Homer* dar, ganz in der Anordnung in welcher die Malerakademie zu Mailand kürzlich einen Preis auf ein ſolches Gemälde ausgeſetzt hat. Unübertrefflich ſchön iſt beſonders das bethränte Lächeln in dem Geſicht der Andromache ausgedrückt. Das zweyte enthält den Raub der *Caſſandra*, worin die ſchwierige Aufgabe des Geſichtsausdrucks der reizenden Prophetin, die, vom Ajax ergriffen, am Altare niederſinkend, in dieſem Augenblick ihre tragiſche Weiſſagung an ſich ſelbſt in Erfüllung gehen ſieht, eben ſo meiſterhaft gelöſt iſt. Das dritte, gröſste von allen, iſt ein *Chriſtusbild*, über den Text: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen!" die Hauptfigur erinnert auffallend an den Chriſtus unter den Phariſäern von *Leonardo da Vinci*. Die ihn umgebenden Apoſtel, Mütter und Kinder bilden eine Gruppe von mehr, als 30 Figuren, die wie die der andern Gemälde, ſämmtlich in Lebensgröſse ſind. Es iſt eine Welt voll Schönheit, Andacht, Mutterliebe und kindlicher Unſchuld auf dieſem Gemälde, die man Stunden lang betrachten muſs, um jeden einzelnen Zug des Genies ſeines Schöpfers, aus ihm herauszufühlen. Ueber allen Ausdruck bezaubernd iſt beſonders auch, das, ungeachtet der groſsen Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, kunſtvollen Perſpectiven und Verkürzungen, durchaus hell gehaltene Colorit deſſelben. Eine ausführlichere Beurtheilung dieſer herrlichen Gemälde findet ſich in dem von *Perthes* jetzt zu Hamburg herausgegebenen Muſeum. Gegenwärtig beſchäftigt ſich der Künſtler mit einem Gemälde der Madame *Hendel*, jetzt verehlichten *Schürz*, in einer ihrer ſchönſten Attituden, als Madonna mit dem Kinde, das er gleichfalls in Lebensgröſse auszuführen gedenkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault, Schöll u. Comp.: *Recueil d'Observations de Zoologie et d'Anatomie comparée;* — par *Alex. de Humboldt* et *A. Bonpland* etc.

Auch unter dem Titel:

Voyage de M. M. *Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland.* — *Deuxième* Partie. *Recueil d'Observations* etc.

(*Beschluss der in Num. 309. abgebrochenen Recension.*)

Fünfter und *sechster* Heft, in Einem Umschlage. 11) *Ueber die eigentlichen Bienen, und besonders über die gesellschaftlich lebenden, welche Südamerika eigen sind (Melipona* und *Trigona), nebst einer methodischen Tabelle der Insecten welche sonst unter dem gemeinschaftlichen Namen Biene begriffen wurden*, von *P. A. Latreille.* S. 294—343. Tab. 19—21. Der Vf. stellt die bisher von Naturforschern und Reisenden über ausländische Bienen gegebenen Nachrichten zusammen, und zeigt dass vielerley zusammen geworfen ist. Hierauf folgt die Tabelle der Gattungen, welche sämmtlich eben so, nur hin und wieder in einer andern Ordnung, in des Vfs. eben erschienenen: *Considerations générales sur l'ordre naturel des crustacés, des arachnides et des insectes* (Paris 1810. 8.) aufgeführt sind, und wobey man sich an Namen, wie *Stelis*, welcher schon lange eine Pflanzengattung bedeutet, nicht stossen muss: denn in den *Considerations* kommen auch Gattungsnamen wie *Monedula*, *Armadillo*, *Ricinus* und dergl. vor, und die neuern französischen Naturforscher scheinen mit Fleiss auf schlechte Namen zu sehen. Hierauf werden die Arten der Bienengattungen (die schlechte Charaktere haben) einzeln aufgezählt und mehrere beschrieben. Es sind: I. *Apis.* 1) *mellifica L.* in Europa und der Barbarey, auch in Amerika naturalisirt, wo sie sich gar nicht verändert hat. 2) *ligustica Spinol.* In ganz Italien von Genua bis zum Friaul, und im Königreich Italien; vielleicht auch in Morea. (Rec. will ihre gewöhnliche Verschiedenheit gerne zugeben, da es aber eine Spielart geben soll, die der *mellifica* sehr nahe kommt, so sieht man wohl, wird die Sache etwas zweifelhaft.) 3) *unicolor L.* Mascarenische Inseln. 4) *indica Fabr.* Bengalen. 5) *nigripennis Latr.* 6) *fasciata Latr.* Die ägyptische zahme Biene. 7) *Adansonii Latr.* Senegal. 8) *socialis Latr.* Bengalen. 9) *feronii Latr.* Timor. II. *Melipona:* 1) *favosa Illig.* Cayenne. 2) *scutellaris Latr.* Brasilien. 3) *fasciata Latr.* (s. oben n. 9. 23.) 4) *interrupta Latr.* Cayenne. 5) *postica Illig.* Brasilien. III. *Trigona:* 1) *rubicrus Latr. Centris spinipes Fabr.* Brasilien. 2) *pallida Latr. Euglossa Fabr.* Cayenne. 3) *Amalthea. Apis Fabr.* Cayenne und Surinam. 4) *compressa Latr.* Brasilien. 5) *angustula Latr. Melipona Illig.* Brasilien. Die sämmtlichen Arten, bis auf die schon oben vorgestellte *Mellipona fasciata*, und bis auf *Trig. Amalthea* Taf. 19. und 20. in Farben abgebildet; auf Taf. 21. sind ein paar Figuren von neuspanischen Bienenstöcken nach *Hernander*, und ein Paar von einem Stück eines Bengalischen Bienenstocks, die *Latreille* schon in den *Annal. du Musée d'hist. nat.* gegeben hatte, so wie er auch hier manches aus einem dort über die Bienen eingerückten Aufsatz wiederholt. 12) *Insecten aus dem mittägigen Amerika.* Fortsetzung (s. oben n. 9.), von *Latreille.* (S. 344—397. Tab. 22—25. — 38) *Scarabaeus barbicornis.* Mexico. 39) *Melolontha longicollis.* Acapulco. 40) *Lampyris linearis.* Ufer des Amazonenflusses. 41) *Calandra fericea Oliv.* In Wäldern, Peru. 42) *Cerambyx succinctus Fabr.* Ufer des Amazonenflusses. 43) *Clythra cingulata.* Guayaquil. 44) *Cassida multicava.* Um Lima, auf Gesträuch. 45) *Altica albomarginata.* Acapulco. 46) *Eumorphus cruciger*, vielleicht eine Varietät des *cinctus Oliv.* Am Ufer des Oronoko. 47) *Ledra viridapennis.* Am Ufer des Amazonenflusses. 48) *Polistes pedunculata.* Ebendas. 49) *Copris conspicillatus Web.* In Quito, auch in Brasilien. 50) *Onthophagus curvicornis;* auf Mist, in Quito. 51) *Melolontha rubiginosa.* Wohnort nicht angegeben. 52) *Telephorus luctuosus*, in den Gehölzen von Peru. 53) *Dyticus circumscriptus.* In Graben, in Mexico. 54) *Epitragus brunnicornis*, im Sande zwischen Carichana und Atures. 55) *Curculio annuliger*, um Loxa. 56) *Coccinella humeralis*, Lima. 57) *Cocc. quadriplagiata.* Peru. 58) *Altica quinquelineata.* Wohnort nicht angegeben. 59) *Chrysomela semimarginata*, Ufer des Oronoco. 60) *Aetalion reticulatum, Cicada Linn. Lystra. Fabr.* Im Gesträuch bey Carracas, auch in Surinam. 61) *Erycina Oppelii* (nach dem Maler dieser Insecten, *Oppel* aus Bayern), Ufer des Amazonenflusses. 62) *Erycina Euclides*, ebendas. 63) *Eryc. Aristoteles*, Ufer des Magdalenenflusses. 64) *Eryc. Pallas*, ebendaselbst. 65) *Nymphalis Chrysites*, selten bey Guancabamba, auf der Cordillere der Anden. 66) *Nymph. leucophthalma*, Peru, am westlichen Abhang der Anden. 67) *Heliconius Cyrene*, in Peru, östlich von Truxillo. 68) *Erycine*

cine Agesilas, am Ufer des Amazonenflusses. 13) *Ueber einen in den Lungen der Klapperschlange von Cumana gefundenen Eingeweidewurm* (S. 398 — 406. hiezu Tab. 26. die aber erst mit dem folgenden Hefte nachgeliefert werden soll). *Humboldt* fand sowohl in den Lungen, als in der Bauchhöle (an der Speiseröhre) des *Crotalus durissus* Eingeweidewürmer von 40 bis 50 Millimeter Länge, und 3 bis 4 Millim. Dicke; sie lebten und hiengen sich mit ihren fünf Haken, welche unter einem zurückziehbaren Rüssel hervor traten, an den Finger. Der Vf. hielt sie erst für Kratzer, nachmals für bewaffnete Doppellöcher, jetzt macht er eine neue Gattung daraus: *Porocephalus: Corpus teres, inarticulatum. Aculei adunci, retractiles, in foveis sub proboscide latentes. P. Crotali: Corpus cylindricum, subclavatum pellucidum, transverse rugosum, margine subcrenulato, ex albo flavescens, parte anteriori et cauda obtusa albidioribus. Collum nullum. Proboscis retractilis, antice praemorsa, oris leporini in modum fissa, subemarginata. Aculei quinque fuscescentes, retractiles, uncinati, pone orem in parte inferiori corporis positi.* Rec. macht sich, obgleich er die Abbildung noch nicht gesehen hat, kein Bedenken, den Wurm für ein *Polystoma* zu halten, und zwar zu der Abtheilung zu bringen, die *Rudolphi* in seiner *Historia Entozoorum Pentastoma* nennt, und wovon er eine Art aus den Stirnhölen des Hundes und Pferdes, eine zweyte aus der Bauchhöle der Ziege, und eine dritte aus den Lungen des Hasen des Hasen beschreibt. Wenigstens muss die Verwandtschaft äusserst gross seyn. Die von *Humboldt* gegebene Anatomie des Wurms sagt nicht viel, und der angebliche Nerve ist wohl ohne Frage ein Gefäss, wie ihn schon das vergebliche Galvanisiren hätte belehren können. 14) *Ueber die Affen, welche die Ufer des Oronoko, des Cassiquiare und des Rio negro bewohnen.* In dieser hier nur angefangnen Abhandlung (S. 407 – 412), wird *Humboldt*, nicht allein die von ihm neu entdeckten Affenarten beschreiben, sondern auch seine Beobachtungen über schon bekannte mittheilen. Hier ist beschrieben eine neue Art: der *Douroucouli*, *Simia trivirgata: cinerea, abdomine ex flavo rufescente, fronte zonis tribus longitudinalibus picta.* Diese in den Wäldern von Guiana von dem Vf. entdeckte Art ist deswegen höchst interessant, weil sie des Tages schläft, und des Nachts auf den Fang ausgeht. Ein Männchen, das *H.* fünf Monate lebend unterhielt, schlief gewöhnlich des Morgens um neun Uhr ein, und wachte um sieben des Abends wieder auf. Zuweilen schlief es schon bey Tagesanbruch oder um sechs Uhr ein; das Licht beläftigte es sehr. Die Augen dieses Affen gleichen in der Nacht den Eulenaugen, sind bey Tage ohne Glanz und beynahe erstorben. Des Nachts ist er sehr unruhig und lärmend; jagd nach kleinen Vögeln und Insecten, und isst allerley Früchte und Zukkerrohr. Er frisst wenig, und trank nach *Humboldts* Beobachtungen zuweilen in zwanzig bis dreyssig Tagen nicht. Die Länge seines Körpers beträgt 9¼, die des Schwanzes 14, und seine Höhe 3¾ Zoll. — Tafel 27. stellt den *Simia Satanas* vor, von dem wohl im nächsten Heft die Rede seyn wird.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Französische Sprachlehre*, nach einer neuen praktischen Methode bearbeitet, für Lehrer und Lernende. Von *J. F. Schaffer*, Lehrer der franz. Sprache in Oldenburg. 1805. XX u. 541 S. 8. (18 gr.)

2) *Ebendaselbst: Erste Anfangsgründe der französischen Sprache*, besonders für Kinder. Von *J. F. Scheffer*. 1805. VIII u. 152 S. 8. (6 gr.)

3) Berlin, in d. Realschul-Buchh.: *Neue französische Sprachlehre für Deutsche.* Zum Gebrauch in Schulen und beym Selbstunterricht. Von *L. F. Francoson*, Lehrer der franz. Sprache in Berlin. *Erster* oder theoretischer Theil. 196 S. *Zweyter* oder praktischer Theil. 123 S. 1809. 8. (14 gr.)

4) Tübingen, b. Cotta: *Vollständiger Auszug der französischen Sprachlehre*, vom Abbé *Mozin*, oder: *Neue und leichtere Art französisch zu lernen*, durch Unterredungen in beiden Sprachen über die wesentlichsten Theile der Sprachlehre, nebst französischen und deutschen Uebungen über dieselben, besonders für das zarte Alter und für Damen bestimmt. 1806. VI u. 320 S. 8. (12 gr.)

Wenn man die grosse Menge von Sprachlehren, Hülfs- und Uebungsbüchern aller Art überlebt, durch welche besonders seit dem letzten Decennium richtige Kenntniss der französischen Sprache in Deutschland hat verbreitet werden sollen: so möchte man geneigt seyn zu glauben, dass sich unter dieser grossen Zahl auch viel Vorzügliches befinden würde; allein dies ist noch keinesweges der Fall, und sehr unrichtig würde man aus der Menge auch auf eine ausgezeichnete Brauchbarkeit der hieher gehörenden Schriften schliessen. Viele derselben sind nur redende Denkmale der Unwissenheit ihrer Vff., die entweder des Deutschen oder des Französischen, oder häufig auch beider Sprachen nicht mächtig sind, die dabey nur selten einen deutlichen Begriff von einer richtigen Unterrichtsmethode besitzen, und daher, um ihrem Machwerke den Reiz der Neuheit zu geben, dasselbe auf mancherley verkehrte Weise zustutzen. Da dergleichen schriftstellerische Producte nicht selten blosse Buchmacherspeculationen zu seyn pflegen: so darf man sich nicht wundern, dass sie auch gewöhnlich höchst fehlerhaft gedruckt sind, ein Uebelstand, der auch bessere Werke dieser Art häufig entstellt. Auch alle oben genannte trifft mehr oder weniger dieser Tadel, der doch vorzüglich bey einem Lehrbuche für Anfänger mit grösster Sorgfalt vermieden seyn sollte.

Der Vf. von Nr. 1. meynt durch seine neue praktische Methode, bey welcher aber das Neue nicht gut, und das Praktische nicht neu ist, die Erlernung der französischen Sprache ausserordentlich erleichtern zu können. Das Wesentliche derselben besteht nach

Digitized by Google

seiner eigenen Erklärung (S. IV.) darin, „dafs jede Regel unmittelbar theils als Beyspiel, theils als Aufgabe unter mancherley Abwechslung in Anwendung gebracht werde," welches man aber schon in den meisten neuern Grammatiken beobachtet findet, „und dafs in diesen Anwendungen aufser den vorhergehenden Regeln nichts enthalten sey, was dem Lernenden nicht vorher bekannt wäre." Diesem Grundsatze bleibt der Vf. im Anfange so ängstlich treu, dafs er nach den ersten Regeln über die Aussprache, in welchen natürlich noch nicht von stummen Consonanten die Rede gewesen seyn konnte, dem Lehrlinge unter andern folgende Beyspiele zum Lesen vorlegt: *l'enfan a de l'entendement; la nui zi bien loin encore, il è timportun* und ähnliche, ohne die richtige Schreibart beyzufügen, wodurch der Lernende unfehlbar zu falschen Vorstellungen geleitet wird, die er hernach Mühe hat zu berichtigen. In dem Folgenden scheint der Vf jenes Princip zwar aus den Augen verloren zu haben, doch sind die Regeln zum Theil so unbestimmt und unrichtig ausgedrückt, zum Theil so wenig zweckmäfsig geordnet, dafs man einen jeden warnen mufs, sich der Leitung des Vfs. ohne Hülfe eines berichtigenden Lehrers anzuvertrauen, welcher überhaupt, auch bey Benutzung der vollkommensten Grammatik, zur Erlernung einer lebenden Sprache nicht ganz entbehrt werden kann. Eine solche lebende Sprache kann am zweckmäfsigsten auch nur auf eine lebendige Weise, aus dem Munde eines kundigen Lehrers, aufgefafst und erlernt werden, der die todte Grammatik durch richtiges Aussprechen der darin gelehrten fremden Sprache und durch Reden in dieser und über dieselbe zu beleben weifs. Bey keiner Art des Unterrichts möchte das *rapere in medias res* so anwendbar seyn als hier. Zum Belege unsers oben gefällten Urtheils führen wir unter vielen andern nur folgendes an: „*A*, *i*, *o* werden, wie im Deutschen ausgesprochen." S. 4. „Wenn ein Mitlauter doppelt steht, so wird nur der letzte ausgesprochen, *Abbé* spreche man wie *abé*, *comme* wie *come*." S. 8. *Gagea*, *pigeon* lehrt der Vf. wie *Gaſcha*, *pi-ſchong* auszusprechen. Der Vf. macht sich ferner noch viel zu schaffen mit einem Einheits- und Theilungsartikel, wovon die neuern französischen Grammatiker nichts wissen; dagegen kennt er kein *regime direct* und *indirect*, welches wenigstens neben der lateinischen Declinationsweise hätte mit aufgenommen werden sollen, weil es fast in allen französischen Grammatiken statt jener vorgetragen wird. Im Anfang des Werks (S. 73.) theilt der Vf. den Lernenden eine „unvollständige Conjugation der Zeitwörter" mit, und läfst dann erst (S. 270.) „eine vollständige Conjugation" nachfolgen. Tadelnd müssen wir zum Schlusse noch bemerken, dafs der Vf. fast durchgehends statt der sonst gewöhnlichen, aus dem Lateinischen entlehnten grammatischen Kunstausdrücke, wenig verständliche und unglücklich gebildete deutsche Benennungen wählt, z. B. *Beugefall*, *Nennendung*, *Besitzendung*, *Rufendung*, *Thuende*, *Leidende*, *Zurückgehende* Zeitwörter, *Zeigefürwörter*, *Mittelwort*, *Nebenwort* u. a.

Nr. 2. von demselben Vf. enthält eigentlich eine in 51 Lectionen abgetheilte Sammlung von Beyspielen und Aufgaben ohne alle Regeln, über deren Weglassung der Vf. in der Vorrede bemerkt, dafs unter den gewöhnlichen Verhältnissen dem Lehrer nichts übrig bleibe, „als durch ununterbrochne Uebung das Kind zu gewöhnen, durchs *Gefühl* allein das zu entscheiden, was sonst nur durch dasselbe, verbunden mit der richtigen Vorstellung von dem Ganzen und seinen Theilen (?), bewirkt werden kann." „Da nicht jeder Regeln begreifen kann (allerdings mag dieſs bey manchen von dem Vf. vorgetragnen Regeln schwer seyn), so bearbeitete ich meine Sprachlehre so, dafs auch der Lernende, ohne die Regeln zu wissen, seinen Zweck erreichen *mufs*." (S. IV.) Es wird nicht nöthig seyn, die Unzweckmäfsigkeit eines solchen durchaus regellosen Verfahrens, auch im Sprachunterrichte für Kinder, ausführlich zu zeigen, da die Grundlosigkeit der Behauptung des Vfs. in die Augen springt. Seine Methode verdient aber um so mehr Tadel, weil er auch das Gefühl des Lernenden nicht einmal richtig zu leiten versteht. In der Beyspielsammlung finden sich, aufser manchem Unpassenden, nicht selten Redensarten wie folgende: *Il a commandé de vous appeller* (S. 31.), wo, wie überall, *commander* unrichtig für *ordonner* gebraucht wird; *un enfant étant diligent eſt aimé* (S. 65.) *j'ai parlé avec lui — il eſt retourné de Leipſic — j'ai bu aujour d'hui du caffé* etc.

Nr. 3. ist ohne alle Vorrede, aber mit verständiger Benutzung der besten vorhandenen Grammatiken, besonders der von *Wailly*, und nach einer richtigen Methode abgefafst, und kann sowohl zum Gebrauche in Schulen, als zum Selbstunterricht empfohlen werden. Doch möchte für den letztern in einzelnen Punkten, z. B. in der Lehre vom Conjunctiv, Particip, u. a. noch mehr Ausführlichkeit und eine gröfsre Zahl von passenden, aus der Conversationssprache entlehnten Beyspielen und Redensarten gewünscht werden können. Besonders zweckmäfsig findet Rec. die Regeln über die Aussprache vorgetragen, wobey der Vf. sich bescheidet, jeden Ton der guten französischen Aussprache durch deutsche Tonzeichen andeuten zu können. Er hat daher in allen solchen Fällen, wo der Ton im Deutschen nur unvollkommen oder gar nicht bezeichnet werden konnte, die richtige Angabe desselben dem mündlichen Vortrage überlassen. Auch die im *zweyten* Theile enthaltenen Uebungen in beiden Sprachen über die im *ersten* Theile gegebenen Regeln sind nicht unbrauchbar.

Nr. 4. ist als ein Auszug aus der gröfsern Sprachlehre des um Verbreitung richtiger Kenntnifs der französischen Sprache sehr verdienten Vfs, von welchem letztern Werke bereits die *sechste* Auflage erschienen ist, zu beurtheilen. So sehr Rec. der gröfsern Sprachlehre einen ausgezeichneten Werth zugesteht, so hat doch dieser Auszug aus derselben seinen Erwartungen nicht völlig entsprochen. Schon die doppelte Bestimmung eines Werks für das zarte Kindesalter und für Damen mufs mit Recht anstöfsig gefun-

Digitized by Google

funden werden. Man sieht nicht wohl ein, was für Berührungspunkte beiden gemeinschaftlich seyn möchten. Denn wenn unsere Damen sich gleich äusserlich zuweilen dem Stande der Unschuld zu nähern scheinen, so sind sie doch in andrer Hinsicht nicht wie Kindlein zu betrachten, und so möchte auch wohl nicht eine und dieselbe Unterrichtsmethode bey diesen wie bey jenen anzuwenden seyn. Die Uebereinstimmung in der Methode für beide könnte höchstens nur in der Weglassung von manchen Kunstausdrücken und abstracten Begriffen der Grammatik bestehn. Dies scheint aber gerade von dem Vf. nicht besonders berücksichtigt zu seyn; sonst würde er nicht unter die vorläufigen Begriffe über die Sprachlehre auch die allgemeinen Bemerkungen über den Ursprung der Sprache, der Schrift, über Stamm- und Tochtersprachen mit aufgenommen haben. Auch scheint er zuweilen die auf dem Titel angekündigte Bestimmung des Werks aus den Augen verloren zu haben, wenn er unter den als Beyspiel aufgeführten Redensarten solche wie folgende beybringt: „*Mariez-vous; j'aime à vivre garçon; j'aurois pourtant un parti*" (S. 21.). Uebrigens unterscheidet sich dieser Auszug von der grösern Sprachlehre dadurch, auf eine besonders für Lehrer, welche des Deutschen nicht ganz mächtig sind, sehr empfehlungswerthe Weise, dass die Regeln, welche wir im Ganzen sehr richtig und gut ausgedrückt finden, zugleich französisch und deutsch vorgetragen sind; nur wünschten wir, dass der Vf. sie nicht so oft in Fragen und Antworten eingekleidet, und dass er in der deutschen Uebersetzung manche noch nicht allgemein recipirte puristische Ausdrücke z. B. *Abwandlungsart*, und manche unbestimmte Umschreibungen grammatischer Bezeichnungen, als *Zeit der verbundenen Art*, für Conjunctiv, *Zeitwörter von der Mittelgattung*, für *verbes neutres* und ähnliche vermieden hätte. Dies, so wie die unzweckmäfsige doppelte Bestimmung des Werks, wird sich indefs leicht bey einer wohl bald zu erwartenden neuen Auflage desselben abändern lassen, in welcher dann auch manche Artikel, z. B. über die Aussprache der Vokale, über den richtigen Gebrauch der verschiedenen Zeiten des Verbum u. a. noch mehr vervollständigt zu werden verdienten.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN.

Würzburg, b. Stahel: *Walter und Gertraud*, für das Landvolk auf dem Lande geschrieben, von *P. Aegid Jais*. 1809. 282 S. 8. Mit vier schlechten Kupfern. (30 Kr.)

Leicht könnte der Titel schon, welcher unverkennbar an *Pestalozzi's* Meisterstück, Lienhard und Gertrud erinnert, der vorliegenden Schrift schaden. Allerdings kann sie durch die Vergleichung mit jenem Originalwerke nicht gewinnen, doch darf sie als fleifsig gearbeitete und gut gemeinte Nachbildung nicht gänzlich verworfen werden. Hr. *J.* hat schon durch frühere Schriften sich Zutrauen in seinem Wirkungskreise erworben, und dieses wird wieder manchen hier gegebnen Lehren und Warnungen Eingang verschaffen, den sie sonst so gut vielleicht nicht gefunden hätten, und seine lobenswürdige Thätigkeit durch diesen *Bauernspiegel* dem Landvolk zu zeigen, was es thun und meiden soll, damit es ihm hier und noch mehr dort wohl ergehe, wird ihren Zweck gewifs nicht ganz verfehlen. Die hier erzählte Geschichte ist nicht nur anziehend und lebhaft vorgetragen, sondern giebt auch in den gut gehaltenen Charakteren der aufgeführten Personen ergreifende Beyspiele sowohl für die Lehren der Sittlichkeit, als der Klugheit und einer guten Kindererziehung und Landwirthschaft. Nur hat sich der Vf. nicht immer so auszudrücken gesucht, dass seine Lehren nicht bisweilen paradox klingen, wie z. B. selbst unter einem der Kupferblätter steht: Stofs dein Kind bisweilen von dir, sonst wird es einst dich von sich stofsen, wo es leicht den Anschein haben könnte, als ob dieses *bisweilen* blofs, wie eine ascetische Uebung, und also auch ohne Veranlassung und Ursache nach blofser Willkür geschehen müfste, und wobey selbst die Behandlung des Kindes im Texte wirklich zu grofse Strenge darnach beweist, welche bey manchem Kinde leicht gerade die entgegen gesetzte Wirkung hervorbringen könnte. Dass der Vf. aber nicht ins Schöne malt und seine Landleute nicht zu Gefsnerschen Hirten aus der Idyllenwelt macht, wird nur um so mehr beytragen, dass jene sich selbst darin erkennen und auch wenn er im Widerspruch mit unsern neuern Pädagogen, selbst bey den Kindern nicht lauter Unschuld findet, sondern mit der Bibel zeigt, dass der Mensch von Jugend auf zum Bösen geneigt ist, wird es ihm von unbefangenen Lesern nicht zum Vorwurf gemacht werden. Möge seine Schrift daher neben dem Noth- und Hülfsbüchlein, aus dem auch vieles darin benutzt ist, und andern guten Volksbüchern fleifsig unter dem Volke gelesen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Maiſons ſouverains de l'Europe*, ouvrage contenant la généalogie très exacte et très detaillée des Princes regnans aujourd'hui en Europe; le précis des principaux événemens politiques, civils et militaires de l'hiſtoire de leur maiſon et des peuples, qu'ils gouvernent; les Traités de paix et de commerce, qu'ils ont conclus, les lois, édits, ordonnances, qu'ils ont rendus; les ſiéges, batailles et combats mémorables, auxquels ils ont pris part; les armoiries de chaque famille ſouveraine; la ſtatiſtique des leurs états, l'étendue, la population, les revenus, la force militaire, les productions, le commerce, les villes principales et les lieux remarquables; les monnoies des pays étrangers comparées avec celle de France; des cartes géographiques bien éxécutées et établies d'après le traité de Vienne, par Mr. *Viton*. Erſte Lieferung. 1810. XIV u. 17 S. in Klein- und 5 Tabellen in Groſsfolio. (Subſc. Pr. auf das Ganze, welches aus 25 bis 30 Tab. beſtehen ſoll, 200 Fr.)

Die Verwunderung des Rec., einen Franzoſen als Schriftſteller in den auf dem Titel angezeigten Wiſſenſchaften auftreten zu ſehen, verwandelte ſich, nach Anſicht des vorliegenden Werks, in ein gerechtes Erſtaunen, wie es möglich ſey, ſo viel zu verſprechen und ſo wenig zu leiſten. Von allen angekündigten Gegenſtänden enthält, die Genealogie etwa ausgenommen, die Ausführung theils gar nichts, theils wenig; man möchte denn die vielverkündigende Einleitung als Meiſterſtück der Unbeſcheidenheit für etwas gelten laſſen wollen. Auch das Aeuſsere iſt eine geſchmackwidrige Zuſammenſtoppelung einzelner, ſogar beſonders paginirter, Aufſätze und Tabellen, die, wie es ſcheint, in Paris einzeln verkauft werden. Seinen Beruf zu dieſer Arbeit ſetzt Hr. *Viton*, der nämlich auch eine Geſchichte des Hauſes Baden lieferte (ſ. Allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 274.), darin, dafs unter allen hiſtoriſchen Genealogieen der europäiſchen Regentenhäuſern keine zweckmäſsig ſey, indem einige zu weit in das Alterthum zurückgehen, andre aber ihren Gegenſtand zu kurz abhandeln und endlich noch andre in viele und grobe Fehler verfallen. Von allen dieſem iſt nun Hr. *V.*, ſeiner Meinung nach, ſo rein, dafs er ſich überredet hat, wenigſtens die erſte Dynaſtie Frankreichs in ihrem Enſemble und in ihren Details „*avec une clarté et une préciſion, qui ne laiſſaſſent rien à deſirer*" dargeſtellt zu haben.

Das Ganze dieſes Werks ſoll aus 25 bis 30 Tafeln beſtehen, auf welchen, nach den auf dem Titelblatt angekündigten Geſichtspunkten alle Staaten und regierende Dynaſtieen Europa's dargeſtellt und beſchrieben werden ſollen; die geographiſchen Karten werden indeſſen erſt in der letzten Lieferung dieſes Werkes erſcheinen. Das vorliegende erſte Heft deſſelben enthält auf den erſten 14 Seiten einen *Diſcours préliminaire*, in welchem der Zweck dieſes Buches nur mit wenigen Worten angekündigt, hauptſächlich aber die, im *atlas généalogique et hiſtorique de* Mr. *Leſage* enthaltenen, freylich zum Theil ſehr groben, Irrthümer gerügt und verbeſſert werden; zugleich erfahren wir, dafs Hr. *Viton* auf ſeiner militäriſchen Laufbahn in Deutſchland und Italien mannichfaltige Gelegenheit gehabt hat, dieſe Irrthümer zu entdecken. Mancher Irrthümer wird indeſſen *Leſage*, der übrigens, wenigſtens in Deutſchland, nie für eine genealogiſche oder hiſtoriſche Autorität gegolten hat und gelten wird, von unſerm Vf. mit Unrecht bezüchtigt; ſo z. B. iſt der S. 2. genannte Graf Ulrich von Würtemberg (ſt. 1265.), nicht der zweyte ſondern der erſte dieſes Namens, ſo fehlt ſeine Frau, die Mathilde von Ochſenſtein in den mehrſten Genealogieen, ſo ſtarb Eberhard der Streiter allerdings im J. 1395., ſo behauptet Hr. *V.* mit Unrecht, dafs Graf Eberhard V. von Würtemberg, welchen er mit noch gröſserm Unrecht ſchon einen Herzog von Würtemberg nennt, ſeinem Bruder Ludwig II. gefolgt ſey, da letzterer vielmehr Eberhards Sohn und Nachfolger war; über beide findet ſich S. 3. eine noch auffallendere Verwirrung. Auf dieſen *Diſcours préliminaire* folgt auf 17 neuen Seiten eine *Refutation de Mr. Leſage ſur les ancêtres de Rodolphe d'Habsbourg et de Gerard d'Alſace*, worin Hr. *V.* die Behauptung ſeines Gegners, dafs Rudolph nur „*un gentilhomme Suiſſe* ſey, *qui commença la fortune de ſa maiſon et des ancêtres, qui tombèrent dans l'obſcurité*" widerlegt wird. Im Allgemeinen hat Hr. *V.* recht; allein ein ſonderbarer Anachronismus iſt es, wenn er unter Rudolphs Ahnherrn auch „*les Ducs de Würtemberg*" nennt, da ſie doch erſt Jahrhunderte nach Rudolphs Tode entſtanden. Nun folgen fünf Tabellen, nämlich I. und II. *Tableau chronologique, généalogique et hiſtorique de France*, die erſte das Haus der Merovinger und die zweyte das der Carolinger enthaltend. III. *Etat chronologique, généalogique, hiſtorique et ſtatiſtique de la maiſon de Bade.*

IV. *Etat chronologique, généalogique, historique et statistique de la maison royale de Bavière;* die Genealogie fängt mit Otto von Wittelsbach an. V. *Tableau chronologique, généalogique et historique de la maison d'Autriche;* nur die erste Tabelle, von Ega bis auf Rudolph v. Habsburg; die zweyte soll nächstens folgen.

In der Ausführung ist der Vf. im genealogischen und chronologischen Theil am ausführlichsten und vollständigsten, und hat darin mehr Genauigkeit und Sorgfamkeit gezeigt, als Rec. wenigstens erwartete. Indessen enthält der genealogische Theil doch manche Irrthümer. Auf der zweyten Tabelle ist es ein Anachronismus, wenn die Tochter Carls des Grosen, die überdiefs nicht Luitegard, sondern Hildegard hiefs, mit dem Grafen Eberhard v. Würtemberg verheirathet ist, da doch die Grafen von Würtemberg erst mehrere Jahrhunderte später entstanden. Auf der dritten Tafel stimmt die Aufzählung der Markgrafen Herrmann mit der gewöhnlichen Zählung nicht überein; Herrmanns V. Frau hiefs Irmantrud, nicht Irmengard, und das Todesjahr der Markgrafen Berthold I., Herrmann, Christoph I. und Friedrich I. ist 1077, 1076, 1527 und 1659, anstatt 1079, 1074, 1529 und 1649. Eben so sind auf der baierschen Tabelle die Pfalzgrafen Albrechte unrichtig gezählt; auch war Ruprechts II. Frau keine Prinzessin von Arragonien, sondern von Scheyern, und bey Ludwig I. fehlt dessen Frau Sybilla von Baiern; der Pfalzgraf Karl X. bestieg keineswegs schon 1644 den schwedischen Thron. Auf der östreichischen Tabelle nimmt Hr. *Viton* mit Recht *Vigniers* Meinung an, und leitet den Ursprung des kaiserlich-östreichischen Hauses von *Ega* und dessen Urenkel, dem elsafsischen Herzog *Ethico* oder *Adelreich*, und deren Ursprung aus dem Geblüt der Merovinger ab. Rec. wundert es, dafs Hn. *Viton*, so wie überhaupt den Franzosen, hierbey die Bemerkung entgangen ist, dafs demnach die künftige kaiserlich französische Dynastie von mütterlicher Seite aus dem Geblüt der Merovinger abstammen und so das Geblüt der ältesten und der neuesten französischen Regenten-Familie in sich vereinigen wird, indem Napoleons und Mariens Luisens Kinder von väterlicher Seite Napoleoniden, von mütterlicher Seite aber Merovinger seyn werden, wie neulich im Julyhefte der *Minerva* ein Deutscher zuerst bemerkt hat.

Der historische Theil dieses Werks ist eben so kurz, als unfruchtbar und unzweckmäfsig. Man ist sehr getäuscht, wenn man hier einen, auch nur einigermafsen befriedigenden, Ueberblick der Geschichte der hier beschriebenen Staaten und Dynastieen sucht; das Ganze besteht aus unzusammenhängenden, einzelnen, oft unrichtigen, meistens unerheblichen Aphorismen. Das Reich Clotars II. soll, nach der ersten Tabelle bis an Böhmen, das linke Elbufer, ja bis zu den Cimbern gereicht haben, wobey der Vf. selbst keinen klaren Begriff gehabt haben kann, indem er, dieser Demarcation ungeachtet, den Rhein und die Lippe, beide Flüsse, liegen ja diesseits seiner Gränze — zur Gränze der Monarchie Clotars II. nimmt. Unrichtig ist es auch, wenn er in der merovingischen Periode die Bewohner der Städte zu Leibeigenen macht, und es giebt doch wohl wichtigere historische Ansichten aus der bürgerlichen Verfassung dieses Zeitalters, als die Bemerkung, dafs die Könige langes Haar und lange Bärte getragen, und dafs Karl der Grofse in seinem Schatze eine goldene und drey grofse silberne Tafeln gehabt habe? Unrichtig und oft lächerlich, aber charakteristisch ist es, dafs der Vf. die neuere französische Geschichte zum Mittel- und Wendepunkt der Geschichte der von ihm beschriebenen Staaten macht. So findet man z. B. in der badenschen Geschichte den Mord der Rastadtschen Gesandten, die Rettung des Jean de Bry, ja die Namen aller derjenigen badenschen Officiere, welche im letzten Kriege sich ausgezeichnet haben — es werden ihrer 45 namentlich aufgeführt — während die im J. 1803. dem regierenden Hause ertheilten Länder-Entschädigungen ungenannt bleiben. In der baierschen Tabelle findet man die Nachricht, dafs Kurfürst Ludwig II. Rudolph von Habsburg auf den Kaiserthron erhob, „*d'après le droit, que lui en avaient remis les autres électeurs.*" Auch hier findet man wieder eine Skizze der letzten östreich-französischen Kriege, und dagegen so manche, in die Geschichte Baierns tief eingreifende, Begebenheit übergangen. Auffallend war es Rec. hier das Geständnifs zu finden, dafs nach Kray's und Souwarow's Siegen „*Mr. le général Masséna sauva la France et l'honneur de ses armées par le caractère d'intrépidité et la science militaire, qu'il déploya en Helvetie.*"

Noch trockener und unvollständiger als der historische, ist der statistische Theil, welcher kaum zu gewöhnlichen Kalender-Notizen sich erhebt, und überhaupt nur bey Baden und Baiern befindlich ist. Diese Trockenheit gereicht dem Vf. um so mehr zum gegründeten Vorwurf, da er in diesem statistischen Theil mit einer grofsen Raumverschwendung ganz uninteressante Namenverzeichnisse derjenigen Franzosen giebt, welche baiersche oder badensche Ritterorden tragen. Die auf dem Titel versprochenen heraldischen Notizen beschränken sich auf einen blofsen Abdruck der königl. baierschen und der grofsherzogl. badenschen (dazu nur kleinern) Wappen, ohne irgend einige wissenschaftliche Bemerkungen. Die verheifsene Münzvergleichung ist ganz und gar weggelassen.

Der Geschmack und Tact des Vfs. spricht sich auch durch die sonderbaren Dedicationen der einzelnen Tabellen an vorzügliche Glieder der auf denselben beschriebenen Fürsten-Häuser, und durch die, diesen Zueignungen untergelegten, Motive aus. So sagt er z. B. in der Dedication der Tabelle Nr. III. an die Erbgrofsherzogin von Baden, dafs sie *daraus* ersehen werde, „*que si la maison de Bade n'est pas par l'étendue de son territoire l'une des plus puissantes de l'Europe, elle jouit de la gloire bien plus durable d'en être la plus illustre et par l'ancienneté et la pureté de son origine et par la douceur et les vertus, qui ont constamment*" u. s. w., und in der Zueignung an den östreich-

Digitized by Google

ſchen Kaiſer: „*ce ſont ces vertus et cette illuſtration d'origine, auſſi pure que la clarté du ſoleil, qui ont fixé ſur la maiſon d'Autriche le regard tout puiſſant du plus grand des monarques.*"

Wenn gleich übrigens Hr. *Viton* vor den mehrſten ſeiner Landsleute den Vorzug der gröſsern Correctheit in der Angabe der Namen hat; ſo findet man doch bey ihm Zoeringhen für Zähringen, Werinher für Warin, Seneckenberg für Senckenberg, Truſchès für Truchſeſs, Landzhut für Landshut, Dewrede für de Wreede, Cluvier für Cluver u. dgl.

HAMBURG, b. Bernhardt: *Oeſtreichs Entſtehung, deſſen Größe und Ueberſicht ſeiner gegenwärtigen Lage und Verhältniſſe*, nebſt einer hiſtoriſchen Entwickelung des Aufſtandes in Tyrol mit Hinblick auf frühere Feldzüge in dieſen Gegenden, von *Ferdinand Stiller*. 1809. 124 S. 8. (18 gr.)

Dieſes Werk iſt vor Bekanntwerdung des letztern Wiener Friedens geſchrieben, ganz in der Erwartung, „daſs der letzte Krieg Oeſterreich aus der Reihe der groſsen Mächte treten, und einen geringen Rang in dem Staatenverhältniſs Europens werde einnehmen laſſen. (S. 121.) Dieſer durch den Erfolg nicht beſtätigte Geſichtspunkt hat dieſer Compilation ihre Richtung gegeben, wodurch ſie nur ein ephemeriſches Product geworden iſt. Es fehlen derſelben nicht einzelne helle Gedanken und Anſichten: auch iſt die Geſchichte der Habsburgiſchen Dynaſtie kurz und bündig gezeichnet, aber das Ganze iſt denn doch ſehr mangelhaft, und manches auch irrig und falſch. — Der Schluſsſtein der Betrachtungen des Vfs. iſt nämlich folgender (S. 121.): „Oeſtreich hat den Zeitpunkt verſäumt, da es ſeine Macht in Deutſchland ſelbſt begründen und herrſchender Staat in Europa werden konnte; es muſste nie in die Abdankung Wallenſteins willigen. Oeſtreich hatte damals ein Heer von 160,000 Mann, eine für jene Zeiten fürchterliche Kriegsmacht; ſie hätte es Guſtav Adolph für immer unmöglich gemacht, feſten Fuſs in Deutſchland zu faſſen, und die Fürſten des Reichs wären ſeine Vaſallen geworden. — Dieſer Zeitpunkt, meint der Vf., ſey unwiederbringlich verloren, und nun nähere Oeſtreich ſich dem Greiſenalter." — Eben ſo ſtimmt er in die Behauptung der meiſten Hiſtoriker ein: Oeſtreich habe ſeine Erwerbungen nur Heirathen und Verſchwägerungen zu danken. — Wir möchten in der Geſchichte des öſtreichiſchen Hauſes einen Hauptſatz, der aus derſelben folgt, aufſtellen, den nämlich, daſs ſeit den Zeiten der Reformation die Macht des öſtr. Hauſes gefallen ſey, aber durch einheimiſche Schuld, 1) weil es, von jeſuitiſchem Katholicismus geleitet, den Geiſt der Zeit und der merkwürdigen Männer derſelben nicht begreifen wollte. Wie lange ward auch Napoleon nicht in Wien begriffen! und hatten an dem Kriege 1809 nicht die Jeſuiten und andere Fanatiker Antheil? 2) Weil es eben jenen Zeitgeiſt nicht begreifend und fruchtlos dagegen eifernd, ſeine Abſichten immer nur nach Weſten richtet, während der Oſt-Süd eben ſo ſehr ſeine Aufmerkſamkeit hätte feſſeln ſollen. 3) Weil die jeſuitiſch-pfäffiſche Beſchränkung der freyen Entwickelung des menſchlichen Geiſtes alle öſtreichiſchen Länder drückte, und ſie weit hinter den Fortſchritten anderer weſtlichen Staaten hielt, auch auf die Erziehung der öſtreichiſchen Prinzen den nachtheiligſten Einfluſs hatte. Da verloreten dieſe Prinzen Feldherrn zu ſeyn, wie Kaiſer Rudolph I., und Regenten, wie Maximilian I. und II. — Wäre Hr. *Stiller* von ſolchen Geſichtspunkten ausgegangen, ſo hätte er über die Geſchichte Oeſtreichs ein wahres und lehrreiches Werk liefern können, das noch nicht exiſtirt, da noch zur Stunde kein Inländer in Oeſtreich es wagte, ſeinem Fürſtenhauſe einen Geſchichtsſpiegel dieſer Art vorzuhalten. Und doch könnte nur ein ſolcher wahrer und überzeugender Geſchichtsſpiegel die „Verjüngung der öſtreichiſchen Dynaſtie" bewirken, und ſie dem vom Vf. befürchteten Greiſenalter entreiſsen. — Heirathen und Schwägerſchaften haben dem öſtreichiſchen Hauſe nur immer dann aufgeholfen, wenn ſie klug und tapfer benutzt wurden. Selbſt Rudolph I. zog eher Ladislaus den Cumaner durch eine verſprochene Heirath der Clementine mit Andreas Ladislaws Bruder in ſein Intereſſe, und erhielt dafür 20,000 Cumanen und Ungern zur Hülfe, welche 1278 Oeſtreich durch die Schlacht am Marchfelde gründen halfen. Albrecht II. (als Herzog von Oeſtreich Albrecht V.) hat ſich durch Geduld und Nachgiebigkeit die Hand der Tochter Sigmunds, Eliſabeth, durch Klugheit und Tapferkeit aber die Achtung der Böhmen und Ungern erworben. Friedrich III. verſcherzte dieſe Achtung, da er dem damaligen Zeitgeiſte nichts als ſeinen Eigenſinn entgegen zu ſetzen hatte, er lenkte Oeſtreichs Aufmerkſamkeit gegen Weſten durch die Erwerbung der Niederlande, auch vermittelſt einer Heirath, und verwickelte dadurch Oeſtreich in alle Staatshändel Europas. *Maximilian I.* leitete dagegen die künftige Nachfolge in Ungern und Böhmen abermals durch Heirathen ein, und ſtellte den Ruhm der Klugheit und Tapferkeit der Habsburger wieder her. *Karl V.* behauptete zwar dieſen Ruhm im vollen Maſse, hinterliefs aber ſeinen Nachfolgern das gefährliche altſpaniſche Streben, Sachen des Glaubens und der Meinung durch das Schwert entſcheiden zu wollen. Was ehedem in Spanien jedoch nur mit Entvölkerung des Reichs und mit ſchrecklichem Blutvergieſsen wider die Mauren gelungen war, das verſuchte er in Deutſchland wider die Anhänger der Reformation. Wollte man dieſs damit entſchuldigen, daſs es das Intereſſe des Kaiſers geweſen, die Säculariſationen zu hindern, ſo muſs man darauf antworten, das Haus Oeſtreich hätte beſſer gethan, von den Säculariſationen, die doch nicht gehindert wurden, ſelbſt Nutzen zu ziehen. Der ſanfte *Ferdinand I.* lenkte zwar etwas ein, aber er führte in ſeine Staaten die Jeſuiten ein, die gefährlichſten Feinde der bürgerlichen Ruhe. *Maximilian II.* hörte ſie nicht, hatte aber auch nicht feſten Willen genug, ſie wegzujagen. Von Rudolph II. an, wo die Jeſuiten am öſtreichiſchen Hofe herrſchend

Digitized by Google

ſcheind wurden, fängt Oeſtreichs Gröſse an, ſich zu verkleinern. Unſer Vf. ſucht ſehr irrig die Urſachen der Verkleinerung Oeſtreichs darin, daſs Karl V. die Niederlande dem entfernten Spanien, und nicht der öſtreichiſchen Linie zutheilte. Dieſer Linie war es nie recht zuträglich, im Beſitze der Niederlande zu ſeyn, weil dieſer Beſitz zur Vermehrung aller Berührungspunkte in weſtlich Europäiſchen Händeln führte.

Was der Vf. über *Tyrol* ſagt, iſt wenig bedeutend, ja die Behauptung, daſs Tyrol nie an den Unruhen der Religionsmeinungen Theil genommen (S. 115.) iſt unrichtig, wie der Vf. aus *Hormayrs* Tyroler Almanach lernen könnte. Früh jedoch, ſehr früh und völlig wurden daſelbſt die Reformationsverſuche niedergedrückt. — Der Gemeinſpruch des Vfs.: „Ein freyes Volk in unſern Tagen iſt eine Chimäre, und ſie muſs es um ſo mehr ſeyn, als die Freyheit des Einzelnen einen gröſsern Wirkungskreis hat," findet doch noch in einzelnen Beyſpielen ſeine Widerlegung. Zweckmäſsiger iſt die — freylich nur aus *Alexander Cuninghams* Geſchichte von Groſsbritannien gezogene Beſchreibung des bairiſchen Feldzugs in Tyrol 1702, in ſofern ſie mit erklären hilft, warum die Tyroler einen alten Nationalgroll wider die Baiern hegen; ſchon damals herrſchte Erbitterung von beiden Seiten. In neuern Zeiten muſste dieſe um ſo gröſser werden, als der preiswürdige herrſchende Charakter der bairiſchen Regierung, eine liberale Aufklärung, gar ſehr mit der Tyroler Finſterniſs contraſtirt. Es iſt zum Beleg derſelben hinlänglich anzuführen, daſs die Tyroler Stände von Leopold II. 1791 die Herſtellung der Bettelorden begehrten und wirklich erhielten, und daſs die Tyroler, als ſie im Oct. 1809. in den Landgerichten Kärnthens, Spital, Afriz u. ſ. w. einen Aufſtand organiſiren wollten, den in dieſen Gegenden anſäſſigen Proteſtanten und deren Paſtoren Tod und Verderben drohten. Der Vf. macht übrigens der öſtreichiſchen Regierung zwey Mahl (S. 112. und 120.) den Vorwurf, daſs ſie vor dem Gewinn einer Hauptſchlacht, und ehe ſie hoffen konnte, Tyrol zu behaupten, dieſes unglückliche Volk wider ſeine Regierung bewaffnet, und ſo dem Lande vieles Unheil zugezogen habe. Ein ſolcher Vorwurf zeigt, daſs der Vf. nur die eine Seite der Sache anſieht, ohne die andere zu beleuchten. War einmal der Krieg wider Frankreich (recht oder unrecht, klug oder nicht, das bleibt hier an ſeinem Orte geſtellt) beſchloſſen und war der Operationsplan in Italien und Deutſchland einmal *ſo* entworfen, ſo muſste Tyrol vor allem andern genommen werden, es mochte daraus entſtehen, was wollte.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

PREDIGTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Predigten zur Beförderung häuslicher Tugenden und häuslicher Freuden* von *Ludwig Friedrich Auguſt Hoffmeiſter*, Prediger an der Petruskirche in Braunſchweig. 1810. 261 S. 8.

Die Tugenden des häuslichen Lebens zu befördern, und die ſtillen Freuden daran zu empfehlen, war zwar immer verdienſtlich, iſt aber in Zeiten, wie die unſrigen, von der höchſten Wichtigkeit. Die dahin führenden Betrachtungen und Grundſätze mögen auch noch ſo bekannt, noch ſo oft auch in Schriften behandelt ſeyn, ſo verdient doch jeder, der, wenn auch nur im engern Kreiſe, ſie auf eine neue, für Ort und Zeit angemeſſene Weiſe auszuführen verſteht, aufrichtigen Dank. Dieſs iſt das zwar oft ſchon bemerkte, aber doch von vielen immer noch verkannte Verdienſt rechtſchaffener Kanzelredner. Zu ihnen gehört der Vf. dieſer Predigten, der eine ſo gute Gabe beſitzt, für ſolche Wahrheiten, die eben ſo alt als ewig ſind, durch das Gewand eines edeln, und doch populären Vortrags die Aufmerkſamkeit von neuem aufzuregen, daſs er wohl that, ſie nicht bloſs in den Kreis ſeiner Gemeinde einzuſchlieſsen, ſondern auch durch die Herausgabe andre daran Theil nehmen zu laſſen. Es ſind neun Predigten: 1) über die Tugend der Häuslichkeit. 2) Ueber den wichtigen Einfluſs der Frömmigkeit auf Familienwohl. 3) Ueber die Pflicht und über die rechte Art in unſern Kindern früh den frommen Sinn zu wecken. 4) Ueber den hohen Werth häuslicher Freuden. 5) Sind Kinder ein Segen Gottes? 6) Ueber die ſegensvollen Wirkungen häuslicher Leiden. 7) Was haben wir zu thun, um der häuslichen Freuden würdig und theilhaftig zu werden. 8) Ermunterungen zur Familieneintracht. 9) Warnungen vor unordentlicher Wirthſchaft. Der Vf. hat dieſe Predigten nicht hinter einander, ſondern in verſchiedenen Jahren gehalten, ſo wie ihm die evangeliſchen Pericopen dazu Anlaſs gaben, die er auf eine ungezwungene Art für die Abhandlung ſeines Thema zu benutzen weiſs. Seine Sprache iſt für die Glieder einer Stadtgemeinde faſslich, und doch nicht gemein; edel, aber nicht geſucht oder koſtbar geſchmückt, eindringend, ohne ſchwärmeriſch pathetiſch zu ſeyn. Mögen dann viele, die den Vf. nicht hören konnten, ihn leſen, um ſich entweder in der Achtung und Liebe für Häuslichkeit zu ſtärken, oder wenn ſie ihren Werth verkannt haben ſollten, wo möglich, wieder zur richtigen Anſicht derſelben zurück zu kehren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

AMSTERDAM, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Die Hebräerin am Putztiſche und als Braut.* Vorbereitet durch eine Ueberſicht der wichtigſten Erfindungen in dem Reiche der Moden bey den Hebräerinnen von den roheſten Anfängen bis zur üppigſten Pracht, von *A. Th. Hartmann.* — *Erſter* Theil. 1809. XXXVI u. 466 S. (mit 2 Kupfern). *Zweyter* Theil. 1809. 538 S. (mit 7 Kupfern). *Dritter* Theil. 1810. 448 S. kl. 8. (7 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ueberſicht der wichtigſten Erfindungen in dem Reiche der Moden bey den Hebräerinnen, von den roheſten Anfängen bis zur üppigſten Pracht. Von *A. Th. Hartmann.* — *Erſter* bis *dritter* Theil. Mit Kupfern.

Gelehrter Fleiſs und Scharfſinn ſind an dieſem Werke unverkennbar, wenn es gleich ſcheinen möchte, als ob ſie nicht an einem ganz würdigen Gegenſtande und auch nicht zweckmäſsig genug angewendet wären. Es iſt nämlich zu beſorgen, daſs beide Klaſſen von Leſern, für welche dieſes Werk beſtimmt iſt, durch daſſelbe nicht vollkommen befriediget werden. Die eleganten Herren und Damen nämlich dürften die ganze Unterſuchung zu weitläuftig und nicht anziehend genug finden, und beſonders beym Anblick des *dritten* Theils, wo ihnen ein ganzer philologiſcher Apparat entgegen kommt, von der Lectüre zurück geſchreckt werden. Die kleinere Zahl von Leſern aber wird die beiden erſten Theile für überflüſſig erklären und in dem eigentlich für ſie beſtimmten *dritten* Theile nicht genug gelehrte Ausbeute finden. Unſers Bedünkens hätte daher der durch andere Schriften ſchon vortheilhaft bekannte Vf. weit beſſer gethan, ſeine Materialien ganz zu trennen, und auf eine verſchiedene Weiſe zu bearbeiten. Die ohnedieſs zu weit ausgedehnte Unterſuchung, welche in den beiden erſten Theilen mitgetheilt wird, hätte ſich füglich auf wenige Bogen beſchränken laſſen, und würde in einer vielgeleſenen Zeitſchrift dem an ſolchen Gegenſtänden Gefallen findenden Publicum mitgetheilt, ein ſehr intereſſantes Cultur- und Sittengemälde der Vorzeit geworden ſeyn; dagegen würden die hiſtoriſch-kritiſchen und philologiſchen Bemerkungen, welche man jetzt im *dritten* Theil zerſtreuet findet, zu einem Ganzen ausgebildet und geordnet, dem Freunde der orientaliſchen und bibliſchen Literatur willkommen geweſen ſeyn.

Wie es ſcheint, hat *Böttiger's* bekannte Sabina dem Vf. zum Vorbilde bey ſeiner Arbeit gedient (obgleich weder in der Dedication an *Böttiger*, *Heeren* und *Schneider*, noch in der Vorrede etwas darüber geſagt wird). Allein auch dieſe Schrift, deren ſonſtigen Werth Rec. übrigens nicht herabſetzen will, hat den Fehler, daſs ſie kein beſtimmtes Publicum hat, und für die eine Klaſſe von Leſern zu gelehrt, und für die andern wieder zu wenig gelehrt iſt. Doch hat die Sabina noch darin den Vorzug, daſs ſie alles in einer gedrängteren Ueberſicht giebt und in Anſehung der Form der Darſtellung und des Vortrages mehr Anziehendes hat, während hier eine ermüdende Einförmigkeit vorherrſchend iſt.

Indeſs muſs man das Buch ſo nehmen, wie es der Vf. zu geben einmal für gut gefunden hat. Auch in der gegenwärtigen Geſtalt wird es für manche eine intereſſante und nützliche Lectüre werden. Daſs Hr. *H.* auf die Ausarbeitung einen rühmlichen Fleiſs verwendet habe, bemerket der aufmerkſame Leſer ſehr leicht, und er miſst den Aeuſserungen in der Vorrede, die ſich hierauf beziehen, gern Glauben bey. „Nie hat der Vf. (ſo beginnt er) den Freunden des aſiatiſchen Alterthums und den Verehrern der hochwichtigen bibliſchen Literatur eine Arbeit überreicht, die eine Frucht gröſserer Anſtrengungen und herberer Aufopferungen geweſen, als die gegenwärtige." Wenn uns gleich der Vf. hier und in den folgenden Aeuſserungen ſeine Bemühungen etwas zu hoch anzuſchlagen ſcheint, ſo darf er doch nicht fürchten, daſs wir, in Gemäſsheit unſers obigen Urtheils, ſeinen gelehrten Fleiſs verkennen oder ſeiner Arbeit alles Verdienſt abſprechen wollten. Wir erklären ausdrücklich, daſs wir manchen guten Beytrag zur Erläuterung der hebräiſchen Alterthümer und zur Aufhellung dunkeler Stellen des A. T. darin gefunden haben, und daſs wir es bloſs bedauern, daſs der Vf. durch die ganze Beſtimmung und Anlage ſeines Werkes gehindert wurde, für den Philologen und Alterthumsforſcher darin noch mehr zu leiſten.

Das ganze Werk zerfällt in *drey* Abſchnitte. Der *erſte* giebt eine *Ueberſicht der wichtigſten Erfindungen im Reiche der Moden von den roheſten Anfängen bis zur üppigſten Pracht.* Er iſt der ausführlichſte des ganzen Werkes, indem er den ganzen erſten

Digitized by Google

erſten Theil und die erſte Hälfte des *zweyten* Theils einnimmt. Er dient als eine Art von Einleitung zu den beiden andern Abſchnitten, und darauf bezieht ſich auch das auf dem Titel nicht ganz paſſend ausgedrückte: *Vorbereitet durch eine Ueberſicht* u. ſ. w. Der Vf. hat in dieſer Ueberſicht folgende Perioden feſt geſetzt: I. Von den früheſten Zeiten bis zur Einwanderung der Hebräer in Aegypten. II. Von dem Einzuge der Hebräer in Aegypten bis zu ihrer Beſitznahme von Paläſtina. Der Vf. vertheilt, um nicht zu Abſchweifungen verleitet zu werden, ſeinen ganzen Stoff in drey Kapitel: 1) Allgemeine Betrachtungen über die Webereyen in Aegypten. 2) Ueber Schminke und Wohlgerüche. 3) Ueber die Wichtigkeit der ägyptiſchen Mineralien für den Putz. III. Von der Wanderung der Hebräer durch die arabiſche Wüſte bis zu ihrer Anſiedelung in Paläſtina. IV. Von der Beſitznahme Paläſtina's durch Joſua bis zu David's Tode. Die Cultur- und Kunſtgeſchichte dieſes Zeitraums wird in *drey* Kapiteln abgehandelt, welche folgende Ueberſchriften führen: 1) Blicke in das Arbeitszimmer einer Hebräerin. 2) Ueber das Walken Bleichen, das Reinigen der Kleider und die Wollenfärberey bey den Hebräern. 3) Von dem vortheilhaften Einfluſs der Verbindung Paläſtina's mit den Midianitern und andern benachbarten Völkern auf den Putz der Hebräerin. V. Von Salomo's Regierungsantritt bis zum babyloniſchen Exil. Hier ſind zwey beſondere Abtheilungen: *A*) Von dem wichtigen Einfluſs des Phöniziſchen Handels und Kunſtfleiſses auf den Putz der Hebräerin. Dieſes Kapitel zerfällt wieder in beſondere Rubriken: 1) Von den metallenen Zierathen. 2) Von Perlen, Korallen und Edelſteinen. 3) Von Wohlgerüchen, Salben und der verſchiedenartigen Zubereitung derſelben. 4) Von der Wolle und den vorzüglichſten Gattungen derſelben. 5) Von dem Purpur nach ſeinen Hauptgattungen und dem Karmeſin, nebſt den daraus bereiteten Färbereyen. 6) Von buntgewebten, goldgewirkten Zeugen und ſeidenartigen Stoffen. *B*) Von den wichtigſten Folgen der Nachbarſchaft Aegyptens auf die einzelnen Verſchönerungskünſte der Hebräerinnen VI. Von der Rückkehr der Juden aus dem babyloniſchen Exil bis zur Zerſtörung der Stadt Jeruſalem unter Titus. Der Vf. nennt die Rubriken dieſer Perioden *Gallerien*, und hat deren vier zur Schau ausgeſtellt, nämlich die Gallerie der Metalle, Edelſteine, Salben u. ſ. w.

Die ungelehrten Leſer werden mit dem Fachwerke, worunter Hr. *H.* ſeine Materialien mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit und nach Art eines wiſſenſchaftlichen Compendiums ordnet, nicht recht zufrieden ſeyn. Wenigſtens werden ſie wünſchen, daſs die chronologiſche und ſyſtematiſche Methode, welche bey der Darſtellung gewählt worden, nicht ſo grell hervorſtechen und die gefälligere Form der freyen Mittheilung beeinträchtigen möchte. Nicht ſelten findet man Uebergänge, wie Th. I. S. 114.: „Dieſe neue Periode glaub' ich nicht zweckmäſsiger und lehrreicher eröffnen zu können, als wenn ich" u. ſ. w. Oder S. 186.: „Einige Anleitung dazu liefert das *dritte* Kapitel." Oder S. 230.: „Hier will ich dieſen Zeitraum ſchlieſsen, und nur noch meinen Leſern die wichtige Erſcheinung zur weiteren Anwendung vorlegen" u. ſ. w. Oder S. 292.: „Auch hier bietet ſich uns ein neues Feld zu reizenden Beobachtungen und lehrreichen Entdeckungen dar" — Oder S. 396.: „Noch werden ſich meine Leſer eines Beyſpiels aus der vorigen Periode erinnern" u. ſ. w. Eine ſolche Art der Darſtellung und des Vortrages kann ſich ſchwerlich den Beyfall gebildeter Leſer verſprechen. Aber ſelbſt der Sachkenner wird manches gegen dieſe zu weit getriebene Regelmäſsigkeit, ſo wie gegen die Zweckmäſsigkeit der gewählten Perioden, zu erinnern haben. Hr. *H.* verſpricht bey der *üppigſten Pracht* der Hebräer aufzuhören; und doch führt er ſeine Geſchichte bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer herab. Auch ſind wohl die Perioden ohne Noth vervielfältigt; wenigſtens ſehen wir keine Nothwendigkeit bey der dritten, die mit der zweyten füglich verbunden werden konnte, wie man auch aus der vom Vf. gewählten Ueberſchrift vermuthen ſollte. In der That iſt dieſe Periode auch ſehr dürftig ausgefallen, und das wenige, was S. 99 ff. über Kamelhaare, Ziegen- und Haſenhaare und Wolle beygebracht wird, gehört noch dazu in ſpätere Zeiten, oder paſst wenigſtens beſſer auf ſie, als auf die gegenwärtigen. Doch iſt bey weitem nicht alles benutzt worden, was im Exodus hierüber vorkommt.

Der *zweyte* Abſchnitt Th. II. S. 137 372. ſtellt *die Hebräerin am Putztiſche* vor. Die Betrachtungen werden nach folgenden Scenen angeſtellt. I. Erſtes Untergewand. Augenſchminke. Ohrring. Naſenring. Halsſchmuck. Armſchmuck. Fuſsſchmuck. Schnürſohlen. Schleyer. II. Haarſchmuck nach ſeinen Hauptgattungen. Rauchfäſschen. Salbenfläſchchen. Spiegel. III. Drey Arten des Kopfſchmuckes — eine netzförmige Haube — ein kegelförmiger Tulband — eine kegelförmige Umſchlingung. Eine Stirnbinde. IV. Mehrere Gattungen des Halsſchmuckes. Goldene Sonnen und Monde. Goldene Schlangen. Riechbüchschen. Mehrere Gattungen des Ohrenſchmuckes. Naſenſchmuck. V. Zweytes Untergewand. Gürtel. Beutel. Fingerringe. Schleyer. VI. Mehrere Gattungen von Obergewändern. Ueberwerfen derſelben. Spangen. Eine neue Art von Schleyer. VII. Feyerkleider. Schleppen. Pfauengang. Von durchſichtigen Gewändern und Sidonen. In einer *Beylage* wird noch von Schminken und Färbungen des Körpers gehandelt. Daſs die Ordnung, worin von dieſen Gegenſtänden geredet wird, nicht die beſte ſey, bemerkt man auf den erſten Blick. Der Uebergang vom Hemde zur Augenſchminke iſt gewiſs nicht natürlich; vom *Schleyer* iſt an zwey verſchiedenen Orten (S. 205. und 316 — 317.) die Rede. Auch in den übrigen Stücken zeigt ſich eine gewiſſe Willkür der Zuſammenſtellung, wo doch eine natürliche Verbindung nicht ſchwer ſeyn konnte. Uebrigens verdient die Unterſcheidung der verſchiedenen Zeitalter, worin dieſer oder jener Theil des Putzes Mode ge-

Digitized by Google

gewonden, alles Lob. Nur möchten wir eine ähnliche Unterscheidung der Personen nach Alter, Stand und Rang wünschen. Das Gesagte gilt fast durchaus nur von den vornehmeren Ständen und Klassen der Hauptstadt von dem Zeitpunkte an, wo ausländischer Luxus die Einfachheit israelitischer Sitten immer mehr verdrängte. Der Prophet Jesaias und andere Patrioten schildern den Verfall der Sitten und die Ausartung des weiblichen Geschlechtes in Jerusalem, die Eitelkeit und Eroberungssucht der Damen von Stande. Es würde unvorsichtig seyn, solche Gemälde, wie Jes. III, 16 ff. zum Masstabe für die gesammte Volkssitte zu nehmen.

Der *dritte* Abschnitt ist überschrieben: *Die Hebräerin als Braut* Th. II. S. 373. — 538. Auch hier wird dem gröfseren Publicum der Schematismus des Vfs. unangenehm seyn. Er ist dieser: *Erste* Uebersicht. Von der Lage des weiblichen Geschlechtes in Palästina. *Erste* Abtheilung: Unter den Beduinen (sollte heifsen: *Nomaden*, weil man unter Beduinen an die arabischen Scenitен zu denken gewohnt ist). *Zweyte* Abtheilung: Unter den Städtern. Kap. I. Blicke in das Innere eines palästinischen Harem's. Kap. II. Von den häuslichen Beschäftigungen und Freuden einer Hebräerin. Kap. III. Von den Beschränkungen und Freyheiten des weiblichen Geschlechtes in Palästina aufserhalb des Harem's. *Erstes* Extrablatt: Von den Buhlerinnen in Palästina oder den hebräischen Hetären. *Zweytes* Extrablatt: Von den Schmeichelnamen in der Liebe bey den Hebräern. *Zweyte* Uebersicht. Kap. I. Brautbewerbung. Kap. II. Vorbereitung zur Hochzeit. Kap. III. Abschied vom älterlichen Hause. Kap. IV. Heimführung der Braut mit den sie begleitenden Feyerlichkeiten.

Dieser ganze Abschnitt ist am dürftigsten ausgefallen. Am ausführlichsten ist noch die *erste* Uebersicht; aber man sieht leicht, dafs diese Abhandlung über die Grenzen ihres Gegenstandes hinaus geht, und dafs sie der *zweyten* Abtheilung eben so gut angehöret, wie der *dritten*. Die Abhandlung über die Buhlerinnen hätte weit reichhaltiger und interessanter ausfallen müssen, wenn der Vf. nur das, was in der Bibel, besonders im Pentateuch, in den Sprüchen und im Ezechiel darüber vorkommt, zu einem Collectiv-Gemälde benutzt hätte. Aber weder das hier bemerkte, noch der Th. III. S. 383 — 384. darüber gelieferte Commentar kann dafür gelten. Nicht einmal die wichtige Stelle Jes. 23, 16. ist erwähnt worden. Wie wenig genügend der Vf. über die *Schmeichelnamen in der Liebe* geredet, mag das zweyte Extrablatt (S. 502 — 503.) beweisen, welches wir *ganz* hersetzen: „Die Hebräer liebten, in (an) weibliche Namen charakteristische Bezeichnungen und liebkosende Anspielungen zu knüpfen. Diesem in der ganzen Denkart des Asiaten tief gegründeten Geschmack zufolge legte ein zärtlicher Vater seinen geliebten Töchtern bald den Schmeichelnamen *Täubchen*, liebliches *Rehchen*, freundliche *Gazelle*, duftende *Kasia*, wohlriechendes *Schminkbüchschen* bey; bald bezeichnete er ihre Gemüthsart, ihren Wuchs, ihren Fleifs, ihre Reize durch *Schaf Vogel*, *Linde*, *Palme*, *Myrte*, *Biene*, *Ameise*, *Stern*, *Sonne*, *Morgenröthe*. Morgenländische Erzählungen, Mährchen und andere asiatische Schriften der neueren Zeit belehren uns von der Fortdauer einer solchen Liebhaberey durch unzählige Beyspiele." Zur Erläuterung stehen Th. III. S. 387. folgende zwey Noten: „N. 80. Aufser den von *Bellermann* in dem dritten s. angeführten trefflichen Programm S. 8. u. 9. mitgetheilten Beyspien, s. Hiob 42, 14. Proverb. 5, 18. 19. Hohel. 6, 9. 10. und den Namen *Esther*. N. 81. Vergl. die Schrift: *Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten*, von *Helmine von Gasster* geb. *v. Klenk*. Th. 2. (1806.) S. 193. und 201." Wie konnte Hr. *H.* diesen unbedeutenden, mit der sichtbarsten Flüchtigkeit hingeworfenen Bemerkungen einen eigenen Abschnitt (wenn gleich als Extrablatt) widmen? Wie viel Wahres und Schönes liefs sich hier nicht sagen, wenn der Vf. den Gegenstand von der ästetischen und psychologischen Seite gehörig aufgefafst hätte!

Im *dritten* Theil wird zuerst eine *Erklärung der neun Kupfertafeln* dieses Werks gegeben. Rec. will sich über den artistischen Werth der Kupfer kein Urtheil im Ganzen anmafsen; und nur bemerken, dafs es ihm nicht gefällt, dafs das *arabische* Costum (nach *Niebuhr*, *Bruce* u. a.) zu sehr vorherrscht. Hierauf folgt ein *Verzeichniß der Quellen nebst ausführlichen Erläuterungen zum ersten und zweyten Theile*. Von diesen Erläuterungen und wie sie, unsers Bedünkens zweckmäfsiger geliefert werden konnten, haben wir schon oben geredet. Hier müssen wir noch auf einige schätzbare Untersuchungen aufmerksam machen, welche der Vf. über einzelne Punkte des hebräischen Alterthums angestellt hat. Die ausführlichste dieser Untersuchungen beschäftiget sich (S. 163 — 179.) mit dem *Alter des Pentateuchs*. Hierüber lesen wir S. 175. das Resultat: „Der Vf. der von der Stiftshütte handelnden Abschnitte im Pentateuch hat seinem Gemälde die prachtvolle Einrichtung der Salomonischen Tempels zum Grunde gelegt, und die wahrhaft fürstliche Priesterkleidung seiner Zeit den alten Mofes auf einen unmittelbaren Befehl Jehova's anordnen lassen. Da aber die aufserordentliche Verschwendung an Edelsteinen, Gold, den kunstreichen Erzeugnissen der Purpurfärbereyen, der Baumwollenwebereyen u. s. w. den äufsersten Grad von Luxus bezeichnet, worüber die Propheten, welche die Zerstörung des hebräischen Staates durch Nebucadnezar erlebten, die gerechtesten Klagen aussprechen: so glaub' ich der Wahrheit am stärksten mich zu nähern, wenn ich die Abfassung jener Abschnitte in die dem babylonischen Exil unmittelbar vorhergehende Periode verlege." Der Vf. stimmt also im Wesentlichen mit *Vater*, *de Wette* u. a. neuern Kritikern überein, hat aber scharfsinnig manche Punkte der Untersuchung noch näher erörtert. Auch über die verwandten Wörter שש und בז findet man (S. 34 — 46.) eine gründliche Untersuchung. Der Vf. hält בז (βυσσος) für ein gleichbedeutendes, aber später üblich gewordenes Wort mit שש, und zeigt gegen *Celsius*, *Forster* u. a., dafs es weder blofs feine Leinwand, noch blofs baumwollne Zeuche bedeute, son-

Digitized by Google

sondern dafs *die feinsten Gewebe aus Baumwolle und Lein*, und spaterhin aus jedem zarten Gespinst, unter dem Gattungsnamen *Byssus* zusammen gefafst wurden. Auch andere Bemerkungen z. B. über die verschiedenen Arten der Edelsteine und Wohlgerüche S. 84. 103 ff., über רקם S. 138. נתנה S. 192., über die Schminke S. 199., über Sopha's und Ruhebetten u. s. w. verdienen Beyfall und sind der Aufmerksamkeit der biblischen Philologen zu empfehlen. Zuweilen aber dürften die Behauptungen des Vfs. doch etwas zu zuversichtlich erscheinen. Wir rechnen dahin (S. 56.), dafs Proverb. 31, 19. ידיה durchaus *ihre Finger* bedeuten müsse. Dahin gehöret auch (S. 60—62.) die schneidende Aeufserung über *Ziegler*, *Müntinghe* und *Schelling*, welche Proverb. 31, 15. טרף durch Speise und חק durch Portion oder Tagewerk erklären, wogegen Hr. *H.* die schon von *Schultens* gegebene Erklärung, wornach טרף gekrämpelte, zubereitete Wolle, חק aber die zugewognen, in das Spinnkörbchen gelegte Wolle (*pensum*) bedeutet, vorziehet. Wenn auch diese Erklärung richtiger seyn sollte, (wogegen sich doch noch gar viel sagen läfst), so sollte doch die andere nicht so abfprechend abgefertiget werden. S. 202. werden die Worte Jes. 3, 16. so erklärt: משקרות עינים: *die ihre Augen lügen machen*, indem sie nämlich durch die Schminke bewirkten, dafs die Augen gröfser schienen und heller strahlten, als sie von Natur waren;" dann folgt (S. 203.) die Bemerkung: „Es ist auffallend, dafs eine so einfache Auslegung sich keinem unserer hebräischen Philologen bisher aufgedrungen hat." Bekanntlich ist die Stelle schon sehr oft von *geschminkten Augen* verstanden worden; aber schon mehrere einsichtsvolle Ausleger haben erinnert, dafs diese in den Zusammenhang nicht so gut passen, als *blinzende*, *herumflatternde Augen*; weshalb die LXX: ἐν νευμασιν ὀφθαλμων den Vorzug verdient. Aehnliche Ausstellungen lassen sich noch oft machen.

Das dreyfache Register ist mit Fleifs ausgearbeitet; ein viertes über die erklärten biblischen Stellen wäre zu wünschen. Druck und Papier sind vorzüglich schön und machen der Verlagsbandlung Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanstalten.

Darmstadt.

Am 19. September feyerte das hiesige Gymnasium nach vorhergegangenen öffentlichen Prüfungen seinen halbjährlichen gewöhnlichen Actus. Zu den Prüfungen und dem Actus lud der Professor und Rector des Gymnasiums, Hr. *Zimmermann*, durch: *Einige Gedanken über den Nutzen jugendlicher Declamationsübungen* ein. Den Actus selbst eröffnete Hr. Prof. *Zimmermann* mit einer deutschen Rede, worin er zeigte: *wie die Römer edle Thaten ihrer Mitbürger zu belohnen und für Mit- und Nachwelt nutzbar zu machen wufsten.*

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 29—31. August und 3. September festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des hiesigen Gymnasiums lud Hr. Dr. *Fried. Christian Matthiae*, Professor und Rector des Gymnasiums, durch: *Bemerkungen zu drey Stellen im Herodot, Cicero und Livius* (Frankf. am Mayn. 24 S. 4.) ein. Die Stellen, womit sich diese Bemerkungen beschäftigen, sind Herodot I, 50.; Cicero *de senectute* c. 15. und Livius XXII, 56.

Königsberg.

Nach der Bestimmung der Section für den öffentlichen Unterricht im königl. Ministerium des Innern hat die hiesige Altstädtische Schule den Namen Gymnasium erhalten, und dem bisherigen Rector Hn. *Hamann* ist das Prädicat als Director beygelegt worden.

Mannheim.

Am 1—4. October fanden an dem hiesigen Lyceum die gewöhnlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten Statt. Hiezu lud Hr. *Fr. Aug. Nüßlin*, Professor und zur Zeit Director des Lyceums, ein durch ein *Verzeichniß der Gegenstände, worüber in dem verflossenen Schuljahre in dem Lyceum Unterricht ertheilt wurde, nebst einigen Bemerkungen über verschiedene Urtheile gegen den Plan dieser Anstalt* (Mannheim 22 S. 4.). Zu den Bemerkungen, deren hier erwähnt wird, veranlafste den Vf. derselben der entgegengesetzte Vorwurf, dafs das Lyceum sich zu viel mit den alten Sprachen beschäftige und mehr Zeit darauf verwende, als es zweckmäfsig zu seyn schiene, und dann dafs man das Studium dieser Sprachen in Verbindung mit zu vielen andern Gegenständen treibe, wodurch der Gründlichkeit Abbruch geschehe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Jason.* Herausgeg. von dem *Verfasser des goldenen Kalbes.* Januar bis December 1808. Januar bis December 1809. Jedes Heft von sechs bis sieben Bogen. 8. (Der Jahrgang 5 Rthlr.)

Wir haben mehrerey zum Theil sehr gute, Journale, wie z. B. die *Europäischen Annalen*, die *Minerva* u. s. w., die der politischen Zeitgeschichte gewidmet sind. Allein noch immer fehlte es an einem Journale, das alle Phänomene der Zeitgeschichte, alle Emanationen des Zeitgeistes umfasste; das gleich einem *Commentarius perpetuus* der neuesten politischen, literarischen, artistischen, moralischen Erscheinungen u. s. w., Allseitigkeit der Ansichten, scharfsinniges Räsonnement, und lebendige Darstellung verband; das allen Parteyen fremd, und dennoch von allen geachtet, überall nur dem Wahren und Schönen, Guten und Grofsen huldigte, und so den wohlthätigsten, allgemeinsten Einfluss erhielt. Unstreitig war es eine ähnliche Idee, die dem trefflichen Herausgeber des *Jason* vorschwebte, als er den Plan zu diesem Journale entwarf — „*Jasons* Tendenz — sagt er — gehört dem Strom nach höherer Ansicht des Daseyns in Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argonautenzuge nach der veredelnden Wahrheit, durch alle Kategorieen hindurch. Alle geistigen Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffenen Gewande sind ihm gemüthlich." — Nur wenigen unserer Leser kann noch unbekannt seyn, dass der Vf. des goldenen Kalbes der Graf von *Benzel-Sternau* (Grofsherzogl. Badischer Staatsrath und jetziger Hofgerichtspräsident zu Mannheim) ist. Wie in jenem originellen Werke, wie in seinen übrigen gehaltvollen Schriften, entwickelt er auch in diesem Journale die ganze Kraft seines reichen und kräftigen Geistes, seines warmen und allumfassenden Gemüths. Seine Weltansicht ist grofs und erhaben; die verschiedenen Formen der alles schaffenden, alles vernichtenden Zeit spiegeln sich in seinen Augen in kühnen, gigantischen Umrissen ab, und alle Objecte, die kleinsten wie die grössten, berühren sein Gemüth mit gleicher Lebhaftigkeit. Was er denkt und was er empfindet, seine Erinnerungen und seine Ahndungen, alles belebt sich auf seinen Lippen, alles erscheint mit den Farben des Redners oder Dichters geschmückt, alles spielt in dem sanften Lichte eines freundlichen Humors, oder in den leuchtenden Flammen einer glühenden Phantasie. Während er endlich bald über der Vergangenheit schwebt, bald in die Zukunft blickt, bald die Gegenwart umfasst, wechselt er die Formen der Darstellung mit einer Gewandheit und Leichtigkeit, die nur wenig Schriftstellern gegeben ist. Dabey überrascht er nicht selten als geschickter Geschäftsmann, der seinen Ton den Gegenständen anzupassen und die verworrensten Materien meisterhaft zu entwickeln versteht. Was ihn aber am meisten charakterisirt, das ist jene hohe Liberalität, *jene Superiorität der Meinungen und der Leidenschaften*, die von je her das ewige Eigenthum aller ausgezeichneten Menschen gewesen ist. — Sollen wir nun auch etwas tadeln? Sollen wir einzelne Aufsätze, einzelne Behauptungen u. s. w. in eine Sündfluth von kritischen Bemerkungen ersäufen? Sollen wir den Historiker zuweilen zu rhetorisch, den Politiker hier und da zu hyperbolisch, den Philosophen zu poetisch nennen? Sollen wir und dann und wann den Dichter schulmeistern, und auf prosodische Sylbenstechereyen ausgehn? Oder sollen wir, der *gratia negligentiae* der Journalisten vergessend, aus diesen 140 — 150 Bogen, mit mühseligem Eifer ein paar Duzzend Incorrectheiten ausheben, wovon vielleicht die Hälfte blosse Druckfehler sind? Sollen wir endlich das Inhaltsverzeichniss der einzelnen Monatsstücke gleich einem Küchenzettel copiren, und unser Gut oder Schlecht! unser Vortrefflich oder Mittelmäsig! nach Art eines Preiscourantes hinzusetzen? — Nein, nichts von dem allen; der Raum sey zu etwas Besserem benutzt. Wir wollen uns bemühn, den Geist und die Tendenz des Journals geltend zu machen, und dieses wird am besten durch einige Proben geschehn. Wir werden dabey ohne Aengstlichkeit wählen, weil des Guten in allen Stücken sehr viel zu finden ist; wir werden aber mit Vorliebe auf die trefflichen *Geschäftsaufsätze* aufmerksam machen, überzeugt, dass dieses Journal auch in dieser Sphäre sehr grofsen Nutzen stiften kann.

Jahrgang 1808. *Januar.* (Abdolonymus) S. 33. Wir stehn am Scheidepunkte, sagen sie; es sey darum, lass sehn! Sollten blutige Jahre der Zerstörung so schwer auf der Menschheit gelastet haben, sollten dem Kampfe um Wahrheit und Besserwerden so viele Opfer gefallen seyn ohne Frucht? Wozu die schöne Morgenröthe, die geistvolle Entwicklung, die gräfslichen Zuckungen eines im Wirken, Zertrümmern und Ringen untergegangenen Jahrhunderts, wenn

als ihr Resultat nur die trostlose Ueberzeugung der Ohnmacht hervorgeht? Wozu die schönen Lichtstrahlen, wenn sie, von Blut ertränkt, wieder in dichter Nacht versinken sollen? Und hätten wir denn gar nichts aus dem Schiffbruch gerettet, indefs wir unser Alles in die Wellen stürzten und unser Leben hingebend kühn auf den kochenden Strudel setzten? — Zu retten ist viel, ein sicherer Gewinn, mein Freund. Revolutionen beurtheilen, heifst, die Geheimschrift des Feindes entziffern. Unser Feind ist aber nicht die gute politische Metaphysik; der unechte Geist ihrer Anwendung ists, so fromm und so schön er sich auch verlarven mag. Den Gesellschaftsvertrag in der einen, das Beil in der andern Hand, reifst er nieder um zu bauen, und wird von der einstürzenden Falle bedeckt. Entschlupft er, so hängt er seine Fetzen an Fäden auf, und erwürgt, wer in dem Chaos keinen Tempel von Ephesus sehen will. Die Theorieenschmiede, die er bildete, sind gewöhnlich Kerkermeister der Denkfreyheit und der kräftigen Entwicklung tausendgestaltiger Individualität. Mit gierigen Augen, mit blassen Lippen, mit trockner durstiger Zunge wühlt er in den Mitteln hervor, aber seiner spottend, versinkt der Zweck vor ihm, wie ein Nachtgespenst vor dem starrenden Schatzgräber, in dessen Ohren der rollende Geldtopf nachklingt. Der echte Geist der Anwendung sucht die helle Ansicht der Regel, liebt aber mit Innigkeit den Reichthum der Entfaltung, der ihn umgiebt. Gediegen Gold sucht er unter der Erde, aber zum Segenwirken über derselben prägt er es in gangbare Münze aus. In der hohen Säulenordnung der Abstractionen, welche den Gesellschaftsvertrag bilden, zeigt sich dem höheren Blicke der Salomonstempel, der auf einer aus Fluth und Flammen gewordenen Erde steht. Mit stiller Freude sieht er in diesem Gedeihen das Zeugnifs einer bessern sich bildenden Empfänglichkeit für köstliche Früchte, die es aber nur werden, indem sie allmählig an dem Busen der Wirklichkeit und dem Strahle des Idealen zugleich reifen können u. s. w. S. 63. *Christliche Kirchenvereinigung.* Ein fortlaufender höchst lesenswerther Aufsatz, der zum Denken reizt. — *Februar.* S. 120. *Blicke über Europa's achtzehn Jahrhunderte.* Eine geistvolle Staatengeschichte *in nuce.* Hier nur den Schluss von *Frankreich* und *Grofsbritannien.* „Ein wohlwollender Geist (Ludwig XVI.) besteigt den Thron, aber die Geniuskraft des Schaffens und Schirmens gebricht ihm. Da entlobt der Sturm den schwachen Fesseln; das morsche Gebäude stürzt; der königliche Dulder erliegt unter den Trümmern. Unmittelbar *vor* der chaotischen Gährung gelähmt, erhebt sich *in* ihr hohe Kraft; die wiedergeborne wird von Fieberwuth ergriffen; Sklavenknirschen beifst in die Ketten des Henkerknechts des Verhängnisses; Ermattung lechzt am Fufse niedergestürzter Blutgerüste; triumphirender Wahnsinn krampft sich in dem gigantisirenden Directorium, Abspannung wallt in erzwungener Gährung zu neuen Gräueln auf; Jammer und Furcht und Verzweiflung heulen dumpf; und laut ruft die Sehnsucht nach Rettung. Da ergreift der grofse Sohn des eigenen Schicksals das am Abgrund rollende Chaos, haucht genialischen Odem in die zerrüttete Masse, und festet aus selbstgeschaffenem Standpunkt Reich und Welt. — Hannovers deutscher Fürstenstamm geht den Weg der alten Sachsen über die See. Der erste Georg gründet Ruhe; der zweyte hilft Theresen retten, und pflegt unter Kriegen die Nationalblüthe; dem dritten entreifst sich Amerika, aber Indien fällt ihm zu; unter den Waffen gedeiht der Welthandel, unter der Nationalschuld die Wirkung des Reichthums; Grofsbritannien scheint Meister von Europa's Gold und Asiens Schätzen. Himmelan glänzt die Pyramidenspitze auf der Unterlage einer Inselgruppe." — *März.* S. 238. *Beyträge zum Katechism der Akademieen.* „Eine Hauptanstalt jeder wirklich nach Gemeinnützigkeit ringenden Akademie mufs auf möglichste — nicht dogmatische, nicht heroisch vorschreibende — aber liberal darbietende, zum geistigen Mitgenufs einladende Publicität ihrer Ideen gerichtet seyn. Allein dann mufs allerdings wahrer Honig die Wachszellen füllen; das Publicum darf keine verkleisterten Raubbienen da finden, wo es Nahrung und Erquickung suchte. — Akademische Preisaufgaben sind allzuoft nur Auswüchse der Gelehrsamkeits-Coketterie; nur zu oft Schattenspiele an der Wand; Luftgestalten im leeren Raum; vor und nachher ein Nichts. Und zwar hat dieses Wechtels-Panorama immer Statt, wenn sie nicht nach der Begeisterung reiner Wahrheit aufgelöst werden können oder *dürfen.* Das Dürfen hängt an der Bestechung des Preises; das Können an den Fesseln der Form. Keimt und blüht aber auch alles an und durch den Hauch der gewährenden Minerva: so bleibt es doch nur zu gewöhnlich bey der goldenen Krönung des — Papiers. Die etwas anwenden könnten, bekümmern sich zu wenig um die praktische Benutzung der Ausbeute. Münzen werden vertheilt, die Priester schmausen, die Göttinnen fasten. — Es giebt Gelehrte, welche die Akademieen in ihrem Titel aufzählen, wie Könige die Provinzen, oder sternhaltige Hofleute die Orden. So sehr grofse Mannichfaltigkeit führt Dame Vanitas in ihrer Kleiderkammer. Aber eben unter diesen reich mit Namen dotirten Vorstehern der Geisteskirchen finden sich die meisten Titularbischöfe; sie wissen oft von dem Genius nichts, als die Litaney seiner Zunamen. — Es mag mit gelehrten Verbindungen Scherz oder Ernst seyn; die genialische *Erweiterung* der Wissenschaften gewann mehr durch isolirte Denker, die sich ohne gelehrten Verfassungs-Zusammenhang sprachen und schrieben; aber die *Verbreitung* der Kenntnisse gewinnt durch Akademieen. Jene sind Schöpfer, und ein Schöpfer giebt tausend Pflanzenarten das Daseyn; diese sind Gärtner, deren zehn von mancher Pflanze beschäftigt werden. — *April.* S. 305 *Concordats-Ansichten.* Vortrefflich. Das Ganze zerfällt in vier Fragen. — Was war das Concordat in den vormaligen Reichsverhältnissen? — Wie verhält sich dieses Reichs-Concordat zu dem gegenwärtigen Souveränetätsstande? — Wie mufs demnach das nunmehr abzuschliefsende Concordat beschaffen seyn?

Digitized by Google

eyn? — Und durch welche Mittel gelangt man zu iesem Abschlusse? S. 358. *Westphalens Reichsverfas-ung* (vgl. März 249.). Ein herrlicher Commentar ber jene Constitution voll vortrefflicher Ideen. — *day.* S. 6. *Concordaten-Concordanz.* Es ist eine prü-ende Vergleichung der französischen Concordats-Be-immungen mit den Bedürfnissen deutscher Staaten ey Errichtung eines Concordats. Kein unbefangener eschäftsmann u. s. w. wird dieselbe unbefriedigt aus er Hand legen. S. 72. *Einfache Ansichten einer ver-ickelten Staatskrankheit* (Schuldenwesen). S. 79. *West-halens Staatsrath.* — *Junius.* S. 152. *Ein deutscher rief.* Die Grundsätze von S. 72 ff. im Mayheft an-haulich gemacht. Hier die Quintessenz: „Ich war anzcontract, wie du, lieber Vetter, und wusste n Voraus, dass ich es seyn würde. Daher dachte ch lange vorher, ehe ich zum Handeln kam. Und ie dieser Augenblick erschien, begann ich mit dreyer-y: Ich änderte den Grundsatz der Einnahme und usgabe; ich nahm die Cassen-Manipulation in Be-chlag; ich gab der Oberfinanzverwaltung Einheits-unkt und Gliedmassen." — *Julius.* S. 221. *Drey inzige Kapitel* (Religion, Kirche, Geistlichkeit). Gol-ene Worte; diese paar Blätter wiegen ganze Bände uf. Nur eine einzige Stelle: Es muss eigentlich keine *errschende Religion*, wohl aber herrschende *Religio-ität* geben. Dass alles im Staate Religion habe, dass lso die Religion im grössten, umfassendsten Sinne errsche, ist natürlich und gut, obwohl eben um des-willen auch kein Gegenstand des Zwangs. Nur auf-eifende oder entwickelnde Bildung kann das Reich er Religiosität erweitern, indem sie dem Naturbe-ürfnisse der Menschen darnach freyen Raum der Wahl und des Bekenntnisses gewährt. Gesetze dür-en nur solche Verbrechen strafen, die aus dem Man-gel an wahrer Religiosität entspringen, nicht aber die-sen Mangel selbst; vielweniger sollen Gebote diese Lücke im innern Menschen ausfüllen. Religiosität also mag herrschend seyn durch mildes Gesetz der Ueber-eugung und Bildung. Uebrigens bestehe aber ihre äussere Gestaltung in der mit der Menschen-Entwick-ung harmonischen Mosaik der Bekenntnisse und Be-enntnissfreyheit. Die Religion des Regenten kann nicht die herrschende seyn; sie gehört ihm als Men-chen, nicht als Herrscher; als solcher hat er nur Re-igiosität. Jeder andere Begriff führt irre, seine An-endung zu dem verderblichen: „Ihr müsst eintre-en!" und zum Missbrauche eines Hirtenamtes, wel-hes Seelen pflegen, nicht unterjochen soll. — *August.* . 364. *Bayerns Reichsverfassung.* „Bayerns Staatsver-waltung hat für die einzelnen Zweige der bürgerlichen nd geistigen Cultur, für Ackerbau, Gewerbs- und unstfleiss, für Handel, Unterricht, nützliche Wis-enschaften und schöne Künste, der guten, und zum heil trefflichen, Massregeln schon viele im Einzel-en ergriffen. Sie hat Vereinfachung der Justiz, Bil-ung des Gemeingeistes, entwickelnde Veranstaltun-en der Erziehung bezweckt; Verbindungsmittel urch Kanal-, Brücken- und Strafsenbau vorgekehrt nd zum Theil ausgeführt; ausgezeichnete Männer für den Staatsdienst, Gelehrte des ersten Werths, viel helle Köpfe für und um sich versammelt, Universitä-ten und Akademieen eingerichtet. Aber dem aus rei-chen Bestandtheilen vereinigten Königreich, der im Einzelnen des Guten viel unternehmenden und aus-führenden Regierung gebrach es bis jetzt an dem fe-sten unwandelbaren Halt, der allein aus vereinzeltem Nützlichen und Schönen einen vollständigen und dauernden Körper bilden, und ihr mit echtem, im-mer kräftiger aufsteigendem Gemeinsinn, mit verstän-diger, und zugleich herzlicher Vaterlandsliebe be-seelen kann. — Es gebrach ihnen an einer wahren Grundverfassung für das Ganze. — Der Bürger soll das Gesetz verstehen und lieben wie den Fürsten; die Sprache des Gesetzes muss mithin einladend und be-greiflich für die Mehrheit, d. i. kurz und deutlich, und, wo es erforderlich, auch herzlich seyn. Kein wissenschaftlicher Ausdruck, keine gelehrte Wen-dung darf den unsciemtifisch Gebildeten davon zurück-scheuchen; kein schwerer Bestandtheil fremder Spra-chen oder Theorieen sich einmischen." — Man be-merkt bald, dass der Vf. hier auf einen Fehler hin-deutet, der die sonst so vortrefflichen Bayrischen Ver-ordnungen nur zu häufig entstellt. — *September.* S. 79. *Blicke auf das Bedürfniß des Rheinbundes.* S. 89. *Ministerial-Organismus.* Zwey höchst lesenswerthe Aufsätze; vorzüglich verräth der letzte einen sehr ge-übten Geschäftsblick und eine tiefe Einsicht in den geheimen Mechanismus der Regierung. — *October.* S. 154. *Westphalens Staatsschuld.* Eine vortreffliche Analyse der dahin gehörigen Verfügungen. So hat sich Rec. schon vor mehrern Jahren ein *Collegium über Regierungsblätter* gedacht. Möchte doch die Verlags-handlung alle ähnlichen Aufsätze dieses Journals ein-mal in einer vollständigen Sammlung auch besonders abdrucken lassen! S. 170. *Stimmen aus der politischen Geisterwelt.* In einem Zeitalter des Begebenheits-Dran-ges, wie das unsrige, schweben die Veranlassungen des Denkens, wie die Gelegenheiten des Handelns, mit Flügeleile vorüber. Ideen, die nicht über die Schwelle der Papierwelt kamen, können von dem Er-folge gerechtfertigt, und vernachlässigte Gedanken durch den Erfolg gerächt worden seyn; andern kann er den Stab gebrochen haben. Alle, auch nun in das Reich der Vergangenheit zurückgesunkene, Veran-lassungen des Denkens und Gelegenheiten des Han-delns behalten aber ein Interesse der Prüfung, oder wenigstens der Neugierde, und darum mag das poli-tische Geisterreich offner stehn, als das der Seelen, wenn gleich auch an seiner Pforte dem Orpheus nicht selten seine Euridice entrissen werden mag." Dies ist die Einleitung zu einem Aufsatze, der im folgenden Stücke beschlossen wird, und zwey höchst lesenswerthe Abschnitte — *Kriegs- und Friedens-An-sichten zu Ende Octobers* 1806, und über *Union der Reichs-Ritterschaft mit dem Kurstaate des Kurfürsten, Erzkanzlers, zu Anfang Novembers* 1805. enthält. — *November.* S. 304. *Modifications-Ansprüche an das Na-poleon'sche Gesetzbuch.* Nach einer vortrefflichen Un-tersuchung heisst es am Schlusse: „Aber sehr ist für unser

Digitized by Google

unſer Bedürfniſs deutſcher Einförmigkeit zu wünſchen, daſs wir uns nicht nur auf das nämliche Geſetzbuch, ſondern auch auf die nämliche Ueberſetzung deſſelben vereinigen, und auch hierin bethätigen mögen, wie ſehr es uns Ernſt ſey, einmal den Formenkrieg zu verabſchieden, und eines Geiſtes und Gemüths zu ſeyn in allem, was groſs, gut und gemeinnützig iſt. Vgl. *December* S. 373. Beylage zu den eben genannten Aufſatz... S. 384. *Literariſche Nachtgedanken.* Wir heben nur einige aus. „Eine Theorie der Reformirkunſt wäre ein Obelisk aus den Quadern und Trümmern des Zeitalters, Wohlthat für die Eulenfurcht der Anti-Verbeſſerer, Leuchte für die Eifer-Blindheit der Veränderungs-Süchtler. Abändern im echten Sinne iſt Beruf, und Werk des Genius; bloſses Andersmachen Spielwerk groſser und kleiner Kinder. — Ein Martyrologium der guten Sache (wahrer Menſchenbildung zum hohen Menſchenzweck) iſt noch zu ſchreiben; das würden *Acta Sanctiſſimorum*, und — *Pudenda* der Menſchenſchwäche. — Man könnte unter dem Titel: *die Weſen der Einbildungskraft*, ein reichhaltig-intereſſantes Werk ſchreiben. Schiene der Titel zu einfach: ſo lieſse er ſich in *Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme* verwandeln. — Wüſsten alle, die ſichs einbilden, den Zunamen der *Griechen* mit ſo viel Recht als der Steinſchneider *Aleſſandro Ceſari* zu erringen: ſo hätten wir mehr gelungene Werke, und weniger Krüppeleyen, die nach dem Bas-Empire ſchmecken; mehr Selbſtzähler und weniger Wechſelreiter.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das neue Dresden.* Ideen zur Verſchönerung dieſer Stadt. Nebſt einem wahren und einem eingebildeten Grundriſſe von Dresden. 1809. 28 S. 8.

Die höchſten Orts anbefohlne Niederreiſsung der Feſtungswerke von Dresden regten manche Ideen auf, wie die Stadt bey dieſer Gelegenheit verſchönert und manches Beſſer eingerichtet werden könnte. Der Vf. dieſes Werkchens wollte auch das Seinige dazu beytragen, muſste aber, wie Rec. geleſen zu haben ſich erinnert, manche Anfeindungen erfahren. Rec., der weder den Vf. noch ſeine Gegner kennt, würdigt dieſe Arbeit mit unparteyiſchem Blicke. Da der Vf. ſelbſt ſeine Arbeit bloſs als flüchtige Umriſſe, wie er ſich gleich in der erſten Zeile ausdrückt, betrachtet: ſo darf man auch nichts ganz Vollſtändiges erwarten, ſondern er will nur im Ganzen zeigen, daſs, bey der Umwandlung Dresdens in eine offene Stadt, beſonders auf Zweckmäſsigkeit, Bequemlichkeit, Verſchönerung und Erſparniſs Rückſicht genommen werden müſſe. Dieſes alles geht er, nach ſeiner Ueberzeugung, durch, und Rec. findet hierbey wenig zu tadeln, nur hier und da etwas hinzu zu ſetzen, wovon hier eins und das andere bemerkt werden ſoll, doch nur fragmentariſch. — Die Brunnen auf freyen Plätzen könnten geſchmackvoller eingerichtet und zur Verſchönerung der Stadt gebraucht werden, ſo wie auch die ſogenannten Plumpen ein anſtändigeres Anſehn bekommen und mehrere Oeffnungen gemacht werden könnten. — Das Anſtreichen der neuen und das Abputzen der alten Häuſer ſollte nicht ſo ganz der Willkür der Beſitzer überlaſſen ſeyn, ſondern unter einer Aufſicht ſtehn, damit nicht ſo viel Geſchmackwidriges entſtünde. — Die noch zwiſchen den Häuſern ſich befindenden Kirchhöfe ſollten, beſonders da nun die Vorſtädte zur Stadt gezogen werden, eingehn, und entferntere Plätze angewieſen bekommen. — Ein oder der andere Kirchhof könnte zu Monumenten für verdiente Männer beſtimmt und in der Folge ſo eingerichtet werden, daſs er zugleich zu einem angenehmen Spaziergange und Unterhaltungsorte diente. — Die Waſſertraufen könnte man lieber in Abfallröhren verwandeln, die an den Häuſern heruntergehn. — Auch wäre es gut, eine Baucommiſſion niederzuſetzen, die auf das Aeſthetiſche in den Gebäuden zu ſehen hätte — Kaſernen für das Militär einzurichten, um die Bürger von den läſtigen Einquartirungen zu befreyen, die auch ſittlich ſehr vielen Nachtheil haben. — Doch hier iſt noch eine zu groſse Nachleſe zu machen, als daſs Rec. die Abſicht haben könnte, alles zu erwähnen; bloſs einen Fingerzeig wollte er geben, um zu weiterm Nachdenken zu veranlaſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25ſten Sept. ſtarb auf einem ſeiner Landgüter in Frankreich *Claude Thiard Biſſy*, vormals General-Lieutenant bey der franzöſiſchen Armee, und einer der Vierziger der franzöſ. Akademie, in einem Alter von 89 Jahren.

...ten Oct. ſtarb zu Gingſt auf Rügen der Paſtor ...ſitus daſelbſt, *Joh. Gottl. Picht*, in ſeinem 74ſten Lebensjahr. Er hat, auſser den in *Meuſel's* Gel. Deutſchl. verzeichneten, noch verſchiedne andre kleine Gelegenheitsſchriften herausgegeben.

Am 18ten Oct. ſtarb zu Altona der Königl. Kanzley-Secretar *J. F. Schütze*, durch mehrere belletriſtiſche Schriften bekannt, 52 Jahre alt.

Kürzlich ſtarb zu Amſterdam *du Jong Meyers*, Vf. einer neulich erſchienenen Schrift über Hollands Handel, in einem Alter von 35 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTHA, in d. Becker. Buchhandl.: *Jason.* Herausgeg. von dem *Verfaſſer des goldenen Kalbes* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 313. *abgebrochenen Recenſion.*)

Jahrgang 1809. *Januar.* S. 69. *Adminiſtrations-Codicill.* Ein herrlicher humoriſtiſcher Aufſatz, der im folgenden Stücke fortgeſetzt wird und am Schluſſe eine Menge trefflicher Reſultate giebt. — In der Kaſſe — ſagt der Erben-Epilog — in der Kaſſe des hoffentlich hochſeligern, als hochverehrten Viertel-Millionärs, fand ich den politiſchen Torſo, der hier endet, und den Index verbotener Propoſitionen, der nachfolgt, mit eigenhändigen Marginalien des nunmehr nicht mehr ſchreibenden Trans-Styreianers. Von beiden letztern nur einige zur Probe, um zu zeigen, wie gut der Vf. das *ridendo dicere verum* verſteht. 1) Beſoldungen ſind Mittel zur Erhaltung des Staatszwecks, ſie müſſen daher, wie alle Mittel, die gut ſeyn ſollen, zweckmäſsig ſeyn; dieſs iſt ihre Grundbedingniſs. *Anmerkung.* Die Zweckmäſsigkeit der Beſoldung beſteht in Belohnung der wohl Meritirten, i. e. all- und allzeit fertigen Attachirten; in Erleichterung der erſten Familien vom Leder und von der Feder (Civil- und Militär) in Hausbedürfniſs, Kindererziehung, Töchterausſtattung, und dergleichen dem gemeinen Wohl höchſt wichtigen Punkten; in der weiſen Leitung der Staatskräfte nach wohl abgemeſſenen Privatkanälen, damit hochherzige, wenn gleich leichtſinnige Schulden bezahlt, oder die Capitalbücher dick und fett, oder die Garderobbiſten geſegneten, bordirten, oder geſtickten Leibes werden. Die Namenloſen, Scilicet, die Verdienſthelden und auf Vetterſchaft nichts haltenden, ſollen gerade ſo wenig gelten als die S. T. Sachloſen; will ſagen als *ex plenitudine gratiae protegirter* viel. 4) Weiſe Sparſamkeit in der Zahl der Staatsſtellen kann nur durch haltbare Dauer erreicht werden; ſie muſs daher als Grundſatz beſtehn, conſequent zu einem organiſchen Ganzen entwickelt werden, und einen feſten Etat der Staatsämter zur Folge haben. *Anmerk.* Gut für groſse, groſse Reiche. In unſern glückſeligen kleinern, der Natur nähern Verhältniſſen, graſe die arcadiſche Heerde ungenirt auf grünen Matten, trocknen Bergwieſen, ſumpfigen Moorlöchern; jeder hat ſeine gute Zeit, wenn ers erlebt. Aber das begründet auch mächtiger als *Hufelands* Lehren, die kluge Lebensverlängerungskunſt, und dafür genieſst man es auch doppelt nach der Entbehrung. Beamtenwerth, d. h., ſchuldige Devotion, ſubmiſſe Condeſcendenz, und *per omnia parate* Dienſtbarkeit, entwickelt ſich ſo im ſtufenweiſen Hinaufgraſen, und ſiehe, ſo iſt es wohlgemacht! — *Februar.* S. 105. *Vaſallenfragen an einen Lehenprobſt.* S. 169. *Muſica-Ideen*, S. 178. *Geiſt der chriſtlichen Kirchenvereinigung.* Wir müſſen uns auf die bloſsen Angaben beſchränken, allein man wird ſehr leicht bemerken, wie vielſeitig der Geiſt der Vfs., wie mannichfaltig der Inhalt jedes Monatſtücks iſt. — *März.* S. 277. *Grundeigenthum und Staatsſchuld.* — „Die groſse Unbehülflichkeit im deutſchen Staats-Schuldenweſen, liegt nicht in der Summe der Staats-Schulden; (in der That ſind dieſe gegen die Staatskräfte nicht überſpannt,) ſie liegt allein in der Entſtehung und in der Behandlung dieſes Gegenſtandes, ohne alle berechnende Vorſicht wurden die von den auſserordentlichſten Vorfällen abgedrungenen Staatsſchulden, auf die gewöhnlichen Staats-Einkünfte gegründet. Was die angeſtrengteſten Kräfte erheiſcht hätte, ſollte ohne Anſtrengung mit den alltäglichen Mitteln ausgeführt werden. Für die Rückzahlungen an Millionen Capital, und Hunderttauſenden von Zinſen, verpfändete man die laufenden Staats-Einkünfte, und dieſe ſollten forthin die dergeſtalt anticipirten Summen, nebſt den laufenden Staats-Ausgaben decken. — Darin, daſs unſre Staatsſchulden ſchlecht und ſo gut als gar nicht fundirt ſind; daſs ſie keine Garantie haben, darin liegt der Keim alles Unheils. — Das charakteriſtiſche Kennzeichen des verderblichen Syſtems, liegt in dem getheilten Grundeigenthum. Hebt dieſes auf, ſo habt ihr das ſicherſte Mittel, den gröſsten Theil der erdrückenden Staatsſchulden zu tilgen u. ſ. w. — *April.* S. 384. *Ungerns Naturrolle und hiſtoriſche Momente.* — „Der ſtatiſtiſche Ueberblick genügt, Ungerns unendliche Kräfte zu ermeſſen, und die Kraft in Anſchlag zu bringen, die es zu erwerben fähig iſt. Wenn einſt das Bevölkerungsverhältniſs, nach den begünſtigenden Verhältniſſen des Klima's, die jetzige Zahl von ungefähr 1600 Menſchen auf die Quadratmeile, zu der wirklich in den deutſchen Staaten Oeſtreichs beſtehenden Mittelzahl von 2,500 erhoben hat; (bey richtiger Verwaltung muſs aber in Ungerns fruchtbarſten Theilen, in der Folge der Zeit, wenigſtens die Würtembergiſche Mittelzahl von 4000 erreicht werden können,) wenn Anordnungen im hohen Geiſte der Regierungskunſt, und der Zeitentwickelung, ſchon-

Digitized by Google

nach dem gegenwärtigen Stande der Bevölkerung, die Einkünfte auf 30 Millionen, den Stand der bewaffneten Macht auf 70,000 Mann erhöhen können; wenn nationelle Selbstständigkeit, und alle damit zusammenhängende Segnungen, alle daraus hervorgehende reiche Resultate, die Keime zur vollen Fruchtbarkeit entwickeln; dann wird das lange miskannte Kleinod in seiner Unvollkommenheit der Reihe europäischer Staaten sich anschliefsen. Es wird ein mächtiges Bollwerk gegen Nordost, ein mächtig wirksames Verbindungsglied gegen Südost seyn. Ein Volk voll edler Gemüths- und Geistes-Anlagen, wird dann binnen Jahrzehnten, die vom Schicksal ihre aufgedrungene Unthätigkeit von Jahrhunderten vergüten, so wie den leuchtenden Beweisen trefflicher Kraft, die es in der Vorzeit, und selbst in der dumpfen Zeit gab, durch herrliche, anhaltende Thätigkeit entsprechen. — *May.* S. 38. *Blicke in das Dichterreich.* — S. 47. *Thomas Hobbes, Büste des siebzehnten Jahrhunderts.* Hier hätte neben *Bayle* auch *Hume's* Urtheil eine Stelle verdient. (History of England, Londner Originalausgabe bey Millar 1773. Voll. VII. P. 370.) — *Junius.* S. 141. *Die Mönche.* Nur ungern versagen wir uns, hier mehrere vortreffliche Stellen auszuheben. Aber was würde der geistvolle Vf. sagen, wenn er wüsste, dafs mitten im Umfange der rheinischen Bundesstaaten, und namentlich im Grofsherzogthum *Würzburg*, wie Rec. im vorigen Jahre auf einer Reise erfahren hat, mit zärtlicher Sorgfalt über der Erhaltung der Rechte dieses päpstlichen Ungeziefers gewacht wird? Es ist nämlich factisch, dafs den dortigen unbeschützten Carmelitern (Reuerern), von neuem erlaubt worden ist, Novizen anzunehmen; dafs diese Erlaubnifs, wie es scheint, stillschweigend auch auf die Franciscaner und Augustiner ausgedehnt wird; und dafs sich selbst die Bettelmönche ihrer baldigen Wiederherstellung zu freuen anfangen. S. 187. *Oestreichs Werden, Steigen, Sinken und Fallen.* Die Resultate des historischen Studiums mit Geist und Kraft vorgetragen. — *Julius.* S. 267. *Oestreichs Vermögen und Zukunft.* S. 274. *Ungerns Palingenesie.* Ersterer Aufsatz verdient grofse Beherzigung, letzterer aber — nichts als eine Uebersetzung der bekannten Proclamation des Kaisers Napoleon — scheint blofs für den Augenblick seiner Entstehung beachtet werden zu müssen. — *August.* S. 369. *O — sche Nachtgedanken.* Selbstdenken ist so gefährlich, dafs höchlich zu bedauern ist, es nicht auf Zettel-Ertheilungen beschränken zu können, wie das Lesen. Doch wird er hoffentlich immer seltner und schwerer werden, wenn die Schnüre der Lese- und Druckfreyheit stets enger angezogen werden. Das heifst den Geist abbinden — Heil, dreymal Heil der Scholastik, dieser ächten Königin der Nacht, welcher unser *Schikaneder* nicht vergeblich ein Local-Monument setzte. Was sollen Erziehung und Unterricht in weltlichen Händen? Nur der von Staatsverhältnissen unbefangene Geistliche kann den Bürger für den Staat bilden. Aber ist es an der geistlichen Eigenschaft allein genug? Nein, der Mönchsgeist mufs sie weihen, und Leute, die Klausner heifsen, werden der Welt gehörig abgerichtete Menschen geben. Das sind die gewaltigen Jäger vor dem Herrn, die Seelenwild fahen und zahm machen (nach dem allerhöchsten Abrichtungs-Reglement). Die Censur darf ohne Gelehrsamkeit, aber ja nicht anders, als mit argusaugigen Argwohn ausgeübt werden. Vor der Hand werde dieser reichhaltige Keim der fruchtbringenden Inquisition väterlich gehegt und gepflegt, bis mehr daraus werden kann. Seiner Zeit kommt dann das herrliche Zeitalter des Verbrennens, erst der Bücher, dann der Bücherschreiber selbst. Dem Staatsdiener ist die Literatur der verbotene Baum, denn sie gilt für den Baum der Erkenntnifs, und an dieser ist uns nichts gelegen, weil wir sie kennen, und wissen, was daran ist. Der Literaturfreund ächte sich selbst dadurch, dafs er es ist. Wir wollen schon Vaterlandsliebe, und öffentlichen Geist, und dergleichen anschaffen, so viel Noth thut, ohne die grofse Gefahr der Aufklärung daran zu setzen. Das *Alte* sey beider Grundlage, das liebe löbliche Alte, lieb und löblich blofs um deswillen, weil es alt ist, und das Paradies des Bequemregierens, der politischen, wie der moralischen und grammatikalischen Kindermuhmen. — Was keine Kaputze trägt, trage wenigstens eine Kappe; schuldige Demuth sey allenthalben die Kammerfrau. — *September.* S. 9. *Ein Dunkelmanns-Brief.* S. 19. *Antischulstaub.* S. 29. *Archimeds Kreise.* Das Studium der Mathematik, das vielbesprochne, beschriebne und gefeyerte, gleicht jenen alten Kunstwerken, die auf der einen Seite Camée, auf der andern Intaglio sind; es ist prägende Bildung, und hervortretend Gebilde zugleich, wird Werkzeug und Macht dazu. — Der magische Tanz der Zahlenkunde umgebe den Knaben, er (der Knabe nämlich) lerne verbinden und trennen, vermehren und vermindern, über Bruchstücke wie über Ganze schalten, Wurzeln idealisch befruchten, Verhältnisse finden und ordnen, Logarithmen aus ihrer Verbindung zeugen; aber er werde weder zum Rechenknecht, noch zum meperischen Stab. Rechnend lerne er denken. Von Flächen, Linien, Punkten und Körpern umgeben, mitten im Reiche der hohen Sinn mit schlichter Form umfassenden Figuren, lerne der Jüngling in hundertfacher Verwandlung, und durch sie das Räthsel des Gehaltes fassen und messen; aber sein Geist schwinge sich über den pythagoräischen Lehrsatz zu Pythogoras Geist auf; verliere sich nicht in Segmenten der Gewöhnlichkeit, und halte den ewigen Mittelpunkt des Ganzen im hellen Auge fest. Dann wird von dem Pfade des so gebildeten Knabens und Jünglings ein Mann kommen, welcher, den straffen Stahlbogen früh spannend, mit Heldenkraft den Pfeil durch die Lüfte sendet, und fest in Rath und That das Wahre zu sehn, festzuhalten und anzuwenden versteht. — *October.* S. 126. *Geist für Gymnasien.* Ein vortrefflicher Aufsatz; die beste Kritik der lächerlichen Schulpläne à la Wismayr et Compagnie. — *November.* S. 222. *Philologische Vestalinne.* S. 281. *Stimmen aus der politischen Geisterwelt.* (Fortsetzung folgt.)

setzung von dem im Octoberstücke 1808. abgebrochenen Aufsatze.) Nr. 3. *Staats-Selbst-Kritik in Beziehung auf den schwäbischen Kreis.* Ende Julius 1801. Ein höchst lesenswerther Aufsatz, der dem Vf. als Geschäftsmann die gröfste Ehre macht. Und welche Klarheit und Einfachheit! S. 305. *Briefe über Kriegs-Conscriptions-Gesetze.* Das Pro und Contra mit vielem Geiste dargestellt. — *December.* S. 352. *Universitäten.* Einer der gehaltreichsten und interessantesten Aufsätze des ganzen Journals. Nur eine einzige Stelle zur Probe. „Die Kunst, die Menschen fein zu verderben, d. h., sie unter dem Vorwande, höher zu erheben, zu blofs bestimmbaren oder verschmizten Wesen zu machen, und ihnen seinen eignen Buchstaben aufzudrücken, hat drey Haupttheile, nämlich das Magische, das Pfäffische und das Mönchische. Das *Magische* besteht in dem Geheimnifs, statt die Kraft in andern zu entwickeln, sie zu unterdrücken, und seine eigene in sie hineinzubringen. Ist man einmal an diese magische Methode, auf andere zu wirken, gewöhnt, so entsteht aus ihr, weil sich die Extreme berühren, die technische. Bringt man nämlich die Menschen erst um ihre Persönlichkeit, so folgt nothwendig, dafs man sie blofs als Sachen behandeln werde. Einzelne, bey denen es nicht angeht, vernichtet man, oder macht sie zu Werkzeugen. Die letztern retten als Ruine des Charakters, die Tücke. Das *Pfäffische* ist sowohl vom Priesterlichen als vom Christlichen verschieden. Weder die Welschen noch Franzosen haben es ganz wie die Deutschen. Denn eben, weil diese noch immer bieder sind, so ist bey ihnen auch das Schlechte viel schlechter; die Auflösung des Edelsten ist das Häfslichste. *Das Pfäffische aber besteht in der Verwesung des Reinmenschlichen; folglich im Kakodämonischen.* Das *Mönchische* endlich, glaubet nicht, dafs ich des Mönchthums spotten werde, Mitleid verdient der Wahnsinn, auch der scheinbar heilige. Darin aber besteht der Gipfel des Mönchischen, oder wie eure Weisen sagen würden, die höchste Potenz desselben. Wie ist es möglich, dafs heut zu Tage, besonders Deutsche, solche Folgen der gräfslichsten Menschenverkrüppelung, über die heitern Dichtungen der Griechen und Römer, die aus üppiger Jugendfülle des Lebens entstanden, erheben können?" — Doch genug, unser Raum ist zu sehr beschränkt. Wir begnügen uns hinzuzufügen, dafs fast in jedem Monatshefte *sieben* bis *zwölf* Aufsätze von dem mannichfaltigsten Inhalte befindlich sind, dafs die Mischung derselben äufserst glücklich ist, z. B. im *November* Hefte 1809 Ossian — Philologische Vestaflamme — Brittische Bildnisse — Vorzimmer — Miscellen — Erasmus von Rotterdam — der leere Name — Stimmen aus der politischen Geisterwelt — Meeresfreyheit und Kampf darum — Meleager — Briefe über Conscriptions-Gesetze — Erlösungshymne — Räthsel; dafs ferner dieses Journal ein sehr einladendes anständiges Aeufsere hat, und dafs es von allen Freunden des Wahren und Schönen, gelesen und empfohlen zu werden verdient. Die achtbare Verlagshandlung wird indessen wohl thun, auf einen sorgsameren Corrector bedacht zu seyn; wiewohl sich freylich sehr vieles auch durch die Entfernung des Vfs. und eine vielleicht sehr eigenthümliche Handschrift entschuldigen lassen mag.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Tale, holden ved Examen i Lahns Stiftelse for hielpelöse Börn i Odense* (Rede, gehalten beym Examen in *Lahns* Stiftung für hülflose Kinder), af *Christian Iversen.* 1808. 23 S. 8.

Johann Matthias Lahn, geboren von armen Aeltern d. 10. Dec. 1728. in *Hamburg*, wurde, da er frühzeitig seinen Vater verlor, von einem dänischen Trompeter in Odense, Namens *Wolmer*, an Kindes Statt angenommen. Auch er ward in der Folge Trompeter, beschäftigte sich aber in seinen Nebenstunden, gleich seinem Pflegevater, mit dem Verfertigen und Verkaufen dänischer Handschuhe. Er verliefs, da seine Pflegeältern starben, und ihm ihr nicht geringes Vermögen vermachten, den Kriegsdienst, widmete sich nun gänzlich jenem Handel, und erwarb sich in demselben durch seine grofse Leselust ungewöhnliche Kenntnisse. Jetzt verschrieb er selbst die rohen Materialien und setzte nun mehrere Handschuhmacher in Nahrung, als Odense vorher je gehabt hatte. Seine Handelsverbindungen verbreiteten sich allmählich über den gröfsten Theil von Europa, und seine Wechsel wurden in allen befreundeten Handelsstädten honorirt. — Er gehörte zu den moralisch besten Menschen seiner Zeit. Wahre Gottesfurcht, strenge Treue, stille Häuslichkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. In Odense hiefs er allgemein, „*der Retter in der Noth*", weil kein Unglücklicher vergeblich seine Hülfe suchte und jeder einigermafsen als ehrlich bekannte Mann bedeutende Capitalien ohne Interesse von ihm geliehen bekam. Das (gewöhnliche) Grofsirerleben der Kopenhagener und Hamburger Kaufleute verabscheuete er, wie die Pest. Wein, Kaffee, starke Getränke genofs er nie. Er spielte mehrere Instrumente, aber Spielkarten kamen nie in sein Haus. In 30 Jahren verliefs er seine Wohnung nicht, aufser dafs er sonntäglich die Kirche besuchte. Der Ehe entsagte er, um desto mehr Gutes thun zu können. So war er im Stande, als er im J. 1804. starb, ein Vermögen von nahe an 100,000 Rthlr. zu milden Stiftungen zu verwenden; wovon 20,000 Rthlr. für dürftige Wittwen und Bürger, 10,000 Rthlr. für arme Jungfrauen, 50,000 Rthlr. für 70 hülflose Kinder, und das Uebrige zur Erbauung eines Schul-Pflege- und Industriehauses in Odense, welches nach seinem Namen „*Lahns Stiftung für hülflose Kinder*" heifst, bestimmt wurden. — Der Vf. vorliegender Schrift, seit 36 Jahren *Lahns* vertrautester Freund, hat in ihr die Schicksale, den Werth und die Verdienste des Verewigten mit aller der

Digitized by Google

der Theilnahme und Wärme geschildert, die der Gedanke an einen so seltenen Menschenfreund von selbst erregt. Auch die S. 19. beschriebene Einrichtung des Unterrichts der Knaben und Mädchen in der *Lahn'schen* Stiftung, den 3 Lehrer und 1 Lehrerin besorgen, verdient allen Beyfall.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und Schulanstalten.

Freyburg.

Die Zahl der auf der hiesigen Universität im verflossenen Sommerhalbenjahre Studierenden betrug im Ganzen 268. Davon waren Theologen 89, Juristen 58, Mediciner 82 und Philosophen 39; die Zahl der Inländer 215, die der Ausländer 53.

Die Stelle eines akademischen Amtmanns ist Hn. Hofrath und Prof. *Mertens* übertragen worden.

Heidelberg.

Am 18. Julius ertheilte die medic. Facultät der hiesigen Universität dem Physicus der Stadt und des Amtes Ladenburg, Hn. *Andreas Franz*, die medic. und chirurg. Doctorwürde.

Am 16. August beehrte die hiesige philos. Facultät den berühmten Vf. der Briefe aus Burgdorf über *Pestalozzi*, Hn. *Gottlieb Anton Gruner* aus Coburg, ersten Lehrer an der Normalschule zu Frankfurt a. M., zum Beweise ihrer Achtung gegen seine Verdienste um die Pädagogik und besonders um die *Pestalozzische* Lehrmethode, mit der philosophischen Doctorwürde.

Zum Doctor der Chirurgie wurde am 18. August ernannt Hr. *Joseph Winzmann* aus Miltenberg.

Am 5. Sept. wurde von der hiesigen juristischen Facultät dem bey der hiesigen Universität angestellten Amtmanne, Hn. *Isaac Jolly* aus Mannheim, das Doctordiplom in der Jurisprudenz zugestellt.

Landshut.

Bey der *juridischen* Section erhielten im August die Doctorwürde: am 7. Hr. *Franz Xaver Reber* von Forstring im Regenkreise, und Hr. *Ant. Porst*; ersterer sprach bey dieser Gelegenheit über *Consumtions-Steuern*, letzterer über einige Momente der Verschiedenheit der *römischen und deutschen väterlichen Gewalt*; ihr Promotor, Hr. Hofr. und Prof. *v. Hellersberg*, sprach sein letztes Wort über die *Aufhebung der Realität der Gewerbe in Baiern*. Die noch zu erwartenden Dissertationen werden den *Begriff von Verbrechen und Vergehen und deren rechtliche Folgen* und die *Suggestionen und ihre Gefährlichkeit im Criminalprocesse* betreffen. — Am 17. Hr. *Joh. And. Werner* aus Regensburg; der eine politisch-historische Skizze über die *Folgen der Rechtlosigkeit* lieferte; da hingegen der Promotor, Hr. Hofr. *v. Hellersberg*, den Vorschlag zu Errichtung eines sogenannten *Rheinischen Bundesgerichts* prüfte. — Am 28. Hr. *Jos. Dupré*. Der Promotor, Hr. Prof. *v. Mosham*, beleuchtete die neuesten Ansichten, nach welchen die *auf den Schiffen der Neutralen geladenen Güter* von den Seemächten in einem Seekriege behandelt werden; der Candidat zeigte, dass der *Bücherverlags-Contract* von ganz eigener Natur sey, und darum weit mehr die Aufmerksamkeit unserer Gesetzgeber verdiene, und wird nächstens Beyträge zur Revision der Theorieen des *Pacht- und Buchhandel-Vertrags* mit besonderer Rücksicht auf den Code Napoléon und ein kais. franz. Decret über Buchhandel und Buchdruckerey liefern. — Am 29. Hr. *Ign. Rudhard* aus Bamberg; er las einige Bemerkungen über die *Remission der Pachtgelder* vor; der Promotor *v. Hellersberg* handelte von dem Rechtsgrunde der *Souveränetät des königl. Hauses Baiern*.

Bey der *medicinischen* Section erhielten in demselben Monate die Doctorwürde: am 11. Hr. *Christian Peter Friedrich Herrmann* aus Altdorf. Der Promotor, Hr. Prof. *Feiler*, sprach *de novo fracturum olecrani deligandi methodo*, der Candidat *de partu praematuro*; seine gedruckte Abhandlung handelte *de signis morborum graviditatem mentientibus*. Am 12. Hr. *Joh. Nep. Rogenhofer* aus Hirschau. Der Hr. Promotor sprach *de lithotomia fratris de Solonie*, der Doctorand *de morbo haemorrhoidali*. Am 17. Hr. *Christ. Ferd. Schießl* aus München. Der Promotor, Hr. Prof. *Bertele*, sprach *de metallorum significatione in natura*, der Candidat *de Typho*; seine unter der Presse befindliche Abhandlung betrifft das Queckslber. Am 20. Hr. *Gust. Christ. Siebenkees* aus Altdorf. Der Promotor, Hr. Prof. *Feiler*, sprach *de uteri constrictione prolem emittendi secundinarumve expellendarum impedimento nondum satis cognito*, der Doctorand *de combustionibus corporis humani sponte sua enatis*; seine Abhandlung *de hydrocele curatione ope scalpelli perfecta* ist unter der Presse. Am 24. Hr. *Franz Rohm* aus Landshut. Der Promotor, Hr. Prof. *v. Leeling*, trug einige *Zweifel über die Kuhpocken-Impfung* vor, der Doctorand, der *de hydrocele* sprach, lieferte eine Abhandlung *de haemorrhagia uteri*. — An demselben Tage Hr. *Ber. Bened. Büchele* aus Meiningen; er sprach über die *Herniotomie*, die auch den Gegenstand seiner Abhandlung ausmacht. Am 30. Hr. *Joh. Aloys Baumgärtner* aus München; er sprach über das *Princip der Krankheit*, der Promotor über den Ursprung und Fortgang der chirurgisch-klinischen Schule zu Landshut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Neuer muſikaliſcher Merkur
für das Pianoforte.

Von dieſem muſikal. Wochenblatt iſt nun der 10te Heft beendigt, und auf den 11ten wird noch 16 gr. Pränumeration angenommen.

Inhalt des 10ten Heftes.

Georgie Andante favorit, 2 Bl.; *Naumann* die Erinnerung, 1 Bl.; *Dotzauer* 3 Walzer à 4 mains, und *Richter* an den Mond, 3 Bl.; *Berge*, leichter Sinn, von *Gramberg*, 1 Bl.; *Naumann*, Nachtgeſang, von *Koſegarten*, 1 Bl.; *Vötſch* 2 Walzer und 2 Ecoſſaiſen, 1 Bl.; Tyrolerlied, 1 Bl.; *Dunkel* Variat. 2 Bl.; *Girowetz* Marſch; *Heine* die Lerche; *Dunkel* Adagio.

Dresden, den 20. Octbr. 1810.

Hilſcher'ſche Buch- und Muſikhandlung.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Vaterländiſches Muſeum. 4tes Heft.

Enthaltend:

1) Geſchichte der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von Dr. *Heinr. Lichtenſtein.*
2) Ueber die politiſche und mercantiliſche Wichtigkeit der Hanſeſtädte Lübeck, Bremen und Hamburg, vom Prof. *Friedr. Saalfeld.*
3) Geburt und Wiedergeburt, von *Matth. Claudius.*
4) Gedichte: die Himmel, von *Friedr. Leop.* Grafen zu *Stollberg*; der Todtenkopf, von Baron *de la Motte-Fouqué.*
5) Brief über Gripsholm, von *H. v. Pl.*
6) Brief aus Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. L. Schrag in Nürnberg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Hoven, Dr. *J. W. v.*, *Verſuch einer praktiſchen Fieberlehre.* gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 3 Fl. 30 Kr. Rhein.

Der Verfaſſer dieſes Verſuchs hat ſich bereits durch ſeine frühern praktiſchen Schriften auf eine ſo vortheilhafte Art bekannt gemacht, daſs der Verleger für überflüſſig hält, dieſes neue Werk deſſelben dem medicinischen Publicum durch eine weitläufige Ankündigung zu empfehlen. Jeder, der es lieſt, wird ſich von dem Werth deſſelben ſelbſt überzeugen, und das Verdienſt, welches ſich der Verfaſſer dadurch um die praktiſche Heilkunde erworben hat, um ſo höher ſchätzen, je ſeltener die Erſcheinung echt praktiſcher Schriften in unſerm gegenwärtigen ſpeculativen Zeitalter iſt.

Siebold's, Dr. *Elias v.*, *Lehrbuch* der praktiſchen *Entbindungskunde*, zu ſeinen Vorleſungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. 2te vermehrte u. verb. Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. Rhein.

Dieſes Lehrbuch wurde ſchon bey ſeinem erſten Erſcheinen mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen, und beſonders von mehrern Lehrern zum Leitfaden ihrer Vorleſungen gewählt. Der berühmte Hr. Verfaſſer machte es ſich zur beſondern Angelegenheit, dieſer neuen Ausgabe die möglichſte Vollkommenheit zu geben, ſo daſs man dieſer weſentliche Vorzüge vor jener zugeſtehen muſs; beſonders aber hat derſelbe darauf Rückſicht genommen, daſs es nicht nur zu Vorleſungen, ſondern auch jedem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer als praktiſches Handbuch dienen kann; indem er zugleich nichts vermiſſen wird, was auf die neueſten Fortſchritte der Entbindungskunſt Beziehung hat.

Steinbuch, Dr., *Beytrag* zur *Phyſiologie* der *Sinne.* gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 12 Kr. Rhein.

Eine Schrift, durch welche dieſer Theil der Phyſiologie, beſonders was die *pſychologiſche Seite* der Sinnenlehre betrifft, eine ganz neue Geſtalt erhält. Was die Vorgänger und Zeitgenoſſen des Verfaſſers vergebens geſucht haben, das Princip, auf welchem die eine Form der ſinnlichen Anſchauung des Menſchen, der *ſubjective Raum* deſſelben, beruht, hat er glücklich aufgefunden, und indem er durch ſeine Darſtellung der wahren Wirkungsweiſe des äuſsern Sinnes dieſen äuſsern Sinn, den man bisher nur von ſeiner *paſſiven* Seite kannte, zu einem *activen* Wirkungsvermögen erhoben hat, hat er für die Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes gewiſſermaſsen eine ganz neue Epoche begonnen.

Auf gleiche Weiſe hat auch die ſpecielle Sinnenlehre durch dieſe Schrift bedeutende Erweiterungen

Digitized by Google

erhalten. Für den Taſt- und Geſichtsſinn hat der Verf. ganz neue Theorieen aufgeſtellt, und bey dem Sinn des Gehörs hat er die Function des Hörens genau in einen räumlichen und in einen eigentlich akuſtiſchen Antheil geſchieden, und jedem in dem Werkzeuge dieſes Sinnes ſeinen beſondern Wirkungskreis angewieſen.

Endlich haben auch der Geruch- und Geſchmackſinn in räumlicher Hinſicht manche ſchätzbare Aufklärungen erhalten. Ueberhaupt hat der Verf. in dieſer Schrift weit mehr geleiſtet, als der beſcheidene Titel derſelben erwarten läſst, und der Verleger darf es daher getroſt dem eigenen Urtheil der Leſer überlaſſen, ob er bey dieſer Ankündigung zu ihrer Empfehlung zu viel geſagt hat.

Schreger, Dr. *C. H. Th.* d. Jüngere, die weibliche *Schönheitspflege* für jegliches Alter und in jedem Lebensverhältniſs. Mit 1 Kupfer. 8. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Folgende intereſſante Werke ſind erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben:

1) *Al. Lawrie's Geſchichte der Freymaurerey*, und *beſonders der Großen Loge in Schottland*, aus authentiſchen Quellen und Originalpapieren. Ins Deutſche überſ. von Dr. *Burkhard*, mit berichtigenden Anmerk. und Vorrede von Dr. *Krauſe*. 1810. gr. 8. XXXVI u. 381 S. Ladenpreis 1 Rthlr. 20 gr.

Dieſe Schrift, welche in Groſsbritannien unter Autorität und mit Genehmigung der Groſsen Loge von Schottland öffentlich erſchienen, iſt für jeden denkenden und gebildeten Mann — er ſey Freymaurer oder nicht — höchſt intereſſant. Sie beſchreibt dieſes Inſtitut und giebt verſchiedene Meinung über deſſen Urſprung; über die Chaſidäer, Tempelherrn u. ſ. w., über ihre Verbreitung und Verfolgung in den Europäiſchen Ländern. Ueber die Verhältniſſe der Logen gegen einander. Die Scheingründe der Herren *Robinſon*, *Barruel* und *Pivati* werden geprüft und widerlegt. Aufser den Geſetzen und Verordnungen der Groſsen Loge in Schottland enthält es auch ein vollſtändiges Verzeichniſs der ihr zugehörigen Logen. Die Anmerkungen berichtigen manche Behauptungen, beſonders in der alten Geſchichte, und die Aphorismen des Herausgebers enthalten Anſichten, welche zu beherzigen ſind. Das Ganze iſt Herrn *Schröder* in Hamburg dedicirt.

2) *Moritz*, C. F., *Engliſche Farben- und Muſter-Tabellen*, oder ſyſtematiſch-chemiſche Darſtellung der vorzüglichſten bis 680. einfacher und gemiſchter *Farben* und *Muſter* zu allerley einfachen und melirten Tüchern, ſeidenen, baumwollenen und leinenen Zeugen, wie auch zu den vorzüglichſten Tuſchfarben, ſowohl auf thieriſche, Pflanzen- und Mineral-Producte, als andere Compoſitionen. 41 Bogen in Folio. Ladenpr. 3 Rthlr.

Der Hr. Verfaſſer hat dieſe Schrift nach den neueſten Entdeckungen und eigner Erfahrung bearbeitet, welche zu technologiſchen Vorleſungen und praktiſch-chemiſchen Unterweiſungen ſich mit groſsem Nutzen bewieſen haben. Für Chemiker, Kaufleute, Manufacturiſten, Cattunfabrikanten, Seiden-, Wollen-, Baumwollen- und Leinweber, auch für Färber, Maler, andre Künſtler und Profeſſioniſten, ſind dieſe praktiſchen Tabellen äuſserſt lehrreich und nützlich.

3) *Regnes*, C. G., Neues *landwirthſchaftliches Handbuch* zum Anbau und zur Acclimatiſirung *ausländiſcher* Getreide-, Handels-, Oel- und Futtergewächſe u. ſ. w. Mit Kupfern u. Tabellen. 376 S. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſe für Oekonomen äuſserſt wichtige Schrift hat der Hr. Verfaſſer nach den Grundſätzen des Hn. Polizeydirectors *Fiſcher* in Bayern und mit deſſen Vorbewuſst und Approbation verfertigt, und die Behandlung in 64erley ausländ. Samen gezeigt. Der groſse Nutzen des Anbaues dieſer Getreidearten iſt ſeit vielen Jahren von allen, die damit Verſuche gemacht haben, bewieſen, wie noch zuletzt der Hr. v. *Zerboni* im Februarſtück der ſchleſiſchen Provinzialblätter durch ſeine angegebenen Reſultate gezeigt hat.

Freyberg im Königreich Sachſen.

Craz und Gerlach.

Von dem wichtigen Werke: „*Reiſen des Lords Valentia durch Oſtindien, Ceylon, Abyſſinien, Aegypten* u. ſ. w.," welches im vorigen Jahr in London herauskam, erſcheint von dem Herrn Profeſſor *Rühs* in Greifswald noch im Verlauf dieſes Winters eine deutſche Ueberſetzung.

Weimar, im Septbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey Schwan und Götz in Mannheim iſt erſchienen und in jeder ſoliden Buchhandlung zu haben:

Cours de Langue et de Littérature françaiſe à l'uſage *des Lycées et Écoles du Grand-Duché de Bade*, par le Profeſſeur *Louis de Graimberg*. 1ère Partie: *Grammaire*. 2de Partie: *Premier Cours*. Avec Privilége de S. A. R. Msgr. le Grand-Duc de Bade. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Oder:

Elementariſcher Curſus der franzöſiſchen Sprache und Literatur, zum Gebrauche der *Lyceen und Schulen des Großherzogthums Baden*, vom Profeſſor *Ludwig v. Graimberg*. 1ſter Theil: *Grammatik*. 2ter Theil: *Erſter Curſus*. Mit Groſsherzogl. Badiſchem gnädigſten Privilegium. (48 Bogen ſtark.)

Dieſes Werk ſoll den franzöſiſchen Sprachunterricht in einer elementariſchen Stufenfolge anfangen und vollenden, auch für Schüler jedes andere franzöſiſche Buch während des Unterrichts entbehrlich machen. Der *erſte* Band enthält die *Grammatik*, mit einer

ner Abhandlung über die französische Versification, fast ganz nach *Boiste's* Dictionnär. Der *zweyte* enthält *Uebungen für die unteren Klassen eines Lehrinstituts*, und das Nöthige über Germanismen. Der *dritte*, der so wie der *vierte* bis Ostern 1811. erscheint, enthält eine *Abhandlung über den Stil* mit zweckmäfsigen Auszügen aus französischen Klassikern und den wesentlichsten Synonymen. Der *vierte* Band verschafft den Lehrlingen Bekanntschaft mit allen Theilen der *französischen Literatur*, in so weit sie in Hinsicht auf die Sprache nöthig ist.

Einige Glieder des obersten Schulcollegiums lernten die Methode des Herrn Verfassers bey öffentlichen Prüfungen kennen, und munterten ihn zu diesem Werke auf, das er nach dem angestrengtesten Fleifs einiger Jahre zu Stande brachte, es diesem Collegium zur Prüfung im Manuscript, und, nachdem es durch eine Commission geprüft worden war, zum Druck übergab. Von der Generalstudien-Commission wurde die Einführung desselben in allen höheren Lehranstalten des Landes verordnet, und der Verlagshandlung darüber ein Privilegium ertheilt.

Der Herr Verfasser ist in Frankreich geboren und erzogen, wohnt aber seit vielen Jahren in Deutschland, und ist der deutschen Sprache, so wie wenige Ausländer, kundig. Indefs hat er doch den deutschen Theil seines Werks einem seiner Collegen, der mit der deutschen Sprache, ihren Regeln und Feinheiten sehr bekannt ist, zur Durchsicht übergeben, auch auf die Correctheit des Abdrucks den sorgfältigsten Fleifs verwendet, also Alles gethan, um das Werk so brauchbar und nützlich zu machen, wie man es sicher bey anhaltendem Gebrauche finden wird.

Ewald, J. L., Geist und Vorschritte der Pestalozzischen Bildungsmethode, psychologisch entworfen. 1 Rthlr. 18 gr.

— — *Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst für Väter, Mütter und Erzieher.* 3 Theile. 7 Fl.

Worte mehr als 30jähriger Erfahrung von einem Manne, der Altes und Neues gleich unparteyisch prüfte, und der nur, was er selbst erprobt fand, darreicht, nicht in der steifen Form des Systems, sondern im Gewande väterlicher Unterhaltungen über die grofse Frage: *Wie durch Erziehung aus dem Menschen ein Mensch werde im höchsten Sinne des Worts?* Oder: wie das Menschenwesen, so bald es dem Schoofse der Mutter entsprossen, am Körper erstarken, wie sein Wille kräftig, sein Herz mild werden, und im Glauben und liebevollen Anschauen des Heiligen die Krone seiner Bildung erringen möge. Zur Probe der Darstellung diene der Schlufs des *zweyten* Bandes, S. 220.: „Beyspiel ist verkörperte, ans Licht geborene u. s. w.," bis S. 221. zu Ende.

Sponeck, Graf v., *Forstwirthschaftliche Bemerkungen und Aufsätze.* Mit einer illum. Kupfertafel. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Der Name des Verfassers verbürgt hinlänglich den Werth dieser für den Forstmann so interessanten Schrift.

Gedichte von *Karl Theod. Beil.* Brosch.

Jedes bessere Erzeugnifs der Literatur verdient eine günstige Aufnahme des Publicums, um so mehr aber, wenn sich in demselben die schönen Blüthen des hehren Genius so rein und zart entfalten, wie in diesen Liedern.

Das Höchste des Menschen ist der Inhalt dieser Dichtungen. — Den Denker wird der reine Geist und die Wahrheit derselben tief ansprechen. — Auf reine Weltweisheit ist das Ganze gegründet, und diese auch im schönen Gewande der Poesie dargestellt.

Verbreitung reiner Moralität, und des kindlich frommen Glaubens, ist das einzige Bestreben des Dichters.

Nachricht für Prediger und Kandidaten.

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Von *Sam. Baur*, Prediger zu Albeck und Göttingen bey Ulm. Halle. 1803 u. ff. in gr. 8.

Dieses Werk, wovon in unterzeichneter Verlagshandlung bis jetzt 7 Bände erschienen sind, enthält einen beträchtlichen Vorrath von Materialien zu öffentlichen Religionsvorträgen, sowohl an christlichen Sonn- und Festtagen, als auch bey Casualfällen aller Art. Jeder Rubrik ist eine Einleitung vorgesetzt, welche theils praktische Winke für Prediger, theils historische, exegetische und literarische Notizen enthält. Dann folgen ausführliche und abgekürzte Vorträge, Dispositionen und Themata in hinlänglicher Anzahl.

Die ersten 3 Bände begreifen die verschiedenen *Casualfälle*, als Aerntefest, Kirchweih- und Reformationsfest, Sieges- u. Friedensfeste, Unglücksfälle und allgemeine Landplagen, Bufstage, Armenwesen, Einweihung von Kirchen, Orgeln u. s. w. Einführung neuer Gesangbücher, Beichte und Abendmahlsfeyer, Confirmation, Schul- und Erziehungswesen, Regierungsveränderungen und die verschiedenen Vorfälle in Bezug auf Obrigkeit, Ordination und Einführung der Prediger, Antritts- u. Abschiedsvorträge, Tauf- u. Traureden, Hochzeitpredigten, Vorträge bey Leichenbegängnissen, Eidespredigten und Eideswarnungen u. dgl. m. — Der 4 und 5te Band haben die sämmtlichen *hohen* und *kleinen* Feste des Christenthums zum Gegenstand, und führen den besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für alle christliche Festtage des ganzen Jahres* — Der 6te Band beschäftigt sich mit den wöchentlichen Vorträgen unter dem besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen.* — Der 7te Band, welcher so eben erschienen ist, und die folgenden Bände, werden die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen enthalten, und den besondern Titel haben: *Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahres.*

Das Werk ist in mehrern der vorzüglichsten kritischen Schriften, als in der Hallischen und Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung, dem Journal für Prediger, den theologischen Annalen u. s. w. mit Beyfall angezeigt

Digitized by Google

zeigt worden, und kann Predigern, die bereits im Amte ſtehn, ſo wie Kandidaten des Predigeramtes, als ein ſehr ſchätzbares und nützliches Hülfsmittel empfohlen werden. — Um auch denen zu genügen, die nicht das Ganze kaufen wollen, hat die Verlagshandlung dafür geſorgt, daſs die nach angezeigter Art zuſammen gehörigen Bände einzeln zu haben ſind.

Halle, im October 1810.

Gebauer'ſche Buchhandlung.

Rheiniſches Taſchenbuch
für das Jahr 1811.
Mit 10 Kupfern
und Beyträgen von *Kotzebue*, *Reinbeck*, *Schmids*, *Weiſſer* u. a.

Auch unter dem Titel:
Großherzoglich Heſſiſcher Hofkalender
für das Jahr 1811.
Darmſtadt, bey C. W. Leske.

In Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.
In ordinär. Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

III. Auctionen.

A vendre
dans le courant de l'hiver prochain.

Toutes les collections qui ſe trouvent dans la maiſon de Mr. *Daum* à Berlin, Rue *Breite Straße* Nr. 15.

1) Une Bibliothèque de 8000 tômes, compoſée principalement d'ouvrages anglois et françois, d'hiſtoire naturelle et de voyages.
2) Un Cabinet de Gravures contenant 1320 pièces (y compris 465 doubles) de Rembrandt, presque tous des originaux et 5058 pièces des maitres les plus célèbres, tel que *Woullet*, *Wille*, *Berghem*, *Chodowiczky*, *Gerard Dow*, *Wouvermann*, *Rubens*, *Hogarth*, *Callot* et *Oſtade* etc.
3) Un Cabinet de Minéralogie, compoſé d'une collection rangée d'après le ſyſtème, pour les études, dans 80 tiroirs placés dans deux armoires (appartenant autrefois à feu le Profeſſeur *Martini*, naturaliſte célèbre) et d'une grande quantité de belles et ſuperbes pièces de toutes les eſpèces.
4) Un Cabinet Conchiliologique, de productions de mer etc., qui eſt très complet et contient une grande quantité de pièces très rares et de doubles.
5) Une Collection de productions différentes de l'art et de la nature dans les autres parties du monde.
6) Une Collection de vaſes et de pots de *terra figilata* véritable et factice, antiques allemandes, de Pocals travaillés magnifiques, en partie en Criſtal rubi *(Rubinfluß)* en Criſtal de roche, blanc et brun *(Rauchtopas)* etc.
7) Un exemplaire de la Dactiliothèque de Lippert.
8) Une Collection des différentes eſpèces de bois, très riche, rangée élégamment dans un armoire.
9) Une petite Collection d'inſtrumens anglois optiques et aſtronomiques.

On tâche de vendre, chaque partie ſeparée mais entière et dans ce cas on pourroit modérer les prix extrêmement. Si non, il ſera fait une vente publique de toutes ces collections au commencement de l'année prochaine, dans le local ci-deſſus deſigné, et il ſera diſtribué des Catalogues exacts vers ce tems là.

Quiconque pourroit avoir l'intention d'acheter une de ces collections différentes, ou pluſieurs, eſt invité de l'adreſſer en lettres, franc de port, ou au Souſſigné, ou à Mr. *Daum* même, Banquier, Rue large *(Breite Straße)* Nr. 15. à Berlin, pour pouvoir lui remettre les Catalogues avec les conditions particulières.

Berlin, le 16. d'Août 1810.

Wiese,
Rue *Kochſtraße* Nr. 67.

Le Catalogue des Gravures, qui vient de paroitre, ſe diſtribue par Sonnin, Commiſſaire des ventes publiques, *Krauſenſtraße* Nr. 36. Berlin, le 29. Oct. 1810.

Eingetretener Hinderniſſe wegen wird die auf den 12ten Novbr. a. c. angeſetzte Auction von der hinterlaſſenen Bibliothek des verſt. Hn. Prof. und Rector *Joh. Friedr. Heynatz* zu Frankfurt an d. Oder erſt den 10*ten December* l. J. ihren Anfang nehmen. Cataloge ſind noch zu haben in Leipzig bey dem Hn. M. *Sommel*, welcher auch Aufträge für dieſe Verſteigerung zu übernehmen bereit iſt.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Unterzeichneter empfiehlt ſich allen deutſchen Buchhandlungen, welche Bücher nach Frankreich zu verſenden haben, und dieſelben durch das Douanen-Bureau zu Koblenz eingehen laſſen wollen, zur Beſorgung der vorgeſchriebenen Formalitäten, ſowohl bey dem Staatsrath, General-Director der Buchhandlungen zu Paris, als auch auf dem Douanen-Bureau zu Koblenz; nur dürfen keine Bücher dabey ſeyn, denen der Eingang unterſagt werden könnte. Thal Ehrenbreitſtein, den 20. Septbr. 1810.

N. J. Hölſcher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

1) GREIFSWALDE, b. Mauritius: *Gedanken über die Mittel, die innerliche und äußerliche Religion unter den Menschen in der jetzigen Zeit zu beleben*, von Dr. *Gottlieb Schlegel*, Gen. Superint. von Schwedisch-Pommern und Rügen, Procanzler und erstem Professor der Theologie zu Greifswalde, Präsidenten des Consistoriums, geistl. Mitgl. des K. Schwed. Nordstern-Ordens; auch Superintendenten der Stadt Greifswalde, und Pastor der Nicolaikirche daselbst. 1810. 52 S. 8. (4 gr.)

2) PYRMONT, in d. Helwingschen Hofbuchh.: *Eine Anleitung, die Religionslehren in Predigten von den anziehendsten Seiten darzustellen*, von *J. L. F. Witting*, Pastor an der Magnuskirche in Braunschweig. 1809. 104 S. 8. (8 gr.)

Wir verbinden die Anzeige dieser Schriften, weil beide, wenn gleich auf verschiedene Weise, die Beförderung des Religionsinteresse zum Zweck haben.

Nr. 1. ist die letzte durch den Druck bekannt gewordene Arbeit des verewigten Vfs., dessen Verdienste um die theologische Literatur, so wie um die mannichfaltigen Berufskreise, denen er vorgestanden hat, lange noch in achtungsvollem Andenken bleiben werden. In der Zueignungsschrift an die Geistlichkeit in Schwedisch-Pommern und Rügen erwähnt der Vf. der von vielen Mitgliedern dieses Standes ihm geäußerten Klagen, „dass das Ungemach des Kriegs auch auf die Religionsübung der Gemeindeglieder Einfluss hätte; dass die Versäumung des Gottesdienstes und die Unterlassung des heil. Abendmahls herrschender würden; dass eine Zweifelsucht an der Gewissheit der ersten Wahrheiten aufkäme; und dass die Verirrungen in den Sitten durch die äußerlichen Anreizungen sich in grossem Masse vermehrten." Er hielt es daher seinem Berufe angemessen, nach wieder eingetretenem Frieden, seine Gedanken und Rathschläge darüber, wie man jenem Verderben am zweckmäßigsten entgegen wirken könne, in dieser Denkschrift zunächst den ihm untergeordneten Geistlichen mitzutheilen. Wir wünschen aber, dass sie als das letzte Vermächtniss des mit Gelehrsamkeit und Erfahrung prüfenden Vfs., auch ausser dem ihr zunächst bestimmten Kreise viele Leser finden möge.

Ob gleich die Klage über abnehmende Religiosität und der Wunsch nach Besserung in dieser Hinsicht schon aus ältern Zeiten vernommen wird, wir dürfen nur an des frommen *Spener's Pia desideria* oder herzliches Verlangen nach Gott gefälliger Besserung der evangelischen Kirche, Frankfurt a. M. 1687. erinnern, so sind doch die häufigern Klagen aus der neuesten Zeit darum keinesweges zu vernachlässigen, und besonders sollte der Stand der Lehrer und der Regierer des Staats sie sorgfältig beachten. — Der Vf. berührt zuerst in seiner Denkschrift einige Hauptursachen der verminderten Religiosität, und bemerkt hier unter andern, dass die Vermehrung weltlicher Erkenntnisse, die man Aufklärung nennt, so nutzbar sie seyn mag, der Erkenntniss der Religion Eintrag und Abbruch thue, oder sie in manches Augen geringer darstelle. Allein er setzt selbst hinzu, dass Verstandesaufklärung an sich oder Sittenverfeinerung mit der Religion nicht streiten, dass vielmehr die Religion derselben eine Vervollkommnung ertheilen kann, und sie vor unedeln Abwegen bewahret. Wahre Aufklärung, als Vermehrung und Berichtigung der den Menschen heilsamen Erkenntnisse, sollte überhaupt nie mit Religiosität im Gegensatze gedacht werden. Zu jenen Haupturſachen zählt der Vf. ferner den Mangel früher Gewöhnung zu äußerer Religiosität, unzeitiges Auffassen und Verbreiten gewisser Zweifel und paradoxer Meinungen, Bestreitung des Vorurtheils, dass man den Religionsgebräuchen eine zu grosse Wichtigkeit einräumte, Luxus, Vergnügungssucht und Eigennutz, besonders aber die drückenden Ereignisse der Zeit. Der Vf. wendet sich hierauf zu den Mitteln, durch welche seiner Ansicht zufolge dem Verderben gewehret werden möge, und führt hier zunächst an: frühe religiöse Erziehung und Religionsunterricht aus und nach der Bibel. Wenn er aber (S. 28.) verlangt, dass dabey nicht von historisch-moralischen Büchern, wie z. B. *Rochow's* Kinderfreunde, in gesetzlichen Lehrstunden Gebrauch gemacht werden solle, so ist dies eine durchaus zu weit getriebene Forderung. Möge man immerhin auch von jenen Gebrauch machen, nur nicht mit Beseitigung der Bibel und eines aus dieser zu schöpfenden christlich-religiösen Unterrichts. Auch öffentliche Ermahnungen und Predigten in Beziehung auf die gesunkene Religiosität werden, Ort- und Zeitgemäss angewandt, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Besonders aber ist eine zweckmäßige Einrichtung der Gottesverehrungen, in Rücksicht ihrer Zeit, ihrer Dauer und der Entfernung alles dessen, was die religiöse Stimmung stören könnte, dringend zu empfehlen. Mit Recht erklärt sich

fich der Vf. indefs gegen Einführung gröfserer und anziehender Feyerlichkeiten oder folcher Nebengebräuche, welche die Einbildungskraft und das Gefühl der Anwefenden in Bewegung fetzen follen, und zeigt, dafs fie nicht nur dem Geifte des Proteftantismus, fondern auch dem Geifte der chriftlichen Religion überhaupt zuwider feyn. Sehr treffend wird (S. 48 ff.) gefagt: „Das Hinneigen unferer Zeitgenoffen zum Verlangen mehrere finnliche Gebräuche der Religion anzuhängen, fteht mit der Myftik in Verbindung, welche einige Gelehrte jetziger Zeit wieder aufgenommen haben. — Von den Zeiten der Neuplatoniker an verband fich der Rationalismus oder die Vernünftelung mit dem Supernaturalismus; und auch unfer Zeitalter fieht den Tauſch des einen mit dem andern. — Doch die Vernunft des Menfchen ift fchon zu fehr verfucht, als dafs fie fich lange von den Schattenfpielen eines aufgewärmten Fanatismus werde täufchen laffen." Jeder nicht von einem übereilten Feuereifer ergriffene Lefer wird dem Vf. beyftimmen, wenn er auch den neuerlich von den Hnn. *Schuderoff* und *Boll* gethanen Vorfchlägen über Wiedereinführung der alten Kirchenzucht und öffentlicher Strafen für vernachläffigte äufsere Religiofität die gepriefene Anwendbarkeit und Zweckmäfsigkeit abfpricht und dagegen vertrauungsvoll hinzufetzt: „Ich mache mir die erfreuliche Hoffnung, dafs ohne dergleichen Hülfsmittel die Liebe zu dem Gottesdienfte werde erhalten, und wo es nöthig ift, werde erneuert werden. — Ich hege das Vertrauen, dafs die Menfchheit in jedem Guten, fowohl in der Erkenntnifs als dem Sinne wachfe und vollkommner werde, und, in Vergleichung mit den ältern Zeiten, es geworden fey." S. 50. Wohl dem, der wie der Vf. in einem ausgedehnten Berufskreife diefe zu allem Guten ftärkende Ueberzeugung bis an das Ende feiner Tage unerfchütterlich bewahrt!

In Nr. 2. foll ein fpecieller Gegenftand der Homiletik, der jedem Lehrer der Religion wichtig feyn mufs, nicht fpeculativ, fondern nach einer blofs praktifchen, und wie der Vf. fich ausdrückt, fachlichen Entwicklung, abgehandelt werden. Um zu zeigen, wie man Religionslehren von den anziehendften Seiten darftellen könne, fo dafs fie dem Verftande am meiften einleuchten, in dem Gedächtniffe haften und auf das Herz den ftärkften Eindruck machen, geht der Vf. von dem Grundfatze aus, dafs die Lehren anfchaulich dargeftellt werden müffen, und zwar fo, dafs diefs nicht nur in einigen Stellen der Predigt gefchehe, fondern dafs die Anlage dazu in dem ganzen Entwurfe der Predigt gemacht werde. Der Hauptfatz foll daher nicht nach wiffenfchaftlichen Fächern und gelehrten fpeculativen Anfichten abgehandelt werden, fondern die darin enthaltenen einzelnen Stücke oder Sätze follen zerlegt, und nach den Anfichten des gemeinen Menfchenverftandes und des Hergangs der Dinge im gemeinen Leben dargeftellt werden. Diefs letzte hätte nach unferm Bedünken nicht ohne die zugleich geäufserte Voraufsetzung empfohlen werden follen, dafs die Zuhörer gerade nur einer folchen Darftellungsart empfänglich find. Der Kanzelredner, welcher vor einer gebildeten Verfammlung zu reden hat, würde diefe fchlecht erbauen, wenn er ausfchliefslich nur Anfichten des gemeinen Menfchenverftandes und den Hergang der Dinge im gemeinen Leben ihnen vorhalten wollte. Auch hätten wir gewünfcht, dafs der Vf. den Begriff der Anfchaulichkeit in der Darftellung noch näher theoretifch und praktifch entwickelt hätte. Das Urtheil des Vfs. (S. 5.), dafs Predigten, die nach allgemeinen wiffenfchaftlichen Fächern eingetheilt werden, in denen eine Lehre oder Tugend z. B. 1) nach ihrer Befchaffenheit, 2) ihren Quellen und 3) ihren Folgen, oder auf eine ähnliche Art betrachtet wird, für den, der anfchauliche Begriffe und ungekünftelte Anfichten fucht, der die ganze Predigt leicht überfehen und das Ganze faffen will, faft immer ohne Rettung verloren find, könnte leicht durch manche vorhandene fchulgerecht eingetheilte und dabey höchft intereffante Predigt wenigftens eingefchränkt werden. Um es dem Redner zu erleichtern, fich jener anfchaulichen und angewandten Art des Vortrags zu befleifsigen, fein Thema von allen möglichen Seiten zu betrachten und die den Umftänden angemeffenfte zu wählen, giebt der Vf. unter 51 Rubriken die wichtigften Rückfichten an, nach welchen man ein Thema zweckmäfsig ausführen und bearbeiten kann, und liefert dann für jede gegebene Anficht zur Probe einen von ihm felbft verfertigten oder von *Reinhard* entlehnten kurzen Entwurf zur weitern Ausführung eines Thema. Wir geben von des Vfs. Entwürfen folgende als Beyfpiele, und bemerken nur noch im Allgemeinen, dafs wir bey den meiften mehr Ausführlichkeit und Vollftändigkeit zu finden gewünfcht hätten. Als Beyfpiel, wie man ein Thema „nach den verfchiedenen Arten einer Sache" eintheilen könne, findet fich (S. 26.) folgendes: „Jede Freude hat ihren Preis. *A*) Jede erlaubte. *B*) Jede unerlaubte." Als Beyfpiel, wie „nach den Bedingungen und Forderungen bey einer Sache" eingetheilt werden könne: Laffet uns befcheiden feyn gegen die Vorfehung Gottes. *A*) Fodert nicht zu viel von ihr, *B*) und nichts um eurer Vorzüge willen." S. 38. Eintheilung „nach den Perfonen, die etwas thun follen: Wie werde ich vor Gott beftehn? *A*) So frage der Sünder. *B*) So frage der Fromme." S. 51. Eintheilung „nach der Zeit, in welcher etwas gefchehen ift, oder gefchehen mufs und wird: Auf das Schlimme folgt das Beffere. *A*) So war es ehemals. *B*) So wird es ferner feyn." S. 66. Schwerlich möchte man aus diefen kurzen Entwürfen fchon einen hinlänglichen Begriff von der anfchaulichen und angewandten Eintheilungs-Methode bekommen, welche der Vf. empfiehlt. Nur wenige von demfelben mitgetheilte Entwürfe find vollftändiger ausgeführt; doch liefsen fich leicht bey manchen fowohl in Anfehung der Richtigkeit, als der Zweckmäfsigkeit der Unterabtheilungen kleine Ausftellungen machen, welche wir indefs aus Mangel an Raum den für diefe Gegenftände eigenthümlich beftimmten Zeitfchriften überlaffen müffen. Wir bemerken nur noch,

noch, dafs der Vf. durchgängig unrichtig fchreibt *Raht*, *Noht*, auch *Beweifs*.

München, b. Lindauer: *Erftes deutfches kritifches Meßbuch.* Von *Vitus Anton Winter*, königl. baier. wirkl. geiftl. Rath, Prof. auf der Univerfität zu Landshut und Stadtpfarrer allda, der baierifchen Akademie der Wiffenfchaften correfpondirendem Mitgliede. 1810. 438 S. gr. 8. (2 Fl.)

An das deutfche Brevier, wodurch der würdige *Dereser* zu Freyburg in der Verbefferung eines wichtigen Theils des katholifchen Gottesdienftes die Bahn brach, reiht fich nun diefes deutfche Mefsbuch als ein würdiges Seitenftück an. Es verdient nicht weniger, als jenes, bey den Dienern der Kirche eine gute Aufnahme zu finden. Allerdings ftehen diefem, das nicht blofs dem Privatgebrauch des Geiftlichen allein beftimmt ift, mehrere Schwierigkeiten entgegen, und der Vf. hat diefes auch fchon durch mannichfaltige Verketzerungen erfahren, die ihm felbft in feinem Vaterlande von einigen Zeloten über die von ihm früher herausgegebnen kleinern, auf den Zweck diefer gröfsern vorbereitenden Schriften: z. B. *über die Theorie der öffentlichen Gottesverehrung* und *die Verfuche zur Verbeffernng der katholifchen Liturgie*, wiederfuhren; daher geht er zuerft kritifch zu Werke, indem er fowohl die Nothwendigkeit der durch die Verdeutfchung der Meffe zu erwartenden Verbeffernng, und die Befugnifs der Kirche dazu ausführlich darthut, als auch die vorher darüber gemachten Verfuche würdigt und in deren Unvollftändigkeit und Unzulänglichkeit auch den Grund findet fein deutfches Mefsbuch das erfte zu nennen. Ob es nun gleich zu diefer Abficht zweckmäfsig ift, nichts zur Sache gehöriges unerörtert und weder dem böfen Willen noch dem Mangel an Einficht eine Gelegenheit zum Widerfpruch übrig zu laffen, fo hat Hn. *W.* doch das Beftreben alles zu erfchöpfen, hin und wieder zu einer zu grofsen Weitläuftigkeit verleitet; daher er auch fchon bey dem Anfang feiner Schrift *ab ovo* ausgeht und die Entftehung des Begriffs höherer Wefen und ihrer Verehrung unterfucht und erweift, dafs jener und diefe anfangs einfach und befchränkt war, und erft nach dem er dem Wahne von einem Gott zu leiftenden Hof- oder Ceremoniendienft, der Taufenden von Katholiken noch im Kopfe fitzt, auf einigen Bogen damit entgegen gearbeitet hat, kommt er auf die Liturgik der chriftlichen Gottesverehrungen und befonders auf die Mefsanftalt. Dafs er diefe noch mit dem Abendmahl verwechfelt und fie fchon in der Stiftung deffelben gegründet findet, darf nach den Anfichten feiner Kirche nicht befremden, und konnte, auch wenn er die Unzulänglichkeit feines Beweifes, der daher auch fehr kurz abgefertigt ift, felbft fühlte, doch ohne offenen Widerpruch mit ihren erften Dogmen auch nicht erwartet werden. Weniger wäre aber eine ftrengere Prüfung in Nebenumftänden, wie z. B. bey dem Brechen der Hoftie u. a., wo das unzureichende des Beweifes jedem Unbefangenen auffallen mufs, zu fcheuen gewefen. Nicht ohne Grund beruft er fich zwar zur Entfchuldigung der langfamen Fortfchritte in kirchlichen Verbeffernngen, und alfo auch der dabey anzuwendenden Behutfamkeit in der katholifchen Kirche auf den Zuftand der proteftantifchen, wo doch alle die bindendern Feffeln, welche in jener ftatt finden, wegfielen und deffen ungeachtet die äufsern Gebräuche faft durchaus noch immer unverändert beybehalten wurden, wie man fie vor Jahrhunderten einführte, ohne dafs beffere Vorfchläge hätten Raum gewinnen und nach dem Geifte der Zeit die angemeffenen Veränderungen bewirkt werden können, was allerdings Vorwürfe find, die nicht durchaus geläugnet werden können und alfo um fo mehr beherzigt werden follten. Die gegebnen Formulare von Meffen find den von dem Vf. aufgeftellten, reinern Grundfätzen gemäfs, in deutlichen und kräftigen Ausdrücken abgefafst und mit fehr fchönen, von den beften Dichtern entlehnten Liedern untermifcht. Statt einer weitern Auseinanderfetzung aber möchte Rec. fämmtliche Geiftliche lieber zu eifrigem Studium und Gebrauch diefes fchätzbaren Werkes ermuntern; auf deffen Titel wir den nicht ganz bequemen Ausdruck *kritifches* gern mit einem andern hätten vertaufcht gefehn.

OEKONOMIE.

Wien, b. Binz: *Gervafius Bintz*, Lehrer des Hufbefchlages am K. K. Militär-Thierarzney-Inftitute zu Wien, *hinterlaffener Unterricht über das Hufbefchläge der Pferde.* 1807. 146 S. 8. (16 gr.)

Der Vorerinnerung zufolge ift diefer Unterricht aus verfchiedenen Schriftftellern über das Hufbefchlag gezogen, meiftens aber aus eigener Erfahrung gefammelt, und für angehende Schmiede beftimmt. Nach Rec. Ueberzeugung entfpricht der Vf. diefem Zwecke; der Vortrag ift deutlich und gründlich. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und *vier* Abtheilungen. Der Inhalt der Einleitung befteht in einer Gefchichte des Hufbefchlags, die fich im graueften Alterthum verliert. Der Vf. befchreibt die vorzüglichften Verfchiedenheiten des bey mehreren Nationen üblichen Hufbefchlags. (Vom englifchen Eifen fagt der Vf., es fey kurz und habe am inneren Rande die Dicke eines Zolles, am äufseren aber kaum die einer Schreibfeder u. f. w. Diefs ift wohl ein Irrthum: Das englifche Eifen ift zwar an feinem innern Rande weit dicker wie am äufseren, allein das Verhältnifs von der Dicke eines Zolles bis zu der einer Schreibfeder würde das Eifen auf alle Fälle zu plump machen). Die *erfte* Abtheilung *über die Vorkenntniffe des Hufbefchlages* zerfällt in *fieben* Hauptftücke. 1) Handelt der Vf. von den Beftandtheilen des Hufes. 2) Vom Hufeifen, und den zur Verfertigung deffelben nothwendigen Werkzeugen. Der Vf. fpricht im Allgemeinen vom Eifen als Material, und giebt deutliche Kennzeichen an, woran man das Gute vom Fehlerhaften unterfcheiden kann. Zur Verfertigung des Hufeifen ift dasjenige Eifen das

Digitized by Google

befte,

beſte, welches neben ſeiner nothwendigen Dehnbarkeit und Zähigkeit eine angemeſſene Härte hat. 3) Handelt der Vf. vom Beſchlagen im Allgemeinen; vom Beſchlagen der geſunden, der fehlerhaften und kranken Hufe. 4) Vom Niederſchneiden des Hufes. Der Vf. entwickelt die Nachtheile des ſo ſchädlichen Auswirkens, und giebt brauchbare Regeln, wie dabey zweckmäſsig verfahren werden muſs. 3) Stellt der Vf. Vergleichungen der Verſchiedenheit der Hufeiſen bey mehreren Nationen an, entwickelt deren einzelne Vortheile und macht uns mit den Nachtheilen derſelben bekannt: Am Schluſſe lehrt er uns ſeine Behandlungsweiſe, und giebt gründliche Anleitung wie die Hufeiſen am zweckmäſsigſten eingerichtet ſeyn müſſen. 6) Handelt der Vf. von den Hufnägeln. Der Vf. entwickelt ihre Verſchiedenheiten, macht das fehlerhafte bemerkbar, und lehrt wie die Nägel am zweckmäſsigſten verfertigt und eingerichtet werden müſſen. 7). Handelt er vom Winterbeſchläge. Das Ganze beruhet auf ſchärfern Stollen der gewöhnlichen Eiſen. Der Vf. macht das mangelhafte bey dem gewöhnlichen Verfahren bemerkbar, lehrt das Beſſere, und giebt Regeln an, was überhaupt beym Beſchlagen zu beobachten iſt.

Die *zweyte* Abtheilung zerfällt in *zehn* Hauptſtücke: 1) Von der Anwendung der aufgeſtellten Grundſätze beym Beſchlage geſunder Hufe. Der Vf. lehrt das ſtufenweiſe Verfahren des Schmieds beym Beſchlagen, und zeigt alle Vortheile wie der Gehülfe den Schmied bey ſeinen Verrichtungen zu unterſtützen hat, um dem Pferde die Sache möglichſt leicht zu machen. Sechs bis acht Wochen iſt die beſte Zeit den Beſchlag zu erneuern. Je ſpäter es ſich nothwendig macht, deſto mehr Schonung bewirkt es für den Huf. 2) Vom Beſchlage fehlerhafter Hufe. Fehlerhaft iſt jeder Huf der in ſeiner Geſtalt oder Beſchaffenheit vom Geſunden abweicht. Nach den verſchiedenen fehlerhaften Theilen, als den Sitz des Gebrechens, haben ſie ihren Namen. Die Abweichung der guten Geſtalt des Hufes, und die verſchiedene Beſchaffenheit des Hornes werden der Leitfaden des für jeden einzelnen Fall anzugebenden zweckmäſsigen Beſchlages ſeyn. 3) Von niedrigen Trachten. Unter niedrigen Trachten verſteht man ſolche Hufe, an denen die Enden der Hornwände nach hinten zu niedrig ſind, und mit der Länge der Zehen im Misverhältniſs ſtehen. Der Vf. findet die gewöhnlichen Urſachen von niedrigen Ferſen, theils in der urſprünglichen Anlage in der Krone und den Seitentheilen des Fu[illegible]es, theils in Gelegenheitsurſachen, durch fehlerhafte Behandlung im Beſchlage bewirkt. Er lehrt wie in beiden Fällen, ſo wie auch im entgegen geſetzten Fall, wenn nämlich die Trachten zu hoch ſind, verfahren werden muſs. 4) Vom ſchiefen Hufe. 5) Vom Platthufe. 6) Vom ſchmalen und Zwanghufe. 7) Von Pferden die ſich ſtreifen. 8) Von Pferden welche ſich mit den hintern Füſsen wechſelsweiſe treten. 9) Von Pferden welche mit den hintern Füſsen in die vordern Eiſen einſchlagen. 10) Von der fehlerhaften Beſchaffenheit des Hornes am Hufe. Die Urſachen woraus dieſe verſchiedenen Fehler entſtehen ſind mannichfaltig, theils ſind ſie angeboren, theils Folgen einer ſchlechten Behandlung: In beiden Fällen giebt der Vf. die Mittel an, wie ihnen abzuhelfen, oder die Fehler gänzlich zu verbeſſern ſind.

Die *dritte* Abtheilung handelt vom *Beſchlage und der Behandlung kranker Hufe* in *ſechs* Hauptſtücken. 1) Von der Entzündung des Hufes. 2) Vom Eiter unter der Sohle. 3) Von Strahlgeſchwüren. 4) Von der Kronfiſtel. 5) Von der Knapelfiſtel. 6) Von den Steingallen. Der Vf. giebt die Urſachen, die Kennzeichen an, und lehrt das Verfahren, die Gebrechen zu behandeln und zu heilen.

Die *vierte* Abtheilung zerfällt in *fünf* Hauptſtücke: 1) Von den Krankheiten des Horns. 2) Vom Ochſenklauenſpalte. 3) Von Verletzung der Sohle. 4) Vom Kronentritte. 5) Von den Krankheiten der Knochen und von der Rehe.

Alle dieſe Gegenſtände behandelt der Vf. zwar kurz, aber deutlich und gründlich, immer ſeinem Plane getreu, angehenden Schmieden klare Begriffe beyzubringen, um die geſunden Hufe durch den zweckmäſsigen Beſchlag unverdorben zu erhalten, die fehlerhaften Hufe zu verbeſſern, und die kranken zu heilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philoſophiſche Facultät zu Halle hat Hn. Kriegsrath *Krug* zu Berlin, ein geborner Hallenſer, wegen ſeiner vorzüglich ausgezeichneten Schriften in den Fächern der Staatswirthſchaft und Staatskunde die Doctorwürde ertheilt.

Der berühmte Münzkenner und Reiſende Hr. *Dom. Seſtini*, der ſich eine Reihe von Jahren in Berlin aufhielt, und vor einiger Zeit nach Paris reiſete, iſt von da durch die Prinzeſſin Eliſa, Fürſtin von Lucca und Groſsherzogin von Toſcana, nach Florenz als Aufſeher des daſigen Münzkabinets berufen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) LANDSHUT, b. Krüll: *Ueber die Dauer der Völkerverträge.* Eine gekrönte Preisschrift von Dr. *Leonhard Dresch.* 1808. 237 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Thomann: *Versuch einer Entwicklung der Grundsätze, nach welchen die rechtliche Fortdauer der Völkerverträge zu beurtheilen ist.* Eine gekrönte Preisschrift von *Karl Wilhelm Freyherrn von Troeltsch.* 1808. 98 S. 8. (12 gr.)

Die juristische Section der k. baierschen Universität zu Landshut machte im J. 1807. diese, einer neuen wissenschaftlichen Bearbeitung würdige Aufgabe zum Gegenstande einer akademischen Preisfrage, und erkannte die hier angezeigten Abhandlungen für die vorzüglichsten. Als jugendliche Versuche sind sie zwar allerdings noch vom Ziele einer vollendeten und durchaus befriedigenden Auflösung dieser, unstreitig wichtigsten, Frage des natürlichen Völkerrechts entfernt, und man vermisst, was gewöhnlich bey schriftstellerischen Erstlingen in dieser Gattung der Fall ist, vorzüglich die gleichen Schritt haltende, nüchterne Darstellung, die sich zunächst immer an den Hauptzweck hält, und nicht zu weit associirte Ideen, wie bey Nr. 1. in der Deduction des Gleichgewichts unter den Völkern S. 162 u. ff., verfolgt, oder gar sich in kosmopolitische Empfindungen und Gemeinsätze, wie in N. 2. S. 84 u. ff. verliert. Dessen ungeachtet beurkunden diese Versuche ein sehr schätzbares Bestreben, die durch die kritische Philosophie fester begründeten Elementarsätze des Völkerrechts in Bezug auf das aufgegebene Thema mehr zu entwickeln, mit manchen neuen Ansichten zu bereichern, und die Abstractionen durch Vergleichung mit historischen Parallelen der Wirklichkeit näher zu bringen.

Die Schrift Nr. 1., welche, ausser dem vernachlässigten Ausdruck und den häufigen Druckfehlern, die andere an scharfsinniger Forschung und gründlicher Umfassung aller Beziehungen weit übertrifft, wird eine nähere Beleuchtung verdienen, wobey wir jedoch nur den Hauptfaden zu verfolgen für zweckmässig halten. Der allgemeine Theil ist der Berichtigung der Begriffe von Recht, Urrecht, Ständen, Souverainetät, Völker, Völkerverträgen, und den allgemeinen Bedingungen ihrer Gültigkeit gewidmet. Die Urrechte des Menschen sind entweder solche, die gewissen Personen, mit Ausschluss aller andern, auf gewisse Dinge zustehen, — Besitz, Eigenthum an Sachen; — oder solche, welche allen auf gleiche Weise zukommen, die daher jeder geniessen kann, ohne jedoch den gleichen Genuss aller aufzuheben; jene geben die Privatrechte, diese die öffentlichen Rechte; zu den letztern gehören: das Recht auf eine selbst zu gebende Staatsverfassung, das Recht auf Sicherheit, und das Recht auf Wohlstand. In der Art der Geltendmachung dieser Urrechte liegt der Unterschied zwischen Privaten im Staate und Völkern. Gäbe es einen Völker- oder Weltbürgerstaat, so würde dieser die Urrechte der Völker, wie der einzelne Staat die Urrechte der Privaten, zur Wirksamkeit bringen. In dessen Ermangelung aber gilt das Gesetz: Jeder Staat darf gegen den andern alles zur Realisirung seiner Urrechte unternehmen, was unerlässige Bedingung derselben ist. Der besondere Theil beschäftigt sich mit der Dauer der Völkerverträge überhaupt, und einzelner Gattungen derselben. Es giebt zwey Hauptclassen derselben: 1) die *privatrechtlichen*, welche Völker ganz mit Privaten gemein haben; diese betreffen die Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse über dasjenige Object, welches den Begriff der freyen Disposition nicht ausschliesst, d. i. das Eigenthum; 2) die eigentlich *völkerrechtlichen*, welche den Völkern allein angehören, und die Bedingungen ihrer Gültigkeit blos in den Grundsätzen des Völkerrechts haben. *Jene* haben eine dauernde Verbindlichkeit, wenn sie mit den gemeinen Erfordernissen der Verträge versehen sind, denn sie unterliegen dem Rechtsgesetze: Achte die Rechtssphäre jeden andern Volkes. *Diese* sind nur so lange verbindlich, als sie Mittel zur Realisirung der Urrechte, des Zwecks des Staats sind; diese tragen kein Object in die Rechtssphäre des andern über, sondern sie suchen durch wechselseitige Sanction diejenigen Grundsätze in der Anwendung zu sichern, welche die Bedingungen der Sicherheit und des Wohlstandes im auswärtigen Verhältnis festsetzen; sie sind daher keine eigentlichen Verträge, sondern nur bestimmte Formen, um höhere Gesetze in die Wirklichkeit einzuführen. Die Willkür, die in diesen Verträgen zu liegen scheint, ist blos Folge der Freyheit und Gleichheit aller Nationen in Hinsicht ihrer Urrechte. Sie theilen sich in Verträge, welche die Sicherheit, und in solche, welche den Wohlstand betreffen. Das Grundprincip der ersten (oder der Politik, wie hier der Ausdruck gebraucht wird), ist das Gleichgewicht der Macht unter den Staaten, weil Uebermacht immer zu

Digitized by Google

Rechtsverletzungen unter Völkern führt: es ist so wenig Chimäre der Speculation, dafs es von alten und neuen Staaten als die Schutzwehre ihrer Urrechte, und als die leitende Norm dar Völker- und Regentenhandlungen anerkannt wurde. Die Verträge in Beziehung auf Wohlstand, die der Vf. vorzüglich auf Handelsverträge beschränkt, unterliegen dem weltbürgerlichen Grundgesetze der Nationalökonomie. Der Wohlstand läfst sich nur in der allgemeinen Verbreitung der Genufsmittel denken, seine Grundbedingung ist Freyheit des Handels mit allen Nationen; die Schliefsung der Territorien in Absicht auf den freyen Gebrauch des Eigenthums ist daher den Bedingungen des Nationalwohlstandes zuwider, folglich unrecht. — Dieses sind die Grundideen der ersten Preisschrift. Die in die Ausführung verflochtenen Untersuchungen über die allgemeinen Bedingungen zur Gültigkeit aller Völkerverträge, über die besondern bey privatrechtlichen sowohl, als völkerrechtlichen Verträgen der Staaten eintretenden Verhältnisse, über die Verträge in Kriegszeiten u. s. w. müssen hier übergangen werden, um die Gränzen dieser Anzeige nicht zu überschreiten.

Die Schrift N. 2. ist in zwey Abschnitte getheilt wovon der erste die allgemeinen Begriffe des Völkerrechts, der Völkerverträge und ihrer Verbindlichkeit überhaupt; der andern die Grundsätze von der rechtlichen Fortdauer gültig geschlossener Völkerverträge entwickelt. Da die hier vorgetragenen allgemeinen Grundsätze sich eben nicht durch Neuheit der Ansichten auszeichnen, so wollen wir hier nur die nächsten Resultate in Bezug auf die Aufgabe mittheilen. Nach Hr. *v. T.* hören an sich verbindliche Völkerverträge auf, wenn sie unter der Bedingung eingegangen sind, dafs sie nur so lange ihre verbindliche Kraft äufsern sollen, bis ein noch in die ungewisse Zukunft gestelltes Factum wirklich wird; — wenn eine stillschweigende Bedingung dem Vertrage zum Grunde liegt, und diese nicht mehr existirt, wohin der Vf. den Fall zählt, wenn das Gebiet eines vertragschliefsenden Staats verkleinert wird; — wenn Verträge auf einen gewissen Zeitpunkt ausdrücklich oder stillschweigend beschränkt sind; — wenn einer der pacisirenden Staaten seine Unabhängigkeit verliert, oder aufgiebt; — wenn das Object des Vertrags gar nicht mehr existirt; — wenn von einem Theile der Vertrag verletzt wird; — wenn die Erfüllung desselben mit den höhern Pflichten gegen den Staat selbst, oder gegen die coexistirenden collidirt; — wenn eine durch die Vernunft ausgesprochene Unmöglichkeit da ist, den Vertrag zu halten; — wenn dieser durch die Umwandlung der Zeiten seinem Zweck nicht mehr entspricht, oder gar das zur ruhigen Coexistenz der Völker nothwendige Gleichgewicht stört; endlich wenn Kriege die Bande zwischen den Pacisceuten lösen.

Indem Rec. hier mehrere Bemerkungen, wozu einzelne Sätze, und ihre Beweise nicht unreichhaltigen Stoff darböten, unterdrückt, kann derselbe nicht umhin, einige allgemeine, die beide Abhandlungen zugleich angehen, mitzutheilen. Beide Vff. gehen von dem Vordersatze aus, dafs die Vernunft die Coexistenz mehrerer in Staaten verbundener Völker unter allgemeinen Rechtsgesetzen als nothwendig gebiete. Hierdurch wird der Grundsatz noch mehr bestätigt, dafs ein Staat gegen den andern in weltbürgerlicher Hinsicht gerade in dem nämlichen Verhältnisse stehe, wie der Private im Staate zu den übrigen Mitbürgern. Man kann nicht einwenden, der Staat habe einen besondern Zweck, der keinem andern äufsern untergeordnet werden könne. Auch die Familiengesellschaft, wenn sie für sich existiren soll, hat den Zweck des Schutzes des Eigenthums und der Beförderung des Wohlstandes; und doch ist dieser durch den Zweck des Staats (der Gesellschaft mehrerer Familien) beschränkt. So ist der Zweck des einzelnen Staats durch das Danebenseyn anderer Staaten wieder einem höhern Gesellschaftsgesetze untergeordnet. Dafs noch kein Völkerstaat oder Staat der Staaten in der Wirklichkeit vorhanden ist, macht in der Idee des Rechts selbst so wenig Aenderung, als in dem Rechte der Privaten, wenn sie gleich noch in keinen Staat vereinigt sind. Der Zustand aufser einer Vereinigung unter eine höhere Gewalt, hat nur Einfluss auf die Wirksammachung; nicht auf die Wirklichkeit des durch die Vernunft gegebenen Gesetzes. Kaum wird zu erinnern seyn, dafs es keinen materiellen Unterschied hierin macht, ob die Form jener Vereinigung einen blofsen Völkerbund, oder einen Völkerstaat bildet. Aus dem allen folgt nun unwidersprechlich, dafs die Theorie der Völkerverträge keine andere, als die der Privatverträge auch seyn könne; insbesondere scheint uns die Unterscheidung zwischen privatrechtlichen und völkerrechtlichen Verträgen der Völker, in der Schrift N. 1., auf keiner haltbaren Basis sich zu gründen, so beruhigend sie auch sonst zur Aussöhnung der Erscheinungen in der Wirklichkeit mit der Idee des Rechts seyn mag. — Eben so wenig vermag Rec. eine Harmonie zwischen dem Vordersatze der Nothwendigkeit eines Völkerstaates, oder Bundes, und der Nothwendigkeit eines Gleichgewichtssystems unter den coexistirenden Staaten herzustellen. Das System des Gleichgewichts kann weder dieser Völkerstaat selbst, noch ein Mittelzustand seyn, der als vorbereitende Stufe zu jenem führen soll. Denn der Völker- oder Weltbürgerstaat setzt die Hingebung der natürlichen Freyheit und Unabhängigkeit der einzelnen Staaten unter die höhere Gewalt eines allgemein geltenden Gesetzes, gerade wie bey den Individuen im Staate, voraus. Es ist auch nicht einzusehen, wie gerade das Gleichgewichtssystem die *conditio sine qua non* der Sicherheit und Unabhängigkeit der Staaten seyn soll. Mufs nicht auch der mindermächtige Staat hierbey sich an den mächtigern, oder eine durch ihre Verbindung mächtigere Partey anschliefsen, und zur Erreichung seines Schutzes einen Theil seiner Unabhängigkeit aufopfern? Den *rechtlichen* Charakter der Völkerverträge vollends nach dem Gleich-

Digitized by Google

Gleichgewichtsſyſteme abmeſſen, heiſst ſoviel, als die Pyramide auf ihrer Spitze ſtellen wollen.

PÄDAGOGIK.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Die höchſt nöthige Reform des Unterrichts in der lateiniſchen Sprache*, dargeſtellt von *Johann Gottlieb Conradi*, gräflich-Caſtelliſchem Rathe. 1808. 61 S. in 8.

Dieſe Schrift, der vielleicht ein minder anmaſsender Titel angemeſſener wäre, beſteht aus drey Hauptabſchnitten. Der erſte ſucht die Frage zu beantworten: warum iſt eine Reform des Unterrichts in der lateiniſchen Sprache höchſt nöthig? der zweyte handelt von der einzigen wahren, beſten und leichteſten Methode, die Sprachen überhaupt gründlich zu erlernen. Schon Millionen Menſchen, ſagt der Vf., lernten in ihrer Jugend lateiniſch, und lernen es noch, und dennoch war die Zahl der guten Lateiner von jeher ſehr klein. Dadurch kam die gute lateiniſche Sprache ſchon ſeit Jahrhunderten in das Geſchrey, dafs ſie ſehr ſchwer, ja vielleicht die ſchwerſte Sprache in der Welt ſey. Aus eben dem Grunde nahm auch das Studium der lateiniſchen Sprache in unſerm Zeitalter ſo ſehr ab, dafs lateiniſche Prüfungen und Diſputationen ſchon anfingen unter die Seltenheiten zu gehören. Da indeſſen alle Sprachen einerley Quellen hätten, nämlich den menſchlichen Verſtand, der unter allen Zonen auf gleiche Weiſe wirke, ſo könne man eigentlich nicht ſagen, dafs eine Sprache ſchwerer ſey als die andere. Eine Sprache könne zwar mehr Wörter haben, und ausgebildeter ſeyn als die andere, aber darum ſey ſie nicht *ſchwerer* oder *ſchwieriger* als die andere, ſondern nur *mühſamer* für das Gedächtnifs. Mit Unrecht mache man daher der lat. Sprache den Vorwurf, ſie ſey ſchwerer als andere Sprachen, und wenn unter ſo vielen nur wenige dieſelbe vollkommen lernten, ſo liege der Grund davon weder in der Sprache, noch in den ſie lernenden Knaben und Jünglingen, ſondern allein *in der Zeit*, wo der Unterricht in derſelben angefangen würde, und in der *Methode* des Unterrichts. Kaum könne der Knabe fertig *deutſch* leſen und zur Noth ſchreiben, ſo verſetze man ihn ſchon in die lateiniſche Schule; hier müſſe er des Tags 4 bis 5 Stunden auf das Latein verwenden, Declinationen und Conjugationen auswendig lernen u. ſ. w., ohne dafs ſein Verſtand dabey erfahre, was er ſich bey den Wörtern Caſus, Perfectum u. ſ. w. zu denken habe. Der Geiſt des Knaben bleibe dabey unbearbeitet und unbeſchäftigt, und dieſs ſey die eigentliche Klippe, woran die zur Latinität beſtimmten Knaben ſcheiterten. Der mechaniſche Kopf werde ein lateiniſcher Papagey, und die gewöhnlichen guten Köpfe gäben lieber das Latein ganz auf und ergriffen eine andere Beſtimmung; nur wenige gute Köpfe hälfen ſich ſelbſt durch. Die Zeit, die man in der Jugend auf das Erlernen der lateiniſchen Sprache verwende, ſey viel zu lange, und durch die gewöhnliche Methode beym Unterrichte in den alten Sprachen werde nur das Gedächtnifs mit Wörtern, aber nicht der Verſtand mit Begriffen angefüllt. Das Kind müſſe vom Bekannten aufs Unbekannte, vom Leichtern zum Schwerern geführt, auch müſſe es von Frühem an zur Uebung ſeiner Denkkraft angehalten werden; beſonders müſſe ein Knabe, ehe das Latein mit ihm angefangen werde, erſt *recht hören*, d. i. mit Aufmerkſamkeit und Achtſamkeit hören lernen, und zu dieſem Zwecke in genauer und richtiger Nacherzählung von vorerzählten kurzen Geſchichten geübt werden. Erſt nach dieſen Vorübungen ſoll der Knabe, etwa in ſeinem zehnten Jahre, ehe er zur Erlernung des Lateiniſchen ſelbſt übergeht, hierzu durch Erlernung der deutſchen Sprachlehre vorbereitet, und abſtracte Begriffe zu faſſen durch grammatiſchen Unterricht in ſeiner Mutterſprache gewöhnt werden. Ein ſo vorbereiteter Jüngling werde, wenn er auch das Latein erſt im zwölften Jahre angefangen habe, im vierzehnten mehr Lateiniſch und gründlicher verſtehen, als ein Jüngling von gleichen Fähigkeiten, der es im ſiebenten Jahre angefangen, aber nach der alten Methode gelernt habe, in ebendemſelben Jahre. Im dritten Abſchnitte, welcher überſchrieben iſt: *wie kann dieſe Reform am leichteſten bewirkt werden?* ſchlägt Hr. *C.* vor, von den vielen Claſſen, aus welchen meiſtens die lateiniſchen Schulen beſtehen, nur die zwey oder höchſtens die drey oberſten für den Unterricht im Lateiniſchen beſtehen zu laſſen, und die ſämmtlichen niedrigen Claſſen in Bürgerſchulen umzuſchaffen. Der künftige Gelehrte werde auch Bürger des Staates, auch dazu müſſe er alſo, und zwar mit dem groſsen Haufen, gebildet werden. Dieſs werde mannichfaltige Vortheile für den gelehrten Stand haben, beſonders den, dafs die Gelehrſamkeit ſich nicht ſo häufig bloſs auf den Catheder und auf das Studierzimmer beſchränken, ſondern ſich praktiſcher für das gemeine Leben machen werde. Die zahlreiche Claſſe von Jünglingen, welche ſich den bürgerlichen Geſchäften widmet, werde durch dieſe Einrichtung nicht nur eine zweckmäſsigere Bildung als in den bisher ſogenannten lateiniſchen Schulen erhalten, ſondern auch der ſtudierende Jüngling werde zu ſeiner künftigen Beſtimmung zweckmäſsiger vorbereitet werden. Nur müſsten erſt junge Männer zweckmäſsig zum Unterrichte in den untern Claſſen gebildet werden, und das Vorurtheil verſchwinden, als wären Unſtudierte und Halbgelehrte gut genug zum Unterrichte der Kinder, da dieſer vielmehr einen Meiſter in der Kunſt erfordere. Damit es aber an ſolchen jungen Männern nicht fehlen möge, ſey es nothwendig, dafs auf unſern Univerſitäten ein eigener Lehrſtuhl für die deutſche Sprache errichtet, und überhaupt, dafs das ſo viel umfaſſende, ſchwere Studium der neuern Sprachen wiſſenſchaftlicher und nicht ſo handwerksmäſsig, als bisher, behandelt werde. Bey dieſer Aeuſserung bekennt ſich Hr. *Conradi* als Verfaſſer der 1804. zu Nürnberg und Altorf in 8. erſchienenen Schrift: *Ueber Sprachen, beſonders über die lebenden, über die gewöhnlichen Sprachmeiſter und über eine beſſere Me-*

Digitized by Google

Methode lebende Sprachen gründlicher, leichter und doch geſchwinder zu erlernen. — Wir haben mit Weglaſſung manches Uebertriebenen, Ueberflüſſigen und nicht zur Sache gehörigen die Hauptgedanken ausgehoben, welche Hr. *C.*, obgleich mehr flüchtig als tiefeingehend, weiter ausgeführt hat. Sie verdienen gewiſs die Beherzigung eines jeden, dem Jugendunterricht, beſonders gelehrter, ein Gegenſtand von Wichtigkeit iſt. Nur ſcheint der Vf. die gelehrten Schulen nach ſolchen geſchildert zu haben, welche noch um vieles zurück ſind. Rec., ſelbſt ein Schulmann, kennt mehrere, wo Uebung der Denkkräfte, verbunden mit moraliſcher Bildung, als das höchſte Ziel betrachtet wird, dem jeder Unterricht untergeordnet werden muſs. Ferner iſt es nicht allein der Reichthum an Wörtern, der das Erlernen einer Sprache erſchwert, ſondern es ſind auch die ihr eigenthümlichen, von andern ganz abweichenden Conſtructionen, und die vielen hiſtoriſchen und antiquariſchen Notizen, ohne welche manche Wörter derſelben gar keinen Sinn haben. Und dieſs iſt es gerade, was überhaupt die Erlernung der alten Sprachen weit ſchwieriger macht, als die Erlernung der neuern, ſelbſt wenn wir dieſen auch einen höhern Grad von Ausbildung zugeſtehen wollten. Es ſind gewiſſermaſsen die Sprachen einer andern Welt, mit andern Begriffen, Einrichtungen und Vorſtellungsarten. Geſteht doch Hr. *C.* (S. 12.) ſelbſt ein, daſs das Studium der alten Sprachen und der dazu gehörigen vielen Hülfswiſſenſchaften ſoviel Zeit und Fleiſs erfordere, daſs die wenigſten alten Philologen, wie er ſich ausdrückt, ſich mit der neuern Philologie abgeben können. Auch hat Hr. *C.* offenbar Unrecht, wenn er die Zeiten, wo hauptſächlich alte Literatur getrieben wurde (S. 25.), den Wiſſenſchaften für nachtheilig hält. Die neuere Aufklärung Europa's war eine Frucht des erneuerten Studiums der alten Literatur; ohne dieſes Studium hätte es wahrſcheinlich nie einen *Luther*, *Melanchthon*, *Zwingli*, und wie die Heroen der Reformation alle heiſsen, gegeben, noch einen *Grotius* und andere um die wiſſenſchaftliche Cultur hochverdiente Männer, wenn es auch gleich jetzt nicht mehr ſoviel Einfluſs darauf haben kann. Wenn endlich der Vf. will, daſs künftige Bürger und Studierende anfangs einerley Schulen beſuchen ſollen, ſo möchten die letztern doch auch ſchon eines andern *erſten* Unterrichts für ihre künftige Beſtimmung bedürfen, als jene.

OEKONOMIE.

EINBECK, b. Feyſel: *Der erfahrne Bienenwärter*, oder aufrichtige Beſchreibung der Bienenzucht für alle Gegenden Norddeutſchlands. 1808. 119 S. 8. (4) gr.)

Immerhin mag der Vf. dieſes Büchleins ſelbſt Bienenzucht treiben, und auch die neueſten Schriften darüber geleſen haben, ſo berechtigt ihn doch beides noch nicht, das Gewöhnliche darüber drucken zu laſſen: denn wir finden hier weder neue Aufklärungen über die Oekonomie dieſes wunderbaren Inſects, noch auch wirkliche Verbeſſerungen in der Zucht und Behandlung deſſelben. Zwar verſichert der Vf. (S. 12.) „viel Arbeitsbienen zergliedert, und an ihnen die *wirklichen* Theile der vollkommnen Mutter, im *Kleinen* (?!) wahrgenommen zu haben, aber niemals habe er männliche Theile, wie bey den Drohnen, finden können.“ Allein, da ſich der Vf. nicht genannt hat, ſo müſſen wir billig in dieſe Verſicherungen ein Mifstrauen ſetzen. Wer ſich nur einigermaſsen mit der Zergliederung der Inſecten, und inſonderheit der Bienen befaſst hat, der wird wiſſen, wie viele Schwierigkeiten zu überwinden ſind, ehe man damit nur einigermaſsen umgehen lernt, und was für *vorzügliche* Inſtrumente dazu erfordert werden, um einzelne Theile beſtimmt von einander unterſcheiden zu können. Die Beobachtung des Vf. würde daher gewiſs den groſsen Streit über das Geſchlecht der Arbeitsbienen ſeiner Endſchaft näher gebracht haben, hätte er ſich ſelbſt nur genannt. Das Nämliche gilt auch von dem, was der Vf. (S. 15.) über das Geſchlecht der Drohnen bemerkt: „Die Bienen erkennen, wenn wir ſo reden dürfen, die *Unentbehrlichkeit* der Drohne zur Befruchtung der Mutter; denn wir haben *mutterloſe* in einen Honigkranz, der *keine Drohnenbrut* hatte, mit einem *kleinen* Stückchen drey oder viertägiger Bienenbrut eingeſperrt, da ſie denn eine königliche Zelle, und darneben 15 ganz neue Drohnenzellen anlegten.“ Ueberhaupt ſollte kein Schriftſteller, der durch mitgetheilte Beobachtungen und Erfahrungen belehren will, und am allerwenigſten im Fache der Oekonomie, anonym auftreten. Nur zu oft wurde das Publikum durch namenloſe Schriftſteller getäuſcht, als daſs man nicht immer vor ihnen warnen müſste. — Ueber den Werth des Büchleins ſelbſt iſt wenig zu ſagen. Man findet Gutes und Schlechtes, Altes und Neues durch einander; auch lehrt der Vf. wie man Bienen methodiſch ſchlachten, und *Fiſche* (!) bey Tage und bey Nacht, in klarem und trübem Waſſer, in Seen und Flüſſen, mit der Angel, in Reuſsen und ſogar mit den Händen fangen könne. Der Seltenheit wegen theilt Rec. von dieſen herrlichen Kunſtſtücken nur dieſs einzige mit: „Fiſche auf eine ſonderbare Art zu fangen. Kampfer 1 Loth, Weizenmehl 1 Loth, Fett von einem Raiger 1 Loth, Pulver von Raigersbeinen gemacht 1 Loth, Baumöhl 1 Loth, miſche dieſes alles gut durch einander, damit eine Salbe daraus wird. Wenn man nun ins Waſſer gehen will, beſtreiche die Hände und Schienbeine erſt mit dieſer Salbe; ſo werden die Fiſche um die Beine herum ſchwimmen und man greift ſie alsdann ſehr leicht.“ Von dieſer Probe iſt nun leicht auf den Werth des übrigen zu ſchlieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

An den
Herrn Hofrath *Thibaut*,
als Redacteur der Heidelberger Jahrbücher der juristischen Literatur.

Ich habe den 17ten Oct. das 6te Heft der Heidelberger Jahrbücher der juris. Literatur von d. J. erhalten. Ich finde darin eine Recension der Schrift *meines Bruders*, des Dr. *Theodor Maximilian Zacharia* (jetzt Prof. in Königsberg): *Lehrbuch eines civilistischen Cursus. Erster Theil*, welcher die *philos. Rechtslehre* enthält. — Mit dem tiefsten Unwillen hat mich die Art erfüllt, wie die Schrift in dieser Rec. behandelt worden ist.

Ich will nicht mit Ihnen über diese Rec. rechten. Ich weiss recht wohl, was der Redacteur eines literarischen Blattes, als solcher, mir antworten könnte. Aber den Wunsch, dass Sie, Herr Hofrath, die Rec. einer vorläufigen Prüfung unterworfen haben möchten, kann ich nicht unterdrücken.

Ich bin weit entfernt, an jenen oder an irgend einen andern öffentlichen Beurtheiler der genannten Schrift das Ansinnen zu machen, dieselbe zu loben. Ich selbst würde dem Vf. gerathen haben, dass er nur den Theil seiner Arbeit, der das philos. Privatrecht betrifft, öffentlich erscheinen lassen solle, theils deswegen, weil dieser Theil der Schrift vorzugsweise die Basis eines civilistischen Cursus seyn dürfte, theils deswegen, weil gerade dieser Theil der Schrift das meiste Neue und Eigenthümliche enthält. Aber ich würde, als Recensent der Schrift, gerade diesen Theil der Arbeit herausgehoben, und, wenn ich auch, mit dem Recens. in den Jahrbüchern, „die strengsten Forderungen" an den Vf. hätte machen wollen, wenigstens nicht vergessen haben, das Publicum mit dem bekannt zu machen, was mir hier in den Ansichten des Vfs. an sich, oder in diesem Zusammenhange, neu zu seyn geschienen hätte. Ich würde ferner die Grundidee des Werkes, das Naturrecht, die Politik und die Philosophie des positiven Rechts im Vortrage in eine genauere Verbindung mit einander zu setzen, ausgezeichnet oder geprüft, wenigstens nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Ich würde vor allen Dingen die Vorrede zu der Schrift beherziget haben, in welcher der Vf. selbst den Gesichtspunkt genau angiebt, aus welchem die Schrift zu beurtheilen ist.

Aber von allem diesem ist in jener Rec. nichts, oder vielmehr gerade das Gegentheil, geschehn. Von der *Grundidee* des Werkes ist mit keinem Worte, von dem *Hauptheile* desselben, dem Privatrechte, nur auf 25 Zeilen die Rede. Desto ausführlicher verbreitet sich der Rec. über die Deduction des Rechtsbegriffs (bey welcher doch der Vf. nur *Kant'en* folgt) und über das öffentliche Recht (offenbar nur eine Nebensache, nach dem Zwecke der Schrift.) Ich will nicht in das Einzelne gehn. Denn schon das, was ich hier angeführt habe, reicht hin, um sich die Fragen zu beantworten: Würde auf diese Weise ein *Kant* (dessen Recens. von *Hufeland's* Versuch über das Princip des Naturrechts Ihnen nicht unbekannt seyn wird) das Werk recensirt, würde auf diese Weise ein *Johannes Müller* einen Schriftsteller in das Publicum eingeführt haben, der zum ersten Male in diesem Theile der Literatur als Schriftsteller auftritt *)?

Erlauben Sie mir, dass ich in Zukunft weiter nicht an einem Institute Antheil nehme, das mir eine solche Veranlassung zu einer Anklage gegeben hat. Da ich bisher nur wenige Recensionen, und zwar allein im publicistischen Fache, das ohnehin fast verödet ist, geliefert habe: so ist der Verlust, den das Institut durch meinen Austritt leidet, auf jeden Fall zu verschmerzen.

Ich schliesse mit der Erklärung, dass ich diesen Brief in öffentlichen Blättern bekannt machen werde. Wahrlich höchst ungern thue ich diesen Schritt! Es entgeht mir nicht, dass er auf mehr als eine Weise beurtheilt werden kann. Aber ich muss in diesem Falle öffentlich sprechen, weil man mich sonst sogar einer Nichtswürdigkeit beschuldigen könnte; weil man mich sonst an die Worte des *Tacitus* erinnern würde: *Amicos tempore, fortuna, cupidinibus aliquando, aut erroribus, imminui, transferri, desinere; suum cuique sanguinem indiscretum.*

Heidelberg, den 21. Oct. 1810.

Dr. *Karl Salomo Zacharia.*

INTEL.

*) Im Original-Briefe folgte hier noch eine Stelle, welche die Person des Rec. betraf. Da ich aber einsehe, dass die Person nichts zur Sache thut, da mir der Herr Hofrath *Thibaut* schriftlich versichert hat, dass die geäusserte Vermuthung falsch sey, so lasse ich diese Stelle nicht mit abdrucken.

Z.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die neue Jugendzeitung,

die mit ſo vielem Beyfall geleſen wird, und ſo viel Gutes verbreitet, woran die vorzüglichſten Pädagogen in Deutſchland Theil genommen, und regelmäſsig alle Wochen erſcheint, und mit vielen Kupfern ausgegeben wird, erſcheint auch im künftigen Jahre, und wir machen gebildete Aeltern darauf aufmerkſam, daſs ſie ihren Kindern kein angenehmeres und nützlicheres Geſchenk zu Weihnachten geben können, als dieſe Jugendzeitung. Der Preis des Jahrganges iſt bis jetzt in allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen 5 Rthlr. — künftiges Jahr aber 6 Rthlr. — Sie enthält 76 Bogen Text und 26 Quart-Kupfer auf Velinpapier.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Das *zweyte* Heft der

Annalen
der
Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft,
herausgegeben
von
Dr. C. *W. J. Gatterer* und *L. P. Laurop*,

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben. Es enthält:

1) Ueber die Behütung der Felder vor Wildſchaden und Wildfraſs. Von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Fürſten zu Leiningen. 2) Die Hackwald-Wirthſchaft des Neckarthals und Odenwalds, von *Fiſcher*. 3) Von dem Gehalt an Laugenſalz der meiſten Holzarten, vom Frhrn. *von Wernek* (Fortſetz.). 4) Forſtſtatiſt. Nachrichten über die Behandlung der Pyrenäiſchen Wälder, von *Egerer*. 5) Kön. Weſtphäl. Decret, die General-Adminiſtration der Domänen, Gewäſſer und Forſten betreffend. 6) Groſsherz. Heſſ. Verordnung, den Wildſchadens-Erſatz betreffend. 7) Recenſionen neu erſchienener Forſt- und Jagdſchriften. 8) Vermiſchte Gegenſtände.

Darmſtadt, im October 1810. C. W. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Huber und Comp. in St. Gallen ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſten Mal begehen wollen. 12. 8 gr.

Es iſt vollkommen geeignet, die Neokatechumenen mit der Wichtigkeit dieſer Handlung recht vertraut zu machen. Die Unterhaltungen während der Unterweiſung ſind überzeugend für den Verſtand und und rührend für das Herz. Die Auswahl von paſſenden Geſängen aus den beſten und neueſten Liederſammlungen gereichen ihm zur wahren Zierde, und die Denkſprüche aus der Religions- und Tugendlehre geben der gebildeten Jugend Stoff zu nützlichen Betrachtungen in den Tagen der Nachtmahls-Unterweiſung.

Die Mailändiſchen Feldzüge der Schweizer, von *J. Fuchs*, Pfarrer zur Engelburg bey St. Gallen. *Erſter* Theil. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

In einem Zeitalter, wo der Ruhm groſser Kriegsthaten ſo oft Bewunderung erregt, erſcheint zu rechter Zeit die Schilderung der muſterhaften thatenreichen Feldzüge unſerer Väter. Der Verfaſſer beſchreibt mit hiſtoriſcher Würde und Wahrheitsliebe dieſe Thaten, erweckt in dem Leſer hochſinnige Gefühle, und befriedigt den ſtrengen Geſchichtsforſcher durch die gewiſſenhaft bezeichneten, meiſt noch ganz unbenutzten Quellen, aus denen er mit vielem Geſchmack und ſorgfältiger Auswahl geſchöpft hat. Die ganze Nation muſs es dem Autor Dank wiſſen: denn ſie findet hier ihre Ehrenrettung, der ſie bis auf unſere Tage von den Geſchichtſchreibern beynahe aller Nationen ungerechter Weiſe beraubt war. — In dem *zweyten* Theile, wo das groſse Intereſſe der Geſchichte erſt recht geweckt wird, verſprechen wir uns von dem ſo unermüdet forſchenden Verfaſſer verdoppelten Eifer, des groſsen Gegenſtandes würdig.

Um vielſeitigen Anfragen und Verlangen zu begegnen, zeigen wir hiemit noch an, daſs die vor einigen Monaten angekündigten

Gedichte von *Felix Huber*

erſt Anfangs oder Mitte Januars 1811. erſcheinen werden.

St. Gallen, den 23. October 1810.

Huber u. Comp.

Folgende wichtige Werke haben vor Kurzem die Preſſe verlaſſen, und ſind für die beygeſetzten Preiſe in allen Buchhandlungen zu haben:

Meiſter, Dr. *J. C. F.*, über den Eid nach reinen Vernunftbegriffen. Eine gekrönte Preisſchrift. 4. 18 gr.

— — Lehrbuch der Vorerkenntniſſe und Inſtitutionen des poſitiven Privatrechtes. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Hoffmann, *P. J. G.*, Repertorium der Preuſsiſchen Landesgeſetze für Kameral- und Juſtizbedienten nach alphabetiſcher Materienfolge. 2ter Theil, welcher auch auf den Inhalt der neuen Criminal-Ordnung, der Städte-Ordnung und deren Declarationen, und auf die in der allgemeinen juriſtiſchen Monatsſchrift aufgenommenen geſetzlichen Verordnungen hinweiſet. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Von dem *erſten* Theile dieſes brauchbaren Werkes und deſſen 3 Fortſetzungen, nebſt dem Repertorium

über

über das Hypothekenweſen; ſind noch Exemplare zu dem auf 7 Rthlr. ermäſsigten Preiſe gegen poſtfreye Einſendung des Betrags zu haben.

Züllichau, im October 1810.

Die Darnmann'ſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Briefe der Lespinaſſe, deutſch herausgegeben von *Joh. Caroline Wilhelmine Spazier*, geb. *Meyer*. 2 Bde. gr. 8. Leipzig 1810. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 15 Kr.

Die *Lespinaſſe* gehörte bekanntlich zu Frankreichs geiſtreichſten Frauen. Ihre Briefe ſind der reine Ausdruck eines in Liebe vergehenden Herzens. Die Liebe hat keine Sprache, die man nicht hier wiederfände. Ueber den Werth des Buches und der Ueberſetzung iſt es hinlänglich auf das zu verweiſen, was *Jean Paul Fr. Richter* im Morgenblatte Nr. 238, 239 und 240. davon ſagt.

Es heiſst unter andern:

„Die Briefe übertreffen an echter, treuer einfacher Liebeswärme die Rouſſeau'ſchen der Heloiſe, „und erreichen oft an Naivetät die der Sevigné.

„Was die Ueberſetzung anlangt: ſo hat dieſe alle „die Freyheit, deutſche Eigenheit, Poeſie und Kraft, „welche die Nachſchöpferin ſchon früher ihren „Selbſtſchöpfungen zu geben gewuſst."

Neue Bücher,

welche bey Duncker und Humblot in Berlin zur Mich. Meſſe 1810. erſchienen:

Heinſius, *Theod.*, kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre für Schulen und Gymnaſien. 2te durchaus verbeſſerte Ausgabe. 8. 12 gr.

Müchler's, *K.*, Vergiſsmeinnicht; ein Taſchenbuch für 1811. Sammlung auserleſener Stellen aus deutſchen, griechiſchen, römiſchen, engl., italiän. und franzöſiſchen Schriftſtellern, in der Originalſprache mit deutſcher Ueberſetzung; vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 18. Geb. 20 gr.

Daſſelbe auf Velinpapier, geb. mit vergoldetem Schnitt und Futteral 1 Rthlr. 12 gr.

Cicero's Lälius, oder über die Freundſchaft; überſetzt und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen verſehn von *F. S. G. Sack*. gr. 8. 9 gr.

Berthollet's, *C. L.*, Verſuch einer chemiſchen Statik. A. d. Franzöſiſchen überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. C. S. Bartholdy* und *E. G. Fiſcher*. 1r Theil. gr. 8. (Der 2te Theil erſcheint zu Oſtern k. J.) 2 Rthlr. 8 gr.

Im Anfange k. J. erſcheinen:

Büſching, *J. G.*, und *von der Hagen* Grundriſs einer Geſchichte der deutſchen Poeſie vom 12ten bis zum 15ten Jahrhundert; mit einem Anhange, betreffend die proſaiſchen Romane dieſes Zeitraums. 8.

Meiſsner, *A. G.*, das Leben des Julius Cäſar, nach des Verfaſſers Tode bearbeitet von *J. C. L. Haken*. 8.

Anzeige für Freunde der griechiſchen Literatur.

In meinem Verlage erſcheint eine Ausgabe der ſämmtlichen griechiſchen Dichter in dem beliebten Elzeviriſchen Formate, unter dem Titel:

Corpus poetarum graecorum ad fidem optimorum librorum edidit *Godofredus Henricus Schaefer*.

Theocritus, *Bion* und *Moſchus*, *Pindari* Carmina, *Sophoclis* Tragoediae und *Homeri* Ilias ſind bereits erſchienen, und mit einem Beyfalle aufgenommen worden, der mich aufmuntert, alle meine Kräfte anzuwenden, und alle Vortheile, die meine Schriftgieſserey und Buchdruckerey mir darbieten, zu benutzen, um dieſer Unternehmung den ſchnellſten Fortgang zu verſchaffen. Mit einer ähnlichen Ausgabe der Proſaiker iſt der Anfang gemacht; *Xenophontis* und *Luciani* Opera ſind davon unter der Preſſe. Auſser einer ſeltenen Correctheit des Drucks und Wohlfeilheit des Preiſes beſitzen beide Suiten mancherley innere Vorzüge, wie ſie das Publicum von unſerm berühmten Philologen, dem Hrn. Profeſſor *Schäfer*, zu erwarten berechtigt iſt. Leipzig, im October 1810.

Karl Tauchnitz.

So eben iſt erſchienen und bereits in allen Buchhandlungen Deutſchlands ſauber geheftet für 20 gr. zu haben:

Pſyche. Ein epiſches Gedicht. Mit einem Titelkupfer von *Meno Haas*.

Zugleich zeige hierdurch an: daſs *Wildberg's* Univerſitäten-Almanach auch für das Jahr 1811. fortgeſetzt wird.

Neuſtrelitz, im Oct. 1810. F. L. Albanus.

Angenehmes Geſchenk
für
Damen und Herren.

Man iſt ſehr oft in Verlegenheit, Etwas auszufinden, das man einer Freundin oder einem Freund als ein dauerndes Andenken ſchenken könnte. Als das paſſendſte Geſchenk empfehlen wir daher das neue Stammbuch, welches wir jetzt von verſchiedenen geſchickten Künſtlern zeichnen, in Kupfer ſtechen und malen lieſsen. Es enthält auf 36 colorirten Blättern eben ſo viele intereſſante neue Ideen, nebſt 42 Blättern weiſses Papier. Für eine Dame, die an Stickerey Vergnügen findet, iſt es gleichſam ein Magazin von Ideen auf Brieftaſchen, Strickbeutel, Ofenſchirme, Tabourets, Tabaksbeutel u. ſ. w. Perſonen von Geſchmack, denen wir es vorlegen, oder die es bereits beſitzen, erkennen es einſtimmig für das Schönſte, was ſie in dieſer Art und zu dieſem Zweck jemals geſehen

Google

ſehen hätten. Das Ganze iſt in einzelnen Blättern, auf dem Schnitt vergoldet, in einer eleganten doppelten Kapſel aufbewahrt. Der Preis iſt 6 Rthlr. Sächſ. in allen Buchhandlungen, wer ſich aber directe an uns wendet, erhält ein ſolches vollſtändiges Stammbuch für 5 Rthlr., *gleich baare* Zahlung. Einzelne Blätter zu 6 und 8 gr. werden bey uns ebenfalls verkauft.

Induſtrie-Comptoir zu Leipzig.

Auf ein vor mehrern Jahren in meinem Verlage erſchienenes, damals aber nur wenig bekannt gewordenes Werkchen des Herrn *St. Schütze* zu Weimar:

Verſuch einer Theorie des Reims, nach Inhalt und Form. 8. 12 gr.

glaube ich das literariſche Publicum hiermit aufmerkſam machen zu müſſen.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

In Theodor Seeger's Buchhandlung zu Leipzig
ſind unter andern folgende *drey* Bücher zu haben:

1.

Deutſches Handwörterbuch für die Geſchäftsführung, den Umgang und die Lectüre.

Vom Mag. C. F. T. *Voigt*. *Zwey* Bände in 3 Theilen. gr. 8. Preis 4 Rthlr. 12 gr. (Gegen baare Zahlung 3 Rthlr. 18 gr.) Der Werth dieſes Buchs iſt längſt entſchieden. Man wird durch daſſelbe in den Stand geſetzt, alles, was einem nur irgend aus den Wiſſenſchaften und Künſten, dem Handel und den Gewerben, der Geſchichte und Mythologie, der Länder- und Völkerkunde, der höhern Umgangs- und Bücherſprache, als fremd im Leſen oder Schreiben aufſtößt, nachzuſpüren und zu erklären. Wer es ſeinem Verdienſte nach kennt, hat faſt täglich Gelegenheit, es zur Hand zu nehmen und als einen treuen Rathgeber zu gebrauchen. (Iſt auch in halbengl. Band gebunden für 4 Rthlr. 4 gr. zu haben.)

2.

Heirathsgeſchenk für Neuverehlichte und Verlobte, ſie mögen es ſeyn oder noch werden.

Von dem Verfaſſer des *Robert* oder *der Mann* u. ſ. w. Mit 1 Kupfer von Jury. Preis 16 gr. Dieſes Geſchenk, ein Wort zu ſeiner Zeit mit Herzlichkeit geſagt, kann denjenigen, für welche es zunächſt beſtimmt iſt, mit Recht empfohlen werden. Mögen ſie die vernünftigen und erprobten Grundſätze, die darin aufgeſtellt ſind, genau prüfen und befolgen — dann iſt die Abſicht des Gebers erreicht; dann iſt die Zahl der glücklichen Ehen durch ſeinen Beytrag vermehrt worden.

3.

Herabgeſetzter Preis von Ebert's Jahrbuch.

Ebert's, Prof. zu Wittenberg, *Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen.*

8 Jahrgänge, 1795 — 1802, mit 28 Kupfern von Jury, 2 von Penzel, 2 von Karcher, Chodowiecki, Rosmäsler, und mehrere illuminirte naturhiſtoriſche Kupfer von Capieux, ſauber gebunden, welche ſonſt 20 Rthlr. 8 gr. gekoſtet haben, kann ich jetzt gegen baare Zahlung für 1 Rthlr. 16 gr. erlaſſen. Die Aufſätze und Gedichte von *Ebert*, *Schilling*, *Voigt*, v. *Wildungen*, welche dieſe treffliche Sammlung unter mehrern enthält, werden zur belehrenden Unterhaltung viel beytragen, und ich kann das Ganze als ein angenehmes Geſchenk und als eine kleine Bibliothek für Damen mit Recht empfehlen.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Verkauf ſeltener Bücher.

Graevii theſaurus antiquitatum et hiſtoriarum Italiae, Neapolis, Siciliae etc. 36 Volumina. fol. Lugd. 1704. In engl. Hornband. Ladenpreis 158 Rthlr.

— theſaurus antiqu. et hiſt. Siciliae etc. 15 Volumina. fol. Lugd. 1723. In engl. Hordband. Ladenpreis 132 Rthlr.

de Sallengre novus theſaurus antiqu. romanarum. 3 Volumina. fol. Venet. 1735. Roh. Ladenpr. 30 Rthlr.

Eine andre Ausgabe deſſelben Buchs. 3 Volumina. Hagae-Comit. 1719. Roh. Ladenpr. 30 Rthlr.

Rymeri collectio foederum conventionum et actorum publ. etc. inter reges Angliae et alias imperatores, reges et communitates. 17 Tomi. fol. London 1704. In Lederband. Ladenpr. (nach Georgi) 500 Rthlr.

Montfaucon les antiquités Grecques et Romaines, expliquées et repreſentées en figures en latin et en français. 5 Vols. Paris 1722. Roh. Ladenpreis 140 Rthlr.

Les ſupplements à ce livre. 5 Vols. Paris 1724. Roh. Ladenpr. 70 Rthlr.

— bibliotheca Coslíniana. Fol. Paris 1715. Roh. Ladenpr. 10 Rthlr.

— collectio nova patrum graecorum Euſebii, Athanaſii et Cosmae Aegyptii. 2 Tomi. Fol. Paris 1706. Roh. Ladenpr. 18 Rthlr.

Marſilii Danubius Pannonico-Myſticus obſervat. geogr. et phyſ. illuſtratus. 6 Volumina. Fol. Hagae-Comit. 1726. Roh. Ladenpr. 110 Rthlr.

Vorſtehende Bücher ſind der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle in Commiſſion gegeben, und werden demjenigen überlaſſen, welcher bis Oſtern 1811. das höchſte Gebot in portofreyen Briefen einſendet.

Halle, den 1. November 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman u. Rees: *Surgical observations*, containing a classification of tumours, with cases to illustrate the history of each species, an account of diseases which striking, resemble the venereal disease, and various cases illustrative of different Surgical Subjects, by *John Abernethy*, F. R. S. Honorary Membre of the royal medical Society of Edingburgh, and of the medical Societies of Paris, Philadelphia etc. assistant Surgeon to St. Bartholomeus Hospital, and teacher of anatomy and Surgery. 1804. 263 S. 8. (3 Rthlr.)

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Medicinisch-chirurgische Beobachtungen.* Herausgegeben von *J. Abernethy*, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London u. s. w., übersetzt und mit einer Vorrede versehen von Dr. *J. F. Meckel*, Professor der Anatomie und Chirurgie zu Halle. 1809. 192 S. 8. (18 gr.)

Die *erste* Abhandlung dieser lesenswerthen Schrift enthält den *Versuch einer Klassification der Geschwülste, nach ihrer anatomischen Structur.* Der Vf. schränkt die Bedeutung des Wortes „Geschwulst" in chirurgischer Hinsicht auf jene Anschwellungen ein, denen irgend eine krankhafte Production, welche kein ursprünglicher integrirender Theil des Körpers ist, zum Grunde liegt. Nur diejenige Vergrösserung von Drüsen gehört zu den Geschwülsten, welche durch eine in der Drüse entwickelte Geschwulst veranlasst wird, wodurch jene zusammengedrückt oder ihre Aufsaugung verursacht ist. Zuweilen verschwindet die normale Structur der Drüse und eine krankhafte tritt an ihre Stelle, auch in diesem Falle gehört die Krankheit der Drüse zu den Geschwülsten. Die Geschwülste entstehen, wenn der gerinnbare Theil des Bluts entweder zufällig ergossen oder durch den gewöhnlichen Entzündungsprocess oder eine krankhafte Thätigkeit der nahen Gefäse, welche in sie hereinwachsen, abgesetzt wird. Es erhellt daher, dass in einigen Fällen die neugebildeten Geschwülste allein, in andern aber auch die nahen Theile weggenommen werden müssen, wenn man eine gründliche Heilung bewirken will. Da es kaum bezweifelt werden kann, dass zur Bildung und zum Wachsthum von Geschwülsten eine vermehrte Thätigkeit der nahen Gefäse gehört, so mus auch das erste Bestreben bey der Behandlung seyn, diese ungewöhnliche Thätigkeit herab zu stimmen, wozu der Vf. örtliche Blutausleerungen, und das Auflegen beruhigender Ueberschläge empfiehlt. Ist dadurch die Zunahme der Geschwulst gehemmt, so tritt die zweyte Indication ein, die Beförderung der Absorption der neugebildeten Substanz, wozu Reibungen, Queckfilber, Elektricität oder Gegenreize empfohlen werden. Der Vf. theilt die Geschwülste in Sarcome und in Balggeschwülste. Sarcome haben eine feste und fleischichte Beschaffenheit, man unterscheidet das gewöhnliche, gefäsreiche oder organisirte (organisirt kann man wohl alle Sarcome nennen), das Fett-Sarcom, das Pancreas-ähnliche, das Balg-Sarcom, das Brustdrüsen-Sarcom, das tuberculöse, das Mark-Sarcom und das carcinomatöse Sarcom. Balggeschwülste unterscheiden sich von den Sarcomen durch Regelmäfsigkeit der Oberfläche und der ganzen Gestalt und durch ein breyähnliches Gefühl. Bey allen diesen Geschwülsten führt der Vf. eine erläuternde Krankheitsgeschichte an. Dessen ungeachtet sieht Rec. nicht ein, welchen bedeutenden Gewinn die Wissenschaft und Kunst durch diese Abhandlung erhalten kann.

Die *zweyte* Abhandlung, *über Krankheiten, welche der Syphilis ähneln*, würde dem praktischen Arzte sehr wichtig seyn, wenn der Vf. die Zeichen anzugeben im Stande wäre, wodurch sich syphilitische Geschwüre, Bubonen, Ausschläge u. s. w. von nicht syphilitischen unterscheiden lassen. Dies vermag der Vf. aber nicht, ja er giebt sogar bey Geschwüren, die er nicht für syphilitisch hält, zuweilen Queckfilbermittel; er hat also kein anderes Verdienst, als auf einen von *Hunter*, *Schwediaur* u. m. bereits bemerkten Gegegenstand abermals aufmerksam gemacht zu haben.

In der *dritten* Abhandlung *über Kopfverletzungen*, wird die Trepanation zwar nicht allgemein verworfen, aber doch bey manchen leichten Schädeleindrükken für unnöthig gehalten, besonders da die Zufälle oft von einer Hirnentzündung und nicht von dem unbedeutenden Drucke entstehen. Die Operation vermehrt in diesem Falle die Entzündung so sehr, dafs sie durch die stärksten Ausleerungen, womit der Vf. übrigens nicht sparsam ist, nicht beschränkt werden kann. In der That gehört eine starke Constitution dazu, wie der Vf. bey der Geschichte einer glücklich geheilten Hirnentzündung selbst bemerkt, um die Krankheit und die angewendeten Mittel zu überstehen. Der deutsche Wundarzt kann auch in dieser

Digitized by Google

Abhandlung nicht viel von dem Engländer lernen. Uebrigens ist ein Fall merkwürdig, wobey das neben dem Ringknorpel an der linken Seite eingedrungene Horn einer Kuh eine fürchterliche Verletzung hervorgebracht hatte. Die Gesichtshaut bis zur Mitte des Ohrs war zerrissen, die Ohrspeicheldrüse blos gelegt und zum Theil verletzt, die vordern Hauptäste der äussern Carotis abgerissen, die innere Carotis geöffnet, der Schlundkopf von den Halswirbeln getrennt und gegen den Kehlkopf vorgefallen. Der Stamm der Carotis ward unterbunden und die Nahrung vermittelst eines durch die Nase eingebrachten Katheters eingeflösst. Es entstanden Convulsionen, die an der linken Seite stärker waren, als an der rechten, die Convulsionen giengen in ein heftiges Zittern der linken Seite über, während die rechte bewegungslos war. Die übrigen Zufälle waren wie bey einer Hirnerschütterung. Dreyssig Stunden nach der Unterbindung erfolgte der Tod, und bey der Leichenöffnung fand man das Gehirn beträchtlich entzündet.

In der Abhandlung *über das Aneurysma* werden zwey unglückliche Operationsgeschichten erzählt. In einem Falle unterband der Vf. die Arterie auf dem Psoasmuskel, leerte den Sack aber erst dann aus, als die Fäulniss des darin enthaltenen Blutes Entzündung, Brand und einen Typhus hervorgebracht hatte, an welchem der Kranke starb.

In der Abhandlung *über den Blasenstich*, *über den Tic douloureux* und *über die Wegnahme loser Körper im Kniegelenke* findet Rec. nichts, was eine ausführliche Anzeige verdient. Ueberhaupt führt der Inhalt nicht zu gewissen Resultaten.

Die Uebersetzung ist, einzelne, wie es scheint, zu flüchtig hingeworfene Stellen abgerechnet, gut und enthält in der Vorrede einen sehr merkwürdigen und seltenen Fall, der von Hn. *Drew* im *Edinburgh medical and surgical Journal* erzählt ist, und diesem Arzte Ehre macht. Durch einen ähnlichen unglücklichen Fall aufmerksam und dreist gemacht, schnitt er bey einer Gebärenden eine Geschwulst durch das Mittelfleisch aus dem Becken, welche aus einer fetten knorplichten Substanz bestand, 14 Zoll im Umfange hatte, 2 Pfund und 8 Unzen wog, und wegen ihres Sitzes an der rechten Seite des Kreuzbeins die Geburt auf dem gewöhnlichen Wege unmöglich gemacht hätte. Das Kind ward nachher lebend mit der Zange zur Welt gebracht und die Operation hatte nicht die geringsten übeln Folgen.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Unterricht für Hebammen*, von *F. C. Nicolay*, Fürstl. Salm-Kyrburg. Rath und Leibarzt, u. s. w. 1809. 187 S. 8.

Ein Hebammenbuch, das in einem leicht fasslichen Tone weder zu wenig noch zu viel enthält, ist allerdings keine so leichte Arbeit, als man sichs vorstellt; sonst würde nicht so manches zweckloſe Buch dieser Art erschienen seyn. Das gegenwärtige gehört unter die besseren Schriften dieser Art, und sticht besonders unter den sogenannten Katechismen sehr hervor. Leider sind die meisten Hebammen das nicht, was sie, wie auch der Vf. im Vorbericht sagt, seyn sollten, und mit Recht behauptet derselbe, dass die Schuld theils an den Personen, welche die Hebammenkunst erlernen, theils am Unterricht selbst liegt. In Hinsicht der Lernenden muss man oft mit Bedauern sehen, welche stumpfsinnige und rohe Weiber sich als solche melden, ja selbst von obrigkeitlichen Behörden ausgewählt werden. Was den Unterricht betrifft, so verwendet mancher Lehrer eine Zeit von 8 bis 9 Wochen dazu, und hat er vollends nicht die Gabe sich seinen gröstentheils ungebildeten Zuhörerinnen verständlich zu machen, so kann man sich leicht vorstellen, welche Weisheit oder nur Routine, selbst bey einer übrigens gut getroffenen Auswahl, zu erwarten ist. Nächst dem eifert der Vf. darüber, dass man die Hebammen die Wendung verrichten lassen will, und wohl ebenfalls mit Recht, weil es wohl wenig Hebammen geben möchte, die diesem wichtigen und schweren Geschäfte gewachsen sind. — Was der Vf. von einer Hebamme fordert, ist nicht übertrieben, aber doch kann man die Frage nicht unterdrücken: wie viele Hebammen möchten seyn, bey welchen man die angegebenen Eigenschaften findet, und dann wie viele erfüllen ihre Pflichten nur zur Hälfte, besonders wenn es auf den Punkt kömmt, dass sie einen Geburtshelfer rufen lassen sollen? Der Lehrer mag diesen Punkt den Schülerinnen noch so sehr ans Herz legen, so predigt er doch gröstentheils nur tauben Ohren, weil sie auf ihren erhaltenen Unterricht pochen, unter der dreisten Erklärung, dass der Geburtshelfer auch nicht mehr wisse.

Nach der Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile (dem Steissbein wird auch der Name Schosbein beygelegt, und kann daher mit Schambein verwechselt werden) und der monatlichen Reinigung, handelt der Vf. von der Schwangerschaft, ihren Zeichen und verschiedenen Perioden; nächst dem von der Frucht und dazu gehörigen Theilen, ihren Häuten, dem Fruchtwasser, Mutterkuchen und Nabelschnur; sodann von ihrer Ausbildung, von den verschiedenen Theilen des Kindes, dessen Stellung im Mutterleibe, von den Missgeburten. Die innere und äussere Untersuchung (*Exploratio*) giebt der Vf. genau an, und sagt den Hebammen viel nützliches, um eine Schwangere gehörig zu behandeln, wodurch unstreitig oft das Meiste zu einer glücklichen Geburt beygetragen wird. Die Warnung gegen die schädliche Gewohnheit der Aderlässe und des Laxirens ist, Hebammen gesagt, vortrefflich. Nur in seltenen Fällen werden erstere nöthig seyn, und wenn es wäre, so können sie nur vom Arzt verordnet werden. Das Laxiren kann Rec., wenn ein gewöhnliches Mittel dazu mit Einem male gegeben wird, eben so wenig billigen; aber in vielen Fällen ist es doch unläugbar von grosem Nutzen, wenn man in den letzten Monaten der Schwangerschaft, wo die Därme von der Bärmutter zusammen gepresst, und in ihrer Bewegung so sehr

Digitized by Google

ſehr verhindert werden, gelinde eröffnende Mittel giebt, ſo, daſs laxer Leib erfolgt. Daſs dieſs aber nicht die Hebamme, ſondern der Arzt beſtimmen muſs, darin iſt Rec. mit dem Vf. einverſtanden. — Unter dem Abſchnitt von der Geburt kommt vor: ihre Eintheilung, ihr Verlauf nach fünf Zeiträumen, das Leben und der Tod der Frucht, und die Hülfe, welche die Hebamme in jeder Geburtszeit zu leiſten hat. Vortrefflich iſt die Erinnerung, daſs die Trennung des Mutterkuchens ruhig erwartet, und das ſo gefährliche Losſchälen vermieden werden ſoll. Auch das Geburtslager lernt der Vf. bereiten. Nun folgen die Geburten nach den vorliegenden Theilen, als Scheitelgeburt, Geſichtsgeburt, Fuſsgeburt, Kniegeburt, Steiſsgeburt; ſodann die Zwillingsgeburt und die Molen. Regelwidrige Geburten können verurſacht werden: durch eine regelwidrige Lage des Kindes; durch Fehler und Krankheiten des Kindes; durch Aufenthalt des Kindes auſserhalb der Bärmutter; durch die Nachgeburt; durch Fehler und Krankheiten der Mutter und der Geſchlechtstheile, und durch Fehl- und Frühgeburten. Vom Wochenbett, den Krankheiten der Wöchnerin, der Behandlung des neugebornen Kindes, den Krankheiten der Kinder, von der Behandlung ſcheintodter Kinder, und vom Scheintodte (der Mutter) vor und nach der Entbindung — wird alles nöthige, ſo viel nämlich die Hebamme wiſſen muſs, angeführt. Endlich wird noch die Anwendung der Klyſtiere und des Catheters gelehrt. — Kleine Schrift taugt nicht gut für Hebammen, am wenigſten für Landhebammen, und deshalb hätte Rec. dieſer nützlichen Schrift gröſsere Lettern gewünſcht.

Wien, b. Schalbacher: ΑΝΤΙΠΑΝΑΚΕΙΑ, ἤτοι περὶ τῶν αἰτίων, αἳ (αἱ) τὰς νόσους δυσιάτους ἢ ἀνιάτους, μὴ τοιαύτας καθ' ἑαυτὰς οὔσας, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἀπεργάζονται. Ὑπὸ Ἀναστασίου Γεωργιάδου Φιλιππουπολίτου, ἰατροῦ καὶ Χειρούργου:

Antipanacea, ſeu de cauſſis, quae morbos difficiles curatu vel inſanabiles, licet per ſe non tales ſint, plerumque reddunt. Auctore *Anaſtaſio Georgiade*, Philippopolitano, Medic. ac Chirurg. Doctore. 1810. XXIII u. 343 S. 8.

Es iſt eine angenehme und erhebende Erſcheinung, die Nachkommen des Volks, dem wir unſere ganze höhere Bildung verdanken, noch nicht ganz unter dem Joche, das ihnen barbariſche Peiniger auferlegt haben, verſinken zu ſehn. Noch glimmt unter der Aſche des Drucks der Funke echt alter helleniſcher Bildung und Humanität, und möge uns der Genius der Menſchheit es verleihen, dieſes edle Volk wieder aufblühen zu ſehn aus ſeiner Schmach! Mögen wenigſtens unſere Nachkommen es erleben, daſs Athen und Sparta, Korinth und Smyrna, nur zu einem Theil ihrer alten Herrlichkeit wieder erhoben werden! Bis dahin wollen wir uns freuen, daſs der gelehrten und durch vielſeitige Kenntniſſe gebildeten Mitglieder dieſer Nation nicht ſo wenige ſind. Zu ihnen gehört auch der Vf. des vorliegenden Werks, welches, griechiſch und lateiniſch geſchrieben, den Kern der wichtigſten neuern Entdeckungen in dem ganzen Umfange der Medicin enthält, und beſonders die Urſachen der Unheilbarkeit mancher Krankheiten unterſucht. Nach der Sitte der Alten iſt es in Geſprächen zwiſchen Euthyphron und Iatrokles geſchrieben: Der Vf. zeigt eine Beleſenheit, die in Erſtaunen ſetzt. Wir wollen überſehen, daſs es nicht im Geiſte der Alten iſt, dieſe Beleſenheit zur Schau zu ſtellen: wir wollen nicht rügen, daſs es hier und da an feſtem, durchgreifendem Urtheil fehlt (was die jugendliche Beſcheidenheit des Vfs. entſchuldigt:) noch weniger wollen wir die griechiſche Schreibart tadeln, obgleich das ἀπεργάζονται auf dem Titel ſtatt ποιοῦσι, und ſo manche neugriechiſche Redensart und Wendung kein ganz günſtiges Vorurtheil erwecken. Statt durch ſolche übel angebrachte Strenge abzuſchrecken, wollen wir angeben, was die Leſer hier zu ſuchen haben. Nach einer ſchicklichen Einleitung über das Weſen der Arzneykunde, geht der Vf. zu Betrachtungen der Geſundheit und Krankheit, der Luft, des Waſſers, der Gewohnheit, der Lebensordnung und der Arzneymittel im Allgemeinen über. Im *zweyten* folgen Abhandlungen über Geſchlecht, Alter, Temperament, Idioſynkraſie, Erziehung, Vorurtheile, Leidenſchaften, Kleidung, Handthierung, Klima und Vaterland des Kranken: in welchen allen die Gründe der Unheilbarkeit der Krankheiten geſucht werden. Wir wollen doch eine Probe, mit des Rec. Ueberſetzung, den Leſern vorlegen:

Κεφαλ. ιβ.

Ἱματισμός.

Χιόνος ποτὲ πεσούσης, ἤρετο ὁ βασιλεὺς τῶν Σκυθῶν τινα, εἰ ῥιγοῖ· γυμνὸν διακαρτεροῦντα· ὁ δ' αὐτὸν ἀντήρετο, εἰ τὸ πρόσωπον ῥιγοῖ· τοῦ δὲ, οὐ, φήσαντος, οὐκοῦν, εἶπεν, οὐδὲ ἐγὼ, πὰς γὰρ μέτωπόν εἰμι· Ἄγριος δήπου καὶ δεινῶς μαιωτικὴ ἡ ἀπόκρισις, καὶ τῆς πρωτίστης τε καὶ ἀρχαιοτάτης τοῦ ἀνθρωπίνου γένους ἀπόζουσα ἀγριότητος, ὅτε παρὰ τὸ λογικὸν, μὴ πάνυ τῶν ἄλλων ζώων ἄνθρωπος διαφέρων, γυμνὸς πάντη ἦν, ἐν σπηλαίοις καὶ ὀπαῖς τῆς γῆς κατοικῶν. Ἐπεὶ δὲ ἄπαξ τῆς ὑπεροχῆς, ἧς αὐτῷ ὁ πλάστης ὑπὲρ τὰ θηρία ἐδωρήσατο, συνιεὶς, ἔγνω, καὶ τὰ ἐκτός τι διαφέρειν ἐκείνων· πρῶτον μὲν τὰ αἰδοῖα τυχὸν μέλη καλύψαι ἐσπούδασεν, ἰματίοις αὐτοσχεδίοις, καὶ ἃ τότε ἐχρῆτο τροφῇ, μὴ ἀπαιδουσι, κλωσὶ δηλονότι δένδρων καὶ φύλλοις. κ. τ. λ.

Zwölftes Kap.

Kleidung.

Im Schnee-Geſtöber fragte einſt der Scythen König Jemanden, der unbekleidet blieb, ob er nicht friere. Dieſer aber fragte wieder den König: ob ihm die Stirn friere. Und, als er Nein antwortete, ſo ſagte Jener: Eben ſo wenig friere ich: denn ich bin ganz Stirn. In der That eine rauhe und ganz mäotiſche Antwort, der urſprünglichen und älteſten Rohheit des Menſchen-Geſchlechts angemeſſen; da, auſser der Vernunft, der Menſch von den übrigen Thieren nicht ſehr verſchieden, ganz nackt war, und in Hölen und Löchern der Erde wohnte. Nachdem er aber einmal den Vorzug begriff, womit ihn der Schöpfer vor den übrigen Thieren ausgeſtattet, ſo erkannte er auch, daſs er im Aeuſsern etwas von ihnen verſchieden ſey. Zuerſt ſuchte er die Schaamtheile mit einfachem Gewande zu bedecken, welches von den Nahrungsmitteln, deren er ſich bediente, nicht ſehr abwich, nämlich mit Zweigen und Blättern der Bäume u. ſ. f.

WERKE

Digitized by Google

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Gesänge für die Jugend*, nach den Chormelodien der Walderischen Gesangschule. Von *J. F. Bahnmaier*, Diac. in Marbach. 1810. 56 S. 12.

Der für die Verbreitung alles Guten eifrig bemühte Vf. dieser kleinen Schrift hat die Absicht, eine Reihe von Kinderbüchern herauszugeben, welche so als Schulprämien könnten gebraucht werden, dass, ohne beträchtliche Kosten für die Schul-Kassen eine grosse Anzahl Kinder allmählig durch kleine Geschenke dürfte erfreuet werden. Er ist der Meinung, und mehrere Pädagogen theilen diese gewiss mit ihm: einmal, dass Geldprämien ihren Endzweck nie ganz erreichen; sodann, dass diese nicht nur *wenigen* Kindern einer Klasse, am allerwenigsten aber blos einigen *talentvollen* gegeben werden müssen. Sollen sie nicht statt liebevoller Nacheiferung und Anhänglichkeit an den Lehrer die feindseligen Leidenschaften des Ehrgeizes und Geldgeizes wecken, so müssen solche Ehrengeschenke, glaubt er, alle diejenigen Schüler erfreuen, die sich gut und fleissig erzeigt und gethan haben, was nur in ihren Kräften stand, und können so am besten Frohsinn in der ganzen Schule verbreiten. Blos im Grade des Preises sey der Unterschied! In dieser gutmüthigen, lobenswürdigen Absicht nun hat der würdige Vf. zunächst diese Lieder verfertigt und in den Druck gegeben. Wir finden sie für diesen Zweck auch passend. Nicht nur ist der meist sittlich religiöse Inhalt den Bedürfnissen des Alters, den diese Lieder gewidmet sind, angemessen; sie empfehlen sich auch grösstentheils durch Leichtigkeit, Fasslichkeit und herzlichen Ton. Nur in wenigen vermissen wir die gehörige Einfachheit; z. B. in dem Gedichtchen Nr. 33. das überschrieben ist: „*Reiner Sinn und Muth;*" da es kurz ist, wollen wir es ganz hersetzen.

Reiner Unschuld Feuerblick
Scheucht des Thoren Schwarm.
Kraftlos weichen sie zurück,
Jämmerlich und arm.
Leicht zerstäubt des Frechen Witz
Ihres Geistes Wehn,
Stumm vor ihrer Augen Blitz
Muss er niedersehn.

Seines Leibes Heiligthum
Wahrt der reine Sinn.
Keuschheit ist sein höchster Ruhm,
Kraft ist sein Gewinn.
Seines Armes Wetterstrahl
Lähmt des Wüstlings Hand,
Unter seiner Ferse Stahl,
Zürnt er, bebt das Land.

Fremde Fesseln drohn der Hand
Wo die Wollust thront.
Heil uns! wenn im Vaterland
Reine Sitte wohnt.
Edle Söhne — Töchter ihr
Von Thuiskons Blut!
Hass der Wollust schwören wir!
Heil dem deutschen Muth!

Angemessener ist der höhere Ton im Frühlingspsalm, da er mit der Einfachheit mehr sich paart, Nr. 36. auch in der empfundenen Elegie *die Gräber unsrer Freuden* (S. 40.). Man vergleiche z. B. folgende Strophe.

Den edlen Saamen hat das Land
Mit stiller Nacht bedecket.
Schau! wie er herrlich auferstand,
Vom Frühlingshauch geweckt.
Auch unsre Freuden deckt das Land!
Doch aus der armen Hülle
Ersteht, geweckt von Vaterhand
Einst neuer Freuden Fülle.

Auch im Chorgesang Nr. 40. S. 43. „*dem Vater des Lebens*" der *Sternenhimmel* (S. 18.) und die *Mutterliebe* (S. 28.) verdienen unter den besseren Stücken dieser kleinen Sammlung genannt zu werden. Unter den angehängten (S. 47 — 56.), die durch den Wunsch entstanden sind, den Zweck der Zellerschen melodischen Uebungen und der Pfeifferschen Singlehrmethode durch den Ziffern unterlegte Texte anschaulich zu machen, haben uns Nr. 1. 2. (wo der naive kindliche Ton vorzüglich gut gehalten ist) am besten gefallen.

MEISSEN, b. Gödsche: *Afranische Lindenblüten.* Gesammelt von *A. Flössel* und *B. Pazig.* 1810. 8.

Diese, unter einem nur etwas zu kostbaren Titel hier ausgestellten Proben einiger jungen Freunde der Musen sind nicht ohne Werth, wenn schon die Jugendlichkeit ihrer Vf. da und dort, auch in metrischen Fehlern, noch zu sehr hervorsticht. Die Vff. verdienen Aufmunterung, und ihre Lehrer Dank, dass sie diejenigen ihrer Zöglinge, die Geschmack an den Musenkünsten und Talent dafür haben, wie von den Herausgebern dieser Anthologie gerühmt werden muss, auf dem klassischen alten guten Wege anleiten, und vor den Irrgängen so vieler neuen poetischen Gaukler, die Phantasterey mit Phantasie zu vereinigen das Unglück haben, zu bewahren suchen. Wir beurtheilen diese Proben, als das, wofür sie gegeben werden; sonst müsste freylich die Kritik, wenn die Meinung der Herausgeber seyn sollte, sie lieferten schon eigentliche Kunstwerke, ihre strengeren Rechte geltend machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Darstellung des Wesens der Philosophie* von *Friedrich Köppen.* 1810. XII u. 382 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Unter den zahllosen excentrischen Producten, mit welchen die Literatur der Philosophie in den neuesten Zeiten überfüllt ist, thut es um so mehr wohl, auf ein ausgezeichnetes Werk eines besonnenen Denkers zu treffen, der, gleichsam ein philosophischer Janus, mit seltnem Scharfblicke zugleich überschaut, was bisher auf dem Gebiete der Philosophie zu Tage gefördert ist, und was vermöge der wesentlichen Eigenschaften des menschlichen Geistes auch in der Zukunft auf diesem Felde erwartet werden darf, und der nun mit Gründlichkeit und in einer verständlichen Sprache die Resultate seiner philosophischen Forschungen mittheilt. Je mehr durch den neuesten sophistischen Dogmatismus, welchen Hr. Dr. *Köppen* schon in mehrern Schriften, namentlich in seiner „Schellings Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts," Hamburg 1803. und in seinen „Vermischten Schriften," Hamb. 1806. mit Glück bekämpft hat, die den Menschen theuersten Wahrheiten gefährdet zu werden schienen, desto erfreulicher ist es, diese durch des Vfs. philosophische Ansichten aufs Neue in Schutz genommen und bekräftigt zu sehn, wenn gleich nicht durch ein künstlich demonstrirtes System, sondern vielmehr durch Nachweisung eines in jeder Menschenvernunft gegründeten Glaubens. Der Vf. gehört bekanntlich zu den philosophischen Forschern, deren Ansichten, obwohl in manchen Beziehungen von einander abweichend, jener Ueberzeugung zugewandt sind, welche der ehrwürdige *Friedrich Heinrich Jacobi* in seinen Schriften an den Tag legte, und welche schon *Plato's* Philosophemen, mehr oder weniger deutlich gedacht, zum Grunde lag, so wenig man dies auch bis auf unsre Zeiten herab anerkennen wollte. Die Form dieser neuen Darstellung einer aus jener Ueberzeugung abgeleiteten Philosophie ist eigentlich thetisch, doch tritt auch eine antithetische Tendenz, besonders gegen die neuesten philosophischen Systeme, häufig in derselben hervor. Wir zweifeln indess, dass die eifrigen Vertheidiger jener Systeme, insbesondere diejenigen, welche die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer Ergründung und Erkennbarkeit des Absoluten annehmen, dem von dem Vf. behaupteten philosophischen Nichtwissen und Glauben Beyfall geben werden, so sehr sie auch aufs Neue veranlasst sind, die Kraft und Schärfe seines kritischen Talents anzuerkennen. Vielmehr werden manche philosophische Denker, denen ein demonstratives metaphysisches System so nothwendig ist, als eine bequem eingerichtete Wohnung, und die sich jetzt aus der ihrigen von dem Vf. vertrieben zu sehn fürchten, *Rousseau's* bekannten Ausspruch über die Philosophen auch auf ihn anwenden wollen: *Foibles pour la défense, ils sont très forts pour l'attaque; ils excellent à ruiner mutuellement leurs systèmes.* Sollte aber auch das von dem Vf. in der systematischen Darstellung seines philosophischen Glaubens bewährte plastische Talent seinem vielfältig bewiesenen kritischen Talente nicht ganz gleichgesetzt werden können, so ladet doch Rec. jeden Denker zu einer sorgfältigen Beachtung und Prüfung dieses gehaltvollen Werks ein, welches sich zugleich durch eine gefällige Form der Darstellung empfiehlt, der nur an einzelnen Stellen noch mehr Consequenz und Präcision zu wünschen seyn möchte. Ein kurzer Ueberblick des Ganzen möge unsere Leser in den Stand setzen, sich vorläufig von dem vielseitigen Interesse des Inhalts zu überzeugen.

In der *Einleitung* zu dem Werke wird zuerst angedeutet, wie die Wahrheit, als Seele jeder philosophischen Lehre, nicht abhängig sey von irgend einer besondern Zeitphilosophie, jedem Denker daher das Recht zustehe, über Lehrmeinungen zu herrschen; dass ewige Wahrheit sich zu keiner Zeit vollkommen greiflich und sichtbar darstelle auf Erden, also auch so nicht in der Vorzeit angetroffen werde. Mit Einschränkung wird sodann behauptet, dass die Philosophie eigentlich aus dem Charakter des Zeitalters hervorgehe, Wirkung, nicht Ursache desselben sey, dass, so wie ein allmähliger Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, von dem Schlimmern zum Bessern nicht nachgewiesen werden könne, der Gang der Ereignisse des Lebens und der philosophischen Wissenschaft einem steten Hin- und Herwanken zwischen Vollendung und Unvollkommenheit gleiche, ohne je dem Schönsten und Besten, ohne aber auch dem Verwerflichsten und Schlimmsten Dauer zu verleihen. *Kant's* Verdienste, als Stifters der neuen deutschen Philosophie, werden gerecht gewürdigt, und es wird dabey zugleich bemerkt, dass einem grossen Theile unsrer Zeitgenossen der kritische Geist fremd geworden, das Systematisiren oder Systemschaffen aber ihrer tiefsten Neigung dauernd ein-

Digitized by Google

gepflanzt blieb, woraus für die Philosophie der Nachtheil erwächst, dass ein ernsthaftes Fragen nach Wahrheit durch sophistische Kunst verdrängt wird. Neuheit ward das Losungswort des Tages, aber schon folgte bey manchen philosophischen Individuen auf jene Freude am Neuen ein Gefühl der Leere und der Nichtbefriedigung, welche indess häufig zu neuen Verirrungen verleitet. „Es erfordert, sagt der Vf. S. 16., eine in sich selbst befestigte ruhige Kraft, um bey dem Zusammenstürzen dessen, was die Vorzeit heiligte, was Gewohnheit und Sitte mit der Neigung eines jeglichen verbrüderte, Fassung zu gewinnen; es bedarf des ganzen Gewichts übersinnlicher Motive und der Erhabenheit des Charakters über die äussere Welt, um den tiefen Schmerz eines harten Schicksals zu dulden und sich selbst getreu zu bleiben; es ist die gröfste Forderung an den Menschengeist, seinen ewigen Sternen zu vertrauen, wenn dichte Nacht dieselben umhüllt, und selbst die Hoffnung von ihm weicht, sie je wieder im irdischen Spiegel seines Auges zu erblicken. Trifft solches Schicksal ein durch nichtige Systemweisheit und Anmafsung verkommenes Geschlecht, so unterwirft sich dasselbe entweder blind der physischen Kraft, seine Würde und den Adel des Unglücks verläugnend; oder es entrückt sich der Wirklichkeit durch phantastischen Traum, um der Besinnung zu entfliehen." Bey diesen Ansichten ist die Erwartung des Vfs. von dem Nutzen seiner Arbeit nur sehr gering. Wir sind indefs überzeugt, dass nur durch solche und ähnliche Bestrebungen, die von dem Vf. gewünschte Wiedergeburt der Philosophie wirksam vorbereitet und gefördert werden kann, sollte sich gleichwohl für systematische Begründung und logische Beweisführung der höchsten philosophischen Wahrheit nur wenig Gewinn daraus ergeben. Doch wohl dem Philosophen, dem bey dem Verluste eines eingebildeten systematischen Glücks wenigstens die Wahrheit bleibt, wenn ihm gleich Wahrheit ohne alles System nie genügen wird.

Der Vf. beginnt seine Darstellung der Philosophie mit einer Untersuchung über *Freyheit*, welche nach seiner Erklärung in einer durch sich selbst bestimmten, durch sich selbst anfangenden, von Verhältnissen unabhängigen Wirksamkeit besteht. Sie ist ihm die Grundidee alles Philosophirens, und fällt, in wie fern sie sich allen Verhältnissen, Bedingungen entzieht, mit dem zusammen, was man sonst in andern Philosophieen das Unbedingte oder das Absolute zu nennen pflegt. Freyheit wird hier nicht, wie im *Kantischen* System, in einer blofs praktischen moralischen Bedeutung genommen, sondern sie ist, als das Unbedingte, eben sowohl Grund der theoretischen als der praktischen Erkenntnifs, deren Unterscheidung der fernern Ausbildung eines Systems der Philosophie, nicht aber der Untersuchung über den Ursprung alles Seyns und Wissens angehört. Sie ist dem Vf. das allgemeine *principium essendi et cognoscendi*, ohne Freyheit giebt es kein Wesen, keine Selbstständigkeit, kein Handeln, keine Erkenntnifs; aber als erste Ursache, als das sich selbst bestimmende unbedingt Wirksame, als die unmittelbare Thatsache des Erkennens und Handelns, ist sie schlechthin unbegreiflich und nicht zu beweisen, weil alles Beweisen gewisse Verhältnisse voraussetzt, aus denen bewiesen wird. Man kann sie auch nicht etwa für eine *unbestimmte* Agilität oder blinde Kraft nehmen, die sich zufällig und willkürlich nach gewissen Momenten offenbart S. 28.; vielmehr nehmen Gesetzmäfsigkeit und Ordnung aus ihr, dem Elemente alles Wollens und Denkens, ihren Ursprung. S. 32. Und da sie selbstbestimmend nur nach Zweck und Absicht wirksam ist, so ist alle Nothwendigkeit eine durch Freyheit eingesetzte Ordnung, und nicht wie blinde Willkürlichkeit, oder Zufall, der Freyheit durchaus entgegengesetzt. S. 33. Von aller Wirksamkeit und Kraft erhält der Philosophirende nur Kunde durch sich selbst, die Gewifsheit des Daseyns der Welt ist nicht gröfser als die Gewifsheit seines eigenen Daseyns, ob er gleich von dieser unmittelbar, von jener erst mittelbar durch Vergleichung mit seiner eigenen Kraft, Kunde erhält. S. 35. So wie selbstständige Caussalität die höchste Kraft in uns ist, der einzige Anfang und Grund unsers Wesens und alles Wirkens, so ist auch des Universums Ursache und Anfang der Grund seiner nothwendigen Ordnung und Gesetzmäfsigkeit freywirkend, sich selbst bestimmend, und eben deswegen unbedingt. S. 37. Eine vollkommen unbedingte freye Wirksamkeit, welche überall Gesetze giebt, und keines empfängt, ist *göttliche* Wirksamkeit. Diese „kann nicht identisch seyn mit irgend einer Naturkraft, so sehr man auch den Grad der letztern steigern möchte; nicht identisch mit einer Productivität, welche dynamisch sich selbst entfaltet und offenbart. Denn aller Naturkraft Wesen besteht darin, dass sie nach nothwendigen Gesetzen erfolgt; der göttlichen Wirksamkeit Wesen aber besteht darin, dass sie Gesetze der Nothwendigkeit einsetzt. Göttliche Freyheit ist das Erste, physische Nothwendigkeit das Zweyte. Dieses Zweyte zum Ersten zu machen und ihm den Namen des Göttlichen beyzulegen, ist das Werk einer ungöttlichen Philosophie, welche der blinden Willkürlichkeit und dem Zufall huldigt, und von dem Geiste manches Zeitalters unterstützt werden kann, der sich geneigt fühlt, die Creatur zu lieben und anzubeten — und der mit dem ursprünglichen Glauben alles Heidenthums, die Nothwendigkeit herrsche über die Götter, meint weise geworden zu seyn." S. 39. Diejenige Selbstständigkeit, mit welcher eine freye Wirksamkeit Verhältnisse hervorbringt und in Verhältnisse eingreift, heifst *Persönlichkeit*. Sie ist ohne Freyheit durchaus unmöglich. Ein freywirkendes persönliches Wesen ist ein *Geist*, und Gott, als Urheber des Universums, nicht das *Göttliche*, welches den Begriff eines persönlichen Wirkens nicht einschliefst, ist ein Geist, und wegen seiner Geistigkeit nicht identisch mit der Naturkraft. S. 41. Auch Leben, im eigentlichsten Sinne des Worts, gebührt nur dem Geiste, und es kann nur analogisch von einem thierischen und vegetativen Leben gesprochen wer-

Digitized by Google

werden. So ist Gott ein lebendiger Gott und Weltschöpfer, ob uns gleich die Schöpfung unbegreiflich bleibt, so wie die Möglichkeit des freyen unbedingten Wirkens überhaupt. — Gotteserkenntnifs ist Anfang aller Philosophie; die erste Wahrheit, welche in dieser Wissenschaft mit unerschütterlicher Gewifsheit allen übrigen Wahrheiten zum Grunde liegt, ist das Seyn eines lebendigen Gottes, eines Weltschöpfers, von welchem aller Zweck, alles Gesetz, alles endliche Daseyn stammt. Wenn die Philosophie nicht Freyheit und Persönlichkeit als das erste Unbedingte anerkennt, so bleibt ihr nichts übrig, als eine über jene erhabene blinde Kraft anzunehmen, ein absolutes allgemeines Leben, das als ein leerer Begriff, ein grundloses Ding, ein Nichts ist. „Die Gottheit und ein göttliches Walten über der Natur sind das ewige, aber unbegriffene Fundament aller Wahrheit." S. 45.

So sehr wir im Allgemeinen mit dem Vf. einverstanden sind, so scheint uns doch das Verhältnifs der menschlichen und göttlichen Freyheit und Persönlichkeit, so wie das Verhältnifs der Gewifsheit unsers eigenen Daseyns zu der Gewifsheit vom Seyn Gottes nicht klar und bestimmt aus der Darstellung des Vfs. hervorzugehn. Auch ist nicht klar, wie S. 43. Gottes Seyn, die erste Wahrheit genannt werden könne, welche in der Philosophie allen übrigen Wahrheiten zum Grunde liegt, da doch S. 25. behauptet wird, die Philosophie müsse von der Freyheit, als dem ersten Grund-Axiom, ausgehen.

In dem folgenden Abschnitte, von der *Vernunft*, wird diese nicht als eine mittelbare Erkenntnifs, als ein Vermögen der Schlüsse, auch nicht mit *Kant* blofs als das Vermögen der Principien, sondern als das Vermögen der Erkenntnifs des Wahren, der Voraussetzung des Absoluten, der Erkenntnifs Gottes, anerkannt, welches, als eine Eigenschaft, von der Freyheit und Persönlichkeit verschieden ist. Aufser diesen unterscheidet der Vf. noch einen doppelten Sinn des Wortes: einmal kann unter Vernunft das Vermögen verstanden werden, für das Ganze einer möglichen Erfahrung regulative Principien aufzustellen, zweytens wird Vernunft als das Wesen der Gottheit selbst angesehn, und ist alsdann ununterschieden von Freyheit und Persönlichkeit. In dem letztern Sinne ist die Vernunft substantiv, in den zuerst angegebenen Bedeutungen adjectiv. Die Vernunft welche das Wahre voraussetzt, hat keine Kraft der Beweise, die Philosophie als Vernunftwissenschaft, ist deswegen ursprünglich keine beweisende Wissenschaft; alles was sie mittelbar an Kenntnifs gewinnt, wird sich auf ein *unmittelbares Wissen (?)* stützen. „Die Vernunft ist schauende Wahrsagerin dessen, was wahrhaft ist, der Philosoph ist ein begeisterter Seher, und er steht in der Mitte des Universums, wie auf den Stufen des grofsen Thrones, vor dem ewigen Gott." S. 52.

Der *dritte* Abschnitt erklärt die *menschliche Individualität* als das Verhältnifs des Innern und Aeufsern, der freyen Wirksamkeit des Menschen zu einer aufser ihm befindlichen Welt. In wiefern die Freyheit im Menschen das Selbstbestimmende ist, so beruht auf ihr seine Persönlichkeit und vernünftige Kraft, als Analogon des göttlichen Lebens; und die Freyheit ist unabhängig von den Verhältnissen einer Welt aufser ihr. In wiefern aber die menschliche Individualität unmittelbar abhängig ist von den Verhältnissen einer äufsern Welt, so ist jede menschliche Wirksamkeit von diesen äufsern Verhältnissen bedingt. Das Daseyn einer äufsern Welt und ihrer Verhältnisse wird eben so (?) *unmittelbar* erkannt, wie das Daseyn Gottes, jenes nämlich durch den Sinn, dieses durch Vernunft. Beides läfst sich daher nicht beweisen, weil diese gedoppelte Erkenntnifs als eine unmittelbare, für jedes mittelbare Erkennen und Beweisen vorausgesetzt werden mufs. Alle Philosophie hat einen dualistischen Anfang, weil die menschliche Individualität nothwendig ein Inneres und ein Aeufseres unterscheidet. Die ganze Sphäre des philosophischen Erkennens besteht in Gotteserkenntnifs und Naturerkenntnifs. Ueber diesen nothwendigen Dualismus kann keine Philosophie erheben, auch nicht durch die Idee der Einheit eines Absoluten. Von der sinnlichen Anschauung, als dem Vermögen der Wahrnehmung der äufsern Welt, ist zu unterscheiden die philosophische Anschauung, deren Gegenstand jener Dualismus zwischen Freyheit und Welt, als Anfang jechlicher Erkenntnifs ist. Die Sphäre der letztern ist das Bewufstseyn. Sie kann nicht ohne Reflexion, als dem Vermögen, gewisse Verhältnisse des durch Sinn und Vernunft Wahrgenommenen in ihre Bestimmtheit aufzufassen, Statt finden. Die Philosophie ist zwar Wissenschaft der Ideen, aber zugleich nothwendig Reflexionsphilosophie, und geht von gegebenen Verhältnissen aus.

Im *vierten* Abschnitte wird von der *Bewegung* geredet, als derjenigen Thatsache, wodurch die Freyheit unmittelbar in die Verhältnisse einer Aufsenwelt eingreift. Der Vf. erklärt mit Aristoteles jede Bewegung für endlich, doch kann ihre Gröfse unbestimmt seyn. Sie erhält ihr Mafs und ihre Endlichkeit von einer unendlichen freyen Wirksamkeit. Mit Recht haben daher schon Plato, Aristoteles, Cartes gesagt, Gott sey der Urheber der Bewegung. S. 71. In der äufsern Welt wirkt das freye Individuum als solches bewegend. Das Mafs der Bewegung sind Raum und Zeit, beide sind unbestimmte Gröfsen, aber eben so wenig unendlich als die Bewegung. Sie ist das unmittelbar Wirkliche in der äufsern Welt, ohne welches Raum und Zeit durchaus nichts sind. Die Anschauung einer Bewegung kann nicht irren, weil diese jederzeit (?) in ihrem Wesen und in bestimmten Verhältnisse von uns hervorgebracht werden kann, und weil auch die nicht von uns hervorgebrachten Bewegungen unserer freyen Einwirkung auf die Verhältnisse der Aufsenwelt vollkommen entsprechen müssen. Hieraus deducirt der Vf., wie uns dünkt, nicht ganz bündig, die apodiktische Nothwendigkeit der mathematischen Erkenntnifs, und bemerkt beyläufig, dafs in derselben nicht von unendlichen, sondern nur von unbekannten unbestimmten Gröfsen die Rede

seyn

Digitized by Google

seyn könne. Was nicht als relatives Gröfsenverhältnifs bestimmbar ist, was nicht durch Bewegung als anschauliche Figur construirt werden kann, entzieht sich jeder mathematischen Behandlung, und ist, wie Freyheit, Gott, ewiges Daseyn, kein Gegenstand einer vollkommen-evidenten apodiktisch nothwendigen Erkenntnifs. Am Schlusse dieses Abschnittes berührt der Vf. noch das Verhältnifs der vorgetragenen Lehrsätze zur Kosmologie.

Der *fünfte* Abschnitt handelt von der *Beschaffenheit aller menschlichen Erkenntnifs*. Die Vielheit des unter Verhältnissen Gegebenen gewinnt Zusammenhang durch Vergleichung und Ordnung, und wenn dieselben vollendet sind, heifst das Gesammte der Erkenntnifs *Wissenschaft*. In der Wissenschaft herrscht Nothwendigkeit, die aber nicht mit absoluter Erkenntnifs zu verwechseln ist. Für die Wissenschaft giebt es keine absolute Erkenntnifs, obgleich von der Wissenschaft, die als solche nothwendige Erkenntnifs besitzt, ein Absolutes vorausgesetzt werden mufs, welches aber eben deswegen nicht in die Sphäre der wissenschaftlichen Erkenntnifs fällt. Der bekannte Unterschied einer Erkenntnifs *a priori* und *a posteriori* beruht auf dem Trennen der Reflexion, welche der philosophischen Anschauung, als einem Vermögen der Wahrnehmung, folgen mufs. Jede wissenschaftliche Erkenntnifs ist ursprünglich *a priori* und *a posteriori* zugleich. Jenes nämlich durch das Eingreifen der Freyheit in äufsere Verhältnisse, dieses durch das Gegebenseyn der endlichen Verhältnisse. S. 101. Wissenschaftliche Einsicht ist eine Einsicht aus Gründen, und den Grund einer Erkenntnifs giebt die Totalität der Wissenschaft, denn das Ganze ist allemal durch seine Theile, und die Theile sind durch das Ganze bedingt.

Im *sechsten* Abschnitte bestimmt der Vf. die *Sphäre der Begreiflichkeit* und *der Unbegreiflichkeit*. Eine Erkenntnifs aus Gründen, wobey die Gegenstände als Folge eines Grundes erkannt werden, heifst eine begreifliche. Der Begriff bezieht durch Reflexion die wahrgenommenen Theile auf ein Ganzes und umgekehrt das Ganze auf seine Theile. Ein Ganzes, als Einheit, dem keine bestimmte Anschauung entspricht, heifst ein abstracter Begriff. Die Sphäre der Wahrnehmung, welche letztere als ursprüngliche Quelle aller Erkenntnifs, nicht durch die Reflexion und den Begriff begründet wird, ist die Sphäre der Unbegreiflichkeit; die Sphäre der Begreiflichkeit beginnt, wenn das Gegebene der Wahrnehmung durch Reflexion aufgefafst, und mit einander in Verhältnifs gesetzt wird. Der Inhalt der Wissenschaft bezieht sich nicht auf das Wesen des Wahrgenommenen selbst, sondern auf das Gesetz der Verhältnisse des Wahrgenommenen zu einander. Die nothwendigen Verhältnisse aller Gegenstände der Wahrnehmung sind entweder logisch oder mathematisch; es giebt also nur eine logische und mathematische Nothwendigkeit in der Wissenschaft. Der Urgrund des Wesens der Dinge und ihrer Verhältnisse kann nicht aus dem Gesetze derselben erkannt werden und bleibt unbegreiflich, Gott. Logik und Mathematik können sich daher nicht selbst wieder logisch und mathematisch begründen, sondern müssen mit gewissen Axiomen anfangen, die aus der Sphäre der unbegreiflichen Wahrnehmung geschöpft werden. Ein Erkennen aus Begriffen heifst dem Vf. denken. Aber alles Denken ist zugleich ein *Nachdenken*, weil es sich auf Verhältnisse des Wahrgenommenen bezieht. Das besondere Vermögen, durch Gleichsetzen und Ungleichsetzen alle begreifliche Erkenntnifs zu bestimmen, nennt der Vf. Verstand. Bey allem Nachdenken sind folgende Vermögen wirkend: Wahrnehmung, Reflexion und Abstraction, Verstand. Was wahrgenommen ist, wird in seinen Verhältnissen durch Reflexion und Abstraction aufgefafst, und durch den Verstand als gleich oder ungleich bestimmt. S. 122. Die Gesetze der Gleichsetzung und Ungleichsetzung sind logische Gesetze. Sie gelten *in abstracto*, der Inhalt der Wahrnehmungen mag seyn, welcher er wolle, und jede wissenschaftliche Erkenntnifs mufs den Gesetzen der Logik folgen. Aber durch logisches Wissen die Wissenschaft erweitern zu wollen, heifst eben so viel, als wenn man durch die Kenntnifs der grammatischen Gesetze einer Sprache erfahren wollte, was in dieser Sprache geschrieben wäre, ohne die Schriftsteller zu lesen." S. 123. *Kant's* Kategorien bezeichnen die Verhältnisse, unter denen die Gleichsetzung oder Ungleichsetzung des Verstandes geschieht, und der Inbegriff aller logischen Gesetze ist die Triplicität von Thesis, Antithesis und Synthesis.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Justizrath und Adjunct der Juristenfacultät in Greifswalde, Hr. *Rodbertus*, hat sein Lehramt niedergelegt und privatisirt auf seinem Gute Beseritz in Mecklenburg-Strelitz. Der Adjunct der Juristenfacultät daselbst, Hr. Dr. *K. Schildener*, ist zum aufserordentlichen Prof. ernannt worden.

Hr. *Meister* zu Zürich hat von dem Könige von Würtemberg für seine *Lettres sur la vieillesse* eine schöne Dose mit dem Bildnisse des Königs, nebst einem huldvollen Handschreiben erhalten.

Hr. Dr. *A. Klingemann* hat nach Aufführung seines neuesten Drama: *Moses*, von dem Präsidenten des israelitischen Consistoriums, Hn. *Jos. Jacobsohn* zu Kassel, eine goldene Tabatière erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Darſtellung des Weſens der Philoſophie* von *Friedrich Köppen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 320. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *ſiebente* Abſchnitt erläutert den *Organismus des geſammten Wiſſens.* Alles Wiſſen iſt entweder Wahrnehmung, oder Begriff; entweder unmittelbare Ueberzeugung, oder durch Gründe gewonnene mittelbare Einſicht. Jenes nennt der Vf. *Glauben*, dieſes *Begreifen.* Der Vf. bemerkt, daſs der Ausdruck *Glaube* manchen Philoſophen anſtöſsig geweſen ſey. Nach Rec. Bedünken möchte dieſer Anſtoſs wohl nicht dadurch gehoben werden, daſs der Vf., dem Sprachgebrauche zuwider, keinen Gegenſatz zwiſchen Glauben und Wiſſen Statt finden laſſen will, weil der Glaube doch ein Wiſſen deſſen ſey, was geglaubt wird, nur nicht auf begreiflichem Wege gewonnen. Auch ſcheint uns der auf philoſophiſche Wahrnehmung geſtützte Glaube des Vfs. nicht beſtimmt genug gegen eine Verwechſelung mit dem Product einer ſogenannten intellectuellen Anſchauung geſichert und ſeine philoſophiſche Anſchauung überhaupt nicht ſcharf genug von dieſer geſchieden zu ſeyn. Geglaubt wird (dem Vf. zufolge), S. 133., alles, was wahrgenommen wird durch Vernunft und Sinn. Wir gewinnen menſchliche Wiſſenſchaft durch Vernunft, Verſtand, Sinn. Dieſen Vermögen analog giebt es in der Wiſſenſchaft: Idee, Begriff, Anſchauung. Das Eigenthümliche derſelben und ihr gegenſeitiges Verhältniſs zu einander, bildet den Organismus des geſammten Wiſſens. Idee heiſst dasjenige, was durch Vernunft wahrgenommen wird, und jede Idee iſt ein Unbedingtes, deſſen unmittelbare Vorausſetzung der menſchlichen Individualität durch Vernunft möglich wird. Die Idee Gottes iſt, ſtreng genommen, die einzige durch Vernunft als wahr vorausgeſetzte Idee. Wenn indeſs mehrere Ideen z. B. der Wahrheit, Schönheit, angenommen ſind, ſo ſtammt dieſes aus der Endlichkeit des Menſchenindividuums, welches das Unbedingte zu dem Bedingten in gewiſſe Beziehungen ſetzt. Ideen, weil ſie aus Freyheit ſtammen, ſind das eigentliche Poſitive im Wiſſen und Handeln. Ihren Poſitionen, weil ſie den Charakter der Unbedingtheit tragen, müſſen ſich die Poſitionen der ſinnlichen Anſchauung, ſammt den beſondern Verhältniſſen, in denen ſie gegeben ſind, unterordnen. Sie ſind das Herrſchende in der Wiſſenſchaft. Aber ſie bleiben unbegreiflich und enthalten nichts als Negationen für den Begriff. Die Idee offenbart ihr Daſeyn im Verhältniſs zum Begriff als Gefühl. Das Gefühl, wodurch der Philoſophirende vom Gebiet der begreiflichen Erkenntniſs ſeinen Blick zu einer höhern Sphäre richtet, welches durch ſeine Begriffe nie aufgehellt werden kann, iſt das Gefühl der Ahndung, das jeder philoſophiſchen Wiſſenſchaft eigenthümlich iſt, als das Wahrzeichen des Unbedingten in dem bedingten Kreiſe des Wiſſens. S. 140. Sinnliche Anſchauung iſt die Wahrnehmung der unmittelbaren Gegenwart eines Objects durch den Sinn. Der Begriff iſt ein Ausleger zwiſchen Anſchauung und Idee. Dieſe geben die Poſitionen für die Wiſſenſchaft, das Begreifen iſt ein Vergleichen, Unterſcheiden, Ordnen dieſer Poſitionen unter und zu einander.

In dem *achten* Abſchnitte giebt der Vf. eine *Ueberſicht des Geſchlechts der Wiſſenſchaften*, oder eine Stammtafel der Wiſſenſchaften, worunter er hier geordnete Wahrnehmungen jeder Art verſteht, ſo daſs auch Geſchichte als Reflexion und Betrachtung über die zeitliche Entwickelung der Wirkſamkeit des endlichen freyen Weſens mit hieher gerechnet wird. Man findet hier eine philoſophiſche Grundlage jeder Wiſſenſchaft mit genauer Scheidung des Begreiflichen und Unbegreiflichen, und Angabe derjenigen Poſitionen, von denen die Wiſſenſchaft als ſolche ausgehn muſs. *Mathematiſches, logiſches und hiſtoriſches* Wiſſen bildet demnach das eigentlich Wiſſenſchaftliche in unſerer Erkenntniſs. Verſchieden hievon ſind diejenigen Wiſſenſchaften, in denen wohl ein Anfang gemacht werden kann, ſie dem Begriffe und endlichen Verhältniſſen klar zu machen, wo aber dieſer Verſuch bey weitem nicht ſo vollſtändig gelingt, als bey mathematiſcher und logiſcher Demonſtration, oder bey geſchichtlicher Erzählung. Die Wiſſenſchaften dieſer Art theilt der Vf. ihrem Inhalte analog in *metaphyſiſche* und *phyſiſche.* Jene beruhen auf Ideen, dieſe auf Anſchauungen einer äuſsern Welt. Die metaphyſiſchen ſind *Theologie*, die das Weſen Gottes zum Gegenſtande hat, *Ethik*, welche die Idee des Guten im Verhältniſs zur menſchlich zeitlichen Wirkſamkeit betrachtet, und *Aeſthetik*, welche die Idee des Schönen entwickelt, wie ſich dieſelbe in der Sinnenwelt offenbart. Zu den phyſiſchen zählt er die *Naturbeſchreibung*, die ſich mit hiſtoriſcher Aufzählung und logiſcher Anordnung der Sinnengegenſtände beſchäftigt; die *mathematiſche Phyſik*, welche die

Digitized by Google

die Gesetze aufstellt, nach denen gewisse Wirkungen in der Natur erfolgen, und die *dynamische Physik*, die das Wesen der Kräfte erforscht, welche sich im Universum auf verschiedene Art wirksam beweisen. Der Vf. geht hierauf die einzelnen angegebenen Wissenschaften durch, und liefert somit die Grundlage einer neuen gehaltvollen philosophischen Encyklopädie und Methodologie, von welchen wir noch einen kurzen Inbegriff, nebst einigen der interessantesten Bemerkungen des Vfs. darzulegen versuchen werden.

I. *Mathematik* und *Logik*. Da sie in ihren festen unveränderlichen Schranken eingeschlossen sind, innerhalb deren sich ihr Wissen mit apodiktischer Sicherheit vollendet, so bleibt alles Unbedingte, Absolute, von ihnen ausgeschlossen. Die mathematische und logische Wahrheit beruht nicht auf Ahndung, sondern ihre Bewährung ist die Consequenz aus den zum Grunde gelegten Axiomen. Die Logik beginnt mit der Position des relativen Denkens, die Mathematik beginnt mit der Position von Gröfse und Bewegung, dann entwickelt sich alles in ihnen constitutiv, und ihre Einsicht ist eine Einsicht der nothwendigen Gesetze des Denkens, der Gröfse und der Bewegung.

II. *Geschichte* ist nur dem Gesetze des Zeitverlaufes unterworfen, welches aber nicht den Inhalt, sondern blofs die Ordnung ihres Wissens betrifft. Göttliche Wirksamkeit liegt, wie Theokratie und Kosmogenie, aufser jeder zeitlichen Geschichte. „Wer Gott im Herzen trägt, kann ihn auch in der Geschichte nicht verlieren; weder in der Geschichte menschlicher Begebenheiten, noch in der Geschichte der dynamischen Naturentwickelung; und wer durch seine Vernunft kein ewiges Wesen Gottes vernimmt, der findet es auch nicht in der Menschengeschichte und im Werden der Naturgegenstände." S. 173. Ein eigenthümlicher Gegenstand der Geschichte ist menschliches Wirken, menschliches Vollbringen und Nichtvollbringen, ihr Charakter ein continuirliches Eingreifen der Freyheit in die zeitliche Entwickelung der Begebenheiten. Der gröfste Triumph des Historikers ist eine Behandlung der Geschichte nach Ideen. Doch darf er sich nicht von gewissen Lieblingsvorstellungen oder unhaltbaren Ideen leiten lassen, wie etwa von der Idee einer steten Fortschreitung des Menschengeschlechts zum Bessern, welche indefs philosophisch in ihrer Würde bleibt, da der Philosoph mit der Idee zugleich die Nothwendigkeit verbindet, mit welcher sie als real einem freyen Handeln vorschwebt. So ist es auch philosophisch vollkommen richtig (?), für das Ganze der Geschichte drey Zustände der menschlichen Bildung vorauszusetzen den Stand der Unschuld, des eisernen Zeitalters und der Wiedergeburt. Allein in der Geschichte des Zeitverlaufes wird immer nur vom eisernen Zeitalter die Rede seyn, da der Stand der Unschuld, wie der einer Wiedergeburt, aufser aller Zeit liegt, und als ein Ewiges, etwa vor dem Anfange der Geschichte, oder nach dem Ende derselben, gedacht werden mag, auf keine Weise aber in die Reihe der Begebenheiten fallen kann, S. 179. Wir bedauern, dafs es dem Vf. nicht gefallen hat, jene, doch eigentlich nur poetische, Ansicht auch philosophisch zu rechtfertigen.

III. *Metaphysik*. A. *Theologie*, als Wissenschaft, ist die Lehre von Gott, dem höchsten und letzten Grunde aller Dinge, und verschieden von *Religion*, welche der Vf. blofs in subjectiver Bedeutung nimmt, als den Hinblick auf Gott bey jeglicher Empfindung und That. Philosophie ist ihrem Ursprunge nach zugleich Theologie, und der Philosoph, welcher nach dem Urgrunde der Dinge forscht, und diesen nicht in der sinnlichen Sphäre finden kann, hat zugleich Religion. Streng genommen ist die Theologie als Wissenschaft durchaus unmöglich, da sie weder mathematisch, noch logisch, noch historisch als solche begründet werden kann. Doch können philosophische und historische Theologie neben einander bestehen. Mythologie kann nicht als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnifs betrachtet werden. Die Offenbarung Gottes durch die menschliche Vernunft ist die ursprünglichste von allen. Die historische Theologie mufs nicht allein die Wirklichkeit, sondern auch das Aufserordentliche und Göttliche in gewissen Begebenheiten darthun. Ersteres ist meistens mit hinreichender Evidenz geschehn, das letztere wird nie dem Begriffe einleuchten, da, abgesehn von begreiflicher Sphäre, der Glaube an Gott unwandelbar in Theologie und Philosophie wurzelt. S. 193. Es giebt keine Begriffscheidung zwischen göttlichem und menschlichem Wirken, zwischen menschlicher und göttlicher Rede, also ist keine wissenschaftliche Begründung eines Offenbarungsglaubens möglich. Das Christenthum, eine universelle Vollendung des partikularen Judenthums, ist eine Geschichte der aus freyem göttlichen Rathschlusse hervorgegangenen Anstalt zur wahren Erkenntnifs und Verehrung Gottes. Um zu beweisen, dafs „der dogmatische Leib des Christenthums aus dem Judaismus hervorwuchs," führt der Vf. unter andern an: „Christus lehrte, man brauche Gott nicht zu opfern, wie die Juden, um sich von Sünden zu reinigen: denn sein Tod sey stellvertretend für jene Opfer des alten Bundes." S. 205. Diese Behauptung findet sich aber nirgends in der evangelischen Geschichte Jesu so in den Mund gelegt. Doch ist das sich darauf beziehende Dogma allerdings aus dem Judenthum, vorzüglich durch Paulus, ins Christenthum übergegangen, und wir stimmen dem Vf. völlig bey, wenn er solchen aus dem Judaismus entsprungenen dogmatischen Vorstellungen bey Heiden und abendländischen Völkern, denen jener fremd war, eine bedeutungsvolle Nutzbarkeit abspricht. „Der innere Geist der christlichen Lehre, setzt der Vf. sehr treffend hinzu, ist durch solches der theologischen Wissenschaft scheinbar nützliches Gepränge oft sehr unkenntlich geworden, und es erfordert eine nicht gemeine Kraft der Seele, wenn das Dogma mit seiner scheinbaren Weisheit schon den jugendlichen Verstand gefangen nimmt, die Kette zu zerbrechen, und mit freyem Gedankenflügel den ewigen Gott und seine Offenbarung durch Christum zu verehren." S. 206. Weder göttliche Offenbarung und Inspiration, noch

die fortlaufende Inspiration zur Aufrechthaltung der besondern Anstalt des Christenthums ist aus der Geschichte erweisbar. Aller theologische und philosophische Dogmatismus stammen aus derselben Quelle; sie wollen eine Wissenschaft in Begriffen über Gegenstände, wofür es keine solche Wissenschaft giebt. Beide werden auf den ursprünglichen Glauben zurückgetrieben, und ein Glauben ist kein Begreifen. Obgleich dem Gottesgläubigen die Ahndung einer Vorsehung in allen Begebenheiten der Geschichte nicht untergehn kann, so ist es doch dem grübelnden Verstande noch nicht gelungen, eine ihre eigene Thorheit nicht verkündende Theodicee hervorzubringen, „weil er mit Blicken des Verstandes eine Vorsehung durchschauen will, die gerade ihren Namen davon hat, dass sie sieht, wo wir nicht sehen." S. 211. Nachdrucksvoll erklärt sich der Vf. gegen jeden Anthropomorphismus, durch welchen das Ueberweltliche dem Weltlichen unterthan, Gottes unendlicher Tempel in eine seltsam verzierte Kapelle verwandelt, und des unvergänglichen Gottes ewige Kraft an ein vergängliches zeitliches Gebilde gefesselt wird, eine Sünde wider den heiligen Geist. Doch gesteht er zu, dass es gewisse Zustände des Menschengeschlechts geben könne, in denen es heilsam sey Begriff und Sinn an einen historisch dogmatischen Leib der Lehre zu schliessen. Sollte diess aber nicht fortwährend Bedürfniss des nicht philosophirenden Theils der Menschen seyn?

B. *Ethik.* Sie ist die Wissenschaft der Principien menschlicher freyer Wirksamkeit. Die Idee des Guten, die, wie Gott, durch Vernunft wahrgenommen und geahndet wird, ist für diese Wissenschaft leitend, aber für den Begriff negativ, d. h., sie kann aus keinen durch Reflexion und Begriff aufgefaßten Verhältnissen hervorgerechnet und dargethan werden. Dasjenige, was im zeitlichen Leben der Idee des Guten widerstrebt, heißt im weitsten Sinne das Böse, dessen Ursprung eben so wenig als die Welt in ihrer Endlichkeit erklärt werden kann. Ethik, als eine durchaus vollendete Gesetzgebung für zeitliche Wirksamkeit, ist unmögliche Wissenschaft. Das Ethische ist unmittelbare Einheit der That mit der Idee des Guten. Alle ethischen Lehrgebäude sind mangelhaft, können die Idee des Guten nicht begründen, aber ihr mehr oder weniger getreues Abbild im Spiegel und Rahmen fassen. Der Vf. sucht hierauf zu zeigen, wie weder eine ethische Güterlehre, noch eine Pflichtenlehre, die Forderungen an eine Ethik als Wissenschaft erfülle, und begleitet diese Untersuchung mit interessanten Bemerkungen über die bekanntesten Moralsysteme, wobey sich sein kritisches Talent aufs Neue bewährt. Doch hätten wir gewünscht, dass der Vf. noch besondere Rücksicht genommen hätte auf die stoische Moral, welche durch ihr Ideal des Weisen den hier gegebenen Ansichten am meisten zuzusagen scheint, so wie auf dasjenige, was Hr. *Bouterwek* in seinen *praktischen Aphorismen* Leipz. 1808. über die Idee des Guten, als Grundlage der Ethik, auf eine sehr interessante Weise vorgetragen hat. — Zuletzt findet man noch eine scharfsinnige historische Erläuterung der Wahrheit, dass die Tugend, wie die Tugendlehre eines Volks, aus dem Herzen hervorgehend, deshalb nicht überall gleiche Physiognomie trage, ob gleich die Idee des Guten ewig ist, und dass demnach das moderne ethische Mass der Tugend ganz anders ausfallen müsse, als das antike. Die neuere Ethik hat auch durch das Christenthum eine durchgreifende Eigenthümlichkeit erhalten. Statt der Kardinaltugenden der Alten, der Tapferkeit und Mässigung, wird duldende Demuth und höchste Nachgiebigkeit, statt der Gerechtigkeit, aufopfernde Hingebung und Befolgung des obrigkeitlichen Willens empfohlen; und die Klugheit ist freylich eine lobenswerthe Eigenschaft, in welcher aber die Kinder des Lichts stets (?) vor den Kindern der Finsterniss zurückbleiben. Wir finden in der christlichen Ethik einen nicht minder hohen, aber zugleich *weiblichen* Charakter ausgedrückt, der gegen jenen *männlichen*, oft überschroffen Charakter der Griechen und Römer stark contrastirt. S. 245. Positionen für die ethische Wissenschaft giebt es nur als Kardinaltugenden des Charakters. In ihnen offenbart sich die Idee des Guten in Beziehung zu gewissen Lebensverhältnissen. Sittlichkeit und Religiosität unter den Menschen sind nicht entstanden und sind nicht erhalten worden durch moralische Gebote und Religionslehren, sondern die letztern sind entstanden, und haben sich erhalten, weil jene da waren, als Wirkungen der unvergänglichen Ideen Gottes und des Guten. Der Vf. wird übrigens nicht in Abrede seyn, dass zur Bildung eines sittlich-religiösen Charakters nicht blos eine in Gefühl und Ahndung schwebende Idee des Guten hinreichend sey, sondern dass dazu deutliche und vollständige Begriffe von Tugend und Pflicht nothwendig erfordert werden, da nur durch diese jene Idee erst Richtigkeit und Haltung gewinnen kann.

Ein besonderer Abschnitt liefert noch einen Nachtrag gehaltvoller Bemerkungen über das *gegenseitige Verhältniß der Ethik und Theologie.* Das Princip beider ist identisch, nämlich Freyheit. Die Trennung beider beruht nur auf einer Absonderung der Reflexion und des Begriffs, wodurch die Betrachtung des göttlichen Wesens nach seiner übersinnlichen Natur, als objectiv die Welt beherrschend, von der Betrachtung des Guten, als subjectiv die Handlungen bestimmend, geschieden wurde. Die ganze Theologie hat stets eine ethische Richtung, denn sie lehrt Gott erkennen und verehren, die ganze Ethik hat theologische Richtung, denn sie giebt Anweisung, was zu thun sey, um Gott ähnlich zu werden, ihn also besser zu erkennen. Mit Unrecht glaubte indess *Kant* aus den Begriffen der Pflichtenlehre die Theologie zu begründen. S. 252. Es giebt eine religiöse und ethische Politik. Was die Pädagogik für den einzelnen Menschen untersucht, das betrachtet die Politik für die Geschlechter. Als ein besonderer Zweig der Ethik ist auch die Gesetzgebung anzusehn, deren Inhalt die Sphäre des Rechts bildet, welches durch Staats-Institute und äussern Zwang geschützt wird. Dass von einer Vereinigung der positiven Theologie und Staatsgesetzgebung, der geistlichen und weltlichen Macht, die möglich stärkste Wirkung für den Natio-

Google

tionalcharakter zu erwarten ſey, ſucht der Vf. an der theokratiſchen Geſetzgebung des Moſes und dem hartnäckigen Feſthalten des jüdiſchen Volks an derſelben zu zeigen.

C. *Aeſthetik*, als Inbegriff der Principien der genialen Production des Schönen, iſt auch keine vollendete Wiſſenſchaft, weil die Idee des Schönen, als ein unmittelbar im Gefühle Gegebnes, nicht für die Reflexion und die begreifliche Erkenntniſs conſtruirt werden kann. Die Kunſt iſt nicht ein bloſses Kopirbuch der Natur, und die Natur nicht bloſs ein Farbenmaterial für die Kunſt, ſondern beide ſind in ihrer Schönheit durch die den ſinnlichen Verhältniſſen zum Grunde liegende Idee, deren Weſen über alle Kunſt und Natur bey Gott ruht. Die Aeſthetik läſst ſich weder aus hiſtoriſchen Vorausſetzungen, z. B. daſs bey irgend einem Meiſter die Genialität ſich erſchöpft habe, auch nicht logiſch, deduciren. Die Verſchiedenheit des Geſchmacks iſt aus der Verſchiedenheit der Völker und Individuen zu erklären. „Nicht auf jedem Landesbelikon wohnen alle neun Muſen; und wenn ſie dort wohnen, tragen ſie im Oſten und Weſten nicht einerley Gewand." S. 271. In Griechenlands äſthetiſchen Werken entdeckt ſich ein Charakter vollendeter Mannheit, bey orientaliſchen mehr überflieſsende Jugendfülle; das Erhabene, oft aber auch Uebertriebene, Schwülſtige, Ungeheuere. Moderne Kunſt trägt wie das Chriſtenthum in ethiſcher Hinſicht, aus dem ſie hervorgegangen, den Charakter der Weiblichkeit. Oft iſt der äſthetiſche Kritiker nur Ausleger des Nationalgefühls. „Ein Volk, wie das deutſche, welches ohne Nationalſtolz und Nationaleinheit, das Fremde mit Gerechtigkeit würdigt, und nur gegen ſich ſelbſt ungerecht iſt; welches geographiſch und ethiſch dem Herzen von Europa gleicht, in welchem alle Blutmaſſen der andern Theile ſich ſammeln, Waaren, Sitten, Bücher, Kriegsheere — ein ſolches Volk kann nicht zum Nationalgeſchmack gelangen, alſo auch nicht zur feſten Kritik und Aeſthetik — denn wo keine feſte Abſchlieſsung der Sphäre des Nationalgefühls iſt, da ſind Reflexion und Begriff ſtets mit der idealen Kunſtproduction im Kampf." S. 279. So wie man in der Ethik Kardinaltugenden annahm, will der Vf. auch in der Aeſthetik Kardinalſchönheiten Statt finden laſſen, das Erhabene, das Reizende oder Anmuthige, und das Komiſche und in freyer Hin- und Herbewegung zwiſchen dieſen das Humoriſtiſche.

Ueber das Verhältniſs der Aeſthetik zur Ethik und Theologie bemerkt der Vf., daſs ſie alle drey wegen ihres metaphyſiſchen Urſprungs einander verwandt ſind. Sie unterſtützen ſich gegenſeitig aber unter gewiſſen Verhältniſſen, welche der Vf. nur im Allgemeinen andeutet.

IV, *Phyſik*. A. *Naturbeſchreibung und mathematiſche Phyſik*. Unter Phyſik begreift der Vf. alle Abtheilungen der beſondern Naturwiſſenſchaften. In ſofern alle wiſſenſchaftlichen Principien, alſo auch die für die Phyſik, einer philoſophiſchen Unterſuchung bedürfen, nennt er dieſe letztere Naturphiloſophie. Die Chemie iſt eine aus Erfahrung und Uebung gewonnene Technik, deren eigentlich Wiſſenſchaftliches der dynamiſchen Phyſik anheim fällt. Das Weſen der Naturbeſchreibung beſteht in Logik, deren richtige Anwendung auf jene an mehrern Beyſpielen gezeigt wird. Alle Ideen ſind der Naturbeſchreibung fremd. Doch haben die Naturforſcher hauptſächlich folgende, als ihre Wiſſenſchaft beherrſchend angenommen, die ältern, die Zweckmäſsigkeit der Natur, die neuern, das Leben der Materie. *Kant* unterſcheidet ſie als Theiſten und Hylozoiſten. Beide können ſich wiſſenſchaftlich beſtreiten, es iſt aber durchaus nicht einzuſehn, warum jene, wie die letzteren wähnen, von dieſen beſiegt werden müſsten. S. 322. In der *mathematiſchen Phyſik* beruht alles auf Gröſsenbeſtimmung, mathematiſcher Rechnung und Conſtruction.

B. *Die dynamiſche Phyſik* forſcht nach dem Grunde der in der mathematiſchen Phyſik gemeſſenen Bewegung und nach dem Weſen der Kraft, welche Bewegung hervorbringt. Sie iſt als vollendete Wiſſenſchaft nicht möglich. Deſſen ungeachtet laſſen ſich Ideen, wie die von Kraft, nicht von ihr abweiſen, obgleich kein begreifliches Wiſſen dadurch zu Stande kommt. Beobachtung und Anſchauung beginnen, Erklärung und Cauſalzuſammenhang vollenden in ihr. Aus des Vfs. ſcharfſinniger Kritik des atomiſtiſchen und dynamiſchen Syſtems bemerken wir nur folgendes: beide ſind darin gleich, daſs beide eine Fiction zu Hülfe rufen (weder die Atomen noch die bewegende Kraft, als Urſache der Naturerſcheinungen, können anſchaulich werden), deren mögliche Anſchaulichkeit jene fälſchlich vorausſetzt, die letztre aber ſchlechthin nicht annehmen kann, wenn ſie ſich ſelbſt verſteht; obgleich man ihr einräumen muſs, es ſey der menſchlichen Erkenntniſs und Wirkſamkeit ſehr angemeſſen, aus urſprünglichen Kraftäuſserungen die Erſcheinungen herzuleiten. S. 353. Eine wahre Philoſophie muſs die Freyheit *über* der Natur finden, *in* der Natur aber die endliche Kraft. Für letzte bürgt der Sinn, für jene die Vernunft. Beyläufig bemerkt der Vf., wie die neueſte Naturphiloſophie mit ſophiſtiſcher Täuſchung Natur und Freyheit vermiſche, den Theologen eine natürliche (begreifliche) Wiſſenſchaft des Uebernatürlichen, dem Phyſiker eine übernatürliche Einſicht des Natürlichen verheiſse und alle beide betrüge. Wie weit dieſer Betrug gehn könne, zeigt ſich unter andern an manchen neueſten Bearbeitungen der Theologie und Phyſik in Deutſchland. Wir bedauern, durch die engen Gränzen dieſer Blätter beſchränkt, hier nur noch auf die ſehr treffenden Bemerkungen hinweiſen zu können, die der Vf. über die mannichfaltigen Verirrungen der Naturphiloſophie in mathematiſcher, logiſcher, metaphyſiſcher und poetiſcher Hinſicht über Weltſeele, Leben, Organismus, Myſticismus, Sprachverwirrung — beybringt, und wünſchen, daſs die den Naturwiſſenſchaften eigenthümlich beſtimmten Zeitſchriften durch dieſe Anzeige veranlaſst werden mögen, jene intereſſanten Anſichten des Vfs. ausführlicher nach Verdienſt zu würdigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Troxler's Erwiederung auf Oken's Erklärung.

Erst heute erhalte ich die in Nr. 176. dieser Zeitung erschienene Antwort auf meine Zeilen in Nr. 145. Diese Zeilen, glaubte ich, würden hinreichen, mich vor öffentlicher Unbill zu schützen. Allein Hr. *Oken* erlaubt sich, um seiner Absicht Vorschub zu thun, das Aeusserste, sogar meinen moralischen Charakter anzuschwärzen. Dieses allein bewegt mich, ruhig darüber das Nöthige zu sagen. — Kein Wort über die brutale Aufblähung zu einer roh absprechenden Autorität! — ihr geht, wie ein ironischer Schatten, eine auffallende Bangigkeit strafend zur Seite, die den hohen Philosophen treibt, mit Entäusserung aller Discretion Freunde und Bekannte, so fremd ihnen auch die Sache ist, herbeyzuziehn, und als Geschichte von sieben Jahren her die beweisloseſten Aeusserungen, selbst der unbedeutendsten Hetzer, vorzuzählen. Darin kann ich es ihm nicht gleichthun. Freundschaft ist mir zu heilig, um sie einzumischen, und leichtfertige Ohrenbläserey zu verächtlich, um sie zu verfolgen. Ehrenhafte Männer erklären sich nicht hinter dem Rücken. — Mit Hintansetzung also des vielen tauben Geschwätzes ergreife ich nur das Wesentliche, was Erläuterung und Berichtigung fordert.

Herr *Oken* beginnt: „Im Jahre 1802. theilte ich „*Eschenmeyer'n* mein Manuscript über die Theorie der „Sinne und die darauf begründete Classification der „Thiere mit. Im Frühjahr 1803. machte ich einen klei„nen, aber ganz vollständigen, Auszug davon; ein „Freund von mir, *K**, schickte ihn brieflich nach Jena „an einen Bekannten von ihm, mit dem Hr. *Troxler* „daselbst studierte. Dieser wurde Doctor im April, „und ging nach Göttingen, um bey Hn. Hofrath *Blu„menbach* in der Eile etwas Naturgeschichte zu hören, „und dann seine Aufsätze über die Sinne und über „das Problem, die Thiere zu ordnen, auszuarbeiten." Dieses ist nun die Hauptstelle, durch die Hr. *Oken* sein Glück zu machen sucht; sie scheint es zwar ihrer Leerheit und Grundlosigkeit wegen am wenigsten zu seyn, allein der unten anzuführende Brief wird zeigen, was Hr. *Oken* dadurch will! Er will Etwas, was er im Briefe nur mit der vagesten Unbestimmtheit anzudeuten wagte (es wird mir selbst erst jetzt verständlich) und was er auch hier geradezu zu behaupten noch nicht Stirne genug hat. Er will entweder durch das Angeführte ausgemacht annehmen, oder dadurch heimtückisch insinuiren, dass sein hochwichtiges Manuscript, welches im Frühling von einem seiner Freunde *K** an einen Bekannten, mit dem ich in Jena studierte, abgeschickt wurde, auf diese Weise zu meiner Kenntniss gelangt sey; und so hätte denn Hr. *Oken* vollkommen Recht, mich über Hals und Kopf eilen zu lassen, um im April noch Doctor zu werden, und nach Göttingen zu reisen, bloss um dort Naturgeschichte zu studiren, von der ich ja beym sel. Prof. *Batsch* in Jena nichts inne werden konnte, so wie es sich von selbst versteht, dass meine Aufsätze nicht ohne Transspiration von Seite Hn. *Oken's* entstehen konnten!!!

Es wäre unstreitig das Schonendste, sich *Oken's* freche Vermuthung aus seinem thörichten Eigendünkel entsprungen zu denken; allein warum ist unter allen Angeführten Freund *K** der Einzige, dessen Name nicht ausgedruckt ward, und warum existirt der Bekannte nicht einmal mit einem Anfangsbuchstaben? Fühlte Hr. *Oken* nicht, dass in der müheselig zusammengetragnen Geschichte gerade hier die Namen am wenigsten fehlen durften? Aber auch wenn sie nicht fehlten, oder Hr. *Oken* fände jetzt noch hinterdrein seinen Mann, was folgte daraus? — Für die Sache gar Nichts! Ich gebe von selbst seiner Druckschrift die Priorität der Zeiterscheinung zu, und will noch vor Ausarbeitung meiner Versuche nicht nur den kleinen Auszug, sondern das eigentliche, zwar damals, und noch lange Zeit nachher, gleich seinem Verfasser obscure Product gekannt haben; nichts desto weniger hoffe ich zu Gott, dass keinem sinnigen Leser die Entstehung meiner zwey Aufsätze daraus begreiflich werden könnte. Gäbe es auch Zeugen bey Geisteswerken: so könnte ich Freunde aufrufen, die wissen, wie ich zu meiner Arbeit über die Sinne schon mit dem ein Jahr früher verfertigten Aufsatze über die Iris den Anfang gemacht, und den über die Thiere schon im Junius vollendet hatte, wozu mich denn freylich das bey Hn. Hofr. *Blumenbach* gehörte „Etwas von Naturgeschichte" mehr angeregt haben mag, als Einem geschehen könnte, der etwa jetzt dieſs Collegium in Jena hört. Zum Ueberfluss muss ich hier nur noch bemerken, dass von den Aufsätzen der eine selbst Hn. Hofrath *Blumenbach*, der andere Hn. Prof. *Schelling* dedicirt war, die sich's wohl nie träumten, dass es Okeniana seyen.

Nachdem Hr. *Oken* weitläufig erzählt, wie andere geredt, und er geschwiegen, fährt er fort: „Indessen „wurde die Zeugung recensirt in der Jenaer Lit. Zeit. „1806. Nr. 147., und der Recensent verwies, meine „kleine Schrift noch nicht kennend" (also gab es so-

gar Recenſenten im gleichen Fache, die 1806. noch nichts davon wuſsten!) „auf Hn. *Troxler's* Verſuche. „Daſs er mich nicht einen Plagiarius von *T.* nannte, „iſt eine Mäſsigung, die ich ihm danke. Nun ſtand „aber meine Ehre auf dem Spiele, ich muſste han„deln. Dem Hn. Hofrath *Himly*, *Troxler's* und mei„nem Freunde, theilte ich meine Verlegenheit mit, „er bat mich aber, *Troxler's*, der damals in einer be„dauernswürdigen Lage in Wien ſich aufhielt — es „war gerade nach ſeinem jugendlichen obſtinaten Be„tragen gegen ſeine Regierung, in Folge deſſen er „ſein Vaterland räumen muſste — zu ſchonen, er, „*Himly*, wolle die Sache vermitteln, und deswegen „an *T.* nach Wien ſchreiben, was er auch gethan. In „der Antwort that er ſehr zahm, verſprach in *Himly's* „vorgehabter Bibliothek für die Sinne ſich freund„ſchaftlich darüber zu erklären, und fügte bey: er „habe lediglich nichts von meiner Arbeit gewuſst, und „erſt jetzt ſey ſie ihm durch *Himly's* Brief bekannt ge„worden." Ich ſage nun nicht zu viel, wenn ich den gröſsten Theil dieſer Darſtellung für ein lügenhaft Gewebe erkläre. Wahr iſt, daſs Hr. *Oken* beſonders durch mehr oder weniger offene Plagiatsbeſchuldigungen von Seite nicht nur des erwähnten Jenaer Recenſenten, ſondern auch anderer, z. B. des Salzburger, zuerſt angetrieben wurde, ſich an mich zu machen; aber was treibt ihn am Ende Alles verſchmitzt umzukehren, ſiebenjährige Langmuth zu heucheln, ein Motiv dazu in meinen Lebensverhältniſſen zu erdichten, ſelbſt hämiſch auf meine Geſchichte mit der Cantonsregierung anzuſpielen! Was dieſe betrifft, ſind die Facten bereits von einem mir unbekannten Recenſenten in der Jenaer Literatur-Zeitung dem Publicum dargelegt worden, und es erſcheint von meiner Seite die Ergänzung, ſo bald die Regierung, unter der ich jetzt bin, es bewilligt; — möge Hr. *Oken* nie in einer bedauernswürdigeren Lage geweſen ſeyn. Gegentheils aber läſst es ſich fragen, was damals Hn. *Oken* ſo ſehr ängſtigte, um eine Erklärung von mir gegen den ihn drückenden Verdacht zu erhalten? — Auf ſein Erſuchen ſchrieb Hr. Hofr. *Himly;* der Brief liegt vor mir — doch vors Publicum gehört er nicht, und eben ſo wenig die Briefe von Freund *Kieſer*. Ich antwortete, daſs ich wirklich bis jetzt von *O's* Arbeit nichts gewuſst (und Hr. *O.* lieſs es ſich damals geſagt ſeyn, wohl gemerkt, weil er mich bey *H.* nicht herabſetzen wollte!), daſs der Streit über Priorität in der Zeit von ſelbſt für ihn entſchieden, daſs übrigens unſere Anſichten durchaus verſchieden, nichts unter ſich gemein hätten, als die Aufgabe — die Verſchiedenheit wo *le* ich im Journal darthun. Wohl hat nun Hr. *O.* Recht, ſolch ein Betragen in Vergleichung zu ſeinem jetzigen zahm zu nennen; irrt aber ſehr, da er ſagt, die Erklärung folgte nicht, weil das Journal nicht erſchien, es hätte zu dieſem Behufe wohl andere gegeben! Allein ich verlieſs bald darauf Deutſchland, um eine Kranke auf Reiſen nach Frankreich und Italien zu begleiten. Dieſe Zeit über und während meinem neuen Anfenthalte in Wien hatte ich denn wieder Ruhe vor Hn. *O.* bis nach meiner Rückkehr in mein Vaterland, da mich Hr. *O.* ſelbſt mit einem Briefe verfolgte, der nun dem Publicum gehört: „Ich habe mich lange „geweigert, Ew. Wohlgeb. zu ſchreiben; endlich muſs „es ſeyn, weil ich dieſe Oſtern meinen *zweyten* Theil „der Naturphiloſophie herausgebe, der das Organiſche „enthält — *Sie wiſſen, was mit meiner Theorie der Sinne „und der Idee, nach den Sinnen die Thiere zu ordnen, in „Jena während Ihres Aufenthaltes vor 7 Jahren ungefähr „geſchah; daſs ich es auch wiſſe, werden Sie nicht beweifeln;* darum ſchweigen wir beide darüber. Seit der „Herausgabe Ihrer Verſuche in der organ. Phyſik habe „ich geſchwiegen, theils weil ich das Zanken haſſe, „theils in Rückſicht auf unſere gemeinſchaftlichen „Freunde, theils auch, um Ihnen nicht zu ſchaden. „Auch jetzt wende ich mich wieder an die ſanfteſte „Weiſe, und würde gar nichts thun, wenn ich nicht „nothgedrungen wäre, um nicht Gefahr zu laufen, in „dem *zweyten* Theil meiner Naturphiloſophie als ein „Plagiarius von Ihren Verſuchen mißhandelt zu wer„den. Es iſt demnach unumgänglich nöthig, daſs jene „zwey Aufſätze mir als mein Eigenthum vindicirt „werden. Hierzu ſchlage ich Ihnen den allermilde„ſten Weg vor. In der Vorrede will ich erklären, „daſs jene zwey Aufſätze von mir ſeyen, die Ausar„beitung und einige Abänderungen abgerechnet, daſs „nur durch ein Verſehen, oder, wenn es Ihnen lieber „iſt, durch dort beſtehende Gründe mein Name nicht „iſt beygefügt worden, oder muſste geheim bleiben. „Da es doch immer Ihnen noch ſchaden kann, was „mir höchſt unerwünſcht iſt, wenn ich die Erklärung „mache: ſo frage ich Sie, ob es nicht beſſer wäre, „daſs dieſe Erklärung von Ihnen ſelbſt, oder in Ihrem „Namen, gegeben würde? — Auf dieſe Weiſe wür„den alle Unannehmlichkeiten vermieden, Ihnen nicht „geſchadet, und mir mein Eigenthum wieder gege„ben; wie Sie es wollen, erwarte ich baldige Ant„wort." Möge jeder Leſer hier einen Augenblick es bey ſich erfühlen, wie mich dieſe beyſpielloſe Verſchmitztheit und unverſchämte Zumuthung treffen muſste! Einigen Freunden den Inhalt des Briefes ſelbſt mittheilend, lieſs ich die in Nr. 143. dieſer Zeitung befindlichen Zeilen einrücken. Darüber bemerkt Hr. *Oken* beſonders: „Statt mir zu antworten, rennt Hr. T. „ins Publicum, macht eine Privatſache bekannt, die „ich nie, obgleich beeinträchtigter Theil, bekannt ge„macht haben würde. Und wie macht er ſie bekannt? „Er habe noch eben zu rechter Zeit erfahren, daſs ich „meiner nächſten Schrift lebendige Glieder von ihm „einverleiben wolle; als wenn er nicht von mir, ſon„dern von irgend Jemand wie durch Verrath erfahren „hätte, ich wollte mich an ſeinen Producten vergrei„fen!" Alſo erwartete Hr. *O.* wirklich noch Antwort — und vielleicht gar die eigne Erklärung, daſs meine Aufſätze ſein Werk ſeyen? — Wie iſt es menſchenmöglich? — Hatte er etwa erfahren, wie ich in meinem Vaterlande empfangen ward, und bildete ſich vielleicht ein, ich ſey jetzt erſt in einer recht bedauernswürdigen Lage, und würde ſo auch gegen ihn die eiſerne Tugend nothwendiger Nachgiebigkeit üben müſſen? Vielleicht liegt darin der Schlüſſel zur Er-

klärung seiner neuen Paroxysmus und des wohlwollenden Briefes! In diesem Briefe will ich jetzt nur noch auf die cursiv gedruckte heimtückische Stelle, auf welche ich oben schon hindeutete, aufmerksam machen — und das Uebrige springt von selbst in die Augen. Soll ich mich etwa noch vertheidigen, dass ich wegen der Privatsache, was Hr. *Oken* auf eine sehr sittliche Weise daraus machen wollte, ins Publicum rannte! Er verzeihe mir, dass sein guter Wille vereitelt ward. Eine wahre Beklemmung trieb mich, da ich den Brief gelesen, ins Publicum, wie zu Licht und Luft. Hätte auch Hr. *O.* nur noch den geringsten Rest von Zartgefühl, würde er diesen Schritt haben erwarten müssen — und wohl auch besser für ihn, er hätte es bey der Weise, wie ich es that, bewenden lassen; besser für ihn, es hätte geschienen, ein böser Geist habe ihn verführt und verrathen, als dass er durch das letzte Aufgebot aller Schlechtigkeit die Wahrheit selbst herausforderte: — denn mit der Erscheinung des Briefes nach seiner Erklärung musste *er* als der Böse selbst in der Mitte seines Machwerks an Tag kommen.

Ein von ernster Liebe zur Wissenschaft beseeltes Gemüth wird nie mit so niederträchtiger Waffe das sich scheinbar Verwandte anfallen, noch weniger Corsarenartig an sich zu reissen suchen. Ideen sind nicht Erdschollen, von denen sich Besitznahme erklären lässt, wohl aber freyes Eigenthum eines Jeden, der sie zu erzeugen vermag. In dieser Hinsicht fürchte ich aber noch keine Incorporationsacte von Hn. *O.* Was unsere Ansichten scheidet, ist nicht blos die Zeit, es ist eine durchaus verschiedene Richtung unseres Strebens, so dass wir uns nur einmal auf entgegengesetztem Wege begegnen konnten, nun wohl aber für immer geschieden sind. Was ich will und von je her suchte, mögen meine Elemente der Biosophie, von welchen ich übrigens noch immer eine echte Recension vermisse, dem Unbefangenen am besten sagen. Gegenwärtig im praktischen Leben, und still für mich wirkend, überlasse ich indessen das Geleistete gleichgültig dem Lobe und Tadel der jetzt Prangenden, nur keine Verunglimpfung meines bessern Selbst duldend — und über Fähigkeiten und Kenntnisse allein den Recensenten anerkennend, der allein alle hat, und nur Wenigen viele giebt.

Münster im Argau, den 10. October 1810.

Dr. *J. P. V. Troxler.*

Anmerkung zu Herrn Troxler's Erwiederung.

Das Publicum wird sattsam überzeugt seyn, dass ich es mit ihm und mit beiden Streitern gut meinte, indem ich diesen Streit niederzuschlagen suchte. Meine Freude, dass es mir schon gelungen war, scheiterte an der grössern Eile, mit welcher ein Anderer das ihm von *T.* zugeschickte Inserendum in die Salzburgische Zeitung einrücken liess. So wie die Sache nun geworden ist, glaube ich Herrn Dr. *Troxler* die öffentliche Versicherung schuldig zu seyn, dass bey sehr genauem Umgange ich ihn immer sehr wahr und bieder gefunden habe.

K. Himly.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey J. F. Danckwerts in Göttingen ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Neues Journal für die Botanik, vom Professor *Schrader.* 4ten Bds 1 u. 2tes Stück. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt.

I. Abhandlungen. 1) Ueber das Hedwig'sche System der Moose, und Beschreibung einiger neuen Moose, vom Prof. *Schwägrichen.* Mit 2 Kupfertafeln. 2) Einige Anmerkungen zu Hn. *Schleicher's* Lecideen, vom Hn. Dr. *Flörke.* 3) *Plantae nonnullae Horti et agri Gryphios*, descriptae a Dr. *C. F. Ledebour.* 4) Einige neue und seltene Gewächse, die im botan. Garten zu Göttingen 1809. geblühet haben, vom *Herausgeber.* II. Auszüge aus *Delaroche Historia Eryngiorum* und *Schrader's Hortus Gottingensis.* III. Recensionen, von *Sprengel historia rei herbariae*, *Biberstein's Flora Taurico-Caucasica*, *Gmelin's Flora Badensis*, *Turner's History of the Fuci* u. m. a. IV. Nekrolog von *Ventenat.* V. Vermischte Nachrichten.

Allgemeine Modenzeitung.

Diese beliebte Zeitschrift, welche von Herrn Dr. *Bergk*, ehemaligem Herausgeber des Europäischen Aufsehers, redigirt wird, hat die jetzigen Zeitstürme ausgehalten, und ist ununterbrochen fortgesetzt worden. Sie liefert nicht allein die neuesten englischen und französischen Moden alle Wochen durch Darstellung 2 bis 4 Figuren, von guten Künstlern gestochen und bunt gemalt, sondern auch alle Monate eine Musterkarte der neuesten Modenzeuche, mit natürlichen Mustern. Ausser diesen findet man darin immer die neuesten Zeichnungen zu Meubles und Equipagen. Die Tendenz des Inhalts ist, Moralität und Kenntnisse zu verbreiten, wie auch angenehme Unterhaltung zu gewähren; alle kritische Blätter haben ihr ihren Beyfall gezollt, und sie zu der Würde erhoben, dass sie in dem Zimmer einer Dame von Eleganz nicht mehr vermisst

Digitized by Google

miſst werden kann. Dieſe allgemeine Modenzeitung iſt durch alle Poſtämter und Buchhandlungen regelmäſsig wöchentlich zu erhalten. Der Jahrgang mit 52 bunten Kupfern koſtet nur 6 Rthlr.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nützliches Weihnachtsgeſchenk für Kinder und Erwachſene.

Von *Beauval's* franzöſiſchen und deutſchen Geſprächen iſt eine neue ſehr verbeſſerte und wohlfeilere Ausgabe erſchienen, unter dem Titel:

Dialogues pour la vie ſociale, propres à ſe former au ton de la converſation en français et en allemand.

Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben; zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der franzöſiſchen und deutſchen Sprache, von *Franz Beauval*, in 3 Theilen.

worin alle kleine Flecken der *erſten* Auflage ausgetilgt worden ſind.

Die kritiſchen Urtheile über dieſes Buch in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, im Morgenblatt, in der Zeitung für die elegante Welt und im Freymüthigen ſtimmten in ihrem Lobe überein, und neuerdings in Nr. 236. der Halliſchen Allg. Literatur-Zeitung heiſst es wieder: „*Die 3 Bändchen franzöſiſche Geſpräche gehören zu den beſten in ihrer Art, welche Recenſent kennt. Sie verbreiten ſich über die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenſtände auf eine ſehr angenehme Weiſe, und zeichnen ſich durch echt franzöſiſche Wendungen und durch eine ſehr glückliche Leichtigkeit des Dialogs vor andern ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus.*"

Alle 3 Bändchen, wovon das *erſte* Morgengeſpräche, das *zweyte* Tagesgeſpräche, und das *dritte* Abendgeſpräche enthält, und welche nicht getrennt werden, koſten, ſchön gedruckt und broſchirt, 1 Rthlr. 21 gr., beſſer gebunden 2 Rthlr. in allen guten Buchhandlungen. Vom 2ten und 3ten Bändchen ſind noch Exemplare der vorigen Auflage einzeln zu bekommen.

Dresden, im November 1810.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Mémoires et actes authentiques relatifs aux negociations qui ont précédées le partage de la Pologne. Tirés du portefeuille d'un ancien miniſtre du XVIII Siècle. 1810. 1 Rthlr. Sächſ. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Dieſe höchſt wichtige Sammlung von diplomatiſchen Memoiren und Original-Acten über die erſte Theilung von Polen, zwiſchen den 3 Höfen von Wien, Petersburg und Berlin, hebt zuerſt den Schleyer der Geheimniſſe auf, in welche dieſe groſse Weltbegebenheit des letzten Jahrhunderts bisher verhüllt war, und verbreitet ziemlich viel Licht über dieſs politiſche Dunkel. An der Authenticität dieſer wichtigen Actenſtücke iſt auf keine Weiſe zu zweifeln, und dieſe kleine Schrift, welche gewiſs jedem Welt- und Geſchäftsmanne eine ſehr intereſſante Lectüre gewähren wird, iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Von *Spiecker Katechismus der chriſtlichen Lehre* u. ſ. w. erſcheint in 4 Wochen eine *neue* verbeſſerte Auflage, worauf ich diejenigen verweiſe, deren zeither eingelaufene Beſtellungen nicht expedirt werden konnten.

Gotha, im Novbr. 1810. Juſtus Perthes.

III. Auctionen.

Den 3ten December d. J. und folgende Tage ſoll in Münſter eine Sammlung gebundener Bücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften öffentlich verſteigert werden. Das 13 Bogen ſtarke Verzeichniſs derſelben iſt zu haben: in Altenburg beym Hrn. Proclamator Voigt; in Amſterdam beym Hrn. Buchhändler Heſſe; in Augsburg in der Matth. Rieger'ſchen Buchhandlung; in Berlin beym Hrn. Auct. Commiſſ. Sonnin; in Braunſchweig b. Hrn. Antiquar Feuerſtake; in Bremen b. Hrn. Buchhändler Heyſe; in Caſſel b. Hrn. Buchhändler Griesbach; in Cölln b. Hrn. Corn. Imhoff; in Düſſeldorf b. Hrn. Junge; in Elberfeld b. Hrn. Buchhändler Büſchler; in Erfurt b. Hn. Buchhändler Keyſer; in Frankfurt a. M. b. Hrn. Antiquar Hacker; in Gieſsen b. Hrn. Buchhändler Heyer; in Gotha b. Hrn. Auct. Protocoll. Höfer; in Göttingen b. Hrn. Proclam. Schepeler; in Halberſtadt b. Hrn. Buchhändler Groſs; in Halle b. Hrn. Ehrhardt, Buchhalter bey d. Expedit. d. Allg. Lit. Zeit.; in Hannover b. Hrn. Antiquar Gſellius; in Hildesheim b. Hrn. Buchhändl. Gerſtenberg; in Jena b. Hrn. Hofcommiſſar Fiedler; in Leipzig b. Hrn. Proclamator Weigel; in Lingen b. Hrn. Buchhändler Jülicher; in Lippſtadt b. Hrn. Twielmeyer; in Marburg b. Hrn. Buchhändler Krieger; in Minden b. Hrn. Buchhandler Körber; in München b. Hrn. Antiquar Folter; in Nürnberg in der Monath- u. Kuſsler'ſchen Buchhandlung; in Oldenburg b. Hrn. Buchhändler Schulze; in Osnabrück b. Hrn. Buchdrucker Kiſsling; in Paderborn b. Hrn. Buchhändler Jungfermann; in Weimar b. Hrn. Reviſor Schellenberg; in Weſel b. Hrn. Buchhändl. Klönne.

Aufträge übernehmen allhier in frankirten Briefen Herr Notarius P. A. Meyer und die Waldeck'ſche Buchhandlung, wobey aber prompte Zahlung zur Bedingung gemacht wird.

Münſter, im October 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Politivennen.* Et ugentligt Almuesblad. (Der Polizeyfreund. Ein das Gemeinwesen betreffendes Wochenblatt.) 1809. 52 Bog. 8. (Wöchentlich erscheint 1 Bog. welcher 4 ßl. kostet.)

Je mehr seit einiger Zeit in manchen Ländern und Städten die Polizey *im Großen und Allgemeinen* zu thun bekommt: desto mehr unerfüllte Wünsche und Ansprüche an ihre Wirksamkeit scheint sie daselbst *im Kleinen und Einzelnen* seitdem übrig zu lassen. Gleichwohl pflegen nicht selten eben diese scheinbar kleinen Wünsche nicht weniger gerecht und gegründet zu seyn, als die Erwartungen von der polizeylichen Thätigkeit im Grossen; ja, man kann ohne Bedenken behaupten, dass das Wohl des einzelnen Staatsbürgers und dessen ungestörter Genuss der Vortheile des Gemeinwesens, wo nicht mehr, doch gewiss eben so sehr auf der Erfüllung der Ersten, als der Letzten, beruhet: immer wird ihm, dem Einzelnen, der Mangel oder der Besitz einer wachsamen und wirksamen Polizey in jenem Betrachte mehr noch, als in diesem, fühlbar seyn und in die Augen springen. — Ohne geradezu entscheiden, ob und in welchem Grade das Gesagte auf Kopenhagen und ganz Dänemark Anwendung leide: so findet Rec. in vorliegendem *Politiven* eine literarische Erscheinung, deren er sich von ganzen Herzen freut; die eine wahre Seltenheit in ihrer Art ist, die gemeinnützigen Schriftstellern anderer Länder zum Muster dienen kann und die es einleuchtend beweiset, wie wohlthätig fürs Gemeinwesen die Publicität wird, wenn sie, wie hier, mit anständiger Freymüthigkeit gepaart ist. Der Hr. Lieut. *Seidelin*, bekannt durch sein politisches Blatt *Dagen* und durch andere gemeinnützige Schriften, wie auch durch mancherley Schicksale, denen er wegen beschuldigter Uebertretung der dänischen Pressgesetze, besonders der vom 27. Sept. 1799. unterworfen gewesen ist, ist nicht nur Verleger, sondern zugleich Herausgeber und Redacteur dieses *Politivens* und Vf. der interessantesten Aufsätze, die er enthält. Als Folge des Gesetzes, dass ein Schriftsteller, der einmal der Uebertretung der Pressverordnung schuldig befunden worden, ohne Censur nichts wieder drucken lassen darf, wird zwar jedem einzelnen Bogen das „*maae trykkes*" (*imprimatur*) von Seiten der kopenhagner Polizeykammer vorgedruckt: doch bemerkt Hr. *S.*, dass dieser Censur kein Beytrag eines andern, der *mit des Vfs. Namen* als Beytrag für den *Politiven* eingesendet werde, unterworfen sey; solcher Beyträge aber enthält das Blatt nur wenige; bey weitem die meisten sind entweder unmittelbar aus des Herausgebers Feder geflossen, oder haben doch, wie aus ihrer Ueberschrift „*efter indsendt*" (zufolge des Eingesendeten) erhellt, von ihm ihre Einkleidung und Zubereitung zum Drucke erhalten. Unter den Jahrgängen, welche seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts von diesem *Politiven* erschienen sind und die sich, was ihre Einrichtung und ihren Inhalt betrifft, nicht wesentlich von einander unterscheiden, heben wir den vom J. 1809. aus, um unsere Leser näher mit dem Plane des Ganzen und dessen Ausführung im Einzelnen bekannt zu machen; wobey wir den Wunsch nicht verbergen können: dass Hr. *S.* auch ausserhalb Dänemark da, wo es Noth thut (und wo sollte dieses nicht seyn?), Nachahmung finden und recht viele Gelegenheit zur Abhelfung von allerley Polizeymängeln geben möge.

Keine Wochenschrift kann mehr ihrem Titel entsprechen, als dieser dem *Gemeinwesen* gewidmete *Polizeyfreund:* denn auf eine recht *freundschaftliche* Art, d. h. ohne Bitterkeit, mit Wärme, Anstand, Offenheit und liebenswürdiger Freymüthigkeit macht Hr. *S.* die kopenhagener Polizey und das ganze Publicum auf solche Gegenstände aufmerksam, von denen er glaubt, dass ihre zweckmäfsige Berücksichtigung von der Behörde vortheilhaft auf das gemeine Beste wirken werde. Sein Blick umfasst nicht blos die Residenz, sondern zugleich deren Vorstädte und nächsten Umgebungen; zuweilen verbreitet er sich noch weiter und selbst bis auf gute oder schlechte Polizeyanstalten im Auslande: welche letzte dann, blos um des ermunternden oder warnenden Beyspiels willen, kurz beschrieben werden. Was übrigens in der Hauptstadt und ihrer Nähe von irgend einer Seite her der Mitwirkung der Polizey zur Beförderung des Gemeinwohls bedarf; was nur immer mit der guten Ordnung streitend, mit dem Wohlstand unverträglich, der Gesundheit zuwider, dem Leben gefährlich, der öffentlichen Sicherheit und Ruhe nachtheilig, oder zur Beförderung der Bequemlichkeit und des Vergnügens für Reisende, Spazierende, ihrem Berufe Nachgehende u. s. w. zu wünschen ist; was überhaupt dazu beytragen kann, dem Stadt- oder Staatsbürger die unvermeidlichen Lasten zu erleichtern, die vermeidlichen aus dem Wege zu räumen und das Leben angenehm

Digitized by Google

nehm zu machen: das wird, in so fern es vor den Gerichtshof einer wachsamen und das Gute wollenden Polizey gehört und von ihr ganz oder zum Theil übersehn wird, in dieser Wochenschrift, nicht in einer bestimmten Ordnung, sondern so, wie die Geschichte des Tages und die jedesmaligen Umstände es erfodern, bald in längern, bald in kürzern Aufsätzen zur Sprache gebracht. Unter dem stehenden Artikel: „*Uorden*" (Unordnung) liefert beynahe jeder einzelne Bogen eine Menge von Rügen, dass z. B. bey dieser, jener benannten Kirche viel Unrath sich angehäuft habe, welcher den Nahewohnenden oder Vorbeygehenden beschwerlich falle, oder dass in dieser, jener benannten Strasse das Pflaster schadhaft, eine Fliese schiefliegend sey, wodurch Menschen und Vieh schaden leiden könne; oder dass an dieser Strasse der angeschriebene Name unrichtig, an diesem Hause keine Numer vorhanden, dass hier eine Dachrinne fehlerhaft, dort ein Ziegelstein dem Herunterstürzen nahe sey; oder dass sich in diesem Hause ein Hund befinde, der durch sein nächtliches Heulen die Nachbarn, oder durch sein wildes Anfallen die Vorbeygehenden beunruhige; oder dass dieser Fuhrknecht auf eine unmenschliche Art seine Pferde gemisshandelt, jener so und so gekleidete Kutscher durch sein zügelloses Jagen in einer volkreichen Strasse ein Weib, ein Kind, über den Haufen gefahren habe; oder dass hier ein böser Bube mit Steinen nach den Fenstern geworfen, und dort um die und die Zeit, aus dem und dem Hause ein bürgerlich oder militärisch gekleideter *Elegant* sich diese und jene Ungezogenheiten gegen die Vorübergehenden erlaubt habe u. s. w. Wie es dem Herausgeber möglich sey, sich in einer so grossen Stadt, wie Kopenhagen, wöchentlich von einer solchen Menge statt findender Unordnungen Kenntniss zu verschaffen: darüber muss man sich billig wundern; ohne Zweifel hat aber Hr. *S.* keine geringe Zahl aufmerksamer Gehülfen in seinem Solde, die ihm die erforderlichen Nachrichten einholen. Auch verdient es gerühmt zu werden, dass unter der gleichfalls stehenden Aufschrift: „*Bekjendtgjörelser*" (Bekanntmachungen) von Zeit zu Zeit eine dankbare Erwähnung alles dessen geschieht, was von den bemerkten Unordnungen abgestellt oder als Folge der geschehenen Rügen Gutes bewirkt worden ist. Mannichfaltig sind die Verdienste, welche sich der brave Herausg. durch seinen *Politiven*, schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erwirbt. Aber einen noch grössern und wohlthätigern Wirkungskreis hat er sich durch denselben eröffnet. Seine *Wünsche und ausführlicheren Vorschläge*, deren jede Numer den einen oder den andern enthält, betreffen bald die Abstellung eines bedeutenden Mangels an Brücken, Schleussen, Thoren, Meilenzeigern, öffentlichen Denkmälern u. s. w., bald allerley Einrichtungen und Verbesserungen, welche in Kirchen, auf dem Theater, bey Illuminationen, zur Verschönerung der Stadt, beym Verkauf der Marktwaaren, zur Verminderung der Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, zur Verhütung des Unglücks beym unvermeidlichen Volksgedränge, zur Hebung des gesunkenen Geldcurses, zur Erhaltung der curirenden Landmünze und um sie gegen das Aufkaufen und Versenden ins Ausland durch Juden und andre Wucher treibende Personen zu schützen u. s. w. — zu treffen sind. Solche ausführliche Vorschläge, die sich selbst charakterisiren und von denen mehrere, zur Freude des Herausgebers und zum Besten des Publicums, von der Behörde berücksichtigt und ganz oder zum Theil ausgeführt worden sind, sind z. B. *Begehren an die Aufseher des königlichen Brauhauses*, die verlangten Bierlieferungen zu beschleunigen; *Wünsche, vorgelegt der Commission zur Versorgung Seelands* und mehrerer Inseln mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen; *Wünsche die Kaperey betreffend;* allerunterthänigster Wunsch, veranlasst durch *die Einquartierung auf dem Lande; Gedanken über die Waarenzufuhr aus Seeland, Lolland, Falster, Möen* u. s. w. während einer Blokade; *Anleitung, den Werth des Silbers und Goldes in dänischem* (Papier-) *Gelde zu berechnen; Vorschlag, die Leichenkisten zu entbehren; Vorschlag, dem Mangel der Scheidemünze vorzubeugen; Ueber die Errichtung einer Gesellschaft zur Rettung derer, die an den seeländischen Küsten Schiffbruch leiden; Etwas von Anlegung eines Hafens bey Helsingör; Zur Verminderung der Theurung des Kalches, der Mauer- und Dachsteine; Betreffend das Volksgedränge bey der Curantbank* (zu dessen Verhütung der Vf. wünscht, dass die Bank ihr Wechselgeschäfte an 10 bis 20 verschiedenen Stellen der Stadt verrichten möge); *Rath gegen den schädlichen Aufkauf der kleinen Münze* (der besonders von Juden getrieben wird); *Vorschlag, zur Aussetzung von Prämien für den Cichorienbau in Dänemark durch die Landhaushaltungsgesellschaft; Wünsche, das Befinden gewisser Gesellschaften zu erfahren* (mehrere wohlthätige Gesellschaften in Kopenhagen, z. B. die Gesellschaft *zur Rettung der Ertrunkenen, die ökonomische Wohlfahrtsgesellschaft, die kopenhagner Fischgesellschaft*, die Gesellschaft *zur Beförderung des einländischen Kunstfleisses* u. a. lassen öffentlich so wenig von sich hören, dass man versucht wird, zu fragen, bestehen sie noch, oder nicht?); *Grausamkeit gegen Thiere* (die Prediger auf dem Lande sollen der Barbarey Einhalt thun helfen, mit welcher man das lebende Schlachtvieh nach der Stadt transportirt); *Wünsche, betreffend die Aufbauung des abgebrannten Theils von Kopenhagen; Frage, die Aufkäuferey betreffend*, welche in Ermangelung aller Polizeyaufsicht auf der Westseite der Stadt getrieben wird; *Gedanken über die Schädlichkeit des Aufkaufs auf dem platten Lande* (es fehlt an eigentlicher Landpolizey); *Ueber den Butterjammer in Kopenhagen* (die Tonne Butter kostete im November 1809. 150 bis 200 Rthlr., das Pfund guter Butter 17 gr., das Pfund schlechtere Butter 14 gr., aus einem spätern Blatt des *Politivens* erhellt, dass Ende Januar 1810. das Pfund Butter schon bis zu 20 gr. und sogar 1 Rthlr. gestiegen war!); *Ueber das Aufkommen und die Beförderung der einländischen Fabriken; Polizeyanordnung*, nach welcher es *erlaubt* worden ist, *Leichenkisten von geflochtenem Stroh oder Weiden zu gebrauchen; Ueber die Abstellung des*

Digitized by Google

pöbelhaften Betragens in der Neujahrsnacht; Allgemeine Beschwerden über das Betragen der Trödler und Aufkäufer auf dem alten Markte (die es den Dienstmädchen nicht selten mit Gewalt wehren, die Küchenwaaren unmittelbar von den Bauern einzukaufen); *Ueber den Gebrauch geflochtener Leichenkisten* (die blosse *Erlaubniß* befördert ihren Gebrauch nicht; mit Recht wünscht der Vf., dass das fürs Gute so wirksame *Oekonomie- und Commerz-Collegium* der Sache sich annehmen, Muster von Leichenkörben besorgen und sie auf dem Lande vertheilen lassen möge u. s. w.); *Eine* (von einem Anonymen) *ausgesetzte Prämie* (von 10 Rthlr.) *für die schönste Leichenkiste von Weiden, deren Verkaufspreis unter der Hälfte des Preises für eine Leichenkiste von Holz bleibt; Aufforderung an solche, die es können, öffentlich bekannt zu machen, welche Fort- oder Rückschritte das Knochensuppenkochen in Kopenhagen macht.* — Mehrere ähnliche Rubriken, des gemeinnützigsten Inhaltes und Zweckes, übergeht Rec., um noch etwas von dem Nutzen hinzuzufügen, den der Herausg. durch seinen *Politiven* selbst zum Vortheil *der Wissenschaften* zu stiften sucht. Dahin gehört: *Aufforderung an Hn. Brun Juel, betreffend die von ihm zu bearbeitende dänische Geographie.* Der Vf. wünscht, dass die Namen der dänischen Provinzen und Städte, entkleidet von allem deutschen Aussehen, in vollem dänischen Gewande erscheinen mögen; folglich nicht *Fykn, Fehmern, Apenrade, Schleswig* u. s. w., sondern *Fyen, Femern, Aabenraae, Slesvig* etc., auch sollen fremdartige Benennungen, wie *Distrikt, Commune* u. s. w. wegfallen und bey jedem Orte angeführt werden, welche denkwürdige Person in ihr geboren sey. *Bitte um eine moralische Censur.* Ihr sollen alle originale und übersetzte Schriften, Leihbibliotheken u. s. w. unterworfen seyn und durch sie allen anstösigen, der Sittlichkeit schädlich werdenden Schriften, als den Räuberromanen u. s. w. der Eingang verwehrt werden. *Unterthäniger Wunsch, die dänische Sprache betreffend.* In dieser durch mehrere Bogen fortgesetzten Abhandlung wird unter andern darüber geklagt, dass in den *Proclamas*, den Einberufungen von Erben u. s. w. so viele lateinische Wörter und ganze Redensarten, die kein Ungelehrter versteht, vorkommen; dass die Professoren und Schullehrer so viele deutsche Leitfaden bey ihren Vorlesungen, deutsche Lehrbücher bey ihrem Unterricht u. s. w gebrauchen; dass in den königlichen Verordnungen so viele nicht dänische Wörter, als Commune, Präfation, Requisition, revidiren, approbiren, reparüren, communiren, Decherge, Entreprise, Conduite, Rapport, Control, provisorisch u. s. w. mit unter laufen. (Es dürfte indessen dem Vf. schwer werden, für jedes dieser und ähnlicher Wörter dänische Benennungen zu finden, die eben so allgemein verständlich wären, als jene fremdartigen. Ein *dänischer Campe* existirt noch nicht; und selbst die Bemühungen des *deutschen* sind bisher meist fruchtlos gewesen.) *Vorschlag zur Ausarbeitung eines ökonomischen Buches*, worin auf eine populäre Art dem Landmanne über die für ihn wissenswürdigsten Gegenstände des Landbaues u. s. w. Unterricht gegeben werden soll. *Ueber den neuen, vom Hn. Auditeur Lange herausgegebenen, kopenhagener Wegweiser.* Eine grosse Menge von Fehlern und Irrthümern werden dieser Schrift, wodurch der bekannte *Proftische* Wegweiser (s. A. L. Z. May 1806.) hat verdrängt werden sollen, den er aber nicht ersetzt, vorgeworfen. Hr. *L.* vertheidigt sich gegen diese Vorwürfe in einer folgenden Numer mit so weniger Geschicklichkeit, dass er zuletzt durch einen verunglückten Witz zu einer *Zweydeutigkeit* seine Zuflucht nimmt, welche er in dem jedem Blatte des *Politivens* vorgedruckten „*maae trykkes*" (welches freylich eben so wohl heissen kann: *es muß*, als *es darf* gedruckt werden [*imprimatur*]) findet und sagt: „was kann man nicht sagen, wenn man etwas *drucken lassen muß?*" „Der Hr. Auditeur, erwiedert ihm der Herausgeber (S. 10040.), hat sich bemüht etwas witziges über meine Censurpflichtigkeit zu sagen; aber dazu war, wie man sieht, Hr. *Lange* zu *kurz*." Derselben misslungenen Anspielung bedient sich Hr. Pastor *Paludan* auf der Insel Möen in seiner Fehde mit Hn. *S.* über eine Sache, welche diesem letzten so sehr zur Ehre gereicht. Es betrifft nämlich die jedem dänischen Patrioten höchst wichtige und wünschenswürdige *Entdeckung von Steinkohlen auf Seeland, Möen* u. s. w., um welche sich der Herausgeber durch seinen *Politiven* und sonst grosse Verdienste erworben, die aber, was Möen betrifft, des Hn. *Ps.* Beyfall nicht zu haben scheinen.

Es ist sehr natürlich, dass der Herausgeber einer Wochenschrift, deren ganzer Zweck die Beförderung des gemeinen Besten ist, und die eben um desswillen dem Privatvortheile manches Individuums zu nahe zu treten scheint, sich die Feindschaft solcher zuzieht, denen jenes nichts, und dieses alles gilt. Hr. *S.* wird sich aber dadurch nicht irre machen lassen, seinen so glücklich betretenen Weg gerade und unverrückt fortzuwandeln. Sollte Rec zur Vervollkommnung dieses Blattes etwas wünschen, so wäre es dieses: dass, zur Ersparung des Raumes, der Druck etwas ökonomischer eingerichtet, unnöthige Wiederholungen vermieden, und allen kleinlichen Rügen die Aufnahme versagt würde. Zu diesen letzten zählt Rec. die in diesem Jahrgange nicht weniger als viermal geschehene Rüge eines kopenhagner Gewürzkrämers, der so wenig Patriotismus besitzt, dass er seine Gewürzbude, ausser mit einer dänischen, — man denke! — *auch sogar mit einer deutschen Aufschrift* versehen hat. „Eben als ob man in einer deutschen Stadt Schilde mit dänischer Aufschrift aufhängen wollte!" Man würde es, das darf Rec. dem Herausg. ehrlich versichern, ohne Bedenken thun: gäbe es eine Stadt in Deutschland, in welcher sich nur so viele Hunderte von Dänen befänden, als Tausende von Deutschen in Kopenhagen leben. Diese und eine andere Rüge, nach welcher auf gewissen Spaziergängen so viel Deutsch und andere ausländische Sprachen gesprochen werden, scheint eher aus der Feder eines

Digitized by Google

hyper-

hyperpatriotiſchen Zeloten, als aus der eines liberalen Patrioten gefloſſen zu ſeyn. — Warum wird nicht jeder Jahrgang dieſer Wochenſchrift *beſonders* paginirt? Dadurch, daſs die Seitenzahl durch alle Hefte und Jahrgänge fortläuft, iſt ſie in vorliegendem Jahrgange ſchon zu der unbequemen Höhe von weit über 10,000 geſtiegen. Warum wird nicht jedem Bogen das *Datum* ſeiner Erſcheinung vorgedruckt? Zwar ſteht dieſes unter dem jedesmaligen „*maae trykkes;*" aber das iſt noch kein ganz beſtimmtes Kennzeichen für den jedesmaligen Tagesmarktpreis. Warum wird der Anzeige des Marktpreiſes nicht der Preis für *Holz, Licht* u. a. nothwendige Lebensbedürfniſſe beygefügt? Warum lieſt man in dieſem freymüthigen Polizeyfreunde wenig oder keine Klage über das Verderben der Dienſtboten? über Straſsen- und Hausbetteley? über das ungebührliche Betragen der Tagelöhner und Laſtträger gegen ankommende Fremde und andre? über Feld-, Garten- und Hausdiebereyen? — Finden dieſe Uebel in Kopenhagen nicht ſtatt? Oder — da dieſem alle Erfahrung widerſpricht — wird ihnen vielleicht von der Polizey ſo ſchnell und kräftig geſteuert, daſs die Rügen des unparteyiſchen Polizeyfreundes zu ſpät kommen würden? Dann — lautes Lob der kopenhagener Polizey! —

GESCHICHTE.

ODENSEE, b. Hempel: *Landsdommer G. L. Badens Erindringer, Anmärkninger og Rettelſe, ved Heinr. Behrmanns* Geſchichte Chriſtian II. (Des Landrichters *G. L. B.* Erinnerungen, Anmerkungen und Berichtigungen zu u. ſ. w.) 1805. 47 S. 8.

Der Vf., ein gewaltiger Polygraph, ſucht in dieſen Bogen an Hn. *H. Behrmann*, deſſen Werk in d. A. L. Z. 1806. Nr. 188. angezeigt iſt, zum Ritter zu werden. Auf die wirklichen Mängel deſſelben, die auch Rec. andeutete, nimmt unſer Ariſtarch keine Rückſicht, er hält ſich bloſs an das Materielle der Schrift. Gleich im Anfang geräth er in Harniſch über das Lob, das Hr. *Behrmann* den Arbeiten *Malletts* und *Münters* zollt, und glaubt daſs dadurch dem Ruhm ſeiner Landsleute Abbruch geſchieht: aber dieſe ganze Kritik iſt eben ſo abgeſchmackt als unverſchämt, da der Vf. der Geſchichte Chriſtians II. nur von den Aufklärungen redete, die er für das von ihm bearbeitete Zeitalter fand. Von der Beſchränktheit und dem elenden Geſchmack dieſes Kritikers zeigt jede Zeile: z. B. nennt er *Holbergs* dän. Reichsgeſchichte ein claſſiſches, und *Schlegels* unbedeutende Königsgeſchichte ein köſtliches Werk. Bey jeder Gelegenheit wirft er Hn. *Behrmann* vor, daſs er ein Fremder iſt; gar zu gern möchte er das Indigenatrecht auch auf die Hiſtorie und Literatur ausdehnen: ja S. 17. ſucht er ſogar den Haſs aller Dänen auf den armen Biographen zu leiten: Rec. wird aber nächſtens bey Gelegenheit einer andern Schrift dieſes Vfs. noch mehr über ſeine wilde Wuth gegen alles Nichtdäniſche bemerken. Seine Erinnerungen beweiſen an vielen Stellen, daſs er den Vf. nicht verſtanden hat, ſeine Anmerkungen ſind unnöthig und haben gar keinen Zuſammenhang mit Hn. *Bs.* Buch, und ſeine Berichtigungen endlich beſtehn meiſt in unbedeutenden, zum Theil hämiſchen Krittelеyen, ohne den allergeringſten Werth: ſeine Ausdrücke gegen Hn. *Behrmann*, z. B. wenn er ihn zu den Schriftſtellern zählt, *qui locant verba et iras*, erbittern um ſo mehr, da er ſelbſt der Kritik ſo ſehr viele Blöſsen giebt. Recht ſehr wünſchen wir, daſs Hr. *Behrmann* bald die Fortſetzung ſeiner nützlichen und intereſſanten Arbeit liefern möge, deren Verdienſt durch keinen Kritiker dieſer Art verringert wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

In der Recenſion von *Uhlhorns* Entdeckungen in der höhern Geometrie wird angeführt, daſs der Vf. die Auflöſung des Deliſchen Problems von *Wlochatius* als unrichtig widerlegt habe. Schon früher iſt indeſſen eine Widerlegung dieſer Auflöſung in einem Programm von mir 1806 erſchienen, welches nicht in den Buchhandel gekommen, und wo ſowohl Inhalt als Ton der Schrift des *Wlochatius* gehörig gewürdigt iſt. Wer nicht mit der höheren Geometrie hinlänglich bekannt iſt, ſollte ſich nicht einfallen laſſen, ſolche Probleme auflöſen und ſich über groſse Männer erheben zu wollen.

Bey Gelegenheit der in jener Recenſion erwähnten neuen Curven, welche Hr. *Uhlhorn* entdekt hat, bemerke ich, daſs ich vor einiger Zeit eine Gattung krummer Linien fand, die mich eine Weile ſehr angenehm beſchäftigte, wodurch ſich eine Menge Formen der vegetabiliſchen Natur, z. B. die Formen mancherley Arten von Blättern und Früchten, ſehr artig darſtellen. Sie gehören zu der Gattung der Conchoidallinien, deren *Linea directrix* ſelbſt eine Curve iſt. Meine Geſchäfte erlaubten mir nicht die Gleichungen dafür gehörig aufzuſuchen. Vielleicht verdienten ſie von einem Mathematiker der mehr Muſse hat, weiter unterſucht zu werden.

Deſſau, den 3. October 1810.

Vieth,
Director und Profeſſor der Mathematik.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Sophie Kurfürstin von Hannover im Umriß.* Von *Joh. Georg Heinr. Feder.* 1810. XII u. 186 S. Beylagen bis S. 252. 8.

Sophie, Tochter des unglücklichen *Friedrichs V.* von der Pfalz, Enkelin König *Jakobs I.* von England, Gattin des ersten Kurfürsten und Mutter des ersten brittischen Königs aus hannöverischem Stamme, war zugleich durch ihre persönlichen Eigenschaften eine der ausgezeichnetsten Fürstinnen ihrer Zeit. Heller Verstand, richtige Beurtheilung, treffender Witz, lebendiger Sinn für alles Wissenswürdige, und dabey Fröhlichkeit, und warmes, für Freundschaft empfängliches Herz, waren ihr angeboren. Auf die Ausbildung dieser Anlagen wirkten die äussern ungünstigen Verhältnisse ihrer Jugend, das Beyspiel und die Lehren ihrer talentvollen hochherzigen Mutter, und ihrer wahrhaft gelehrten älteren Schwester *Elisabeth*, so wie späterhin umfassende Lectüre, Umgang und Briefwechsel mit den geistreichsten Männern, namentlich mit *Leibnitz*, gleich vortheilhaft. Die entscheidenden Schritte zur Gröfse des Hauses, welchem sie durch Vermählung angehörte, geschahen während ihres Lebens, und, wie man allgemein annimmt, unter ihrem thätigen Einflusse. Sie verdiente daher allerdings einen eigenen Biographen. Ihr Briefwechsel, vorzüglich mit ihrer Nichte, der Herzogin von Orleans, Mutter des Duc Régent, und mit *Leibnitz*, wird auf der Bibliothek zu Hannover bewahrt, welche, seit *Gebhardi's* Tode, der Aufsicht des würdigen *Feder* anvertraut ist, und veranlafste diesen zur Abfassung der anzuzeigenden Schrift.

Wichtige neue historische Aufklärungen mufs man hier nicht suchen; der Titel verbietet sogar eine vollständig befriedigende Biographie zu erwarten, wozu, wie es scheint, die Quellen nicht reichlich genug flossen. Der Vf. hat nicht sowohl ein vollendetes Charaktergemälde selbst ausführen, als nur die einzelnen Züge desselben aus den ihm zugänglichen Materialien sammeln wollen; wobey denn die allgemeinen Schilderungen von *Toland*, *Rimius*, *Pöllnitz*, *Spittler* u. s. w., eingeschaltet sind. Dennoch wird jeder Freund der Geschichte dem Vf. seine Arbeit danken, welche eine richtige Vorstellung von dieser seltenen Frau sehr erleichtert, indem sie so oft ihre und ihrer Vertrauten eigene Worte giebt.

Ueberhaupt ist es wohl nicht zu tadeln, dafs die Einmengung der Zeitbegebenheiten absichtlich vermieden ist. Insofern aber die ziemlich allgemeine Stimme *Sophien* den wichtigsten thätigen Antheil an politischen Ereignissen zuschreibt; wie an der Einführung der Primogenitur im hannöverischen Hause, der Sicherung der Cellischen Erbfolge durch die Verbindung des Erbprinzen mit Sophien Dorotheen, der Katastrophe dieser Prinzessin und Königsmark's, an Gewinnung der Kur, und der Aussicht auf die englische Krone: bleibt es unstreitig auch für den Biographen eine sehr interessante Frage: ob, und in wie weit *Sophie* wirklich auf diese Vorgänge eingewirkt habe? Von keinem derselben finden wir hierüber detaillirte Auskunft; mancher ist kaum berührt. Der Vf. scheint den Einfluss seiner Heldin hauptsächlich auf das rein weibliche Bestreben einzuschränken, Liebe und Eintracht unter den Verwandten zu erhalten, und so die Hindernisse des steigenden Glanzes ihres Hauses aus dem Wege zu räumen. Er führt das ausdrückliche Zeugnifs des wohl unterrichteten Sohnes und Biographen des Ministers *Ilten* an: dafs weder Ernst August, noch Georg Ludewig, ihr ein Gewicht in Staatsangelegenheiten eingeräumt hätten; ja es zeigt sich aus den Beylagen, dafs sie nicht den Credit bey ihrem Sohne und dessen Ministern besafs, *Leibnitz'en* eine gewünschte Pfründe zu verschaffen. Zum Chef des Justizhofes, was *L.* gleichfalls zu werden suchte, mochte sie selbst ihn so wenig passend finden, als dieis Geschäft für sein Genie.

Noch unbekannt ist der Umstand, dafs der römische König *Ferdinand IV.*, älterer Bruder des Kaisers Leopold I., eine zärtliche Neigung für *Sophien* gefafst hatte, und sie geheirathet haben würde, wenn er nicht 1654., zu früh, im 21. Jahre gestorben wäre. — In allen Briefen der Kurfürstin findet sich nicht die geringste Spur von Unwillen über die Liebschaften ihres Gemahls. Unermüdet pflegte sie selbst ihn Tag und Nacht in seinen letzten kränklichen Jahren. — Der bekannte *Gilbert Burnet*, Bischof von Sarum, selbst so thätig für die Bewirkung der hannöverischen Succession, entwarf für *Sophien* einen eigenen Aufsatz über die englische Verfassung und Politik, welcher im Original-Mspt. sich zu Hannover befindet, und vom 15. May 1703 datirt ist. Einiges Interessantes ist hier S. 111 ff. ausgehoben. — Am liebsten verweilt man bey dem, was über das

Verhältnifs zu *Leibnitz* vorkommt, der in theologischen und philosophischen Gegenständen, in Sachen des Geschmacks wie in Familien-Angelegenheiten, von der Kurfürstin zu Rathe gezogen wurde, und sich dieses Vertrauens durch unablässigen Eifer für alles was ihr theuer war, würdig bewies. In gleichem Grade genofs der Philosoph der Achtung und Freundschaft ihrer Tochter, der Königin von Preufsen, *Sophie Charlotte*, und der Gemahlin ihres Enkels, der nachmahligen Königin *Caroline*. Die feinen Bemerkungen S. 120., über die ganz verschiedenen Seiten, welche jede dieser drey geistvollen Fürstinnen an dem einzigen Manne vorzugsweise schätzte und liebte, so wie S. 118, über die Gründe, welche gerade *seiner* Metaphysik, vor andern Systemen, einen so anziehenden Reiz liehen, liest man mit besonderem Vergnügen, da der Vf. eben hier ganz in seinem Fache ist.

Unter den im Anhange abgedruckten Briefen, die zum Theil ohne grofse Bedeutung sind, haben die von der Kurfürstin und von *Leibnitz* das meiste Interesse. Als eine Probe des offenen, launigen Tones, welcher in den ersteren herrscht, stehe hier folgende Stelle:

S'il avoit plu à Dieu de prendre la peine de faire tout ce qu'il y a de gens de mérite à la fois, et eût épargné aux hommes celle de la génération, il me semble que son ouvrage auroit été plus parfait, et on auroit eu moins de peine à croire qu'on soit fait après son image. Mais il semble que tout roule, et qu'il n'y ait que lui qui subsiste toujours.

Unter den Briefen von *Leibnitz* findet sich einer, worin er eine bey Hofe zu Luzenburg (welches späterhin Charlottenburg genannt wurde) angestellte Maskerade beschreibt, an der er selbst Antheil nehmen sollte, wenn nicht der Graf v. Witgenstein seine Rolle übernommen hätte. Diese Beschreibung eines solchen Hofschauspiels von einem solchen Philosophen ist ein in seiner Art so seltenes Stück; dafs wir es diesen Blättern einzuverleiben für zweckmäfsig hälten.

Leibnitz an die Kurfürstin, den 13. Jul. 1700.

Madame,

Quoique je m'imagine que Madame l'Electrice fera à V. A. E. une description de la masquerade comique, ou de la foire de village, représentée hier au théatre de Luzembourg; j'en veux pourtant dire aussi quelque chose. Le directeur en étoit Mr. d'Ostien, qui a été dans les bonnes graces du feu Roi de Dannemarc. On avoit reglé le tout fort à la hâte, pour être exécuté le jour destiné à célébrer la naissance de l'electeur, c'est à dire le 12, quoique l'onzième, qui étoit le dimanche passé, soit le vrai jour natal. On représenta donc une foire de village ou de petite ville, ou il y avoit des boutiques avec leurs enseignes, et l'on y vendoit pour rien des jambons, saucisses, langues de boeuf, des vins et limonades, du thé, du caffé, chocolade et drogues semblables. C'étoient Msgr. le Marggrave Christian Louis, Mr d'Obdam, M. du Hamel et autres qui tenoient ces boutiques. M. d'Ostien faisant le docteur empirique, avoit ses arlequins et sallimbanchi; parmi lesquels se mela agreablement Msgr. le Marggrave Albert. Le docteur avoit aussi des sauteurs qui étoient, si je ne me trompe, Mr. le Comte de Solms et M. de Wassenaer. Mais rien ne fut plus joli que son joueur de gobelets; c'étoit Msgr le prince electoral, qui a appris effectivement à jouer l'ocus pocus.

Madame l'Electrice étoit la doctoresse, qui tenoit la boutique de l'orvietan. Mr. des Alleures faisoit très bien le personnage d'arracheur des dents. A l'ouverture du théatre parut l'entrée solennelle de Mr. le docteur, monté sur une façon d'elephant; et Madame doctoresse se fit voir aussi, portée en chaise par ses Turcs. Le joueur de gobelets, les bouffons, les sauteurs et l'arracheur des dents vinrent après; et quand toute la suite du docteur fut passé, il se fit un petit ballet de Bohemiennes, dames de la cour, sous un chef, qui étoit Mad. la princesse de Hohenzollern; et quelques autres s'y mêlerent pour danser. On vit aussi paroître un Astrologue, la lunette ou le telescope à la main. Ce devoit être mon personnage; mais Mr. le Comte de Witgenstein m'en releva charitablement. Il fit des prédictions avantageuses à Msgr. l'Electeur, qui regardoit de la plus prochaine loge, Madame la princesse de Hohenzollern, principale Bohemienne, se prit à dire la bonne avanture à Madame l'Electrice le plus agréablement du monde, en vers allemands fort jolis, qui étoient de la façon de Mr. de Besser. Mr de Quirini étoit valet de chambre de Mad. la doctoresse; et moi, je me plaçai avantageusement pour voir tout de près avec mes petites lunettes et pour en faire rapport à V. A. E. La Demoiselle de Mad. la princesse de Hohenzollern avoit mal aux dents, et l'arracheur, les tenailles de maréchal à la main, faisant son métier fit paroître une dent, qui étoit quasi comme le bras; aussi étoit-ce une dent de cheval marin. Le docteur louant les prouesses de son arracheur, laissa juger à l'assemblée combien il falloit être adroit, pour tirer une telle dent sans faire du mal. Parmi les malades qui demandoient des remèdes étoient Messieurs d'Alefeld et de Flemming. Envoyés de Dannemarc et de Pologne, et notre Mr. d'Ilten, vêtus en paysans de leurs pays chacun ayant sa chacune. Mad. la Grand-Maréchalle étoit la femme de l'arracheur et l'aidoit à mettre en ordre les drogues et instruments; Il en étoit de même des autres. Plusieurs entremelérent adroitement des voeux pour l'Electeur et l'Electrice. Mr. d'Obdam en flammand, Mr. Flemming en bon pomerien, car il finissoit ainsi:

Vivat Friedrich und Charlot
Wer's nicht recht meynt ist ein H....

C'étoit au reste la tour de Babel car chacun y parloit sa langue; et Mr. d'Obdam, pour faire plaisir à Madame la doctoresse, chanta la chanson de l'Amour Medecin, qui finit par la grande puissance de l'Orvietan. Aussi celui qui vendoit une telle doctoresse ne pouvoit manquer d'en avoir.

Sur la fin vint un trouble-fête, Mr. de Reisewitz, Envoyé de Saxe en Pologne, faisant le docteur ordinaire du lieu ou Stadtphysicus, qui attaquoit l'empirique. C'étoit un combat en paroles assez plaisantes. L'empirique ayant montré ses papiers, parchemins, privileges et attestations des empereurs, rois et princes, le Stadtphysicus s'en moqua et montra de belles medailles d'or pendues à son col, et a celui de Mad. sa femme, disant que c'étoit par son habileté, qu'il avoit acquis de telles pièces et que cela prouvoit plus réellement son savoir faire que des papiers ramassés.

Enfin Msgr. l'Electeur descendit lui-même de sa loge, travesti en matelot Hollandois, et acheta par-ci par-là dans les boutiques de la foire. Il y avoit de la musique dans l'orchestre; et tous ceux qui ont été presents, qui n'étoient ou ne devoient être, que des gens de la cour ou de distinction, ont avoué, qu'un grand opera, qui avoit coûté des milliers d'écus, auroit donné bien moins de plaisir aux acteurs aussi bien qu'aux spectateurs.

Das

Das Buch ist *Heyne'n* zugeeignet, da die Absicht, es dessen Freunde und Schwager *Brandes* zu widmen, durch den zu frühen Tod desselben vereitelt wurde.

BERLIN, b. Schöne: *Geschichte eines bey Jena gefangenen preußischen Officiers* mit einem *Gemälde von Berlin im Winter* 180⅞. von *Jul. v. Voß. Erster* und *zweyter* Theil. 1807. *Dritter* Th. 1808. (2 Rthlr. 8 gr.)

Letzterer ist auch besonders erschienen unter dem Titel:

Gemälde von Berlin im Winter 1806-7. mit einem *Anhange* von *dramatischen Scenen.*

Hr. *von Voß* war einer der ersten Schriftsteller, welche nach dem grosen Misgeschick des preusischen Staats aufstanden, sowohl um dasselbe in seinem ganzen Umfang zu schildern, als auch die Ursachen zu entwickeln, durch welche aller bisherigen Ueberzeugungen von der Kraft des preusischen Staats entgegen, dieses Misgeschick hervorgebracht und unvermeidlich gemacht war. Eine kleine Schrift unter dem Titel: *Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des preußischen Staats zu thun?* bewährte zuerst Hrn. *v. Voß* als einen Mann, der über die Lage der Dinge gründlich gedacht hatte. Jeder patriotische Preuse, der diese Schrift las, muste fühlen, dass der Vf. Recht habe, und tiefen Schmerz darüber empfinden, dass derselbe, wie er erzählt, als er seine Ueberzeugungen im Augenblick der Noth am gehörigen Orte mittheilte, kein Gehör fand. Freylich wohl war unser Vf. viel zu jung, um Männern Rath zu geben, die noch im siebenjährigen Kriege den mechanischen Dienst gelernt hatten, aber in die nichts von dem Geiste übergegangen war, mit welchem in eben diesem Kriege Friedrich gröfsere Unglücksfälle, als den von Jena, wieder gut machte. Hr. *v. Voß* schrieb nachher Mehreres, unterschied sich aber zu seinem Vortheil vor den vielen Schreibern, welche mit einer jeden Mann von feinerem Gefühl empörenden Wuth alle Fehler und Gebrechen des unglücklichen Staats zergliederten, und deshalb auch mit richtigen Bemerkungen, die sie machten, nicht Gehör fanden. Hr. *v. Voß* deutete auch auf die Fehler aller Art, welche das Unglück hervorgebracht hatten, aber er deutete darauf mit echt patriotischem Sinne, dem es weh that, dass die Sachen so waren, wie er sie mit Wahrheit schilderte.

Die Schrift, welche wir jetzt anzeigen, verdient es vorzüglich, dass sie nicht der Vergessenheit mit so viel übrigen übergeben werde, die nur für den Augenblick, in welchem das Unglück alle Gemüther erschütterte, die Sucht, über dieses Unglück etwas zu lesen, befriedigen sollten. Der Vf. hat in derselben die Gründe des Verfalls der preusischen Armee sehr deutlich entwickelt, indem er uns die innere Beschaffenheit derselben, wenigstens bey einem grosen Theile den herrschenden Geist vor Augen legt. Ein junger Mensch von natürlichen guten Anlagen wird durch das glänzende Aeussere des Kriegsdienstes hingerissen, sich demselben, wider den Rath des erfahrnen Vaters, zu widmen, durch schlechte Kameraden zur gemeinen Liederlichkeit verführt, durch edle, nicht glückliche Liebe, aber wieder gehoben. Nachdem er mit ausnehmenden Eifer in allem Betracht und vorzüglich für sein Fach, sich geistig und sittlich ausgebildet, bestrebt er sich durch Vorlegung der Resultate seiner Studien dem Vaterlande nützlich, und zugleich durch Verbesserung seiner äussern Lage, seiner Geliebten würdig zu werden, wird aber überall mit Gleichgültigkeit, selbst schnöder Verachtung abgewiesen, durch ungerechte Behandlung tief gekränkt, und endlich zu einer völligen Apathie abgestumpft. Nur die Gefahr des Staats kann ihn wieder zu neuer Kraft beleben, er kämpft in der Schlacht bey Jena mit höchstem Muth, und einer Besonnenheit, die, wenn sie in Leitung des Ganzen angewandt wäre, eine andre Wendung der Sachen hätte zur Folge haben können. Die Darstellung ist hier so lebhaft und deutlich, dass man fühlt, sie kann nur von einem Manne gegeben werden, der selbst im Gewühl der Schlacht war. Der Held der Geschichte wird schwer verwundet nach Frankreich gebracht, wohin ihm seine Geliebte und sein alter Oheim folgen, und zum Genuss eines durch Liebe beglückten Landlebens abholen wollen. Er zerreisst aber alle schönen Hoffnungen durch einen freywilligen Tod unter tief rührenden Umständen. Dies ist die Dichtung, an welche die Schilderungen und Betrachtungen des Vf. geknüpft sind. Diese Dichtung ist so natürlich, die Schilderungen sind der Wirklichkeit so getreu, dass es sehr wahrscheinlich wird, der Vf. habe wenigstens oft wahre Ereignisse vor Augen gehabt. Gewiss ist, dass er die Welt, welche er uns schildert, sehr genau und in ihren innersten Verhältnissen kennt. Die Lebensweise und Denkart des Militärs in Friedensgarnisonen, und die Bildung, welche die Jünglinge edler Abkunft, auf denen die Vertheidigung des Vaterlandes künftig beruhte, hier erhielten, sind vielleicht nirgends so treu dargestellt. Eben so die Herabwürdigung, mit welcher jedes Emporstreben eines besseren Gemüths zu dem höhern und Edlern niedergehalten wurde. Eine Hauptursache der Begebenheiten, welche wir erlebt haben, lag unstreitig in dieser mangelhaften Erziehung der Anführer, und der dadurch bewirkten innern Verderbtheit der Armee, welche stolz, auf das was sie einst unter der Leitung eines grosen Mannes war, durchaus auf die Fortschritte, welche unter ihr wie in geistiger Ausbildung allgemein, als in der Kriegskunst besonders gemacht wurden, nicht Acht hatte, sondern voll hohen Dünkels bey ihren Eigenthümlichkeiten beharrte, welche doch jetzt nicht mehr, wie vor einem halben Jahrhundert, durch die Gröfse des Charakters, bey dem der Alles leitete, und durch gleiche Mängel bey den Nebenbuhlern und Gegnern ausgeglichen wurden. Je historisch merkwürdiger diese Fehler durch ihre Folgen, näm-

lich

Digitized by Google

lich einer ganz veränderten Geſtalt von Europa, beſonders von Deutſchland, geworden ſind, um ſo mehr verdient ihre lebendige Darſtellung aufbehalten zu werden. Auf die den Umſtänden ſo wenig angemeſſenen Maſsregeln des Kabinets wird auch oft hingedeutet. Zu Anfang des *zweyten* Theils ſind die merkwürdigen Briefe des Grafen *Herzberg* aus dem J. 1794. an den König Friedrich Wilhelm II., welche der ſel. *Häberlin* zuerſt bekannt gemacht, aus deſſen Staatsarchiv wieder abgedruckt. Sie *jetzt* wieder zu leſen, macht allerdings einen eigenen Eindruck! Wenn man gleich glauben kann, daſs dieſer patriotiſche Staatsmann von dem, was er auszurichten im Stande ſeyn würde, ſich eine zu hohe Idee machte, ſo kann man ſein hohes Selbſtgefühl doch begreifen und entſchuldigen, wenn man erwägt, was der Mann wirklich gethan hatte. Auch verdient der richtige Blick, mit dem er, was erfolgen werde, vorausſah, und was die Folgezeit nur zu bald beſtätigt hat, gewiſs Bewunderung, und jeder Preuſse muſs es bedauern, daſs der Monarch durch die elenden Menſchen, die ſich ſeiner bemächtigt hatten, verleitet wurde, die Rathſchläge eines ſo eifrigen und einſichtsvollen Mannes mit ſchnöder Verachtung abzuweiſen.

Die Geſchichte des preuſsiſchen Officiers endigt mit dem zweyten Theile dieſes Werks. Der *dritte*, welcher auch mit beſonderem Titel erſchienen, iſt von jener Geſchichte unabhängig. Er enthält zuerſt *Kleins* Journal vom 1. Oct. 1806. bis 1. April 1807., worin erzählt wird, was während dieſes Zeitraums in Berlin vorgegangen iſt, wie Stimmung und Anſichten ſich dort gewandelt haben. Wir haben auch dieſe Darſtellung mit Intereſſe geleſen, und hätten hin und wieder noch etwas mehr Detail, beſonders auch dieſes gewünſcht, daſs mehr kleine Publicationen des Augenblicks, wie es mit einigen geſchehn, hier aufbehalten wären, da man gerade aus ihnen die ſchnellen Wandlungen der öffentlichen Meynung, das Charakteriſtiſche der Menſchen bey den ſie unerwartet afficirenden Ereigniſſen, oft noch beſſer kennen lernt, als der ſpätere Erzähler ſie auffaſſen kann. Hierauf folgen kleine dramatiſche Scenen. Auch in ihnen iſt gewiſs das damalige Leben in Berlin ſehr treu dargeſtellt, aber wir geſtehen, daſs wir ihnen nicht Geſchmack habe abgewinnen können. Die hier geſchilderten Geſinnungen ſind zu *widrig!* Rec. iſt in der Malerey nicht Freund der Küchenſtücke, und eben ſo auch in der moraliſchen Dichtung nicht von Schilderungen der gar zu weit getriebenen Gemeinheit. Die *Kunſt der treuen Darſtellung* ſöhnt ihn mit dem Anblick des ekelhaften Gegenſtandes nicht aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GMÜND, b. Ritter: *Magiſche Unterhaltungen.* Oder *Taſchenbuch für magiſche Unterhaltung.* 1810. 268 S. kl. 8. (18 gr.)

Schon im Jahre 1809. gab Hr. *Mollwitz* in Stuttgard ein Taſchenbuch für magiſche Unterhaltung heraus, das ſein Publikum, wie die jetzige Fortſetzung, aber auch Tadler, wie die Vorrede lehrt, gefunden hat. Der Herausgeber hat ſich nun, um dieſer Schrift, die Vergnügen und Belehrung zum Zweck hat, ein ausgebreiteters Intereſſe zu geben, mit einem andern Liebhaber phantasmagoriſcher Erſcheinungen vereinigt, der wirklich eine nicht unbeträchtliche Reihe von Beyträgen zu dieſer Schrift geliefert hat. Da dieſer unbekannt ſeyn will, ſo haben beide Herausgeber die Uebereinkunft getroffen, daſs die Aufſätze des auf dem Umſchlagstitelblatte genannten Redacteurs, Hrn. *Fr. Mollwitz* durch jedesmal vorangeſchickte poetiſche Mottos kennbar gemacht werden ſollen, wogegen die ſeines Mitarbeiters ohne ſolche eingeführt ſind. Freunde magiſcher Spiele werden gewiſs hier in beiderley Aufſätzen reichen Stoff zur Unterhaltung und auch mancherley Aufſchluſs finden, und wir glauben behaupten zu können, daſs durch den Beytritt des Ungenannten, eines, wie wir dieſs übrigens auch Hrn. *Mollwitz* nicht abſprechen wollen, in phyſiſchen und optiſchen Kenntniſſen ſehr bewanderten, und mit einem reichen Apparat zum Theil aus eigner ſinnreichen Erfindung (er wird in den Briefen Nr. XIV. 191—253. beſchrieben) verſehenen, ſonſt dem Publikum unter ſeinem Namen durch pſychologiſche und pädagogiſche Schriften nicht unbekannten Mannes, gewiſs gewonnen hat. Der Inhalt des ganzen Werkchens iſt: I. *Die Jahrszeiten*, ein maleriſches Kunſtſtück vom *Herausg.* II. *Die Tageszeiten*, Gegenſtück, ein einfach optiſches Kunſtſpiel. III. *Das Chamäleon*, ein optiſches Spielwerk vom *Herausgeb.* IV. *Die magiſche Krambude.* V. *Die Najaden*, Cryptoautomatiſche Experimente vom *Herausg.* (wie es ſcheint, Auszug oder Ueberſetzung) VI. *Cornelius Drebbels Verwandlungen*, eine (ſinnreiche) Erklärung an Hrn. *D. E.* in St. VII. *Der engliſche Gruß*, Schauſtück eines florentiniſchen Künſtlers aus d. Mittelalter vom *Herausg.* VIII. *Die ſprechende Mumie*, von *Ebend.* IX. *Der Unverbrennliche*, eine nicht naturhiſtoriſch-merkwürdige, ſondern durch Kunſt bewirkte Erſcheinung. (Auszug aus *Sementinis*, Prof. der Chemie zu Neapel, beſonders gedruckter und auch ins Engliſche überſetzter Schrift über *Lionetto's* des bekannten Wundermannes Geheimniſs.) X. *Das Augenorakel*, eine künſtliche optiſch-elektr. Erſcheinung vom *Herausg.* XI. *Der plumpe Jack*, Fortſ. der Briefe an eine Freundin in London, vom *Herausg.* XII. *Palingeneſie*, eine aeroſtatiſche Erſcheinung. XIII. *Der Berggeiſt*, (Auszug aus *Joſeph Wolfs* Tagebuch ſeiner Nothreiſe, betitelt: *Das Buch Glaube, Liebe, Hoffnung*, vom *Herausg.*) Ein intereſſanter Beleg, wie niedrige Gewinnſucht den Aberglauben, in katholiſchen Landen beſonders, immer noch zu nähren und hintergehen weiſs. XIV. *Beſchreibung einer groſsen Phantasmagorie*, nebſt Erklärung ihrer vornehmſten Productionen. In Briefen. — Angekündigt zugleich als Fragment eines gröſseren Werks: Vollſtändige Anleitung zur Phantasmagorie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung,
nebſt einer gelegentlichen Expectoration, und einem wohl gegründeten Rath.

Der Recenſent der „*einſamen Wanderungen durch die Schweiz, im Jahr 1809.*" (ſ. A. L. Z. 1810. den 20. Sept. Nr. 257.) erklärt die Anekdote von dem Maler *König* in Bern für ein „Mährchen, das der Vf. nicht hätte nacherzählen ſollen." Allein wirklich hat Hr. *König* ſelbſt ſie ſchon vor Jahren zum Beſten gegeben, in einem Aufſatz für den helvetiſchen Almanach v. J. 1803. S. 148. Er ſagt aber dort ausdrücklich: „das ſey ihm Anno 1786. (alſo nicht, wie der Rec. meynt, im Jahr 1798 — 99.) paſſirt, und 1801. habe kein Sterblicher nach unſern Reiſenden, viel weniger nach einem — *König* gefragt." Hiermit löſt ſich denn zugleich der *Anachronism*, betreffend den Dichter *Geßner*, welchen der Rec. dem einſamen Alpenwandrer Schuld giebt. — Im Uebrigen muſs ich dem Urtheil des Rec. über die gehaltleere *Oberflächlichkeit* dieſer Reiſebeſchreibung völlig beyſtimmen, und ſeine Rüge der vielen, oft durchaus grundloſen, bald halb falſchen, ſchiefen und ſchielenden, nicht ſelten höchſt impertinenten, den Namen von *Sottiſen* verdienenden Bemerkungen und Aeuſserungen, *ganz unterſchreiben.*

Ueberhaupt aber ſcheint es mir Zeit zu ſeyn, einmal im Allgemeinen ein Wort über den neueſten *Pilger-Unfug*, beſonders in Beziehung auf die Schweiz, zu ſprechen. Nachdem nämlich ſeit einigen Jahren die Wallfahrten dahin wieder an der Tagesordnung iſt: wird, wie leicht zu erachten, „*das gelehrte Deutſchland im neunzehnten Jahrhundert*," unter dem ſo eben die Lemgoer Preſſe ſtöhnt, um ein erkleckliches voluminöſer. Denn — „wenn einer eine Reiſe thut, ſo kann er 'was erzählen," ſang einſt der wackere Bothe von Wandsbeck; und es iſt nun bekanntlich ſo deutſche Art und Kunſt, daſs nicht leicht ein Asmiſcher Urian, der an ſeinem Schädel den Genie-Knorren zu fühlen vermeint, ſeine Heimath verläſst, ohne hernach die rührende Geſchichte der von ihm beſtandenen und *nicht* beſtandenen Ebenteuer, vermittelſt der Druckerhallen in die zahlloſen Futterböden unſerer heiſshungerigen Leſewelt, ich meyne die Leihbibliotheken — einzuſchwärzen. Das heiſst denn aber, nach einem artigen Euphemismus der gelehrten Induſtrie, das Publicum *beſchenken;* welches natürlich nicht umhin darf, die ihm bezeigte Attention zu erwiedern, und, indem es das Geſchenk annimmt, d. i. fünfhundertfach (nämlich in ſo vielen Exemplaren) *bezahlt*, dem genialiſchen Wandrer die Reiſeſpeſen zu rembourſiren. Fand ich doch in einem Sortiments-Catalog von der letzten *Jubilate*-, künftig *Kyrie eleiſon*-Meſſe, nicht weniger als noch *vier* andere ſolcher Geſchenke, die alle — *gekauft* zu werden verlangen, unter dem Titel von „*Briefen, Bemerkungen, Phantaſieen und Reflexionen auf Reiſen in das ſüdliche Deutſchland und die Schweiz;*" zu geſchweigen der Menge kleinerer Promenaden, mit deren Erzählung uns die ſchnellfüſsigen und fixfingerigen Spaziergänger in den Journalen begaben. Was nun die erſtern anlangt, die ich mir, gleich den „einſamen Wanderungen," wiewohl behutſamer Weiſe nur zur *Durchſicht* kommen lieſs (denn — *timeo ... dona ferentes*, ſeyen's reiſende Literaturburſche, oder martialiſche Erdengötter, die, wie die Britten in Indien, über Thronen diſponiren, wie ein Biſchof über Küſterſtellen): — ſo halte ich unmaſsgeblich dafür, daſs ſo weitläufige Beurtheilungen, als über *dieſe* erſchienen, deſto unnöthiger ſeyen, da ſie bereits in dem, bis auf den heutigen Aller-Seelen-Tag des Jahres 1810., noch immer *un*parteyiſchen Hamburger Correſpondenten, in der fruchtbarſten Kürze gewürdigt worden ſind; worauf man daher nur das treuherzige Publicum, als auf wahre *Recepte* zu Literatur- und Kunſt-Anzeigen, zu verweiſen braucht.

Aber — Scherz bey Seite, meine Herren! Wenn Sie ferner meinem Vaterlande die ſchmeichelhafte Ehre erzeigen, und es zu Fuſs oder zu Wagen durchfliegen wollen: ſo laſſen Sie ſich doch ja die Mühe nicht verdrieſsen, zuvor bey dem viel gewanderten und wohl bewanderten Dr. *Ebel* einzuſprechen, der länger als keiner vor, und bis jetzt nach ihm, Helvetiens idylliſche Fluren und himmelan ſtarrende Eisblöcke, ſeiner gewerbfleiſsigen Bürger freundliche Städte, und die einſamen Hütten der Aelpler geſehn, und ihre Sitte gründlicher gelernt hat, als kaum einer der in drey Zungen redenden Eidgenoſſen ſelbſt. Auſser Herrn *Eſcher* in Zürich (dem verdienſtvollen Zurechtweiſer und Leiter der Linth) kann Ihnen niemand beſſer die Fleckchen zeigen, welche es werth ſind, daſs Sie Ihren Strich über ſie hin nehmen. Und wenn vollends der hochherzige Entſchluſs Ihren Buſen ſchwellt, das *Tagebuch* Ihrer Aus-, Durch- und Rückflüge *en grand coſtume de vélin*, oder in dem Commiſs-Kittel der vielnützigen *charta bibula*, die dem nördlichen Novemberhimmel ſo gleich ſieht, an's Licht treten

ten zu laſſen; und Ihr *Opus* entweder auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels zu verſchleiſſen, oder, das Handwerk grüſsend, in eigener Ehrenperſon damit hauſiren zu gehn, wie Herr Magiſter und Doctor *J. G. Heynig*, Privatgelehrter und Selbſtverfertiger von 35 verſchiedenen Schriften, die alle der Krönung durch die künftige Akademie der Wiſſenſchaften in Griechenland *) gewärtig ſind: — — ſo laſſen Sie doch ja das Ebelſche Handbuch, ſo wie die „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz," Tag und Nacht nicht aus den Händen, um treufleiſsig nachzuſehn, was darin bereits, und ſo gut geſagt iſt, daſs es auch durch hunderterley Variationen einer durſtigen Dachſtubenfeder nicht beſſer geſagt werden kann. Wollen Sie aber mehr den ſentimentalen und humoriſtiſchen, als den topographiſchen Reiſenden machen: o! dann prüfen Sie ſich vor allen Dingen wohl, ob Sie auch mit dem Geiſte *Yoriks*, *Thümmels* und *Jean Pauls* getauft ſind: denn wahrlich ich ſage Ihnen, ohne das werden Sie, d. h. Ihre „einſame Wanderungen" u. ſ. w. noch aus dem Laden des deſperaten Verlegers in den des Nachbar Pfefferkrämers und Pillendrehers wandern, und bogenweiſe zu Duten für Wanzendill und weiſsen Enzian geviertheilt werden.

Matthias Zundel,
ci-devant maître d'école im Appenzellerland.

*) M. ſ. das affectvolle Schreiben, welches die griechiſche Nation durch ihre Geheime Kanzeley an diſen *„edelgeſinnten und groſsmüthigen Herrn"* erlaſſen hat, in deſſen kurzgefaſster Lebensgeſchichte, 2te Ausg. S. 137.: O Deutſchland, Deutſchland! wie lange wirſt du die *„himmliſche Seele,"* deinen *groſsen Heynig*, noch verkennen?? — —

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten und Freunde der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferſtecher, mit Beſchreibung derſelben von *C. L. Willdenow*. 2tes Heft. Mit 6 ſauber ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Schon das *erſte* Heft dieſes nützlichen Werks wurde ſowohl ſeines inneren Werths, als auch ſeiner treuen, der Natur durchaus ähnlichen Abbildungen wegen, von allen Kennern mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen. Dieſs *zweyte* Heft kann — beſonders in Hinſicht auf Kupfer und Illumination — mit vollem Recht noch gelungener genannt werden. Das *dritte* Heft erſcheint zur nächſten Oſtermeſſe, und da das ganze Unternehmen durch eine hinlängliche Anzahl von Abonnenten bereits geſichert iſt: ſo dürften die Fortſetzungen künftig noch raſcher, als bisher, geliefert werden.

Schüppel'ſche Buchhandlung in Berlin.

C. Bertuch's Bilderbuch für Kinder, mit deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Erklärungen, und ausgemalten oder ſchwarzen Kupfern. Nr. 119 u. 120. 4. Nebſt *Funcke's ausführlichem Text* dazu. 8. Eben dieſe Hefte ſind ſo eben erſchienen, und enthalten folgende intereſſante Gegenſtände: CXIX. Heft. Taf. 91. Anſicht des groſsen Platzes der Stadt Mexiko in Amerika. — Taf. 92. Die Ruinen *Top-Hané* zu Conſtantinopel. — Taf. 93. Die verſteinerte Meduſenpalme, oder Pentacrinit. — Taf. 94. Verſteinerte Seelilien, oder Encriniten der Vorwelt, — Taf. 95. Arzney-Pflanzen. Fig. 1. Der gemeine Allant. Fig. 2. Das gem. Seifenkraut. — CXX. Heft. Taf. 96. Der Morai- oder Begräbniſsplatz auf der Inſel Nukahiweh, in Südamerika. — Taf. 97. Peters des Groſsen Bildſäule zu Pferd in St. Petersburg. — Taf. 98. Inſecten: Der Bernards-Tagfalter aus China. — Taf. 99. Die Ruſſiſche Hornmuſik. — Taf. 100. Zierpflanzen. Die purpurrothe Rudbeckie.

Auch ſind alle früher erſchienenen Hefte, ſowohl in completen Exemplaren, als auch einzeln, beſtändig bey uns zu haben.

Weimar, im Octbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey Barth: *J. C. F. Baumgarten's Handbuch nützlicher Wirthſchafts- und Berufskenntniſſe für junge Frauenzimmer*, als *Lehrbuch in Töchterſchulen* und als *Vorſchriften bey den Schreibeübungen der Schülerinnen*. 1r Theil. gr. 8. 18 gr. — Eine glücklichere Tendenz, in junge Frauenzimmer ſchon früh Sinn und Liebe zu häuslichen und wirthſchaftlichen Beſchäftigungen zu wecken, konnte wohl nicht leicht aufgefunden werden, als die Form, die ſich der Hr. Verf. von dem Junker'ſchen Handbuche gemeinn. Kenntniſſe entwickelte und zweckmäſsig ausgeführt hat. Er geht in einem deutlichen angenehmen Vortrage jedes wirthſchaftl. Geſchäft in Form von Vorſchriften durch, und giebt jedem Lehrer dadurch Gelegenheit, ſeinen Schülerinnen alle häusliche Geſchäfte nicht nur kennen, ſondern auch benutzen zu lernen. Auch die ärmſten Mädchen können ſich damit in ihren Schulbüchern ein Handbuch zum ſtetern Nachleſen machen. Dieſer *erſte* Theil enthält

hält vorzüglich die Küchenkenntniſſe und Küchengeſchäfte, der eſsbaren Dinge, Vorſichten beym Einkaufen und Aufbewahren derſelben, Zubereitung und Kochen der gewöhnlichen Gerichte, des Brodbackens, der verſchiedenen Getränke, und des Eſſigs. Dieſs Buch verdient in jeder Töchter- oder Mädchenſchule eingeführt zu werden, und haben einige Hausmütter es ihren Töchtern erſt in die Hände gegeben: ſo werden dieſe es von ſelbſt bald weiter empfehlen. Der *zweyte* Theil, welcher noch vor Weihnachten erſcheint, enthält Belehrungen über die Arten der Zeuche, Leinwand, Wäſche, Seifekochen, Fleckereinigen, Färben, Lichtziehen, Oelreinigen, über die Betten, Führung des innern Haushalts, Pflichten der weibl. Herrſchaft und des Geſindes, der Krankenpflege u. ſ. w.

Schon früher gab der Verf. heraus: 1) Orthographiſche Vorlegeblätter und Uebungsſtücke zur Rechtſchreibung, davon jetzt die 2te verb. Auflage erſchienen iſt. 16 gr. — 2) Vorübungen zu ſchriftl. Aufſätzen und Aufgaben zu Stilübungen. 20 gr. —, 3) Vorlegeblätter zu Rechenübungen, nebſt kurzer Anweiſung dazu. 1 Rthlr. — 4) Liederſammlung für Landſchulen zur Verbeſſerung des Volksgeſanges mit einer Singſtimme. 8 gr. — 5) Handbuch für Landprediger und Landſchullehrer bey den ſogenannten Kinderlehren in den Kirchen, 2 Thle. 1 Rthlr., welche alle in vielen Schulen und bey dem Privatunterricht mit Nutzen gebraucht werden, da ſie eigen eingerichtet ſind, daſs der Lehrer nach einer fortſchreitenden Stufenfolge die Kinder leicht weiter führen kann.

Von *Guſtav Schillings* ſämmtlichen Schriften iſt die *zweyte* Lieferung, oder das 7te bis 12te Bändchen, erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen für 6 Rthlr. zu bekommen.

Es iſt darin enthalten:

Der Liebesdienſt, 3ter, 4ter und letzter Theil.
Die ſchöne Sibilla. 3te ſehr verbeſſerte Ausgabe in 2 Theilen.
Bagatellen aus dem zweyten Feldzuge am Mittelrhein, von *Zeb. Kuckuck*. 2te verbeſſ. Ausgabe.
Geſchichten. *Erſter* Theil.

Bis zur Oſtermeſſe 1811. kann man noch alle zwölf Bände für 9 Rthlr. baare Zahlung in allen Buchhandlungen erhalten.

Dresden, den 1. Novbr. 1810.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's ſämmtliche Werke.

Deutſchland erwartet ſeit mehreren Decennien die Werke ſeines *Gleim*, welchen es, ſeit langer denn einem halben Jahrhundert, ſeinen *Tyrtäus* und *Anakreon* nennt.

Bis jetzt waren nur einzelne Sammlungen Gleimſcher Poeſieen durch den Buchhandel bekannt. Unter dem Titel: „Sämmtliche Werke," haben unſaubre Nachdrucker nur allerley Zeug unter Gleim's Namen eingeſchwärzt.

Wir kündigen hiermit die *erſte Originalausgabe* der *ſämmtlichen Werke Gleim's* an, des Preuſsiſchen Grenadiers aus den Zeiten Friederichs, des Sängers der Tugend und Freude aus der ſchönen Zeit der Morgenröthe neuaufblühender deutſcher Art und Kunſt.

Sie erſcheinen in unſerm Verlage in *zwey* Lieferungen, und zwar die *erſte* in 4 Bänden, jeder wenigſtens 25 Bogen ſtark, in der Oſtermeſſe 1811., und die *zweyte*, eben ſo ſtark, in der Michaelismeſſe des nämlichen Jahres.

Um den Ankauf zu erleichtern und die Stärke der Auflage näher beſtimmen zu können, eröffnen wir hiermit, von jetzt bis zum 15. März 1811., Subſcription darauf, unter folgenden Bedingungen:

Das Ganze, *achs* Bände im gefälligſten Octav, erhalten die Subſcribenten auf Velinpapier für 25 Rthlr. 8 gr. Conventionsmünze, oder Preuſs. Cour. nach dem Cours. Auf Schreibpapier für 9 Rthlr. 8 gr. Conventionsmünze, oder 10 Rthlr. Pr. Cour. Auf Druckpapier für 7 Rthlr. C. M., oder 7 Rthlr. 12 gr. Pr. Cour., während es nachher auf Schreibpapier nur für 14 Rthlr. und auf Druckpapier für 10 Rthlr. 8 gr. Pr. Cour. im Buchhandel zu haben ſeyn wird.

Die *Subſcription* gilt für das ganze Werk; die *Zahlung* aber geſchieht zur Hälfte beym Empfang jeder Lieferung.

Jedem, welcher die Güte hat, Unterzeichnung zu ſammeln, geben wir bey 5 Exemplaren 12 Procent, bey 10 Exempl. 16 Procent Rabbat.

Die Namen und Titel der Herren Subſcribenten, welche man uns, deutlich geſchrieben, einſendet, werden dem *erſten* Bande vorgedruckt, den Enkeln ein Zeugniſs, wie *Gleim's* vaterländiſcher Sinn und Geiſt edeln Deutſchen werth und theuer geblieben.

Halberſtadt, den 15. October 1810.

Büreau für Literatur und Kunſt.

Anzeige für Notarien.

Im Verlage der C. W. Crone'ſchen Buchhandlung in Osnabrück iſt ſo eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Alphabetiſches Handbuch
der
das Notariat im Königreich Weſtphalen betreffenden Geſetze, Königlichen Decrete und Reſcripte, von *K. G. Richard*, Dr. J. und Diſtricts-Notar zu Osnabrück. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Der *Code Napoléon* iſt das Geſetzbuch für das Königreich Weſtphalen; allein die Organiſation des Juſtiz-, Notariats- und Conſcriptionsweſens u. ſ. w. haben manche Königliche Decrete nothwendig gemacht, wel-

Google

welche in den Gesetzbülletins nur zerstreut enthalten sind. Der Verfasser hat sich der mühevollen Arbeit unterzogen, die in dem Code Napoléon und den Gesetzbülletins für das Notariat vorkommenden Gesetze und Decrete zu sammeln, zu rubriciren, diese nach alphabetischer Ordnung zu reihen, und unter jeder Rubrik die desfallsige Materie systematisch abzuhandeln. Die Brauchbarkeit und der Nutzen dieses so sehr mangelnden Werks für den Justizmann, und besonders für den Notar, vorzüglich da das ganze Notariatwesen dem Westphälinger noch so neu, ist zu einleuchtend, als dass es einer besondern Empfehlung bedürfte.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden sind folgende neue und vorzügliche Werke für Aerzte erschienen:

Hahnemann, Dr. *S.*, Organon der rationellen Heilkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Lutheritz, Dr. *L. A.*, die Systeme der Aerzte von Hippokrates bis auf Brown. 1r Theil. 1 Rthlr. 12 gr.

Weinhold, Dr. *J. A.*, die Kunst, veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen. 2te verbesserte Aufl. 14 gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Antiquarius Meusel zu Coburg sind folgende Bücher um beygesetzte Preise, den Carolin zu 6 Rthlr. 8 gr. gerechnet, zu haben.

1) Allgemeine Welthistorie, 1 — 30ster Theil, in 20 Bänden. 20 Rthlr.
2) *Meusel's* gelehrtes Deutschland, 1 — 10ter Band. Lemgo 1783 — 95. Englbd. 8 Rthlr.
3) *Baumgärtner's* Ruinen von Pästum oder Possidonia in Grofs-Griechenland. Mit 24 Kupf. und Eindrücken. Englbd. 8 Rthlr.
4) *Pitisci* Lexicon Antiquitatum Romanarum. T. I — III. Hagae Comit. 1737. Franzbd. 15 Rthlr.
5) *Begeri* Thesaurus Brandenburgicus Gemm. et Numism. Graec. Col. March. 1696. 3 Theile in 2 Bänden. Frzbd. 8 Rthlr.
6) *Juliani* Imperatoris Opera et *Cyrilli* opera gr. et lat. ex edit. Spanhemii. Lipf. 1696. Frzbd. 4 Rthlr. 8 gr.
7) *Ficoronii* Diff. de larvis scenicis et figuris Comicis Romanorum, c. figuris. Romae 1754. 4 Rthlr. 12 gr.
8) *Baumgärtner's* vollständige Samml. aller Kriegsschriftsteller der Griechen. Mannh. 1779.] Mit Kupfern. Englbd. 2 Rthlr.
9) Recherches d'Antiquités militaires par Mr. *de Lolo-viz*. Paris 1735. Englbd. 3 Rthlr. 12 gr.
10) *Livii* Opera Biponti. 1 — 15ter Bd. 8 Rthlr. 12 gr.
11) *Potter's* griechische Archäologie. 1 — 3ter. Theil. Halle 1775. Halb Englbd. 4 Rthlr.
12) Kaiser Leo's Strategie und Taktik. Wien 1777. Mit vielen Kupf. 5 Bände. H. Englbd. 6 Rthlr.
13) Memoires critiques et hist. sur plusieurs point d'Antiquités militaires. 4 Bde. Berl. 1774. H. Englbd. 6 Rthlr.
14) *Suetonii* opera ex ed. *Pitisci*, Trajecti ad Rhenum. 1690. Mit vielen Kupfern. 2 Bde. Perglbd. 5 Rthlr.
15) *Shakespears* Werke. 20 Bde. Mannh. 1778 — 80. H. Frzbd. 6 Rthlr.
16) Preufsisches Gesetzbuch. 4 Bde. 6 Rthlr.
17) Allgem. preufs. Gerichtsordnung. 3 Bde. 4 Rthlr.
18) *Hesychii* Lexicon, ex edit. *J. Alberti*. Leidae 1746. Fol. H. Frzbd., auf feines Postpapier gedruckt, ganz neu. 18 Rthlr.
19) Alcoranus, ex edit. *L. Marraccii*. Batav. 1698. Sehr gut conditionirt. 6 Rthlr.
20) *Suidae* Lexicon, Graec. et Lat. Cantabrigiae 1705. 3 Tom. Sehr gut cond., ganz Leder, in 2 Bänden. 8 Rthlr.
21) Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. 1 — 5ter Bd. Leipz. 1778 — 81. H. Frzbd. 4 Rthlr. 12 gr.
22) *Cooks* 3te Entdeckungsreise, von *Wetzel* ins Deutsche übersetzt. Mit Engl. Kupf. Ansbach. 4 Bände. H. Englbd. 6 Rthlr.
23) Jenaische und Hallische Literatur-Zeitung, viele Jahrgänge, jeden Jahrg. einzeln um 4 Rthlr. — jedoch werden solche, wenn mehrere Jahrg. auf einmal genommen werden, auch billiger überlassen.
24) Landbibliothek. 30 Bde. Leipz. 1762 — 78. 7 Rthlr.
25) *H. Orosii* hist. univers. August. Vindel. 1471. Roth Pergam. 15 Rthlr.

Briefe und Gelder erwartet man postfrey. Entferntere Liebhaber können Briefe und Gelder franco Leipzig an Herrn Buchhändler Barth adressiren. Auch ist ein Catalog von eben demselben von wissenschaftl. Werken, worunter sich mehrere vorzügl. gute Schriften befinden, in der Expedition der A. L. Z. gratis zu haben.

IV. Auctionen.

Den 4ten März 1811. soll allhier eine beträchtliche Anzahl gebundener und ungebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das 12 Bogen starke Verzeichniss davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette, Schwie und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer, Hrn. Mag. Stimmel und Hrn. Auctions-Proclamator Weigel. Uebrigens dürfen bey dieser Auction die Kaufluftigen weder Aufschub des Termins, noch Ausfall fürchten.

Halle, im November 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyk: *Neueſtes Gemählde von Lief- und Ehſtland unter Katharina II. und Alexander I.* in hiſtoriſcher, ſtatiſtiſcher, politiſcher und merkantiliſcher Anſicht. Auch als ein Beytrag zur Kenntniſs des Ruſſiſchen Reichs. Von *Johann Chriſtoph Petri*, Doctor der Philoſophie und Profeſſor am Rathsgymnaſium in Erfurt. *Erſter* Band. 1809. (mit ſechs Kupfern). XIV u. 544 S. *Zweyter* Band (mit einem Titelkupfer und einem Plane). IV und 646 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Hr. *Petri* iſt durch ſein früheres Werk *über die Ehſten*, ein Seitenſtück zu Dr. *Merkels* Werk: *Die Letten*, ſchon als ein wahrheitliebender, freymüthiger und ſcharfſinniger Beobachter bekannt, und hat ſich durch Herausgabe des vorliegenden umfaſſendern Werks ein neues Verdienſt erworben. Die Oſtſee-Provinzen, die Rufsland ſeinem Schöpfer Peter dem Grofsen verdankt, gehören unſtreitig zu den ſchätzbarſten Provinzen des unermeſslichen Reichs, und in geiſtiger Hinſicht auch zu den cultivirteſten; ihr Handel iſt, ob er gleich unter dem Ruſſiſchen Zepter gerade nicht gewonnen hat, doch auſserordentlich bedeutend; lange behaupteten ſie ihre ältere Verfaſſung, bis in dem achten Decennium des vorigen Jahrhunderts auch ihnen die Gouvernements-Regierung, Katharinens Werk, aufgedrungen wurde: doch hat ſich noch ſo manches Eigenthümliche dort, und gerade nicht zum Vortheile, erhalten, und dieſe Provinzen unterſcheiden ſich noch immer ſehr weſentlich vom übrigen Rufslande. Sie verdienten eine nähere Beleuchtung, und dieſe iſt ihnen hier geworden in dem ausführlichen, nur leider an Schattenpartien ſehr reichen Gemälde, zu welchem der ſachkundige Vf. die einzelnen Züge vereinigt hat. Wir können ihm nicht verſprechen, dafs es ihm damit beſſer ergehen werde, als mit ſeinem frühern Werke, das ihm ſogar, wegen einer darin erzählten Thatſache, einen Injurien-Prozeſs zuzog; allein des Dankes jedes Unbefangenen kann er gewiſs ſeyn, und dieſer wird ihm auch das Lob der Unparteylichkeit nicht vorenthalten. Möchten wir doch von mehrern einzelnen Provinzen Rufslands, ja auch anderer uns weit bekannterer Länder, ähnliche Gemälde erhalten, wir würden über die Entdeckungen erſtaunen, die im Gebiete der Länderkunde und oft ganz in unſerer Nähe, ſich ergeben würden. Der Blick über weite Länderſtrecken vermag nicht ſo das Einzelne aufzufaſſen; es verſchwindet zu leicht in der Maſſe; der Standpunkt, von dem aus das Ganze überſehen werden kann, mufs zu hoch genommen werden; wer ſich einen kleinern Bezirk auswählt, kann ihn leichter durchſchauen, und es wird ihm nichts ſo leicht entgehen. — Wir können dreiſt behaupten, dafs gar wenig Provinzen unſrer bekannteſten Länder nach allen ihren individuellen Verhältniſſen, was ſie ſind und wie ſie das geworden, bekannt ſind, und doch ſpringt es in die Augen, dafs ohne eine ſolche innige Kenntniſs des Einzelnen von einer genauen Kunde des Ganzen gar nicht die Rede ſeyn kann. Gewiſs wäre es ſehr zu wünſchen, dafs jedes kleinere Ganze ſeinen Geſchichtſchreiber, Geographen, Statiſtiker und Sittenmaler fände. Dieſs wäre ein würdigerer Gegenſtand für die Schreibeluſtigen, als ein fader Roman, oder ein ohne Beruf zur dramatiſchen Dichtkunſt zu Tage gefördertes Schauſpiel; aber freylich gehört auch zu einem Gemälde, wie wir es wünſchen, etwas mehr, als zu der Sudeley eines ſogenannten Phantaſien-Gemäldes, wie unſre Meſſen in läſtigem Ueberfluſſe liefern. Auſser der innigſten Sachkenntniſs, die bis ins kleinſte Detail ſtatt finden mufs, gehört auch dazu Menſchenkunde, Welterfahrung, Beobachtungsgeiſt, Scharfſinn, Menſchenfreundlichkeit, Unbefangenheit und das Talent, das Einzelne zu einem Ganzen zu vereinigen und gefällig darzuſtellen — und wie ſelten vereinigt finden ſich dieſe Erforderniſſe.

Wir wünſchten, wir könnten das vorliegende Gemälde in jeder Hinſicht als ein Muſter für unſre Forderungen aufſtellen, allein — ſo viel Verdienſt wir ihm auch willig zugeſtehen, ſo vermögen wir das doch nicht. Die Kunſt der Compoſition geht dem Vf. faſt ganz ab; die einzelnen Züge ſind nicht zu einem Ganzen verſchmolzen, ſondern ſtehen blofs neben einander, oft ſcharf abgeſchnitten; es finden häufige Wiederholungen ſtatt, ſo dafs das nämliche oft einige Seiten nachher zwey-dreymal, ſelbſt mit den nämlichen Ausdrücken, wieder geſagt wird, was wir beſonders im *zweyten* Bande, der überhaupt weit flüchtiger gearbeitet iſt, als der erſte, bemerkt haben (wovon wir nur S. 26 u. f. und 69 u. f. im *zweyten* Bande als uns ungeſucht in die Hände fallende Beweiſe anführen wollen; wir werden im Verfolge mehrere beybringen); der Stil iſt nicht immer edel und ſich nicht immer gleich. — Dennoch iſt der Vf. ein würdiger Nachfolger *Hupels*, dem wir früher ſo ſchätzbare Beyträge zur Kenntniſs dieſer Provinzen verdankten

ten und deſſen groſsen Verdienſten er alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. — Unſers Vfs. Kenntniſſe beſchränken ſich aber auch, ungeachtet der umfaſſendern Angabe des Titels, nur auf die Zeit unter *Katharinen;* aus *Pauls* Periode ſcheint ihm, auſser allgemeinen Angaben, wenig bekannt geworden zu ſeyn, da ſo vieles als noch beſtehend angeführt wird, das unter dieſer Periode groſse Veränderungen erlitt; und was aus den neueſten Zeiten unter *Alexander* hinzugefügt iſt, ſind nur bloſse Nachträge nach den öffentlichen Blättern, denen man den Mangel an tieferer anſchauender Kenntniſs leicht anmerkt.

Der *erſte* Band zerfällt in *zwey* Abſchnitte, von denen der *erſte* ſich vorzüglich nach einer kurzen Beſchreibung des Landes, des Klima und der Cultur überhaupt, mit den Städten und dem Adel, der *zweyte* aber mit dem Bauerſtande und ſeinen Verhältniſſen beſchäftigt.

Gemeiniglich nennt man das mit Inbegriff der dazu gehörigen Inſeln 1600 Q. Meilen (*Haſſel* giebt den Inhalt weit geringer an) enthaltende nordweſtlich am baltiſchen Meere, vom 56 Gr. 20 Min. bis zum 59 Gr. 36 Min. N. B. und (nebſt den Inſeln) von 39 — 46 Gr. der Länge liegende Ländchen mit dem allgemeinen Namen *Liefland;* es begreift aber zwey ganz beſondere Provinzen und Völkerſchaften in ſich, welche letztere an Sitten, Sprache, Kleidung und Meinungen ſehr von einander verſchieden ſind: das Land der *Letten* und das Land der *Ehſten*, von denen das erſtere vorzugsweiſe *Liefland* genannt wird. Seit Einführung der Gouvernements 1783. heiſst Lettland das *Rigaiſche*, ſo wie Ehſtland das *Revaliſche* Gouvernement von ihren Hauptſtädten als dem Sitz der Regierung. — Man nennt ſie auch die *Deutſchen Provinzen Rußlands*, weil ſie unmittelbar von *Deutſchen* beherrſcht werden, *deutſche* Sprache, Sitten und Gebräuche die herrſchenden ſind und in ihren Städten meiſtens *Deutſche* wohnen. — Ehe ſich aber die Deutſchen hier im 12ten Jahrhunderte als Eroberer anſiedelten, muſs ihr Handel in dieſen Gegenden, nach den Spuren und hiſtoriſchen Nachrichten, welche man ſchon vor dem 11ten Jahrhunderte findet, bereits ſehr ausgebreitet geweſen ſeyn; und die Ruſſen kannten alle dieſe Küſtenländer mit ihren Bewohnern ſchon lange vorher. Sie nannten die Ehſten *Tſchuden*, mit welchem Namen ſie den ganzen finniſchen Völkerſtamm bezeichnen, und unterſchieden von ihnen auch *Letten*, *Kuren* und *Semgallen*. Sie hatten dieſen Völkerſchaften ſchon ſeit längerer Zeit Tribut aufgelegt und ſich mithin als ihre Oberherren betrachtet. Der Name Liwe iſt wahrſcheinlich ſpätern Urſprungs, und die wahrſcheinlichſte Meinung iſt, daſs er von *Liiw* (Sand) herkomme, weil dieſes Volk ein mit vielem Sande bedecktes Land bewohnte, oder bey ſeinen Wanderungen von einem Wohnſitze zum andern vielen die Reiſe erſchwerenden Sand antraf. Die Ehſten nennen ihr Land ſelbſt *Ceſtima*, ſo wie die Letten das ihrige *Liwama*, das *Sandland*. *Ces* oder *Ceſt* heiſst *vor* und *ma* das Land, alſo das *Vorland*, ein vorwärts liegendes oder wohnendes Volk; die nördlicher, im Revaliſchen und längs dem finniſchen Meerbuſen wohnenden Bauern nennen die ſüdlicher, weiter ins Land hinein gegen Lettland und hinter Dorpat liegenden *tagga ma rahwas*, d. h. Leute des hinterwärts liegenden Landes. — Die Ruſſen lieſsen anfangs dieſe Völker ganz bey ihrer eigenen Verfaſſung: die *Ehſten*, und die Inſulaner auf *Oeſel* insbeſondere, trieben ungehindert Seeräuberey, wozu die letztern noch bis heut zu Tage einen ganz beſondern Hang haben; die *Letten* und *Kuren* lebten in ihren Wäldern wie Halbwilde in einem Zuſtande von ſorgloſer Ruhe und Unthätigkeit. — Ob Zufall, wie man allgemein annimmt, Bremer an die liefländiſche Küſten führte, oder ob es wohlberechnete Speculation war; genug die Deutſchen ſiedelten ſich an in feſten Niederlaſſungen und waren trotz der ungeheuern Anſtrengungen, beſonders der Ehſten, nicht mehr zu vertreiben. Sie (und in der Folge auch die Dänen nach ihrer Beſitznahme von Ehſtland) waren und blieben die Herren des Landes und ſind es gewiſſermaſsen noch jetzt dadurch, daſs ſie unmittelbar die unglücklichen unterjochten Ureinwohner als ihre Erbunterthanen und Leibeigene mit willkürlicher Gewalt beherrſchen.

„Sowohl Lief- als Ehſtland wird auf zwey Seiten von der Oſtſee, die auſserdem noch viele gröſsere und kleinere, zu einem von beiden gehörende Inſeln bildet, umſchloſſen, gegen Weſten durch den *Rigiſchen*, und gegen Norden durch den *Finniſchen* Meerbuſen. Gegen Oſten macht die *Narowa*, die ſich in den Peipusſee ergieſst (ſoll wohl heiſsen: durch die ſich der Peipusſee in das baltiſche Meer ergieſst), die Gränze, wo *Narwa* die letzte Stadt iſt und Ehſtland an Ingermannland gränzt: gegen Süden, nach Kurland zu, iſt eigentlich die *Olai*-Kapelle, vier Meilen hinter Riga, der Gränzort, wo, wegen etlicher ſeitwärts liegender Moräſte, alles vorbey reiſen muſs. Bey *Kurtenhof* fängt die Düna an, die Gränzlinie gegen Süden zu ſchneiden und Liefland von Semgallen zu trennen. Weil aber dennoch einige Güter noch jenſeits der Düna liegen, ſo macht die ſüdliche Gränzlinie mehrere Winkel und Ausbiegungen.“ — Die Düna und die Oſtſee beleben an dieſer weſtlichen Küſte den Handel ungemein, und wenn auch die Schifffahrt auf der Oſtſee durch einen fünfmonatlichen Froſt gehemmt wird, ſo öffnet der Winter alsdann auf dem feſten Lande die Heerſtraſsen und brücket Flüſſe, Seen und Moräſte, die dann mit Fuhren und Karavanen bedeckt ſind und die Magazine zur erneuerten Schifffahrt füllen. — „Dieſem ausgebreiteten Handel an der offenbaren See, dem die landesherrliche Unterſtützung, eine glückliche Verbindung mit ſeinen Nachbaren und fernen Nationen, die innere Sicherheit, ſchiffbare Flüſſe und die angränzenden Länder, denen es in der Gegend an Häfen fehlt, als Ruſsland, Polen, Litthauen, Kurland, Preuſsen, durch die Vertauſchung ihrer Producte, einen wichtigen Schwung geben, verdankt das Land hauptſächlich ſeinen gegenwärtigen Wohlſtand.“ — (Der Vf. ſpricht von der Zeit vor dem Tilſiter Frieden, der den Handel auf der Oſtſee vernichtet hat.)

Von

Von den 1600 Q. Meilen, welche der Vf. annimmt, rechnet er 1100 auf Liefland und über 500 auf Ehstland. Noch um das J. 1555. gab es in diesem Raume neun gemauerte und wohlbefestigte Städte, ohne die kleinern offenen Städtchen und Flecken, 120 Schlöſſer, darunter man auch steinerne Häuser zählte, und eine Menge anderer adliger Landsitze, die weniger haltbar waren. Von diesem ehemaligen Flore in Hinsicht seiner zahlreichen Städte ist das Land zum grosen Nachtheil seiner Cultur bis auf 9 Städte herabgekommen, von welchen *Riga* mit 30,000 und *Reval* mit 10,000 Einwohnern (*Hassel*, nimmt nach *Storch* für Riga 30,900 und für Reval 10,600 an) die Gouvernementsstädte, die übrigen 7 aber: *Dorpat*, *Pernau*, *Narwa*, *Arensburg* (auf der zu Liefland gehörigen Insel *Oesel*), *Wenden*, *Walk*, *Habsal*, nebst den seit der Statthalterschaft-Einrichtung 1783. hinzugekommenen kaum den Namen verdienenden Städtchen, *Baltischport*, *Wesenberg*, *Weissenstein*, *Fellin*, *Werro*, *Lemsell*, *Wollmar*, die Kreisstädte sind. *Riga*, *Reval*, *Narwa* und *Pernau*, die zugleich nicht unbedeutende Festungen sind, treiben einen wichtigen Seehandel; *Habsal*, *Arensburg* und *Baltischport* sehen zwar viele Schiffe an ihren Küsten vorbeysegeln, aber kaum, alle zusammen, 25 auf ihren Rheden landen; doch haben die Einwohner durch bürgerliche Gewerbe aller Art hinreichende Nahrung und gutes Auskommen. Jede hat ihren Magistrat, und auser demselben noch besondere kaiserliche Gerichtsstühle. — Von den untergegangenen Städten und zerstörten festen Schlöſsern findet man viele, zum Theil sehr merkwürdige Ruinen. „Einige von den letztern sind wieder aufgebaut worden und haben durch Sprengung der ungeheuer dicken Mittelmauern und durch durchgebrochene Fenster ein modernes Ansehn bekommen, wie z. B. Schloſs *Lohde* in Ehstland und *Oberpahlen* im Fellinschen Kreise; bey andern ist die Ausführung wegen der allzugrosen Kosten unmöglich, weil man mit wenigerm Aufwande ein ganz neues, weit bequemeres steinernes Wohnhaus bauen kann. — Kirchen giebts im Lande ungefähr 300, wovon 50 in den Städten, die übrigen auf dem Lande, 200 in Liefland und etwa 95 in Ehstland. Der Kirchspiele sind auf dem Lande, ohne die Städte, 165, wovon 120 in Liefland und 45 in Ehstland liegen. Der Höfe oder einzelnen Landgüter und dazu gehörigen Nebengüter, *Hoflagen* genannt, giebt es wenigstens 1500, von denen über 1000 auf Liefland oder das Rigasche Gouvernement, die übrigen aber auf Ehstland, oder das Revalsche Gouvernement kommen. Die Pfarreyen auf dem Lande, welche ebenfalls ansehnliche Ländereyen und Leibeigene (die sie aber nicht veräusern dürfen) und mit den adligen Gutsbesitzern gleiche Rechte haben, gehören mit hierher; aber nicht alle Höfe sind bewohnt. Durch die neuangelegten Nebengüter (Hoflagen) macht ein Besitzer aus seinem grösern Gute leicht mehrere kleinere Höfe, so dass manches grose Gut 5 bis 6 solcher Hoflagen hat. — Die Dörfer lassen sich unmöglich genau angeben, denn diese bestehen kaum aus 4 — 5 einzeln liegenden Häusern, und tief im Rigaschen stehen die Bauernwohnungen beynahe alle weit aus einander zerstreut, und haben ihre Felder, Wiesen und Gärten um sich herum. In Ehstland findet man eher ordentliche Dörfer von 30, 40 und mehr Häusern; doch hat keins eine Kirche, Pfarre und Schule, sondern diese stehen alle wieder besonders und nehmen ihren Bezirk für sich ein. Liegt ja eine Kirche nahe bey einem Dorfe oder Gute, so gehört sie doch nicht allein zu demselben, sondern zu dem ganzen Kirchspiele, zu welchem gar oft 20 — 25 Güter und 50 — 60 Dörfer eingepfarrt sind; daher manches Kirchspiel, welches noch nicht zu den grösten gehört, einen Flächenraum von 25 — 30 Q. Meilen einnimmt. Auch die Güter, Schlöſser und Nebenhöfe liegen äuserst selten in oder nahe bey den Dörfern, sondern alle für sich und entfernt von andern Häusern und Kirchen, ohne dass deshalb die Nachbarschaft und der gesellige Verkehr leidet, oder die Sicherheit gefährdet wird; vielmehr ist die Gastfreundschaft und das Besuchen in keinem Lande Europens gröser als eben hier. Auser den adligen Höfen und Pastoraten sieht man auch noch auf dem Lande häufige Krüge (Bauernwirthshäuser), und alle 3 — 4 Meilen eine Postirung (Poststation), welche letztere gemeiniglich etwas besser gebaut ist, als die gewöhnlichen Bauernhäuser und von einem Postcommissär bewohnt wird. Zur Bezeichnung eines Orts oder einer Gegend vertreten die Kirchspiele die Stelle der Städte, welche zu einzeln und zu weit aus einander liegen, als dass man nach ihnen bequem eine Gegend anzeigen könnte. Von Riga z. B. nach Reval sind 50 Meilen, dazwischen nur Pernau liegt, welches von Riga 30 und von Reval 20 Meilen entfernt ist. Die dazwischen befindlichen Distrikte, Güter, Kirchen u. s. w. giebt man nach den Kirchspielen an, welche in dieser Strecke liegen."

Hr. *P.* führt (S. 15 u. f. 1. Bd.) für Liefland die seit 1783. bestimmten 9 Kreise und für Ehstland 5 Kreise an, obgleich Kaiser *Paul* die Gouvernements-Einrichtung namentlich für diese beiden Herzogthümer im J. 1801. wieder aufhob und sie in ihre alte Verfassung zurück versetzte, und also, da *Alexander I.* es dabey hat bewenden lassen, Liefland wieder nur in die alten fünf Kreise (S. 29. 2. Bd.): Der *Rigische*, *Wendensche*, *Dorpatsche*, *Pernauische* und die *Landschaft Oesel* eingetheilt wird; Ehstland aber in die viere: *Harrien*, *Wierland*, *Jerwen* und *Wirk*. — Er handelt ziemlich umständlich jeden Kreis besonders ab, und giebt manche interessante Notiz von den darin liegenden Oertern in historischer Hinsicht. — Den beiden Hauptstädten *Riga* und *Reval* widmet er einen besondern Artikel. — Die Kreisstadt *Wenden*, welche in einer waldigen, etwas bergigen, kornreichen und schönen Gegend liegt, eine halbe Meile von der Aa, ist ein kleiner, offner, schlechter Ort, mit einem holprigen Stadtpflaster und meist hölzernen Häusern, aber merkwürdig als eine der ältesten Städte und durch mancherley Schicksale. — Im Wendenschen liegt, im Kirchspiele *Festen*, *Hirschenhof*, eine deutsche Kolonie, aus vielen Oberdeutschen, Hessischen,

Ba-

Digitized by Google

Badenſchen und Pfälziſchen Bauern, die ſich von den eingebornen Letten ſehr unterſcheiden. Sie leben als freye Leute, ſtehen aber doch unter einem Edelmanne, der ſie in Ordnung hält und ihre Abgaben an die Krone erhebt. Die meiſten dieſer Koloniſten haben ihre gute Nahrung und hinlängliches Auskommen, ſagt der Vf., einige äuſsern aber dennoch Reue über die Verlaſſung ihres deutſchen Vaterlandes und ſehnen ſich manchmal nach demſelben zurück. — Eine Naturmerkwürdigkeit der Gegend von *Salis* im vormaligen Wollmarſchen Kreiſe ſind die Landſeen, welche mit Raſen überwachſen ſind und Moraſtgrund haben, worauf Heu gemäht wird; unten haben ſie mit dem Meere und unter ſich ſelbſt Verbindung. Verloren iſt, wer auf dieſen Seen einbricht. — In dem Fluſſe Salis werden viele Lachſe gefangen, dann geräuchert und weit im Lande herumgeſchickt. Unrichtig iſt, was bey *Marienburg* erzählt wird, daſs Katharina als Hausjungfer bey dem Paſtor Glück dem Kaiſer ſey empfohlen worden; ſie war bereits in Menzikoffs Händen und wurde von dieſem vor Peter verborgen, bis er im Trunke ſich verrieth, und dann ſeine Geliebte dem Kaiſer abtreten muſste. — Die ziemlich umſtändliche und ſich oft wiederholende Beſchreibung von *Dorpat* ſtellt uns dieſen Ort noch ganz ſo dar, wie er 1801. bey Anlage der von Paul projectirten und von Alexander beſtätigten, und mit kaiſerlicher Freygebigkeit dotirten Univerſität war. — Viel möchte er wohl durch die Univerſität nicht gewonnen haben, denn dieſe kann, beſonders unter den gegenwärtigen Umſtänden und bey der Geiſtesſperre, die Ruſslands Syſtem jetzt vielleicht in einem noch höhern Grade als unter Paul iſt, unmöglich gedeihen; und wenn Dorpat nicht, dann gewiſs auch keine Univerſität in Ruſsland. Dabey ſind Luxus und Theurung hier ſo hoch geſtiegen, daſs die Profeſſoren kaum mit ihrem dem Klange nach bedeutenden Einkommen ausreichen, und viele alle ihnen zugeſagten beträchtlichen Vortheile aufgeben, und nach Deutſchland zurückkehren. — Das Städtchen, welches durch mehrere Feuersbrünſte auſserordentlich gelitten hatte, iſt ſeit dem Brande 1775. ſchöner aufgebaut, und nach Riga die beſte und modernſte Stadt in Liefland. Ehemals gehörte ſie mit zur Hanſe, und war der Stapel und die Niederlage für alle aus Ruſsland kommende Waaren; der Handel könnte, obgleich Dorpat eine Landſtadt iſt, doch nach dem Vf. durch Anlegung von Magazinen für ruſſiſche und inländiſche Producte zwiſchen Dorpat und Reval wieder ſehr bedeutend werden, ſo wie die Fahrt mit Paketboten auf dem Embach, welcher die Stadt durchſtrömt, über den Peipusſee in der Folge für dieſen Kreis, ja ſelbſt für einige Gegenden von Pleskow und Nowogorod vortheilhaft zu werden verſpricht. Das (S. 33. erwähnte) Fräuleinſtift, hat, wenn wir nicht irren, wegen der Univerſität von Dorpat verlegt werden müſſen. — Die Einwohner der Stadt beſtehen aus Deutſchen, Ruſſen und freyen Ehſten. — Auf dem ehemals feſten Bergſchloſſe *Lais* im (ehemaligen) Fellinſchen Kreiſe, von dem nur noch einige zerriſſene Mauern ſtehen, hielt ſich Karl XII. zu Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ganzen Winter auf, und noch wiſſen die Bauern vieles von ſeiner Freundlichkeit und Leutſeligkeit zu erzählen, beſonders daſs er, ſo oft er zu Gevatter gebeten wurde, ſtets perſönlich bey der Taufe erſchien. Auf dem eine Meile davon gelegenen Paſtorate pflegte er oft ſich mit dem Prediger zu unterhalten. — *Pernau* iſt eine kleine, aber artig gebaute Stadt von etwa 400 Häuſern, an der See und an der Pernau, einem Fluſſe der für kleine Schiffe nothdürftig zu einem Hafen dient. Gröſsere Schiffe müſſen auf der Rhede, drey Werſte von der Stadt, ein- und ausgeladen werden, welches den Handel ſehr erſchwert. Auch ſie gehörte ehemals zu dem hanſeatiſchen Bunde. Unter Katharinen II. war der Handel ſehr blühend, allein er beſtand vorzüglich im Schleichhandel, der durch die Verfügungen des unter dieſer Kaiſerin bekannten Rigaer Zolldirectors Dahl ein Ende nahm, ſo daſs nachmals kaum die Hälfte Geſchäfte gemacht wurden. (Unter Paul verlor es nun noch gar den Breterhandel, und wurde immer unbedeutender.) Vormals war Pernau der Sitz eines Biſchofs und beſtand noch am Ende des 16ten Jahrhunders aus zwey Städten, *Alt-* und *Neu-Pernau*, welche der dazwiſchen flieſsende Strom trennte. Die Samogiten zerſtörten Alt-Pernau 1268., und als es wieder aufgebaut ward, verheerten es 1599. die Schweden und vorzüglich die Polen; Steinhaufen bezeichnen jetzt die Stäte. Pernau war zugleich mit Dorpat auf der Wahl, als von Anlage einer Univerſität in Liefland die Rede war. Nach dem Vf., und wir erinnern uns dieſe Behauptung faſt zu der Zeit allgemein in Ruſsland gehört zu haben, würde in mehrern Hinſichten Pernau den Vorzug verdient haben. Die ehemaligen Univerſitätsgebäude von ehrwürdigem Anſehn, welche gegenwärtig zu einem Kornmagazin gebraucht werden, würden mit nicht gar beträchtlichen Koſten wieder herzuſtellen geweſen ſeyn; die Nähe der See erleichtert durch eine lebhafte Schifffahrt die Verbindung mit dem gelehrten Auslande; die meiſten Bürgerhäuſer ſind zu Studentenquartieren mehr geeignet. Die Schule, welche, wie alle ſogenannte Kron-, d. h. öffentliche vom Staate oder den Städten unterhaltene Schulen, unter Aufſicht der Univerſität ſteht, hat jetzt eine beſſere Einrichtung bekommen, und wahrſcheinlich ſind die Gehalte der Lehrer auch verbeſſert worden. Zur Zeit des Vfs. bekamen die 4 Lehrer auſser freyer Wohnung und Naturalien der Rector 300, der Conrector 250. der Cantor 180 und der Rechenmeiſter 150 Rubel; gelehrt wurde Griechiſch, Latein, Geſchichte, Geographie, Naturlehre, Religion und Deutſch. — Am Pernauſtrom findet man verſchiedene groſse und tiefe Höhlen, die zu manchen ſonderbaren Sagen unter den Bauern der Gegend Anlaſs geben. Wegen ihrer Tiefe, Finſterniſs und des darin herrſchenden Brauſens von verfangenem Winde nennen ſie dieſelben die *Pforten der Hölle*. Sie ſcheinen bloſs ein Werk der Natur zu ſeyn, vielleicht ehemals vom Waſſer ausgehöhlt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyk: *Neueſtes Gemählde von Lief- und Ehſtland unter Katharina II. und Alexander I.* — — Von *Johann Chriſtoph Petri* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 326. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Landſchaft *Oeſel* begreift die Inſel Oeſel mit den umliegenden kleinern Inſeln in ſich. Die Kreisſtadt iſt *Arensburg*, 8 Meilen von der Küſte, und ſie iſt auch die einzige Stadt auf der ganzen Inſel. Ihr Seehandel iſt unbedeutend. Von Riga und Reval liegt ſie 30 Meilen entfernt, und wer dahin reiſet, muſs den groſsen und den kleinen Sund paſſiren; der erſtere geht vom feſten Lande nach der 2½ Meile langen, nicht völlig 2 Meilen breiten und 9 Meilen im Umfange enthaltenden Inſel *Moon* (von der man fälſchlich geglaubt hat, daſs ſie ehemals mit Oeſel zuſammengehangen habe), der letztere von Moon nach Oeſel. Im Sommer macht man gewöhnlich die Fahrt auf kleinen Böten von dem Gute *Werder* aus; im Winter fährt man gerade über das Eis, doch muſs man des Weges kundig ſeyn, weil man ſich leicht, zumal bey Schneegeſtöber, auf der groſsen Meeresfläche verirren kann und gegen das Frühjahr zu das Eis gern Riſſe bekömmt, die bisweilen zwey Ellen breit ſind. — Arensburg iſt ein ſchlechtgebauter, offener, noch nicht durchaus gepflaſterter Ort, mit meiſtens hölzernen, doch auch einigen hübſchen ſteinernen Häuſern. Der ehemalige Vicegouverneur Baron *von Campenhauſen* hat ſich um die Stadt und um die ganze Inſel ſehr verdient gemacht. Die Einwohner ſind meiſtens Deutſche, doch auch Ruſſen und Ehſten, welche ſich vom Handel nähren. Nahe bey der Stadt liegt das aus lauter behauenen Quadern aufgeführte Schloſs, ehemals der Sitz des Biſchofs von Oeſel, von Karl XI. zu einer Feſtung eingerichtet und mit groſsen Koſten erweitert (im Schloſsgraben liegen noch einige Kanonen verſchüttet), und von dem ruſſiſchen General *Bauer* 1711 zum Theil in die Luft geſprengt; die noch unbeſchädigten Theile, Gewölbe und Häuſer dienen zu Kron-Magazinen und Gefängniſſen. — Die Inſel Oeſel iſt 15 Meilen lang und 10 breit, und erzeugt Getreide, Holz, Flachs und Hanf; allein der Ackerbau wird vernachläſſigt. Sie iſt, da hier niemals die Peſt gewüthet hat, ſo volkreich, daſs die Güter nicht alle ihre Bauern benutzen können, ſondern ſie nach dem feſten Lande auf Arbeit gehen laſſen. Die alten Oeſelaner waren berüchtigte Seeräuber; ſie gingen bis nach Dänemark, Schweden und Deutſchland, und weil Oeſel in der Landesſprache *Kurresaar* heiſst, ſo meinte *Büſching* ſogar, daſs der Name *Korſar* von ihnen herkomme. Treiben auch die jetzigen Einwohner nicht mehr die grobe Kaperey, ſo ſind ſie doch, ungeachtet Katharina II. das Strandrecht aufgehoben hat, die gefährlichſten Feinde der geſtrandeten oder faſt verunglückten Schiffe, deren es, wegen der vielen Untiefen, Sandbänke und Klippen um die Inſel her, jährlich mehrere giebt; wenigſtens eignen ſie ſich alles das zu, was die See auswirft. Sie kreuzen mit ihren Böten unaufhörlich auf der See herum, ſchlagen Seehunde, deren Speck und Felle ſie mit gutem Gewinn verkaufen, ſchieſsen Wild an den Küſten, ſind erfahrne Fiſcher, Schwimmer und Taucher: ſie holen viele verlorne Sachen aus dem Meere heraus. — Noch jetzt ſind ſie roher und trotziger als die übrigen Ehſten auf dem feſten Lande; doch leben ſie gemächlicher und reinlicher, ſind dem Branntwein weniger ergeben, wohnen in beſſern Häuſern, die hier und da Fenſter und Dielen haben, brennen nicht Pergel (Lichtſpahn von Kien- und Birkenholz), ſondern ordentliches Licht, kleiden ſich beſſer, und ſchon etwas mehr nach deutſcher Bauern Art, und tragen Schuhe und Stiefel ſtatt der elenden Baſſeln oder Sandalen ihrer Brüder. — Sie ſprechen den revaliſch-ehſtniſchen Dialekt; an den Küſten aber auch ſchwediſch. Aus den Oeſelſchen Steinbrüchen ſind viele anſehnliche 4—5 Ellen lange Blöcke zu Statüen für das Zeughaus nach Petersburg gekommen; ſo wie an die daſige Akademie der Wiſſenſchaften allerley Arten von Marmor, Tafelſteinen und andre ſchöne und ſeltene Steine. — Die Inſel *Moon* gehört eigentlich zu Ehſtland. — Die Inſel *Ruun*, zu Oeſel gehörig, liegt in der Bucht des Rigiſchen Meerbuſens, und beſteht aus einem Kirchſpiele von 25 Bauernfamilien, einem Ueberreſt der Ureinwohner, der alten Liwen, deren Sprache, die ihnen nur verſtändlich iſt, ſie noch ſprechen; ſie verſtehen aber auch ehſtniſch, lateiniſch und ſchwediſch, ja manche ſogar deutſch, holländiſch und ruſſiſch, weil ſie viel mit fremden Schiffen umgehen und dieſen zu ihrem Schleichhandel behülflich ſind. Ihre Hauptnahrung iſt die Fiſcherey, der Seehundsfang und die Jagd; nebenbey plündern ſie auch den Strand. Sie bleiben alle einmüthig bey einander und heirathen aus keinem fremden Gebiete. Die kleine Inſel Küün, vor dem pernauſchen Meerbuſen iſt 1 Meile lang und ½ M. breit. Sie iſt eine kaiſerliche Domaine. Die übrigen

Digitized by Google

kleinen Inseln sind nicht der Erwähnung werth; allein zwischen der südlichen Spitze von Oesel und Kurland liegt die gefährliche Meerenge *Domesnes* oder *dommes Nest* genannt, durch welche alle nach Riga, Pernau und Arensburg handelnde Schiffe gehen müssen. Die weit in die See sich erstreckenden Sandbänke verengern das Fahrwasser zu kaum einer Meile. Die Krone unterhält daher auf der Erdzunge *Domesnes* in Kurland beständig zwey Leuchtthürme, auf welchen vom August an 5 Monate hindurch des Nachts ein Feuer unterhalten wird. Von Domesnes, wo der Eingang in die Bucht ist, sind noch 20 Meilen bis Riga. Die Schiffer müssen ihren Lauf so richten, dass beide kurländische Leuchtthürme nur ein Feuer zu seyn scheinen.

Im Gouvernement *Ehstland* ist das sonst Rogerwiek genannte neu angelegte *Baltischport* wegen der ungeheuren Kosten von mehr als 15 Millionen, welche seit Peter I. an dem Hafenbau verwendet wurden, der bey den verkehrten Anstalten im Jahre 1783. endlich gänzlich eingestellt werden musste, merkwürdig. — Von dem ganzen kolossalen Bau steht nichts mehr, als ein 600 bis 700 Schritt langer und etwa 30 Schritt breiter Damm auf der Landseite und ein eben solcher von 300 Schritten an der gegenüber liegenden Insel Klein-Roog. — Auf der westlichen Seite, unterhalb des neuangefangenen Hafens, steht der alte hölzerne, von Peter I. erbaute, der 20 Schiffe fasst, und vor zehn Jahren aufs neue ausgebessert worden ist. — Im Kirchspiele *St. Matthias* liegt das ehemalige Cistercienser-Kloster *Padis*, spätherhin in ein Schloss verwandelt, das aber abbrannte. Die Mauern waren 9 bis 10 Klafter hoch und 8 bis 9 Fuss dick, und sind nun zum Theil abgebrochen und zu andern Gebäuden verwandt worden. Die gewölbte sehr grosse Klosterkirche steht noch unversehrt. — Die Gegend umher ist sehr romantisch und man findet hier einen grossen schön angelegten Garten. — Im Merjamaschen Kirchspiel, wo die vortrefflichen Mauersteine von beträchtlicher Länge und Breite und einer Dicke von 1¼ Elle gebrochen werden, die in der Erde so weich sind, dass sie sich schneiden lassen, an der Luft aber erhärten und weiss werden (der Bruch liegt drey Fuss unter der Erde und erstreckt sich weit), sieht man ebenfalls bey dem Hofe Limmat die Mauern eines ehemaligen Klosters und einen mit uralten sehr dicken Wachholderbäumen besetzten dahin führenden Weg, den, alten Nachrichten zufolge, die Mönche sollen angelegt und bepflanzt haben. — Bey dem Gute *Schwarzen*, nicht weit von der Pernauschen Strasse (auf welchem Hr. *v. Kotzebue*, der es gekauft hat, jetzt den Kartoffelbau einführt), stehen Ruinen von Mauern, welche, nach der Grösse des Umfangs zu schliessen, einer Stadt müssen zur Einfassung gedient haben, aber so mit Erde bedeckt und mit Gras bewachsen sind, dass sie eher einem Walle ähnlich sehen. Von dem Hofe Schwarzen führt noch ein gepflasterter Weg dahin, der erst in neuern Zeiten ist entdeckt und aufgegraben worden. Die Bauern nennen es *Jani lin*, *Johannisstadt* oder *Schloss*, und glauben, dass es eine uralte Festung der heidnischen Ehsten gewesen sey. Innerhalb des Zwischenraums entdeckt man Vertiefungen von Brunnen und Kellern, Spuren von Strassen und Mauern; alles aber ist mit Schilf, Gesträuch und hohem Grase bewachsen. Hin und wieder findet man auch länglich zugespitzte Steine mit einem Loche in der Mitte, die vielleicht Streitäxte gewesen seyn mögen. — Das Schloss *Lohde* im Goldenbeckschen Kirchspiele, eine ehemalige, an einem kleinen See und Bache gelegene Festung, hat sich nebst Oberpahlen unter allen vorhandenen liefund ehstländischen Schlössern, am besten erhalten. Es gehörte dem Bischofe von Oesel und macht Eindruck durch seine Grösse. Vor 20 Jahren diente es einer vornehmen deutschen Prinzessin, welche vom Petersburger Hofe hierher gesandt wurde, zum Exil. „Die Art, wie sie hier ihren Tod gefunden, hat man nie mit Gewissheit erfahren können." (Wer war diese Prinzessin? Ist der Zeitraum, von jetzt an gerechnet, richtig angegeben?) Im (ehemaligen) *Wesenbergschen* Kreise liegt im Kirchspiel *Jewe* das Schlachtfeld, auf dem 1704 die 10,000 Mann starken Schweden 80,000 Mann Russen schlugen; gemeiniglich nennt man sie die Schlacht bey Narwa, obgleich diese Stadt sechs Meilen davon entfernt liegt. Die aufgeworfenen Verschanzungen sieht man noch ziemlich deutlich. — „Eins der schönsten Güter nach Umfang und Anlage in dieser Gegend ist *Fockenhof*, oder mit seinem veränderten Namen Cudleigh, das die bekannte Herzogin von *Kingstone*, geborne Gräfin *Bristol*, welche der Bigamie wegen aus England flüchtig werden musste, von dem Baron Rehbinder kaufte. Sie liess viel bauen, Gärten und Strassen anlegen, machte Handelsprojekte vermittelst eines anzulegenden Hafens, erhielt aus persönlicher Bekanntschaft und Freundschaft Katharinens II. hierzu alle Unterstützung und Freyheiten; allein der Tod vereitelte grösstentheils ihre Entwürfe. In diesem Kirchspiele ist auch der Landsitz des Hn. *v. Kotzebue*, *Friedenthal* von ihm genannt, wo er nach der berüchtigten Fehde wegen des *Doctors Bahrdt mit der eisernen Stirn* sich hinzog."

Die Insel *Dagen* (schwedisch *Dagö*) ist ungefähr 12 Q Meilen gross und gehört den beiden Familien *Ungern-Sternberg* und *Stackelberg*. Die Insel ist durch eine schmale Meerenge von Oesel getrennt und vom festen Lande vier Meilen entfernt; für die Schifffahrt ist sie der vielen Untiefen, Sandbänke und kleinen Inseln in seiner Nähe etwas gefährlich und es stranden hier oft Schiffe. Die Bevölkerung der Insel ist beträchtlich, daher auch hier viele Güter ihre Menschen nicht zu beschäftigen wissen und sie nach dem festen Lande auf Arbeit gehen lassen. Unter diesen findet man geschickte Gold- und Silberarbeiter, Schlösser, Uhrmacher, Büchsen- und andere Schmiede, Zimmerleute u. s. w., wodurch das Vorurtheil von der angebornen Dummheit und Unfähigkeit der Ehsten hinlänglich widerlegt wird. „Der Boden auf Dagen ist im Ganzen nicht sehr fruchtbar, hier und da

Digitized by Google

ſandig, daher auch nicht alle Feld- und Gartenfrüchte wohl gedeihen. Viehzucht und Weide ſind gut, aber das Vieh klein. Die Höfe, Kirchen und Flecken liegen meiſtens gegen den Seeſtrand; die Mitte der Inſel beſteht aus Wieſen, Wald, Moräſten, Weideplätzen und unfruchtbaren Sandhaiden. Die Wälder ſind voll des herrlichſten Wildes, als Auerhühner, Birk- und Haſelhühner, Schnepfen u. ſ. w.; auch Haſen giebt es hier: von Raubthieren findet man Wölfe und Füchſe, die im Winter über das Eis herüberkommen; Bären giebt es gar nicht. Im Frühjahr und Herbſte iſt am Strande der reiche Fiſchfang und auf dem Eiſe ein guter Seehundsfang." — Hier war es, wo der berüchtigte Unmenſch, der Baron Ungern-Sternberg, auf ſeinem Gute Hohenholm ein langes Leben in allen Schandthaten, deren auch nur einen Einzelnen kaum fähig halten ſollte, verbrachte, bis er endlich unter Alexander 1804 den Lohn ſeiner Thaten erhielt. Vor mehrern Jahren hatte bereits der Hr. von Knorring von Weiſsenfeld einen Proceſs gegen ihn geführt, weil er ein geſtrandetes Schiff ſollte haben in Brand ſtecken laſſen und dann ſeine Helfershelfer vergiftet oder auf andere Weiſe aus dem Wege geräumt haben ſollte. Dieſer Proceſs wurde bloſs durch einen Gnaden-Ukas gehemmt. — Jetzt verklagte ihn die Frau eines von ihm erſtochenen Schiffers, er wurde unter irgend einem Vorwande in die Gegend von Habſal gelockt, weil man ſich ſcheuete, ihn auf ſeinen eigenen Gütern zu verhaften; und von hier durch ein kleines Commando als Criminalverbrecher nach Pernau, von da aber nach Reval gebracht. Ungeachtet des Gerüchts, daſs er ſeinen eigenen Sohn erſchoſſen habe, ergab ſich aus dem Proceſſe, daſs er an der Küſte, wo das Meer wegen vieler Klippen und Sandbänke ſehr unſicher iſt, bey ſtürmiſchen und dunkeln Nächten Leuchten und Blendwerke, wozu einer ſeiner Pavillons beſonders eingerichtet war, anzünden lieſs, wodurch die Schiffe, welche ſich nach dieſen Leuchten und nicht nach dem von der Regierung angelegten Leuchtthurme richteten, zwiſchen die Klippen geriethen und ſcheiterten. Gelangte jemand von der Mannſchaft noch lebendig ans Ufer, ſo wurde er geplündert und ohne weiteres verſcharrt. Mit den geſtrandeten Gütern trieb er einen ſehr einträglichen Schleichhandel. Auf Anregung von Petersburg wurde der Proceſs ſehr eifrig betrieben, das Landraths Collegium muſste bis zur Beendigung beyſammen bleiben, ſelbſt während der Oſterferien, und die Akten und das Urtheil wurden zur Beſtätigung nach Petersburg geſandt. Der Spruch der Revalſchen Behörden iſt nicht bekannt geworden; allein ſo viel weiſs man, daſs der Kaiſer, wichtiger Fürbitten ungeachtet, es dahin geſchärft hat, daſs der Böſewicht zeitlebens in die Bleywerke von Nertſchinſk abgeführt wurde. Als Edelmann war er von körperlicher Strafe frey. Gleich anfänglich hatte ſich der Ritterſchaftshauptmann wegen der Gefangennehmung, als einer Verletzung der adligen Privilegien, bey dem Kaiſer beſchwert, aber zur Antwort erhalten: daſs der Monarch dieſe Privilegien kenne, und auch nicht geſonnen ſey ſie zu verletzen; hier aber eine Ausnahme machen zu müſſen geglaubt habe (die ſehr nöthig war: denn ſonſt hätte der Adel gewiſs, wie in ähnlichen Fällen, die Sache vertuſcht). Hierauf wurde der Baron auf dem eben verſammelten Landtage aus der Adelsrolle ausgeſchloſſen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Eſſai de phyſiologie végétale*, ouvrage dans lequel ſont expliquées toutes les parties des végétaux: accompagné de planches et de tableaux méthodiques, repréſentant les trois ſyſtèmes de Tournefort, de Linné et de Juſſieu. Par *Sebaſt. Gérardin* (de Mirecourt), ancien Profeſſeur d'hiſtoire naturelle l'un des conſervateurs des galeries de botanique du Muſéum d'hiſtoire naturelle de Paris. *Tom. I.* L u. 456 S. 32 Kupfert. *Tom. II.* XXXVI u. 460 S. 22 Kupfert. 1810. 8.

Unter einem viel verſprechenden Titel erhalten wir hier eine ganz gewöhnliche, nichts Neues enthaltende, Einleitung in die Pflanzen-Kenntniſs, wie Frankreich deren mehrere, und Deutſchland eine noch gröſsere Menge beſitzt. Die ſehr wortreichen Einleitungen übergehen wir, da ſie ebenfalls nichts Weſentliches enthalten. Der Vf., ſonſt wahrſcheinlich in Dijon, fühlte den Mangel einer Anleitung zur Botanik, welche in ſyſtematiſcher Ordnung die weſentlichen Grundlehren ſo vortrüge, daſs die Anfänger nicht abgeſchreckt, ſondern angezogen würden. Zu dem Ende entſchloſs er ſich, nach *Mirbel* und *Ventenat*, ein ſolches Werk auszuarbeiten. Im *erſten* Theile iſt nun allerdings, was man Phyſiologie nennen könnte, enthalten, aber überall fehlt es an Einheit und höhern Anſichten, überall an gründlichen Zergliederungen und tiefern Forſchungen. Was *Duhamel*, *Bonnet*, *Muſtel* und *Mirbel* ſagen, wiederholt der Vf., und ſucht die Widerſprüche, ſo gut es gehn will, auszugleichen.

Im erſten Abſchnitte handelt er von der Wurzel, im zweyten vom Stamme und ſeinen Theilen, im dritten von den Knospen, im vierten von den Blättern, und im fünften von der Blüthe und der Frucht. Nirgends haben wir auch nur eine neuere Anſicht, oder mikroſkopiſche Unterſuchung, ſehr oft aber unrichtige oder halb wahre Bemerkungen gefunden: ſo daſs die Wurzelzaſern Ausſcheidungs-Werkzeuge ſeyn, daſs die Wurzeln mit einer eigenen Epidermis überzogen ſeyn, daſs ſie deſto feſter und dauerhafter ſeyn, je weniger tief ſie in die Erde gehn. Vom Baſt hat der Vf. gar keine klare Vorſtellung: er läſst aus ihm zugleich das Holz und die Rinde entſtehn: Baſt und Splint und Rinde ſind ihm dieſelbe Subſtanz. Von den Schraubengängen nichts als dunkle Vorſtellungen: was er im Palmzweig geſehn, und pl. IX. fig. II. abgebildet, begreift Rec. nicht. Auf eben derſelben Tafel ſind mehrere von aufsen ins Holz gekommene und mit demſelben verwachſene Dinge abge-

Digitized by Google

gebildet. Von den feinen Unterſuchungen, die *Duhamel*, *Fougeroux*, *de Bondaroy* (*Mém. de Paris* 1777. p. 491 — 520.) und *Vandereſſe* (*Journ. de phyſ.* XI. 35.) über dieſen Gegenſtand anſtellten, keine Spur. Hr. *G.* will bemerkt haben, daſs die Roſen ihre Stacheln verlieren, wenn ſie auf Gebirge verpflanzt werden (?). Noch eine Bemerkung heben wir aus, deren Richtigkeit wir gleichfalls nicht verbürgen möchten. Die *Mimoſa pudica* läſst bey der Berührung gewiſſer Perſonen ihre Blätter nicht ſinken: dieſs will der Vf. bey einer jungen Dame bemerkt haben. Ueber das Geſchlecht der Pflanzen ſoll *R. J. Camerarius* die erſten Ideen vorgetragen haben. Aber zwanzig Jahre vorher hatten ſchon *Millington*, *Grew*, *Bobart* und *Ray* dieſe Entdeckungen gemacht. Groſses Aufheben macht der Vf. von dem auſserordentlichen Bau des *Calothamnus Billard.*, den dieſer Gelehrte ſchon in ſeinem neuholländiſchen Pflanzenwerk beſchrieben und abgebildet hat. Es iſt ja eine Polyadelphie, und die Inſertion der Staubfäden iſt ganz übereinſtimmend mit der bey *Protea*, *Embothrium*, *Conchium* und den verwandten Gattungen. Unrecht iſt es, wenn der Vf. ſie *extrapetala* nennt, ſchicklicher iſt der herkömmliche Ausdruck *Gleditſchens* in *petaloſtemones*. Ganz unrichtig führt der Vf. als Beyſpiel der ſpiralförmigen Antheren *Geranium* an: *Chironia* und *Erythraea* gehören dahin. Die Samenhäute von *Erodium* und *Pelargonium* ſind dagegen ſpiralförmig gewunden. Ueber den Pollen ſehr unvollkommene Nachrichten: der Vf. ſpricht von Drogen, die nicht in jedem Handbuche ſtehen, wie der ſchwächſte Anfänger. Ueber die Befruchtung des Hanfes erzählt der Vf. nicht unwichtige Bemerkungen. Eine weibliche Hanfpflanze ſtand ganz allein im Garten und auf eine Viertel-Lieue im Umkreiſe war kein Hanf. Sie trug dennoch Samen; aber auch fruchtbaren? Es iſt unbedenklich, daſs nach *Gleichens* Erfahrungen, manche Diöciſten Hermaphroditen ſind, wodurch jene Erſcheinung erklärt wird. In einem andern Falle lieſs er eine einzelne männliche und weibliche Hanfpflanze beide mit groſsen Glasrecipienten bedecken: die letztere brachte keinen Samen: aber das Glas, worunter die männliche Pflanze ſich befand, war auf der Seite nach der weiblichen zu, ganz mit Pollen bedeckt, auf den andern gar nicht. Dieſe Erfahrung wird Rec. zu wiederholen ſuchen: denn iſt ſie richtig, ſo beſtätigt ſie die Annäherung der Pflanzen an das Thieriſche im Augenblick der Befruchtung. Bey Gelegenheit der Samen beſchreibt der Vf. *Thouin's* Anſtalten zum Ziehn der Pflanzen aus Samen, welche wir ſchon aus den *Annales du Muſeum* kennen. Dann folgt eine Angabe der Standörter der gemeinſten Pflanzen in Frankreich, wobey ſeltſame Verſehen vorkommen. So wird *Ciſtus Fumana* hier *fumana* genannt, und, zum Beweis, daſs es kein Druckfehler iſt, überſetzt: *le Ciſte à feuilles de fumeterre.* Die Kupfer ſind vom Vf. gezeichnet und von *Picquenot* geſtochen. Sie ſtellen die bekannteſten Dinge dar, ſind groſsentheils überflüſſig, häufig entlehnt, oft auch ganz unrichtig.

Der *zweyte* Theil verdient noch weniger Aufmerkſamkeit als der erſte; am wenigſten paſst die Inſchrift: *Connoiſſance de l'organiſation phyſique des végétaux:* denn er enthält nichts als die Methoden von *Tournefort*, *Linné* und *Juſſieu*. Voran ſteht eine Bemerkung über das Aufgehn der gemeinen Fafelbohnen aus dem *Tournefort'ſchen* Herbarium, die ſchon über 100 Jahre alt waren. Die Kupfer ſind aus den *Vélins* des Muſeums copirt, und daher nicht ohne Intereſſe, obgleich die Copieen nachläſſig genug und in der unbeſtimmten punktirten Manier ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der königl. baier. geh. Staatsrath, Hr. v. *Feuerbach*, iſt von ſeinem Monarchen zum Commandeur des Ordens der baier. Krone ernannt worden.

Hr. Bau-Inſpector *Rabe* zu Berlin hat eine Profeſſur bey der Bau-Akademie erhalten.

Hr. Dr. *K. Werner*, Vf. der Apologie des *Brown'ſchen* Syſtems, iſt vom Kaiſer von Oeſtreich zum wirkl. öſtreich. Regierungsrathe ernannt worden.

II. Berichtigungen.

In den Berliniſchen Zeitungen hat Hr. G. R. *Schmalz*, d. z. Rector der Univerſität zu Berlin, einen lächerlichen Miſsgriff eines Recenſenten durch folgende Note zurückgewieſen: „Schriftſteller ſollen bekanntlich von den Recenſenten lernen; auch erkenne ich dankbar von dem Rec. des erſten Hefts meiner Annalen der Politik in den Heidelbergiſchen Jahrbüchern den wahren Unterſchied zwiſchen Staatsrecht und Politik gelernt zu haben, daſs nämlich jenes Centripetalkraft, dieſe Centrifugalkraft ſey. Aber weitere Belehrung hat er mir geradezu nicht gegeben, ob er gleich erklärt, daſs mir die höhern Ideen der Politik gar nicht klar geworden, ſondern er verweiſet mich nur auf den ſechſten Aufſatz eben jenes erſten Heftes: über Kriegsgefangenſchaft *von einem* General, welchen ich hätte leſen ſollen, ehe ich ihn abdrucken laſſen, und in welchem die höhern Ideen der Politik ſo klar und ſchön ausgeſprochen wären. Zum Unglück aber iſt dieſer Aufſatz *von mir* ſelbſt *an einen* General. Wie mache ich es nun wohl von mir ſelbſt zu lernen?"

Schmalz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyk: *Neueſtes Gemählde von Lief- und Ehſtland unter Katharina II. und Alexander I.* — — Von *Johann Chriſtoph Petri* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 327. abgebrochenen Recenſion.*)

Auf der zwey Meilen langen und eine Meile breiten, zwiſchen Dagen und Nuckö in gerader Linie liegenden Inſel *Worms* ſind die Bauern lauter Schweden und nicht leibeigen; ſie können, wenn ſie vorher ihrem Herrn einen andern Mann geſtellt haben, das Land verlaſſen, ihre Kinder zu einem ſelbſtgewählten Geſchäfte beſtimmen, von ihrem Herrn (Freyherrn v. Stackelberg) nicht verkauft werden, und er darf ſie nicht willkürlich mit neuen Auflagen beſchweren. Ihre Anzahl beträgt gegen 1800 Köpfe, welches für den Raum der Inſel überflüſſig viel iſt. — *Nuckö* iſt eine kleine Inſel zwiſchen Worms und der Habſalſchen Küſte. — Im Hanehlſchen Kirchſpiele auf dem der baroniſirten Familie *von Uexküll* (einer der älteſten im Lande und von echt Ehſtniſcher Abkunft) zugehörigen ſchönen Gute *Fickel* iſt der Fickelſche Moraſt im ganzen Lande berüchtigt. — An dem herrſchaftlichen Wohnhauſe bemerkte man ſchon vor mehrern Jahren auf einmal einige Riſſe; kaum hatte man die beſten Sachen fortgeſchafft und es verlaſſen, als es plötzlich bis an die Fenſter in die Erde verſank. Der ſehr moraſtige Boden konnte wahrſcheinlich bey einem ſchlechten Fundamente die Steinmaſſe nicht tragen, da zumal der vorbeyflieſsende Bach die Erde noch mehr erweichte. — Im *Weiſſenſteinſchen* oder dem alten *Jerwen* ſind die Ruinen des alten Bergſchloſſes, das 1270. erbaut wurde, das Merkwürdigſte. Nach mehrern Belagerungen und Eroberungen von Ruſſen und Schweden im 16ten Jahrhundert, bey denen ſich das Schloſs tapfer gewehrt hatte, rückten am dritten Weihnachtsfeyertage 1572. nicht weniger denn 80,000 Ruſſen dagegen an und als es ſich ganzer ſechs Tage hielt, lieſs Iwan Waſſiljewitſch im Zorn die ganze Beſatzung hinrichten, nachdem er's mit Sturm eingenommen hatte. Drey Tage währte die Hinrichtung. Auf ſeinen Befehl wurde die Veſte zerſtört. Man erkennt noch einen Theil der Werke ziemlich deutlich.

Lief- und Ehſtland iſt überaus waſſerreich, mehr eben als bergig (denn was man dort, beſonders in Ehſtland, Berge nennt, ſind nichts als Erhöhungen von wenig Bedeutung; Liefland zeichnet ſich, beſonders in ſeinen ſüdöſtlichen Gegenden, noch eher durch einige Höhen aus, welche in Geſtalt eines fortlaufenden Bergrückens durch einige Kirchſpiele des Wendenſchen, Walkſchen und Werroſchen Kreiſes ſich erheben und deſſen höchſte Spitze bey Hahnhof ungefähr den Jenaiſchen gleich kommen möchte), von groſsen Wäldern (ſie nehmen nach unſerm Vf. noch immer mehr als die Hälfte ein) und von Moräſten bedeckt, wegen der vielen Sümpfe, Gründe und Niederungen, ſo wie durch ſeine nordliche Lage kalt, naſs und zum Hervortreiben wilden Gebüſches üppig; aber dennoch auch fruchtbar und mit mancherley Naturerzeugniſſen reichlich geſegnet. Wein und die feinern Früchte gedeihen freylich nicht; wohl aber kommen Aepfel, Pflaumen und Kirſchen von vielerley Art fort, ſo wie alle Arten Gemüſe und Gartengewächſe, ſelbſt Melonen und Arbuſen. Der Boden iſt da, wo er durch Urbarmachung und Ackerbau verbeſſert worden iſt, meiſtentheils zur Erzeugung der Feld- und Gartenfrüchte nicht nur ſehr gut, ſondern zum Theil ſelbſt vortrefflich. Durch das (nicht allemal zu empfehlende) Aushauen und Abbrennen der Wälder (Ausroden) gewinnt das Land nach und nach immer mehr an freyer offner Ausſicht, an Luft und Sonne, an fruchtbarem Boden zum Feldbau, an Trockenheit und Wärme, welche durch die Kanäle und Abzugsgraben, die jetzt viele Gutsbeſitzer zur Austrocknung der Moräſte und Ableitung feuchter Lachen in ihrem Gebiete machen laſſen, noch mehr befördert wird. Von Weizen, Roggen, Gerſte und Hafer kann man in mäſsigen Aernten immer das ſechste Korn rechnen, in guten Jahren das 12 bis 15te und darüber. Buchweizen, Erbſen, Bohnen und Linſen wollen im Felde nicht ſo gut fort; Lein- und Hanfſaat gedeiht aber bekanntlich ganz vortrefflich. — Der Vf. behauptet, daſs auf den 1000 Landgütern die man für Liefland und 500, die man für Ehſtland annimmt, wozu noch 165 Pfarrgüter kommen (120 in Liefland und 45 in Ehſtland), bey mittelmäſsigen Aernten 275,000 Laſten (die Laſt 4½ Malter Erfurtiſches Maſs oder 60 Scheffel) allerley Getreides gewonnen werden (200,000 in Liefland und 75,000 in Ehſtland) und eher mehr als weniger. „Der ungeheure Branntweinbrand verſchlingt aber das meiſte eigen gebaute Getreide und erhält das Landvolk zum Theil mit in jener elenden Rohheit, (in jener) phyſiſchen und moraliſchen Verdorbenheit, über welche der Menſchenfreund ſeufzt, und eine beſſere Zukunft herbeywünſcht." Das Getreide zur Ausfuhr kommt meiſtens aus Kurland,

Digitized by Google

Polen und Litthauen. Rüben, Hopfen, Kartoffeln, Kohl, Gurken und was zum Gartenbau übrigens gehört, wird von den Deutschen und vorzüglich von den Russen gebaut, welche in jedem Frühjahre ausdrücklich dazu einwandern, in der Nähe der Stadt ein Stück Land miethen und davon immer die frühsten Gewächse, als Spargel, Erbsen, Gurken, Blumenkohl u. s. w. liefern, die oft kaum in grosen Treibhäusern zu finden sind. Ein Garten von der Gröfse eines halben Morgens ernährt oftmals eine ganze Familie. — Die Letten und Ehsten mögen sich die Mühe nicht geben und werden auch von ihren Herren nicht dazu aufgemuntert; bey dem Mangel an Städten findet auch der Landmann keinen Markt für dergleichen Producte. — An Mineralien ist das Land nicht vorzüglich reich; doch kennt man, da kein Bergbau getrieben wird, die tiefer liegenden Schichten der Erde so wenig als das Innere des Meers. In mehrern Gegenden, zumal in Liefland, giebt es Kalk und Gyps im Ueberfluss, auch Braunkohlen, Schwefel, Kies u. s. w. Nicht weit von Reval, am Strande der Ostsee, giebt der in Menge vorhandene Schwefelkies vielen Schwefel, aber noch mehr Vitriol. „Schade," sagt Hr. P. mit Recht, „dass man dieses Mineral, wie vieles Einheimische, bisher nicht geachtet hat!" — Bey Reval wird auch grüner Thon (*terra di Verona*) gefunden. Unter den Streusteinen auf den Feldern giebt es viele runde Pflastersteine und grosse Granitblöcke. Aus jähen Uferstellen und Steinbrüchen oder Leimgruben, die meistens Thon, Mergel, Sand und mürben Sandstein zeigen, könnte man folgern, dass das Land ein Meeresgrund gewesen sey, und die häufigen Granit-, Thon-, Kalk und andere umhergestreuten, in der Oberfläche befindlichen Steinbrocken und der Umstand, dass dieses ganze Land Abhang des Finnischen oder Skandinavischen Gebirges ist, lassen tiefere allgemeine Granit- und andere Steinlagen vermuthen. Dieses bestätigen auch die Torf-, Meersand- und Meerthonlagen in Morästen und Torfmooren." — An mineralischen Quellen sind erst einige entdeckt: die Quelle zu Baldohn, vier Meilen von Riga, ist empfehlenswerth. — In den grosen Waldungen wimmelt es von vortrefflichem Geflügel, Singvögeln, Wildprete, aber auch von Wölfen, Bären, Luchsen, Füchsen und Elennthieren, welche vielen Schaden thun auf deren Ausrottung man aber gleichwohl noch nicht ernstlich bedacht ist. An Schonung der fast immer mit Laubwaldung vermischten Nadelholzwälder wird auch nicht gedacht, und in der Nähe der Städte wird bereits der Nachtheil davon bey dem ungeheuern Verbrauche des Holzes fühlbar. — „Uebrigens," sagt der Vf. (S. 100.) „ist das Land im Sommer so schön, (und den Winter beschreibt er nachmals mit Recht, bey der allgemeinen Gastfreyheit und Geselligkeit und bey der Beförderung derselben durch den heitern Frost und die Eröffnung so vieler näher führenden Wege, noch reizender), als irgend ein andres. Die grünen Fluren zwischen den dunklern Wäldern geben eine angenehme Aussicht; die Waldungen und vielen Gebüsche selbst vermehren die Anmuth und prägen dem Lande eine eigenthümliche Schönheit auf. Ich kenne bey *Katharinenthal* (bey Reval), *Oberpahlen*, *Walk*, *Dorpat*, Gegenden, welche mit den schönsten in Deutschland oder Helvetien wetteifern. Man muss undankbar seyn, oder die Augen geflissentlich verschliesen, wenn man das Gute, Schöne, Reizende der Natur in Liefland verkennen will. Die vornehmsten Bedürfnisse des Lebens, Korn, Holz, zahme und wilde essbare Thiere u. s. w. bringt das Land reichlich hervor; nur fehlt Salz und Eisen: allein das Mangelnde tauscht man bey dem glücklichen Handel leicht ein, und weiss sich sogar die Artikel des Luxus zu ersetzen, und Eden verbirgt vielleicht auch den Einwohnern unbewusst (unbewusst) die tiefere Erde. Man handelt daher ungerecht, wenn man sich über die Härte der Natur, die vieles versagt habe, beklagt. Sie hat den dortigen Menschen nicht nur ein fruchtbares Land, sondern auch hier und da sehr angenehme und reizende Gegenden geschenkt, die man aber zu unempfindlich oder zu wirthschaftlich nicht allemal nach Verdienst zu schätzen oder zu geniesen weiss. Man findet Aussichten, wo Ebenen, Anhöhen, Bäche, Seen, Gebüsche, Wiesen und angebaute Fluren durch ihre mannichfaltige Abwechselung alle Sinne bezaubern. In den Städten sind sie seltener; man vermisset sie weniger, weil dort die Kunst durch Gärten den Mangel ersetzt. Auf dem flachen Lande findet man sie häufiger: sie erquicken den müden Wanderer und gewähren dem zufriedenen Landbewohner und stillen Freunde der Natur tausend unerkünstelte und sehr wohlfeile, theuer erkaufte Freuden!" — Diese Stelle mag zugleich eine Probe von der Darstellung des Vfs. abgeben. — Die Producte (ausser dem Getreide) und die Fabrikate, welche Lief- und Ehstland zum innern Bedarf und zum auswärtigen Handel darbieten, sind: Holz, Balken, Breter, Segelstangen und anderes Schiffholz, Leinsamen, Wachs, Linnen, Segeltuch, Theer, Potasche, Wolfs-, Bären-, Fuchs- und Rehfellfelle, Bast, Matten, Blättertaback, Leder, Talg, Lichte, Butter, Geflügel, Branntewein (nur sehr viel), Fische im Ueberfluss von allen Arten, Krebse, Häute, gesalzenes Fleisch, Bruchsteine, Seehundsfelle, Hörner, Schweinsborsten, allerley Haare, Schwämme, Morcheln, etwas Grauwerk, Dachsfelle, Lachse, Neunaugen, Strömlinge, von den letztern besonders die kleine Art, *Killoströmlinge* genannt, welche bey Reval, Baltischport u. a. O. gefangen werden. Sie halten ihren Strich wie die Heringe, haben die Grösse der Sardellen, werden gesalzen und mit Salz und Gewürz eingemacht, welches man in Reval vortrefflich versteht. Sie schmecken beynahe wie Sardellen, werden auch in vielen Häusern statt derselben gebraucht, nur ist ihr Fleisch weicher. Sie werden als etwas Leckereres nach Petersburg, Riga und Deutschland geschickt. Aufserdem bringen die Bauern noch auf den Markt: Bausteine, Kohlen, Heu, Stroh, Brennholz, Baumrinde zum Gerben, Schweine, Kälber, Lämmer, Federvieh, Eyer, Wild u. s. w.

Digitized by Google

„Einen eigentlichen Frühling giebt's hier nicht. Zu Anfange des Aprils ist oft noch der stärkste Frost; plötzlich bricht Thauwetter ein, die Sonne wirkt täglich stärker, das Eis schmilzt sichtbar, die Schifffahrt beginnt, Wiesen und Felder grünen, und in wenig Tagen ist der Sommer da. Im Sommer ist die Hitze eben so auffallend stark, als im Winter die Kälte. Die Tage sind im December fast um zwey Stunden kürzer als in Berlin, Erfurt, Dresden u. s. w., und im Sommer um so viel Stunden länger. Manche Personen, welche in Riga und Reval in dunkeln Strafsen wohnen, öffnen nicht selten bey trüber Luft die Fensterladen gar nicht und arbeiten bey Licht; im Sommer hingegen kann man 11 Uhr des Abends noch ganz bequem ziemlich kleine Schrift lesen." — Die *Luft* ist im Ganzen genommen sehr gesund. „Im Winter ist sie rein und wegen ihrer Kälte stärkend und erfrischend; aber nichts geht über ihre Helle, Reinheit und Dünnheit in den schönen Tagen des Januar und Februar, wo bey der blendenden Weisse des Schnees ein italiänischer Himmel das Auge entzückt und den reinsten Odem schöpfen lafst." — „Der Herbst ist so klaterig (?), schmutzig und unangenehm, man kann nicht heraus, nicht zu einander, die Luft ist so trübe, dicke und nebelig, dafs man ganz niedergeschlagen und mifsmuthig wird. Auf einmal kömmt der Winter, der lang gewünschte Erretter; die Luft wird trocken, der Himmel klar, der Koth verschwindet, der Frost macht über Flüsse, Bäche, Seen und Moräste die festeste Brücke; es giebt eine gute glatte Schlittenbahn, man nimmt nun weite und nahe, grofse und kleine Lustreisen vor, die in ihrer Art viel Reizendes und etwas ganz Eigenthümliches haben." — „*Regen* fallt gemeiniglich im Herbste sehr häufig; dagegen klagt man fast in allen Gegenden, dafs er in den meisten Gegenden vor dem Johannistag zu lange aufsen bleibe." — „*Nebel und Reife* beläftigen das Land oft genug, sowohl im Frühjahre als Herbste, im letztern besonders stark, zumal die am Meere, an Landseen, Flüssen und bey Moräften liegenden Gegenden." — „An *Schnee* sind beide Statthalterschaften sehr reich. Der erste findet sich gemeiniglich im October, bisweilen schon im September ein, doch bleibt er selten liegen, und erst mit dem Ende des Novembers oder Anfange des Decembers kann man auf beständige Bahn rechnen. Gewöhnlich fällt er 3 bis 4 Fufs hoch, friert zusammen wie Eis, und schmilzt selten vor dem April weg. Dann ist er eine vortreffliche Decke für den jungen Roggen, und die Bauern machen bald auf allen Strafsen Bahn, so dafs man nun kein anderes Fuhrwerk als Schlitten sieht, und ohne Gefahr zu ahnden über grundlose Moräste, Seen und Ströme fährt. Im Anfange des May fällt gemeiniglich der letzte Schnee, und mit dem Ende dieses Monats hört man auch überall auf zu heitzen." — Fürchterlich ist dort ein Schneegestöber, das oft mit einem schrecklichen Sturme vergesellschaftet ist. Man hat sich da, wenn man eben auf Reisen ist, vorzusehn, dafs man nicht auf grofse Flächen kommt, weil man da in Gefahr geräth, *eingestürmt* zu werden, d. h. vom Wege und aller Spur abzukommen, in Windwehen und Schneetriften zu gerathen und so völlig eingeschneit zu werden, dafs man im folgenden Frühjahre, noch auf dem Schlitten sitzend, todt gefunden wird. Das Pferd rettet sich meistens durch Losreifsen." — „Die *Winde* sind bisweilen sehr heftig, aber beständig herrschende selten." — „*Gewitter* sind in diesem Himmelsstriche nicht so häufig und bey weitem überhaupt nicht so stark, als in südlichern Gegenden; auch hört man nicht viel von schädlichen Blitzentzündungen." — Die *Nordlichter* sind sehr gemein, und, die Sommermonate ausgenommen, zu manchen Zeiten fast täglich zu sehen. Sie bedecken oft den ganzen nördlichen Himmel mit einer feurigen Röthe, die nicht selten mit sehr lebhaften, weifsen, flackernden und allerley Gestalten bildenden Streifen, welche ein hörbares Zischen in der Luft verursachen, durchzogen ist. Auch das *Wetterleuchten* ist eine sehr gewöhnliche und in heifsen Sommerabenden fast alltägliche Erscheinung." — „*Wolkenbrüche* und grofse allgemeine Ueberschwemmungen sind so wie die *Erdbeben* in Lief- und Ehstland ganz unbekannt. Doch mufs man den Eisgang der Düna bey Riga davon ausnehmen, der oft unbeschreibliche Verwüstungen anrichtet." — „Einen nachtheiligen Einfluss des rauhen nördlichen Klimas auf die Gesundheit der Menschen," sagt der Vf.: „habe ich eben nicht wahrgenommen. Im Ganzen ist er eher wohlthätig als schädlich. Nirgends habe ich stärkere, ältere und gesundere Leute gesehn als hier, so wie überhaupt die Bewohner des finnischen Meerbusens ein ziemlich derber Schlag Menschen sind."

Merkwürdig ist *Hochland*, ein 3 bis 4 Werst breiter und 8 bis 10 Werst langer Felsen, der fast mitten im finnischen Meerbusen hervorragt und vom festen Lande zwischen Wesenberg und Narwa beynahe 10 Meilen entfernt ist. „Die Krone unterhält hier zwey Leuchtthürme, obgleich das Fahrwasser um diese Insel und noch näher gegen das Land hin 20, ja 30 Klafter tief ist, so dafs die grösten Schiffe ohne Gefahr hier segeln können. In der Mitte der Insel ist ein tiefes und nur etwa 100 Klaftern breites finsteres Thal, in welchem noch einige Ueberbleibsel von einer Brücke zu sehen sind. Die Insel hat auch viele Moräste. Die Holzarten sind Fichten, Tannen, Birken, Erlen u. s. w. Auf den höchsten Felsen sind drey kleine Seen, welche nicht ohne Fische sind, und an frischen Quellen fehlt es auch nicht. Die Einwohner sind Finnen und machen einige 30 Familien aus; sie leben aber wie halbe Heiden, weil keine Kirche und kein Prediger auf der Insel ist. Ackerbau ist hier nicht, wohl aber etwas Wiesewachs. Von Hausthieren findet man nur einiges Rindvieh und Schafe: an wildem Geflügel ist ein Ueberfluss: denn es giebt Birkhühner, Hasel- und Morasthühner, Enten, Adler, Habichte, Krähen, Möven, Sperlinge, Finken u. s. w., aber Elstern sind nicht zu sehen. Seehunde werden viele gefangen, auch giebt es hier Delphine, und unter den Fischen sind die Strömlinge am häufigsten."

Bey

Bey der Gefährlichkeit der Schifffahrt in der Oſtſee erwähnt der Vf. der *Tauchercompagnie*, welche 1752. auf den Vortrag einiger der Sache kundigen Männer entſtand, die den Plan dazu dem Senate vorlegten, die Mittel zur Rettung und Sicherung der Schiffe vor dem gänzlichen Verderben angaben, und ein ausſchlieſsliches Privilegium darauf erhielten, das zu verſchiedenen Zeiten iſt erneuert worden. Die Einrichtung iſt folgende: Die Strandufer am Lande und auf den vornehmſten Inſeln werden mit Auffehern beſetzt, welche Strandofficiere heiſsen. Sie haben die Strandreiter unter ſich und alle ſind verpflichtet, auf die Vorfälle auf der See, zumal bey und nach Stürmen, ein wachſames Auge zu haben. Bemerken ſie einen Unglücksfall, ſo müſſen ſie ungeſäumt die erſten Rettungsmittel, durch Herbeyſchaffung und Anſtellung der nöthigen Mannſchaft und Fahrzeuge an das verunglückte Schiff, veranſtalten. Sie zeigen dabey, zur Vermeidung eines ungerechten Verdachts wegen eigennütziger böſer Abſichten, dem Schiffer und ſeinen Leuten eine von der Direction unterſiegelte Vollmacht vor. Zugleich wird der in dem Diſtrikte angeſtellte Taucher-Commiſſär von dem Vorfalle unterrichtet. Dieſe Männer, welche in den Gegenden, die der Schifffahrt am gefährlichſten ſind, ihren beſtändigen Aufenthalt haben, beſitzen alle zu dem Borgungsgeſchäfte erforderliche Kenntniſſe und Erfahrungen; auch befindet ſich bey ihnen ein Depot von Inſtrumenten und Maſchinen, die nöthig ſind, ſobald ein Schiff unter Waſſer ſteht, wo mithin Menſchenhände allein nichts mehr ausrichten können. Auch hat er Leute bey ſich, die unter das Waſſer gehen. Er muſs ferner wiſſen, die beſchädigten Güter und Waaren vor gröſserm Schaden zu bewahren, daher auch die Belohnung für die Rettung nur nach dem Werthe des Geretteten beſtimmt wird. Dieſe beſteht in dem vierten Theile des Geborgenen, wenn das verunglückte Schiff in der Entfernung einer Werſt vom Ufer des feſten Landes auf den Strand oder auf Klippen gerathen iſt, und in dem ſechsten Theile, wenn es unter einer Werſt entfernt iſt. Von Ort zu Ort längs dem finniſchen Meerbuſen ſind für die geborgenen Güter Magazine oder Packhäuſer angelegt, in welchem die Waaren ſo lange aufbewahrt und in Obacht genommen werden, bis ſie nach dem Orte ihrer Beſtimmung abgeführt werden können. Auch ſind die Officiere und Strandreiter zugleich verpflichtet, auf den Schleichhandel ein wachſames Auge zu haben und denſelben zu verhindern. — Der Oberdirector dieſes Inſtituts *Klipping* hob (Th. 2. S. 22.) ein im Kronſtädtiſchen Fahrwaſſer mit ſeiner ganzen Ladung verſunkenes Kauffahrteyſchiff völlig und auf einmal von dem Grunde in die Höhe. Dadurch wurde die Gefahr, welche dieſem Fahrwaſſer drohte, abgewendet, und daſſelbe frey und für die Schifffahrt ſicherer gemacht. — Man rechnet jährlich im Durchſchnitte 4 Schiffe, welche bey Lief- und Ehſtland auf der Oſtſee verunglücken. — Die gröſste Schwierigkeit bey Errichtung der ſo wohlthätigen Tauchercompagnie machte die Gewohnheit der Strandbewohner, alles als ihr Eigenthum zu betrachten, was die See ihnen zuführt. In manchen Gegenden iſt noch jetzt die ſchärfſte Aufmerkſamkeit nöthig, um ſie vom Rauben und Plündern abzuhalten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Greifswalde.

Am 19. Julius ward das zehnjährige Feſt zum Gedächtniſs der Herzogin *Anna* von Croy und Areſchott, einer Schweſter des letzten Herzogs von Pommern, Bogislav IV. gefeyert. Hr. Prof. *Cauzler* handelte in einer deutſchen *Rede von den beſondern Tugenden dieſer Fürſtin* und erzählte die *Geſchichte des Feſtes*. Der akademiſche Senat hatte durch ein lat. Programm (1 Bog. Fol.) dazu eingeladen.

Am 23. September ertheilte die juriſtiſche Facultät dem Advocaten und Procurator in Roſtock Hn. *G. F. C. Crull* abweſend die Doctorwürde.

Am 6. October vertheidigte Hr. *Chr. Ziemßen* aus Greifswald unter Hn. Prof. *Braſt* eine *Diſſ. de ſatisfactione Chriſti vicaria*. (3 Bog. 8.)

Am 8. Oct. hielt zur Feyer des Geburtstags des Königs Hr. *Florello* eine Rede in lat. Verſen über das Thema: *Bonum triumphabit*.

Am 19. vertheidigte Hr. *C. F. C. Meyer* aus Greifswalde eine *Diſſ. ſiſtens obſervationes quasdam circa fracturam colli oſſis femoris* (3½ Bog. 4.), und erhielt darauf die mediciniſche Doctorwürde. Das Programm des Hn. Arch. und Ritters *Haſelberg* handelt: *de deglutione impedita* (1½ Bog. 4.)

II. Todesfälle.

Kürzlich ſtarb auf ſeinem Landgute Fontenay aux Roſes *Olivier de Corancez*, einer der erſten Begründer des Journals de Paris, in einem Alter von 76 Jahren.

Der auch als Schriftſteller bekannte Balletmeiſter *Noverre* iſt zu St. Germain en Laye, 82 Jahre alt, geſtorben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyk: *Neueſtes Gemählde von Lief- und Ehſtland unter Katharina II. und Alexander I.* — Von *Johann Chriſtoph Petri* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 328. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. ſchätzt die Volksanzahl in Lief- und Ehſtland nebſt den Inſeln, Militär, Adel, Geiſtlichkeit, Gelehrte, die Kronbeamten im Civil- und Militär-Etat und die Einwohner der Stadt Narwa mit den dazu gehörigen Gütern und Dörfern (Narwa gehört aber zum Petersburgiſchen Gouvernement) mitgerechnet auf 800.000 Seelen und eher darüber als darunter. Seiner Meinung nach könnte eine Armee von 50,000 Mann aus den beiden Provinzen errichtet werden, wenn es Noth thäte. Die Volksmenge iſt im Steigen, aber nicht ſowohl wegen der Fruchtbarkeit (welche durch den Druck der Leibeigenſchaft unter dem Landvolke ſo ſehr gehemmt wird, daſs man im Durchſchnitte nur höchſtens vier Kinder auf ein Ehepaar rechnen kann), ſondern weil die Sterblichkeit im Verhältniſſe gering iſt. — „Selbſtmörder giebt es unter den Leibeigenen mehr als unter den Deutſchen daſelbſt. Der harte Druck, die Furcht vor der grauſamen Strafe ihrer Herren bey einem begangenen Verbrechen oder auch nur bey kleinen Vergehungen, der Trunk, die Verzweifelung, verleiten viele zum freywilligen Tode." — Der Vf. erzählt mehrere ſchauderhafte Selbſtmorde von Ausländern und Deutſchen, die füglich hätten wegbleiben können, weil ſie nichts beweiſen. — Füglich könnten noch 2 bis 300,000 Menſchen mehr in Lief- und Ehſtland ernährt werden, wenn der ſchreckliche Druck der Leibeigenſchaft aufhörte und Ackerbau und Induſtrie unterſtützt und aufgemuntert würden; jetzt kann der arme Leibeigene ohne Vorſchuſs von ſeiner Herrſchaft ſelten von einer Aernte zur andern ſich erhalten. — Das Land wird bewohnt von 1) Letten und Ehſten, eigentlich die Ureinwohner und Herren des Landes, aber jetzt ſämmtlich Leibeigene unter dem fürchterlichſten Drucke, der jedoch auf dem Ehſten noch mehr laſtet, als auf dem Letten. (Was der Vf. über den Nachtheil der Leibeigenſchaft und über die bey der Aufhebung anzuwendenden Vorſichtsmaſsregeln ſagt, iſt ſchon oft geſagt worden, und dabey wird es denn auch wohl für die Oſtſee-Provinzen und im Allgemeinen für ganz Rufsland noch lange ſein Bewenden haben.) Die Letten und Ehſten bekennen ſich zur lutheriſch-proteſtantiſchen Kirche; — 2) *Deutſche*, ohne Religionsunterſchied; 3) *Ruſſen*, die ſich zur ruſſiſch-griechiſchen Kirche bekennen. (Die Parallele, welche der Vf. zwiſchen dem Zuſtande der ruſſiſchen Leibeigenſchaft und der lief- und ehſtländiſchen zieht, fällt ſehr zum Vortheile der erſtern aus. Nicht als ob der ruſſiſche Herr weniger freye Willkür über ſeinen Sklaven hätte, ſondern, wie der Vf. ſehr richtig auseinanderſetzt, weil die Leibeigenſchaft noch nicht in Rufsland ſo alt, und das barbariſche Feudalſyſtem, die eigentliche Ernährerin der Leibeigenſchaft, dort unbekannt geblieben iſt; beides iſt Urſache, daſs die menſchlichen Vorrechte nie ganz vertilgt werden konnten. — Im Einzelnen hält dieſe Parallele freylich nicht Stich.) 4) *Schweden*, die ſich zur evangeliſchen Kirche bekennen. Sie verſichern, die ſchwediſchen Könige hätten ſie in vorigen Zeiten hierher geſetzt, die Ehſten im Zaume zu halten, und ihren Seeräubereyen zu ſteuern, welches mit Lebensgefahr verknüpft war. Daher habe man ihnen Privilegien ertheilt und nur eine kleine Abgabe von ihrem Lande aufgelegt. Ueber 5000 beträgt ihre Anzahl nicht. 5) *Finnen*, nur noch einzelne, beſonders in und bey Narwa. 6) *Polen*, *Dänen*, *Holländer*, *Preußen*, *Engländer* und *Franzoſen* nur in den Städten, nicht zahlreich und nur hauptſächlich des Handels wegen. *Juden* nur einzelne; ſie werden eigentlich nicht geduldet (doch ſchleichen ſie ſich nach der Erwerbung mehrerer polniſchen Provinzen nach und nach ein).

Riga iſt als Handelsplatz und Sitz des Wohllebens ſchon oft beſchrieben; doch findet man hier manches Detail, welches den langjährigen Augenzeugen beurkundet. — Einige widerſprechende Behauptungen haben ſich aber eingeſchlichen, z. B. wenn S. 192. der Vorwurf des Luxus nach Verhältniſs des Reichthums als ungegründet dargeſtellt und S. 237. und 239. der übertriebene Luxus durch alle Rubriken bewieſen wird. — Sehr artig iſt die Erzählung des Sturzes der oligarchiſchen Verfaſſung durch die Einführung der Gouvernementsregierung 1785, welche nur durch die Feſtigkeit des damaligen General-Prokura's Fürſten Wäſemskoi, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen, Intriguen, Beſtechungen, Vorbitten, durchgeſetzt wurde. Im Ganzen gewann Riga ſehr dabey. — Ungern ſah ſich der Magiſtrat, der ſich ſtets aus ſich ſelbſt ergänzte, durch die neue Städteordnung der willkürlichen Verwendung ſeiner äuſſerſt beträchtlichen Einkünfte (ſie ſollen ſich ehemals

Digitized by Google

mals auf 150,000 Ducaten belaufen haben), und seiner Vorrechte und Ehren vor dem Unterthan beraubt. — Worin eigentlich die Reform bestand, und welche Einrichtungen getroffen wurden, müssen unsere Leser in dem Werke selbst nachlesen, da uns bey der Reichhaltigkeit und dem Umfange des Werks der Raum zu beengt wird; auch ist sie im Allgemeinen schon hinlänglich bekannt: es wurden nämlich auch Lief- und Ehstland dieselben Formen und Einrichtungen aufgedrungen, welche Katharina 1783 für alle Provinzen ihres unermesslichen Reichs bestimmte, und die Städte wurden in Klassen eingetheilt und erhielten nach dieser Eintheilung ihre eigene Verfassung. Für die riga'sche Stadtklasse war diese sehr wohlthätig und nicht weniger für die öffentlichen Unterrichtsanstalten, um welche sich der damalige Gouverneur Beklescheff, obgleich mit einiger Gewaltthätigkeit, verdient machte; seit 1805 ist nun bey der Einführung der neuen Schulordnung auch hierin manches wieder geändert und die Universität zu Dorpat führt die Oberaufsicht. — Ob dem Mangel einer öffentlichen Mädchenschule, den der Vf. S. 223. rügt, jetzt abgeholfen ist, wissen wir nicht; überraschend ist aber für eine so hochgebildete Stadt, als Riga, wenn er von den gemeinen Bürgerstöchern sagt: „Bisweilen sind sie 18 bis 20 Jahre alt, ehe sie zum Abendmale gehen; ja manche haben schon als Mägde gedient und ein oder zwey Kinder gehabt, ehe sie in die Lehre gehen (worin sie in 4 bis 5 Wochen vielleicht den einzigen Unterricht erhalten, dessen sie sich rühmen können). Auch werden in Riga die Kinder nicht öffentlich confirmirt, daher es denn kommt, dass deshalb selten Nachfrage geschieht und viele ohne allen Unterricht aufwachsen. Endlich melden sie sich bey irgend einem Prediger zur Beichte, der sie auch in der Voraussetzung, dass sie als Kinder schon in der Religion unterrichtet seyen, annimmt." — Die Töchter der höhern Klassen erhalten eine sehr feine Bildung und den besten Unterricht in besondern Instituten, Pensionen oder durch Privatlehrer. Musik ist ein Hauptbestandtheil dieser Bildung und viele bringen es darin bis zur Meisterschaft. — An Kunst-, Naturalien- und Bücherssammlungen fehlt es keineswegs; doch haben im Ganzen hier Künste und Wissenschaften nie recht gedeihen wollen: so kann z. B. selten ein Journal oder periodisches Blatt hier zu Stande kommen und noch seltener sein Daseyn ein Jahr lang fristen. (Das *Nordische Archiv* hat mehrere Jahrgänge erlebt; überhaupt möchte sich darin gegenwärtig wohl in Riga manches geändert haben.) Riga ist aber dennoch nicht arm an grossen und berühmten Namen; es hat viele grosse Gelehrte theils hervorgebracht, theils besitzt es sie noch jetzt in seinen Mauern: *Herder*, *Loder*, *Schlegel*, *Fischer*, Graf *v. Mellin*, *Storch*, *Rieuthal*, *Albanus*, *Dingelstädt*, *Bergmann* u. s. w. — „Die *bewaffnete Neutralität*, welche man als ein Werk Katharinens II. bewunderte, die im englischen Seekriege mit Recht als ein Palladium des Handels angesehn wurde, so viele Menschen beglückte, — diese von vielen Mächten Europens anerkannte und unterzeichnete Anstalt ist eine Erfindung eines rigischen Kaufmanns, *Johann Christoph Behrens*. — Dass man in Riga einen Markt mit zubereiteten Speisen für das Volk antrifft (der Vf. nennt ihn etwas pretiös: einen öffentlichen Speisesaal unter Gottes freyem Himmel) ist nichts auffallendes, man findet ihn in jeder russischen Stadt.

Ueber *Reval* und die dortige angenehme und bey weitem nicht so luxuriöse Lebensart haben wir hier nichts gefunden, was nicht schon aus andern Werken bekannt wäre, ausser allenfalls, was wir S. 2[illegible] von dem schönen Geschlechte lesen, das wohl füglich hätte wegbleiben können, wenigstens die [illegible] (S. 260.), die uns indezent dünkt. — Der zum St. Petersburg'schen Gouvernement gehörigen Stadt *Narwa* widmet der Vf. einige Seiten. — Auch beschenkt er uns mit zwey artigen Ansichten vom Schlosse *Oberpahlen* und ausführlichen Nachrichten von demselben.

Die Nahrungsmittel stehen sowohl in den Städten als auf dem Lande in sehr billigen Preisen, wie Brot, Fleisch, Fische, Hasen und Geflügel. Für ein Paar Feld- oder Rebhühner zahlt man höchstens 15 Kopeken (3 gr.). (Diese Wohlfeilheit möchte doch auch hier nicht mehr Statt finden.) Für Birk-, Haasel- und Auerhühner nach demselben Verhältniss. Diese werden im Winter mehrentheils aus dem innern Russlande, häufig aber auch von Bauern aus dem Lande selbst, in Menge nach den Städten gebracht. Das Bier ist so gut, dass vieles davon in Fässern, oder auf Bouteillen gezogen und in Körbe verpackt, nach England, Spanien und Portugal verschickt wird, wo es sich noch verbessert. — Die Weine, die man trinkt, sind sehr gut, aber wegen der hohen Zölle ausserordentlich theuer.

In Lief- und Ehstland gelten 1) das *alte Land- und Ritterrecht*, von dem Bischofe Albert 1228, das 1539 zu Rostock im Drucke erschien; 2) das *schwedische Landrecht*, 1442 publicirt (nur in seltenen Fällen); 3) die *liefländische Landesordnung*, die schon 1671 mit Bewilligung der Ritterschaft durchgesehen und vom Könige bestätigt wurde. In der Gestalt, wie sie jetzt gelten, wurden sie erst 1707 zusammen gezogen und gedruckt; 4) die *ehstländischen Land- und Ritterrechte*, ungedruckt und noch jetzt die Norm bey vielen Richterstühlen in Ehstland, nach welcher in Justiz- und Polizeysachen gesprochen wird. Im J. 1[illegible] wurden sie von neuem revidirt und bestehen aus sechs Büchern; 5) die *Stadtrechte* und die neue *Stadtordnung*; nach dem erstern wird wenig mehr gesprochen; 6) die *schwedische Kirchenordnung*, welche Karl XI. 1687 durch den Druck bekannt machen liess, ist noch jetzt in beiden Gouvernements in voller Gültigkeit. Aufser diesen eigentlichen Gesetzbüchern und neben denselben gelten aber auch *Usancen* (alte herkömmliche Gebräuche), *Präjudicate* (Entscheidungen im Voraus), *Privilegien*, das *alte römische Recht, in subsidium juris*, besonders aber seit der russischen Herrschaft *Ukasen*, Verordnungen von den höchsten Collegien des Reichs und den obersten Richterstühlen des Landes, vorzüglich des Generalgouver-

Digitized by Google

cements in Riga und des Generalgouvernements in Reval; endlich auch *Befehle* und *Publicationen* in einzelnen Fällen. — Unter allen diesen von Zeit zu Zeit ergehenden Gesetzen, haben keine eine solche Autorität, und bey keinen wird auf eine so *genaue, ja buchstäbliche* Vollziehung gesehen (wovon der Vf. einige wahre Schöppenstädter Beyspiele anführt), als die Ukasen.

Ueber die Strenge der Gränzzollvisitationen, die weder Rang noch Geschlecht verschonen, wenn Verdacht entsteht, sagt der Vf. manches zur Belehrung der Reisenden. Was er von den Fuhrwerken, von den Geschwindreisen im Winter, von den Lustbarkeiten und Vergnügungen in Riga und Reval sagt, ist das allbekannte, hier sehr unvollständig und oft geradezu falsch dargestellt. So ist es auffallend, wenn er von dem noch vor wenigen Jahren so trefflichen Theater und der bekannten Liebe zur Schauspielkunst in Riga S. 337. sagt: Meyer und Koch gaben dem Hn. v. Vietinghoff (dem das Opernhaus gehört) von jeder Vorstellung 10 Procent ab, und setzten nun die Unternehmung auf eigene Rechnung fort. Bald aber trennten sie sich. Koch ging nach Frankfurt a M. und Meyer hatte die ganze Last der Decorationen, die er für 6000 Thaler gekauft hatte, auf sich. Das *Publicum zog sich zurück und das Theater stand leer.* Es ist mir *unbekannt*, was aus Hn. Meyer geworden, ob er fortgegangen, oder bey der sich nachher neubildenden Gesellschaft geblieben ist." — Also weiss der Vf. nicht, mit welchem glücklichen Erfolge Hr. *Meyrer* (nicht Meyer) die Direction bis vor einigen Jahren geführt hat? Die Periode, von der er spricht, ist wenigstens 20 Jahre her, und diese Angaben verrathen, wie unbekannt er mit den neuern Verhältnissen in Lief- und Ehstland ist. So ist es auch mit dem, was er in dieser Hinsicht von Reval sagt. — Interessanter und gegründeter ist, was er über den Adel mittheilt; neu aber ist es nicht, und wir können das zu sichtbare Bestreben, die Pillen zu vergolden, an einem Geschichtschreiber nicht billigen, es ist mit seiner Würde unverträglich. Dass es unter dem zahlreichen lief- und ehstländischen Adel Männer von der höchsten Bildung und dem achtungswürdigsten Charakter geben werde, glaubt jeder dem Vf. gewiss gern, und es war hinreichend, wenn er einige der vorzüglichern nannte; wozu also die öftern Lobbezeugungen, dass er von der grössern Masse nicht dasselbe rühmen könne? — Es fehlt dem dortigen Adel im Ganzen keineswegs an äusserer Kultur; allein sie ist oberflächlich und Mangel an Humanität wird ihm mit Recht vorgeworfen. Allerdings entspringt dieser vorzüglich aus der empörenden Menschenverachtung, zu welcher die Leibeigenschaft und die Entwürdigung des Sklaven, sie von zartester Jugend an führt. — Die Verfassung des Adels besteht nach der neuen Adelsordnung von 1785 im Wesentlichen in folgenden Stücken. 1) Der Adel ist in 8 Klassen eingetheilt. Jeder, der in kaiserlichen Kriegs- oder Civildiensten steht, und dadurch einen Rang oder Charakter hat, ist Edelmann und darf als solcher Güter im Lande besitzen; jeder Gutsbesitzer hat, sobald er majorenn ist, Sitz und Stimme auf dem Landtage und ist zu Aemtern wahlfähig. 2) An der Spitze der Ritterschaft steht das Landraths-Collegium, ein Korps von 12 durch Würde, Ansehen und Verdienste geehrten Männern, von denen jeder sein ihm angewiesenes Geschäft zum Besten der Provinz verwaltet. Katharina II. hob dieses Collegium auf, und zog die demselben gehörigen Güter ein, wofür sie es durch den Titel *wirklicher Staatsräthe* mit dem Prädicate *Excellenz* zu entschädigen glaubte. Paul I. aber, dem die allgemeine Unzufriedenheit darüber bekannt war, setzte es in alle seine Rechte wieder ein. (Diese Wiederherstellung ist denn auch vorzüglich zu verstehen, wenn man davon spricht, dass Paul die alte Verfassung Lief- und Ehstland zurückgegeben habe.) Durch dieses Collegium werden die vornehmsten Stellen des Landes besetzt, oder wenigstens durch seinen Einfluss die Candidaten vorgeschlagen, deren Wahl alsdann vom Landtage abhängt und bestimmt wird. 3) Der Adel hat in beiden Provinzen das ausschliefsliche Recht, auf dem Lande *Krüge* und *Wirthshäuser* zu halten; das *Monopolium* der *Branntweinbrennerey* und der *Brauerey;* die *Post* durch das ganze Land; ferner das unumschränkte Recht, auf seinen Gütern nach Willkür die *Landwirthschaft* einzurichten, Bauern ein- und abzusetzen, d. h., nach Gefallen ihnen ihr väterliches Gut und Land zu nehmen, es entweder für sich zu behalten, oder es andern Leibeigenen anzuweisen, und die so Beraubten auf eine wüste Stelle zu setzen, wo sie sich aufs Neue anbauen müssen; Handel zu treiben, doch nur mit Landesproducten; Kolonisten anzusiedeln; Flecken, Fabriken, Ziegel-, Kalk- und Glashütten anzulegen; Mühlen, Krüge und Arbeitshäuser, so viel er will, aufzubauen; zu jagen und zu fischen u. s. w. — Dafür hat er nach Erlassung der Kornsteuer durch Alexander I. und der Heusteuer durch Katharina II. (die er durch ein beträchtliches freywilliges Geschenk an diesen Naturalien gern vergütet, weil er der lastenden Erhebung dieser Gefälle enthoben ist), keine weitere Auflagen und Abgaben, als 1) die *Kopfsteuer* für seine Bauern, welche auf jeden männlichen Kopf jährlich 1 Rubel beträgt und in einer Summe an das kaiserl. Kreisgericht eingeliefert werden muss; von den Erbleuten wird dafür kein Ersatz gefordert, weil sie es nicht bezahlen können; aber arbeiten müssen sie dafür als *ungerechnete* Frohne desto mehr: nur auf Krongütern (wo sie blos als *glebae adscripti* anzusehen sind) müssen die Bauern das Kopfgeld selbst entrichten; 2) die *Rekrutenaushebung*, von der er sonst seit dem Nystädter Frieden 1721 durch ein Privilegium Peters I. frey war; 3) die Einquartirung der stehenden Regimenter, für deren Unterhalt jedoch die Krone sorgt. — Die Lebensart des Adels auf seinen Gütern beschreibt Hr. *P.* als sehr angenehm. „Im Ganzen", sagt er bey dieser Gelegenheit, „herrscht in den meisten Häusern des Adels auf dem Lande, wo die zarte Pflanze der häuslichen stillen Freuden ohnehin eher gedeiht, als in volkreichen und üppi-

gen

Digitized by Google

gen Städten, zwischen Mann und Frau ein gutes, sanftes, liebevolles Verpehmen, und man hört nur selten von Unfrieden oder Ehescheidungen etwas. In vielen Familien findet man das wahre Bild ehelicher Glückseligkeit, eine gute Kindererziehung, Treue und Gehorsam der Dienstboten gegen ihre Herrschaften, die von der mildern und menschlichern Behandlung der letztern gegen die erstern abhängt." — Auch hier findet man, wie bey den Russen, unter dem schönen Geschlechte weit mehr und eine feinere Kultur, als unter den Männern. — (In diesem Abschnitte trifft der Tadel der öftern Wiederholung und unnöthiger Weitschweifigkeit den Vf. sehr; das Raisonnement über Majorate S. 378. und manches andere aber der Vorwurf der Seichtigkeit.)

Mit düstern, aber leider nicht zu grellen Farben malt Hr. *P.* das Elend der armen tief entwürdigten unterdrückten Letten und Ehsten, welche der Willkür ihrer *fremden* Herren so ganz unterworfen und nichts als das Lastvieh sind, für diese zu arbeiten; wir halten uns aber um so weniger dabey auf, da aus *Merkels* und unsers Vfs. übrigen Schriften darüber dieser wirklich schauderhafte Gegenstand hinlänglich bekannt, obgleich leider wohl wenig beachtet ist. Er setzt die lief- und ehstländische Leibeigenschaft, in Vergleichung mit der russischen, welche freylich dabey gewinnt, wenn überhaupt eine so widerrechtliche Sache gewinnen kann, und sehr wahr ist der von ihm angeführte Grund der grösern Milde der letztern, der Russe ist doch wenigstens Sklave eines Russen, hat mit ihm Sprache, Denkart und Gebräuche gemein, wodurch beide, Herr und Leibeigener, einander genähert werden; der Lette und Ehste dagegen ist einem ihm an Volk, Sprache und Sitte ganz fremden Herrn unterworfen, so dass eine gegenseitige Annäherung gar nicht möglich ist. — Es sind zu verschiedenen Zeiten Versuche zur Erleichterung dieser Unglücklichen gemacht worden, welche Hr. *P.* ziemlich umständlich anführt, und bekannt ist der letzte Landtagsbeschluss von 1803, der auch von dem Monarchen die Bestätigung erhalten hat, vermöge dessen sie aus *servi* einigermaßen *glebae scripti* geworden sind; allein, so lange die sogenannte *Hauszucht* in aller ihrer schrecklichen Willkürlichkeit in den Händen tyrannischer Herren ist, so ist eben kein Heil davon für die Unglücklichen zu hoffen. — So wie nun der Sklave behandelt wird, so behandelt er wieder die Lastthiere, die ihm dienen. Die Misshandlungen, welche sie sich gegen ihre Pferde erlauben, gehen ins Unglaubliche. — Was der Vf. lehrreiches über die Letten und Ehsten in allen ihren Beziehungen, von ihrer Landwirthschaft, von ihrer Wohnung, Kleidung, von der Verschiedenheit der lettischen Letten und Ehsten, von ihrem Aberglauben, Gebräuchen u. s. w. sagt, müssen wir den Leser, der sich davon unterrichten will, in dem gehaltreichen Werke selbst nachzulesen überlassen, weil diese Anzeige sonst leicht selbst zu einem Buche anwachsen würde. — Aus diesem Grunde werden wir auch nur den Inhalt des zweyten Theils flüchtig angeben können, ohne uns bey dem Einzelnen besonders zu verweilen, welches auch um so thunlicher ist, da dieser zweyte Theil hauptsächlich nur eine weitere Ausführung der im ersten berührten Gegenstände, oft eine blosse Wiederholung des schon Gesagten enthält.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 11. Oct. feyerte die *königl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* den Namenstag des Königs mit einer feyerlichen Sitzung. Der Generalsecretär, Hr. *Schlichtegroll*, eröffnete dieselbe mit einer kurzen Rede, worin er die besondern Umstände erwähnte, die bey der diesjährigen Feyer des Festes die allgemeine Freude erhöhten. Hierauf hielt Hr. Hofr. *Jakobs*, ordentl. Mitglied der Akademie, eine Rede über den *Reichthum Griechenlands an plastischen Kunstwerken*, und die Ursachen desselben.

In der Quartalsitzung am 18. Oct. feyerte die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihr zehnjähriges Stiftungsfest. Nachdem Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth*, als Präsident die Sitzung mit einer passenden Rede eröffnet, und der Secretär, Hr. *Bendavid*, eine Uebersicht der Arbeiten im verflossenen Quartal gegeben hatte, sprach Hr. Apotheker *Schrader* über den Unterschied natürlicher und künstlicher Mineralwasser; Hr. Dr. *Meyer* sprach über das Vorkommen bleyerner und eiserner Kugeln in den Elephantenzähnen; und Hr. Staatsrath *Rosenstiel* gab einige Beweise der im J. 1710 veredelten Töpferarbeit in der Mark-Brandenburg gleichzeitig mit der Böttigerschen in Sachsen; Hr. Prof. *Rösel* zeigte einige skizzirte Ansichten von schlesischen Gegenden, und Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth* einige chinesische Gemälde, so wie am Schlusse den Grundriss sowohl von ganzen Marmorpalais als von einem Saale im neuen Palais, zum Beweise, dass ersteres in letztern stehen könne und noch Raum für einen Wagen bleibe, um dasselbe herumzufahren.

II. Vermischte Nachrichten.

Sr. Majestät der König von Sachsen hat dem Hof- und Justiz-Rathe, Dr. *Karl Aug. Tittmann* zu Dresden, (dem Vf. des Handbuchs des peinlichen Rechts) und dem Oberhofgerichtsrath und Prof. Dr. *Erhard* zu Leipzig (dem Vf. des Handbuchs des sächs. peinl. Rechts) jedem einzeln die Anfertigung eines Entwurfs zu einem Strafgesetzbuche für das Königreich Sachsen übertragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyk: *Neueſtes Gemählde von Lief- und Ehſtland unter Katharina II. und Alexander I.* — Von *Johann Chriſtoph Petri* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 329. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil enthält den *dritten* bis *ſechſten* Abſchn. — Der dritte Abſchn. handelt ſehr umſtändlich von der Civilverfaſſung, wie ſie unter Katharina II. eingeführt wurde. — Dieſe Verfaſſung erhielt Lief- und Ehſtland mit den übrigen ruſſiſchen Provinzen gleich; es entſtanden zwey Gouvernements, die einem gemeinſchaftlichen General-Gouverneure untergeordnet ſind. — Die verſchiedenen Behörden und die Kreiseintheilungen, welche bey der Gouvernementsregierung beſtimmt wurden, ſind aus andern Werken hinlänglich bekannt. — Die Einführung fand in Lief- und Ehſtland vielen Widerſpruch. Der Vf. wägt ihre Vortheile und ihre Mängel ab, und rechnet zu den erſtern: 1) die groſse oft willkürliche Gewalt der Gouverneure iſt eingeſchränkt worden, denn ſie iſt unter mehrere, nicht ſowohl Sub- als Coordinirte vertheilt, und dieſen ſind noch Aufſeher an die Seite geſetzt; zugleich wurden die Gerichtshöfe unabhängiger, und der Bürger, ſo wie der Adel, wählt die Glieder mehrerer Gerichtshöfe aus ſeinen Mitteln; 2) die Souveränität des Monarchen iſt durch dieſe Zertheilung mehr geſichert; 3) die Ritterſchaft und die Bürgerſchaft beſorgen ihr Beſtes bis zu einem gewiſſen Punkte ſelbſt, und die letztere macht nun einen eigentlichen Stand im Staate aus: ſie haben die freye Wahl bey Beſetzung der Aemter und Stellen; 4) die gröſsere Sicherheit der Freyheit und des Eigenthums der Unterthanen, indem nämlich der ariſtokratiſchen Oligarchie ein Ende gemacht wurde; 5) der Civiletat und das ganze Gerichtsperſonale iſt durch die Statthalterſchafts-Regierung ungemein zahlreich geworden: das klingt ſehr paradox und möchte denn auch wohl nur blofs in dem von dem Vf. einſeitig aufgeſtellten Geſichtspunkte ein Vortheil ſeyn, dafs ſo viele junge Leute, die ſonſt nichts thun würden, Gelegenheit zu Unterkommen und Arbeit fanden; 6) die Bauerſchaft erhielt Gerichtshöfe, in welchen Perſonen aus ihrer Mitte Beyſitzer waren, nämlich in dem Niederlandgerichte und in der Niederrechtspflege; in Criminalſachen kamen ſie unter die kaiſerlichen Gerichte; ſie durften über Ungerechtigkeit und Bedrückung klagen, und wenn ſie auch ſelten Recht erhielten, ſo war dieſs doch ein Zaum für manchen tyranniſchen Erbherrn. — Dieſe Vortheile dünken uns auch für Lief- und Ehſtland nach ſeiner Darſtellung ſo überwiegend, dafs wir nicht begreifen können, wie der Vf. noch an mehrern Stellen ſchwanken und was er einmal als groſsen Gewinn rühmt, dann wieder als unbedeutend, ja wohl ſelbſt als nachtheilig darſtellen kann, wie z. B. was die Bauern betrifft; denn dafs die weiſen Einrichtungen der Kaiſerin nicht ganz die beabſichtigte Wirkung hatten, weil Eigennutz und Tyranney ſie zu umgehen wuſsten, kann ihnen doch nicht zum Vorwurfe gereichen. Leider war dieſs in Lief- und Ehſtland ſehr der Fall, ſo dafs freylich die armen Leibeigenen bey der Aufhebung dieſer Verfaſſung unter Paul keinen beſondern Unterſchied mögen bemerkt haben. — Katharina war aber um ſo mehr Wohlthäterin für Lief- und Ehſtland, da nach S. 17. „vor ihr gar keine Juſtizverwaltung Statt fand, ſondern die Willkür überall, oft mit blindem Wohlgefallen, entſchied.“ Uebrigens ſetzt der Vf. die Verhältniſſe der ruſſiſchen Gerechtigkeitspflege ſehr gut aus einander und deckt ihre groſsen Mängel, die vorzüglich für Lief und Ehſtland aus der Entlegenheit der Gerichtshöfe (bey dem Mangel an Städten, in welchen ſie nur ſeyn dürfen) und aus der Beſetzung derſelben mit unwiſſenden, wenigſtens der Rechte unkundigen Menſchen (vorzüglich ehemaligen Militär-Perſonen) entſtehen, ſcharfſinnig auf. — Wenn der Vf. bey Gelegenheit der Polizey (S. 129.) behauptet, dafs man ohne Geſindeordnung oder Geſindemandate in Petersburg, Riga u. ſ. w. das folgſamſte, treueſte und beſte Geſinde habe, ſo mufs Rec., in Hinſicht Petersburgs wenigſtens, ſehr widerſprechen; der Pöbel wird in Rufsland gar ſehr in Schutz genommen und die Polizeybeamten ſtecken mit dem Geſinde gemeiniglich unter einer Decke. — So ſind auch die Lobſprüche, welche er S. 145. an die Kaiſerin Eliſabeth wegen Abſchaffung des Blutgerichts verſchwendet, ſehr ungegründet; auch unter ihr wurden Zungen, Naſen und Ohren abgeſchnitten und ſelbſt ihrer Eitelkeit als Weib fiel manches blutige Opfer. — Auch irrt der Vf. (S. 162.), wenn er behauptet, dafs bey den Ruſſen keine Eheſcheidung Statt finde; Rec. ſind mehrere Beyſpiele bekannt, wo ſogar die Parteyen ſich wieder anderweitig verheiratheten; mit vielen Schwierigkeiten iſt dieſs aber allerdings verbunden. — So iſt es auch nicht ſo leicht, wie S. 170. behauptet wird, die Erlaubniſs zum Practiciren als Arzt zu erhalten;

das Examen bey dem medicinischen Collegio in Petersburg ist sehr streng, besonders für Stadtärzte.

Der *vierte* Abschnitt begreift Schifffahrt und Handel — nach ihrem gegenwärtigen Zustande. — Wir haben gerade darin nichts gefunden, was nicht aus *Friebe*, *Storch* u. a. bekannt wäre; angenehm war uns aber der saubere Plan von der Vereinigung des Dniepers mit der Düna, und dadurch der Ostsee mit dem schwarzen Meere, den hier der Vf. mittheilt. „Die See *Plavia* ist der Theilungspunkt; die Fahrzeuge werden den Dnieper herauf in die Beresina kommen, von da gehen sie durch den Kanal bey Kraiz und den fahrbaren Theil der Sirgutsch in den See Manez, aus diesem in den Plavia und darauf durch den Kanal bey Gorodok in den See Bereschta, den Fluss Bereschta herab in den Kanal bey Werebka, durch den Fluss Jessa, durch den weissen oder Iepelschen See in die Ulla, welche bey dem Städtchen gleiches Namens in die Düna fällt. Bey Tschasnik wird die Ulla und bey Moleno die Beresina durchgeleitet, um die Buchten zu vermeiden. In beiden sind viele seichte mit Bäumen und Steinen angefüllte Stellen; diese werden gereinigt werden. Im Kanal bey Gorodok sind vier Schleusen; in dem bey Werebka drey; am Sirgutsch, der aber noch nicht angefangen ist, drey; bey Lepel in der Jessa eine; und bey Tschasnik in der Ulla zwey Schleusen." — Wenn S. 199. gesagt wird: „der Russe sey zum Seehandel und Verkehr mit ausländischen Handelsstädten noch zu unwissend," so gilt dies nicht allgemein: in Petersburg und Moskwa, und auch in den Häfen am schwarzen Meere, giebt es grosse russische Handelshäuser, welche den Seehandel treiben und ausländische Geschäfte machen. — Nicht eigentlich *Katharina II.* (S. 218.), sondern *Peter III.* hob die Monopole auf. — Unter *Paul* hörte die *englische Faktorey* (S. 234.) auf und alle Engländer mussten Unterthanen werden. — Die Stahlwaaren (S. 348.) kommen in innerer Güte noch lange nicht den englischen bey; die Russen verstehen noch nicht den Stahl gehörig zu härten, daher auch keine chirurgische Instrumente daraus verfertigt werden können. — Die *Zolleinrichtungen* sind sehr drückend, und zwingen den Kaufmann zur Veruntreuung und zu Bestechung der Zollbeamten, welches hier sehr gut nachgewiesen wird. — Am Ende dieses Abschnittes erwähnt der Vf. des bekannten Barons *Gumprecht*, eines Abenteurers und Emporkömmlings, der im J. 1794. auf seinem Gute, unweit Reval, angeblich eine Stahlfabrik, eigentlich aber eine Fabrik von falschen Banknoten angelegt hatte. Sie wurde entdeckt, und der Baron wurde, nach Verlust seines Adels, gebrandmarkt und in die Bergwerke nach Nertschinsk gebracht. — (Späterhin wollte man ihn wieder in Petersburg gesehn haben.)

Der *fünfte* Abschnitt beschäftigt sich mit dem Zoll und Postwesen, mit den Landstrassen, Münzen, Mass und Gewicht, Art zu reisen u. s. w., und enthält nur das Bekannte; so wie der *sechste* Abschnitt, der vorzüglich das Militär betrifft. Hier zeigt es sich wieder, dass der Vf. von einer ältern Zeit spricht; die Beschreibung der Uniform (S. 562. u. f.) und mehreres passt blos auf die Regierung Katharinens. (So wie, was früher [Th. I. S. 401.] von der Erwerbung des Adels durch Einschreibung in die Garden als Kinder gesagt wird, welches Paul I. gänzlich abstellte.) — Wenn wir übrigens hier nur das Bekannte gefunden zu haben bezeugen, so schliesst das manches interessante Detail nicht aus. — Der Anhang über die Religionssekte der *Roskolniken* erschöpft den Gegenstand nicht. — Das Titelkupfer vor dem ersten Bande stellt eine *Ehstin*, das vor dem zweyten eine *Lettin* vor; die übrigen 5 Kupfer im ersten Bande, ausser den beiden Ansichten von Oberpahlen: eine *Riege* (Getreide-Trockenboden, der geheitzt wird) mit der Windkammer, in welcher der Riegenkerl eben windigt; eine Heukuje (eigene Art Heuschoppen, worin das Heu über Jahr und Tag auf freyem Felde stehen kann, ohne zu verderben), die eben aufgeworfen wird; und einen *Letten*. Die Kupfer sind artig, der Druck des ganzen Werks gut; nur das Papier ist ziemlich grau.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Das Licht vom Orient*, dargestellt durch *Othmar Frank*, Prof. der Philosophie zu Bamberg. *Erster* Theil. 1808. 12 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Rec. der *Commentat. Phaosophico-persicarum* des Vfs. (Allg. Lit. Zeit. d. Jahrg. Nr. 52—54.) hat die frühere Schrift des Vfs. *das Licht vom Orient* nachzuholen versprochen, und dieser Pflicht entledigt er sich nun. Von diesem *Licht vom Orient* ist bisher nur der *erste* Band erschienen, welcher blos Skizze des Ganzen ist, und wenig mehr als eine Uebersicht der im Verfolg erst auszuführenden Abhandlungen geben kann. Dass der Vf. sich durch Belesenheit viele gute Kenntnisse des Orients erworben hat, die er zu Gunsten der neuesten Philosophie, deren Bekenner er ist, zu verarbeiten sich bemüht, leuchtet auch aus dieser Schrift hervor; und wenn er gleich schwerlich im Stande seyn möchte, seinem so sehr weit in alle Fächer des menschlichen Wissens ausgespannten Plane eine absolute Vollendung zu geben, so würde doch gewiss sein Werk, wenn es von ihm ausgeführt würde, ein achtungswerther Versuch bleiben, und wenigstens den Nutzen stiften, dass es andern Veranlassung zu neuen Ideen und neuen ähnlichen Unternehmungen darbieten, die Wissenschaft, durch die Bemühungen mehrerer Arbeiter in diesem Fache in einzelnen Theilen nach und nach feste Stütze erhalten, und an vollendeter Vollkommenheit gewinnen würde. — Da ein befriedigender Auszug aus dem Buche für den beschränkten Raum dieser gelehrten Blätter zu umständlich seyn würde, so begnügt sich Rec. seinen Lesern den allgemeinen Inhalt anzuzeigen, und übrigens wenige einzelne Momente ohne absichtliche Wahl herauszuheben, woraus zugleich der Stil des Vfs. und der Geist seiner Arbeit sattsam erhellen wird. Nach einer excentrischen Dedication an den Kai-

Kaiser *Napoleon* entwickelt der Vf S. 1—30. in der *Einleitung* seine Ideen von der sich selbst beleuchtenden Lichtwelt und dem sich offenbarenden Wesen des Weltgeistes; von Verbreitung des emanirenden Lichtes und seiner Verehrung mittelst der Phaosophie oder Lichtreligion und Lichtweisheit über die alte bewohnte Erde, ausgegangen von dem Standpunkte des durch die Geogonie als die Geburtsstätte der Menschengattung und Wiege des Menschengeschlechts bezeichneten Landes, nämlich von Irân nach Indien, Sina, Aegypten, Griechenland, Deutschland und ganz Europa; von orientalischer Urweisheit in Parallele mit der neuesten Philosophie; von wahrer und falscher Ansicht des orientalischen Alterthums; und dass die Geschichte des Orientalismus, als die Geschichte des ältesten Alterthums, ursprünglich Geschichte des Persismus sey, dass das Studium der Werke der Griechen und Römer, unangesehn des glänzenden Platzes, den die Griechheit ungezweifelt in der ganzen Geschichte einnehme, dem Studio der persischen und übrigen orientalischen Weisheit, auch besonders in Hinsicht der Würdigung unsers väterlichen deutschen Alterthums, nachstehn müsse, und dass man von der bisherigen Art und Weise, die sich als klassisch andern vorziehende Philologie zu treiben, sich höher hinauf zum intensivern Lichte zu schwingen habe. — Dann folgen (S. 31—118.) *vorläufige Ideen zur Uebersicht der Vorkenntnisse des ältesten Alterthums, als der Grundlage des deutschen Alterthums, und zur Errichtung einer philosophisch-persischen Akademie in Deutschland, einer Societät der ältesten Weisheit des Orients und der deutschen Nation.* Die Folge der Ideen ist mit römischen Zahlen von I bis XXXVI. numerirt. Neu sind diese Ideen gröstentheils nicht, wohl aber in einer neuen dem Vf. eignen Universalsprache, in steter Tendenz auf die Empfehlung eines gründlichern Studiums des Orientalismus, und insbesondere des Persismus, vorgetragen, einer Kraftsprache, welche der kaltblütige Leser dem Vf., in Rücksicht seines löblichen Eifers, gern nachsehen wird. Die Ideen schweifen durch das ganze Reich des Wissens, und in einer, wegen Vernachlässigung strengerer logischen Zusammenstellung oder Ordnung, etwas zu bunten Folge unter einander. Das Hauptresultat ist, dass unser ganzes gelehrtes Studium reformirt erscheinen und von den Quellen des Orientalismus und vorzüglich des alten Persischen und Indischen ausgehen und in eben dieses Centrum zurückgeleitet werden müsse; wobey unter andern die unmittelbare Sprach- und Nationsverwandtschaft der ältesten Deutschen und der alten Perser und Inder, und der phaosophische (d. i., durchaus in den Begriffen, *Licht, Glanz, Reinheit, Leben, Seyn, Wort* u. s. w. schwebende) Charakter des Persismus sowohl als des alten Teutonismus, und des ganzen indischen Sprachstamms, eingeschärft wird. Der ganze Abschnitt der *vorläufigen Ideen* ist, wegen der vielen, neben freylich manchen unhaltbaren Behauptungen und einzelnen Versehen und Missgriffen, darin enthaltenen schönen Wahrheiten und besonders literarischen und antiquarischen Zusammenstellungen auf allen Fall der brauchbarste Theil des Buchs. Der darauf folgende grose Schlussabschnitt (S. 119—182.) wird im allgemeinen weniger gefallen. Er ist überschrieben: *Grundzüge des ganzen Gespräches* (eines Gespräches nämlich, das der Vf. künftig erst ausgearbeitet herausgeben will) *und Umriß der ältesten und neuesten Philosophie, als Phaosophie und ihrer Geschichte.* Die Sprechenden sollen seyn: *Behram*, ein Magier, *Athanari*, ein Brahman, *Plotin*, ein German. Erstlich *Eingang*, dann ein Fragment der Rede *Zoroasters vor Gustasp, Tschengregatscha, Dschamasp, Ependiar* u. a. mitgetheilt im Gespräche von Behram. Die 171 Grundzüge sind wieder mit römischen Zahlen von einander gesondert. Rec. hebt ungesucht die Numern 14—16. 42. 83. 104. 105. zur Probe aus. Nr. 14. „Was vom Lichte kömmt, ist wieder Licht. Die im Lichte schaffende Doppelkraft ist, da in dieser oder in der Selbstbeleuchtung, das Licht auf sich selbst geht, leuchtendes Licht und beleuchtetes Licht. Feuer und Wasser im wesentlichen Sinne, deren Einheit, reinstes Wesen und schönste Form selbst das Licht ist. 15. Die Welt hat nur sofern wahres Wesen und Wirklichkeit, als sie selbstbeleuchtend, Licht vom Lichte ist. Was in der erscheinenden Welt die Natur des Lichts ausdrückt, ist ein Ausdruck der ewigen Selbstbeleuchtung. In der Selbstbescheinung besteht alles Leben des Beschienenen, und dieses Leben ist das Licht, das in das Beschienene leuchtet. Aber dieses als Beschienenes kann es, das All, nicht fassen. Was es fasst, dem ist die Macht gegeben, selbst göttliches Licht zu seyn. Es ist nicht aus Fleisch und Blute, sondern aus Gotte geboren, und so ewig, wie Er. 16. Die Finsternis, in der die Selbstbeleuchtung glüht, ist gleich dem Lichte göttlich, keine Leere, sondern durchaus lichte Farbenfülle." — Nr. 42. „Die Bilder des Thierkreises, die vor ungefähr 12,000 Jahren (zur Zeit Zoroasters, der hier spricht, also wenigstens 1000 vor Chr.) mehr mit Himmel und Erde übereinzustimmen schienen, werden nach 13920 Jahren wieder in jener alten Stellung zur Erde seyn. (Die sonst angenommenen 12,000 Jahre der Weltdauer sind in einem ganz andern Sinne zu verstehen.) Grose Weltperiode 25,920 = 360 + 72. Harmonie der Welt, durch ihre Glieder als Noten, die Unermesslichkeit der Zeit bezeichnend und unterscheidend." — Nr. 83. „Aegypten erhielt seine Weisheit und Religion, wenn nicht ganz unmittelbar aus Persien, doch mittelbar durch Indien. Eine Bildung ging in Aegypten durch seine, aus Indien gekommene Priester-Colonien von Süden nach Norden. Von *Menu*, dem ersten indischen König, kam *Menes*, der erste ägyptische König. Aegypten von Coptha, Feuerland, Hephästia. Der durch alles ergossene Geist der Aegypter ist das Licht. Osiris und Isis gleich Sonne und Mond. Osymandias das alles erhaltende Feuer. Die Pyramiden, Sinnbilder des ewigen Feuers." — N. 104. „Der vom göttlichen Lichte durchdrungene Leib, der Mensch, in den sich dasselbe ursprünglich incarnirt hat, ist nach dem

Google

dem Christenthume von der Erde in den Himmel geflohen, und hat den, nur noch im Verborgenen wirkenden, Geist gesandt. Dieses geistige Licht konnte in der bisherigen Weltperiode des im innersten gespalteten Occidents noch nicht leiblich als schöner Staatskörper erscheinen. Das Reich des Christen war daher nicht von dieser Welt. Ein Schatten, ein alter, die erste Weltepoche überlebender, Rest des ersten göttlichen Reichs auf Erden in Nordindien. So lange das irdische Reich noch kein Bild des himmlischen ist, soll der Christ den Druck der sich lange emporarbeitenden Nacht um des Lichtreichs willen leiden, und in diesem wandeln, auf dass es, wenn die meisten davon ergriffen sind, in den Staat eintrete, den Johannes im Geiste in göttlicher Klarheit vom Himmel herabsteigen sah." 105. „Christus hat als Vermittler die Herrschaft des bösen Princips als nichtig erklärt. Wer die Lehre Christi übend in seinem Reiche lebt, hat den Satan mit seinem Anhang besiegt. Gott ist ein Licht, und keine Finsterniss in ihm. So soll jeder das Lichtreich in sich herrschend machen." — Rec. kann nicht anders als bemerken, dass die ganze Skizze in ihren 171 Numern gewiss nur wenigen Lesern ganz verständlich seyn wird; so sehr verliert sich hier alles, oder doch das meiste, für die Ungeweiheten in ein maurerisches Dunkel. Und vollends bey solchen aus Abracadabra entlehnten *phrasibus non semper occurrentibus*, wie S. 155. und 156.

Tetractys. Norm aller harmonischen oder Licht-Bildungen:

I.	II.	III.	IV.
b^0	b^1	b^2	b^3
1	2	4	8	16

V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
b^5	$b^5 a^0$	$b^5 a^1$	$b^5 a^2$	$b^5 a^3$
32	64	128	256	512

X.	XI.	XII.	XIII.	XIV.
$b^5 a^4$	$b^5 a^5$	$b^5 a^6 b^5 a^0$	$a^7 b^5 a^5$	$a^8 b^5 a^2$
1024	2048	4096	8192	16384

XV.	XVI.	XVII.	XVIII.	XIX.
$a^9 b^5 a^5$	$a^{10} b^4 a^6$	$a^{11} b^5 a^5$	$a^{12} b^5 a^0 a^2$	$b^5 a^6 a^7$
32768	65536	131072	262144	524288

XX.	XXI.	XXII.	XXIII.
$b^5 a^5 a^2$	$b^5 a^5 a^3$	$b^5 a^5 a^4$	$b^5 a^5 a^5$
1048576	2097152	u. s. w.	

XXIV.	XXV.	XXVI.	XXVII.
$b^5 a^5 a^5 b^5 a^0$	$a^5 a^5 b^5 a^1$	$a^5 a^5 b^5 a^2$	$a^5 a^5 b^5 a^3$

XXVIII.	XXIX.	XXX.	XXXI.
$a^5 a^5 b^5 a^4$	$a^5 a^5 b^5 a^5$	$a^5 a^5 b^5 a^5 a^0$	$a^5 b^5 a^5 a^1$

XXXII.	XXXIII.	XXXIV.	XXXV.
$a^5 b^5 a^5 a^2$	$a^5 b^5 a^5 a^3$	$a^5 b^5 a^5 a^4$	$a^5 b^5 a^5 a^5$

XXXVI.
$a^5 b^5 a^5 a^5$

Taavid

Nord

		8	9	4			2	9	4
West		7	5	3	Ost		7	5	3
		6	1	2			6	1	8

Süd

Hier dürfte doch wohl dem gröfsten Theile der Leser alles Licht ausgehen und der Muth sinken, in solcher Dunkelheit dem Vf. weiter zu folgen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Hortus Gottingensis, seu plantae novae et rariores horti regii botanici Gottingensis descriptae et iconibus illustratae opera Henr. Adolph. Schrader*, Bot. in acad. Gott. Praef. hort. bot. direct. fasc. I. 1809. 8 Tafeln. fol.

Ohne Bedenken verdient der botanische Garten zu Göttingen, wegen des Reichthums an Pflanzen, wegen zweckmäfsiger Einrichtung und wegen der rühmlichen Sorgfalt des Aufsehers, einen der ersten Plätze unter den Gärten Deutschlands. Einen neuen Beweis davon liefert der Anfang dieses Werkes, welches lebende und neue Arten von dem geschickten *Befrum* gezeichnet und gestochen, und von dem Vf. treffich beschrieben enthält. Es herrscht ganz dieselbe Manier, wie bey *Willdenow's hort. berol.*, nur dass die wesentlichen Theile genauer untersucht und abgebildet sind. Tab. I. *Allium strictum* aus Sibirien, dem *A. sphaerocephalon* sehr nahe verwandt, doch durch die geringe Länge der Staubfäden, und durch netzförmige Häute der Zwiebel unterschieden. Tab. II. *Pelargonium trilobatum*, dem *semitrilobum* sehr ähnlich, doch unterschieden durch die gespaltenen Seitenlappen der Blätter, die auch nicht bläulich und nicht so dicht mit Haaren besetzt sind. Tab. III. *Atriplex halimus*, steht dem *A. Tripolium* am nächsten, hat aber ganz glattrandige, etwas gewimperte Blätter, kleinere Blumen und einen nackten Fruchtboden, der bey *A. Tripolium* mit Spreublättern bedeckt ist. Tab. IV. *Pycnanthemum tenuifolium.* (Ist *Brachystemon linifolius Willd. enum. Br. virginicus Mich.* Thymus *virginicus L.* Das Vaterland wird hier in den Inseln des ägäischen Meers angegeben, woran Rec. doch zweifeln möchte. Eben so kann er sich noch nicht überzeugen, dass diese Gattung mit Recht von *Thymus* getrennt wird. Die Oberlippe ist wirklich ausgerandet, die Form der Samen nicht verschieden, der Blüthenstand eben so wie bey mehrern Thymus-Arten. Auch sagt der Vf. *fol quintuplinervia*, da sie doch *triplinervia* sind, wie die Figur selbst, und auch *Willdenows* Bestimmung zeigt.) Tab. V. *Arenaria graminifolia.* Ganz ausgezeichnet, doch schon in mehrern deutschen Gärten bekannt. *Sprengel* hatte sie *A. procera* genannt. Tab. VI. *Solidago verrucosa*, wegen des mit Warzen besetzten Stiels. Tab. VII. *Saxifraga trifurcata*, aus Spanien; der *ladanifera Lapeyr.* zwar sehr verwandt, aber durch die Einschnitte der Blätter unterschieden. Tab. VIII. *Thalictrum glaucum*, eine sehr schwierige Art, mit *speciosum Willd.* sehr nahe verwandt, doch nicht einerley.

Wir wünschen dem würdigen Vf. von Herzen Glück zu diesem Anfange eines Werks, welches ihm und seiner Anstalt Ehre, und der Wissenschaft Gewinn verspricht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. November 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Aus einem Schreiben von daher, im Septbr. 1810.

Dafs die Frankfurter Universität, ein altes, ehrwürdiges Institut, welches freylich, seines beschränkten Fonds wegen, vieles einer Universität Wünschenswerthe früherhin entbehren mufste, neuerlich durch des Königs besondre Gnade eine bedeutende Unterstützung, und demnach manche erwünschte Verbesserung erhalten hat, ist bereits bekannt. Mehrere neue Lehrer konnten nun berufen werden, ältere Professoren, *Schneider*, *Wünsch*, *Eichhorn*, erhielten Zulagen, der Fond der Universitätsbibliothek wurde um jährlich 400 Rthlr. vermehrt (die Steinwehr'sche Bibliothek, welche blofs für das Fach der Geschichte bestimmt ist, hatte schon ihren ansehnlichen Fond von mehr als 400 Rthlr. jährlich; sie mufs als eine besondre Zierde der hiesigen Akademie angesehen werden); andre Institute wurden gleichfalls bestmöglichst bedacht, und für einen noch zu berufenden Professor der Theologie ist ein sehr ansehnlicher Gehalt vacant. Auch in dem diesmaligen Lectionsverzeichnisse sind drey neue Lehrer aufgeführt, *Gravenhorst* für Naturgeschichte, *Middeldorpf* für orientalische Sprachen, und *Jehn* für Chemie. Durch Prof. *Gravenhorst* bekommt die Universität ein bedeutendes Naturalienkabinet in ihre Mitte; und hoffentlich wird der botanische Garten eine neue Gestalt erhalten. Ein *Clinicum*, unter Direction des Prof. *Berends*, dessen ausgebreitete Praxis den Studierenden nicht weniger als seine Gelehrsamkeit zu Statten kommt, ist glücklich zu Stande gekommen, und wird von der obern Behörde mit jährlich 300 Rthlr., von der Stadt aber noch besonders unterstützt. Die eifrigen Bemühungen mehrerer Lehrer, Selbstthätigkeit und echt wissenschaftlichen Sinn immer allgemeiner zu machen und unter ihren Zuhörern zu verbreiten, beweisen auch auf das öffentliche Leben der studierenden Jünglinge den vortheilhaftesten Einfluss; und herrliche Früchte darf man sich versprechen von den durch einige Professoren in ihren besondern Lehrfächern gestifteten *Gesellschaften* zur Beförderung der freyen Thätigkeit der Studierenden. So besteht nämlich schon durch mehrere Jahre die *philosophisch-pädagogische Gesellschaft* unter Leitung des Hn. Prof. *Thilo*, deren *Verfassung* neulich öffentlich bekannt gemacht worden ist, und welche jährlich 50 Rthlr. zu Prämien von der Regierung kürzlich erhalten hat; so jetzt die *philologisch-historische Gesellschaft* unter Direction des Hn. Prof. *Bredow*; die *theologische Gesellschaft*, begründet und dirigirt vom Hn. Prof. *Schulz*, und das *homiletische Seminar* des Hn. Prof. *Spieker* (der neulich auch einen Gehalt von 200 Rthlrn. erhalten hat). Das Eigenthümliche dieser Verbindungen ist im Allgemeinen, dafs die Mitglieder *selbst arbeiten*, schriftliche Aufsätze liefern und im freyen mündlichen Vortrage sich üben. Vielleicht thut es das Neue: gerade jetzt sind einige hoffnungsvolle junge Männer in diesen Gesellschaften, die in einiger Zeit dem Publicum auch beweisen werden, was Frankfurt zu leisten vermag, und wozu jetzt hier der Samen gestreut wird. Freylich kann man bis jetzt eben nicht eine glänzende Reihe von Namen aufstellen, die als Gelehrte sich auszeichneten und der Universität Frankfurt ihre Bildung verdankten, dafs Hr. Prof. *Schleiermacher* daher in seinem Eifer für Berlin Frankfurt eine Missionsanstalt für die Polen nennt; aber es ist doch wohl durch einleuchtende Beyspiele erwiesen, dafs nicht der Ort, nicht Museen und Apparate, sondern die Menschen die Universität machen. Es ist unstreitig bey den neulichen Verbesserungen der Universität den thätigen Mitgliedern derselben noch mancher Wunsch unerfüllt geblieben — was leicht einzusehen ist, da auch nach der Vermehrung der Fonds noch immer nicht mehr als 20,000 Rthlr. jährlich zur Bestreitung aller Bedürfnisse dieser Anstalt verwendet werden können — allein es wird doch mit diesen geringen Mitteln Alles das geleistet, was möglicher Weise geleistet werden kann, geleistet, was eine Universität im Wesentlichen leisten soll. Wurde nur die jetzt für die Universität verwendete Kraft verdoppelt — mehr durfte man kaum verlangen — so sahe man im Kurzen wahrscheinlich hier eine Lehranstalt aufblühen, gleich der, welche im J. 1806. zu *Halle* zerstört wurde, und die sich unbedenklich den glänzendsten Schwestern zur Seite stellen durfte. So aber ist es freylich lächerlich in der einen, und ungerecht in der andern Hinsicht, die Anstalt deswegen zu tadeln, dafs sie einiger, zumal glänzender, Vortheile entbehrt, welche sie jener Beschränkungen wegen nicht gewähren kann, und es ihr zum vorläufigen Vorwurfe zu machen, dafs sie doch wohl in dem Wettstreite mit der jüngern Schwester, welche in ihrer Nähe aufblühen soll, weit zurück bleiben und gar nicht das zu leisten im Stande seyn werde, was ihr etwa neben jener das Bestehen sichern könnte. Heifst das nicht eben so viel, als es einem gelehrten Rector zum Vorwurf machen, dafs er

keine Göttingiſche Univerſitätsbibliothek beſitze? Einer ganz andern Pflege erfreut ſich gleich bey ihrer Geburt jene jüngere Schweſter: denn lieben Mal mehr wird für ihre Bedürfniſſe verwendet, als für die ältere. Für ſie wäre es nun allerdings der gröſste Vorwurf, wenn ſie blofs daſſelbe leiſtete, was die minder begünſtigte gewährt; ganz andere und vielfältig gröſsere Erwartungen wird ſie rechtfertigen müſſen, um die Sorge und den Aufwand ihrer Pfleger dankbar zu belohnen. Und Frankfurt wird ſich nicht ſchämen dürfen, neben ihr zu ſtehn, wenn ſie nur das fortdauernd leiſtet, was ſie jetzt zu leiſten beginnt, wobey das immer hart für die Lehrer bleibt, dafs ſie in dem Moment, wo ihre Bemühungen Früchte zu verſprechen anfangen, Kraft und Aufmerkſamkeit zum Theil von ſich abgewandt ſehn. Denn unläugbar iſt Frankfurt in der letzten Zeit ſichtbar und glücklich fortgeſchritten zum Beſſern, und der Erfolg der letzten Verbeſſerungen zeigt ſich aufs deutlichſte ſo in dem regen Fleiſse der Studierenden, wie in dem geſittetern Betragen derſelben. Wenn die Frankfurter Studenten früherhin durch den oft gehörten und wohl nicht ganz ungegründeten Vorwurf der Rohheit auswärts nicht eben im beſten Credit ſtanden: ſo iſt jetzt unter den Bewohnern der Stadt und allen, die eine Vergleichung zwiſchen jetzt und ehemals zu machen Gelegenheit gehabt haben, nur eine Stimme, dafs der jetzige Ton der Studierenden dem frühern gar nicht mehr ähnlich ſey. Mehrere unwürdige und ſchädliche Glieder der Anſtalt, welche ſich zum offenbaren Nachtheil und Verdrufs der wirklich Studierenden, und ohne eignen wiſſenſchaftlichen Gewinn ſchon zu lange hier aufgehalten hatten, ſind ſchon im vorigen Jahre entfernt worden. Seit Jahr und Tag weifs man von keinem bedeutenden öffentlichen Excefs.

Einen wichtigen Vorzug hat die hieſige Univerſität beſonders für weniger bemittelte Studierende, durch die ſogenannte *Communität*, eine Speiſeanſtalt, in welcher täglich 60 — 70 Jünglinge zwar nicht ganz frey, aber doch für wenige Groſchen wöchentlichen Zuſchufs durch mehrere Jahre ihres Aufenthalts auf der Akademie geſpeiſet werden. Auch fehlt es hier nicht an Gelegenheit in Familien und an Schulen für diejenigen, welche durch Unterrichtgeben ſich den Aufenthalt auf der Univerſität zu erleichtern wünſchen. Ohne dieſs laſſen angeſehene und wohlhabende Häuſer dieſer Stadt nicht unbedeutende Summen hülfsbedürftigen Studierenden zufliefsen. — Wie ſehr im Uebrigen Frankfurt zu einer wiſſenſchaftlichen Anſtalt, als die Univerſität iſt, geeignet, wie ſchön die Umgebungen der Stadt und wie vielfältig und groſs ihre Vorzüge in jener Hinſicht vor vielen andern, auch in Hinſicht auf die Preiſe der Lebensmittel und Wohnungen, ſind, iſt bekannt.

Die Zahl der Studierenden, welche ſich in den letzten Jahren ſo anſehnlich vergröſserte, beläuft ſich gegenwärtig auf 400. Ordentliche Lehrer der Theologie ſind: *Muzel*, *Elsner*, *Schulz*; aufserordentliche: *Hermann* und *Spieker*. Profeſſoren der Rechte: *Madihn*, *Meiſter*, *Eichhorn*; Privatdocent *Mehring*. Oeffentliche Lehrer der Medicin: *Berends*, *Otto*; Privatdocenten: *Meyer* und *Otto*. Die philoſophiſche Facultät hat folgende Glieder: *Schneider*, *Wünſch*, *Weber*, *Brede*, *Thilo*, *Gravenhorſt*; aufserordentlicher Profeſſor *Selger*; Privatdocenten: *Middeldorpf* und *John*.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey C. W. Leske in Darmſtadt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clio's
Blumenkörbchen
von
Auguſt von Kotzebue.
Erſtes Bändchen.
Mit einem Porträt. 8. Broſchirt.

Preis auf Schweizer Papier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
— auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl.

„Der Käufer findet hier," ſagt der Verfaſſer in der Vorrede, „einzelne Züge aus der Geſchichte — „oder Skizzen — oder intereſſante Bruchſtücke aus „gröſsern Werken, lauter Dinge, von welchen es „mir geſchienen, dafs ſie eine gewiſſe Klaſſe von „vernünftigen Leſern wohl angenehm unterhalten „könnten."

Der Verleger hat dieſe neue periodiſche Schrift des allbeliebten Erzählers hinſichtlich des Aeufsern aufs Anſtändigſte ausgeſtattet, und kündigt die Fortſetzung derſelben hiermit zur nächſten Oſtermeſſe an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem Buchhändler Fr. Maurer in Berlin ſind in der Michaelismeſſe 1810. folgende neue Bücher erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bouché, *C. P.*, der Zimmer- und Fenſtergarten, oder kurze und deutliche Anweiſung, die beliebteſten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenſtern ziehen, pflegen und überwintern zu können: nebſt einer Anweiſung zur Blumentreiberey. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. Auf Druckpap. 20 gr., auf Schreibpap. mit einem ſaubern Umſchlag 1 Rthlr.

Brennecke, Dr. *W. H.*, über die Verſchlimmerung des Geſindes und deſſen Verbeſſerung, nebſt einem Vorſchlage zu Geſinde-Verſorgungsanſtalten. 8. 6 gr.

Ehrenberg, *Fr.*, Gedächtnifspredigt auf Ihro Majeſtät die Königin von Preufsen. gr. 8. 4 gr.

Hau-

Hunstein, Dr. *G. A. L.*, der Herr ist auferstanden; 2 Osterpredigten im Jahre 1810. gehalten. gr. 8 4 gr.

Moritz, *K. P.*, allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils, und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen und Geschäftsaufsätzen enthält. 6te Aufl. Von neuem durchgesehen und mit vielen Zusätzen und einem Anhange vermehrt von Dr. *Th. Heinsius*. 8. 1 Rthlr.

Rohlwes, *J. N.*, allgemeines Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine u. s. w. aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Mit 1 Kupf. 4te verb. u. verm. Aufl. 8. 20 gr.

Stein, *K.*, der Herr Nachbar; eine Sammlung von Erzählungen. 1r Bd. 2te verm. Aufl. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In Commission:

Bolte, *J. H.*, Grundlage zum Schulplan für niedere Stadt- und Landschulen. gr. 8. 4 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Studer, *J. A.*, Beschreibung der verschiednen Zeichnen- und vorzüglich beym Berghau nöthigen Vermessungs-Instrumente. Mit 8 Fol. Kupfern. 2 Rthlr.

Das einzige Mittel, wodurch einem im Kriege verarmten Lande wieder aufgeholfen werden kann u. s. w. 18 gr.

Dresden, den 1. November 1810.

Arnold'sche Buchhandlung.

Im Bureau für Literatur u. Kunst zu Halberstadt sind seit der Jubilate-Messe 1810. folgende sehr interessante *Bücher* erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Eß, *Karl van*, kurze Geschichte der ehemaligen Benedictinerabtey Huysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebungen. Mit 3 illuminirten Kupfern. 8. 1810. Geh. Schreibpapier 1 Rthlr., Druckpapier 18 gr.

Gleim's, *Joh. Wilh. Ludewig*, Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von *Wilh. Körte*. 8. 1811. Schreibpapier 2 Rthlr. 20 gr., Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Grunow, *G. E. R.*, kurze Anweisung, das Deutsche auf eine leichtere Art richtig sprechen und schreiben zu lernen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Karullus, *Kaj. Valerius*, in einem Auszuge Lateinisch und Deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Velinpapier 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpapier 20 gr.

Klopstock und seine Freunde, Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleim's brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*. 2 Theile. 8. 1810. Schreibpapier 3 Rthlr. 8 gr., Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Körte, *W.*, über Armenwesen. 8. 3 gr.

Küttner's, *K. A.*, Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. 2 Bde. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisches Papier 1 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 1 Rthlr.

Tändeleyen, erotische, von *K. M. (Karl Müchler)*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisches Papier 14 gr., Schreibpap. 8 gr.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 16. Geb. 9 gr.

Ansichten von Palästina,
oder
dem heiligen Lande,

nach *Ludwig Mayer's* Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. *C. F. K. Rosenmüller* in Leipzig. Mit 12 Kupfern. Quer-Folio. 4 Rthlr.

Dieses Werk ist durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und, ungeachtet seines geringen Preises, ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muss für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenste Wesen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem grössten Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der Weiseste und Edelste aller Sterblichen seinen grossen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und ausführte.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Vom Herrn Professor Dr. *Rosenmüller* in Leipzig erscheint in der ersten Hälfte des kommenden Jahres ein *Katechismus für angehende Chirurgen* in meinem Verlag, auf welche wichtige Schrift ich diejenigen, für welche sie zunächst bestimmt ist, im Voraus aufmerksam mache.

Gotha, im Novbr. 1810. Justus Perthes.

Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von *Carol. Wilhelmine Spazier*, geb. *Mayer*. Leipzig, Büschler, 1810. 2 Bde. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 15 Kr.

Lange hat sich Ref. von keiner Schrift so angezogen gefunden, als von der gegenwärtigen; aber selten hat sich auch eine geist- und gemüthreiche weibliche Individualität so unverhüllt ausgesprochen, als in diesen Briefen. Es ist auffallend, dass gerade unter dem Volke, welches das ganze äussere Leben einer eisernen Convenienz unterwarf, sich noch am öftersten die Eigenthümlichkeit des Charakters, und zwar meist des weiblichen, zeigt, was freylich auch wieder national seyn möchte. Mlle. *Lespinasse* ist in Deutschland — besonders durch das rührende Todtenopfer von ihrem Freunde *Dalembert*, bekannt; wie ganz anders

Digitized by Google

ders erscheint sie aber in diesen Briefen, das Weib, welches durch die glänzenden Gaben seines Geistes, durch eine vielseitige Bildung und die Grazie des Umgangs einen Kreis der herrlichsten Talente um sich vereinigte, das mit heiterm Ernste in die Ideen eines *Diderot*, *Alembert* und *Helvetius* einzugehen vermochte, wie so ganz weiblich ist es im Sturme der Leidenschaft, und welche sonderbare Anomalie, dieses Herz zu gleicher Zeit von einer dreyfachen Liebe zerrissen zu sehen!

Die Uebersetzung dieser Briefe war keine leichte Aufgabe, und ein Mann konnte sie schwerlich mit Erfolg unternehmen. Es liegt bey aller Schwäche so viel Zartheit in diesem Gemüthe, die Weiblichkeit ist so anhaltend im Kampfe mit der Neigung, und wo diese durch ihre Allgewalt siegt, da behauptet jene doch noch so entscheidend ihre Herrschaft über den Ausdruck, fast jegliches Wort ist eine so eigenthümliche Nüance des Charakters und der Empfindung, dass der feinste weibliche Tact erfordert wird, um von dem bedeutsamen Kolorit nichts zu verwischen. Mad. *Spazier* hat das Original mit einer Treue und zugleich mit einer Lebendigkeit in unsre Sprache übergetragen, welche Bewunderung erregen, und dadurch, so wie in der dem 1ten Theile vorangeschickten Notiz über Mlle. *Lespinasse*, bewiesen, wie vollkommen sie dieses wunderbare weibliche Wesen begriffen habe. Den *ersten* Theil schmückt das Bildniss der Mlle. *Lespinasse*, und das Aeussere des Buchs hat eine angemessene Eleganz.

Von Dr. *Wilh. Gottl. Tennemann's*, Prof. der Philos. zu Marburg, *Geschichte der Philosophie* ist kürzlich des *8ten Bdes 1ste Abtheilung*, gr. 8., 1 Rthlr. 16 gr., Leipzig, bey Barth, erschienen. Mit dem 6ten Bande schloss sich die Geschichte der griechischen Philosophie, und im 7ten und 8ten hat der gelehrte Hr. Verf. die Geschichte d. Philosophie, so lange sie im Dienste der Kirche sich befand, beschrieben. Des 8ten Bdes 2te Abtheilung, welche noch vor der nächsten Ostermesse erscheint, wird den Beschluss dieses Zeitraums liefern. Die Bearbeitung des ganzen Werks ist allgemein zu einem klassischen Werke erhoben worden, und verdient es schon deshalb, dass der Verf. allenthalben seine Quellen selbst hat mit abdrucken lassen, die nicht immer jedem zu Gebote stehn, und die kritischen Untersuchungen fördern, noch mehr aber, dass er von seinem bekannten Grundsatze, aus dem Philosopheme selbst die Geschichte abzuleiten und in einem Gesichtspunkt zur fortschreitenden oder sinkenden Cultur der Philosophie auszuheben, sich nie hat irre leiten lassen, wenn auch schon hie und da andere Wege der Darstellung gewünscht werden wollten. Man erstaunt über die Geduld und den mühevollen Fleiss, den der Verf. bey den trockenen und mystischen Philosopheinen der Kirchenväter und Scholastiker sich gegeben hat, eine so traurige grosse Periode aus den seltensten Werken aufzuklären. Er erkennt mit Dank die dazu erhaltenen Unterstützungen. Möchte der Verf. und Verleger doch immer so viel Unterstützung finden, dass sie nie in ihren Unternehmungen ermüden dürfen. Der Preis aller 8 Bände ist 11 Rthlr. 16 gr.

III. Auctionen.

Den 15ten Jänner 1811. wird in Wien mit der öffentlichen Versteigerung der Bücher-, Gemalde- und Kunst-, dann der ersten Hälfte der Kupferstichsammlung des daselbst verstorbenen Kais. Königl. Hofrathes, *Joh. Melchior* Edlen *von Birkenstock*, der Anfang gemacht, und damit ununterbrochen fortgefahren werden.

Der nach wissenschaftlicher Ordnung abgefasste Bücher-Catalog enthält in 18 Abschnitten 6850 theils sehr seltne, theils kostbare Werke. Ganz besonders zeichnen sich darunter aus die Literaturgeschichte und Bibliographie; die Sprachenkunde, wobey die wichtigsten Glossarien der meisten cultivirten Sprachen vorkommen; die alten Classiker in den besten Ausgaben; die Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, insonderheit der Archäologie, Numismatik und der Geographie mit vielen merkwürdigen Reisebeschreibungen, Topographieen, und einer beträchtlichen Anzahl alter und neuer Landkarten. Ausser diesen verzeichnet derselbe einige hundert spanische und portugiesische Bücher; endlich viele schöne Incunablen, Manuscripte und Prachtwerke.

Darauf folgt im Anfange des März 1811. die Versteigerung der Gemälde- und Kunstsammlung. Das Verzeichniss davon begreift 551 Gemälde von den berühmtesten Meistern; viele schöne Handzeichnungen, mehrere zum Theil sehr merkwürdige Alterthümer und Kunstsachen, als hetrurische Vasen, alte Bronzen, alte Majolica, chinesische lakirte Sachen u. s. w., nebst einer grosen Mineraliensammlung.

Unmittelbar darauf wird die erste Hälfte der grosen Kupferstichsammlung versteigert werden.

Zu Aufträgen sind erbötig:

1) Für Wien die Herren Buchhändler Karl Ferd. Beck, J. Georg Binz und Fried. Kibler; und für Gemälde, Kunstsachen und Kupferstiche noch insbesondere die Herren Kunsthändler Artaria und Maisch.
2) Für Leipzig u. a. Herr Universitäts-Proclamator Weigel.
3) Für Nürnberg u. a. Herr Kunsthändler Frauenholz.
4) Für Frankfurt a. M. Hr. Antiquarius Hacker — wo auch die Catalogen zu haben sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. *December* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von Dr. *Henr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. d. Kirch. und Dogm. Gesch. auf der Universität zu Leipzig. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1810. VIII u. 204 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *Tzschirner* will in dem nächsten Jahre mit Hn. Dr. *Keil* eine der gelehrten Theologie gewidmete Zeitschrift herausgeben; die vorliegenden Memorabilien, wovon jährlich drey Stücke heraus kommen sollen, sollen dagegen zwar das ganze Gebiet der Theologie umfassen, aber dabey mehr berücksichtigen, was eine praktische Tendenz hat. Eine beurtheilende Darstellung der dogmatischen Systeme, welche in der protestantischen Kirche gefunden werden, eröffnet das *erste* Stück; die Grundlage dieses Aufsatzes ist des Herausgebers Abhandlung: *de formis doctrinae theologorum evangelicorum dogmaticae distinguendis rite et aestimandis.* Man kann nur das Ganze noch nicht beurtheilen, weil die Arbeit, um Raum für mehrere Aufsätze, auch aus andern Fächern, die den Prediger interessiren, zu gewinnen, nur nach und nach mitgetheilt wird. Was sich davon in diesem Stücke findet, ist anziehend genug. Die zwey Hauptsysteme der protestantischen Theologen sind, nach dem Vf., das *biblische* und das *rationalistische;* Untergattungen von jenem sind das *reinbiblische* und das *synkretistische*, und in dem letztern unterscheidet man das *biblisch-symbolische*, das *biblisch-philosophische*, und das *biblisch-symbolisch-philosophische*, weil mehrere, in dem sie nur der Schrift zu folgen meynten, sich bald durch die Regel der Symbole, bald durch Grundsätze der Philosophie, bald durch beide Normen zugleich leiten liessen. In dem *rationalistischen* Systeme unterscheidet man ein *eklektisches*, ein *eudämonistisches*, ein *ethisches* und ein *idealistisches*, je nachdem entweder der gemeine Menschenverstand, oder der Begriff der Glückseligkeit, oder die Idee der Tugend, oder die Idee einer Vereinigung mit dem Absoluten als das Princip der Glaubenslehre betrachtet wird. An dem *eklektischen* wird der Mangel eines bestimmten und deutlich ausgesprochenen Princips getadelt; in Ansehung des *idealistischen* wird behauptet, dass es in seinen Grundideen wesentlich von dem Christenthum verschieden sey. Bey einigen Stellen stiess Rec. an. Der Vf. sagt z. B., in dem *rationalistischen* wie in dem *biblischen* Systeme werde das Historische des Christenthums für *wahr* angenommen; dies ist wahr und falsch, je nachdem man das Historische des Christenthums so oder anders definirt. Rec. möchte nach seiner Definition des Historischen im Christenthum vielmehr sagen, dass die beiden Systeme gerade hierin am meisten *divergiren;* der Rationalist, der ohnehin die symbolische Inspirationslehre nicht annehmen kann, beurtheilt das sogenannte Historische in der Bibel nicht anders als wie er es in jedem andern Buche beurtheilen würde, und nimmt wohl *relative* und *subjective*, aber keine *absolute* Wunder an, die doch der reinbiblische Dogmatiker annimmt, und nach seiner Ansicht behaupten muss. Auch darin kann Rec. mit dem Vf. nicht einstimmen, dass die biblische Dogmatik *als solche* lehre, *daß drey Hypostasen des göttlichen Wesens theilhaftig seyn.* — Dem Hn. Dr. *Rosenmüller*, der eine Abhandlung des verewigten Dr. *Georg Fr. Seiler* über die *Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewundernswürdigen Thaten Jesu und seiner Apostel*, und über die *Mittel, wodurch sie hervorgebracht seyen*, mittheilt, weil sie ihm als eine von dem Vf. noch wenige Tage vor dessen Tode für wichtig erklärte, und dessen Lehrmeynungen über diese Gegenstände ergänzende Arbeit zugesandt ward, wird es gewiss ohne alle Schwierigkeit zugegeben, dass der Vf. der Abhandlung ein wahrheitliebender, gemässigt denkender, und bis an sein Lebensende immer noch gerne lernender Gelehrter gewesen sey; aber für wichtig kann der würdige Mann den Aufsatz doch selbst nicht halten: denn auch diese Arbeit hat mit so mancher frühern dieses fleissigen und um die praktische Theologie verdienten Lehrers den Fehler der Inconsequenz gemein, und dass er dies nicht selbst bemerkte, ist ein Beweis seines grossen Mangels an Scharfsinn. An Billigkeit gegen Andersdenkende lässt er es freylich nicht fehlen, und an Liberalität der Denkart wollte der Gute nicht hinter andern Edeln in seinem Fache zurück bleiben; aber die Inconsistenz in seinen Ideen ist doch auch hier sehr auffallend; zu wenig und zu viel giebt er auch hier nach, und kein Verständiger von irgend einer Partey kann zufrieden mit ihm seyn. Hr. Dr. *Rosenmüller* fand es deswegen auch nöthig, den Aufsatz mit mehrern berichtigenden Anmerkungen zu versehen, und welch ein freyerer Geist weht in diesen! Wie unbefangen urtheilt dieser Veteran in der Exegese über einen Gegenstand, über den sein verewigter Freund nie mit sich ganz einig werden konnte! Hier

Hier ſind unſtreitig die Noten weit beſſer als der Text. — Hr. Dr. *Schott* zu Wittenberg zeigt in einer Abhandlung, die man nur etwas weniger breit wünſchte, daſs echte Kanzelberedſamkeit ſich häufiger finden würde, wenn die Religionslehrer mehr darauf hinarbeiteten, chriſtlich zu predigen; er vermiſst an vielen Predigern eine feſte Richtung auf den Hauptendzweck der Lehre und Anſtalt Jeſu und der Apoſtel, durch ernſtliches Hinarbeiten auf religiöſe Sittlichkeit ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, eine genaue Rückſicht auf die Lehrart Jeſu und der Apoſtel, die das Evangelium ſtets als eine poſitive Lehre vorſtellten, und endlich die Sprache und den Ton der chriſtlichen Urkunden. Dieſe Vermahnung ſcheint jedoch um mehrere Jahre zu ſpät zu kommen, und es ſcheint in gegenwärtiger Zeit noch mehr Noth zu thun, die lichtloſe, ſchwärmeriſche Myſtik vieler, zumal jüngerer, Prediger mit Würde und Nachdruck zu rügen. Wie verbildet durch dieſe neuere Uebertreibung kommen ſeit einiger Zeit ſehr viele jüngere Theologen von einigen deutſchen Univerſitäten zurück! — Hr. Vicedirector *Dolz* zu Leipzig vertheidigt die Katechetik gegen die Beſchuldigung, daſs nur Raiſonneurs dadurch gebildet würden, und daſs durch ihre Künſteleyen das fromme Gefühl, die religiöſe Wärme in dem Herzen, oder, wie jetzt die Mode will, in dem Gemüthe ertödtet würden. Auf den letztern Punkt wird geantwortet, daſs der religiöſe Sinn nicht bloſs ein Product der Phantaſie, des dunkeln Gefühls, des innern Sinnes, ſondern auch ein Erzeugniſs der Vernunft ſey, die es mit beſtimmten Begriffen zu thun habe. — In *Saurin's* gedankenreicher Predigt von *den Tiefen der Gottheit*, die der Herausgeber überſetzt hat, fallen zwey Dinge auſserordentlich auf; für Einmal das harte Urtheil, das *Saurin* von der Kanzel über *Lucilio Vanini* fällte, den er einen gottloſen, verabſcheuungswürdigen Menſchen nannte; und dann die unchriſtliche Art, wie er ſich über die Niederlagen Ludwigs XIV. freut. „In dem Zeitraume von zwey Feldzügen wurden mehr als hundert tauſend ſeiner Soldaten entweder in den Wellen begraben, oder durch das Schwert unſrer Krieger getödtet, oder von unſern Roſſen in den Staub getreten, oder mit unſern Ketten belaſtet.“ Auf der andern Seite erſtaunt man aber auch über die Dreiſtigkeit, mit welcher *Saurin* in ſeiner Predigt von dieſem lange gefürchteten Monarchen ſpricht. — Den Beſchluſs des Stücks macht ein Altargebet von Hn. Prediger *Haaſenritter*. — Die Zeitſchrift iſt ganz zweckmäſsig angelegt, und kann neben *Löfflers* Magazin beſtehen. Möge der Herausgeber nur nicht an den Klippen ſcheitern, die ſchon ſo mancher Zeitſchrift, zum Theil auch ſolchen, die eines beſſern Schickſals werth waren, ein frühes Ende bereiteten.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Diſſertatio critico-exegetica, qua in ſermonem, quo evangelium Matthaei conſcriptum fuerit, inquiritur*, quam pro ſ. in philoſ. hon. capeſſ. ſcripſit auctor *Frid. Guil. Schubert*, Gryphiswalda-Pomeranus. A. D. XI. Jan. MDCCCX. 52 S. 4.

Der Vf. dieſer wohlgerathenen Inauguralſchrift hat ſich durch die berühmten Namen der Gelehrten, welche die Meinung von einem hebräiſchen, eigentlich ſyro-chaldäiſchen oder aramäiſchen, Grundtexte des Evangeliums Matthäi beſonders in den neuern Zeiten vertheidigt haben, nicht abſchrecken laſſen, die Gründe für jene Meinung einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen und die entgegen geſetzte Behauptung der Originalität und Authenticität des noch vorhandenen griechiſchen Textes, welche neuerlich nur von *Hug* in ſeiner Einleitung in das N. T. wieder vorgetragen iſt, auf alle Weiſe in Schutz zu nehmen. So ſehr wir es billigen, keine Unterſuchung über einen Gegenſtand für abgeſchloſſen zu erklären, gegen welche ſich noch irgend gegründete Zweifel vorbringen laſſen, ſo glauben wir doch nicht, daſs es dem Vf., ungeachtet er alles mögliche zur Vertheidigung ſeiner Anſicht aufgeboten hat, bey dem Mangel einer ſichern hiſtoriſchen Begründung gelingen werde, das gröſsere theologiſche Publicum für jene zu gewinnen. Er ſcheint dieſs auch ſelbſt nicht zu erwarten, da er ſeine Arbeit mit dieſer beſcheidenen Aeuſserung beſchlieſst: „*Quae pro graeco Matthaei evangelio authentico afferri ex noſtro qualicunque judicio poterant, attulimus. Quamquam autem ſummae probabilitatis argumentis ſententiam noſtram adjuvari nobis perſuaſum eſt, nosmet juvenes rem decidiſſe haud ſolidi opinamur. Dummodo, adhuc ſub judice lite eſſe, ex noſtro libello redundet, ſatis ſuperque habemus.*“

Bey der Unterſuchung ſelbſt wird die bekannte Hypotheſe von einem Urevangelium, welche gegenwärtig von den meiſten Auslegern des N. T. mit mehr oder weniger Modificationen angenommen wird, zum Grunde gelegt. Der Vf. behauptet indeſs, daſs die ſämmtlichen Evangelien mit Benutzung jenes Urevangeliums von den angegebenen Vffn. ſelbſt, ſo wie wir ſie beſitzen, ausgearbeitet ſeyn, und daſs die Glaubwürdigkeit der chriſtlichen Religion aufs äuſserſte gefährdet werde, wenn man den vorhandenen griechiſchen Text des Matthäus nicht für das Original halte. Hierin ſcheint der Vf. aber offenbar zu weit zu gehn. Man ſollte nie vor einer Wahrheit erſchrecken, wenn ſie gehörig erwieſen iſt, aber noch weniger ſie ohne Noth von einer ſchreckenden Seite darſtellen. Denn geſetzt auch, daſs man den griechiſchen Text des Evangeliums Matthäi für eine Ueberſetzung eines hebräiſchen Originals nimmt, ſo könnte dabey doch auch die Annahme ſtatt finden, daſs jene Ueberſetzung, wenn nicht von Matthäus ſelbſt, doch mit ſeiner Billigung verfaſst, ja ſelbſt von ihm durchgeſehn und ſanctionirt, und daſs ſie ſo, als die allein echte, unter mehrern von dem Urtexte des Matthäus vorhandenen nicht authentiſchen Ueberſetzungen erhalten worden ſey. Dieſe Hypotheſe, für deren weitere Begründung hier der Ort nicht iſt, würde übrigens

gens auch in dem Umstande eine Bestätigung finden, dafs kein älterer Kirchen-Schriftsteller seine eigene Bekanntschaft mit dem hebräischen Originale deutlich zu erkennen giebt, und dafs der griechische Text des Evangeliums schon frühe neben jenem vorhanden gewesen zu seyn scheint. Auch darin können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er (S. 5.) beyläufig die jetzt vorherrschende Anwendung einer grammatisch-historischen Auslegung des N. T. tadelt und dem Exegeten auch eine moralische und dogmatische Auslegung und Erweiterung der biblischen Aussprüche zumuthet: „*in qua cardo rei vertitur, (?) doctrinam revelatam uberius, quam in ipsis bibliis affertur, explicabit atque expediet*" (S. 6.). Leicht würde ein solches Bemühen das *sensum inferre, non efferre* auf eine nachtheilige Weise begünstigen, und statt des Bestrebens, das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinheit und Einfachheit zurück zu führen, die scholastischen und mystischen Subtilitäten in die Dogmatik zurückbringen können, in denen sich schon einige Dogmatiker aufs neue zu gefallen scheinen.

Da die Nachricht, dafs Matthäus sein Evangelium hebräisch geschrieben habe, von allen ältern Schriftstellern einstimmig versichert wird, weshalb sie auch sowohl in der griechischen als in der lateinischen Kirche schon vom zweyten Jahrhunderte an bis zum funfzehnten hin fast allgemein als unbezweifelt angesehn ist: so verfährt der Vf. sehr zweckmäfsig darin, dafs er zunächst die Glaubwürdigkeit des ältesten Zeugen für jene Meinung, des Papias, verdächtig zu machen sucht. Wenn wir auch in dem, was hierüber vorgetragen wird, dem Vf. beystimmen: so können wir doch nicht mit ihm annehmen, dafs alle spätern Zeugnisse eben so wenig Glauben verdienen oder aus Mifsverständnissen herrühren sollten. Mag immerhin die Aussage des Papias auf die entsprechenden Aeufserungen einiger spätern Schriftsteller Einfluss gehabt haben, so läfst sich doch nicht beweisen, dafs dieſs auch bey denen der Fall gewesen sey, die sich in andern Mittheilungen als selbstständige prüfende Erzähler darstellen und deren Angabe über den Ursprung des Evangeliums Matthäi von keinem einzigen ältern Schriftsteller widersprochen ist. Mit mehrerm Glück werden hierauf die innern Gründe für den hebräischen Urtext des Evangeliums Matthäi beleuchtet. In einer *zweyten* Abtheilung der Schrift sucht der Vf. sodann zu zeigen, dafs Matthäus sein Evangelium nicht nur habe griechisch abfassen *können*, sondern auch *müssen*. Das erstere, welches nicht wohl mit Grunde bezweifelt werden kann, wird nur kurz berührt, der übrige Theil der Abhandlung ist daher dem Beweise des letztern gewidmet. Der Vf. beginnt seine Beweisführung mit einer Untersuchung über die Bestimmung des Evangeliums, und stellt das Resultat auf, dafs jenes nicht sowohl blofs für Hebräer oder für palästinensische Juden, als vielmehr für hellenistische Juden abgefafst sey, deren Zahl nicht nur aufserhalb Palästina, sondern auch im Lande selbst sehr grofs gewesen sey. Gegen jene Behauptung würden sich aber aufser den von dem Vf. berührten, doch nicht ganz befriedigend beseitigten Einwürfen, leicht noch manche andere nicht unerhebliche Zweifel aufstellen lassen: so wenig auch das über die Verbreitung der griechischen Sprache, selbst unter den palästinensischen Hellenisten, gesagte gegründeten Widerspruch finden möchte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adler: *De conjugum Megapolitanorum successione ab intestato;* commentatio inaug. jurid. — submittit *Joannes Georgius Jacobus Carnatz*, Güstrow-Megapolitanus. 1810. 40 S. 4.

Durch die Lesung dieser akademischen Streitschrift fand Rec. das gute Vorurtheil völlig bestätigt, was schon die Wahl dieses interessanten, und besonders in Mecklenburg, sehr schwierigen Gegenstandes in ihm zum Vortheil des Vfs. erregte, indem die Ausführung dieses Gegenstandes, so weit der Zweck und Umfang von Schriften dieser Art es zuläfst, so gut gerathen ist, Kürze, Gelehrsamkeit, Quellen-Studium, Literatur und eigene Beurtheilung so zweckmäfsig vereinigt, dafs Rec. die vorliegenden Bogen für eine vorzüglich gelungene, einen talentvollen Schriftsteller ankündigende, Arbeit erklären kann. Auch ist die innere Einrichtung dieser Schrift so zweckmäfsig und logisch richtig, dafs sie einer künftigen ausführlicheren Bearbeitung dieses Thema zur Grundlage dienen kann. Sie ist folgende: Im *allgemeinen Theil* werden die bisherigen literarischen Schicksale dieser Lehre, ihre Quellen und einige Präliminarien vorgetragen und im *Speciál Theil* die *Erbfolge* der mecklenburgischen Ehegatten, sehr richtig, nach den verschiedenen Einwohner-Klassen und nach einigen scharfsinnigen Unterabtheilungen, untersucht, nämlich: I. *in ordine nobilium a) praedia equestria possidentium et b) ea non possidentium;* II. *in ordine civium* und zwar entweder *a) in civitatibus, ubi communio bonorum viget*, welche wiederum die des Lübschen, Schwerinschen, Parchimschen oder Märkischen Rechts ist, oder *b) in civitatibus, ubi locum habet portio statutaria*, welche entweder *lubecensis* oder *consuetudinaria* ist oder endlich *c) in civitatibus, ubi jus tantum commune viget.* III. *in ordine rusticorum.* Durch diese Eintheilung ist diese ganze Lehre unstreitig erschöpft; vorzüglich wohlgerathen scheint uns die Ausführung der ehegattlichen Erbfolge unter dem Bürgerstande, bey welcher der Vf. auch am längsten verweilt. Zum Schlusse heben wir noch einige Bemerkungen aus dieser gehaltreichen Schrift aus: die Juden sind in beiden Herzogthümern auch in dieser Hinsicht dem Civilrecht der christlichen Einwohner längst unterworfen; das Alt-Märkische und Alt-Magdeburgische Scheffen-Recht ist, wie hier §. XII. bemerkt ist, die Grundlage der ehelichen Güter-Gemeinschaft im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, dessen Gesetzgebung, auch in den neuesten Zeiten, auf der Basis dieses Rechts gebauet ist; auch unter dem Bauernstande in Meck-

Google

Mecklenburg findet, obwohl nur selten und vielleicht jetzt gar nicht mehr, die eheliche Gütergemeinschaft und, noch häufiger, Kraft Gewohnheits-Rechts der, dem überlebenden Ehegatten zustehende Kindes-Theil, und, fast allgemein, desselben Recht auf das Ehebett und das beste Kleid statt.

LEIPZIG, in Comm. b. Richter: *Ueber den Unterschied zwischen Servituten, und Zwangs- und Banngerechtigkeiten*, von Dr. *Karl Gebhardt*. 1807. 62 S. 8. (6 gr.)

Die gegründete Achtung für die römische Legislation, sagt der Vf. S. 31. sehr wahr, ist häufig in eine Affenliebe ausgeartet, die alles, auch unsere nationalen Rechtsgegenstände nach römischem Massstab abmessen, und in das römische Recht zwängen wollte; waren aber diese Grundsätze allzu heterogen: so hat man lieber das römische System verdreht, und so den Liebling aus lauter Zärtlichkeit erdrückt. Mit Recht zält er die Lehre von den Prädialservituten unter die Beyspiele dieses sonderbaren Kreislaufs, den man in der Absicht nahm, um nur die Bannrechte unter die römischen Servituten subsumiren zu können. Schon *B. W. Pfeiffer* gieng neuerlich (Verm. Aufsätze S. 223 fg.) weiter, als die ältern Rechtsgelehrten und zeigte, dass die deutschen Banngerechtigkeiten keine *servitutes in faciendo consistentes* seyn, erklärte sie aber für *negative* Servituten. Hr. *G.* hält den römischen Begriff von Prädialservituten, bey dessen Entwicklung vorzüglich die Eigenschaft, dass sie nicht *in faciendo* bestehen, ausgehoben, übrigens *Thibaut* meistens benutzt ist, für *ganz* unanwendbar auf jene deutsche Erscheinungen. Es läfst sich nichts gegen die Ansicht sagen, dass die Banngerechtigkeiten Polizeyrechte, Monopolien sind, die der Staat zur Zeit, wo Industrie und Cultur noch wenig verbreitet waren, des gemeinen Besten wegen, denjenigen ertheilte oder bestätigte, die einen Bezirk mit Anstalten für die nöthigen Bedürfnisse oder für nützliche Künste versahen; auch fallen die von S. 48 bis 55. näher angegebenen Unterscheidungsmerkmale zwischen diesen Rechten und den römischen Servituten schon in die Begriffe; aber deswegen möchte Rec. doch nicht behaupten, dass von gar keiner Seite eine Aehnlichkeit zwischen beiden sich finde, und dass *alle und jegliche* Bestimmungen des römischen Rechts von den Servituten der Natur der deutschen Bannrechte durchaus fremd seyn. Schliefst doch selbst *Thibaut's* Definition der römischen Dienstbarkeiten, die Hr. *G.* sich aneignet, nach welcher sie dingliche Rechte sind, die dem Eigenthümer die Pflicht auflegen, zum Vortheil eines andern etwas zu unterlassen u. s. w., nicht alle Bestandtheile des Begriffs der Bannrechte aus. Uebrigens wäre der Abhandlung eine strenger systematische Ordnung und mehr Präcision, besonders bey Prüfung anderer Meinungen zu wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 25. December 1809. starb zu Caschau *Ing. Lang*, Prof. der Philosophie an der Caschauer Akademie, einer der denkendsten Köpfe unter den Professoren kathol. Lehranstalten in Ungern.

Am 3. August 1810. starb zu Pesth *Ludwig Fabrici*, Prof. der allgemeinen Naturgeschichte, der Landwirthschaft und Technologie. An diesem geschickten Manne haben die Wissenschaften und das Vaterland viel verloren. Er hinterliefs in seinen Handschriften unter andern auch eine Oryktognosie von ganz Ungern.

Am 9. September 1810. starb zu Wien *Joh. v. Hagenauer*, Rath der k. k. Akademie der bildenden Künste, Director und Prof. der Gravirschule, als 79 Jahr.

II. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Jos. Rainis*, ein Dichter in Ungr. Sprache, ist zum Director des Gräfl. Festetiosischen Gymnasiums zu Keszthely ernannt worden.

Der Benedictiner P. *Ambros Eichhorn*, (geboren am 26. September 1758.) Vf. der Geschichte der Bischöfe von Chur, welche einen Theil der *Germania sacra* ausmacht, ist jetzt Director des Gymnasiums in Klagenfurt.

Die durch *Mogers* Tod erledigte Professur der Mineralogie und Metallurgie am Lyceum zu Clausenburg, welche Hr. *Joh. Schuster* zu Pesth abgelehnt hat, ist Hr. *Ludw. Bergai*, zeither Registrator des k. Berggerichts zu Zalathna verliehen worden.

Hr. *Joh. Bapt. von Schluderpacher* ist zum Prof. des Röm. Rechtes an dem k. k. Theresiano bestellt worden.

Der Freyherr *Anton von Goldegg Lindenburg* hat an der k. k. Theres. Ritterakad. eine öffentliche Disputation aus allen Theilen der Rechts- und polit. Wissenschaften gehalten, worauf ihm im Namen Sr. Maj. ein Brillantring mit Höchstdero Namenszuge eingehändigt worden.

Hr. *Karl Fischer*, Prof. der griechischen Sprache und der Exegetik an der Universität zu Prag, ist zum Domherrn daselbst befördert worden, bleibt aber Prodirector des theologischen Studiums.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Annalen der Geburtshülfe überhaupt und der Entbindungsanstalt zu Marburg insbesondere.* Von *George Wilhelm Stein*, dem jüng. I. Stück. 1808. X u. 261 S. II. St. 1809. 216 S. III. St. 1809. LXX u. 160 S. in 8. Mit *Steins* und *Röderers* Brustbilde. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die periodischen Schriften der Geburtshülfe haben dem Vf. im Allgemeinen bis jetzt so wenig Genüge geleistet, dafs es ihm fast zum Bedürfnifs geworden ist, zu zeigen, wie man mit Wenigerem hätte mehr leisten können, und in der That Rec. würde ungerecht seyn, wenn er den Beruf des Vf., ein Wort mitzusprechen, verkennen wollte. Der Unterricht seines um die Gebürtshülfe so hoch verdienten Oheims — dessen Andenken auch das erste Stück dieser Annalen von dem dankbaren Neffen gewidmet ist, — hat ihn vor dem Hange so vieler jüngern Geburtshelfer geschützt, das Alte für nichts und das Neue über Alles zu schätzen; er hat Kenntnisse und, als praktischer Geburtshelfer, als Vorsteher einer Entbindungsanstalt, Erfahrung genug, um das Faktische und die Grundsätze der Geburtshülfe richtig bestimmen und beurtheilen zu können; er scheuet kein Ansehn der Person, um das, was er als irrig, als schädlich anerkennt, auch öffentlich als irrig und schädlich darzustellen; aber die Schreibart des Vfs. ist nicht gefällig, zuweilen nicht verständlich genug, durch Abschweifungen und Witzeleyen zu oft unterbrochen, und beym Tadel Anderer zu derb, als dafs Rec. nicht ohne Mühe voraussehen könnte, der Vf. werde weniger Nutzen stiften, als er bey einer ruhigern Darstellung gewifs gestiftet hätte. Diese Fehler, die mehr die Form, als das Wesentliche der Schrift betreffen, können bey gutem Willen leicht abgeändert werden, wenn es dem Vf. anders mehr darum zu thun ist, nützlich zu seyn, als Lärm zu schlagen, und deswegen hat Rec. sich auch nicht enthalten können, darauf aufmerksam zu machen.

Nachrichten über die Marburger Entbindungsanstalt, interessante Geburtsgeschichten und Beobachtungen, Abhandlungen über noch unkultivirte Theile des Fachs, Würdigung der Meinungen in der Geburtshülfe, Beurtheilung und Nachrichten von den von Zeit zu Zeit hervortretenden Schriften, Erfindungen, Anstalten u. s. w., sind die stehenden Rubriken dieser Annalen, deren *erstes* Stück mit der Entstehungsgeschichte der Marburger Anstalt, mit der Angabe ihrer Frequenz, der beträchtlichen Instrumenten-, Präparaten- und Bücherssammlungen, und der in den Jahren 1805, 6 und 7. vorgekommenen Geburtsfälle anfängt; diese Uebersicht ist im *zweyten* Stücke auch auf das Jahr 1808. ausgedehnt, und im *dritten* Stücke, statt der Uebersicht, etwas von der Methode des Unterrichts in der Marburger Anstalt angeführt. Was die Geburtsgeschichten und Beobachtungen betrifft, so finden wir im *ersten* Stücke eine Zwillingsgeburt mit monströsen Früchten, und einen Fall, wobey nicht allein die Schwangerschaft, sondern auch die Geburt durch eine die hintere Hälfte des Beckens einnehmende Geschwulst sehr erschwert wurde. Diese Geschichte wird im *zweyten* Stücke fortgesetzt, die Natur der Geschwulst, welche der Vf. für eine *degeneratio ovarii* hält, bleibt im Dunkeln, und erinnert an die neuerlich vom Hrn. Prof. *Meckel*, als Zugabe zu *Abernethy's* Beobachtungen, bekannt gemachten Fälle eines Hrn. *Drew* aus dem *Edingburgh medical and surgical journal*, deren auch der Vf. im *dritten* Stücke dieser Annalen gedenkt. Unter der Rubrik: *Wasserfälle*, führt der Vf. im *zweyten* Stücke mehrere Geschichten von häufigen Wasser an, welches entweder vor oder bey der Geburt abging. Der Fall von einer ungeheuern Wassergeschwulst der äussern Geburtstheile gehört wenigstens nicht unter die Wasserfälle, man mag sie nun so schlechtweg, oder, nach dem sonderbaren Vorschlage des Vfs. *Cascade*, *cataractes* nennen wollen. Eine Kaiserschnittsoperation, nach dem Ableben der Mutter, ist dem Leser weniger interessant, als dem Vf, der die Gelegenheit nicht vorbeygehen liefs, den diagonalen Gebärmutterschnitt zu versuchen, der denn auch, ohne dafs sich die Därme merklich hervordrängten, recht gut in *diesem* Leichname gelang. — Bey einer Gesichtsgeburt, die übrigens nicht langsam und ziemlich leicht von Statten ging, kam das Kind todt zur Welt. Der Nabelstrang lief über die Schultern und das Genick, der Rumpf ward angezogen, und als dies nichts fruchten wollte, der Nabelstrang vor Beendigung der Geburt durchschnitten. Im *dritten* Stücke ist eine bisher noch nicht bekannt gemachte Kaiserschnittsgeschichte mit dem Gutachten des verst. Oberhofr. *Steins* abgedruckt. Die Frau, von der die Rede ist, war zum achten Mal schwanger, und die Operation ward gemacht, weil ihre Geburtshelfer die bey der schiefen Kopflage angezeigte Wen-

Digitized by Google

dung vernachläſſigten, und nicht einmal beym todten Kinde die Zange oder das Perforatorium anzuwenden wuſsten. Unter den Abhandlungen behauptet die durch alle drey Stücke der Annalen fortgeſetzte Abhandlung: *Ueber das widernatürliche Bechen und ſeine generelle Verſchiedenheit*, leicht den vorzüglichſten Platz; aber die oben gerügten Fehler der Schreibart machen die Lectüre des übrigens ſehr viel Gutes enthaltenden Aufſatzes unangenehm und ermüdend. Die Rubrik: *Würdigung der Meinungen*, enthält über breite Hüften, als Zeichen eines weiten Beckens; über Zeichen der Schwangerſchaft in den erſten Monaten; über die vermeintliche Verminderung des Schafwaſſers im Verlaufe der Schwangerſchaft; über die Lobſteinſche Meinung, daſs die Placenta nicht gelöſet werde, ſondern ſich ſelbſt löſe; über die Trefflichkeit der Levretſchen Zange; über die Löſung des Mutterkuchens vor der Repoſition der umgeſtülpten Gebärmutter; über die Verdrängung des Kaiſerſchnitts durch die Früligeburt, und über die Mutterkuchenlöffel viele Beweiſe, daſs der Vf. zu den vorurtheilsfreyen denkenden Geburtshelfern gehöre; aber auch überall findet man eine witzelnde ſelbſtgenügſame Redſeligkeit, die wahrſcheinlich wenig Beyfall ärnten wird, und die gute Seite dieſer Annalen nur zu ſehr verſteckt. Der oft ſehr gegründete Tadel in den Recenſionen des Vfs. iſt nicht ſelten mit einer ſolchen Animoſität und faſt immer mit ſo wenig Urbanität vorgetragen, daſs er nur Erbitterung erregen kann.

GOTHA, b. Perthes: *Die Literatur der Heilwiſſenſchaft*, von *Karl Fr. Burdach*, Prof. in Leipzig. *Erſter* Band. 1810. XVI u. 662 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die Werke ſind ſelten, deren Vf. ſo ganz ihres Gegenſtandes mächtig, im klaren Bewuſstſeyn ihres Zwecks, mit allen erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüſtet, ihren Plan mit ſolcher Umſicht und Beſonnenheit verfolgen, und ſich dadurch die Meiſterſchaft erringen, als dieſs bey Hrn. *Burdach* der Fall iſt. Des Rec. Urtheil iſt um deſto unparteyicher, da er mit dem Vf. nicht in der mindeſten Beziehung ſteht, und ſich ſelbſt in dieſem Fache ſeit zwanzig Jahren verſucht hat. Die Literatur, welche hier erſcheint, iſt ohne alles Bedenken die reichſte, zuverläſſigſte, gewählteſte und vorzüglichſte, die wir ſeit *Hallers* Zeiten erhalten haben. In dieſem *erſten* Theil findet man blofs die allgemeinen phyſiologiſchen und anthropologiſchen Schriften; aber dieſe alle ſind mit ſo vieler Kenntniſs, in einer ſo ſchönen ſyſtematiſchen Ordnung geſammelt, daſs für den anfangenden Arzt dieſs Werk unentbehrlich wird. Hier und da iſt ein kurzes Urtheil beygefügt, die klaſſiſchen Werke mit einem * bezeichnet, und ſogar die Seitenzahlen beygefügt. Rec. kennt alle Hülfsmittel, deren ſich der Vf. bediente, aber eigne Anſicht leitete ihn doch mehrentheils, beſonders in neuern Zeiten, und in der Angabe der ſo ſchwierigen Diſſertations-Literatur, wo jedoch, wie billig nur die wichtigſten aufgehoben ſind. Ein Werk, wie dieſes, fordert die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit des Rec. Wir wollen einige Proben geben. N. 413. *Speculum Hippocraticum* iſt von *Joh. Rud. Zwinger*, und eigentlich die Zugabe zu deſſen, hier überſehenen, Ausgabe: *Magni Hippocratis Coi opuſcula aphoriſtica ſemiotico-therapeutica VIII. Baſil.* 1748. 8. 448 S. Ausgelaſſen iſt ferner bey N. 303.: *Hiſtoire philoſophique de la médecine, depuis ſon origine juſqu'au commencement du 18me ſiècle, par Etienne Tourtelle. T. I.* 1804. 420 S. *T. II.* 496 S. Bey N. 470. konnte beſſer die Baſeler Ausgabe von *Petrarca's* ſämmtlichen Werken genannt werden: denn die Invective gegen die Aerzte und ſo manche andere einzelne Schriften ſind wichtiger, als die von Hrn. *B.* angeführte. Bey *Rob. Boyle* iſt die beſte Ausgabe ſeiner Werke von 1744. vergeſſen. Sehr artig iſt die Idee, die Reformatoren der Heilkunſt durch Philoſophie und Naturwiſſenſchaft (*Petrarca*, *Baco*, *Boyle* und *Newton*, [warum nicht auch *Leibnitz* und *Kant?*]), durch Naturgeſchichte (*Conr. Gesner*, *Aldrovandi* (?), *Linné*), durch Chemie und Phyſik (*Libavius*, *Stahl*, *Franklin*, *Prieſtley*, *Lavoiſier*, *Galvani* und *Volta*), durch Anatomie (*Fallopia*, *Veſalius*, *Euſtachi*, *Albin*, [warum nicht auch *Morgagni*, *Vicq d'Azyr* und *Sömmerring?*]), durch griechiſche Literatur (*Conſtantin* von Afrika [ſteht hier ganz fälſchlich], *Leonicenus*, *Alex. Benedictus*, *Hollerius*, *Trincavella* (?), *Vidius*, *Winther* von Andernach, *Heurnius*, *Maſſaria*, *Riolan*, *Mercurialis*), durch eigene Forſchung (*Fernelius*, *Fracaſtorius*, *Fuchs*, [warum nicht *Laur. Joubert?*] *Argenterius*, *Forlius*, *Plater*, *Ballonius*, *Sennert* (?), *Ettmüller* (??), *Fourtius*, *Thom. Willis*, [*Sectirer!*]), durch Phyſiologie (*Sanctorius*, *Gliſſonius*, *Harvey*, *Haller*) aufzuführen. Bey der naturphiloſophiſchen Schule bemerken wir viele Lücken, z. B. *Döllinger*, *Oken*, *Spindler*, *Görres*. Bey N. 1006. fehlt das neue *Edinburgh medical Journal*. Bey der archäologiſchen Geologie haben wir vermiſst: *Thom. Burnet theory of earth. Lond.* 1684. fol. 327 S. *Joh. Woodward's eſſay towards a natural hiſtory of the earth. Lond.* 1702. 8. 277 S. *Will. Whiſton's new theory of earth. Lond.* 1722. 460 S. *Dan. Tilas ſtenrikets hiſtoria. Stockh.* 1749. 8. 32 S. 8. *Jam. Hutton's theory of the earth. Lond. f. a.* 4. 96 S. — S. 232. iſt unter dem Titel: phyſiologiſche Poikilieen (vermiſchte Schriften) manches Werk aufgeführt, was wohl einen andern Platz verdient hätte. Z. B. *Ariſtoteles* Thiergeſchichte, eigentlich klaſſiſch für die Phyſiologie, beſonders die Ausgabe von *Camus*. *Theophraſt* kommt blofs als Vater der Botanik vor, und gehört nicht hierher. N. 2361. Micrographia iſt von *Rob. Hook*. Bey den Reiſen, S. 240 — 244., bemerken wir keine Seitenzahlen. Bey 3150. *Miller's Dictionary* hat 1804. eine neue Auflage in vier Foliobänden erlebt. N. 3159. *Hugh. Blair* gehört zur Pflanzen-Phyſiologie. N. 3181. *Batſch* hätte oben bey N. 3138. nach *Juſſieu* ſeine Stelle verdient. Bey N. 3203. iſt ein Irrthum, daſs der dritte Theil des *Hoffmann*'ſchen Taſchenbuchs,

als Gräser enthaltend, angegeben wird. Eigentlich ist die neue Auflage dieses Taschenbuchs in zwey Abtheilungen, auf 1800. und 1804., mit Abbildungen von Gräsern erschienen. Die erste Abtheilung enthält die dreyzehn ersten, und die zweyte die folgenden Classen des *Linné*'schen Systems bis zur vier und zwanzigsten. Unter den Floren würden wir *Cavanilles icones* nicht aufgeführt haben; nicht der zehnte Theil der Pflanzen sind aus Spanien. Unter eben diesen Floren steht N. 3232. *Boccone's manifestum* in fol. Es ist in Quart erschienen, und nichts weiter als ein Anerbieten von Samen sicilischer Pflanzen. N. 3237. ist die Flora *Danica* unter einem Nebentitel, und nur mit mit fünf Bänden angeführt: es sind aber jetzt acht. Unter den Schriften über botanische Gärten mufste vorzüglich *Willdenow enumeratio horti berolinensis* angeführt werden. Unter Physiologie der Pflanzen fehlt *Senebier*'s grofses Werk; unter Phytochemie; *Saussure recherches chimiques sur la végétation.* *Gregorini* gehört gar nicht dahin. N. 3364. *Discorso dell' irritabilità di alcuni fiori* ist vom Grafen *Joh. Bapt. dal Covolo*, übersetzt im Naturforscher, St. 6. S. 216 bis 237. Bey der Zoologie kommt *Aristoteles* Thiergeschichte wieder vor, aber nach sehr schlechten Ausgaben. Von *Aelian* (N. 3379.) hätte wohl die *Schneider*'sche Ausgabe, Leipz. 1784., angeführt werden müssen. Die Literatur der Aufgufsthierchen haben wir vermifst. Aber in der Literatur der Anthropologie möchte es schwer werden, ein Versehen zu entdecken, so äufserst sorgfältig ist diese gearbeitet.

Wien, b. Bauer: *Jos. Lautier's*, k. k. Rathes u. f. w., nosographisch-therapeutische *Darstellung syphilitischer Krankheitsformen*, nebst *Angabe einer zweckmäßigen und sichern Methode veraltete Lustseuchenübel zu heilen.* 1809. VI u. 418 S. 8.

Obgleich über die syphilitischen Krankheiten schon viel geschrieben worden ist, so ist dieser Gegenstand doch noch nicht erschöpft, und ganz ins Reine gebracht. Daher verdient auch gegenwärtige Schrift einige Aufmerksamkeit. Der Vf. wollte in derselben die Resultate seiner 27jährigen Civil- und Militärpraxis, über die Diagnose und Therapie der verschiedenen, sowohl neu entstandenen, als auch veralteten Formen der syphilitischen Krankheit aufstellen, und hat wirklich darin manche nützliche Erfahrungen und Maximen niedergelegt, aber vielleicht auch manches einseitig aufgefafst und aufgestellt. — So behauptet Hr. *L.* in diagnostischer Hinsicht (S. 2.), dafs die Syphilis nur die weifsen Organe des Körpers, und unter diesen wieder nur das Haut- und Knochengebilde ergreife. Abgesehen davon, dafs die Benennung *weifse Organe* äufserst unbestimmt ist, so ist ja bekannt, dafs auch der Rachen, der nicht gerade weifs genannt werden kann, oft von syphilit. Geschwüren ergriffen werde. Auch wundert sich Rec., dafs einem so einsichtsvollen und geübten Praktiker, wie Hr. *L.* ist, keine syphilitische Form in dem Muskularsystem vorgekommen ist. Ein Freund des Rec. hat sehr wichtige Beobachtungen und Thatsachen über dieses Subtrat der Syphilis gesammelt, und wird sie vermuthlich bald dem ärztlichen Publikum mittheilen. — Der Vf. geht nun die einzelnen Formen der Syphilis umständlich durch — Rec. wird sich nur auf diejenigen Behauptungen, die ihm beym Durchlesen dieses Werks besonders auffielen, beschränken, und denselben kurze Bemerkungen beyfügen. Im 11. Hauptst. S. 51., wo Hr. *L.* von der Heilung des Trippers handelt, verwirft er alle balsamische Mittel, wie auch die Cantharidentinctur, die *Bartholin* wider das Harnbrennen anempfohlen hat. Rec. glaubt, dafs dieses mehr von der ersten, als der zweyten Periode des Trippers gelte. In der Praxis kommen Fälle vor, wo man im Tripper sowohl innerhalb, als auch äufserlich, die Canthariden, zumal als *refecans ad perineum* mit Nutzen angewendet hat. Die Wirkungsart derselben liefse sich vielleicht nach *Hahnemann's* Theorie, die er in seinem Organon der Heilkunde neuerdings aufgestellt hat, erklären. Was der Vf. von der Harnbeschwerde (*dysuria.* S. 84.) sagt, ist vortrefflich. — Im 9. Hauptst. (S. 127.) wo von dem Chankergeschwüre gehandelt wird, steht die kühne Behauptung, dafs der Chanker-Eiter unter den dort angegebenen Bedingnissen für fremde Personen immer ansteckend sey, nie aber für den damit Behafteten; inzwischen sey immer Reinlichkeit nöthig. — Es ist zwar wahr: dafs die Eichel selten vom Chanker angegriffen wird, auch sich die Chankers des Praeputiums selten der Eichel mittheilen; — aber dieis gilt nicht von andern Theilen. Man bringe nur einen Chanker-Eiter mit dem Finger an die eigenen Lippen, und es geschiehet gewifs eine Inoculation; dieis liefse sich vielleicht auch mit Thatsachen belegen. — Der Skepticism des Vf. in Ansehung der Behandlung der syphilit. Geschwüre verdient allerdings einige Aufmerksamkeit. Er unterscheidet sich sehr von dem grofsen Haufen jener Praktiker, die alles einer Methode unterwerfen, und nichts auffer derselben kennen, der Erfolg davon mag seyn wie er immer wolle. — Rec. glaubt, dafs vor allem die Frage bestimmt werden müsse, wann die örtliche Krankheit in die allgemeine Syphilis übergehe, und dafs davon hauptsächlich die Lösung der Widersprüche, in Betreff der Behandlung der Syphilis, und der Anwendung der Mittel in individuellen Fällen abhange. — Im 14. Abschn. vertheidigt Hr. *L.* die von ihm und andern sogenannte grofse Cur (Mercurial-Einreibungen) in der veralteten Syphilis, begegnet den dagegen gemachten Einwendungen mit Scharfsinn; und jeder Praktiker wird über die ausgezeichneten Wirkungen derselben mit ihm einverstanden seyn; dafs aber dieselben nebst abwechselnden drastischen Purgiermitteln, allein die grofse Cur bey vorwaltenden syphilitischen Leiden ausmache, scheint zu viel behauptet. Es ist allgemein anerkannt, dafs nur Mercur diese Krankheit heilt; aber eben so lehrt die Erfahrung, dafs die Heilung nur durch die der Individualität eines jeden syphilitischen Kranken angemessenen Mercurial-Präparate, und dem

Gan-

Ganzen entſprechende Nebenmittel, und zweckmäſsige Diät zu erhalten iſt. Wie kann nun Hr. *L.* eine allgemeine Methode ohne Unterſchied anrathen und anpreiſen? — Wir geben zwar zu, dafs durch ſie viele Kranke geheilt worden ſind; aber oft kann die Heilung auf eine viel einfachere, und minder angreifende Art erzielt werden. Man kann oft eingewurzelte ſyphilitiſche Uebel, nach vorausgeſchickten anderweitigen Mitteln, welche der Lage und der Individualität des Kranken angemeſſen waren, mit mäſsigen Gaben des verſüſsten Queckſilbers beſeitigen, ohne zu der ſehr eingreifenden und oft gefährlichen Methode des Hrn. *Louvrier* ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen. — Auch läſst ſich dadurch nicht jede ſyphilitiſche Form von Grund aus heben. Es giebt nämlich Individualitäten und Complicationen von ſyphilitiſchen Krankheiten, wo die Venusſeuche nie ganz ausgerottet wird, und wo die Form wohl auf eine längere Zeit verſchwindet, aber bey einer ihr günſtigen Veranlaſſung wieder unerwartet erſcheint; als Beyſpiel mögen dienen Arthritiker, die an der Luſtſeuche leiden. — So wie Rec. überzeugt iſt, dafs es Fälle giebt, wodie Mercurial-Einreibungen, mit draſtiſchen Mitteln abwechſelnd gegeben, in der Syphilis vortreffliche Dienſte leiſten; eben ſo glaubt er, dafs es wieder andere Fälle giebt, welche ganz andere Mittel, als Draſtica erfordern. Dafs ſolche dem *Vf.* nicht vorgekommen ſeyn mögen, beweiſt ſeine unbegrenzte Vorliebe für ſeine Methode, und die Verachtung aller, ſelbſt der bewährteſten, Mittel, als der Saſſaparilla, des poliniſch. Decocts u. ſ. w. Auſserdem iſt bey vielen Kranken, während der Mercurial-Einreibungen, oft eine vermehrte Abſonderung des Schweiſses, und des Urins mehr indicirt, als die ſo ſehr geprieſenen Purgiermittel. — Wie, wenn bisweilen — bey einer veralteten und ausgearteten Luſtſeuche — das Queckſilber ſchädlich, und ein ihm entgegengeſetztes Metall nützlich wäre? wovon dem Rec. ein paar auffallende Beyſpiele bekannt ſind. — Die ſyſtematiſche Eintheilung der Tage für die Mercurial-Einreibungen und Purgirmittel, nebſt der Beſtimmung der Cur binnen 25 Tagen, war dem Rec. auffallend. Läſst ſich denn die Natur bey allen Individuen auf gleiche Art zwingen und beherrſchen? — Im Anhange ſind Geſchichten ſyphilitiſcher Krankheitsformen angehängt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen und Studien-Anſtalten.

Der neue Plan des *juridiſch politiſchen Studiums*, entworfen vom Hofrathe *Zeiler*, Director des Juridiſchen Studiums in *Wien*, und Beyſitzer der Studienhofcommiſſion, iſt nunmehr erſchienen. Nur an den Univerſitäten zu Wien und Prag, und an den Lyceen zu Lemberg, Olmütz und Gräz beſteht ein ſolches Studium (beym Lyceum zu Linz ward es aufgehoben). *Ordnung* des Studiums, in vier Jahrgängen. I.) Nach einer kurzen Einleitung in das juridiſch-politiſche Studium das ganze *Naturrechs* und das *Criminalrechs* durch zwey Stunden, die *Statiſtik* durch eine Stunde. II.) Nach einer kurzen hiſtor. Einleitung das *Röm. Rechs* im erſten, das *Kirchenrechs* im zweyten Semeſter, jedes durch zwey Stunden. Die *Oekonomie* durch eine Stunde. III.) Das *Oeſt. Privatrechs* durch zwey Stunden. Das *Lehn-, Handlungs-* und *Wechſelrechs* durch eine Stunde. IV.) Die *politiſchen Wiſſenſchaften* und *Geſetzkunde* durch zwey Stunden. Das *Verfahren in und auſser Streitſachen* mit dem *Geſchäftsſtile* durch eine Stunde. — (Wir fürchten ſehr, dafs eine ſo geregelte Bildung ſehr einſeitig ausfallen werde. Vorleſungen für die Finanzwiſſenſchaft wären in einem Staate ſehr nöthig, wo viele Cameraliſten die Elemente derſelben nicht zu kennen ſcheinen. — Vorleſungen über den Geiſt der verſchiedenen Geſetzgebungen und über den Code Napoléon wären dem gebildeten Juriſten, Vorleſungen über das Europ. pod. Völkerrecht und über die Geſchichte der drey letzten Jahrh. wären jedem denkenden Weltbürger, und beſonders dem künftigen Diplomatiker nöthig. Alles dieſs könnte ein Curs von drey Jahren in fünf Lehrſtunden des Tags bequem umfaſſen.)

Die Lyceal-bibliothek zu Gräz erhält ſtatt 400 Fl. künftig 800 Fl. zur Anſchaffung neuer Bücher.

Der ſogenannte Taſchelhof zu Linz iſt als Muſterhof für das Lehramt der Oekonomie zu Linz durch Bemühung des Prof. *Franz Schuh* angekauft worden, damit das ökonom. Studium auch praktiſch geübt werden könne. (Vat. Bt.)

Der Domprobſt zu Lemberg, *Joh. v. Hoffmann*, hat 6000 Fl. zur Erziehung eines unvermöglichen Beamtenſohnes in einem öffentlichen Erziehungshauſe, und zwar nach einer weitern Beſtimmung im k. k. Convicte zu Wien, geſtiftet.

Die Wittwe des am 15. Jun. 1810. verſtorbenen Stadtrichters von Debretzin *Steph. v. Szombathi*, geborne *Suſanna Veresmarti*, hat zur Unterſtützung der ärmern Studierenden am reform. Collegio zu Debretzin ein Capital von 12000 Fl. und zur Errichtung eines neuen theolog. Lehrſtuhls ebendaſelbſt 10000 Fl. in ihrem Teſtamente vermacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Thomann: *Die Moralphilosophie*, dargestellt von Dr. *J. Salat*, Königl. Bayer. wirkl. Geistl. Rath u. ordentl. Professor der Philosophie an d. Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1810. VIII u. 398 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Auch durch diese neue Schrift bewährt sich des Vfs. rühmliches Streben für Wahrheit und echte Humanität, wovon bereits mehrere mit Beyfall aufgenommene Werke desselben zeugen. Allein so sehr wir im Allgemeinen den auch hier dargestellten Ansichten des Vfs., die sich zum Theil einem wohlverstandenen Kriticismus nähern, und an deren Darstellung wir nur ein gewisses Hinüberschwanken zu dem Ausdrucke der von dem Vf. getadelten neuesten Philosophen misbilligen, unsern Beyfall geben: so können wir doch dem von dem Vf. befolgten Plane und seiner Methode, so wie manchen einzelnen Theilen des Ganzen, weniger beystimmen. Schon die in der Vorrede angedeutete zwiefache Bestimmung des Werks, zu *öffentlichen Vorlesungen* und zur Lectüre für den *gebildeten Mann*, scheint manche Unbequemlichkeiten mit sich zu führen, welche sich selbst bey der besten Anordnung des Ganzen nicht würden entfernen lassen. Es ist nämlich in diesem Falle unvermeidlich, dass nicht in einer Rücksicht zu viel, in der andern zu wenig geliefert werde. Ein zweckmäfsig eingerichtetes Compendium sollte nur die systematisch geordneten Andeutungen für den mündlichen Vortrag, nebst einer ausgewählten Literatur, enthalten; wie wenig aber würde dies schon als Handbuch dem gebildeten Manne genügen, der die mündliche Erläuterung entbehren mus? Wollte man dem Compendium aber zugleich ausführliche Erklärungen beyfügen: so würde dies dem mündlichen Vortrage Eintrag thun. Da der Vf. dessen ungeachtet beide Rücksichten mit einander verbinden wollte: so scheint er jetzt keiner völlig Genüge geleistet zu haben.

In der Vorrede wird ferner gesagt: „Die Moralphilosophie setzt, in der bekannten Ordnung der Studien, die Logik und Metaphysik, nebst der Psychologie, voraus. Von mehrerm, was in dieser Ordnung zur Philosophie als Wissenschaft gehört, darf also hier keine Rede mehr seyn. Aber das Object aller Philosophie mus, vermöge eines solchen Fortgangs, sich völliger darstellen." Diese Aeufserung scheint uns einiger Berichtigung zu bedürfen. Man kann allerdings das Studium der genannten Wissenschaften als eine zweckmäfsige Vorbereitung für das Studium der Moralphilosophie betrachten; mit eben so vielem Recht aber würde hieher auch die Anthropologie zu rechnen seyn, so wie in der Einleitung in die Moralphilosophie selbst das Verhältnis dieser zu der Religionsphilosophie und zu der philosophischen Rechtslehre deutlicher und bestimmter nachgewiesen seyn sollte, als es von dem Vf. geschehn ist. Ueberhaupt sollte bey jeder neuen Darstellung der Moralphilosophie zugleich ein Abrifs des Systems der Philosophie vorangestellt werden, auf dessen Grunde man das Gebäude jener zu errichten denkt, wenn man nicht etwa auf einer schon vorhandenen philosophischen Grundlage eines Systems der Ethik, wie sie z. B. von *Spinoza* und *Fichte* geliefert ist, als auf einer vollendeten und völlig zureichenden, fortbauen will. Der Vf. hat zwar in der Einleitung seine Ansichten der Philosophie überhaupt angedeutet, allein nicht mit der Bestimmtheit und Consequenz, welche für eine solche Grundlegung der Wissenschaft erfordert wird. Selbst die Idee des Absoluten tritt nicht klar in derselben hervor. Aufser dieser hätten wir aber auch noch manche andere Ideen und Begriffe näher erläutert zu sehn gewünscht, bey denen nicht selten auf das Nachfolgende verwiesen wird, ohne doch immer völlige Befriedigung zu gewähren. Selbst die so häufig von dem Vf. in den mannigfaltigsten Beziehungen gebrauchten Wörter: Idee und Begriff, sind nicht deutlich erklärt und bestimmt von einander geschieden. Besonders vermisst man gleich im Eingange des Werks eine genaue kritische Deduction des Begriffs der Freyheit. Als ein Vorzug dieses Werks verdient übrigens noch angeführt zu werden, dass bey dem thetischen Vortrage mancher Lehrsätze zugleich antithetisch auf die entgegengesetzten Behauptungen, besonders der neuesten Philosophen, kritische Rücksicht genommen ist. Nur hätte man erwarten können, dass der Vf. jene von ihm getadelten Meinungen streng nachgewiesen, und mehr Citate über dieselben beygebracht hätte. Die meisten vorkommenden Citate sind aus seinen eigenen Schriften entlehnt.

Da der Vf. zwey Sphären des Guten, die innere und die äufsere, unterscheidet (richtiger hätte wohl nur ein doppelter Standpunkt, von welchem man die Idee des Guten betrachtet, unterschieden werden sollen, weil das Gute in jeder Sphäre nur Eins und dasselbe seyn kann): so zerfällt seine Darstellung in ei-

nen *reinen* und einen *empirischen* Theil. Beide sollen aber nicht so getrennt seyn (diese Trennung ist doch bey einer wissenschaftlichen Methode unerlaslich), dass aus dem letztern nicht schon manches in den erstern aufgenommen würde, welches der Vf. einen Vorgriff nennt.

Der *erste* Abschnitt des *reinen* Theils handelt von der *moralischen Anlage*, als einer besonderen Modification der allgemeinen Anlage des Menschen, welche eine allgemeine, und nothwendige oder allgemeingültige ist, und von welcher, so wie von der Erziehung, als dem äussern Grunde der Möglichkeit, die ursprüngliche Thätigkeit des Menschen abhängt. Vernunft und Freyheit, welche letztere aber nicht befriedigend erklärt wird, sind die Bestandtheile der moralischen Anlage, die als solche nur Eine ist, und von der physischen, nicht allein der sinnlichen, körperlichen, sondern auch von der intellectuellen, wesentlich verschieden. Es wird hierauf gezeigt, wie die übrigen Seelenkräfte, selbst der Sinn und Geschmack, dieser als reines Wohlgefallen an dem Guten, jener als die Empfänglichkeit für die Eindrücke desselben, mit der moralischen Anlage in Beziehung stehn. In Rücksicht der Annahme eines gewissen Mangels oder Verfalls jener höheren Anlage, welcher allen Menschen anhängen sollte, bemerkt der Vf. sehr richtig von seinem Standpunkte, dass dies für sie ein Unglück, aber nicht als Schuld anzusehn wäre, weil eine *moralische Verderbtheit* vor jedem Acte der individuellen Freythätigkeit ein baarer Widerspruch sey (S. 34.). Die moralische Anlage, als Grund der Möglichkeit betrachtet, heisst das moralische Vermögen des Menschen, der mit beiden ausgerüstet, vor jedem Acte seiner freythätigen Kraft weder gut noch böse, d. h. unschuldig, ist, aber die Möglichkeit besitzt, aus diesem Stande der Unschuld zur Tugend oder zum Laster überzugehn; und in diesem Verhältnisse zum Menschen erscheint das absolut Höhere zunächst moralisch gebietend oder gesetzgebend.

Zweyter Abschnitt: von dem *moralischen Gesetze*. Ein endliches Vernunftwesen, ein moralisches Geschöpf, kann nur als abhängig von einem gegebenen Grunde gedacht werden. Vor jedem Acte seiner Individualität findet das moralische Vermögen sich ein; und daher dann 1) die Ankündigung des absolut Höheren, welche mit der Vernunft, und 2) die Möglichkeit, demselben zu huldigen oder nicht, welche mit der Freyheit innerlich zusammenhängt. Jene Ankündigung ist nicht denkbar ohne ein ursprüngliches Bewusstseyn der Menschheit, welches die reine (allgemeine) Menschheit mit der individuellen verbindet, das Gewissen. Dem Individuum, welchem das absolut Höhere als Ideal ursprünglich vorschwebt, kommt aber auch eine Kraft zu, vermöge welcher die entsprechende Thätigkeit (das Aufstreben zum Ideale) erfolgen kann, der Wille, welcher im äussern Gebiete, wo die Wahl Statt findet, Willkür heisst. In der gedachten Ankündigung liegt zugleich eine Anforderung. So wie dem menschlichen Geiste das Ideal ursprünglich vorschwebt, ist ihm ein Höheres, nach dem er streben soll, gesetzt. Daher das moralische Gesetz, dem der Mensch sich selbst bestimmend folgt, in seiner Differenz von dem physischen, von welchem er getrieben wird. Daher setzt man einen höheren, sittlichen, vernünftigen, uneigennützigen Trieb, dem niedern, sinnlichen, physischen, eigennützigen entgegen. Die Vernunft im Gegensatz mit der Sinnlichkeit giebt das Moralgesetz, und dem Willen wird es gegeben als gebietend, als ein Soll. Mit Recht nimmt der Vf. hier das Wahre an *Kant's* kategorischem Imperativ, so wie weiterhin die Autonomie, in Schutz. Jene Vorstellung ward dadurch übertrieben und einseitig, dass man übersah, was vermöge des Fortschreitens in der Befolgung des kategorischen Imperativs eintritt, nämlich ein freudiges Rechtthun, eine schöne Geneigtheit, welche nach einer idealischen Ansicht schon bey Aufstellung des Imperativs als gegenwärtig erscheinen kann. Der wahre Grundsatz der Moralität entsteht, wenn die Vernunft das Moralgesetz, in Begriffe gefasst, durch den Verstand anspricht. Der Vf. giebt nun sechs verschiedene, mehr oder weniger passende Formeln, die mit den Kantischen übereinstimmen, für jenen Grundsatz an, ohne doch eine derselben zur Grundlage seines Systems anzuwählen; und fügt dann eine kurze, meistens treffende, Kritik der bekanntesten heteronomischen Moralprincipien hinzu; unter andern wird auch das neuerlich aufgestellte Princip des sittlichen Geschmacks geprüft, dem der Vf. aber die Allgemeingültigkeit und somit den Charakter der Sittlichkeit, absprechen

Dritter Abschnitt: von der *moralischen Triebfeder*. Nicht ganz deutlich findet man diese aus der Ankündigung des absolut Höheren entwickelt und die sinnliche Triebfeder ihr entgegengesetzt, doch auf eine solche Weise, dass der aus der sinnlichen Natur hervorgehende Trieb nicht schlechthin verworfen und unterdrückt werden soll nach dem häufig von dem Vf. bestrittenen Princip des Monachismus, einer Vernichtung der Affecte, sondern dass er nur untergeordnet werden soll. Sehr ausführlich verbreitet sich hier der Vf. über Achtung und Liebe, mit Seitenblicken und mancherley hingeworfenen Fragen über abweichende Erklärungen andrer, ohne doch seine eigene Ansicht deutlich und bestimmt hervorzuheben und zu rechtfertigen.

Vierter Abschnitt: von dem *Verhältnisse der Moralität zur Glückseligkeit*. „Nach dem Begriffe, wie er nächst der Idee gültig ist," behauptet der Vf., „ist es wirklich ein Misverhältnis zwischen Moralität und Glückseligkeit gebe, das endliche Vernunftwesen aber nicht vermöge, dasselbe aufzuheben, so fern sein Glück von der mächtigern Natur abhängt." Alsdann werden die Begriffe, Würdigkeit, Würde, Werth und Preis näher erörtert. Von dem letztern wird gesagt, dass er sich für das blosse Naturwesen, das Thier, eigne; „und wo der Mensch einen Preis hat, wo er verkäuflich ist, da ist die Menschheit nicht anerkannt." In der Lehre von dem Verdienst und der Schuld bemerkt der Vf. einer schon oben angeführten Aeusserung analog: „Ein *angeerbtes* oder sonst

tragenes Verdienst, eine *übertragene* oder *angeerbte* Schuld ist ganz widersinnig. Und der sogenannte Staat oder die sogenannte Kirche, wo ein solcher Gedanke noch vorwaltet, ist (in so weit) von der *Barbarey* noch beherrscht." (S. 114.) Auch in dem folgenden Abschnitte kommt der Vf. noch ausführlich auf diesen Gegenstand zurück. Ungern haben wir noch häufiger solche Zerstückelungen einzelner Materien angetroffen. Bey Erklärung der moralischen Zurechnung, Belohnung und Strafe hätte auch in rechtlicher und moralischer Beziehung noch mehr über diese Gegenstände beygebracht werden können. Ueber Glückseligkeit, die sich (nach S. 132.) nur dem ergiebt, der sie nicht beabsichtigt, indess nämlich seine Absicht einzig auf die Sittlichkeit gerichtet ist, wird, mit Berücksichtigung anderer Theorieen, ausführlich zum Schlusse dieses Abschnittes gehandelt.

Der *empirische* Theil des Werks begreift gleichfalls *vier* Abschnitte, deren *erster* das *Verhältniß der Moralität zur Legalität* bestimmen soll, aber passender schon mit dem Abschnitt „über die moralische Triebfeder" verbunden wäre, da er ohnehin ganz zu dem reinen Theile gerechnet werden kann. Der Vf. erörtert hier unter andern die bekannte Frage: ob der Mensch von Natur gut oder böse sey, und sucht zu zeigen, wie der Freyheitsbegriff, wenn er bestimmt eintritt, gegen den einen und den andern Theil der Frage entscheide, so dass der Mensch von Natur weder gut noch böse sey. „Die Freyheit, wie sie als Anlage und dann als freythätige Kraft (Wille) im Menschen der Betrachtung sich darbietet, ist der letzte, absolute Erklärungsgrund des Bösen wie des Guten. Wer darüber hinausgehn will, der geräth entweder in Widerspruch mit sich selbst, oder fällt als Denker geradezu in das Reich der blossen Natur herab. Und gleichviel ist es, ob er sich bey diesem Falle theologischer oder philosophischer Formeln bediene." (S. 174.) Sehr treffend erklärt sich der Vf. bey dieser Veranlassung gegen die von Hn. *Schelling* neuerlich vorgetragene Freyheitstheorie, und macht auf das Unhaltbare und Widersprechende derselben aufmerksam. Ueber das Verhältniss der Sittlichkeit zur Sitte, des Guten zum Schönen, Edeln und Grossen redet er nicht minder beyfallswürdig; doch finden wir die Beantwortung der bekannten Frage: ob zum Guten oder zum Bösen mehr Kraft erfordert werde? weder klar noch befriedigend, wenn es (S. 194.) heisst: „1) Nur der *Begriff*, nur die Empirie, konnte diese Frage aufwerfen; und sieht man blos auf die Gegenwart, so ist die Masse des Stoffes zur Debatte für jeden Theil unbestimmbar. Aber 2) die *Idee*, wenn der Begriff darauf zurückgeht, erkennt ohne die sittliche Tendenz u. s. w. keine menschliche Thätigkeit an; und flüchtig vorübergehend heisst dann selbst dem Begriffe jede andere noch so grosse und glänzende Energie im Reiche der Menschheit! Selbst der Verstand, das Talent, und nennte man es auch Genie, ist da keine eigentliche Menschenkraft. Paradox klingt wohl dem blossen Begriffe diese Behauptung: aber sie steht darum, unter dem höheren, allbestimmenden Gesichtspunkte, nicht weniger fest." Ueberzeugender, doch sehr in der Kürze, beantwortet der Vf. die Frage: ob es gleichgültige Handlungen gebe, dahin, dass, wenn das gesunde, forschende Auge zwischen an sich gleichartigen Gegenständen keine merkliche Differenz entdeckt, der eine wie der andere dem moralischen Zweck entspreche, und dass dann bey der aus reinem guten Willen hervorgehenden Handlung kein absoluter, vollständiger Missgriff möglich sey, dass aber, wenn sich gleichwohl nach der That einiger Missgriff zeigt, dieser bald gehoben und vergütet werde, so wie man durch Erfahrung weiser wird. Das Verhältniss zwischen Moralität und Legalität wird endlich so näher bestimmt, dass Legalität, auf dem pädagogischen Standpunkte, als Vorübung des Guten und Angewöhnung desselben, vor der Moralität hergehe, nach dem philosophischen Gesichtspunkte aber jene vor dieser; dass zwar eine von der andern unterschieden, aber keine von der andern getrennt werden dürfe. Was der Vf. (S. 217.) über die Einheit beider in der Idee, ihre Verschiedenheit dem Begriffe nach, und die Vereinigung beider durch die Idee und den Begriff hinzusetzt, ist den idealistischen Principien nachgebildet, aber wenig befriedigend.

Der *zweyte* Abschnitt enthält die *Lehre von den Pflichten*, deren anfänglich ganz theoretische Abhandlung hier nicht passend in den empirischen Theil des Werks mit aufgenommen ist. Der Vf. will mit Recht nur Pflichten gegen Gott und den Menschen anerkennen. „Es giebt keine gegen die Natur oder ein blosses Naturwesen, wenn es gleich zum Thiere hinaufgesteigert ist: wohl aber giebt es Pflichten in Absicht oder Ansehung der Natur, an und ausser uns; und wohl kommt in Absicht des Thieres der sympathetische Trieb, wie dessen Cultur die besondere Aufmerksamkeit des Erziehers fordert, zugleich in Betrachtung." (S. 231.) Ohne irgend einen allgemeinen Grundsatz aufzustellen, aus welchem die einzelnen Pflichten abgeleitet würden, erklärt der Vf. für die Ur- oder Grundpflicht die Achtung, von welcher die Wissenschaft zur Liebe fortführen soll. Dieser Uebergang scheint aber weder klar noch bündig dargestellt. Es werden hierauf zuerst die Selbstpflichten und die Pflichten gegen andre kurz abgehandelt, und sodann die Pflichten des Menschen in besondern Verhältnissen: *A.* im Staatsverhältnisse, *B.* im kirchlichen, *C.* im ehelichen Verhältnisse. Die letztern sind besonders ausführlich und zweckmäßig vom Vf. dargestellt; nur wäre zu wünschen, dass der Vf. von jeder Pflicht immer zuerst einen deutlichen Begriff gegeben hätte, und dass auch die Pflichten, welche den verschiedenen Geschlechtern eigenthümlich zukommen, welche sich insbesondere auf den Umgang mit andern beziehn, oder für gewisse Berufsarten, z. B. den Gelehrten, Künstler — näher zu bestimmen sind, mehr berücksichtigt und wenigstens kurz angedeutet wären. Uebrigens braucht wohl nicht noch besonders erwähnt zu werden, dass der scharfsinnige Vf. auch bey der Abhandlung einzelner Pflich-

ten manche treffende und interessante Ansichten mittheilt.

Der *dritte* Abschnitt begreift die *Lehre von der Tugend*. Den allgemeinern Theil dieser Abhandlung hätten wir ebenfalls lieber der ersten theoretischen Abtheilung des Werks einverleibt, und den Ueberrest dieses Abschnitts mit dem vorhergehenden verbunden gesehn; auch bleibt uns der Wunsch, dass es dem Vf. gefallen hätte, die Aszetik oder die Lehre von den Tugendmitteln noch besonders abzuhandeln, die er jetzt ganz übergangen hat.

Im *vierten* Abschnitte findet man noch eine besondre *Lehre von der Weisheit*, als dem Höchsten, was die Philosophie, und insbesondere die Moralphilosophie, zur Betrachtung aufstellen kann, und in dem *Beschlusse* des Ganzen wird noch ein kurzer Ueberblick desselben gegeben; beyläufig werden auch einige Formeln für das vom Vf. dargestellte Moralprincip aufgeführt, die hier aber keineswegs an ihrer Stelle zu seyn scheinen.

BIBLISCHE LITERATUR.

Regensburg, im bischöflichen Seminarium: *Heilige Bücher des Neuen Testamentes unseres Herrn Jesus Christus.* Nach der Vaticanischen Ausgabe. Mit Erlaubniss der Obern und einem Titelkupfer. 1809. 509 S. 8.

In auffallendem Contrast mit der unter so vielem Geräusch verbreiteten Uebersetzung des N. T. von den Gebrüdern *van Eß* lässt der würdige geistliche Rath und Regens des Priesterseminariums zu Regensburg, Hr. *Wittmann*, diese seine Uebersetzung selbst ohne Nennung seines Namens und ohne alle Vorrede und weitere Empfehlung erscheinen, als welche das Werk für sich selbst hat. Doch zweifelt Rec. um so weniger, dass diese ihm Eingang und eine günstige Aufnahme verschaffen werde. Schon das Aeussere lässt dieses versprechen, indem es auf gutes Schreibpapier mit scharfer, deutlicher Schrift gedruckt sich angenehm zum Handgebrauch empfiehlt, und, wie man es in Handbibeln gewohnt ist, sowohl die Perikopen der Evangelien, als auch gutgewählte Parallelstellen unter dem Text angiebt. Dass vorzüglich Luthers Uebersetzung dabey zum Grunde gelegt und häufig selbst wörtlich beybehalten ist, wird ihm nur von unverständigen Zeloten oder parteysüchtigen Beurtheilern zum Vorwurfe gemacht werden, da sich überall zeigt, dass Hr. *W.* nicht nur einzelne Ausdrücke abgeändert und etwa blos die Sprache modernisirt habe, was wirklich vielleicht nur zu wenig geschehen ist, da er ohne Zweifel in der Ueberzeugung, dass einem so alten Buche ein neuer Anstrich kein Gewinn sey, selbst manche alte Ausdrücke und Wendungen, wie z. B. selbst: er zog *in Galiläa*, *in Aegypten* u. s. w., beybehalten hat. Einer geänderten Darstellung des Eignen bedarf es um so weniger, da es hier nicht auf besondre Deutung abgesehen ist, was jeder schon aus ein paar Stellen, die Rec. noch ausheben will, abnehmen wird. Im Brief an die Hebräer, der hier schon in der Aufschrift dem Apostel Paulus zugeschrieben wird, heisst es v. 26 und 27: „So ein heiliger, unschuldiger, unbefleckter, von allen Sündern abgesonderter und über die Himmel weit erhabener Hoherpriester war uns nöthig; der es nicht täglich Bedürfniss ist (wie den andern Priestern), zuerst wegen seiner eigenen, und dann auch wegen der Sünden des Volks zu opfern. Das letztere that er ein für allemal, da er sich selbst opferte." Und 1 Kor. 15, 21 f.: „Gleichwie also der Tod durch Einen Menschen in die Welt hereingekommen ist, so kommt auch die Auferstehung von Einem Menschen. Und gleichwie um Adams willen alle sterben müssen: so werden auch um Christi willen alle wieder ins Leben zurückgebracht werden. Das geht aber alles in seiner Ordnung vor. Der Erstling ist Christus, dann folgen die, welche Christo angehören, und zu seine Wiederkunft glauben. Hernach kommt die Vollendung, wo er das Reich Gott und dem Vater übergeben, und aller sonstigen Herrschaft, Macht und Gewalt ein Ende machen wird. Indess muss er regieren, bis er alle seine Feinde ihm vollkommen unterworfen haben wird."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen und Erfindungen.

Der Hoftheater-Maschinist *Putz* in Wien (ehedem ein Nagelschmied in Oesterreich ob der Enns, dessen mechanische Talente der Hoftheater-Secretär *Jos. Sonnleithner* bemerkte, und zur Ausbildung brachte) hat die von dem Mechaniker *Riffelsen* erfundene und von Hn. *Leppich* angekündigte sogenannte *Trotzkraftmaschine*, wodurch der gröfste Baum (Kiefern ausgenommen) in wenigen Minuten ganz mit unverletzter Wurzel herausgezogen, und so die Menge des verkäuflichen Holzes vermehrt werden kann, nachgemacht und verbessert. (Vat. Bl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

St. Petersburg, b. Verfaſſer, und Riga, b. Hartmann: *Neue theoretiſch-praktiſche Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche*, mit Beyſpielen, als Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Ruſſiſche nach den Hauptlehren der Grammatik, nebſt einem Abriſſe der Geſchichte Rufslands, von Dr. *Auguſt Wilhelm Tappe*. 1810. XII u. 268 S. gr. 8.

Höchſt erfreulich iſt dem Beobachter des Fortſchreitens nützlicher Kenntniſſe über ein groſſes Reich, die allgemeine Regſamkeit für Wiſſenſchaft und das gemeinſame Organ ihrer Mittheilung die Sprache, wie ſie ſich in Rufsland unter Alexander I. und durch die Vereinigung eingeborner Freunde der Bildung mit kenntnifsreichen Ausländern zeigt. Letztere haben beſonders auch das Studium der Ruſſiſchen Sprache nicht bloſs dem Deutſchen erleichtert, ſondern die Kenntnifs von dem ganzen Gebäude dieſer Sprache vertieft und erweitert.

Der Vf. der vor uns liegenden Sprachlehre, bisher Lehrer an dem Gymnaſium zu Wiburg, jetzt an der deutſchen Hauptſchule St. Petri zu Petersburg, hat den Plan gehabt, „was *Lomonoſſow*, *Rodde*, *Heym*, die *St. Petersburger Akademie* und neuerdings *Born* und *Vater* in theoretiſcher Hinſicht für die Ruſſiſche Sprache geleiſtet haben, fleifsig und ſorgfältig zu benutzen, mit möglichſter Kürze und Leichtigkeit darzuſtellen, und hin und wieder durch eigene und neue Anſichten zu erläutern und zu ergänzen. Doch was noch mehr und eigentlich das Vorzüglichſte dieſes Werkes ſeyn ſollte, iſt die praktiſche Tendenz deſſelben. Es gab bis jetzt leider auch nicht einmal einen Verſuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Ruſſiſche. Und doch giebt es unter allen praktiſchen Pädagogen nur Eine Stimme über jene einzig verſtändige Lehrart, in welcher die Praxis ſogleich mit der Theorie verbunden wird. Die gegenwärtige Sprachlehre liefert daher den erſten Verſuch, über faſt jede Regel der Grammatik zugleich auch mehrere Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Ruſſiſche mit aufzuſtellen, nach Art der *Sanguin-Meidingeriſchen*, *Debonaliſchen*, *Mozinſchen*, *Filippiſchen*, *Döringiſchen*, *Roſenheyniſchen* und vielen andern franzöſiſchen, engliſchen und lateiniſchen neuern Sprachlehren und Ueberſetzungsmethoden.“ Dieſs war ein lobenswerthes Ziel, und Hr. *T.* hat mit verſtändigem Eifer vieles gethan, um es zu erreichen. Aber er ſteigt etwas zu hoch, wenn er ſich mit einem *Debonale*, *Mozin*, *Döring* und ſolchen Kennern der Sprache, für die ſie arbeiteten, vergleicht, und S. VII. ſogar von „ſeinen ſeit längerer Zeit bereits niedergeſchriebenen Ideen,“ z. B. von ſeiner „ganz neuen Anſicht der Ruſſiſchen Verba“ redet. Er hat genug gethan, dafs er ein Buch nach *Meidingerſcher* Art zuſammenſchrieb; gewährten ſolche Bücher nicht ſo vielfachen Nutzen für den groſen Haufen, der nicht tiefer geht, vielmehr durch etwas tiefer gehendes abgeſchreckt wird: ſo würden ſie nicht ſo viele Auflagen erleben. Aber Hr. *T.* hat auch förmlichſt zuſammen getragen, und man kann ihm bey einiger Bekanntſchaft mit den beſonders neueſten Ruſſiſchen Sprachlehren faſt bey allem was nur von irgend einer Bedeutung iſt, nachweiſen, woher er es, und gewöhnlich faſt wörtlich nahm: er iſt offen genug, dieſs häufig geradezu zu erwähnen, und wenn er in der angeführten Stelle (S. VII.) geſagt hat: „Die §. 100 ff. aufgeſtellte neue Anſicht der ruſſiſchen Verba rührt ganz von dem Vf. her, ob er gleich faſt zu gleicher Zeit mit einem andern ſehr würdigen Gelehrten auf mehrere gleichartige Reſultate gekommen zu ſeyn ſcheint;“ aber in der Note ſogleich hinzufügt: „Manches aber entlehnte er in der Folge noch faſt ganz aus der *Vaterſchen* Grammatik z. B. wie er es nennen möchte, die Lehre von den 17 Branchen der Verba §. 110.:“ was bleibt dann für Hn. *Ts.* Anſicht vom Verbum noch übrig, als das Gewöhnliche? Als er §. 101. die verſchiedenen Behandlungen der ruſſiſchen Verba durch *Lomonoſſow* der Akademie der Wiſſenſchaften, und *Heym*, der letzterer folgt, angegeben hat, fährt er fort: „die Eintheilung der Akademie hat ihre unläugbaren Vorzüge, allein auch ſie erſchöpft nicht. Wir theilen daher mit *Vater* alle Verba in 17 Klaſſen §. 110., und das Präſens in 6 verſchiedene Formen S. 107.“ und nun folgen wörtlich und ohne irgend eine Erweiterung oder Vervollſtändigung gerade hin die *Vaterſchen* Paradigmen und die damit verbundenen Ausnahmen wörtlich mit dazwiſchen eingetheilten Ueberſetzungs-Beyſpielen (nach *Meidingeriſcher* Weiſe); aber jene Paradigmen mit Recht auf Octav-Seiten vertheilt, weil ſie ſo für den Anfänger leichter zu überſehen ſind. Wir haben uns gar nicht überzeugen können, dafs dieſe *Vaterſchen* Paradigmen ein abgeſchloſſenes Ganze für die Ruſſiſche Grammatik ſeyen, aber ſie müſſen offenbar zu der Vollendung dieſes Ganzen beytragen, und ein Hauptantrieb und Anſtofs zu tieferer Forſchung über dieſe

Digitized by Google

Gegenstände für kenntnifsreiche Russen werden; und die ganz reifen Resultate dieser mag dann Hr. *T.* bey einer neuen Auflage wieder so verarbeiten. Von ihm selbst ist, wie man sieht, keine eigene Forschung zu erwarten, und er begnüge sich mit dem in seinem Plane so deutlich ausgesprochenen Vorsatze das Gesammelte „fleifsig und sorgfältig zu benutzen und *hin und wieder* durch eigene und neue Ansichten zu erläutern." Diese Erläuterungen — soll es auch heifsen: Ergänzungen, werden aufs Praktische gerichtet seyn, und dafür hat der Vf. ein unläugbares Talent. Passende Beyspiele zum Uebersetzen und zur Anwendung jeder Regel, Leichtigkeit und Kürze der Darstellung finden sich überall, und bürgen in dieser Hinsicht gewifs für die Brauchbarkeit dieser Grammatik, welche allerdings die erste ist, die für diese Methodik des Unterrichts der Anfänger und aller, welche die Russische Sprache zunächst zum Sprechen lernen wollen, in dem Grade sorgt. *Meidinger* ist das Ziel gewesen, und sobald man mehr auf die Nutzbarkeit für die gröfsere Menge, als auf Tiefe sieht, ein gar nicht schlechtes Ziel. Wir halten es in Absicht auf diese Methodik wirklich für erreicht, und das grofse Publicum mufs diefs Hn. *T.* vielen Dank wissen. Aber fester war doch *Meidingers* Gang, als der unsers Vfs., der z. B. bey der Lehre von dem Genus der Substantive, wo es S. 49. über die Masculine und Föminine, die mit dem *Jer* oder weichen Endbuchstaben endigen, heifst „nach Hnn. *Born* und *von Gretsch*" (dem dermaligen Collegen des Vfs., welcher nach der Vorrede das ganze Manuscript vor dem Drucke noch einmal durchsah und nebst dem Colleg. Assessor *Merlin* in Wiburg manchen im Russischen entschlüpften Germanismus und falschen Accent ausmerzte), „sind Masculine nur die Namen der Männer und männlichen Thiere, der Monate" u. s. w. S. 49. „Bey den Föminінen kann man es nach *Vater* als Regel annehmen, dafs die vielen von Adjectiven abgeleiteten Wörter auf *OCTь* immer Föminine sind." Ist diefs nun wahr oder nicht, und wie soll der Anfänger für die Praxis, welche das Ziel des Vfs. ist, dadurch geleitet werden, und ist etwa letztere Regel eine merkwürdige Entdeckung jenes Vfs.? Wir stellen dahin, ob sich die Anfänger einem so schwankenden Führer in seinen Beyspielen zum Uebersetzen überlassen können, wenn nicht die erwähnten eingebornen Freunde des Vfs. viel für Berichtigung und Sicherung der Leser gethan haben. Denn es ist unmöglich, hier alles Einzelne zu verfolgen. Die einsichtsvollen praktischen Lehrer des Russischen nach dieser übrigens so brauchbar angelegten Grammatik müssen sie in dieser Hinsicht noch prüfen. Bey jenen praktischen Tendenz ist sehr oft alle Tiefe der Bemerkungen verloren gegangen, so fehlen ganz die Register der *Verba simplicia*, *perfecta* und *frequentativa*, welche doch andere Sprachlehren haben, und der Vf. verweifet blofs seine Leser auf diese. So liefet man S. 5. als eine Art von Einleitung zur Geschichte der Russischen Sprache. „Wlodimir der Grofse war 987 förmlich zur christlichen Religion nach griechischem Ritus übergegangen, und schon in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts wurde von den Philosophen (?) *Constantin* in der Folge *Cyrillus* genannt (starb im J. 871.) und von dessen Bruder *Methodius*, den ersten christlichen Aposteln (?) von griechischer Abkunft (?) aus Thessalonych die Bibel zunächst für die Mähren und Bulgaren in die slawonische oder damalige russische (?) Sprache übersetzt." Nun ein paar Autoritäten, woraus Brokken von jenen armseligen Notizen entlehnt seyn mögen, wodurch der Vf., wie in so vielen Stellen seines Buchs, bewährt, wie wenig er nur Anstalt gemacht hat, irgendwo einzudringen. Von den Redetheilen und ihren Abwandelungen sind Begriffe voraus geschickt, aber sie sind eben so schwankend und halb wahr, wie in so vielen gemeinen Grammatiken. Die ganze Anordnung auch von dem Syntaxe ist blofs auf diese Art der Fassungskraft der Leser berechnet. Zuletzt folgen ein paar Seiten über den Accent, als ob diese blofs für den darauf folgenden kurzen Abschnitt von der Prosodie gehörten; überall so etwas für die Nachfrage. Für die Lehre vom Accent hat Hr. *T.* übrigens nicht gut dadurch gesorgt, dafs er alle russische Wörter in der ganzen Grammatik durchaus hat accentuiren lassen, aber wiederum blofs praktisch; die Regeln über den Accent sind desto magerer, und geben nur einen ungefähren Ueberblick, da doch gerade für den Gebrauch der Sprache im Leben eine genauere Kenntnifs davon wichtig war, die er sich nun erst selbst abstrahiren soll, und an die Ausnahmen derselben z. B. *kúriza* Huhn, *dítjá* Kind; u. s. w. ist gar nicht gedacht. Auch war das Accentuiren vieler einsylbigen Wörter unnütz. Nicht genug praktisch für die Klasse von Lesern, für welche Hr. *T.* arbeitete, ist, wenn z. B. S. 42. vom *Elidiren* des *ъ* und *ь* gesprochen wird, und wenn S. 2. die Namen der Buchstaben nicht deutlich, wie sie zu den Zeichen gehören, beygesetzt sind. Dagegen stehen bey diesen Namen zweckmäfsig die Bedeutungen derselben als in der Rede gangbarer Wörter. Druck und Papier sind vortrefflich, und gewöhnlich ist auch das *Schа* und *tverdo* ziemlich deutlich unterschieden, welchen zu grofsem Hindernifs der Anfänger oft durch das Zusammenfliefsen der obern oder untern Köpfe undeutlichen Unterschied wir indessen nirgends so deutlich und scharf gefunden haben, als in dem Leipziger Druck in der *Vaterschen* Sprachlehre. Der das Buch beschliefsende Abrifs der russischen Geschichte ist ebenfalls in Uebersetzungsstücke getheilt und zur Anwendung der grammatischen Regeln im allgemeinen bestimmt. Von den wichtigsten Regeln sind bey den untergesetzten russischen Wörtern die §§. der Grammatik citirt; welches aber hätte weit häufiger geschehen können. Auf der Schlufsseite steht: Ende der *ersten* Abtheilung, ohne dafs irgendwo in der Vorrede von der Bestimmung einer *zweyten* Abtheilung die Rede ist; vielleicht dafs dieselbe ein russisches Lesebuch werden soll, welchem der Vf. bey seiner Anlage zum Praktischen eben so viele Brauchbarkeit geben kann, als er dieser Abtheilung in dieser Hinsicht der Anlage wirklich gegeben hat.

St. Petersburg, in d. Drechsler. Druckerey: *Kratkoe rukowodstwo k Rossiiskoi slowesnosti* (d. i. Kurze Anleitung zur Russischen Wohlredenheit). 1808. XII u. 162 S. gr. 8.

Der Vf., nach der Unterzeichnung der Zueignung an den Kaiser Alexander und der Vorrede, Hr. *Iw. Born* hat auf eine nützliche Weise zusammen gefasst, was auf Russische Grammatik, Rhetorik und Literatur überhaupt sich bezieht, und diess sind die Gegenstände der *drey* Abtheilungen, in welche das Werkchen zerfällt. In der *ersten* derselben (S. 1—82.) ist von den Redetheilen überhaupt, *Nomen, verbum* u. s. w. und ihrer Syntaxis gehandelt, in der *zweyten* (S. 83—130.) von der Theorie des Stils überhaupt, den Perioden, Figuren, Schreibarten und prosaischen Aufsätzen, zuletzt von der Prosodie und den verschiedenen Versarten. Hr. *B.* erscheint hier überall als ein selbstdenkender Mann, und das ganz Russisch geschriebene, schön gedruckte Büchlein muss ein angenehmes Geschenk für den Lehrer Russischer Knaben und Jünglinge seyn, denen es an solchen Hülfsbüchern noch gar sehr fehlt. Ganz vorzüglich angenehm für alle und verdienstlich ist aber besonders die in der *dritten* Abtheilung gegebene Uebersicht der gesammten Russischen Literatur, in welcher Hr. *B.* drey Zeiträume unterscheidet, von Wladimir den Grossen 988 bis zur Zeit der Uebermacht der Tataren 1225 bis 1462., von da bis zu Peter dem Grossen, und endlich von diesem bis zum Ende des XVIIten (es sollte heissen: des XVIIIten) Jahrhunderts und bis auf die gegenwärtige Zeit: in ersterer ist unter anderem vom Nestor, in der zweyten von Peter Mogilas, Theophil Prokopowitsch, und Fürst Kantemir, in der letzten von Lomonossow Schtscherwatow, Schischkow, Dmitriew, Karamsin u. a. gehandelt, und das Verdienst derselben um die Sprache entwickelt.

Ebendaselbst, in d. Drechsler. Druck.: *Mechanism ili Stoposloschenie Rossiiskago Stichotworstwa* (d. i. Mechanismus oder Versbau der Russischen Dichtkunst); herausgegeben für die Zöglinge des Petersburger Gubernements-Gymnasiums. 1810. 89 S. 8.

Der ungenannte Vf. hat auf eine deutliche und ansprechende Weise dafür gesorgt, die Aufmerksamkeit der jungen Russen auf den Versbau zu lenken. Er geht erst die zweysylbigen, dann die dreysylbigen Füsse durch, wobey es Schade ist, sogleich (S. 4.) bey dem Trochaeus aus Versehen das Zeichen eines Jambus zu finden, handelt dann von jeder dieser Arten der Füsse insbesondere, dann von der Zusammensetzung derselben in Verse, wo die mit dem Jamben selbst schliessenden überall von denen mit der überhängenden kurzen Sylbe unterschieden werden. Ueberall werden eine Menge passender Beyspiele aufgestellt, z. B. auch von der Elegie, von der Virgilschen Ekloge, dann von Choreischen und von Daktylischen Versen, endlich von Daktylisch-Choreischen und Anapästischen; hierauf vom Reim, und zuletzt von der Zusammensetzung der Strophen. Man wird hier nicht eine neue oder besonders eingreifende Theorie der Metrik suchen, sondern bey der angehenden Behandlung einer Sprache in diesen Rücksichten das Bestreben selbst, die Deutlichkeit und Fasslichkeit der Regeln und die zweckmässige Auswahl einer Menge von Beyspielen aus den vorzüglichsten Dichtern der Russischen Nation zu schätzen wissen. Druck und Papier ist in beiden Schriften vorzüglich scharf und schön. Wir würden unsere Leser durch ausführlichere Anzeigen der blos für Russische Leser bestimmten Schriften ermüden. Aber hervorheben müssen wir noch die Verdienste eines sehr vorzüglichen Dichters dieser Nation:

Ebendaselbst, in d. Medicinischen Druckerey: *Liritscheskija Tworenija Grafa Chwostowa* (Lyrische Werke des Grafen *Chwostow*). 1810. 148 S. gr. 8.

Eine bedeutende Anzahl trefflicher Kenner ihrer Muttersprache und herrlicher Dichter befindet sich unter den Grossen des Russischen Reichs, deren hohe Schätzung nicht ihre Entfernung und die Unzugänglichkeit ihrer Russischen Schriften für den grössten Theil des lesenden Europa schwächen darf. Hr. Graf *Chwostow* behauptet unter ihnen einen vorzüglichen Rang. In seinen Oden athmet überall ein reiner, herrlicher, erhabner Sinn; schöne, ergreifende Bilder in einer kräftigen Sprache, z. B. wenn er (S. 2.) von der Sonne sagt: *die, zu gleicher Zeit an tausend Stellen leuchtend, der Welten Zeiten leicht bewegt*, wechseln mit malerischen Beschreibungen, z. B. wenn er die Newa (S. 65.) besingt, mit dem warmen Interesse des Dichters, ähnlich dem, womit Demitriew so schön die Wolga besungen hat. Wir heben nur Eine Stelle aus einer Ode an die kaiserlich russische Akademie aus, worin der Sänger die Vorzüge nicht nur der Sprache seiner Nation und der Männer, von welchen er in den die Gesänge begleitenden Noten dabey *Lomonossow* und des noch lebenden verdienten Admirals und Ritter *Alex. Semenowitsch Schischkow* anführt, sondern fürwahr auch seiner eigenen Sprache schildert. Wir versuchen die Uebersetzung derselben:

Vorstellungen giebt unsre Sprache klar,
Zerstreuet nicht durch überladne Wörter;
Vortrefflich stellt sie schöne Scenen dar
Mit Mannichfaltigkeit der Farben.
Kurz, ernst, wohltönend, kräftig,
Reich, scharfbezeichnend, prächtig,
Seht wie Verstand, Herz, Ohren hin sie reisst,
In ihr vernehmen wir Platone,
In ihr entzücken uns Marone,
Ergiessend in sie ihren hohen Geist.

Wer auch nicht Russisch liest, welches wir aus Mangel an Lettern hier ohne diess nicht geben könnten, wird schon in der unvollkommenen Darstellung des Originals dieser Strophe mit lateinischen Buchstaben den grossen Wohllaut erkennen, welchen die Russische

Digitized by Google

fische Sprache besonders in dem Munde solcher Dichter hat:

Jäsük nasch würaschajet jäsno,
Ne rastorschajä mnoho slow;
Jüwjäjet srelische prekrasno.
Rainoobräsiem zwjetow.
On kratok, waschen, swutschen, silen,
Welikolepen, büstr, obilen;
Prelschtschajet serdze, misli, sluch;
Im mohut poutschat Platonii,
Im woschtschtschajä nas Maronii
Wliwajut swoj würokij duch.

Die besungenen Gegenstände sind: Gott, Peter der Grosse, der Mensch, der Geburtstag des Kaisers, der Geburtstag Peters des Grosen, der May, Suwarow u. a. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(München, b. Giel): *Der Teufel*, ein Neujahrsgeschenk! oder Prüfung des Glaubens an höllische Geister, nach der Lehre des hochwürdigen Herrn *Peter Hartmann*, Predigers zu Altenötting. 1810. 114 S. 8. (28 Kr.).

Wenn die Lehre von dem Teufel oder bösem Princip allerdings für den denkenden Geist immer eine der schwierigsten Aufgaben bleibt, und daher auch in neuerer Zeit von scharfsinnigen Denkern, z. B. *Wagner* in seiner Theodicee, *Erhard* in der Apologie des Teufels im philosophischen Journal, u. a. in Schutz genommen wurde, so hatte doch der jüdisch-christliche Teufel der Bibel seit einiger Zeit Ruhe; und wenn auch die Acten über seinen Proces noch nicht als völlig geschlossen anzusehen waren, so war dieser doch in jeder Hinsicht zu einem entscheidenden Spruch hinreichend instruirt. Um so auffallender ist es nun hier, als ob nichts geschehen wäre, den alten Streit aufs neue wiederholt zu sehen. Hat aber auch der Gang der Cultur seinen bestimmten Kreislauf, in welchem gewisse Anfichten und Ideen periodisch in verschiednen Gegenden wieder vorkommen: so könnte daraus selbst ein Schluss zur Entscheidung der berüchtigten Fehde über die Vorzüge der Nord- und Süd-Deutschen und den Bildungsgrad der letztern gezogen werden, indem bey ihnen jetzt damit fast dasselbe Schauspiel gegeben wird, das bey jenen ungefähr ein halbes Jahrhundert früher vorkam, nur dass damals die Rollen ohne Vergleich besser besetzt waren. Da also dabey auch nichts neues gesucht werden darf, so wollte Rec. nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen, ohne alle dazu gehörigen Schriften anzuführen. Die vorliegende ist eine Widerlegung der Behauptungen des auch auf dem Titel angeführten Predigers *Hartmann* zu Altenötting, der schon dadurch, dass er sich diese nur bey den Protestanten gewöhnliche Benennung (Prediger) gab, seine Gegner gereizt zu haben scheint, und der auch vielleicht durch den in solchen Fällen gewöhnlichen Neuerungseifer wirklich zu manchen, nicht ganz gegründeten oder bewiesenen, und wenigstens unvorsichtigen Aeusserungen verleitet wurde; allein der Hr. Kaplan, welcher hier seinen Küster, dem sie doch einleuchteten, wieder zu bekehren sucht, und sich, wie einst Hr. *Arens*, seinen *Diabolus* nicht nehmen lassen will, wird doch diese Absicht, ob er gleich alle scholastischen und nicht immer ganz redlichen Kunststücke anwendet, nur bey einem Küster so leicht erreichen, der die dadurch zu bedenkenden Blösen nicht wahrzunehmen im Stande ist. Wüsste er z. B. dass selbst christliche Aerzte der erstern Jahrhunderte den Zustand der Besessenen als natürliche Krankheit ansahen, und wie schon *Pater Thaddäus* den Teufel aus der Versuchungsgeschichte weg zu bringen suchte und dergl., so würde er doch sich nach haltbarern Gründen umgesehen haben. Doch bald erkennt man den Vogel am Gesange, wenn man liest, wie er die Exorcisten in Schutz nimmt, wie sehr er empfiehlt von dem Glauben der Kirche kein Haarbreit abzuweichen und (S. 105.) selbst das Aufheben der Klöster in Bayern so innig bedauert: „denn da liegt wohl, wie man mit dem Vf. sagen könnte, der Hase im Pfeffer" was auch als Probe seiner Schreibart dienen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Stadtpfarrer Hr. *Friedrich Jacob Koch* zu Friedberg in der Wetterau, von dessen anerkannten und belohnten Verdiensten bereits in dem vorigen Jahre in diesen Blättern Nr. 216. die Rede war, hat von dem Grossherzoge von Hessen den Charakter als Grossherzogl. Hessischer Kirchenrath in den gnädigsten Ausdrücken erhalten.

Hr. Hofrath *Grafe* ist in die medicinische Facultät der Universität zu Berlin als ordentlicher Professor der Chirurgie eingerückt und zum Director des königl. chirurgisch-klinischen Instituts ernannt.

Der durch seine Reisen bekannte Graf *von Hoffmannsegg* und der geh. Staatsrath Hr. *Küster* zu Berlin, haben von dem Könige von Preussen den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

Der als vortheilhaft bekannte Dichter *Ermenard* zu Paris ist zum Mitgliede des National-Instituts aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Vaterländiſches Muſeum. 5tes Heft.

Enthaltend:

1) Ueber unſere Sprache, von *Fr. Leop.* Grafen zu *Stollberg.*
2) Rechtfertigung Philipps II. gegen den Verdacht einer Giftmiſcherey, von *F. L. W. Meyer.*
3) Fragment aus der von dem Inſtitut Frankreichs im J. 1810. gekrönten Schrift über die Herrſchaft der Gothen in Italien, vom Prof. *Sartorius* in Göttingen.
4) Das Zeitalter der Kreuzzüge, vom K. K. Hofſecretär *Fr. Schlegel* in Wien.
5) Noch einiges aus den Papieren von *Klopſtock.*
   a) Verſchiedene Arten über Gott zu denken.
   b) Ein Brief.
6) Gedichte vom Etatsrath *Schönborn*, Präſ. *Herder*, *Hegner* und *Unzer.*
7) Berichte aus Deutſchland.
   a) Von dem Schuldenweſen neu erworbener Länder, von *Georgius.*
   b) Alphabetiſch-kritiſches Verzeichniſs des noch im Manuſcript vorhandenen Leibnitziſchen Briefwechſels, vom Hofrath *Feder* in Hannover.

Der *Weſtphäliſche Moniteur*, als einziges officielles Journal des Königreichs, und die *Caſſel'ſche Allgemeine Zeitung*, als Intelligenzblatt und Supplement deſſelben, haben ſeit dem 1. October d. J. durch die Fürſorge Sr. Majeſtät eine veränderte Geſtalt und vollkommnere Einrichtung erhalten. Beide Blätter erſcheinen jetzt täglich in Quart-Format, und werden, mit dem Anfang des folgenden Jahres, eine Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts darbieten, die nichts zu wünſchen übrig laſſen werden. Alle Vorbereitungen ſind in dieſer Hinſicht gemacht, und man hofft, daſs die Erwartungen des Publicums noch übertroffen werden dürften. Der Moniteur wird mit Vollſtändigkeit, und ſo friſch wie möglich, alle Ernennungen und Beförderungen, die im ganzen Umfange des Königreichs vorfallen, alle Königliche Decrete und Deciſionen, die Neuigkeiten des Hofes und der Reſidenz, die miniſteriellen Mittheilungen, alle öffentliche Verhandlungen der Regierung und der conſtituirten Behörden liefern; er iſt das Organ, deſſen ſich das Gouvernement *ausſchlieſslich* bedient, um zu den Unterthanen zu reden und ihnen ſeinen Willen, ſeine Abſichten kund zu thun. So wird der Moniteur nicht nur dem Geſchäftsmann, ſondern auch dem Privatmann ſtets zur Hand ſeyn müſſen, und jedem, der ſich für König, Vaterland und Weſtphalen intereſſirt, unentbehrlich ſeyn. Der Moniteur wird zugleich in Verbindung mit ſeinem Supplement mit dem folgenden Jahre die auswärtigen Begebenheiten und die politiſchen Ereigniſſe der verſchiedenen Länder Europa's ſo neu und vollſtändig mittheilen, daſs der Leſer deſſelben alle andere politiſche Zeitungen durchaus wird entbehren können. Eine weit ausgedehnte Correſpondenz und die Benutzung aller in Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien, Dänemark, Schweden, Oeſtreich, Rufsland und in andern Ländern erſcheinenden politiſchen Zeitungen wird dazu in den Stand ſetzen. Die Caſſel'ſche Zeitung wird als Ergänzungsblatt des Moniteurs zu betrachten ſeyn, und ſolche Artikel liefern, die entweder des beſchränkten Raums wegen im officiellen Journal nicht haben Platz finden können, oder aber für daſſelbe, eben ſeines officiellen Charakters wegen, unpaſſend ſeyn würden. Wenn man bedenkt, daſs beide Blätter Alles, was einem Weſtphäliſchen Bürger in Anſehung der inländiſchen und auswärtigen Angelegenheiten zu wiſſen nöthig und nützlich iſt, jährlich auf mehr als 500 gedruckten Bogen enthalten; ſo wird man den für beide Blätter zuſammen auf 40 Franken herabgeſetzten Abonnementspreis nicht für unbillig finden. Man kann auch indeſſen viertel- und halbjährig pränumeriren. Alle Poſtämter nehmen Beſtellungen an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Als ein angenehmes und zugleich lehrreiches Weihnachtsgeſchenk für die erwachſene Jugend empfehlen wir den Aeltern und Erziehern das in unſerm Verlage ſo eben erſchienene:

Hiſtoriſche Etui

oder *chronologiſche Ueberſicht der wichtigſten Perſonen und der denkwürdigſten Ereigniſſe aus der Geſchichte, von Erſchaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.*

Dieſes Etui, welches in Form eines darin verborgenen Bandes durch einen ſehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann, ſtellt in gedräng-

Digitized by Google

drängter Kürze sowohl die gröfsten und talentvollsten Menschen älterer und neuerer Zeit, als auch die folgereichsten Begebenheiten in chronologischer Ordnung auf, und hat den Zweck, dem Gedächtnisse der Jugend das Wichtigste aus der Weltgeschichte auf eine leicht fafsliche Art zu vergegenwärtigen.

Wir schmeicheln uns, dafs dieses Etui, welches auch durch äufsere Eleganz dem innern Werthe entspricht, und in allen soliden Buchhandlungen für 16 gr. zu haben ist, der wifsbegierigen Jugend willkommen seyn werde.

Gebauer'sche Buchhandlung in Halle.

Neue Verlagsbücher von Peter Waldeck in Münster,

zur Leipziger Michaelis-Messe 1810.

Eos, Zeitschrift für Gebildete. Erster halber Jahrgang. 2 Rthlr. 12 gr.

R. F. Terlinden's Darstellung der Rechtslehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, nach Anleitung des Napoleon'schen Gesetzbuches. 1 Rthlr. 12 gr.

E. Toulongeon's Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive Deutsch herausgegeben von *P. A. Petri*. 5ter Band. 1 Rthlr. 20 gr.

Dürfen wir uns schämen, Deutsche zu seyn? Oder: Einige Blicke auf Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, nebst einer tabellarischen Uebersicht der merkwürdigsten Erfindungen, welche durch die Deutschen gemacht worden sind, von *Fr. von Wrede*. 6 gr.

Von *Gustav Schilling* ist erschienen:

Der Liebesdienst. 4 Theile. 4 Rthlr.

und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden.

Verlagsbücher, welche in vergangener Michaelis-Messe bey A. F. von Schütz, Buchhändler in Magdeburg, erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Heimgang der Königin Louise von Preufsen, ihre Ankunft und Gespräche im Elysium mit Friedrich dem Grofsen, dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, dem Prinzen Louis Ferdinand von Preufsen, dem Gouverneur von Kleist, dem Major von Schill u. s. f. 2te Auflage, mit dem wohlgetroffenen Porträt der hochseligen Königin. 8. 6 gr.

Liebesabenteuer eines jungen Edelmannes. 8. 16 gr.

Seyffert, E. J. A., abgekürzte lateinische Sprachlehre für Schulen, zur gründlichern Erlernung der lateinischen Sprache; jetzt mit einem vollständigen Register vermehrte Ausgabe. 8. 10 gr.

Sir Thomas Sindall, oder der falsche Freund; Roman. 1 Rthlr. 12 gr.

Wahrheit und Zweifel, oder Gedanken scherzhaften und ernsthaften Inhalts, geschrieben in den Stunden meiner Abendmufse. 8. 10 gr.

Wiedemann, W. J., englisches Lesebuch in drey Abtheilungen vom Leichtern zum Schwerern, mit Sprachlehre und Wörterbuche begleitet, für solche, die sich selbst im Englischen üben wollen, hauptsächlich aber für Anfänger und Vorgerückte in Schulen. 2te, mit einem neuen Anhange, der vorzüglich Prüfungen im Englischen enthält, vermehrte Auflage. 8. 22 gr.

Dessen englisches Lesebuch, prosaische und poetische Aufsätze, vorzüglich Prüfungen im Englischen enthaltend. 8. 6 gr.

Zerrenner, H. G., Predigten, ganz und stückweise, für die lieben Landleute. 2 Bände. 3te verbesserte Original-Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Musikalien.

Empfindungen am Sarge der allgeliebten und durchaus verehrten Königin Louise von Preufsen, gedichtet und für Guitarre und Fortepiano in Musik gesetzt von einem Verehrer echter Tugend, sie trage eine Krone oder den Hirtenstab, von einem Preufsen. 6 gr.

Lieder, drey komische, in Nürnberger Mundart gedichtet von *Grübel*, für Guitarre und Fortepiano in Musik gesetzt von mehreren beliebten Componisten. *Erste* Lieferung, enthält: *a)* der Schlosser und sein Geselle; *b)* der Schneider und sein Junge; *c)* der Jude und sein Schwager. 8 gr.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heiligen Grabes. Von *Joh. Christ. Ludw. Haken*. 2r Band. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (Beide Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger *Haken* ist als Verfasser der *Grauen Mappe*, der *Amaranthen* und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblingsschriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird.

Akademische Buchhandlung in Frankfurt a. d. Oder.

Von dem mit vielem Beyfall aufgenommenen Werke: *Receptr und Kuraren der besten Aerzte aller Zeiten*, ist der 4te und letzte Theil, Leipzig, bey Barth (Preis 1 Rthlr. 10 gr., aller 4 Theile 5 Rthlr. 20 gr.) in letzter Mich. Messe erschienen, enthaltend die syphilitischen Krankheiten und die des Lymphsystems überhaupt, der Verdauung, der Harn- und Zeugungsorgane. Mit diesem Werke hat der Verf. dem denkenden Arzte über-

überhaupt eine nöthige und nützliche Uebersicht und Kritik der Kurmethoden eines jeden Zeitalters über alle Theile der Therapie aufstellen, dem angehenden Praktiker aber einen Wegweiser in die Hände geben wollen, wie er die besten Methoden des Heilverfahrens aus allen Zeiten vorsichtig anwenden, und den leidenden Kranken Hülfe gewähren könne. Möchten dadurch sich die oft widersprechenden Meinungen nähern, und Theorie und Praxis Gelegenheit finden, sich in dem wahren Grundsatze jedes Heilverfahrens zu vereinigen. Der Verf. ist sich selbst bewufst, dafs manche Meinung unerörtert geblieben ist, die aber jeder Denkende bey einiger Belesenheit leicht suppliren kann, da bey dem sich vorgezeichneten Plan das Werk sonst viel weitläuftiger hätte angelegt werden und dann in seiner Nützlichkeit würde haben verlieren müssen. Gegründete Bemerkungen darüber oder besondere Heilverfahren über einzelne Krankheiten, die ihm als bewährt entgangen seyn sollten, werden, durch die Verlagshandlung ihm bekannt gemacht, von ihm mit vielem Danke aufgenommen, und bey einer neuen Auflage möglichst benutzt werden.

An alle Buchhandlungen ist folgendes Werk gesandt worden:

Benedict, Dr. *F. G. G.*, *de morbis oculi humani inflammatoriis*. Libri XXIII. 4. Lipsiae, apud C. H. Reclam. 3 Rthlr. 12 gr.

Es enthält eine vollständige Lehre der Augenentzündungen, und ist daher in dieser Hinsicht für jeden Arzt wichtig.

Der preußische Staatssecretär.

Ein Handbuch zur Kenntnifs des Geschäftskreises der obern Staatsbehörden, ihrer Titulaturen und Adressen, so wie auch zum schriftlichen Gedankenvortrage in der höhern und niedern Schreibart, mit beygefügten Mustern, nebst einem Verzeichnifs der Ritter des schwarzen und rothen Adler-Ordens erster und dritter Classe. Von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der Berlinischen Accise- und Zoll-Direction. Kostet in allen Buchhandlungen, und in Berlin bey G. Hayn, Zimmerstr. Nr. 29., 1 Rthlr. Courant.

Der Verfasser dieser inhaltreichen Schrift leistet dem geschäftstreibenden Publicum einen wichtigen Dienst, indem er es mit den neu gebildeten Verwaltungs-Behörden bekannt macht, und zugleich anzeigt, unter welchen Förmlichkeiten die schriftlichen Eingaben denselben zu überreichen sind. Die damit verbundenen Anmerkungen über die deutsche Sprache und Schreibart sind sehr zweckmäfsig, und die Anleitung zur Abfassung schriftlicher Aufsätze, zur Anordnung des Ganzen, Führung der Beweise zur Widerlegung, zur Erörterung in Auflösung verwickelter Gegenstände u. s. w. ist eben so praktisch als meisterhaft bearbeitet. Das Verzeichnifs der Ritter sämmtlicher preufsischen weltlichen Orden dürfte sehr willkommen seyn, und den Wunsch erregen, künftig denselben auch das von den geistlichen beygefügt zu sehn. Man kann dieses Werk nicht allein im In-, sondern auch im Auslande mit Recht als ein für jedes Büreau nützliches und unentbehrliches Hülfsbuch empfehlen.

Die unterzeichnete Buchhandlung fühlt sich sehr glücklich, dem geehrten Publicum vorläufig die Nachricht mittheilen zu können, dafs in ihrem Verlag zu Ostern 1811. folgendes wichtige neue Werk erscheint:

Die Staatsfinanzwirthschaft nach national-ökonomischen Grundsätzen

von *Julius Gr. von Soden.*

Diese Erscheinung erfüllt eine dringende Hoffnung aller, die an der grofsen Entwicklung der Staatswissenschaft nähern Antheil nehmen, und denen das Studium der National-Oekonomie aus der Hand desselben Verfassers den Wunsch abdrang, die Finanzwissenschaft selbst nun aus den Principien dieser National-Oekonomie aufsteigen zu sehn. Es ist dem Schöpfer der National-Oekonomie gelungen, diese bisher in dem Chaos der Staatswirthschaft vergraben gelegene Wissenschaft als eine eigene selbstständige Scienz bereits allgemein anerkannt zu sehn; aber kein neuerer Staatsschriftsteller hat das Problem gelöst, über die Basis der National-Oekonomie eine Finanzwirthschaft zu erbauen; keiner hat eine Finanz im Geist der National-Oekonomie aufgefafst; alles auch seitdem Erschienene ist nur der Nachhall der schon seit Decennien und Jahrhunderten in Umlauf gekommenen Ideen. Der Stifter des national-ökonomischen Studiums mufste selbst die Anwendung seiner national-ökonomischen Principien auf die Finanz-Wissenschaft liefern, es griff ihm Niemand vor; er selbst auch nur kann es. Denn nimmer schwingt sich fremder Geist in die Regionen und die Gänge des Genies ein, es mufs anfangen *selbst* — und *selbst* auch vollenden; es collidirt daher dieses Werk durchaus mit keinem der bisher erschienenen Finanz-Systeme, sondern läfst diese billig in Ehren. Es geht durchaus von philosophischen und logischen Gesetzen aus, und bestimmt den Andeutungen der National-Oekonomie gemäfs:

1) Was ist *Staatsconsumtion?*
2) Was ist *Staatsproduction?*

In diese beiden Theile zerfällt zunächst das Ganze. Während der Verfasser in jenem die Natur der wahren Staats-Ausgabe philosophisch bestimmt, schliefst er hier den Kreis der Staats-Einkünfte. Grofse, Jahrhunderte lang angebetete Meinungen sinken an diesen beiden Ideen theils zusammen, andere unerwartete Resultate heben sich dem erstaunten Auge daran empor. Alle haben die Tendenz, der Menschheit ein freundliches Daseyn zu bereiten, ein gerechtes einfaches Abgabesystem zu begründen, der Nation gerade in ihren dringendsten Bedürfnissen unter die Arme zu greifen, und Lasten, die blofse Schmeichler über

das

Digitized by Google

das Volk gehäuft haben, abzuſtreifen; Staats-Ausgaben von Privat-Ausgaben zu ſondern, Inſtitute, die Unſummen koſten, als ſtaatszweckwidrig darzuſtellen, oder auf ihre national-ökonomiſche Tendenz zurückzuweiſen, gerade aber die Ausgabe öfters, die kein Schriftſteller als Staats-Ausgabe aufzuführen wagte, als ſolche ihrer Natur nach darzuſtellen.

Umſchwung und Reform der Finanz-Wiſſenſchaft iſt alſo die Tendenz dieſes Buchs; und was nützen alle Werke, die, verlaſſen von eigener Kraft, entweder ewig nur das Alte wiederkäuen, oder getrieben von bloſser Sucht nach Neuheit, ohne philoſophiſchen Sinn den Staaten die Amputation und Parforce-Kuren anrathen, ohne daſs jedoch glücklicher Weiſe darauf gemerkt werde. Hier zeichnet die feſte Hand eines einſt eben ſo thätigen Geſchäftsmanns als eines mit der reichſten Phantaſie und Sprachkenntniſs ausgerüſteten und vielſeitigſt gebildeten Geiſtes die Linien dieſer ſchweren Wiſſenſchaft auf. Auch verdient der berühmte Herr Verfaſſer noch beſonders Dank, daſs er die Finanz-Wiſſenſchaft der Polizey vorausgehen lieſs: denn jener that es vor allem Noth.

Dieſes Werk kann in groſs Median-Octav-Format ungefähr ein Alphabet oder 24 Bogen, auf milchweiſses Papier gedruckt, ſtark werden, und koſtet im Ladenpreis 4 Fl.; Subſcribenten erhalten ſolches um 3 Fl. Die Subſcription dauert bis Oſtern 1811.

Carlsruhe, im October 1810.

Macklot'ſche Hofbuchhandlung.

Zum zweckmäſsigen Unterricht in der franzöſiſchen Sprache iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bruel, J. H., bibliothèque pour les adoleſcens et adoleſcentes. Ouvrage deſtiné à ſervir de ſuite à la bibliothèque pour les enfans et à completer un cours de lecture françoiſe etc. 12 gr.

Dresden, im Novbr. 1810.

Arnold'ſche Buchhandlung.

III. Auctionen.

A vendre

dans le courant de l'hiver prochain.

Toutes les collections qui ſe trouvent dans la maiſon de Mr. *Daum* à Berlin, Rue *Breite Straſse* Nr. 15.

1) Une Bibliothèque de 3000 tomes, compoſée principalement d'ouvrages anglois et françois, d'hiſtoire naturelle et de voyages.

2) Un Cabinet de Gravures contenant 1320 pièces (y compris 465 doubles) de Rembrandt, presque tous des originaux et 5058 pièces des maitres les plus célébres, tel que *Woullet*, *Wille*, *Berghem*, *Chodowiecky*, *Gerard Dow*, *Wouvermann*, *Rubens*, *Hogarth*, *Callot* et *Oſtade* etc.

3) Un Cabinet de Minéralogie, compoſé d'une collection rangée d'aprés le ſyſtème, pour les études, dans 80 tiroirs placés dans deux armoires (appartenant autrefois à feu le Profeſſeur *Martini*, naturaliſte célébre) et d'une grande quantité de belles et ſuperbes pièces de toutes les eſpèces.

4) Un Cabinet Conchiliologique, de productions de mer etc., qui eſt très complet et contient une grande quantité de pièces très rares et de doubles.

5) Une Collection de productions différentes de l'art et de la nature dans les autres parties du monde.

6) Une Collection de vaſes et de pots de *terra ſigillata* véritable et factice, antiques allemandes, de Pocals travaillés magnifiques, en partie en Criſtal rubi *(Rubinfluſs)* en Criſtal de roche, blanc et brun *(Rauchtopas)* etc.

7) Un exemplaire de la Dactyliothèque de Lippert.

8) Une Collection des différentes eſpèces de bois, très riche, rangée élégamment dans un armoire.

9) Une petite Collection d'inſtrumens anglois optiques et aſtronomiques.

On tâche de vendre, chaque partie ſeparée mais entière et dans ce cas on pourroit modérer les prix extrêmement. Si non, il ſera fait une vente publique de toutes ces collections au commencement de l'année prochaine, dans le local ci-deſſus deſigné, et il ſera diſtribué des Catalogues exacts vers ce tems là.

Quiconque pourroit avoir l'intention d'acheter une de ces collections différentes, ou pluſieurs, eſt invité de l'adreſſer en lettres, franc de port, ou au Soufſigné, ou à Mr. *Daum* même, Banquier, Rue large *(Breite Straſse)* Nr. 15. à Berlin, pour pouvoir lui remettre les Catalogues avec les conditions particulières.

Berlin, le 16. d'Août 1810.

Witte,
Rue *Kochſtraſse* Nr. 67.

Le Catalogue des Gravures, qui vient de paroitre, ſe diſtribue par Sonnin, Commiſſaire des ventes publiques, *Krauſenſtraſse* Nr. 36. Berlin, le 29. Oct. 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, in d. königl. Staatsdr.: *Wetboek Napoleon ingerigt voor het Koningryk Holland.* 1809. 8.

Das Königreich Holland machte bereits vor seiner Vereinigung mit Frankreich einen Bundesstaat und Theil des grofsen Kaiserreichs aus. So wie daher der administrative Theil der Staatsverfassung immer mehr dem französischen Muster nachgebildet wurde, so nahm es auch das französische Civil-Gesetzbuch auf, und dieſs um so williger, da die grofse Verschiedenheit in den Particular-Rechten und Local-Statuten eine Vereinigung der Nation unter einer gemeinschaftlichen Gesetzgebung längst schon allen Patrioten wünschenswerth gemacht hatte. — Holland nahm aber den Code Napoleon nicht unverändert auf, sondern die mit der Bearbeitung desselben beauftragte Commission paſste ihn in einigen wichtigen Punkten dem National-Charakter und den bestehenden Gewohnheiten mehr an: und es ist nicht zu läugnen, dafs eine Gesetzgebung um so mehr Eingang bey dem Volke findet, je mehr der Gesetzgeber bemüht ist, das Alte nur zu verbessern, zu vervollständigen und zu vereinfachen, und sich von der Sucht etwas ganz neues, ganz unbekanntes mit einemmal einführen zu wollen enthält: ein Beyspiel, das ja selbst die französische Gesetzgebung aufgestellt hat, die nämlich sehr bemüht gewesen ist, in dem neuen Codex nur eine Vollendung, Vervollkommnung und Vereinfachung des ältern Rechts zu bewirken.

Wenn gleich Holland, als Staat betrachtet, gegenwärtig seine Existenz verloren hat, und die Folge dieser Revolution auch ohne Zweifel die Abschaffung des Wetboek und die Einführung der französischen Gesetze, so wie sie in dem grofsen Kaiserreiche gelten, seyn wird, so hat doch jene Bearbeitung des Code Napoleon einen bleibenden wissenschaftlichen Werth, besonders für den Deutschen, welcher nicht nur überhaupt gern und unparteyisch fremde Meinungen und Erfindungen hört, untersucht und würdigt, sondern auch hier manches, was ihn näher anspricht, finden wird. Wir hoffen, durch Aufstellung der wichtigsten Punkte, worin das holländische Wetboek Napoleon von dem französischen Code Napoleon abweicht, unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen.

I. Im *Personen-Rechte* bemerken wir 1) die Weglassung aller der mancherley Vorschriften, welche das franz. Gesetzbuch in Betreff der Akten des Civilstandes enthält. Man ist nämlich in Holland der Meinung gewesen, dafs dieses mehr der Inhalt besonderer Polizey-Reglements zu seyn verdiente. 2) Die wichtigste Verschiedenheit äufsert sich aber in Absicht auf die Lehre von der *Ehe*, von der *Ehescheidung* und von den *Vermögens-Rechten der Ehegatten*. *a*) In Frankreich ist bekanntlich in dem Art. 162. verboten in der Seitenlinie die Ehe unter verschwägerten Personen des zweyten Grades, d. h., zwischen einem Manne und seiner verstorbenen Frauen Schwester, oder zwischen einer Wittwe und ihres verst. Mannes Bruder. Von diesem Eheverbot findet selbst keine Dispensation Statt. In Holland kann dagegen nach Art. 106. in dergleichen Fällen Dispensation ertheilt werden. Wir bemerken hierbey, dafs der letztgedachte Artikel bereits jetzt in Holland dem französischen Rechte Platz gemacht hat, indem der Prinz Statthalter erklärt hat, er werde nur nach den Grundsätzen des franz. Rechts Ehe-Dispensationen ertheilen. *b*) In Ansehung der Trennung der Ehe ist das holländische Recht strenger als das französische. Nach diesem findet nämlich eine Ehescheidung *propter mutuum dissensum* Statt; in Holland aber durchaus nicht. Hier hat sich ohne Zweifel der National-Charakter der Holländer geäufsert, wo gewifs die meisten Ehen zu den glücklichen gezählt werden; allein Rec. erlaubt sich die Bemerkung, dafs da das franz. Gesetz die gedachte Art der Ehescheidung lediglich unter der gröfsten Vorsicht zuläſst, und in Vorschreibung der dabey zu beobachtenden weitläuftigen Förmlichkeiten fast zu ängstlich ist, es durchaus kein Bedenken haben konnte, dieſses Rettungsmittel aus unglücklichen Ehen, deren es doch noch in Holland nicht wenige geben mag, Statt finden zu lassen. Wer kann behaupten, dafs das preufsische Gesetzbuch, nach welchem mit vieler Weisheit erlaubt ist, unglückliche Ehen zu trennen, und den Parteyen nach der Scheidung frey steht, sich anderweit zu verheirathen, dadurch der Moralität gefährlich gewesen wäre? und sollte nicht die Unauflöslichkeit des Ehebandes in unzähligen Fällen, die traurigsten Folgen und selbst Verbrechen erzeugt haben, welche vermieden worden wären, wenn das Gesetz die Möglichkeit aus den Fesseln ohne Verbrechen, oder ohne ein an Verbrechen gränzendes Scandal erlöst zu werden, übrig gelassen hätte! In Holland soll nach Art. 219. die Ehe nur aus drey Ursachen getrennt werden, 1) Ehebruch, 2) bösliche Verlassung mit Absicht nie wieder zurückzukehren; (doch kann, nach Art. 198. im

Fall der abwesende Ehegatte seit 10 Jahren verschollen ist, der gegenwärtige gerichtlich autorisirt werden, eine neue Ehe einzugehen.) 3) Solche Verbrechen, welche mit einer peinlichen Strafe, z. B. Zuchthausstrafe von wenigstens 10 Jahren, oder mit Verbannung aus dem Königreiche auf wenigstens 15 Jahre belegt werden. (Wenn man bedenkt, wie viele grobe Verbrechen nach dem Criminal-Wetboek nur mit Zuchthaus und Verbannung von 6, 10 bis 12 Jahren bestraft werden sollen, so werden jene Beschränkungen immer noch bedenklicher.) Selbst lebensgefährliche Nachstellungen können keinen Grund zur Ehescheidung abgeben, als wenn sie der Richter — und wie unendlich viel ist seinem Arbitrio überlassen — für so schwer hält, dass er zehnjährige Zuchthausstrafe oder funfzehnjährige Verbannung dawider erkennt! c) Was die Vermögens- und sonstigen Rechte der Ehegatten während der Ehe anlangt, so hat das holländische Gesetzbuch die dahin gehörigen gesetzlichen Bestimmungen im Personen Rechte vollständig und systematisch zusammen gestellt, anstatt dass im Code Napoléon bekanntlich die Lehre von der Güter-Gemeinschaft, in dem dritten Buche, wo die Contracte abgehandelt werden, vorkommt. Für den Fall, dass die Verlobten in ihren Ehepacten die Gütergemeinschaft ausgeschlossen haben, enthält das französische Recht schöne und vollständige Bestimmungen über die Dotalrechte. Das holländische Gesetzbuch hingegen schweigt hiervon. Was die Gütergemeinschaft selbst anlangt, so ist dieselbe nach holländischem Rechte von weiterem Umfange als nach französischem, indem in Holland nicht nur wie in Frankreich die Gütergemeinschaft, wenn sie nicht in den Ehepacten ausgeschlossen ist, die Regel ausmacht, sondern diese Gütergemeinschaft auch vom weitesten Umfange ist, und das Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen, das gegenwärtige so wie das zukünftige in sich begreift Art. 172., wogegen dies letztere in Frankreich besonders ausgemacht seyn muss, wenn die Gemeinschaft so universell seyn soll. (C. N. Art. 1526) d) Im Fall dass keine Gütergemeinschaft Platz findet, kann doch der Mann die Immobilien der Frau veräusern, und ist blos zur Entschädigung verbunden (Weth. Art. 150.). Ganz anders nach franz. Rechte, welches selbst im Fall der Gütergemeinschaft dem Manne ein solches Befugniss, ohne Einwilligung der Frau, untersagt (C. N. Art. 1428.), und wenn keine Gütergemeinschaft besteht, die Veräusserung des *fundi dotalis* nur in gewissen dringenden Fällen zulässt (C. N. Art. 1554 fg.). Bey der grosen Gewalt des Mannes über das Vermögen der Frau war freylich eine Verfügung wie Art. 190. enthält, dass er nämlich zur Schadloshaltung verbunden ist, höchst nothwendig, aber ob sie von Wirkung seyn dürfte, das möchte noch bezweifelt werden können. Ueberall ist freylich sichtbar, dass diese Gesetze hauptsächlich für einen handelnden Staat gemacht sind, wo man der Meinung ist, dem Manne, der gewöhnlich Kaufmann ist, so viel freye Hände als möglich zu lassen. Daher ist auch einer Frau freygestellt, zu Gunsten der Gläubiger ihres Mannes auf ihre eingebrachte und während der Ehe erworbene Güter, ja selbst auf das ihr in den Ehepacten ertheilte hypothekarische Recht Verzicht zu leisten. Art. 88. Indessen scheinen uns auf der andern Seite die Nachtheile, welche aus der allzugrosen Gewalt des Mannes über der Frau Vermögen entstehn, so wichtig und durch die Erfahrung bestätigt, dass dem Rec. nach seiner Ansicht der Sache eine Beschränkung, wie sie das franz. Recht hat, den Vorzug zu verdienen scheint, und dies um so mehr, da ja gewöhnlich ein Mann an sich schon so viel Einfluss auf den Willen der Frau hat, dass er sie leicht bewegen kann, zu seinen Gunsten etwas von ihrem Vermögen herzugeben und sich für ihn zu verbürgen. Wenn auch die Beyspiele eigensinniger und gewinnsüchtiger Weiber nicht wenig sind, so wird doch selten selbst eine Frau von dieser Gemüthsart Bedenken tragen, für einen Mann, der sie gut behandelt, und dem sie durch ihr Vermögen helfen, den sie vielleicht retten kann, alles zu thun. Warum also ein Band wegnehmen, das bey wohlgesinnten Personen unschädlich, und bey schlechtdenkenden gewöhnlich noch das einzige Mittel ist, was einer Frau die gute Behandlung von Seiten ihres Mannes sichert! e) Eine weise Vorschrift enthält Art. 93—95., dass Ehepacten gegen Gläubiger oder überhaupt gegen dritte Personen nicht anders von Kraft seyn sollen, als wenn sie gerichtlich eingetragen sind, und dass dritte Personen hiervon auf ihre Kosten eine Abschrift erhalten können. f) Das franz. Recht hat auch eine Güter-Separation in dem Falle, wenn ihr Brautschatz in Gefahr ist, und wenn die zerrüttete Lage der Geschäfte des Mannes befürchten lässt, dass sein Vermögen nicht hinreichend sey, um die Ansprüche der Frau zu befriedigen. Diese Güter-Separation muss gerichtlich seyn. In Holland hingegen findet eine solche Massregel nicht Statt. g) Nach franz. Rechte hat die Frau nach aufgelöster Gütergemeinschaft das Recht sie anzunehmen oder darauf Verzicht zu leisten, in welchem letztern Falle sie zwar ihr Mobiliar-Vermögen, mit Ausschluss der Kleidungsstücke und der zu ihrem Gebrauch gehörigen Leinwand, verliert, aber ihr Immobiliar-Vermögen und den Werth der veräusserten Immobiliarstücke erhält. Diesem Befugnisse kann sie durch keine Uebereinkunft entsagen Art. 1453. 1492. 1493. Diese Bestimmungen sind in der Art nicht in das holl. Wetboek aufgenommen worden, und es steht ihr nur frey, eine solche Bedingung ausdrücklich in den Ehepacten zu machen. 73. Jenes Gesetz in Frankreich macht gewisse anderweitige Verfügungen, damit die Verzichtleistung nicht zum Nachtheil und zum Betrug der Gläubiger ausartete, nothwendig; deren es nun in Holland um so weniger bedurfte, weil sie durch die Registrirung der Ehepacten, von welchen sie sich Abschriften können geben lassen, in den Stand gesetzt werden, sich zu sichern. h) Endlich zeigt sich noch in Absicht der Vermögens-Rechte der Ehegatten in beiden Gesetzgebungen die Verschiedenheit, dass in dem holl. Wetboek die Lehre von der Theilung nach geendig-

Digitized by Google

ter Gütergemeinschaft etwas zu kurz abgehandelt worden ist. *i*) Eine Eigenheit des holländischen Rechts ist es auch, dafs die Gütergemeinschaft zwischen dem überlebenden Ehegatten und den Erben des verstorbenen fortgesetzt wird, in zwey Fällen, 1) wenn die letztern minderjährige Kinder sind, und der überlebende Ehegatte ihr Vormund ist, und in dem Nachlafs, ohne ein Inventarium verfertigt zu haben, sitzen bleibt: in diesem Falle werden alle Vortheile getheilt, und alle Verluste allein von dem längstlebenden Gatten getragen Art. 196. Der franz. Codex nimmt dagegen in demselben Falle ausdrücklich an, dafs die Gütergemeinschaft nicht fortgesetzt werde, nur zieht die Unterlassung der Aufertigung des Inventariums den Verlust der Einkünfte nach sich. Art. 1442. Der zweyte Fall, wo nach dem holl. Wetboek die Gütergemeinschaft fortdauert, ist der, wenn der Verstorbene seine Erben in die Hälfte desjenigen, was der Längstlebende unverzehrt und unveräufsert hinterlassen würde, zu Erben eingesetzt hat: wovon die Folge seyn soll, dafs alle Vermehrungen und Verminderungen, welche nach dem Tode des Erstverstorbenen den Nachlafs betreffen, durch diese Erben mit genossen und getragen werden. Uebrigens ist zwar hier nicht bestimmt, was in diesem Falle Rechtens sey, wenn nun der Längstlebende zur zweyten Ehe schreitet; und es kann noch zweifelhaft bleiben, ob die im Art. 206. bestimmte Verpflichtung bey einer zweyten Heirath das Vermögen der Kinder an besonders zu bestellende Vormünder zu übergeben, dahin ausgelegt werden könne, dafs jene fortgesetzte Gütergemeinschaft aufhören solle. Indessen ist Rec. der Meinung, dafs aus dem *ersten* Abschnitt des Art. 196. gefolgert werden müsse, dafs die Gütergemeinschaft bey der zweyten Ehe aufhöre, weil sie aufhören soll, sobald das Inventarium angefertigt ist; es mufs aber bey Schliefsung der zweyten Ehe ein Intentar errichtet werden. Ueberhaupt versteht Rec. den zweyten Fall der fortgesetzten Gütergemeinschaft nicht von den Kindern, sondern von sonstigen Erben des Erstverstorbenen: und jene testamentarische Disposition würde dann die Folge haben, dafs wenn der überlebende Ehegatte zur zweyten Ehe schritte, er in einer doppelten Gütergemeinschaft steht, einmal in Absicht auf Gewinnst und Verlust mit den Erben des erstverstorbenen Theils wegen des aus der frühern Ehe herrührenden Vermögens, und zweytens mit dem andern Ehegatten, in Absicht auf die Hälfte des Gewinnes aus jener Gemeinschaft, und in Absicht auf das sonstige Vermögen. Es ist nicht zu läugnen, dafs hieraus grofse Verwickelungen entstehen, und es dürfte das franz. Recht, welches den Abschnitt von der Fortdauer der Gütergemeinschaft nach dem Tode ganz nicht kennt, als einfacher wohl den Vorzug verdienen. *k*) Die zweyte Heirath ist im franz. Gesetzbuche sehr kurz abgehandelt. Der 228. Artikel bestimmt nur, dafs die Frau nicht eher als 10 Monate nach Auflösung der vorigen eine neue schliefsen könne. Das holl. Wetboek ist dagegen weit ausführlicher und läfst sich besonders über die Mafsregeln aus, welche zum Besten der Vorkinder nöthig sind. *l*) Zum Schlusse führen wir aus dem Eherechte noch die merkwürdige Verfügung des Art. 132. an, nach welchem im Fall einer muthwilligen Weigerung die versprochene Ehe zu vollziehen, ein gerichtlich benannter Repräsentant die Heiraths-Ceremonie an der Stelle des Weigernden vollziehen soll. 3) In andern Theilen des Familien- und Personenrechts kommen folgende Hauptabweichungen vor: *a*) die Lehre von der *Adoption* und von *Pflegekindern (tutelle officielle)* ist ganz übergangen. *b*) Das Institut des *Familienraths* ist nicht aufgenommen worden. *c*) Die *vormundschaftliche* Polizey des Staats ist meist nach dem alten Rechte bestimmt worden. Die Anstellung der Vormünder geschieht in Holland entweder durch die eigentlichen Vormundschaftsgerichte (Weeskammern), oder wenn diese depreeirt worden sind, durch den Richter des Orts, welcher nothwendiger Obervormund der unter seiner Gerichtsbarkeit wohnenden minderjährigen Personen ist. Art. 308. Das Wetboek bestimmt dessen Concurrenz, bey allen wichtigen Geschäften, die das Vermögen des Pupillen betreffen. Neben dem angestellten Vormund mufs ein Mitvormund oder *toeziende Voogd* ernannt werden, der eine grofse Verantwortlichkeit hat. Dagegen ist die Verantwortlichkeit der Weeskammer oder des Gerichts ganz gering, und nur auf den Fall beschränkt, dafs dieselben betrüglich oder mit einer dem Betruge gleichzustellenden Nachlässigkeit gehandelt haben. Art. 387. Von einer Verbindlichkeit zu einer jährigen Rechnungsablage des Vormundes kommt nichts vor. Unsere Leser werden sich hierbey an manche musterhafte deutsche Vormundschaftsordnungen erinnern, aus welchen viele zweckmäfsige Verbesserungen hätten aufgenommen werden können. Der Vormund, oder wenn ihrer mehrere sind, diese zusammen, können als Salar für ihre Bemühungen in Rechnung bringen den vierzigsten Pfennig der Einnahme, den achtzigsten der Ausgabe und den hundertsten Pfennig des baaren Geldes, das in der Nachlassenschaft gefunden, oder aus den verkauften Sachen oder aus abgelösten Kapitalien eingenommen worden ist: für welches Honorar der Vormund die ganze Verwaltung führen mufs, doch kann ihm bey aufserordentlichen Bemühungen eine besondere Vergütung noch aufserdem zugebilligt werden. Art. 380. 381. Zu Vormundschafts-Uebernehmungen kann jeder Einwohner gezwungen werden, wenn nicht die gesetzlichen Excusationen seine Weigerung rechtfertigen; nicht aber zur Uebernahme von Curatelen. Wir sind des unmafsgeblichen Dafürhaltens, dafs hierin besser keine Ausnahme zu machen wäre, indem sonst das Gericht oft grofse Mühe haben wird, Leute zur Uebernahme von Curatelen willig zu machen. Uebrigens erhält ein Curator eben so viel Salar als ein Vormund. — Das Alter der Mündigkeit ist nicht 21 Jahre wie in Frankreich, sondern 23. — *d*) In der Lehre von der *väterlichen Gewalt* ist bemerkenswerth, dafs die Befugnifs des Vaters, ein Kind einsperren zu lassen, in das holl. Wetboek nicht über-

Digitized by Google

gegangen ist. Ob der dem Vater an dem Vermögen seiner Kinder nach franz. Rechte zustehende Nieſsbrauch in dem holl. Gesetzbuche mit Absicht oder aus Versehen übergangen worden sey? dürfte zweifelhaft seyn. — *e*) Zu *Alimenten* sind nach franz. Gesetzen Verwandte *und* Verschwägerte in der auf und absteigenden Linie verbunden, Art. 206.; dagegen nach holländ. Rechten nur Aeltern und Kinder, Grosältern und Enkel gegenseitig. Art. 278. *f*) In das holl. Wetboek ist die Verfügung aufgenommen worden, dafs kein Minderjähriger ohne königl. Consens eine auswärtige Universität beziehen mag. Art. 340.

II. Im *Sachenrechte* hat das holl. Gesetzbuch wenig Eigenheiten. Zu diesen gehört indessen, dafs selbiges ein eigenes Kapitel über die *Zehnten* hat, und dafs nach holl. Rechte *Erbzinsen* ihrer Natur nach nicht wiederkäuflich sind, ingleichen dafs das Wetboek einen Titel von Besitz, welcher auf die Lehre vom Eigenthum folgt, eingeschaltet hat, in welchem übrigens die Grundsätze von *bona* und von *mala fide* nicht entwickelt sind, die dagegen wieder das franz. Recht Art. 550. berührt. (In der Lehre von dem Zuwachsrechte auf die Früchte der Sachen.)

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Originaltext der Verordnungen,

welche die intendirte Einrichtung eines theologischen Studiums (einer theologischen Facultät) in Ungern, das Hinausgehen der Candidaten der Theologie auf auswärtige Universitäten und den Ausweiſs der im Auslande für protestantische Theologen aus Ungern bestehenden Stipendien betreffen.

Sacratissimae Caesareo Regiae, et Apostolicae Majestatis Consilii Regii Locumtenentialis Hungarici Nomine: Superintendentiae Augustanae Confessionis N. N. ex Officio hisce intimandum: De benigno Jussu Regio huic Superintendentiae committi, ut quo fieri licet cujus circumstantialiter et in specifico cointelligenter cum respectivis Curatoribus etiam isthuc referat, quaenam fundationes in quali summa, et penes quas exteras Academias pro Studiosis Hungaricis Augustanae Confessionis factae, praesto sint? ut dein adaequata hoc in merito Relatio altissimo loco abhinc substerni possit. Ex Consilio Regio Locumtenentiali Hungarico Budae, die 10. Juli 1810. celebrato.

Baro Joannes Mednyansky.
And. Jakabfalvay.

Sacratissimae Caesareo Regiae et Apostolicae Majestatis Consilii Regii Locumtenentialis Hungarici Nomine: Superintendentiae Augustanae Confessionis N. N. intimandum: Sua Majestate Sacratissima opinionem ab hac Superintendentia d. d. 18. Novembris 1806. Nr. 23039. de benigno Jussu Regio exactam, qua videlicet ratione Studium Theologicum Posonii pro Augustan. Confessione Alumnis rite coordinandum, constabiliendumque foret? sibi ocyus submittendam clementer praecipiente, huic Superintendentiae committi; ut opinionem suam hoc in merito intra mensem a dato percepti praesentium isthuc inomisse submittat abhinc dein altissimo Loco repraesentandam.

Caeterum Eidem Superintendentiae de eodem strictissimo altissimo jussu Regio intimari, ut in futurum in Attestatis ad exteras Academias profecturis dandis 1mo quibus ii parentibus 2do unde orti 3o quae et 4to quali cum progressu Studia pertractaverint 5to an se curae animarum addicere velint 6to et quae illorum cogitandi ratio 7mo quibusve praediti sint moribus adcurate exponi faciant, reverso secus isthuc formato irrito futuro, et ipsis Passualibus nonnisi obtento praevie altissimo indultu talibus studiosis per Consilium hoc Locumtenentiale Regium extradandis. Ex Consilio Regio Locumtenentiali Hungarico Budae, die 17. July 1810. celebrato.

Baro Joannes Mednyansky.
Jacobus Petrovics.

Se. Majestät der Kaiser von Oestreich haben für die juridischen Professoren folgende Gehalte bestimmt, in die sie nach dem Dienstalter rücken.

In *Wien* für die, welche täglich durch 2 Stunden lehren die 2 höchsten Besoldungen 3000 Fl., die mittlern zu 2500 Fl., die geringsten 2000 Fl. Für den Prof. der Statistik, der nur täglich eine Stunde liest, 1500 Fl.

In *Prag* für die 2 Stunden täglich lehrenden die höchsten 2 Besoldungen 2000 Fl., die mittlern 1500 Fl., eine geringste 1200 Fl. Der täglich nur durch eine Stunde lehrende Prof. der Statistik erhält 1000 Fl.

Die Pesther Universität zählte im J. 1808. 647, im Kriegsj. 1809. 525 Studenten, darunter 75 (1809. 60) Theologen *(Clerici)* 177 (1809. 135) Juristen, 138 (1809. 90) Mediciner und Chirurgen und 297 (1809. 240) Philosophen oder Geometer. Der Geldumlauf, den Pesth der Universität zu verdanken hat, kann ohne Uebertreibung auf eine halbe Million Gulden angeschlagen werden. Zur Vermehrung der Universitäts-Bibliothek sind jährlich 2000 Fl. bestimmt. Zur Universität gehören aufserdem 1 botanischer Garten, 1 chemisches Laboratorium, 2 Museen (der Naturgeschichte und physikalischen Instrumente), 1 astronomischer Thurm, 3 klinische Spitäler (für innere, für äufsere und für Augenkrankheiten). (Vat. Bl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, in d. königl. Staatsdr.: *Wetboek Napoleon ingerigt voor het Koningryk Holland* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 337. abgebrochenen Recension.*)

III. Das *Erbschaftsrecht* ist 1) im holl. Wetboek nach einer andern *Ordnung* vorgetragen. In dem franz. Gesetzbuche handelt nämlich das dritte Buch in drey Titeln von den verschiedenen Arten das Eigenthum zu erwerben, *a*) durch Succession, *b*) durch Schenkungen unter Lebenden und durch Testament, *c*) durch Contracte. Das holl. Wetboek dagegen hat nur zwey Titel: *a*) Erbfolge und *b*) Contracte. In der Lehre von der Erbfolge macht die testamentarische den Anfang, und darauf folgt die *successio ab intestato*. Die Schenkungen sind dagegen in der Contractenlehre abgehandelt. — 2) Ob nun gleich, was die Hauptsachen anlangt, die holländischen *Erbschaftsrechte* mit den französischen übereinstimmen, so giebt es doch einige nicht unerhebliche Abweichungen. *a*) Die *Form* der *Testaments*-Errichtung ist in Holland sehr zweckmäfsig und einfach bestimmt. Alle Testamente müssen nämlich gerichtlich oder vor einem Notar und zwey Zeugen errichtet werden. Das holl. Wetboek ist also weder so facil, wie der Code Napoleon, in Ansehung des eigenhändig von dem Testator geschriebenen, keiner weitern Solennität unterworfenen Testaments; noch kennt es die Förmlichkeiten des Testaments in der Form eines öffentlichen Acts vor zwey Notaren und zwey Zeugen, oder einem Notar und vier Zeugen, noch die des mystischen Testaments, welches in Gegenwart eines Notars und sechs Zeugen verschlossen übergeben, und mit der Superscription des Notars, der Zeugen und des Testators versehen werden muss. Eben so wenig hat das Wetboek von Holland die Vorschriften des franz. Gesetzbuchs Art. 1000 wegen der in der Fremde errichteten Testamente, in sofern sie in Frankreich gelegene Güter betreffen, in welchem Falle sie in Frankreich *in foro rei sitae resp. domicilii* einregistrirt werden müssen, aufgenommen: vielmehr erkennt es ein in der Fremde nach dortigen Rechten gültig errichtetes Testament auch für die in Holland belegenen Güter ohne weiteres für gültig an. *b*) Weniger Beyfall dürfte das Verbot finden, dass kein Minderjähriger testiren kann, da in Holland die Minderjährigkeit bis zum 23. Jahre dauert: und wirklich nimmt es uns Wunder, dass den weisen und erfahrenen Redacteurs des holl. Wetboek die Bemerkung entgangen ist, wie hart dieses Verbot in vielen Fällen seyn muss. Das franz. Recht gefällt uns daher besser, welches nach vollendetem sechzehnten Jahre erlaubt, über die Hälfte des Vermögens zu testiren. Allenfalls hätte man für Holland das vollendete 18. Jahr annehmen können. *c*) Substitutionen und (Familien-) Fideicommisse erlaubt das holl. Wetboek bis zur dritten Devolution (wie nach Justinians nicht mehr befolgten Novellen 159. c. 2. 3.). Bey den Fideicommissen findet keine *quarta trebellianica* mehr Statt; auch kann der Fiduciar, dem die Erlaubniss zur Veräufserung ertheilt ist, nicht blofs ¾ wie *jure Romano*, sondern alles verzehren und veräufsern; doch darf er nichts wegschenken, noch sind solche Veräufserungen gültig, welche augenscheinlich nur die Absicht haben, den Fideicommissar zu benachtheiligen. *d*) Was den *Pflichttheil* anlangt, so ist im holl. Recht diese Materie mehr nach den Grundsätzen des römischen Rechts dargestellt worden, als im französischen Codex. Nach der Verordnung des letzten Art. 913. dürfen Freygebigkeiten durch Acte unter Lebenden oder durch Testament nicht die Hälfte des Vermögens des Disponenten übersteigen, wenn er bey seinem Ableben nur Ein eheliches Kind zurücklässt; nicht das Dritttheil, wenn er zwey, nicht das Viertheil, wenn er drey oder mehr solcher Kinder hinterlässt; nicht die Hälfte, wenn er in Ermangelung von Kindern ein oder mehrere Ascendenten in beiden Linien der väterlichen und der mütterlichen zurücklässt, und nicht ¾, wenn er in Einer Linie allein Ascendenten zurücklässt (Art. 915.). Dieser disponible Theil kann den Kindern oder andern successionsfähigen Verwandten zugewendet werden, ohne dass derselbe conferirt zu werden braucht, vorausgesetzt, dass die Verfügung ausdrücklich als ein Voraus oder als ein Zusatz zu dem gesetzlichen Erbtheil geschehen (Art. 919.). Das holl. Wetboek hat dagegen nicht nur den Namen Pflichttheil, sondern auch die wesentlichsten Bestimmungen des röm. Rechts über den Pflichttheil aufgenommen. Aeltern, heifst es im Art. 695 u. f., sind verpflichtet, ihren Kindern, und Kinder, die ohne Descendenz versterben, ihren Aeltern denjenigen Theil ihres Vermögens zuzuwenden, welchen man den Pflichttheil zu nennen pflegt. Der Betrag desselben ist für die Kinder allemal die Hälfte, und für die Aeltern allezeit ¼ dessen, was sie *ab intestato* geerbt haben würden. *e*) In der Ordnung der *Intestat-Erbfolge* giebt es keine erhebliche Abweichung beider Legislationen. Nach franz. Rechte wird

Digitized by Google

wird der Nachlafs eines ohne Descendenz verstorbenen Erblassers, wenn er Aeltern und Geschwister hinterläfst, in zwey Hälften getheilt, und die erstere wird wieder zwischen Vater und Mutter zu gleichen Theilen getheilt, so dafs jeder ¼ bekommt; ist aber nur der Vater oder die Mutter nebst den Geschwistern am Leben, so erhält der oder die erstere ½ und die letztern ½ (C. N. Art. 748—751.). Das holl. Wetboek kennt die letztere Disposition nicht, sondern giebt dem überlebenden Vater oder der überlebenden Mutter die eine Hälfte, und den Geschwistern die andere Hälfte. Ein Versehen im Ausdruck ist es gewifs nur, dafs das Gesetz Art. 869. blofs des Falls erwähnt, wenn nur Eins von den Aeltern am Leben geblieben ist, und mufs der nicht wörtlich ausgedrückte Fall, wenn beide Aeltern am Leben sind, *tacite* darunter verstanden werden. *f)* Die Lehre *von der Collation* ist in den wesentlichsten Stücken unverändert geblieben, nur dafs man hin und wieder in dem holl. Wetboek die Vorschriften des Code Napoleon abgekürzt hat. So sind die Bestimmungen über die auf die Sache verwendeten Kosten, und in wiefern der Conferent dafür Vergütung fordern mag, nicht weniger über die Collation in Natur, dafs dieselbe frey von Lasten geschehen mufs, und in wie weit die dabey interessirten Gläubiger interveniren können (C. N. Art. 860—865.) im holl. Wetboek weggelassen.

IV. In der *Contracten-Lehre* finden sich die wenigsten Abweichungen. Wir zeichnen indessen folgende aus. 1) In dem Abschnitte von der *Fähigkeit der contrahirenden* Partèyen hat das holl. Wetboek einen ganz neuen Artikel (1041.). Er heifst so: Wer sich zum Nachtheile seiner Gläubiger verbindet, zu einer Zeit, da er weifs insolvent zu seyn, oder durch diesen Contract insolvent zu werden, wird für unfähig zu contrahiren, oder Eigenthum überzutragen gehalten: und sind alle dergleichen Contracte und Uebertragungen des Eigenthums nichtig, sobald derjenige, mit welchem der erstere zum Nachtheil seiner Gläubiger gehandelt hat, von diesem Nachtheil oder Betrug Mitwissenschaft gehabt hat. Hat er nicht darum gewufst, so sind diese Contracte und Uebertragungen des Eigenthums nur in so weit nichtig, als dieselben umsonst oder aus einem lucrativen Titel geschlossen worden sind. — 2) Im holl. Wetboek ist ferner die Lehre von *Moratorien* eingeschaltet. Sie ist als Anhang der Lehre von der Bezahlung abgehandelt worden. 3) Bey der *Rescission der Verträge* erwähnt das holl. Wetboek mit mehrerer Bestimmtheit die *restitutio in integrum* für Minderjährige und Ehefrauen, welche durch die Verträge ihrer Ehemänner merklich benachtheiligt worden sind (Art. 1226.), sie mögen nun ohne selbige oder mit ihrem Beytritt geschlossen seyn. — 4) In der Materie von der *Verdingung der Dienstboten*, welche übrigens eben so kurz wie das franz. Gesetzbuch geblieben ist, findet sich eine Verschiedenheit, die wahrscheinlich nur aus Versehen eingeschlichen ist. In dem franz. Codex heifst es nämlich Art. 1781.: dem Dienstherrn wird auf seine eidliche Versicherung, in Absicht der Gröfse des bedungenen Lohns u. s. w. geglaubt: im holl. Wetboek dagegen, dafs ihm auf sein Wort geglaubt werde. — 5) Ganz weggeblieben ist der Abschnitt des franz. Gesetzbuchs von Viehpacht; dagegen neu hinzugekommen die Lehre von *Erbpachten* und *Beklemmungen* Art. 1563—1576. Der Erbpachter mufs alle nach dem *fundo* liegende *onera* so wie die Reparaturkosten tragen, bekommt bey Endigung der Erbpacht keine Verbesserungen vergütet, mufs bey Veräufserungen und Vererbungen eine doppelte Pacht erlegen, und verliert die Erbpacht wegen zweyjähriger Unterlassung der Bezahlung des Canons. Weniger ausführlich sind die rechtlichen Verhältnisse des Beklemmungs-Contracts angegeben. Der Verheurer behält das Eigenthum, der Pachter mufs den Contract alle 6 Jahre durch ein bestimmtes Geschenk erneuern: er bezahlt auch alle *onera* von dem Grundstücke. Wegen der weitern rechtlichen Verhältnisse verweist das Gesetzbuch auf die Localgebräuche (Art. 1576.).

V. In der Lehre vom *Beweise*, welche im Ganzen mit dem franz. Rechte übereinkommt, ist da, wo von den Zeugen die Rede ist, etwas über die Glaubwürdigkeit der Zeugen eingeschaltet worden. Doch äufsert sich hier mehr als eine Dunkelheit. Der Art. 1268. zählt alle unbefugte Zeugen ohne Unterschied auf, ob sie ganz unzulässig oder nur verdächtig seyn. Da findet sich kein Unterschied zwischen den Graden der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft, worauf doch so viel ankommt. Ob nun gleich dieser Artikel durchaus den Richter ohne Anweisung läfst, welche Zeugen er für völlig unbefugt, welche dagegen er nur für *relativ* unbefugt halten soll: so wird doch in dem darauf folgenden 1269. Artikel gesagt, dafs dem richterlichen Ermessen anheim gestellt sey, auch auf solche Aussagen von Zeugen, die nicht völlig, sondern nur relativ unbefugt wären, wenn die Sache nicht wohl einen andern Beweis zuliefse, Rücksicht zu nehmen. Hier wird also ein Unterschied vorausgesetzt, den doch das Gesetz selbst nicht macht. Noch mehr, der Art. 1271. zählt diejenigen Personen auf, die zu keinem Zeugnisse gezwungen werden können. Sie sind 1) die, welche völlig unfähige Zeugen sind, 2) Blutsverwandte und verschwägerte Personen in der auf- und absteigenden Linie, Ehegatten, Geschwister u. s. w. Hier wird also wieder vorausgesetzt, dafs der Richter wissen solle, wer völlig unfähig sey, und da die völlig unfähigen Zeugen von den Aeltern und Kindern unterschieden werden, so folgt, dafs diese nicht zu den völlig unfähigen Zeugen gehören können. Es bleibt also immer noch die Frage übrig: Wer gehört zu den völlig unfähigen Zeugen? Da das Gesetz hierüber schweigt, und nichts als ein analogischer Schlufs aus den angeführten Stellen zu ziehen übrig ist, so wird man dahin nur diejenigen zählen können, denen derjenige Sinn fehlt, welcher um von der Sache, worüber sie aussagen sollen, Wissenschaft zu erhalten, nöthig war; ingleichen diejenigen Personen, welche noch nicht die Eidesmündigkeit erreicht haben (das achtzehnte Jahr). Mithin

wird

wird der Richter andere Personen, die nach röm. Rechte ganz unfähig waren, namentlich Aeltern und Kinder für und gegen einander — wenn sie nämlich dazu erbötig sind — als Zeugen abhören können, besonders wenn die Sache nicht wohl eine andere Beweisart zuliefs, und dem Gegentheile bleibt nichts übrig, als seine Exceptionen gegen ihre volle Glaubwürdigkeit. Das franz. Gesetzbuch enthält bekanntlich keine Bestimmungen über die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Zeugen; diese kommen in der Processs-Ordnung vor Art. 208. und 283 fg. Nach diesen Artikeln ist es wenigstens nicht zweifelhaft, dafs verwandte und verschwägerte Personen *in linea recta* und Ehegatten völlig unfähige Zeugen sind, indem es verboten ist, sie als Zeugen vorzuladen. Die übrigen, nicht volle Glaubwürdigkeit habenden Zeugen können doch *salvis exceptionibus* abgehört werden. Doch enthält das franz. Recht wieder eine eigene Schwierigkeit, indem nämlich im Art. 291. der Processs-Ordnung vorgeschrieben ist: Werden die Einwendungen zulässlich befunden, so wird die Aussage des Zeugen, wider welchen sie vorgebracht sind, nicht gelesen. Denn wenn diese Einwendungen nur darin bestehen, dafs die Zeugen z. B. Geschwister sind, und also die Präsumtion wider sich haben, dafs sie der Gegenpartey abgeneigt sind, so sind diese Einwendungen allerdings wahr, folglich zulässig; es würde aber doch hart seyn, wenn auf ihre Aussagen ganz nicht geachtet, und z. B. dem Gegentheil nicht einmal ein Reinigungseid auferlegt werden wollte: und es dürfte daher in so weit das holl. Recht den Vorzug verdienen, welches auf dergleichen Aussagen billige Rücksicht zu nehmen erlaubt.

VI. Der Abschn. von der *Verjährung* macht im holl. Wetboek, wie in dem franz. Codex, den Beschlufs des Ganzen: wir finden hier keine erheblichen Abweichungen anzumerken.

VII. Der Code Napoléon enthält überhaupt 2281 Artikel. Das holl. Wetboek 1908. Das letztere ist, was den Gebrauch etwas erschwert, mit keinem Register versehen. Die Einführung desselben geschah mit dem 1. May 1809, nachdem vorher 3 Monate lang eine hinlängliche Anzahl Exemplare an schicklichen öffentlichen Plätzen jeder Gemeinde zur Einsicht offen gelegen hatten: da indessen in dem Gesetzbuche hin und wieder gewisse rechtliche Geschäfte besondern, durch den König noch zu ernennenden Autoritäten aufgetragen worden waren, so wurde durch ein eigenes Gesetz noch bestimmt, dafs bis dahin, dafs diese Autoritäten ernannt; und die neue Organisation der richterlichen Behörden erfolgt seyn würde, die alten Behörden zur Vollziehung der gedachten Geschäfte nach wie vor autorisirt seyn sollten. Durch dieses Wetboek sind nun in Holland alle Land- und Stadtrechte, auch ausdrücklich das römische Recht abgeschafft worden. Was diejenigen Fälle anlangt, die in demselben übergangen worden sind, und auf welche das Gesetz nicht durch Auslegung angewendet werden kann, so soll der Richter nach Billigkeit und nach der Analogie des festgesetzten Rechts sprechen: ein Artikel, der ebenfalls dem holl. Wetboek eigenthümlich, und nicht aus dem franz. Rechte entlehnt worden ist. Von diesem Wetboek ist keine deutsche Uebersetzung vorhanden. In Ostfriesland wollte man eine Uebersetzung veranstalten, das Unternehmen fand aber bey dem Gouvernement, welches natürlich die holländische Sprache auch in dem neu erworbenen Departement möglichst ausgebreitet zu sehn wünschte, keine Unterstützung, und ist daher in Stocken gerathen. Es wird bey den jetzt veränderten Umständen nicht wieder zur Hand genommen werden, auch dürfte jetzt eine deutsche Uebersetzung dieses Wetboek überflüssig seyn.

Bey dem Mangel eines Registers über das holl. Gesetzbuch war es von dem holl. Advocat *Johannes van der Linden* zu Amsterdam eine nützliche Arbeit, ein solches herauszugeben. Es ist dasselbe unter dem Titel erschienen:

Amsterdam, b. Allart: *Beredeneerd Register op het Wetboek Napoleon ingerigt voor het Koningryk Holland* door *M. J. v. d. Linden.* 1809. 644 S. 8.

Das Wort *beredeneerd* ist das französische *Raisonné.* Wir können aber diesem Register dieses Beywort nicht zugestehen; es ist vielmehr eine zu weitschweifige Arbeit. Der Vf., ein bekannter holl. juristischer Vielschreiber, hat fast durchgängig die Artikel des Gesetzbuchs *in extenso* abdrucken lassen, dadurch ist das Werk zwar über die Gränzen eines Registers geschritten, nicht aber *raisonné* geworden: und obgleich mancher Artikel mehr als einmal abgedruckt worden ist, so hat das Register doch manche Rubriken nicht. Z. B. Es fehlt die Rubrik Loon oder Dienstloon: indem unter der Rubrik Dienstboden auch die vom Dienstloon handelnden Artikel abgedruckt worden sind. Wie ein gutes Register über ein Gesetzbuch abzufassen sey, kann aus dem Register zu dem preufsischen allgemeinen Landrechte, auch zu dem westphälischen Code Napoléon gelernt werden. Noch ist eine grofse Unbequemlichkeit des *van der Lindenschen* Registers die, dafs dasselbe so weitläuftig gedruckt ist, und keine Ueberschriften oben am Rande der Columnen hat, wie alle Wörterbücher und Register haben müssen; so dafs man also grofse Mühe hat, um die Materie, welche man sucht, zu finden, und Rec. zieht daher das Wetboek selbst ohne dieses Register zu gebrauchen vor, weil man in dem erstern die Materieen doch systematisch in Abschnitte geordnet findet, anstatt dafs das letztere die Artikel ohne Ueberschriften der Abschnitte und ohne die verschiedenen Materien, worin eine Lehre zerfällt, auch zu unterscheiden, hinter einander abgedruckt enthält.

GESCHICHTE.

Leipzig: *Der Feldzug von* 1806 *in Teutschland.* 1807. 137 S. 12. Mit einem colorirten Kupferstiche Napoleons geziert. (16 gr.)

Dieses schon gleich zu Anfang des Jahrs 1807. erschienene Werkchen hat keinen höhern Anspruch als

Google

als zu Befriedigung der erſten Wiſsbegier des Publicums eine kurze Ueberſicht der ſo denkwürdigen Begebenheiten der letzten Monate des Jahrs 1806. zu geben. Dieſer Zweck iſt aber ſo gut erreicht, daſs dieſe Schrift noch jetzt erwähnt zu werden verdient. Dem Rec. wenigſtens iſt unter der Menge der über dieſe Geſchichte bereits erſchienenen Schriften keine bekannt, welche alles Merkwürdige ſo kurz und leicht überſehbar nach ſeinem natürlichen Zuſammenhang darſtellte. Eine unfreundliche Entwickelung der Begebenheiten, eine politiſche oder militäriſche Würdigung beider ſtreitenden Theile war nicht in dem Plane des Vfs. Er erzählt in einem ruhigen, wirklich leidenſchaftloſen Tone, doch nicht ohne die Empfindungen durchſcheinen zu laſſen, mit denen jeder Deutſche, ſo oft er dieſe groſsen Begebenheiten näher betrachtet, immer erfüllt werden muſs. Der Vf. findet das Unglück der preuſsiſchen Armee in den Fehlern der Diſpoſitionen, in einem Mangel an Vorſicht und einer Vernachläſſigung aller Regeln der Kriegskunſt, welche unbegreiflich ſind, gegründet, läſst aber dem Muth und der Ausdauer der Soldaten und vieler Officiers volle Gerechtigkeit wiederfahren. Mit Vergnügen weilt der Vf. bey einzelnen Zügen ſowohl des Heldenmuths als der Menſchlichkeit, die von dem einen oder andern der ſtreitenden Theile bekannt geworden. Rec. billigt dieſes ſehr, indem er der Meinung iſt, daſs es Pflicht eines Geſchichtſchreibers der Kriege ſey, dergleichen die Menſchheit ehrende Vorfälle ſorgfältig aufzubewahren, deren Andenken oft bey der nur auf den Erfolg geſpannten Aufmerkſamkeit bald verloren geht, oder deren Wahrheit durch eine den meiſten Menſchen eigne Unart als zweifelhaft dargeſtellt wird. — Obgleich die Nachrichten von vielen Vorgängen in der ſpätern Zeit noch vollſtändiger geworden ſind, ſo ſind dem Rec. doch keine bedeutende Unrichtigkeiten aufgefallen. Nach S. 29. wird die Zahl der *preuſsiſchen Gefangenen* in der Schlacht bey Jena auf 30 bis 40,000 Mann angegeben, und die Zahl der Todten ſoll, wie ſich der Vf. ausdrückt, *unermeſslich* ſeyn. Ein ſolcher immer *unwahrer Ausdruck* ſollte billig aus der Geſchichte wegbleiben. Was der Vf. hier anführt, iſt ohne Zweifel den ſpätern vergröſsernden Berichten mancher Zeitungen nachgeſchrieben. Unmittelbar nach derſelben waren alle franzöſiſchen höhern Officiers, die der Schlacht beygewohnt und deren Rec. viele zu ſprechen Gelegenheit gehabt, darin einig, daſs der preuſsiſche Verluſt ſo auſserordentlich groſs nicht ſey, daſs beſonders die Zahl der Todten wohl von beiden Seiten gleich ſeyn möge, auch die Preuſsen weit weniger durch Gefangenſchaft als durch das Verlaufen ihrer von den Officiers verlaſſenen Leute verloren hätten. Rec. hat einen unmittelbar vom Schlachtfelde geſchriebenen Brief eines franzöſiſchen angeſehenen Officiers wenige Tage nachher geleſen, worin der ganze Verluſt des Feindes an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 20,000 Mann als die *höchſte* Zahl angegeben wurde. Erſt ſpäterhin wurden weit höhere, und ohne Zweifel übertriebene Angaben nach Sitte aller Krieger bekannt gemacht. Aber in der That kann man nicht behaupten, wie man oft geſagt hat, daſs die preuſsiſche Armee durch dieſe Schlacht *vernichtet worden ſey*. Der Verluſt an Artillerie war unſtreitig der wichtigſte, noch bedeutender aber der Verluſt, den dieſe Armee durch das ſo gänzlich vernichtete Selbſtvertrauen und geſchwächte Achtung ihrer Anführer erlitt! — Der Umſtand iſt hiſtoriſch wichtig, da er den Fehler der Feldherrn, welche nach der Schlacht nichts thaten, um die Armee wieder zu ſammeln und eine Poſition zu nehmen, um den preuſsiſchen Staat zu retten, (der durchaus nicht durch eine auſserhalb ſeiner Gränzen vorgefallene unglückliche Schlacht als verloren betrachtet werden muſste), noch um ſo auffallender und wirklich unverzeihlicher macht. Die Unglücksfälle, welche Friedrich bey *Cunersdorf* und *Hochkirchen* erlitt, waren nämlich nach der ganzen Lage, worin dieſer groſse Monarch ſich damals befand, von ungleich bedeutender Art, als die Niederlage von Jena, — aber wie wuſste Friedrich ihren nachtheiligen Folgen vorzukommen, beſonders ihrer moraliſchen ſchädlichen Wirkung Schranken zu ſetzen! Auch *er* beging Fehler, aber in der Art, wie er ſie verbeſſerte, zeigte er vorzüglich ſeine Gröſse.

Dieſe kleine Geſchichte endigt mit dem Jahre 1806, als alle deutſche preuſsiſche Staaten erobert waren und der Sieger ſich nach Polen wandte. Angehängt ſind noch das preuſsiſche Kriegsmanifeſt, das Publicandum datirt Ortelsburg den 1. Dec. 1806 und eine Berechnung der Stärke der ganzen preuſsiſchen Armee vor und nach der Schlacht von Jena.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reiſen und Kunſtnachrichten.

Se. kaiſerl. Hoheit, der Erzherzog Rainer, haben eine mineralog. botan. Reiſe durch einige Gegenden von Nordungern, Galizien und der Bucovina gemacht, und verſchiedene Zeichnungen von intereſſanten Gegenden aufnehmen laſſen.

Bey dem Kunſthändler Tranq. Mollo in Wien erſcheint in 15 Lieferungen, mit 60 Kupferſtichen in aqua Tinta, von *F. W. Schlesserbeck*, aus Bedburg gebürtig, eine maleriſche Reiſe durch Salzburg und Berchtesgaden. Die Zeichnungen hierzu nahm Hr. *Schlesserbeck* auf im Sommer 1803., indem er in Begleitung des, von Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Johann auf Reiſen ausgeſchickten, Naturforſchers, Hrn. *Gebhard*, beide Länder durchreiſte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Schmidt: *Der Bauernſtand*, politiſch betrachtet. Nach Anleitung des königl. preuſs. Edikts vom 9. October 1807. Mit einer Beylage. 1810. 147 S. kl. 8.

Der Vf. dieſer kräftigen Worte hat ſie den Fürſten, Grafen, Freyherren, Burgherren, Rittern und Knappen der preuſs. Monarchie geweihet, und es iſt ſehr zu wünſchen, daſs ſie von ihnen aufmerkſam geleſen und beherziget werden: denn ob wir gleich nicht mit *allen* Urtheilen des Vfs. übereinſtimmen, ſo müſſen wir doch dieſe kleine Schrift allen denen empfehlen, die über die wichtigen Gegenſtände, welche ſie abhandelt, gern denken und mit ſich aufs Reine kommen wollen. Der Ideengang des Vfs., der ſeiner Schrift keine Inhaltsanzeige weder vor- noch nachgeſetzt hat, iſt folgender: Er beklagt zuerſt im Allgemeinen die Verblendung der neuern Staatsgründer und Staatskünſtler, tadelt die künſtlichen unnatürlichen Maſsregeln, und macht unter andern darauf aufmerkſam, daſs Menſchen (edle, freye Staatsbürger) ſich nicht machen laſſen, wie Strümpfe und Tücher; er erklärt, warum die Verfaſſungen der Alten, die doch nach ſeiner Meinung ſo klar und richtig ſahen, dennoch auch zu Grunde giengen (weil ſie allein auf den Verſtand und nicht auf das Gemüth gebauet hätten!); erklärt die Einrichtung der Ackergeſetze (*leges agrariae*) bey den Alten, und hält dieſen Geſetzen eine Lobrede, wobey er behauptet, daſs mit der Vernachläſſigung dieſer alten Feldgeſetze und mit der Zuſammenlegung vieler kleinen Ackerlooſe zu einigen groſſen Gütern die Tugend, die Freyheit und die Stärke des Staats untergegangen ſey. S. 26. kommt er ſeinem Gegenſtande näher, indem er behauptet, daſs man da, wo ein freyer Bauer ſey, auch ein tapfres Volk ein freyes Land finde. Er ſchildert die Vorzüge des Bauerſtandes; behauptet, daſs niemand ſichrer und leichter alle Tugenden des Leibes und Gemüths bewahre, als der freye Bauer, und führt als ſolche die Bauern in Norwegen, Schweden, Tyrol, Siebenbürgen, Franken, in einigen Bauermarſchen Weſtphalens, in Niederſachſen und Schleswig an; er ſchildert dann überhaupt die Vorzüge, den Werth und die Wichtigkeit des freyen Landmannes, den er immer nur *Bauer* nennt; England werde es einmal bereuen, daſs ſeine freyen Bauern dahin ſeyen, jetzt hielte ſich dort noch das Ganze durch ſeine treffliche, künſtliche und geiſtige Verfaſſung; alle wahrhaftig geſcheute und tüchtige Regenten wären Freunde der Bauern und Beförderer der Bauernfreyheit geweſen: — Er will alſo, daſs wenigſtens die Hälfte aller Grundſtücke eines Landes von freyen Bauern bewohnt ſeyn ſolle; er widerlegt die Einwendungen, die man gegen dieſen Plan und den Tadel, den man gewöhnlich gegen Bauerwirthſchaften hört, nämlich: daſs der Bauer in der Regel ſchlecht wirthſchafte; daſs, wenn er auch gern beſſern wollte, er nicht ſo viele Kräfte habe, als ein gröſserer Gutsbeſitzer, und daſs er in der Regel das ſelbſt wieder verzehre, was er erzeugt. „Jemehr freye Bauern ein Land zählt, deſto ſchwerer iſt's zu unterjochen, je mehr groſse Herren es hat, deſto leichter." Um nun dieſe Anzahl freyer Bauern im Lande auch zu erhalten, will der Vf. Ackergeſetze einrichten, jedoch nicht mit der Strenge der Gleichheit, wie bey den Alten; er findet ſolche Geſetze nöthig in flachen und ebenen Ländern, dagegen nicht in Berg- und Hügelländern und in ſolchen, die von Strömen, Seen und Kanälen vielfach durchſchnitten ſind; weil ſeiner Meinung nach in ſolchen Ländern nicht leicht groſse Länderbeſitzungen Einzelner entſtehen und beſtehen, als in flachen und ebenen Ländern. Der Vf. ſagt bey dieſer Gelegenheit: wenn man es darauf ankommen laſſen wollte, daſs ſich das richtige Verhältniſs der verſchiedenen Beſitzungen von ſelbſt finden ſolle, durch möglichſt allgemeine Freyheit der Veräuſserung und Erwerbung des Grundeigenthums, ſo würde das heiſsen: „den Staat wie ein blindes Pferd auf gut Glück fortſpornen." Dieſs iſt zu kräftig geſprochen und das Gleichniſs möchte hinken, indem Freyheit ein urſprüngliches Recht der Menſchen, Beſchränkung durch Ackergeſetze aber Einſchränkung eines Rechts iſt; die nachfolgenden Beyſpiele von Rom, England, Mecklenburg und ſchwediſch Pommern können für dieſe Behauptung nichts beweiſen: denn in allen dieſen Ländern war nicht unbeſchränkte Freyheit im Beſitz des Grundeigenthums für jeden Staatsbürger; überdieſs verlangt der Vf. bey den gröſsern Gütern völlige Freyheit der Veräuſserung und Erwerbung. Was die Majorate betrifft, ſo findet er keinen Schaden für den Staat in dem allmäligen Ausſterben des Erbadels, und hält die Stiftung von Majoraten für einen Eingriff in die höchſte Macht, die ein einzelnes Mitglied des Staats ſich nicht anmaſsen dürfte; er ſetzt hinzu: es ſeyen in allen Ländern Majorate zum Theil aus bloſsen Narrheiten und Grillen entſtanden und würden oft mit

Digitized by Google

der gröfsten Narrheit eingerichtet und verwaltet. Ueber die Montesquieusche Behauptung von der Nothwendigkeit des Adels zur Erhaltung der Monarchie giebt er kurze aber treffliche Winke, und wahr und kräftig ist sein Urtheil über edle und über vornehme Umgebungen der Monarchen.

Zu einem Bauergute oder Bauerhofe will der Vf. eine solche Landfläche gelegt haben, welche durch ihren Ertrag keinen Herrn ernähren kann, sondern wo Fleifs, Arbeitsamkeit und Mäfsigkeit durchaus nothwendig sind, wenn der Besitzer nicht Bettler werden soll; also ein Eigenthum von 25 Scheffel bis 3 u. 4 Last jährlicher Aussaat, nebst verhältnifsmäfsigen Wiesen, Wald und Fischerey; diese Güter dürften nimmer zusammen gelegt werden, könnten aber durch alle Klassen des Volks mit unbeschränktem Besitzrecht von einer Hand in die andre gehen; es könnte daher wohl kommen, dafs ein reicher Mann 30 dergleichen Güter zusammen besäfse; da sie aber nicht zusammengezogen werden dürften: so würden sie auch bald wieder in die Hände einzelner freyer Besitzer kommen. Das *Minimum* der Zertheilung solcher Bauergüter setzt er bis auf 20 Scheffel Aussaat, jedoch immer mit der Bedingung: dafs solche getheilte Loose eines Gütchens immer wieder zu einem Ganzen verbunden werden können; die grofsen Domänen sollen in solche kleine Güter verwandelt werden; die jetzigen Bauern, welche noch nicht das völlige Eigenthumsrecht haben, sollen es durch allmälige Zahlung erwerben. — Wenn nun auf diesem Wege ein freyer Bauerstand gestiftet ist, so soll er auch als Stand im Staate dargestellt werden, und zwar blofs durch gewählte Glieder aus sich selbst, wobey sehr wichtige Gründe für die Wahl der Stellvertreter aus dem Bauerstande selbst aufgestellt werden. Kräftig und schön spricht hier der Vf. für die Sache dieses bisher bey uns so sehr zurück gesetzten Standes, und beschreibt in einer historischen Digression die Verfassung des schwedischen Bauerstandes. Ein jeder Besitzer eines oder mehrer solcher Bauerhöfe soll eine Wahlstimme und das Recht erhalten, zum Stellvertreter gewählt werden zu können, jedoch nur solcher, der „wirklich vom Ackerbau und dem daraus folgenden Betriebe lebt oder zu leben scheint, und nicht anderweitig schon vertreten wird." Streng begrenzt hat der Vf. dieses Recht nicht, und es würden freylich manche Begünstigungen und Willkürlichkeiten unterlaufen, wenn der Plan so ausgeführt werden sollte; indessen ist es eben der Wille des Vfs., dafs man nicht so streng hier scheide und dafs die *fiskalische Jagd* vermieden werde. Zuletzt werden noch im Allgemeinen über das gleichzeitige Fortschreiten der Zucht mit der Verfeinerung der Sitten, über das Predigtamt und über öffentliche männliche Uebungen einige kräftige Worte gesagt.

Die Beylage von S. 109. an ist eine Streitschrift, die vorzüglich gegen Hn. *Adam Müller* und seine Elemente der Staatskunst gerichtet ist. Der Vf. bekämpft mit scharfen Waffen und männlicher Kraft die Satzungen dieses neuen Staatskünstlers, der Hierarchie und Adel in ihre alten ungerechten Rechte wieder einsetzen will.

Um den Gehalt der Sprache unsers Schriftstellers zu charakterisiren, mögen die letzten Worte beider Schriften dienen: S. 105. „Doch ich schweife fast über mein Ziel hinaus. Habe ich auch nicht getroffen, so war die Meinung doch redlich. Neues wird werden, und mufs werden: Neues in einem andern Sinn, als diejenigen uns einbilden möchten, die wegen schlechter und eigennütziger Zwecke Altes wieder aufstreichen, als sey es wirklich neu geworden. Siehe, ihr Werk wird nicht bestehen: denn Gott hat nicht umsonst so viele Zeichen und Wunder geschehen lassen. Dieser Glaube erhält die Wackeren aufrecht, und aus ihm erwächst eine neue und schöne Welt." S. 147. „Dieis hoffe ich, dieis sehe ich vorher in meinem Geiste: denn wahrlich, es wird einst von uns heifsen: *Der Herr wird dich zum Haupte machen und nicht zum Schwanz, und wirst oben schwimmen und nicht unten liegen.* Fern aber von uns allen, die solcher Hoffnung noch leben, und die eine edle Regierung mit frischem Lebensreiz erregen will, sey der Sinn der Entzweyung, jene fatale (gemeine) und unbürgerliche Erbitterung der Stände und Klassen, die wir bis auf den heutigen Tag so schwer büfsen! Was gut, was edel, was weise, was vaterländisch ist in Schlöfsern und Hütten, in Werkstätten und Studierstuben, das trete vor, und der dünke sich der Erste und Geehrteste, welcher der Demüthigste und Bescheidenste ist, dem Vaterlande zu dienen, wo essen begehrt. Die Zeit wird wider und mit unserm Willen vollenden was sie will; aber wir müssen nicht vergessen, dafs unser Wille die Zeit machen soll."

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Versuch einer pragmatischen Ueberficht des Kriegszugs der Britten auf Seeland* im Jahre 1807., von *C. F. von Hedemann*, königl. dän. Stiftsamtmann. Mit (20) Beylagen. Aus dem Dänischen von *Joh. Ambr. Merkel*, Prediger der Gemeinde Asnes. 1809. 224 u. 84 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Versuch verdient immer unter den Schriften über die neueste Kriegsgeschichte seine Stelle; er ist, besonders um der Beylagen willen, das Vollständigste, was man über den jetzigen englisch-dänischen Krieg hat, und kann dem, dem es um eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Anfange und Fortgange dieses Krieges bis in die Mitte Januar 1808. (wo das Original dem Drucke übergeben wurde) zu thun ist, mit Grund empfohlen werden. Zwar giebt sich der Vf. auf jedem Blatte seiner Schrift als *Däne* zu erkennen; von der dem uneingenommenen Historiker und Politiker so nothwendigen Kaltblütigkeit finden sich nur wenig Spuren; und mit den Ausdrücken: *Räuberregierung*, *Raubzug*, *Mordbrandexpedition* u. s. w. ist er nicht weniger freygebig, als es die politischen Journalisten im J. 1807. waren. Indessen mufs doch Rec.

Rec. dem Hn. v. H. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs ſeine Heftigkeit ihre Gränzen hat, daſs, wenn ſein Eifer ihn auch zuweilen über das Gebiet der Mäſsigung und Beſcheidenheit hinaus führt, er ſchnell in daſſelbe zurück kehrt, und daſs ſein Ausdruck und ſeine Darſtellung im Ganzen genommen weniger das Gepräge der wilden Parteyſucht manches andern Schriftſtellers in dieſem Fache, als das des empörten Rechtsgefühls und der tiefgekränkten Vaterlandsliebe an ſich trägt: wie man denn auch zugeben muſs, daſs ein Krieg, gleich dem engliſch-däniſchen, ſo weit er jetzt noch nach ſeiner erſten Quelle und wahren Beſchaffenheit bekannt iſt, ſelbſt des kaltblütigſten Beobachters Empfindlichkeit und Unwillen erregen kann; weshalb Rec. mit einem däniſchen Schriftſteller, der dieſen Gegenſtand bearbeitet, nicht ſo ſehr über die Art, wie er ſich dabey benimmt, als vielmehr darüber, daſs er überall *jetzt ſchon* darüber ſchreibt, rechten mag. — Was die hiſtoriſchen Thatſachen dieſes Krieges betrifft: ſo hat ſie der Vf., da ſie ohnehin ſchon aus *Münters* und andern Schriften dem Publico bekannt ſind, zuſammengedrängt und in zweckmäſsiger Kürze erzählt. Den Deutſchen thut es wohl, S. 89. zu leſen, daſs, auſser einigen engliſchen Generalen, beſonders „die deutſchen Generale *Linſingen* und *von der Decken* als Männer genannt werden, die vorzüglich, ſo viel ihnen möglich war, Ordnung und Kriegszucht zu handhaben geſucht haben;" und S. 90. „inzwiſchen klagt man allgemein am wenigſten über die *hannöverſchen* Truppen, die Huſaren ausgenommen; wogegen die Schotten und Irländer ſich am meiſten diebiſch zeigten u. ſ. w." Ausführlicher entwickelt der Vf. die nähern und entferntern Veranlaſſungen dieſes Krieges, und wirft zugleich einen Blick auf die verderblichen Folgen, welche derſelbe höchſt wahrſcheinlich für England ſelbſt nach ſich ziehen werde. In letzterm Betrachte iſt bisher vieles von dem, was Hr. v. H. als ganz nahe vermuthete, noch nicht geſchehn; in erſterm Betrachte widerſpricht er mit Nachdruck dem Vorwande Englands: als ob „die geheimen Friedensartikel, oder wie ſie ſpäterhin nur genannt werden, die geheimen Verſtändniſſe zwiſchen den Kaiſern von Rufsland und Frankreich in *Tilſit* den Grund und die Veranlaſſung zu ſeinem unangekündigten Kriege gegen Dänemark gegeben hätten," und ſtellt dagegen (S. 130 ff.) eine Ueberſicht der vorhergegangenen Streitigkeiten über das Seevölkerrecht auf, welche die Sache zu der gegenwärtigen entſcheidenden Kriſis geführt haben. Dieſe Ueberſicht giebt von des Vfs. Kenntniſs der neuern Geſchichte, wie von ſeiner Unparteylichkeit in Würdigung der Schritte Englands ſowohl, als Frankreichs, einen befriedigenden Beweis, und macht dieſen Verſuch zu einer wahrhaft intereſſanten und leſenswerthen Schrift. — Von den Beylagen enthalten die 11 erſten die durch dieſen Krieg veranlaſsten, aus den öffentlichen Blättern bekannten diplomatiſchen Correſpondenzen, Declarationen, Proclamationen u. ſ. w. von den däniſchen, engliſchen, ruſſiſchen Regierungen, in den Originalſprachen bis zum 8. Januar 1808. Die übrigen Beylagen, welche dem Vf. hauptſächlich zur Erläuterung ſeiner hiſtoriſchen Ueberſicht dienen, ſind: Nr. 12. Ein lateiniſcher Brief der Königin *Eliſabeth* von England an den K. *Chriſtian IV.* von Dänemark, vom 17. März 1596. Nr. 13. Auszug aus einem defenſiven Allianztraktat zwiſchen Dänemark und Schweden, d. d. 1. Februar 1690. und Nr. 14 deſſen weitere Ausdehnung vom 10. März 1691. und 17. März 1693. Nr. 15. *Memoire à remettre par les Miniſtres de Dannemark et de Suede à la Cour d'Angleterre, le* 10. December 1757. Nr. 16. *Extrait de l'inſtruction pour Mr. Roger, allant par ordre du Roi en Angleterre, fait à Copenhague le* 27. Sept. 1757. Nr. 17. *Declaration du Roi de Dannemark du* 8. Juill. 1780. (betreffend die Seerechte neutraler Nationen während des Krieges zwiſchen andern Nationen); und Nr. 18. 19. *Reponſe du Roi de France* — und *Reponſe de la Cour du Londres — à la Declaration du Miniſtère Danois*, vom 27. und 25. Jul. 1780. Nr. 20. *Extrait d'un Rapport au Roi de Mr. Scheel, dat. au Camp de Villiers* $\frac{1}{16}$ Juni 1692. — Ueber die Treue dieſer deutſchen Ueberſetzung kann Rec., da ihm das Original nicht zu Geſicht gekommen, nicht urtheilen. Von Danicismen iſt ſie nicht frey; und undeutſche Wörter, wie „*Knabenſchändlichkeiten*" (ſtatt Bubenſtreiche) S. 80. und ähnliche, beweiſen, daſs Hr. *Markuſſen*, der öftern Zurechtweiſungen ungeachtet, noch immer keine däniſche Schrift ins Deutſche fehlerfrey zu überſetzen weiſs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Die drey Univerſitäten des Königreichs Weſtphalen haben in dem verfloſsnen Sommer die erfreulichſten Beweiſe der königlichen Huld und Fürſorge erfahren.

Zu *Göttingen*

wird nach dem Riſſe und Anſchlage des Univerſitäts-Baumeiſter Hn. *Borheck* eine neue Sternwarte erbauet, zu welcher Se. Maj. die Summe von zweymalhunderttauſend Franken bewilligt hat; der Bau wird im laufenden Jahre angefangen, und ſoll in fünf Jahren vollendet, jährlich alſo 40,000 Franken auf den Bau verwendet werden. Die Univerſitäts-Bibliothek enthält einen neuen ſehr groſsen Saal, zu welchem die an das bisherige Bibliothekgebäude anſtoſsende Univerſitätskirche eingerichtet wird. Dieſe Erweiterung des Locals iſt deſto willkommner, da ein groſser Theil der

Wol-

Wolfenbüttelschen und Helmstädtischen Bibliothek der Göttingischen wird einverleibt werden. Das chirurgische Hospital unter Leitung des Hn. Prof. *Langenbeck*, hat eine grosse Anzahl Kranke, die theils an Augenkrankheiten, theils andern chirurgischen Uebeln litten, besorgt, welche durch königl. Gnade eine unentgeldliche Verpflegung und Hülfe genossen. Alle übrige Institute der Universität, geniessen fortdauernd die grossmüthigste Unterstützung.

Zu *Halle*

ist der Fonds der *Universitätsbibliothek* jährlich mit 240 Rthlr. vermehrt worden. Aus der dem Waisenhause und Pädagogio überlassenen Bibliothek von *Klosterbergen* ist ihr alles auszuwählen verstattet worden, was sie noch nicht besass, worunter sich unter andern ein sehr schönes Exemplar der *Lippertschen Dactyliothek* befindet. Auch wird sie einen ansehnlichen Vorrath aus den Bibliotheken von Helmstädt und Wolfenbüttel erhalten. Da nun durch diese Vermehrungen das bisherige Local zu eng wird, so ist der Universität ein unmittelbar an das Bibliothekgebäude grenzendes königl. Haus geschenkt, welches im künftigen Jahre mit ihm vereinigt und ausgebaut werden soll. Die *Entbindungsanstalt* unter Direction des Hn. Prof. *Senff* hat ein so bequemes und geräumiges Local in der ehemaligen Residenz erhalten, dass es sich den besten Anstalten dieser Art an die Seite stellen kann. Auch wird das medicinisch-klinische Institut dadurch sehr gewinnen, dass es in das Local des bisherigen Badehauses aus den älteren feuchten Gymnasiengebäuden durch einen freywilligen und höhern Orts genehmigten Tausch verlegt wird, wo die Luft freyer und die Umgebung freundlicher ist. Seit dem Abgange des Hn. Prof. *Reil* hat Hr. Prof. *Nolde* die Leitung übernommen. Ein berühmter *Chirurg* wird noch vor Ostern erwartet. Die Unterhandlungen sind bereits angeknüpft. Auch die Fonds des *botanischen Gartens*, des *philologischen Seminariums* sind vermehrt, auch mehrere Besoldungen erhöht worden. Für die Studirenden sind sieben und achtzig Freytischstellen hieher von Helmstädt verlegt, und bereits mehrere *Stipendien* angewiesen, an denen es vormals hier ganz fehlte.

Die Universität zu *Marburg*

hat ein an 16 Acker grosses Stück von dem Domänen-Garten des ehemaligen deutschen Hauses zur Anlegung eines botanischen Gartens erhalten. Alle Institute der Universität werden vervollkommnet, und besser dotirt. Die an 7000 Bände starke, besonders im geographisch-historischen Fache reichhaltige Luklumer Bibliothek ist der Universität geschenkt und bereits aufgestellt. Zehn Mitglieder derselben haben Gehaltszulagen erhalten. Die Professur der Physik ist durch den bisherigen Inspector des aufgehobenen Georgianum in Hannover, und die der Beredsamkeit und alten Literatur durch Hn. Prof. *Wagner* aus Braunschweig vortheilhaft besetzt worden.

Ueberhaupt müssen alle königl. westphälische Universitäten den unermüdeten Eifer des Generaldirectors des öffentl. Unterrichts Hn. Baron von Leist, für ihre innere und äussere Verbesserung, und die ihm entsprechenden patriotischen Gesinnungen des Ministers des Innern Hn. Gr. v. Wolffradt, Excellenz, und des Finanzministers Hn. Gr. v. Bülow, Excellenz, aufs dankbarste rühmen. Wie glücklich die schöne Harmonie so erleuchteter Staatsmänner zum Besten aller literarischen Anstalten wirke, davon ist auch die neuerliche der Allgemeinen Literatur Zeitung zu Halle so wie den Göttingischen gel. Anzeigen ertheilte königliche Vergünstigung ein Beweis, vermöge deren beiden literarischen Journalen, so wie sie schon vorher von der Stempelauflage befreyt worden, auch nun durch das ganze Königreich Westphalen die Postfreyheit der Versendung allergnädigst zugesichert worden ist.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät zu Halle hat dem Hn. *Saul Ascher* zu Berlin wegen seiner durch verschiedne Schriften rühmlich erprobten philosophischen Kenntnisse und Talente die Doctorwürde ertheilt.

Die allgemeine kameralistisch-ökonomische Societät zu Erlangen hat den Hn. Pfarrer zu Oettingshausen im Coburgschen *Johann Büttner*, der sich durch Herausgabe mehrerer Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, unterm 11. Junius 1810. zum correspondirenden Mitglied aufgenommen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat dem Dr. Medic. *Johann Hermann Becker* in Parchim den Hofrathscharakter ertheilt.

Der Grossherzog von Baden hat den, von der ehemaligen Kur Braunschweig präsentirten, Reichskammergerichts-Assessor *Georg Levin v. Hohnhorst* zum Kanzler des Grossherzogl. Oberhofgerichts zu Mannheim, unter Beylegung des Charakters und Ranges eines Staatsraths, so wie der Grossherzog von Hessen den Reichskammergerichts-Assessor *v. Stein*, unter Beylegung des Titels und Ranges eines Geheimen Raths, zum Director des Hofgerichts in Giessen ernannt.

III. Vermischte Nachrichten.

Man bemerkt in den für das J. 1811. in den Oestr. Staaten neu erscheinenden Kalendern, dass in denselben alle Verzeichnisse und Genealogien der regierenden Dynastien in Europa fehlen, blos die Genealogie des Oestr. Kaiserl. Hofes ist eingeschaltet. Auch hier bemerkt man, dass bey Sr. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl die Eigenschaft eines Generalissimus, bey dem Erzh. Ludwig die eines General-Grenzdirectors weggeblieben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10*l December* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Hebräisch-Deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments*, mit Einschluss der geographischen Namen und der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra, ausgearbeitet von Dr. *Wilhelm Gesenius*, ausserordentlichem Professor der Theologie zu Halle. *Erster* Theil, א—ב. 1810. XXXII u. 509 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die gespannte Erwartung auf diese völlig neue lexicalisch-grammatische Bearbeitung des gesammten hebräischen Sprachschatzes, welche gewiss viele unserer Leser mit uns getheilt haben, ist nun erfüllt, und wir finden sie bey aller Achtung, die wir für Hn. *G's* beyspiellosen Fleiss, seinen Scharfsinn und reifes Urtheil hegten, und bey allen Ansprüchen, die uns diese Achtung, der Gegenstand selbst und früher gesehene Proben der schätzbaren Arbeit machen liessen, durch den Anblick des Ganzen übertroffen. Statt dass unsere bisherigen, auch die besten, hebräischen Wörterbücher immer eins aus dem andern so flossen, dass die neuere Bearbeitung an den vorhergegangenen hier und da besserte, mehr oder weniger reiche Zusätze aus den indess gemachten Bemerkungen über Bedeutungen der Wörter und ihre Anordnung, gröstentheils blos aus den verwandten Dialecten entlehnt, beyfügte: hat Hr. *G.* das grosse Verdienst der höchst mühevollen Bearbeitung eines Wörterbuchs der hebräischen Sprache übernommen, bey welchem er die früheren zwar benutzte, aber keines voraussetzte, sondern ein so von Grund aus neues Werk anlegte, als ob noch gar keines vorhanden, als ob noch keine Bedeutung irgend eines Wortes gesichert gewesen wäre, so dass alle aus der Vergleichung aller Stellen, in welchen das Wort vorkömmt, mit Vergleichung der verwandten Dialecte, die aber das Eigenthum des Hebräischen als einer besondern Sprache nicht verdrängen dürfen, hervorgehoben und entwickelt wurden. Wer sieht nicht ein, dass dies der einzige Weg ist, um etwas Grosses und Befriedigendes zu leisten, und dass auf diesem Wege eine Menge anderer Bemerkungen über Grammatik, Verhältnisse der Dialecte u. s. w. sich dem Forscher dargeboten haben müssen, die für sich schon eine den Forscher und Leser höchst belohnende Ausbeute waren? Ein jeder Artikel dieses Wörterbuchs ist das Resultat dessen, was eine zweymalige sorgfältige Vergleichung aller in der Concordanz von *Mar. Calasius* und der von *Buxtorf* aufgeführten Stellen aussagte, wovon jene die Uebersicht sehr erleichterte, diese aber in ihrer Anordnung nach den einzelnen Derivaten und Formen wieder andere Bequemlichkeiten darbot, und die Beobachtungen über die Bindung gewisser Bedeutungen an gewisse Formen erleichterte. So fand Hr. *G.*, dass die Plural-Formen von אִזְנַיִם unter die Singular- und Pluralbedeutung getheilt sind, und zwar so, dass אָזְנַי immer Plural-, die übrigen Formen אָזְנָהּ, אָזְנֵךְ, אָזְנִי, אָזְנֵיכֶם, immer Singularbedeutung haben; dass das Futur. יַחֲרשׁ blos den Bedeutungen: in Metall arbeiten, pflügen, das Futur. יֶחֱרַשׁ blos den mit dem: Schweigen, zusammenhängenden Bedeutungen: ruhig, taub seyn, zukomme u. dgl. m. Ueber die Gränzen zwischen dem, was von solchen Formen der Grammatik oder dem Lexicon angehört, hat der Vf., statt dass bisher die Lexica zum grosen Theil ihres Inhalts Grammatiken in lexicalischer Form waren, und sich durch Anführung und Belegung auch der gemeinsten Formen der Nomina und Verba füllten, den richtigen Grundsatz aufgestellt: „dass bey jedem Zeitworte und Nomen dem Wörterbuche die Angabe aller nicht aus dem einfachsten Paradigma folgenden Formen gehöre, aber auch diese, so bald sich irgend eine doppelte Form für eine Conjugation, ein Tempus, ein Numerus u. dgl. denken lässt. Die Grammatik soll hier die verschiedenen vorkommenden Formen im Allgemeinen nennen, aber die Angabe des Gebrauchs in jedem einzelnen Worte, z. B. des Futurum mit Cholem oder Patach, des Piel mit Tsere, Patach oder Sägol, des Hophal mit (ֻ) oder (ָ), muss dem Lexicon überlassen bleiben." „Aeusserst viel, heisst es S. XV. weiter, bleibt dem Grammatiker für die Vervollkommnung der Nominalparadigmen und der dahin gehörigen Regeln zu thun übrig. In die Grammatik gehören z. B. schon die Beobachtungen, dass die Form כְּתָב durchaus, die Form כְּתָבִי, צֵא, אֵר häufig ohne Vocalverkürzung sey, dass eine Anzahl Nomina der Form אֹהֶל ihr Zere unverkürzt behalten, andere im *Statu constructo* eine *Forma saegolata* annehmen u. s. w. Die Uebereinstimmung mit den andern Dialecten findet nicht blos bey ganzen Wörterclassen, z. B. den oben angegebenen, Statt, wenn man zu denselben ihre Vocalveränderung im Syrischen vergleicht, sondern auch einzelne Ausnahmen von der Regel erhalten ihr Licht häufigst dadurch, dass dieses Wort auch in einem andern Dialecte auf eine ähnliche Weise flectirt wird, z. B. אֹבֶל plur. אֲבֵלִי vgl. أبل. Auch die Aufmerksamkeit auf die Formen der Nennwörter und die häu-

Digitized by Google

häufig an eine Form gebundene Bedeutung war gut und nützlich; ſchlimm genug, wenn *Simonis* hierin ſo weit ging, daſs nach ihm einige Grammatiker veranlaſst wurden, alles als Grille zu verwerfen. Völlig conſtant iſt z. B. der Gebrauch der Form קְטָל zur Bezeichnung eines Geſchäfts und einer Handthierung. Die Form נִבְדָּר, שִׁמְרוֹר, יִשְׁוֹר pflegt immer die Perſon zu bezeichnen, welche die von dem Verbo ausgeſagte Eigenſchaft beſitzt. Die Vergleichung der Dialecte giebt auch hier viele nützliche Aufſchlüſſe."

Recht intereſſant und verdienſtlich iſt die auch grammatiſche Bemerkung, wodurch Hr. *G.* S. XVI. zuerſt auf eine in der hebräiſchen Sprache nicht minder, als in der griechiſchen und lateiniſchen, Statt findende Erſcheinung aufmerkſam gemacht hat, daſs nämlich häufigſt eben ſo, wie in den eben genannten Sprachen, die von einem *Verbo defectivo* ungebräuchliche Tempus- und Conjugationsform gerade in einem andern verwandten und gleichbedeutenden Verbo vorhanden iſt, wo aber wiederum jene fehlt, und daſs dieſe Formen zuſammen durch den Sprachgebrauch völlig zu Einem Verbo verbunden werden, ſo daſs das über den Gebrauch, die Conſtruction und Bedeutungen des einen Geſagte auch genau von dem andern gelten könne. Auſser mehreren Beyſpielen, z. B. טוב und יטב, dergleichen, wenn einmal jene Beobachtung ſo aufgeſtellt iſt, Jedem leichtbey fallen werden, hat der Vf. eine ſehr einleuchtende Ausführung dieſer Beobachtung an den Verben חָלַח und חָלָה (welcher Artikel nachher als Probe angeführt werden wird), und צור enge ſeyn, engen, drängen, צרר zuſammenbinden, gegeben, wovon zwar ein jedes die angegebene herrſchende Bedeutung habe, deren Formen aber doch ſo in einander greifen, daſs faſt für eine jede dieſer Bedeutungen die Formen aus allen drey Verbis entlehnt werden. Nämlich „1) zu der Bedeutung: *enge ſeyn (intranſ.)*, gehören folgende Formen: *Praeter. imperf.* צַר לִי mir iſt enge, ich bin in Noth (v. צרר), Fem. צָרָה ſie iſt eng, Jeſ. 28, 20. *Fut.* יִצַר, Fem. תִּצַרְנִי, *Plur.* יִצְרוּ, und *imperf.* יִצַר לִי (mit Segol) es wird mir enge ſeyn (alle von יָצַר); *Hiph.* הִצַר לִי es iſt mir eng. Die *tranſitive* Bedeutung: beengen, bedrängen (belagern), hat das Praeter. צָר, צָרָה, *Part.* צָר, *Infin.* צוּר, *Fut.* יָצַר, und abgekürzt וַיָּצַר. — Ferner *Praet.* צָרַר 4 Moſ. 33, 55. Pſ. 129, 1. 2. *Infin.* צָרוֹר 4 Moſ. 25, 17. *Part.* צוֹרֵר (wenn dieſe letzteren Formen nicht eigentlich: feindlich verfolgen, bedeuten); *Hiph.* הִצַּר und הִצְרִי. 2) *Einbinden, zuſammenbinden.* Hieher gehören *Praet.* צָרַר Hiob 26, 8. Sprichw. 30, 4. Hoſ. 4, 19., auch צָרָה 5 Moſ. 14, 25. (welche Form 20, 22.: du belagerſt, bedeutet); *Fut.* וַיִּצַר 2 Kön. 5, 23. (auch in den Bedeutungen von 1 und 3.); *Part.* צוֹרֵר, *Paſſ.* צְרוּר, *Inf.* צְרֹר, *Imp.* צְרֹר. 3) *Bilden. Praet.* יָצַר, *Fut.* יִיצַר, יִצֹר, aber auch וַיִּצֹר 2 Moſ. 32, 4. 1 Kön. 7, 15. Jer. 1, 15. Chethib; nach LXX, Vulg., Syr. auch im Praeter. צִיַּרְתִּי Pſ. 139, 5." wenn anders dieſe Deutungen nicht ein Beweis ſind, daſs Handſchriften dort einſt יִצַּרְתִּי laſen. Es leuchtet ein, daſs dieſe Unterſuchung ſich von den bisherigen Andeutungen der Verhältniſſe ſolcher verwandter Formen weit unterſcheide, und daſs ihre vollſtändige Ausführung und Vervollkommnung gar ſehr zu wünſchen iſt, wobey natürlich das Zuſammenwachſen ähnlicher Formen mit gleicher oder verwandter Bedeutung begreiflich und andern Sprachen analog iſt, das Zuſammenwachſen von Formen von ſo verſchiedener Bedeutung, wie: enge ſeyn, und: bilden, es aber nicht, ſondern mehr zufälliges Zuſammentreffen iſt, da צרר, wie auch Hr. *G.* am Schluſſe beyläufig bemerkt hat, in den andern Dialecten die gewöhnliche Form für: bilden, und dieſs überhaupt ein zu unterſcheidender Fall iſt. Hr. *G.* redet mit Recht für den Werth ſolcher Beobachtungen und gegen die Annahme der Willkür in der hebräiſchen Punctation, wie er S. XVIII. in einer Anmerkung ſagt: „Gerade die Conſtanz, mit welcher (auſser den auch von uns vorher angeführten Fällen) ein Verbum durchaus als *Fut. O*, oder als *Fut. A* punctirt wird, iſt ein nicht zu überſehender Beweisgrund für den hoffentlich von unſern beſſern Schrifterklärern anerkannten Satz, daſs die Punctation des A. T. auf einer gewiſs möglichſt genauen und gewiſſenhaften Fortpflanzung der alten Ausſprache beruhe, und tief im Innern der Sprache gegründet ſey; ein Satz, zu deſſen Beweiſe auch die völlig analoge Pronuntiation der verwandten Dialecte auf eine intereſſante und belehrende Weiſe angewandt werden könnte." Möge Hr. *G.* Muſse gewinnen, um dieſs auszuführen, aber auch jene Conſtanz der Punctation, welche auch uns immer ein ſicherer Beweis von ihrem Werthe und gegen die Methode der Bibelerklärer, die überall durch Unterſetzung anderer Puncte ſich oder vielmehr ihren Ueberſetzungen helfen, geweſen iſt, von manchen Grillen und Künſteleyen genauer unterſcheiden, zu welchen gerade jenes gewiſſenhafte Beſtreben die Punctatoren verleiten konnte, und den Unterſchied zu beſtimmen, warum die auch groſse Conſtanz der Accentuation nicht einen ſolchen Beweisgrund enthält, ſondern, die alte Grundlage abgerechnet, weit mehr Künſteley iſt.

Doch wir gehen von dieſem, ſich auf grammatiſche Formen beziehenden, Theile dieſes Lexicons zu der, dem Lexicon ausſchlieſslich angehörenden, Aufſtellung der Bedeutungen der Wörter, und ihrer Conſtruction, wovon jene oft abhängen, über. So groſs das Verdienſt und Uebergewicht des vorliegenden Werks über alle früheren in jenem grammatiſchen Theile war, indem es nicht ſowohl eine gröſsere Menge von Formen, die in älteren Sammlungen ſo ſelbſt in unnützer Menge daſtanden, ſondern die Sonderung wirklich verſchiedener Formen und die Beſtimmung ihres Gebrauchs gewährt: ſo iſt dieſes Verdienſt und dieſes Uebergewicht noch weit gröſser bey dem eigentlich lexicaliſchen Theile. Eben über der Menge unnützer Formen waren *Simonis* u. a. gar nicht recht zur Entwickelung der Bedeutungen gekommen, und die Lexica ſchienen durch jenen zweckloſen Ueberfluſs reich genug, um die Armuth in Abſicht des Wichtigſten, was das Lexicon leiſten muſs, zu verſtecken.

Ohne

Digitized by Google

Ohne eine so vollständige und tief eingehende Bearbeitung des ganzen Sprachschatzes, wie sie Hr. *G.* unternommen hat, müfsten wir uns immerfort blofs mit dem behelfen, was die neueren Bearbeiter hebräischer Lexica durch Sammlung der mit Hülfe der verwandten Dialecte und durch den Scharfsinn der Erklärer einzelner biblischer Bücher entdeckten Bedeutungen geleistet haben, und uns in Absicht der Constructionen der Wörter fast noch blofs an Castellus und Coccejus halten. Hr. *G.* hat ganz vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Darstellung der *verschiedenen Verbindungen und Constructionen* verwandt, in denen ein Verbum vorkömmt, insbesondre auf die *Partikeln*, durch welche ein Verbum mit der Person oder Sache, oder beiden zugleich, verbunden wird. Wie verdienstlich diefs war, erhellet auch noch daraus, dafs in den semitischen Dialecten diejenigen Modificationen, welche die griechische, lateinische und deutsche Sprache durch *Verba composita* bezeichnen, hier gröfstentheils durch diese Construction mit Präpositionen ausgedrückt werden. Zum Beleg dieser Constructionen ist immer wenigstens *eine* classische Stelle wörtlich ausgeschrieben, und eine genaue Uebersetzung dazu gesetzt, wodurch auch dem Anfänger die Beweiskraft der Stelle deutlich wird. Mit diesen Verbindungen hängen die Phrasen und Redeformeln zusammen, auf deren Sammlung und Classificirung der Vf. auch vielen Fleifs gewendet, wie z. B. die Artikel נֶגֶד, נֹגַהּ, יָד u. a. zeigen. Der Vf. erkennt an, was in dieser Hinsicht z. B. in *Rosenmüllers* Scholien geleistet worden ist, und wir wünschen ihm die Mufse, eine Reihe morgenländischer Schriftsteller, wie er bisher wenigstens mit den Targumim und der Peschito that, in jener Rücksicht zu immer gröfserer Vervollkommnung des hebräischen Wörterbuchs durchlesen zu können. Die holländischen Gelehrten, die sie durchlesen hatten, liefsen jene Rücksicht aus den Augen, und ihre gelehrten Commentare sind hier zu dürftig: die Entwickelung von Wortbedeutungen der Dialecte waren ihr einziges Augenmerk, und diese oft mehr künstlich, als wahr.

Hr. *G.* hat den Bedeutungen nicht nur eine sehr zweckmäfsige Anordnung, sondern auch möglichste Wahrheit gegeben, letzteres durch Sichtung der für ihre Bedeutungen angeführten Beweisstellen, durch Ausmerzung unerweislicher, und Bemerkung blofs wahrscheinlicher Bedeutungen, und durch zweckmäfsige, nicht übertriebene Anwendung der verwandten Dialecte. Dem Vf. wird Niemand abläugnen, dafs die Vergleichung dieser Dialecte eine der ersten und unentbehrlichsten Bedingung zur Erforschung der hebräischen Wortbedeutungen sey, und zum Glück nicht mehr einer Empfehlung bedürfe; aber er hat das, worauf auch wir schon oft aufmerksam gemacht haben, dafs nämlich durchaus der hebräische Sprachgebrauch als etwas für sich, neben jenem vortrefflichen Hülfsmittel, bestehendes betrachtet und ergründet werden müsse, bey der mit so grofser Mühe durchgeführten Erforschung dieses Sprachgebrauches durch die Vergleichung aller Stellen, wo ein Wort in der hebräischen Bibel vorkömmt, so erprobt, dafs er vor dem *zweyten* Bande dieses Werks die Grundsätze zu entwickeln verspricht, die er hier nur andeutet, wenn er nach der Erwähnung aller durch Vergleichung der verwandten Dialecte erlangten Aufklärungen hinzufügt: „Auf der andern Seite möchte es Zeit seyn, mit einigen unserer bessern Exegeten zu warnen vor einem vagen und gesetzlosen Mifsbrauche jener Vergleichung, und sich über das Verhältnifs des Sprachgebrauchs der Dialecte zu dem hebräischen Sprachgebrauche möglichst klar zu verständigen, woraus dann das Verfahren bey der Vergleichung derselben von selbst hervorgehn mufs. Es wird sich zeigen, dafs man theils zu viel that, theils noch manches zu thun übrig liefs. Schon aus dem Begriffe einer einzelnen Mundart eines ausgebreiteten Sprachstammes geht es hervor, dafs ein jeder dieser Dialecte seinen feststehenden selbstständigen Sprachgebrauch haben müsse, der bey aller Verwandtschaft mit dem der übrigen Dialecte (bald nur in der Form, bald in der Bedeutung, bald in beiden) doch nur in Einzelnen mit demselben völlig coincidire. Der Lexicograph geräth auf Irrwege, so bald er willkürlich und ohne Beweis den Sprachgebrauch des einen Dialects dem andern aufdringt: den individuellen Sprachgebrauch seines Dialects zu erforschen, und den verwandten der übrigen zu vergleichen, dieis liegt ihm einzig ob. Im Hebräischen, wo der ganze uns erhaltene Sprachschatz nur in einer kleinen Anzahl von Büchern erhalten ist, über die es vollständige Concordanzen giebt, ist diese Erforschung (zumal bey häufiger vorkommenden Wörtern) verhältnifsmäfsig noch sehr erleichtert; ja der Umstand, dafs man nach dem sorgfältigen Gebrauche dieser Hülfsmittel gewifs seyn kann, jede Stelle, in der uns das Wort überhaupt erhalten ist, verglichen zu haben, giebt der hebräischen Lexicographie eine gewisse Vollkommenheit, der sich nicht leicht die einer andern Sprache rühmen kann." Diese Vollkommenheit ist freylich nur relativ, und sagt uns oft nur, dafs wir das Ungefähre der Bedeutung, und einen gewissen, ziemlich genau bestimmbaren Grad der Wahrscheinlichkeit haben; aber eben diese Vollständigkeit, wie wir lieber sagen würden, war nur durch die Ausdauer unsers Vfs. bis zur Erreichung seines Zieles möglich. Sie ist Vollständigkeit der Kenntnifs eines in etwas enge Grenzen eingeschlossenen Ganzen, welche zwar durch die Kenntnifs aller seiner zum Theil weit ausgedehnteren Umgebungen sehr unterstützt wird, aber nie aufhören darf, als Kenntnifs eines für sich bestehenden Ganzen betrachtet zu werden. Bey dieser Betrachtung des Verhältnisses dieser Dialecte hätte man doch längst auf das Verhältnifs der Sprachen vom Slawischen Stamme und ähnliche Verhältnisse, z. B. zwischen dem Schwedischen und Dänischen, aufmerksam seyn sollen. Der Pole versteht den Russen, und wenn von der einen dieser Sprachen nur so viel Text vorhanden wäre, als

uns

Digitized by Google

uns unsere Bibel vom Hebräischen darbietet: so würde (so wie jetzt schon Hr. *Linde* in seinem vortrefflichen Wörterbuche alle Slavischen Sprachen zu genauerem Eindringen in ihren Sprachgebrauch verglichen hat) offenbar um so mehr die Kenntnifs der einen aus den reicheren Hülfsmitteln der andern unterstützt, aber deshalb nie das Polnische in das Russische eingedrängt werden, oder umgekehrt, nie vorausgesetzt werden dürfen, dafs der Sprachgebrauch der einen bekannteren Sprache Gesetz für die unbekanntere sey. Beide sind bey aller Aehnlichkeit zwey für sich bestehende Sprachen, die seit der Trennung der sie redenden Menschen in eigenthümliche Vereine jede ihren eigenthümlichen Gang genommen haben. Offenbar ist es eben so zwischen den Hebräern, Syrern, Arabern gewesen. — Mit Recht hat Hr. *G.* alle nur durch Conjecturen und durch die Willkür der Ausleger gebildeten Wörter nicht in das Wörterbuch aufgenommen. Nicht aufgenommen sind ferner diejenigen Wörter, denen einige neuere Lexicographen, vermöge einer neu angegebenen, aber unhaltbaren, Ableitung sonst vorkommender Formen, ihren Platz im Wörterbuche anwiesen. Auf jeden Fall sind alle solche Conjectur-Wörter, selbst wenn ihr Daseyn Wahrscheinlichkeit hat, nicht als eigene Rubriken, sondern unter dem Worte, wofür sie gelesen werden, aufzuführen, theils weil sie kein Recht zu einem andern Platze haben, theils weil sie nur so leicht aufzufinden sind. Diejenigen alt-hebräischen Wörter, die zwar nicht im A. T. selbst, aber in andern fast gleich alten Schriften, z. B. den Apokryphen, vorkommen, und deren *J. D. Michaelis* einige in seinen Supplementen aufgestellt hat, würde der Vf., vollständig gesammelt, lieber in einen Anhang verweisen, und nach dem griechischen Alphabete ordnen, weil man, um sie im hebräischen Wörterbuche zu suchen, schon ihre (doch immer nur vermuthliche) hebräische Orthographie wissen müfste. Ueber die auch von *J. D. Michaelis* verlangte Aufnahme der einer Deutung fähigen oder bedürftigen Varianten der Handschriften in das Wörterbuch erklärt sich Hr. *G.* so, dafs er dieselbe in einen *Thesaurus linguae Hebraicae* verweisen müsse (wohin er anderwärts auch noch andere vollständigere Ausführungen, z. B. der Phraseologie, verweiset), für den Plan eines Handwörterbuches aber es zureichend fand, die Lesarten des Kri und Chtib als wirkliche Gegenstände der Lexicographie zu betrachten, und andere Lesarten, wenn sie Einfluss auf die Deutung hatten, nur unter der Rubrik der gewöhnlichen Lesart aufzuführen. — Hr. *G.* hat sich ferner bestrebt, mehr, als es bisher geschehen, auf die Eigenthümlichkeiten gewisser Schriftstellerclassen und auch einzelner Schriftsteller aufmerksam zu machen, und die Menge von Wörtern auszusondern, welche der Poesie ausschliefslich eigen sind, und zwar so, dafs die Prosa der Historiker gewöhnlich andere Synonymen hat, um denselben Begriff auszudrücken, welche der Vf. zwar auch in dem *Parallelismo membrorum* in Gedichten, aber nie aufserdem, fand. Gewöhnlich war ein solches seltene und im Hebräischen poetische Wort in einem andern Dialecte das herrschende, ein Fall, der sich auch bey Vergleichung der deutschen Sprache mit der englischen und holländischen darbietet. Die (S. XXVI.) aufgestellten Beyspiele zeigen, dafs sich dieser poetische Sprachgebrauch der Hebräer besonders an das Aramäische anschliefse. Die prosaischen Wörter hingegen sind Eigenthümlichkeiten des hebräischen Dialects, und keinem andern eigen. Begreiflich hat der rege Sinn für Beobachtung und Forschung, der unsern Vf. in so hohem Grade beseelt, ihn auch auf die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Zeitalter hingeleitet, und interessante Bemerkungen über das Alter einzelner Bücher machen lassen. Von dem Buche Hiob hält er dafür, dafs es nächst den allgemeinen Eigenthümlichkeiten der poetischen Bücher, und seiner äufserst auffallenden Aehnlichkeit mit den Proverbien, sich sehr merklich in den aramäischartigen Sprachgebrauch des Cyclus der Schriften aus dem Exil anschliefse, welches er in einer eigenen Schrift auszuführen verspricht. Gewifs liegen noch eine Menge anderer Bemerkungen, welche der Vf. auf seinem mühevollen Wege der Beobachtung des ganzen hebräischen Sprachgebrauches, bey einer seltenen Verbindung der ausdauernden und unermüdlichen Aufmerksamkeit mit regem Scharfsinne fand, theils schon entwickelt, theils zu künftiger Entwickelung vor dem Vf., und wir machen unsere Leser zum Voraus darauf aufmerksam. — Was die Erläuterung der mit einzelnen Wissenschaften zusammenhängenden Gegenstände und Wörter betrifft: so hat der Vf. diesen in jedem dahin gehörenden Artikel des Wörterbuchs vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet; namentlich den Gegenständen der Technologie, Architektonik, und besonders der Naturkunde, wobey sich die Kenntnisse bewähren, welche der Vf. in letzterer, vorzüglich in der Botanik, besitzt. Die geographischen Namen hat derselbe vollständig aufgenommen, da sie offenbar in das Wörterbuch gehören, und nur ein Theil in *Eichhorn's* Ausgabe des *Simonis* eingeschaltet war. Die *Nomina propria* der Personen wird er, wenn es irgend der Platz erlaubt, in einem Anhange zum *zweyten* Theile nachtragen; beides eine offenbar sehr zweckmäfsige Bereicherung des Wörterbuches. Die *Nomina propria* der Buchstaben ש — ת, wo jene Einrichtung noch nicht getroffen war, sind am Ende des Bandes nachgetragen. Sie werden ohne Zweifel bey einer neuen Auflage an ihren Platz rücken.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Hebräisch-Deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments*, — ausgearbeitet von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 340. abgebrochenen Recension.*)

Die Anordnung des Wörterbuchs ist ganz alphabetisch, eine Einrichtung, die längst gewünscht, und bisher kaum in ein Paar Wörterverzeichnissen versucht war, die aber Hr. *G.* noch besonders dadurch unterstützt, dass ausser den einsylbigen Conjunctionen und Partikeln und den Pronominen, auch eine Menge von Substantiven, vielleicht die Mehrzahl derselben, namentlich alle, welche Glieder des thierischen Körpers, Thiere, Pflanzen, Metalle und Zahlen bezeichnen, und ohne Ausnahme die einsylbigen Substantive, wie יָד, אִישׁ, הַר, עַם u. s. w., eben so gut als die Verba trilittera, wirklich *primitiva* seyen, und also auch in einem völlig etymologisch geordneten Wörterbuche als Primitiva gestellt werden müssen, und weil die Etymologie von einer andern nicht minder grossen Anzahl von Wörtern völlig streitig, und somit die Stelle, wo man sie in einem etymologischen Wörterbuche zu suchen habe, ungewiss sey. Was ersteres betrifft: so ist zwar der Grund einleuchtend, dass für eine Menge von Gegenständen substantivische Benennungen Statt finden mussten, bevor es eingerichtete Verba gab, dass die Ableitung vieler Substantiva, wie אָב *pater a volendo*, אָח *frater a colligando* u. s. w. höchst precär ist und sich selbst tadelt, und die Bemerkung ist treffend, dass auch in den verwandten Dialekten an Wörter, wie אב, אם, einer von den Hülfsbuchstaben ה, ו, י, angehängt wird, dass also die Anhängung derselben im Hebräischen in den Formen wie אבי, nicht für ihre Ableitung von Wörtern wie אבה beweisend sey. Auch geben wir gern zu, dass manches hebräische Verbum vielmehr umgekehrt ein Denominativum, als das Substantivum ein vom Verbum abgeleitetes ist. Indessen Zusammenhang mit Etymologie und Grundform findet doch deutlich zwischen solchen einsylbigen Substantiven und Verbis Statt, wenn sich z. B. הַר und יָד und die Wörter der einen und der andern Klasse so deutlich durch die Behandlung der ersten Sylbe unterscheiden, wenn אִישׁ pl. אֲנָשִׁים, אִשָּׁה syrisch ܐܢܫ einen gleichbleibenden Zusammenhang zeigen; und wenigstens die Grammatik wird wohl fortfahren müssen, jene einsylbigen Wörter mit Rücksicht auf die mit ihnen zusammenhängenden Arten der Verba in Klassen zu theilen, obwohl es sich für sich versteht, dass der Grund ihrer gemeinschaftlichen Form eben so gut im Nomen als im Verbum gesucht werden kann.

Als Probe der Behandlung stehe hier folgender Artikel: „הָלַךְ *fut.* יֵלֵךְ aber nur an wenigen Stellen, und zwar bey Dichtern, dafür herrschend וְיֵלֵךְ, וַיֵּלֶךְ *imp.* לֵךְ, auch לְכָה; infin. הָלוֹךְ und לֶכֶת (doch mit verschiedenem Gebrauch. S. unten) m. Pron. לְכָתִי, לְכָתְךָ, *part.* הוֹלֵךְ *) *gehn*, äusserst häufig; von der lebenden und leblosen Schöpfung z. B. auch vom Wasser. Jos. 4, 18. Jes. 8, 8: הָלַךְ עַל כָּל־גְּדוֹתָיו *er ging über alle seine Ufer*; von dem Schiffe 1 Mos. 7, 18; der sich erstreckenden Gränze Jos. 16, 8; dem sich verbreitenden Gerüchte. 2 Chron. 26, 8 u. s. w. — 2 Sam. 15, 20: אֲנִי הוֹלֵךְ עַל אֲשֶׁר־אֲנִי הוֹלֵךְ *ich ziehe hin, wohin mich das Schicksal führt*, vgl. 1 Sam. 23, 13. Zuweilen steht es, wie mehrere Verba ähnlicher Bedeutung (בּוֹא, בָּרַח) mit einem überflüssigen Pronominaldativ, besonders in der Bedeutung: weggehn, wie *s'en aller, andarsene*. Hohesl. 2, 11: הַגֶּשֶׁם חָלַף הָלַךְ לוֹ wörtlich: *die Regenzeit ist vorüber und weggegangen*. 4, 6: אֵלֵךְ לִי אֶל הַר הַמּוֹר *ich will hingehn zum Myrrhenberge*. Jer. 5, 5. Oefter bey dem *Imp.* לֵךְ־לְךָ gehe *va t'en*. 1 Mos. 12, 1. 22, 2. Hohesl. 2, 10."

„Der *Ort, wohin* jemand geht, steht am häufigsten mit ל und אֶל, aber auch mit dem *Accus.* z. B. Richter 19, 18. 21, 21. 2 Sam. 19, 27 (wo אֵת auch *mit* heissen kann), 1 Kön. 14, 2. 2 Chron. 9, 22: אֳנִיּוֹת הֹלְכוֹת תַּרְשִׁישׁ *Schiffe, die nach Tarsis gingen*. Dieselbe Construction mit dem *Accus.* steht aber auch für: durchgehn, durchziehn (eine Gegend). 5 Mos. 1, 19: וַנֵּלֶךְ אֵת כָּל־הַמִּדְבָּר *wir haben die ganze Wüste durchzogen*. 2, 7. Hiob 29, 3: לְאוֹרוֹ אֵלֵךְ חֹשֶׁךְ (*da*) *ich bey seinem Lichte durchwandelte das Dunkel*, vgl. 22, 14. — Man sagt ferner הָלַךְ דֶּרֶךְ 4 Mos. 20, 17. 1 Kön. 13, 12. Jer. 31, 21. und הָלַךְ בְּדֶרֶךְ Sprichw. 7, 19."

„Die merkwürdigsten Gebrauchsweisen des Wortes sind noch: 1) mit בְּ, *mit* etwas gehen 2 Mos. 10, 9. daher auch s. v. a. bringen. Hos. 5, 6. Vgl. die Präpos. בְּ *no.* 2. 2) mit עִם oder אֵת (אֶת) Hiob 34, 8. Sprüchw. 13, 20. mit jemandem umgehn. Vgl. Hiob 31, 5.: אִם הָלַכְתִּי עִם שָׁוְא *wenn ich je mit Lüge umging*. 3) mit אַחֲרֵי einer Person oder Sache nachgehn, *folgen* (welches die Hebräer immer durch diese Umschreibung ausdrücken) 1 Mos. 24, 5. 8. 37, 17. u. häufig. בְּעָלִים, אֱלֹהִים אַחֲרֵי הָלַךְ Gott oder den Götzen nachgehn, d. h., ihnen dienen, ergeben seyn. 5 Mos. 4, 3. 1 Kön. 14, 8. Jer. 2, 8. Hiob 31, 7.: וְאַחַר עֵינַי הָלַךְ

לִבִּי (*wenn*) *mein Herz meinen Augen folgte.* vgl. Jer. 3, 17. 9, 14. 16, 12. 18, 12. Ezech. 33, 31. Auch für: verfolgen. Jer. 48, 2: אַחֲרַיִךְ חֶרֶב הֹלֵךְ *dich verfolgt das Schwert.* (Auch im Syrischen wird *folgen* fast durchgehends durch: ܐܙܠ בܰܬ, ܐܙܠ ausgedrückt, daher im N. T. ἔρχεσθαι ὀπίσω). 4) mit לִפְנֵי vor jemandem hergehn, ist auch zuweilen s. v. a. dienen, sonst עָמַד לִפְנֵי 1 Sam. 2, 30. 35; anderswo Symbol des Schutzes. 5 Mos. 1, 30. 31, 8. 5) הָלַךְ בְּדֶרֶךְ בִּדְרָכִי auf den Wegen jemandes wandeln, d. h. in die Fusstapfen jemandes, besonders eines Verstorbenen treten. 1 Sam. 8, 3. 5. 1 Kön. 22, 43. 2 Kön. 22, 2. 1 Chron. 11, 17. 2 Chron. 17, 3. 22, 3. und öfter. 6) Oefters ist *gehn, wandeln* geradehin s. v. a. leben. (Vgl. דֶּרֶךְ). Z. B. Ps. 15, 2: הֹלֵךְ תְּמִימִים *wer schuldlos wandelt.* Sprüchw. 28, 18. Ps. 1, 1: *glücklich ist der Mann* אֲשֶׁר לֹא הָלַךְ בַּעֲצַת רְשָׁעִים *der nicht wandelt in der Frevler Rathe.* 2 Chron. 22, 5. הָלַךְ בִּדְרָכֵי יְ auf Gottes Wegen wandeln, seinen Geboten folgen. 5 Mos. 19, 9. 28, 6. 30, 16. — Seltener steht es dann mit dem Accus. (wie oben הָלַךְ דֶּרֶךְ) z. B. Jes. 33, 15: הֹלֵךְ צְדָקוֹת *wer in Gerechtigkeit wandelt.* Mich. 2, 11: הוֹלֵךְ רוּחַ וְשֶׁקֶר *der in Wind und Lügen wandelt*, v. einem falschen Propheten, vgl. Jerem. 23, 14. Sprüchw. 6, 12: הוֹלֵךְ עִקְּשׁוּת פֶּה *der in Verkehrtheit des Mundes* falscher trügerischer Rede *wandelt.* 7) *weggehn* zuweilen für: sterben. 1 Mos. 15, 2: אָנֹכִי הוֹלֵךְ עֲרִירִי *ich sterbe kinderlos.* Ps. 39, 14. 8) *zu Grunde gehn*, welche Bedeutung unter dem Arabischen ﻫﻠﻚ einzig herrschend ist. Hiob 19, 20: *Er zerstörte mich ringsum* וָאֵלֵךְ *und ich bin dahin.* 14, 20. 9) Wie mehrere ähnliche Verba (z. B. זוּב, יָרַד, יָצָא, עָלָה) steht es zuweilen von der Sache, die etwas gehn, insbesondere *fließen, strömen* läßt, worin oder *woran* etwas geht, strömt. Joel 4, 18: הַגְּבָעוֹת תֵּלַכְנָה חָלָב *die Hügel strömen Milch* וְכָל־אֲפִיקֵי יְהוּדָה יֵלְכוּ מָיִם *und alle Thäler Juda's rinnen mit Wasser.* So auch Ezech. 7, 17. 21, 12: כָּל־בְּרֶכַיִם תֵּלַכְנָה מָיִם *an allen Knieen fließt Wasser herab. Vulg. omnia genua fluent aquis*, welches Hieronymus wohl einzig richtig erklärt: *pavoris magnitudine urina polluet genua.* Vgl. die LXX Chald. Syr. Ephr. Unrichtig dagegen ὁ Ἑβραῖος· παραλυθήσονται ὡς ὕδωρ, *resolventur quasi in aquas*, welchem jedoch mehrere Ausleger folgen. Aufser der Analogie von Joel 4, 18 und der entscheidenden der oben angegebenen hebräischen Verba, vgl. auch die lateinische Construction: *auro plurima fluxit* Virg. Ge. 2, 166. 4, 337, die bey Dichtern so äufserst häufig ist. — 10) Die Formel: *immerfort gehn und dabey irgend etwas thun*, wird durch folgende Construction umschrieben. Jos. 6, 13: הַהֹלְכִים הָלוֹךְ וְתָקֹעַ *sie gingen immerfort und bliesen.* 1 Sam. 19, 23. Häufiger aber mit dem Infinitiv des letzten Handlungswortes. 2 Kön. 2, 11: וַיְהִי הֵמָּה הֹלְכִים הָלוֹךְ וְדַבֵּר *und sie gingen immerfort und sprachen.* 1 Sam. 6, 12: הָלְכוּ הָלוֹךְ וְגָעוֹ *sie gingen immerfort und brüllten.* 2 Sam. 3, 16. Jos. 6, 9. Ps. 126, 6. Jes. 3, 16: הָלוֹךְ וְטָפוֹף תִּלֵּכְנָה *sie gehn einher und trippeln.* Jer. 50, 4. Dieselbe Art, fortgehende Handlungen auszudrücken, ist zwar auch bey andern Verbis gewöhnlich, z. B. 2 Sam. 15, 30: עָלֹה יַעֲלֶה וּבָכֹה, 6, 5: וְצָאוֹ יָצָא וְמַקֵּל vgl. 1 Kön. 20, 37. Jerem. 12, 17.; aber hier kommt 11) das Eigenthümliche hinzu, dafs in derselben Redensart auch häufig der Begriff des *Gehens* ganz verloren geht, so dafs durch jene Construction nur die *Fortdauer*, insbesondere aber *die fortwährende Zunahme* der durch das letzte Verbum ausgesagten Handlung angezeigt wird, und dieses letztere ist häufiger als jenes. Auch hier giebt es verschiedene Constructionen: *a*) wie oben, mit dem doppelten הָלַךְ und dem Infinitiv des andern Verbi Richt. 14, 9: וַיֵּלֶךְ הָלוֹךְ וְאָכֹל *und er aß immerfort* (was jedoch noch zum vorigen gehören kann). Häufiger so, dafs die eigentliche Handlung durch ein Adjectiv oder Participium ausgedrückt wird. 1 Mos. 26, 13: וַיֵּלֶךְ הָלוֹךְ וְגָדֵל *und er ward immer gröfser.* Richt. 4, 24: וַתֵּלֶךְ יַד בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל הָלוֹךְ וְקָשָׁה *und es ward die Hand der Kinder Israels immer schwerer über Jabin* u. s. w. 1 Sam. 14, 19. 2 Sam. 5, 10: וַיְהִי דָוִד הָלוֹךְ וְגָדוֹל *und David ward immer gröfser.* 18, 25. *b*) Statt des ersten הָלַךְ als Verbum *finitum* steht auch sogleich das Handlungswort selbst. 1 Mos. 8, 3: וַיָּשֻׁבוּ הַמַּיִם מֵעַל הָאָרֶץ הָלוֹךְ וְשׁוֹב *und die Gewässer verliefen sich immer mehr von der Oberfläche der Erde.* 12. Einmahl steht Statt des ersten Verbi *finiti* הָיָה. 1 Mos. 8, 5: הָיוּ הָלוֹךְ וְחָסֵר *sie nahmen immer mehr ab.* *c*) Statt des Infinitivi הָלוֹךְ steht auch das Particip. הֹלֵךְ 1 Sam. 17, 41: וַיֵּלֶךְ הַפְּלִשְׁתִּי הֹלֵךְ וְקָרֵב *und es näherte sich der Philister immer mehr und mehr.* Noch häufiger aber blofs mit dem Part. הֹלֵךְ und dem Part. oder Adjectiv der zu bezeichnenden Handlung. 1 Sam. 2, 26 הַנַּעַר שְׁמוּאֵל הֹלֵךְ וְגָדֵל וְטוֹב *und der Knabe Samuel ward immer gröfser und besser.* 15, 12. 2 Sam. 3, 1: וַיְהִי הַיְמִים הֹלְכִים וְאֵיתָן דָּוִד *David ward immer mächtiger, und das Haus Sauls immer schwächer.* Esth. 9, 4. Jon. 1, 11. Sprüchw. 4, 18. 2 Chron. 17, 12. *d*) Noch einfacher 1 Sam. 14, 16: הָלוֹךְ וְהָלֹם *und (die Menge) verschlug sich immer mehr.* (Aber man kann auch übersetzen: *sie ging weg und zerschlug sich.* Vgl. zu dieser Construction Jer. 14, 5. Zach. 7, 5.) Obige Redensart ist übrigens gerade so auch im Französischen, wo man sagt: *La maladie va toujours en augmentant et en empirant*, die Krankheit nimmt immer zu und wird schlimmer."

„*Niph.* נֶהֱלַךְ *pass.* von *Hiph.*, mithin s. v. a. *weggehn*, schwinden. Ps. 109, 23."

„*Pi.* הִלֵּךְ 1) wie Kal: *gehn, einhergehn*; aufser 1 Kön. 21, 27 nur in poetischen Büchern. Hiob 24, 10. 30, 28. Ps. 38, 7. u. s. w. (Im Chaldäischen und Syrischen ist es herrschend statt der ersten Conjugation.) 2) Vielleicht *grassari* (Verstärkung von *gradior*), daher: מְהַלֵּךְ *grassator* ein Räuber. Sprüchw. 6, 11. (Parallel. אִישׁ מָגֵן). Andere: Streifer, Landstreicher, vgl. 24, 34."

„*Hith.* הִתְהַלֵּךְ 1) gehn machen. Ezech. 32, 14: וְיַרְכָתֵימוֹ כְּשֶׁמֶן אוֹלִיךְ *und ihre Flüsse will ich laufen lassen, wie Oel* 2 Mos. 14, 21: וַיּוֹלֶךְ יְ אֶת הַיָּם בְּרוּחַ קָדִים *und Jehova liefs das Meer sich verlaufen durch einen Ostwind* oder: *trieb das Meer weg* u. s. w. 2) *führen, leiten*, selten häufig. 5 Mos. 8, 2. 2 Kön. 24, 15. Jes. 42, 16. u. s. w. 2 Sam. 13, 13.: אָנָה אוֹלִיךְ אֶת־חֶרְפָּתִי *wo soll ich mit meiner Schande hin?* Von Sachen: wegtragen. Zach.

5, 9. 10. Kohel. 10, 10. 3) umkommen laſſen, vertilgen. Pſ. 125, 5. cauſativ von Kal bey Hiob 14, 20. 19, 10. — Aufserdem findet ſich noch die Form הַהֲלִיכִי 2 Moſ. 2, 9 und מְהַלְכִים Zach. 3, 7, das letztere chaldaiſirend vgl. מְהַלְכִין Dan. 3, 25."

„*Hithpa.* הִתְהַלֵּךְ 1) wie Kal aber mit dem Nebenbegriffe: für ſich (wie *Hithpa.* im Hebräiſchen und das Medium im Griechiſchen öfters), daher: *einhergehn*, Pſ. 35, 14. Ezech. 38, 14; *umhergehn* 2 Moſ. 21, 19, luſtwandeln 1 Moſ. 3, 8. 2 Sam. 11, 2. umherziehn 1 Sam. 25, 15. 30, 31. Hiob 1, 7. Zach. 1, 10. 11. 6, 7. 1 Moſ. 13, 17. 1 Chron. 16, 20. Mit dem Accuſ. (wie auch Kal) Hiob 22, 14: וְחוּג שָׁמַיִם יִתְהַלָּךְ *er wandelt auf des Himmels Wölbung.* בְּתֹם הִתְהַלֵּךְ in Wahrheit, Unſchuld wandeln, leben (ſ. Kal *no.* 6.). Pſ. 26, 3. 101, 2. Sprüchw. 20, 7. 23, 31.: לִפְנֵי יי vor Gott wandeln, ihm wohlgefällig leben. 1 Moſ. 17, 1. 24, 40. 48, 15. mit אַחַר 5, 22, 24. 6, 9. Part. מִתְהַלֵּךְ Prov. 24, 34. Räuber oder Landſtreicher. vgl. 6, 11."

*) *Anmerk.* „Die verwandten und gleichbedeutenden Verba הָלַךְ und יָלַךְ ſind beide zugleich *defectiva*, und zwar ſo, daſs das eine gerade die Tempora nicht bildet, die von dem andern in Gebrauch ſind: beide zuſammen machen erſt ein vollſtändiges Verbum aus, wie die oben angegebenen Formen lehren (Ueber הָלַךְ und יָהַלָּךְ unten). In allen andern Sprachen iſt es nun Sitte der Grammatiker, ſolche Verba als eins zu betrachten, was wenigſtens in der Lexicographie den Vortheil hat, daſs z. B. das von ἔρχομαι geſagte, nun auch von ſeinem Aor. 2. ἦλθον, das von *fero* geſagte auch von *tuli, latum* gelten kann, und nicht bey den Stammformen derſelben wiederholt zu werden braucht. Derſelbe Fall iſt hier, und die Wörter הָלַךְ und יָלַךְ geben das vollſtändigſte Beyſpiel eines ſolchen aus zwey *Defectivis* zuſammengeſetzten vollſtändigen Verbi. Vgl. dazu die Artikel: נָתַן und פִּיץ; יָצַב und נָצַב; נָקַע und יָקַע; צוּר und יָצַר und mehrere andere, denen eine vollſtändige hebräiſche Sprachlehre ein beſonderes Anomalenverzeichniſs widmen ſollte. (Vgl. S. XVI. der Vorrede.)"

„Was die wenigen doppelt exiſtirenden Formen betrifft, ſo unterſcheiden ſie ſich durch den Gebrauch deutlich. Das Fut. יְהַלֵּךְ ſteht nur ſelten und bey Dichtern für das häufige und herrſchende יֵלֵךְ, aufserdem kommt zweymal (2 Moſ. 9, 23. Pſ. 73, 9.) הִתְהַלֵּךְ vor, an beiden Stellen in etwas verſtärkter Bedeutung, wie *graſſari*. Der Inf. הָלוֹךְ unterſcheidet ſich von לֶכֶת, wie auch ſonſt der Inf. abſol. von dem conſtructus, nämlich ſo, daſs er nur in der pleonaſtiſchen Conſtruction: *eundo ire*, z. B. 1 Moſ. 31, 30. hier insbeſondere in der Nr. 9 10. angegebenen und endlich imperativiſch ſteht, z. B. 2 Kön. 5, 10. Jer. 2, 2. — Derivate ſind aufser den gleich folgenden: מַהֲלָכָה."

Bey אֲפִיק giebt der Vf. die Bedeutungen: 1) *Thal*, 2) *Bach*, 3) *Flufsbette* (wir hätten, der Natur der Sache nach, die zweyte Bedeutung vor dieſe geſtellt), 4) vielleicht: Kanal, Rinne. Hiob 40, 18. Dabey iſt die *Michaelisſche* Ableitung vom arab. نفق für *egreſſiones, fontes* gemiſsbilligt, als unpaſſend zu den meiſten Stellen. Daſs zu jeder der erwähnten Bedeutungen die entſprechenden Beweisſtellen angeführt ſind, brauchen wir nicht noch zu bemerken. Bey בְּלִיַּעַל iſt bemerkt, daſs die Bedeutung: *ſchädlich, verderblich, ſchlecht*, wahrſcheinlich von יָעַל *hoch ſeyn* und der Negation ausgehe, und gezeigt, wie ſich daher alle Stellen paſſend erklären laſſen, und gegen die *Michaelisſche* Deutung: *Unterwelt*, und dagegen geſprochen, daſs man dergleichen *Meinungen* bisher nur gar zu leicht einem berühmten Lehrer als *Thatſache* nachgeſchrieben habe. Bey יוֹם *Tag*, ſind als ſpecielle Verbindungen angegeben: *a*) *Unglückstag* (wobey auch der Plural יְמִים paſſend mit dem lateiniſchen *tempora* verglichen wird, aber doch eigentlich nach der einmal getroffenen Anordnung zu dem nachmals mit ſeinen Bedeutungen beſonders aufgeführten Plurale gehört hätte), *b*) Gerichtstag, Strafgericht Jehova's, *c*) Tagereiſe. Hierauf ſtehen die Zuſammenſetzungen mit Präfixis (ein Name, deſſen Unbeſtimmtheit ohne einen Beyſatz wohl einleuchtet) 1) בַּיּוֹם, 2) בְּיוֹם, 3) בְּיוֹם, 4) בְּיוֹם (wobey wir die Bemerkung vermiſſen, daſs כְּיוֹם oft ſoviel als בְּיוֹם im vorgeſetzten כ ſeyn würde), 5) יוֹם יוֹם (welches nur wegen des beygeſetzten יוֹם בְּיוֹם unter obige Rubrik paſst), 6) מִיּוֹם. Nun folgen die Dual- und die Pluralformen (bey letzterer iſt ausdrücklich bemerkt, daſs יְמוֹת nur zweymal vorkomme) ſammt den Bedeutungen 1) *Lebenstage, Lebenszeit*, 2) als Appoſition bey Zeitbeſtimmungen: Woche, Monat, Jahr; 3) für: *einige, mehrere Tage*, 4) *Jahr*, welche Bedeutung durch triftige Belege auſser Zweifel geſetzt, und wobey auch die alten Ueberſetzungen der angeführten Stellen verglichen werden. Die Unerweislichkeit der Ableitung des letztern Sprachgebrauchs von dem angeblichen שִׁבֵּת יָמִים *Umkreiſung der* Tage, macht den Beſchluſs dieſes gründlichen Artikels.

Wir haben uns beſtrebt, unſere Leſer ganz mit dieſem ausgezeichneten Werke bekannt zu machen, und dieſs für zweckmäſsiger gehalten, als es uns angelegen ſeyn zu laſſen, dieſen Raum mit kleinen Bemerkungen über den und jenen Umſtand, die oder jene Stelle anzufüllen, über deren Erklärung wir abweichender Meinung ſind, woran es bey der ungeheuren Menge von Erklärungen und Notizen, welche ein Lexikon giebt, nicht fehlen kann. Wir verſparen einige Vergleichungen unſerer Unterſuchungen auf die Anzeige des hoffentlich zu der verſprochenen Zeit, der nächſten Oſtermeſſe, erſcheinenden zweyten und letzten Bandes, wo wir die Einrichtung des Werks ſchon als bekannt vorausſetzen dürfen, und rechten auch nicht über manche Abwechſelungen der Terminologie, worüber man überhaupt bey einem Werke nicht rechten ſollte, bey welchem der Vorrath der zu verarbeiterden Materialien faſt ſo unüberſehbar iſt, daſs ein paar ſolche Kleinigkeiten dem Auge des Forſchers entgehn und einer neuen Auflage überlaſſen bleiben müſſen, und wir erwähnen nur noch, welchen Vorzug die Verlagshandlung und Druckerey dieſem ſchätzbaren Werke durch Papier und Druck gegeben haben. Nur ein paar Male haben wir ausgebliebene Vocale gefunden.

L.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Censur-Verordnungen.

Ueber die Nachdrucke verschiedener deutscher Schriften, welche zur Zeit der französischen Besetzung von Wien Statt hatten, ist im Aug. 1810 folgendes entschieden worden.

Wieland's und *Göthes* sämmtliche Werke sind erlaubt. Die *einzelnen* Werke beider, die vorher nur gegen Erlaubnisszettel gekauft werden dürften, dürfen nun verkauft, aber nicht angekündigt werden.

Schillers sammtliche Werke, wie sie Anton Doll gesammelt herausgiebt, sind erlaubt. Das Theater von *Schiller* ist auch einzeln erlaubt, darf aber nicht mehr nachgedruckt werden. Werke von *Schiller*, die man bisher nur gegen Erlaubnisszettel erhielt, sind freygegeben zum Verkauf, jedoch ohne öffentliche Ankündigung. Dass gegen klassische Werke liberale Grundsätze Statt haben, wird dabey gesagt.

Endlich ist auch das *Eckartshausensche* Gebetbuch, Gott ist die reinste Liebe u. s. w., im deutschen Text und in der französischen Uebersetzung erlaubt.

Folgende Nachdrucke sind geduldet, aber der Nachdruck dieser Werke soll künftig nicht mehr Statt haben: der Nachdruck *der Gedichte von Seume* (in der vollständigen *Haasischen* Dichtersammlung), der Geisterseher von *Schiller*, mit der Ergänzung 3 Theile. *Veit Webers* Sagen der Vorzeit. *Hubers* heimliches Gericht (beide in der Bibliothek auserlesener romantischer Geschichten enthalten. — Endlich die Italienerinnen oder der Beichtstuhl der schwarzen Büssenden.

Folgende *Nachdrucke* sind geduldet, für künftig aber nicht mehr zu wiederholen und auch nicht, ausser in Verlagskatalogen, anzukündigen: *Kotzebue's* jüngste Kinder meiner Laune 6 Theile, *Pfeffels* poetische Versuche 9 Theile, *Kramers* Domschütz, Septimus Storax, Ritter Euros und das Turnier von Nordhausen, Adolph der Kühne, Raubgraf von Dassel, Bibliothek gewählter Unterhaltungsschriften 24 Bände (darin der Ritter der Wahrheit), *Langbein's* Schwänke, *Eckartshausen* beleidigte Rechte der Menschheit, *Wieland's* Dschinistan u. s. w. enthalten sind), endlich *Klingers* philosophische Romane, welche überdiess nicht einzeln, sondern nur zusammen verkauft werden dürfen.

Folgende *Nachdrucke* sind nur gegen Meldung des Namens der Käufer abzulassen: *Kramers* Haspar von Spada, *Rousseau's* Julie, oder die neue Heloise, und *Kotzebue's* kleine gesammelte Schriften 4 Theile.

Folgende *Nachdrucke* endlich sind in Beschlag genommen und ganz verboten: *Thümmels* Reisen in die mittägl. Provinzen Frankreichs und Oeuvres choisies de *Voltaire* 1—9. B. deutsch und französisch, worin die Contes und Romans enthalten sind.

Dem vergleichenden Beobachter der Zeitbegebenheiten wird eine in Oestreich neu erschienene Censur-Verordnung merkwürdig seyn, die mit dem 1. Nov. 1810. in Wirksamkeit treten sol. Sie ist von der Polizey und Censur-Hofstelle in Vien, an deren Spitze jetzt der Freyherr v. Hager steht, vorgeschlagen, und von Sr. k. k. Maj. mit einigen Modificationen genehmigt worden. Ref. vermag nicht die eignen Worte und den Text dieser Verordnung zu geben, aber er ist vom wesentlichen Inhalte derselben zuverlässig belehrt worden, und kann also für die Echtheit dessen, was er von diesem wesentlichen Inhalte sagen wird, bürgen.

Im Eingange wird die Absicht des Kaisers erklärt: Lese- und Schreibfreyheit in dem Masse zu begünstigen, dass einerseits kein Strahl nützlichen Lichts verhindert werde, in die Monarchie einzudringen, und daselbst zur Verbreitung hellerer Ansichten zu wirken, andrerseits aber auch alles Aergerniss und alle Verführung der Schwachen und Unmündigen vermieden werde. Aus diesem allgemeinen Grundsatze sind folgende Specialverfügungen abgeleitet: 1) wissenschaftliche Werke von Werth (nicht etwa geistlose Compilationen) müssen nachsichtig behandelt und können nur aus sehr wichtigen Gründen verboten werden. Bedürfen sie einer Einschränkung, so sey es die, dass sie nicht öffentlich angekündigt werden. — 2) Werke, die über die verschiedenen Zweige der innern Verwaltung geschrieben würden, sollen nicht unterdrückt werden, wenn auch die Ansichten ihrer Vf. von jenen der öffentlichen Staatsverwaltung abweichen, wofern nur sonst die Bescheidenheit nicht verletzt und keine Persönlichkeiten eingemischt werden. — 3) Strenger soll die Censur bey Volksschriften überhaupt seyn, besonders bey Romanen (mit Ausnahme der echtästhetisch moralischen), bey Producten des Witzes und bey Werken der Dichtkunst. (Vermöge einer Verordnung vom Aug. 1810 sollen aber anerkannte deutsche und andre Klassiker, und also auch die, welche künftig die Ehre errängen, zu solchen gerechnet zu werden, gelinde anzusehn seyn.) — 4) Ob Handschriften, die das Inland betreffen, dieser oder jener Hofstelle um ihr Gutachten einzuholen, mitzutheilen seyen, wird die Polizey und Censurhofstelle in jedem einzelnen Falle beurtheilen. — 5) Kein Nachdruck hat Statt ohne besondere Erlaubniss eben gedachter Hofstelle. — 6) Die Erlaubniss zum Kaufen absolut verbotener Bücher ertheilt die Polizeyhofstelle, und wird dieselbe Gelehrten und Geschäftsmännern auf keine Art erschweren. Alle sonstigen Censurverfügungen bleiben. Uebrigens wird in dieser Verordnung der grossen Wahrheit gehuldigt: dass die vorzüglichste Macht des Staats in der höhern Bildung seiner Bürger liege.

II. Todesfälle.

Im Jan. 1810 starben zu Komorn als Opfer der Kriegsepidemie die Doctoren der Medicin *Jos. Sch.* Vf einer Schrift über die Kuhpocken, und *Sam. Nagy*, der Uebersetzer von *Sanders* Güte und Weisheit Gottes und von *Campe's* Sittenlehre in die ungr. Sprache.

Der am 12. März 1810 zu Raab verstorbene Prof. *Paul Raab*, Lehrer des Natur- und Völkerrechts, vermachte der Raaber Akad. einen Theil seiner Bibliothek.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reclam: *Das allegoriſche Gemälde*, eine Novelle mit einem Kupfer und einem *Anhange*. 1809. 224 S. 8.

Dieſe Bogen eines ungenannten Vfs. geben uns weit mehr, als der Titel verheifst, und — weit weniger. Sie enthalten aufser der Novelle: *das allegoriſche Gemälde*, die nur 108 Seiten einnimmt, 2) einige kleine Fingerzeige zu einer zweckmäfsigen Wahl beym Leſen, 3) S. 133.: einen Brief eines jungen Frauenzimmers an ihre Freundin, und dann noch 4) S. 181.: Einige Begebenheiten, in denen Ludwig XIV. eine Hauptrolle ſpielte. — Der Anhang iſt alſo gröſser und reichhaltiger, als der Hauptſtoff. —

Wir ſind mit wahrer Hochachtung für den Vf. nach Leſung dieſer vier Aufſätze erfüllt; ſie enthalten viel Selbſtgedachtes, Wahres und Schönes, und es ſpricht ſich darin Menſchenkenntnifs und ein reines Herz in einer ſehr gebildeten, edlen Sprache aus, nur — für Kunſtwerke, wofür ſich wenigſtens die Novelle uns giebt, können wir ſie nicht erklären. — Der Vf. hatte bey den beiden Erzählungen N. 1. und 3. einen Zweck aufser ſeinem Gebilde ſelbſt, er wollte gewiſſe beſtimmte Sätze anſchaulich machen, wollte belehren, und wie ſehr dadurch das innere Weſen der Kunſt, die nur um ihrer ſelbſt willen ein in ſich Vollendetes ſchafft, aufgehoben wird, ſollte ja nun doch wohl allgemein anerkannt ſeyn. — Der gröſste Fehler, in welchen der Vf. verfällt, iſt: das ſtete Reflectiren, ſo treffend und ſchön ſeine Reflexionen auch oft ſind. Dann iſt ſein Gang für eine Novelle viel zu ruhig, er macht zu viele Vorbereitungen ſtatt uns gleich mitten in die *Begebenheit* hineinzuſetzen, und ſchildert zu viel. — Dieſer ruhige, weilende Gang gehört dem Romane, und verleitet ſelbſt, hier nur zu oft, zu Micrologie und Schilderey. Die Novelle erfordert einen raſchen Gang der Begebenheiten, die ſich zu *einem* entſcheidenden Momente zuſammendrängen, ſie iſt dramatiſcher Natur. Alles Raiſonnement iſt damit durchaus unverträglich; höchſtens läſst ſie gelegentlich eine kurze allgemeine Bemerkung zu. — Unſer Vf. theilt uns über alle Verhältniſſe, in welche er ſeine Perſonen verſetzt, weitläufig ſeine Anſichten mit, die er mit Stellen aus ältern und neuern Schriftſtellern belegt, oder durch ſeine Perſonen, ſogar durch die weiblichen, belegen läſst. Ueberhaupt miſslingt ihm die Darſtellung der weiblichen Charaktere ganz; er läſst auch ſie beſtändig reflectiren und philoſophiren, für alles Gründe haben, und ſie auseinander ſetzen, Alles zu allgemeinen Bemerkungen ausſpinnen. Es wundert uns daher gar nicht, dafs Eleonore in der erſten Novelle ihren Gatten Baldner oft verdrieſslich macht, wenn ſie ihm immer vorſpricht, was ihr Vater ſie gelehrt hat. — Doch eine kurze Darlegung des Inhalts — und der Vf. verdient wol, dafs man bey ihm etwas verweile — wird uns verſtändlicher machen.

Eleonore iſt die Tochter Friedheims, eines ſehr gebildeten Landpfarrers, der ſich mit einer ungebildeten, aber ſehr braven Gattin verbunden hat. — Unter dieſen Umſtänden muſste der Vater die Erziehung der Tochter allein übernehmen. Der Vf. läſst ihn uns ſein Erziehungsſyſtem mittheilen, aus welchem hervorgeht, dafs er den Kreis der weiblichen Bildung für durchaus ungeſchloſſen hält, und glaubt, das Geſchlecht komme dabey in gar keinen Betracht. Daher leitet er ſeine Tochter, in welcher er viele Anlagen findet, zu einer völlig gelehrten claſſiſchen Bildung, ohne dafs jedoch darüber die weiblichen Kenntniſſe, deren ſie als künftige Hausfrau bedarf, vernachläſſigt werden: dafür ſorgt die wirthſchaftliche Mutter. — Ob nun wirklich geiſtige Bildung in einem ſolchen Grade mit einer erfahrnen Wirthſchafterin beſtehen kann, wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen; genug bey Eleonoren gelang es. — Dafs ſie aber darüber etwas an echter Weiblichkeit eingebüſst hatte, läſst ſich nicht läugnen, und äuſserte ſich nur zu ſtark in ihren folgenden Verhältniſſen. Hätte uns der Vf. dieſs anſchaulich machen wollen, ſo wäre nichts dagegen einzuwenden; allein dafs dieſs ſeine Abſicht gar nicht war, zeigt die Folge. — Der bedenkliche Ruf einer Gelehrten, den Eleonore bald erlangte, hinderte doch nicht, dafs ſich nicht mehrere angeſehene Männer um ſie beworben hätten; ſie aber, gewöhnt ſtets über ſich zu reflectiren, bemerkte leicht, dafs die Neigung, welche ſie für dieſen oder jenen fühlte, *mehr den erwachenden Sinnen als dem Herzen* angehöre. Ihr Vater hatte ſie den Unterſchied der Liebe kennen gelehrt, und ſie ermahnt, ihre Hand nicht zu verſchenken, bis ſie *die* Liebe empfinde, die ſie vermögen könnte, dem geliebten Gegenſtande Alles aufzuopfern, ſelbſt die *Liebe*, wenigſtens die Anſprüche auf *Gegenliebe*. (Ob dieſs wohl der reine Begriff von Liebe ſeyn mag?) — Eines Abends vertiefen ſich Vater und Tochter auf ei-

Digitized by Google

einem Spaziergange in belehrenden Gesprächen, und bemerken die einbrechende Dämmerung nicht; sie eilen ihrem Wohnorte in der Dunkelheit zu, und finden unterwegs einen jungen Mann neben einem zerbrochenen Wagen in den Armen eines trostlosen jungen Frauenzimmers, seiner Schwester. Er hatte selbst gefahren, in der Dunkelheit umgeworfen, und war gefährlich verwundet; der Verlust des Blutes hatte ihm eine tiefe Ohnmacht zugezogen. In diesem jungen wohlhabenden Manne, Justizrath Baldner, den Friedheim in sein Haus bringen läfst, findet seine Tochter ihren Bräutigam. — Vor der Hochzeit reisten Vater, Tochter und Bräutigam nach der Residenz. Unterwegs fiel in einer Stadt, durch die ihr Weg sie führte, Baldner ein, dafs er bey einem dort wohnenden geschickten Maler einen *Hymen* bestellt habe. Das Bild wurde gebracht, und der Pfarrer, der als Hofmeister eines reichen jungen Herrn in Italien seinen Kunstgeschmack gebildet hatte, ergofs sich in Lobsprüchen über die Arbeit des Künstlers; allein Baldner bezeigte auf eine ziemlich rohe Weise sein Mifsfallen, dafs dieser Hymen viel zu gesetzt und ernst sey, und gab dem Maler auf, einige Veränderungen damit vorzunehmen, um sich seinem Ideale zu nähern. Der Maler bequemte sich dazu. — Nach einem kurzen Aufenthalte in der Residenz, wurde die Hochzeit auf dem Pfarrhofe vollzogen, und Baldner kehrte mit seiner jungen schönen Gattin nach seinem Bestimmungsorte zurück. — Aber der zärtliche Bräutigam ging bald in den Ehemann über. Die Philosophie hatte die arme Eleonore sehr irre geführt. Baldner war ein verzogenes Kind, voll Eigenwillen, Selbstdünkel, Laune, Despotismus, Inconsequenz; kurz, er hatte alle Eigenschaften eines unleidlichen Eheherrn. Er verlangte, Eleonore sollte sich in allem seinen Einsichten unterwerfen, und nichts war ihm mehr zuwider, als dafs sie gegen ihn auch eine Meynung zu haben vermeynen konnte. Sie wollte ihn mit Vernunft zügeln, wiederholte ihm die Lehren ihres Vaters, führte ihm zu Gemüthe, was ältere und neuere Schriftsteller über die Gegenstände, welche zwischen ihnen zur Sprache kamen, sagten; aber das fruchtete wenig, und da Baldner fallen liefs, wie unausstehlich es sey, wenn eine Frau ihre Gelehrsamkeit geltend machen wolle; da er von Romanenleserey sprach; so erinnerte sich Eleonore der Pflicht einer Gattin und nahm die Miene der leidenden Unschuld an, die weifs, dafs und was sie opfert. Aber das verdarb statt zu bessern: denn Baldner fand es empörend, dafs eine Frau ihre Nachgiebigkeit als ein Märtyrerthum sich zum Verdienste anrechnen sollte, und es entfremdete sich sein Gemüth von Eleonoren die von Karolinen ihrer einzigen Vertrauten, ihrer allzugrofsen Nachgiebigkeit wegen oft getadelt wurde. — Jetzt kam die Zeit zu einem Besuche im väterlichen Hause. — Bey der Durchreise durch jene Stadt erinnerte sich Baldner des Gemäldes. Er liefs den Maler rufen; dieser brachte es mit. „Was haben Sie gemacht?" rief Baldner aus, da er es sahe; „ist das Hymen?" dieser muthwillige, schalkhafte, flammende Gott, Hymen? Ich will das Bild bezahlen, aber befriedigt haben Sie mich nicht." — Sie brauchen es nicht zu bezahlen, erwiederte der Künstler, denn dieses Bild gehört mir nicht mehr, es ist verkauft; übrigens aber ganz das nämliche, welches ich Ihnen vor Ihrer Verheirathung vorwies; auch kein Pinselstrich ist daran verändert. (Ein recht artiger Zug.) — Eleonore war gekränkt, und Baldner durch diese Beschämung erbittert. — Im väterlichen Hause fand die Arme Zerstreuung, und wagte es nicht, den frohen Aeltern ihr blutendes Herz zu zeigen; allein, als sie nun wieder in die Residenz kam und Baldners Betragen unleidlicher wurde als je, da konnte sie nicht länger umhin, ihren Vater mit ihrer Lage bekannt zu machen. — Dieser ermahnte sie mit Belegen aus Plato, Seneka und andern, nicht die Märtyrerin zu spielen, sondern den Schein anzunehmen, als ginge sie in alle Launen ihres Mannes mit Wohlgefallen ein, sich auch seinen fehlerhaften Urtheilen zu unterwerfen, sich von ihm belehren zu lassen, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und siehe — das Experiment gelang. Eleonore gewann wieder Baldners Herz, und das Band wurde dadurch noch enger geknüpft, dafs sie Mutter wurde. — Aber wie entgegengesetzt der Erwartung doch oft gewifs Handlungen ausfallen können! Eleonore bestellt nun ihres Theils bey jenem Maler einen Hymen, und an Baldners Geburtstage führt sie ihren Gatten in einen Saal, wo das Bild steht, weist ihm einen Standpunkt an, und zieht den Flor, mit welchem das Gemälde bedeckt war, hinweg. — Mit Unwillen erkennt Baldner mit wenigen Veränderungen seinen alten Hymen; allein Eleonore bittet ihn, sich langsam zu nähern, und je näher er tritt, um so ernsthafter wird Hymen, bis das ganze Gemälde endlich verwandelt ist. Baldner erstaunt. Er erkennt seine eigene Person hinter dem Hymen, wie er sich von einem schönen, reizenden Weibe hinwegwendet, das die Attribute der Wahrheit trägt, und sich zu einer häfslichen widrigen Gestalt hinneigt, welche den Eigensinn vorstellt. Zur Rechten Hymens stand aber Eleonore mit dem Kinde auf dem Arme, und Amoretten trugen die Enden von Rosenguirlanden, mit welchen Mutter und Kind umschlungen sind, zu Baldner hin. — Da wir Baldners Charakter in Betracht zogen, wie uns der Vf. uns gezeigt hat, so müssen wir gestehen, wir fürchteten, er werde es Eleonoren entgelten lassen, dafs sie sich diesen, vielleicht sehr weiblichen, aber nicht zarten, Triumph nicht hatte versagen können: denn man braucht gerade kein Baldner zu seyn, um es unschicklich zu finden, dafs eine Frau ihrem wiedergewonnenen Gatten nun gar seine begangenen Fehler in einem allegorischen Bilde verweist. Baldner aber blieb auch hier wenigstens seiner Inconsequenz treu. Er schlofs Eleonoren gerührt in seine Arme, und das Gemälde blieb ihm, eine Warnungstafel, wenn die alten Launen sich regten. Ein gewifs mächtiger Zauber mufs dem Gemälde eingewohnt haben, aber wohl schwerlich der Zauber der Kunst; denn wir können uns keinen grofsen Begriff von einer kol-

Digitized by Google

solchen vielleicht ganz artigen Spielerey als echtes Kunstwerk machen. — Dass der Stoff dieser Novelle an sich (bis auf das allegorische Gemälde) nicht unglücklich erfunden ist, wird Jeder zugestehen; dass es aber den Charakteren an Haltung und innerer Wahrheit mangelt, und der Ton der Novelle durchaus verfehlt ist, Niemand läugnen. Auch ist der Anklang vorn herein von *Voſſens Luiſe* der Darstellung nicht vortheilhaft; er passt nicht zu einer Erzählung in Prosa, und überhaupt zu dieser Gattung nicht.

Die *Fingerzeige zu einer zweckmäßigen Wahl beym Leſen* erinnerten uns lebhaft an unsern zu früh verstorbenen *Garve*. Dieselbe Ruhe und Klarheit, dieselbe Umsicht in einem männlichen Vortrage mit grösserer Gediegenheit. Hier ist der Vf. ganz in seinem Fache, und hier kommt ihm seine grosse Belesenheit sehr zu statten. — Es sind wahrlich beherzigungswerthe Winke, und sie zeugen sehr vortheilhaft für die liberalen Ansichten dessen, dem wir sie verdanken. Nur dass wir *Schillers* Namen neben unserm *Göthe* und *Jean Paul* vermissen, ist uns aufgefallen. Schön und treffend ist das Wenige, was von dem Nutzen des Romanenlesens gesagt wird, und verdiente wohl weiter ausgeführt zu werden.

Die Erzählung in dem *Briefe eines jungen Frauenzimmers an ihre Freundin* hätte sehr interessant werden können, wenn der Vf. entweder den weiblichen Charakter sich richtiger hätte aussprechen lassen, ohne einem Mädchen gelehrte Digressionen und tiefe Reflectionen in die Feder zu geben: denn so schreibt kein unverschrobenes Weib; oder wenn er überhaupt eine andere Form gewählt hätte. Einige Situationen sind anziehend; das Ganze ist durchaus verfehlt.

Sind auch die *Begebenheiten*, welche der vierte Abschnitt uns mittheilt, der eigentlich richtiger *Ludwigs XIV. Liebeshändel* überschrieben wäre, nicht unbekannt, und haben wir auch keine neue Aufschlüsse gefunden, so haben sie uns dennoch eine recht angenehme Unterhaltung gewährt. Hier erzählt der Vf. mit wenigern Digressionen und Reflexionen, und zwar in eigener Person ohne Ansprüche, ein Kunstwerk darzustellen, und wir wünschen, dass er uns oft so unterhalten möge: denn man fühlt sich bey ihm durchaus in der besten Gesellschaft, von der man nicht ohne Belehrung scheidet. — Das vorstehende Kupfer, die Scene auf der Heerstrasse aus der ersten Novelle, ist von *Rosmäsler*, und Druck und Papier sind gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 20. Oct. hielt Hr. Prof. *Mayer* in der Versammlung der *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* eine physikalisch-mathematische Vorlesung: *De apparentiis objectorum terreſtrium a refractione lucis in atmoſphaera noſtra pendentibus.*

Am 20. Oct. legte Hr. Prof. *Wilde* der Societät einige *Bemerkungen über Baco's Chiffern*, und eine Probe seiner *kryptographischen Methoden* vor, die beide durch Hrn. *Klüber's* Kryptographik veranlasst wurden.

Am 10. Nov. feyerte die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* in einer öffentlichen Versammlung ihren Stiftungstag zum *neun und funfzigſten Mahl*. Der beständige Secretär Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, der den Tag zum sieben und vierzigsten Mahle feyerte, gab, nach der vom Hrn. Prof. *Heeren* gehaltenen Vorlesung: *de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi Comment. I.* die gewöhnliche Nachricht von den Verhandlungen und Schicksalen der Societät seit der letzten November Versammlung, nachdem er einiges vorausgeschickt hatte von gelehrten Gesellschaften überhaupt, und von den verschiedenen Gestalten solcher geschlossenen Vereine von Gelehrten in den alten bis auf die jetzigen Zeiten, so fern sie Kenntnisse zum Zweck hatten, besonders auch von der durch *Münchhausen* gestifteten Societät der Wiss. zu Göttingen, und den Verdiensten der gegenwärtigen westphälischen Regierung um dieselbe, ihrer Fürsorge für ihre Bedürfnisse, und der neuen Vertheilung ihrer Mitglieder in 4 Classen. (A. L. Z. 1810. Nr. 304.)

Von ihren Mitgliedern verlor die Societät ausser *Meinere*, in Deutschland selbst: *L. T. Spittler*, *C. Brandes*, und *J. Müller*: im Auslande: *A. F. Fourcroy*, *Melander v. Melanderhjelm*, *M. Hornsby*, und *D. L. von Karſten*; von Correspondenten: *J. J. Winterl*, *J. H. Laſpeyres*, *J. Thulis*, *J. K. Eder*, und *J. Kloſtermann*. Neu aufgenommen und als Ehrenmitglieder: Fürst *Nic. Repnin*, damals ausserordentl. russischer Gesandter und bevollm. Minister zu Cassel, jetzt zu Madrid; *M. W.* Baron *v. Vietinghof*, russ. kais. geh. Rath und Senator; Graf *W. v. Rzewusky* in Wien. Als auswärtige Mitglieder: *J. N. Hallé*, Chev., Arzt des französ. Kaisers; *P. B. Boucher*, französ. Rechtsgelehrter, russ. kais. Staatsrath; *Gabr. A.* Graf *v. Choiſeul Gouffier*, Mitglied d. franz. Instituts, vormals königl. franz. Gesandter zu Constantinopel; *En. Quir. Visconti*, Mitgl. d. franz. Instituts. Zu Correspondenten: *A. v. Huhn*, Dr. Med. u. russ. kais. Hofrath; *H. v. Struve*, russ. kais. Hof- und Legationsrath; *Ruette*, Arzt zu Paris; *Joſ. A. Schultes*, Dr. Med. u. Prof. auf der königl. bair. Universität zu Insbruck; *Max. Choiſeul d'Aillecourt*, Mitgenoss des Preises über die Folgen der Kreuzzüge; *Alexis Arnaud*, damal. Leg. Secr. zu Rom; Chev. *de Bruguière*, geh. Secretär des Königs von Westphalen; *J. L. K. Gravenhorſt*, ehem. Assessor der Soc., jetzt Prof. der

Digitized by Google

der Naturgeschichte auf der Univers. zu Frankfurt a. d. O. Am Tage der Stiftungsfeyer wurden noch zu Correspondenten ernannt: Dr. *Bernh. v. Lindenau*, Herzoglich Goth. Kammerherr und Kämmerer, Direct. der Seeberger Sternwarte; *K. A. Böttiger*, königl. sächs. Hofrath und Dir. des Pagen-Instituts zu Dresden; *J. Morelli*, kais. Rath u. Dir. der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig, Corresp. des französ. Instituts; *H. Delius*, gräfl. stollberg. Archivar zu Wernigerode; *Jos. Rehmann*, Dr. Med. seit seiner Zurückkunft aus Asien Prof. zu Moskau.

Mit einem Honorar belohnte *Vorlesungen* sind in Zukunft jährlich *acht* in den öffentlichen Versammlungen zu halten. (Die im verflossenen Jahre gehaltenen Vorlesungen, so wie die der Societät vorgelegten Aufsätze sind bereits einzeln zu seiner Zeit erwähnt.)

Auf die für den November 1810. aufgestellte *Haupt-Preisfrage*: über eine *zweckmäßige Sammlung der geographischen Notizen im Carpini, Rubruquis, und vornehmlich im Marco Polo von Venedig* u. s. w. ging keine Antwort ein. Dagegen erfolgte auf die *Oekonomische Preisfrage: Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer am besten eingerichtet werden?* ausser den einzelnen mit Namen unterschriebenen Aufsätzen, 17 eigentliche Preisschriften, unter welchen die von Hrn. Dr. *E. H. W. Münckmeyer*, Arzt zu Gifhorn, der bereits 1801. einen Preis für Studierende gemann, gekrönt wurde.

Für den *Hauptpreis* von 50 Ducaten Werth ist auf den Nov. 1811. von der *physischen Classe* die Frage aufgestellt: *Cum penitior partium urinam humanam componentium cognitio, quam recentioribus Chemicis a Fourcroy aliisque institutis analysibus debemus, plura in Pathogenia et Therapia progressus promittat, fructuosa ad hunc finem ejus applicatio a Societate regia desideratur.* — Auf den Nov. 1812. wird von der *mathematischen Classe* jetzt zuerst die Aufgabe vorgelegt: *Tot nuper itineribus in longius quas terras factis consecuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Soc. regia Scient., ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per dissitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut superstrui iis possit theoria quantum fieri potest consentanea.* — *In delecta observationum non tam copia quam fides et soliditas expectatur; praeferet quoque societas hanc alteram laudem priori, si haec forte desiderabitur.* — Die Einsendungs Termine der Schriften zur Beantwortung dieser Aufgaben sind der letzte des Monats Septembers der bestimmten Jahre.

Oekonomische Fragen sind, mit dem Preise von 12 Ducaten aufgegeben: Für den July 1811.: *Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamm (Brassica napus silvestris* und *Brassica compestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?* — Für den Nov. 1811.: *Wie können die Brauereyen in Niedersachsen dergestalt verbessert werden, dass die Biere den englischen gleicher werden?* — Für den July 1812.: *Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bereits von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Klimas, und der Witterung sicher bemerkt?* — Und für den Nov. 1812. die neue Aufgabe: *Wie können die Nachtheile, die nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden?* Dahin gehören unter andern die Anhäufung ungeschickter Meister, welche den geschicktern den Verdienst rauben, und sie verdrängen; die Belastigung der Armencassen durch die stets wachsende Zahl verarmter Handwerker und ihrer Familien, auch durch die wandernden Gesellen; ferner der Mangel der Mitaufsicht über Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche bisher die Gilden geführt haben — Die Termine der Einsendung dieser Abhandlungen sind der letzte des Monats *May*, und der letzte des Monats *September*.

In *Baiern* ist ein *landwirthschaftlicher Verein zur Beförderung* der praktischen Landwirthschaft und der damit in näherer Verbindung stehenden Gewerbe errichtet worden, nach einem Plane der dazu von einigen Gutsbesitzern und andern Freunden der Landwirthschaft unter dem 24. März 1809. der Regierung überreicht, und von dieser am 30. Dec. 1809 genehmigt worden. Sie besteht aus ordentlichen, ausserordentlichen und Ehren-Mitgliedern. Zu ordentlichen Mitgliedern eignen sich vorzüglich praktische Landwirthe und unbegüterte Freunde der Landwirthschaft, die durch ihre Kenntnisse und Verbindungen den Zweck des Vereins befördern können; sie zahlen jährlich 10 Fl. zur Casse der Gesellschaft. Die Gutsbesitzer übernehmen es, auf ihren Besitzungen landwirthschaftliche Versuche und Erfahrungen anzustellen. Zu ausserordentlichen Mitgliedern eignen sich Künstler, Gewerbs- und Landleute, die durch ihre vorzügliche Geschicklichkeit in den verschiedenen Zweigen des Landbaues, der Industrie, und des geselligen Lebens die Absichten des Vereins befördern können, ohne einen jährlichen Beytrag zu übernehmen. Zu Ehren-Mitgliedern werden blos auswärtige, vorzüglich berühmte praktische, Landwirthe gewählt. Die Erfahrungen und Bemerkungen des landwirthschaftlichen Vereins werden in einem besonderen Wochenblatte niedergelegt. Jede Kreisstadt des Reichs ist der Vereinigungspunkt einer monathlichen Bezirksversammlung. In der Hauptstadt ist der Sitz der Generalcomité, die aus 9 ordentlichen Mitgliedern besteht. Die Geschäfte werden theils durch die gedachten Bezirks-Commissionen, theils durch die General-Comité geleitet, theils sind sie dem Gesammt-Verein vorbehalten, oder sie werden Anwalden übertragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Kurze Nachricht von dem jetzigen Zustande des botanischen Gartens zu Halle.

Diese Anstalt ist wegen ihrer nützlichen Einrichtung um je her ein Gegenstand der Fürsorge der Regierungen gewesen: wegen der Gröfse ihres Umfangs aber, wegen der angenehmen Lage und des Reichthums an Pflanzen hat sie sich die Liebe des hiesigen Publicums und die Achtung des Auslandes erworben. Nicht ohne Veranlassung geben wir hier von den jüngsten Schicksalen derselben einige Nachricht, indem wir uns auf den frühern Bericht in eben diesen Blättern (Jahrg. 1804. 1 Bd. S. 1.) beziehn.

Die Ereignisse des letzten Krieges zwischen Frankreich und Preufsen, so unheilbringend sie auch für die hiesige Universität waren, konnten doch einer Anstalt nicht schaden, die in Frankreich geachtet wird, und die von angesehenen Personen aus dem Kaiserl. Hauptquartier, in den ersten Tagen nach der französischen Besitznahme, mit Interesse besucht wurde. Diesem Umstande hatte das Institut hauptsächlich seine Erhaltung zu verdanken: denn schon am 24. Nov. 1806. erfolgte der vom Fürsten von Neuchatel unterschriebene Kaiserl. Schutzbrief für diese Anstalt. In Gemäfsheit desselben wurden nicht allein die für den bot. Garten bestimmten Gelder, während der französischen Verwaltung, richtig bezahlt, sondern die Gunst der Civil. Behörden und die Liebe des Hn. Intendanten der Stadt Halle zu der Wissenschaft verschaffte dem Institut noch mehr Achtung bey den Siegern und besondere Vortheile.

Indessen mufste sich der Aufseher während des Jahres 1807. nur auf Erhaltung des Vorhandenen beschränken. Die gehemmte Gemeinschaft mit einem grofsen Theil des Auslandes und der darnieder liegende Verkehr mit den meisten Gegenden Deutschlands machte es unmöglich, auf bedeutende Vermehrung des Vorraths oder Verbesserung der Anstalt Rücksicht zu nehmen. Die Aussaat des Jahrs 1807. war die kleinste, die der gegenwärtige Aufseher je gemacht hat: sie betrug nur 937, wovon 520 aufgingen. Darunter befanden sich gleichwohl Seltenheiten aus Nordamerika, Frankreich, England, Spanien, Ungern, und besonders aus Kaukasien, z. B. *Centaurea ornata*, *Clematis angustifolia*, *Dianthus nitidus Kit.*, *Hibiscus furcatensis*, *Serpitium hispidum Bieberst.*, *Ranunculus pedatus Kit.*, *Achras Sapota*, *Humea elegans*, *Vernonia praealta* und *noveboracensis* waren einige der in diesem Jahre gewonnenen neuen Zugaben zu unserm Vorrath. Am Ende des Jahrs wurden 857 Samen-Arten vertheilt.

Der Aufseher, als Deputirter nach Paris bestimmt, befand sich gerade in Cassel, als Se. Excellenz, der Hr. Minister *Siméon*, zu Ende Augusts 1807. dort ankam, um das neue Westphalische Reich zu organisiren. Er fand mit seinen Vorstellungen für die Universität überhaupt, und für die ihm vertraute Anstalt besonders, Gehör, und die Folge war, dafs, noch ehe die erstere förmlich wieder hergestellt war, der letztern, noch vor der förmlichen Besitznahme von westphälischer Seite, die auffallendsten Beweise von Aufmerksamkeit und Achtung der höchsten Behörden gegeben wurden. Ein Rescript vorzüglich vom 19. Febr. 1808. beruhigte die Direction wegen zufälliger den Fonds übersteigender Reparatur- und Baukosten völlig. In der That, wenn das ganze Land den Namen, *Siméon*, mit ungeheuchelter Ehrfurcht nennt: so wird derselbe in den Annalen des botanischen Gartens immer mit Dankbarkeit genannt werden.

Das Jahr 1808. begann also unter der neuen Regierung, für die hiesige Universität sowohl als für den botanischen Garten insbesondere, mit angenehmen Vorbedeutungen. Es fanden sich, nach der Einweihung der wiederhergestellten Universität, wieder einige, obgleich wenige, Jünglinge, die den Unterricht benutzten, und die Wissenschaft, um ihrer selbst willen, bearbeiteten. Doch hatte es selbst während des Krieges nie an solchen gefehlt, die, nach erhaltener ausdrücklichen Erlaubnifs der französischen Behörden, sich hier aufhielten, um den botanischen Unterricht zu benutzen. Die Aussaat des Jahrs 1808. war reicher als jemals; sie betrug 2020, wovon 1150 aufgingen. Die reichsten Beyträge kamen von Paris, Prag, Petersburg, Moskau, Pesth, und selbst noch von London, wie von Lancaster in Pensylvanien. Unter den vielen neuen und seltenen Gewächsen, die dieses Jahr brachte, nennen wir nur *Cachrys panacifolia*; *Carex crinita*, *hirsuta*; *Celtis Tourneforții*; *Selinum elegans*, *peucedanifolium* und *baicalense*; *Sesseli elegans*; *Sison crinitum*; *Acalypha Pastoris*; eine Menge neuer Arten *Aster* und *Solidago*; *Cadia purpurea*; *Grindelia inuloides*; *Vestia lycioides*; *Carduus radiatus*; *Cephalophora glauca*; *Cnicus obvallatus*; *Euphorbia oleaefolia*; *Pectis prostrata*; verschiedene Pelargonien, *Phyllanthus obovatus*; *Piqueria trinervia*; *Phryma Leptostachya*; *Carthamus corymbosus L.*; *Clino-*

Digitized by Google

Chenopodium incanum; Erianthus saccharoides; Stabiosa australis; Serratula cynaroides; Sida mollicoma, triangularis, foetida und *carpinifolia; Pulmonaria maritima; Artemisia neglecta* und *deserторum; Santolina anthemoides; Bruccia ferruginea; Bonplandia geminiflora; Limodorum Tancarvilleae;* 15 verschiedene Stapelien; 30 für uns neue *Mesembrianthema* u. s. f. . . Das am Schlusse des Jahrs erschienene Samen-Verzeichniss nennt etwas über 1000 verschiedene Arten, die zum Theil durch die Anstalt zuerst in Deutschland in Umlauf kamen.

Bey dieser Vermehrung der Vorräthe ward im Jahre 1809. die Unzulänglichkeit der bisherigen Gewächshäuser sehr bemerklich. Es mussten in dem folgenden Winter viele Pflanzen, die nicht untergebracht werden konnten, umkommen, da das eine der Treibhäuser wegen völliger Unbrauchbarkeit eingerissen, und die beiden andern mit Gewächsen ganz überfüllt wurden. Dazu kam, dass von den 1305 dies Jahr ausgesäeten Arten immer 700 aufgegangen waren, von denen mehrere hundert die Bevölkerung der schon überfüllten Treibhäuser noch verstärkten. Unter dem diesjährigen Zuwachs waren mehrere sehr interessante: *Llagunoa nitida; Carex Balbisii; Serratula multiflora; Citharexylon molle;* mehrere Arten *Dianthus* vom Kaukasus; die meisten *Ferulae; Thapsia villosa; Centaurea Centaurium* und *Centauroides; Hedysarum carpaticum; Hieracium cydoniaefolium* und *integrifolium; Zoegea Leptaurea; Draba nivalis; Fimbristylis dichotoma* u. s. f. Die reichste Ausbeute gab diesmal die Correspondenz mit Montpellier, Turin, Pesth, Moskau und Kopenhagen. Am Ende des Jahrs erschien ein Verzeichniss von 1440 Samen-Arten, die unter die Correspondenten vertheilt wurden.

Das letzte Jahr, 1810, war eines der glücklichsten für unsere Anstalt. Mit ehrerbietigem Dank gegen Se. Excellenz den Hn. Minister des Innern, und besonders gegen den verehrten Hn. Staatsrath Baron *von Leist*, als General-Director des öffentlichen Unterrichts, erwähnen wir der ansehnlichen Vermehrung des festen Fonds der Anstalt, und der Erbauung eines neuen zweckmäfsigen und vor der Hand geräumigen Treibhauses von zwey Abtheilungen, die in dem letzten Sommer zu Stande kam. Der Aufseher des Gartens erhielt, da er einen Ruf ins Ausland abgelehnt, Gehaltszulage und andere Beweise der Anerkennung seiner Regierung, wodurch er auch für die Zukunft beruhigt wurde. Die Annahme eines neuen, sehr thätigen und geschickten Gärtners gehört ebenfalls zu den günstigen Ereignissen, so wie der bedeutende Ertrag der Erzeugnisse des Gartens. Durch den letztern ward es möglich, eine ansehnliche Summe auf die Anschaffung neuer und seltener Pflanzen zu verwenden, und mehr Arbeiter, als sonst, zu halten. Die gesperrte Gemeinschaft mit England, Amerika und Indien legte der Vermehrung der Vorräthe zwar immer noch grofse Hindernisse in den Weg, so wie die geringe Zahl der Jünglinge, die mit Vorliebe sich der Botanik ergeben, dem Lehrer wenig Aufmunterung gewährte. Indessen hatte wenigstens die Zahl der Mediciner mit dem Anfang des Winter-Semesters bedeutend zugenommen, und die letzte Ausstat betrug immer noch 1318, wovon 770 aufgingen. Die reichste Ausbeute gaben diesmal wieder die Sendungen aus Montpellier, Moskau, Dorpat, Paris (besonders durch Hn. Prof. *Schweigger* in Königsberg), Pesth, Turin, Wien und Kopenhagen. Unter den das letzte Jahr gezogenen Pflanzen heben wir besonders aus: *Mimulus guttatus, Stachelina conyzoides, Erythraea fasciculata, Liatris elegans, Oenanthe globulosa, Asclepias mexicana, Hibiscus grandiflorus, Leontice vesicaria, Pedicularis canadensis, Pancratium maritimum, Phlomis laciniata, Bauhinia pinnata, Serratula salsa, Ranunculus ophioglossoides, Epimedium racemosa, Walkeria, Ludolfia glanceſcens, Epidendrum elongatum, Ascyrum hypericoides* u. s. f. Das im November d. J. herausgekommene Samen-Verzeichniss enthält wieder an 1500 Arten, worunter sich besonders die Doldenpflanzen auszeichnen, denen der Aufseher seit geraumer Zeit seine vorzügliche Sorgfalt widmet, und deren vollständige Revision er in einem Werke zu geben gedenkt, wozu schon 130 Zeichnungen fertig liegen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Da Herr Hofrath *Oken* in seiner zweyten Antwort erklärte, dass er Herrn Dr. *Troxler* nicht mehr antworten werde, und da die, welche seinen Charakter kennen, wissen, dass er dabey beharren wird, auch nicht abzusehen ist, was von ihm auf Hn. *Troxlers* Erwiederung (Nr. 322.) wieder zu erwiedern wäre, weil Hr. *Troxler* auf keinen von Hn. *Oken's* Beweisen einging, sondern sich mit dem Tadel von dessen Verfahren begnügte; Hr. *Troxler* aber *Oken's* Schrift nicht nur „die Priorität der Erscheinung" zugesteht, sondern auch nicht läugnet, „dass er dieselbe vor Ausarbeitung seiner Versuche gekannt habe:" so liegt jetzt offenbar Hn *Troxler* ob, zu beweisen, dass, gegen das Zeugniss der von Hn. *Oken* angeführten Männer, und der von Hn. *Troxler* selbst bemerkten Recensenten, „*bloss Ansichten*," wie er behauptet, *durchaus nichts unter sich gemein haben, als die Aufgabe!*"

Kötha.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Schwan und Götz in Mannheim ist erschienen und in jeder soliden Buchhandlung zu haben:

Cours de Langue et de Littérature française à l'usage des Lycées et Écoles du Grand-Duché de Bade, par le Professeur *Louis de Graimberg*. 1ère Partie: *Grammaire*. 2de Partie: *Premier Cours*. Avec Privilège de S. A. R. Msgr. le Grand-Duc de Bade. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Oder:

Elementarischer Cursus der französischen Sprache und Literatur, zum Gebrauche der *Lyceen und Schulen des Großherzogthums Baden*, vom Professor *Ludwig v. Graimberg*. 1ster Theil: *Grammatik*. 2ter Theil: *Erster Cursus*. Mit Grosherzogl. Badischem gnädigsten Privilegium. (48 Bogen stark.)

Ewald, J. L., Geist und Vorschritte der Pestalozzischen Bildungsmethode, psychologisch entworfen. 1 Rthlr. 18 gr.

— Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst für Väter, Mütter und Erzieher. 3 Theile. 7 Fl.

Spenceck, Graf v., *Forstwirthschaftliche Bemerkungen und Aufsätze*. Mit einer illum. Kupfertafel. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Gedichte von *Karl Theod. Beil*. Brosch.

C. L. Berthollet's Versuch einer chemischen Statik, das ist: *einer Theorie der chemischen Naturkräfte*. Aus dem Franz. übersetzt von *G. W. Bartoldy*, und mit Erläuterungen begleitet von *E. G. Fischer*. 1r Theil. gr. 8. Berlin, bey Duncker und Humblot. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Wenn nicht die Wichtigkeit dieses Werks für Jeden, der die Chemie als Wissenschaft studiert, schon durch die Ungeduld, mit der es erwartet worden, durch *Berthollet's* Namen und durch den Umstand dargethan wäre, dass bey der Erscheinung des Originals zugleich *drey* Uebersetzungen davon angekündigt wurden: so würde das Urtheil des National-Instituts — welches dieses Werk an der Spitze derer aufgeführt hat, die es, in dem Gebiete der Naturwissenschaften, des zehnjährigen grosen Preises würdig erkannt hat — sie hinlänglich bezeugen und seinen hohen Werth beurkunden.

Dem in der Vorrede ausgedrückten Wunsche des Herausgebers gemäs, bitten wir die Redactoren gelehrter Blätter, sich bald mit der Beurtheilung dieses Werks zu beschäftigen: das Interesse der Wissenschaft heischt es.

Hier genüge eine Anzeige des Inhalts. In diesem *ersten* Theile handelt der Verfasser von der chemischen Wirksamkeit im Allgemeinen. Es werden alle Bedingungen, unter welchen sich Substanzen befinden, die eine chemische Einwirkung auf einander ausüben, in Erwägung gezogen. In dieser Hinsicht wird von der wechselseitigen Wirkung fester und flüssiger Körper auf einander geredet; dann von der Kraft der Cohäsion; der Auflösung und wechselseitigen Wirksamkeit der in Auflösung befindlichen Substanzen; der Verbindung; der gegenseitigen Wirksamkeit der Säuren und Alkalien, von den Wirkungen des Lichts, und der elektrischen Materie auf die Körper; der Eigenschaften, welche die ausdehnsamen Substanzen durch die Ausdehnung und Verdichtung erhalten; von der abgeleiteten Verwandtschaft, den Gränzen der Verbindung, endlich von der Wirksamkeit der Atmosphäre bey den chemischen Erscheinungen.

Was die Uebersetzung betrifft, so fürchten wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir von ihr rühmen, dass sie mit musterhaftem Fleisse und mit seltener Sprach- und Sachkenntniss gemacht sey, und allen Forderungen entspricht, die an den Uebersetzer eines solchen Werks zu machen waren. Der 2te und letzte Theil wird in einigen Monaten erscheinen.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Stolberg's, *Fr. L.* Gr. zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 6ter Band. 2 Rthlr.

1 u. 2ter Bd. Neue Aufl. 3 Rthlr. 8 gr.

v. Zimmermann, E. A. W., Australien in Hinsicht der Erd-, Menschen- und Productan-Kunde, nebst einer allgemeinen Darstellung des *grosen Oceans*, gewöhnlich das Südmeer genannt. 1r Th. in 2 Bden. Nebst einer grosen Karte des Südmeers. gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr.

Vaterländisches Museum. 1 bis 6tes Stück, oder 1r Bd. 3 Rthlr. 8 gr.

Bey E. F. Steinacker in Leipzig ist erschienen:

Chronologische Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 1808. Nach dem Werke des Abbé *Lenglet du Fresnoy* herausgegeben von *Jean Pivot*. Aus dem Französischen übersetzt. 4ter und letzter Theil. 18 gr. Das Register über den 2ten und 3ten Band 6 gr.

Der 4te Theil auch unter dem Titel:

Vermischte chronologische Aufsätze und Angaben. 18 gr.

Dieses unter vorstehendem Titel jetzt beendigte und durch seine gesammte äussere und innere Einrichtung zu einem historischen Vademecum geeignete Werk wird gewiss für jeden gelehrten und ungelehrten Freund der Geschichte eine willkommene Erscheinung seyn, wie sich dies schon aus der Anführung des In-

Digitized by Google

Inhalts eines jeden Theils ergeben wird. Der *erste* enthält nämlich chronologische Regententabellen, oder Verzeichnisse der Namen und Regierungsjahre aller bekannten Regenten in den bedeutendsten Staaten der Erde nach der Zeitfolge; der *zweyte* in zwey Abtheilungen eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten eines jeden Jahres von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 1808. der christlichen Zeitrechnung; der *dritte* eine chronologische Angabe der merkwürdigsten Menschen von den ersten Zeiten bis 1808., und der *vierte*, vermischte chronologische Aufsätze und Angaben, wie z. B. die Parische Marmorchronik, die Monate verschiedener Völker, ein Verzeichniss der wichtigsten Sonnen- und Mondfinsternisse, die bey den Alten erwähnt werden, die Indictionen und Osterfeste vom Jahre 1 — 1900., die Hedschra der Mahomedaner, im Bezug auf die christl. Zeitrechnung, ein chronologisches Verzeichniss der Universitäten und vornehmsten gelehrten Gesellschaften u. s. w. Diese Inhalts-Anzeige wird gewiss jede weitere Anpreisung des genannten Werks entbehrlich machen; hier also nur noch die Versicherung: dass weder der Uebersetzer Fleiss und Genauigkeit, noch der Verleger Mühe und Kosten gespart haben, diesem Buche, wo möglich, noch grössern Werth zu geben, als das Original selbst hat. Um auch denen gefällig zu werden, die das ganze Werk ihren Bedürfnissen nicht angemessen finden sollten, lässt der Verleger jeden Band allein unter den oben angeführten Separattiteln ab, und zwar den 1sten 1 Rthlr. 4 gr., den 2ten in 2 Abtheilungen 3 Rthlr. 10 gr., den 3ten 1 Rthlr. 10 gr., den 4ten 18 gr., und das Register zum 2ten und 3ten Bande 6 gr. Ein vollständiges Exemplar kostet demnach 7 Rthlr. Studierenden Jünglingen, und allen denen, die, ohne eigentliche Geschichtskenner und Forscher zu seyn, sich doch bey ihren Wanderungen in dem Felde dieser Wissenschaft gern mit leichter Mühe orientiren möchten, glaubt man es als Leitfaden bey ihren geschichtlichen Vorbereitungen und Wiederholungen besonders empfehlen zu müssen.

In letzter Michaelis-Messe sind erschienen:

Zerrenner's, H. G., Predigten, ganz und stückweise, für die lieben Landleute. 2 Bände. 3te verbesserte Original-Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Um die Anschaffung dieser, als vortrefflich anerkannten, Predigten zu erleichtern, und die vielen Nachdrucke zu verdrängen, habe ich mich entschlossen, diese neue und verbesserte Original-Ausgabe für den obigen sehr billigen Preis zu geben.

Magdeburg, im Novbr. 1810.

A. F. von Schütz.

Die vortheilhafteste Benutzung der Früchte, oder die beste und mannigfaltigste Anwendung derselben für die Haushaltung, von *A. A. Cadet de Vaux*. Deutsch herausgegeben von *J. G. Klett*. 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. — Vorstehende Schrift befindet sich jetzt unter der Presse, und wird nächstens in allen Buchhandlungen für 16 gr. zu haben seyn.

II. Berichtigung.

Der durch ein Versehen des Schreibers in Nr. 256. Seite 141. des Intell. Blatts der A. L. Z. d. J. angegebene Preis des 3ten und 4ten Bds von *v. Schiller's* Geschichte des Abfalls u. s. w. ist so zu berichtigen: Druckpap. 2 Rthlr. 20 gr., Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr., Velinpap. 6 Rthlr. 16 gr.

Leipzig. F. G. W. Vogel.

Durch die der Allgemeinen Literatur-Zeitung von des Königs Maj. allergnädigst ertheilte Postfreyheit der Versendung innerhalb des Königreichs Westphalen sind wir in Stand gesetzt, nicht nur den Abonenten innerhalb desselben, sondern auch durch den größten Theil von Deutschland die nämlichen Preise ferner zu halten, welche bisher, und vom Anfange an, Statt gefunden, da sie außerdem bey wöchentlicher Spedition hätten erhöht werden müssen. Wer demnach die Allgemeine Literatur-Zeitung wöchentlich zugesendet verlangt, erhält sie jährlich, wie bisher, für Acht Thaler Conventionsgeld inclusive der Speditions- und Couvertirungsgebühren, die Ergänzungsblätter aber für Vier Thaler. Wer sie hingegen unmittelbar auf unserm Comptoir abholen zu lassen Gelegenheit hat, erhält den Jahrgang der A. L. Z. für Sechs Thaler, und die Ergänzungsblätter für Drey Thaler Conv. Geld. Bestellungen machen die Abonenten bey dem Postamte ihres Orts, welches die A. L. Z. sodann von einem der Postämter, welche die Hauptspedition besorgen, verschreibt. Solche Hauptspeditionen haben für das Königreich Westphalen das Königl. Kreis-Postdirectorium zu Halle; für die Königl. Sächs. Länder die Königl. Sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition zu Leipzig; für die Königl. Preuß. Länder und den Norden das Königl. Hof-Postamt zu Berlin übernommen. Auch kann man sich an das Kaiserl. Französ. Ober-Postamt zu Hamburg; die Königl. Bayerschen Ober-Postämter zu Nürnberg und Augsburg; das Großherzogliche Ober-Postamt zu Frankfurt am Mayn; das Herzogl. Sächs. Brief-Postamt zu Gotha; die Herzogl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition zu Gotha; das Herzogl. Sächs. Postamt zu Jena adressiren.

Monatlich broschirt kann man die A. L. Z. mit den dazu gehörigen Ergänzungsblättern auch, wie bisher, in allen soliden Buchhandlungen, jene für den Preis von Acht Thalern Conv. Geld, diese für Vier Thaler Conv. Geld, erhalten.

Halle, den 1. December 1810. *Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, in d. Königl Staatsdruck.: *Crimineel Wetboek voor het Koningryk Holland.* 1809. 78 S. 8. AURICH, b. Tapper: *Criminal-Gesetzbuch für das Königreich Holland.* Aus dem Holländischen übersetzt von *L. W. H. Zimmermann* und *H. Brückner.* 1809. 99 S. 8.

Um die Eigenthümlichkeiten eines Criminal-Gesetzbuchs kennen zu lernen, dürfte es hauptsächlich auf folgende Puncte ankommen: I. *Auf die Art von Strafen* welche der Gesetzgeber bestimmt hat. II. *Auf die dem Criminal-Richter durch das Gesetz gelassene Willkür in der Erkennung der Strafen.* III. *Auf die Härte oder Gelindigkeit der Strafen* womit dieses oder jenes Verbrechen belegt werden soll. IV. *Welche Handlungen zu Verbrechen erklärt sind?* V. Auf die von dem Gesetze gebilligten *Milderungsgründe.* VI. Auf den *Beweis der Verbrechen* und die zur Ueberführung des Angeschuldigten statt findenden Mittel. VII. Auf die in Absicht der *Verjährung der Verbrechen* angenommenen Grundsätze. Rec. wird das neue Holländische Criminal-Gesetzbuch in diesen angegebenen Hinsichten etwas genauer betrachten und dadurch den Lesern dieser Blätter ein deutliches Bild von dem Zustande dieses Theils der Legislation eines Volks zu verschaffen suchen, das, wenn auch jetzt aus der Reihe selbstständiger Nationen gestrichen, dennoch eben sowohl durch seine gesellschaftlichen Einrichtungen als durch seine moralischen Tugenden fortdauernd ein interessanter Gegenstand der Betrachtung aller denkenden und fühlenden Menschen bleiben wird.

I. Das Holländische Criminal Gesetzbuch hat achterley *Strafen*, 1) die *Todesstrafe*, welche entweder der *Strang*, als die schimpflichere Strafe, oder das *Enthaupten* ist; 2) die *Schaffotstrafen*, worunter man das Geisseln und Brandmarken, das Geisseln ohne Brandmarken, das Schwingen des Schwertes über dem Haupte, und das Stehen am Pranger versteht. — 3) *Gefängniß* oder *Zuchthausstrafe.* 4) *Verbannung* aus dem Gerichtsbezirk, oder aus dem Departement, oder aus dem ganzen Königreiche. 5) *Ehrlosigkeit.* 6) und 7) *Entsetzung vom Amte* mit oder ohne Erklärung der Unfähigkeit zu anderweitem öffentlichen Dienste. 8) *Geldstrafen.* — So weise es übrigens ist, dass nur wenige Fälle eintreten, wo Geldstrafen erkannt werden mögen, so ist es dagegen höchst bedenklich, dass in diesem Gesetzbuche die Verbannung so ausserordentlich oft vorkommt. Mit Ausnahme weniger, ganz schwerer Verbrechen, kann in den meisten Fällen die Strafe der Verbannung erkannt werden. Gewiss ist mit Ausnahme der Staatsverbrechen geringerer Art, und solcher Verbrechen, wo hauptsächlich die guten Sitten verletzt worden sind, als unnatürliche Unzucht, Blutschande u. dgl. die Verbannung eine zweckwidrige, dem Verein gebildeter Völker widersprechende Art der Bestrafung. Keine Nation sollte der andern ihre Verbrecher zuschicken; überdiess ist diess eine Art von Bestrafung, die bey gehöriger Aufmerksamkeit der Nachbarn ganz nicht in Erfüllung gehen kann, wenn nämlich die Polizey-Anstalten der letztern gut sind, man hier genau aufpasst und die über die Gränze tretenden Holländischen Verbannten wieder zurückschickt. — Das Schwingen des Schwerts über dem Haupte des Inquisiten soll mit allen bey einer Enthauptung sonst gebräuchlichen Zubereitungen geschehen. Rec. zweifelt aber, ob diese Strafe den Eindruck, welche alle öffentlich vollzogene Strafen auf das Volk hervorbringen sollen, haben dürfte; er fürchtet, gerade den entgegengesetzten, wie Alles was etwas grosses und schweres erwarten lässt, und die Erwartung nicht befriedigt.

II. *In wie weit die Bestimmung der Strafen dem richterlichen Ermessen überlassen werden solle*, oder ob es rathsamer sey, dass in den Gesetzen alle Fälle mit ihren Strafen möglichst bestimmt ausgedrückt seyn, diess ist eine schwer zu entscheidende Frage. So schön es klingt, nur das Gesetz zum Richter zu haben, so schwierig, ja fast unmöglich ist es, in den Gesetzen alle die zahllosen Gattungen der mehr oder weniger strafbaren Handlungen; und für jede ein eigenes Mass zu bestimmen, wie die Gliedertaxen des Mittelalters waren. Die meisten Gesetzgebungen der neuern Zeit haben daher dem richterlichen Ermessen das meiste überlassen, und nur dem Richter die Hauptgrundsätze angegeben, nach welchen er bey seinen Strafurtheilen erkennen solle. Das Holländische Criminal-Gesetzbuch gehört ebenfalls zu diesen Legislationen, welche dem *Arbitrio judicis* ein sehr grosses Feld überlassen. Mit Ausnahme der wenigen schweren Verbrechen, auf welche bestimmt die Todesstrafe gesetzt ist, hat hier der Richter die Freyheit nach den Umständen auf Gefängniss von wenigen Wochen, bis zu zwanzig Jahren Zuchthaus und Verbannung zu erkennen. Er ist nur in so weit beschränkt, dass mehrentheils das *Summum* wie viele Jahre Zuchthausstrafe oder Verbannung erkannt werden mögen, vorgeschrie-

ſchrieben iſt; niemals aber das *Minimum*, daher freylich mitleidige Richter es in ihrer Gewalt haben, ſehr gelinde zu ſtrafen. Es kann durch eine ſolche Verfaſſung unläugbar eine groſse Ungleichheit in den Strafen, die bey dem einen oder bey dem andern Gerichte gleichſam herkömmlich werden, entſtehen, und dieſe Ungleichheit würde in Holland nach und nach um ſo fühlbarer geworden ſeyn, da nach dem Projecte der Organiſation der richterlichen Behörden ein jedes Departement drey und mehrere Criminal-Gerichts-Höfe erhalten ſollte und es mithin nicht anders kommen konnte, als daſs die Criminal-Praxis ſehr variirt haben würde. Noch müſſen wir hier, um uns einen vollſtändigen Begriff von der dem Richter überlaſſenen Gewalt zu machen, einen Punct aus dem Criminal-Proceſs, (aus dem zwar bereits publicirten, aber durch die Staatsveränderung Hollands an der wirklichen Einführung verhinderten *Wetboek op de rigterlyne inſtellingen en Regtspleging*) anführen. Wenn nämlich ein Angeklagter um Abolition bittet (welches in Holland ein Geſuch heiſst um in *Submiſſie te worden ontvangen*), ſo ſoll der Richter, (alſo nicht wie in Deutſchland der Souverän) dafern das Verbrechen minder ſtrafbar, oder in den vorkommenden Umſtänden ſo dunkel iſt, daſs eine weitläuftigere Unterſuchung als die Wichtigkeit der Sache zu erfordern ſcheint, nöthig werden würde, eine *poena extraordinaria* erkennen dürfen (Art. 1060.) *).

Es iſt demnach durch dieſe Vorſchriften, und zugleich durch das Geſetz, daſs keine Strafe auf unvollkommnen Beweis erkannt werden ſoll, menſchenfreundlich dafür geſorgt, daſs die Willkür des Richters nicht in Tyranney ausarten kann. Dieſelbe menſchenfreundliche Abſicht liegt offenbar dabey zum Grunde, daſs der Geſetzgeber unterlaſſen hat, das *minimum* der zu erkennenden Strafe zu beſtimmen. Dieſe Vorſicht wird von Niemanden gemiſsbilligt werden, welcher bedenkt, wie mannichfaltig die Umſtände ſind, wodurch die Schwere des Reatus in einzelnen Fällen verſchieden beſtimmt wird, und wie es wirkliche *Mitigationes juſtitiae* giebt, die bey dem einen Individuum von mehr, bey dem andern von weniger Belang ſind, welches der Geſetzgeber unmöglich vorausſehen kann, ſo daſs er in das Gebiet des Richters übergehen würde, wenn er unbedingt das *Minimum* einer zuerkennenden Strafe in dem Criminal-Codex vorſchreiben wollte. Soll nun aber die groſse dem richterlichen Ermeſſen gegebene Gewalt nicht in eine bloſse Willkür ausarten, ſo iſt nöthig, daſs das Geſetz eine hinlänglich geſonderte *Mannichfaltigkeit der Fälle* enthalte, damit nicht der Richter durch einen zu groſsen Raum der ihm gelaſſen iſt, in Verwirrung geſetzt werde. Im allgemeinen kann von dem Holländiſchen Criminal Geſetzbuche gerühmt werden, daſs es die verſchiedenartigen Fälle und Modificationen eines und deſſelben Verbrechens, welche beſondere Gattungen und Stufen deſſelben ausmachen, mit ziemlicher Vollſtändigkeit geſammelt und geſondert hat; doch giebt es auch einige Beyſpiele, wo die verſchiedenartigſten, in Anſehung der Gröſse und Schwere des *reatus* ſehr unterſchiedenen Grade eines und deſſelben Vergehens in Einen einzigen Artikel zuſammen gebracht ſind, und dem Richter die bedenkliche Gewalt gelaſſen iſt, zwiſchen den gelindeſten und den härteſten Strafen zu wählen, und von einer geringen Geldſtrafe bis zur härteſten Todesſtrafe heraufzuſteigen. So heiſst es z. B. im Art. 153. Wenn vermittelſt oder als Folge eines Zweykampfs eine oder die andere der Parteyen getödtet, ſchwer verwundet oder verſtümmelt wird, ſo ſoll der Schuldige geſtraft werden mit dem Tode, mit dem Schwerte über dem Haupte, oder mit Gefängniſs, oder Verbannung, zuſammen oder beſonders, die Zeit von 10 Jahren nicht überſteigend, oder mit Geldbuſse nicht über 2000 Gulden, alles nach Beſchaffenheit der Umſtände, wobey auf die Veranlaſſung des Streits, und des Gefechtes ſowohl als auf die Art, wie daſſelbe Statt gehabt hat, Rückſicht zu nehmen iſt." Im Art. 178. wird folgendes verordnet: Die, welche Andern zugehörende loſe und allein ſtehende Sachen, als einzelne Meubeln, Werkzeuge, Geräthſchaften oder dergleichen in Brand ſtecken, um den Eigenthümern durch das Vernichten oder Verderben derſelben Schaden zuzufügen oder aus Uebermuth: ſollen wenn der dadurch entſtandene und beabſichtigte Brand ſich weiter verbreitet hat, nach der mehrern oder mindern Bosheit ihrer Abſicht, mit dem Strange, Geiſselung und Brandmark, oder Geiſselung, langwierigem Gefängniſs und Verbannung aus dem Königreiche oder ſonſtigen Verbannung beſtraft werden u. ſ. w. Noch ein Beyſpiel kommt im Art. 328. vor. Daſelbſt heiſst es: Wer durch Zwang, Miſsbrauch ſeines Anſehens oder durch merkliche Verleitung andere unſchuldige Perſonen des Verbrechens der unnatürlichen Unzucht theilhaftig macht, oder dazu reizt, ſoll nach Belang (Beſchaffenheit) der Umſtände mit dem Strange, oder mit Geiſselung und Brandmark, langwierigem Gefängniſs unter der obigen nähern Beſtimmung und immerwährender Verbannung aus dem Königreiche beſtraft werden. Endlich kann auch bey der Entführung mit Gewalt auf den Strang, ſchwere Schaffinſtrafe, langwieriges Gefängniſs und Verbannung aus dem Königreiche oder ſonſtige Verbannung geſprochen werden (345). Rec. iſt der unmaſsgeblichen Meinung, daſs nie dem richterlichen Ermeſſen ſo viel eingeräumt werden darf, daſs der Richter ſogar die Todesſtrafe den Umſtänden nach zu erkennen befugt iſt. Die wenigen Fälle, wo ein Verbrechen die Todesſtrafe nach ſich zieht, müſſen von dem Geſetze klar ausgeſprochen ſeyn, und es ſollte nie dem richterlichen *Arbitrio* frey geſtellt werden, nach individuellen Anſichten den Tod oder eine gelindere Strafe auszuſprechen. Auch wird der Geſetzgeber ſeine Abſicht, daſs in ſolchen Fällen auf die Todesſtrafe erkannt werden ſolle, nicht er-

*) Anmerk. In der Holländiſchen juriſtiſchen Sprache kommt das Wort *abolitie* auch vor in dem Sinne als Erlaſs und Verabſetzung der Strafe durch den Souverän: Die *Abolition* dagegen, welche dem Richter erlaubt iſt, heiſst es: *in Submiſſie ontvangen*, oder *annemen*.

Digitized by Google

erreichen: denn welcher Richter wird es über sich gewinnen können, wenn ihm die Wahl zwischen der Todes- und einer andern Strafe gelassen ist, die erstere auszusprechen? — Es bleibt noch eine Rücksicht übrig, welche nach unserem Dafürhalten eine Criminal-Gesetzgebung zu nehmen hat, welche in den meisten Fällen dem *Arbitrio judicis* die Schwere der Strafe zu bestimmen überlässt; und nur das *Summum* vorschreibt: und diese Rücksicht ist, *dass dieses Summum verhältnißmäßig bestimmt sey.* Denn fehlt schon in dem Criminal-Gesetzbuch selbst bey der Angabe des *Summum* ein richtiges Mass, so kann um so weniger Verhältniss in den Erkenntnissen der Richter erwartet werden. Rec. hat diese Rücksicht von den Redacteurs des Holländischen Gesetzbuchs fast immer beobachtet gefunden; doch sey es ihm erlaubt, einige Beyspiele des Gegentheils anzuführen. Im Art. 102. wird verordnet: Wer, nachdem der Mord begangen ist, den ermordeten Körper, die Mittel, womit der Mord verübt worden, oder irgend eine andere nachgelassene Spur des Verbrechens vorsätzlich an die Seite schafft oder verdunkelt, den Thäter verbirgt, oder demselben zur Flucht behülflich ist, soll nach den Umständen bestraft werden, mit Verbannung, die Zeit von 4 Jahren, oder mit einer Geldstrafe, die Summe von 300 Gulden nicht übersteigend." Dagegen verordnet Art. 230. „Diejenigen, welche ohne darum gewusst zu haben, dass Diebstahl oder Raub verübt werden solle, und ohne auf irgend einige Weise daran Theil zu haben, mit Wissen und Willen gestohlene Sachen kaufen, annehmen oder verbergen, sollen mit Verbannung bestraft werden, die Zeit von acht Jahren nicht übersteigend." Aus der Vergleichung beyder Artikel ergibt sich ein wahres Missverhältniss, indem bey dem Hehler des Mörders das *Summum* der Strafe nur vierjährige Verbannung, bey dem Hehler des Diebes aber achtjährige Verbannung ist. Ferner ist für den Betrüger die ordentliche Strafe ein achtjähriges Gefängniss oder Landesverweisung, Art. 265. u. fg. bey dem betrügerischen Bankerut aber das *Summum* der Verbannung oder des Gefängnisses, auf sechs Jahre gesetzt. Rec. hält dieß für einen bloßen Schreibfehler, indem gewiss die Meinung des Gesetzgebers ist, dass der betrügerische Bankeruteur nicht gelinder als ein Betrüger der Art, wie in Art. 265. u. fg. beschrieben ist, bestraft werden solle.

III. *In wiefern das Holländische Criminal-Gesetzbuch strenge oder gelinde genannt werden könne*, ergibt sich zum Theil schon aus der vorhergehenden Erörterung; es wird aber unsern Lesern interessant seyn die Strafen kennen zu lernen, womit einige bestimmte Verbrechen belegt sind. *Die Todesstrafe* findet nur statt 1) bey dem Verbrechen des Hochverraths und der Meuterey und des Aufruhrs, letzteres doch nur was die Rädelsführer anlangt; ferner 2) bey dem Verbrechen des Mordes und des Todschlags, und zwar der Strang für den ersten, das Schwert für den zweyten, wozu muthwillige Ueberschreitung der Gränzen der Nothwehr mit gerechnet wird; eben so wie auch auf die Tödtung im Duell die Todesstrafe erkannt werden kann: 3) bey dem Kindermord (Strang), auch gegen den Vater, der sich der Tödtung des Kindes schuldig gemacht hat, mit oder ohne Theilnahme der Mutter; 4) bey dem Menschenraube, wenn bey Gelegenheit der Aufhebung, Wegführung oder Gefangenhaltung der Gewalt leidenden Person, schwere Verwundungen, Verstümmelungen oder andere körperliche Gebrechen möchten zugefügt worden seyn (der Strang). 5) Bey der Brandstiftung, und zwar auch dann, wenn auf dem Felde stehende Früchte, Torf oder andere Materialien, selbst einzelne Sachen in Brand gesteckt worden sind; jedoch unter der Voraussetzung, dass die Gefahr sowohl als der angerichtete Schade nicht unbedeutend und gering gewesen (der Strang). 6) Bey dem mit Einbruch verbundenen Diebstahl, wenn derselbe von drey oder mehrern Personen zwischen Sonnen-Untergang und Aufgang verübt worden ist, der Schade und der Diebstahl mag so gross oder so klein gewesen seyn, als er wolle; selbst das Zerbrechen der Fensterscheiben oder des Holzes oder Bleyes, worin sie gefasst sind, hierher gerechnet. (Strang). 7) Raub, verbunden mit Gewaltthätigkeiten an den Personen. (Strang.) 8) Bey dem Kinderdiebstahl, wenn die gestohlnen Kinder vorsätzlicher Weise verstümmelt oder ihnen ein sonstiges schweres Leibesgebrechen zugefügt worden, um dadurch Mitleid zu erregen (der Strang). 9) Bey dem Verbrechen der Durchstechung von Deichen, Dämmen, Schleusen u. dgl. wodurch schädliche Ueberschwemmungen verursacht worden, (der Strang.) 10) Wenn Jemand durch sein falsches Zeugniss Ursach gewesen ist, dass ein Anderer unschuldig zum Tode verurtheilt worden (der Strang). 11) Bey dem von den Münzmeistern und bey der Münze angestellten Officianten begangenen Münzverbrechen (der Strang). — Rec. ist unter der Modification, welche er in der vorigen Erörterung über die dem richterlichen Ermessen eingeräumte Gewalt geäussert hat, der Meinung, dass die Fälle, wo die Todesstrafe Statt finden soll, in dem Holländischen Gesetzbuche mit vieler Menschlichkeit und Umsicht bestimmt worden sind: und hierdurch hat dieses Gesetzbuch den Vorzug vor vielen Particular-Rechten einzelner Holländischer Provinzen, die viel strenger und mitunter grausam waren, und durch dieß allgemeine Gesetzbuch abgeschafft worden sind. — Wir gehen nun zu den Fällen über, in welchen dasselbe die *Geldstrafen* zulässt. Sie sind zum Theil auf die unterlassene Anzeige eines vor der Ausübung bekannt gewordenen Verbrechens gesetzt. Hierher gehören folgende Fälle: 1) wer aus bloßer Unachtsamkeit einen vorhabenden Hochverrath nicht anzeigt (das *Summum* ist 2000 fl.). 2) Wer einen zu begehenden Mord nicht anzeigt (Verbannung bis zu 3 Jahren oder Geldstrafe bis zu 300 fl.). 3) Dasselbe ist der Fall in Beziehung auf die Brandstiftung. Bey Verwundungen kann auf Geldstrafe erkannt werden, die in den meisten Fällen nicht die Summe von 600 fl. überschreiten darf, doch beym Duell bis auf 2000 fl. steigen kann. Bey Injurien kann ebenfalls eine Geldstrafe bis zu

Digitized by Google

600 fl. eintreten. Bey verübter Gewalt, wodurch Jemand den Andern zu einem Vertrage oder Verzichtleistung zwingt, ist Geldstrafe bis zu 2000 fl. zulässig. Bey Beschädigung von Gütern aus Muthwillen kann auf Geldstrafe, die in einigen Fällen nicht über 500, in andern nicht über 700 fl. steigen soll, gesprochen werden. Auf das Verbrechen der Brieferöffnung kann Geldstrafe eintreten, deren höchstes 2000 fl. ist. Oeffentliche Beamte können bey verschiedenen Vergehen, z. B. bey unterlassener Geheimhaltung ihrer Amtssachen, bey Ueberschreitung ihrer Instruction u. dgl. mit 200, 600, auch 2000 fl. bestraft werden. — Die Zweckmäfsigkeit der Geldstrafen in den vorgedachten Fällen wird Niemand in Zweifel ziehen, mit Ausnahme des zweyten und dritten, wo wenigstens 3 Jahre Verbannung und 300 fl. Strafe nicht in richtigem Verhältnisse stehen. An einem andern Orte, wo die Rede von dem Abbüzen einer Geldstrafe im Gefängnisse ist, werden 100 Gulden einer Woche gleich gestellt (Art. 55.) Nun ist zwar der Grund hiervon der, dafs man die Gefängnifsstrafe eines Menschen, welcher das Unglück hat arm zu seyn, abkürzen will; indessen dürfte doch immer das Mifsverhältnifs in den obgedachten beiden Fällen zu grofs seyn. Auch wünschte Rec., dafs das Criminal-Gesetzbuch irgend eine nähere Instruction für den Richter wegen Erkennung der Geldstrafen bey reichen und wohlhabenden Personen enthielte, damit nicht die für einen Reichen so wenig empfindliche Strafe von 300 fl. gegen Reiche und wohlhabende Verbrecher erkannt würde, während dafs der Arme auf 3 Jahr sein Vaterland mit dem Rücken ansehen mufs, wodurch er wahrscheinlich die Mittel eines ehrlichen Auskommens nach seiner Rückkehr auf immer verliert.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Ulm, in d. Stettinischen Buchh.: *Physicalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunst-Kabinet* in einer Sammlung von Dreyhundert gemeinnützigen, leicht faslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen. Zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. 1808. S. 236. 8. (14 gr.)

Der Vf. versichert, dafs seine sämmtlichen Vorschriften zuverlässig seyen, weil er sie aus den besten praktischen Schriften eines *Hermbstädt*, *Succow*, *Gmelin* u. a. m. genommen habe. Bey den drey hier genannten oder ihnen ähnlichen glaubwürdigen Schriftstellern kommt aber doch schwerlich die Versicherung (S. 43.) vor, dafs eine leere Eyerschaale mit Thau gefüllt, und mit Wachs verklebt, *zwischen 12 und 1 Uhr unter den senkrechten Sonnenstrahlen gelegt, sich in die Luft erhebt, bis man sie mit dem Auge nicht mehr wahrnehmen kann!* Auch viele der übrigen vernünftigeren Vorschriften, sind nicht genau genug ausgedrückt. Insbesondere sind die physikalischen sehr dürftig und mangelhaft vorgetragen, die chemischen freylich noch am besten abgeschrieben. Den gänzlichen Mangel an Ordnung oder Klassification meynt der Vf. durch sein alphabetisches Register ersetzt zu haben. Wenn übrigens ein Mann, der der Sache gewachsen wäre, etwa 250 von den hier berührten sogenannten Kunststücken, mit gehöriger Genauigkeit vortragen, und *ihre Erscheinungen nach den gegenwärtigen geltenden Lehren der Physik und Chemie in der Kürze erklären wollte:* so würde er ein sehr verkäufliches und nützliches Buch liefern. — Hiermit hätte Rec. zugleich den Wunsch geäufsert, dafs von den hier mitgetheilten 300 Kunststücken etwa die 50 weniger nützlichen unterdrückt werden möchten. Statt dessen aber haben wir auch anzuzeigen:

Ebendas.: *Physikalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunst-Kabinet* u. s. w. *Zweytes Bändchen.* 1809. 224 S. 8. (14 gr.)

wofür nun das vorige Buch ohne Zweifel als *erstes* Bändchen gelten soll. Das *zweyte* enthält hauptsächlich ökonomische, nebst ziemlich vielen medicinischen Mitteln, und führt auch den Titel: *Gemeinnütziges Taschenbuch* u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Jun. 1810 starb zu Kazmer Graf *Ludwig Török*, 62 Jahr alt, vormals Ober-Director des Kaschauer Literarischen Bezirkes, seit 1796 Privatmann. Er gehörte zu den gebildeten und hellerdenkenden Magnaten. Seine chemischen Kenntnisse wandte er zur Bereitung einer Lebens-Essenz an, die in Ungern unter dem Namen ihres Erfinders bekannt ist.

Am 13. Jul. starb *Alexander von Balogh*, Domherr zu Raab und Prodirector des bischöflichen Lyceums. Seine zahlreiche Bibliothek hat er zum öffentlichen Gebrauche hinterlassen, mit einem Stiftungs-Capitale, aus dessen Interessen sie jährlich vermehrt und fortgesetzt werden soll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, in d. königl. Staatsdruck.: *Crimineel Wetboek voor het Koningryk Holland* u. s. w.

AURICH, b. Tapper: *Criminal-Gesetzbuch für das Königreich Holland.* Aus dem Holländischen übersetzt von *L. W. H. Zimmermann* und *W. Brückner* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 344. abgebrochenen Recension.*)

IV. Was die *Handlungen* anlangt, *welche das Gesetzbuch für Verbrechen erklärt*, so wollen wir die eigentlichen Verbrechen von dem Versuch zum Verbrechen und von der Theilnahme am Verbrechen unterscheiden. Die Arten der Verbrechen, welche das Gesetzbuch aufstellt, sind folgende: 1) der Hochverrath (4. Tit.), ein mörderischer oder gewaltsamer Anschlag auf das Leben und die Sicherheit des Königs oder des Kronprinzen. Von den übrigen Personen, welche zu der Familie des Regenten gehören, findet sich weder hier, noch in dem Titel von Injurien eine besondere Bestimmung. Der Königin hätte wenigstens als constitutioneller Regentin und Vormünderin bey der Minderjährigkeit des Königs erwähnt werden müssen. 2) Meuterey, Aufruhr und Verletzung der öffentlichen Autorität (V. Tit.). 3) Mord (VI. Tit.). 4) Kindermord und Abtreibung der Leibesfrucht (VII. Tit.). 5) Aussetzung und Verlassung der Kinder, ohne die Absicht, sie zu tödten (VIII. Tit.). 6) Todtschlag und Ueberschreitung der Gränzen der Nothwehr (IX. Tit.). Vom Todtschlag bemerkt Rec. folgendes: Wer sich dieses Verbrechens *mit dem Vorsatze* um zu tödten, schuldig macht, soll mit dem Tode bestraft werden, *ohne Unterschied, ob die Wunde an sich tödtlich gewesen, oder ob sie erst in den Folgen tödtlich geworden ist.* Ferner steht die Todesstrafe auf das Homicidium, welches zwar blos in der *Absicht, um zu verletzen* (*beleedigen* heisst so viel als eine *injuria atrox* zufügen) geschehen ist, *wenn aber eine an sich tödtliche Wunde beygebracht*, ferner solche Instramente, von welchen die gefährlichen Folgen vorausgesehen werden konnten, gebraucht worden, und der Thäter nicht die Entschuldigung für sich hat, dass er in der Hitze gehandelt hat (Art. 125 — 128.). 7) Verwundungen, Quetschungen und andere thätliche Beleidigungen und Schlägereyen (holl. *Vechteryen;* in der deutschen Uebersetzung: Gefechten) (X. Tit.). 8) Zweykampf (XI. Tit.). 9) Zwang, Gewalt und Bedrohung (XII. Tit.). 10) Injurien und Pasquille. Hiervon die bemerkenswerthe Vorschrift Art. 169., wo nothwendige Vertheidigung, rechtmäfsige Klagen, Verpflichtung um ein Zeugnifs der Wahrheit abzulegen, Pflichten eines Amts, Postens oder Bedienung oder irgend eines Verhältnisses, oder auch andere rechtmäfsige und erlaubte Zwecke, die Forderung der Herstellung der Ehre an denjenigen, welcher etwas zum Nachtheil eines andern gesagt oder geschrieben hat, ausschliefsen möchten, so oft soll auch die Strafe, welche in diesem Titel auf Beleidigungen und Kränkungen der Ehre und des guten Namens gesetzt ist, nicht Statt finden. 11) Brandstiftung (XIV. Tit.). 12) Diebstahl und Raub (XV. Tit.). Raub heifst übrigens bey den Holländern auch der im Angesichte und wider den Willen des Eigenthümers ohne Gewalt begangene Diebstahl. Bey dieser Art des Raubes findet natürlich nicht die Todesstrafe Statt. Die Strafe ist gänzlich der richtigen Willkür überlassen (Art. 222.). — 13) Kinderdiebstahl (XVI. Tit.). 14) Beschädigungen an Sachen, insonderheit an Wasserbauten (XVII. Tit.). 15) Verfälschung und Betrug (XVIII. Tit.). 16) Meineid (XIX. Tit.). Zu dem Wesen des Eides wird übrigens in Holland keineswegs die Anrufung des göttlichen Namens erfordert. 17) Strafbarer Bankrot (XX. Tit.), (dieses Verbrechen hätte wohl passender in dem Titel von Betrug mit abgehandelt werden können). 18) Münzverfälschung (XXI. Tit.). 19) Verbrechen öffentlicher Beamten, welche in die drey Abschnitte zerfallen: Bestechung und Geschenknehmung; Misbrauch öffentlicher Gewalt und Erpressung; vorsätzliche Untreue (XXII. Tit.). 20) Unnatürliche Unzucht (XXIII. Tit.). 21) Blutschande (XXIV. Tit.). 22) Doppelte Heurath (XXV. Tit.). 23) Ehebruch (XXVI. Tit.). Hierbey ist merkwürdig, dass in *adulterio simplici* die Ehebruch treibende Ehefrau härter bestraft wird, als der Ehebruch verübende Ehemann, indem jene mit Verbannung bis zu sechs Jahren, dieser nur bis zu 3 Jahren bestraft werden kann. Dagegen soll ein unverheiratheter Mann, der mit einer Ehefrau Ehebruch treibt, mit Verbannung bis zu fünf Jahren, und eine unverheirathete Frau, die mit einem Ehemanne Ehebruch treibt, nur mit einjähriger Verbannung belegt werden. 24) Entehrung mit Gewalt und mit List ingleichen Kuppeley (XXVII. Tit.). Der Concubitus an sich wird nicht bestraft, wohl aber, und dieses mit Recht, wenn betrügliche Vorspiegelungen gebraucht, oder wenn ein noch nicht mannbares Mädchen ent-

Digitized by Google

ehrt worden, wenn gleich in diesem Falle keine List gebraucht wäre. 25) Entführung (XXVIII. Tit.). Unsere Leser sehen aus der Folge, in welcher die Verbrechen aufgeführt sind, dass die Redacteurs des holl. Criminal-Gesetzbuchs keineswegs gesucht haben, eine künstliche Classification der Verbrechen darzustellen. Uebrigens verordnet zwar Art. 12.: „Es ist kein Verbrechen ohne ein vorhergegangenes Gesetz vorhanden." Indessen setzt derselbe Artikel sofort hinzu: „Der Richter ist verpflichtet, nach den Regeln wissenschaftlicher Auslegung jedesmal zu beurtheilen, ob und in wiefern die vorliegende That entweder dem Buchstaben oder dem Sinne nach ein Gegenstand des Gesetzes sey." Wer da aus Erfahrung weiss, wie unmöglich es ist, alle Verbrechen namentlich auszudrücken, wird diese dem richterlichen Ermessen ertheilte Gewalt nicht tadeln. So viel Mühe die Vff. dieses Criminal-Codex sich gegeben haben, einen möglichst vollständigen Catalog der Abarten eines und des andern Verbrechens zu liefern, so ist doch Rec. schon mehrmals in dem Falle gewesen, über eine Handlung zu sprechen, die eigentlich bestimmt nicht in dem Gesetzbuche beschrieben war, und die verschiedene Merkmale hatte, wovon das eine diesem, das andere jenem verpönten Falle analog und wo also eine Strafe nach dieser Analogie zu bestimmen war. — Wir berühren noch mit wenigem die Fälle, in welchen der *Conatus* entweder mit der ordentlichen Strafe des Verbrechens, oder doch mit irgend einer den Umständen nach zu bestimmenden Strafe belegt werden soll. Beym Hochverrath, beym Mord und bey der Brandstiftung (hier muss indessen *conatus proximus* da seyn), findet die *poena ordinaria* auf den blossen Versuch des Verbrechens Statt (Art. 63. 99. 176.). So auch beym Einbruche, in der Absicht zu stehlen, gesetzt auch die Thäter wären an der eigentlichen Entwendung verhindert worden (Art. 214). Nach den Umständen aber soll das Oeffnen von Schlössern durch Nachschlüssel u. dgl., durch zufällig passende Schlüssel, das Uebersteigen über Mauern, Hecken u. dgl. gestraft und als Versuch zum Diebstahl angesehen werden, wenn der Thäter von seiner Handlung keine glaubliche Ursache anzugeben im Stande ist. — Was die Bestrafung der *Theilnehmer an* einem Verbrechen mit der *poena ordinaria* anlangt, so enthält das Criminal-Gesetzbuch hierüber sowohl einige allgemeine als auch specielle Vorschriften, bey den einzelnen Verbrechen z. B. beym Hochverrath (hier jedoch mit einigen billigen Modificationen Art. 65.), der Brandstiftung, dem Mord, dem Diebstahl und Raub.

V. Wir gehen nun zu den von dem holl. Criminal-Gesetzbuche gebilligten *Milderungsgründen* über. Es ist hierin sehr unbestimmt und nicht vollständig genug, und überlässt das meiste dem billigen Ermessen des Richters. Ausdrücklich erwähnt finden wir die Jugend unter 8 Jahren, periodische Sinnenlosigkeit, körperliche Uebel, welche auf die Seelenkräfte merklichen Einfluss haben, sehr grosse Dummheit und Einfalt, zufällige Trunkenheit, Zwang, Befehl, gegründete Furcht und starke Verleitung. Obgleich der Rec. die unechten Milderungsgründe, welche sich manche Richter zu berücksichtigen erlauben, für unstatthaft und gefährlich hält, so glaubt er doch, dass noch einer und der andere hier Erwähnung verdient hätte. Die *heftige Leidenschaft und der Zorn* verdiente diese Erwähnung um so mehr, weil bey einigen einzelnen Verbrechen in dem Gesetzbuche selbst gelindere Strafen für die in der Hitze und Uebereilung begangenen That bestimmt sind. Eben so ist es dem Geiste des Gesetzbuchs gemäss denjenigen Verbrecher, welcher ein Vergehen zum erstenmale begangen hat, gelinder zu strafen. Wir bemerken hierbey folgendes: bey dem Verbrechen der Brandstiftung und des Diebstahls finden sich eigene Abschnitte über die Wiederholung dieser Vergehen; aber auch bey den mehrsten andern Verbrechen dürfte es rathsamer seyn, denjenigen gelinder zu bestrafen, der vorher ein unbescholtenes Leben führte und zum erstenmale ein Verbrechen beging. Da freylich dem richterlichen Ermessen ein so weiter Spielraum gelassen ist, so werden weise und billige Richter hierauf von selbst Rücksicht nehmen; aber eben dieses grosse Arbitrium macht nöthig, dass der Richter eben sowohl über die *mitigationes spurias*, die er nicht zu berücksichtigen hat, als über diejenigen Milderungsgründe, die eine billige Beachtung verdienen, etwas genauer belehrt werde, um dadurch eine grössere Gleichförmigkeit in den Erkenntnissen der vielen Criminal-Gerichte hervorzubringen. — Ueber die *Gelegenheit* zum Verbrechen, von der *Armuth*, von der *Schwäche des Geschlechts* findet sich in dem Gesetzbuche nichts bestimmt. Der Richter wird diese Rücksichten unter der allgemeinen Benennung: Verleitung; so wie die Verwahrlosung der Erziehung unter der Rubrik Einfalt, in einzelnen Fällen begreifen können. Eine für die deutschen Unterthanen des holl. Reichs wichtige Rücksicht, *die Unbekanntschaft mit dem Gesetze* nämlich ist nicht berührt worden, obschon es Fälle giebt, in welchen das neue Gesetzbuch härter ist, als das alte Recht war, und nicht geläugnet werden kann, dass die holländische Sprache in den deutschen Theilen des Reichs den meisten Einwohnern nicht geläufig genug ist. Die Sache hat vermuthlich zu speciell geschienen, als dass ihrer Erwähnung gethan werden konnte. Würde die Unbekanntschaft mit dem Strafgesetz aus Mangel an Kenntnis der Sprache von einem Verbrecher zur Entschuldigung vorgeschützt, so würde nach des Rec. Meinung doch darauf Rücksicht zu nehmen seyn. — Ein hoher Grad von *Armuth*, welcher zu einem Diebstahl bewogen hat, müsste billiger Weise doch auch die Strafe mildern, so wie endlich dem Rec. auch diejenigen Gesetzgebungen, welche auf die *Restitution des Gestohlenen* zu sehen befehlen, nicht tadelnswerth zu seyn scheinen. Das holländische Criminal-Gesetzbuch schweigt hiervon.

VI. In der höchst wichtigen Lehre von dem *Beweise der Verbrechen* hat sich das Gesetzbuch begnügt, die

Digitized by Google

die zahlreichen Beweismittel im Allgemeinen anzugeben, und die sorgfältige Prüfung der Kraft der Beweismittel den Richtern zur Gewissenssache zu machen. Unter den Beweismitteln findet sich der Reinigungseid nicht mit aufgeführt; und da auf der andern Seite der 360. Artikel bestimmt verbietet, auf unvollständigen Beweis ein Straferkenntnifs zu fällen, mithin (ausser den Fällen der Abolition oder Submission, wovon Rec. oben gesprochen hat) keine *poenae extraordinariae* bey unvollkommenen Beweise Statt finden: so müssen dadurch natürlich viele, im höchsten Grade verdächtige Inculpaten von der Instanz frey gesprochen werden. So verehrungswürdig eine auf solche menschenfreundliche Grundsätze gebaute Gesetzgebung ist, so wird doch jeder die Menschen kennende Richter einsehn, dafs sich auf solche Weise der hartnäckige und verstockte Verbrecher in den meisten Fällen der wohlverdienten Strafe zu entziehen wissen wird. Für dergleichen, dem gemeinen Wesen gefährliche Menschen müfste es Polizeyanstalten geben, wodurch sie unter gehöriger Aufsicht gestellt und ihnen die Gelegenheiten zu neuen Verbrechen möglichst erschwert würden. So schwierig die Auflösung des Problems ist, welche Anstalten zu diesem Ende getroffen werden könnten, ohne die Freyheit des Individuums zu sehr zu beschränken, so hält Rec. doch dieselbe für möglich.

Die im Gesetzbuche genannten Beweismittel sind Zeugen, schriftliche Instrumente, Anzeigen und Bekenntnifs. Was insonderheit die Anzeigen anlangt, so steht nirgends in dem Gesetzbuche, dafs wenn der Beweis blofs aus Anzeigen besteht, die Strafe nicht erkannt werden möge, und es würde sich daher wohl behaupten lassen, dafs wenn mehrere nahe Anzeigen concurriren, so dafs aus diesen der nothwendige Schlufs gemacht werden müfste, die That sey möglicher Weise von niemand anders als von dem Beschuldigten begangen worden, die *poena ordinaria* auf blofse Anzeigen erkannt werden könne. Aber dergleichen Fälle, wo die Indicien so stark wären, dafs dieselben durchaus nicht anders erklärt werden könnten, als durch die Annahme, dafs der Beschuldigte der Thäter des Verbrechens sey, dürften selten vorkommen. Der Art. 359. sagt: Niemand kann wegen eines Verbrechens verurtheilt werden, wenn nicht klar erwiesen worden, dafs die That wirklich Statt gehabt, und dafs er dieselbe begangen hat, oder derselben mitschuldig ist; und im Art. 372. wird die Beurtheilung, welche Beweiskraft die Anzeigen in jedem besondern Falle haben, (also auch: ob sie einen vollen Beweis enthalten?) gänzlich der gewissenhaften Beurtheilung des Richters überlassen.

VI. Die in dem Gesetzbuche aufgestellten *Grundsätze* über *die Verjährung der Strafen* sind interessant, weil sie zu erkennen geben, wie der Gesetzgeber das eine Verbrechen für weniger, das andere für mehr gemeinschädlich gehalten hat. Am kürzesten ist die Verjährung bey Verbrechen, welche von jungen Leuten begangen worden sind. Was Kinder unter 15 Jahren anlangt, so wird durch Ablauf Eines Jahres die Strafe der Züchtigung wegen der von ihnen begangenen Verbrechen aufgehoben; bey jungen Leuten unter 18 Jahren ist die Verjährungszeit eine Frist von 5 Jahren. In den vorgedachten Fällen wird nicht auf die Art des Verbrechens gesehen. Dagegen kommt diese bey erwachsenen Personen in Betrachtung. Ganz nicht verjährbar ist der Mord; doch tritt nach 15 Jahren nur die Strafe der Verbannung aus dem Königreiche ein. Die andern Verjährungsfristen sind 5 Jahr, 10 Jahr und 15 Jahre. Bemerkenswerth ist es, dafs das gewöhnliche Homicidium nach 5 Jahren, die Tödtung im Duell aber erst nach 10 Jahren, ferner, dafs die Abtreibung der Leibesfrucht und die Verlassung der Kinder in 5 Jahren; dagegen die Aussetzung der Kinder, ohne Absicht zu tödten, erst in 10 Jahren verjährt wird. — Ueberhaupt verjähren nach 5 Jahren alle Verbrechen, worauf keine härtere Strafe als Verbannung oder Geldbufse gesetzt ist; und in allen nicht genannten schweren Verbrechen tritt doch nach 15 Jahren die Verjährung ein, mit Ausnahme des Mordes. — Uebrigens ist in Holland dem Richter verboten, eine einmal in der Sentenz festgesetzte Strafe abzukürzen, so wie auch das Recht der Begnadigung allein dem Könige nach eingeholtem Gutachten des Nationalen-Gerichtshofes zustand.

Das holländische Crimineel-Wetboek ist durch zwey geschickte junge Männer in Aurich, den ehemaligen Kammer-Secretär und jetzigen Verpondings-Commissar *Zimmermann* und den Referendarius *Brückner* in die deutsche Sprache übersetzt worden. Diefs Unternehmen war verdienstlich, da im Departement Ostfriesland nicht nur die meisten Einwohner, sondern selbst der gröfsere Theil der Gerichtspersonen der holländischen Sprache nicht mächtig sind. Die Uebersetzung ist treu und empfehlungswerth, obgleich hin und wieder nicht ganz von einigen holländisch deutschen Ausdrücken frey. Sie ist dem vormaligen Justiz-Minister, dem Herrn *van Maanen*, gewidmet, einem Manne, welcher sich eben so sehr durch seine tiefen juristischen Kenntnisse, durch seinen hellen, lichtvollen Kopf und durch seine Beredsamkeit, als durch die Eigenschaften seines Herzens auszeichnet, und welchem Rec. bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen öffentlich seine Hochachtung bezeugt. — Ueber das holl. Criminal-Gesetzbuch hat der Advocat *Joannes van der Linden* zu Amsterdam ein Register herausgegeben, unter dem Titel:

Amsterdam, b. Allart: *Beredeneerd Register op het Crimineel-Wetboek voor het Koningryk Holland.* 1809. 211 S. 8.

Es hat dieselbe Einrichtung, und auch dieselben Mängel, wie sein Register über das bürgerliche Wetboek. Wir können es nicht anders nennen als einen Abdruck oder Nachdruck des Gesetzbuchs in alphabetischer Ordnung. Es ist mehr als dreymal so stark ausgefallen, als das Gesetzbuch selbst, was wahrlich kein Verdienst ist, und daher kommt, dafs die einzelnen Artikel an mehrern Stellen mehrmals in *extenso* abgedruckt, und der Druck selbst sehr verschwenderisch in Absicht auf den Raum des Papiers eingerich-

Digitized by Google

richtet worden. Da die Seiten keine Rubriken haben, so wird dieſs Regiſter für den Gebrauch beſchwerlich, und entſpricht daher nicht den Erforderniſſen eines guten Regiſters.

MATHEMATIK.

ALTONA, gedr. b. Eckſtorff: *Beſchreibung einer neuen Art Gebläſe, das einen ununterbrochenen Luftſtrom, den man willkürlich verſtärken und ſchwächen kann, von ſich giebt.* In Schmiede-Eſſen ſtatt der gewöhnlichen Blaſebälge, wie auch in Schmelzhütten und Gieſsereyen zur Erſparung der bey den Bälgen oft vorfallenden Reparatur-Koſten zu gebrauchen. Von *A. H. Hiemcke*, Stadtbaumeiſter und Ingenieur zu Paramaribo in Weſtindien. Nebſt einer Kupfert. 1807. 21 S. 8. (8 gr.)

Eingeſogen wird hier die äuſsere Luft gerade eben ſo, wie bey dem *Harzer* Wetterſatze mit ſeiner trefflichen *Waſſerliederung*, durch eine von unten her in das Liederungsgefäſs, deſſen Boden und Waſſerſtand hindurch ſteigende Röhre, welche oben mit einem Deckventile verſehen iſt. Indem aber dieſes Ventil beym *Niedergehen* des beweglichen Gefäſses, des hier ſogenannten *Cylinders*, ſich verſchlieſst: ſo findet die eingeſogene Luft ihren Ausgang durch eine hier offene Röhre, welche neben der ſchon erwähnten aufſteigenden Röhre, ebenfalls durch den Boden des Liederungsgefäſses niedergeht, unterhalb demſelben in zwey Knieen ſich in die Höhe wendet, durch den Boden eines *zweyten Liederungsgefäſſes*, und durch deſſen Waſſerſtand, gerade eben ſo in die Höhe ſteigt, auch eben ſo mit einem Deckventile verſehen iſt, wie die ſaugende Röhre in *jenem erſten Theile* der Maſchine. Ueberhaupt ſieht ihr zweyter Theil jenem erſtern ſehr ähnlich; nur daſs die Abführungsröhre des letztern, unterhalb dem Boden des Liederungsgefäſses in einer horizontalen Düſe ſich endet, auch es aus der Zeichnung ſogleich einleuchtet, daſs der bewegliche Cylinder des erſten Theiles durch eine äuſsere Kraft in die Höhe gezogen, der Cylinder des zweyten Theiles aber durch die in ihn hineingetriebene Luft zum Steigen gebracht werden ſoll. Dieſes Steigen wird nicht nur ſeinen Anfang nehmen, indem man anfangs die Düſe verſchloſſen hält, ſondern auch nachher, bey bereits geöffneter Düſe, wird, indem der erſtere Cylinder fernerhin niederſinkt, der zweyte fernerhin ſteigen müſſen, weil durch *enge* Oeffnung der Düſe die Luft nicht eben ſo kurzzeitig ausſtrömen kann, als ſie durch die viel weitere Zuführungsröhre hineingebracht wird. Eben deſshalb wird denn auch der Luftſtrom in der Düſe gar bald in einem ununterbrochenen Bebarrungsſtand kommen; welcher deſto kräftiger ſeyn wird, je öfter der erſte Cylinder angehoben wird, und je mehr man beide Cylinder auch durch aufgelegte Gewichte beſchwert hat, indem ja beide durch ihre Schwere niedergetrieben werden. Allerdings wird die Veränderung ihres Gewichtes allein ſchon hinreichen können, eine ziemlich beträchtliche Verſtärkung oder Schwächung des Luftſtromes zu reguliren, wo die äuſsere Kraft zur Anhebung des erſten Cylinders, wie nach der vorliegenden Zeichnung, durch Menſchenhände beſorgt wird. Wenn aber dieſe Kraft von einem Waſſerrade herrührt, welches für die Zahl der Anhebungen und für das Gewicht des Anhubes nicht ſehr veriabel ſeyn kann, und überhaupt, wenn von der vortheilhafteſten Hubzahl, Hubhöhe u. dgl. die Rede ſeyn ſoll: ſo würden dafür ſchon *a priori* einige Proportionen aufzuſuchen ſeyn, auf welche der Vf. gar nicht zugekommen iſt. — Das Eigenthümliche ſeiner Erfindung beſteht in dem ſehr glücklichen Einfalle, das bewegliche Gefäſs des *Harzer* Wetterſatzes und deſſen Waſſerliederung (denn die Erfindung des Harzes iſt älter, als die ähnliche in England) zum zweyten Male, *auch* für die *Windlade* zu benutzen. — *Eine* durchaus nöthige Verbeſſerung der Maſchine, welche wir in der Kürze hier angeben können, wird darin beſtehen, daſs man nicht nur den Raum unter dem aufwärts gewölbten Deckel der ſogenannten Cylinder, keineswegs ſo ausgehöhlt leer läſst, als die Zeichnung ihn darſtellt, ſondern auch den Raum neben der Zu- und Ableitungsröhre, ſo weit ſie über dem Liederungswaſſer hervorſtehen, zum gröſsten Theile mit einem hölzernen Brete ausfüllt; beides *hauptſächlich um* den ſogenannten (*hier* aber auch wirklich *ſehr*) *ſchädlichen* Raum zu vermeiden. Ueberdieſs aber wird durch die letztere Ausfüllung auch die Berührungsfläche zwiſchen Luft und Waſſer ſo äuſserſt geringe übrig bleiben, daſs die Beſorgniſs, als ob durch eine daher entſtehende Feuchtigkeit der Luftſtroms derſelbe auf manche Schmelzungen nachtheilig wirken möchte, durchaus nicht fernerhin Statt finden kann, auch bey denen nicht, welche aus bisherigen günſtigen Erfahrungen mit andern hydroſtatiſchen Gebläſen, noch nicht völlig von der Unſchädlichkeit auch der vorliegenden Zurichtung überzeugt ſeyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Commiſſionsrath und Buchhändler Hr. *J. C. Gädicke* in Berlin, bekannt durch eine alphabetiſche Beſchreibung von Berlin und mehrere andere, in *Meuſels* gelehrtem Deutſchlande bemerkte Schriften, iſt bey der neuen Univerſität zu Berlin als Logis-Commiſſarius und als Caſtellan des Univerſitäts-Gebäudes angeſetzt worden. Die Buchhandlungsgeſchäfte, welche er mit ſeinen zwey Brüdern unter der Firma: Gebrüder *Gädicke*, gemeinſchaftlich betreibt, bleiben unverändert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Von der Wassersucht der Gehirnhöhlen.* Von *Ludwig Formey*, Königl. Preuss. Geheimenrath, Leibarzt und Professor in Berlin. 1810. 32 S. 8. (6 gr.)

Der Zweck dieser kleinen gehaltreichen Schrift, eines der ersten Aerzte Deutschlands, ist, die Diagnostik und Therapeutik einer der gefahrvollsten Kinderkrankheiten, die Wassersucht der Gehirnhöhlen, zu berichtigen, und die Aufmerksamkeit der Aerzte vorzüglich auf denjenigen Krankheitszustand zu wecken, der das Beginnen dieses Uebels bezeichnet. Der Vf. hatte sonst das Schicksal aller Aerzte, die Mehrzahl solcher Kranke, zu verlieren. Seitdem er aber durch sorgfältige Beobachtung jenen Zustand kennen gelernt hat, der als das Beginnen der Krankheit hauptsächlich berücksichtiget werden muss, hat er fast alle solche Kinder gerettet. Nur gegen diese primäre Affection des Gehirns vermag die Kunst viel, hat sich das Uebel einmal ausgebildet, so ist die Heilung selten, fast nie möglich.

Es giebt Familien, wo das Uebel häufig ist. Eine mehr kugelförmige als ovale Schädelform, hervorragende Stirnknochen, und die dadurch bewirkten tiefen Augen, zeichnen solche Kinder gleich, oder mehrere Monate nach der Geburt aus. Fehlen in Familien bey einigen Kindern diese Zeichen, so bleiben diese auch frey. Beym Erkranken solcher Individuen muss daher die Schädelbildung beachtet werden. Von der Geburt an bis zum zehnten oder zwölften Jahr, wo die Entwicklung und Ausbildung des grosen und kleinen Gehirns vor sich geht, ist die Krankheit häufig, am häufigsten von zweyten bis sechsten Jahr. Nur nach Beendigung der Evolutionsprocesse, oder der Reife des Gehirns hören die innern Bedingungen, zur Erzeugung des Wasserkopfs auf. Da dieses einige Jahre früher oder später eintreten kann, so läst sich keine zuverlässige Norm über den Zeitpunkt der überstandenen Gefahr, davon befallen zu werden, angeben. Viele krankhafte Erscheinungen, muss indessen der Arzt, als Evolutionsprocesse ihrem Gang überlassen, und den normalen Verlauf derselben nicht durch arzneyliche Reize stören. (In den Zeiten des Gastricismus hat die Vernachlässigung dieser Maxime sicher nicht so viel Schaden gestiftet als während des Terrorismus der Brownianer, wo jede Unpäslichkeit mit flüchtigen Reizmitteln bestürmt wurde. In solchen Fällen hat man blos die Diät nach Umständen zu reguliren, und das Kind nicht sogleich auf die Stubenluft zu beschränken, sondern lasse dasselbe täglich, wenn Jahrzeit und Witterung es gestattet, einige Stunden freye Luft und Sonnenschein geniesen.)

Der innormale Gang solcher organischen Entwicklungen bewirkt Missverhältnis zwischen den verschiedenen Systemen, und ein Uebergewicht der Reproduction, oder des vegetativen Lebens, in welchem gestörten Verhältnis viele Kinderkrankheiten ihren Grund haben. (*Wichmann*, der so gar das Zahnen nur als äusserst seltene Krankheitsursache bey Kindern wollte gelten lassen, hatte bey seiner Ansicht von dieser Evolution nur diejenigen Partien im Auge, die unmittelbar bey der Dentition interessirt sind, und da hier keine sinnliche Veränderung als Krankheitsursache wahrnehmbar war, glaubte er an die ganze Sache nicht.) Eine solche Störung liegt vorzüglich bey derjenigen Gehirnaffection zu Grunde, welche der Entwicklung der Wassersucht seiner Höhlen voran geht. Allen Reizen ausgesetzt wird das Gehirn durch den Trieb des plastischen Stoffes in einer fortdauernden Erregung erhalten, welches Vollsaftigkeit und eine unverhältnismäsig schnelle Ausbildung desselben veranlasst, daher solche Kinder nach Verhältnis ihres Alters ungewöhnlich klug sind. Das zu früh entwickelte Gehirn kann dem Uebergewicht des Vegetationssystems keinen Widerstand leisten, das Volumen seiner Massen wird vergrösert, die Gefässe ausgedehnt, der Rückfluss und die normale Verbreitung der Reproductionsstoffe erfolgt nicht gehörig, und so entsteht ein eigener Krankheitszustand des Gehirns, der die Wassersucht seiner Höhlen herbeyführt. (Diese ätiologische Ansicht des Vfs. ist nicht ganz befriedigend. Würde demnach dieses Uebel nicht häufiger seyn, wenn zu schnelle Evolution des Gehirns allein die veranlassende Ursache wäre? Sollten nicht da, wo der Hydrocephalus als Folge der Entwickelung des Gehirns erscheint, schon zur Zeit der Zeugung Verhältnisse eingetreten seyn, die eine krankhafte Anlage, durch abnorme Temperatur der Lebenskraft dieses Organs begründet haben, welche nachher die Entwicklung des Uebels begünstigt? — Sollte nicht etwa, wie Rec. glaubt bemerkt zu haben, hohes Alter und Schwäche des Vaters, venerische Infection, epileptische Zufälle während des Beyschlafs oder unmittelbar darnach, und das Laster der Trunkenheit, in solcher Beziehung mit diesem Uebel stehen? —) Beym Erkranken der Kinder zwischen dem zwey-

zweyten und sechsten Jahr, wo zugleich die erwähnte Schädelbildung und das zu frühe Klugseyn bemerkt wird, hat der Arzt sorgfältig auf folgende Zufälle als diagnostische Zeichen der primären Gehirnaffection zu achten. 1) Ein kleiner ganz feiner trockener Ausschlag, der die Farbe der Haut nicht verändert, an der äussern Seite des Oberarms, auch zwischen durch an den Wangen und Lippen. Er ähnelt dem Zahnausschlag und wird oft für diesen gehalten. (Ungern vermissen wir die charakteristischen Merkmale dieses nach dem Vf. so wesentlichen Ausschlages.) 2) Ein trüber molkenartiger Urin. Der berühmte *Odier* hat den Vf. zuerst auf diese Erscheinung als diagnostisches Zeichen des hydrocephalischen Zustandes, aufmerksam gemacht. (Ein solcher Urin wird häufig bey Kindern bemerkt, ohne irgend einen Verdacht eines Gehirnleidens. Zahn- und gastrischer Reiz, auch gestörte Hautfunction, sind gewöhnlich die Ursachen. Nur in Verbindung mit andern Erscheinungen mag dieser Zufall von diagnostischer Bedeutung seyn.) 3) Die Kinder werden oft ohne Veranlassung mürrisch und verdriefslich, welches oft für Unart oder Eigensinn genommen wird. Bestrafungen sind sehr nachtheilig. 4) Die Kinder straucheln und fallen oft. (Eine sehr zu beachtende Erscheinung, die der Vf. von der allgemeinen Muskelschwäche herleiten will, aber ohne Zweifel von andern Momenten bedingt wird: denn oft zeigt sich bey Kindern ein Welkwerden der Muskeln ohne Straucheln: so ist dieses auch kein beständiger Zufall des primären hydrocephalischen Leidens; wahrscheinlich steht es mit einem Leiden des Rückenmarks in Beziehung.) Das Fallen solcher Kinder auf den Kopf, welches gewöhnlich als Veranlassung zum Wasserkopf angesehen wird, kann als solche nicht wohl gelten, weil eine solche Erschütterung sich nicht bis zu den Ventrikeln erstrecken kann, die ohne hin von der Natur so gut verwahrt sind. (Bey jungen Kindern, wo die Fontanellen noch nicht geschlossen, und die Gehirntheile noch zart sind, ist diefses allerdings möglich. Rec. wünscht daher die zweckmäfsigen Fallhüte wieder eingeführt.) 5) Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen, wenn das Kind bewegt wird, daher dieses während der Nacht nicht so häufig ist. Vorzüglich wird das Getränk ausgebrochen, selten feste Speisen. Brechmittel sind äufserst schädlich, sie befördern das Austreten der Lymphe. 6) Abgang eines grünen dünnen Schleims. Dieses erfolgt zuweilen erst wenn die ursprüngliche Gehirnkrankheit in die Gehirnwassersucht übergegangen ist.

Dieses sind die eigenthümlichen und wichtigen Zeichen einer Gehirnkrankheit, die dem Ausbruch des Hydrocephalus vorangeht, und die, wie bereits erwähnt ist, in einer Congestion nach dem Gehirn, und vermehrter Thätigkeit desselben besteht, und durch ein Uebergewicht des Reproductionssystems begründet wird. Ein Zustand der bey Kinderkrankheiten als Folge des Entwicklungsprocesses häufig erscheint, (aber doch wohl nur selten in Hydrocephalus übergeht) und der noch nicht genau erforscht worden ist, von dem was wir Entzündung nennen, zwar verschieden ist, in Absicht der Hülfsmittel jedoch demselben am nächsten kömmt, und ein übermäfsiger Vegetationstrieb genannt werden kann. (Für das Daseyn einer Entzündung sprechen, aufser der guten Wirkung der entzündungswidrigen Mittel, auch manche Krankheitserscheinung, als Röthe und Hitze des Kopfs, starkes Pulsiren der Hals und Kopfadern, so wie der Leichenbefund, wo häufig die kleinsten Gefäfse der Gehirnmassen, welche im gesunden Zustande kein Blut führen, von Blute strotzend sich darstellen. In der Tendenz zur Exsudation, die wahrscheinlich durch ein Plus der plastischen Lymphe, oder mit dem Vf. durch ein Uebergewicht des Reproductionssystems bedingt wird, liegt das Charakteristische dieser Art Entzündung, welche *Hunter* die adhäsive und Hr. Professor *Hegewisch* passender die exsudative nennt, und wogegen das Queckfilber als das kräftigste Mittel diese Tendenz zu beschränken, so hülfreich ist; ein ähnlicher Zustand worin der Kehlkopf und die Trachea beym anfangenden Croup, und Netz- und Bauchhaut zu Anfang eines Kindbettfiebers, bey letzterem durch vorhergegangene Schwangerschaft begründet, sich befinden. Der Grund der Verschiedenheit liegt in der Construction der ergriffenen Gebilde, in der Localität, und dem Alter.) Die abnorme Reizbarkeit der Retina und Lichtscheue, zählt der Vf. unter die zufälligen Zeichen. (Das öftere unwillkürliche Greifen nach dem Kopfe ist nach des Rec. Beobachtungen eine häufige Erscheinung bey diesem Gehirnleiden.) Jeder Reiz mufs jetzt vom Gehirn entfernt werden, reizende Speisen und Getränke, Kaffee, Wein und dergl. sind schädlich. Zur Nahrung dient Wasserbrey, gekochtes Obst, Wasser mit Himbeeressig u. d. gl. Die Hauptindicationen sind, Blutentziehen, mittelst Blutigel hinter beiden Ohren, die aber nicht zu viel Blut ausleeren dürfen, und Erregung der Darmthätigkeit, wozu das versüfste Queckfilber sich vorzüglich eignet; am zuträglichsten sind kleine, aber öftere Gaben; alle Stunden etwa ein bis zwey Gran, so dafs 6 bis 8 Ausleerungen erfolgen und mehrere Tage hindurch fortgesetzt bis die Zufälle merklich abnehmen; aber auch dann mufs das Queckfilber noch fortgesetzt werden, nur in kleinern und seltnern Gaben. Um die Absonderung des Urins zu vermehren wird die *Digitalis* zugesetzt, aber in so kleinen Dosen, dafs keine Uebelkeit und Schwindel entsteht, welches nachtheiligen Einfluss hat. Zur Beförderung der Hautsecretion passen laue Bäder und Fufsbäder. (Besonders mit Senf geschärft, die auch in anderer Rücksicht hier viel leisten, so wie ein anhaltendes *Vesicatorium* im Nacken.) Eine stärkende Nachkur ist unnöthig. Reizende Kost und Erkältung mufs noch lange Zeit nachher gemieden werden.

Complicationen mit Zahnen, Keichhusten und Ausschläge, besonders mit Scharlach, machen diese Gehirnkrankheit oft tödtlich. Die Section zeigt alsdann kein wäfsrigtes Extravasat, obgleich die Krankheitserscheinungen darauf hinwiesen. Das Gehirn und seine Gefäfse erscheinen angeschwollen, turgescirend

und

und gespannt. (Entzündlicher Zustand also.) Schwieriger ist die Diagnosis vor dem zweyten Jahre. Erhöhte Temperatur des Kopfs, vorzüglich der Stirngegend, Pulsation der Carotiden in auffallendem Grade (Zufälle die auf Entzündung deuten), hierzu ein kleiner Ausschlag am Oberarm, in der Mundgegend, an der Oberlippe und am Kinn, häufiges Erbrechen, ein dicker weifsgemischter Urin, viele Unruhe, und das Wechseln dieser mit soporösem Zustand, wobey die Augenlieder halb geschlossen sind, bezeichnen diese Affection.

Die Eintheilung des Wasserkopfs in mehre Stadien ist verwerflich. Der eigentliche Gesichtspunkt der Heilung, der von dem primären Leiden des Gehirns, wo noch kein *hydrops* statt findet, ausgehen mufs, wird dadurch verrückt.

Dieser primäre Krankheitszustand des Gehirns überschreitet selten den fünften, höchstens den siebenten Tag. In dieser Zeit erfolgt entweder Genesung oder Ergiefsung wäfsriger Lymphe in den Gehirnhöhlen. Meisterhaft ist die Beschreibung dieses Ueberganges in den wirklichen Wasserkopf. — Die Unruhe und Unzufriedenheit des Kindes verwandeln sich in Apathie, aus der es nur durch veränderte Lage des Kopfs versetzt wird; wenn man es daher jetzt ganz sanft aus seiner horizontalen Lage hebt, und einige Minuten sitzend im Bette erhält, so wird es, welches sehr charakteristisch ist, sehr bald ängstlich, und zeigt stetes Bestreben den Kopf anzulegen; so bald diesem Verlangen nachgegeben ist, wird es wieder ruhig und gelassen. In diesem Zustande spielen die Kinder noch, haben Besinnung und Efslust, so dafs Unkundige die nahe Gefahr gar nicht ahnden. Die Pupille ist wieder natürlich erweitert, zieht sich aber bey Annäherung des Lichts noch zusammen. (Die Reizbarkeit der Pupille ist gewöhnlich auf beiden Augen nicht gleich stark, häufig wird sich die des einen oder des andern Auges auch wohl beider, beym längern Verhalten des Lichts, wieder erweitern.) Die Kranken reiben sich oft den Augapfel, erkennen kleine Gegenstände, etwa eine Stecknadel nicht mehr, und greifen daneben, wenn sie diese fassen wollen, und schlafen mit halb offenen Augen. (Auch bemerkt man ein Rollen der Augapfel im Schlaf, und häufiges Zähneknirschen.) Das Erbrechen läfst jetzt nach, und die Kinder essen jede Speise die ihnen gereicht wird gierig. Der Puls wird auffallend langsamer, aber irregulär, die Temperatur der Haut natürlich, und der Leib gewöhnlich verstopft. Selbst unter diesen Umständen welche die Ergiefsung der Lymphe anzeigen, ist noch Rettung möglich. Blutentziehen ist jetzt schädlich, aber der Gebrauch des Queckfilbers mufs fortgesetzt werden, und zwar in verstärkter Gabe, dergestalt dafs noch stärkere Ausleerungen bewirkt werden. Ein gutes Zeichen wenn der Abgang grün und nicht wäfsricht ist (?). Auch mit der Digitalis mufs fortgefahren werden, wenn der Urin nicht recht fliefsen will, nebenbey ein Aufguss von Wacholderbeeren, und eine Mischung aus Meerzwiebelessig und ℞. *cantharid.* in Unterleib und Waden eingerieben. (Das *Lentinische linimentum diureticum*, aus Spiritus *terebinth.* und *Aq. menth.* ist nach des Rec. Erfahrung sehr wirksam.)

Als ein grofses Heilmittel empfiehlt der Vf. die Anwendung der Kälte auf den Kopf. Die bequemste Methode sie anzuwenden, ist das öftere Auftröpfeln des Schwefeläthers auf die Stirn und Schläfe. Weit wirksamer ist aber das Begiefsen des Kopfs mit Wasser worin Eis zerschmolzen wird. Der Vf. hat auffallende Beyspiele von der Wirkung dieses Mittels gesehen, und der Hr. Geheimerath *Heim* in Berlin hat offenbar mehrere hydrocephalische Kinder, wo alle Hoffnung bereits aufgegeben war, mittelst einer kräftigen ununterbrochenen Anwendung der Kälte gerettet. Durch ein solches Begiefsen werden die Kranken aus der tiefsten Schlafsucht ermuntert, und bekommen auf einige Zeit ihr vollkommenes Bewufstseyn wieder, nach 5 bis 6 Minuten verfallen sie wieder in den vorigen Zustand, aus dem sie nur durch das Begiefsen wieder geweckt werden können. Das Begiefsen, wenn es die gewünschte Wirkung haben soll, geschieht folgender mafsen: das Kind dessen Kopfhaar abgeschoren ist, wird aus dem Bette gehoben, ein Gehülfe unterstützt den Kopf, während ein anderer von einer mäfsigen Höhe das Wasser in einem dünnen Strom auf die Stirne und den Kopf fallen läfst. So wie das Bewufstseyn wiederkehrt, wird das Begiefsen eingestellt. Tag und Nacht mufs dieses Verfahren mehrere Tage hindurch fortgesetzt werden, wenn der Erfolg glücklich seyn soll, welches leider dennoch nicht immer der Fall ist. (Sollten die *Schmuckerschen* Fomentationen, wobey die Kranken wohl nicht so viel leiden, nicht eben so wirksam seyn? Rec. der die Wirkung dieses Mittels gegen dieses Uebel nicht aus Erfahrung kennt, wird dasselbe bey erster Gelegenheit, die sich ihm darbietet, anwenden, und fordert seine Mitärzte ebenfalls dazu auf.)

In der letzten Periode der Krankheit zieht sich die erweiterte Pupille bey Annäherung des Lichts nicht mehr zusammen, und es entsteht ein Schielen. Die Kranken reden irre und sind gefühllos, der Puls wird schneller, klein und aussetzend. Die Haut ist brennend, Lippen und Zunge trocken, und in allen Functionen erscheint Lähmung, und endlich beschliefsen Convulsionen, die zuweilen nur einzelne Glieder befallen, die jammervolle Scene.

In den letzten Jahren verlor der Vf. nur solche Kinder am Wasserkopf wo er zu spät hinzu gekommen war, oder wo die Anwendung seiner Methode nicht gestattet wurde, weil man das Uebel verkannte. In drey Fällen bestätigte der Leichenbefund die Richtigkeit seiner Angabe. (Wir wünschten dafs der Vf. uns unterrichtet hätte, ob er in den Fällen, wo er zu spät hinzu gekommen war, das Begiefsen noch angewendet habe, und wie hier die Wirkung desselben war. Ob etwa das frühere Blutentziehen, und der Gebrauch des Queckfilbers, der Wirkung dieses Mittels eine wohlthätigere Richtung giebt? —) Bey einem Kinde von 6 Jahren wurde der Vf. den fünften Tag hinzu gerufen, nachdem das Uebel als Nervenkrankheit behandelt worden war. Die Anwendung sei-

Digitized by Google

seiner Methode rettete dennoch das Kind, obgleich bereits Zeichen der Lymphergiefsung erschienen waren. Ein anderes Kind, welches ebenfalls gerettet wurde, erhielt in 7 Tagen zwey Drachmen und 12 Gran Calomel. Beide Kinder behielten lange nachher Gedächtnifs- und Geistesschwäche, erhohlten sich aber mit der Zeit vollkommen. (Ist in diesen Fällen auch das Begiefsen mit kaltem Wasser angewendet worden?)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Am 15. November feyerte die Universität das Geburtsfest des Königs durch eine öffentliche Versammlung, in welcher Hr. Prof. *Schütz* in einer lateinischen Rede die Verdienste des Königs um seine Staaten seit dem Anfange seiner Regierung entwickelte. Nachdem er die Schwierigkeiten, die das Lob guter Könige bey ihren Lebzeiten hat, angedeutet, sich aber gegen den Verdacht der Schmeicheley selbst durch die Devise des königl. westphälischen Ordens, welche *Charakter und Aufrichtigkeit* empfiehlt, gesichert hatte, erzählte er, wie viel der König gewirkt habe, die innere und äufsere Sicherheit des Reichs zu erhalten, seinen Wohlstand herzustellen und zu vermehren, es durch Cultur der Künste und Wissenschaften zu verherrlichen, und Sittlichkeit und echte Religiosität zu befördern.

Göttingen.

Am 15. Nov., als dem Geburtsfeste des Königs, versammelten sich sämmtliche Behörden im Conciliensaale. Der Redner der Universität, Hr. Prof. *Mitscherlich*, erinnerte in einer lateinischen Rede an alle Wohlthaten, mit welchen der Monarch, als erleuchteter Beschützer der Künste und Wissenschaften die Universität überhäuft hat. Hierauf wurden die Namen der Studirenden verkündigt, welchen die von Sr. Maj. allergnädigst hergestellten Preise zuerkannt worden waren. Hr. *Tirelius* aus Greifswald und Hr. *Freytag* aus Lüneburg erhielten den theologischen; Hr. v. *Weyhe* aus Celle den juristischen, Hr. *Middeldorp* aus Hamburg den philosophischen Preis.

Marburg.

Unsere Universität hat wieder einen Beweis von der Huld des Königs erhalten. Hr. *Munke*, Inspector des Georgianums zu Hannover, ist nicht nur zum ordentlichen Professor der Physik ernannt worden, sondern brachte auch den ansehnlichen physikalischen Apparat des gedachten Georgianums mit, welchen der König der Universität geschenkt hat.

Auch haben mehrere Professoren, als Hr. Primarius *Arnoldi*, Hr. C. R. *Münscher*, die Hn. Prof. *Lebert*, *Bauer*, *Mackeldey*, *Stein*, *Wurzer*, *Conradi* Zulage erhalten.

Im September hat die philosophische Facultät den beiden verdienstvollen Lehrern des Gymnasiums zu Weilburg, Hn. Prorector *Nicol. Gottfr. Eichhof* und Hn. Conrector *Joh. Phil. Krebs*, beide auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, um ihre Verdienste zu ehren, das Doctordiplom übersandt.

Am 15. November wurde das Fest des Geburtstages des Königes auch von der Universität feyerlich durch eine Rede, die der Hr. Prof. *Wagner* hielt, in dem grofsen Hörsaale begangen. Das Programm, durch welches der Redner zu dieser Feyer einlud, enthält eine Abhandlung: *de articuli graecae linguae origine, nec non de ipsius usu apud Homerum.*

II. Todesfälle.

Im Januar 1810. starb zu Raab *Joseph Falchini*, Prof. der Theol. am dasigen bischöfl. Seminar, gebürtig aus Güns, Uebersetzer einiger Stücke aus dem Pindar, Anakreon, Alcaeus, Sappho ins Ungrische.

Am 29. Julius starb zu Wien *Anton Simon*, erst k. k. Hofsecretär und Censor, dann Actuar der Studien-Revisionshofcommission, dann Miterzieher des Kronprinzen, endlich k. k. Regierungsrath und wieder Censor, Vf. mehrerer Gedichte, alt 51 Jahr. Eine ausführlichere Biographie von ihm giebt der Hr. Regierungsrath Ridler im Oestr. Beobachter, August und September, 1810.

Zu Anfang August starb *Joh. Arnedi*, Domherr zu Gran und Titular-Bischof von Dulcigno. Als Kenner der Mineralogie trieb er einen Handel mit geschliffenen Steinen, und wandte den Gewinn davon dem Taubstummen-Institute zu Waizen zu.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Goujon: *Nouvelles recherches sur les Patois ou Idiomes vulgaires de la France et en particulier sur ceux du departement de l' Isère*, suivies d'un Essai sur la littérature Dauphinoise et d'un Appendix contenant des Pièces en vers ou en prose peu connues, des extraits de manuscrits inédits et un Vocabulaire par *J. J. Champollion-Figeac*, Profess. de Littérature grecque à la Faculté de lettres de l'Académie de Grenoble, Officier de l'Université Impériale etc. 1809. XII u. 201 S. in 12.

Ein sehr interessantes Werkchen, das Resultat eigenthümlicher Forschung über ein paar Dialecte Frankreichs mit scharfsinnig ausgeführten Vermuthungen über die Entstehung der Französischen Dialecte überhaupt (denn nur in so fern ist hier Bezug auf die gesammte Dialectologie Frankreichs, und in einem andern Sinne würde der Titel zu weit gefasst seyn,) und mit lehrreichen Urkunden über den Zustand der Sprache Frankreichs in alten Zeiten und einzelnen Gegenden — kurz ein sehr schätzbarer Beytrag zur umfassenderen Französischen Sprachkunde. Der Vf. gehört unter die fleissigen Sprachforscher, und sollte er auch manche Vorstellungen mit Vorliebe etwas zu weit verfolgen: so ist diess eine nur zu gewöhnliche Folge neuer Entdeckungen und ernster Forschung, als dass wir den Vf. deshalb sehr in Anspruch nehmen dürften.

Die Vorrede erzählt die Veranlassung dieser Schrift. Der Minister des Innern forderte den Präfect des Departements der Isère im November 1807 auf, ihm über die Patois dieses Departements Auskunft, und in denselben eine Uebersetzung der Parabel von dem ungerathenen Sohne zu geben; ein überschender Beweis von dem Interesse für Wissenschaft, womit der Minister des grossen Reichs einen so einfachen Gegenstand der Sprachkunde ins Auge fasste. Der Präfect liess den an ihn ergangenen Auftrag auf den gelehrten Vf. übergehen. Dieser, mit jenen Gegenständen schon länger beschäftigt, lässt seinem Memoire in dem ersten Theile dieser Schrift allgemeine Betrachtungen über die Patois in Frankreich vorausgehen. Wie viel über sie und über die ältesten Idiome in Frankreich noch zu untersuchen oder zu berichtigen sey, davon gibt der Vf. auch in der Vorrede die Probe, dass in der bekannten Formel, wodurch sich die Stände Frankreichs gegen Ludwig den Deutschen verpflichteten, falls Karl der Kahle jenem nicht sein Wort halte, demselben nicht gegen Ludwig beyzustehen, die Worte: *si jo retournar non lint pois*, allgemein falsch genommen worden sind für: *si je ne puis l'en détourner*, da sie doch bedeuten: *si je ne puis l'y ramener*, weil man *l'int* d. i. *illum in* nicht verstand.

Der Vf. geht von dem unläugbaren Satze *Bonamy's* aus, dass sich aus den Volkssprachen der verschiedenen Provinzen die Französische, Spanische und Italienische Sprache gebildet haben, und er kömmt davon bald auf die Celten, deren von den Römern benutzte Industrie und Geschicklichkeiten er hervorhebt, und sich so den Weg bahnt zu der Begründung einer ihm vorzüglich wichtigen Ansicht, nämlich der Erhaltung der Celtischen Sprache in den Gegenden, deren Volks-Idiome der Hauptgegenstand seiner Forschungen ist. Schön ist die Stelle S. 5. „*Ce qu'une longue suite de siècles peut à peine altérer, les armes victorieuses des Romains auraient-elles pu le détruire? Indépendante comme l'opinion, une langue reste presque toujours elle-même, et conserve pour ainsi dire constamment le type de son origine:*" Er fährt fort: „*le souvenir de la langue celtique existera pendant long-tems encore: il est attaché à l'existence de la langue française. — Toutes les fois que l'esprit de recherches se dirigera sur la langue de la grande nation, le celtique sera le point de depart, et attirera les premiers soins.*" Die Vorbereitung des Romanischen erfolgte freylich vor der Beymischung des Fränkisch-Deutschen, aber dass dieses, wie der Vf. sagt „*relégué bientôt après dans les contrées du Nord, les Gaulois en possession de la langue romane*" gelassen haben, wird nicht so unbedingt zugestanden werden. Wenn nach der grossen Verschmelzung der Einwohner Frankreichs während der Revolution, eine Vermischung des Unterschieds der Provinzial-Dialecte zu besorgen sey: so werde es um so mehr Zeit, das zu erhalten und aufzustellen, was, nach dem Bestreben der Römer, ihre Sprache auf Kosten der Landessprache überall geltend zu machen, von dieser in den Volksdialecten übrig geblieben. Unser Vf. rechnet dabey ganz vorzüglich auf Dauphiné, und setzt die physische Beschaffenheiten des Landes und die intellectuellen der Einwohner, nicht zum Vortheil der letzteren, aus einander, um zu zeigen, dass man dort gar keine Veränderung, sondern noch das alte Celtische zu suchen, und dass dieses Land die Sprache der Römer gar nicht in sich aufgenommen habe; er zeigt die Anhänglichkeit dieser Gegenden an die vorälterliche Weise noch selbst

Digitized by Google

in der Feyer des Sonnenfeſtes in der Gemeinde Andrieux in Valgodemar, und in der allgemeinen Sitte bey beiden Sonnenwenden Feuer anzuzünden, und behauptet, daſs die Einwohner der Gebirge in dem Iſère-Departement, zum Theil noch dieſelbe Sprache, wie die Allobroger vor der Ankunft der Römer, reden. Wir werden aber ſehen wie dieſe Anſichten nachmals eingeſchränkt werden. Als Urſachen mancher Veränderungen der Alt-Celtiſchen Sprachen zählt der Vf. den Einfluſs der Karthager auf, mit denen ſich bey dem Zuge des Hannibal Gallier miſchten, und nach Polybius bey ihrer Heimkunft das erlernte Puniſche redeten, (welchen ſo vorübergehenden Einfluſs wir aber nicht hoch anſchlagen würden) das Griechiſche zu Marſeille, und beſonders die Einfälle der Gallier in Italien, wo aber der Einfluſs und die Mittheilung von Wörtern als gegenſeitig anzuſehen ſey, ſo daſs man nicht alle in dem Franzöſiſchen Patois vorkommende Wörter für aus dem Latein entlehnt anſehen, z. B. *battre* nicht von *batturre*, welches ja auch nur bey Plautus und Nävius vorkomme, ableiten, ſondern dieſes umgekehrt für von jenem celtiſchen Worte angenommen, nachmals aber aus dem Latein wieder ausgemerzt halten müſſe. Der Vf. hätte ſehr viele andere Wörter anführen können, z. B. *Alauda*, im Bretagniſchen *alaueder* von *al* hoch, groſs und *cueida* ſingen. Auch aus den Gebirgen des Iſère-Departements möge eine Anzahl Einwohner ſich in andere umliegende Gegenden verbreitet haben, von denen Wörter hätten zurück ins Vaterland gebracht werden können; aber da bey ſolchen abwechſelnden Verbreitungen der Bergbewohner ins flache Land, gerade die, welche am meiſten reden, Alte, Weiber und Kinder zurückbleiben, ſo ſey auch davon kein bedeutender Einfluſs auf die Mutterſprache zu erwarten. Um eine Sprache ganz genau nach ihren eigenthümlichen Seiten kennen zu lernen: müſſe man ganz in das Innere ihres Gebietes herein gehen, da an den Grenzen deſſelben ein gegenſeitiger Einfluſs der Anwohner auf einander unvermeidlich ſey. — Man ſieht, wie der Vf. es ſich angelegen ſeyn läſst, alle Umſtände für die Urſprünglichkeit der Vulgär-Sprache im Innern Frankreichs zu benutzen, auch wenn ſie nur Vorbereitungen zur Erreichung ſeines Zieles ſind, welches beſonders die Wegſchiebung des Einfluſſes der Beſieger Galliens der Römer auf die Sprache iſt. Dieſem Ziele kömmt er S. 28 näher, durch die Begründung des Satzes, *daſs die Sprache der Römer nie die Sprache des Volkes in Gallien geworden ſey.* Er kömmt allerdings darauf zurück, daſs die vorväterliche Sprache der Einwohner auſserhalb der Städte, und beſonders auf den Gebirgen, die ſie treu erhalten, mit Lateiniſchen Wörtern vermiſcht, und ſo *lingua ruſtica* genannt worden ſey, aber beweiſet, aus dem Geſetz des Kaiſer Septimius Severus von 230. (*Digeſt. L. XXXII. tit. I.*), daſs die *fidei commiſſa* nicht bloſs in Lateiniſcher und Griechiſcher, ſondern namentlich auch *in gallicana* aufgenommen werden ſollen, daſs dieſe damals noch vorhanden geweſen, und dem Einfluſſe des Lateins widerſtanden habe. Bey der intereſſanten Stelle aus Sulpicius Severus im erſten Dialog (*ed. Huckii S.* 543) wo Gallus ſagt: *dum cogito me hominem Gallum inter Aquitanas verba facturum, verror ne offendat veſtras nimium urbanas aures ſermo ruſticior*, und die Antwort erhält: *tu vero vel celtice aut ſi mavis gallice loquere, dummodo jam Martinum loqueris*, wird nicht beſtimmt darüber entſchieden, ob hier durch *Gallice* noch eine andere Sprache auſser der Celtiſchen und Lateiniſchen gemeynt ſey. Wir meynen aber, es liege ziemlich deutlich in den Worten, daſs eben dieſes *gallice* der *ſermo ruſticior* ſey, da das vorhergehende *vel* ausſagt: rede ſelbſt Celtiſch, oder wenn du lieber willſt, Galliſch, oder man müſste denn den *ſermo ruſticior* noch als etwas viertes von dem *gallice* und dem gebildeten Latein Aquitaniens, wo ſich die Römer am längſten gehalten hatten, unterſcheiden. Schade nur, daſs dieſs alles wenig mehr, als einen ungefähren Begriff von dieſer *lingua ruſtica* gibt. Mehr enthalten auch nicht die vom Vf. über die Dauer des vorherrſchenden Gebrauchs dieſer *lingua ruſtica* geſammelten Nachrichten, daſs im ſechsten Jahrhundert Beaudemon das Leben des heil. Amandus *ruſtico ſermone* ſchrieb, daſs im ſiebenten und achten Jahrhundert die Synoden von Tours und Rheims, daſs die Homilien, um von Allen verſtanden zu werden, ſollten, überſetzt werden in *ruſticam romanam linguam*. Eben ſo wenig beſtimmt äuſsert ſich der Vf. über das Romaniſche, wenn er S. 34 ſagt: *c'eſt de ce latin que parloient les Gaulois et du celtique corrompu par le latin, et du latin lui même, que naquit cet idiome ſi informe dans ſes principes, ſi variable dans ſes régles, mais ſi doux enſuite ſur le luth de Trouvères et des Troubadours, le roman.* S. 36. *Ainſi chaque ſiécle marqua dans le Gaule la decadence de la langue latine, à meſure que la langue celtique s'altera de plus en plus, et que la gauloiſe fit plus de progrès. — Dès le huitiéme ſiécle — la langue gauloiſe, qui avoit deja le nom de romane avoit eu à lutter contre le franc-teuch, tandis que le celtique, relégué dans les montagnes et le latin réfugié dans les monaſtéres, inutiles l'un et l'autre et n' offrant plus qu' un corps déſarmé, avaient enrichi de leurs dépouilles leur heureux rival.* Romaniſch war Ludwigs des Deutſchen Eid: *le plus ancien monument connu de la langue gauloiſe, romane ou françaiſe*, das Deutſche machte wenige Fortſchritte, erhielt ſich nur bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts am Hofe, und von da an war das Romaniſche die einzige gewöhnliche Sprache, und ſchon ſelbſt in mehrere Dialecte getheilt. S. 39. *Dès le douziéme ſiécle toute la barbarie de la langue gauloiſe des ſiécles précédans avait paſſé dans la langue latine, et cette derniére n'était plus entendue.* Daher um 1100 die vielen barbariſchen Wörter im Latein. Der Einfluſs des Romaniſchen wirkte ununterbrochen, und man könne ſagen, ſo unmittelbar, daſs man eine groſse Verſchiedenheit zwiſchen dem Latein der Acten von 1267 und 1277, namentlich in Dauphiné bemerke, und dieſs beweiſe zugleich die Univerſalität der Romaniſchen Sprache, welche in allen Provinzen Frankreichs den Namen der *lingua materna* geführt habe. Von einem Teſtament, worüber 1277 zu Tours Zeugen vernommen worden, laute eine

Aus-

Ausfage: *Teſtamentum fuit lectum de verbo ad verbum coram ipſo domino de Bellovidere et materna lingua expoſitum.* Wenn auch der Vf. daraus nicht ſollte beweiſen wollen, dafs das Latein nicht Volksſprache in Frankreich geweſen ſey, ſo wird man ihm doch zugeben, dafs die Kenntnifs des Latein damals in Frankreich nicht ſehr gewöhnlich geweſen, da deshalb ſelbſt die Regel des heil. Auguſtin in das Franzöſiſche überſetzt werden mufste. Seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts wurden öffentliche Acten, auch des Königs Philipp des Schönen, in Franzöſiſcher Sprache verfafst. *On ne doit donc pas s'étonner que le latin fut oublié au quatorzième ſiècle, dans le quinzième on vétit les traductions du treizième et dès-lors le françois fut la ſeule langue parlée.* Sehr vortheilhaft waren die Wirkungen der auftretenden Schriftſteller auf die Politur der Sprache, aber nicht immer auch der Sprache im Munde des Volks, in manchen Gegenden auch nicht einmal auf die geſchriebene Sprache, ſo dafs man noch im achtzehnten Jahrhundert Regierungs-Befehle in der Volksſprache, z. B. von Bearn drucken laſſen mufste, am wenigſten bey iſolirten Bergbewohnern, welche alſo ihre unvervollkommnete Vulgär-Sprache behielten.

So geht der Vf. über zur zweyten Abtheilung, der er die anderwärts bewieſene Behauptung vorausſchickt, dafs das Gebiet des Departements der Iſère zwiſchen dieſem Fluſſe und der Rhone den Allobrogern, und das auf dem linken Ufer ebendeſſelben Fluſſes den Vocontiern gehörte. Mit nüchternerer Vorſicht, als die erſte Abtheilung erwarten liefs, geſteht der Vf. ſelbſt zu, dafs nach allem dem Völkerwechſel in jenen Gegenden jetzt dort nicht viele Reſte ihrer alten Sprache zu erwarten ſeyen; aber es ſeyen auch nicht blofs flüchtige Spuren derſelben vorhanden, welche ohne Vorliebe für ein Syſtem, aber mit deſto mehr Sorgfalt zu ſammeln ſeyen! Der Vf. ſtellte dieſe Unterſuchung ſo an, dafs er prüfte, welche von den eigenthümlichen Wörtern jener Volksſprachen ſich aus keiner der andern Sprachen erklären laſſen, deren Einfluſs gewirkt haben konnte. Dieſe ſtellt er in einem Verzeichniſſe von ungefähr 50 Wörtern als Celtiſch auf. Z. B.: *berlio colline, lega lieue, lubac le nord, droichi le midi, teule brique.* Aber hierbey vermiſſen wir ganz die Vergleichung der Nachrichten vom Celtiſchen in den Schriftſtellern der älteren und mittleren Zeit, und eben ſo ſehr die Vergleichung der mit dem Celtiſchen wenigſtens in ſehr naher Verbindung ſtehenden, noch vorhandenen Sprachen: nur dadurch konnte die übrigens ſo ſchätzbare Arbeit des Vfs. Tiefe gewinnen, und beſonders zu erſterer Vergleichung ſtehen die Hülfsmittel Jedem offen. Zu *briva chemin* hatte er bey *du Freſne* die Bedeutung: *Brücke* gefunden; und *Briva Iſarae* der Name von *Pontiſe* in der ehemaligen Isle de France und andere ähnliche Namen bürgen dafür. Bey *casnar*, der Alte, mufste angeführt werden, dafs es dieſe hier zur Vergleichung gebrauchte Bedeutung nach Feſtus bey den Sciern hatte, und dagegen nach Quinctilian I, 5. 8. bey den Galliern ſo viel, als *affectator*, bedeutete. Bey *garbe embonpoint*, iſt zwar der Beyname des Kaiſers Galba angemerkt, aber Sueton mufste angeführt werden, als Zeuge dieſes Urſprungs des Namens, und dafs im Bretagniſchen *Galb*, am Niederrheine *Kalf* noch jetzt einen fetten Menſchen bedeutet. Doch wir gehen zu dem kleinen Verzeichniſs mit dem Griechiſchen verglichener Wörter der geſchilderten Vulgär-Sprache über, *babouin qui parle difficilement* (βαυβαίνω), *catouilli vaſe deſtinée à contenir du vinaigre ou de l'huile* (κοτύλη) u. e. a. Beyſpiele des Einfluſſes der Römiſchen Sprache, auch auf die Sprache der Gegenden der Allobroger und Vocontier, führt der Vf. nicht an, weil ihrer zu viele ſeyen, aber er gibt die intereſſante Bemerkung zum Beweis dieſes Einfluſſes, dafs die Einwohner aufser den Städten ſich faſt nur der Römiſchen Ziffern bedienen, nicht der ſogenannten Arabiſchen.

Ueber die Unterſchiede der Pronunciation in den erwähnten Gegenden bemerkt der Vf., dafs das Patois des nördlichen Endes des Thales Graiſivaudan in N. O. von Grenoble und beſonders um *Allevard* eine beſondere Aufmerkſamkeit verdiene, als: *douce, prompte et facile, réſultat d'une exacte accentuation qui exclut toute ſyllabe muette;* aber dieſs mit dem Theil des Departements Montblanc, in der Nähe jenes Cantons ganz gemein habe, dafs man dort auch die Ausſprache bemerke, welche man im Franzöſiſchen *bléer* nennt, wie die Neu-Griechen 9 vor einem Vocale ausſprechen. In den Cantons *Oyzan* und *Entraygues* in S. O. von Grenoble ſey *langage beaucoup plus lent, ſans douceur et agrément*, ohne figürlichen Gebrauch der Wörter, das Volk ohne Leben und unbeholfen. Aber in den Cantons *Mens*, und dem ehemaligen Gebiet von Trièves im S. von Grenoble fange die Lebendigkeit der mittäglichen Provinzen an, ihr Accent, *cette bruyante facilité d'expreſſion*, und es mangeln *des ſyllabes traînantes, des mots longs, et preſſés par la rapide ſucceſſion des idées, les phraſes ſont réduites au nombre de mots abſolument néceſſaire.* Derſelbe Einfluſs zeige ſich in andern benachbarten Cantons am linken Ufer der Rhone. Die in N. W. des Departements der Iſère haben nicht viele Unterſchiede von dem Canton am Lyonniſchen im W. von Grenoble, und *le langage un peu traînant et naſillard*, aber keinen ſo eigenthümlichen Charakter der Sprache, weil dort die meiſten Städte ſind, und faſt allgemein Franzöſiſch geſprochen wird, und derſelbe Fall finde in dem S. W. Theile des Departements in der Nähe des de la Drôme ſtatt.

In der dritten Abtheilung: *Littérature Dauphinoiſe* beſchreibt der Vf. ein handſchriftliches Idiotikon der Volksſprache im Iſère-Departement, welches wahrſcheinlich einen Advocat *Charbot* zum Verfaſſer gehabt hat und beſonders *Jean Millet's* Poeſieen und Spiele in dieſer Volksſprache, die nur zum Theil unter uns bekannt, hier nach ihrem ganzen Inhalte geſchildert werden, mit eingeſtreuten Proben. In dieſem bemerkt ſich Zuſammentreffen mit dem heutigen Franzöſiſchen dicht neben Entfernungen von demſelben. Z. B.:

Jai

Digitized by Google

Fat quinze ans fur le coſte, et quand je dirin reiſe
(Je ne mentirin pas, car ſeu neſſa lo vreie
Du mey que l'on entend chanta lo roſſignou.

In dieſer Mundart erſchien auch von einem ungenannten Verfaſſer: *lo Dialogo de le Quatro Comare*, Grenoble 1729. 22 S. 4.; und hierauf einige andere Stücke, welche die Ueberſchwemmungen von Grenoble in den J. 1733 und 1740 zum Gegenſtande haben.

Der Anhang iſt noch mehr zu Proben dieſer Volksſprache und ihrer Unterarten beſtimmt, welche zum Theil aus handſchriftlichen Aufſätzen entlehnt ſind. — Den Anfang macht: *Coupi de la lettra ecrita per Blanc dit la Goutta à un de ſos Amis u ſujet de l'Inondation arriva à Garnoblo 20. Déc.* 1740 auf 7 Seiten. Hierauf folgt, nach Vorausſchickung der gewöhnlichen Franzöſiſchen Ueberſetzung der Parabel vom ungerathenen Sohne Luc. 15. (welches Stück der Miniſter des Innern, wegen der darin vorkommenden auf das gewöhnliche Leben ſich beziehenden Ausdrücke gewählt hatte, um daran dieſe Volksmundarten zu vergleichen), eben dieſelbe aus dem ſo ſeltenen Neuen Teſtament der Waldenſer, und nach dem Patois von L'Oyſan und Trièves. Hier der Anfang derſelben:

Vaudois.	*L'Oyſan.*	*Trièves.*
Un home ae dih fith, e lo plus jove dis al Paire: O Paire, dona a mi la partia de la ſubſtancia que ſe toven uni; e departie à lo la ſubſtancia.	*Un homme ayit dous garçons. Lou plus jouvein si diſſit: Pare bailla-me lous beus qu' y déyou avey pe ma pare ſu voustrou heritajeou. Lòu pare lour faſe lou partageou de ſoun bein.*	*Un homme ayet dous garçons; le plus jouvé dit a ſon paire: Paire, balla me lo portion d'au ben que dut me revenir. Son paire leur fit la portion de ſou ben.*

Es folgen einige Fragmente des erwähnten handſchriftlichen Wörterbuchs des Patois von Grenoble, ſodann einige *Proverbes Dauphinois*; das erſte iſt mit der Ueberſetzung:

Si l'arguèu	*Si l'orvet*
Aviet des oèu	*Avait des yeux*
Et la chèura den deſſu	*Et la chèvre dents deſſus*
Tout lo mondo ſarit perdu.	*Tout le monde ſeroit perdu.*

Die nächſte Probe, ein poetiſcher Brief an *Madmoyſella* * * * über die Feyerlichkeiten zu Grenoble bey der Geburt des Dauphins auf 17 Seiten, geht vor kleineren und leichteren Poeſieen vorher. Der Eid Ludwigs des Deutſchen von 842, und *Chapitre premier des viſions de la bienheureuſe Marguerite de Duin*, die zu Breſſe zwiſchen Bourg und Lyon im dreyzehnten Jahrhundert lebte, endigen dieſe Sammlung. Der Anfang lautet alſo:

Oy me ſemble que you vos ay huy dire que quand avez huy racontar alcuna graci que noſtres fires a fayt a aczus de ſous amis u. ſ. w.

Den Beſchluſs des ganzen für die Sprachkunde intereſſanten Werkchens macht: *Vocabulaire alphabétique des mots les plus difficiles des Idiomes vulgaires du département de l'Iſère* S. 165 — 197.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Der vom Franzöſiſchen Kaiſer und König von Italien ausgeſetzte Preis von 500 Napoleonsd'or auf diejenige Schrift, die dahin wirkte, die italieniſche Sprache in ihrer Reinheit und Zierlichkeit zu erhalten, iſt von der gelehrten Geſellſchaft della Crusca zu Florenz unter die Profeſſoren *Micali* und *Roſini* und den Advocaten *Nicolini* zu Piſa zu gleichen Theilen zugeſprochen worden.

II. Todesfälle.

Schon am 20. März d. J. ſtarb zu Ballenſtädt im 75ſten Lebensjahre D. *Georg Karl Paldamus*, Herzoglich Anhalt-Bernburgiſcher Geheimer Hofrath und erſter Leibarzt, ein Mann von vielſeitiger Geiſtesbildung und untadelhaftem moraliſchen Charakter. Er war am 10. Aug. 1735 zu Hoym im Anhalt-Bernburg-Schaumburgiſchen geboren, ſtudirte in Halle, und kam, nach vollendeten gelehrten Reiſen, im J. 1764 in Anhalt-Bernburgiſche Dienſte. Als Schriftſteller hat er ſich wenig gezeigt: denn auſſer folgenden kleinen Schriften. — *Diſſ. inaug. De damnis ex male aſſero pancreate orinndis.* Hal. 1759. 4. — Nachricht von den Eigenſchaften, Wirkungen und jetziger Einrichtung des im J. 1767 neuentdeckten Bades bey Harzigerode. Bernburg 1780. 2 Bogen in 4. — Ueber die Schädlichkeit des Kaffees, Tabaks und Branntweins. Ebend. 1781. 8. — Ueber das zu frühe und übereilte Begraben der Todten — in den Anhalt-Bernburg. wöchentlichen Anzeigen V. J. 1798. St. 17. — iſt nichts von ihm im Druck erſchienen. Deſto ſchätzbarer war ſein wiſſenſchaftlicher Privatfleiſs, und ſein unermüdetes Streben, ſeine tiefen mediciniſchen Kenntniſſe auf die Praxis überzutragen, worin er auch vorzüglich glücklich war. Er hinterliefs eine auserleſene Bibliothek und einen trefflichen mediciniſchen und phyſikaliſchen Apparat, worauf er, da er unverheirathet war, den gröſsten Theil ſeiner Einkünfte verwandt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der Naturphiloſophie*, von Dr. *Oken*, Profeſſor in Jena. *Erſter* u. *zweyter* Theil. 1809. 228 S. 8.

Durch dieſes Werk hofft der Vf. die Gegner mit der Naturphiloſophie auszuſöhnen. Er kenne ſehr wohl den Unfug, ſagt er in der Vorrede, der in der Naturphiloſophie getrieben werde, und ſey weit entfernt, ihn zu billigen, etwa weil er zum Fache gehöre. Sagt, ruft er aus, und ſagt es, ſo hart ihr wollt, daſs dieſes und jenes Buch, in naturphiloſophiſcher Art geſchrieben, ſchlecht ſey; vertilgt es, wo ihr könnt, aber laſst die Wiſſenſchaft unangetaſtet. Rec. ehrt die Abſicht des Vfs., und iſt ſelbſt völlig überzeugt, daſs die Angriffe gegen die Naturphiloſophie überhaupt, ohne daſs man in ihr Weſen zu dringen ſtrebt, oder die Stützen unterſucht, worauf das ganze Gebäude ruht, keine groſse Aufmerkſamkeit verdienen. Jeder Unfug wird am leichteſten durch Spott gehoben; iſt die Naturphiloſophie ſicher gegründet: ſo darf ſie den Spott nicht ſcheuen, und die Leibnitziſche Philoſophie erhielt ſich viel länger, als der Scherz über Monaden und zureichenden Grund. Auf der andern Seite müſſen aber diejenigen, welche das Weſen der Wiſſenſchaft kennen und inne haben, ruhig und beſonnen darüber zu belehren ſuchen, kalt die Gegenſtände anhören, zeigen, wo man irrt oder miſsverſteht, und nicht miſsvergnügt werden, wenn man widerſpricht, oder gar durch wegwerfende Grobheit widerlegen wollen. Dieſes iſt immer ein Zeichen der innern Schwäche, und wenn der Laye nach dieſem Symptom zu urtheilen Recht hat: ſo möchte ſein Urtheil gar ſehr gegen die Naturphiloſophie ausfallen. Ungeachtet das vorliegende Werk bey den Anhängern der Naturphiloſophie nicht unbedingt Beyfall erhalten hat: ſo iſt es doch ganz in dem Geiſte dieſer Lehre geſchrieben, und wird durch das Anſehen des kenntniſsreichen Vfs. nicht verfehlen, Eindruck zu machen. Rec. wird alſo mehr über die erſten Gründe der Theorie des Vfs., über den Geiſt, welcher im Ganzen herrſcht, ſein Urtheil fällen, als auf einzelne Folgen ſich einlaſſen, welche gar wohl unrichtig ſeyn könnten, ohne daſs in der Hauptſache gefehlt wäre. Der *erſte* Theil iſt überſchrieben: *Matheſis*, oder vom Ganzen; das erſte Buch: *Theoſophie;* das zweyte: *Hylogenie.* Die höchſte mathematiſche Idee, oder das Grundprincip aller Mathematik, ſagt der Vf., iſt das Zero = o. Wenn daher die Mathematik eine reale Wiſſenſchaft ſeyn ſoll: ſo iſt es nicht genug, daſs ſie nur das höchſte Princip habe, ſondern ſie muſs in eine Menge von Einzelnheiten zerfallen, nämlich zunächſt in Zahlen, und endlich in Sätze. Die mathematiſche Vielheit oder ihre Realität muſs aus dem Zero entſprungen ſeyn. Es verhält ſich hiermit, wie mit allen mathematiſchen Ideen. Es giebt z. B. eine Idee des Dreyecks überhaupt, nämlich die Definition deſſelben, in welcher alle Dreyecke liegen, ohne daſs doch ein wirklich Beſtimmtes gemeynt wäre, ohne daſs wirklich ein Dreyeck exiſtirte. Wenn die Idee des Dreyecks real ſeyn ſoll: ſo muſs ſie ein beſtimmtes, ein endliches Dreyeck, ein ſtumpfes oder ſpitziges (ſtumpfwinklichtes oder ſpitzwinklichtes) Dreyeck werden, kurz ſie muſs ſich vervielfältigen, ſie muſs aus ſich heraustreten, ſonſt iſt ſie für die Mathematik nichts, ein geometriſches Zero. Alles Realwerden iſt ein Heraustreten der Idee aus ſich, ein Erſcheinen als ein Beſtimmtes, und alles Realwerden der Idee iſt ein Endlichwerden. Wie im Urdreyecke die Mannichfaltigkeit der Dreyecke, ſo im Zero die Mannichfaltigkeit der Mathematik; die Zahlen ſind eben ſo mit dem Zero identiſch; ſie das extenſive Zero, es die intenſiven Zahlen. Das Realwerden iſt daher kein Entſtehen eines Etwas, was vorher nicht geweſen; es iſt nur ein Extenſivwerden der Idee. Dem Weſen nach herrſche vollkommene Identität zwiſchen dem Idealen und dem Realen, nur die Form macht ihren Unterſchied. Das eine Weſen hat eine ideale Form, die Form der reinen Einheit, und eine reale, die Form der Zerfallenheit. Das ideale Zero iſt ſeinem Weſen nach Einheit, Monas, ewig, das Abſolute; beym Realwerden der Monas muſs durchgehends das Gegentheil auftreten. Das Ewige zeitlich geſetzt, iſt ein Fortlaufendes ohne Ende, die Einheit vielfach geſetzt, iſt ein Ausgedehntes ohne Ende. Die erſte Form dieſes Extendirens der Monas iſt die Zweyheit, und dieſe iſt das + —; das Endliche iſt ſelbſt das Ewige geſetzt oder verneint, das Nichts ſelbſt iſt dadurch zur Einheit geworden. Es exiſtirt alſo nichts als das Abſolute; dieſes muſs ſich in Ewigkeit ſetzen, weil es ſonſt nichts wäre, es muſs aber auch in Ewigkeit die Poſition aufheben, weil es ſonſt ein bloſses Endliches wäre; es hat die Tendenz, ſich zu ſetzen und ſich aufzuheben. Indem es ſich ſetzt, ſetzt es ſich ſelbſt gegenüber, und zwar aus ganz eigener Kraft: denn es iſt es ſelbſt, welches ſetzt, active,

Digitized by Google

active, und es ist es auch selbst, welches gesetzt wird, passive; es selbst setzt sich selbst, ist Selbstposition von sich selbst. Das Realwerden des Absoluten, oder das sich selbst Setzen, ist demnach eine Erscheinung des Absoluten sich selbst — eine Selbsterscheinung des Absoluten. Das Selbsterscheinen des Absoluten ist Selbstbewufstseyn. Das selbstbewufste Absolute ist Gott. Die Weltschöpfung ist nichts anders, als der Selbstbewufstseynsact, das Selbsterscheinen Gottes. Was in unserm Bewufstseyn die Vorstellungen sind, das sind die einzelnen Erscheinungen der Welt im Bewufstseyn Gottes. Die Naturphilosophie, in so fern sie die Genesis der Welt darstellt, stellt also die Genesis der Gedanken Gottes vor. Aus dem bisher Gesagten werden die Leser, welche Kenner der neuern Bemühungen in der Naturphilosophie sind, das System des Vfs. in seinen Anfängen übersehen, und sein Einlenken in die Theorie des Absoluten bemerken können. Wir wollen hier die Dialektik der Naturphilosophie in ihren Anfängen so kurz als möglich untersuchen. Dafs unser Wissen von einem Unendlichen ausgeht, und zu diesem Unendlichen zurückkehrt, ist ein Satz, welcher fast in allen Philosophieen angenommen wird, und sich leicht darthun läfst. Jeder Raum ist eine Beschränkung des unendlichen Raumes, jede Zeit eine Beschränkung der unendlichen Zeit, jede Handlung und Aeufserung ist in ihrer Intension begränzt. Den meisten Philosophen war die Gottheit jenes Unendliche; *Descartes* und *Malebranche* haben dieses sehr gut aus einander gesetzt; in den neuern Zeiten hat man dafür das Absolute genommen. Die Schilderungen des Absoluten, dafs es die höchste Einheit sey, dafs Gemüth und Gegenstand, Geist und Materie, Freyheit und Nothwendigkeit in ihm sich durchdringen, nehmen für dieses System aufserordentlich ein, indem sie uns das Ursprüngliche, durch keinen Widerspruch Getrübte, zeigen, woraus alles hervorging. Die Vernunft, geführt auf ein Unendliches, und darum Unerreichbares, auf ein Ursprüngliches, und darum Unbekanntes, drückt diesem das Siegel der Einheit auf, worunter sich nur der Gegenstand als solcher fassen läfst. So steht es, mehr oder weniger lebendig, als Gottheit, Substanz, Absolut an der Spitze aller Erkenntnisse. Unser Vf. ergreift nur eine Seite desselben, indem er es Nichts nennt; er deutet nur auf das Unbekannte desselben hin, welches sich als ein Nichts zeigt. Aber hierin finden wir das höchste Unendliche nicht wieder, dem *Schelling* treffend den Namen des Absoluten gab. Mit dem gröfsten Zwange, und nur durch Lücken, wo alle Beweise mangeln, mufs der Vf. diesem Nichts die Eigenschaften des Absoluten beylegen, welche demselben, als Aufhebung alles Unendlichen selbst, durchaus fehlen. Denn das wahre Zero würde sogar eine Aufhebung des Zero seyn, welches in der Theorie des Vfs. sich selbst setzet, oder ponirt. Blofs die Analogie, dafs + − = o ist, dafs also durch die Verbindung ein Etwas wieder in ein Null, als wäre dieses seine Heimath, zurückgeht, hat ihn verleitet. Aber wie ist + − = o in der Mathematik? Fünf Thaler Vermögen und fünf Thaler Schulden sind wirklich noch zehn Thaler; zwey gleiche Abscissen auf der Haupttaxe der Ellipse, von dem Mittelpunkte an, genommen, eine nach dem einen Scheitel, die andere nach dem entgegengesetzten, machen eine Linie, welche der Summe der beiden Abscissen gleich ist. Aber ein Punkt, welcher sich durch beide Linien nach einander bewegt hat, kommt an dieselbe Stelle zurück, und das Resultat seiner Bewegung ist keine Veränderung der Stelle. Wer mit fünf Thaler Vermögen fünf Thaler Schulden bezahlt, hat nun nichts. Dieses ist der wahre Begriff vom Negativen, den freylich die Mathematiker nicht immer deutlich entwickeln. Er zeigt, wie das Nichts in der Mathematik blofs Folge von einem entgegengesetzten, übrigens gleichen, Verfahren ist, und durchaus nicht dienen kann, das Ursprüngliche in der Philosophie zu erläutern, viel weniger zu begründen. Denn das Nichts in der Mathematik deutet auf eine ursprüngliche Handlung, wodurch es erst entstanden ist, und bleibt an sich ganz unbestimmt und bedeutungslos; daher auch Untersuchungen in der Mathematik Statt finden, was $\frac{0}{0}$ bedeute. Da, wo es nun darauf ankommt, aus dem Nichts herauszugehen, befolgt der Vf. den, zuerst von *Fichte* gezeigten, nachher von *Schelling* betretenen, Weg der Naturphilosophie; er läfst das Nichts sich selbst erscheinen, sich selbst setzen. Bestreben über sich zu reflectiren, Selbstbewufstseyn, Selbsterkennen ist die Grundlage der neuern Philosophie, woraus alles abgeleitet werden soll. Fragt man, worauf sich eine solche Annahme gründe: so erhält man keine andere Antwort, als weil man kein anderes Mittel wisse, wodurch die ursprüngliche Monas zur Dyas, zum ursprünglichen Gegensatze übergehen könne. Hierin liegen nun zwey willkürliche Behauptungen, erstlich, dafs der Ursprung aller Dinge Einheit sey, weil der menschliche Geist so anfängt, und dann, dafs die Einheit nur dadurch sich vervielfältige, dafs sie sich selbst betrachte. Ob nicht andere Mittel möglich sind, wird nicht untersucht; eben so wenig die Frage, wie fern etwas wahr sey, weil ich es mir nicht anders vorstellen kann. Das Selbsterkennen betrachtet man auf eine sehr mangelhafte Weise; man findet darin nur ein Subject als unendlich, ein Object als endlich, und die Vereinigung beider. Allein durch solche leere Worte wird das Innige, Gefühl und Bewufstseyn ansprechende, was sich in jedem Erkennen deutlich zeigt, nicht offenbar. Warum sich ferner das Selbsterkennende, oder die Gottheit, nicht geradezu als unendlich erkenne, warum sie sich dabey beschränken müsse, ist wahrlich nicht leicht einzusehn. Die Regel für das Erkennen des beschränkten, individuellen menschlichen Geistes kann nicht auf die Gottheit angewendet werden. Aber, erwiedert man, der Erfolg lehrt die Richtigkeit unserer Philosophie; wir vermögen alles daraus herzuleiten, allem seine wahre Bedeutung zu geben, alles zu construiren. Dafs in jedem Dinge das Unendliche sich zeigt, welches dem Ganzen zum Grunde liegt, das Endliche, worin

Digitized by Google

worin es nur allein gefafst werden kann, und die Einheit beider, wodurch es ein Gegenstand wird, läfst sich keineswegs läugnen. Aber ist denn das alles? Es ist nur das Allgemeine, was sich in jedem Gegenstande, als solchem, finden mufs, aber auf keine Weise das Besondere desselben erschöpft. Daher giebt uns auch nur die Naturphilosophie entfernte Aehnlichkeiten, sonderbare Zusammenstellungen, Sätze, worin etwas Wahres liegt, ohne doch das Eigenthümliche der Sache zu treffen, kurz, jenen Schein von Kenntnifs, der beym ersten Blicke blendet, ohne doch zu fruchtbaren Resultaten zu führen. Nur im Unterscheiden und Bestimmen entwickeln sich Geist und Natur, in dem Vergleichen, welches immer oberflächlich bleibt, schwimmt alles gleichsam in die erste Unwissenheit zurück. Für die wahre Naturkenntnifs bleibt nur ein Mittel übrig: genaue Beobachtung aufser sich und in sich, wie das Besondere aus dem Ursprünglichen, Unbekannten entspringt und sich scheidet. Nach dem, was bisher gesagt worden, läfst sich der Gang des Vfs. übersehen und beurtheilen. Drey Ideen von Gott gehn zuerst hervor, sein Wesen oder das Zero, das Nichts, seine Entelechie, wodurch er sich selbst setzt, das + —, endlich seine Gestalt, oder die Verknüpfung beider, das o + —. Die Entelechie besteht im Handeln, und das Handeln der Uridee in einem ewigen Wiederholen des Wesens, der Uract ist ein fortdauerd sich selbst wiederholender Act = Zeit. Die Zeit ist reine Action, und alle Dinge sind nur activ, in so fern sie mit der reinen Zeitidee erfüllt oder begeistet sind. Es giebt daher keine einfache Kraft in der Natur, jede ist Selbsterscheinung, eine Position von + —, oder eine Polarität. Die Offenbarung der Polarität ist Bewegung, und die Bewegung der endlichen Dinge aus Polarität ist das Leben der Dinge. Sehr rasch springt der Vf. zur Polarität über, wodurch die Naturphilosophie alles zu erklären sucht. Was sie leistet, ist eigentlich weiter nichts, als Nachweisung eines Gegensatzes in allen Erscheinungen, der schon dadurch gegeben ist, dafs eine Erscheinung sich als eine besondere, von andern verschiedene, ankündigt. Aber warum der Gegensatz in der Richtung der Bewegung, in dieser oder jener Wirkung bestehe, davon sagt die Naturphilosophie gar nichts. Die Gestalt Gottes, lehrt der Vf. ferner, besteht in Bewegung des o selbst, das Absolute ist hier nicht blofs setzend, sondern auch gesetzt; als jenes ist es Zeit, als dieses ist es die gesetzte Zeit überallhin. Stehengebliebene Zeit ist aber Raum. Wir finden hier das Verfahren der Naturphilosophie wieder sehr auffallend. Raum und Zeit haben mit einander die Unendlichkeit gemein; diese fafst man, aber den Unterschied wirft man in das Nebenwörtchen *überallhin*, in dem das Wesentliche des Raums verborgen liegt. Sagt nun die Darstellung des Vfs. etwas anders, als, die Zeit ist ein Unendliches in einer Dimension, der Raum ein ausgedehntes Unendliches, und ist dieses wohl etwas mehr, als eine höchst unbedeutende Worterklärung? Wie der Vf. nun weiter zur Spannung in der Linie, zur immer rotirenden Sphäre kommt, läfst sich leicht errathen. Sphäre ist ihm Darstellung des Absoluten im Raume. Das Absolute ist der Punkt, das Centrum, nach dem alles Endliche tendirt, und das Bestreben, vermöge dessen die Dinge im Centrum seyn wollen, ist die Schwere. Eine endliche Sphäre, die schwer ist, ist Materie. Die Materie, welche die unmittelbare Position Gottes ist, welche das ganze Universum ausfüllt, welche der geformte Raum, die gespannte und bewegte Zeit, das schwere Urwesen ist, nennt der Vf. Urmaterie, Weltmaterie, kosmische Materie, Aether. Das sich aus dem Aether Individualisirende kann nichts anders als wiederum eine Sphäre seyn, und jede individuale Sphäre hat zwey Bewegungen in sich, eine geht auf die Darstellung des Absoluten in ihr selbst durch die eigene Rotation, die andere strebt wieder in das Absolute zurück, durch die allgemeine Rotation um die universale Axe. Eine solche für sich rotirende Sphäre heifst ein Weltkörper. Der Aether ist aber nicht blofs Monas; von Ewigkeit her steht er mit sich selbst in Spannung, indem er in zwey Pole herausgetreten ist. Das Universum ist eine Duplicität in der Form des Aethers; es ist indifferenter, ufaler Aether, und ist differenter, entelechialer oder centraler und peripherischer Aether. Jene Form vorgreifend heifst Sonne, diese Planet. Die Aetherspannung ist eine Action, welche nach der Linie wirkt, und heifst Licht. Der Vf. verfehlt in dieser Darstellung den Geist des transscendentalen Idealismus, dessen Kind die Naturphilosophie seyn sollte. Man sieht nicht ein, warum Raum, der Zeit gegenüber, gesetzt wird; warum Materie zur Entstehung gelangt, und als Gegensatz derselben, das Licht sich erhebt. Alles dieses ist besser verbunden, in der Idee des Ganzen mehr gegründet, nach der Schelling'schen Lehre. Es läfst sich nicht läugnen, dafs in diesem System das Lebendige, welches überall im Raum und Zeit herrscht, das ewig Bewegte, Entstehende und Schwindende auf eine sehr auffallende Weise der Erkenntnifs näher gebracht wird, und eine Ansicht gewährt, welche sehr hinreifst. Als Hypothese, sich die Natur in jener unaufhörlichen Zeugung und Zerstörung vorzustellen, hat sie gewifs einen vorzüglichen Werth. Aber nur als Hypothese, weil durchaus kein Grund vorhanden ist, zu behaupten, dafs sie nur die einzige und richtige Ansicht sey. Der mathematische Theil der Physik will durchaus auf andere Art behandelt werden; wir müssen dort von der Natur, als ursprünglich todter Natur, ausgehn, und es war auf diesem Wege, wo *Galilei* zu den grofsen Entdeckungen leitete, welche dieser Wissenschaft einen ausgezeichnet hohen Rang geben. Der *zweyte* Theil heifst *Ontologie*, das dritte Buch *Kosmogenie*, das vierte *Stoechiogenie*. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir die Ansichten des Vfs. aus einander setzen wollten, und wir müssen uns mit wenigem begnügen, übrigens aber auf das Werk selbst verweisen. Sauerstoff und Stickstoff, oder Zoot und Azot, sind dem Vf. die Elemente, woraus alles besteht; Stickstoff ist der identische Aether, die *Ousia*, der Schwerstoff, das

Digitized by Google

das Phlogiſton; Sauerſtoff der polare, geſpannte Aether, die Entelechie, der Lichtſtoff, das Verbrennen. Waſſer beſteht alſo aus Sauerſtoff und Stickſtoff. In dem fünften Buche, der *Stoechiologie*, wird die Theorie des Lichts ausgeführt, Farbe als Aetherſpannung betrachtet; ferner die Wärme, als Bewegung des Aethers, die Elektricität, die Auflöſung, welche ohne Oxydation nicht denkbar ſey, und die Kryſtallogie. Im ſechsten Buche wird die *Geologie* vorgetragen, im ſiebenten die *Geogenie*, worin das am meiſten Gewagte vorkommt, weil wir hier am wenigſten wiſſen.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der Naturphiloſophie*, von Dr. *Oken*, Prof. in Jena. *Dritter* Theil. *Erſtes* und *zweytes* Stück. 1810. XXVIII u. 180 S. 8. *)

Mit Recht wünſcht Hr. *O.*, daſs die einzelnen Theile ſeines Werks von verſchiedenen Gelehrten beurtheilt werden: denn höchſt ſelten ſind heut zu Tage die Beyſpiele von gleich tiefen Einſichten in alle Zweige der Naturwiſſenſchaft. Rec. wagt es nicht, über die frühern Theile dieſes Werks zu urtheilen, aber über dieſen Theil glaubt er ſtimmfähig zu ſeyn, da die Phyſiologie der Pflanzen ſeit dreyzehn Jahren ſeine Lieblings-Beſchäftigung geworden, und er ſich bewuſst iſt, völlig frey von Vorurtheilen des Anſehns und der Schule zu ſeyn.

Dieſer *dritte* Theil enthält die *Organoſophie* und *Phytoſophie*. Jene trägt die allgemeinſten Sätze der Lehre von Imponderabilien vor, und erklärt zunächſt den Galvanismus, der in der Folge ſo vielfältig zur Erläuterung der Vorgänge im Pflanzenreich benutzt wird. Der Galvanismus nämlich iſt hier ein Chemismus (zu deſſen Weſen nur die zwey unterſten einpoligen Urſtoffe beytragen), beſtändig erregt durch den Spannungsproceſs der Luft, deſſen Ende Oxydation iſt. Es geht alſo die chemiſche Veränderung durch den bloſsen Zutritt der Luft in Galvaniſche Action über. Organismus iſt ein individueller, totaler, in ſich geſchloſſener, durch ſich ſelbſt erregter und bewegter Körper. Es giebt keine andere Lebenskraft, als die Galvaniſche Polarität. [Dem Rec. ſcheinen dieſe Sätze nicht ohne Willkür aufgeſtellt. Denn es würde leicht zu zeigen ſeyn, daſs, da alle chemiſche Veränderung den Zutritt der Luft fordert, ſie alſo mit dem Galvanismus zuſammen falle, dieſer auch bey jeder Auflöſung eines Salzes wirkſam ſey, und dergeſtalt der Begriff eines reinen Chemismus gänzlich vernichtet werde. Dieſs will aber der Vf. unſtreitig nicht. Ueberdieſs iſt die Galvaniſche Polarität zwar bey den meiſten Actionen des Lebens nachzuweiſen; aber vieles, was Einige ohne Bedenken über Polarität der Nerven-Scheiden und ihres Markes, der Nerven-Stämme und ihrer Zweige, der Rinden- und Markſubſtanz des Gehirns, der verſchiedenen Subſtanz der Abſcheidungs-Werkzeuge annehmen, iſt doch eigentlich noch Hypotheſe.] Organismus, fährt der Vf. fort, iſt Galvanismus in einer durchaus gleichartigen Maſſe, und erklärt ſich, um Miſsverſtändniſſen vorzubeugen, ſo darüber: „Nur ein Körper, der an jedem denkbaren Punkte Silberpol, Zinkpol und feuchte Pappe iſt, iſt ein Organismus." Dagegen bitten wir nur zu bemerken, daſs das Leben der Thiere und Pflanzen deſto höher geſteigert erſcheint, je verſchiedenartiger die Theile und Organe ſind. Der Bauchpilz, die Müllerſchen Infuſorien, die Acephalocyſtiden ſind, wie Hr. *O.* anderwärts auch zugiebt, eine bloſse Blaſe, völlig gleichartig, aber deswegen eben auf der unterſten Stufe des Lebens. So bald in der Pflanze die Spiralfaſer, in dem Thiere Nerven, Muskeln und Blutgefäſse hervor treten, ſteht ihr Leben auf einer höhern Stufe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

*) Von einem andern Mitarbeiter, als die vorhergehende Recenſion des 1 und 2ten Theils. *d. Herausg.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen und Studien-Anſtalten.

Se. Majeſtät der Kaiſer haben bey Ihrer Anweſenheit zu *Prag* folgenden dortigen Lehranſtalten eine Geldunterſtützung zugewendet: Dem Waiſenhauſe oder Erziehungs-Inſtitute bey St. Joh. dem Täufer 2000 Fl.; dem Taubſtummen-Inſtitute eben ſo viel; dem Lehrer an demſelben, *Wenzel Guba*, 400 Fl.; dem erſt vor ein Paar Jahren entſtandenen Blinden-Lehr-Inſtitute 2000 Fl.; dem Lehrer dieſer Anſtalt 200 Fl.; dem Lehr-Inſtitute der engliſchen Fräulein und der Urſulinerinnen jedem 1000 Fl.; dem Waiſen-Erziehungs-Inſtitute (welches nach der unter Joſeph II. geſchehenen Einziehung deſſelben der italieniſche Handelsſtand vor einigen Jahren wieder gegründet hat) 500 Fl.; den Geſellſchaften der Tonkünſtler und der Schauſpieler in Prag, zur Penſionirung ihrer Wittwen und Waiſen, jeder 500 Fl.

Zur Anſchaffung neuer und beſſerer Inſtrumente für den Unterricht in der Phyſik am Lyceum zu *Olmütz* wurden nach dem Antrage des Profeſſors *Joſeph Gaar* 1367 Fl. bewilligt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der Naturphiloſophie*, von Dr. *Oken* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 348. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Entſtehung organiſcher Körper leitet der Vf., wie es die Induction wirklich lehrt, aus dem Urſchleim her: dieſer iſt nichts anders als oxydirter gewäſſerter Kohlenſtoff. Der letztere ward, als rein Erdiges von der Figirung frey, da in der Verwandlung der Erden der Chemiſmus zum Geſtaltungs-Proceſs hinzutrat. Im Meere erzeugt ſich durch Einwirkung des Lichts noch immer der Urſchleim, wie die Salze. (Nach der älteſten Theogonie wird Aphrodite, die zeugende Natur, aus dem Meere geboren.) Eine herrliche Idee, für die auch die immer fortwährende Erzeugung der einfachſten Organiſmen, der Zoophyten, im Meeresgrunde, deutlich ſpricht. Das Leben beruht auf den Thätigkeiten der drey Grund-Elemente, Erde, Waſſer und Luft, die im Galvaniſmus ſich offenbaren. Der ernährende Proceſs iſt der erſte, der irdiſche, der magnetiſche: der Verdauungs-Proceſs iſt der zweyte, der durch Waſſer vermittelt wird: der dritte iſt der Luft- oder Athmungs-Proceſs, deſſen Reſultat die Differenz und Oxydation iſt. Ferner macht der Vf. die Selbſtbewegung zum unterſcheidenden Merkmal des Organiſchen, da das Unorganiſche nur von äuſsern Einflüſſen regiert werde. (Iſt denn die Selbſtbewegung von der durch äuſsere Einflüſſe erregten immer zu unterſcheiden? Geht die ſcheinbar willkürliche Bewegung der Würmer, durch die Contraction der Tubularien, der Mimoſen nicht unmerklich und allmählich in die Contraction der gerinnbaren Lymphe, als eine unorganiſche, über? Und wo ſind die Gränzlinien zwiſchen dem Zittern der Klavierſaite und der lebendigen Zuſammenziehung? Fordert nicht die letztere immer eine äuſsere Urſache? .. Wir zweifeln nicht, daſs Hr. *O.* dieſe Fragen befriedigend beantworten könne; aber in den Lehrſätzen dieſes Buches vermiſſen wir die hinreichende Auflöſung.) Die uranfängliche Bildung iſt kugelich. Hr. *Oken* leitet dieſs aus dem Ebenbild des Planeten und aus der Identität der Idee einer Sphäre mit der Idee eines Punctes her. Uns hat die *Autenriethſche* Erklärung durch die frühere Abſcheidung des Waſſerſtoffs aus dem Waſſer, und durch die nothwendig kugelichte Geſtaltung der negativ elektriſchen Stoffe bisher mehr befriedigt. Vortrefflich wird nun die Idee von Urbläschen auf die Infuſorien angewandt, aus denen ſich die ganze organiſche Welt entwickelt, und in welche ſie ſich bey ihrer Zerſtörung auflöſet. Der Same aller Thiere beſteht aus Infuſorien, der Pollen aus mikroſkopiſchen Kügelchen, die Conferven (und Ulven, nach *Goldfuß* neueſter Beobachtung) zerfallen in Infuſorien. So iſt jede Zeugung ein Zurückgehn zu der uranfänglichen Bildung. (Auch der menſchliche Körper geht von ſeinem Entſtehn an alle Stufen der Organiſation, vom Infuſorium zum Wurm, zum Amphibium und endlich zur vollkommenſten Ausbildung durch.) Man kann alſo jede Zeugung eine *Generatio aequivoca* nennen, weil die Bildung aus dem Urſchleim unläugbar iſt. Durch das Licht wird die höchſte Potenz im Organiſmus, das begeiſtende Princip entwickelt, es ſtellt ſich im Nervenſyſtem dar. — Die Organiſmen theilen ſich in ſolche, die der Erde, und in ſolche, die dem Licht angehören. In jenen überwiegt Kohlenſtoff und Waſſer: in dieſen Stickſtoff und Sauerſtoff. (Wir ſehn den Zuſammenhang dieſes letzten an ſich wahren Satzes mit dem folgenden nicht ein, wo die Angränzung der Mineralien, die Stickſtoff enthalten, angenommen wird. Was haben die Metalle mit den Thieren gemein? Und iſt das Vorwalten des Sauerſtoffs in vollkommenern Pflanzen nicht ein auszeichnender Charakter?) Hier ſagt der Vf. ausdrücklich: „die Pflanze bewegt ſich nur durch einen fremden Reiz:" welches mit dem vorigen nicht wohl übereinſtimmt. Auch ſetzt er hinzu: das Thier bewege ſich aus Mangel an Nahrung, um ſie zu ſuchen; aber die Pflanze nicht. Wogegen wir bemerken, daſs dieſs Suchen der Nahrung bey den Auſtern, Pholaden, und noch mehr bey Alcyonien und Gorgonien nicht ſtatt findet, denen man den thieriſchen Charakter nicht abſprechen kann.

Die eigentliche *Phytoſophie* enthält nun ſo viel zum Theil neue, zum Theil glückliche und ſcharfſinnige Ideen, daſs man ſie in der That für einen der gelungenſten Verſuche in dieſer Art erklären muſs. Zwar, wenn man *Steffens*, *Wilbrand* und einige andere geleſen, ſo iſt mancher Satz weniger auffallend: auch kann Rec. viele Sätze nicht unterſchreiben, da ſie entweder zu allgemein ausgedruckt ſind, oder gar der Erfahrung widerſprechen. Aber das Studium dieſes Theils muſs doch jedem denkenden Pflanzenforſcher empfohlen werden. Die Vorſtellung, daſs die Pflanze urſprünglich ein Galvaniſches Bläschen iſt, mit zwey Polen, deren einer der Finſterniſs, der andere dem Lichte zugekehrt iſt, liegt allen folgenden

Sätzen zum Grunde. Sie erklärt das erſte ſenkrechte Abſteigen der Wurzel in die Erde, die Entſtehung der unvollkommenen Pflanzen im Schatten und in der Finſterniſs, und die Unmöglichkeit des Keimens, theils in der hellen Sonne, theils in einer gewiſſen Tiefe, wohin kein Sonnenlicht dringt. Ein Kampf des Lichts mit der Schwere und Finſterniſs iſt nothwendig, wenn Pflanzen keimen und wachſen ſollen. „In ſo fern ein Organismus zur Schwere ſtrebt, ſucht er das Metalliſche, den Kohlenſtoff, das Alkaliſche zu produciren: darum tritt in dem Erd-Ende der Pflanze der alkaliſche Charakter hervor." Ein Satz, der zu allgemein ausgedruckt iſt: denn es iſt uns nicht bekannt, daſs die Wurzel und der Stamm der Pflanze gerade am meiſten Kohlenſtoff hervor bringen. In den elektriſchen Stoffen der Blüthe, wo der Lichtproceſs vorherrſcht, iſt auch Kohlenſtoff mit Waſſerſtoff verbunden, und die eigenthümlichen harzigen Säfte werden reichlicher und beſſer aus der Wurzel, als aus dem Stamm gezogen. Wenn endlich nach *Steffens* der Kieſel Kohlenſtoff enthält, ſo finden wir dieſen auf der ganzen Oberfläche der Gräſer und Cyperoiden in groſser Menge. Sehr richtig und treffend iſt die Darſtellung der Vervielfältigung des Bläschens zum Zellgewebe, durch Polariſirung. Durch den Augenſchein wird dieſs in den Mooſen bewieſen. (Vergl. *Sprengels* Anleitung, Th. III. Taf. VI. fig. 43.) Aber deutlicher und beſtimmter hätte auf die Abſtufung der Differenz hingewieſen werden müſſen: denn ſonſt möchte es für Widerſpruch erklärt werden, daſs es vorher heiſst, das Zellgewebe entſtehe durch Polariſirung der Urbläschen, und jetzt: es bezeichne das Indifferente in der Pflanze. Die Spiralfaſern ſieht der Vf. (und dieſe Vorſtellung iſt ihm ganz eigenthümlich) als das Lichtſyſtem der Pflanze an: denn ſie führen keine Säfte, ſie treten nur in den höhern Organiſmen hervor, ſie ſind am meiſten vertheilt, am feinſten geſpalten in der Blume: dagegen ſie ſich in den Wurzelfaſern nicht finden und bis zum Farrenkraut hinauf alle niedere Organiſmen ihrer entbehren. Der Vf. will ſie nicht Gefäſse heiſsen: ihr Lumen ſey zufällig: die Treppengänge, getüpfelten Gefäſse, Ringgefäſse ſeyn keine eigenthümliche Bildungen, ſondern den Spiralfaſern untergeordnet. Es laſſe ſich ſelbſt nachweiſen, wie durch den Kampf zwiſchen der Sphäre und der durch das Licht in ſie gebrachten Linie die Spiralform entſtehe. Rec. bemerkt noch, daſs ſelbſt der Kreis, den die Bündel von Spiralfaſern im Stamm der Dikotyledonen bilden, ſich durch die allſeitige Einwirkung des Lichts erklären läſst. Auch ihre Stellung zwiſchen Rinde und Mark geht daraus hervor. Wenn aber Hr. *O.* auch den Mooſtengeln Schraubengänge giebt, ſo widerſpricht dieſs des Rec. und *Links* Beobachtung. Um die Spiralfaſern her müſſen die Zellen, deren Schleim ſchon verhärtet iſt, geſtreckt ſeyn, weil ſie der Richtung der Schraubengänge folgen. Folgende zwey Sätze können wir nicht unterſchreiben: „Die Rinde iſt ein der Luft überlaſſener elektriſch gewordener Baſt: in der Erde aber iſt die Rinde in ihrer chemiſchen Bedeutung geblieben: die Wurzelrinde iſt von der Stammrinde völlig verſchieden, und die Functionen beider ſind verkehrt." Wir finden nämlich weder im Bau, noch in der Verrichtung, noch in den Säften der Wurzel und des Stamms eine ſo groſse Verſchiedenheit, und daher ſcheint uns auch die Meinung willkürlich, daſs die Wurzel nur das Gemiſche, den Schleim, der Stamm aber das Elektriſche zu produciren ſuche: eben ſo ſcheint uns dem Syſtem zu Gefallen angenommen zu werden, daſs die Wurzel einem Infuſorienſtamm zu vergleichen und zum Fäulungs Proceſs beſtimmt ſey. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil: denn der Gehalt der Wurzeln iſt oft noch kräftiger elektriſch, als der des Stamms. Die Perſer ſchneiden in die Rinde der entblöſsten Wurzel der *Ferula*, um beſſern Afand zu bekommen. Die Bildung der Aeſte aus dem Stamm beruht auf der leichtern Differenzirbarkeit der Pflanze und auf einer kräftigern Einwirkung des Lichts. (Daher zeräſteln ſich wenige Gräſer, gar keine Palmen, Orchiden, Narciſſen u. ſ. f.) Bey den meiſten Pflanzen läſst ſich die Aſtſtellung auf die Schraubenlinie zurückbringen. Das Blatt iſt das Luftorgan, das Athmungs-Werkzeug der Pflanze, entſtanden durch gröſsere Zeräſtelung der Schraubengänge in einer ebenen Fläche, welche nur noch durch flache Schichten Zellgewebe zuſammen gehalten werden. Das Blatt entſteht aus einer blaſenförmigen Knoſpe, und die Rippen deſſelben können ſich nicht anders vertheilen, als nach der Stellung der Schraubenbündel im Stamme; daher die parallelen Nerven der Blätter der Monokotyledonen. (Ausnahmen machen die Farrenkräuter, Najaden und Hydrochariden.) Die meiſten Blätter ſind nur Theile einer Knoſpe, alſo Abſchnitte einer hohlen Kugel, daher die Eyform die urſprüngliche Geſtalt des Blatts iſt. Geſpaltene und gefiederte Blätter ſtehn höher, als einfache, weil ſie mehr Zeräſtelung der Spiralfaſern haben. (Aber auch hier ſtehn die Farrenkräuter entgegen, wiewohl der Vf. in der Folge die Fiederung daraus herleitet, daſs beym Farrenkraut die Blattbildung vorherrſcht.) — Wenn das Blatt das Luftorgan iſt, ſo iſt die Blüthe das Werkzeug des Lichts, und wird durch die Blattbildung vorbereitet. (Warum aber treten ſo viele Blumen unmittelbar aus der Wurzel, andere wie *Cynometra*, *Carica*, *Melicytus*, geradezu aus dem dickſte Theil des Stamms hervor?) Der Vf. erklärt es einigermaſsen durch den Unterſchied, den er zwiſchen Blattblüthe und Stammblüthe macht. Dieſe iſt die niederſte, zuletzt entwickelte, weil ſie nur der mit Mühe zur Blüthe herauf gezogene Stock iſt. In der Blüthe entfaltet ſich das Syſtem der Spiralfaſern am meiſten, und das Zellgewebe tritt zurück. (Der Vf. hätte die Zartheit des letztern, und den gänzlichen Mangel an organiſirter Oberhaut in der Blumenkrone noch zur Beſtätigung ſeines Satzes gebrauchen können. Auch glaubt Rec. einen Uebergang von dem gröbern zelligen Bau der Blumenkronen der Monokotyledonen (ohne Kelch), zu dem feinſten aus durchſichtigen Wärzchen beſtehenden Gewebe der übrigen Blumenkronen bemerkt zu haben.) Die röh-

röhrenförmige Krone ſteht auf der niederſten Stufe (nicht auch die zungenförmige?). Die Urzahl der Blumenblätter iſt *drey:* denn dieſe iſt die erſte Zahl, in der das gefiederte Blatt erſcheint. Daher waltet dieſe Zahl in der *Commelina*, *Tradeſcantia*, *Iris*, *Triglochin*, *Aliſma*, *Sagittaria* vor: daher ſechs und drey Staubfäden bey den allermeiſten Monokotyledonen. Etwas höher geſteigert durch mehrere Spaltung iſt die Zahl *fünf*, die wir in den meiſten Dikotyledonen vorherrſchend finden. „Es kann keine Pflanze mit urſprünglich zwey Blumenblättern geben: denn ſo theilt ſich das Faſerbündel nicht, es bleibt immer ein Hauptbündel. (Wenn wir zugeben, daſs die *Commelinen* urſprünglich drey Blumenblätter haben: ſo iſt uns doch die Kreuzform der Blume aus der funfzehnten *Linné'ſchen* Klaſſe und des ſchönen *Aſcyrum* nicht klar. Zwar ſagt Hr. *O.*: alle geradeblättrigen Kronen entſtehn durch Verkümmerung des ungeraden Blättchens. Aber dieſs kann bey den Schotentragenden ſchwerlich der Fall ſeyn, wenn ſie gleich durch ihre ſechs Staubfäden auf die urſprüngliche Zahl hinführen.) Die Farben der Blumen erklärt der Vf. für Rec. nicht klar genug. Letzterer würde ſagen: die feine und vollſtändige Entwickelung der elektriſchen Stoffe in der Blume, durch den Geruch ſchon angedeutet, die Zartheit des Baues und der Mangel an gröberm Zellgewebe, dieſs alles entſcheidet für die Mannichfaltigkeit der Materie, die in der Blume einen Kampf mit dem Lichte beſteht, wodurch das Spiel der Farben erzeugt wird. Dieſs letztere iſt deſto veränderlicher, je zarter der Bau der Blume iſt. (*Gladiolus verſicolor*, *Tragopogon mutabilis*, *Medicago proſtrata* etc.) Daſs die Frühlingsblumen im Ganzen genommen gelb ſind, weil die grüne Farbe auf der einen Seite an die gelbe, auf der andern an die blaue grenzt, giebt der Vf. an. (Wir könnten noch die violette Farbe der Aſter, des Colchicum und anderer Herbſtblumen aus der ſchwächern Einwirkung des Lichts herleiten, weil die violette Farbe die letzte der Regenbogen-Farben iſt. — Hierauf wendet ſich der Vf. zu den Geſchlechtstheilen, und eignet zuvörderſt den Staubfäden einen faſt ganz ſpiralförmigen Bau zu, dagegen hier (§. 1263.) die Blumenblätter aus dem feinſten faſt körnigen Zellgewebe beſtehn. (Dieſs widerſpricht theils dem vorigen, theils unſerer Beobachtung. Die Staubfäden enthalten nicht mehr Schraubengänge und nicht weniger Zellgewebe als die Blumenblätter. Jene ſind in beiden ſo fein, daſs man ſie ſelten deutlich darlegen kann.) Die Piſtille, ſagt der Vf., ſind der ſich zuſpitzende Stamm: ihre letzte Auflöſung iſt ein chemiſcher Schleim, der dem Blüthenſtaub entſpricht. (Wir haben vielmehr fettes Oehl auf dem Stigma gefunden, und das Wachs der Antheren, bloſs durch Sauerſtoff und die feſtere Form für verſchieden von jenem Oehl erklärt.)

Noch einmal kommt der Vf. bey der Lehre von den Functionen auf die Verrichtung der Wurzel, die er in die Verdauung und Schleimbildung ſetzt: die letztere ſey ein Fäulungs-Proceſs. Es ſey nur Kohlenſtoff und Waſſer im Boden nothwendig, wenn die Pflanze fortkommen ſolle. Dieſs ſey der Kalkboden. (Theils widerſpricht dieſs den *Steffens'ſchen* Unterſuchungen, theils der Erfahrung, nach welcher Kohlenſäure vielmehr als Kohlenſtoff der Pflanzen Nahrung giebt. Denn Damm-Erde, die an Kohlenſtoff ſehr reich iſt, wird unfruchtbar ſeyn, wenn ſie nicht aus der Luft Sauerſtoff angezogen hat.) Wegen der Vorausſetzung des Fäulungs-Proceſſes fährt der Vf. fort, den beſten Dünger in dem zu ſuchen, was am leichteſten fault. (Um das Irrige dieſes Satzes einzuſehn, bitten wir nur zu bedenken, daſs der Harn am leichteſten fault und am wenigſten düngt; daſs thieriſche Theile nur dann gut düngen, wenn ſie mit Pflanzentheilen ſo untermiſcht ſind, daſs die Fäulniſs aufgehalten, und die Gährung, bey der ſich Kohlenſäure entwickelt, in die Länge gezogen werde. Darum düngt Schweinemiſt bey weitem nicht ſo gut, als Kuhmiſt mit langem Stroh.) Eben ſo wenig kann Rec. zugeben, daſs die Wurzel bloſses Einſaugungs-Organ ſey, die Stammrinde aber durch ihre Spaltöffnungen ausdünſte. Die Ausleerung der Säfte durch die Wurzel iſt unläugbar, wenn wir auch *Coulomb* und *Brugmans* Verſuchen nicht trauen wollen. Die Spaltöffnungen kommen an der ausgebildeten Stammrinde nicht mehr vor. Blättern, welche auf dem Waſſer ſchwimmen, fehlen die Spaltöffnungen nur auf der untern Fläche, weil ſie da keine Luftſtoffe einſaugen können; aber auf der obern Fläche haben ſie ſie allerdings. Sehr gut ſagt der Vf. bey den Blättern: ihre Hauptverrichtung ſey Einſaugung des Sauerſtoffs, nicht Aushauchung: denn das Licht entwickle aus den Blättern auf ganz unorganiſche Weiſe das Sauerſtoffgas, ſo wie aus jedem Waſſer, welches in einen Spannungs-Proceſs verſetzt werden könne. Die Saftbewegung wird durch den Gegenſatz des Athmens und der Verdauung vermittelt: die Galvaniſchen Pole ziehn die Flüſſigkeiten an und ſtoſsen ſie ab: der Sauerſtoffpol iſt der ſtärkere; daher geht die Richtung, wenn die Luftpolarität überwiegt, nach oben; aber auch nach unten, wenn jene abnimmt. Ein Kreislauf der Säfte könnte nur dann ſtatt finden, wenn die Pflanze ein von der Erde los geriſſener Organismus wäre; ſo aber ſind die Bewegungen nur Schwebungen zwiſchen Erde und Luft. Sie beſtehn in einem Durchſchwitzen durch die Wände der Zellen, welches wiederum ein eigener Proceſs iſt. Das Keimen iſt das Auseinandertreten des Fäulungs- und Gährungs-Proceſſes durch Feuchtigkeit, Wärme und Oxydation. In irreſpirablen Gasarten keime kein Same. (Allerdings, nach *Lefebure's* Verſuchen: wenn der Same ſo wenig Kohlenſtoff enthält, daſs der Sauerſtoff des zerſetzten Waſſers hinreicht, um Kohlenſäure zu bilden. Dann iſt kein Sauerſtoff der Luft nothwendig.) Sehr richtig werden die Spiralfaſern mit den Nerven verglichen; ein Vergleich, den *Gall* vortrefflich benutzt hat, um den Zuwachs an Nerven-Subſtanz in den Ganglien zu zeigen. In der Blume und den Geſchlechtstheilen, wo die Spiralfaſern am zertheilteſten und feinſten ſind, wird das Leben der Pflanze bis zum thieriſchen Gelüſt erhöht, aber ſo

bald

Digitized by Google

bald dieſe Bewegungen vollbracht ſind, ſterben die Organe ab. Wir übergehn das, was der Vf, für Rec. etwas zu myſtiſch, über die Zeugung ſagt, und wenden uns zu der Anſicht, die er von dem natürlichen Syſtem giebt.

Ein ſehr fruchtbarer Satz liegt zum Grunde: „das Pflanzenreich iſt die ſelbſtſtändige Darſtellung aller Pflanzen-Organe." Daher theilt ſich das Reich der Gewächſe, wie *Link* ſchon geäuſsert hat, nach dem Grundbau ein in Zellgewebe- und Faſer-Pflanzen; und weil Wurzel, Stamm, Blatt und Blume, die vier wichtigſten Theile der Gewächſe ſind, die der Erde, dem Waſſer, der Luft und dem Licht entſprechen; ſo giebt es Wurzel-, Stamm-, Blatt- und Blumen-Pflanzen. Die Zellpflanzen ſind weibliche und geſchlechtloſe: die niederſten ſind nichts als Fruchtkapſel (Gaſtromycen). Das höchſte Product Einiger iſt ein Haufen Schleimkügelchen in einer groſsen Knoſpe, oder das Keimpulver. Feuchtigkeit und Finſterniſs ſind die Elemente dieſer Gewächſe, zu deren Entſtehn bloſs ein einfacher Galvaniſcher Proceſs gehört. Sehr rühmlich für Hn. *O.* iſt es, daſs er den Verdienſten des trefflichen *Batſch* in der Anordnung der natürlichen Familien volle Gerechtigkeit widerfahren läſst. Der Vf. ſtellt die Pilze höher als die Conferven, wogegen wir nur erinnern, daſs die grüne Farbe der letztern und die Bildung des Sauerſtoffgas aus ihnen auf eine höhere Stufe der Organiſation führt, wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daſs die Pilze einen zuſammen geſetztern Bau haben. Aber auch in den Conferven findet man die ſpiralförmige Stellung der Keimkörner, bey der *C. decimina* und *quinina*. Es iſt ein glücklicher Gedanke, daſs der Vf. die Wurzelpflanzen wieder in bloſse Wurzel-, in Stengel-Wurzel-, Blatt-Wurzel-, und Kapſel-Wurzelpflanzen eintheilt. Doch iſt es offenbar, daſs die Farrenkräuter (Blatt-Wurzelpflanzen) Spiralfaſern haben, wenn ſie gleich früher in Treppengänge übergehn. Auch hätte der Uebergang der baumartigen Farrenkräuter (*Cyathea arborea* und *extenſa*; *Dickſonia integra*; *Cheilanthes arboreſcens*) in die Palmen; es hätte der Uebergang in die Kapſelbildung durch *Trichomanes* und *Hymenophyllum* berührt werden müſſen. Es hätte Rückſicht genommen werden müſſen auf die offenbaren Cotyledonen, womit die Farrenſamen aufgehn, und wodurch ſich die letztern vom Keimpulver unterſcheiden. Unrichtig iſt es, wenn der Vf. der Kapſel der Mooſe Spiralnerven giebt. Wahrſcheinlich dachte er an die gewundenen Samenſchleudern der Jungermannien, in denen *Wilbrand* ebenfalls eine Spur der Spiralfaſern findet. Auch folgende Sätze bedürfen Berichtigung: „Der Mooſsame iſt noch kein Same, ſondern nur Keimpulver; daher fehlen auch die Samenlappen." „Geſchlechtstheile ſind noch keine in der Idee des Mooſes; jedoch fangen ſie ſchon an ſich zu regen, die höchſten Mooſe haben wenigſtens Staubfäden, wenn gleich ohne Beutel." Samenlappen ſind allerdings beym Keimen der Mooſe zu bemerken, und, was man für Antheren gehalten, ſind wirkliche Beutel, wenn gleich ihre Beziehung auf die Befruchtung noch nicht klar iſt. Die Geſchlechtspflanzen theilt der Vf. ſehr ſchön in Stengel-, Laub- und Blumenpflanzen. Die erſtern ſind die Monokotyledonen, denen die Verzweigung und die Knoſpen fehlen. Scheiden, Zwiebeln und Schaft werden aus dieſem Princip entwickelt. In der Blume tritt die Dreyheit hervor. Laubpflanzen ſind ſolche, in denen ſich die Blumenkrone nicht deutlich entwickelt: *Apetalae*, *oleraceae*, *ſcabridae*, *tricoccae*. Merkwürdig iſt hier noch das Schwanken zwiſchen drey und fünf. Die Amaranten haben gröſstentheils drey Antheren, die Euphorbien, Acalyphen, *Dalechampia*, die Crotonen dreykörnige Kapſeln: *Tragia*, *Axyris*, *Agyneia*, *Hecatea* zeigen in allen Theilen die Dreyheit. Die Anordnung der eigentlichen Blumenpflanzen iſt unvollendet geblieben. Indeſſen fängt der Vf. ganz richtig mit den *Compoſitis* an, die durch die röhrigen Blümchen, durch die verwachſenen Antheren auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden den Mangel an Verzweigung und die niedere Stufe bezeichnen, worauf ſie ſtehn. Auf dieſe würde Rec. ſogleich die *Aggregatas* folgen laſſen, weil ſie bloſs durch Trennung der Antheren ſich unterſcheiden. Die vollendeten Blumenpflanzen endlich fangen beym Vf. mit den Doldenpflanzen an und ſchlieſsen ſich mit den Obſtpflanzen, obgleich bey dieſen die Blätter nicht gefiedert ſind. Es bleibt indeſſen bey dieſer Anordnung ſo durchdacht ſie iſt, eben ſo viel Willkürliches als bey *Kielmeyers* neueſter Idee von Stufenfolge. Aber als Verſuch verdient ſie alle Beherzigung.

Mit Fleiſs haben wir uns in dieſer Anzeige aller Anführung der myſtiſchen oder metaphyſiſchen Lehrſätze enthalten, weil uns dieſe auſserweſentlich ſcheinen und der einſichtsvolle Vf. früher oder ſpäter dieſe Darſtellungsart wahrſcheinlich wieder verlaſſen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Slaviſche Literatur.

Hr. *Palkowitſch*, Prof. der Slav. Literatur am Evangel. Gymnaſium zu Presburg, gab 1805 — 1808. eine Slav. Bibel heraus, und ſeit 1805. jährlich einen verbeſſerten Slav. Kalender. — *Bohuslaus Tablitz* lieſs 1805 — 1806. eine Geſch. der Slav. Poeſie und Poeten in zwey Bändchen drucken. — *Sam. Czernanski* überſetzte die Geſch. des Grafen Benyovtzki ins Slaviſche (gedr. 1808. 8.). Von *Joſ. Wagner* zu Bries hat man einen Slav. Briefſteller (Liſztar) 1808.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELKUNST.

Berlin, b. Salfeld: *Almanach fürs Theater* 1811, von *August Wilhelm Iffland*. Mit 3 Portraits. 1811. 336 S. 12.

Die ersten drey Jahrgänge dieses schätzbaren dramaturgischen Almanachs haben wir in unserer A. L. Z. 1807 Nr. 62. und 63. und 1809. Nr. 95. bereits angezeigt. Dieser vierte Jahrgang erscheint um ein ganzes Jahr später als er sollte, denn er war eigentlich für das laufende bestimmt, für welches nun gar keiner herausgekommen ist. Es sollte uns leid thun, wenn eine solche Unterbrechung mehrmals statt fände, da dieser Theater-Almanach das einzige Werk von Bedeutung ist, das jetzt über die Schauspielkunst in Deutschland geschrieben wird, weshalb wir uns auch in seiner Beurtheilung mehr Ausführlichkeit gestatten, als es sonst bey Anzeigen von Taschenbüchern, deren Anzahl mit jedem Jahre gröfser wird, der Fall seyn kann. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender:

I. *Ueber die Bildung der Künstler zur Menschen-Darstellung auf der Bühne.* (S. 1 — 37.) Eine Fortsetzung der in den beiden letzten Jahrgängen enthaltnen Abhandlung, die auch hier noch nicht geschlossen ist. So zweckmäfsig als die dort gegebenen Vorschriften zur Ausbildung der *Sprache* und des theatralischen *Anstandes* waren, scheinen uns indefs die *hier* aufgestellten Regeln nicht durchgängig zu seyn. Der berühmte Vf. fängt damit an, die *Rollen* zu bestimmen, welche *Anfängern* in der Kunst zu empfehlen seyen. „Angehenden Künstlern" sagt er gleich im Eingang, „werden die Knappen-, Ritter- und Bauerburschen-Rollen, mehrentheils früh verderblich" u. s. w. Aber in einer solchen Klassification ist wohl mehr auf den blofsen *Routinier* als das nach höhern Kunstansichten strebende Talent, dem sie wenig zusagen wird, Rücksicht genommen. Uns dünkt: *jede* Rolle sey dem anfangenden Künstler zu empfehlen, die nur einen wirklichen *innern Werth* habe, also wenn auch nicht *poetisch*, doch wenigstens *charakteristisch* sey. Ob diefs nun eine Ritter- und Bauern-, oder Helden- und Liebhaberrolle betreffe, kommt auf das Fach an, dem der Anfänger sich zu widmen Anlage und Neigung hat. Eben so aber wird ihm jede Rolle verderblich werden, welcher dieser innere *Gehalt* gänzlich abgeht, und es ist nicht zu sagen, wie sehr besonders die faden, geistlosen Liebhaber-Rollen in unsern gewöhnlichen Theaterstücken, der hier eine treffliche Gelegenheit gewesen, an den grofsen Mustern dramatischer Dichtkunst, wie *Sophokles, Shakspeare, Schiller* u. s. w., den *ästhetischen Werth* einer Rolle zu bestimmen, und unsern Schauspielern eine Anleitung zu dem, von ihnen so sehr vernachlässigten, *Studium der dramatischen Poesie* zu geben; denn dieses Studium und der lebendige *Sinn* für Poesie, ist doch wohl das Erste was ein angehender Schauspieler in sich auszubilden hat, wofern er nämlich nicht ein blofser Comödiant zu werden, sondern auf den Rang eines *Künstlers* sich Anspruch zu erwerben gedenkt. Wir wüfsten in der Welt kein besseres Hülfsmittel hiezu, als *A. W. Schlegels* geistvolle Vorlesungen über die alte und neue *dramatische Literatur* sind, ein Werk das sich in den Händen aller Schauspieler befinden sollte, und von dem es uns sehr leid thut, dafs Hr. *Iffland* hier gar keine Rücksicht darauf genommen hat. Ueberhaupt aber ist die Methode, die er in dieser Abhandlung befolgt, keinesweges eine streng wissenschaftliche zu nennen, indem er nirgend darin von einem *allgemeinen* obern Grundsatze ausgeht, sondern vielmehr nur einzelne verschiedenartige Regeln, wie sie ihm eben beyfallen, ohne allen philosophischen Zusammenhang neben einander stellt. Schauspielern, die sichs gern bequem machen, wird diese Behandlungsweise freylich sehr willkommen seyn, denn Nichts ist leichter, als dergleichen Regeln mechanisch auswendig zu lernen, und den Buchstaben derselben, unfruchtbar für den Geist, in sich aufzunehmen. Aber eben dieses *sich bequem machen* ist schon so sehr der Verderb unsrer meisten Schauspieler geworden, dafs es wahrhaftig nicht noch durch eine solche Lehrmethode ihres grofsen Meisters, dessen Autorität ihnen doch als unfehlbar erscheinen wird, begünstigt werden sollte. Jeder Künstler soll früh daran gewöhnt werden, immer nur nach dem *Höchsten* in seiner Kunst zu streben, und in einer Abhandlung *über die Bildung der Schauspieler;* darf man daher billig eine *systematische* Anweisung zu einem *gründlichen* Studium der Schauspielkunst und dramatischen Poesie in allen ihren Theilen, und nicht blofs eine Folge von unverbundnen abgerissenen Regeln erwarten. Denn durch das Auffassen derselben in sein Gedächtnifs, wird der Schauspieler so wenig ein Künstler, als derjenige ein Arzt zu nennen ist, der blofs eine Menge brauchbarer Recepte auswendig weifs. — Der Vf. stellt ferner die Regel auf: „dafs ein angehender Künstler immer nur in der *Kleidung des Mannes aus der grofsen Welt* zu thun haben sollte. Wenn er sich nur *diesem* Rollenfach zu widmen gedenkt, allerdings. Was aber soll dadurch für seine

Bildung in allen andern gewonnen werden? Ein jedes *Kostum* verlangt auch eine eigne Haltung, denn auf der Bühne macht nicht das Kleid den Mann, sondern der Mann hat erst dem Kleide seine eigentliche Bedeutung zu geben. Diese dem Charakter des jedesmaligen Kostums analoge Haltung kann aber natürlich nur durch Uebung im Tragen desselben erworben werden und ein Schauspieler der sich nur im modernen Galla-Anzug zu repräsentiren gelernt hätte, würde, wie meisterlich er dies auch verstände, sich doch darum gar schlecht in ein antikes oder ritterliches Kostum hinein finden, und z. B. im *Wallenstein* immer noch an den Graf *Wodmar* erinnern. Man sehe doch auch nur die Verlegenheit, in der sich selbst die Elegants unter unsern Schauspielern befinden, wenn sie einmal in einem römischen Mantel auftreten müssen. *Künstlerischen Anstand* soll freylich der Schauspieler in jeder Tracht zeigen, er stelle nun einen König oder Bauer dar, aber diesen Anstand bekommt er doch warlich weder durch die „Kleidung eines Mannes aus der grosen Welt" noch durch irgend einen andern *Rock*, sondern nur durch die möglichst *vielseitige* Bildung seines Körpers. — Es sey nun nur sehr zu beklagen, fährt Hr. *Iffland* fort, dass unsre *heutigen* Kleidermoden, (auch selbst *die* der Männer aus der grosen Welt), so beschaffen wären, dass sie auf die Vernachlässigung der Haltung und des ganzen Betragens der Personen grosen Einfluss hätten. Man könne daher unsern Schauspielern nicht genug die Französische Theaterfitte zur Nachahmung empfehlen, nach welcher die „*förmlichere* Bekleidungsweise" auf der Bühne noch immer nach der ältern Mode, nur freylich „in dem Schnitt unsrer Tage" üblich sey. Das letztere verstehen wir nicht. Denn gerade in dem heutigen *Schnitt* unsrer Kleidung kann doch wohl allein dasjenige liegen, was zur Vernachlässigung der körperlichen Haltung, wie Hr. *Iffland* meynt, beytragen soll, und wenn also *dieser* auf den Pariser Theatern statt findet, so wären sie ja um nichts besser daran als die unsrigen. Allein wir können auch mit dem ganzen Satz nicht wohl einverstanden seyn. Das Kostum soll sich jederzeit streng nach dem Charakter des Stücks richten. Spielt nun dieses in unsrer heutigen Welt, so würde es an dem darin auftretenden Schauspieler auffallen müssen, wenn er sich nicht genau an die jetzt conventionelle Tracht und Sitte halten wollte. Ja es ist darum selbst an Hn. *Iffland* nicht unbemerkt geblieben, dass er in *ganz* modernen jugendlichen Rollen, einen zu dem ceremoniösern Altfranzösischen *bon ton* sich hinneigenden Geschmack verrathe. Auch sehen wir nicht ein, warum sich die ungezwungene Leichtigkeit des Betragens, die unsre gegenwärtige Mode mit sich bringt, nicht mit *Anstand* vereinigen lassen sollte, ohne dass es gerade der feyerlich abgemessene, wozu ein Chapeaubas, Haarbeutel und Degen erfordert wird, zu seyn braucht. — Es folgen nun treffliche Bemerkungen über das missverstandene Streben der meisten Schauspieler nach sogenannten *dankbarn* Rollen, worüber schon im letzten Jahrgange viel heilsames gesagt worden war. Besonders beherzigenswerth ist die hier ausgesprochene Maxime, „dass jede Rolle, welche vom Künstler ganz und gar erfüllt wird, auch eine dankbare genannt werden kann." Der Vf. nimmt hiervon Gelegenheit, Etwas über das *stille Verdienst*, welches in der sorgfältigen Behandlung untergeordneter Rollen liegt, zu sagen, und unsre Theaterkritiker aufzufodern, demselben mehr Aufmerksamkeit, Belohnung und Ermunterung als bisher zu gewähren, worin wir ihm von ganzem Herzen beystimmen. Hierauf geht er zu einer, sehr charakteristischen, Bezeichnung des Gegensatzes zwischen „*ruhigen*" und „*unruhigen*" Schauspielern über. In solchen Charakteristiken hat Hr. *Iffland* unstreitig seine vorzüglichste Stärke. Sie sind jedesmal mit dem feinsten Beobachtungsgeiste aufgefasst, und mit der lebendigsten Darstellungskraft wieder gegeben, auch beurkundet sich in ihnen ein ganz eigenthümliches Talent des Vfs., das Spiel der Gebehrden mit Worten zu mahlen. Zum Schluss folgt ein sehr nützlicher Commentar über die bekannte klassische Anrede von *Shakspeare's* Hamlet an die Schauspieler, die man eine wahre Theorie der Schauspielkunst *in nuce* nennen könnte. — Man sieht, dass es diesem Aufsatze an innerm logischen Zusammenhange, ja selbst an schicklichen Uebergängen von einem Thema zum andern fehlt, welches mehr oder minder der Charakter aller *Raisonnements* dieses Schriftstellers ist. Indess enthält er für *angehende* Künstler viel Lehrreiches und ist darum besonders denen am *Berlinischen Nationaltheater* zur Beherzigung zu empfehlen, da diese Bühne leider jetzt so sehr mit Anfängern überhäuft ist. Freylich ist die Schauspielkunst eine Kunst, in der man seine Schule nur vor den Augen des Volks machen kann, aber für diesen Zweck haben wir ja in Deutschland *Provinz*-Theater genug, und die Bühne einer Hauptstadt wie Berlin, sollte billig nur aus Mitgliedern, welche auf jenen sich schon gebildet hätten, bestehen; am wenigsten aber zu einer *Pepiniere für Schauspieler* benutzt werden.

II. *Verhältnisse der gegenwärtigen Theaterdirection in Vergleich mit denen, worin die Directionen der Theater ehemals sich befunden haben.* (S. 38 — 82.) Es leidet keinen Zweifel, dass an dem gegenwärtigen Verfall unsers Theaterwesens, hauptsächlich die Theater-*Directionen* Schuld sind, die meistens gänzlich ohne die Idee eines *ästhetischen* Zwecks, mit heilloser Mechanik, Ignoranz und Gewinnsucht, ihr Amt zu verwalten pflegen. Schon früher hat Rec. daher den Wunsch geäussert, dass es Hn. *Iffland* gefallen möchte, dem Beyspiel *Göthe's* (in dessen Aufsatz über das Weimarische Hoftheater, im Modenjournal) nachzufolgen, und einmal die *Grundsätze*, nach denen er seine Direction bisher geführt hat, in diesem Almanach aufzustellen, um ihn nicht blos für Schauspieler, sondern auch für Schauspiel-*Directoren*, die der guten Lehre nicht minder bedürfen als jene, nützlich zu machen. Hierauf in den beiden folgenden Aufsätzen fängt Hr. *Iffland* nun wirklich auch an, seine Ansichten von dem Geschäft einer Theater-Direction öffentlich darzulegen, aber leider finden wir ihn in diesem Aufsatze in die seltsamen *Iffland*'schen befangen, dass sich durchaus

keine Bestimmtheit und Festigkeit seiner Maximen darin erkennen läfst. Er berührt hier die Verschiedenheit der ältern und neuern Directionsverhältnisse blofs in Hinsicht auf die *Oekonomie*; von der Veränderung der *ästhetischen*, durch die Fortschritte die wir in der dramatischen Literatur und der Theorie der Schauspielkunst gemacht haben, spricht er kein Wort. Die frühern Theater-Directoren Deutschlands, sagt er: hätten ungleich geringere Mittel zur Verwaltung ihrer Bühnen bedurft, als die jetzigen, denen die Einführung der, jenen ganz unbekannten, *Spektakelstücke*, einen unermefslichen Aufwand an Decorationen, Garderobe und Statistenkosten verursache. Er beweiset sodann überaus anschaulich, welchen gar nicht zu berechnenden Schaden diese Stücke für die *Finanzen* aller Theater und besonders des Berlinischen, gehabt haben und unvermeidlich fortdauernd haben müssen. Gewifs wird in alle die Beschwerden, die der Vf. nun hierüber vorbringt, jeder gebildete Leser mit ihm von ganzer Seele einstimmen, ja es ist für jeden *wahren* Theaterfreund höchst erfreulich, diese Sache endlich einmal mit Nachdruck zur Sprache gebracht zu sehn. Aber eben darum können wir auch nicht unsre Ueberzeugung verhehlen, dafs Hr. *Iffland*, indem er sich über dieses, nicht nur den Theater-Finanzen, sondern selbst der Kunst und dem guten Geschmack zum schmählichsten Verderben gereichende, Unwesen, *beklagt*, in eben dem Grade zugleich sich selber anklage. Denn wer hat die kostspieligen Schau- und Prachtstücke in Deutschland mehr befördert, als gerade eben Hr. *Iffland*, und wer hätte ihnen mit gröfserm Erfolg entgegen wirken können, als *er?* Schon der, durch *ihn* bekanntlich veranlafste, Bau des *neuen Schauspielhauses* in Berlin, bleibt ein dauerndes Denkmal der Prachtliebe in dem Charakter seiner Direction. Berlin hatte an seinem schönen und zugleich in den reinsten akustischen Verhältnissen gebauten *Opernhause* die trefflichste Bühne die für das Schauspiel des höhern Styls, die Tragödie, nur immer gewünscht werden konnte. Das kleinere Theater, welches an der Stelle des jetzigen colossalen Gebäudes stand, wäre mit geringen Kosten auf das zweckmäfsigste für das bürgerliche Drama, das Lustspiel und die Operette einzurichten gewesen. Dieſs war auch der weise Vorschlag, den einer unsrer einsichtsvollsten Architekten, der verstorbene *Gilly*, that, der zugleich auch zu einem neuen *kleinern* Schauspielhause einen meisterhaften Plan entwarf. Nun steht das herrliche Opernhaus, in welchem der Schauspieler aus dem entferntesten Winkel vollkommen hörbar ist, fast gänzlich verwaiset, und man spielt auf einem mit 136000 Rthl. (die Dekorationskosten nicht eingerechnet) erbauten Theater, in welchem wie bekannt, sich eben so schwer *hören* als *sprechen* läfst. — Dafs dieses neue Haus nun hauptsächlich auf theatralischen Pomp berechnet war, zeigte schon die aufserordentliche *Tiefe* die man der *Bühne* gab. Aber mehrere der trefflichsten unsrer jetzt lebenden Architekten, namentlich Hr. *Catel*, haben auf das Ueberzeugendste dargethan, welch ein Mifsverstand es ist, die grofse Tiefe eines Theaters für einen Vorzug

lung bleibt ja doch nur immer das Proscenium, denn die ästhetische Wirkung, die der Anblick einer mit Gestalten besetzten Bühne hervorbringt, soll keine andere als die eines Basreliefs seyn, und nicht zu rechnen, dafs das lange Kommen und Abgehn der Personen durch eine so weite Tiefe, dem Schauspieler und Zuschauer wegen der dadurch entstehenden Pausen gleich beschwerlich fällt, so wird dadurch nothwendig auch alle Täuschung der theatralischen Perspectiven aufgehoben, indem sich doch natürlich die *Personen* nicht mit den nach hinten zu kleiner gemahlten Gegenständen verkleinern können. Auch die Theater der *Alten*, die in aller plastischen Kunst so unübertreffliche Muster sind, hatten bekanntlich mehr Breite als Tiefe, und es gereicht Hn. *Weinbrenner* zum gröfsten Ruhme, dafs er diesen Vorbildern bey seiner Aufführung des *Carlsruher* Theaters, das ohne Vergleich jetzt das schönste in Deutschland ist, folgte. Mit welcher Magnificenz nun Hr. *I.* die sogenannten Spektakelstücke auf dem neuen Berlinischen Nationaltheater einzuführen gesonnen war, das zeigte gleich die Eröffnung desselben mit den *Kreuzfahrern* und der Tags darauf folgenden Aufführung des *Zauberschlosses*; zwey in Absicht des poetischen Gehaltes ganz werthlose Stücke, die lediglich nur auf eine abentheuerliche Zusammenhäufung von scenischem Prunk berechnet, und ausdrücklich auch nur zu diesem Zweck bey dem Dichter, Hn. *von Kotzebue*, bestellt worden waren. Es galt also bey der Eröffnung des neuen Theaters in Berlin nicht sowohl die *Talente* seiner *Künstler*, als den Reichthum an kostbaren Dekorationen, Kostumes und Maschinerieen, womit man es ausgestattet hatte, zu zeigen, und dafs es seitdem auch in aller Art von theatralischem Glanz und Luxus für alle deutsche Bühnen, auf denen Spektakelstücke gegeben werden, fortdauernd ein unerreichbares Muster geblieben ist, weifs jeder, der den Zustand unsres dermaligen Theaterwesens nur einigermafsen kennt. Hr. *Iffland* selbst giebt in diesem Aufsatz Belege dazu, indem er von dem Kosten-Aufwand spricht, den diese pompösen Darstellungen der Berliner Theater-Kasse verursachen. „Die *Jungfrau von Orleans*", sagt er, „wird mit 297 Personen gegeben, und kostet jedesmal 95 Rthl. *ohne* die gewöhnlichen Tageskosten ihrer Beleuchtung u. dgl. m. Eben so die *Weihe der Kraft*. Der *Wilhelm Tell* kostet 64 Rthl., *Richard Löwenherz* 75 Rthl., *Regulus* 32 Rthl. und die *Turandot* 33 Rthl." Der Vf. führt hier nur solche Stücke an, bey denen es sich um ihres innern Werths willen doch noch *verlohnt*, ein Opfer von Seiten der Kasse darzubringen. Nun berechne man aber nach diesem Mafsstab, was dem Berlinischen Nationaltheater erst die eben so prachtvollen häufigen Vorstellungen ganz *gemeiner* Spektakelstücke, wie der *Donaunymphe*, des *Labyrinths*, der *Sternenkönigin* u. s. w. bis zum *Rochus Pumpernickel* herab, kosten, und man wird sich leicht erklären können, wie es kommen mufste, dafs auch diese Bühne, eine der ersten Deutschlands, so sehr in ihren Finanzen gelitten hat. Warum, fragt sich nun natürlich, *gibt* Hr. *Iffland* mit so grofser Verschwendung von Geld und Kräften so viele Spek-

ist? Was er über die veränderten Verhältnisse sagt, in denen sich jetzt die Theater-Directionen befänden, genügt keineswegs zu einer Beantwortung dieser Frage, denn er gründet diese Verhältnisse blofs in den Umstand, dafs, seit der Einführung der *Shakspear'schen* Stücke, die Directionen sowohl durch unsere dramatischen *Dichter* als durch das *Publikum*, zu gröfserm Aufwand in Dekorationen und Garderobe, genöthigt werden. Zu *gröfserm* allerdings, wie auch billig ist, da ja auch die *Einnahmen* der Theater, wie der Vf. selbst sagt, seitdem bedeutend gestiegen sind; aber zu einem so *ausschweifenden*, der, um mit des Vfs. eignen Worten zu reden: ganze Montirungskammern und Zeughäuser erfordert, doch gewifs nicht. Denn was fürs erste die *Dichter* betrifft, so sind die Werke der *guten*, von denen, wie sich von selbst versteht, hier nur allein die Rede seyn kann, doch wahrhaftig nicht von *der* Art, dafs sich eine vollkommne Darstellung derselben nicht mit ungleich geringern Mitteln leisten liefse, wenn die Direction nur auf eine *zweckmäfsige* Vereinfachung bedacht ist und auf die *Shakspeareschen* Stücke kann sich Hr. *Iffland* nicht einmal berufen, da diese, ein Paar ausgenommen, in Berlin gar nicht gegeben werden. Was aber das *Publikum* anbelangt, so sagt der Vf. S. 60. „Hat eine Vorstellung an irgend einem Orte Glück gemacht oder vielmehr nur Aufsehn erregt, ist aber von der Art, dafs eine Direction aus Gründen, welche Geschmack und Wirthlichkeit bedeutend machen, von deren Aufführung sich zurückhalten will, so wird sie auf vielfache Weise so lange beunruhigt, durch üble Nachrede und erregte *üble Laune* (!) geneckt, bis sie aus *Ueberdrufs* (!) und *Nothwendigkeit* (?) sich gedrungen sieht, *das* zu thun, was *gegen Ueberzeugung*, *Plan*, *Erhaltung* und *gegen alle Sorgfalt für die Zukunft streitet.*" Es ist uns unerklärbar, wie ein *Iffland* diese Stelle niederschreiben, — drucken lassen konnte. Was wäre *das* für ein Schauspiel-Director, der die *Nothwendigkeit*: das thun zu müssen, was gegen seine Ueberzeugung und alle Sorgfalt ist, aus übler Laune und Ueberdrufs erklären wollte! Wenn aber Hr. *Iffland* aus *Nachgiebigkeit* gegen die Wünsche des Publikums, die Spektakelstücke auf dem Berliner Theater so freygebig begünstigt, dafs selbst die *Finanzen* desselben dadurch gelitten haben, so begreifen wir wiederum nicht, warum er doch so unerschütterlich andern und zwar verständigern und leichter zu erfüllenden Wünschen, widersteht, die ihm von gebildeten Theaterfreunden so häufig in öffentlichen Blättern geäufsert werden. Wir wüfsten nicht, dafs Hr. *Iffland* schon wegen Unterdrückung eines blofsen Spektakelstücks jemals wäre in Anspruch genommen worden, wohl aber ist er sehr oft aufgefordert worden, mehr *klassische* Stücke, besonders *Shakspeare'sche* aufführen zu lassen, und das *Theaterpersonale* nicht mit so viel Anfängern zu vermehren. Der Vf. selbst sagt S. 80.: „Die Direction bekennt es mit *lebhaftem* Vergnügen, dafs das Publikum von Berlin von den Stücken *innern* Werthes, ruhigen Ganges, sich nicht nur nicht abgewendet, sondern sie mit *Folge*, *Aufmerksamkeit* und *Neigung* so gern besucht hat, dafs sie von Seiten des Ertrags sich ausgezeichnet und, da sie keinen Aufwand erfodert, mehrentheils dazu gedient haben, den Vortheil zu erwerben, vermöge dessen man einigermafsen im Stande sich befand, die *Auslagen zu wagen*, welche die *Schauspiele* verlangen" (!) Wie in aller Welt sollen wir uns nun solche Widersprüche lösen? Der Vf. beklagt sich über die Nothwendigkeit, Schauspiele geben zu müssen, und doch läugnet er diese Nothwendigkeit wieder, indem er eingesteht, dafs er weder durch die *Oekonomie* des Theaters, die im Gegentheil dadurch zerstört werde, noch durch das *Publikum* dazu gezwungen ist, und indem er das Letztere zugibt, entkräftet er auch wieder den Vorwurf, dafs die dramatischen Schriftsteller Schuld an dem Uebel seyen. Er beruft sich zwar auch noch auf den *Mangel* an bessern dramatischen Werken. „An Vorstellungen des *innern Werthes* und ruhigen Ganges" sagt er, „fehlt es jetzt so sehr." Aber auch diesen Grund wird ihm Niemand einräumen können, denn Niemanden können die Bereicherungen, welche unsre dramatische Literatur in den letzten Jahrzehenden gewonnen hat, so ganz unbekannt seyn, dafs er behaupten möchte: wir wären an Stücken des innern Werthes und ruhigen Ganges *jetzt* ärmer als vor 50 Jahren. Soll aber das: „*es fehlt jetzt*" so viel heifsen, als: *es erscheinen* gegenwärtig dergleichen Stücke weniger, so können wir freylich dem Vf. nicht Unrecht geben, indem wir vielmehr den Tadel den er über die mehresten neuesten Erscheinungen in unsrer dramatischen Literatur ausspricht, ganz unterschreiben, aber wie wollte auch ein Schauspiel-Director von so viel *ästhetischem* Sinne wie Hr. *Iffland*, bey der Auswahl der Stücke, immer nur dem unverständigen Hange des Publikums zu dem *Neuesten*, fröhnen, wo wir des *Alten* so viel Gutes besitzen? — zumal in einer an gebildeten Bewohnern so reichen Hauptstadt wie Berlin, wo dieser Hang gar nicht einmal vorherrschend ist, wie die häufigen öffentlichen Aufforderungen an die Direction, *ältere klassische* Stücke zu geben, beweisen. Dabey ist auch noch *das* zu erwägen, dafs in der Theater-Literatur gerade das *Aelteste*, weil es das Vergessenste ist, gar wohl das *Neueste* werden kann, und mit welchem Erfolg zuweilen, das hat *Göthe's* Wiedereinführung von *Lessings* Nathan auf unsre Bühne gezeigt. Wer das Repertorium des Berlinischen Nationaltheaters von den letzten Jahren durchgehen will, wird mit Befremden sehen, wie viele der trefflichsten Werke unsrer ältern und neuern dramatischen Literatur, (an Originalstücken wie Uebersetzungen) welche billig doch in jedem Jahre wenigstens *einmal* zur Darstellung gebracht werden sollten, und gewifs auch in Rücksicht der Einnahme der Direction Vortheil bringen würden — darin fehlen. In *der* Verlegenheit: wie sie ihr Repertorium auf eine den *Kunst-* und *Finanz*zwecken zugleich angemessene Weise besetzen solle, kann sich also wohl eine Direction, wie die des *Berlinischen* Nationaltheaters, nicht befinden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELKUNST.

BERLIN, b. Salfeld: *Almanach fürs Theater 1811.* Von *August Wilhelm Iffland* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 350. abgebrochenen Recension.*)

III. *Ueber die Verhältnisse der Directionen bey Auswahl der Vorstellungen für die Bühne.* (S. 83—104.). Dieser Aufsatz hängt durch seinen Gegenstand genau mit dem vorhergehenden zusammen, und ist auch ganz in ebendemselben Geiste geschrieben. „Unter den dramatischen Werken," hebt der Vf. an, „muss das Bessere, das Beste, den Directionen das Willkommenste seyn. Es würde aber nicht gut seyn, mehrere Meisterstücke, gesetzt es wäre möglich deren Viele zu erlangen, in der Darstellung auf einander folgen zu lassen. Das feinere Lustspiel folge der Tragödie, die ernste Oper dem Lustspiele; zuweilen erwerbe genialische Posse das laute Lachen, und von der gefälligen komischen Operette, gehe man zum hohen Trauerspiel. Sonetwa wird es seyn, wenn ein fest stehender Plan nach dem Gange der Geschäfte befolgt werden kann. Aber bey einem so vielfach zusammengesetzten Werke, als ein Theater ist, welches durch gering scheinende Umstände, so leicht und so bedeutend erschüttert werden kann, ist es selten möglich einem solchen Plan anhaltend zu folgen. Unvorherzusehende Ereignisse führen von der genommenen Bahn auf ganz entgegengesetzte Wege, und so kann es Massregel der Besonnenheit und Nothwendigkeit werden, Vorstellungen in die Reihe treten zu lassen, deren Mittelmässigkeit oder Unbedeutenheit man nur zu sehr kennt." Die Schuld dieses Uebels schiebt der Vf. wieder auf die jetzigen dramatischen Dichter, indem er die Zudringlichkeit schildert, mit welcher viele die Annahme unbrauchbarer Manuscripte von ihm verlangen. Wir glauben gern, dass Hr. *Iffland* mehr als irgend ein anderer Schauspieldirector mit dergleichen Zumuthungen behelligt wird; aber wir sehen nur die Nothwendigkeit sich ihnen *fügen* zu müssen, nicht ein; denn was er von dem Verdruss langwieriger, unangenehmer Correspondenzen sagt, denen man sich durch abschlägliche Antworten aussetze, trifft doch wohl keinen Director von festen Grundsätzen und männlicher consequenter Handlungsweise, der unstreitig die Maxime befolgen wird, sich in einen *solchen* Briefwechsel gar nicht einzulassen; und von einer Direction die keine Energie hat, kann natürlich hier gar nicht, die Rede seyn. Misslicher mag es freylich werden, auszuweichen, wenn, worüber der Vf. sich auch beklagt, ein zurück gewiesener schlechter Autor, sich auf *andre* schlechte Stücke beruft, welche die Direction habe *aufführen lassen.* Allein, wenige Fälle der äussersten Noth ausgenommen, die dann auch wohl überzeugend gerechtfertigt werden können, sollte sich eine Direction dergleichen eben nie zu Schulden kommen lassen. Es ist aber bekanntlich schon oft bedauert worden, dass Hr. *Iffland* sein grosses Kunstgenie und seine eben so ausserordentliche Thätigkeit, sowohl in Rücksicht seiner Direction als in Betreff seiner Gastrollen, nicht selten an Stücke verschwendet, die eines solchen Aufwandes von Talent und Kräften keineswegs würdig erachtet werden können, und dass dagegen der höhere Stil der Schauspielkunst auf dem Berliner Theater, wo der Cothurn jetzt fast gänzlich verlassen ist, zu sehr vernachlässigt werde. Wir können auch nicht mit dem Vf. einstimmen, wenn er (S. 92.) sagt: „Wie jetzt mit der dramatischen Literatur in Deutschland die Sachen stehn, so sind die Directionen der grösern und mittlern Theater bis jetzt genöthigt, so viel sie vermögen, *Allen Alles* (!!) zu seyn." Vielmehr glauben wir, dass jetzt wie auf immer, die goldnen Worte *Schillers* in seiner Vorrede zur Braut von Messina, über die Künstler, mit vollem Recht auch auf die *Theaterdirectionen* anzuwenden sind: „Es ist *nicht wahr* was man gewöhnlich behaupten hört, dass das Publicum die Kunst herabzieht; *der Künstler zieht das Publicum herab*, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die *Künstler* gefallen. Das Publicum braucht Nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit, es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, *wenn man es ihm erst gegeben hat.* Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut nach Ideen urtheilen, die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfniss, der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt seyn; das Vergnügen sucht er, und ist unzufrieden, wenn man ihm *da* eine Anstrengung zumuthet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet. Aber indem man das Theater *ernsthafter* behandelt, will

Digitized by Google

will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein *poetisches*. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es giebt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe: als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuss verschafft. Der höchste Genuss aber ist die Freyheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte." Hr. *Iffland* giebt nun an, was *nicht* auf die Bühne gebracht werden sollte: z. B. Gemeinheiten, Schlüpfrigkeiten, Anspielungen auf körperliche Fehler. Aber in dieser Classification vermisst man wieder gar sehr die Beziehung auf ein höheres *poetisches* Princip. Auch lässt sich diese Sache in welcher zugleich die Erörterung der Frage, was wirklich *dargestellt werden soll*, mit einbegriffen ist, mit so wenigen Worten, als der Vf. hier daran gewendet hat, keinesweges abthun. Sollen wir unsre Ansicht von dem Plan darlegen, der bey der Wahl der Stücke für eine Bühne, wie das Berlinische Nationaltheater, befolgt werden soll, so ist es folgende. Es ist falsch wenn man sagt, dass unsere dramatische Poesie keinen individuellen Charakter hat. Sie hat, wie unsere Literatur überhaupt, einen so eigenthümlichen, dass wir ihn mit keinem Volke weder des Alterthums noch des gesammten neuern Europa's theilen, und den wir auch gewiss nicht mit einem der andern Nationen, welche eine Literatur haben, vertauschen möchten, nämlich den grossen weltbürgerlichen Charakter der *Universalität*. Wir verdanken diesen Charakter dem allmächtigen Genius unserer herrlichen Muttersprache, und der Gewalt, womit sich die grössern unsrer Dichter diese Sprache in ihrer ganzen Kraft und Bildsamkeit zu eigen machten. So ist es gekommen, dass die deutsche Poesie sich den Stil der Dichtkunst aller Zeiten und Völker die etwas Grosses darin hervorgebracht, auf das Glücklichste hat aneignen können, wie denn in den Werken des einzigen *Göthe* schon sich Geist und Formen der antiken wie der romantischen Poesie, fast in allen Gattungen der Dichtkunst, abspiegeln. Schliessen wir nun, wie billig, die Werke der *poetischen Uebersetzungskunst*, in deren extensiver und intensiver Vollkommenheit sich keine Nation mit der unsrigen messen kann, mit ein; so ist es nicht wahr, dass die *deutsche* dramatische Literatur ärmer als die der Franzosen oder Britten ist. Sie enthält vielmehr ausser ihren eignen Meisterwerken, gegenwärtig schon Viel des Trefflichsten, was die griechische, römische, französische, englische, ja sogar italienische, spanische und dänische Literatur an dramatischen Erzeugnissen aufzuweisen hat. Eine Vielseitigkeit die wir doch gewiss nicht mit der französischen Einseitigkeit vertauschen möchten, zumal da wir doch auch *eigne* Werke besitzen, die, wie *Göthe's* Tasso und *Schillers* Wallenstein, durchaus original sind, und mit keinen andern verglichen werden können. Dieser ganze Reichthum, den wir an *guten* dramatischen Originalwerken und Uebersetzungen haben, sollte nun unserm Bedünken nach, von unsern Bühnen der Nation anschaulich gemacht werden, und das *vielseitigste* Theater-Repertoire würde sonach das *verdienstlichste* seyn. Freylich müsste bey einer solchen Auswahl auch stete Rücksicht auf das *Darstellbare* genommen werden, denn ein dramatisches Gedicht kann als solches vortrefflich, und doch kein eigentliches Schauspiel seyn, wie z. B. die *Tieck*'schen Dramen, die auch schon durch ihre Form keinen Anspruch auf die wirkliche Darstellung machen. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass Hr. *Iffland*, der doch gewiss den ganzen Umfang unsrer dramatischen Literatur genau kennt, einmal ein solches Repertorium nach den verschiedenen Gattungen der dramatischen Poesie verfassen und dem Publicum in diesem Almanach mittheilen möchte. Freylich geben wir gern zu, dass nur sehr wenige unsrer Bühnen im Stande seyn dürften, einen solchen Plan vollständig auszuführen; denn jene Vielseitigkeit in dem Geist und den Formen unsrer dramatischen Werke, setzt zu ihrer Darstellung eine eben so grosse Vielseitigkeit der Talente und Kenntnisse unter unsern Schauspielern voraus; anderer Bedingungen als die einer freyen Censur u. s. w. nicht zu gedenken. Aber gerade Hr. *Iffland* befindet sich in der beneidenswürdigen Lage bey seiner Theaterdirection, einem planmässigen Gange nach *ästhetischen Ideen* ungestört folgen zu können. Er hat es zuvörderst mit einem *Publicum* zu thun, das, wie er selbst gesteht, die gebildetste Empfänglichkeit für das Theater besitzt. Es ist kein blosses merkantilisches, wie das *Hamburger*, es ist nicht durch provinzielle Sprach- und Geschmacksweise befangen, wie das *Wiener*. Berlin ist, wie kein Ort in Deutschland in gleichem Masse, ein Sammelplatz der trefflichsten Künstler, kenntnissreichsten Gelehrten und geistvollsten Geschäftsmänner; und von diesem Verein ist seit vielen Jahren auch auf die übrigen Volksclassen eine nicht zu verkennende Bildung ausgegangen. Das Berlinische *Publicum* ist überdiess so gross, und hat eine solche Anhänglichkeit für sein Theater, dass nach dem Maassstab des Aufwandes, den die Direction bisher hat machen können, sie mit zweckmässiger Verwendung, vollkommen ein Personale von den besten jetztlebenden deutschen Künstlern unterhalten könnte. Herr *Iffland* verwaltet ferner die an Darstellungsmitteln aller Art reichste Bühne in ganz Deutschland; er hängt in dieser Verwaltung durchaus von keinem Vorgesetzten ab, er geniesst des Schutzes eines ihm persönlich wohlwollenden Monarchen, er hat endlich die uneingeschränkteste Freyheit in Rücksicht der Theatercensur, — welche wünschenswerthere Lage könnte es für einen Schauspieldirector geben, um ganz für die *Kunst* zu wirken?

IV. *Von den bisherigen und künftigen Verhältnissen dramatischer Dichter, Verfasser und Vorsetzer zu der Direction.* (S. 105 — 113.) Die hier angegebenen Verhältnisse betrifft der Vf. blos auf den Umstand, dass, seit *Schröder* den Anfang dazu gemacht, es allgemein übliche Sitte geworden sey, die Verfasser dramatischer Werke von Seiten der Theaterdirectionen, für noch ungedruckte Manuscripte zu *honoriren*.

Der

Der Billigkeit ist dieſs gewiſs auch ſehr angemeſſen, denn von den *Verlegern* werden Schauſpiele eben deshalb, weil ſie mehr geſehen als geleſen werden, in der Regel ungleich ſchlechter als andere ſchriftſtelleriſche Werke bezahlt. Auch iſt das Intereſſe des Publicums für ein neues noch ungedrucktes Schauſpiel faſt immer ſo allgemein, daſs die Ausgabe, die eine Direction nach dem gewöhnlichen Maſstab dafür an den Verfaſſer macht, wohl nur höchſt ſelten ein *Verluſt* genannt werden kann, wohl aber ſchon beliebten Dramatikern aber, wie z. B. *Kotzebue*, öfters zu einem ſehr anſehnlichen Gewinn führt. Freylich muſs eine Direction auch bey dem Honoriren ſolcher Manuſcripte mit einer ſorgfältigen kritiſchen Unterſcheidung deſſen, was gut und ſchlecht iſt, zu verfahren wiſſen, weil ſonſt, wie die Erfahrung es leider jetzt nur allzuſehr beſtätigt, die ſchlechte dramatiſche Schriftſtellerey befördert, ja mancher ſelbſt talentvolle Autor, z. B. der eben genannte, dadurch zu Flüchtigkeit und Nachläſſigkeit verführt wird. Das Wenige, was Hr. *Iffland* hier über eine ſolche Auswahl ſagt, iſt wieder ſo ſchwankend, und ſo wenig von dem *poetiſchen* Zweck der Schauſpielkunſt ausgehend, daſs wir es um ſo eher, da wir uns über dieſen Gegenſtand nur eben erklärt haben, übergehen können.

V. *Aphorismen über die verſchiedenen Gattungen der Darſtellung und des Vortrags verſificirter Trauerſpiele.* Vom Hrn. Directionsſecretär *Pauly*. (S. 114 — 138.) Mit dieſer Abhandlung kommt Hr. *Pauly* offenbar um ein Paar Jahrzehnde zu ſpät, denn die ganze Tendenz derſelben iſt, zu zeigen, daſs für die deutſche Bühne das proſaiſche Trauerſpiel dem metriſchen vorzuziehen ſey. Seit aber *Engel*, der bekanntlich ſehr ſtark für dieſe Meinung eingenommen war, durch die trefflichſten unſrer neuern Kunſtrichter, ſo bündig widerlegt worden iſt, kann man die Akten über dieſe Streitfrage wohl als geſchloſſen betrachten. Man hat die äſthetiſche Nothwendigkeit des Zuſammenhangs des poetiſchen Gehalts mit einer poetiſchen *Form* in dem Drama des höheren Styls jetzt allgemein anerkannt, und eben ſo ſind die eminenten Vortheile, welche daraus für die höhere Ausbildung der theatraliſchen Recitation entſpringen, keinem Zweifel mehr unterworfen. Noch erſt ganz neuerlich wieder iſt Etwas recht Gutes darüber, in einem Aufſatze über das *Theatraliſche*, in der Zeitung für die elegante Welt, geſagt worden. „Wenn dem zum *Gemeinen* hinneigenden Schauſpieler," heiſst es daſelbſt, „die Verſe ein läſtiger Zwang ſind, dem er ſich zu entziehen ſucht, ſo wird dem Begeiſterten die rhythmiſche Rede höchſt willkommen ſeyn, und er wird ſich darin wie in ſeinem Elemente fühlen. Durch ihren Schwung gehoben, und durch die innere Regel ihrer Bewegung getragen, ſchwebt er freyeren und doch ſicherern Flugs in höhern Räumen, indeſs jener, gewohnt nur am niedern Boden hinzuſtreifen, von der Gewalt, die ihm zu mächtig iſt, bald in die Höhe geſchnellt, bald in die Tiefe geſchleudert wird." Die Gründe, die Hr. *Pauly* für ſeine Behauptung aufſtellt, hätten ihn, wenn er *poetiſchen Sinn* beſäſse, gerade zur entgegengeſetzten führen müſſen. Er beruft ſich nämlich auf die *Eigenthümlichkeit* der deutſchen Bühne, welche *Proſa* verlange, weil ſie doch weder eine griechiſche noch eine franzöſiſche ſeyn ſolle. Aber eben dieſe Eigenthümlichkeit beſteht, wie wir bereits entwickelt haben, in der Univerſalität der Aneignung alles wahrhaft Trefflichen, was in der geſammten dramatiſchen Dichtkunſt hervorgebracht worden iſt. Darum haben wir denn auch in Rückſicht der *Formen* der dramatiſchen Poeſie ſchon eine Mannigfaltigkeit erreicht, in der ſich keine andere Nation mit uns vergleichen darf, indem die einſichtsvollern unſrer Schauſpieldichter nicht nur den Alexandriner der Franzoſen, und die ſogenannten *blanc verſes* der Engländer, ſondern auch ſchon antike Versmaaſse, mit dem glücklichſten Erfolge zur Einkleidung ihrer Werke gewählt haben, und daſs dieſe Mannigfaltigkeit ein eben ſo bedeutender als eigenthümlicher *Vorzug* unſers Theaters iſt, wird (verſteht ſich bey einer zweckmäſsigen und geſchickten Anwendung) jedem einleuchten. Welchen fruchtbaren Einfluſs dieſer Vorzug aber, beſonders auf die Vielſeitigkeit der Ausbildung unſrer Schauſpieler in der *Declamation* habe, bedarf eben ſo wenig erſt eines Beweiſes. Wie unſre Sprache und der Charakter unſrer dramatiſchen Literatur ihn darin unterſtützt, müſste der *deutſche* Schauſpieler an *Umfang* der recitirenden Kunſt jeden andern übertreffen können. Wer aber ſagen kann: daſs im *Schauſpiel*, was im *Epos* nicht der Fall ſey, der Vers *untergeordnet* wäre, der verſteht wenig von dem Weſen, ſowohl der *Schauſpielkunſt* als der *dramatiſchen Poeſie*. Daſs das Theater der *Alten* manche Einrichtungen hatte, deren Nachahmung für das unſrige tadelhaft ſeyn würde, weil ſie nicht aus einem äſthetiſchen Princip, ſondern lediglich aus den coloſſalen *Local*-Verhältniſſen der griechiſchen und römiſchen Bühne entſprangen, wie z. B. der Cothurn und die Masken, geben wir dem Vf. vollkommen zu, allein die *metriſche Form* der antiken Dramen kann doch wohl *dazu* nicht gerechnet werden? Doch warum noch Worte verlieren, über eine Sache, die zur Ehre der deutſchen Kunſtkritik unter uns längſt abgethan iſt, und hier ſo ganz ohne alle Rückſicht auf das eigentliche Weſen der *Poeſie*, zur Sprache gebracht wird. Minder übereingekommen ſind wir bisher noch über *die* Frage, *welches* Metrum eigentlich für das höhere Drama das kunſtgemäſseſte ſey? und es wäre ſehr wünſchenswerth, daſs ein kunſtverſtändiger Mann, wie *A. W. Schlegel*, eine Unterſuchung dieſes intereſſanten Gegenſtandes übernähme. Daſs die fünffüſsigen Jamben, zumal ſo nachläſſig behandelt, wie es *Schiller* bekanntlich meiſtens gethan hat, dem hochtragiſchen Pathos noch nicht ganz zuſagen, iſt allgemein gefühlt worden. Uns dünkt, daſs, wie der Hexameter für die antike, und die *Ottave rime* für die romantiſche *Epopae* ganz geſchaffen ſind, der Trimeter es für die höhere *Tragödie* ſey. Eben ſo dürfte

Digitized by Google

sich für die künstlichere reine *Komödie* der Alexandriner am besten eignen, und wo beide Gattungen vermischt erscheinen sollen, wie in den mehrsten der *Shakspeare*schen Dramen, da wäre es gewiss das zweckmäfsigste, auch dem Beyspiel dieses grossen Dichters zu folgen, und den jambischen Vers charakteristisch mit der ungebundnen Rede abwechseln zu lassen. Dem *bürgerlichen Drama* aber bleibe die blosse Prosa, zu der es durch sein ganzes Wesen schon hingezogen wird, unbenommen.

VI. *Margaretha Schick, Sängerin und Schauspielerin zu Berlin.* (S. 139 — 180.) Eine treffliche Charakteristik der grosen, zu früh verstorbenen Künstlerin, welcher früher schon Hr. Prof. *Levezow* (S. A. L. Z. 1810. Num. 248.) ein so schönes Denkmal gestiftet hat. *Margaretha Schick* war in Hinsicht auf harmonische Verbindung des Theater-Gesanges mit der darstellenden Kunst, unstreitig eine der vollkommensten Opernsängerinnen der heroischen Gattung. Mit einem aufserordentlichen Genie verband sie ein eben so ausgezeichnetes *Studium der verschiedenen Charaktere* in der Musik, worin sie vielleicht nur mit der *Mara* verglichen werden konnte. Der eigentliche Kunstkreis ihres Talentes war das hohe majestätische Pathos einer *Gluck*'schen Iphigenie und Armida, worin sie schwerlich jemals von einer andern Operistin übertroffen werden dürfte. In jeder niederern Sphäre hatte ihr Spiel, wie sich das aus der Natur des *Erhabenen* im menschlichen Geiste leicht erklären läfst, immer etwas Fremdartiges, und es ist daher mit Recht bedauert worden, dafs man sie so oft in Rollen auftreten liefs, in denen sie durchaus nicht an ihrer Stelle war. Dieser Aufsatz enthält herrliche Worte der innigsten Bewunderung ihrer Kunst, und des eben so tief empfundenen Schmerzes über ihren unersetzlichen Verlust. Er gewährt zugleich eine sehr lebendige Schilderung ihres wahrhaft edeln, und von Allen die sie kannten, hochverehrten Charakters, die kein Freund des Guten und Schönen ohne die tiefste Rührung über ihren frühen Tod lesen wird. Möchte Hr. *Iffland* die Besitzer seines Almanachs recht oft mit solchen Charakteristiken erfreuen! Er hat, wie schon gesagt, einen ganz eigenthümlichen Beruf dazu, und auf Schauspieler wirken sie, so meisterhaft ausgeführt, ungleich fruchtbarer, als es die blosse Lehre kann.

VII. *Fischer, Professor, Bildhauer, und Maler Maurer in Wien. Besuch bey Joseph Haydn den 8. Sept.* 1808. (S. 181 — 207.) Dieser Aufsatz liefert ganz interessante Züge zu einer Charakteristik der drey genannten Künstler, da sie aber sämmtlich nicht Schauspieler sind, so läfst sich nicht einsehen, wie er in einen *Theater*almanach gehört. Der Besuch des Hrn. *Iffland* bey *Haydn* ist ganz in dem Ton beschrieben, in welchem Hr. *Reichardt* den seinigen (in dessen vertrauten Briefen über Oestreich) erzählt hat.

VIII. *Schillers Todtenfeyer für dessen Erben zu Wien, am 17. Dec.* 1806. (S. 208 — 213.) Eine Fortsetzung der frühern Berichte über diese ehrenvolle Theaterangelegenheit; zu deren Beförderung der Vf. und Hr. Rath *Becker* sich so rühmlich verdient gemacht haben. Zu Wien ward am erwähnten Tage *Schillers* Phädra aufgeführt, welcher das bekannte Vorspiel des geistvollen Grafen *von Benzel-Sternau* „*Schillers* Feyer," voranging. Die den *Schiller*schen Erben übermachte Einnahme betrug 6663 Fl., also fast 2000 preufs. Rthlr.

IX. *Schillers Andenken, gefeyert zu Berlin am 9. May* 1806. (S. 214 — 220.) An diesem Tage, dem Todestag des unvergefslichen Dichters, wurde auf dem Berlinischen Nationaltheater die *Braut von Messina* gegeben. Der gleichfalls *Schillers* Erben bestimmte Ertrag belief sich auf 2731 Rthlr., mit Einschluss der 100 Friedrichsd'or, welche der König dazu beytrug. Hr. *Iffland* schildert sehr rührend den edeln Enthusiasmus, den das Berlinische Publicum bey dieser Feyer bewies, so wie seine eigenen Empfindungen mit denen ihn die Erinnerung an die schöne Zeit, da er mit *Schiller* noch in Mannheim zusammenlebte, bey dem von ihm selbst übernommenen Verkauf der Billets zu jener Vorstellung, durchdrang. Möchten diese Worte, wie sie aus dem Herzen gekommen sind, doch allen Schauspieldirectoren auch zu Herzen gehn, und sie anregen, das Andenken des verewigten Dichters in der *Befolgung* des Ausspruchs, den wir von ihm angeführt, als seiner würdigsten Gedächtnifsfeyer, zu ehren.

X. *Verzeichniß sämmtlicher deutscher Theater und ihrer Mitglieder vom 1. Aug.* 1808 *bis 1. Aug.* 1809. (S. 221 — 336.) In dieser Uebersicht ist der Herausgeber, wie man sieht, diesmal um ein ganzes Jahr zurückgeblieben, woran unstreitig die Unterbrechung im Fortgange des Almanachs selbst, Schuld gehabt hat. Indem er nun aber noch die Theater-Listen vom vorigen Jahr in diesem Jahrgange nachtragen mufste, hätte er doch auch die diesjährigen Veränderungen gleich damit verbinden, und dieses Verzeichniss bis zum 1. Aug 1810. fortführen sollen, um nicht ferner darin zurückzubleiben. Auch sind wieder mehrere Bühnen, wie die *Frankfurter* und *Bremer*, ganz übergangen. Der *Anekdoten-Artikel* fehlt diesmal auch wieder, und an äufserem Werthe hat der Almanach bey der abermals veränderten Verlage, eben nicht gewonnen. Von den drey beygefügten Porträts, der Madame *Müller*, verdienstvollen Sängerin am Berlinischen Nationaltheater; des Hrn. Schauspielers *Bethmann* daselbst; und des Hrn. Schauspieldirectors *Liebich* in Prag, ist nur das des Hrn. *Bethmann* getroffen; das von Madame *Müller* aber häfslich verzeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Verſuch einer Erklärung der puniſchen Stellen im Pönulus des Plautus.* Drey Programmen von *Johann Joachim Bellermann*, Dr. d. Theol. u. Philoſ., Director des Berlin. Kölniſchen Gymnaſ. u. ſ. w. *Erſtes* bis *drittes* Stück. 1808. 80, 71 u. 55 S. 8. (16 gr.)

Selten ſind Schulprogrammen ſo intereſſant, oder wenigſtens ſo unmittelbar auf den Anbau der Wiſſenſchaften ſelbſt berechnet, als dieſe drey in den Jahren 1806, 1807 u. 1808. von dem ſchätzbaren Vf. herausgegebenen Programme (in deren jedem übrigens begreiflich der letzte Theil ein Bericht über das verfloſſene Schuljahr der Anſtalten iſt, denen der Vf. vorſteht). Daſs die Stellen im *Pönulus des Plautus*, welche Hr. Dr. *B.* hier ſo ſcharfſinnig erläutert hat, Puniſch oder Phöniciſch ſeyen, haben vor ihm viele Gelehrte behauptet, welche der Vf. ſelbſt in der Einleitung anführt. Aber Andere hatten dieſe Deutungen unſtatthaft gefunden, und lieber angenommen, daſs Plautus ſeinen Karthager Laute ohne Sinn ſtatt des Karthagiſchen ſprechen und das Publicum damit täuſchen laſſe, zu welchen ſich *Adelung* in ſeinem Mithridates geſellte. Hr. Dr. *B.* hat nicht nur das Verdienſt, dieſe Unterſuchung von neuem zur Sprache, er hat das wahre Verdienſt, ſie zu einem entſcheidenden Reſultate gebracht zu haben, und nicht bloſs zu dem Reſultate, daſs Plautus wirklich Puniſch ſprechen laſſe, ſondern der ſcharfſinnige Vf. weiſet ohne Zweifel meiſtens ſelbſt das Einzelne nach, was er ſprechen lieſs. Darauf alſo legen wir alles Gewicht dieſer gehaltreichen Schrift, nicht ſowohl auf die Einleitung über die puniſche Sprache überhaupt, welche natürlich bey einer ſolchen Gelegenheitsſchrift vorausgeſchickt werden muſste, und zwar ſo, daſs ſie auch das nächſte Publicum derſelben einigermaſsen in dieſe Unterſuchung einführte. Der Eingang dieſer Einleitung: „Puniſch oder Karthagiſch iſt Phöniciſch, Phöniciſch iſt Kanaanitiſch, und das Kanaanitiſche iſt eine nahe verwandte Mundart des Syriſchen, Chaldäiſchen, Samaritaniſchen, und beſonders des Althebräiſchen," iſt an dieſer Stelle zum Theil als *petitio principii*, da eben das Hauptſächlichſte erſt aus den Reſultaten des Vfs. folgen ſoll, und überhaupt nicht ganz genau gefaſst. Recht gut iſt, was der Vf. über die genaue Verwandtſchaft des Kanaanitiſchen und Hebräiſchen ſagt; ſehr paſſend iſt auch die Stelle aus Jeſaias 19, 18. angeführt, wo die Sprache, in der man Jehova verehrt, die Sprache Kanaans genannt wird: die Gründe der Zerſpaltung des Hebräiſchen und Kanaanitiſchen Aſtes Eines Hauptſtammes müſſen tiefer liegen, als ſie S. 6 ff. geſucht ſind, und erhalten aus 1 B. Moſ. 10. wenig Licht. Es wäre vielmehr ſehr natürlich, daſs, ſo gewiſs Karthago eine Kolonie von Tyrus war, doch die Mundart der Pflanzſtadt von der Sprache der Mutterſtadt ſich, beſonders wenn Jahrhunderte dazwiſchen liegen, in mancherley unterſchieden haben mag. Wir wünſchen wenigſtens immer, daſs über dergleichen Fragen nie zu ſchnell hinweggegangen werde. Möchte uns doch der heilige Auguſtinus auch nur Ein Stück eines ſeiner Vorträge in puniſcher Sprache mitgetheilt haben, in die er ſie durch Dollmetſcher muſste überſetzen laſſen, wenn er auf dem Lande um Hippo verſtanden ſeyn wollte. Am wenigſten will uns die Etymologie des Vfs. von dem Namen *Phönicien* einleuchten, welchen er im erſten Progr. (S. 7.) von *Chna* mit Vorſetzung des ägyptiſchen Artikels und Verſetzung des *Ch* und *n* ableitet; im dritten aber (S. 5.) ſo, daſs, unter der richtigen Vorausſetzung, *Poen* der eigentliche Hauptlaut, *ices* aber eine Plural-Endung ſey, jenes von *Chna* durch den Uebergang der einen Aſpirata in die andere herrühre. Dieſs iſt uns zu willkürlich, mögen auch alte Autoritäten von jenem *Chna* und einer unbeſtimmten Art des Zuſammenhangs dieſer Namen ſprechen.

Doch dieſs ſind bloſse Nebendinge. Auf die Deutung der Stellen des Pönulus kam es an; Hr. Dr. *B.* ragt in dieſen Deutungen über alle ſeine Vorgänger ſo hoch hervor, daſs er offenbar den richtigen Weg nicht bloſs gezeigt hat, ſondern überall ihm gefolgt iſt; geſetzt auch, daſs von den vielen Deutungen und Vermuthungen nicht alle Alle anſprechen. Dieſs nur zu erwarten, wäre unrecht ſchon bey einem ſehr verdorbenen Stücke eines alten Schriftſtellers, geſchweige in einem Stücke, wo man Vermuthungen und Forſchungen für Verſchwendung des Scharfſinns gehalten hat. — Die Meinung, daſs Plautus mit dem Ausſprechen ſinnloſer Laute durch ſeinen Punier, die bey den Zuhörern für Puniſch gelten ſollen, dieſe bloſs täuſche, iſt dieſes Schriftſtellers wirklich unwürdig, und konnte bey dem Verkehr zwiſchen Italien und *Africa provincia* gar keinen Effect machen, da ohne Zweifel bey vielen Vorſtellungen dieſes Stückes Leute gegenwärtig ſeyn mochten, die Puniſch reden gehört hatten. Aber Veranlaſſung hat Plautus ſelbſt zu einer

solchen Ansicht gegeben, nicht in der ersten Scene des Vten Acts, auch nicht durch das *nuco istam* Scene II. v. 46, welches Hr. Dr. *B.* selbst für ein Abracadabra nimmt, aber wobey gar sehr die Frage ist, ob er darin Recht habe; sondern dadurch, dass in dieser zweyten Scene der Diener des jungen Puniers allerdings seine Rolle so spielt, dass er blos den Schein annimmt, als verstehe er Punisch, und seinem Herrn aus den Worten des eintretenden Puniers das närrischste Zeug als ihre Bedeutung vorspricht, wodurch für den Spott genug gesorgt wird, ganz nach Art des Eingreifens und Zwischenspiels der Sklaven in diesen Komikern. Etwas Punisch muss dieser Milphio verstanden haben sollen, und wohl etwas mehr, als, wie es im zweyten Programm (S. 12.) heisst: einen Gruss und einen Fluch, so dreist der verschmitzte Mensch übrigens seyn mag, und so gut er sich den Weg zu seinen Späschen dadurch rein gemacht hat, dass er Scen. II. v. 25. seinen Herrn fragt, ob er auch noch etwas Punisch verstehe, worauf dieser antwortet: auch nicht Ein Wort, und so dem Witze des Milphio freyer Spielraum wird. Nun zeigt sich aber eine besondre Kunst des Komikers darin, dass solche punische Wörter gewählt, oder sie wenigstens so genützt sind, dass die Laute auch einige Aehnlichkeit mit Lateinischen hatten, und also das, was Milphio daraus macht, dadurch eine scheinbare Befriedigung und Unterhaltung für den römischen Zuhörer gewähren konnte. Dazu hätten freylich auch sinnlose Laute verwendet, und noch leichter gefunden werden können. Aber solche Art der Möglichkeit darf doch auch nicht einmal für den entferntesten Grund gelten. Hr. Dr. *B.* hat durch die Fackel seines Scharfsinns das Ganze zu augenscheinlich aufgeklärt, als dass noch die Frage darüber seyn könnte, ob wir hier Punisch lesen. Dieser Scharfsinn fand in der zweyten und dritten Scene zwar einige Leitung dadurch, dass die punischen Worte zwischen den übrigen darauf bezüglichen Theilen des Gespräches stehen, auf der andern Seite aber wieder mehr Schwierigkeit in der Zwischenpassung derselben — und gerade hier war äusserst wenig vorgearbeitet. Die Annahme, dass Milphio zwar etwas Punisch, aber doch wenig genug verstehe, um das Ansehn zu behaupten, als verstehe er Punisch, und doch auf der andern aus dem Stegreife mit der diesem Sklaven der Komiker eigenen Dreistigkeit eine Deutung des Vielen, was er nicht verstand, zu geben, scheint auf den ersten Anblick ein Nothbehelf, und ist, wie Alles, was für eine Hypothese erkünstelt scheint, nicht sogleich ansprechend; aber sie ist nothwendig, und wird sich Jedem so bewähren, der sich ganz in das Stück versetzt. Sie gehörte selbst zu dem Effecte, welchen das Stück machen sollte. Wenn die punischen Worte wirklich Punisch sind; so ist sie unabweisbar — und sie sind Punisch. Wer wollte, wenn v. 53. *La'ch lachananim* u. s. w. steht, es nicht treffend finden, dass der Punier, der tollen Deutungen seiner Worte und der Hindernisse seines Nachfragens nach dem jungen Punier überdrüssig, ausrufe: לַךְ *Fort*, wie so oft in diesen Komikern die Sklaven so abgefertigt werden. *Lachananim* übersetzt Hr. Dr. *B.*: *zum Teufel*, von חנן od. חנאן od. חאנן *daemon, diabolus.* Wenn nun Milphio in der dritten Scene v. 33. offenbar in ganz ebendemselben Sinne *Lachanam* sagt: so ist dies doch überzeugend, theils für die Deutung selbst, theils für die Art, wie Milphio solche Wörter anwenden kann. Es wird unsere Leser interessiren, so viel als möglich Proben der phönicischen Deutungen zu ersehen. Sc. II. v. 34. ist dem Vf. *Avo* für חִוּ *bene vivite*, v. 35. nimmt er für חֲמֵי חֲמֵי בְּחַדְרֵי אֲנַח, welches übersetzt wird: *sitis gratioli viri domus mei, in intimo meo est angor.* v. 38. רוּבִי *mein Herr.* v. 42. מַה בַּר לְכָה *was für ein Sohn des Jammers*, was für ein erbärmlicher Mensch! v. 46. יוּבִין. v. 52. מַהַרְשָׁה *hospitium*, und מִלְפוּ לְךָ יַעֲנָה: *Milphio wird es wohl deuten.* v. 53. לְךָ לַחֲנָנִים לְמַנְחוֹת: *geh zum Teufel, und halt dein Maul!* (von נוח *quiescere*). v. 56. אִמַּר בִּינָם: *vir dixit prudenter.* v. 57. נִי־עֲקוּדָה: *bewundert ihr aus der Stadt den trolligen Fall* (נִי *fortuna, eventus*, עֲקוּדָה *variegatus, varius*, v. 63. הוּם שְׁקָרִים: *es windet sich der Unsinnige mit Erzlügen.* v. 67. גְּאוֹן נָבָל בַּעַל שָׁמַיִם וְרָמָן: *petulantiam stolidi dominus coelorum capistret* (letzteres vgl. רָמָן *capistrum*) *Dritte* Scene: *Giddeneme*, גְּדִי נְעִימָה: *Gazelle der Anmuth.* v. 22. נָתַן חוּבִי שְׁאֵלִי חָנָן בְּנוֹחַ אֵין מוֹת חָמָה: *pietate paterna commotus est dominus meus, quod Deus benigne reddidit filias has (quod eas), non morti tradidit.* v. 23. מִי אִפְּכִי עוֹד הָאֲנוּשׁ חֲרוּם עַד עוֹלָם נְשִׁישׁ חֲמִים: *quis est praeter me magis (beatus)? Lamentum silebit! in aeternum gaudebimus beatissimi.* — Nicht Alles ist sich hier gleich im Werthe; die Ellipse des *beatus* ist hart, kan, der Anfang des vorhergehenden Verses, lässt vielleicht eine leichtere Deutung zu. Wir sind überzeugt, dass der würdige Vf. Alles reiflich abgewogen, dass er zwischen manchen möglichen Deutungen sorgfältigst und besonnen das ihm Ansprechendste wählte. Sollen wir offen sagen, womit wir am wenigsten zufrieden sind: so ist es *theils* dies, dass unser Vf. Alles erklärt, da es doch nur wie durch ein Wunder geschehen seyn könnte, wenn selbst der Scharfsinn, den Hr. Dr. *B.* bey dieser Arbeit so sehr bewährt hat, aus einem Texte, der um so verdorbener seyn muss, je weniger einer von den Abschreibern dessen, was er schrieb, kundig war, überall mit Glück, geschweige mit gleichem Glücke gedeutet hätte! Unterrichtender wäre gewesen, wenn der Vf. die Grade der Wahrscheinlichkeit unterschieden hätte, die er selbst der einen und der andern Deutung anweist. So ist gewiss wiederum v. 63. שקרים einleuchtend (warum der Vf. hier aus der Endung des lateinischen Textes *aim* den Dual entlehnt, da er sich doch sonst mit Recht nicht an solche Vocale des Textes hielt, sehen wir nicht; der Dual würde bey dieser Form auch nicht שְׁקָרִים heissen); aber nicht eben so einleuchtend ist die Deutung der daneben stehenden Wörter. — *Theils* aber können wir eben so wenig damit einverstanden seyn, dass der Vf. von allen seinen Wörtern

tern ſelbſt die Vocale angiebt. War das Phöniciſche dem Hebräiſchen auch noch ſo ähnlich: dieſes Zuſammentreffen beider Dialecte bis auf jeden Vocal erſtrecken zu wollen, iſt doch eine zu ſtarke Vorausſetzung. Hr. Dr. *B.* hat ſelbſt gewiſſe Unterſchiede der Ausſprache als gleichförmig beobachtet angeſehen, z. B. daſs, wo im Hebräiſchen *Sch* ſteht, hier *s* gefunden werde, und darnach ſcharfſinnig manche Wörter entdeckt, er hat das längere Stück der erſten Scene (S. 23.) nach der alten griechiſch-lateiniſchen Schreibart und (S. 25.) nach der neuern deutſchen Ausſprache aufgeſtellt, und nach einer ſehr richtigen Anſicht dabey auch gewiſſe Unterſchiede des Ausdrucks der Vocale angegeben, wie ſie ſich in den griechiſchen und lateiniſchen Bibel-Ueberſetzungen finden. Aber rechnet der Vf. hier Alles auf den griechiſchen und römiſchen Mund, nichts auf dialectiſche Verſchiedenheit der Ausſprache zwiſchen Phöniziern und Hebräern, und wiederum zwiſchen Phöniziern und Karthagern? Trifft nicht ſchon der Anfang des bekannten Gebets in der erſten Scene *Tth* ſtatt את mit bekannten dialectiſchen Verſchiedenheiten der aramäiſchen und anderer ſemitiſchen Sprachen zuſammen? Und würde nicht auch bey der männlichen Plural-Endung, wo Hr. Dr. *B.* auch ים— annimmt, aber doch Scen. II. v. 46. auch einmal ין—, genauer über dialectiſche Verſchiedenheit oder Gleichheit zu unterſuchen ſeyn? Und hat man einmal zu Aramäismen ſeine Zuflucht genommen oder nehmen müſſen: fordert dann nicht die Conſequenz, dieſs von der Behauptung der Identität des Phöniciſchen und Hebräiſchen abzuziehen? Sollte indeſſen die Unterſetzung hebräiſcher Vocalpuncte unter alle Wörter mehr ausſagen, wie Hr. Dr. *B.* jedes Einzelne verſtanden wiſſen wolle, als daſs der Karthager auch in Abſicht aller dieſer Vocale mit dem Hebräer zuſammengetroffen ſey: ſo haben wir gar nichts dagegen einzuwenden. Sie vermehrt die Deutlichkeit des Ganzen ſehr, und die auf dieſe Deutungen überall folgenden ausführlichen Erläuterungen aus der Sprache, die ſogar zuweilen in ein entbehrliches Detail gehen, verbreiten ein vollſtändiges Licht über jene Deutungen. Viele davon ſind, wir ſagen es nochmals, vollkommen treffend, ſchade, daſs ſie ſich zuweilen unter minder zuverläſſigen verlieren, bey welchen der Vf. denn möglichſt zu helfen ſucht, und leicht auch auf jene einen Verdacht bringen könnte.

Eben ſo ſichere Entdeckungen und Erklärungen hat nun Hr. Dr. *B.* beſonders auch in dem längeren puniſchen Stücke der erſten Scene gemacht, wie für unſere Leſer von ſelbſt erhellen wird, wenn wir noch die Art, wie *Petitus* und wie *Bochart* dieſes Stück mit hebräiſchen Buchſtaben ſchrieben und abtheilten, mit der ſcharfſinnigen Schreibe- und Abtheilungsweiſe des Vfs. zuſammenſtellen:

Petiti Miſcellan. L. II. p. 61.

נַפ עֲלִיוֹנִים וְשַׁלְיוֹנוֹת זְכוֹר אֶת־אֲשֶׁר מָקִים וְאֶת׃ חֵינִי לַקְחוּ
וְתַמְצִי שָׁמַי שַׁלְמוּת עִבְרָתִי מְזוֹחִי׃ לִיבֹּק אֲנִיחִי בִּימֵי חָהוּ עַר עֵרֶן

בִּימֵי הָהוּ׃ בְּרָכָה רַב שָׁלוּ הוּם עֲלִיוֹנִים וּבִימֵי שִׁיר הִרִּי׃ בְּחוּלִים
עוֹמְנוֹת אָתוּ נַלַּךְ אָן חָא דָשׁ מָקוֹם׃ אַי שׁוּר אֶלָּא בְּרוּם חִפְלוֹת חִילִי
שָׁחֲטָם לִי פְּעוּל׃ אֶת בָּנִים אִישׁ דִּבֶּר נְוֹחַ כֹּה נְוֹחַ *Agoraſtocles*
וְחַמּוֹנָה תְּהִי קוֹרְאָה שְׁאֵל וְהֹק וְאֶת כְּשָׁא׃ בִּינְנוּ דַּחֵי לִי יְהִי לִי
נְכוֹחִים לְשִׁבְיַת הִמִּי׃ בַּחִי אֵל אֶתְּנָה רַע אֵינִן וְאֲשָׁלִים מְנָחוֹת
וְאֵמִים׃ אֶת־עֲלִיוֹנִים וְשַׁלְיוֹנוֹת שָׁקָרְאתִי מַעֲשִׂחִי עָהִיק וּמָשָׁשָׁה׃
חָנְכוּ בִּיחִי מַאֲבֵל לוֹ קוֹטְחִי נְבָא אֲנִי לֹא לַקְחוּ חִחְנָה אֲנוֹשׁ אֵשׁ׃
הוּ רְסִי לַךְ כֹּה נָשָׁא עָחִיד עֵמֶס בֵּן עַל אֶמֶן דְּבַר חָהוּ עֲלִיוֹן
אוֹב וְחוֹמָה׃ קַל הוּם קוּם וְקָרָא לוֹ עָנוּ אֶת עוֹנִי מַאֲב חוֹמָה וּבַר
בְּנִחִי אֶת *Ariſtoclem*׃ הַע אֲוֹנָה קִינָה וְאֶת אֵל יָעֲלִי חוֹנָה לְאֶמוֹן
דְּבַר חִרְמִי חַי וּפְסוּ אֲשָׁפַחַי׃ חָא עוֹד אֲעֻנָּק לְקַטֵּר בּוּ רְשִׁי אֲסֵם
לְמָנִים קוֹלָם׃

Welches alſo überſetzt wird:

Inclinate et advertite o Di Deaeque, quorum ſub numine viri hujus civitatis ſunt: | Deprecationem et integritatem meam accipite. Duas filias generavi, robur meum: | Fato impulſus feci, ut irent ſingulis. Deorum diebus feſtis ad hortos, | cum gaudio multo quod conturbavit Deus, et in die cantici fuit vacuitas: | Puellae ſurreptae abierunt: quonam ibi thalamos omnes calcans? | Ubi eſt, qui illas rapuit, ut tollam ineptitudines doloris mei, quas quaſi fructus produxit mihi gignere et educare | Liberos. Dixerunt hic pro certo habitare Agoraſtoclem | Eſt hoſpitalis teſſera, Saturni imago, | Inter nos: eſt aliquis finis itineris mei quo tandem integritati meae requies concedatur: et ſolus, et miſer, afflictusque errem huc illuc, quin potius inliberis meis innovem et rependam dona et oblationes | Dis Deabusque quos invocavi conſultores et adjutores mihi, | ad luſtrandam domum meam a dolore, quo affectus ſum, cum illos laudarem. Sed orationem non acceperunt, afflictiſſimusque ſum et animum deſpondeo. | O ſpes mea, huc veni, et qui me cunque manet labor, perferre facito, animos ſume a veritate oraculi et reſponſorum dei τοῦ a divinationibus et oſtentis prodigiisque: | Numero adimplere: erige te et precare: utinam exaudiant: faceſſat dolor a patre religioſo, et dignoſcam fratris filium Ariſtoclem: | attende audi lamentationem iſtam, Deus mea potentia, feſtina ad veritatem verbi exaltationis meae, o Deus, et ceſſabunt ſterquilinia mea. | Ecce deinceps de meis facultatibus honorem habeo, ſacrificans far Dis omnibus et laudans.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

BIBLISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Spicilegium I. obſervationum ad uſum Patrum Graecorum in Critica Novi Teſtamenti pertinentium* adito munere Doct. et Prof. in Acad. Regiom. examini publico propoſuit *Joannes Severinus Vater.* 1810. 30 S. 8.

Der gelehrte Vf. dieſer Gelegenheitsſchrift hat ſich durch die bekannte derbe und rohe Manier, womit Hr. *v. Matthäi* ſeine Meinungen auch gegen gegründete Zweifel und Widerſprüche zu behaupten pflegt, nicht abſchrecken laſſen, deſſen Verdammungsurtheile über den Gebrauch der Kirchenväter bey der Kritik des N. T. einer neuen Prüfung zu unterwerfen und jenen ſeine richtigern Anſichten entgegenzuſetzen, bereit, im ſchlimmſten Falle auch über ſich ruhig ein ähnliches Verdammungsurtheil ergehn zu laſſen: „*verborum contumelias et convicia cum patribus noſtris fere*

Digitized by Google

mus,

mus, quaeque ille ex pluribus linguis convicia petere solet, nos ne una quidem reddemus." (S. 24.) Allerdings muſs es auffallen, wenn ein Mann, von dem der Vf. nicht ohne Grund ſagen konnte, „*cui nemo inter aequales par est meritis de Patribus edendis eorumque codicibus nocturna diurnaque manu versandis*," nicht etwa Einem, ſondern allen Kirchenvätern in mehrern Schriften wiederholt den Vorwurf macht, daſs ſie bey der Anführung neuteſtamentlicher Stellen nachläſſig, betrügeriſch, ja ſinnlos (*cum insania*) verfahren ſeyn, und wenn er ſelbſt einen *Origenes* anklagt, ſich „als einen muthwilligen *Falsarius*, der ſo viele verworrene Handſchriften in ſeinem verworrenen Gehirne herumträgt," dabey bewieſen zu haben. Ja, unmöglich würde es ſeyn, ſich eine ſolche Behauptung zu erklären, wenn man nicht veranlaſst wäre zu glauben, daſs der von Hn. *v. M.* gegen das ſogenannte Recenſionenſyſtem zu Tage gelegte Groll, wobey es wohl mit Recht heiſst: *furor arma ministrat*, auch jenen grundloſen, wenigſtens ſehr übertriebenen, Machtſpruch herbey geführt hätte.

Nachdem Hr. Dr. *Vater* jene Beſchuldigungen ausführlich mitgetheilt hat, ſetzt er ihnen beſonders folgende Bemerkungen entgegen: Zuerſt findet er es mit Recht bedenklich, dem kritiſchen Ausſpruche eines Gelehrten zu trauen, der — nach S. 54. ſeiner Streitſchrift über die ſog. Recenſionen — nur eine Minute Zeit dazu erfordert, um die charakteriſtiſche Beſchaffenheit eines Codex ſchon richtig zu beurtheilen, und der nur die Codd. für gut hält, die von einer beliebig angenommenen Regel nicht merklich abweichen. Sodann ſucht der Vf. zu zeigen, daſs man bey den Kirchenvätern wirklich Zeugniſſe für die alte echte Lesart vorfinde. Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs man vorzüglich auszumitteln habe, welche Lesarten die von den Kirchenvätern gebrauchten Handſchriften des N. T. enthielten, und daſs die Auffindung dieſer Lesarten um ſo wichtiger ſey, je näher jene Kirchenväter den Zeiten lebten, in welchen die αὐτογράφα entſtanden ſind; daſs aber die eigenen Urtheile derſelben über Lesarten nur von geringer Bedeutung ſeyn, da ihre kritiſchen Anſichten nach Verhältniſs ihres Zeitalters meiſtens ſehr mangelhaft waren. Deſſen ungeachtet kann nicht geläugnet werden, daſs aus ihren Schriften, ſo viel Unintereſſantes ſie auch im Ganzen enthalten mögen, doch ſelbſt mit einiger Zuverläſſigkeit die Beſchaffenheit des von ihnen gebrauchten neuteſtamentlichen Textes zu erkennen ſey. Denn in unzähligen Citationen haben ſie nicht nur genau dieſelben Worte, ſondern ſelbſt die oft ſehr unrichtige Ordnung der einzelnen Wörter ſo beybehalten, als wir ſie noch jetzt in unſerm Texte finden, welches ſicher nicht der Fall ſeyn würde, wenn ſie bloſs aus dem Gedächtniſs citirt, und wenn ſie nicht gewiſſenhaft den Inhalt der von ihnen benutzten Handſchriften hätten wiedergeben wollen. Der Vf. theilt hierauf zum Belege dieſer Behauptung einige zu wiederholten Malen vorkommende Citate aus *Cyrillus* von Alexandrien mit, bey denen ſo leicht eine geringe Abweichung vom Grundtexte möglich geweſen wäre, und die deſſen ungeachtet demſelben überall genau folgen. Obgleich der Vf. nicht in Abrede iſt, daſs beſonders die in den homiletiſchen, dogmatiſchen und aſcetiſchen Schriften der Kirchenväter in ſehr verſchiedener Abſicht angeführten und angewandten Stellen des N. T. nur mit Vorſicht für die Kritik benutzt werden können: ſo glaubt er jene doch eben ſo wenig, als unſere neuern aſcetiſchen Schriftſteller, welche einzelne bibliſche Ausſprüche nach Maſsgabe der Umſtände zuweilen etwas abändern, einer abſichtlichen Verfälſchung und des Betrugs beſchuldigen, oder ſie mit Hn. *v. M.* bald „heilig," bald aber „*Falsarios* und ſchelmiſche Scribenten" nennen zu dürfen. Auch die Anklage, daſs die Kirchenväter betrügeriſcher Weiſe Handſchriften und Lesarten ſelbſt erdichtet hätten, wird dadurch entkräftet, ja vernichtet, daſs ſie ohne alle zureichende Gründe vorgetragen iſt, und daſs ſelbſt bekannte gleichzeitige Gegner mancher Kirchenväter nicht den leiſeſten Verdacht deshalb geäuſsert haben.

In einem *zweyten* Abſchnitte liefert der Vf. einen kleinen Beytrag zu der von ihm vertheidigten richtigen Benutzung der Kirchenväter bey der Kritik des N. T. aus Cyrillus von Alexandrien, der ſeit *Wetſtein* nicht genau verglichen iſt, wenn nicht etwa die einzelnen Lesarten, welche Hr. *v. M.* in ſeinen Ausgaben des N. T. aus Cyrillus beybringt, Reſultat einer neuen ſorgfältigen Vergleichung ſind. Der Vf. hat zu ſeinem Zwecke gerade einen alexandriniſchen Schriftſteller ausgewählt, um dadurch auch deſto eher ein entſcheidendes Urtheil über folgenden Ausſpruch des Hn. *v. M.* zu veranlaſſen: „es iſt eine *Lüge*, daſs die Alex. Schriftſteller einſtimmig eine beſonders richtige Recenſion haben ſollten." (S. 38. der Streitſchr.) Auch in dieſer Rückſicht würde die von dem Vf. zu erwartende Fortſetzung dieſer Vergleichung wünſchenswerth ſeyn. Vorläufig werden die Lesarten für das erſte Kapitel des Evangeliums Johannis ſowohl aus dem vom Cyrillus gelieferten Grundtexte, als auch aus dem Commentar und den übrigen Schriften deſſelben mitgetheilt, und zwar nach der Ausgabe von Aubert. Schon daraus ergiebt ſich, daſs hier im Ganzen noch nicht viel kritiſche Ausbeute zu erwarten ſey. Sollte der Vf. ſeine vielſeitige gelehrte Thätigkeit noch ferner dieſem intereſſanten Zweige der theologiſchen Literatur widmen wollen: ſo würde ſehr zu wünſchen ſeyn, daſs ihm auch unbenutzte wichtige Handſchriften dabey zu Gebote ſtänden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Verſuch einer Erklärung der puniſchen Stellen im Pönulus des Plautus.* Drey Programmen von *Johann Joachim Bellermann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 352. abgebrochenen Recenſion.*)

Der berühmte *Bochart* (*Phal. et Can.* L. II. p. 721.) hält ſich weit mehr an die alte lateiniſche Ueberſetzung der erſten 11 Verſe. Mag man mit Hr. Dr. *B.* daran zweifeln, dafs ſie plautiniſch ſey; immer haben alle Deutungen bewährt, dafs ihr Vf. nicht ohne Kenntnifs des Inhalts des puniſchen Stücks war, und er verdient alſo befragt zu werden, wenn auch nicht unbedingten Glauben. *Bochart* las ohne Vocalpunkte beyzuſetzen:

נא את עליונים ועלימנות שנורת יסמכן ואת: כי מלכי בחמו:
מצליח מדבריהם עסקי: לפורקנת את בני את ידי מדי ובנותי: ברוח
רוב שלהם עליונים ובמשורהם: כמרם מוח תכות אוחי הלך אנם
מרכון: איש שירע לי: כרם טפל את חילי שכיבתם לאפל: את בן אמיץ
דבור תם נקום נוה אגורסטוקלים: חוהם הנוהי הוא כיור שאלי חוק
ואת נושא: כיכי עד כי לו האלה גבולים לשבת תם: בוא די עלי תרע
אנא: הנו אשאל אם מנבר לו שם:

Er giebt folgende wörtliche Ueberſetzung:

Rogo Deos et Deas, qui hanc regionem tuentur, | ut conſilia mea compleantur, proſperum ſit ex ductu eorum negotium meum. | Ad liberationem filii mei a manu praedonis et filiarum mearum. | Dii (inquem id praeſtent) per ſpiritum multum, qui eſt in ipſis et per providentiam ſuam. | Ante obitum diverſari apud me ſolebat Antidamarchus | Vir mihi familiaris: ſed is eorum coetibus junctus eſt, quorum habitatio eſt in caligine. | Filium eius conſtans fama eſt, ibi fixiſſe ſedem Agoraſtoclem, | Sigillum hoſpitii mei eſt tabula ſculpta, cuius ſculptura eſt Deus mens, id fero. | Indicavit mihi teſtis eum habitare in his finibus | Venie aliquis per portum hanc: ecce eum, rogabo eum, quid noverit nomen.

Hr. Dr. *B.* lieſt alſo:

אֶת עֶלְיוֹנִים וְעַלְיוֹנוֹת זַכְרָתִי יִסְמְכוּן וְאֵת: כִּי מַלְאָכִי רְחָשׁוּ מַצְלִיחַ
מִדִּבְרֵיהֶם עִסְקִי: לְבוֹא קִנּוֹחַ אֶת בֶּן־אָחִי יְדִידִי וּבְנוֹתַי: כְּרוּחַ רַב שֶׁל
עֶלְיוֹנִים וּבְמִשְׁוּרָתָם: כְּטֶרֶם מוֹתוֹ חֲנוּת אוֹחִי הָלַךְ אַנְטוֹדַמַרְכּוֹן: אִישׁ
שֵׁרַע לִי: כֶּרֶם טִפֵּל אֶת־חֵיל שְׁכֻנָּתָם לְיַעֲצָה: אֶת בֶּן־אֲמִיץ דְּבַר־
תֹּם נְקוּם נָוֶה אֹגֶרְסְטוֹקְלֵס: חוֹהֵם חֲנוּתִי הוּא כִּיוֹר (הוֹד) שַׁעֲלִי חוֹק
וְאֵת נוֹשֵׂא: כִּי־עֵד כִּי לוֹ הָאֵלָה גְּבוּלִים לָשֶׁבֶת תֹּם: בּוֹא דַי עֲלֵי חֲרָשִׁין
הִנֵּה וְאֶשְׁאַל אִם מְנַבֵּר לִי שֵׁם:

Die wörtliche Ueberſetzung iſt:

Den Göttern und Göttinnen will ichs gedenken, die dieſe Stadt beſchützen, | wenn meine Geſchäfte vollendet werden, wenn mir mein Plan durch ihre Befehle (Veranſtaltungen) gelingt, | meinen geliebten Neffen und meine Töchter wieder zu finden, | doch, das kann nur durch den groſsen Geiſt, der in den Göttern iſt, durch ihre Vorſehung geſchehen. | Vor ſeinem Tode pflegte er mit mir Gaſtfreundſchaft zu halten, der gute Antidamarchon | er kannte (liebte) mich — in der Höhe (im Himmel) iſt er verſammelt mit der Schaar, welcher Wohnung iſt im Lichte. | Der Sohn jenes Biedermanns, ſagen ſie, ſoll hier ſeine Wohnung genommen haben, Agoraſtocles. | Die Teſſera meines Beſuchs hat ein rundes Zeichen eingeſtochen; ich führe ſie bey mir. | Es hat mir doch jemand geſagt, dafs er in dieſer Gegend wohne. | Möchte doch jemand aus einer dieſer Thüren hierher kommen, dafs ich ihn fragen könnte, ob er mir den Namen von ihm zeigen (von ihm Nachricht geben) könne. | Ja der Götter und Göttinnen will ich dankbar gedenken, den ſicherſten Rathgebern in dieſem Geſchäfte. | Befreyet meine Familie von der Trauer, reifst mich aus dem Elende, euch iſt Gnade gegen den gebeugten Mann. | Ach Hoffnung (auf die Bruſt zeigend) komm hieher! ich will die Beſchwerde ertragen, begünſtigt ihr Götter meine Sache. — Traget Sorge, ich bitte, für das mütterliche Haus. | Jeder Redliche richte ſich auf und bete: Möchten die Götter hören den Jammer des ſchuldloſen Vaters. Möchten ſie mir kenntlich machen den Sohn des Bruders durch den Agoraſtocles. | Höret die Klage dieſes meines Lebens, helfende Götter. Vollendet eure Wohlthat, dann hören meine Lippen zu klagen auf. | Dann will ich auflegen zu opfern (reichlich opfern) von dem beſten Getreide der Scheuer jeder Art, euch zur Ehre!

Die Gründe dieſer Deutungen aus der Sprache mufs man bey Hn. Dr. *B* ſelbſt nachleſen, ſie ſind gelehrt, und nicht zu geſucht. Aber gleichwohl möchte es ſehr ſchwer fallen, nicht bloſs die Bedeutungen überhaupt zu belegen, ſondern auch von einem ſolchen gröſsern Stück das Hebräiſche des Gebrauchs und der Conſtruction der Wörter und der Folge der Gedanken ſo darzuthun, um zuverſichtlich für jedes Einzelne zu entſcheiden.

Digitized by Google

BERLIN, in d. Dieterici. Buchdr.: *Phoeniciae linguae veſtigiorum in Melitenſi Specim. I.* quo ad examen publicum d. 27. et 29. Martii 1809. in Gymnaſ. Berolino-Colonienſi habendum invitat Gymn. Dir. *Jo. Joachim Bellermann*, Theol. Dr. etc. 33 S. Die angehängten Schulnachrichten S. 34—62. 8. (6 gr.)

Nach den ſcharfſinnigen Verſuchen zur Erklärung der Puniſchen Stellen im Plautus, wollte Hr. Dr. *B.* ſich auch um die Aufſuchung der Reſte des Phöniciſchen ein neues Verdienſt erwerben, durch die Verfolgung der Anſicht einiger Gelehrten, daſs in der in den innern und Gebirgs-Gegenden der Inſel Malta noch beſtehenden Volksſprache ſolche Reſte vorhanden ſeyen, und durch eine weit ſorgfältigere Erklärung ihrer Wörter aus dem Hebräiſchen, als davon von irgend jemand noch gegeben war. Welch' eine intereſſante Entdeckung wären ſolche wirkliche Reſte der Sprache eines ſo merkwürdigen Volkes, auf dem Felſenneſte Malta! Wie intereſſant würde die Kenntniſs dieſer Volksſprache werden! Das ſeltene Werk des *Giovane Pietro Franceſco Agius de Soldanis*, welches der Vf. ohne Zweifel auf Veranlaſſung jener frühern Programme von dem ehrwürdigen *Nicolai* erhielt, gaben ihm Veranlaſſung zu ſeiner Unterſuchung: *Della lingua Punica preſentamente uſata de Malteſi, overo nuovi documenti li quali poſſono ſervire di lume al antica lingua etruſca* (Rom 1752. 8.). Dieſes Werkchen enthält bis S. 117. eine Grammatik der malteſiſchen Volksſprache und von da bis S. 134. ein Wörterverzeichniſs derſelben, worauf bis S. 157. ſodann ein italieniſch-malteſiſches folgt. Erſteres Wörterverzeichniſs nun iſt es, welches uns Hr. *B.* mit paſſendern Vergleichungen des Hebräiſchen giebt, als jener Vf. geben konnte. Statt uns in eine Kritik dieſes Verſuchs, das Malteſiſche auf das Hebräiſche zurückzuführen, hier einzulaſſen, gehen wir zu einer indeſs erſchienenen Kritik deſſelben über:

LEIPZIG, b. Fr. Chr. W. Vogel: *Verſuch über die malteſiſche Sprache, zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, daſs ſie ein Ueberreſt der altpuniſchen ſey, und als Beytrag zur arabiſchen Dialektologie* von Dr. *Wilh. Geſenius*, Prof. am Gymnaſ. zu Heiligenſtadt (jetzt an der Univerſität zu Halle). 1810. XVI u. 78 S. gr. 8. (12 gr.)

Eine ſehr ſchätzbare Schrift des durch ſein hebräiſches Wörterbuch ausgezeichneten Vfs., deren erſter Abſchnitt eine Ueberſicht der malteſiſchen Sprachlehre nach dem erwähnten Agius und eigenen Zuſammenſtellungen mit durchgehender Vergleichung der arabiſchen Vulgärſprache enthält, S. 1—26. Der zweyte: Proben zuſammenhängender Rede im Malteſiſchen, nebſt Entzifferung und Erklärung, S. 27—42. Der dritte: ein Wörterverzeichniſs, nach Agius, vervollſtändigt aus deſſen italieniſch-malteſiſchem Theile und den zerſtreuten Angaben der Grammatik, mit beygefügter Erklärung, S. 43—72., von wo bis zum Schluſſe zwey Beylagen, die eine aus *Abela Malta illuſtrata*, die andere aus *Callenbergs* arabiſchen Geſprächen folgen. Der dritte Abſchnitt iſt polemiſch gegen die vorher angeführte Schrift, und zeigt überall mit überzeugenden Gründen, wie gewiſs alles, was Agius hat, dem Arabiſchen und beſonders der arabiſchen und mauritaniſchen Vulgärſprache angehört, ob wohl das Zuſammentreffen mit vielen hebräiſchen Wörtern bey der Verwandtſchaft jener Sprachen unläugbar, aber auch ohne Beweiskraft iſt. Dabey konnten manche gröbere Verſtöſse nicht unbemerkt bleiben, z. B. wenn Hr. *B.* S. 12. *donni*, welches wohl im Plautus: *mein Herr* bedeuten mag, nach ſeiner vorgefaſsten Meinung auch ins Malteſiſche übertrug. Noch mehr aber hat uns die ſcharfſinnige Aufſtellung der malteſiſchen Grammatik, und die eben ſo ſcharfſinnige Erklärung der malteſiſchen Geſprächsphraſen und Gebetsformeln mit überall beygeſetzter Vergleichung des Arabiſchen angezogen, und die angenehme Ueberzeugung erneuert, wie deutſcher Fleiſs und Scharfblick eine tiefeindringende, ſo vollkommene Monographie ſelbſt eines einzelnen Dialects einer entfernten Sprache gewähren kann, die zu einer beynahe vollſtändigen Ueberſicht deſſelben zureicht, und durch die ſorgfältigſte Benutzung der wenigen Hülfsmittel gewähren konnte, die hier, ſelbſt auch bey der arabiſchen Vulgärſprache, ſo ſehr mangeln. Nur mit Mühe erhielt Hr. *G. Callenbergs* Geſpräche, aber das *Specimen ſermonis Arabici vulgaris hiſtoriae filii regis Azad Bacht initium*, ein Anhang der Upſaler, aber zu Göttingen gedruckten, Diſputation des Dr. *Guſtav Knös: de fide narrationis Herodoti, qua perhibet, Phönices Africam navibus circumvectos eſſe*, iſt, wie wir finden, dem Vf. entgangen.

Statt der Fortſetzung des vorher angezeigten Programms des Hn. *B.* über das Malteſiſche, wozu er noch von Rom aus ein Paar in der Druckerey der Propaganda erſchienene theologiſche Schriften in dieſer Sprache erwartete, hat Hr. *B.* in dem dieſsjährigen Programme gehandelt:

BERLIN, gedr. b. Dieterici: *De Phoenicum et Punicorum Inſcriptionibus cum duarum explicationis periculo*, quo ad examen publicum — 1810. — habendum invitat *Jo. Joachim Bellermann*, Theol. Dr. etc. S. 1—25. und von da Schulnachrichten bis S. 62.

Nach einigen Angaben über die Literatur der Unterſuchungen über die phöniciſche Sprache, und einer Sammlung von älteren Zeugniſſen, beſonders bey Auguſtinus, für die groſse Aehnlichkeit des Phöniciſchen und Hebräiſchen (deren Grad jedoch dadurch noch nicht beſtimmt wird, und noch weniger aber ſolche Identität beſtimmt wird, wie Hr. *B.* faſt vorauszuſetzen ſcheint, am wenigſten aus Hieronymus, deſſen ſchwankende Ausdrücke hier nicht viel bedeuten, der, ſelbſt beſtimmter redend, das Anſehen ſeines Urtheils durch ſeine Ausſage, daſs die ägyptiſche und hebräiſche Sprache ſo gut als ganz einerley ſey

Digitized by Google

ſey, verwirkt hat), folgt eine ſehr nützliche Zuſammenſtellung der Nachrichten von drey und dreyſsig phöniciſchen Inſchriften, von *Citium* in Cypern, wo Hr. *B.* über die eine von Akerblad erklärte אזכי עבר אסר u. ſ. w. gelehrte Anmerkungen macht, und בעמי *in felicitate mea*, יבמאי in zwey Worten: *pulcritudo floneſtorum*, משכב נחתי *in thalamo requies | voluptas erat*, überſetzt, auch über die übrigen XXXII. künftig Conjecturen zu geben verſpricht, die vielleicht noch anſprechender ſeyn werden, als die über die erwähnte Inſchrift, über welche ihm Hn. *Hug's* Deutung in ſeinem Werke: über die Erfindung der Buchſtabenſchrift, und überhaupt das in dieſer A. L. Z. 1805. Nr. 327. u. f. Geſammelte entgangen iſt. Es folgen ausführlichere Notizen von zwey phöniciſch-griechiſchen Inſchriften auf Malta, und kürzere von zehn andern eben daſelbſt auf Steinen oder Gefäſsen gefundenen, aber ohne die Inſchriften ſelbſt darzuſtellen, wodurch dieſe Sammlung noch weit nützlicher geworden ſeyn würde. Dann handelt der Vf. von der *Inſcriptio Athenienſis bilinguis*, der *Carpentaractea*, *Panormitana* und der *Teſſera hoſpitalis*, auch von Palermo, und macht zu den erſten und dem letzten dieſer merkwürdigen Ueberreſte der Vorzeit einige Bemerkungen. Alle Rückſicht auf Umſchriften der Münzen, wofür *Eckhel* manches darbietet, haben wir hier vermiſst: der gelehrte und fleiſsige Vf. wird uns hoffentlich auch darüber künftig ſeine Meinung ſagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Badiſche Univerſitäten.

Bey dem ruhmvollen Beſtreben der Regierung unſeres Landes, unſere beiden Landesuniverſitäten, *Heidelberg* und *Freyburg*, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zu einem immer höhern Grade von Vollkommenheit zu bringen, konnte es nicht fehlen, daſs ſich der Blick derſelben nicht auch auf das ſittliche Betragen der daſelbſt Studierenden richtete, und daſs ſie auch in dieſer Rückſicht die Mängel zu entfernen ſuchte, welche der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Ausbildung der jenen beiden Anſtalten anvertrauten Jünglinge im Wege ſtanden. Welche kräftige Maſsregeln zur Erreichung dieſes Zweckes vor Kurzem zu Heidelberg getroffen wurden, iſt bekannt, und wenn auch gleich die Mittel, deren man ſich bediente, die geſtörte Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen, für eine kurze Zeit einen nachtheiligen Einfluſs auf die Frequenz der Univerſität Heidelberg befürchten lieſsen, ſo war doch im Ganzen der Erfolg davon ſo wohlthätig, daſs jener Nachtheil kaum der Erwähnung werth war. Eine Frucht jenes Beſtrebens ſind nun auch die im Anfange des gegenwärtigen Wintercurſes im Drucke erſchienenen neuen „Akademiſchen Geſetze für die groſsherzogl. badiſchen hohen Schulen. zu Heidelberg und Freyburg" (Carlsruhe 1810. 38 S. 8.). Da nämlich die bisherigen Geſetze dieſer beiden Univerſitäten theils in manchen Punkten von einander abwichen, theils auch in andern Hinſichten einer Revision bedurften, ſo erhielt das Miniſterium des Innern den höchſten Auftrag, für die Verfaſſung neuer Geſetze für beide Anſtalten Sorge zu tragen, welche nach vorhergegangener genauen Prüfung die landesherrliche Sanction erhielten (d. 25. Oct. 1810.). Sie beſtehen aus 77 in IX Titel abgetheilte Paragraphen, und handeln I. von der Erwerbung und dem Verluſte des akademiſchen Bürgerrechts; II. von den Verhältniſſen der Akademiker gegen die Vorſteher, die Profeſſoren und die Unterbedienten der Akademie; III. von den Verhältniſſen der Akademiker gegen andere Dienſtbehörden; IV. von den Pflichten der Akademiker in Anſehung ihrer Studien; V. von den beſondern Polizey- und Diſciplinar-Geſetzen für die Akademiker; VI. von den Strafarten für die Akademiker; VII. von der Verfahrungsart in Polizey- und Diſciplin-Sachen; VIII. von den Schulden der Akademiker; IX. von der Benutzung der Univerſitätsbibliothek. Nachahmungswerth iſt in Anſehung des erſten Titels, daſs bey der Immatrikulirung ein jeder, welcher von einer andern Univerſität kommt, ſeine Matrikel, und auſserdem noch ein öffentliches Zeugniſs über ſeine dortige Aufführung vorzulegen hat; in Ermangelung des letztern ſteht er zwar proviſoriſch unter der akademiſchen Gerichtsbarkeit, es wird aber von Amtswegen auf ſeine Koſten bey der zuvor von ihm beſuchten Akademie Erkundigung eingezogen, bis zu deren Ankunft die Entſcheidung über ſeine Immatrikulirung ausgeſetzt bleibt. Ein von einer andern Akademie Relegirter kann nicht ohne Genehmigung des groſsherzogl. Miniſteriums des Innern immatrikulirt werden; ein mit dem *conſilio abeundi* belegter oder ſonſt verdächtiger Student aber nur mit Zuſtimmung des engern Senates, welchem alsdann der Univerſitäts-Amtmann beywohnt, und welcher entſcheidet, ob die Aufnahme ganz zu verweigern oder nur mit Einſchränkung zu ertheilen ſey. Inländer, welche von Lyceen und dergleichen Lehranſtalten oder auch von fremden Univerſitäten kommen, haben ein Zeugniſs des Vorſtehers der inländiſchen Lehranſtalt, wo ſie vor Beziehung der Univerſität geweſen, vorzulegen, daſs ſie nach der Verordnung vom 1. Junius 1810. die Erlaubniſs zur Fortſetzung ihrer Studien erhalten und ſich ſittlich betragen haben; diejenigen, welche in der letzten Zeit nur Privatunterricht genoſſen, müſſen dieſs Zeugniſs von denjenigen Lehrern, welche zu ihrer öffentlichen Prüfung beauftragt waren, beybringen. In Anſehung der Honorarien für Profeſſoren und andere Lehrer, iſt Tit. IV. §. 18. verordnet, daſs dieſelben *praenumerando* entrichtet werden. Zur Einnahme derſelben wird eine beſondere Commiſſion nie-

Digitized by Google

der-

dergesetzt, wobey jedoch jedem Lehrer überlassen bleibt, sein Honorar auch auf andere Art zu erheben u. s. w. Der nähere Inhalt des fünften Titels besteht in Verordnungen über das Duelliren, über öffentliche Aufläufe, Studenten-Orden und Landsmannschaften und andere Verbindungen der Studenten, von welchen die Orden und Landsmannschaften, unter welchem Namen sie auch vorkommen mögen, durchaus verboten sind. Die Stufenfolge der Tit. VI. bestimmten Strafarten für die Akademiker ist: Geldstrafen und Verweise — Zimmer-, Haus- und Stadtarrest — der Carcer — Unterschrift des *consilii abeundi* — das *consilium abeundi* selbst, welches in der Wegweisung aus dem Bezirke des Hofgerichts des Universitätsortes besteht, und auf ein Jahr wirksam ist — die Relegation in drey Graden: 1) einfache Relegation, d. i., Verweisung aus obigem Bezirke auf zwey bis vier Jahre. Ein gedrucktes Relegationspatent wird *ad valvas academicas* angeschlagen, auch an alle Universitätslehrer, und an die Gerichts- und Polizey-Behörden der Stadt und der inländischen Nachbarschaft mitgetheilt; auch wird den Aeltern oder Vormündern des Relegirten davon Nachricht gegeben; 2) die öffentliche Relegation. Bey dieser wird der einfachen Relegation noch die Bekanntmachung an die andere Landesuniversität und an diejenigen ausländischen hohen Schulen beygefügt, mit welchen man deshalb überein gekommen ist; 3) die geschärfte Relegation. Bey dieser kommt zur öffentlichen Relegation noch die Bekanntmachung an die Obrigkeit des Relegirten, und nach dem Ermessen des Senats Gefängnisstrafe oder Festungsarrest; auch kann die geschärfte Relegation auf mehr als vier Jahre und selbst auf immer ausgedehnt werden. Die Ehrlosigkeit gehört zu den peinlichen Strafen, auf welche nur das Hofgericht, und zwar nur wegen solcher Verbrechen, die nach den Staatsgesetzen mit Ketten- oder Zuchthausstrafe oder mit Ehrlosigkeit belegt werden, erkennen kann. Angehängt ist ein Formular zu dem Reverse, den ein jeder Studierende bey der Immatriculation zu unterschreiben hat, und wodurch er vorzüglich auf sein Ehrenwort versichert, dass er kein Mitglied eines geheimen Ordens oder einer landsmannschaftlichen Verbindung sey, noch sich je in eine solche Verbindung während seines Aufenthaltes auf der Universität, wo er sich immatriculiren lässt, begeben, sondern dass er vielmehr, wenn er bisher oder ehemals Glied einer solchen Verbindung war, von dem Augenblicke an sich von derselben trennen wolle.

II. Todesfälle.

Am 29. Junius starb zu Angerburg der Superintendent und deutsche Pfarrer *Jacob Ludwig Pisanski* in Ostpreussen. Nur wenige Wochen vorher, am 1. April d. J., feyerte er das Jubiläum seines funfzigjährigen Pfarrerdienstes, und hielt bey dem zu dieser Feyer veranstalteten Gottesdienste die Jubelpredigt selbst, worauf ihm ein sehr gnädiges Glückwünschungsschreiben des Königs eingehändigt wurde. Die theologische Fakultät der Universität in Königsberg gab ihm ihre Theilnahme durch Uebersendung des Diploms als *Doctor Theologiae* zu erkennen. Während seiner vieljährigen Amtsführung hatte er sich seiner Gemeinde durch treue Pflichterfüllung, Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit werth gemacht, und von den seiner Inspection untergebenen Geistlichen und Schullehrern wurde er eben so sehr geachtet als geliebt. Als Schriftsteller haben ihn zwar einige unbedeutende Gelegenheitsschriften nicht bekannt machen können: das von ihm gesammelte, zahlreiche Naturalienkabinet nebst einer kleinen Sammlung von vaterländischen Alterthümern und mechanischen Kunstwerken verdiente jedoch die Aufmerksamkeit der Kenner, und veranlasste im vorigen Jahre den Kronprinzen von Königsberg aus zu einem Besuche bey dem Verstorbenen, wobey ihn der jetzige Geheimerath, Hr. *Dellbrück*, begleitete. Das Naturalienkabinet und die nicht unbeträchtliche Bücherssammlung des Verstorbenen wird wahrscheinlich verauctionirt werden.

Am 2. Aug. starb zu Wien *Franz v. Klinger*, Doctor der Medicin, 34 J. alt. Er gehörte zu den Aerzten Wiens, welche, wie Graf *Carl v. Harrach*, Hr. *v. Türkheim* u. s. w. die Arzneywissenschaft nicht als Brodwissenschaft, sondern aus innerer Neigung, zum Theil auch aus Rücksicht auf einen schwächlichen Körper, studierten. Mit Glücksgütern wohl versehen, hat er nicht nur ehemals Hn. *Schultes* auf seinen inländischen Gebirgsreisen begleitet, sondern auch Reisen nach Frankreich und Italien unternommen: und das Studium der ganzen Natur in Verbindung mit dem Studium des menschlichen Organismus getrieben. Unter seinen Papieren muss sich manches des Drucks werthe befinden, das ihm Bescheidenheit herauszugeben hinderte.

Am 12. August starb *Franz Gaßler*, pensionirter k. k. geheimer Haus- und Hofarchivar, 73 Jahre alt, Verfasser verschiedener von *Meusel* verzeichneter Schriften. In Handschrift hinterliess er das Leben *Guillimans*; dann Schilderungen aus den Urschriften unserer Vorältern und mehrere andere.

III. Vermischte Nachrichten.

Da das neue bürgerliche Gesetzbuch, dessen Kundmachung von Sr. Maj. dem Kaiser von Oestreich am 7. Junius beschlossen ist, bereits unter der Presse sich befindet: so wird Hr. Hofrath *Zeiler* noch vor Erscheinung desselben eine kurze Geschichte der Entstehung desselben dem Publicum mittheilen. Nach der Erscheinung des Gesetzbuchs sollen, mit Hinsicht auf die Gesetzbücher anderer Staaten, aus allen Hauptgegenständen die wichtigsten Gesetze, besonders die von dem bisher in Oestreich gewöhnlichen Rechte abweichen, beleuchtet werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1810.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Braunes: *Hiſtoriſch-romantiſche Gruppen, von Saul Aſcher.* 1809. *Erſter* Band. 340 S. *Zweyter* Band. 360 S. 8. (3 Rthlr.)

Hiſtoriſch ſind dieſe Gruppen, *vulgo* Novellen; romantiſch nur, in ſo fern der Stoff dieſs Beywort ihnen erwirbt: denn die Darſtellung hat nichts dazu beygetragen. Der Stoff iſt aber, wenn auch nicht unbekannt, doch ſehr anziehend und im Ganzen nicht unglücklich benutzt: ſo daſs dieſe *zwey* Bändchen immer einen gewiſſen Rang unter den für die Leihbibliotheken und für die Unterhaltung in einigen müſsigen Stunden beſtimmten Schriften des verfloſſenen Jahres behaupten. — Auch der Anordnung gebührt einiges Lob: nur wiſſen wir nicht, ob wir es recht adreſſiren, wenn wir's Hn. *S. A.* zuwenden: denn keine Vorrede belehrt uns darüber, ob nicht allen dieſen Gruppen, wie's höchſt wahrſcheinlich iſt, fremde Arbeit zum Leiſten diente. Bey den meiſten iſt die ausländiſche Abkunft unverkennbar.

Der *erſte* Band enthält drey Novellen: 1) Axinia, Kzarin (?) von Rufsland. Es iſt dieſs die bekannte unglückliche Geſchichte des ſchwediſchen Prätendenten *Guſtav*, Sohns Erichs XIV., und der Tochter des Thronräubers Boris Gudonow, die ihm anfänglich zur Gemahlin beſtimmt war, und gegen die er, ſo wie ſie gegen ihn, die zärtlichſte Liebe faſste, welche kein Unfall zu erſchüttern vermochte bis Guſtav den Tod in dem Giftbecher fand, den ihm die Hand eines verräthriſchen Unterhändlers ſeines Nebenbuhlers reichte. Dieſe Novelle umfaſst den Untergang des Hauſes Rurik, die Regierung des Boris Gudenow, der den Sohn ſeines Vorgängers Fedor I., den kleinen Demetrius ſo ſchändlich ermorden lieſs, ſeinen Untergang durch den erſten Pſeudo Demetrius, welcher, entzückt durch Axinias Schönheit, ſie allein von ihrem ganzen Hauſe erhielt, den Sturz des letztern durch Waſſilei Shuiskoy und deſſen Untergang, bis zur Thronbeſteigung Michailas aus dem Hauſe Romanow. Axinia war in dieſe groſse Periode wunderbar verwebt; allein der Vf. hat nicht einen ſo reichen Stoff gehörig zu benutzen verſtanden. Die Geſchichte hat er übrigens nicht entſtellt. 2) *Conſtanze de Cezelli*, das Heldenweib des Ritters du Barri de St. Aunez, welche den innigſt geliebten Gatten der ſchändlichen Grauſamkeit der Spanier vor Leukate aufopferte, um den Platz ihrem Könige, Heinrich IV., zu erhalten. — Hier ſind die Quellen angezeigt: D'Aigrefeuille's, Don Vaiſſette's Geſchichte von Languedok, und einige Memoirenſchreiber aus den Zeiten der Ligue 3) *Wiſigarda*, Königin von Auſtraſien. Sie, eine lombardiſche Fürſtentochter, war mit Theodobert vermählt, und lebte mehrere Jahre glücklich in ſeinen Armen, als er noch nicht den Thron beſtiegen hatte. Deuteria, Beſitzerin der bedeutenden Bergfeſte Cabriere, eine edle Gallierin, die ihrer Ausſchweifungen wegen von ihrem Gemahle getrennt war, eröffnete ihm, als er mit einem Heere vor der Feſte erſchien, die Thore, und wuſste bald den Sieger in ihre Feſſeln zu ſchmieden, ſo daſs er, als er nach dem Tode ſeines Vaters Diederichs zurückkehrte und den Thron beſtieg, Wiſigarda verſtieſs und Deuteria zur Gemahlin erhob. Um ſeine Liebe ihr aufs überzeugendſte zu beweiſen, bemühte er ſich zwiſchen Goswinda, ihrer Tochter erſter Ehe, die ſich in reizender Blüte unter ſeinen väterlichen Augen an ſeinem Hofe entfaltete, und Charibert, Sohn Klotars, Königs von Frankreich, eine Vermählung zu ſtiften, und betrieb, um Deuteria zu überraſchen, die Unterhandlungen ganz geheim. Deuteria glaubte in ſeinen öftern Unterhaltungen mit Goswinden die Spur zu finden, daſs ſein Herz ſich von ihr wende, und beſchloſs, ſich einer ſo furchtbaren Nebenbuhlerin zu entledigen; ſie veranſtaltete zu dem Ende, daſs ihre Tochter von dem Grafen Vienna, der um ſie warb, entführt wurde: allein Graf Harcourt, welcher zufällig dazu kam, befreyte ſie nach Ritterpflicht aus den Händen ihres Räubers, der im Gefechte tödtlich verwundet wurde. Doch auch Goswinda hatte eine tödtliche Wunde empfangen und wurde der Pflege barmherziger Schweſtern in einem Kloſter anvertraut. Ein bey Vienne gefundener Brief von Deuteria's Hand entdeckte Harcourt das ganze Complott; er eilte zum Könige und überzeugte dieſen von der grauſamen Gemüthsart Deuteriens. Theodobert begab ſich ſogleich zur ſterbenden Goswinde, und fand in ihrer treueſten Pflegerin Wiſigarden, ſeine verſtoſsene Gattin. Gerührt durch ihre Sanftmuth und Treue entfernte er Deuterien auf immer, und erhob Wiſigarden wieder auf ſeinen Thron.

Der *zweyte* Band enthält vier Novellen: 1) *Donna Ulrika*, Königin von Caſtilien; ein Gewebe mannichfaltiger Ereigniſſe, die nicht wohl einen Auszug zulaſſen. — So ſchuldlos übrigens, wie der Vf. ſie gern halten möchte, war ſie nun wohl nicht. 2) *Baſina*, Königin von Thüringen. Sie vermählt ſich

Digitized by Google

als zarte Jungfrau mit dem 60jährigen Könige von Thüringen, der durch Gefälligkeit und Zutrauen sie beglückt, bis Childerich, König der Franken, vom Throne gestofsen, an ihres Gatten Hofe erschien und ihr Herz mit der heftigsten Liebe entflammte, die sie dahin verleitete, dafs sie, als der Geliebte den verlornen Thron wieder bestieg, den Gemahl verliefs, und überzeugt, dafs die Thüringer den schuldlosen Childerich selbst in Verdacht haben und an ihm die Schmach rächen würden, die Franken zur Rüstung aufforderte. Unerkannt, in Mannskleidern, kämpfte sie mit Viomade, dem von Childerich während seiner Abwesenheit auf einem Heereszuge nach Gallien eingesetzten Statthalter, gegen den Gemahl, welcher in der Schlacht sein Leben verlor. Childerich, der siegreich zurück kehrte, wunderte sich nicht wenig über diese so unerwartete und bereits ohne ihn beendigte Fehde, und noch mehr, als er in dem fränkischen Ritter, dem er hauptsächlich die Rettung seines Reiches verdankte, Basina, die heimlich geliebte, erkannte. Er theilte mit ihr seinen Thron. — Dafs in der Novelle Basinas Undankbarkeit gegen den Gatten und die Vergessenheit der heiligsten Pflichten nicht allein schonend, sondern selbst preisend dargestellt wird, ist ein wahrer Mifsgriff. Uebrigens ist gerade diese Novelle auch am schlechtesten erzählt. — 3) *Justa Grata Honoria*, Enkelin Theodosius des Grofsen. Sehr gut ist der Charakter Honoriens durch die Erziehung, welche sie von ihrer excentrischen Mutter, der Kaiserin Placida erhielt, gerechtfertigt. — Uebrigens ist die sonderbare Liebe der Fürstin zu Attila, welche den Hauptinhalt dieser Novelle ausmacht, neuerlich noch durch Hn. *Werner*, obgleich mit bedeutenden Abänderungen in den Nebenumständen, wie der Plan seines mystischen Drama es erfoderte, in Erinnerung gebracht worden, so dafs wir uns der Mühe überhoben glauben, uns weiter darüber zu verbreiten. 4) *Nantilde*, Königin von Frankreich. Dagobert, König von Frankreich und sein Stiefbruder Aribert, dem er Aequitanien als König überliefs, lebten in dem besten Einverständnisse. Auf einer Jagd kamen sie von ihrem Gefolge ab und in den Garten eines Klosters, wo sie die Klagen eines Mädchens hörten (Hr. *Saul Ascher* hat sie in ein etwas lahmes Sonett gebracht), das wider Willen den Schleyer annehmen sollte. Dagobert gab sich der Aebtissin zu erkennen und forderte dieses Mädchen zu sprechen. Sie war eine geborne Gräfin Landry, und aus Mangel an Vermögen zum Schleyer bestimmt. Nantildens Schönheit überraschte die beiden Brüder, und beide fafsten die zärtlichste Neigung für sie. Dagobert bewirkte bey der gräflich Landryschen Familie, unter dem Versprechen für sie zu sorgen, ihre Lossprechung, nahm sie an seinen Hof und theilte mit ihr zuletzt seinen Thron. Still und bescheiden trug Aribert die Leiden unbelohnter Liebe. — Bald aber fiel Dagobert auf einer Reise durch sein Reich in die Fesseln Regertrudes, der Tochter des Grafen von Sainval, und da er diese mit sich nach Paris bringen wollte, zog sich Nantilde auf das königliche Lustschlofs Clichy zurück. — Aribert seufzte über die Verblendung seines Bruders, und der Graf von Gontar, ein listiger Höfling, suchte sich in sein Vertrauen einzudrängen und ihm Hoffnung zu geben, dafs er jetzt glücklicher in seinen Bewerbungen um Nantildens Liebe seyn würde, ja er machte sich selbst anheischig, ihm eine geheime Zusammenkunft mit der Königin durch Nantildens Kammerfrau, mit welcher er im Verständnisse lebte, zu verschaffen. Aribert schlug dieses aus; Gontar aber, der bereits des Bruders Liebe an den König verrathen hatte, that diesem den Vorschlag, einen andern bey der Königin, welche sich nach ihrer Kammerfrau Aussage zu einer Zusammenkunft mit Aribert verstanden hatte, die Rolle Ariberts spielen zu lassen, um sie zu entlarven, und er selbst übernahm diese Rolle. Dagobert, der sich an Bruder und Gattin zugleich rächen wollte, nahm diesen mit sich nach Clichy, wo Gontar ihnen einen bequemen Platz anwies, von wo aus sie alles beobachten konnten. Nantilde hatte aber nur in diese Zusammenkunft gewilligt, um Aribert zu beschämen, und ihre Kammerfrau mufste ihre Stelle vertreten. Die Auflösung kann man sich leicht denken.

Dies ist der Inhalt dieser historisch-romantischen Gruppen. — So lange Hr. *S. Ascher* blofs Erzähler bleibt, hört man ihm, trotz vieler Nachläfsigkeiten im Stile, nicht ungern zu; nur hüte er sich zur dramatischen Darstellung überzugehen: denn gewifs schaden Dialoge wie folgender in der letzten Novelle zwischen Aribert und Gontar: „Ihr wifst nicht, Graf, was ich bey dem Benehmen meines Bruders leide. — Wie das Sire? fragte Gontar befremdend (?). — Ihr kennt Nantilde, fuhr Aribert fort, wisset von welchem Reize sie umgeben ist, und diese um diejenige zu vergessen, die Regertrude uns zeigte! — Ihr habt sehr Recht, Sire, äufserte Gontar. Nantilde ist schön, bezaubernd schön. Ich merke, dafs sie einen tiefen Eindruck auf Euch gemacht. — Ich verdiente nicht Mann zu heifsen, wenn ich es verläugnete! fiel Aribert ein" u. s. w. Auch vermeide er alle Tiraden über Gemeinplätze, wie gleich die, womit die erste Novelle beginnt. — Uebrigens sind uns auch viele Sprachfehler aufgestofsen, die nicht blofs Druckfehler seyn können und in mehrern Wortverbindungen und Ausdrücken verräth es sich, dafs Hr. *Ascher* die Sprache nicht ganz in seiner Gewalt hat.

Leipzig: *Ivan der Vierte*, eine historisch-dramatische Darstellung aus der russischen Geschichte, von *Carl v. Bonafont*. 1810. 56 S. 8. (6 gr.)

Eine dialogisirte Anekdote aus Ivans des Grausamen Leben, der in der Geschichte auch Ivan II. heifst (und 1535, nicht 1534, wie der Vorbericht sagt, den Thron bestieg). — Ivan pflegte oft allein und als ein gemeiner Bauer verkleidet seine Staaten zu bereisen. So kam er einst in ein kleines Dorf bey Moskwa im J. 1536., und hier gieng es ihm wie einst Jupiter und Merkur, er konnte nirgends Aufnahme finden, als in

Digitized by Google

in der ärmlichsten Hütte, wo er mit gutmüthiger Gastfreundschaft aufgenommen wurde, aber sich kläglich behelfen mufste, weil die Frau seines Wirths eben entbunden wurde. Der Bauer war niedergeschlagen, denn er wufste nicht, wo er einen Pathen für sein Kind hernehmen sollte. Ivan versprach, ihm einen und zwar einen recht-annehmbaren Gevatter zu verschaffen, wenn er mit der Taufe bis zu seiner Zurückkunft am andern Tage warten wollte. Der ehrliche Landmann hatte zwar keinen grofsen Glauben an der Zusage seines Gastes; allein er liefs sich den Aufschub gefallen. Am andern Tage kehrte Ivan in Czaren-Pracht zurück und liefs das Kind taufen. — Zugleich bestrafte er aber die unbarmherzigen Landleute, beynahe wie Jupiter jene in der berühmten Sage des Alterthums. Er liefs das Dorf zerstören, und schenkte das ganze Gebiet seinem gastfreundlichen Wirthe; die Bauern wurden auf andere Güter vertheilt. — Diese Anekdote hat Hr. *v. B.* mit einigen unbedeutenden Scenen durchwebt. Die Sprache ist übrigens nicht übel.

GOTHA, b. Becker: *Flugschriften, betreffend die neuesten Versuche, Religionsverfolgungen in Deutschland zu erregen, und die deutsche Nation in feindselige Parteyen zu trennen. Erste* Sammlung. 1810. 132 S. gr. 8. (12 gr.)

Wenn man in frühern Zeiten einen Menschen verderben wollte, so brachte man das Gerücht unter die Leute, er glaube nicht an die Gottheit Christi, und diese Verläumdung that noch vor nicht sehr vielen Jahren in einer namhaften deutschen Stadt so sehr ihre Wirkung, dafs mehrere Mitglieder eines Clubbs in Ansehung eines bekannten Gelehrten, den ein Gesabter in dieses Gerücht gebracht hatte, in allem Ernste meynten, man müfste den Verruchten bey den Beinen aufhenken. Heut zu Tage bedient sich die Verketzerungssucht anderer Mittel, um ihre verächtlichen Zwecke zu erreichen; sie schwärzt diejenigen, denen sie einen übeln Namen machen will, um sie zu verderben, als Feinde Napoleons und seiner weltbeglükkenden Plane an; sie dichtet ihnen einen fanatischen Hafs gegen diesen grofsen Mann an, sie behauptet, dafs diese pseudodeutschen Verschwornen, die den Boden des rheinischen Bundes besudeln, in Verzweiflung darüber seyen, dafs durch ihn das Reich des Lichts, der Humanität, der philanthropischen und liberalen Ideen, des Rechts und der Gerechtigkeit gegründet werden solle; sie hat die Niederträchtigkeit und die Bosheit, zu insinuiren, dafs, wenn diese Wütenden nicht zum Meuchelmorde zu feige wären, das gröfste Verbrechen, dessen Menschen jetzt fähig seyn könnten, bereits würde verübt worden seyn; und in echtem Pfaffengeiste will sie glauben machen, dafs die angebliche Feindschaft gegen den grofsen Beschützer der Religionsfreyheit mit den Grundsäzzen des Protestantismus genau zusammenhange, und dafs die protestantischen Geistlichen des nördlichen Deutschlands ihn aus Sectenhafs eben so sehr verabscheuen, wie von ihren Vorfahren der Papst als Antichrist verabscheut worden sey. Sollte man es für möglich halten, dafs so hämische Verunglimpfungen in unsern Tagen aus der Hauptstadt eines Königreichs des südlichen Deutschlands hätten hervorgehen können, dessen erhabener Monarch mit einer verehrten protestantischen Fürstin verbunden ist, und dessen präsumtiver Thronfolger sich so eben mit einer liebenswürdigen protestantischen Prinzessin verbunden hat? Doch die Zeitgenossen haben diese Attentate bereits strenge gerichtet, und wir würden viel zu spät kommen, wenn wir das eben so Ungereimte als Nichtswürdige dieser Beschuldigungen weitläuftig entwikkeln wollten; jede, wir sagen nicht von edelmüthigen, nein nur von rechtlichen Gesinnungen beseelte Brust fühlte sich, so wie diese Verketzerer das Gift ihrer Insinuationen ausspien, von solchem Unwillen gegen sie, von solcher Verachtung ihrer Büberey durchdrungen, dafs wir hier unsre Anzeige der Flugschriften *quaest.* füglich schliefsen können. Es wird wohl der vorliegenden *ersten* Sammlung derselben keine *zweyte* folgen, da die Schlange der Verläumdung in ihrem eigenen Gifte erstickt ist. Lasse sich jede Rotte von Lügengeistern, die ein ähnliches zu versuchen sich gelüsten lassen möchte, den Fluch, womit die öffentliche Meinung diesen Frevel an der Wahrheit belegte, zur Warnung dienen! Die Zeiten sind vorbey, wo solche Kabalen, von hämischem Neide, und niedriger Selbstsucht ausgesonnen, eine andre Wirkung haben konnten, als ihre Urheber vor der ganzen gebildeten Welt zu beschämen.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Hades.* Ein Beytrag zur Theorie der Geisterkunde. Nebst *Anhängen: öffentliche Verhandlungen über Swedenborg und Stilling, ein Beyspiel des Ahnungsvermögens und einen Brief des jüngern Plinius enthaltend.* Von *Joh. Fr. von Meyer.* 1810. 128 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. ist ein Freund des Hn. Geh. Hofr. *Jung*, hat aber weit mehr Bildung des Geistes, und einen gröfsern Umfang von Kenntnissen. Dafs der *Hades* der Dichter, das Todtenreich, als blofse Hypothese aufgestellt, vor dem Richterstuhle der Philosophie wohl bestehen könne, und nach vorgenommener Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, und unter Hinzufügung der aus dem Sittengesetze abzuleitenden Folgerungen in dem Systeme der problematischen Metaphysik wohl eine Stelle erhalten dürfe, kann dem Vf. gern zugegeben werden, und wenn sein Freund nicht weiter gegangen wäre, so würde dessen Theorie der Geisterkunde von jedem humanen Kritiker als ein unschuldiges, harmloses Buch behandelt worden seyn. Wessen Phantasie bildet sich nicht den Zustand geliebter Todten so oder anders aus? Und ein Mann von Geschmack, von edler sittlicher und religiöser Bildung, wird sich diesen Zustand so denken, wie es der Todten würdig ist, die in seinem liebenden Gemüthe fortleben. So lange diese Vorstellungen ohne Anmafsung, und gleichsam im Conversations-

Digitized by Google

tionstone mitgetheilt werden, wird jeder, der da weifs, dafs das Herz auch feine Rechte hat, fie mit Theilnahmung anhören, und da fich im Grunde über diefen Gegenftand wiffenfchaftlich nicht difputiren läfst, s an Artigkeit und Gefälligkeit gegen denjenigen, der darüber eine Lieblingsmeinung hat, nicht fehlen laffen. Wir begehren alfo nicht mit Hn. *v. M.* über feinen *Hades*, den er uns auf eine fo anfpruchlofe Weife glaubhaft zu machen fucht, zu ftreiten, und bemerken nur noch, dafs der Aufichlufs, den im J. 1788. ein Edelmann den damaligen Herausgebern der *Berliner Monatsfchrift* über eine Anekdote in Anfehung *Swedenborgs* und der Königin *Louife Ulrike* gegeben hat, nur in Nebenumftänden von der Erklärung, die Hr. Paft. *Gambs* zu Bremen in dem *Morgenblatte* von 1809. Nr. 107. davon mittheilte, abweicht, dem Wefentlichen nach aber damit ganz übereinftimmt, und dafs diefer Aufichlufs einem jeden Unbefangenen, der von den Welthändeln das Geheimere in manchen Fällen erfahren hat, vor der Hand vollkommen genügen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und Schulanftalten.

Giefsen.

Am 1. October erhielt der Candidat der Medicin, Hr. *Georg Juftus Grofsmann* aus Battenberg, nach Vertheidigung feiner Sätze aus den verfchiedenen Zweigen der Heilkunde, öffentlich die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie.

Heidelberg.

Die dafige Univerfitätsbibliothek, für deren Vermehrung, feit Heidelberg Badifch ift, fchon fo vieles gefchehen ift, und die vor kurzem erft einen bedeutenden Zuwachs durch die in Strafsburg für fie angekaufte medicinifche Bibliothek erhalten hat, ift abermals durch eine fehr bedeutende Anzahl von koftbaren antiquarifchen und hiftorifchen Werken, fo wie von Hauptausgaben alter Klaffiker bereichert worden, welche zur ehemaligen Fürftlich-Speyerifchen Bibliothek zu Bruchfal gehörten, und nun, vermöge eines Refcripts des Grofsherzoglichen Cabinets-Miniferiums, an deffen Spitze, der um die Univerfität fo hoch verdiente Hr. *von Reizenftein* fteht, der Univerfitätsbibliothek einverleibt worden find.

Am 3 — 5. October wurden bey dem Grofsherzoglichen vereinigten Gymnafium die gewöhnlichen öffentlichen Prüfungen, und am 5. October Nachmittags der damit verbundene Actus gehalten. Das Programm, welches bey diefer Gelegenheit ausgegeben wurde, hat den Titel: *Gegenftände, welche in dem verfloffenen Schuljahre auf dem Grofsherzoglichen vereinigten Gymnafium vorgetragen wurden als Einladung zu den Prüfungen* u. f. w. (10 S. 4.). Den Actus eröffnete der Director des Gymnafiums im verfloffenen Jahre, Hr. Prof. *Franz Pazzi*, mit einer deutfchen Rede: *Über die Würde des Lehrftandes.* Hierauf wechfelten Mufik und Gefang der Gymnafiaften mit den übrigen Feyerlichkeiten des Actus, und am Schluffe deffelben übergab Hr. Kirchenrath *Abegg*, als hiezu verordneter Commiffarius, das in dem verfloffenen Jahre von Hn. Prof. *Pazzi* geführte Directorium des Gymnafiums, unter Verficherung der Zufriedenheit der hohen Vorgefetzten des Gymnafiums mit der Art, wie Hr. Prof. *Pazzi* es geführt hatte, an den mit dem letztern im Directorium des Gymnafiums wechfelnden Profeffor, Hn. Dr. *Lauer*.

Um die nämliche Zeit ftellte Hr. Geh. Rath und Profeffor *Mai* der Aeltere öffentliche Prüfungen an mit den weiblichen Zöglingen der im verfloffenen Jahre von ihm vorgetragenen Gefundheit-, Erhaltungs- und Krankenwärterlehre, und theilte hierauf am 7. October, dem Vorabende des Namenstages der Frau Markgräfin von Baden, *Amalie Friederike*, acht filberne mit dem Bruftbilde der Frau Markgräfin gezierte, und von diefer für diefen Zweck beftimmte, Medaillen unter die acht fleifsigften von feinen Schülerinnen aus; die übrigen 68 Schülerinnen deffelben erhielten theils Geräthe für kranke Kinder, theils nützliche Bücher. Diefer Preisaustheilung fchickte Hr. G. R. *Mai* eine Abhandlung voran, über die Frage: *Hätte man nicht von jeher die ausgezeichneten Talente der weiblichen Jugend genau prüfen, würdigen und zum Beften der Künfte und Wiffenfchaften verwenden follen?* Zugleich wurde folgende kleine Druckfchrift unentgeldlich ausgetheilt: *Frage: worauf follen Aeltern, Vormünder und Erzieher bey der Berufsbeftimmung ihrer heranreifenden Söhne, Pupillen und Zöglinge vorzüglich aufmerkfam feyn, um nicht nur das einzelne Wohl diefer Staatszöglinge, fondern auch das Befte des allgemeinen Wefens zu gründen und zu befeftigen? Eine Anrede an Aeltern, Erzieher und Vormünder* — vorgetragen von Profeffor *Mai* dem Aeltern am 7. Weinmonat 1810. (32 S. 8.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und expedirt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 11tes Stück.
2) Allgem. Geographiſche Ephemeriden. 10tes St.
3) Allgem. deutſches Garten-Magazin. 9tes St.
4) Pallas. 8tes St.
5) *Wieland's* deutſcher Merkur. 9 u. 10tes St.

Weimar, im Novbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Der nordiſche Seher, oder: *Blicke aus der Gegenwart in die Zukunft.*

Dieſe, in mehrern Gegenden Deutſchlands beliebte Schrift wird auch für das Jahr 1811. fortgeſetzt. Sie iſt wöchentlich auf allen deutſchen Poſtämtern, vierteljährlich aber in allen ſoliden Buchhandlungen für 12 gr. zu haben. — Da wir die Auflage ſtreng nach dem einmal feſtſtehenden Debit einrichten: ſo werden die reſp. Intereſſenten erſucht, ihren Bedarf davon noch vor Ablauf dieſes Jahres, oder ſpätſtens in den erſten Tagen des Januar 1811. anzugeben.

Halle, den 1. Dec. 1810.

Schimmelpfennig u. Comp.

Bey mir iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Erſten Bandes 2 u. 3tes Stück. 8. Beide Stücke broſchirt 18 gr. Sächſ. oder 1 Fl. 20 Kr. Rhein.

Inhalt des 2ten Stücks: Ueberſicht der Fortſchritte der Anatomie im letzten Jahrzehend; Kritiſche Ueberſicht der Theorie und Praxis der pſychiſchen Medicin in der neueſten Zeit; Ueber eine neue Methode der künſtlichen Pupillenbildung, von Dr. *Gehler*; Ueber ſehend gewordene Blindgeborne, nach den vom Herrn Prof. *Beer* gemachten Erfahrungen und Verſuchen, von Dr. *André*; Intelligenzblatt.

Inhalt des 3ten Stücks: Ueberſicht der Fortſchritte der Anatomie im letzten Jahrzehend, Beſchluſs; Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Naturgeſchichte; Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medicin in der neueſten Zeit, Fortſetzung; Intelligenzblatt, Recenſionen neuer Schriften enthaltend.

Gotha, im Novbr. 1810. Juſtus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 8 gr. kling. Cour. zu haben:

Schelz, A., Verſuch über den Werth der alten Sprachen und das Studium klaſſiſcher Literatur der Griechen und Römer, beſonders für Juriſten und Geſchäftsmänner. 8.

Vorſtehende Schrift enthält eine Zuſammenſtellung der Umſtände, welche überhaupt auf wiſſenſchaftliche Cultur, und insbeſondere auf den Gang der Bildung der Geſchäftsmänner entſcheidend wirkten; entwickelt die Nachtheile falſcher Methoden und Grundſätze, und deutet den Weg an, welcher allein in harten Zeiten den Wiſſenſchaften und ihren Verehrern eine ſichere Freyſtatt und eine edle Unabhängigkeit hoffen läſst. — Wem es Genuſs gewährt, die Wirkungen des Geiſtes der Zeit auf Meinungen, Sitten und Handlungsweiſe in der höheren Sphäre menſchlicher Cultur mit ihren Urſachen zu vergleichen und daraus Reſultate für Geiſt und Herz zu ziehen, dem wird dieſe Schrift hoffentlich die Befriedigung gewähren, welche der Verfaſſer bezweckt hat.

Frankfurt a. d. O., im Octbr. 1810.

Akademiſche Buchhandlung.

Dr. *J. C. F. Meiſter* über den Eid, nach reinen Vernunftbegriffen. 4. Züllichau und Leipzig, bey Darnmann. 1810. 18 gr.

Dieſe Schrift behandelt eine Materie, welche die ganze Menſchheit intereſſirt; und alſo nicht nur jeden Juriſten, jeden Richter, jeden Geiſtlichen, welcher die Warnung für Meineid als eine ſeiner ehrwürdigſten und wichtigſten Functionen zu betrachten hat, ſondern auch jeden Selbſt-Denker, jeden gebildeten Menſchen, zumal da ein ſolcher ganz in die Ideen und in die Sprache des Verfaſſers ſich hinein zu denken vermag. Das Gemein-Intereſſe dieſes Unternehmens verbürgte ſich mir ſchon dadurch, daſs dieſe Schrift von einer Auswahl Gelehrten auf der hochberühmten Univerſität Leyden mit dem Preiſe gekrönt worden.

Digitized by Google

Aber in diesem Augenblicke ergiebt sich in Absicht ihrer eine noch ungleich denkwürdigere, und im Gebiet der Literatur seltene Erscheinung. Die Allerhöchste gesetzgebende Macht des Preussischen Staats hat sich nämlich bewogen gefunden, eben diese Meister'sche Schrift über den Eid durch ein Allerhöchstes Publicandum vom 2ten October d. J. an alle hochpreisl. Ober-Landes-Justiz-Collegien zu empfehlen, denselben nicht nur den Ankauf vorzuschreiben, sondern auch die möglichste Verbreitung dieser Schrift unter dem gesammten Personal des Justizwesens; und sogar die Benutzung des Inhalts — auch in einzelnen Materien — bey Eides-Abnahmen und Warnungen für Meineid. Ein officieller vollständiger Abdruck dieses Publicandi befindet sich in der Allgemeinen juristischen Monatsschrift, Berlin, Band 9. Stück 3. Seite 305. Ich bin es der Gemeinnützigkeit schuldig, das gesammte Publicum mit dieser Erscheinung bekannt, und auf die Schrift desto aufmerksamer zu machen.

Zugleich darf ich mit Recht folgende Werke empfehlen, welche auch in diesem Jahre bey mir erschienen sind.

Denkmale glücklicher Stunden, von *Friedrich Rochlitz*. 1r Theil. 8. 2 Rthlr.

Theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Sprache, mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. Zum besondern Gebrauche für Töchter- und Elementarschulen entworfen von *W. Kuhn*. 8. 16 gr.

Ersteres ist bereits mit verdientem Lobe, wie alle frühern Schriften des Verfassers, in mehreren kritischen Journalen angezeigt worden, und letzteres wurde schon in mehrern Schulen mit Nutzen eingeführt, weshalb auch ein Partie-Preis und Frey-Exemplare Statt finden, wenn man 10 oder 20 Exemplare auf einmal nimmt.

Züllichau, im Novbr. 1810. Darnmann.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig sind nachstehende Bücher erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Clementine, oder *mein Wonneleben am Friedrichsbrunnen*, von *J. G. D. Schmiedgen*. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser ist als guter Erzähler schon hinlänglich bekannt; dieses Buch bedarf also weiter keiner Empfehlung.

Choix des plus jolis contes arabes tirés des mille et une nuits par *M. A. Henri*. 2 Voll. Avec figures. Brosch. 1 Rthlr. 16 gr.

Diese Auswahl aus den trefflichen Erzählungen der tausend und eine Nacht ist mit vieler Sorgfalt gemacht, das für die Jugend Anstössige weggelassen, und die auf Sitten und Gebräuche der orientalischen Völker sich beziehenden dunkeln Stellen sind durch Noten erläutert; Aeltern und Erzieher können also ihren Kindern und Zöglingen kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch zur Uebung in der französischen Sprache in die Hände geben.

Der Herausgeber hat aber diese Auswahl nicht blos für die Jugend berechnet, sondern jede Classe von Lesern in Augen behalten; sie eignet sich daher auch sehr gut für Leihbibliotheken. Der Druck ist gut und correct, das Papier schön, und der Preis billig.

Ueber den Seelenfrieden; den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin. Geh. 18 gr.

Alles, was hierin auf Lehr und Leben sich bezieht, ist auf lange geprüfte Erfahrung gegründet, und keine Dame, die auf Bildung nur einigen Anspruch macht, wird dieser Schrift ihren Beyfall versagen, und der Verfasserin herzlichen Dank zollen.

Jörg, de funiculi umbilicalis deligatione haud neglegenda. 4. 6 gr.

Die Erscheinung dieser kleinen Schrift muss jedem Arzt und Geburtshelfer sehr willkommen seyn, da der Verfasser darin über einen ohnedies schon so wichtigen Gegenstand eine ganz neue Ansicht giebt.

Bey dem Buchhändler Müller in Erfurt sind zur Michaelis-Messe folgende empfehlenswerthe neue Bücher erschienen und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Gmelin, *J. F.*, Hofrath und Professor in Göttingen, allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte. Mit einer Vorrede von Hn. Hofrath *Blumenbach*. *Zweyte* Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Sowohl der ungetheilte Beyfall, mit dem die *erste* Auflage dieses schätzbaren Werkes aufgenommen wurde, als auch die vortheilhaften Recensionen mehrerer gelehrten Institute sprechen zu sehr für die Vortrefflichkeit des Werkes, als dass es einer weitern Anpreisung bedürfte.

Nolde, Dr. *A. F.*, Hofrath und Professor in Halle, die neuesten Systeme deutscher Geburtshelfer seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts, kritisch beleuchtet. *Zweyte* Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erfreulich muss uns der Blick seyn, den uns ein Mann von anerkanntem Scharfsinn und eben so rühmlich bekannter Sachkenntniss in diesem Fache über die allmählige Ausbildung und Potenzirung dieses so wichtigen Zweiges der Heilkunde und Menschenveredlung thun lässt, da sich die Wissenschaft der Geburtshülfe in den Perioden der letzteren Jahrzehende von einer rohen, mit mancherley Missbräuchen verworrener Empirie losgerungen, und wie viel des Guten sie seit dieser glücklichen Emancipation zum Wohl des Menschengeschlechts gewirkt hat, liegt allgemein zu Tage.

Meyer.

Meyer, *Gottlob*, Königl. Preuſs. Stallmeiſter u. prakt. Thierarzt zu Erfurt, der Paſſagier zu Pferde, ein Noth- und Hülfsbüchlein für Reiſende, um ihre Pferde geſund zu erhalten, ſich vor Schaden zu hüten und jeder Gefahr auszubeugen. *Zweyte*, durch den Rathgeber beym Einkauf der Pferde insbeſondere, und überhaupt ſehr verbeſſerte und verm. Auflage. 8. Broſch. 12 gr.

Rathgeber, der wohlerfahrene, beym Rechnen, für den Bürger und Landmann u. ſ. w. 4. Geh. 8 gr.

Romane.

Bruſtbild, das, der heiligen Walpurga, oder das blutende Menſchenherz. Von *Alex. Natalis*. 8. Broſch. 20 gr.

Freia. Romantiſche Dichtungen von *Wilhelm Blumenhagen*. *Zweyte* wohlfeile Aufl. in 2 Bändchen. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr.

Ritter Hanns von Klaueck, oder Entführung durch Pfaffenliſt. Dramatiſirte Rittergeſch. von *Alexander Natalis*. 8. Broſch. 10 gr.

Schauſpielerin, die ſchöne, aus dem Archive zweyer Liebenden. 8. Broſch. 18 gr.

Waffenbrüder, die, oder die Verfolgungen. Aus den hinterlaſſenen Papieren eines Emigranten. 8. Broſch. 18 gr.

Gleich nach der Meſſe wird verſendet:

Breitenbach, Dr. *Phil. Frz.*, allgemeine deutſche Landwirthſchaftsſchule, für Alle, die ſich der Oekonomie widmen. *Erſter* Band, *erſtes* und *zweytes* Heft. 8. Broſch. 1 Rthlr. 4 gr.

Derſelbe, vollſtändiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege der Spezerey-, Manufactur- und Handelspflanzen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der ſchon vor mehr als einem halben Jahre angekündigte *Nachtrag* des Hn. Dr. *Henrici* zu ſeiner *Theorie der Polizeywiſſenſchaft*, *zur näheren Entwickelung derſelben und zur Prüfung einiger darüber angeſtellten Kritiken*, konnte wegen mehrerer Hinderniſſe erſt in der letzten Michaelismeſſe erſcheinen. Der Vf. erſucht jeden Leſer, der über ſeine *Deduction des Rechts* in ſeinen *Ideen zu einer wiſſenſchaftl. Begründung der Rechtslehre* (Hannover, 1810.) vollgültig urtheilen will, auch dieſen *Nachtrag* ſorgfältig zu vergleichen. Beide Schriften erläutern ſich gegenſeitig.

Lüneburg. Herold u. Wahlſtab.

Bey W. Webel in Zeitz iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Prediger-Literatur. Erſtes Stück. 12 gr.

Noch beſteht kein bloſs kritiſches, dem Predigerſtande allein gewidmetes, Journal, das in ſeinem Urtheile bloſs den im Amte ſtehenden Prediger nach allen ſeinen Verhältniſſen berückſichtigt. Gegenwärtige Monatsſchrift ſoll dieſen Zweck erfüllen. In dieſem Jahre erſcheinen *drey* Stücke davon, die den Herren Geiſtlichen als Probe dienen, und ſie beſtimmen ſollen, zu entſcheiden, ob dieſes Unternehmen Unterſtützung verdiene oder nicht. In allen Buchhandlungen findet man die ausführlichern Ankündigungen. — Die Subſcription ſteht bis Ende dieſes Jahres offen.

Taſchenbuch der Freude und der ernſtern Unterhaltung, enthaltend viele ſinnreiche Geſellſchaftsſpiele, Anweiſung zu den verſchiedenen Arten des Taroc, Taroc Homber, L'homber, Whiſt, wie auch zu dem königlichen Schach. Mit Kupfern. 2te umgeänderte u. vermehrte Auflage. Taſchenformat. Gebunden, und mit einem Hefte neuerer Spiele vermehrt. 16 gr.

Häufig tritt der Fall ein, daſs in Geſellſchaften die Unterhaltung ſtockt. Man wird aufgefordert, ſolche durch Vorſchläge und Spiele zu beleben, und ſo reichlich auch das Gedächtniſs hiermit ausgeſtattet iſt: ſo verhören die allein Schicklichen derſelben nicht ſelten den Muſterungsruf, ſtellen ſich dem Geiſte nicht im rechten Zeitpunkte vor, und ſo entweicht das erſchlaffte Vergnügen und macht der Langenweile Platz. — Obiges Büchlein kann um ſo mehr zum Talismann gegen dieſs Geſpenſt dienen, da es die ſorgfältigſte Auswahl der Gegenſtände dieſer Art enthält.

Spiele zur geſellſchaftlichen Unterhaltung im Nachtrag zum Taſchenbuch der Freude. 3 gr.

Der Todesbund, ein neuer Roman,

iſt ſo eben an alle gute Buchhandlungen Deutſchlands verſendet worden, und koſtet 1 Rthlr.

Schimmelpfennig u. Comp.

An Schulmänner und Erzieher.

Prof. Keyſer's Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, auf eine einfachere Methode gebaut. Erſten Bandes *erſte* Abtheilung. VIII und 200 Seiten. 8. München 1810., bey E. A. Fleiſchmann. 12 gr.

Unter den Wiſſenſchaften, welche in Schulen vorgetragen werden, bedurfte keine in Form und Stoff einer ſolchen Umſchaffung, als die Geographie. Daſs dieſes in unſern Tagen anerkannt wurde, beweiſen bereits mehrere Verſuche, unter denen ſich *Zeunes Gea* auszeichnet. Herr Prof. *Keyſer* ſtützte ſchon vor Erſcheinung des eben angeführten Werkchens ſeinen Unterricht als Lehrer mit Erfolg (jedoch mit manchen Abweichungen) auf dieſe Methode, und dachte mit Ernſt über die Verbeſſerung des geographiſchen Lehrunterrichts nach. Gegenwärtiges Lehrbuch führt nun eine vor der Hand nicht genug beachtete, aber nothwendige Trennung zwiſchen Land und Staat, Menſch und Bürger, Natur- und Kunſt-Erzeugniſs durch, und ſtellt alſo auf der einen Seite Beharrliches, auf der andern Wechſelndes dar. Die verbeſſerte Methode, welche

Digitized by Google

che der Verf. aufgestellt hat, muss allen Schulmännern wahrhaft willkommen seyn. Das Lehrbuch ist bereits in mehreren Schulen eingeführt, und zwar mit sichtbarem Erfolge; der wohlfeile Preis wird der allgemeinen Einführung sehr zu Hülfe kommen. Des *ersten* Bandes *zweyte* Abtheilung und der *zweyte* Band erscheinen ungesäumt.

III. Neue Landkarten.

Lange Zeit war ich besorgt, dass ich meinen

Atlas zur Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten, von ihrer ersten Bevölkerung an bis auf die neuesten Zeiten,

mit dem *zweyten* Hefte, welches bis zum Jahre 1100. nach Chr. Geb. ging, würde beschliefsen müssen. Ich habe indessen durch die mühsamste Beharrlichkeit, und mit Aufwand sehr bedeutender Kosten, alle Schwierigkeiten überwunden, und freue mich, den Besitzern der beiden *ersten* Lieferungen hiermit anzeigen zu können, dass jetzt auch das *dritte* Heft fertig ist. Die dazu gehörenden, vorzüglich schön gestochenen, und illuminirten Karten zeigen, wie Europa (nebst dem angränzenden Asien, bis Bagdad, und das nördliche Afrika) in den Jahren 1200, 1300, 1400 und 1500 ausgesehen hat, und werden der Jugend aller gebildeten Stände, vorzüglich aber studierenden Jünglingen, und jedem Geschichtsfreunde, um so viel interessanter seyn, da dergleichen Karten über die Staaten des Mittelalters noch sonst *nirgends* existiren. Auch wird jeder die beygefügten 8 historischen Tabellen gewiss sehr reichhaltig finden, und sie bey jeder Lectüre über die Geschichte dieser Zeiten mit Nutzen zur Hand legen können.

Das Werk macht also schon jetzt *ein Ganzes* aus, indem es die Geschichte aller Europäischen Staaten, von den allerfrühesten Zeiten an, *bis zu Ende des Mittelalters* umfasst, und ich wünsche, dass jeder Besitzer dasselbe, zum bequemern Gebrauch, nach der für den Buchbinder beygefügten Anzeige nun auch schon einbinden lasse, indem die noch hinzukommenden Blätter dann immer noch ganz bequem eingeklebt werden können.

Jeder, der die beiden *ersten* Hefte besitzt, kann diese *dritte* Lieferung jetzt gegen portofreye Einsendung des jetzt noch geltenden Pränumerations-Preises von 3 Rthlr. Conventionsgeld, oder ½ Louisd'or und 8 gr. C. M., durch die *Renger'sche Buchhandlung in Halle*, welche die Commission übernommen hat, oder auch von mir selbst, erhalten. Die beiden *ersten* Hefte kosten im Buchladen jetzt 7 Rthlr. 8 gr., und sind also verhältnissmässig immer noch wohlfeiler, als jedes halb und halb ähnliche Werk. Wer sich indessen an mich selbst oder an die Renger'sche Buchhandlung in Halle wendet, kann dieselben noch bis zu Ende der Ostermesse 1811. für 1 Friedrichsd'or, und alle *drey* Lieferungen für 7 Rthlr. 20 gr. in Golde, und gebunden für 8 Rthlr. 8 gr. in Golde, oder 9 Rthlr. Conventionsgeld erhalten; auch werde ich dafür sorgen, dass ihm die verlangten Exemplare, von Oldenburg oder Leipzig aus, auf eine möglichst wohlfeile Art übersandt werden. Wer mehrere Exemplare bestellt, wird ersucht, zur Vergütung der Ausgaben, welche mit der weiteren Vertheilung gewöhnlich verbunden sind, 10 p. C. vom Pränumerations-Preise abzuziehn. Der Ladenpreis des 3ten Hefts wird auf 4 Rthlr. gesetzt werden müssen.

Denjenigen Subscribenten in Mecklenburg, Holstein, Dänemark und Schweden, welche die ersten Hefte von mir selbst erhalten haben, werde ich von Oldenburg aus Gelegenheit zum Empfang ihrer Exemplare verschaffen. Alle übrigen entfernten Subscribenten, *besonders in Liefland*, muss ich bitten, ihre Exemplare von der Renger'schen Buchhandlung, welche von allem unterrichtet ist, zu verschreiben.

Nach wenigen Wochen erscheint auch das *erste* kleine Heft der gleich Anfangs versprochenen *Anzeigen und Erläuterungen über meinen historischen Atlas*, in welchem man unter andern eine gewiss genügende Beantwortung *aller* Einwürfe finden wird, die ein äusserst unkundiger Recensent gegen meine Karte von A. 500. gemacht hat.

Oldenburg, den 24. Oct. 1810.

C. Kruse,
Herzogl. Holstein-Oldenburgischer Consistorialrath.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um mehreren Aufforderungen zu genügen, und folgende Schriften, welche sich vorzüglich zum Schulunterricht eignen, gemeinnütziger zu machen: so haben wir die Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, und sind nun solche durch alle Buchhandlungen für den bemerkten Preis zu haben.

Meil's, J. H., Unterricht im Zeichnen für Kinder, Kunstfreunde und angehende Künstler. 3 Hefte. Mit Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Perschke's Orthometrie. Für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen, und für Musiksetzung poetischer Stücke. gr. 8. 1809. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. Dieses Werk ist bey der Pestalozzischen Lehrart vorzüglich brauchbar.

Scherwinzky, F. D. E., praktische Tugendlehre nach *Benjamin Franklin's* Anleitung. Für die erwachsene Jugend in allen Ständen. 8. 1806. Gebunden, sonst 14 gr., jetzt 9 gr.

Frankfurt a. d. O., im Novbr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, b. Korn: *Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don.* Nebst einem Beytrage zur *Charakteristik des Russen* von Dr. *R(aupach).* 1809. XVI u. 334 S. 8.

Hr. Dr. *Raupach* (wie sich der Vf. unter der Dedication an seinen ehemaligen akademischen Lehrer, Hn. *L. H. Jacob*, damals Prof. zu Charkow, unterzeichnet) schrieb diese zwanzig Briefe, dem Vorberichte nach, im Sommer 1804 in Lipezk, einem Städtchen mit einem Gesundbrunnen in der Statthalterschaft Tambow, und zwar damals blofs für seinen Freund, dem er sie auch zugeeignet hat, ohne alle Absicht, sie in den Druck zu geben. Bey seiner Rückkehr nach Deutschland nach zehnjähriger Abwesenheit, fand er, „dafs unser Publicum den Russen in seinen wichtigsten Verhältnissen wenig kennt, und dafs sich sogar manche Reisebeschreiber recht viel Mühe geben, unrichtige Vorstellungen davon zu verbreiten und ihn von einer unvortheilhaften Seite darzustellen, weil sie flüchtig und einseitig beobachteten." — Wer diese Reisebeschreiber seyn sollen, erräth jeder, der mit den neuern Werken über Rufsland bekannt ist, auf den ersten Blick, und Hr. *R.* hat sie auch ziemlich kenntlich bezeichnet, ob er sie gleich nicht alle genannt hat. Es wird also zu untersuchen seyn, in wiefern wir ihm gröfsere Unparteylichkeit, richtigern und schärfern Blick, gründlichere Kenntnifs seines Gegenstandes zutrauen dürfen und dann zu beherzigen: berichtigt Hr. *R.* auch wirklich seine Vorgänger und giebt er uns eine neue Ansicht von Rufsland? Sollten diese Untersuchungen, denen Hr. *R.* sich nicht entziehen darf, zu seinem Vortheile entscheiden, so verdient er Dank.

In den ersten 7 Briefen führt uns der Vf. nach Moskwa, also denselben Weg, den wir aus *Reinbeck's flüchtigen Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa* u. s. w. *nach Deutschland im Jahre* 1805. (Leipzig b. Rein u. Comp.) kennen lernten. — Was Hr. *R.* von Petersburg selbst sagt, giebt uns keinen neuen Zug zu dem Gemälde dieser merkwürdigen Stadt, die man, beyläufig gesagt, aus *Reinbeck's Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts*, weit vollständiger kennen lernt, als aus dem vom Vf. angeführten bekannten und bereits veraltenden *Storch*schen Gemälde. Nur einige kleine Unrichtigkeiten müssen wir rügen. — Peter der Grofse hält in der berühmten Statue auf dem Senatsplatze keinen Zepter in der Hand, wie S. 5. in der Anmerkung behauptet wird, sondern er streckt die schaffende Hand selbst aus, als ob er sein *Werde!* rufe. Die schönen Tage finden sich in Petersburg nicht sowohl im April als im März ein. Doch hat der Vf. nicht angegeben, ob er nach dem neuen oder nach dem alten Stile seine Angaben bestimmt, so wie wir auch zugleich rügen müssen, dafs er in der Vermischung dessen, was er 1804 niederschrieb und des später Eingeschalteten, ohne genauere Angabe, grofse Verwirrung veranlafst.

Die Unbequemlichkeit und Armseligkeit des Weges beschreibt uns der Vf. gerade so, wie wir ihn aus den oben angeführten *flüchtigen Bemerkungen* bereits kennen. Nirgends auf der Heerstrafse ein Unterkommen, nirgends eine Erquickung, als die man selbst mit sich führt. Der Vf. reifte sehr bequem mit der Familie des Senators, Hn. v. Novosilzoff (Bruder des bekannten Ex-Ministers). — Ein Koch ging mit der Küche immer einige Stationen voraus. — Da er nun gerade auf die Art reifte, der in den *flüchtigen Bemerkungen* eine besondre Schnelle nicht abgesprochen wird, nämlich mit einer russischen Herrschaft, deren Bedienten mit dem Knüttel gehörig zu verfahren wufsten, so hat er denn auch alle Ursache, die allberühmte Geschwindigkeit der russischen Post in Schutz zu nehmen, mufs jedoch eingestehen, dafs die Postschreiber aus hundert unwiderleglichen Gründen das Doppelte, ja Vierfache oft verlangen, wenn man nicht aufgehalten seyn will. Alles was uns Hr. *R.* über Zarskoje-Selo, Nowgorod, den merkwürdigen Hügel in der Ebene bey Bronnizuj, über Waldai und das Gebirge, über Wüfshnj-Wolotshok und seine berühmten Schleufen, über Torshok und Twer sagt, ist weit anschaulicher und ausführlicher in dem 1805 erschienenen *Taschenbuch einer Reise von Petersburg nach Moskwa* und besonders in *Reinbecks flüchtigen Bemerkungen* gesagt worden; Hr. *R.* theilt uns nur einen höchst dürftigen Auszug daraus mit. — Nur die Erwähnung der oft unerträglichen Knüppel-Chaufseen auf diesem Wege möchte ihm gehören — und was er von der Sorglosigkeit der Rufsen mit dem Feuer sagt, mag hier einen Platz finden:

„Abgebrannte Dörfer sind hier überall eine sehr gewöhnliche Erscheinung, und wer es gesehn hat, wie russische Bauern mit dem Feuer umgehen, der kann sich kaum entschliefsen, eine Nacht bey ihnen im Winter zu herbergen, und mufs sich wundern, dafs

dafs diese Unglücksfälle nicht noch häufiger sind. Wenige unter ihnen bedienen sich der Lichter und Laternen zum Leuchten, sondern eines brennenden langen Holzspanes, mit dem sie ohne alle Besorgnifs unter dem Strohdache und in den Ställen herumgehen; ja sie treiben oft die Unvorsichtigkeit so weit, dafs sie diese Holzfackel, um sie zu putzen, überall anschlagen, und sich gar nicht bekümmern, die Funken etwa auszutreten. — — An Löschen ist wenig zu denken, denn Feueranstalten sind diesen guten Leuten unbekannt, und da ihre Häuser sich dicht an einander reihen, so wird der Brand bald allgemein."

Wenn Hr. *R.* S. 50. sagt: „Ueberhaupt habe ich auf allen meinen Reisen in Rufsland in den mittlern, ja selbst in den höhern Ständen wenig weibliche Gesichter gesehn, die ich nicht gleich wieder vergessen hätte; wie käme auch eine Blume des Mittags unter diesen mitternächtlichen Himmel!" — so mufs ihn ein eignes Unglück in dieser Hinsicht verfolgt haben; andere dürfen sich rühmen, in diesem Falle glücklicher gewesen zu seyn. — Die Anekdote S. 51. von Peter dem Grofsen ist charakteristisch. Auf einer Durchreise durch Wüschni-Wolotschok sahe der Zaar, während er sich nach seiner Gewohnheit mit den versammelten Bauern unterhielt, ein artiges Weibsgesicht neugierig und schüchtern hinter einem Hause hervorlauschen, und bemerkte, dafs die Bauern einander mit bedeutender Pantomime zulächelten. Auf seine Frage, wer dieses Mädchen sey, lachten alle laut auf, und einer sagte: Peter Alexeitsch, wir lachen, weil du ihr den unrechten Namen giebst; sie ist weder Weib noch Mädchen. Der Zaar liefs sie vor sich bringen und fragte sie, warum sie sich versteckte. Ich schäme mich, antwortete sie mit Thränen; einer deiner Officiere hat mich, unter dem Versprechen der Heirath, verführt, und nachher, als ich Mutter wurde, verlassen. Seitdem bin ich jedermanns Spott und Gelächter und mufs mich verstecken. Peter sprach ihr Trost zu, küfste sie auf die Wange, beschenkte sie, ertheilte ihrem Kleinen ein Officierspatent, und versprach, ferner für sie zu sorgen. Und ihr Schufte, sagte er zu den Bauern, wenn ihr noch einmal über sie lacht, so breche ich euch allen die Hälfe. — Dieser Zug ehrt Petern, aber jetzt möchte sich wohl zu einer solchen Anekdote selten mehr der Stoff darbieten.

Von Moskwa giebt uns Hr. *R.* ein bey weitem weniger befriedigendes Bild, als die *flüchtigen Bemerkungen* und von den herrlichen umliegenden Gegenden sagt er gar nichts. — Nur eine Anmerkung nehmen wir auf, nicht als neu: denn wir haben sie auch schon in unsern Blättern mehrmals aufgestellt, sondern weil immer noch darüber die schiefesten Ansichten Statt finden. „Der russische Senat ist kein englisches Parlament, eher ein ehemaliges Berlinisches (Preufsisches) General-Directorium. Er ist das höchste Tribunal aller innern Angelegenheiten, und das Organ, durch welches der Monarch zum Volke spricht; er beschränkt seine (dessen) Alleinherrschaft nicht im mindesten, wenn auch (obgleich) alle Minister darin Sitz und Stimme haben." — Von der rohen Unwissenheit der Russen noch 1772 zur Zeit der Pest, wo bekanntlich der Metropolit in Moskwa ein Opfer der Volkswuth wurde, weil er ein wunderthätiges Heiligenbild wegnehmen liefs, um welches sich das Volk versammelte, und wodurch die Ansteckung immer mehr um sich griff, erzählt uns Hr. *R.* einen merkwürdigen Zug. „Ein gefangener türkischer Officier in Kiew versicherte dem dasigen Statthalter, dafs er die Pest bald vertreiben wolle, wenn man ihm die Freyheit gäbe und sich zu einer Kleinigkeit verstände. Nachdem man ihm, wie natürlich, alles bewilligt hatte, schrieb er in türkischer Sprache auf eine Menge Zettel: O Allah! sey diesmal den Christen gnädig, um unsertwillen, und — der Gouverneur liefs sie an Stangen auf etlichen Thürmen der Stadt zum allgemeinen Aergernifs ausstecken. Der kluge Muhammedaner hatte sich unterdefs aus dem Staube gemacht." — „Jetzt, fährt Hr. *R.* fort, lacht sogar der gemeine Mann über seinen damaligen Aberglauben, und ein bejahrter Kaufmann in Moskwa, mit dem ich gern über jene Begebenheit gesprochen hätte, weil er Augenzeuge davon gewesen war, schien sich der alten Zeit zu schämen. Man wird ja, sagte er, alle Tage älter und also auch wohl klüger."

Von Moskwa führte den Vf. sein Weg durch die Statthalterschaften *Tula* und *Orell*. Die Natur ist hier schön, allein erschütternd ist die Beschreibung, welche er uns von der Heerstrafse und dem Zustande der Bauerhütten und ihrer Bewohner entwirft. „Man kann sich leicht überzeugen (sagt Hr. *R.*, der nun einmal das Milderungs-Princip angenommen hat), dafs Armuth nicht die eigentliche oder alleinige Ursache jener elenden Lebensart der Bauern ist, sondern dafs Neigung und Gewohnheit ihren guten Theil daran haben: denn auch die wohlhabendsten zeichnen sich sehr wenig vor ihren ärmern Nachbarn aus. Mit ihren Brüdern zwischen Petersburg und Moskwa können sie sich freylich nicht vergleichen, denn der gröfste Theil von ihnen sind *Leibeigene von Gütersitzern oder andern Privatpersonen.*" — Wir bitten unsere Leser, diese Stelle im Auge zu behalten; sie dürfte im Verfolge ihre Anwendung finden. — Wenn der Vf. uns bey der flüchtigen Erwähnung der Tulaer Stahlarbeiten versichert, dafs sie an Güte und sauberer Arbeit den englischen sehr wenig nachgeben, so müssen wir ihm in Hinsicht des erstern ganz widersprechen. Noch versteht man nicht in Tula den Stahl so zu härten, wie den englischen, daher sich auch z. B. keine feinere chirurgische Instrumente hier verfertigen lassen. — An innerer Güte stehen also diese sonst allerdings schönen Stahlarbeiten den englischen weit nach, und dafs sie auch in der Politur, oder vielmehr im Blicke (sie haben immer eine bläuliche Farbe) und an Vollendung im Allgemeinen nachstehen, wird keiner läugnen, der beide zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Die Form aber versteht man in Tula recht gut zu geben. — Hinter Tula stiefs dem Vf. ein tragi-komisches Abenteuer auf. Der vorausgesandte Koch wurde in einem Thale von einem

gan-

ganzen Schwarme Bauern umringt, herbeygelockt, wie der Vf. meint, durch die kalte Küche, die er bey ſich führte. Der Koch hatte ſich mit einigen Knutſtreichen Weg bahnen wollen, wurde aber überwältigt, gemiſshandelt, und ſollte fortgeſchleppt werden, als zu ſeiner Rettung die Herrſchaft in einem Gefolge von mehrern Wagen auf der Höhe erſchien, worauf die Bauern davon liefen, bis auf 4 oder 5, welche, betrunkener als die übrigen, ſie nicht ſahen, und gefangen wurden. Ueber dieſe wurde ſogleich Kriegsrecht gehalten, einige handfeſte Lakayen vollzogen das Urtheil und legten ſie dann in einen trockenen Graben. Es waren Bauern eines Herrn, der eben nicht zum Beſten mit ihnen umging. — Dieſs Abenteuer giebt nun dem Vf. die erwünſchte Gelegenheit zu einem heftigen Ausfall auf andre Reiſebeſchreiber, welche etwa — Anfall und Strafsenräuberey in Rufsland erwarten konnten und er macht es ihnen zum groſsen Verbrechen, wenn ſie erzählen, was ihnen ähnliches begegnet iſt, weil — es ſonderbar iſt, „dafs manche Reiſebeſchreiber, ſtatt ihre Nation auf die etwanigen Vorzüge des Auslandes aufmerkſam zu machen, ihr damit aufzuwarten glauben, dafs ſie die Ausländer über Dinge in Anſpruch nehmen, die doch bey ihnen daheim auch an der Tagesordnung ſind, und den ſogenannten Barbaren ſo abmahlen, dafs ſich ihre lieben Landsleute Zug für Zug in dem Gemälde ſelbſt dargeſtellt finden müſſen."

Von den ruſſiſchen Aerzten giebt uns Hr. *R.* S. 106. und 107. eine ſehr nachtheilige Schilderung, die er ſelbſt verantworten mag.

Gleich hinter Jeletz fangen die ſchönen Gegenden am *Don* an, über den man bey Sadonsk ſetzt, einem kleinen Marktflecken jenſeits des Don, der am Abhange eines Hügels maleriſch daliegt, und eine ſchöne ſteinerne Kirche nebſt einem wohlgebaueten Mönchskloſter enthält. Ein paar Meilen durch das Gouvernement Woroneſh führen ins Gouvernement *Tambow*, und hier iſt Hr. *R.* am Ziele ſeiner Reiſe, in *Lipezk*.

Wir heben noch die Nachricht von dem neueſten Heiligen der griechiſchen Kirche, Tichon in Sadonsk, als ſehr charakteriſtiſch aus: „Dieſer neue Heilige (denn er iſt es kaum zehn Jahre) war Biſchof und Archimandrit des Kloſters geweſen, und hier in einem Alter von etlichen neunzig Jahren geſtorben. Sein ſtrenger Lebenswandel, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Erbauungsſchriften, und mehr als dieſs, die allgemeine Munterkeit, bey welcher er ſich durch ſeine genaue Diät in ſeinem hohen Alter erhielt, und mit der er dem Tode zu trotzen ſchien, hatten ihm ſchon in ſeinen letzten Jahren den Ruf der Heiligkeit erworben, die nun von der ruſſiſchen Kirche anerkannt wird, ſeit er, wie dieſs erforderlich iſt, nach ſeinem Tode dem Archimandriten als Heiliger erſchienen iſt. Ein halbes Viertelwegs von der Stadt iſt ein Brunnen, der jetzt mit einer ſteinernen Kapelle überbauet iſt, wohin der Greis alle Morgen aus ſeinem Kloſter ging, ein Glas Waſſer zu trinken. Um dieſen Brunnen ſieht man des Abends ein Flämmchen, wie ein Irrlicht, tanzen, und die Gläubigen verrichten ihr Gebet an den Heiligen. Er liegt in einer geräumigen Gruft, wozu ein langer gewölbter Gang führt; wenn Meſſe darin gehalten wird, ſo iſt ſie immer gedrückt voll, und ſo wie er bey ſeinem Leben dem Kloſter nützlich war, ſo wird er demſelben in ſeiner Gruft noch ſehr erſprieſslich." — —

Lipezk kennen wir aus *Storch's* Rufsland unter Alexander I. Bd. 4. und zwar in einem neuern Zuſtande, als Hr. *R.* es uns hier ſchildert. In einer Note berichtet er uns, dafs die im Jahre 1805. auf kaiſerlichen Befehl eingerichteten Badeanſtalten, nebſt vielen bereits aufgeführten Privathäuſern 1807 ſchon wieder ein Raub der Flammen wurden. Peter der Groſse wurde auf einer Reiſe durch dieſe Gegend aufmerkſam auf die Quelle, die viel Eiſentheile, aber auffallend wenig fixe Luft enthält. Das hölzerne Haus, worin er den Brunnen trank, ſteht noch, und wird wie billig als eine Reliquie bewahrt. Er lieſs ſelbſt ein Reglement ergehen, wie der Brunnen ſollte getrunken werden. Dieſe Veranlaſſung ergreift Hr. *R.* zu einer Declamation über den groſsen Mann, welche das hundertmal Geſagte wiederholt. — Die Lage des Orts iſt übrigens nicht geeignet, dafs eine ſolche Anſtalt dort auf die Länge beſtehen könnte. In *Storch's Rufsland unter Alexander* ſind die Mittel angegeben, wodurch die entgegenſtehenden Hinderniſſe gehoben werden könnten. Unſer Vf. prophezeiete ſchon 1804 dem Geſundbrunnen, dafs er „nach dem ungünſtigen Sterne, der über dem Städtchen walte und (nach) der *Unbeſtändigkeit, die einen Hauptzug unſers* (Hr. *R.* ſcheint *Storch's* Behauptung, dafs die Deutſchen in Rufsland ſich gern ruſſificiren, beſtätigen zu wollen) *Nationalcharakters* ausmacht, zu urtheilen," wohl in wenigen Jahren in die alte Vergeſſenheit verſinken möchte. „Dieſs iſt," fährt Hr. *R.* fort, „das Schickſal aller ruſſiſchen Geſundbrunnen. Der Mineralquell bey Zarizin und die Schwefelquellen bey Sarepta, wo ſonſt alles hin wallfahrtete, ſind ſchon längſt verlaſſen, in den Sauerbrunnen nach Kislär geht faſt niemand mehr — die wohlthätigen kalten und heifsen Mineralquellen am Kuban bey Konſtantinogrod werden zwar ihrer Entlegenheit ungeachtet noch ſehr beſucht, allein die ungeſitteten Kabardiner, welche manchmal vom Kaukaſus herabkommen und die ganze Brunnengeſellſchaft abholen, werden endlich die Kurgäſte völlig verjagen; der Sauerbrunnen *Pogramma* iſt auſser Taurien wenig bekannt. Bey Pultawa iſt vor Kurzem ein Eiſenquell entdeckt worden — vielleicht wendet ſich die Gunſt des Publicums auf einige Zeit dahin."

Wie wir ſehen, iſt die Ausbeute der erſten 125 Seiten dieſer Reiſebeſchreibung nicht hoch anzuſchlagen und hätte auf wenigen Seiten völlig Platz gefunden, wenn alles weggeblieben wäre, was wir aus andern Werken umſtändlicher und richtiger kennen. Allein jetzt kommen wir erſt zum Haupttheile des Buches, zu welchem das bisher Geſagte nur als Einleitung diente. Vom zehnten Briefe an nimmt ſich Hr. *R.* vor, „die Hauptzüge des ruſſiſchen National-

Digitized by Google

Cha-

Charakters zu zeichnen, eine kurze aber treue Schilderung des Landvolks, seines jetzigen (1804 oder 1809?) Zustandes und der so bejammerten Leibeigenschaft desselben zu entwerfen, flüchtige Bemerkungen über Landesreligion und religiöse Gebräuche, über öffentliche und Privat-Erziehung, über die russische Sprache und ihre Literatur hinzuzufügen, und zuletzt über die Verhältnisse und den Einfluss des Ausländers zu belehren." Er betheuert aufs Feyerlichste seine Unparteylichkeit, und dass er in der Welt keine Rücksicht habe, die ihm diese ihm aufgelegte Pflicht erschweren könnte. — Der Gegenstand ist zu wichtig für die Kenntniss des grossen nordischen Reiches, das noch immer und vielleicht jetzt mehr als jemals die allgemeinen Blicke auf sich zieht, als dass wir es nicht für unerlassliche Pflicht halten sollten, dem Vf., der uns neue Ansichten verspricht, und dessen Zeugniss als mehrjähriger Augenzeuge von Gewicht scheinen könnte, Schritt für Schritt zu folgen.

Die vorausgesandte Uebersicht dessen, was die Natur auf dem von ihm durchwanderten Striche in ihrem dreyfachen Reiche Merkwürdiges darbietet, ist äufserst dürftig ausgefallen. Im Orellschen Gebiete findet man schon die schwarze Tarantel, von deren Bissen Wunderdinge erzählt werden, allein das meiste ist Sage der Vorzeit. Weiter südlich trifft man die graue Tarantel, die wirklich schädlich seyn soll. Die Kalmucken schützen sich davor mit Filz, den die Taranteln gleich den Spinnen fürchten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Am 7. Julius feyerte die hiesige naturforschende Gesellschaft ihren 33. Stiftungstag. Nachdem der Hr. Prof. *Steffens* die Sitzung mit einer Rede über *Geist und Charakter einer naturforschenden Gesellschaft* eröffnet, und der Inspector *Bullmann*, als Secretär, eine *Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im verflossenen Jahre* gegeben hatte, wurde der Munificenz Sr. Majestät des Königs für das freye Locale dankbar und freudig gedacht, so wie mit Wehmuth des allgemeinen Verlustes in dem früh verewigten *Karsten*. Darauf nannte der Bibliothekar, Hr. Buchh. *Hendel*, die eingegangenen Geschenke an Büchern und naturhistorischen Sammlungen und dankte ihren edlen Gebern. Alsdann wurde zur Feyer des Tages der sehr verdiente bisherige Unter-Präfect, Freyherr *v. Scheel*, zum Ehrenmitglied aufgenommen. Zum Beschluss der Feyerlichkeit ertheilte noch Hr. Prof. *Gilbert* eine *beurtheilende Uebersicht von den neuesten Untersuchungen, welche zuverlässige Naturforscher angestellt haben, um die metallischen Körper, welche sich aus den Alkalien darstellen lassen, zu ergründen, und um durch ihre mächtige chemische Kraft die eigenthümliche Beschaffenheit noch unzerlegter Körper zu erforschen.*

Während der Monate Julius, August und September hielten folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Mag. *Strack*, über die *Oekonomie der Wespen*. 2) Hr. Buchh. *Hendel*, über den *Chrysolith*. 3) Hr. Dr. *Mollweide*, über die *Newtonische Farbentheorie*. 4) Hr. Dr. *Meinecke*, über den *Tod Plinius d. ä.* 5) Hr. Dr. *Schwedler*, über *rein wissenschaftliche Erdbeschreibung*. 6) Hr. *Ahrens*, über die *verwandten grossen Wasserkäfer (Dytic.) unserer Gegend*. 7) Hr. Prof. *Gilbert*, über das *Schwimmen*, und ob man unter dem Wasser sehen kann, als Nachtrag zu seiner vorigen Abhandlung. 8) Hr. Inspector *Bullmann*, über die *Steine zu Adersbach in Böhmen*. 9) Hr. Dr. *Germar*, über die *Zungen der Schmetterlinge*. 10) Hr. *Ahrens*, über *Würmer, von ihm in einer Erdschnecke (helix putris) entdeckt*.

Eingesandt wurden: vom Apotheker *Delheskamp* zu Hessen-Homburg eine gedruckte Abhandlung über den Berberisstrauch. (Kassel 1810. gr. 8.) und vom Kandidat *Kyber* zu Weissenfels; eine Abhandlung über die Blattläuse. — Im Druck erschienen das *4. und 5.* Heft der neuen Gesellschaftsschriften: erstes enthält drey Abhandlungen über die Substitute der Puzzolanerde, das scharfe und narkotische Princip, von Dr. *C. C. Schmieder*; letzteres enthält drey Abhandlungen über den Sommerflug, von *Bullmann*, *Strack* und *Schmieder*.

In diesen 3 Monaten sind in die Gesellschaft aufgenommen: *a) Ignatz von Malinovsky*, königl. westphälischer Kapitän-Adjutant und Commandant der Citadelle zu Magdeburg; *b)* Hr. Dr. *Panzer*, königl. bayr. Landgerichtsarzt zu Herspruck bey Nürnberg; *c)* der Hr. geheime Oberfinanzsecretär *Zenker* zu Dresden; *d)* Hr. Candidat *Kyber* zu Weissenfels; und *e)* Hr. Apotheker *Delheskamp* zu Hessen-Homburg, als auswärtige vortragende Mitglieder.

II. Vermischte Nachrichten.

Den 26. Julius 1810. als den Jahrstag des Todes des edlen Grafen *v. Bercheold*, beging die Humanitätsgesellschaft in Prag (deren Mitglied und zugleich Stifter des Prager Rettungsinstituts *Bercheold* war) mit einer feyerlichen Versammlung, worin ein Aufsatz über die Wohlthätigkeit, dann über den Fortgang der Prager Rettungsanstalt vorgelesen ward: nach welchem letzterer bereits 157 Menschen ihre Rettung aus Lebensgefahren verdanken. Am Schlusse ward auch der Druck einer ausführlichen Biographie *v. Bercheold's* versprochen. (Oest. Beobachter.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, b. Korn: *Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don.* — — von Dr. *R(augach)* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 356. *abgebrochenen Recension.*)

Nach einer Einleitung, welche das Bekannte wiederholt, wie schwer es sey den Geist eines Volks und seinen Charakter in allen seinen verschiedenen Beziehungen aufzufassen und darzustellen und worin der Vf. erklärt, dass er nur das Allgemeine beabsichtige, und was er von den Russen sagt, nur von dem Volke selbst und demjenigen Theile der Reichen und Vornehmen, die dem Nationellen noch treu geblieben sind, verstanden wissen wolle, geht er zur Darstellung der guten und schlimmen Nationalgewohnheiten über.

1) Der Russe besitzt Patriotismus (Hr. *R.* setzt hinzu: und *Vaterlandsliebe;* ist diese verschieden von Patriotismus?) auch in den untersten Klassen. Er spricht: Wir haben *einen* Gott, *einen* Kaiser, *ein* Vaterland und *eine* Sprache, wie sollten wir nicht *Eins* seyn? — Dem Reichen sind keine Opfer zu gross, wenn es das Wohl des Ganzen betrifft und Beyspiele heldenmüthiger Aufopferung sind nicht selten. Hr. *R.* führt ein bekanntes, aber grosses Beyspiel an. Ein Bojar beschloss, das bethörte Volk von seinem Irrthume in Ansehung Pugatscheffs zu überführen. Er liess sich vor den Rebellen führen und fragte ihn vor einer unzähligen Menge Menschen: Du bist also Kaiser Peter III.? — Als Pugatscheff es bejahte, schlug er ihn mit der Faust ins Gesicht, und rief überlaut: Du bist ein ehrloser Betrüger! — Er fiel, ein Opfer seines Heldenmuths. — Allein das schöne Gefühl der Vaterlandsliebe artet oft in National-Eitelkeit aus, vorzüglich in den höhern Ständen. Von den Mängeln sagt der Russe: Das ist überall so! — von dem Guten: Das möchte wohl anderswo schwerlich zu finden seyn! (Das Nämliche lesen wir in den *flüchtigen Bemerkungen.*) „Wer sich nicht schaden will," sagt Hr. *R.*, „muss in diesem Puncte sehr behutsam seyn, und auch nicht einmal über das russische Klima sich beklagen." — Von seiner Nation hört er nicht gern öffentlich sprechen (eine merkwürdige Eigenheit würden wir dies nicht nennen: denn gewiss hört er sich gar gern loben; nur gegen Tadel ist er sehr empfindlich; aber hier findet sich eine wirklich merkwürdige Eigenheit oder vielmehr Anomalie: Mit der Publicität darf man dem vornehmen Russen nicht drohen, er lacht darüber und sagt: Dadurch verliere ich nichts.) — Für Ausländer hegt er keine besondere Zuneigung, weder der Geringe noch der Vornehme; der Letztere sieht noch immer in ihnen nur die Miethlinge und Hülfsbedürftigen. — Aber diese National-Eitelkeit findet nur gegen Fremde statt, übrigens wird der Russe selbst von dem Russen mit auffallender Geringschätzung behandelt. (Hierüber das Bekannte.)

2) Der Russe besitzt *religiöse Toleranz;* allein diese ist, nach dem Vf., nichts als völliger Indifferentismus, und er schildert die Vernachlässigung aller religiösen Kultur mit sehr grellen Farben; nur strebt er, blos das Gute, das dieser gefährliche Indifferentismus, *der einzig aus Unwissenheit entsteht*, allenfalls für die Gesellschaft haben könne, herauszuheben und lässt seine bedeutenden Nachtheile in Hinsicht der Cultur des Volks ganz unberührt. Die Verweisung des Prof. der alten Sprachen und Literatur in Moskwa, *Mehlmann*, welche vor einigen Jahren Statt fand und die man als einen Beweis der Intoleranz anführen könnte, sucht Hr. *R.* dadurch zu rechtfertigen, dass dieser Mann von Kopf und gutem Herzen *wahrscheinlich* früher schon Anlage zu einer partiellen *Verrücktheit* hatte, die sich zuletzt auf eine für ihn traurige, *aber doch ehrenvolle*, Weise äusserte. — *Mehlmann* predigte laut: Er hielte jeden für einen gewissenlosen Mann, der sich nicht zur Einweihung in die kritische Philosophie bequemen wollte. — Weiterhin hielt er sogar unaufgefordert und unberechtigt Vorlesungen darüber in der Universität, in welchen er denn *wahrscheinlich* (also nicht erwiesen?) über gewisse Gegenstände freyer sprach, als es einem Staatsbürger zukam." Doch sein grösstes Verbrechen war (und diese Unbesonnenheit verdiente allerdings Ahndung), dass er gegen den Metropoliten Platon sich über die Bibel auf eine indiscrete Weise äusserte. — Der kategorische Imperativ: Du sollst nicht lügen, du sollst nichts verschweigen, was du für Wahrheit hältst! hatte ihn zu dieser Unschicklichkeit verleitet. Einem Freunde, der seine Bibliothek ihm durch das Vorgeben, als habe er sie von ihm gekauft, retten wollte, gab er zur Antwort: Sie sind ein schlechter Mann, ein Lügner, und wenn Sie sich unterstehen, diese falsche Angabe zu machen, so sollen Sie mir Ihre Lüge öffentlich widerrufen. — Er reiste ab, ward unterwegs krank und starb an der russischen Gränze. — In Deutschland lebte der Mann wahrscheinlich noch. —

Ueber die Seichtigkeit des nachfolgenden Raisonnements, wodurch Hr. *R.* den Schritt der Regierung in dieser Sache (den wir unter den nun einmal dort stattfindenden Umständen gar nicht zu verdammen vermeinen) zu entschuldigen sich abmüht, geht nichts. — Einiges davon würde höchstens nur dann passen, wenn *Mehlmann* auf öffentlichem Markte vor dem grosen Haufen seine Meinungen und Ansichten aufgestellt hätte. — „Der politischen Schwärmerey ist der Russe eher fähig als der religiösen," sagt der Vf. „und dann hört seine Duldsamkeit auf. Von dieser Seite ist er noch mit wenig Mühe zu fanatisiren; auch hat die Regierung noch die Mittel in Händen, durch religiöses Kriegsgeschrey alle seine Kräfte aufs höchste zu spannen; ist es ihm nicht um den Glauben, so ist es ihm doch um seine Ceremonien zu thun." — Ist denn dies nur politischer Fanatismus?

3) Der Russe ist gastfrey — „vorzüglich aus Hang zum Vergnügen und weil er gern schwatzt und der Reiche auch aus Luxus; der kluge Mann für seinen Credit oder Bostontisch; der Geschäftsmann, um nicht in seinen Arbeitsstunden mit Besuchen beläftigt zu werden; mancher Mäcen, um einige hungrige Schöngeister um sich zu versammeln." Diese *schöne Tugend*, wie Hr. *R.* sie nennt, geräth aber nach ihm in Abnahme, „da man schon viel von Sparlampen, Sparöfen und Sparsuppen spricht, und das ist eine üble Vorbedeutung." — „Ich darf wohl nicht fürchten, m. th. Fr. (schreibt Hr. *R.*) dass Sie nach dieser Unterhaltung über die Vaterlandsliebe, die Duldsamkeit und Gastfreyheit der Russen ein: *tout comme chez nous* ausrufen werden? Gottlob! nein, wenigstens in diesem Grade nicht!"

4) Der Russe ist im Allgemeinen wohlthätig und arbeitsam. — Wohlthätigkeit aus Gutmüthigkeit und Mitleid herrscht aber nur vorzüglich unter den gemeinern Ständen; bey dem Reichen sind die grosen Opfer, welche er milden Stiftungen, Erziehungshäusern, Gefangenen bringt oft nicht Opfer des Gefühls, sondern öfter der Ostentation oder auch des Interesse. Wer gern einen Orden haben möchte und doch ihn durch sich selbst nicht zu verdienen weifs, der erwirbt ihn durch dergleichen Gaben, welche er bey dem Monarchen geltend zu machen weifs, und es ist der Regierung nicht zu verargen, dass sie dieses Interesse unterstützt. „Wie mancher Bojar," sagt Hr. *R.*, „trägt den Wladimirorden als Lohn seiner Wohlthätigkeit" und fährt dann fort: „Sind das nicht alles sprechende Beweise der natürlichen Gutmüthigkeit des Russen, die man ihm doch so gern abstreiten möchte?" Welch eine seltsame Folgerung! — Wir wollen aber diese Frage darauf beziehen, worauf Hr. *R.* sie will bezogen haben, auf die bereitwillige Mittheilung der ärmern Klassen an noch ärmere; wer sind denn nun die Reisebeschreiber, welche dem grosen Haufen Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit absprechen? — Arbeitsam und thätig ist der Russe gewifs — wenn die Früchte seines Fleifses ihm zu Gute kommen und dass er's nur in diesem Falle ist, kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen; der Russe hat aber mehr die jüdische Schacherthätigkeit, als wahren Fleifs und Beharrlichkeit. Dass die Faulheit, die man an den meisten Leibeigenen bemerkt, die Schuld nicht des Nationalcharakters, sondern ihrer Herren ist, darin stimmen wir willig mit ein; das hat aber auch noch kein Vernünftiger geläugnet.

5) „Der vornehme National-Russe ist freygebig, gastfrey und lebt gern einen frohen Tag, aber er weifs warum und was er gibt; er ist eher zum Geiz und zur Habsucht, als zur Verschwendung geneigt." — Was hier darüber gesagt wird, dass die Menge Bedienten, nicht sowohl Luxus als Bedürfniss ist, weil fast jeder von diesen ein Handwerk versteht und also zum Unterhalt des Hauswesens beyträgt, ist zum Theil wahr, aber nicht neu.

6) Die Kühnheit und Unerschrockenheit des Russen ist schwerlich wahrer Muth, sondern Leichtsinn und Tollkühnheit oder Gewinnsucht. Sobald er die Gefahr kennt, so wird er furchtsam oder geht ihr wenigstens nicht nüchtern entgegen. In den höhern Ständen verliert sich diese Krankheit. (Die letztere Behauptung möchte doch wohl grose Einschränkungen erleiden; wir halten den Russen wirklich für brav.)

7) Was von der Gewohnheit des Bades, wodurch die Reinlichkeit wohl befördert, aber nicht beabsichtigt wird, vorkömmt, ist das Bekannte.

Nun gibt uns Hr. *R.*, wie er sagt, die Kehrseite der Medaille, und legt als National-Untugend den Russen bey: Mangel an feinem Gefühl für Ehre und Pflicht, Hang zum übertriebenen Genuss geistiger Getränke und einen hohen Grad von Leichtsinn. — Den ersten Mangel theilt der Vornehme mit dem Geringen. Der Vornehme sieht seine Untergebenen als seine Werkzeuge an und behandelt sie inhumane; er verschmäht es nicht, sich und seine Familie auf wenig ehrenvollen Wegen empor zu bringen und das wahre Verdienst zu unterdrücken; er würdigt seine Leibeigenen zu Lastthieren herab und daraus geht natürlich der Geist der Kriecherey und des Uebermuths hervor, der sich durch alle Klassen erstreckt und das Individuum beständig hin und her treibt. — Der Gemeine ist Betrüger und Dieb und verfährt dabey oft sehr sinnreich; (Hr. *R.* führt eine interessante Anekdote davon an;) seinen Schwüren und Betheurungen darf man wenig glauben. Daraus entspringt nun die elende Rechtspflege. Da aber hier *bey der Leibeigenschaft* die Volksbildung lediglich von oben herab kommt, so kann man gute Hoffnungen schöpfen, wenn man bedenkt, wie viel schon Alexander für den Geist seines Volks gethan hat. (Wie aber, wenn Alexandern kein Alexander nachfolget?) — Der Hang zum Trunke herrscht nur unter dem gemeinen Volke. — „Die Krone mufs doch ihren Branntwein verkaufen," sagt Hr. *R.*, „sie hat das Monopol davon und verpachtet es an Kaufleute und Güterbesitzer, die denn in den Städten und auf dem Lande ihrer selbst und der Krone wegen dafür sorgen müssen, dass die Kabaken oder Schenken wohl unterhalten und vom Volke und ihren eigenen Bauern fleifsig besucht werden. Noch hat

hat das verderbliche Monopol nicht abgeschafft werden können, vermuthlich wohl, weil wohlthätige Stiftungen darauf angewiesen sind; es wäre daher zu wünschen, dafs für dieselben andre Fonds ausgemittelt würden, deren Aufbringung nicht de Veredlung des Volks entgegen steht." — Wir wünschen dies auch und um so überraschender ist es, dafs dafür nicht ernstlicher gewirkt wird, wenn es wahr ist, was Hr. *R.* mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, dafs der Ertrag für die Krone sehr mäfsig sey und gröfstentheils den Otkuptshiky oder Branntweinpächtern zufliefse, die 50 pC. dabey gewönnen. So erfordert also bis jetzt das Interesse der Güterbesitzer und der Krone, die Unterthanen in der Immoralität zu erhalten, ja sie absichtlich darein zu stürzen. — „So lange diese verderbliche Einrichtung nicht aufhören *kann* (?), ist auch der Brutalität des Pöbels kein Damm entgegen zu setzen; *glücklicherweise* thut doch auch hier die *Leibeigenschaft* etwas Gutes. — Trunkenheit und Diebstahl sind die gröfsten Verbrechen des Leibeigenen gegen seinen Herrn, der sie streng bestraft." — Das heifst denn doch nur, was die Trunkenheit betrifft, an denen, die unmittelbar in seinen Diensten stehen: denn sonst höbe ja diese Behauptung das vorige Raisonnement auf.

Adelstolz hat, nach des Vf. Behauptung, der Russe nicht, wohl aber Rang- und Geldstolz. Vorn herein sucht er zu beweisen, dafs der Verdienstadel der eigentliche Adel sey, hintennach aber gesteht er, dafs Geburt allerdings den bedeutendsten Einfluss auf Erlangung der höhern Rangstufe habe. — Man sollte aber in diesem Falle das Wort *Verdienstadel* nicht so herabwürdigen; der Verdienstadel ist etwas sehr ehrwürdiges, der blofse Rangadel etwas sehr verächtliches, wenn er durch so elende Mittel und ohne alles Verdienst, ja gemeiniglich durch Unverdienst erworben wird. — Der Geburtsadel gewährt in Rufsland grofse Vorzüge und der Russe weifs ihn recht gut zu schätzen. — Auch ist er titelsüchtig und in öffentlichen Gesellschaften und in schriftlichen Unterhaltungen sind Ew. Wohlgebornen, Hochwohlgebornen, Excellenz, hohe Excellenz, Erlaucht u. s. w. an der Tagesordnung.

Dafs die Sittenlosigkeit und Liederlichkeit bey weitem in Rufsland noch nicht so eingerissen sey, als in Deutschland und Frankreich, beweist Hr. *R.* damit — dafs der Russe noch keine *Retif de la Bretonne*, keine *Aphrodites* und ähnliche schmuzige Werke der Finsternifs habe. (Der vornehme Russe hat diese französischen Werke allerdings.) Er versichert es aber auch als *gewissenhafter* Beobachter — nur mufs man ihn recht verstehen: „Sittenlosigkeit ist noch nicht da, wo nur das wirkliche Bedürfnifs und nicht das erkünstelte spricht, und dieses kennt der Russe im Allgemeinen wenig oder gar nicht." (In den Residenzstädten kennt er es sehr gut, und auf dem Lande kennen es gottlob! die genannten Nationen im Allgemeinen nicht viel mehr als er, bey dem sich einzelne Spuren auch wohl hier möchten auffinden lassen.) „Freylich erzeugt die Leibeigenschaft den Hang zum Concubinat mehr als zur Ehe; das Volk sieht in dem Gebrauche seines Herrn von dem Geschlecht nur den Gebrauch eines ihm zustehenden Vorrechtes; aber noch ist *Weiberkeuschheit in hohen Ehren*, und der Heirathslustige kümmert sich um ein gewisses Kleinod eben so sehr und oft mehr, als um die Mitgabe; der gemeine Mann verlangt noch bis diese Stunde den Tag nach der Hochzeit sichtbare Proben davon." (Und S. 240 heifst es: „Bey dieser rein ökonomischen Ansicht (der Ehe) kann den Russen Eifersucht nicht leicht quälen, die Untreue des Weibes wird in der Regel nicht so gar hoch angeschlagen, wenn sie nur etwas einbringt; selbst für eine gewisse Mitgabe, die er, oder vielmehr seine Aeltern und Schwiegeraltern noch in Ehren halten, läfst er sich allenfalls entschädigen.") — Zu welchen Widersprüchen verleitet doch die Sucht, andern zu widersprechen! Bald darauf zeigt der Vf. noch eine gute Seite der Leibeigenschaft S. 205., wo Hr. *R.* davon spricht, dafs sich die Leibeigene ihrem Herrn sehr gern hingibt, ruft er aus: „Warum sollte er sein Gut und Blut zu einer feilen Buhlerin tragen! *Wieder etwas Gutes aus der Leibeigenschaft!*" —

Was der Vf. von der zurückstehenden Cultur und den Verhältnissen des Weibes, von dem Talent des Russen zu dialectischen Klopffechtereyen, von der Lebhaftigkeit seines Geberdenspiels sagt, von seinem Wohlgefallen an Narren, Blinden und Zwergen, ist wahr, aber schon bekannt; nur die Bemerkung, deren Richtigkeit wir dahin gestellt seyn lassen, möchte neu seyn: dafs er die Gewohnheit und Fertigkeit hat, bey Einziehung des Athems eben so schnell und verständlich zu sprechen, als andre Nationen nur beym Ausstofsen desselben vermögend sind, daher man bey ihm nicht leicht zum Worte kommen kann. (Doch weifs Rec. aus Erfahrung, dafs die Russen sich über das schnelle und laute Sprechen der Deutschen unter einander aufhalten und oft ausrufen: welch ein Geschnatter!)

Nach einer Diatribe gegen diejenigen, welche den russischen Leibeigenen bedauern, sucht uns Hr. *R.* von dem Irrthume, in dem wir darüber schweben, zurückzubringen. Er gesteht das Widerrechtliche dieses Zustandes ein, nur sucht er zu beweisen, — und das glauben wir ihm, ehe er noch gesprochen hat — dafs bey dem in Sklaverey Aufgewachsenen, der keinen Begriff von einem andern Zustande hat, der sich überhaupt mit seinen Bedürfnissen wenig über das Vieh erhebt (und so schildert er uns das russische Landvolk), die Ketten nicht zu tief einschneiden. „Wo nun kein Gefühl von Uebel ist," sagt er, „da ist auch kein Uebel; der Epileptische fühlt seine Zuckungen nicht, und während der Zuschauer sich entsetzt und ihn bedauert, kann er vielleicht in den lieblichsten Phantasien schwelgen." — „Ja, fährt er fort, durch die Lösung dieser Ketten würde die Summe des Glücks nicht vermehrt werden; im Gegentheil, der Freye würde tausend Bedürfnisse kennen lernen, tausend Wünsche würden in ihm entstehen, die ihn unglücklich machen würden. Jetzt rechnet er sich, seine Habe, sein Weib, sein Kind nicht als ihm gehörend,

Digitized by Google

rend, ſondern dem Herrn, und ihr Wohlſeyn macht ihm alſo auch keine Sorge; dieſe Sorgen werden eintreten, ſobald er ſie als ſein betrachten müſste. Ein Bauerweib antwortete ihrem Vogte (Prekaſchtſhik) auf ſeine Drohung, ihr den Buckel einzuſchlagen, ganz gelaſſen: Was geht das mich an? Mein Buckel iſt herrſchaftlich. — Der Leibeigene hat ſeinen Herrn, welcher eigenmächtig mit ihm verfährt — hier iſt wieder entſchiedene Autorität, alſo Ruhe und Friede; er iſt ſeines Herrn Eigenthum — nun ſo hat er auch keine Sorgen, müht und plagt ſich nicht, ein Eigenthum zu erwerben und zu erhalten und iſt dem Eigenſinne des Glücks nicht ausgeſetzt; er hat keine Rechte, keine Perſönlichkeit — ſo hat er den Plagedämon des Eigendünkels nicht, verliert ſich ſelbſt aus den Augen und nähert ſich dem Thiere, gegen deſſen glückliche Exiſtenz der Menſch wohl manchmal die ſeine vertauſchen möchte." — Hoffentlich werden unſre Leſer uns wohl die Pflicht erlaſſen, ein auf ſolche Grundſätze ſich ſtützendes Raiſonnement weiter zu verfolgen. Das wenige Wahre darin iſt ſo ſchief dargeſtellt, daſs es nicht mehr wahr bleibt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Hiſtoire de Bohème*, depuis ſon origine jusqu'à l'extinction de la Dynaſtie de Przemiſl Par D. *Dumont de Florgy*. T. I. 1808. 297 S. T. II. 1809. 288 S. 8.

Keine Vorrede unterrichtet uns über die Entſtehung des Werks und über den Beruf des Vfs. zu deſſen Ausarbeitung; noch über den Beweggrund, der ihn beſtimmt habe, es nur bis 1310. (nämlich bis zum Anfange der Luxemburgiſchen Dynaſtie) fortzuführen. Daſs das Publikum hieran nichts verliere, hat Rec. bey genauerer Einſicht des Werks gefunden, es zeichnet ſich weder durch kritiſchen Geiſt noch durch hiſtoriſchen Sinn und Geſchmack, noch durch äſthetiſche Behandlung aus. Für dieſes Urtheil mögen hier einige Belege ſtehen. S. 57 heiſst es: *Les hiſtoriens et géographes anciens et modernes ſ'accordent tous à dire, en parlant de l'origine de cette Nation ſi renommée des ſlaves, qu'ils ſont descendans des Mèdes.* S. 53. *La langue lithuanienne eſt la plus ancienne des Slaves.* S. 55. *Quelques auteurs diſent, que la denomination de Slawe vient du mot Slava, qui veut dire gloire, et d'autres, que c'eſt de Salava, qui ſignifie une île dans un fleuve.* S. 56. *Huns peuple Tartare.* 118. *Madiar, nom que les Arabes donnent à la Hongrie.* Hieran hat man hoffentlich genug. — 2) Die Erzählung ſchreitet chronikenmäſsig fort, nach den Regierungen der Fürſten, ohne Nachweiſung auf hiſtoriſche Hauptreſultate oder Epochen. Die Führer des Vfs. ſind *Cosmas*, *Hayck* und *Balbin*, neuere Unterſuchungen kennt er nicht; was z. B. *Dobrowski* über den Chriſtannus geſchrieben, iſt ihm unbekannt. 3) Die groſse Schlacht im Marchfelde 1278 wird folgendergeſtalt beſchrieben. „*Rodolphe voyant le Roi de Bohème determiné à en venir aux dernières extrémités, fixa la journée du 26. Aout, pour livrer bataille. Il diviſa en conſequence ſon armée en quatre corps, dont deux compoſés de Hongrois étoient commandés par le Chevalier Trenz (ſic!) et le Comte Schildberg. L'Empereur commandoit lui même le troiſième compoſé de Styriens, Carinthiens, Salzburgeois et Souabes. Le quatrième, compoſé entièrement d'Autrichiens, étoit ſous les ordres des Grands de cette province. Les Cumins (ſic!) faiſoient le ſervice de troupes legères. Ottocar diviſe auſſi ſon armée, il ſe mit à la tête des Saxons et des Bavarois. Les Bohèmes, les Moraves, les Misniens, Thuringiens, Polonois et Sileſiens avoient chacun des commandans particuliers. L'action commença à ſix heures du matin, le mot de ralliement des Imperiaux etoit Chriſtus, et celui des Bohèmes Prague. Rodolphe, qui avoit paſſé la riviére près de Weidendorf, et qui comptoit ſur la defection de Milota, forma ſon armée en demi lune, pour cerner avec plus de ſuccès celle d'Ottocar. Milota ſe plaça de manière à pouvoir, avec ſon corps ſe ſeparer à volonté de l'armée des Bohèmes. Les cuiraſſiers commencèrent l'engagement* u. ſ. w. Und ſo geht es langweilig und zum Theil unrichtig fort.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anſtalten.

In *Rom* werden jetzt mehrere Anſtalten zur Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte getroffen. Die drey *Bibliotheken:* della Minerva, della Angelica und d'ara coeli ſollen, in zwey vereinigt, für das Publikum offen ſtehen und auf Koſten der Stadt mit den neuern Schriften bereichert werden. Der bis jetzt nur unbedeutende *botaniſche Garten* wird durch ein daran ſtoſſendes Stück Landes vergröſsert. — Für die Erhaltung der in den Kirchen befindlichen Denkmäler der Kunſt, die ſich auf Geſchichte und Alterthumskunde oder ſchöne Kunſt beziehen, ſind die nöthigen Maſsregeln genommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, b. Korn: *Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don.* — — von Dr. *R (aupach)* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 357. abgebrochenen Recension.*)

Der 16te Brief gibt uns in einem lachenden Tone ein wirklich schauderhaftes Gemälde des elenden Zustandes und der thierischen Rohheit des russischen Bauern; und hier erhalten wir eine nicht uninteressante neue Bestätigung dessen, was wir bereits nach so manchen Prämissen in frühern Reisebeschreibungen ahnden konnten, wenn auch keine neue Ansichten. — Unter andern sagt Hr. *R.*: „Eheliche Zärtlichkeit spielt in dieser Klasse keine so grosse Rolle; ein zärtlicher Muschik (Bauer) oder ein schmachtender Seladon müsste sich in seiner Kutte und seinem Barte übrigens nicht übel ausnehmen." — Ein menschlich fühlendes Herz, lieber Hr. *R.*, nimmt sich unter jeder Kleidung sehr gut aus, und Hohnlachen über menschliche Rohheit und menschliches Elend nimmt sich in jeder Kleidung sehr übel aus! — „Der Bauer", sagt unser Reisebeschreiber, „heirathet *wie ein Philosoph* nach blosser Convenienz aus rein ökonomischer Ansicht der Dinge. Kinder kosten mehr als sie verdienen; er sucht ihrer also sobald als möglich los zu werden. Ist der Knabe 14 Jahre alt, so lässt der Vater durch eine *Swacha* (Freywerberin) ihm ein Mädchen von 12 Jahren aussuchen, das junge Paar, das von einem Liebesroman nichts weiss, findet sich willig darin; es wird dem Herrn vorgestellt und wenn dieser die Verbindung billigt, so gibt sie der Priester zusammen. Der neue Landwirth erhält eine Feuerstelle mit einem Stücke Feld und fängt seine eigene Wirthschaft an." — „So kömmt auch keine besondre väterliche und mütterliche Zärtlichkeit unter dem Landvolke." — „Dorfschulen gibt es ganz und gar nicht und kann auch für Leibeigene keine geben." (Unsers Wissens gab es Landschulen unter Katharinen, welche unter Paul eingingen, unter Alexandern aber wieder eröffnet wurden — oder sollten wir uns leider irren?) — „Gesunden schlichten Menschenverstand findet man übrigens hier eben so viel, als unter irgend einem Landvolke." — „Vorurtheile hat unser Leibeigener gewiss weniger, da er sich mit dem Raisonnement weniger befasst." (Dem möchte die Erfahrung widersprechen.) — „Aberglauben, in eingeschränkter Bedeutung genommen, hat der gemeine Russe weit weniger, als der Deutsche Bauer." (Er hat seinen Damowoi [Hausteufel], seine Vorbedeutungen, seine Gespenster so gut wie dieser). — „Er sagt, dass er an eine Vorsehung und an eine moralische Ordnung der Dinge glaubt, wenn er sich auch gerade nicht dieser Worte bedient. Gott hat er beständig im Munde, und sein Vertrauen zu ihm ist unbegränzt. Er kennt seine Pflichten und bürdet sich deren sogar mehr auf als er brauchte; so weiss er (zu seinem und dem allgemeinen Wohle) noch nicht, dass Leibeigenschaft ein widerrechtlicher Zustand ist und dass Angriffe auf die Rechte der Menschheit mit Gewalt zurück getrieben werden müssen." (Was mag Hr. *R.* wohl unter dem *allgemeinen* Wohle verstehen? Etwa, dass eine Million von einigen vierzig Millionen auf Kosten der übrigen sich gütlich thun? Allein es ist auch durchaus ungegründet, dass der russische Leibeigene nicht das Widerrechtliche seines Zustandes einsehen sollte; das bewies sich bey den Bauerunruhen unter Paul, in welchem der Landmann seinen Erlöser vom Joche zu finden wähnte. — „Der kleine Landedelmann ist in seiner physischen, intellectuellen und moralischen Bildung noch immer sehr wenig über seinen Bauern; er trinkt trotz dem Pöbel, lebt äusserst sparsam, ja mancher kann weder schreiben noch rechnen, geschweige sonst etwas." — Der Menschenverkauf im Einzelnen ist noch immer im Schwange, ob es gleich schon lange geheissen hat, er sollte aufhören. — Wenn man nach Hn. *R.* die jährlichen Einkünfte eines Güterbesitzers nach der Anzahl seiner Bauern berechnet (wie dies gewöhnlich geschieht), so rechne man auf den Bauer jährlich 50 Rubel in den fruchtbaren Provinzen Moskwa, Tula, Rjasan, Orell, Kaluga, Pensa u. s. w. In manchen Gegenden trägt er aber auch nicht die Hälfte. Mühlen, Teiche, Fabriken u. s. w. müssen besonders angeschlagen werden. Ein Stück Feld (Dissätina) enthält 80 Saschenen (zu 7 Fuss rheinl.) in die Länge und 30 in die Breite und gilt in den fruchtbarsten Gegenden selten mehr als 40 Rubel (ungefähr 30 Rthlr.). Dreyssig Bauern mit den dazu gehörigen Feldern (etwa 100 Dissätinen) erhalten ihren Herrn mit seiner Familie auf dem Lande sehr anständig.

Was der Vf von den intellectuellen Anlagen des Russen sagt, ist das Bekannte; nur möchten wir nicht einstimmen, wenn er ihnen Witz abspricht. Diesen besitzt er in einem hohen Grade und oft sehr beissenden. Zur Satyre ist er sehr geneigt. Von den Wissenschaften cultivirt er vorzüglich Physik, Chemie und Mathematik. Dichter streitet Hr. *R.* ihm ganz ab.

Auch über die Erziehung erfahren wir nichts Neues; mit den weiblichen Erziehungsanſtalten iſt Hr. *R.* aber gar nicht bekannt, da er S. 266 behauptet: das einzige klaſſiſche weibliche Kroninſtitut ſey das adlige Fräuleinſtift. Er kennt alſo die Stiftungen der Kaiſerin-Mutter, das Katharinenſtift, das Marienſtift u. ſ. w. gar nicht. Auch werden nicht bloſs *etliche* hundert Mädchen im Fräuleinſtifte erzogen und auch nicht bloſs Töchter *armer* Staatsbeamten. Selbſt Fürſtentöchter erhalten hier ihre Bildung, ſo wie denn erſt kürzlich noch die Prinzeſſin von Kurland darin erzogen wurde. — Ueber die Univerſitäten in Rufsland wiederholt und beſtätigt Hr. *R.* bloſs was *Reinbeck* darüber geſagt hat. Seltſam ſticht wahrlich dagegen die neuere Aeuſserung der Regierung ab, welche den Adel auf die einländiſchen Univerſitäten verweiſt, da die des Auslandes ſo unvollkommen wären; eine äuſserſt charakteriſtiſche Behauptung. — Wir ſtimmen völlig mit ein, wenn der Vf. S. 272 ſagt: „Sind dieſe Anſtalten in funfzig Jahren was ſie ſeyn ſollen, ruſſiſche Univerſitäten (im echten Sinne des Worts, ſetzen wir hinzu), ſo hat ſie das Land nicht zu theuer bezahlt." — Aber, aber - - - -

Wenn der Vf. in den kurzen Abriſſen der ruſſiſchen Sprache und Literatur behauptet, dafs Schriftſtellerey in Rufsland ein brodloſes Gewerbe ſey, ſo irrt er. Karamſin z. B. erhält ein ſehr hohes Honorar, ſo wie die Bühne die oft elenden Ueberſetzungen *Iffland'ſcher* und *Kotzebue'ſcher* Meiſterwerke (wie der Vf. ſie nennt) ungeheuer bezahlt.

Die kurze Charakteriſtik der Staatsmänner und Feldherrn, welche einen bedeutenden Einfluſs auf die wichtigſten Ereigniſſe der Gegenwart haben, (unter dieſe rechnet Hr. *R.* 1809 noch die Fürſtin Daſhkow und den Hn. von Nowoſilzoff als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten u. ſ. w., ohne auch nur in einer Note, wie bey Michelſon, anzuzeigen, dafs er vom politiſchen Schauplatze ſchon ſeit einigen Jahren abgetreten iſt) iſt ſo dürftig ausgefallen, dafs ſie lieber ganz hätte wegbleiben ſollen. Und von welcher Periode ſpricht denn Hr. *R.*? Auch nicht einmal von 1804, denn damals war der Fürſt Alexei Kurakin, der gegenwärtige Miniſter des Innern, vom Hofe und den Staatsgeſchäften entfernt, General-Gouverneur in Poltawa, und die Namen: Czartorinsky, Strogonoff, Romanzow, Woronzow u. ſ. w. fehlen ganz.

Der 19te Brief enthält viel Wahres gut geſagtes über die religiöſen Ideen, Prieſterthum, religiöſe Gebräuche, wenn auch des Neuen nicht viel darin ſeyn dürfte.

In dem letzten Briefe handelt Hr. *R.* von den Verhältniſſen der Ausländer in Rufsland. Hier aber ſteht er völlig im Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Vorher behauptete er, wie wir geſehen haben, dafs weder der vornehme und reiche, noch der gemeine Ruſſe den Ausländer mit Zuneigung und Achtung betrachte und hier leſen wir S. 315: Der Vornehme behandelt ihn mit Auszeichnung, wenn er irgend einen Anſpruch darauf machen kann; er unterſtützt ihn mit Groſsmuth und Delicateſſe, und verwendet ſich faſt lieber für ihn, als für ſeinen Landsmann, denn er weifs, was der Ausländer für die Cultur ſeines Volkes gethan hat." — Wir wollen dieſs — *im Einzelnen* — nicht beſtreiten, nur möchte es wohl am wenigſten von denjenigen Ruſſen gelten, welche dem Nationellen noch am getreueſten geblieben ſind, und die uns der Vf. ſchildern wollte. Die Behauptung, „dafs der Ausländer alles für ſich, nichts gegen ſich habe und bloſs mit feſtem Willen und Thätigkeit, ſeinem Talente die Stelle verſchaffen könne, die ihm gebürt," leidet gewifs ſehr groſse Einſchränkungen. Ohne Intriguen, ohne oft durch entehrende Aufopferungen und Kriecherey erworbene Protection möchte es ihm ſo leicht doch nicht werden. Einzelne Beyſpiele, deren es allerdings gibt, entſcheiden hier nichts. Auch irrt Hr. *R.*, wenn er S. 317 ſagt: „Unſre neuen Univerſitäten haben ſo viele berühmte Männer des Auslandes an ſich gezogen, und ich bin überzeugt, dafs noch keiner von dieſen ſeinen Entſchluſs bereut, er müſste ſich denn ſelbſt Uebereilung und Unbeſtändigkeit vorzuwerfen haben." Mehrere ſehr geſchätzte und ſolide Männer haben gern die ſcheinbar gröſsern Vortheile ſelbſt in Dorpat und Wilna aufgegeben und weit geringere Poſten an deutſchen gelehrten Anſtalten angenommen, nicht weil ſie etwa eine beſondre Sehnſucht nach Deutſchland hatten, ſondern weil ihre Verhältniſſe in Rufsland in jedem Betrachte drükkend waren. Sie konnten mit ihrem Gehalte nicht auskommen, es fehlte ihnen an literariſchen Hülfsmitteln, ihre gelehrten Arbeiten und Verbindungen waren unterbrochen, ſie mufsten ihre Zeit zu ſehr verſplittern, es herrſchte ein zu militäriſcher Ton von oben herab; jedoch nicht vom Throne. —

Auch Hr. R. warnt davor, ſich in Privatdienſten zu tief ins Innere zu wagen, ohne die gröſsten Vorſichtsmafsregeln, die jedoch nicht immer vor Gewaltthätigkeiten ſchützen. Merkwürdig iſt, was er S. 320 darüber ſagt, nachdem er aus ſeiner eigenen Erfahrung ein Beyſpiel angeführt hat, dafs ein junger geſchickter Deutſcher ſich nur durch die Flucht zu Fufse zu retten vermochte: „Auf dem Wege Rechtens kann man nachher einem ſolchen (adligen) Unmenſchen nicht immer beykommen. Kein Ausländer kann zum Leibeigenen gemacht werden, er ſey auch Kalmücke oder Koſak. Ich weifs aber doch, dafs vor etwa ſechs Jahren noch ein Groſser im Innern des Landes den Verſuch machte (der unter Kaiſer Paul früher in der Nähe von Petersburg gemacht war), die Freyheit einer kleinen deutſchen Kolonie anzutaſten, die unter ſeinem Schutze lebte. Ein fremder Handwerker, der ſich in den Privatdienſt eines Herrn, tief ins Land hinein, begibt, mag auch ſelbſt jetzt noch auf ſeiner Huth ſeyn; wenn man ihm ſeine Papiere und alle Mittel ſeine Herkunft zu legitimiren nehmen wollte, ſo wüſste ich nicht, wie er ſich heraushelfen würde; wenigſtens könnte man ihm das Leben ziemlich ſauer machen." — Ungegründet und beleidigend iſt die Behauptung S. 324: „Ueberhaupt hat die Moſkwaer Luft auf den Ausländer einen ſehr ungünſtigen Einfluſs; es iſt wenigſtens Thatſache, dafs er ſich dort in der Regel moraliſch

ralisch verschlechtert — ja sogar bey unsern Landsleuten verdrängt schmutziges Interesse und Habsucht unsern deutschen Biedersinn, und es scheint, als hätten alle Fremde dort nur *einen* Charakter." — Rec. sind sehr ehrwürdige Ausländer in Moskwa bekannt und Hr. *R.*, der seinen Vorgängern so bitter Liebllosigkeit gegen die Russen Schuld gibt, hätte sich deren gegen seine Landsleute vorzüglich enthalten sollen. Er hätte hier besonders seines Motto eingedenk seyn müssen: *Quid verum atque decens curo et rogo.*

Ob die Russen wohl mit ihrem Vertheidiger zufrieden seyn werden? Ein nachtheiligers Bild hat wohl noch kein Reisender von ihnen aufgestellt, wenn man sich daran hält, was Hr. *R.* als Thatsachen gibt und nicht etwa an sein Raisonnement, das man oft für bittern Hohn halten sollte. — Auf Widersprüche stößt man in diesem Werke überall und nachdem wir das Ganze ins Auge fassen, können wir Hn. *R.* durchaus nicht *Unparteylichkeit, richtigen Blick* und *gründliche Kenntniß* aller von ihm berührten Gegenstände zugestehen, ob er gleich, immer abgesehen von seinem Raisonnement, manches, z. B. das Verhältniss des russischen Landmanns, gut aufgefaßt hat. Von Berichtigung seiner Vorgänger ist die Rede nicht, und so ist auch die Erweiterung unsrer Kenntnisse von Rußland durch ihn nicht bedeutend. —

Das angehängte Gedicht: *Erinnerungen an meine Lieben* hat artige Strophen und zeugt vortheilhaft von Hn. *R's* dichterischen Anlagen.

GESCHICHTE.

Olmütz, gedr. b. Skarnitzl: *Geschichte der k. Hauptstadt und Gränzfestung Olmütz* im Markgrafthume Mähren. Von *Jos. Wladislaw Fischer. Erster Band*, welcher die politische Geschichte bis zum J. 1618. enthält. 1808. 205 S. 8.

Der Vf. unterschrieb sich am 1. Jan. 1808. noch als Candidat der Rechte, hat aber seitdem den juristischen Doctorgrad erhalten. Rühmlich ist sein Bestreben, die Geschichte seiner Vaterstadt in 3 Bänden aufzuhellen, der 2te soll die politische Geschichte bis zu den neuesten Zeiten fortführen, der 3te die Kirchengeschichte und die topographische Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Stadt enthalten. Er schöpfte nicht nur aus gedruckten Werken, sondern auch aus Handschriften, die er hinten S. 204 u. 205 verzeichnet. Unter diesen Handschriften befindet sich eine slavische Chronik eines ungenannten Bürgers von Olmütz vom J. 1528. deutsch übersetzt, und fortgesetzt bis 1676. von einem andern Bürger *Joh. Wendelberger*: ferner historische Nachrichten von einem lutherischen Olmützer Bürger *Joh. Kranith*, über die Begebenheiten vom J. 1432 bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts, auch eine unvollständige Handschrift von *Joh. Amos Comenius* betitelt: *Reges Moraviae antiquiores*: dann eine Sammlung von Privilegien und Gnadenbriefen der Stadt, veranstaltet im J. 1636. u. s. w. Der Vf. handelt im ersten Theile (S. 13 — 157.) zuerst die politische Geschichte von Olmütz ab: dann fügt er eine eigne Geschichte des Handels, der Künste und Handwerke, endlich der Literatur und Universität hinzu; im 12ten Abschnitte kommen Notizen über Unglücksfälle, Theurung, Wohlfeilheit vor; im 13ten Abschnitte erzählt der Vf. den Ankauf der Städtischen Güter, und am Schlusse gibt er Bruchstücke über die Sitten, Gebräuche und Gesetze dieser Epoche, nämlich bis 1618. Da der Vf. es selbst erkennt, dass ihm noch manches wissenswürdige über seine Vaterstadt entgangen und sich auch noch manches unrichtige in seine Erzählung eingeschlichen haben möchte, so will er dem 2ten und 3ten Bande einen Anhang beyfügen, welcher Beyträge, Zusätze und Anmerkungen enthalten soll. Olmütz hat seinen Namen von *holm*, *holmoc*, *lommoc* (einem Felsenhügel); die alte Stadt war schon auf Felsen gebaut und mit Wasser umgeben: so ward sie durch ihre erste Anlage schon die Schutzfeste Mährens. Jaroslaw von Sternberg, Commandant zu Olmütz, half das westliche Europa vor der Wuth der Mongolen retten: mit Recht schildert der Vf. diese merkwürdige Begebenheit etwas weitläufiger. Sie war eine der Städte, die nach Magdeburger Rechten seit 1352 regiert wurde. Dieß städtische, dem Handel und den Gewerben günstige Recht trug viel zu ihrem Handels- und Kriegsflor bey. Olmütz war eine grosse Stapel- und Legstadt für den Handel. Den Verwüstungen der Hussiten in Mähren widerstand sie ritterlich. Den Eingang jedoch, den die Hussitische Lehre in Olmütz nicht fand, erlangte später die Reformation. Paul Speratus a Rutilis, ein schwäbischer Edelmann, sonst Spretter genannt, verwiesen aus Wien, wo er bey St. Stephan 1522 im Sinne der Reformatoren gepredigt hatte, kam nach Iglau, und verbreitete die Evangelische Lehre auch in Olmütz. Unter Maximilian II. griff die Reformation stark um sich, bloss durch Aufhebung aller Poenalgesetze. Wie sie durch Gewalt wieder vertilgt wurde, wird der 2te Theil lehren. — Wie in Olmütz durch Aufhebung der Innungen und Freyheit der Gewerbe diese zusehends aufblühten, hat der Vf. S. 166 und 167 erzählt. Die berühmte Rathhaus-Uhr ward im J. 1422 vom Meister *Anton Pohl*, gebürtig aus Sachsen und ansässig zu Prag, verfertigt. Sie ist jetzt wieder in zerrüttetem Zustande. Aeusserst mager ist bey unserm Vf. wider alle Erwartung die Geschichte der Literatur und Universität: ein Verzeichniss der Gelehrten aus und in Olmütz mit Angabe ihrer Schriften und Lebens-Umstände fehlt. Rec. muss daher den Vf. auf diese Mängel seiner Arbeit aufmerksam machen. In des zu Olmütz gebornen Dichters *Stephan Taurinus* (Stieröchsel) *Stauromachia*, welche Hr. von Engel in den *monum. Ungricis* (Wien b. Doll 1809. 8.) neuerdings herausgegeben hat, wird der Vf. nicht nur einige Lebensumstände dieses Gelehrten, sondern auch in dem angehängten ABCDario unter dem Artikel *Olomuncium* das Verzeichniss der vorzüglichsten Olmützer Gelehrten bis zum J. 1519 finden. Im J. 1466. entstand in Olmütz die erste Druckerey durch Conrad Baumgarten. Schon 1566 fanden sich hier die Je-

Digitized by Google

ſuiten ein, und errichteten, begünſtigt vom Biſchofe Pruſinovski, eine Akademie, die 1572 den Rang einer Univerſität erhielt. Im XIV. und XV. Jahrhundert war die Bevölkerung von Olmütz dreymal ſo ſtark als jetzt, Mähren zählte im J. 1429 über 2 Millionen Einwohner. Die Jeſuiten, die Religions-Verfolgungen und Kriege haben hier wie in Böhmen, die Menſchenzahl auffallend verringert. Der Stil des Vfs. könnte gefeilter ſeyn, und in den wenigen hier abgedruckten Urkunden kommen Fehler vor. Z. B. S. 132 ſteht *ad mandatum Dominum regis* ſtatt *Domini* und *Referues* ſtatt *referente*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig: *Ueber Preuſſens Verwaltung ſeiner ehemahlgen polniſchen Provinzen*, ein Verſuch zur Darſtellung der Gründe die ihren Abfall vom Mutlande veranlaſsten. 1808. 76 S. 8. (12 gr.)

Dieſes Schriftchen iſt eine ganz unnöthige Apologie der preuſsiſchen Regierung im ehemaligen Südpreuſsen, die dem Vf. eben ſo ſehr miſsrathen iſt, wie der Titel des Büchleins ſelbſt. Da bekanntlich von Polen aus das Herzogthum Preuſsen geſtiftet worden iſt, ſo iſt ſchon die ganze Vorſtellung vom Abfall vom Mutterlande, nach Art Amerika's von England unſtatthaft; und da kein polniſcher Schriftſteller die preuſsiſche Regierung anders worin getadelt hat, als, wie der Hr. Vf. ſelbſt geſtehet, in den Anomalien derſelben, ſo hätte der Vf. ſich die ganze Mühe erſparen können. Man lernt auch nichts neues aus dem Büchlein, und es dient zu weiter nichts, als die antipolniſche Geſinnung des Hn. Vfs. kennen zu lernen, woran wohl keinem Leſer viel gelegen ſeyn kann. Nach S. 69 ſind die deutſchen Sitten die beſſern, die polniſchen die ſchlimmern, nach S. 6. ſieht der Hr. Vf. nichts als neue Landſtraſsen, neue Dörfer, neue Häuſer, neue Schöpfungen, neue Bildungen u. ſ. w. Ihm zufolge ſtieg ſeit 1796 der Viehſtand um das ſechsfache, der Getreidebau um das doppelte. (Holſche hätte ihn eines andern belehren können.) Alles Gute entſtand erſt ſeit 1796. Da gieng eine beſondere Metamorphoſe vor, von der ſich alles gute datiren muſs, was jetzt iſt und in Zukunft geſchehen wird. (Vergl. S. 63.) Das iſt die Hauptſumme des Büchleins. Man ſieht, daſs der Vf. Polen, welches er vor 1796 vermuthlich nicht geſehen hat, Volk und Land als *rudis indigestaque moles* betrachtet und daher auch alles ſich als neu gedacht hat, was er vorfand. Drollig iſt das, was er von der polniſchen Sprache ſagt. Die Polen ſollen ſie deshalb lieben, weil ſie ausrin kein Glück findet. Sehr ſonderbar! Das nämliche könnte man vom Deutſchen auch ſagen, aber es benimmt ſo wenig der deutſchen Sprache, als der deutſchen Literatur den Werth; der Vf. ſcheint aber zu denjenigen zu gehören, welche von der polniſchen Sprache und Literatur ſo wenig wiſſen als vom Manne im Monde; denn er verſichert auch, daſs das Franzöſiſche nur deswegen bey den Polen Eingang gefunden, weil ſie die Franzoſen (S. 10.) ſeit 1790 haben nachahmen wollen. Von den franzöſiſchen Königinnen Marie Louiſe und Maria Caſimir hat wohl der Hr. Vf. keine Notiz nehmen können, da bey ihm keine polniſche Literatur exiſtirt (S. 57) und überhaupt der Vf. mehr an die Zukunft als Vergangenheit denkt. Ein Pröbchen ſeiner milden Denkungsart gibt er S. 40, wo ihm die Geldbuſsen (die Arretirungen und das Sitzen auf den Feſtungen 1796 bis 98 ſind vergeſſen) viel zu gelinde vorkommen. Er fordert durchaus Todesſtrafen, die auf die Polen ſtärker gewirkt haben würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Belohnungen.

Hr. *Gamauf*, Prof. der Philoſophie, Phyſik und Naturgeſchichte an dem evangeliſchen Gymnaſium zu Gedenburg, hat den Ruf als Prediger zu Mörbiſch an einer Landgemeinde erhalten und angenommen. Hr. *Karl Rumi*, bisher Lehrer der Syntaxiſten, iſt nunmehr in die hierdurch erledigte Stelle eines Gymnaſial-Profeſſors eingerückt, und hat dabey eine Gehalts-Verbeſſerung von 200 fl. erhalten.

Hr. *Lucas Joſeph Marienburg*, zeither Rector am evangeliſchen Gymnaſium zu Cronſtadt, iſt nunmehr als Prediger bey der evangeliſchen Gemeinde zu Roshbach im Burzenlande angeſtellt. Von ihm hat man ehеſtens eine Geographie und Statiſtik von Siebenbürgen zu erwarten, welche beſſer ſeyn wird, als die von Lebrecht.

Hr. *Kopitar*, (Vf. der Krainer. Grammatik und anderer Aufſatze, ein wackrer ſlav. Literator) iſt an die Stelle des verſtorbenen *Zlobitzki* zum Cenſor aller ſlaviſchen Handſchriften und Bücher bey der k. k. Hofbücher-Cenſur ernannt worden.

Hr. Prof. *Schwartner* in Peſth, hat von Sr. Maj. aus höchſteigner Bewegung mit Belohnung ſeiner Verdienſte um die Statiſtik von Ungern im Oct. 1810 eine jährliche Zulage von 400 fl. aus dem Univerſitäts-Fond erhalten. Dagegen aber iſt — wahrſcheinlich wieder aus Religions-Rückſichten — nicht er, den der Prof. der Univerſität und die Statthalterey und der Palatin vor Allen vorſchlugen, ſondern ein gewiſſer *Winkler* zum Profeſſor der Statiſtik an der Univerſität zu Peſth ernannt worden. Von dieſes Winkler literariſchen Verdienſten iſt nichts bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ungrifche Literatur.

Bey Matthias Trattner in Peſth iſt der *Code Napoléon* nach der lateiniſchen Ueberſetzung von *H. B. Ghibault* nachgedruckt, und um 5 Fl. zu haben. O welch ein Unterſchied (rief noch unlangſt ein ungr. Magnat in einer Druckſchrift aus) iſt zwiſchen dem *Code Napoléon* und dem *Tripartitum!*

Hr. *Franz Thót*, Prof. der Theologie am reformirten Collegium zu Pápa, Vf. einer Homiletik und einer Paſtoral-Theologie in ungr. Sprache, hat nun auch eine *ungriſchen Liturgik* herausgegeben, in welcher die kirchlichen Ceremonieen, die Agenda und die liturgiſchen Beſchäftigungen und Pflichten der Prediger in den Gemeinden Helv. Conf. dargeſtellt werden.

Hr. *Georg Fejér*, Prof. an der K. Univerſ. zu Peſth, hat ebendaſelbſt bey Matth. Trattner drucken laſſen: *Ar ember ki-mivelteréſe* — Ueber die Cultur des Menſchen. Hievon iſt der *erſte* Theil erſchienen 1809. 119 S. 8. In dieſem Bande bemüht ſich der Vf., eine allgemeine Ueberſicht der menſchlichen Bildung (der Leibes-, der Verſtandes- und der Willenskräfte) zu geben. Im *zweyten* Theile (1810. 336 S. 8.) hat der Vf. eine weitläuftige Logik in ungriſcher Sprache geliefert, unter dem Titel: Ueber die Ausbildung der Denkkräfte des Menſchen. Der gute Wille des Vfs. iſt überall ſehr ſichtbar, wenn auch die Ausführung wenig genügend erſcheint.

Hr. *Gabriel Döbrentei*, Privat-Erzieher des jungen Grafen Gyulaj, hat ungriſche Erzählungen für Kinder in *zwey* Bänden mit Kupfern von der Hand des ungriſchen Kupferſtechers Sam. Nagy angekündigt.

Der unermüdete Bearbeiter der ungr. Literatur, *Joh. Kis*, jetzt Prediger in Oedenburg, giebt auf Pränumeration eine ungriſche Ueberſetzung in Reimen von Horaz'ens Briefen heraus, indem er zugleich Wieland's Commentar zu denſelben in ungr. Ueberſetzung beyfügen will.

Ein Mathematiker in Oedenburg hat Lehrbücher der Rechenkunſt, der Geometrie und der planen Trigonometrie in ungriſcher Sprache durch 18 Jahre hindurch ausgearbeitet, und bietet ſie einem Mäcen oder Verleger gegen billige Bedingungen zum Drucke an.

Eine bemerkens- und einer deutſchen Ueberſetzung würdige Broſchüre erſchien 1810. 8. 40 S. bey Matth. Trattner in Peſth: *A' Tokayi, vagy is Hegyally ai Szöllöknek ültetéſéröl* etc. Von den Tokayer oder Hegyallyner Weinbergen, deren Anpflanzung, guten Bebauung, von der Weinleſe, der Zubereitung und Aufbewahrung des Weins — für ungr. Wein-Wirthe geſchrieben von *Anton Szirmay* v. Szirma, K. K. Hofrathe. Es iſt eine weitere Ausführung dieſer in der Diſſ. des Vfs.: *de montibus vitiferis Comitatus Zempleni.*, kürzer berührten Gegenſtände.

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 27ſten October hielt Hr. Prof. *Oſiander* in der *Königl. Soc. der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* eine Vorleſung *de inſtrumentis et machinis ad pernoſcendam optimam aeque ac vitioſam pelvis mulebris formam et inclinationem facientibus, ab ipſo inventis multoque uſu comprobatis, illuſtrata adumbrationibus commentatio.*

III. Vermiſchte Nachrichten.

Wiſſenſchaftliche Unterſuchungen über das Erdbeben in Ungern.

Bekanntlich ließ ſich in der Stuhlweiſſenburger Geſpannſchaft in Ungarn am 14ten Januar d. J. zuerſt, und dann durch mehrere Wochen hindurch von Zeit zu Zeit ein heftiges Erdbeben ſpüren, welches vorzüglich in dem Flecken Mook, dann in den Dörfern Guth, Iſtimér, Balinka, Sikátok, Cſernyc, Veleg, Ondod, Cſákberény, Cſurgó, Bodaig, dann in den Vorwerken Elſzény und Mecſer vielen Schaden anrichtete. Zur Unterſuchung dieſes Erdbebens und der Urſachen deſſelben wurden im Febr. d. J. von Seite der K. Univerſität zu Peſth die Profeſſoren *Paul Kitaibel*, Prof. der Chemie und Botanik, *Ludwig Fabricy*, Prof. der allg. Naturgeſch., der Landwirthſchaft und Technologie, und *Adam Tomcſányi*, Prof. der Phyſik und Mechanik, abgeordnet. Sie haben hierüber einen meiſterhaften Bericht erſtattet. Nach einer phyſiſchen Beſchreibung des Thals Mook, welches die Vértesſer und Bakonyer Gebirge trennt, und der umliegenden Gegend, und nach einer oryktognoſtiſchen Schilderung der Gebirge ſelbſt (ſie beſtehen meiſt aus Dolomit und feſtem Kalkſtein), und aufgefundener Spuren tiefer Steinkohlenlager bey Ondod und Zſemlyc, nach Unterſuchung der Quellen, die auſser dem Mohaer Sauerling nicht viel von gewöhnlichen Waſſerquellen abweichen, beſchreiben ſie dieſs Erdbeben ſelbſt und deſſen Wirkungen. Den Hauptſitz der veranlaſſenden Urſache fanden ſie

Digitized by Google

am Fuſse des Berges Cſóka (daher auch der Flecken Mook am meiſten gelitten hat). Der erſte Stoſs vom 14ten Jan. war der heftigſte, er wirkte beſonders auf feſte hohe gemauerte Häuſer und Gewölbe, zwey Weiber und ein Kind wurden getödtet: bis zum 17ten Febr., wo die Forſcher abreiſten, erfolgten aber mehrere Stöſse; ſie waren zuweilen auch, wie am 12ten Febr., von Blitzen und ſelbſt Donnergeräuſch begleitet. Die Verbreitung der Bewegung war wohl ſchnell, doch nicht augenblicklich, der Elektrometer regte ſich nicht dabey. Die Univerſitäts-Commiſſarien bemerken endlich: daſs es zu Ende des Jahrs 1809. in jener Gegend ſehr häufig geregnet habe; ſie nehmen daher als ſehr wahrſcheinlich an: das Waſſer ſey dieſsmal tiefer, als ſonſt, in die Erde gedrungen, habe ſehr tief liegende Lager von Schwefelkies, und dieſe die Steinkohlenlager entzündet, und die hiedurch ausgedehnten und entwickelten elaſtiſchen Luftarten hätten das Erdbeben, und durch entwickelte Elektricität auch die dabey bemerkten leuchtenden Lufterſcheinungen verurſacht.

Nach Beendigung des letzten Engliſchen Feldzugs in Aegypten übergab der dortige K. K. General-Conſul *Roſetti* dem damals als Reiſenden in Cairo verweilenden Hn. *Joſ. v. Hammer* ein ſeltenes arabiſches Manuſcript (enthaltend 80 verſchiedene Alphabete mit Inbegriff des Schlüſſels zu den Hieroglyphen) als Geſchenk für die K. K. Hofbibliothek zu Wien. *Hammer* überſetzte es auf der Ueberfahrt von Alexandria nach Portsmouth ins Engliſche, und theilte es dem Ritter *Banks* und dem Bibliothekar der oſtindiſchen Geſellſchaft und Kenner der Samſcritſprache *Wilkins* mit: welcher letztere die Beſorgung des Stichs der fremden Alphabete und Hieroglyphen und die Herausgabe des arabiſchen Textes mit der engliſchen Ueberſetzung auf Koſten des Lords *Spencer* übernahm. Durch die Verzögerung des Drucks, und ſpäter durch die Sperre der Communicationen, blieb dieſs Werk ſeit 1802. in England, bis es erſt neulich an den Ort ſeiner Beſtimmung in Wien ankam. — Unter andern iſt darin das Wort *Bahumet* oder *Baſumet* — das den Tempelherrn die Beſchuldigung einer Abgötterey und Kalbsverehrung zuzog — ſo erklärt: bey den ägyptiſchen Eingeweihten war es der Name des Hieroglyphen des Weltgeiſtes, der alle Weſen durchkreiſet; in der gemeinen ägyptiſchen Sprache aber bedeutete es ein Kalb. (Annalen der öſterr. Lit. Jul. 1810.)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Wir machen hiermit bekannt, daſs wir von nachſtehenden Zeitſchriften für 1811, nämlich:

Archiv für Erdkunde, Geſchichte, Staats- u. Kriegskunſt, herausgeg. vom K. K. Hofrath Baron *von Hormayer*. 12 Hefte in 4. Proſch. 8 Rthlr. Sächſ.

Beobachter, der öſterreichiſche, herausgegeben von *Friedr. Schlegel*. 4. 8 Rthlr.

Blätter, vaterländiſche, für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat. 4ſ Jahrg. 4. 8 Rthlr.

Sammler, der. Ein Unterhaltungsblatt. 3ſ Jahrg. 4. 8 Rthlr.

den ausſchlieſslichen Debit fürs Ausland übernommen haben.

Die Herren Liebhaber werden demnach erſucht, ihre Beſtellungen bey den Buchhandlungen ihres Orts zu machen, und unſerer Seits verſichert zu ſeyn: daſs, ungeachtet der weiten Entfernung von Leipzig, die monatlichen Lieferungen regelmäſsig eintreffen werden. Wien, im Dec. 1810.

C. Schaumburg u. Comp.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Vogt* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 10tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz, zweyte Elegie, von *Lehne*. An Euphroſyne, Sonnett, von *Hadermann*. — II. Auszüge aus der Geſchichte des rheiniſchen Bundes (Fortſetzung), von *Vogt*. — III. Urkundliche Beſchreibung der vom Marggrafen Albrecht dem Jüngern von Brandenburg im Jahr 1552 vorgenommenen Ueberrumplung, Brandſchatzung und Mißhandlung der Stadt Mainz und ihren Umgebungen u. ſ. w. Aus einer gleichzeitigen Handſchrift mitgetheilt, von *Bodmann*. — IV. Zur Geſchichte von Frankfurt a. M., von *Matthiä*. — V. Einige Nachrichten über die vormaligen Gewerbe der Stadt Mainz, von *Schunck*. — VI. Bruchſtücke einer Rheinreiſe, von *Weitzel*. — VII. Geſchichte der Zeit, von *P. A. Müller*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ich kündige vorläufig den Liebhabern altdeutſcher und ſpaniſcher Literatur eine kritiſche Auswahl und Ausgabe der altſpaniſchen Romanzen an, welche binnen einem Jahr erſcheinen wird, und noch eher erſcheinen könnte, wenn ich nicht vorher aus Spanien einige unbekannte, höchſt ſeltene Quellen, und ſelbſt gangbar gebliebene Lieder durch Aufzeichnung aus dem Munde zu erhalten hoffte. Die Göttinger Bibliothek allein hat mich auſser dem *Cancionero de Amberes* (1555.) noch einige andere, wie den *romancero* von Antwerpen 1551, *floreſta de varios romances*, Madrit 1713, und den *romancero general*, Madr. 1604, benutzen laſſen. Wie viel Schlechtes und Modernes in all dieſe Sammlungen, ſogar in die unvergleichbar wichtigſte von 1555, eingegangen iſt, verſteht ſich faſt von ſelbſt; für die Auswerfung deſſelben und neue, planmäſsige An-

Anordnung des Echten und Alten mufs daher vorzügliche Sorge getragen werden. Erfreulich ist es, welches neue und diesmal doch nicht aus dem Turpin abzuleitende Licht aus diesen Romanzen über die Fabel von Kaiser Karl und seinen Helden aufgehet; aber auch zu der von Artus finden sich einige merkwürdige Gedichte darunter. Die so liederreiche Nationalsage vom Cid durfte schon nach dem Vorhergang spanischer Editoren ein besonderes Buch verlangen, vielleicht auch die grofsentheils noch spätere von den Mohrenkriegen. Zu den übrigen werde ich einen historischen, kritischen Commentar schreiben.

Die inmittelst von Herrn Hitzig zu Berlin angekündigte Ausgabe (vermuthlich ein blofser Abdruck der erstgenannten Antwerper Samml.) wird ohne Zweifel neben der meinigen bestehen können, und im Voraus auf die Schönheit und literarische Wichtigkeit dieses Liederschatzes aufmerksam machen.

Cassel, im November 1810. *Jacob Grimm.*

In der Keil'schen Buchhandlung in Cöln wird in Kurzem

Eine neue Auflage

des *Handbuchs für Maire und Adjuncten, Polizey-Commissare, Municipal-Räthe, Steuer-Empfänger und Repetitoren*, von *A. Keil* und *Ph. Chr. Rheinhard.* 2 Bde. gr. 8.

erscheinen.

Dieses für die oben angeführten Beamten in allen Staaten des Rheinbundes, worin eine der französischen ähnliche Verfassung besteht, unentbehrliche Werk ist durch Herrn *A. Keil*, Kais. Procurator beym Bezirks-Gerichte in Cöln, ganz umgearbeitet, und mit allen bisher erschienenen neuern Gesetzen und Verordnungen; welche auf das Verwaltungs-Fach dieser Beamten Bezug haben, vermehrt. Druck und Papier werden, wie bey allen unsern Verlags-Artikeln, rein und schön seyn.

Die vorzüglichsten Buchhandlungen des Rheinbundes nehmen vorläufige Bestellungen darauf an.

Geschäfts-Buch für praktische Aerzte und Wundärzte auf das Jahr 1811. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1 Rthlr.

Dieses, von einem als Schriftsteller schon längst rühmlichst bekannten Arzte herausgegebene Taschenbuch zeichnet sich besonders dadurch aus, dafs die Kranken-Tabellen nicht, wie bey dem Schulze'schen, allein, sondern mit in das Werk gebunden sind, und so, da es in Sedez gedruckt ist, sich bequemer in der Tasche tragen läfst. Ferner enthält es: 1) die Nomenclatur der Preufsischen, Batavischen, Dänischen und Londner Pharmakopöen; 2) ein Verzeichnifs der inländischen Surrogate ausländ. Arzneymittel; 3) eine Vergleichung des neuern französischen mit unserm Apothekergewichte; 4) einige der klinischen Aufmerksamkeit würdige Magistralformeln; 5) Preiscourante, besonders von hebärztlichen und physikalischen Instrumenten.

In der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Ciceronis, M. T., Philosophica omnia. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *J. A. Goerenz.* Vol. II^um^, *Academicorum* libros continens. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 3 Rthlr.

Etiam sub titulo:

Ciceronis, M. T., Academica. 8 maj.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung in das *Neue Testament.* 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Eichhorn's kritische Schriften. 6ter Band. gr. 8.

Tittmann's, Dr. *Karl Christian*, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. gr. 8. Auf weifses Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr.

Für Philologen.

Bey uns ist so eben erschienen, und wird nur auf ausdrückliches Verlangen versandt:

Platonis Phaedon. Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione D. *Wyttenbachii.* 8 maj. (In Comm.) 3 Rthlr. 4 gr.

Da die Auflage sehr schwach ist, so beliebe man mit der Bestellung zu eilen.

Duisburg, im Novbr. 1810.

Bädeker u. Kürzel.

In der Herder'schen Buchhandlung zu Freyburg und Constanz ist erschienen und an alle deutschen Buchhandlungen versendet:

Mertens, Joh. Am., Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1810. Zum Gebrauch bey den öffentlichen Vorlesungen. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

Wedekind, J. K., Geist der Zeit in einer pragmatischen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der physischen, moralischen, literarischen und politischen Welt. 1^r^ Jahrgang, enthält das Jahr 1808. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Demeter, Ign., Hexen- und Gespenstergeschichten. Ein geschriebenes Lehrbuch zunächst für die deutschen Schulen, dann auch für alle grofse und alte Kinder in der Stadt und auf dem Lande. 2te Auflage. 8. 3 gr. oder 15 Kr.

Dessen Hülfsbuch für Schullehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend, nach *Zerrenner.* 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 54 Kr.

Digitized by Google

Hu-

Huber, *Fridol.*, Entwickelung der Begriffe der Didaktik und Pädagogik. Zum Nutzen der Seelsorger und Schullehrer. 8. 3 gr. oder 15 Kr.

Sätze, gemeinnützige, zu Vorschriften in den Schulen. Nach *Bather*. 8. 3 gr. oder 15 Kr.

Metzler Versuch einer angewandten Naturlehre. Zunächst für die Privatschule bürgerl. Mädchen zu Habsthal. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Dessen angewandte Naturgeschichte. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Lerner, *J. A. v.*, Beyträge zur Geschichte der Blausäure, mit Versuchen über ihre Ausbildung und ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus. gr. 8. 14 gr. oder 1 Fl.

Klüpfel, *L.*, Necrologium sodalium et amicorum literatorum, qui auctore superstite diem suum obierunt. 8 maj. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Hunter, *J. A.*, fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum. 2 Partes. Editio altera, aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Process, fiscalischer und in seiner Art einziger, gegen den Landarzt *Dennler* im Canton Bern, veranlasst durch vier Fensterläden mit satirischen Bildern bemahlt. Mit den Abbildungen derselben. 4. Geheftet 6 gr. oder 24 Kr.

In allen Buchhandlungen ist nunmehr das schon früher angezeigte interessante Werk zu haben:

Meine
Berufsreise
durch
Deutschland, Preußen und das Herzogthum Warschau,
in den Jahren 1805, 1806, 1807 und 1808.
Von
J. P. Graffenauer,
Doctor der Arzneygelahrtheit, vormaligem Arzte bey der grosen französischen Armee, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.
Aus dem Französischen übersetzt.
Chemnitz, bey Karl Maucke, 1811.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

III. Auctionen.

Den 4ten März 1811. soll allhier eine beträchtliche Anzahl gebundener und ungebundener, theolog., juriſt., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das 12 Bogen starke Verzeichniss davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette, Schwie und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer, Hrn. Mag. Stimmel und Hrn. Auctions-Proclamator Weigel. Uebrigens dürfen bey dieser Auction die Kauflustigen weder Aufschub des Termins, noch Ausfall fürchten.

Halle, im November 1810.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige für Prediger.

Die Joh. Chr. Krieger'sche Akademische Buchhandlung in Marburg erbietet sich, bis Ende des Jahrs 1811.

das *Magazin für Wochen- und Leichenpredigten*, in Entwürfen herausgegeben von einer Gesellschaft, 10 Bände, nebst Anhängen,

zu dem unter die Hälfte herabgesetzten Preise von 5 Rthlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein. zu erlassen. Doch versteht sich dieser Preis durchaus nur für *complette* Exemplare: denn einzelne Bände oder Stücke bleiben unverändert im alten Preise à 6 gGr. für jedes Heft. — Alle gute Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und sind in den Stand gesetzt, das Werk für obigen Preis liefern zu können.

Ueber den ausgezeichneten Werth dieses Werkes ist nur eine Stimme im Publicum, deshalb enthält sich der Verleger aller weitern Anpreisung, und begnügt sich nur, hier noch die Namen der Herausgeber zu nennen. Diese sind: *Beckhaus*, *Brückner*, *Dapp*, *Dohlhoff*, *Förster*, *Götz*, *Grebe*, *Große*, *Hahnzog*, *Heydenreich*, *Kieffelbach*, *Knyrim*, *Müller*, *Pischon*, *Rehm*, *Schmieder*, *Schneider*, *Schuler*, *Schwarz*, *Strack*, *Volgenau*, *Wagnitz*, *Welker*, *Zimmermann*.

Es ist nicht blos der Zweck, dieses Werk durch den herabgesetzten Preis gemeinnütziger zu machen, sondern auch für die beabsichtigte künftige Fortsetzung,

„welche, unter der Redaction eines Gelehrten von Ruf, als *Neuestes Magazin für Wochen- und Leichenpredigten* erscheinen wird, und zu deren Mitherausgabe hiermit die Herren Prediger, unter Zusicherung eines eben so ehrenvollen Honorars, wie bey den vorigen 10 Bänden, eingeladen sind,"

hierdurch neue Interessenten für dieses Werk zu gewinnen, die vielleicht durch den Ladenpreis abgehalten worden wären, sich das Ganze anzuschaffen, und somit erfüllt die unterzeichnete Verlagshandlung durch die angekündigte Fortsetzung einen schon oft, sowohl privatim als öffentlich, ausgesprochenen Wunsch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Doctrina inſpirationis ejusque ratio, hiſtoria et uſus popularis. Guſtavi Friderici Nicolai Sonntag*, Brisg. Badenſ. commentatio per ordinem Theologorum Heidelbergenſem die X. A. col. Dec. A. MDCCCVIII. praemio publice ornata. 1810. 192 S. 8. (20 gr.)

So unzweckmäſsig es ſeyn würde, alle akademiſchen Preisſchriften, welche in der Regel nur Vorübungen zu preiswürdigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind und ſeyn können, durch den Druck bekannt zu machen: ſo wenig iſt es doch zu tadeln, wenn ausgezeichneten Producten dieſer Art eine rühmliche Ausnahme geſtattet wird. Zu jenen fühlt ſich Rec. um ſo mehr gedrungen, die vorliegende Schrift zu zählen, je mehr ſie Spuren von ausgebreiteter Beleſenheit und von zweckmäſsiger Benutzung des Geleſenen und Erlernten in ſich vereinigt, ob gleich die hier aufgeſtellten eigenen Anſichten des Vfs. wegen des darin bemerkbaren Mangels an Klarheit und Conſequenz, und wegen einer gewiſſen einſeitigen myſtiſchen Tendenz, weniger Beyfall zu verdienen ſcheinen. Den bey weitem gröſsten Theil des Werks nimmt die Geſchichte der Inſpirationslehre ein, welche mit folgender nicht ganz richtigen und deutlichen Aeuſserung anhebt: „*Priſcis temporibus, ubi a divina ſocietate animus nondum adeo disjunctus erat, neque externis rebus impeditus, quo minus, quae mutationem non ſubeunt, divina aſpiraret, ſed totus in aeterno numine collocatus, (?) ſenſerunt quoque homines, ſibi Deo conjunctis divinae auraе particulam ineſſe. Ad quod bene poetae dixerunt, Deos inter homines vixiſſe.*" Hiergegen läſst ſich unter andern bemerken: Die wahrſcheinliche Geſchichte der älteſten Menſchengeſchlechter weiſs durchaus nichts von einer ſo genauen Vereinigung des menſchlichen Gemüths mit der Gottheit und dem Streben nach dem Göttlichen, Ewigen; die Dichtungen von einem Aufenthalte der Götter unter den Menſchen können daher nicht wohl aus jener Quelle abgeleitet werden. Richtiger verfährt der Vf., wenn er aus Plato und andern griechiſchen und römiſchen Dichtern und Philoſophen zu zeigen ſucht, wie die Alten ſowohl allen Menſchen, als beſonders denjenigen, die ſich durch eine gewiſſe Geiſtesgröſse auszeichneten, als den Künſtlern, Dichtern, Rednern, Geſchichtſchreibern, Philoſophen, Geſetzgebern, Propheten, auch Träumenden, Sterbenden, Verliebten und Schwermüthigen, etwas Göttliches und eine Gemeinſchaft mit den Göttern oder eine Annäherung und Erhebung zu ihnen beylegten. Da bey Beurtheilung der von den Alten angenommenen Meinungen beſonders die Abwege zu vermeiden ſind, daſs man das Weſentliche mit dem Unweſentlichen dabey verwechſelt, die Zeiten nicht gehörig unterſcheidet, und daſs man Aeuſserungen eines einzelnen oder einiger für dem ganzen Alterthum eigenthümliche Anſichten hält, ſo hat der Vf. durchgehends hierauf Rückſicht zu nehmen geſucht. Nachdem auch die Vorſtellungen der Inder, Perſer und Aegypter von einem Umgange der Menſchen mit den Göttern kurz angedeutet ſind, wendet ſich der Vf. zu den Hebräern, nach deren Meinung nur ausgezeichnet fromme und weiſe Menſchen mit der Gottheit in näherer Verbindung ſtanden, von ihr geleitet und begeiſtert wurden, als *numinis ſpiritu afflati, inſpirati*, welchen letztern Ausdrücken, wie der Vf. richtig zeigt, auch das hebräiſche נביאים in ſeiner urſprünglichen Bedeutung entſpricht. Daſs Προφητης im neuen Teſtamente auch von andern Verfaſſern altteſtamentlicher Bücher, als von eigentlichen Propheten gebraucht werde, räumen wir zwar ein, doch keinesweges können wir die von Προφητεια für die Stelle 1 Tim. 4, 14. angegebene Bedeutung *donum epiſcopalis inaugurationis* paſſend finden, da die richtige Bedeutung des Worts in jener Stelle offenbar aus 1 Tim. 1, 18. abgeleitet werden muſs. Zu den Gottbegeiſterten zählten die Hebräer einzelne beſonders religiöſe Menſchen, wie die Patriarchen, alsdann den Moſes, ausgezeichnete Richter und Könige, Prieſter, Dichter, die eigentlichen Propheten und ſelbſt berühmte Künſtler, nach Exod. 31. Der Vf. geht hierauf die Stellen durch, welche bey den ſpätern jüdiſchen Schriftſtellern, vom zweyten Jahrhundert vor Chriſti Geburt bis zum erſten nach derſelben, von der Inſpiration handeln, ſo wie die Ausſprüche Jeſu und der Apoſtel, welche ſich auf die Inſpiration der altteſtamentlichen Schriftſteller beziehn, und diejenigen, wodurch das göttliche Anſehn der chriſtlichen Religionsſtifter bekräftigt werden ſoll. Manche dieſer Stellen hätten wohl eine genauere exegetiſche Prüfung verdient, auch die Erzählung von der Taufe Jeſu, die der Vf. für eine orientaliſche und faſt poetiſche Einkleidung der Wahrheit nimmt, daſs damals die Wirkung des göttlichen Geiſtes (*divini ſpiritus afflatus*) in Jeſu ſichtbar geworden ſey. Ueber das πνευμα αγιον vermiſſen wir ebenfalls eine ausführlichere

lichere Erklärung, da es so verschieden gedeutet werden kann. Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch eine exegetische oder vielmehr kritische Unrichtigkeit rügen, die S. 51. in den Worten liegt: „*Christum aut filium Dei unum cum Deo et spiritu sancto esse, scriptura docet.*" In der ausführlichen lesenswerthen Untersuchung über Apostelgeschichte Kap. 2., wo Lukas, der seine Erzählungen häufig mehr auf orientalische Weise und wundervoller einkleidet, als die übrigen Evangelisten, die nur von ihm allein erwähnte Ausgiessung des heil. Geistes erzählt, sucht der Vf. darzuthun, was doch sehr unwahrscheinlich ist, dass der ganzen Erzählung gar kein äusseres Factum zum Grunde liege, und dass alle mitgetheilten äussern Umstände nur als poetische Einkleidung die Wahrheit darstellen sollten: Gott habe den Aposteln den heil. Geist verliehen. Die Worte ἑτεραις γλωσσαις λαλειν erklärt der Vf. durch *diversis linguis inarticulatos sonos edere* und die Markus 16, 17. vorkommende, hier aber unrichtig citirte Aeusserung Jesu, γλωσσαις λαλησουσι καιναις hält er für unecht und aus Apostelg. 2. dort eingeschoben. Diese Erklärung scheint aber, abgesehn von andern Schwierigkeiten, besonders mit v. 8. nicht wohl vereinbar. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass ausser Jesu und den Aposteln im neuen Testament auch noch andern Inspiration beygelegt werde, z. B. den christlichen Almosenpflegern, Propheten und Lehrern, so wie an mehrern Stellen allen wahrhaft religiös gesinnten. Die αντιλεγομενα konnten nur wenige Stellen über die Inspiration darbieten, desto mehrere werden aber aus den Kirchenvätern beygebracht. Ganz consequent behauptete man in der Folge mit diesen, dass Gott noch fortfahre, sich durch Inspiration zu offenbaren, und im fünften Jahrhundert erklärte zuerst das Ephesinische Concilium seine Beschlüsse für ein Werk des heil. Geistes. Ausführlich werden hierauf von dem Vf. die Aussprüche für und wieder das göttliche Ansehn der heil. Schrift mitgetheilt und die Geschichte des Glaubens an die Inspiration und an das göttliche Ansehn der Schrift bis auf die neuesten Zeiten dargestellt, in welchen die harte Calovische Inspirationslehre fast überall durch vernunftmäsigere Ansichten verdrängt ist: so dass man meistens nur eine mittelbar durch die göttliche Vorsehung geleitete religiöse Begeisterung darunter versteht. Denn die von den neuesten Philosophen und einigen ihrer Anhänger geäusserte Meinung von einer unmittelbaren Offenbarung, in so fern der Mensch mit Gott eins, nur in Gott existire, kann hier nicht wohl in Betracht kommen. Die Aeusserung des Vfs. über *Fichte* und *Schelling*: „*inter quos philosophiae imperium nostro tempore divisum est.*" S. 159. ist wohl weniger aus Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Zustande der philosophischen Literatur als aus einer Uebereilung zu erklären. Die Geschichte des Glaubens an eine Inspiration der heil. Schriften beschliesst der Vf. mit *Herder's* trefflicher Aeusserung: „Offenbarung geht durch alle Zeiten, jede Zeit enthüllt und offenbart. Die Zeit Christi, eine grosse Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet. Wer eine Wahrheit in helleres Licht stellt, der offenbart." Geist des Christenthums. (S. 311.)

Bey der Darstellung seiner eigenen Ansicht von Inspiration geht der Vf. von dem Grundsatze aus, dass die endliche Natur des Menschen das Unendliche, was über Raum und Zeit erhaben ist, nicht ohne höhern göttlichen Beystand zu erkennen vermöge, dass daher Gott nur durch Gott erkannt werden könne. Es ist nämlich dem Menschen ein höherer Sinn oder eine gewisse Empfänglichkeit für das Höhere von Ewigkeit eingepflanzt, und wenn dieser durch Gott angeregt wird, entsteht das Bestreben, ihn zu erkennen: „*Cognoscere non possunt, nisi infinitus spiritus, qui Deus est, quasi succurrerit, nisi aeterna Dei idea infinita ob hominis mentem venerit, eumque ita arripuerit, ut, omnibus terrestribus rebus oblivioni datis, divinus animus totus in Deum colligeretur et finita natura in infinita quasi dissolveretur.*" (S. 177.) Inspiration oder unmittelbare Offenbarung Gottes ist daher ein ewiger Act, wodurch Gott sich selbst den Menschen mittheilt und ihrer göttlichen Natur sich zu erkennen giebt. Ewig wird dieser Act genannt, weil in Gott alles ewig ist und unmittelbar, weil eine mittelbare Inspiration nur uneigentlich so heissen könnte; doch ist jener Act nicht übernatürlich, weil Gott die ewigen Naturgesetze nicht dabey überschreitet und nicht dabey überschreiten lässt. Was in der heil. Schrift von wundervollen göttlichen Offenbarungen erzählt wird, muss aus der Denkart der Alten, besonders der Orientaler, erklärt werden, und wir müssen diese Hülle eröffnen, um den innern Geist der heil. Schrift zu schauen. Die Menschen, welche die Gnade der Inspiration erlangt haben, leben in Gott und Gott in ihnen, und sie verdienen mit Recht Gottes Söhne, des himmlischen Reichs Genossen und göttlich wiedergeborne genannt zu werden. Diese Gnade Gottes erstreckt sich aber über alle, welche derselben würdig sind, und ist an kein einzelnes Zeitalter oder Volk gebunden. Würdig sind derselben diejenigen, in welchen der Funken des göttlichen Lichts, der in allen ewig verborgen liegt, erwacht (*divinae lucis particula, quae in omnibus aeterna latet, expergiscitur*) und das Verlangen, Gott zu erkennen, erweckt.

In diesen möglichst genau wiedergegebenen Aeusserungen des Vfs. über Inspiration verkennen wir zwar nicht das rühmliche Streben, den Zweck aller Theologie, Vereinigung der positiven Religion mit Vernunftreligion zu fördern, und die Inspirationslehre vor dem Richterstuhle der letztern zu rechtfertigen. Allein wir können diesen Versuch durchaus nicht für völlig befriedigend erklären. Der Begriff der Inspiration ist weder mit Klarheit und Bestimmtheit dargestellt, noch ist die Deduction desselben frey von Widersprüchen. Der Vf. behauptet, der Mensch könne wegen seiner endlichen Natur keine Erkenntnis des Unendlichen und Uebersinnlichen erlangen, und dieses sey nur durch göttlichen Beystand möglich. Wie kann aber, da Gott nur auf dem natürlichen Wege, nach den Naturgesetzen, auf den Menschen wirken soll, und die endliche Natur des Menschen

ſchen als ſolche durch dieſe natürliche Einwirkung keinesweges verändert oder vernichtet werden kann, eine Kenntniſs des Uebernatürlichen in ihm hervorgebracht werden? Wie mag eine ſolche Inſpiration eine unmittelbare genannt werden, da Gott nur vermittelſt natürlicher Wirkungen ſie mittheilt? Die Inſpiration ſoll ferner einem jeden zu Theil werden können, welcher derſelben würdig iſt, d. h. in dem das in ihm ſchlummernde göttliche Licht erwacht iſt. Da dieſes göttliche Licht aber nicht anders als durch Gott erweckt werden kann, und da bey weitem nicht alle Menſchen zur Erkenntniſs Gottes gelangen, ſo müſſen nur einige von Gott ſelbſt zu jener Würdigkeit prädeſtinirt ſeyn, welches ſeiner Gerechtigkeit und Güte widerſpricht. Solche myſtiſche Floskeln als: *divinus animus (hominis), totus in Deum colligitur. — Qui divino numine afflatus eſt, ille — ſolutus ab omnibus corporeis et terreſtribus rebus, liberatus, ut ita dicam, a ſe ipſo, (?) et totus Deo ſpiritui datus — totus ſe a terra abreptum coelo dedit* (S. 180.), eignen ſich ſchlecht, die Theorie des Vfs. ins Klare zu ſetzen, bey welcher wir auch noch das nothwendige Requiſit vermiſſen, daſs ſie keine ſichere Kriterien zur Unterſcheidung einer wahren und falſchen Inſpiration feſtſtellt, weshalb ſie leicht von jedem Schwärmer zu ſeinem Vortheil gemiſsbraucht werden könnte, ſo ſehr ſich auch der Vf. dagegen zu verwahren ſucht.

Unter den Beweisgründen, welche man bisher für die Inſpiration der bibliſchen Schriftſteller beygebracht hat, wird nur der von der Vortrefflichkeit der Lehre hergenommene für den beſten und allein wahren erklärt; doch werden verſchiedene Grade der Inſpiration angenommen, „*prout aliquis Dei particeps eſt — qui enim Deum penitius cognoverit, ei etiam arctiorem ſocietatem cum illo intercedere, et ſi divinas cogitationes in libro deponat, hunc diviniorem eſſe, quis eſt, qui neget? — Satis habemus ſcire, doctrinam, quam librorum omnium complexus contineat, a Deo repetendam eſſe.*" (S. 187.) Eine wörtliche und buchſtäbliche Inſpiration wird verworfen. Nur der letzte Paragraph verbreitet ſich über den Gebrauch der Inſpirationslehre im Volksunterricht, von welchem mit Recht alle theologiſchen und philoſophiſchen Unterſuchungen über jene Lehre ausgeſchloſſen werden. Der Vf. bemerkt zum Schluſs, daſs der Glaube an das göttliche Anſehn der heil. Schrift auf alle Weiſe befördert und eingeſchärft werden müſſe, weil die Vernachläſſigung hievon eine Haupturſache des Sittenverderbens und des Mangels an wahrer Religiöſität ſey, worüber man gegenwärtig klagt.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *Sind die öffentlichen Gottesdienſte* und *Begehungen des heil. Abendmahls ſolche Religionshandlungen, daſs ſie ohne Nachtheil der Religion und guten Sitten von irgend einem Chriſten vernachläſſigt werden können?* Eine Preisfrage von der Geſellſchaft *pro fide et chriſtianiſmo* zu Stockholm aufgeſtellt, beantwortet von einer Geſellſchaft Gelehrter in Deutſchland. 1807. 42 S. 8. (4 gr.)

Da dieſe kurze Beantwortung der angegebenen Frage als das Werk einer ganzen Geſellſchaft deutſcher Gelehrter angekündigt wird: ſo hätte man allerdings etwas gehaltreicheres erwarten ſollen, als wirklich hier geliefert iſt. Die Vff. wollen von allen theologiſchen Beweiſen abſtrahiren, ob ſie gleich hinterher das göttliche Gebot als Beweisgrund mit aufführen, und ſich bloſs an die Geſetze der Moral und Vernunft halten; und ſo gelangen ſie dann ohne alle logiſch richtige und erſchöpfende Bearbeitung des ſo nahe liegenden Stoffs zu dem Reſultat: „daſs ſich kein Chriſt *als* ſolcher ſowohl, *als* auch ſchon *als* moraliſcher Menſch, *als* erſter, vermöge des ausdrücklichen Gebotes und ſeines innern Antriebes, *als* letzterer aber in Hinſicht des guten Beyſpiels, das er *als* Mitglied der Geſellſchaft zu geben ſchuldig iſt, von den *Begehungen* des öffentlichen Gottesdienſtes, und beſonders von der Feyer des heil. Abendmahls, *als* dem öffentlichen Bekenntniſſe des Glaubens an die Erlöſung Jeſu Chriſti, folglich einer Haupthandlung der chriſtlichen Religion ausſchlieſsen dürfe und könne, ohne zu dem Untergange (?) derſelben beyzutragen." Wir glauben hiemit den Gehalt und die Form dieſes wohl gutgemeinten, aber wenig befriedigenden Werkchens hinlänglich angedeutet zu haben.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Das Kopfrechnen*, auf phyſikaliſche, militäriſche, merkantiliſche und ökonomiſche Gegenſtände angewandt. Ein Handbuch zum Unterricht im Kopfrechnen, von *G. A. Fiſcher*, Mathematicus im Königl. Sächſ. Pagen-Inſtitut. 1808. 207 S. gr. 8. (18 gr.)

Am genannten Inſtitute wurde der Unterricht im Kopfrechnen dem Vf. übertragen. „Hierzu bedurfte es vornehmlich einer Sammlung zweckmäſsiger, die Anwendung der vorzüglichſten Rechnungsvortheile enthaltender, den Fortſchritten der Zuhörer angemeſſener Kopfrechnungs-Aufgaben, welche nächſtdem geeignet ſeyn muſsten, ihre Wisbegierde zu reizen, Intereſſe für den Gegenſtand, Luſt zu der nöthigen Anſtrengung in ihnen zu erwecken." — Die ſämmtlichen 584 Aufgaben, welche den gröſsten Theil des Buches ausmachen, ſcheinen dem Rec. in allen jenen Hinſichten gut gewählt und gut geordnet zu ſeyn. Den Aufgaben folgen 32 Tabellen, die wohl ſelbſt auch für ein ſehr gutes Gedächtniſs etwas zu viel enthalten, um durchaus auswendig gelernt zu werden, und gleichwohl muſs und ſoll der *Kopfrechner*, als ſolcher, ein *omnia ſua ſecum portans* ſeyn! *Vor* den Aufgaben ſind die ſo genannten Rechnungsvortheile nach den vier Species claſſificirt, und unter 65 Numern aufgeführt, um vermittelſt derſelben bey den Aufgaben nachgewieſen zu werden. Vielleicht

leicht wird der Vf. auch von ihnen mit der Zeit einige wegzulaſſen, oder doch einfacher und kürzer zu faſſen, für gut achten: denn aus dem Buche im Ganzen genommen, findet ſich Rec. ſehr überzeugt, daſs der Vf. nicht nur als Mathematiker dem Gegenſtande völlig gewachſen, ſondern auch durch ſeine gute Urtheilskraft geſichert iſt, die gute Sache des Kopfrechnens nicht übertreiben und überladen zu wollen.

GESCHICHTE.

GERMANIEN (HAMBURG, b. Vollmer): *Schilliana*, das iſt Züge und Thatſachen aus dem Leben und Charakter des Preuſsiſchen Major von Schill. Von einem Unparteyiſchen. Ohne Jahr (Michaelmeſſe 1809.) Mit einem ausgemalten Kupfer. 76 S. 8. (10 gr.)

Schill's letzte unglücklich abgelaufene Unternehmung hat die Veranlaſſung zur Entſtehung des gegenwärtigen Schriftchens gegeben, dem man aber kaum als Befriedigungsmittel der erſten Neugierde einigen Werth zugeſtehen kann, da es wenig enthält, was nicht jeder aufmerkſame Leſer von Zeitſchriften bereits wiſſen konnte. Die Schuld davon liegt weniger in dem guten Willen des Vfs., als in der Dürftigkeit der Quellen, die ihm floſſen; auch wohl in der groſsen Eil, mit welcher das Schriftchen, wie es ſcheint, in wenig Tagen gefertigt wurde. Von Schill's Jugendgeſchichte ſteht hier z. B. kein Wort. Einiges, was über ihn geſagt wird, ſcheint auch andern bekannt gewordenen Nachrichten zu widerſprechen (z. B. S. 9.), und ein künftiger Biograph des merkwürdigen Mannes wird ſich alſo nach zuverläſſigern Nachrichten umzuſehn haben, als die des gegenwärtigen Buches, welches ohne Ordnung und Auswahl zuſammengeſchrieben iſt, und gröſstentheils nur unbeſtimmte Angaben enthält. Von den letzten Schickſalen Schill's wuſste der Vf. des Buches noch nichts. Die Erzählung iſt in demſelben nur bis zur Beſetzung von Dömitz fortgeführt, womit aber die am Schluſſe des Buches hinzugefügte Angabe, daſs es am 16. März 1809. geſchrieben ſey, in geradem Widerſpruch ſteht, und alſo wahrſcheinlich ein Druckfehler iſt. So ſehr übrigens der Vf. für ſeinen Helden eingenommen iſt und ihn gegen mancherley Vorwürfe zu vertheidigen ſucht, ſo ängſtlich iſt doch ſein Beſtreben, keine Partey zu beleidigen, welches ihn bewog, über manche Dinge, deren Erwähnung ſeine Geſchichterzählung weſentlich foderte, ein Stillſchweigen zu beobachten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 30. October ertheilte die philoſophiſche Facultät Hn. *Joh. Georg Wagemann* aus Göttingen, nach Ueberreichung einer Diſſ.: *de quibusdam taufis, unde tum in veteribus, cum in recentioribus civitatibus turbae ortae ſunt, aut ſtatus reipublicae immutatus eſt*, die Doctorwürde.

Am 1. December vertheidigte Hr. *Franz Joſeph Muſſer* aus Naſſau-Siegen, öffentlich zur Erhaltung der Doctorwürde in der Jurisprudenz ſeine *Diſſert. inaug. jurid., exhibens ſpec. I. commentationis de jure pignoris legato, ſecundum jus Romanum, leges Germanicas et codicem Napoleonis.* (Heidelb. 30 S. 4.)

II. Todesfälle.

Am 6. Januar 1809. ſtarb zu Prag *Jaroslaus Schaller*, Prieſter des Piariſten-Ordens, Topograph von Böhmen und Prag, Vf. des neuen Catalters des Königreichs Böhmen und des Buchs über die Verfaſſung des Piariſten-Ordens. (S. Allg. Lit. Zeit. 1805. Nr. 148. und 1807. Nr. 100.)

Am 24. Aug. d. J. ſtarb zu Wien vom Schlage gerührt *Carl Eſchenbach*, vieljähriger Secretär bey der Hofbücher-Cenſur und Bücherreviſionsamts-Vorſteher, alt 54 Jahre, nachdem er vor kurzem aus unbekannten Urſachen ſeines Amtes entlaſſen, und mit der Hälfte ſeines Gehaltes penſionirt war. Gebürtig aus Bayern, war er durch lange Jahre k. k. Unterthan und Beamter, und als ſolcher mit der eigentlichen Manipulation beym Bücherreviſionsamt wohl vertraut. Während der Freyherr v. Braun die Direction der k. k. Hoftheater führte, ward er auch von dieſer Direction als Theaterſecretär gebraucht. Ohne eigentlich gründliche Kenntniſſe hatte er doch durch lange Praxis und auch durch Reiſen ins Ausland einen nicht zu verkennenden Anſtrich von Bildung erlangt, der ihn in Geſellſchaft angenehm machte. Die letzten Zeit- und Kriegsereigniſſe ſtörten, wie es ſcheint, die Ruhe ſeines Gemüths.

III. Beförderungen.

Hr. Prof. Jur. *Cramer* und Hr. Archiater *Fiſcher* zu Kiel ſind zu Staatsräthen ernannt worden.

Hr. Paſtor *Schön* zu Dürben in Curland hat von der philoſophiſchen Facultät zu Jena die Doctorwürde erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Praktiſche Anleitung zu vollſtändigen Armenpolizey-Einrichtungen.* Mit beſonderer Rückſicht auf das Armenweſen in Mannheim. Von Dr. *Gaum*, groſsherzoglich badiſchem Hofrath. 1807. VIII u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier angezeigte Schrift iſt zwar nur zunächſt auf *Mannheim* berechnet, allein, ungeachtet dieſer bloſs lokalen Tendenz, verdient ſie doch die Aufmerkſamkeit aller Polizeybehörden, welche ſich mit dem hier behandelten, in unſern Tagen ſo wichtig gewordenen Gegenſtande, zu beſchäftigen haben. Sie läſst ſich ſehr wohl als ein Lehrbuch der Armenpolizeywiſſenſchaft betrachten, und empfiehlt ſich nicht nur durch Gründlichkeit und Richtigkeit der hier aufgeſtellten Grundſätze, ingleichen durch Vollſtändigkeit, ſondern auch noch vorzüglich durch den praktiſchen Blick, den man überall an den Vorſchlägen des Vfs. erkennt, der ſich hier überhaupt nicht bloſs als ein denkender Geſchäftsmann zeigt, ſondern auch als ein Mann, der das, wovon er ſpricht, aus eigener Erfahrung kennt — was ſo ſelten bey ſtaatswiſſenſchaftlichen Schriftſtellern gepaart iſt. Nachdem er in der *Einleitung* (S. 1—36.) von der Armuth und dem Armenweſen überhaupt, den frühern Staatseinrichtungen und Geſetzgebungen der ältern und neuern Staaten hierüber, von den Armenanſtalten in der *Pfalz*, und insbeſondere in *Mannheim*, geſprochen hat, handelt er in *vier* Kapiteln 1) von der *Armen-Verſorgung* (S. 37—185.), 2) von der *Armenverminderung* (S. 186—263.), 3) von der *Beſchaffenheit der nöthigen Fonds zu den Armenanſtalten* (S. 264—279.), und 4) von der *Einrichtung der Armenpolizeycollegien* (S. 280—295.). Er geht bey der Entwickelung und Rechtfertigung ſeiner Grundſätze und Vorſchläge von der ſehr richtigen Idee aus, es laſſe ſich der Zweck der Armenpolizeyanſtalten durchaus nicht erreichen, wenn dabey nicht das Ganze des Staats und der ganze Umfang des Landes umfaſst wird; und wir ſind vollkommen darüber mit ihm einverſtanden, daſs die Armenpolizeyanſtalten durchaus nie befriedigen können, wenn man ſie nach der bisher beynahe überall beſtehenden Sitte individualiſirt, ſtatt ſie zu generaliſiren. Die Armenpflege iſt eine Sache des ganzen Staats, und keineswegs bloſs ein Gegenſtand der Localpolizey einzelner Orte und Communen. Die Verbindlichkeit zur Verpflegung der Armen iſt eine Verbindlichkeit, welche für den Staat aus dem Weſen des bürgerlichen Vereins entſpringt, und welche daher auch in jeder Beziehung als ſolche von der Regierung behandelt werden muſs, und keineswegs der Vorſorge der Localpolizey einzelner Orte und Communen anheim gegeben werden darf, wie dieſs beynahe überall geſchieht. Localarmen-Einrichtungen laufen — nach der ſehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 40.) — ſchon an und für ſich gegen den Zweck aller Armenanſtalten; ſie ſchützen zwar, wenn die Einrichtungen entſprechend ſind, und wenn ſie gehörig gehandhabt werden können, den Ort, wo ſie beſtehen; allein vor mehr nicht, als bloſs vor dem Bettelweſen; dagegen werden ſie die Plage der Nachbarſchaft, beſonders des flachen Landes und der ſchwächern Provinzialſtädte. Dort, wo ſolche Anſtalten iſolirt nicht möglich ſind, weil gewöhnlich die dazu nöthigen Fonds mangeln, dort ſammelt ſich das Heuſchreckenheer fremder und einheimiſcher Bettler, das aus den gröſsern Städten, wo ſolche Anſtalten beſtehen und mit Nachdruck gehandhabt werden, vertrieben worden, ſelbſt der unterſtützte ſtädtiſche Arme findet Gelegenheit, ſich dieſen anzuſchlieſsen, beide beunruhigen — wie die Erfahrung beynahe überall zeigt — Dörfer und Straſsen bis an die Mauern der Städte, und für die höhern Zwecke ſolcher Anſtalten läſst ſich von ſolchen iſolirt beſtehenden Armen-Verſorgungsanſtalten durchaus nichts erwarten. Sie leiſten weder etwas für die öffentliche Sicherheit, noch hindern ſie den Uebergang des faulen und arbeitsſcheuen Armen von der Faulheit und Arbeitsſcheue zum Betteln, und was das allerſchlimmſte bey der Sache iſt, der zudringliche Bettler verſchlingt oft die Fonds, welche bloſs der Unterſtützung des wahrhaft Hülfsbedürftigen gewidmet ſeyn ſollten, und nöthigt dadurch auch dieſen, den Bettelſtab zu ergreifen, den er bey ausreichender Unterſtützung aufserdem wohl nie ergriffen haben würde. In der ehemaligen *Pfalz* insbeſondere lag, wie der Vf. (S. 21 fg.) ſehr gut nachgewieſen hat, der Hauptgrund der Unzulänglichkeit und der geringen Wirkſamkeit der dortigen Armenpolizeyanſtalten bloſs in einer ſolchen Iſolirung. Wäre die dortige Armenpflege nach der *Almoſenordnung* vom J. 1600. (deren Hauptinhalt S. 15—21. angegeben iſt) gehandhabt worden, ſo würde wenig zu wünſchen übrig geblieben ſeyn. Allein da bey der in den Jahren 1706. und 1707. bewirkten Kirchengütertheilung zwiſchen den Reformirten und Katholiken, die zur Verſorgung der Armen beſtimmten Fonds als

Google

Kirchengüter betrachtet, und alſo ſolche mit in die Theilung geworfen wurden, ſo verloren hier die Armen - Verſorgungsanſtalten ihren urſprünglichen Charakter, wurden aus *Staatsanſtalten*, *Kirchenanſtalten*, und dieſs führte zu dem in der Pfalz aufgeſtellten Grundſatze: *nicht die Gemeinde, nicht der Staat, ſondern jede Confeſſion muß ihre Armen ernähren;* — ein Grundſatz, der nothwendig zur möglichſten Iſolirung der einzelnen Armen - Verſorgungsanſtalten führen mufste, und deſſen Annahme die Folge hatte, dafs die Armenpflege nur ſehr unzweckmäſsig gehandhabt werden konnte, und durch die Verwendung der ziemlich bedeutenden Fonds nichts bewirkt wurde, als die Unterſtützung einiger Kranken und Almoſenaustheilungen, welche nur die Bettler pflegten, ſtatt dem Bettelweſen zu ſteuern. Nach der Angabe des Vfs. (S. 28.) betrug dieſelbe im J. 1776. im Ganzen an *Kapitalien* 441,174 Fl. 25 Xr., an jährlichen Zinſen und Gefällen aber 39,796 Fl. 14 Xr., und beſondern Antheil hatten *a*) die *Katholiken* 51,723 Fl. 21 Xr. am Kapital, 2804 Fl. 39 Xr. an den Zinſen und Gefällen, *b*) die *Lutheraner* 10,083 Fl. 36 Xr. am Kapital, 621 Fl. 29 Xr. an Zinſen und Gefällen, *c*) die *Reformirten* 31,696 Fl. 50 Xr. am Kapital und 2189 Fl. 51 Xr. an Zinſen und Gefällen, *d*) *gemeinſchaftlich* waren 346,890 Fl. 27 Xr. Kapital und 32,468 Fl. 18 Xr. Zinſen und Gefälle.

Dafs die einzelnen Grundſätze und Vorſchläge des Vfs. ſich im Allgemeinen durch Richtigkeit und Zweckmäſsigkeit empfehlen, haben wir bereits oben bemerkt, — nur hie und da ſind wir nicht ganz mit ihm einverſtanden. So können wir nicht recht begreifen, wie der Vf. bey *ſeiner* Anſicht vom nothwendigen Umfange der Armen - Verſorgungsanſtalten und bey der Schädlichkeit alles Localiſirens und Individualiſirens (S. 42.) ſich von der Idee ergreifen laſſen konnte, jeder General - Armen - Verſorgungsplan müſſe ſich auf die Städte allein beſchränken, die Dörfer aber blofs der ſtädtiſchen Armenpolizeyaufſicht unterwerfen, um auf dieſe Weiſe die Ausführung des ſtädtiſchen Plans deſto feſter zu begründen. Es iſt freylich nicht zu läugnen, dafs es in den Städten bey weitem mehr hülfsbedürftige Arme giebt, als auf dem platten Lande. Allein der hülfsbedürftige Arme auf dem platten Lande darf eben ſo wenig ſeinem Schickſale überlaſſen werden, wie der ſtädtiſche Arme. Jener hat eben ſo gerechte Anſprüche auf die Wirkſamkeit der Polizey zu ſeiner Unterſtützung, wie dieſer. Und gerade darin, dafs man in der Regel für den hülfsbedürftigen Armen des platten Landes zu wenig thut, liegt der Hauptgrund, warum hier dem Bettelweſen ſo wenig mit Erfolg geſteuert werden mag. Aus Mangel an Unterſtützung zwingt manchen Armen auf dem platten Lande die drückendſte Noth zum Betteln; und ſo lange ihn dieſs Motiv zu dieſer Ordnungswidrigkeit treibt, wird er betteln, ſelbſt bey den ſtrengſten Mafsregeln gegen das Bettelweſen, die gerade dadurch ihre Wirkſamkeit verlieren, dafs man ſolche Arme durch angemeſſene öffentliche Unterſtützung nicht in eine Lage ſetzt, wo ſie leben können, ohne ihr Brod vor den Thüren ihrer begüterten Mitbürger ſuchen zu müſſen. — Ferner geben wir zwar zu, dafs es einzelne Fälle geben kann und wirklich giebt, wo es nöthig ſeyn kann, dafs der Staat öffentliche Anſtalten errichte, wohin der Arme ſich wenden, und wohin er verwieſen werden kann, um den auf ſeine Kräfte berechneten Verdienſt zu erwerben. Indeſſen nach unſerer Anſicht ſind dieſs eigentlich nur Ausnahmen von der Regel, die nur in einzelnen ſeltenen Fällen eintreten können. Wir wenigſtens können uns auf keinen Fall überzeugen, dafs eine Regierung wohlthue, wenn ſie dieſe Ausnahmen zur Regel erhebt, und ſich ſo zum Mittelmann zwiſchen den Gewerbsunternehmern und den Lohnarbeitern macht, oder wenn ſie vielleicht gar ſelbſt die Rolle von Gewerbsunternehmern übernimmt. In den meiſten Fällen ſind die Klagen der Almoſen ſuchenden Armen über Mangel an Arbeit und Gelegenheit dazu, weiter nichts, als grundloſe Klagen, durch welche ſie die öffentliche oder Privatmildthätigkeit zu ihrem Vortheile zu beſchleichen ſuchen. Wem es darum ernſtlich zu thun iſt, Arbeit zu ſuchen, wird ſie gewifs in der Regel bey Privatunternehmern von Gewerben finden. Findet er ſie hier nicht, ſo liegt der Grund entweder darin, dafs er ſich nicht ernſtlich bemüht hat, ſie zu finden; oder, dafs er ein ſchlechter Arbeiter iſt; oder ein Menſch, der durch Widerrechtlichkeiten und Betrügereyen das Zutrauen der arbeitgebenden Klaſſe verloren hat. Und giebt man Leuten der Art einen Ausweg, wie ſie trotz jener Vergehen dennoch ihren Unterhalt finden können, ſo wird der allgemeinen Betriebſamkeit ein äuſserſt empfindlicher Schade zugefügt. Am allerwenigſten aber läſst es ſich wohl billigen, nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 98.) in ſolchen Inſtituten den Arbeitlohn oder Fabricationspreis der hier arbeitenden Armen höher zu ſtellen, als er bey andern Gewerbsunternehmern ſteht, oder nach der Natur des Gewerbes und ſeiner Rente etwa geſtellt werden mag. Bey der Armenpolizey kann nie feſt genug bey der Regel beſtanden werden, *wer vermögend iſt, ſich ſelbſt zu ernähren, kann aus der Armenkaſſe keine Unterſtützung erhalten*, und von dieſer Regel darf auch *hier* keine verſchleyerte Ausnahme gemacht werden; aufserdem werden die Arbeiter der Privatunternehmer einer nach dem andern die Werkſtätten ihrer Lehrherrn verlaſſen, und einer Anſtalt zueilen, die ſie auf öffentliche Koſten über ihren Verdienſt belohnt; und indem man einigen Dürftigen Wohlthaten zu erweiſen glaubt, wird vielleicht eine oben ſo grofse Anzahl bemittelter Leute in ihrem Wohlſtande herabkommen, und die ganze Volksbetriebſamkeit vielleicht eine ganz widernatürliche Richtung erhalten. Soll etwas für Leute geſchehen, denen es an ausreichendem Arbeisverdienſte fehlt, ſo iſt es gewifs bey weitem beſſer, der Staat giebt ihnen ein kleines Almoſen als Zuſchufs zu ihrem Verdienſt, und läſst ſie übrigens in ihrem bisherigen Arbeitsgleiſe, als dafs er ſie aus dieſem herausreifst, und durch die vom Vf. vorgeſchlagene Weiſe unterſtützt, und dabey nicht blofs die öffentlichen Fonds verſchwendet, ſondern auch den Nationalwohlſtand und die allgemeine

Betriebsamkeit zerrüttet. Will der Staat solche Institute anlegen, so kann es unter keinen andern Bedingungen geschehen, als unter denjenigen, welchen der verständige Unternehmer eines Gewerbes folgt, d. h. so, dafs die dabey angelegten Fonds und sonstigen Aufwandsposten vollkommen gedeckt sind, und die unter den Umständen zu erwartende Rente gewähren. Dieſs ist die unerlafsliche Bedingung, unter der sich solche Institute in der Regel billigen lassen. Wird sie nicht berücksichtigt, — was freylich so häufig geschieht — so schaden sie bey weitem mehr, als sie Nutzen stiften. — Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient dagegen dasjenige, was der Vf. (S. 100 bis 118.) über die Errichtung von sogenannten *Correctionshäusern* sagt. Er bestimmt sie mit Recht zur Beschäftigung von Armen, welche Kraft zur Arbeit haben, aber sie nicht gebrauchen wollen, und setzt den Zweck solcher Institute in *Besserung* der hier verwahrten und beschäftigten Individuen, keineswegs aber *in* eine Bestrafung derselben wegen ihrer zu Schulden gebrachten Vergehungen. Nur hätten wir gewünscht, er hätte eines Theils bestimmter angegeben, was er unter dieser *Besserung* verstehe: denn auch den Strafen kann man in gewisser Beziehung den Zweck der *Besserung* beylegen. Andern Theils aber scheint es uns, wenn die Besserung eine wahre, *positive*, und keineswegs nur eine *negative* Besserung seyn soll, mit diesem hier beabsichtigten Zwecke nicht ganz vereinbar zu seyn, wenn der Vf. die Correctionäre durch angedrohte Strafen und Furcht vor körperlichen Uebeln, und durch wirkliche Bestrafung, zur Arbeit hingeleitet, und jedem Correctionär ein eigenes bestimmtes Arbeitspensum im Hause zugetheilt wissen will. Die Hauptmotive, welche den Menschen in allen Verhältnissen zur Arbeit und nützlichen Thätigkeit treiben, sind *Noth* und *Vortheil*. Werden aber diese Motive bey der Organisation eines solchen Instituts gehörig in Anspruch genommen, und mit Umsicht und Besonnenheit benutzt, so wird man in solchen Anstalten weder bestimmte Arbeitspensums brauchen, noch die vom Vf. (S. 107.) in Vorschlag gebrachten Strafmittel, wenn die Correctionäre ihr Arbeitspensum nicht gehörig abliefern, oder überhaupt nicht fleifsig genug arbeiten. Weder *Arbeit in den Feyerstunden, noch Bestrafung der Correctionäre mit halber Kost oder gänzlichem Fasten, noch Einsperrung in die Hungerstube*, bedarf es, wenn jene Motive bey der Organisation einer solchen Anstalt gehörig benutzt sind. Was jene Strafmittel nie bewirken können, wirken jene Motive von selbst. Der kürzeste, leichteste, sicherste und natürlichste Weg, solche Institute dahin zu bringen, dafs sie das leisten, was man von ihnen erwartet, und dafs jeder Correctionär so viel, so gut und so fleifsig arbeiten wird, als er nur immer kann, möchte wohl der seyn, jeden Correctionär nach *Lotz's Ideen über die zweckmäßige Organisation öffentlicher Arbeitshäuser* (Hildburghausen 1810. 8.), eben so gut im Arbeitshause auf seine eigene Hand leben zu lassen, wie dieſs jeder in der Freyheit thun mufs. Ueberhaupt ist es unerläfslich nothwendig, bey der Organisation aller öffentlichen Armen-Versorgungsanstalten die Grundgesetze für den Gang der menschlichen Betriebsamkeit immer mit der möglichsten Sorgfalt zu berücksichtigen, und in dieser Beziehung unterschreiben wir mit voller Ueberzeugung die vom Vf. für die Unterstützung durch plötzliches Unglück in ihrer Nahrung zurückgekommener Leute (S. 120.) aufgestellte Regel: *„alle Unterstützungen für diese Klasse von Bedürftigen können in der Regel und so lange der Wiedererſatz nur einigermaßen durch ihre Anstrengung sich möglich denken läßt, bloß als Vorschüsse verwilligt werden."* Das Armenpolizey-Departement mag sich zwar durch Adoption und Befolgung dieser Maxime manche vergebliche und für das Rechnungswesen beschwerliche Arbeit zuziehen; allein die unverkennbaren Vortheile, welche die Beobachtung derselben nicht blofs für die öffentlichen Unterstützungsfonds, sondern auch selbst für die Betriebsamkeit der unterstützten Hülfsbedürftigen mit sich führt, überwiegen jene Unbequemlichkeit bey weitem. Hätte übrigens der Vf. das von ihm aufgestellte Princip: *die Armenpflege ist Sache des ganzen Staats*, gehörig festgehalten, und überall mit der erforderlichen Strenge und Consequenz verfolgt, so würde ihm gewifs die Erörterung der Frage: wem die Versorgung hier oder dort geschwängerter lediger armer Weibspersonen, und die Pflege der Findelkinder obliege, bey weitem weniger Schwierigkeit gemacht haben, als sie ihm (S. 176 fg.) wirklich gemacht hat. Ob die Versorgung jener Weibspersonen der Commune ihres Geburtsortes, oder der, wo sie unehelich geschwängert wurden, oder der, wo sie entbunden sind, obliege? und auf wessen Kosten Findelkinder erzogen werden müssen? — über alles dieses bedarf es keiner Erörterung, sobald man den Staat als den allgemeinen Armenpfleger betrachtet. *Er* mufs jene hülfsbedürftigen Wesen versorgen, wo sie nur immer in seinem Gebiete seyn mögen, und thut er dieſs, so mag es den einzelnen Communen gleichgültig seyn, ob sie sich hier aufhalten, oder dort, und man wird sich manche Hartherzigkeit und manchen Vorwurf der Grausamkeit ersparen können, dem sich die Armenpflege in solchen Fällen so oft da aussetzt, wo die Maxime gilt, jede Commune mufs ihre Armen ernähren; wo oft der Fall eintreten kann, dafs diese oder jene hülfsbedürftige Person von der angegebenen Klasse aus Mangel an Unterstützung zu Grunde gegangen seyn mag, ehe die Frage entschieden ist, wem eigentlich ihre Unterstützung obliege. — Endlich können wir es auch durchaus nicht billigen, dafs der Vf. (S. 221.) unter den Mitteln der Verarmung der Unterthanen vorzubeugen, auch das empfiehlt, *die einzelnen Gewerbe in den Städten nur bis auf die Anzahl Arbeiter sich vermehren zu lassen, welche nach dem Verhältnisse der städtischen Population und des offenstehenden Absatzes ihren möglichen Unterhalt finden kann;* und wenn er zu dem Ende der Polizey desfallsige Bestimmungs-Befugnisse zuspricht. Die Regierung thut wohl am besten, wenn sie sich um den Gang der Volksbetriebsamkeit *in dieser Beziehung* gar nicht bekümmert. Wo jeder das treiben kann, wozu er sich nach seinen Verhältnissen berufen glaubt, da steht es

Google

gewifs mit dem Volkswohlſtande am beſten, und iſt der Unterthan am meiſten gegen die Gefahr geſichert zu verarmen. Aber ſehr ausgeſetzt dieſer Gefahr iſt er gewifs da, wo die Regierung nach dem Vorſchlage des Vfs. darauf ausgeht, das Bedürfnifs des Bürgers und ſeinen Verdienſt im möglichſt gleichem Verhältniſſe zu erhalten. Solche Unternehmungen der Regierung können zu weiter nichts führen, als zu einer höchſt ſchädlichen Hemmung und Beſchränkung der Nationalbetriebſamkeit. Und je feſter, planmäſsiger und conſequenter die Regierung bey jenen Bemühungen verfährt, um ſo mehr erweitert ſich auf der Seite der Bürger die Gefahr der Verarmung, welche durch jene Bemühungen abgewendet werden ſoll. Die Gewerbe mögen für den Ortsbedarf blofs arbeiten, oder für fremden Abſatz, nirgends kann die Regierung mit Zuverläſſigkeit beſtimmen, ob ſie ausreichend oder überſetzt ſind. An einem Orte, wo zwanzig ſchlechte Gewerbsleute nur kümmerlich ihre Nahrung bisher fanden, wo man alſo ihr Gewerbe für überſetzt halten kann, kann der ein und zwanzigſte geſchickte Arbeiter, der ſich hier niederläſst, wider die Erwartung der Regierung ein ſehr reichliches Auskommen finden; und ein ſchlechter Arbeiter, der ſich an einem Orte niederſetzt, wo es an Gewerbsleuten ſeines Metiers fehlt, kann hier verderben, ſo vortheilhaft auch die Regierung die Verhältniſſe für ihn achtet. Nicht die herrſchende Reformſucht der Obern führt die Unterthanen zum Wohlſtande, ſondern die Geſtattung der möglichſten Freyheit bey der Wahl und dem Betrieb der Gewerbe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Bey dem k. k. Naturalienkabinet, das ſeit 15 Jahren vom Propſte *Eberle* auf Koſten der kaiſ. Privatkaſſe angelegt, 1803. mit dem Mineralienkabinet vereinigt, und der Leitung des Hn. Abbé *Stütz*, nach deſſen Tode 1806 aber der Direction des Hn. *v. Schreibers* übergeben worden, ſind nach und nach folgende Perſonen angeſtellt: als Cuſtos ſeit 1806 Hr. *Ziegler* beſonders für das Fach der Inſekten. Als zweyter Cuſtos ſeit 1810 Hr. *Leop. Trattinik* für das botaniſche Fach. Noch ein dritter Cuſtos zur proviſoriſchen Verwaltung der andern zoologiſchen Abtheilungen. Ferner zwey geſchickte Wachsbofſirer *Jaich* und *Stoll*, die ſich in Florenz unter der Leitung des berühmten *Fontana*, von Kaiſer Joſeph II. dahin geſchickt, gebildet hatten. Endlich vier Eleven mit Stipendien — Studierende oder ſonſtige Wiſſenſchaftsfreunde, die ſich in einer Partie ausbilden und den Cuſtoden an die Hand gehen, auch wohl einzelne Zweige des Kabinets ganz verſehen. Zu den letztern gehört der Doctor *Bremſer*, der die Sammlung der Würmer und beſonders Eingeweide-Würmer eifrig beſorgt. Aus dieſen Eleven werden einſt Cuſtoden und Profeſſoren der Naturgeſchichte gewählt. Ueberhaupt iſt dieſs Kabinet als eine groſse naturhiſtoriſche Anſtalt im Werden, die dermaleinſt mit einer Akademie der Wiſſenſchaften vereinigt, groſse Ausbeute für die Kenntniſs der Natur verſpricht. Es iſt dazu viel angekauft, z. B. die ornithologiſche Sammlung des Hn. Gerning in Frankfurt, die Inſekten-Sammlung des Hn. B. Block in Dresden, die Producte vom Cap, durch den Hofgärtner Scholl, die Producte von Nordamerika durch den Gärtner Enzel, der ums Jahr 1803. auf Reiſen geſchickt ward; die Inſekten von Oſtindien geſammelt von Fichtel. Mehrere Seltenheiten des Lever-Parkinſonſchen Muſeums in London, erkauft durch Fichtel. Producte aus Aegypten, beſorgt durch den Grafen Savorgnan und den Italiener Agnello. Die Inſectenſammlung des verſtorbenen Abbé Schiffermüller und des Megerle v. Mühlfeld. (Annalen der Literatur.)

II. Amtsveränderungen, Belohnungen und Beförderungen.

Hr. *Matth. v. Collin* (der Bruder des Hofraths *Heinr. v. Collin*), Vf. des Trauerſpiels: *Bela der Blinde*, vorher Prof. der Aeſthetik zu Krakau, iſt zum Hofconcipiſten bey der k. k. Hofkammer ernannt worden.

Hr. *Franz Matoſchek*, jetziger Dekan der mediciniſchen Facultät zu Wien, iſt zum Vicedirector des medicin. Studiums an der Wiener Univerſität ernannt, und ſomit dem Director dieſes Studiums, Hofrath und Leibarzt *Stifft*, an die Seite gegeben worden. (Vat. Bl.)

Hr. *Joh. Joſ. Prechtl*, ehemaliger Director der k. k. Real-Akademie zu Trieſt, iſt jetzt ſupplirender Profeſſor der Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie an der k. k. Real-Akademie zu Wien, und wird auch bey der k. k. Hof-Büchercenſur zur Aushülfe gebraucht. Er hat mit höherer Erlaubniſs einen Curſus chemiſcher Vorleſungen über die Färbekunſt zur Bildung rationeller Färber, begleitet von chemiſchen Verſuchen, gegen ein Honorar von 60 Fl. angekündigt, welche vom 1. Oct. 1810 4 Monate hindurch gehalten werden ſollen.

Der Profeſſor des Kirchenrechts in Wien, Hr. *Thomas Dolliner* wird künftig nebſt dem Kirchenrechte auch das römiſche Recht vortragen.

Das Lehramt der Statiſtik an der Univerſität zu Wien iſt dem bisherigen proviſoriſchen Profeſſor derſelben, Hn. *Joh. Zizius* (Prof. der politiſchen Wiſſenſchaften und Geſetzkunde an der k. k. theref. Ritter-Akademie) verliehen. Er hat ſo eben eine theoretiſche Vorbereitung und Einleitung zur Statiſtik herausgegeben. Mitcompetent des Hn. *Zizius* war der fleiſsige und verdienſtvolle *Biſinger*, Prof. der Statiſtik am Thereſiano.

Hr. *Anton Zamlich*, bisher Prof. des bürgerlichen Rechts am Thereſiano und zeither Supplent des römiſchen Rechts an der Univerſität, hat die Profeſſur des Lehen-, Handlungs- und Wechſelrechts, des gerichtlichen Verfahrens in und auſser Streitſachen und des Geſchäftsſtils erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Biographie Peter (s) des Dritten.* — *Erster* Band. 1808. XVI u. 211. S. *Zweyter* Band. 1809. IV u. 268 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Eine gröfsere Familienähnlichkeit als zwifchen dieſer Biographie und dem vor kurzem in dieſem Blättern angezeigten Werke: *die Ruſſiſchen Günſtlinge*, kann nicht leicht gefunden werden. Sie haben beide denſelben Vf., und ſind ſogar beide zum Theil in einander enthalten; auſser dem finden wir aber auch in dieſer Biographie die nämliche Nachläſſigkeit der Schreibart, die nämliche Weitſchweifigkeit des Vortrages, die nämliche Seichtheit und Schiefheit des Räſonnements, welche wir als Hauptzüge des früher angezeigten Werkes bemerkten. — Doch iſt dieſe Arbeit keineswegs unverdienſtlich. — Der Vf. kam, zufolge der Vorrede, fünf und zwanzig Jahre nach der fürchterlichen Kataſtrophe, durch welche Catharina II. den ruſſiſchen Thron beſtieg, nach Rufsland, und hat einen grofsen Theil der langen Zeit ſeines dortigen Aufenthalts dazu angewendet, die wichtigſten Umſtände aus der Lebens- und Regierungsgeſchichte Peters III. zu ſammeln und aufzuklären. — Dieſe Zeit war nicht verloren: denn er hat aus ſehr guten Quellen geſchöpft, und iſt daher im Stande geweſen, die unrichtigen Angaben der bisher über dieſen Gegenſtand ſelbſt erſchienenen, oder ihn doch berührenden Schriften zu berichtigen. — „Meinen Namen verſchweige ich," ſagt er unter andern, „*weil Rückſichten auf meine eigene Exiſtenz es heiſchen;* vielleicht und wahrſcheinlich wird man ihn errathen." — Dawider wäre nun wohl nichts zu ſagen, wenn ſich nur der Vf. nicht Urtheile wie S. 96. im *zweyten* Bande erlaubte: Seine Gemalin (Catharina II.) betrat nun die Bühne, die ſie nach fünf und dreyſsig Jahren *mit dem Rufe einer vollendeten Schauſpielerin* verlieſs;" und auf eben der Seite: „Wolluſt und Herrſchſucht waren es allein, die mit allen ihren ſchändlichen Influenzen das Werk der Revolution begründeten und vollendeten. — Dieſe Laſter, denen ihre Vertheidiger die Namen der beſeligenden und herzerhebenden Eigenſchaften der Liebe und des Ehrgeizes geben, haben ſchon oft Handlungen veranlaſst, vor welchen die Menſchheit zurück bebt; ſo auch hier. Beide Laſter wirkten ſo übereinſtimmend und mit ſo gleich angeſtrengten Kräften, dafs man unſchlüſſig wird, welchem von ihnen man den Preis der entarteten Menſchheit zugeſtehen ſoll." — Wir wollen hier nicht die Vertheidiger der erhabenen Frau ſeyn, welche, ungeachtet mancher Flecken, ſtets einen hohen Rang in der Geſchichte behaupten wird; allein, wer in einem ſolchen Tone (dem wir, bey aller Schiefheit des Ausdrucks und des Urtheils, den achtungswürdigen Grund des beleidigten moraliſchen Gefühls willig zugeben wollen) von einer unlängſt verſtorbenen Monarchin ſpricht, deren von ihr einſt geliebter und ſie innigſt verehrender Gröſsſohn auf dem Throne ſitzt, der müſste ſich in ſeinem Gewiſſen beynahe verpflichtet fühlen ſich zu nennen: denn glaubt er, der in der Vorrede ſagt: „Endlich ſcheint unter der philanthropiſchen Regierung Alexanders I., die Freyheit zu denken" (die übrigens, unſers Erachtens, kein Deſpot zu unterſagen vermag) „und zu ſprechen, ihr volles Recht ausüben zu dürfen" — dafs dennoch ſeine Exiſtenz gefährdet werden könnte, wenn ſein Name bekannt würde: ſo könnte ja auch wohl ein Unſchuldiger in Verdacht gerathen und deſſen Exiſtenz gefährdet werden? Was den Vf. allenfalls entſchuldigen könnte, wäre, wenn man ſie ihm nur zutrauen dürfte, die beſcheidene Ueberzeugung, dafs ſeine Schreiberey und ſeine Uebertreibungen, die von gänzlichem Mangel an Urtheilskraft zeugen, nicht leicht einem andern werden zugeſchrieben werden. — Allein der Vf. hat, wie nur der bemerken kann, der genauer unterrichtet iſt, abſichtlich einige Worte einflieſsen laſſen, um den Verdacht auf einen andern zu lenken. Wir rechnen ſelbſt dahin den Ausdruck: *vielleicht und wahrſcheinlich wird man ihn* (ſeinen Namen) *errathen.* — Dieſs könnte nur höchſtens von denen verſtanden werden, die wiſſen, dafs der Vf. die in dieſer Biographie und in dem jüngern Werke, *die ruſſiſchen Günſtlinge*, verarbeiteten Materialien ſammelte: denn wer ſollte wohl ſonſt ſeinen wenigſtens literariſch gewifs unbedeutenden Namen errathen? — Wer nur einige Seiten in beiden Werken lieſt, wird moraliſch völlig überzeugt ſeyn, dafs er auf keinen in der literariſchen Welt irgend bekannten Namen zu rathen habe. — Wir waren der nicht unbedeutenden Sache ſelbſt dieſe Rüge ſchuldig. — Jetzt zum Werke.

Der Vf. beginnt mit einer ſehr oberflächlichen, nichts bezweckenden Würdigung des Czaren Alexej Michajlowitſch, Sophiens, Peters I., Elifabeths, und ſetzt dann, aus guten Quellen, die Händel wegen Schleſswig aus einander, welche den Helden ſeiner Biographie ſo ſehr als Grofsfürſt und auch als Kaiſer noch beſchäftigten, und zwar nicht ſeine Moralität, wohl aber

aber seinen Charakter in keinem vortheilhaften Lichte zeigen. Unentschlossenheit, Indolenz, Furchtsamkeit, Kleinlichkeitsgeist, Starrsinn waren die Haupteigenschaften dieses unglücklichen Mannes, der übrigens mit einem natürlich guten, aber ungebildeten Verstande ein der edelsten Gefühle fähiges Herz besafs. — Die Lage, in welche das Schicksal ihn versetzte, war zu grofs für ihn; er mufste in ihr zu Grunde gehen. — Peter war der Sohn Karl Friedrichs, Herzogs von Holstein-Gottorp und der ältesten Tochter Peters I. Anna Petrowna, deren Vermählung von Catharina I. nach ihres Gemals Willen einige Monate nach dessen Tode im J. 1725. vollzogen wurde. Catharina bewies sich sehr freygebig gegen ihre Kinder, verhiefs dem Herzoge, ihn wieder zum Besitze des im Stockholmer Frieden 1720. an Dänemark verlornen Schlefswigs zu setzen, und ernannte ihn und ihre Tochter zu Mitvormündern während Peters II. Minderjährigkeit. Menzikoffs Kabalen verdrängten sie nach Catharinens Tode von der Mitregentschaft und selbst aus Rufsland, von wo sie 1727. nach Kiel übergiengen. Wenige Wochen nach ihrer Ankunft daselbst erhielten sie in einem eigenhändigen Brief Peters II., den der Vf. unter den zum Theil interessanten Beylagen, welche jedem Bande angehängt sind, mittheilt, die Nachricht von Menzikoffs Sturze, aber ohne alle Einladung, nach Rufsland zurück zu kehren. Am 10. Februar alten, oder 21. neuen Stils 1728. wurde Peter zu Kiel, wo seine Aeltern einen glänzenden Hof hielten, geboren und in der Taufe Karl Peter Ulrich genannt. Seine Geburt schien ihm eine nordische Krone zu bestimmen; denn nach Catharinens Testamente waren, im Fall Peter II. ohne Leibeserben mit Tode abgehen sollte, die Kinder Annens zu Thronfolgern bestimmt, und sein Vater, ein Sohn der ältern Schwester Karls XII. hatte das nächste Anrecht an den Thron Schwedens, von dem er durch Ulrike Eleonora war verdrängt worden. — Die Herzogin erkältete sich bey den Geburtsfeyerlichkeiten und starb. — Peter blieb bis 1735. in den Händen der Frauen, und wurde dann Edelleuten an dem Hofe seines Vaters übergeben, von denen man wenig mehr weifs, als ihre Namen: Adlerfeld, Wolf und Brömbsen — Französisch hatte er von den Frauen erlernt, vor dem Latein aber wurde ihm durch die Pedanterie seines Lehrers, des Rectors Fuhl, ein Ekel eingeflöfst. — Aufserdem erhielt er einigen Unterricht in der russischen Sprache und sogar in der russischen Religion, weil man damals mehr als einige Jahre nachher die Hoffnung nährte, er könne einst den russischen Thron besteigen.

Im J. 1739. starb Karl Friedrich, der von der unglücklichen Soldatenspielerey der damaligen kleinern deutschen Fürsten angesteckt, sie auch seinem Sohne eingeflöfst hatte, und hinterliefs den eilfjährigen Prinzen unter der Vormundschaft seines nächsten Verwandten, des Bischofs von Lübeck, Adolph Friedrich, der zugleich Administrator von Holstein wurde und nachmals den schwedischen Thron bestieg. — Karl Friedrichs Prachtliebe, Stolz und Aufwand auf die Soldaten hatten die Kräfte seines Ländchens erschöpft, und es wurde während der Vormundschaft an keine Erleichterungen gedacht, ob sich gleich bey dem erklärten Willen der Kaiserin Anne (Bruderstochter Peters I.), den Nachkommen der Tochter ihrer ältern Schwester, welche sie an den Prinzen Anton — Ulrich von Braunschweig vermählte, den russischen Thron zu hinterlassen, die Hoffnungen und das politische System in Kiel ganz änderten. — Der junge Herzog erhielt andre, aber nicht fähigere Lehrer, in den Hn. von Brümmer und von Bergholz, und da man nun alle seine Hoffnungen auf Schweden richtete, so wurde er gründlich in der lutherischen Religionslehre unterrichtet, und, statt der russischen, in der schwedischen Sprache, worin er auch einige Fortschritte machte.

Elisabeths unerwartete Thronbestelgung 1741. änderte die Aussichten für den jungen Herzog völlig. — Er wurde von seiner Tante nach Rufsland berufen, um dort für den russischen Thron erzogen zu werden. In Begleitung seiner beiden Hofmeister und des Kammerintendanten Cramer kam er zu Anfang des J. 1742. in Petersburg an und wurde von der Kaiserin mit aufserordentlicher Freude und den glänzendsten Festen empfangen. — Nur seine schwächliche Constitution trübte diese Freude etwas, da er aber ein gesunderes Aussehn erhielt, so begleitete er seine Tante nach Moskwa zur Krönung. — Er behielt seinen Hofmeister, und der Professor *Stählin* (Vf. den unter dem Titel: *Anekdoten aus der Geschichte Peters des Grofsen* nach seinem Tode erschienenen Schrift, ein Mann von vielen Kenntnissen, dessen Andenken noch gegenwärtig in Petersburg geschätzt wird) wurde ihm zum Lehrer bestimmt. Geschichte, Erdbeschreibung, Mathematik, Physik, Moral und Politik waren die vorzüglichsten Lehrgegenstände, aufser der russischen Sprache und Religion; allein der Prinz hatte wenig Lernbegierde und machte nur einige, selbst nicht einmal bedeutende, Fortschritte in den Kriegswissenschaften.

Rufsland und Schweden waren in Krieg verwickelt: doch erfuhr man, dafs der König von Schweden den Reichstag versammelt hatte, um zur Wahl eines Nachfolgers zu schreiten, und die Kaiserin, welche mit Recht besorgte, diese Wahl würde auf ihren Neffen fallen, eilte, diesen zur griechischen Kirche übergehen zu lassen und zu ihrem Thronfolger zu erklären. Beides geschah am 7. November (18. n. St.) mit grofser Feyerlichkeit, und die Nation mufste dem nunmehrigen Grofsfürsten und Thronfolger, Peter Feodorowitsch, den Eid der Treue leisten. — Die Schwedischen Gesandten kamen also zu spät, und die Krone wurde auf den Rath Elisabeths dem Vormunde ihres Neffen, Adolph Friedrich, angetragen und von diesem angenommen. Im J. 1743. verfiel Peter in eine Ermattung, die ihn dem Tode nahe brachte; der Leibarzt der Kaiserin erklärte seine Krankheit für ein Zehrungsfieber, von welchem er jedoch zu Elisabeths unbeschreiblicher Freude wieder genafs. Lange mufste jede ernsthafte Beschäftigung unterbleiben. — Jetzt dachte Elisabeth auf die Vermählung des Grofsfürsten. Sie wünschte für ihn eine Tochter aus einem grofsen Hause; da aber Veränderung des Glaubensbekenntnis

ſes eine Hauptbedingung ſeyn muſste: ſo erhielt ſie von Auguſt II., um deſſen Tochter, Maria Anna, nachherigen Kurfürſtin von Bayern, und von Friederich II., um deſſen Schweſter Amalia, nachherigen Aebtiſſin von Quedlinburg, ſie unter der Hand werben lieſs, abſchlägige Antwort, und die Wahl fiel nun, auf Friedrichs II. Vorſchlag, auf die Prinzeſſin Sophie Auguſte Friederike von Anhalt-Zerbſt. Sie wurde nebſt ihrer Mutter nach Rufsland eingeladen, kam im Februar 1744. in Moskwa an, trat am 9. Julius n. St. zur griechiſchen Kirche über, wobey ſie den Namen Catharina Alexjewna erhielt, und den Tag nachher war die feyerliche Verlobung, wobey zugleich beſtimmt wurde, daſs ſie, im Falle der Groſsfürſt ohne Leibeserben mit Tode abgienge, den Thron beſteigen ſollte. Die Vermählung wurde, da Peter mehrere Krankheiten, unter andern auf dem halben Wege von Moſkwa nach Petersburg in dem Dorfe Chotilow die Pocken bekam, während welcher Eliſabeth kaum von ſeinem Bette wich, noch ausgeſetzt, und wurde erſt, eigentlich aber immer noch zu frühe, im September 1745. vollzogen. — Jetzt hatten alle Lehrſtunden ein Ende, und Peter freute ſich bey der ihm am 17. Junius 1745. durch den Kurfürſten von Sachſen als Reichsvicar ertheilten Volljährigkeit eines Herzogs von Holſtein über nichts ſo ſehr, als aus den Händen ſeiner Hofmeiſter zu kommen, von welchen er den übermüthigen Brümmer vorzüglich haſste. Dem Vf. wollen wir darüber eine S. 52 u. f. weitſchweifig erzählte Anekdote kurz nacherzählen. Brümmer, welcher den Charakter als Hofmarſchall hatte, war gegen den Groſsfürſten oft hart und übereilt. Sie zankten ſich oft heftig, und wenige Wochen vor der Volljährigkeits-Erklärung war Brümmer ſo unüberlegt, daſs er bey einem Streite in Peterhof auffprang und mit geballter Fauſt auf den Prinzen zugieng. Dieſer fiel vor Schreck auf einen Sopha, ſprang aber auf und lief ans Fenſter die Wache zu rufen. Stählin hinderte es. Indeſſen gieng der Groſsfürſt in ſein Schlafzimmer und kam mit gezogenem Degen zurück. „Dieſs ſoll Ihr letzter Exceſs geweſen ſeyn," ſagte er zum Hofmarſchall. „Wenn Sie ſich je wieder einfallen laſſen, ſich ſo gegen mich zu vergehen, ſo ſtoſse ich Ihnen den Degen durch den Leib." — Brümmer ſchwieg und Stählin erhielt von Peter, daſs er den Vorfall nicht der Kaiſerin anzeigte. — Als die Volljährigkeits-Erklärung erfolgt war, kam er ſehr vergnügt aus der Audienz und ſagte zu dem dabey zum Grafen erhobenen Brümmer und zu Bergholz: „Hier ſehen Sie, was ich ſchon lange gewünſcht habe; ich bin regierender Herr, und nun iſt das Befehlen an mir. Adieu, ich brauche Sie nicht mehr und werde Sie in Holſtein zu verſorgen ſuchen." — Beide blieben doch noch über ein Jahr in Rufsland, aber ohne weiter gebraucht zu werden. — Die Statthalterſchaft über ſeine Stammländer übertrug Peter dem Prinzen Friedrich Auguſt von Holſtein, Bruder der Fürſtin von Zerbſt, der 1750. Biſchof zu Lübek wurde; in ihren Angelegenheiten arbeitete er mit Beſtuſchew und Woronzow. — Gern hätte er alle Stellen, die ſeiner Perſon am nächſten waren, mit Holſteinern beſetzt; allein dieſs wurde ihm nicht zugelaſſen. Dieſe ſichtbare Vorliebe legte den Grund zu dem Widerwillen der Ruſſen gegen ihn, der die Revolution, die ihm Thron und Leben raubte, ſo ſehr erleichterte.

Anfänglich war die Ehe Peters und Catharinens nicht unglücklich. Sie wohnten ſo oft als möglich auf dem ihm von der Kaiſerin geſchenkten Luſtſchloſſe Oranienbaum, wo er die von Menzikow, dem ehemaligen Beſitzer, angefangenen Anlagen nach einem erweiterten und koſtbarern Plane ausführte. — Hier ſpielte Catharina mit ihm — Soldat, und erlangte durch ihre Kunſt ſich in ſeine Launen zu ſchmiegen eine unumſchränkte Gewalt über ihn. Allein dieſe Herrlichkeit dauerte nicht lange. — Graf Beſtuſchew, Groſskanzler Eliſabeths, ſuchte zuerſt durch ſeine Intriguen das gute Verſtändniſs der Kaiſerin mit ihrem Neffen zu ſtören, welches ihm nach Eliſabeths ſchwachem Charakter ſehr leicht wurde. — Er war den Wiener und Dresdner Höfen ganz ergeben und der erklärteſte Feind Friedrichs II., den ſchon damals der Groſsfürſt vergötterte; ſah daher auch die Anſprache um die Hand einer Preuſsiſchen Prinzeſſin gar nicht gern, und benutzte die Weigerung Friedrichs geſchickt, die Kaiſerin gegen dieſen Monarchen einzunehmen. — Dieſs muſste zwiſchen dem Groſsfürſten und ihm ein geſpanntes Verhältniſs hervorbringen. Dazu kam, daſs der Graf zur Zeit der Kaiſerin Anna durch Beſtechung aus dem Archiv in Kiel ſehr wichtige Urkunden aus den Zeiten Herzogs Karl Friedrichs hatte wegnehmen und nach Petersburg bringen laſſen; dieſs konnte ihm Peter nie vergeben; und Beſtuſchew, der ſeine Abneigung ſah und von ſeinem Einfluſſe über Eliſabeth für ſich ſelbſt fürchten mochte, machte ihn und ſeine politiſchen Geſinnungen derſelben verdächtig: ſo daſs ſie zuletzt ihrer Freygebigkeit gegen ihren Neffen ſo enge Schranken ſetzte, daſs er ſich nur zu oft in den drückendſten Verlegenheiten befand. — Auch unterſtützte er wider des Thronfolgers erklärten Willen und wider den offenbaren Vortheil ſeiner Erblande die Anträge Dänemarks, daſs der Groſsfürſt gegen eine unzulängliche Entſchädigung ſeinen Anſprüchen auf Schleſswig entſagen ſollte, ja zuletzt ſogar das Tauſchproject des ganzen Holſteins gegen die Grafſchaften Delmenhorſt und Oldenburg, bey der Kaiſerin; allein ſeine Abſicht gelang ihm nicht. Peter widerſetzte ſich auf den Rath ſeiner Gemalin (welche doch nachmals ihren Sohn nöthigte, ſich ſeines Erbreichs gänzlich zu begeben) und der Holſteiner an ſeinem Hofe, die aber auch des Groſskanzlers Rache weichen muſsten: ſie wurden aus Rufsland fortgeſandt, und ſelbſt der Prinz Friedrich Auguſt, mit welchem der Groſsfürſt ſehr vertraut war, muſste nach ſeiner Statthalterſchaft abgehen. — Jetzt umringte Beſtuſchew den Thronfolger mit Spionen, und lieſs ſelbſt aus deſſen Schreibtiſche Papiere entwenden. Peter entdeckte 1748 dieſs ſchändliche Complott, und hatte die Groſsmuth ſich bloſs damit zu begnügen, daſs er ſeinen Kammerdiener fortjägte, ohne der Kaiſerin Anzeige davon zu machen.

Digitized by Google

Peter,

Peter, dem es bey den Unterhandlungen mit Dänemark hätte vortheilhaft seyn können, wenn er einen Erben gehabt hätte, warf seiner Gemahlin vor, dafs sie an diesem Mangel Schuld sey, und fieng an, durch Langeweile und mannichfachen Druck verstimmt, ihr mit auffallender Kälte zu begegnen. Aus Unmuth nahm Catharina oft Gelegenheit zu streiten, die der Grofsfürst mit Eifer ergriff, und der ganze grofsfürstliche Hof war oft Zeuge der Zänkereyen, welche kaum durch das Ansehen der Kaiserin beygelegt werden konnten. — So machte er sich seiner Gemalin verhafst, und nicht weniger durch die unüberlegten Bemerkungen, die er sich über die Russen erlaubte, dieser Nation, unter welcher nur zwey Männer, der Oberhofmeister Tschoglokow und der Graf Woronzoff, ihm treu ergeben waren, beide durch ihre Gemalinnen ziemlich nahe Verwandte der Kaiserin. Er bedauerte laut und öffentlich bey der Thronbesteigung Adolph Friedrichs, dafs er bey höchst ungewissen Aussichten Staatsgefangener in Rufsland seyn müsse, da er in Schweden über ein gesittetes Volk herrschen könnte. Bestuschew benutzte dieis bey Elisabeth, und wirkte sich von ihr die Erlaubnifs aus, einen holsteiner Officier, von dem er vermuthete, dafs er Briefe des Grofsfürsten und seiner Gemahlin nach Deutschland mitnehmen könnte, in Cronstadt zu arretiren und zu durchsuchen. Die Briefe der Grofsfürstin an ihre Mutter und Grofsmutter, voll Klagen über ihre und ihres Gemahls traurige Lage, wurden gefunden, abgeschrieben und der Kaiserin überreicht. Für die Gewaltthätigkeit gegen seinen Officier konnte der Grofsfürst keine Genugthuung erhalten. Aber ein neuer Unfall sollte ihn der Kaiserin noch mehr entfremden. Ein verabschiedeter Sergeant stiftete eine Art von Rebellion zu Gunsten Peters in Oranienbaum an, und wollte ihm an der Spitze der russischen Soldaten, welche daselbst die Wache hatten, eine Schrift übergeben, die, wie er sagte, von gröfster Wichtigkeit wäre. Peter hatte die Klugheit nichts anzunehmen, sondern sogleich der Kaiserin durch einen Kurier alles anzuzeigen; doch machte die Liebe einiger Soldaten zu ihrem Thronfolger auf die mifstrauische Elisabeth, welche immer das Vergeltungsrecht für ihre Thronbesteigung befürchtete, einen sehr übeln Eindruck, und der Grofsfürst wurde strenger als je beobachtet. — Im J. 1753. bewirkte Elisabeth aus Politik eine Annäherung zwischen Bestuschew und der Grofsfürstin. Der Vf. wagt es nicht, die Gründe zu entdecken; allein sie sind bereits anderweitig ausgesprochen und auch von ihm selbst nicht undeutlich im Verfolge angedeutet. Es kam darauf an, die Thronfolge durch einen Kronerben zu sichern, und — man sagt, die Kaiserin habe dieis der Grofsfürstin durch Bestuschew erklären lassen. — Im J. 1754. den 1. October n. St., wurde dieser Wunsch durch die Geburt des unglücklichen Paul erfüllt, der von Peter wenigstens sein trauriges Schicksal erbte. — Seit dieser Geburt machte Catharina, nach unserm Vf., gröfsere Ansprüche, und da diese gröfstentheils unbefriedigt blieben, so entstand in ihrem Herzen eine Mifslaune und Bitterkeit, welche vorzüglich dem Grofsfürsten das Leben verbitterten, und für ihn noch den Nachtheil hatten, dafs er, da Bestuschew so listig das Interesse der Grofsfürstin von dem ihres Gemahls getrennt hatte, ihrer Rathschläge, bey denen er sich sonst nicht übel befunden, gänzlich entbehren mufste. — Mifsmüthig zog sich Peter immer mehr von ihr zurück; der nicht eben feine Umgang mit seinen holsteinschen Officieren, seine Spielereyen mit dem Baue einer kleinen Festung in Oranienbaum u. s. w. füllten seine ganze Zeit *aus*, und man liefs ihn gern gewähren, weil um so weniger von ihm für die Regierung, über welche er sich oft sehr frey äufserte, zu besorgen war. Von dem Trunke, den man ihm hat zur Last legen wollen, spricht der Vf. ihn ganz frey; er glaubte anfänglich, der gehöre mit zum Soldaten; allein seine Natur konnte sich nicht daran gewöhnen, und bald entsagte er ihm ganz. — Weit anders brachte Catharina ihre Zeit zu. Sie legte im Bezirke von Oranienbaum einen Garten an, und erbaute darin einen kleinen, aber sehr geschmackvollen Pallast, den sie bis zu ihrer Thronbesteigung immer während der schönen Jahrszeit bewohnte, und wo sie ihren Geist durch lehrreichen Umgang und durch Lectüre bildete; aber auch ihren geheimen Vergnügungen nachgieng. — Im J. 1755. begann der merkwürdige Briefwechsel zwischen Peter und Friedrich dem Grofsen, dessen *Inhalt* ein Geheimnifs blieb, obgleich sein Daseyn nicht ganz verborgen bleiben konnte. — Im folgenden Jahre entspann sich die bekannte Intrigue zwischen der Grofsfürstin und dem Grafen Poniatowsky, nachherigem Könige von Polen, welche fast mit denselben Worten in den *russischen Günstlingen* erzählt wird. — Ein Seitenstück dazu, nur, nach dem Vf., von weit unschuldigerer Art, gab das Verständnifs Peters mit der Gräfin Elisabeth Woronzow, einer Schwester der bekannten Fürstin Daschkow. Die Kaiserin mifsbilligte diese Verhältnisse am grofsfürstlichen Hofe sehr, und die Geburt einer Prinzessin (1757.) war eben nicht geeignet, das gute Vernehmen in der kaiserlichen Familie wieder herzustellen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 222. S. 829. Z. 10. v. o. lese man: *das* statt *dafs*. S. 830. Z. 23. v. o. *Sebo's* statt *Sabo's*. Z. 8. v. u. *dessen* statt *seine*. Nr. 223. S. 834. Z. 7. v. u. italiänischen. S. 836. der Cardinal, dessen auf dieser Seite gedacht wird, ist, seitdem diese Recension geschrieben ward, *gestorben*; es war der Cardinal *Caprara*. Nr. 257. S. 146. Z. 13. v. u. *Albieriedem*. S. 147. Z. 24. v. o. *einige*. N. 284. S. 364. Z. 4. v. u. *missen*. S. 365. Z. 13. v. u. *reinem*. Nr. 285. S. 370. Z. 17. v. u. *Ie* statt *te*. Z. 6. v. u. *porte* statt *porte*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Biographie Peter (s) des Dritten u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 362. abgebrochenen Recension.*)

Im J. 1756 brach der Krieg mit Preussen aus, ohne dass der Grossfürst seinen Briefwechsel mit Friedrich II. einstellte und es ergab sich das sonderbare Phänomen, dass der Erbe eines Reiches wider das Interesse desselben mit dem Feinde ein Verständniss unterhielt und die Niederlagen seiner eigenen Unterthanen feyerte — ja selbst von dem Feinde einen Militär Charakter annahm. Peter liefs sich von Friedrich zum Hauptmann ernennen. — Ja schon damals wagte der Grossfürst, den commandirenden russischen Generalen geheime, den Befehlen der Kaiserin entgegenstehende, Aufträge zu geben, die aber natürlich unbeachtet blieben. — Friedrich konnte der russischen Uebermacht nur wenig entgegen setzen und die an sich keineswegs schimpfliche Niederlage bey Gross-Jägersdorf hätte doch die nachtheiligsten Folgen haben können, hätte der russische Befehlshaber Graf Apraxin seinen Sieg verfolgt; allein dieser kehrte unerwartet mit dem Heere nach Russland zurück, und zwar auf Einladung des Grosskanzlers, welcher bey der zunehmenden Kränklichkeit der Kaiserin eine Aenderung zu Gunsten der Grossfürstin beabsichtigte. Elisabeth sollte vermocht werden, Peter von der Thronfolge auszuschliefsen und sie auf Paul unter Catharinens Vormundschaft zu übertragen. — Dieser Plan wurde verrathen, Elisabeth wurde über die Intriguen des Grafen B. aufgeklärt, er wurde verhaftet und verwiesen, und die Grossfürstin, welche wenigstens die Ausführung gebilligt hatte, entging einer empfindlichen Ahndung nur durch ihren hohen Rang und Peters gutmüthige Schwäche, die so weit gieng, dass er selbst Catharinens und Elisabeths Aussöhnung bewirkte.

Alle Versuche der coalisirten Mächte, Peter von Preussen abzuziehen, waren vergebens; doch hielt er's nicht unter seiner Würde, vom österreichischen Hofe bis 1762 an 100,000 Fl., und vom sächsischen im Jahre 1757, 6,000 Rthl. anzunehmen. — Unbesonnen und platt ist des Vf. Anmerkung, wenn er bey dieser Gelegenheit sagt: „Dieser Zug in Peters Charakter ist bemerkenswerth für den Geschichtschreiber, und für den edeldenkenden Menschenfreund nicht beruhigend. Er leitet zu der oft unerklärbaren Erscheinung, in einem und demselben Wesen den höchsten Grad von Gutmüthigkeit und die niedrigste Schlechtheit, oder andre sich ganz offenbar widerstreitende Empfindungen vereinigt zu sehen." — Er sagt selbst S. 99, dass die Geldnoth am grossfürstlichen Hofe oft eine fürchterliche Höhe erreichte; Bestuschews Kabalen entzogen dem Prinzen alle Unterstützung von der Kaiserin, seinen Kredit im Auslande hatte man auf alle Weise vernichtet, Holstein war mit Schulden überladen; eine so dringende Noth mildert das Urtheil über Peters Betragen sehr. Und wenn der Vf. sagt, dass die Höfe die Mässigung hatten, ihn nicht an ihre Wohlthaten zu erinnern, so widerspricht er sich: denn S. 46 lässt er dem holsteinischen Staatsminister eine Note übergeben: „dass Oesterreich viel für Holstein und für den jetzigen Kaiser gethan habe." —

Im J. 1758 den 15. August, musste Poniatowsky, den der Grossfürst als Friseur verkleidet im Garten der Grossfürstin antraf, und den der berüchtigt gewordene Graf Branicki durch einen verächtlichen Fusstritt geschickt von Misshandlungen rettete, Petersburg verlassen, nachdem Peter unzähligemal bey der Kaiserin sein Fürsprecher gewesen war. — Durch Elisabeth Woronzow, durch welche Catharine jetzt stets auf ihren Gemahl wirkte, wurde Peter dahin gebracht, dass er an demselben Abende an die verriegelte Thür des Schlafzimmers seiner Gemahlin gieng und ihr Verzeihung zusagte. Sie machte auf, warf sich dem Grossfürsten zu Füssen und schien die innigsten Regungen von Reue und Dank zu fühlen. Am andern Morgen gieng der Grossfürst zu seiner Tante und zu ihren Füssen erhielt er endlich mit grosser Mühe Verzeihung für Catharinen, wobey die Kaiserin jedoch hinzusetzte: „Du und Elisabeth Romanowna Woronzow werden es bereuen: denn ich kenne Catharinen."

Die glücklichen Feldzüge gegen Preussen in den Jahren 1758 und 1759 verstimmten Peter so ganz, und die Unannehmlichkeiten in seinem Hause und die Geldbedrängnisse schlugen seinen Geist so nieder, dass er im Anfange von 1759 sogar der Kaiserin durch den ihm unter dem Titel eines Oberhofmeisters zugegebenen Aufpasser, Grafen Alex. Schuwalow, eröffnen liefs: „Er wolle seiner glänzenden Bestimmung in Russland für jetzt und auf immer entsagen, und bitte um die Erlaubniss sich nach Holstein begeben zu dürfen." — Elisabeth war über diese Stimmung des Thronfolgers bestürzt; sie liefs ihm durch Schuwalow Muth einsprechen, und sie selbst behandelte ihn

mit einer so sichtbaren Kälte und Verachtung, dafs er's nicht mehr wagte, dergleichen zu äufsern, und sich immer mehr in sich selbst und in den engern Kreis seiner Vertrautesten zurückzog. — Ganz ereignifslos für ihn giengen die folgenden Jahre vorüber, bis am Ende des Jahres 1761 der Gesundheitszustand Elisabeths äufserst bedenklich wurde. — Hier hätte der Vf. Gelegenheit gehabt, seinem Helden, und wir glauben nicht mit Unrecht, eine Lobrede zu halten über die Anhänglichkeit und Herzensgüte, welche er in der letzten Krankheit seiner Tante durch die sorgfältigste eigenhändige Pflege bewies; allein, gerade hier läfst er seinen Charakter fallen und sagt: „So sehr der Grofsfürst über die ihm plötzlich bevorstehende Veränderung in seinem Herzen erfreut seyn mochte, so hatte er doch so viel Gewalt über sich, mit grofser Täuschung andere Empfindungen zu heucheln." — Elisabeths nicht eben geschmeichelte Schilderung endigt den ersten Band. — Elisabeth starb den 25. Dec. 1761 a. St., oder den 5. Jan. 1762 n. St. und Peter bestieg unter allgemeinem Jubel den Thron. — Er bezeichnete die ersten Tage seiner Regierung durch die Zurückberufung einer Menge Verwiesener (deren Anzahl sich während Elisabeths Regierung nach unserm Vf. auf 80,000 belief), von denen er nur den Grafen Bestuschew aus eigenem Antriebe ausnahm, weil Elisabeth ihn noch auf ihrem Todbette vor ihm gewarnt habe. — Drey seiner Herrscherhandlungen machen seinen Namen für Rufsland unvergefslich: die Aufhebung der heimlichen Kanzelley, in welcher Verbrechen gegen den Staat und gegen den Regenten aufs blofse Wort hin untersucht wurden, eine wahre und schreckliche Inquisition; damit stand die Abschaffung der Tortur in unmittelbarer Verbindung; die dem Adel ertheilte Freyheit zu reisen und fremden Mächten zu dienen; die Aufhebung aller Monopolien, womit die Herabsetzung des hohen Salzpreises verbunden war. — Der Senat wollte ihm aus Dankbarkeit eine goldne Bildsäule setzen, wogegen der Kaiser äufserte: „der Senat könne dem Golde eine bessere Bestimmung geben, und er, der Kaiser, hoffe, durch seine Regierung sich ein bleibenderes Denkmal in den Herzen seiner Unterthanen zu setzen." — Unter Catharina wurden, nur mit mehrerm Anstande, die geheime Inquisition und die Monopole wieder hergestellt; unter Paul sah sich auch der Adel wieder eingeschränkt. Alexander erneute die wohlthätigen Ukasen seines Grofsvaters, die Inquisition und die Freyheiten des Adels betreffend; nur standen wahrscheinlich wichtige Rücksichten bis jetzt der Aufhebung der Monopole, wenigstens dem an sich verderblichen Getränkpachte, entgegen. — Aufser diesen Haupthandlungen beschäftigte Peter sich auch mit der Gerechtigkeitspflege, mit dem Handel und den Fabriken, mit der Polizey, mit Errichtung einer Leihbank zur Aufhülfe der Landgüter und Urbarmachung der Wüsteneyen und mit Errichtung eines Conseils, in welchem er die besten Köpfe und die rechtschaffensten und geschicktesten Staatsmänner um sich versammelte. — Alle diese Einrichtungen mufsten dem neuen Monarchen die Liebe seines Volks erwerben; allein andere, vielleicht an sich zum Theil nicht minder wohlthätige, jedoch ohne Vorsicht und mit Uebereilung vorgenommene Reformen zogen ihm bald die Abneigung der zwey wichtigsten Stände, der Geistlichkeit und der Garden zu. Er nahm der Geistlichkeit ihre Unterthanen und wollte die Klostergüter durch ein eigenes Oekonomie-Collegium verwalten lassen; den Bischöfen, Archimandriten u. s. w. setzte er einen reichlichen, aber bestimmten Gehalt aus; er wollte auch einige kirchliche Gebräuche, z. B. die Heiligenbilder und die brennenden Kerzen davor, die Fasten, welche er an seinem Hofe bereits nicht beobachten liefs, abschaffen, die russischen Geistlichen sollten die Bärte abschneiden und kurze Röcke wie die lutherischen Geistlichen tragen; eine erhöhte Kopfsteuer von den Bauern erregte Unruhen; die Aufhebung der sogenannten Leib-Compagnie (ursprünglich der Compagnie der Preobrazschenskoyschen Garde, welche Elisabeth auf den Thron gesetzt hatte und aufserordentliche Vorrechte genofs), die Erhebung eines Holsteiner Cuirassier-Regiments, das schon als Grofsfürst sein Leibregiment gewesen war, zur kaiserlichen Leibgarde zu Pferde, die Verkürzung der Uniformen, wobey die Gemeinen an Tuch einbüfsten, der Entschlufs, die Garden ganz aufzuheben und unter die Feldregimenter zu vertheilen und mehrere disciplinarische Veränderungen bey der Armee — Alles dieses, von dem der Vf. zum Theil mit Recht sagt: „Die meisten dieser Regentenhaten, wenn sie nach und nach und mit gehöriger Vorsicht vollbracht worden wären, würden die längste Staatsverwaltung verherrlicht, und wenn wir noch in dem Zeitalter lebten, in welchem man den Fürsten Beynamen gab, jeden Souverän, der diese Thaten verrichtet hätte, auf die schmeichelhafteste Weise ausgezeichnet haben" — erregte Petern mächtige Feinde und erleichterte seinen Widersachern ihr Spiel. Unter diesen war Catharina die Hauptperson. —

Sie stand bereits seit einiger Zeit mit Orlow in einem geheimen Verständnisse und die sichtbaren Folgen desselben hinderten sie, in der letzten Zeit oft vor Elisabeth zu erscheinen; und wenn sie's nicht vermeiden konnte, so setzte sie sich unter dem Vorwande eines Fufsschadens, sobald sie ins Zimmer trat. — Petern blieb ihr Zustand ein Geheimnifs und im dringenden Augenblicke liefs der Kammerdiener der Kaiserin den 29 April n. St. ein ihm zugehöriges hölzernes Haus auf Wassiley-Ostrow anzünden, um den Kaiser zu entfernen, welcher bey jeder Feuersbrunst sehr thätig zugegen war. — Peter behandelte seine Gemahlin zwar kalt, aber mit Anstand; er bezahlte ohne weitere Untersuchung einige Tage nach seiner Thronbesteigung alle ihre beträchtlichen Schulden, erhöhte ihren Jahrgehalt ansehnlich und schenkte ihr im April an ihrem Geburtstage eine Domaine, die allein 40,000 Rubel jährlich eintrug. Sie speisten zwar nicht mit einander, allein täglich mufste sie zu einer gewissen Stunde zu ihm kommen und sich mit ihm einige Zeit unterhalten; der Kaiser bezeigte ihr dann beym

beym Kommen und beym Weggehen, im Angeſichte des Hofes, Achtung und Güte. — Dieſs geſchah bis an den vorletzten Tag ſeiner Regierung, am 26. Jun. a. und 7. Jul. n. St., wo ſie ihn zum letztenmale in Oranienbaum beſuchte; ſie wohnte nämlich im Peterhof. — Gegen den jungen Grofsfürſten zeigte er (anfänglich) viel Zärtlichkeit (die nachgeborne Tochter war bereits 1759 geſtorben). — Unſer Vf. läugnet durchaus, dafs Peter irgend einen Vorſatz gegen ſeine Gemahlin im Sinne gehabt habe, und erwähnt nicht einmal als Sage der Ukaſe, wodurch Paul der Thronfolge unfähig erklärt wurde; er ſchreibt blofs einer unerlaubten Neigung und der Herrſchſucht das Attentat Catharinens gegen den Gemahl und Monarchen zu. — Von der unmittelbaren Schuld an ſeinem Tode ſpricht er ſie frey; er behauptet, dieſe That ſey von den Orlows ohne ihr Wiſſen verübt. — Der Hergang und der Erfolg ſind bekannt und wir haben keine neuen Umſtände oder Aufklärungen hier gefunden; alles iſt genau ſo wieder erzählt, als man es in den *ruſſiſchen Günſtlingen* geleſen hat, die hier ganz wörtlich benutzt ſind. — Bey der Anzeige des letztern Werks haben wir bereits bemerkt, dafs der Vf. uns wahrſcheinlich die richtigſte Erzählung davon geliefert habe. — Wir verweiſen unſere Leſer, die ſich näher von der ſchrecklichen Kataſtrophe unterrichten wollen, auf dieſe Werke ſelbſt. Peters Charakterſchwäche trat hier ganz hervor; und kann man ſich auch des Mitleids bey einem ſo fürchterlichen Schickſale nicht erwehren, ſo iſt doch das Gefühl der Nichtachtung überwiegend. — Kraftvoller zeigte ſich Kaiſer Paul in der gleichen ſchaudervollen Lage unſtreitig. — Die ganze übrigens, beſonders in den erſten Monaten, ſehr thätige Regierung Peters währte nur ſechs Monate; den 29. Jun. n. St. ſchrieb er eigenhändig das Document ſeiner Abdankung (welches Kaiſer Paul zu vernichten ſuchte) und ſieben Tage darauf wurde er ermordet. — Die letzten Tage ſeiner Regierung beſchäftigte er ſich, nachdem er das vertrauteſte Einverſtändnifs mit Preufsen, ohne alle Rückſicht auf die alliirten Mächte hergeſtellt hatte, mit den Vorbereitungen zu einer Unternehmung gegen Dänemark, die er ſelbſt anführen wollte. Er war über dieſe Macht wegen der vielen Unannehmlichkeiten, welche ſie ſeinem Vater bereits wegen Schleſswig und ihm ſelbſt zuletzt noch ſogar durch das Tauſchproject für alle ſeine Erblande, bereitet hatte, ſehr aufgebracht. Noch als Grofsfürſt machte er ganz ungegründete Anſprüche an die Verlaſſenſchaft des Hauſes Plön und forderte das halbe Schleſswig; als Kaiſer verlangte er das ganze Herzogthum. — Der Vf. theilt den höchſt merkwürdigen Vertheilungs- und Entſchädigungsplan mit, welchen der Kaiſer mit Friedrichs II. Hülfe durchſetzen wollte, und wodurch ganz Europa eine andere Geſtalt gewonnen hätte. — Dieſer Plan fiel zwar mit ſeinem Tode, allein Catharina hob doch manche von Peters Abſichten aus und brachte ſie zur Wirklichkeit, ſo wie ſie überhaupt die meiſten ſeiner Staatseinrichtungen beſtehen liefs. — Intereſſant iſt die Anekdote, welche der Vf. S. 77 von ſeinem Beſuche bey dem unglücklichen Joann (Ivan) 3 in Schlüſſelburg erzählt, dem er, nach des Vfs. Behauptung, ſogar die Freyheit geben wollte; er fand ihn aber ſo unausſprechlich unwiſſend, dafs er dieſen Entſchluſs dahin änderte, dafs Joann in Schlüſſelburg bleiben, aber hier alle Freyheit genieſsen ſollte. Er liefs für ihn ein Haus bauen und wollte ihm einen kleinen Hofſtaat geben. Von dieſem Hauſe wurde nachmals behauptet, er habe es für Catharinen beſtimmt gehabt. — Der Prinz mufste ihm ſeine Lebensgeſchichte erzählen, ſo gut er es vermochte; er beklagte ſich beſonders über die Officiere, die bey ihm und ſeinen Aeltern die Wache gehabt hatten. — „Nur einer," ſagte er, hat uns menſchlich behandelt." Peter III. fragte den Prinzen, ob er den Mann wohl noch kennen würde, wenn er ihn wieder ſähe? „Nein," erwiederte Joann, „ich war damals zu jung, aber ſeinen Namen werde ich nie vergeſſen: er hiefs Korf" — Korf war im Gefolge des Kaiſers und vergofs Thränen bey dieſen Worten; auch Peter weinte, ergriff Korfs Hand und ſagte: „O Freund, nie iſt der Wohlthätigkeit ein ſchöneres Dankopfer gebracht worden, als dieſes!" — Die Anekdote iſt rührend, allein wir möchten ihre Wahrheit doch bezweifeln. — Der Prinz war ja kaum ein Jahr alt, als die Revolution, die der Eliſabeth ſeinen Thron und ihm den Kerker gab, erfolgte. —

„Peter III.," ſagt der Vf. S. 175 u. f., „war ziemlich lang und ſehr gut gewachſen. Sein Gliederbau ſtand mit ſeinem Wuchſe im vollkommenſten Ebenmaſse. Uebrigens war ſein ganzes Anſehn nichts weniger als reizend. Er war ſehr mager und gieng etwas krumm, weil er den Kopf vorwärts hängen liefs. Seine Stirn war hoch und gewölbt und ſeine grofsen blauen Augen ragten hervor. Sein übrigens kleines Geſicht machte dieſe Züge noch auffallender. Sein Kinn war geſpitzt und ſein Mund geſpalten. Die Farbe ſeiner Stirn war weifs, weil er, ſo oft er konnte, ſie mit dem Hute bedeckte. Seine übrigens bleiche Geſichtsfarbe war durch die Eindrücke der Luft und der Sonne gebräunt und mit Sommerflecken und Pokkennarben bezeichnet. Er hatte ſich angewöhnt den Mund zum Spotte zu verziehen, aber aus Mifsbrauch ging dieſe Verziehung bis zur Grimaſſe, die ihm gewöhnlich wurde. Eben daher entſtand auch die ſonderbare Verdrehung ſeiner Augen. Seine Art ſich auszudrücken und ſein Lachen waren unangenehm und zuweilen ſogar ſittenlos. Seine Stimme war ſchwach, aber durch Anſtrengung konnte er ihr eine unglaubliche Stärke geben. Die Leibes-Conſtitution dieſes Prinzen war äuſserſt ſchwächlich und ſo falſch organiſirt, dafs man erſt durch eine Operation ihm die gehörige Kraft zu geben glaubte. Die nachmaligen Strapazen, denen er ſich mit ſeinen holſteiniſchen Truppen in Oranienbaum unterwarf, machten ihn ſtark. In ſpätern Jahren zeigten ſich zuweilen Anfälle von Hämorrhoiden, aber ſie waren von der Art, dafs ſie nie tödtlich werden konnten." — „In ſeiner gewöhnlichen Lebensart war der Kaiſer ſehr mäſsig. Er trank gern Burgunder- und Champagner-Wein, aber faſt immer

mit

mit Waſſer vermiſcht." — „Das ſo wenig empfehlende Aeuſsere des Kaiſers wurde durch ſeine ſonderbare Art, ſich zu kleiden, noch bemerkbarer. Er trug ſeine blonden Haare, die, was damals ſehr auffiel, wenig gepudert waren, feſt an den Kopf gebunden. Im Anfange ſeiner Regierung hatte er gewöhnlich die Uniform der Ruſſiſchen Garde, aber bald nachher trug er faſt immer die von ſeinem Preuſsiſchen Regimente und den ſchwarzen Adlerorden. (Friedrich II. hatte ihm dieſe Uniform ſelbſt überſandt. Er iſt vor dem erſten Bande dieſes Werks darin abgebildet, jedoch mit dem ruſſiſchen Orden.) Der ganze Anzug war ſo prall als möglich gemacht, beſonders aber die Camaſchen, die ſo eng zuſammengeknüpft werden muſsten, daſs er weder ordentlich gehen noch ſitzen konnte." — „Von der Natur mit einem nicht gewöhnlichen Verſtande und mit einer richtigen Beurtheilungskraft begabt, hatte er gewiſs Anlage genug, etwas zu lernen; aber er wollte ſeine Naturgaben nicht nutzen. Durch ſeinen Hang zu ſinnlichen Ergetzlichkeiten und Unterhaltungen wurden ſeine Fähigkeiten mehr geſtört, als cultivirt." — „Sein Gedächtniſs war vortrefflich." — Er las gern, vorzüglich Reiſebeſchreibungen und Kriegsbücher." — „Er ſprach Deutſch, ſeine Mutterſprache, ſehr gut und franzöſich auſserordentlich geläufig, aber nicht ganz richtig. Ruſſiſch hingegen redete er ganz fehlerhaft, vermuthlich weil er dieſe Sprache haſste. In allen drey Mundarten (?) ſchrieb er ſchlecht." — „In der geſellſchaftlichen Unterhaltung konnte der Kaiſer zuweilen recht angenehm ſeyn, doch war er es nicht immer." — „Theils weil er immer ſprechen wollte, und keine Gelegenheit zu reden vorbeyliefs, fiel ſein Ton zuweilen in das Hämiſche und Niedrigkomiſche herab; theils wurde er durch dieſe Geläufigkeit oft verleitet, Sachen vorzubringen, die ihm kein Menſch glauben konnte." — „Die groſse Sinnlichkeit des Monarchen machte, daſs er vorzüglich Muſik, Gemälde, Feuerwerk und kurz alles, was die Sinne reizt, ſehr liebte. Beſonders aber glaubte er ſelbſt, — aber auch nur er allein — ein ſehr geſchickter Muſiker zu ſeyn. Er hatte einen Vorrath von auserleſenen Violinen, von denen manche vierhundert bis fünfhundert Rubel koſteten." — „Auf der einen Seite war er über alle Vorurtheile und Aberglauben hinweg und hatte ſehr richtige Grundſätze von Ehre und unverkennbare Gefühle des edelſten Muthes; aber auf der andern Seite ward er von einer unbeſchreiblichen Furcht, im weiteſten Sinne des Worts, gefoltert." — „Er war gar nicht bigott, konnte aber auch keine Spöttereyen über die Religion und Gottes Wort leiden. Er war mehr den Lehren der proteſtantiſchen als der griechiſchen Kirche zugethan, und muſste daher in ſeiner Minderjährigkeit oft ermahnt werden, dergleichen Meinungen nicht laut werden zu laſſen; ſondern vielmehr beym öffentlichen Gottesdienſte mehr Aufmerkſamkeit und Achtung für die Kirchengebräuche zu beobachten."

Unter den, beyden Theilen angehängten, Beylagen ſind einige intereſſante Urkunden. — Druck und Papier ſind ziemlich gut. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Hn. Doct. Jur. *Jgn. Sonnleithner*, zu Wien, welcher viele Jahre hindurch als auſserord. Prof. das Handlungs- und Wechſelrecht unentgeldlich lehrte, haben Se. Maj., auſser der zugeſicherten Rückſicht auf ihn bey einer Beförderung, eine Belohnung von 1000 fl. bewilligt.

Dem Nieder-Oeſterr. Appellationsrathe *Franz v. Berta*, der als auſserord. Profeſſor über die Rechtswiſſenſchaft zu Wien einige Jahre unentgeldlich las, iſt die höchſte Zufriedenheit über ſeinen Eifer durch ein Hof-Decret zu erkennen gegeben worden.

Nach geendigtem Lehrcurſe im April 1810, ward der Profeſſor des Lehenrechts, der Titularhofrath Hr. *Bernhard von Fölſch*, wegen ſeiner im Staatsdienſte geſchwächten Geſundheit mit ſeinem vollen Gehalte von 3000 fl. zur Ruhe geſetzt, und behält dabey die Anſtellung als k. k. Cenſor.

Se. Maj. haben den vom jüngſt verſtorbenen Prof. der Praxis des Oeſterr. Rechtes, Doct. *Theodor von Paſtruban* zu Wien, nebſt einer Gattin hinterlaſſenen 5 minderjährigen Waiſen zur Belohnung für das von demſelben durch 8 Jahre eifrig mit gutem Erfolge und unentgeldlich geführte Lehramt 2000 fl. zu bewilligen geruhet.

An der *Univerſität zu Prag* wird der Prof. des römiſchen Rechts, Hr. *Mich. Schuſter*, das öſterr. Recht, der Prof. des öſterr. Rechts der Gerichtspraxis und des Geſchäftsſtils Hr. *Joſ. Aloys Haerdtl*, das Lehen-, Handlungs- und Wechſelrecht, das gerichtliche Verfahren und den Geſchäftsſtil, der Prof. des Kirchenrechts, Hr. *Ignatz Sinke*, das röm. Recht und das Kirchenrecht vortragen.

Am *Lyceum zu Olmütz* wird künftig der Prof. der pol. Wiſſenſchaft und des Geſchäftsſtils, der Provincial-Verfaſſung und des Kirchenrechts, Hr. *Chriſtoph von Paſſy*, über die politiſchen Wiſſenſchaften, Geſetzkunde und Statiſtik, der Prof. der bürgerlichen Rechte, Hr. *Ignatz Ludw. Höchsmann* aber über das öſterr. Recht leſen.

Am *Lyceum zu Grätz* übernimmt der Prof. der politiſchen Wiſſenſchaften und des Geſchäftsſtiles, Hr. *Sebaſtian Jenull* die encyclop. Ueberſicht des juridiſch-politiſchen Studiums, das Naturrecht und das Criminalrecht, der Prof. des natürlichen und peinlichen Rechts, Hr. *Franz Ulbrich* aber das röm. Recht und das Kirchenrecht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BRESLAU, b. Korn, und POSEN, b. Vf.: *Dokładna nauka języka Polskiego w. z. czesticach* (d. i. vollständiger Unterricht in der polnischen Sprache) von *Thomas Szumski.* 1809. 2 Theile. 238 S. u. 384 S. 8.

Dieses Buch enthält viele sehr richtige und wahre Bemerkungen, nur ist es Schade, dass Hr. *Sz.* oft um etwas Neues zu sagen, von der Wahrheit abgeht, und gewissermaßen der *Grammatyka Narodowa* des Abbe *Kopczynski* den Krieg ankündigt. S. 7. heißt es: unter Miecislaus I. hätten die Polen die lateinischen Lettern angenommen; eine Behauptung, die nicht so unbedingt wahr ist, als der Vf. meint. Wie wenn das Christenthum zuerst griechisch war? wie wenn Runen, wie bey den Obotriten, wie wenn griechische oder andere Alphabete den Polen vor dem Christenthum bekannt gewesen wären? denn die politische Existenz der Nation ist doch wenigstens 100 Jahr älter, als ihr Christenthum. Dass das polnische Alphabet italienischen Ursprungs ist, ein slawonisches Alphabet aber zum Grunde gelegen habe, beweisen die slawonischen Töne *sz*, *szcz*, *rz*, *ż* u. s. w., und manche italienische Namensbuchstaben, z. B. *wu* statt *we*, *cz* statt *ce*, und viele italienische Wörter, die einen frühen Verein Polens mit Italien andeuten, und die Sage, dass die ersten Bischöfe oder Missionarien Italiener gewesen, bestätigen. Indess bis zu den heutigen Buchstaben ist doch noch ein gewaltiger Sprung; wenn man sie vom Dato des Christenthums, so unmittelbar von 964 (richtiger 965 oder 966) ableiten will. Nach S. 24. bilden (constituiren, *stanowią*) das gute Polnische wahrhaft aufgeklärte, ihrer Muttersprache und anderer Sprachen gründlich und philosophisch kundige Männer, und nun werden 4 Dialecte der Provincialismen der polnischen Sprache angeführt, der Lithauische, Krakauische, Masurische, Schlesische. Rec. bemerkt, dass, wie schon *Henr. Cornelius Agrippa de Vanitate Scientiarum* geäußert hat, das Volk, ja sogar Ammen und Kinderweiber, eine Stimme bey der Bildung der Sprache von jeher gehabt haben. Dass Kritik und Philosophie über die Reinigkeit der Sprache wachen, die Sprache bereichern können, bleibt wahr, aber die Bildung der Sprache selbst ist nicht die Sache der Kritik und Philosophie, sondern des Volks, des Zufalls, der Zeitumstände und anderer, oft in unserer Macht gar nicht stehenden Umstände. Der Raum erlaubt nicht sich in eine Fehde wegen der Eintheilung der Provincialismen einzulassen, nur bemerkt Rec. nebenbey, dass man auch in Kleinpolen *szed mòg* statt *mògł szedł* spricht, und dass überhaupt der schlesische Dialect durch Czechismen, und die czechisch oder böhmisch deutsche Construction *in tertia persona plurali* corrumpirt, mit dem Posener und Kalischer Dialect nicht so übereinstimmt, als der Vf. versichert, auch wird in Schlesien selbst sehr verschieden polnisch gesprochen; z. B. anders um Medzibor, anders um Rattibor, noch anders um Plesz u. s. w. Der oberschlesische Wegweiser 1801. kann davon überzeugen. Zu wünschen wäre es, und zwar wegen der darin befindlichen Archaismen, dass ein schlesisches Idiotikon einmal herauskäme; manche, der Wiederaufnahme würdige, Wörter finden sich darin in Menge. Wem ist es nicht unbekannt, wie viel alte Wörter *Lessing* im Deutschen wieder hat gäng und gäbe gemacht, die er theils selbst zu brauchen angefangen, theils nur vorgeschlagen, weil er zu seiner Zeit es noch nicht wagen konnte oder durfte, oder keine Gelegenheit dazu hatte. Hr. *Sz.* ist nicht so gewissenhaft, wie *Lessing*; er macht neue Wörter zu Duzenden, und, um die Sprache recht regelmäßig zu machen, möchte er lieber alle Ausnahmen verbannen; z. B. S. 49. 59.: man soll *sieciòw*, *nunciòw*, *objeciòw*, *gròw* sagen. Von *runciòw*, *objeciòw* und von den Verbalibus auf *nie* und *cie* lassen sich allerdings noch Autoritäten finden, so wie von den *monosyllabis*, *gròw*, *wszòw*, *pchtow* u. s. w., allein *sieciow* ist ein offenbarer Fehler, und die Vorschnelligkeit der Zunge und die Unachtsamkeit kann ihn allein entschuldigen. Die vom Vf. verworfenen Genitivi *Zołnoszy*, *Obywateli* u. s. w. sind auch keine so ganz neue Genitivi, als man denkt; man findet sie ja schon im Slawonischen. Also würde man der polnischen Sprache einen schlechten Dienst erweisen, wenn man diesen Slavonismus verbannen wollte, der zur Vermeidung des vielen *ów* oft sehr nützlich ist. Sonach fällt die ganze Tirade des Hrn. *Sz.* weg, dass man alle Ausnahmen, z. B. *Oycie łaskawy* Voc., *w pana mocin* Loc. auszurotten suchen müsste. In der deutschen Sprache hat man zwar zum Theil die Conjugation mit dem einsylbigen Imperfect, nach der häufiger vorkommenden mit dem zweysylbigen zu modeln angefangen, und man hört hier und da z. B. bakte statt buk, aber das ist kein Gewinn für die Sprache. Unter dem Paradigma *Os* steht *nie, piesn*, also

im Nominativo pluralis *nicie*, *piesnie*??? Ja, wenn alles nach einem Leiſten gehen ſoll, dann hat der Vf. Recht, aber ſonſt wird es wohl *nici*, *piésni* heiſsen müſſen, und *wsie* und *wsi* auch wohl *osi* und *osie promiscue* heiſsen können. Der Grammatiker iſt immer nur Referent, und niemals Decernent. Die Eintheilung der Verborum dürfte die *Kopczynski*'ſche Eintheilung nicht verdrängen dürfen. Sie iſt: *A.* 1) *słowa jednotliwe* (Singularia?) 2) *częstotliwe* (Pluralia?) *B.* 1) *dokonane* (Perfecta) 2) *niedokonane* (Imperfecta) *C. a*) *słowa dokonane prawd ziwe* (Veritabilia) z. B. *dać* (*ſic* nicht unrecht von ſlawoniſchen *daj*, *dati*) *strzelic b*) *falszywe* (*falsa*) z. B. *przepisać*, *przeczytać*. Die Eintheilung der Conjugation iſt: 1) *słowa foremne* 2) *półforemne* 3) *nieforemne*. Zu No. 1. ſind die Paradigmata *znać*, *mòwic*, *nozyć*. No. 2. *pisać*, *pisywać* (*dawać*, *malowat*, *siać*, *leżeć*, *bić*, *czuć*, *pić*, *kłaśdź*, *strzydz*, *drzeć*, *czoqnoć*, in Summa 13 Paradigmen. No. 3. ſind 30 Verba primitiva, z. B. *brać cioć* u. ſ. w. Alles zuſammen macht 5 Formen, nämlich No. 1. drey, No. 2 und 3. jedes eine. Alſo fünf Conjugationen. Ob *Kopczynski's* weit einfachere Eintheilung nicht faſslicher und beſſer ſey, mag der Leſer beurtheilen. So wenig, wie man die franzöſiſche oder lateiniſche Conjugation ohne Mühe und Uebung erlernen kann, ſo wenig iſt dieſs im Polniſchen möglich. Rec., der ein groſser Verehrer *Kopczynski's* iſt, ohne jedoch blindlings *in verba magistri* ſchwören zu wollen, muſs überhaupt bemerken, daſs, wenn Hr. *Sz.* einmal gegen die *Grammatyka Narodowa* hätte zu Felde ziehn wollen, er dieſs von einer ganz andern Seite hätte thun müſſen. In der Conjugation folgt Hr. *Sz.* in den Paradigmen den Regeln *K's*, und ſchreibt darin *czynimy uczymy*, allein im Texte kommt doch häufiger *emy* vor; z. B. nur *dziélemy* S. 30. u. ſo an unzähligen Orten. Es iſt die Frage, ob die Endung *emy* in prima perſona pluralis praeſentis et futuri ſimplicis nicht obſiegen werde. Dieſe Varietät findet man ja noch in den älteſten Schriften, und es wäre wohl kein ſo groſses Unglück, wenn das *e* über das *i* den Sieg davon trüge. Doch dem ſey, wie ihm wolle. Sowohl Hr. *Sz.* als Hr. Abbe *K.* wollen das *a scisnione* accentuiren laſſen, welches offenbar Druck und Schrift erſchwere, und wovon doch der ſcharfe Unterſchied von *a otwarte* zum Theil, wie im Slawoniſchen die Buchſtaben *zielo*, im Hebräiſchen Ain, das altdeutſche th, und andere Dinge mehr verloren gegangen, und daher ſchwankend iſt. Eben ſo dürfte auch von der Schreibart im Neutro *em*, *tém*, *dobrém* ſtatt *tym*, *dobrym*, von *tymi* ſtatt *temi* im Maſculino kein ſonderlicher Vortheil für die Sprache entſpringen. Zu viel Unterſchiede ſind wahre Spitzfindigkeiten, die zu nichts führen. Sowohl das Maſculinum, als auch das Neutrum hat im Slawoniſchen im Inſtrumentali bald *om*, bald *em*, in den Subſtantivis bald *ym*, bald *em*, in deu Adjectivis, und von *ten*, *tot* im Inſtrumentali *tom*, woraus das polniſche *tym*, oder, wie man jetzt anfängt zu ſchreiben, Maſc. *tym*, Neutr. *tém* entſtanden iſt. Die polniſche Sprache auf das Slawoniſche ganz reduciren zu wollen, würde das Nämliche ſeyn, als wenn man das italieniſche latiniſiren, oder das deutſche nach *Ottfried* und *Kero* reformiren wollte; indeſſen behält die Quelle immer eine Autorität für ſich, und das Neutrum auf *tém* durchaus machen zu wollen, z. B. *tém*, *dobrém*, ſtatt *tym*, *dobrym*, um es mit dem Subſtantivo, z. B. *słowem*, *pismem*, in mehrere Aehnlichkeit zu bringen, iſt wohl nur ganz überflüſſige Bemühung, obgleich im Slawoniſchen *pismom*, *słowom*, der Inſtrumentalis allerdings zum polniſchen *pismem*, *słowem* Veranlaſſung gegeben, wo er aber jedoch auch mit dem Inſtrumentali maſculini generis ſubſtantivorum oft einerley klingt; z. B. *Kluwretom*, *synom* u. ſ. w. (Siehe *Slawin* des *Dobrowski* oder *Smotrýckis* ſeltene Grammatik.) Eben ſo hätte auch Hr. *Sz. kłaść*, *paść* ſtatt *kłaśdź*, *paśdź* S. 129. ſchreiben ſollen, wenn er einmal *dać* und nicht *dadź* ſchreiben will: S. 168. *odać*, *poddać* u. ſ. w.; denn ſo gut *dać* von *dati*, ſo kommt *kłaść* von *kłasti*, *paść* von *pasti* altſlawoniſch; und ſo wie die Attiker in ihrem Dialekt πραττω ſtatt πρασσω ſagten, ſo wird immer das ſlawoniſche *ti* in *ć* oder *ci* im Polniſchen verwandelt. Dieſs gilt auch von *strzydz* und *Claudians* Ueberſetzer *Ustrzycki* darf wohl nicht *Ustrzydzki* heiſsen. Allein an dieſe Seite des Angriffs hat Hr. *Sz.* nicht gedacht. Da die polniſche Sprache unter Stanislaus Auguſtus in der Literatur eine ziemlich feſte Orthographie gehabt hat, die man von *Naruszewicz*, in den öffentlichen Schriften allgemein und auch jetzt noch gröſstentheils beobachtet findet, ſo wäre zu wünſchen, daſs man davon nicht mehr abginge. Man findet in den claſſiſchen Schriften jener Zeit des Stanislaus Auguſtus, mehr Gleichförmigkeit in der Orthographie, als im goldenen Zeitalter der polniſchen Sprache ſelbſt. Sehr ſchätzbare Bemerkungen über die Sprache enthält der neue *Pamietnik* von *Ofinski* No. VII. 1809.; von verſchiedenen Autoren; und zur Sprachberichtigung und Sprachbereicherung hat Hr. *Linde* in ſeinem vortrefflichen Wörterbuche den beſten Weg eröffnet. Aus den ſlawiſchen Schweſterſprachen, aber nicht aus dem Franzöſiſchen, Griechiſchen oder aus dem Lateiniſchen, kann der Reichthum der poln. Sprache etwas gewinnen, am wenigſten aber durch Nachbildungen oder Ueberſetzungen von Gallicismen, Germanismen oder durch unnöthige Philoſophumena im unſlawiſchern Genius der Denkart.

Der *zweyte* Theil enthält die Kunſt zu ſchreiben, in 5 Abtheilungen: 1) Theorie des Stils, 2) leichte gelehrte Materien, 3) dergleichen ſchwerere Materien, 4) Regeln und Muſter zu Briefen und Billets, 5) Regeln und Muſter verſchiedener officieller Schriften. Den gröſsten Theil dieſes zweyten Theils füllen Auszüge aus guten Schriftſtellern. Manche Regeln, die der Vf. giebt, dürften wohl nicht allgemein recipirt ſeyn, z. B. daſs man *Szanowny Dobrodziey* im Contexte ſchreiben ſollen. Bekanntlich iſt *Waſza Xiążęca Mość* noch immer gäng und gäbe, wovon Hr. *Sz.* nichts anführt.

Digitized by Google

WERKE

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Reutlingen, b. Mäcken: *Die Erscheinung, ein Gedicht über Unsterblichkeit.* Von *C. F. G.*, Theol. Cand. 1810. 8 S. 4.

Ebend: Der neue Bund. Ein Confirmationsgeschenk für die gebildete Jugend. Von *C. F. G.*, Theol. Cand. 1810. 16 S. 8.

Der Vf. dieser beiden kleineren Poesieen verräth ein Talent für die didaktische Poesie, das weiterer Ausbildung werth ist. Dem ersten, über die Unsterblichkeit, scheint nur die Einkleidung etwas zu schaden, wenn der Vf. sich schon in deren kurzem Vorberichte durch die Veranlassung dazu entschuldiget. Diese war der frühe Tod drey biederer Freunde, der ihn zu neuer Prüfung seines Glaubens an dieselbe auffordert; denn dies philosophirende Gespräch mit Abgeschiednen, wie in einer Studierstube oder vom Katheder herab gehalten, hat etwas Sonderbares und Unpoetisches; besonders wenn der Vf. so seine Zweifel ihnen vortragend, mit ihnen spricht:

Sieh, von der Monas an, der Wesen lange Leiter,
Du siehst Geburt und Tod im Wechsel, und nichts weiter.
Der niedre Regenwurm, der sich an Erde schmiegt,
Der königliche Aar, der über Wolken fliegt,
Der schwache Colibri, der Elephant, der Riese,
Der Vogel stolzer Pracht aus Bramas Paradiese,
Der Erdkrebs, den ein Gott mit Hässlichkeit *gestraft*,
Der hundertjähr'ge Rab', so wie der *Stundenhaft*
Der Thiere Herrscher selbst, der kühn dem Blitze wehret,
Der festes Land in See, und See in Land verkehret,
Der Bettler und der Fürst, der Blaffard und der Mohr,
Der Frevler, wie der Christ, der Weise wie der Thor:
Sie stammen wunderbar aus unbekanntem Samen,
Erscheinen ein'ge Zeit und gehen wie sie kamen.

Allein davon abgesehen ist dem Vf. die Gabe des concisen Ausdrucks philosophischer Gedanken nicht abzusprechen, und er scheint sich Hrn. *v. Haller* zum Muster vorgesetzt zu haben. Dies geht aus den Antworten der Geister noch mehr hervor. Auch sind mancherley naturwissenschaftliche Kenntnisse, die er besitzt, wenn schon ein Streben, mit denselben zu prunken, oft des rechten Eindrucks verfehlen dürfte, an ihm zu schätzen. Die Beweise, die für Unsterblichkeit hier gebraucht werden, sind übrigens die gewöhnlichen, und dem physicotheologischen mit dem moralischen, die auch das meiste poetische Interesse haben, ist das meiste Ansehen eingeräumt. Der Vf. selbst, nachdem er nacheinander seine Freunde sprechen lassen, nimmt in eigner Person den Faden der Unterredung, in ihre Vorstellungen eingehend, und gehoben durch sie, wieder auf, und sucht ihre Gründe durch das, was sich aus den Grundtrieben unserer Seele, ihren höheren Bedürfnissen und Wünschen für ewige Fortdauer folgern lässt, zu verstärken, und schliesst mit den Worten:

Nein! darum wall' ich froh durch dieses Erdgetriebe;
Das Pfand der Ewigkeit ist meinem Herzen Liebe.

Wir zweifeln nicht, dass der ernste Friede, der, wie im Vorberichte gesagt wird, durch diese Betrachtungen in der Seele des Vfs. erzeugt wurde, die er gerade in der Ordnung geben wollte, wie sie sich ihm in der feyerlichen Stimmung, nach dem Tode seiner Freunde, aufdrängten, auch das Gemüth der meisten Leser beruhigend ansprechen werde, besonders solcher, die noch mehr Beschäftigung des Verstandes als ergreifende Anregung des Herzens von solchen didaktischen Poesieen erwarten: denn ganz in das Reich der Dichtkunst den würdigen Gegenstand zu erheben, und das poetische Interesse mit dem Verstandesinteresse zu paaren oder auszugleichen, ist dem Vf. nicht gelungen, wie schon die unbehülfliche Einleitung, die nicht wenig Schuld hieran haben möchte, verräth. Das andere *religiöse* Gedicht, das den Werth der Christusreligion in Beziehung auf die Handlung der Confirmation schildert, hat mehrere gelungene Stellen, auch im Ganzen eine gute Diction. Nur irren die oft zur Unzeit angebrachten Bilder und Vergleichungen, aus der Naturgeschichte genommen. Z. B. S. 3.:

Dunkel, wie der ahndende Gedanke
In der zukunftvollen Seele liegt,
Schwächlich, wie der *Ipomäa* Ranke
Sich an nachbarliche Pflanzen schmiegt;
Dunkel liegt im neugebornen Kinde
Seines künft'gen Daseyns grosser Sinn u. s. w.

S. 5.

Wie *der Balsamine zarte Blüthe*,
Wie *der Amaryllis Purpurgold*,
Spiegelt sich das weibliche Gemüthe
In des Leibes Blüthe hehr und hold.

Sie sind zu entlegen solche Vergleichungen, und mit der anspruchlosen einfachen Würde eines religiösen Gedichtes, das der Jugend zumal bestimmt ist, nicht wohl vereinbar. Auch verlieren sie an klarer Anschaulichkeit, da die meisten jungen Leser und Leserinnen, denen der Vf. zunächst dies Gedicht bestimmt hat, wohl schwerlich die vergleichenden Gegenstände aus der Natur selbst kennen werden. Selbst, wenn der Tod Jesu folgender Gestalt verglichen wird: S. 8.

Und du starbst den Tod der Missethäter,
— — —
— — —
Wie vom Stoss unseliger Kometen
Eine Welt aus ihren Kreisen geht,
Bist auch du aus unserm Kreis getreten;
Nur dein Geist, der Odem Gottes weht. . . .

Und wenn von den Wirkungen dieses Geistes S. 9. gesagt wird:

Er entstreift dem blöden *Aug'* die Schuppen,
Und du schaust mit leuchtendem Verstand,
Unterscheidest, wie *von Sternenschnuppen*
Sterne, so die Wahrheit von dem Tand;
Schauest, wie gewaffnet *mit dem Glase*
Keplers, eine neue höhre Welt,
Welche, *gleich der milchgefärbten Strasse*,
Weisheit, als *ein Lichtesgürtel*, hält.

Digitized by Google

So

so wird jeder Leser von Geschmack diese astronomischen Bilder gewiss für zu fremdartig gesucht, und mit der Sprache des Gefühls, die man erwartet, die auch sonst in dem Gedichte gefunden wird, im Widerspruche, die bezweckte Wirkung also beeinträchtigt finden. Wir machen um so mehr den Vf. auf solche jugendliche Verstösse aufmerksam, da er Tugenden besitzt, die solche Fehler nicht zu Nachbarinnen haben sollten; und wenn er auf der einen Seite bey seinem poetischen Streben dem alten Ernst und der Würde unserer Dichtkunst huldiget, und von den gaukleriſchen verkehrten Bemühungen mancher Dichter der neueren Schule sich wegwendet, so sollte er darin einem falschen Zeitgeschmack nicht huldigen, bunten weit hergeholten Vergleichungen, namentlich aus dem Felde der Naturwissenschaften, womit jetzt überall so geprunkt wird, nachzujagen. Diese Ostentation ist bey vielen nur eine Decke für die poetische Blösse; bey unserm Vf. hoffen wir, nur ein Missgriff, wovor wir ihn, aus Achtung für sein Talent, warnen.

Augsburg, b. Stage, u. Feldkirch, in d. Graft. Buchdr.: *Seifried's poetische Schriften.* 1808. *Erster* Band 244 S. *Zweyter* B. 238 S. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Der Vf. scheint mit alten und neuen guten Dichtern vertraut, und von ihnen zu eigenen poetischen Versuchen begeistert worden zu seyn. In einigen seiner Gedichte, vorzüglich in dem: Helvetiens Genius an die Bewohner der Schweiz, wird ein kräftiger horazischer Ausdruck sichtbar; in andern wird man an die Sprache *Klopstock's* erinnert; auch *Hölty's* wehmüthiger Ernst blickt aus einigen gemüthvollen Liedern; kurz man bemerkt, dass sich unser Vf. bey unverkennbaren Dichter-Anlagen, im Ganzen nach guten Mustern bildete; dass es ihm aber an originaler Form, wodurch in unserer — an originellen Dichterformen so reichen — Zeit poetische Darstellungen allein gefallen mögen, gebricht. Dazu kommt, dass es seiner Lyrik zwar nicht an Kraft, wohl aber durchgängig an Wohllaut und Rhythmus fehlt, ja dass der Ausdruck oft platt und niedrig ist. Welches Ohr kann Stellen, wie folgende, ertragen: (S. 48. Auf den Tod Pius VI.)

O wie dehnet sich des Thurmes Feder,
Hochgespannet vom Gewicht der Zeit!
O wie reiben sich der Uhren Räder,
Deren Zahn des Lebens Faden kaut (!!)

Ach, der Stundenaufgehobner Hammer
Fällt auf müder Glocken Abendroth,
Und erschüttert von des Erzes Jammer,
Rufen Glocken: Tod, Pius ist todt!

Wenn zartes Gefühl und wirklich poetischer Geist in Ergüssen, wie folgender: *die Zuflucht des Dichters,* (S. 64.) anspricht:

Sieh, wie wilde Stürme den Wald durchtoben,
Ihre Flügel schlagen die Tannen nieder,
Die, an scharfen Klippen zerschmettert, von den Bergen
in Thäler stürzen!

— — — Aber — — —

Phöbus kam mit flammender Fakkel, führte
Mich an's Rosen-Ufer der Aganippe;
Muse, Muse, ströme Gefühl aus deinen Quellen in meinen
Busen.

Schneegeflimmer, taumelnd um stumme Harfen,
Du vergehst, und wirst jetzt zu frommen Thränen,
Da mein Finger Saiten berührt, und ihnen *Höltys* Gesang
entlokket;

so übersteigt sich dagegen der Gedanke, und wird Bombast in Stellen, wie: (S. 33. *die Schöpfung.*)

Du, Schöpfer, schriebst mit glühendem Federkiel
Das A B C ins Weltblatt des Firmaments,
Und Thier und Mensch und Engel lasen
Staunend im Glutbuch der Allmacht Sylben u. s. w.

Den *zweyten* Band füllet eine Art Drama: *Sokrates der Weise*, und ein didaktisches Gedicht: *das letzte Gericht.* — Hätte der Vf. seinen Sokrates in erzählender, und, wo es nöthig schien, in dialogischer Form, zum Nutz und Frommen derer, welche die Geschichte des Weisen nicht in den Quellen aufsuchen können; dargestellt; er würde immer etwas Nützliches geleistet haben. So aber fällt es widerlich auf, die Moral auf dem Cothurne dociren zu hören. — Das letzte Gericht ist eine schwülstige Erweiterung der christlichen Mythe dieses Namens.

ROMANE.

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Drey Erzählungen* vom Vf. der Heliodora. 1809. 254 S. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Verirrungen des menschlichen Herzens, die, in Laster ausgeartet, die unglücklichsten Folgen herbeyführen, und sich mit Verzweiflung endigen, sind in diesen Erzählungen dargestellt. Um des moralischen Zwecks willen verdienen sie von allen denen gelesen zu werden, denen Moral in Beyspielen lehrreich ist. Poetischen Werth haben sie nicht, aber sie sind in guter Prosa erzählt. Die erste, *Eugen und Rosalie*, ist unstreitig auch die interessanteste. Die beiden andern: *Gräfin von Santerre* und *Dorgeville*, empören des Lesers Gefühl, wegen der fast unnatürlichen Verbrechen, die in ihnen geschildert werden.

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildung u. Erläuterung der funfzehn Denkmünzen, welche an dem Pariſer groſsen Feſte unter die aus Deutſchland zurückgekehrte franz. Armee ausgetheilt werden ſollten. EB. 108, 862.

Abendunterhaltungen, religionsgeſchichtliche, eines Pfarrers mit ſeinem Schulmeiſter u. einem Bauer. EB. 100, 797.

— — neue religionsgeſchichtliche u. ſ. w. od. 2r Th. EB. 100, 797.

Anders, K. Fr., Schleſien wie es war. 2r Th. EB. 99, 790.

Anekdoten, intereſſante, Charakterzüge u. merkwürd. Begebenheiten berühmt. u. berüchtigter Menſchen. 4r Bd. EB. 108, 864.

B.

Bechſtein, J. M., Naturgeſchichte der Stubenthiere. 2r Bd. 3e verm. Aufl.; auch:

— — Anleitung zur Kenntniſs u. Wartung der Säugethiere, Amphibien, Fiſche, Inſecten u. Würmer. EB. 97, 774.

Bekker, C. W., ſ. Ornithologie.

Bemerkungen, umſtändliche, üb. die Beſteurung der geiſtlichen u. weltl. Staatsdiener, u. üb. ihren Beyzug zur Kriegslaſten-Concurrenz 242, 29.

Bergk, J. A., ſ. W. *Bingley*.

Bibel, die, des Neuen Teſtaments; überſ. von W. F. *Hezel*. 239, 1.

Bibliothek der Abenteurer. 1r Bd. 267, 231.

Bilderbuch, ornithologiſches, für die Jugend. 1n Bds 1s H. 251, 103.

Bingley's, W., Biographien der Thiere. Nach dem Engl. von J. A. *Bergk*. 1 u. 2r Th. EB. 102, 809.

Bockhammer, L. E. K., Predigten üb. die Sonn- Feſt- u. Feyertägl. Evangelien. 1 u. 2e Jahreshälfte. EB. 99, 791.

Borkhauſen, ſ. Ornithologie.

Breſig, J., ſ. W. A. *Lampadius*.

Brüm, G. F. X., ein paar intereſſante Paſtoral-Fragen und deren Beantwortung. 1 u. 2s H. 265, 212.

— — vom Kirchen-Regiment. 265, 212.

Bunſen, P. L., ſ. F. v. *Wildungen*.

Buſch, L., liturg. Verſuch, od. deutſches Ritual für kathol. Kirchen. 1 u. 2e verb. Aufl. 265, 209.

C.

Catteau, J. P., Voyage en Allemagne et en Suede. T. I—III. 264, 205.

D.

Demokrit, ſ. J. A. W. *Geſsner*.

Dilthey, K., der Thüringiſche Kinderfreund. 2r Th. auch:

— — der allgemeine Kinderfreund. EB. 102, 816.

Dmochowski, Fr., ſ. Eneida Wirgiliusza.

Dümgé, C. G., Geographiae et hiſtoriae Ducatus Magni Badenſis primae lineae. P. I. 252, 105.

E.

Eberhard, J. A., Handbuch der Aeſthetik. 4 Thle. u. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. 253, 113.

Eilmann, P. M., Wahrheiten aus beiden Trigonometrien auf eine neue Art bewieſen. EB. 98, 781.

Eneida Wirgiliusza, dzieło posmiertne, tłomaczone przez Fr. *Dmochowskiego*. 245, 55.

Erzählungen, intereſſante, Anekdoten u. Charakterzüge aus dem Leben berühmter u. berüchtigter Menſchen. 1 u. 2r Bd. EB. 108, 864.

Eſchenbach, Ch. G., ſ. Wilderungsmethode.

van Eſs, K., u. L., ſ. Schriften, die heiligen, des N. Teſt.

F.

Fallén, C. F., Monographia Cimicum Sueciae. 255, 135.

Fiorillo, J. D., Geſchichte der zeichnenden Künſte, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neueſten Zeiten. 3r Bd. EB. 107, 849.

de Flaſſan, Hiſtoire générale et raiſonnée de la Diplomatie françoiſe, depuis la fondation de la Monarchie jusqu' à la fin du regne de Louis XVI. VI Tom. 246, 57.

Forſtarchiv, ſ. W. G. v. *Moſer*.

Fränkel u. *Wolf*, Sulamith. 1r Jahrg. 1r Bd. EB. 105, 833.

Frenzel, Fr. Ch., ſ. *Herodot*.

Digitized by Google

G.

G.

Gatterer, Ch. W. J., s. W. G. *v. Moser.*
Geisler, Ch. G. H., s. Zeichen- u. Illuminir-Schule.
Geist, Caj., vaterländ. Geschichte Niederösterreichs. EB. 101, 806.
— — vaterländ. Geschichte Steyermarks. EB. 101, 806.
Gemälde, histor., in Erzählungen merkwürd. Begebenheiten aus dem Leben berühmt. u. berüchtigter Menschen. 16 – 18r Bd. EB. 108, 864.
de Genlis, Md., Leçons ou Traité élémentaire de Dessein et de Peinture. EB. 102, 816.
— — neues und faßliches Lehrbuch zum Zeichnen u. Mahlen nach richtigen Grundsätzen. EB. 102, 815.
Gericke, Fr. K. G., prakt. Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte für angehende Landwirthe. 1r Th. 2e verm. Aufl. EB. 103, 824.
Gespräche, zwey, eines Schullehrers mit zwey braven Dorfmännern üb. die bischöfl. Ordinariats-Verordnungen zu Konstanz, die Brüderschaften u. die erste Communion der Schuljugend betr. 265, 211.
Gessner, J. A. W., Demokrit; od. freymüthige Gespräche üb. Moral, Religion u. and. wissenschaftl. u. polit. Gegenstände. 1 u. 2r Bd. EB. 99, 785.
Grüffe, J. Fr. Ch., Anweisung zum Rhythmus in homiletischer u. liturg. Hinsicht. 251, 101.
Gramberg, G. A. H., Sophonisbe. Tragödie. 247, 71.
Gruithuisen, F. v. P., naturhistor. Untersuchung üb. den Unterschied zwischen Eiter u. Schleim durch das Mikroskop. 240, 11.
Günstlinge, russische. 259, 161.

H.

Heinsius, Th., der vollkommene Geschäftsmann. 2e verb. Aufl.; auch:
— — Anhang zu K. Ph. *Moritz* allg. deutsch. Briefsteller. EB. 105, 840.
— — s. K. Ph. *Moritz.*
Henke, E., Grundriss einer Geschichte des deutschen peinl. Rechts u. der peinl. Rechtswissenschaft. 1 u. 2r Th. 239, 7.
Herodot's Geschichte der ägyptischen Könige vor Psammetich's Alleinherrschaft; übers. von Fr. Ch. *Frenzel.* EB. 101, 808.
Hezel, W. F., s. Bibel, die, des N. Test.
Hüpfner, A. Fr., die kleinen Freunde der Naturgeschichte. 6r Th. EB. 98, 784.
— — die kleinen Freunde der Pflanzenkunde. 3r Th. EB. 97, 776.

I.

Jamieson, John, an etymological Dictionary of the scotish language; in two Volumes. 264, 201.
Jansen, R., enkelte Grundtraek til Billedet af den gode Fyrste paa Thronen. 264, 207.
Jester, F. E., über die kleine Jagd. 8r Th. EB. 100, 800.
Jorg, J. Ch. G., Eileithyja, od. diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende u. Wöchnerinnen. 240, 9.
Journal, liturg., s. H. B. *Wagnitz.*

K.

Kinderfreund, der Thüringische, s. K. *Dilthey.*
Koch, J. Fr. W., botanisches Handbuch zum Selbstunterricht für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde; nach *Willdenow.* 2e umgearb. Aufl. 1 – 3r Th. letztrer auch:
— — Handbuch zur Kenntniss des Linné'schen Pflanzensystems. EB. 98, 784.
Kuhn, A., Hortensia; Taschenb. für Damen auf das J. 1811. 265, 215.
Kütemeyer, G. A., de termino probatorio secundum iura Mecklenburgica. 239, 6.

L.

de La Combe, A., et C. L. *Seebass*, nouvelle Grammaire françoise. Franz. u. Deutscher Theil, Neue verb. Aufl. EB. 107, 854.
Lampadius, W. A., erläuternde Experimente üb. die Grundlehren der allgem. u. Mineral-Chemie; herausg. von J. *Breisig.* 1r Bd. 246, 64.
Lechner, J., Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Baiern, Salzburgischen Diöcese-Antheils. 1r Bd. 265, 213.
Leitfaden zum christl. moral. religiösen Unterricht für Confirmanden. 4e Aufl. EB. 106, 848.
Le Mang, G. F., die Kunst, mit der franz. Sprache u. ihrem Geist ganz vertraut zu werden. 1 u. 2r Th. 241, 21.
Lenz, C. G., die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken u. Baphomet. 267, 229.
Leopold, J. L. G., s. K. Ch. A. *Neuenhahn.*
Levezow, K., Leben u. Kunst der Frau Marg. Luise *Schick*, geb. Hamel. 248, 79.
Lichthammer, s. Ornithologie.
Luise Montan, od. die Schäferhütte. EB. 97, 775.

M.

Mader, J., kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 3r Th. EB. 101, 801.
Meinecke, J. L. G., Lehrbuch der Mineralogie mit Beziehung auf Technologie u. Geographie. 255, 133.
Messcenen, Leipziger. 1 – 3s H. EB. 105, 839.
Migneron's neuerfundenes Verfahren Holz zu verbessern u. starke Stämme zu beugen; nebst einem neuen Zimmerungs-System. Neue Aufl. EB. 98, 780.
Moritz, K. Ph., allgemeiner deutscher Briefsteller. 5e verm. Aufl.; herausg. von Th. *Heinsius.* EB. 105, 840.
v. Moser, W. G., Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- u. Jagdwissenschaft. Fortgesetzt von Ch. W. J. *Gatterer.* 30r Bd. auch:
— — neues Forstarchiv u. s. w. 13r Bd. EB. 100, 800.
Müller, G. Ch., Protestantismus u. Religion. 260, 89.
Münzing, Ch. F., Beschreibung der Kgl. Sächs. Saline Dürrenberg. 246, 64.

Digitized by Google

N.

Neuenhahn, K. Ch. A., Anleitung zum landwirthſchaftl. Handel. 1r u. 2n Bds. 1r Th. fortgeſetzt von J. L. G. *Leopold*. 240, 13.

O.

Ornithologie, deutſche. Herausg. von *Borkhauſen, Lichtenhammer, Bekker* u. ſ. w. 18s H. EB. 102, 813.

P.

Pavels, Cl., Smaaſkrifter. EB. 98, 781.
Petz, A., die Maskerade. Lſtſp. 260, 175.
Pheifer, G. M., Gedanken üb. den medicin. Werth der eiſenhaltigen Mineralwaſſer. 240, 12.
Philipſon, A., die Kunſt in Petinett zu ſticken. 1ſte Samml. 265, 216.
Ponge, S., Gemälde zur franz. Unterhaltung. 1—3e Liefr. 241, 23.

R.

Ramdohr's, K. A., Abbildungen zur Anatomie der Inſecten; herausg. von der naturforſch. Geſellſchaft in Halle. 1—4s H. 262, 187.
Rudolphi, C. A., Entozoorum ſive Vermium inteſtinalium hiſtoria naturalis. Vol. II. P. I et II. EB. 97, 769.

S.

Sachſe, K., Verſuch eines Lehrbuchs der griech. u. römiſchen Literargeſchichte u. klaſſ. Literatur. 262, 189.
Schade, Ch. B., nouvelle Grammaire allemande à l'uſage des Français. 5 ème édit. augm. EB. 101, 808.
Schmager, J. Ch., Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen u. Handwerker, mit Rückſicht auf richtige Schattengebung u. Zeichnung architekt. Gegenſtände. 267, 232.
Schmalz, Th., Handbuch der Staatswirthſchaft. 242, 25.
Schmidt, G., Theodora, od. der weinende Bettler. EB. 107, 855.
Schriften, die heiligen, des Neuen Teſtaments; überſ. von K. *van Eſs* u. L. *van Eſs*. 2e verb. Ausg. 239, 1.
Seebaſs, C. L., ſ. A. *de La Combe*.
v. Seutter, J. G., vollſtändiges Handbuch der Forſtwirthſchaft. 1 u. 2r Bd. auch:
— — Forſtbotanik EB. 108, 860.
So denke ich üb. den Entwurf eines neuen Rituals 265, 211.
Stein, G. J., Geſchichte des peinl. Rechts u. der Criminalverfaſſung Deutſchlands u. ſ. w. 239, 8.
Stephani, H., dürfen Stiftungen beſteuert werden? 2e Aufl. 242, 29.
Sternberg, F. H., das Büchlein von der Gicht. EB. 108, 857.
Storch, H., hiſtor. ſtatiſtiſches Gemälde des Ruſſ. Reichs am Ende des 18ten Jahrh. 5r—8r u. Suppl. Bd. EB. 108, 864.
Sulamith, ſ. *Fränkel*.

T.

Taſchenbuch für Forſt- und Jagdfreunde, ſ. F. *v. Wildungen*.
Thierſeelen-Kunde auf Thatſachen begründet. 1 u. 2r Th. EB. 102, 809.
Tittmann, J. A. H., pragmat. Geſchichte der Theologie u. Religion in der proteſtant. Kirche. 1r Th. 251, 99.
— K. A., Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft; auch:
— — Handbuch des gemeinen deutſchen peinl. Rechts. 3 u. 4r Th. EB. 103, 817.
Turner, D., Hiſtory of the Fuci. Hiſtoria Fucorum. 2r Bd. in 12 Heften. 243, 33.

U.

Ueber die *Peſtalozziſche* Methode u. ihre Einführung in die Volksſchulen. 241, 19.
— die Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz der Päpſtin Johanna. 252, 109.

V.

v. *Voltaire's* Zayre. Trſp., aus dem Franz. von A. M. *Wallenberg*. 253, 119.
Vom Kirchenregiment, ſ. G. F. X. *Bröm*.

W.

Wagner, J. J., Karl u. Juliens Zeichenbuch. EB. 106, 847.
Wagnitz, H. B., liturgiſches Journal. 5—8r Bd. 106, 848.
Wahrnehmungen üb. den geſunkenen Menſchenwerth. EB. 106, 841.
Wallenberg, A. M., ſ. *v. Voltaire*.
Wallmark, P. A., Handlingar ur Hans Excell., Statsm. m. m. Herr Friherre L. *v. Engeſtröms* Bibliothek. 1s H. 267, 228.
Wanderungen, einſame, durch die Schweiz im J. 1809. 257, 145.
Wäſſerungs-Methode, neue. Nach dem Engl.; herausg. von Ch. G. *Eſchenbach*. EB. 99, 788.
Weber, J., Philoſophie, Religion u. Chriſtenthum im Bunde zur Veredlung u. Beſeligung der Menſchen. 6 Hefte. 241, 17.
Weibel, S., Principes d'après nature, en 24 Planches. 248, 80.
Werner, G. A., Anleitung zum Ueberſetzen aus der deutſchen in die griech. Sprache. EB. 97, 774.
v. Wildungen, L. C. E. H. F. u. P. L. *Bunſen*, Taſchenbuch für Forſt- u. Jagdfreunde, für das J. 1808. EB. 106, 844.
v. Winklern, J. B., biograph. u. literar. Nachrichten von den Schriftſtellern u. Künſtlern, welche im Hrzgth. Steyermark geboren ſind. 267, 225.
Winkhofer, A., die hierarchiſche Verfaſſung von Salzburg u. Berchtesgaden. 265, 213.
Wolf, ſ. *Fränkel*.

Z.

Zayre, ſ. v. *Voltaire*.
Zängl, J., freundliche Erinnerungen an die Prieſter des 19ten Jahrh. 265, 211.
Zeichnen- u. Illuminir-Schule. Mit Kpfrn. von Ch. G. H. *Geißler*. 1 u. 2s H. EB. 106, 848.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 105.)

Digitized by Google

II.

Verzeichnifs der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Brunnemann in Berlin 257, 151. *v. Eggers* in Kopenhagen 257, 152. *v. Engeström* in Stockholm 242, 32. *Gerresheim* in Dresden 240, 16. *Gjerlew* in Kopenhagen 242, 32. *Gräfe* in Bernburg 268, 238. *Karamsin* in Petersburg 257, 152. *Linde* in Warschau 242, 32. *Malus* in Paris 257, 152. *Meinecke* in Halle 257, 152. *Münter* in Kopenhagen 257, 152. *Neidherr* in Oedenburg 261, 184. *Oxenstjerna* in Stockholm 242, 31. *Reiberger* in Wien 261, 183. *Rosenheyn* in Marienwerder 268, 237. *Rumi* in Schmölnitz 261, 183. *Schirner* in Erlangen 257, 151. *Schreger* in Erlangen 257, 151. *v. Seyffert* in Würzburg 255, 135. *Wallenius* in Greifswalde 242, 32. *Walther* in Bayreuth 257, 151. *Wurzer* in Marburg 257, 151.

Todesfälle.

v. Bostel in Wetzlar 259, 167. *Esper* in Erlangen 259, 168. *de Falsen* in Christiania (Nekrolog) 262, 191. *Hübner* in Breslau 259, 167. *Landerbeck* in Upsala 242, 31. *Lieblein* in Marburg 259, 167. *Sautier* in Freyburg 259, 167. *Schneider* in Darmstadt 241, 23. *Sixt* in Altdorf 259, 168. *Topor von Morawitzky* 241, 24. *Turin* in Mainz 241, 24. *Voigt* in Schwarzach 259, 168. *Wolf* in Zürich 242, 31.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Coblenz, Rechts-Facultät, Anzeige der Vorlesungen während d. Schul-Jahrs 1810 — 1811. 263, 198. *Erlangen*, Univers., Doctor- u. Magister-Würden-Ertheilungen 257, 151. *Giefsen*, Univers., Verzeichnifs der Vorlesungen im Winterhalbenjahre 1810. 268, 133. *Halle*, Univers., Verzeichnifs der Vorlesungen im Winter-Semester 1810. 263, 193. — naturforschende Gesellsch., gehaltne Vorträge, eingesandte Abhandlungen, aufgenommne Mitglieder 240, 15. *Königsberg*, errichtetes philolog. Seminarium unter *Erfurdt's* Leitung 263, 200. *Kopenhagen*, Gesellsch. der Landhaushaltung, Preisfragen 262, 191. — Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleifses, Preisfr. 262, 191.

Vermischte Nachrichten.

Decret, kais. französisches, in Censur-Angelegenheiten 250, 98. Dicasterien, königl. baiersche, sind provisorisch nach Dillingen versetzt 257, 152. *Florian's* Werke, vollständigste Sammlung derf., mehrere Editionen, Prachtausgaben, Preise derf. 262, 192. *Gerresheim* in Dresden, hat sein Kabinet von Zoophyten, Lithophyten u. a. dem König v. Preufsen zum Gebrauch bey der Univers. in Berlin angetragen 240, 16. *Hacquet's* in Krakau, Verkauf seines Naturalien-Kabinets und Niederlegung seiner Professur 261, 184. Museum des Herzogs Heinrich von Wirtemberg kommt wahrscheinlich nach Rufsland 243, 39. Redaction der Allgemeinen Zeitung zu Ulm ist nach Augsburg verlegt 257, 152.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Lichtenstein, Reisen im südlichen Afrika 268, 240. *Rühs* in Greifswalde, Uebersetz. der Reisen des Lord *Valentia* nach Ostindien, Ceilon u. s. w. 249, 86. *Wilken* in Heidelberg, Geschichte der Kreuzzüge 2r Th. 258, 155.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 256, 144. 266, 220. Akadem. Buchh. in Kiel 256, 137. *Andreä.* Buchh. in Frankfurt a. M. 256, 137. Anonyme Ankünd. 256, 142. 258, 153. 263, 200. 266, 217. 218. 223. 268, 239. *Arnold.* Buchh. in Dresden 263, 199. *Büdecker* u. *Kürzel* in Duisburg 266, 220. *Degen.* Buchh. in Wien 258, 155. *Dreyfsig* in Halle 266, 224. *Dürr* in Leipzig 266, 139. *Dyk.* Buchh. in Leipzig 258, 158. 264, 217. 223. B. *Fleischer.* Buchh. in Leipzig 268, 237. *Fleischer* d. j. in Leipzig 266, 221. *Franzen* u. *Grofse* in Stendal 249, 81. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 249, 87. *Gebhard* u. *Korber* in Frankfurt a. M. 256, 140. *Hartknoch* in Leipzig 258, 153. *König* in Paris u. Strafsburg 256, 143. *Krieger.* Buchh. in Marburg 263, 199. 266, 221. *Krüll* in Landshut 249, 87. *Kümmel* in Halle 265, 219. *Kupferberg* in Mainz 256, 137. *Liebeskind* in Leipzig 258, 155. *Montag* u. *Weifs.* Buchh. in Regensburg 258, 153. *Perthes* in Gotha 266, 217. 223. 268, 237. *Reclam* in Leipzig 256, 138. *Renger.* Buchh. in Halle 249, 86. *Ruff.* Verlagsh. in Halle 268, 239. *Salfeld* in Berlin 249, 81. 256, 139. 268, 239. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 249, 81. 87. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 266, 218. *Stein.* Buchh. in Nürnberg 249, 83. *Trachsler* in Zürich 256, 142. *Vogel*, F. Ch. W., in Leipzig 256, 140. 258, 158. 266, 219. *Voss.* Buchh. in Berlin 263, 199. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden 268, 238. *Webel* in Zeitz 256, 138. 143. *Weidmann.* Buchh. in Leipzig 258, 154.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern, in Dillenburg, *v. Menschbach*'sche 268, 240. *Hartknoch* in Leipzig, *v. Herder's* Schriften, herabgesetzte Preise derf. 258, 159. *Heyer* in Giefsen, von *Leer's flora Herbornensis* sind noch Exemplare der echten Original-Ausgabe zu haben 266, 214. *Levrault* in Strafsburg nimmt Bestellungen auf die neue verb. Aufl. des *Jomini*'schen *Traité de grande Tactique* an 249, 88. *Renger.* Buchh. in Halle, *Gilly's* Handbuch der Landbaukunst 3n Th. betr., 249, 88. *Schüppel.* Buchh in Berlin, heruntergesetzter Preis des chemischen Handwörterbuchs von *Bourguet* 266, 224. *Stolz* in Bremen, Berichtigung zu Nr. 179. d. Jena. Lit. Zeitung 1810. 249, 88.

Digitized by Google

MONATSREGISTER
vom
OCTOBER 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abhandlungen der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen. 1r Bd. 274, 285.

Abwechſelungen, ernſthaft, komiſch, rührend, ſinnreich, nützlich. 2r Th. EB. 112, 896.

Albers, J. A., kritiſche Bemerkungen gegen eine Recenſion des Hn. Geh. Raths *Heim* üb. *Marcus* Schrift: üb. die Natur der häutigen Bräune. 277, 306.

Allerley, neues, über Kunſt, ſ. S. *Wagner.*

Almanach aus Rom, ſ. F. *Sickler.*

Almathologie. 1s Bdchn. Balladen, Romanzen, Erzählungen u. Schwänke. EB. 119, 951.

Anacreontis et *Sapphus* carmina. Graece edid. Fr. G. *Born.* Edit. alt. emend. EB. 111, 888.

André, Rath, ſ. Belehrung u. Unterhaltung.

Annalen der Geſetzgebung, ſ. K. S. *Zachariä.*

Annales de Mathematiques, ſ. J. D. *Gergonne.*

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*) 1810. April bis Jul. EB. 113, 897.

B.

Badham, Ch., Obſervations on the Inflammatory Affections of the Mucous Membrane of the Bronchiae. 278, 313.

Becker, J. H., Verſuch einer allgem. u. beſondern Nahrungsmittelkunde. 1r Th. 1e Abth. 288, 397.

Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Kaiſerſtaates. 49—78 St. (Herausg. vom Rath *André*) EB. 116, 921.

Bibliotheca iatrica. Inchoavit et diſpoſuit J. F. *Pierer.* Vol. I — III. ſ. *Hippocratis* opera.

Bloch, S. N. J., Nykiöbing laerde Skole ſiden dens Reform i Nov. 1806. 279, 324.

Blumenkränze geſelliger Freude u. unſchuldigen Frohſinns. 1r Th. 3e verb. Aufl. EB. 119, 952.

Blumhof, J. G. L., ſ. J. K. *Garney.*

Born, F. G., ſ. *Anacreontis* carmina.

Broacmann, K. Ulr., Berättelſe om Tysklands Underwisningsverk ifrån deſs äldſta intill närvarande tider. 1 u. 2r Th. 289, 406.

Bruel, J. A., Dictionnaire portatif de Gallicismes et de Germanismes. EB. 112, 894.

Burger, W. Fr., hiſtor. ſtatiſt. topograph. Beſchreibung des Dorfes Ueberkingen. 292, 430.

C.

Catullus, ſ. Collectio.

de Chateaubriand, F. A., les martyrs, ou le triomphe de la réligion chrétienne. Tom. I et II. 284, 361.

— — die Martyrn, od. der Triumph des Chriſtenthums. *Clemens*, P. A., neues Elementarbuch für Bürgerſchulen. 1e Abth. 4e verb. Aufl. EB. 117, 936.

— — ſ. Fr. E. *v. Rochow.*

Collectio auctorum claſſicorum latinorum. Tom. V. cont. *Catullus*, *Tibullus*, *Propertius.* Edit. nova. EB. 114, 912.

D.

Dictionnaire, nouveau, de poche françois-allemand et allemand-françois, précédé d'une Préface par M. A. *Thibaut.* Nouv édit. Vol. I et II. EB. 112, 894.

Döhnel, K. Fr., die Roſaſchleife u. der Lehnhardtſche Geſundheitstrank. EB. 111, 887.

Drexel, A., Anthologie aus Italiens claſſiſchen Schriftſtellern. 1 u. 2r Th. 294, 447.

E.

Epiſtel an *Malſiner.* (Von *v. Giovanelli.*) 297, 465.

Ernſt, H., Anweiſung zum prakt. Mühlenbau. 4r u. 5r Th. EB. 109, 872.

Eſchke, E. A., mythol. Vorleſungen für Damen. EB. 113, 902.

Ewald, J. L., Sind in kleinen Landſtädten Bürgerſchulen nöthig? EB. 112, 889.

F.

Fabeln u. Erzählungen. Ein Anhang zu den Liedern für Volksſchulen. Neue verm. Aufl. EB. 120, 960.

Färbebuch, hamburgiſches. 2e verb. Ausg. EB. 120, 955.

Fiorillo, J. D., Geſchichte der zeichnenden Künſte. 4 u. 5r Bd. EB. 115, 913 u. 916.

Franzén, Fr. M., Skaldeſtycken. 1r Bd. 295, 454.

G.

Galletti, J. G. A., Geſchichte des öſterr. Kaiſerthums. Auch:

— — Handbuch der neuen Staatengeſchichte. 1r Th. öſterr. Monarchie. 283, 353.

Garney's, J. K., Abhandlung vom Bau u. Betrieb der Hohöfen in Schweden. Aus d. Schwed. von J. G. L. *Blumhof*; mit Anmerk. von W. A. *Lampadius* u. K. G. *Bonner.* 2 Thle. EB. 119, 948.

v. Genlis, Frau, kleine Romane u. Erzählungen. Aus dem Franz. von Th. *Hell.* 10s Bdchen; auch:

— — Sainclair, Nurmahal, u. Lindane u. Valmir. EB. 119, 952.

Genovefa. Eine der rührendſten Geſch. des Alterthums. (Von J. Ch. *Schmid.*) EB. 116, 927.

Gergonne, J. D., et J. E. *Thomas-Lavernede*, Annales de Mathematiques pures et appliquées. 1s H. 298, 479.

Geſchichte der Deportirung der k. baier. Civilbeamten nach Ungern u. Böhmen, nebſt Bemerk. üb. die gleichzeit. Kriegsereigniſſe. 1 u. 2r Th. (von Dr. u.

Digitized by Google

v. Giovanelli, ſ. Epiſtel an *Malſiner*.
Glück, das, der guten Erziehung. (Von J. Ch. Schmid.) 5e Aufl. EB. 117, 935.
Gruber, J. G., Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, der Theorie u. Geſchichte, u. Archäologie. 1n Thls 1r Bd. 275, 289.

H.

v. Haupt, Th., ſ. F. A. *de Chateaubriand*.
Heim, F. C., kritiſche Bemerkungen über A. F. *Marcus* Schrift: über die Natur u. Behandlungsart der häutigen Bräune; nebſt Beobachtungen über dieſe Krankheit. 276, 297.
Henke, E., üb. den Streit der Strafrechtstheorieen. 289, 401.
Hermbſtädt, S. Fr., Bulletin des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus d. Naturwiſſenſchaft, den Künſten, Manufacturen u. ſ. w. 1r Bd. 1—4s H. 298, 473.
Hippocratis opera, quae exſtant, in ſectiones VII diviſa, cur. J. F. *Pierer*. T. I — III. EB. 120, 956.
Hiſtoire chronologique, généalogique et politique de la Maiſon de Bade; par M. *V.* (*ton.*) Tom. I et II. 274, 281.
Hoffmann, C. A. S., neues bergmänn. Journal. 4n Bds 1 u. 2s St. EB. 109, 872.
Hoppenſtedt, A. L., ſ. Fabeln u. Erzählungen.
Horányi, A., Scriptores Piarum Scholarum liberaliumque artium Magiſtri, quorum ingenii Monumenta. P. I et II. 292, 425.
v. Hormayr, J., ſ. Archiv für Geographie.

I.

Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 2n Bds 3s H. EB. 119, 950.

K.

Kayſer, C. Ph., ſ. M. Ant. *Muretus*.
Kenntniſſe, die nöthigſten und wichtigſten, von Eiſenwerken, beſond. von Hütten-, Schmelz- u. Hammerwerken. 2 Thle. 2e verb. Aufl. EB. 120, 953.
Kenzelmann, M. C. B., hiſtor. Nachrichten üb. die Königl. Porzellan-Manufactur zu Meiſsen u. deren Stifter J. F. *v. Böttger*. 270, 254.
Krämer, J. G., Schul- u. Chriſtenlehr-Geſänge. 1r Th. 3e verm. Aufl. der hundert neuen Schulgeſänge. EB. 114, 911.
v. Kropffs, K. Ph., Syſtem u. Grundſätze bey Vermeſſung, Eintheilung, Abſchätzung, Bewirthſchaftung u. Cultur der Forſten, nebſt Berichtigung der *v. Burgsdorf*ſchen. 273, 273.

L.

Larſen, J. H., Forſög til en militair Forſvarsplan for Kongeriget Danemark. 282, 348.
Lavernede, *Thomas* J. E., ſ. J. D. *Gergonne*.
Leonhard, K. C., Handbuch einer allgem. topographiſchen Mineralogie. 1r Bd. 278, 318.
Leski, J., Darſtellung der ſämmtlichen Theile der Mathematik. EB. 114, 909.
Liederbuch, neues, für die Jugend. Eine Auswahl von 250 Liedern u. Geſängen. EB. 114, 911.
Würfelgehalts von Rundhölzern u. ihres mögl. Ertrags an Bretern u. Latten. 269, 248.

M.

Meyer, Dr., u. Dr. *Wolf*, Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde. 1 u. 2r Th. 290, 409.
Mureti, M. Ant., ſcripta ſelecta. Cur. C. Ph. *Kayſer*. Acced. Fr. *Creuzeri* epiſtola ad editorem. 281, 343.

N.

Nitzſch, C. L., de revelatione religionis externa, eademque publica. 294, 441.

P.

Pauly, J. H., Hülfsbuch für Gutsbeſitzer, Revierjäger u. für Freunde der Holzkultur; nebſt Beantw. der Frage: Wie kann dem Holzwucher u. den Waldverheerungen der Raupen ein Ziel geſetzt werden? EB. 119, 945.
Peintures diverſes, ou le Porte-feuille d'Antonia. EB. 110, 879.
Peroux, J. N., pantomimiſche Stellungen von Hear. *Hendel*, in Kpfr. geſtochen durch H. *Ritter*; hiſtor. erläutert vom GLR. *Vogt*. 295, 449.
Pierer, J. F., ſ. *Hippocratis* opera.
Planck, H., Bemerkungen üb. den erſten Pauliniſchen Brief an den Timotheus, in Beziehung auf das *Schleiermacher*ſche Sendſchreiben. 287, 385.
Pölitz, K. H. L., ſittlich-relig. Betrachtungen am Morgen u. Abend auf alle Tage im Jahre. 1—3r Th. Neue Ausg. EB. 110, 880.

R.

Radloff, F. W., Muthmaſsungen üb. den Urſprung des finniſchen Volks. 299, 488.
Recueil de Pièces dramatiques à l'uſage de la Jeuneſſe. 1ère Partie. EB. 112, 893.
Reich, G. Ch., neue Aufſchlüſſe üb. die Natur u. Heilung des Scharlachfiebers. 271, 261.
Reinhart, C., ſ. F. *Sickler*.
Reiter, M., Andachtsübungen für gute kathol. Chriſten. 4e verb. Aufl. EB. 110, 880.
Reuſs, J. D., Repertorium Commentationum a Societatibus liter. editar. T. VIII. hiſtoria. EB. 120, 959.
v. Rochow, Fr E., der Kinderfreund. Herausg. von P. A. *Clemens*. 3e umgearb. Aufl. EB. 117, 936.
Rohlwes, J. N., die Pferdezucht, oder: die Veredlung der Pferde in den Preuſs. Staaten. EB. 118, 937.
Römer, J. J., Collectanea ad omnem rem botanicam ſpectantia 282, 450.
Roux, G., Traité ſur la Rougeole. 288, 393.

S.

Salat, F., üb. den Geiſt der Verbeſſerung im Gegenſatze mit dem Geiſte der Zerſtörung. 1 u. 2e Abth. EB. 109, 865.
de Santi, le Comte, Tableau ſtatiſtique et topographique du grand duché de Finlande. 294, 447.
Sauter, J. A., Fundamenta Juris Eccleſiaſtici Catholicorum. Edit ſecunda auct. P. I et II. EB. 118, 943.
Schade, Ch. B., nouveau Dictionnaire portatif françois-allemand et allemand-françois. Nouv. édit. revue. Tom. I et II. Auch:
— — neues vollſtänd. franz. deutſches u. deutſch. franz. Hand- u. Taſchenwörterbuch. 2 Thle. Neue Aufl.

Schiefer's, C. Ch., Zeichenbuch für geübtere Anfängen im Landſchaftzeichnen. EB. 112, 895.
Schleyermacher, F., üb. den ſogenannten erſten Brief des Paulos an den Timotheos. Ein krit. Sendſchreiben an J. C. *Gaſs*. 287, 385.
Schmid, J. Ch., ſ. Genovefa.
— — ſ. Glück, das, der guten Erziehung.
Schultes, A. J., Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröſterreich. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 113, 904.
— ſ. Geſch. d. Deportirung der baier. Civilbeamten.
Sickler, F. u. C. *Reinhart*, Almanach aus Rom f. Künſtler u. Freunde der bildenden Kunſt. 2r Jahrg. 304, 497.
Soll u. kann die Ungar. Sprache zur einzigen Geſchäftsſprache im Königr. Ungarn u. den mit demſelben vereinigten Ländern gemacht werden? 202, 429.
Sonntag, K. G., üb. Menſchenleben, Chriſtenthum u. Umgang. 2n Bds 1 u. 2r Th. EB. 118, 944.
Steigentesch, A. F., Gedichte. 2e verm. Aufl. EB. 118, 896.
Steinbeck's, D. Ch. G., Brandbüchlein für Familien, Schulen u. Volkslehrer 2e Aufl. EB. 116, 928.
Stellungen, pantomimiſche, ſ. J. N. *Peroux*.
Strickkunſt, die, in ihrer Vollkommenheit. 1 u. 2e Abth. EB. 119, 949.
Swartz, Olai, Synopſis filicum. EB. 120, 958.

T.

Tablettes généalogiques des illuſtres maiſons des Ducs de Zaeringen, Margraves et Grands-Ducs de Bade. (Vom Frhrn. *v. Türckheim.*) 274, 281.
Tappe, W., allgem. erſte Uebungen im freyen Zeichnen. EB. 113, 903.
— — Vorübungen zum Schreiben u. Zeichnen. EB. 113, 904.
Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde, ſ. *Meyer*.
Tiedemann, Fr., Anatomie des Fiſchherzens. 273, 277.
de Türckheim, ſ. Tablettes généalogiques.

U.

Ueber den Katholicismus, mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung deſſelben. 289, 408.

V.

de Vermont, J. B. E. Théod., Unterrichtsplan in der franz. Sprache; nebſt einem Anhange von Synonymes françois. Auch:
— — krit. Bemerkungen üb. einige Unvollkommenheiten der mehreſten franz. Grammatiken. 2e verb. Aufl. EB. 116, 926.
Verzeichniſs der Kunſtwerke, ausgeſtellt in Bern, ſ. S. *Wagner*.
Viſcher, Ch. Fr. B., Bemerkungen üb. *Jung's* Theorie der Geiſterkunde u. einige damit verwandte Gegenſtände. EB. 118, 941.
Viton, M., ſ. Hiſtoire chronologique — — de la Maiſon de Bade.
Vogt, GLR., ſ. J. N. *Peroux*.
— J. Th., Gebetbuch für kathol. Chriſten. EB. 118, 943.

W.

Wagner, K. Fr. Ch., vollſtänd. u. auf die möglichſte Erleichterung des Unterrichts abzweckender Engl. Sprachlehre für die Deutſchen. EB. 112, 891.
— S., neues Allerley üb. Kunſt, Kunſtſinn, Geſchmack, Induſtrie u. Sitten. 285, 370.
— — Verzeichniſs der Kunſtwerke u. andern Gegenſtände der Kunſt- u. Induſtrie-Ausſtellung in Bern im Jun. 1810. 285, 372.
Wagnitz, H. B., für Kranke, 2r u. letzter Anhang zur Moral in Beyſpielen. 1e Hälfte. Neue veränd. Aufl. EB. 118, 944.
Walther, Fr. L., Verſuch eines Lehrbuchs der Kameralwiſſenſchaften. 5r Th. Auch:
— — Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft. 2r Th. EB. 117, 934.
Wegſcheider, J. A. L., der erſte Brief des Ap. Paulus an den Timotheus. Neu überſetzt u. erklärt mit Bezieh. auf die Authentie deſſ.; auch:
— — die Paſtoral-Briefe des Ap. Paulus. 1r Th. 287, 385.
Wendel, J. A., Grundzüge u. Kritik der Philoſophien *Kant's*, *Fichte's* u. *Schelling's*. 281, 337.
Wilken, Fr., Handbuch d. deutſch. Hiſtorie. 283, 357.
Willemet, (Remi), Phytographie encyclopédique, ou flore de l'ancienne Lorraine. Tom. I — III. 290, 415.
Wolf, Dr., ſ. Dr. *Meyer*.

Z.

Zachariae, K. S., Annalen der Geſetzgebung und der Rechtswiſſenſch. in den Ländern des Kurfürſten von Sachſen. 1 u. 2r Bd. EB. 110, 873.
— — das Staatsrecht der Rhein. Bundesſtaaten u. das Rhein. Bundesrecht. 269, 241.
Zſchokke, H., der Gebirgsförſter. 1r Th. Forſt-Naturgeſchichte. 2r Th. Forſt-Wirthſchaftslehre. 3r Th. Forſt-Verfaſſungslehre. EB. 119, 947.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 106.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abeken in Weimar 292, 432. *Arens* in Gieſsen 292, 432. *Bayl* in Bamberg 270, 255. *Blank* in Würzburg 282, 361. *Debrois* in Wien 285, 375. *Dieffenbach* in Gieſsen 292, 431. *Gauſs* in Göttingen 270, 256. *Hugo* in Göttingen 270, 256. *Jaup* in Gieſsen 292, 432. *Kneifel* in Wien 282, 351. *Kottmeier* in Hartum 281, 343. *Mader* in Prag 282, 351. *Pallas* in Prag 295, 375. *Poſs v. Retzer* in Wien 282, 351. *Schitko* in Linz 285, 375. *Schmidt* in Gieſsen 292, 432. *Schott* in Wien 277, 311. *Schuck* in Linz 277, 312. *Voſs*, Abr., in Heidelberg 292, 432. *Wagner* in Bamberg 270, 255. *Waldinger* in Wien 292, 431.

Todesfälle.

v. Bülow in Hamburg 273, 280. *Claret de Fleurieu* in Paris 278, 220. *v. Cleſs* in Reutlingen 271, 264. *Coopmans*

Haas in Wisbaden 291, 423. *Lubienska*, geb. Gräfin *Bielinska*, in Krakau 273, 180. *Luce de Loncival* in Paris 278, 320. *Martiny* in Pesth 279, 327. *Oertel* in Markt Emskirchen 271, 263. *Räth* in Raab 278, 319. *Ratschky* in Wien 278, 319. *Simon* in Wien 275, 296. *Vangerow* in Goldberg 291, 424.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Bamberg, Gymnasium, öffentl. Preisvertheilung, Professoren u. Lehrer-Personal am Lyceum, Gymnasium, Progymnasium und der Realschule, Einrichtung, Schülerzahl 286, 377. — Schule für Landärzte, Eröffnung ders., angestellte Professoren 286, 380. *Berlin*, Univers., durch Kgl. Cabinetsordre bestätigte Professoren 288, 399. — — sämmtl. dermaliges Personale ders. nach dem latein. Lectionsverzeichnisse 295, 455. — — Verzeichnifs der Vorlesungen im Winterhalbenjahre 1810. 272, 266. — — Vorles. im Hörsale des anatom. Gebäudes u. bey der Bau-Akademie 295, 456. *Bern*, neue Censur-Verordnung in Betr. der Buchdruckereyen u. des Buchhandels 273, 279. *Corfu*, Ionische Akademie, Preisfr. 288, 400. *Erlangen*, physikal. medicin. Societät, Preisfr. 274, 285. *Florenz*, Accademia italiana di scienze lettere ed arti, Umänderung ihres Namens in Societá italiana u. s. w. 292, 432. *Giefsen*, Univers., Doctor-Promotionen, Rectoratswechsel 292, 431. *Grätz*, Lyceum, vom Erzherzog Johann erhaltene Sammlungen in der Naturgesch., Physik u. Technologie 294, 367. *Hanau*, Wetteranische Gesellsch. für die gesammte Naturkunde, öffentl. Sitzung, Gegenwart des Grofsherzogs, aufgenommene Mitglieder, Ausstellung naturhist. Gemälde u. Zeichnungen 279, 325. *Jena*, Societät für die gesammte Mineralogie, Versammlung zur Geburtstagsfeyer des Herzogs, neue Mitglieder 279, 326. *Kiel*, Univers., vom König für dieselbe gekaufte *Fabricius*'sche Naturalien-Sammlung, und angenommnes Anerbieten wegen der *Wiedemann*'schen 273, 279. — — Juristenfacultät, Preiserth. 270, 255. *Mailand*, Akademie der Künste, Preiserth. 292, 432. *München*, Schule für Landärzte, Eröffnung ders., angestellte Professoren 286, 380. *Oesterreich*, neue Anstalten u. Stiftungen 284, 367. *Paris*, Institut der Wissensch., Preisvertheilungen der vom Kaiser angeordneten zehnjähr. grofsen Preise durch dazu gewählten Mitglieder desselben 280, 329. *Prag*, Univers., neue Einrichtung in Betreff des Decanats der medicin. Facultät, u. der Vorles. der Anatomie 284, 367. *Radolfstadt*, Gymnasium, neu angestellte Lehrer 292, 432. *Ungern*, National-Museum, *Szechenyi's* Geschenk seiner Sammlung von Ungr. Münzen, nöthiges Personale, tägl. Eröffnung derl., eingegangene Geschenke 284, 368. *Wien*, Hauptnormalschule, Invalidenhaus, *Regnelius'* Grundlage zu einer Bibliothek derl. 284, 368.

Vermischte Nachrichten.

v. Baader's u. *Fischer's* Abgang von Ulm 285, 376. *Cziake's* in Pesth, magyarische Zeitschrift: *Ar Vj Helmi* 279, 327. *Drexler's* in Wien, Errichtung einer Pensionsanstalt für Mädchen 279, 328. *Fallon's* u. *Burg's* Fortsetz. der trigonometr. Vermessung Mährens 279, 328. *Hofer's* zehnte literar. Reise nach dem Riesengebirge 279, 328. *Kovachich's* literar. Reise durch Ober-Ungern 279, 328. Literatur, neueste Ungr. 279, 327. *v. Müller's*, Joh., Denkmal, Errichtung dessl. bey Schaffhausen 282, 352. *Rötter's* Entfernung von der Redaction der Ofner Zeitung durch Palatinalbefehl 279, 327. *Seiff* in Halle, Versuche üb. die Sensibilität eines abgehauenen Kopfs 301, 503. *v. Szirmay's* Handschriften sind vom Palatin für das Ungr. Museum gekauft 279, 328.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Schlegel's, W., Fortsetzung der Uebersetzung des *Shakespeare*: Richard der Dritte. 300, 492.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankf. a. d. O. 293, 435. — — in Kiel 286, 381. *Athanas* in Neustrelitz 293, 436. *Andreä*. Buchh. in Frankf. a. M. 293, 433. *Cnobloch* in Leipzig 300, 493 u. 494. *Delachaussée* in Paris 300, 493. *Ettinger*, Buchh. in Gotha 272, 271. *Gräff* in Leipzig 293, 438. *Hartknoch* in Leipzig 293, 438 300, 489. *Heinsius* in Gera 272, 272. 280, 335. *Hermann* in Frankf. a. M. 293, 436. *Hitzig* in Berlin 293, 433. 300, 491. *Krieger*. Buchh. in Marburg 280, 334. *Kupferberg* in Mainz 300, 489. *Löffler* in Mannheim 300, 493. *Mallinckrodt*, Gebr., in Dortmund 300, 490. *Martini* in Leipz. 300, 490. *Meyer* in Luzern 293, 437. *Niemann* u. Comp. in Lübeck 293, 435. *Perthes* in Gotha 272, 271. *Perthes* in Hamburg 293, 434. *Reclam* in Leipzig 286, 379. *Reil* u. Comp. in Leipz. 293, 437. *Schoell* in Paris 300, 493. *Schwan* u. *Götz* in Mannh. 280, 333. 336. *Unger*. Buchh. in Berl. 300, 492. Waisenhaus-Buchh. in Halle 280, 334. *Weigel* in Leipz. 286, 376.

Vermischte Anzeigen.

Armendirection zu Brandenburg a. d. H., Empfehlung des daselbst erscheinenden Brandenburgischen Anzeigers 300, 495. Auction von Büchern in Frankfurt a. d. O., *Heynatz*sche 300, 494. — — in Leipzig 272, 272. *Bouterwek* in Göttingen, patriot. Bitte an Kenner u. Freunde der Literatur 293, 439. *Dippold* in Leipzig, wegen der in literar. Angelegenh. an ihn zu richtend. Briefe 300, 495. *Hülscher* in Thal Ehrenbreitstein empfiehlt sich den deutsch. Buchh. bey Bücherversendungen nach Frankreich durch d. Douanen-Bureau zu Koblenz 280, 336. 293, 440. *Koch* in Berlin, Handschriften-, Bücher- u. Kupferstich-Verkauf od. Tausch 286, 381. *Oehmigke* d. Ält. in Berlin, heruntergesetzt Preis d. latein. Vorschule von *Heinsius* 300, 495. *Orell, Füssli* u. Comp. in Zürich, das im kosmograph. Bureau zu Wien angekündigte Werk: *Ebel's* Ideen üb. die Organisation des Erdkörpers betr. 300, 496. Redaction des Moniteur Westphalien zu Cassel, neue Einrichtung des Moniteur 280, 333. *Wildberg* in Neustrelitz, wegen der an ihn zu sendend. Beyträge zum 2. Jahrg. d. Jahrbuchs der

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abendmahl, das heilige. (Von M. *Claudius.*) EB. 130, 1038

Abernethy, John, furgical obfervations. 319, 641.

— — medicin. chirurg. Beobachtungen; aus dem Engl. von J. F. *Meckel.* 319, 641.

Alltagsgefchichten an den Feft- u. Arbeitstagen unfrer Zeitgenoffen vorgefallen. EB. 124, 988.

Archiv für thierärztl. Erfahrungen, f. L. v. *Mofel.*

B.

Badens, G. L., Erindringer, Anmärkninger og Rettelfe ved Heinr. *Behrmann's* Gefchichte Chriftian II. 323, 679.

Bahnmaier, J. F., Gefänge für die Jugend. 319, 647.

v. Benzel-Sternau, Gr., f. Jafon.

Bertholdt, L., Daniel, aus dem Hebräifch-Aramäifchen neu überfetzt und erklärt. 2e Hälfte. EB. 126, 1001.

Bienenwärter, der erfahrne. 317, 631.

Bintz, G., hinterlafsner Unterricht üb. das Hufbefchläge der Pferde. 316, 622.

Blühdorn, J. E., Religionsvorträge, meiftens über Epiftoltexte. 2e verm. Ausg. EB. 131, 1048.

Boer, L. J., Abhandlungen u. Verfuche geburtshülflichen Inhalts. 2n Bds 3 u. 4r Th. EB. 128, 1024.

Brodiermufter für Damen. 1r Th. in 2 Abth mit Erklärung in din u deutfcher Sprache. EB. 131, 1048.

Bund, der rhein., f. P. A. *Winkopp.*

C.

Cebes, des Thebaners, Gemälde; mit Anmerk. herausg. von M. H. *Thieme.* 2e verb. Aufl. EB. 128, 1022.

Claudius, M., f. Abendmahl.

Crome, A. F. W., u K. *Jaup*, Germanien. Zeitfchrift. 4n Bds 1s H. EB. 125, 993.

Cunradi, J. G., die höchft nöthige Reform des Unterrichts in der latein. Sprache. 317, 629.

D.

Daniel, f. L. *Bertholdt.*

Danziger, Jac., Portefeuille zur Nachficht bey Fouragegefchäften. 2e Aufl. EB. 124, 989.

Dietrich, Fr. G., der Wintergärtner. 3e verb. Aufl. EB. 126, 1008.

Drefch, L., üb. die Dauer der Völkerverträge. Preisfchr. 317, 625.

Dresden, das neue. Ideen zur Verfchönerung diefer Stadt. 313, 599.

Dyk, J. G., Leitfaden für die Jugend beym Vortrage für die Gefchichte des Königreichs Sachfen. EB. 123, 981.

E.

Eberhard's, J. A., fynonymifches Handwörterbuch der deutfchen Sprache. 2e verb. Aufl. EB. 130, 1040.

Eytelwein, J. A., Vergleichung der gegenwärt. u. vormals in den K. Preufs Staaten eingeführten Mafse u. Gewichte. 2e verm. Aufl. EB. 124, 990.

F.

Feder, J. G. H., Sophie, Kurfürftin von Hannover im Umriffs. 324, 681.

Felder, Fr. K., die Feyer des funfzigjähr. Prieftерthums zu Engertshofen. EB. 121, 968.

— — Worte der Belehrung u. des Troftes, in Predigten EB. 121, 968.

Flöfsel, A., u. B. *Pazig*, afranifche Lindenblüten. 319, 648.

Francefon, L. F., neue franz. Sprachlehre für Deutfche. 1 u. 2r Th. 310, 572.

Francisco. EB. 121, 975.

Frank, Othm., das Licht vom Orient. 1r Th. 330, 732.

Fundgruben des Orients. Zeitfchr. 1n Bds 2s H. 303, 513.

G.

Georgiadis, Anaft., Antipanacea. 319, 645.

Gérardin (de Mirecourt) Sebaft., Eflai de phyfiologie végétale. Tom I et II. 327, 710.

Germanien, f. A. F. W. *Crome.*

Gerftäcker, K. Fr. W., einzig zweckmäfs. Methode, das Bettelwefen u. die der öffentl. Sicherheit dadurch drohenden Gefahren zu verbannen. EB. 131, 1041.

Götz, J. N., Gedichte; herausg. von K. W. *Ramler.* Neue wohlfeil. Ausg. 1 — 3r Th. EB. 124, 992.

H.

Hartmann, A. Th., die Hebräerin am Putztifche u. als Braut. 1 — 3r Th. 312, 585.

Digitized by Google

Hartmann, A. Th., Ueberſicht der wichtigſten Erfindungen in dem Reiche der Moden bey den Hebräerinnen. 1 — 3r Th. 312, 585.

Hanſchild, J. F., Beytrag zur neuern Münz- u. Medaillen-Geſchichte vom 15ten Jahrh. bis jetzt. EB. 129, 1032.

Hecker, J. A., neue Chreſtomathie für Anfänger. 5e umgearb. Aufl. der Materialien zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. EB. 127, 1016.

Hennicke, F., die elegante Wäſchzeichnerin. EB. 131, 1048.

Herrmann, Fr., Vernunft-Katechismus. Deutſch u. Franz. 4e verm. Aufl. Auch:

— — Principes de morale. EB. 121, 968.

Hochheimer, K. Fr. A., chemiſche Farbenlehre. 4r Th. EB. 125, 1000.

Hoffmeiſter, L. Fr. A., Predigten zur Beförderung häusl. Tugenden u. häusl. Freuden. 311, 583.

de Humboldt, A., et A. *Bonpland*, Recueil d'obſervations de Zoologie et d'Anatomie comparée. Auch:

— — Voyage. *Deuxième* partie. Recueil d'obſervations etc. 1 — 6 Livr. 309, 561.

I.

Jais, P. Aegid, Valter u. Gertraud. 310, 575.

Jaſon. Herausg. vom Verf. des goldnen Kalbes. (Gr. v. *Benzel-Sternau.*) Jahrg. 1808 u. 1809. Jan. — Decbr. 313, 593.

Jaup, K., ſ. A. F. W. *Crome.*

Iverſen, Ch., Tale, holden ved Examen i Lahns Stiftelſe for hielpelöſe Börn i Odenſe. 314, 606.

K.

Köppen, Fr., Darſtellung des Weſens der Philoſophie. 320, 649.

Kraus, G. M., Uebungen für Zeichenſchüler. 3s u. 4s H. EB. 122, 976.

Krug, L., Erbauungsreden bey verſchiedenen Veranlaſſungen gehalten. EB. 128, 1023.

Kruſe, C., vollſtändige u. prakt. Anweiſung zur Orthographie der deutſchen Sprache. 3e verm. Aufl. EB. 130, 1040.

L.

Libellus virtuti adiuvandae deſtinatus. EB. 128, 1023.

Lindenblüten, afraniſche, ſ. A. *Flöſſel.*

M.

Marſilie, das heilige Mädchen von Theben; aus der Hieroglyphenſprache überſ. EB. 122, 976.

Meckel, J. F., ſ. John *Abernethy.*

Minerva. Taſchenbuch für das J. 1810. EB. 124, 985.

Moll, Ant., Specimen med. inaug., exhibens generalia quaedam circa Theoriam, ſic dictam, Incitationis. EB. 132, 1054.

Mollwitz, Fr., ſ. Taſchenbuch für magiſche Unterhaltung.

Moreau, J. L., ſ. *Vicq d'Azyr.*

v. Moſel, L., u. S. v. *Tennecker*, Archiv für thierärztl-

Mozin, Abbé, vollſtändiger Auszug der franz. Sprachlehre; oder neue u. leichtere Art franzöſiſch zu lernen. 310, 572.

Müuch, J. G., kleine ſatiriſche Schriften. EB. 130, 1039.

Münſcher, W., Handbuch der chriſtl. Dogmengeſchichte. 4r Bd. EB. 123, 969.

Mutſchelle, S., die Geſchichte Jeſu, aus den vier heil. Evangelien in Eines geſammelt. 2e Aufl. EB. 131, 1048.

N.

Nack, A., Entwurf zur öſterl. Beicht- u. Communion-Andacht in kathol. Pfarrgemeinden. EB. 125, 995.

Neuhofer, G. A., Morgenbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs. 1 u. 2r Bd. Jan. — Decbr. EB. 127, 1015.

— — religiöſe Betrachtungen auf beſondre Zeiten u. Fälle. 1r Bd. 6 Heftg. EB. 127, 1015.

Nicolay, F. C., Unterricht für Hebammen. 319, 643.

O.

Ortmann, A. F., kurze Predigten auf alle Sonn- u. Feſttage des ganzen Jahrs. 2e Aufl. 1 u. 2r Jahrg. 1 u. 2r Th. EB. 121, 967.

Oſſian's Gedichte; neu verdeutſcht. 2e Aufl. EB. 124, 991.

P.

Pazig, B., ſ. A. *Flöſſel.*

Peter Strohkopf. Roman in 3 Theilen. EB. 124, 989.

Petri, J. Ch., neueſtes Gemälde von Lief- u. Ehſtland unter Katharina II. u. Alexander I. 1 u. 2r Bd. 326, 697.

Politivenner. Et ugentligt Almuesblad. 1809. (Herausg. vom Lieut. *Seidelin.*) 323, 673.

R.

Ramler, K. W., ſ. J. N. *Götz.*

Reiſen eines am Geiſte kranken ruſſ. Edelmannes. 2e Ausg. EB. 122, 973.

Roſenmüller, J. Ch., chirurg. anatomiſche Abbildungen für Aerzte u. Wundärzte. 2n Thls 2 u. 3e Liefr. u. 3n Thls 1e Liefr. EB. 132, 1049.

Rovers, W. J., Specimen pathol. therapeuticum de Anxietate. EB. 132, 1051.

S.

Schaffer, J. F., erſte Anfangsgründe der franz. Sprache. 310, 572.

— — franz. Sprachlehre nach einer neuen prakt. Methode. 310, 572.

Schlegel, G., Gedanken üb. die Mittel, die innerl. u. äuſſerl. Religion unter den Menſchen in der jetzigen Zeit zu beleben. 316, 617.

Schmidt, J. E. Ch., chriſtliche Religionslehre. 302, 505.

Schrader, H. A., Hortus Gottingenſis. Fasc. I. 330, 735.

Seidelin, Lieut., ſ. Politivenner.

Snell, J. P. L., Sittenlehre in Beyſpielen für Bürger u. Landleute. 1r Th. 3e verb. Aufl. 2r Th. 2e verb. Aufl. EB. 121, 968.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in kathol. Staaten. 302, 510.

Stamm- u. Rang-Liſte der K. Sächſ. Armee; auf das

Stiller, F., Oeſtreichs Entſtehung, deſſen Gröſse u. Ueberſicht ſeiner gegenwärtigen Lage u. Verhältniſſe. 311, 581.
Strobel, J. B., ſ. Volkskalender, baierſcher.
Suntinger, Dr., Darſtellung der Cultur u. Humanität des öſtreichiſchen Kaiſerhofes. 2 Thle. 306, 537.

T.

Taſchenbuch für magiſche Unterhaltung, Jahr 1810. oder: magiſche Unterhaltungen. (Herausg. von Fr. *Mollweitz.*) 324, 687.
— für Stadtverordnete, Magiſtratsbeamte u. alle, die mit ſtädtiſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtehen auf d. J. 1810. 309, 568.
v. *Tennecker*, S., ſ. L. v. *Moſel.*
Thieme, M. H., ſ. *Cebes* Gemälde.
Thieſs, J. O., das ſittliche Leben nach der Schrift, mit Rückſicht auf die Zeichen unſerer Zeit. EB. 132, 1055.
— — Friedrich Gottlieb *Klopſtock*, wie er als Dichter u. Schriftſteller gewirkt hat. EB. 121, 961.
v. *Troeltſch*, K. W., Verſuch einer Entwicklung der Grundſätze, nach welchen die rechtl. Fortdauer der Völkerverträge zu beurtheilen iſt. Preisſchr. 317, 625.
Trommsdorff, J. B., ſyſtemat. Handbuch der geſammten Chemie. 2e verm. Aufl. 3r Bd. Reine Chemie. 5r Bd. Geſchichte des Galvanismus. Auch:
— — die Chemie im Felde der Erfahrung. 3 u. 5r Bd. EB. 125, 1000.
Tzſchirner, H. G., über die Verwandtſchaft der Tugenden und der Laſter. 305, 529.

U.

Ueber die Frage: Ob Bergbau u. Hüttenbetrieb in Schleſien ſeit den letzten 30 Jahren vortheilhaft geweſen iſt? von *R.* EB. 131, 1045.
Unterhaltungen, magiſche, ſ. Taſchenbuch für magiſche Unterhaltung.

V.

Vicq d'Azyr, Oeuvres. Recueillies et publiées par J. L. *Moreau.* VI Tomes. 307, 545.
Viton, Maiſons ſouverains de l'Europe. 1 Livr. 311, 577.
Volkskalender, neuer Baierſcher, auf das J. 1809, 10 u. 11. (von J. B. *Strobel.*) EB. 123, 984.
Vollbeding, J. Ch., kurzgefaſste Geſchichte der chriſtl. Religion von ihrem Entſtehn u. ihrer Fortpflanzung. 2e verm. Aufl. EB. 132, 1056.
v. *Voſs*, Jul., Geſchichte eines bey Jena gefangenen preuſs. Officiers, mit einem Gemälde von Berlin im Winter 1806 bis 7. 1 — 3r Th. 324, 685.

W.

Winkopp, P. A., den rhein. Bund. 15r Bd. od. 43 — 45s H. EB. 129, 1025.
Winter, V. A., erſtes deutſch. kritiſches Meſsbuch. 316, 621.
Witting, J. L. F., Anleitung, die Religionslehren in Predigten von den anziehendſten Seiten darzuſtellen. 316, 617.
Wöldike, A., Praedikener hvortil Nutidens Begivenheder gave Anledning. EB. 121, 965.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 97.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bergk in Leipzig 307, 552. *Differ* in Halle 301, 512. *v. Feuerbach* in München 327, 711. *Franke* in Sonderburg 302, 512. *Gruner* in Frankfurt a. M. 314, 607. *Hamann* in Königsberg 312, 592. *Jolly* in Heidelberg 314, 607. *Kerner* in Stuttgart 302, 512. *Klingemann* in Caſſel 320, 656. *Krug* in Berlin 316, 623. *Lange* in Halle 301, 512. *Meiſter* in Zürich 320, 656. *Rabe* in Berlin 327, 711. *Rath* in Halle 302, 512. *Reimer* in Kiel 302, 512. *Schildener* in Greifswalde 320, 655. *Seſtini* in Berlin 316, 624. *Walz*, Würtemb. Landthierarzt 307, 552. *Werner*, Dr. K., in Wien 327, 711.

Todesfälle.

Biſſy, Claude Thiard 313, 599. *Meyers*, du Jong, in Amſterdam 313, 600. *Nouerre* zu St. Germain en Laye 328, 720. *Olivier de Corancez* zu Fontenay aux Roſes 318, 720. *Picht* zu Cingſt auf Rügen 313, 599.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, philomathiſche Geſellſch., Feyer des zehnjähr. Stiftungsfeſtes 329, 727. *Darmſtadt*, Gymnaſ., Prüfungen u. halbjähr. gewöhnl. Actus 312, 591. *Deſſau*, Hauptſchule, fünf u. zwanzigſte Jahresfeſt-Feyer 302, 511. *Frankfurt* a. M., Gymnaſ., Prüfungen u. Feyerlichkeiten 312, 591. *Frankfurt* an der Oder, Univerſ., durch Königl. Unterſtützung erhaltene Vervollkommnung u. Verbeſſerung derſ., Lehrerperſonal, Studierende 331, 737. *Freyburg*, Univerſ., Anzahl der Studierenden 314, 607. *Göttingen*, Societät der Wiſſenſch., Abänderung ihrer innern Einrichtung, Verſamml. 304, 517. *Greifswalde*, Univerſ., Geburtsfeſtfeyer des Königs u. zehnjähr. Gedächtnifsfeyer der Herzogin Anna, Doctorpromotionen 328, 719. *Heidelberg*, Univerſ., Doctorpromot. 314, 607. *Helmſtädt*, Bibliothek, gemeinſchaftl. Theilung derſ. an die drey beſtehenden Landesuniverſitäten 303, 519. *Hofwyl*, dritter Jahrescours des landwirthſchaftl. Unterrichts, Vorleſungen 307, 551. *Königsberg*, Altſtädtiſche Schule hat

den Namen Gymnasium erhalten 312, 502. *Landshut*, Univers., Dissert. u. Doctorpromot. bey der jurid. u. medicin. Section 314, 607. *Mannheim*, Lyceum, gewöhnl. Prüfungen u. Feyerlichkeiten 312, 592. *München*, Akademie der Wissensch., Namenstagfeyer des Königs 329, 727. *Wolfenbüttel*, Bibliothek, Decret die Vertheilung derf. an die Landesuniversitäten betr. 303, 520.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung, Expectoration u. wohlgemeinter Rath, veranlaßt durch des Recensenten Rüge der einsamen Wanderungen durch die Schweiz im J. 1809. (von M. *Zundel.*) 325, 689. *Christ* in Kronberg, Antikritik gegen die Recens. seines pomolog. Kupferwerks; nebst Antwort des Recensenten 308, 553. *Erhard* in Leipzig s. *Tittmann* in Dresden. *Himly* in Göttingen, Anmerkung zu *Troxler's* Erwiederung auf *Oken's* Erklärung 322, 670. Redaction der Allg. Zeitung zu Augsburg, Einräumung eines ehemaligen Klostergebäudes für dies 304, 518. *Rodbertus*, Justizrath, in Greifswalde, hat sein Lehramt niedergelegt 310, 655. *Schmalz* in Berlin, Note den Recensenten seiner Annalen der Politik in den Heidelberg. Jahrbüchern betr. 327, 711. *Tischbein*, gegenwärt. zu Eutin, ist jetzt, nach Vollendung dreyer grosser histor. Tableaux, mit einem Gemälde der Mad. *Hendel*, verehel. *Schütz*, als Madonna mit dem Kinde, beschäftigt 309, 567. *Tittmann* in Dresden u. *Erhard* in Leipzig, sind zu Anfertigung eines Entwurfs zu einem Strafgesetzbuch für das Königr. Sachsen beauftragt 329, 728. *Troxler's*, in Münster, Erwiederung auf *Oken's* Erklärung in Nr. 176. d. A. L. Z. 322, 665. *Vieth* in Dessau, Bemerkungen auf Veranlassung der Recension über *v. Uhlhorns* Entdeckungen in der höhern Geometrie 323, 674. *Zachariä* in Heidelberg, an *Thibaut* als Redacteur der Heidelberg. Jahrbücher wegen der Recension des Lehrbuchs eines civilist. Cursus 318, 633. *Zundel*, s. Berichtigung.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

v. Schlieben u. *Engelhardt* in Dresden, Schulkarte zu ihrem Lehrbuch der Erdbeschreibung Sachsens 308, 559.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Albanus in Neustrelitz 308, 558. 318, 638. Anonyme Ankünd. 322, 671. *Arnold.* Buchh. in Dresden 322, 671. 325, 693. 695. 331, 741. *Barth* in Leipzig 308, 559. 325, 692. 331, 743. *Baumgärtner.* Buchh. in Leipzig 331, 742. Bureau für Literat. u. Kunst in Halberstadt 325, 694. 331, 741. *Büschler* in Leipzig (Elberfeld) 318, 637. 331, 742. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 308, 557. 315, 611. *Crone.* Buchh. in Osnabrück 325, 694. *Dankwerts* in Göttingen 322, 669. *Darnmann* in Zullichau 318, 636. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 318, 637. *Gebauer.* Buchh. in Halle 315, 614. *Heinrichshofen* in Magdeburg 318, 639. *Hilscher.* Buch.- u. Musikhandl. in Dresden 308, 559. 315, 609. *Huber* u. Comp. in St. Gallen 318, 635. Industrie-Compt. in Leipzig 318, 635. 638. 322, 670. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 315, 612. 325, 691. *Leske* in Darmstadt 315, 615. 318, 635. 331, 739. *Maurer* in Berlin 331, 740. *Perthes* in Gotha 322, 672. 331, 742. *Perthes* in Hamburg 315, 609. *Schrag* in Nürnberg 315, 609. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 325, 691. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 315, 612. *Seeger's* Buchh. in Leipzig 318, 639. *Tauchnitz* in Leipzig 318, 638.

Vermischte Anzeigen.

Auction einer Bibliothek, verschiedner naturhist. Cabinette u. and. Sammlungen, in Berlin, 315, 615. — von Büchern in Frankfurt a. d. O., *Heynatz'sche*, weitere Hinaussetzung derf. 315, 616. — — u. Landkarten in Freyberg, *Küchenmeister'sche* 308, 559. — — in Halle 325, 696. — — in Münster 322, 672. — — Gemälden, Kunst- u. Kupferstich-Sammlungen in Wien, *v. Birkenstock'sche* 308, 560. 331, 744. *Hilscher* in Thal-Ehrenbreitstein empfiehlt sich den deutschen Buchh. bey Bücherversendungen nach Frankreich durch das Douanen-Bureau zu Koblenz 315, 616. *Meusel* in Coburg, Bücherverkauf 325, 695. Moniteur, westphälischer, in Betreff der literar. Artikel 308, 560. *Seeger's* Buchh. in Leipzig, herabgesetzter Preis von *Ebert's* Jahrbuch 318, 640. Waisenhaus-Buchh. in Halle, zum Verkauf in Commission habende seltene Bücher 318, 640.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Alexandre, K. Ch., vollſtändige u. durchaus gegründete franz. Sprachlehre. EB. 142, 1132.

An den groſsen Herrn der Herren, König der Könige, u. Vater aller Väter im Himmel. EB. 133, 1062.

André, K. Ch.; ſ. Belehrung u. Unterhaltung.

Armenweſen, das, in Abhandlungen u. hiſtor. Darſtellungen. 1r Bd. EB. 133, 1057.

Aſcher, S., hiſtoriſch-romantiſche Gruppen. 1 u. 2r Bd. 354, 921.

B.

Bauernſtand, der, politiſch betrachtet. Nebſt Beylage. 339, 861.

Belehrung u. Unterhalt. für d. Bewohn. d. öſterr. Staates. 8 u. 9s St. (Herausg. vom Rath *André*.) EB. 144, 1145.

Bellermann, J. J., de Phoenicum et Poenorum Inſcriptionibus cum duarum explicationis periculo. 353, 916.

— — Phoeniciae linguae veſtigiorum in Melitenſi Specim. I. 353, 915.

— — Verſuch einer Erklärung der puniſchen Stellen im Pönulus des Plautus. Drey Programmen. 1 — 3s St. 352, 905.

Benzler, ſ. Weltmann, der.

Biographie Peters des Dritten. 1 u. 2r Bd. 362, 985.

Blumhardt, Ch. G.; ſ. D. *Bogue*.

Bogue, D., Verſuch üb. das göttl. Anſehn des N. Teſt. Aus dem Engl. von Ch. G. *Blumhardt*. EB. 134, 1070.

v. Bonafont, K., Ivan der Vierte. 354, 924.

Born, Iw., kratkoe rukowodstwo k Rossiiskoi slowesnosti. 335, 773.

Brückner, H., ſ. Criminal-Geſetzbuch, holländiſches.

Bücher, heilige, des N. Teſt. unſers Hrn. Jeſus Chriſtus. Nach d. Vatican. Ausg. (v. Rath *Wittmann*.) 334, 767.

Bund, der neue, ein Confirmationsgeſchenk für die gebildete Jugend; von C. F. G. 364, 1005.

Burdach, K. Fr., die Literatur der Heilwiſſenſchaft. 1r Bd. 333, 755.

Bürger's, G. A., Briefe an Mariane Ehrmann; herausg. von Th. Fr. *Ehrmann*. EB. 138, 1100.

C.

Careno, A., epilogus de vaccinatione. EB. 138, 1099.

Carnatz, J. G. J., de conjugum Megapolitanorum ſucceſſione ab inteſtato. 332, 750.

Champollion-Figeac, J. J., nouvelles recherches ſur les Patois ou Idiomes vulgaires de la France et en particulier ſur ceux du departement de l'Iſère. 347, 865.

Chwostow, Graf, Jiritſcheskija Tworeniji. 335, 774.

Claudius, G. C., allgemeiner Briefſteller. 5te verb. Aufl. EB. 133, 1063.

Criminal-Geſetzbuch für das Kgr. Holland. Aus dem Holländ. von L. W. H. *Zimmermann* u. H. *Brückner*. 344, 841.

Crimineel-Wetboek voor het Koningryk Holland. 344, 841.

D.

Dorn Caro, neue Novellen. 1s Bdchn. EB. 140, 1119.

Drüſeke, J. H. B., Religion in ihrer Bedeutung für den Menſchen u. das Zeitalter. EB. 141, 1127.

Dumont de Florgy, ſ. *de Florgy*.

E.

Ehrmann, Th. Fr., ſ. G. A. *Bürger*.

Erſcheinung, die, ein Gedicht über Unſterblichkeit. Von C. F. G. 364, 1005.

Erzählungen, drey: Eugen u. Roſalie, Gräfin v. Santerre u. Dorgeville 364, 1008.

Euklid's Elemente. Aus dem Griech. von J. Fr. *Lorenz*; herausg. von K. *Mollweide*. 3e verb. Ausg. EB. 143, 1142.

F.

Feldzug, der, von 1806 in Deutſchland. 338, 798.

Fiſcher, G. A., das Kopfrechnen. 360, 974.

— J. W., Geſchichte der K. Hauptſtadt u. Grenzfeſtung Olmütz. 1r Bd. 358, 957.

de Florgy, D. Dum., Hiſtoire de Bohême. T. I et II. 357, 951.

Flugſchriften, betr. die neueſten Verſuche, Religionsverfolgungen in Deutſchland zu erregen und die deutſche Nation in feindſelige Parteyen zu trennen. 1e Samml. 354, 925.

Formey, L., von der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen. 346, 857.

Franz II. polit. Geſetze u. Verordnungen für die öſterr., böhm. u. galiziſchen Erbländer. 15 — 29r Bd. EB. 139, 1105.

Früchte des Friedens. Von Karl v. *B.* EB. 142, 1135.

G.

Gaum, F. W., prakt. Anleitung zu vollſtändigen Armenpolizey-Einrichtungen. 361, 977.

Gebhardt, K., über den Unterſchied zwiſchen Servituten u. Zwangs- u. Banngerechtigkeiten. 332, 751.

Gemälde, das allegoriſche 342, 825.

Gerlach, J. H. S., ſ. Ch. G. *Pötzſch.*

Geſenius, W., hebräiſch-deutſches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Teſtaments. 1r Th. 340, 809.

— — Verſuch üb. die Malteſiſche Sprache, zur Beurtheilung der Behauptung, daſs ſie ein Ueberreſt der altpuniſchen ſey. 353, 915.

Gittermann, ſ. *Seume.*

Gräfin, die, von Frondsberg. EB. 134, 1071.

H.

v. Helfried, C. F., Verſuch einer polit. Ueberſicht des Kriegszugs der Britten nach Seeland im J. 1807. mit Beylagen. Aus dem Däniſchen von J. A. *Markuſſen.* 339, 804.

Hiemke, A. H., Beſchreibung einer neuen Art Gebläſe, das einen ununterbrochnen Luftſtrom, den man willkürl. verſtärken u. ſchwächen kann, von ſich giebt. 345, 855.

Hoppe, D. H., neues botan. Taſchenbuch; für die Jahre 1807 — 1810. EB. 134, 1065.

Hülfsbuch zum 4ten Curſus, od. zur 2ten Abth. des 3ten Curſus des griech. Elementarbuchs von Fr. *Jacobs.* 3r Th. auch: Sokrates, ins Deutſche überſetzt. EB. 135, 1080.

I.

Jacobs, Fr., Sokrates; ſ. Hülfsbuch zum 4ten Curſus des griech. Elementarbuchs.

Iffland, A. W., Almanach fürs Theater 1811. 4r Jahrg. 350, 889.

Iſt die Vereinigung der Religionen eine Schimäre? (v. H. *Rabbe.*) EB. 135, 1079.

K.

Kreuz- und Quer-Züge im Gebiete der Muſen. EB. 142, 1136.

Kunſt-Kabinet, phyſikal. ökonom. u. chemiſch-techniſches. 1 u. 2s Bdchn. 344, 847.

L.

Linde, S. G., Słownik ięzyka Polskiego. T. I. P. II. T. II. P. I. EB. 138, 1097.

Linden, G., der neue Proteus. (von K. *Stein.*) EB. 144, 1151.

van der Linden, J., beredeneerd Regiſter op het Crimineel-Wetboek voor Holland. 345, 854.

— — — beredeneerd Regiſter op het Wetboek Napoleon voor Holland. 338, 798.

Lindenmeyer, G. Ch. L., Gedichte. EB. 140, 1120.

Löhr, J. A. C., Tändeleyen u. Scherze für Kinder. 2s Bdchn. EB. 136, 1088.

Lorenz, J. Fr., ſ. *Euklid's* Elemente.

Louvrier's, J., Darſtellung ſyphilitiſcher Krankheitsformen, nebſt Methode veraltete Luftſeuchenübel zu heilen. 333, 757.

M.

Markuſſen, J. A., ſ. C. F. *v. Helfried.*

Martiny, M. K., Fragmenta literaria Rerum Hungaricarum. P. II. EB. 137, 1093.

Mathey, L. J., Abrégé de la Grammaire françaiſe. EB. 142, 1132.

Mechanism ili Stoposloschenie Rossiiskago Stichotworstwa. 335, 773.

v. *Meyer*, J. Fr., Hades. Ein Beytrag zur Theorie der Geiſterkunde; nebſt Anhängen üb. Swedenborg und Stilling. 354, 926.

Mollweide, K., ſ. *Euklid's* Elemente.

O.

Oken, Dr., Lehrbuch der Naturphiloſophie. 1 — 3s Thls. 1 u. 2s St. 348, 873 u. 879.

P.

Pauline. Eine Erzählung (von Mad. *de Stael-Holſtein.*) EB. 135, 1079.

Pötzſch, Ch. G., kurze Beſchreibung des Naturalienkabinets in Dresden; herausg. von J. H. S. *G(erlach).* EB. 135, 1076.

R.

Rabbe, H., ſ. Iſt die Vereinigung der Religionen Schimäre?

Raupach, Dr., Reiſe von St. Petersburg nach dem Geſundbrunnen zu Lipezk am Don. 356, 937.

Revue, die. Eine Geſchichte. EB. 139, 1111.

S.

Salat, J., die Moralphiloſophie. 334, 761.

Sauer, J. G., krit. Erörterungen üb. mancherley Gegenſtände des Schul- u. Kirchenweſens. EB. 136, 1086.

Schade, Ch. B., nouvelle Grammaire Allemande. 6me édit. EB. 142, 1134.

Schillina, d. i., Züge u. Thatſachen aus d. Leben u. Charakter des Pr. Maj. v. Schill. 360, 975.

Schink, J. Fr., moraliſche Dichtungen. 2 Bände. EB. 134, 1071.

Schreiber, A., heidelberger Taſchenbuch auf das Jahr 1811. EB. 138, 1101.

Schubert, Fr. G., Dissert., qua in sermonem, quo evangelium Matthaei conscriptum fuerit, inquiritur. 334, 747.

Schweizer-Elegieen. EB. 136, 1088.

Seifried's poetiſche Schriften. 1 u. 2r Bd. 364, 1007.

Seume u. *Gittermann*, zwey romantiſche Erzählungen. EB. 131, 1063.

Sind die öffentl. Gottesdienſte u. Begehungen des heil. Abendmals ſolche Religionshandlungen, daſs ſie ohne Nachtheil der Religion u. guten Sitten von irgend einem

nem Chriſten vernachläſſigt werden können? 360, 973.
v. Suden, Jul., Zoë, ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit. EB. 135, 1087.
Sonntag, G. Fr. N., Doctrina inſpirationis eiusque ratio, hiſtoria et uſus popularis. 360, 969.
de Staël-Holſtein, ſ. Pauline.
Stein d. j., G. W., Annalen der Geburtshülfe überhaupt u. der Entbindungsanſtalt zu Marburg insbeſ. 1 — 3s St. 333, 753.
— K., ſ. G. *Linden*.
Stello, G., Erzählungen. 2 Bde. EB. 140, 1119.
Szumski, Th., dokładna nauka języka Polskiego w. z. częsicach. 2 Thle. 364, 1001.

T.

Tappe, A. W., neue theoret. prakt. Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche. 335, 769.
Taſchenbuch, gemeinnütziges, ſ. Kunſtkabinet, phyſik. ökonomiſches. 2s Bdchn.
— heidelberger, ſ. A. *Schreiber*.
— neues hoian., ſ. D. H. *Hoppe*.
Teufel, der, ein Neujahrsgeſchenk. Nach der Lehre Peter *Hartmann's*. 335, 775.
Todtengräber, der. 4 Thle. EB. 137, 1095.
Troubadour, der, und der Hageſtolz. EB. 135, 1079.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 1n Bds 1s St. 332, 745.

U.

Ueber Preuſsens Verwaltung ſeiner ehemaligen polniſchen Provinzen. 358, 959.

V.

Vater, J. S., Spicilegium I. obſervationum ad uſum Patrum Graecorum in Critica Novi Teſtamenti pertinentium. 352, 910.
Venturini, G., Lehrbuch der Militär-Geographie der öſtlichen Rheinländer. 1 u. 2r Th. EB. 143, 1137.

W.

Weltmann, der. Aus dem Engl. v. *Benzler*. 2 Thle. EB. 139, 1112.
Wethoek Napoleon ingerigt voor het Koningryk Holland. 337, 785.
Wittmann, Rath, ſ. Bücher, heilige, des N. Teſtaments.

Z.

Zimmermann, L. W. H., ſ. Criminal-Geſetzbuch, holländiſches.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 95.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Aſcher in Berlin 339, 808. *Becker* in Parchim 339, 808. *Bergai* in Zalathna 332, 752. *v. Betta* in Wien 363, 999. *Büttner* in Oettingshauſen 339, 808. *v. Collin*, Matth., in Krakau 361, 984. *Cramer* in Kiel 360, 976. *Dollinger* in Wien 361, 984. *Eichhof* in Weilburg 346, 864. *Eichhorn* in Klagenfurt 332, 752. *Esménard* in Paris 335, 776. *Fiſcher* in Kiel 360, 976. *Fiſcher* in Prag 332, 752. *v. Fölſch* in Wien 363, 999. *Gädicke* in Berlin 345. 855. *Gamauf* in Oedenburg 358, 959. *v. Goldegg Lindenburg* in Wien 332, 752. *Gräfe* in Berlin 335, 775. *Haerdtl* in Prag 363, 1000. *Höchsmann* in Olmütz 363, 1000. *v. Hoffmannsegg* in Berlin 335, 776. *v. Hohenhorſt* in Mannheim 339, 808. *Jenyll* in Grätz 363, 1000. *Koch* in Friedberg 335, 775. *Kopitar* in Wien 358, 960. *Krebs* in Weilburg 346, 864. *Küſter* in Berlin 335, 776. *Marienburg* in Kronſtadt 358, 959. *Matoſchek* in Wien 361, 984. *Mucke* in Hannover 339, 807. 346, 863. *v. Paſſy* in Olmütz 363, 1000. *v. Patruban* in Wien 363, 999. *Piſanski* in Angerburg 353, 920. *Prechtl* in Wien 361, 984. *Rainis* in Keſztheiy 332, 751. *Rumi* in Oedenburg 358, 959. *Schin* in Dürben 360, 976. *Schuſter* in Prag 363, 1000. *v. Schluderpacher* in Wien 332, 752. *Schwartner* in Peſth 358, 960. *Sinke* in Prag 363, 1000. *Sonnleithner* in Wien 363, 999. *v. Stein* in Gieſsen 339, 808. *Ulbrich* in Grätz 363, 1000. *Wagner* in Braunſchweig 339, 808. *Winkler* in (Peſth) 358, 960. *Zaulick* in Wien 361, 984. *Zizius* in Wien 361, 984.

Todesfälle.

Aracdi in Gran 346, 864. *v. Balogh* in Raab 344, 848. *Eſcherich* in Wien 360, 976. *Fabchich* in Raab 346, 864. *Fabrici* in Peſth 332, 751. *Gaſtler* in Wien 353, 920. *v. Hagenauer* in Wien 332, 751. *v. Klinger* in Wien 353, 920. *Lang* in Caſchau 332, 751. *Nagy* in Komorn 341, 824. *Paldamus* in Ballenſtädt 347, 871. *Piſanski* in Angerburg 353, 919. *Schaller* in Prag 360, 975. *Seth* in Komorn 341, 824. *Simon* in Wien 346, 864. *Török* in Kazmer 344, 847.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Baiern, Errichtung eines landwirthſchaftl. Vereins zur Beförd. der prakt. Landwirthſch. 342, 832. *Florenz*, Geſellſch. della Crusca, Preiserth. des vom franz. Kaiſer ausgeſetzten Preiſes, die Reinheit der italien. Sprache betr. 347, 871. *Freyburg*, Univerſ., erhaltene neue akad. Geſetze 353, 917. *Gieſsen*, Univerſ. 354. 927. *Göttingen*, Univerſ., Bau einer neuen Sternwarte, Erweiterung des Bibliothek-Locals, chirurg. Hoſpital, Stempel- u. Poſtfreyheit der gelehrt. Anzeigen 339, 805. — Verſamml. am Geburtsfeſte des Königs, Zuerkennung der Preiſe an d. Studirenden 346, 863. — Societät der Wiſſenſch., Verſamml., verlorne u. neu aufgenommene Mitglieder, acht mit einem Honorar belohn-

Digitized by Google

Verzeichnifs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im November der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1810 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Akadem. Buchh. in Kiel E. B. 132.
Akadem. Buchh., neue, in Marburg E. B. 122.
Anonymer Verlag E. B. 127.
Arnold. Buchh. in Dresden 313. E. B. 129.
Aue. Buchh. in Köthen E. B. 132.

Becker. Buchh. in Gotha 313.
Bernhardt in Hamburg 311.
Binz in Wien 316.

Cotta in Tübingen 310.
Cyfveer, Wwe. u. *Meerburg* in Leiden E. B. 132 (2).

Dieterich in Göttingen 330. E. B. 124.
Doll in Wien E. B. 121.
Duprat - Duverger in Paris 307.
Duyle in Salzburg E. B. 128.
Dyk. Buchh. in Leipzig 326. E. B. 123.

Feyſel in Einbeck 317.
Fleiſcher d. j. in Leipzig E. B. 124.
Fleiſchmann in München E. B. 123.

Güdicke, Gebr., in Berlin E. B. 126.
Geiſtinger in Wien 306.
Gödſche in Meifsen 319.
Gräff in Leipzig E. B. 123.

Hahn, Gebr., in Hannover 310 (2). 324.
Hammerich in Altona E. B. 121. 124.
Heerbrandt in Tübingen E. B. 124.
Heinrichshofen in Magdeburg E. B. 131.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover 316.
Hempel in Odenſee 323.
Hennings in Erfurt E. B. 122. 125.
Heyer in Gieſsen 302. E. B. 125.
Hinrichs in Leipzig E. B. 121.

Junius. Buchh. in Leipzig E. B. 131.

v. Kleefeld. Buchh. in Leipzig E. B. 131.
Krüll in Landshut 302. 317.
Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Amſterdam 312.

Lahde in Kopenhagen E. B. 131.
Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar E. B. 122. 132.
Lechner. Buchh. in Nürnberg E. B. 130.
Levrault in Paris 309.
Lindauer in München 316.
Longman u. *Rees* in London 319.

Maurer in Berlin 309. E. B. 128.
Mauritius in Greifswalde 316.
Mayr. Buchh. in Salzburg E. B. 128.
Mohr in Frankfurt a. M. E. B. 129.

Nicolai in Berlin E. B. 131.

Palm in Erlangen E. B. 126.
Perthes in Hamburg E. B. 130.

Rauch in Issy E. B. 121.
Realſchulbuchh. in Berlin 310. E. B. 124. 127.
Renger. Buchh. in Halle 319.
Rieger in Augsburg E. B. 125.
Ritter in Gmünd 324.
Rollwagen in Augsburg E. B. 127 (2).

Schalbacher in Wien 319.
Schaumburg u. Comp. in Wien 303.
Schimmelpfennig u. Comp. in Halle E. B. 130.
Schüll u. Comp. in Paris 309. 327.
Schöne in Berlin 324. E. B. 124.
Schreiner in Düſſeldorf 319.
Schrötter. Buchh. in Chemnitz E. B. 128.
Schubothe in Kopenhagen E. B. 121. 122.
Schulz in Kopenhagen 314.
Schulze. Buchh. in Oldenburg E. B. 130.
Schwan u. *Götz* in Mannheim E. B. 124.
Seidelin in Kopenhagen 323.
Stahel in Würzburg 310.
Stein. Buchh. in Nürnberg 317. 320. 330.
Steinkopf in Stuttgart 319.
Strobel in München E. B. 131.

Thomann in Landshut 317. E. B. 121.

Unger in Berlin E. B. 122.

Vieweg in Braunſchweig 311.
Vogel in Leipzig 305.

Wappler u. *Beck* in Wien E. B. 128.
Wilmans in Frankfurt a. M. E. B. 121.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1810.

DECEMBER.

Nr. 332—364.

Ergänz. Bl. Nr. 133—144.

Preis des Jahrgangs

der *Allg. L. Z.* auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.

der *Ergänz. Bl.* auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition.

Digitized by Google

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die seit 1785 zu Jena erschien, seit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhielt mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigsten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verschiedenen Stücken bequemere, äussere Einrichtung.

Sie verbreitet sich nämlich jetzt nicht blofs über wissenschaftliche und schöne Literatur, sondern zieht auch aufser den redenden Künsten die übrigen schönen Künste, ingleichen alle mechanischen, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn, in ihren Plan, und läfst daneben ihr Intelligenz-Blatt dem gesammten Buch- und Kunst-Handel offen. Es werden demnach abwechseln:

I. *Recensionen.*

a) *Wissenschaftlicher Literatur:* Recensionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelehrtheit, Philosophie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, Geschichte, Geographie, Philologie, Literaturgeschichte, vermischte Schriften.

b) Von *Werken der schönen, redenden und energischen Künste:* Dichtkunst, Redekunst, Musik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literarische:* Oeffentliche Anstalten und Privatstiftungen zur Cultur der Wissenschaften, Büchercensur, Akademieen, Universitäten und andere Lehranstalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, medicinische Anstalten, botanische Gärten, Sternwarten, Naturalienssammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Personalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reisen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. s. w.; endlich literarische Analekten und Miscellen.

2) *Artistische:* a) *Von schönen Künsten:* Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Schauspielkunst, Malerey, Kupferstecherkunst, der bildenden Künste, der schönen Architectur und Gartenkunst; desgleichen Personalnotizen von Künstlern in allen diesen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferstichen, Statüen, schönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunstsammlungen und Museen, artistischen Bemerkungen und Miscellen. b) *Von mechanischen Künsten, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn:* Schreibkunst, Papierfabrication, Schriftgiefserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunst; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbesserung schon bekannter geometrischer, mechanischer, optischer, astronomischer, musikalischer Instrumente; desgleichen medicinischer, chemischer, botanischer Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunst-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Musikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugebenden Landkarten, Kupferstichen und andern Kunstwerken, als Medaillen, Büsten u. s. w. 3) Preiscataloge von neuerschienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichnisse. 4) Preiscuranten von allen Kunstsachen, Landkarten, Globen, Kupferstichen, Modellen, Malerfarben, musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen Instrumenten; chemischen, botanischen Apparaten. 5) Anfragen nach seltnen Büchern, Kupferstichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgesetzte Bücherpreise. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunstsachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunstsachen, so aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuscripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermischte Anzeigen von Buchhändlern und Kunstverlegern.

Dieses Intelligenzblatt, das bisher unter besondern Numern erschien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. selbst fortlaufend, und nicht unter besondern Numern gezählt; weil dadurch die Richtigkeit der Versendung auf den Posten erleichtert, und die häufig bisher entstandenen Defecte verhütet werden.

Digitized by Google

Zufolge dieſer neuen Einrichtung beſteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erſter die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — Auguſt,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertiſſements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken laſſen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groſchen Sechs Pfennige Sächſ.* Inſertionsgebühren.

3) Hauptſpeditionen haben, wie bisher, das *königl. weſtphäl. Gränz-Poſtamt* zu *Halle*, die *königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. ſächſ. Briefpoſtamt* zu *Gotha*, die *herz. ſächſ. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder ſel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuſſ. Hofpoſtamt* in *Berlin*, das *Poſtamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayriſchen Ober-Poſtämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürſtl. primatiſche Oberpoſtamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergiſche Oberpoſtamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. ſächſ. Poſtamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Beſtellung und Vorausbezahlung ſich an dieſe Expeditionen, falls er nicht ſelbſt mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Poſtamt ſeines Wohnorts oder das ihm nächſtgelegene.

4) Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* daſelbſt *monatlich* broſchirt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfalls in Stand geſetzt, dieſs Journal für Acht Thaler innerhalb Deutſchland zu liefern. Die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition läſst die Exemplare an die Commiſſionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, ſobald ſie angekommen, abliefern. Und wer auf dieſem Wege die A. L. Z. erhält, leiſtet auch die Zahlung an die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können ſich die Buchhandlungen an unſern Commiſſionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die ſämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, iſt die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheiniſchen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'ſche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Auguſtins* Nr. 25., wie auch deſſen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commiſſion übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Geldernland kann man ſich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunſt- und Induſtrie-Comptoir* in Amſterdam, und an Hn. Buchhändler *Röder* in Weſel; für die kaiſerl. Erbſtaaten an Hn. Buchhändler *Wappler* und *Beck* in Wien; für Rufsland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die ſämmtlichen däniſchen Staaten aber an Hn. Buchhändler *Proſt* in Kopenhagen adreſſiren.

Halle, den 30. November 1810.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniſs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im December der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1810 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Adler in Roſtock 332.
Akadem. Buchh in Jena E. B. 137.
Allart in Amſterdam 338. 345.
Anonymer Verlag 338. 354. 358. E. B. 135. 136. 138. 142.
Arnold. Buchh. in Dresden 360.

Barth in Leipzig 332. 333.
Bauer in Wien 333.
Becker. Buchh. in Gotha 354.
Braunes in Berlin 354.

Cotta in Tübingen 362.

Dieterich in Göttingen 332.
Dieterici in Berlin 353 (2).
Drechsler in St. Petersburg 335 (2).

Eckſtorff in Altona 345.

Fleiſcher d. j. in Leipzig E. B. 136.
Franzen und *Groſse* in Stendal 360.
Frommann in Jena 348.

Gaſtl in Brünn E. B. 144.
Giel in München 335.
Gübhardt in Bamberg E. B. 142.
Goujon in Paris 347.
Grüff in Leipzig E. B. 133 (3).
Guilhauman in Frankfurt a. M E. B. 142.

Hartmann in Riga 335.
Heinſius in Leipzig E. B. 135.
Hennings. Buchh. in Erfurt E. B. 136.
Hermann in Frankfurt a. M. 354. E. B. 140.
Herold u. *Wahlſtab* in Lüneburg E. B. 141.
Hinrichs in Leipzig E. B. 142.
Hitzig in Berlin 346.
Hof- und Staatsdr. in Wien E. B. 139.

Junius. Buchh. in Leipzig E. B. 139.

Königl. Staatsdr. in Amſterdam 337. 344
Korn in Breslau 356. 364. E. B. 140.
Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Berlin E. B. 144.
v. *Kurzbök* in Wien E. B. 139.
Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar E. B. 138.
Löffler in Mannheim E. B. 138.

Mäcken in Reutlingen 364 (2).
Maurer in Berlin 352. E. B. 136. 139.
Mohr u. *Zimmer* in Heidelberg 360. 361.
Monath u. *Kuſsler* in Nürnberg E. B. 134.

Nicolai in Berlin E. B. 134.

Perthes in Gotha 333.
Pinther in Pirna E. B. 135 (2).

Reclam in Leipzig 342.
Rein u. Comp. in Leipzig 364.
Richter in Leipzig 332.

Salfeld in Berlin 350.
Schmidt in Berlin 339.
Schubothe in Kopenhagen 339. E. B. 143.
Schulze in Celle E. B. 142.
Seminarium, biſchöfl., in Regensburg 334.
Skurnitzl in Olmütz 358.
Stage. Buchh. in Augsburg 364.
Stahl in Jena E. B. 140.
Steinacker in Leipzig E. B. 135.
Stettin. Buchh. in Ulm 344 (2).
Strauſs in Wien 357.

Tapper in Aurich 344.
Thomann in Landshut 334.
Thurneyſſen in Baſel E. B. 134.
Treuttel u. *Würtz* in Paris E. B. 142.

Unzer in Königsberg 352.

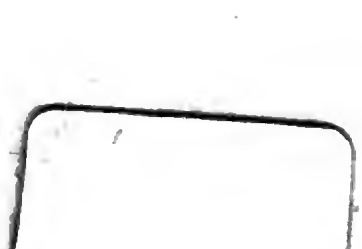
Vogel in Leipzig 340. 353.
Vollmer in Hamburg 360.
Voſs u. Comp. in Leipzig E. B. 137.

Waiſenhaus-Buchh. in Halle E. B. 143.
Weygand. Buchh. in Leipzig E. B. 134.
Wilmans in Frankfurt a. M. E. B. 133.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google